Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde

des

Schönen und Nützlichen.

Jahrgang 1827. Zweiter Band.

Nebst Register.

(1827)

Frankfurt am Main,
bei Heinrich Ludwig Brönner.

Digitized by Google

575276

AP30
I68
1827
v.2

Digitized by Google

Register zur Iris 1827. 2r Band.

(Juli bis December.)

Gedichte.

Zwei Gedichte Byron's, überf. v. F. W. Carove, No. 130. — Poetiſche Scherze, v. Gollmick, 131. — Liebeskoſe, aus d. Franz. überſ. v. F. W. Carove, 133. — Zueignung der neuen Bearbeitung des Arioſt, v. J. D. Gries, 133. — Verwünſchter Frühling, (nach Beranger) v. F. W. Carove, 137. — An die Bienen, 138. — Das Alphabet des heil. Gregor v. Nazianz. A. d. Griech., 140. — Prolog, geſprochen v. Mad. Schultze am 20. Juni 1827 bei Wiedereröffnung des Theaters zu Frkfrt., 140. — Mein Blümchen, v. Philibert, 142. — Liebeslied von Carl von Orleans, überſ. v. F. W. Carove, 143. — Morgengefühl, 144. — Der Einſame, 144. — Reiſebilder, v. Franz Kugler, 146 flg. — Goethe von ſich ſelbſt gezeichnet, 147. — Goethe über ſeine Gegner, 147. — Geſellſchaftslied bei einem Familienfeſt, 148. — Am Geburtstag einer Freundin, v. Lt., 148. — Der Abend, v. Fr. Haug, 149. — Gebet, v. W. Sauerwein, 150. — Kunſthöhe, an Mad. Milder, bei einem Aufenthalt in Berlin, 153. — Die drei Ruheſtätten der Königin Louiſe, v. G. C., 154. — Winterſkizzen, v. F. Kugler, 155. — Waidmanns Sehnſucht, v. Fr. Pauer, 157. — Kaſtor und Pollux, v. Lt., 158. — Apollo und Daphne, v. Lt., 165. — Des Troubadours letzter Geſang, 165. — Lebenswerth, v. J. H., 166. — Stoßſeufzer, 168. 220. — Die Fahrt zur Unſterblichkeit — Sehen, Scheiden, v. Pierre, 172. — Berliner Volkstrauer, 172. — Gelegenheitsverſe in Schillers Gedichte geſchrieben, v. Lt., 173. — Incognita. Gedanken bei Erblickung des Bildes einer Unbekannten (nach einem engl. Gedicht v. Montgomery) v. B., 173. — An den Mond, v. F. W. C., 174. — Auf einen Grabſtein, 174. — Trauerklänge, v. K. E., 175. — An den Mond, (nach dem Neugriechiſchen) 175. — Liebe ohne Leid — Gefahr der Erlöſung — Weltluſt — Das Ziel, 176. — Zwei Rieſen, 178. — Herz und Kopf, 178. — Der alt Vorſer an ſein Sohn, 179. — Odyſſeus, v. W. S., 181. — Der Glückliche, v. W. S., 182. — Der Zeitgeiſt, v. Hölderlin, 183. — An die Parzen, 184. — An einen Jünger der Schauſpielkunſt. (Fragment einer Epiſtel v. Collin) 185. 190. 199. — Goethe. Den Bewohnern ſeiner Vaterſtadt geweiht, v. J. B. Rouſſeau, 187. — Epiſtel. An Amalie, v. K. E., 189. — Der Thurm des Nero, von Grf. v. Platen, 193. — Der Berliner Abſchiedsgruß, an H. Sontag, 193. — An die Ueberſetzer von W. Scott's Leben Napoleons, v. P. H., 195. — Impromptu auf einen Beſenſtiel v. Hophthalmos, 197. — Als ſein Hund ſtarb, v. F. Haug, 197. — Die ſcheinheiligen Dichter, 201. — Nachruf an Weimar. (Empfindungen eines erlauchten Fürſten) 202. — Laßt ſie! v. Ch. E. Grf. v. Benzel Sternau, 205. — Knabenlieſe, v. Ebendemſ., 206. — Die Wonne der vier Jahreszeiten, v. Fr. Marlame, 207. — Frankfurts Siegesfeier des 18. Oct. v. Demſ., 208. — Impromptu nach dem Concert v. Dem. L. Mahir, v. E. B., 209. — Beichte (Aus einer handſchriftl. Sammlung lyriſcher Werke v. Leop. Schefer) 210. — Erinnerungen aus dem Jahr 1826, 211. — Menſchenloos, 214. 242. — Leben des Lebens, v. L. S., 215. — Wunſch, 216. — Die goldne Zeit. — Orakel, 218. — Am 31. Oct. 1827 dem Herrn Capellmeiſter C. Guhr, gewidmet v. ſ. Freunden, 219. — Akroſtichon, 219. — Jünglingshoffen, 220. — Die Freundinnen Amors, 222. — Geſtändniß, 222. — Der Verzagte. — Der Anmaßende, 224. — Warnung einer Erzieherin an ein junges Mädchen. Nebſt Entgegnung, 226. — An Goethe. Vom Grf. v. Platen, 227. — An Henriette Sontag. Weimar den 12. Nov. 1827. v. Peucer, 228. — Erſte Liebe, 232. — Doppelter Sontag, 234. — An Henriette — Desdemona — Nahrung des Herzens, 235. — An die Königin von Spanien, v. Fr. v. Schlegel, 236. — Intendantur-Bemerkungen, 240. — Zuruf, 243. — Eigenes Leben, 245. — Die Söhne des Geiſtes, 245. — Einladung nach Sorrent, v. Grf. v. Platen, 246. — Troſt. Stille Liebe, v. H., 247. — An Caroline Lindner. Nach der Vorleſ. im Muſeum am 14. Dec. 1827, 249. — Klänge aus der ſeraphiſchen Harfe, v. J. B. Rouſſeau, 251. 253. — Harfenlied aus einem noch ungedruckten Drama, v. Diſtling, 252. — Muſen und Weiber, 252. — Chriſtnacht und Chriſtmorgen, v. W. S., 256. — Zum Jahreswechſel, v. F. W. C., 259.

Erzählungen, Mährchen und Legenden.

Bruder Gottlieb der Nürnberger, v. Fr. Pauer, No. 120 — 123. 123 fg. 128 fg. — Rabbiniſche Legenden, 131. — Spaniſche Novellen, 133. 136 — 138. — Onkel und Neffe, Erzählung v. C. Spindler, 147 flg. 150 — 154. 157 — 159. — Fleurettens Denkmal, Novelle aus den Zeiten Heinrichs IV., 160 — 164. 166 — 169. 171 — 174. 176 — 179. — Ergebung iſt beſſer denn Opfer, 187 — 189. 191 — 193. — Roſa, v. S—r., 194. — Die weiße Henne, Novelle v. Leop. Schefer, 200 — 202. 204. 206 — 208. 211. 215 — 216. — Die Erſcheinung vor u. nach dem Tode (Fragment aus einer franz. Handſchrift), 218. 220 — 222. — Der Maire von Onille-Reine, Novelle v. C. Spindler, 244 flg. 247 — 253. 255 — 259.

Hiſtoriſche und biographiſche Skizzen.

Obriſt Don Joſe Cadalſo, (Aus dem Spaniſchen) von Miſrd., No. 132. — Walter Scott's Leben Napoleons, 136 — 138. 140 — 144. — Nekrolog (Joh. Jac. Ihlee), 140. — Lebensende Napoleons. Nach den Berichten ſeines Arztes Antommarchi, v. K. E., 179. 182 — 184. 188 flg. — Chryſtal Croftangry. (Im Auszug nach Walter Scott's Chronicles of the Canongate), 223. 225. 228. 250. — Fragment einer Autobiographie des am 11. Juli 1827 verſtorbnen Theaterdirektors J. J. Ihlee, (aus deſſen handſchriftlichem Nachlaß) 226. — Albrecht Dürer's Ehelauf, 231 — 233. 233 — 242.

Literariſche Characteriſtik und Kritik.

Vergeltung, Drama v. Weil, No. 142. — Shakſpeare's Beruf, dramat. Skizze, 145 flg. — Die Brüder Lotichius, v. C. Bernſtein, 151. — Auguſt von Platen (Schreiben an eine Dichterfreundin v. K. E.) 153 fg. 157 — 159. 162 — 164. 166 — 169. — Auch ein Urtheil über Voß, (v. Bonſtetten) 154. — Schlegel, Tieck und Shakſpeare. (Aus der Müllneriſchen Kriegszeitung) 158. — Verſpätete und verunglückte Kritik, 158. — Taſchenbuch-Literatur, 165 fg. 181. 218 fg. 245. — Gaſtronomiſche Literatur, 171. 183. 187 fg. — Neunkreuzerliteratur, 171. — Ueber Shakſpeare, 174. 176. 185. — Neueſtes Urtheil über Jean Paul, 183. 192. — Literatur- und Kunſt-Notizen (Allg. Muſikzeitung) 186. — Jugendliteratur, 204. — Ueber die neueſte Geſchmacksrevolution in Frankreich. (Vorgeleſen im Muſeum am 12. Oct. 1827) 205. — Ueber die Berliner Ausgabe v. Jean Paul's Werken, 210. 245. — Der Leipziger Meßkatalog (Michael. 1827) 213. — Walter Scott's Beichte, 220 fg. — Merope und Makbeth, 223. 225. 228. 233. 255. — Goethe's Fauſt auf dem Theater zu Paris. (Vorgeleſ. im Muſ. am 9. Nov.) 224. — Ueber Beliſar, Trauerſp. v. C. v. Schenk, 227. 229 fg. 237 — 239. 241. — Aus und über Menzels Werk: „Die deutſche Literatur." (Vorgeleſ. im Muſ. am 9. Nov.) 250 — 252. — Mitternachtspoſaune, 253. — Neueſte Literatur (dramatiſche Dichtungen v. Grabbe) 254. 256. — Periodiſche Literatur, 240. — Ueber Bürgers Lenore und Ruhls Umriſſe dazu. Von Dr. A. Clemens. (Vorgeleſ. im Muſ. am 7. Dec.) 246.

Vermiſchte Aufſätze.

Brougham's neueſte Rede (gehalten zu Liverpool im Juni 1827) No. 132. — Unermeßlichkeit des Weltalls, 133. — Kleine Echtroversprediglen, v. Lt., 3. Predigt, 146. — Jugendphantaſien (Bruchſtücke aus dem Tagebuch eines Unzufriedenen) 147. 152. — Rechtliches Gutachten in Sachen der deutſchen Buchhändler gegen ihren Collegen Klein in Leipzig, 153. — Gelegenheitsproſa über den Jocko, 159. — Preisbewerbung für Theaterdichter, 159. —

Digitized by Google

Der Niagara-Fall, 164. — Ehre wem Ehre gebührt, v. Kl., 171. — Testament für meine Töchter, von Jean Paul, 175. — Recensentenanfang, 178. — Angelegenheiten der Israeliten. Erste Abhdlg. Gedanken über einige religiöse Angelegenheiten der Israeliten, nebst einer kurzen Nachricht von Verbesserungen, welche bei der israel. Gemeinde zu Offenbach seit kurzem realisirt wurden, v. Dr. Fulda, 184. 186. (vgl. 220.) — Etwas über die Luftschifffahrt, v. W. S., 193. — Fragmente aus Marokko's Tagebuch. Eingesandt v. J. Perspr, 194. 199. 204. — Briefmuster aus den untern Regionen der Gesellschaft, 197. 250. — Characteristik der Dienstmädchen (v. Lichtenberg) 197. — Schillers Denkmal, 216. — Das Schachspiel, ein Bild des Menschenlebens, 226. 233. 237. — Zeitspiegel, 242 fg. — Scherz und Ernst, 245. — Goldkörner aus Jean Paul's Nachlaß, 249. — Zum Christabend, v. F. W. Carove, 255. —

Länderkunde und Sittenschilderung.

Ein Ausflug am Rhein und in die Tannusbäder im August 1827, von einem Berliner beschrieben, No. 177 fg. — Die Suttes, 243. — Briefe aus der Fremde in die Heimath, mitgetheilt vom Hrn. Hofrath Dr. Meyer aus Offenbach, 248 fg. 252 fg. 256—258. — Aus der Vorrede zu Chateaubriand's Reise nach Amerika, 250.

Wissenschaftliche Aufsätze und polytechnische Notizen.

Thorwaldsen's Werkstätte zu Rom, No. 131. 136. 172 fg. — Dr. Birkbeck's Vorlesung über das Weben und den Webestuhl, 134. 139. — Ueber die englischen Gaswerke, 134. — Naturgeschichte der schweizer. Fische, 134. 139. — Analyse des Weinheimer Stahlwassers, 134. — Diamant-Mikroscope, 139. — Neue Erscheinung im Gebiete der Malerei, 141. — Percussionsgewehre, Sicherheitsschlösser, Zündhütchen, 144. — Bilder zu Lord Byron's Corsar, 149. — Ueber den Mithrastempel zu Heddernheim. Aus einem Schreiben des Dr. Dorow an den Prof. Creuzer zu Heidelberg, 162. — Polytechnische Studien, 169. — Naturkundliche Miszellen, 181. 232. — Der leuchtende Vogel, ein naturhistor. Räthsel, 191. — Zwerger's Hirtenknabe, aufgestellt im Städelschen Kunstinstitute zu Frankfurt, 228. —

Frankfurter Nachrichten.

Physikalischer Verein zu Frankfurt, 139. 167. 191. 192. 227. — Einweihung des neuen Lokals der Gesellschaft zur Beförderung nützl. Künste und deren Hülfswissenschaften (Vortrag über Entstehung und Fortbildung des Zunftwesens in Deutschland, v. Dr. Jost), 198 fg. 201—203. — Ankündigung von Dr. Friedlebens Cursus der Experimental-Physik, im Lokal des physikalischen Vereins, 201. — Ankündigung von Hahn's Vorles. über Experimental-Physik, im Lokale der Gesellsch. z. Bef. nützl. K. ꝛc. 204 (vgl. 205). — Die Kunst- und Gewerbsausstellung der fr. Stadt Frankfurt, in der Herbstmesse 1827, 206—208. 211 fg. — Rede, gehalten am 29. Oct. 1827 von Dr. Friedleben bei Eröffnung der höheren merkantilischen Bildungsanstalt, 217. — Errichtung einer Gewerbschule, 247. — Museum, 250.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Baden, No. 177. — Carlsruhe, 288. — Frankfurt, 155. 167. 211. 259. — Freiburg im Breisgau, 251. — Heidelberg, 146. 151. 213. — Kassel, 162. — Mainz, 203. 211 fg. 215. 225. 240. 242. 248. 258. — München, 193. — Weinheim, 151.

Charaden, Logogriphen, Räthsel ꝛc.

Charaden: Agamemnon, No. 135. — Brautring, 137. — Bruchstück, 155. — Friedberg, 223. — Gangbar, 195. — Großmutter, 175. — Lebkuchen, 249. — Märzschnee, 219. — Mittwoch, 239. — Spitzbube, 224. — Stichwort, 151. — Trotzkopf, 160. — Tuchnadel, 153. — Waldbruder, 251. —

Räthsel: Faust, — Rose, — Helena, — Fichte, — Cortes, No. 200. — Handkuß, — Kußhand, 200. — Kegel, — Kugel, 205. — Prozeß, 165. — Retter, 185. — Strauß, 209. — Verlegen, 214.

Logogriphen: Bleiche — Leiche — Eiche, No. 130. — Cisterne, 150. — Greis — Reis — Eis — Ei, 170. — Wiese — Weise, 259. — Zähren — Zehren, 140.

Palindromen: Neger — Regen, No. 130. — Roma — Amor, 257.

Homonymen: Rasen — Faust, No. 150.

Anagramm: Tarantel, Natter, Tarant, Altan, Tante, Ratte, Etna, Alter, Altar, Latte, Talar, Aar, Aal, No. 244.

Streckcharaden: Mondkalb, No. 218 (vgl. 222.) — Felskopf, 226 fg. —

Concert-Berichte, und Theater betreffende Aufsätze.

Dem. Heinefetter zu Berlin, No. 137. — Eingesandte Berichtigung, 140. — Ein Urtheil aus München über Dem. Lindner, 148. — Don Juan in Paris und Spohr unter den Zuhörern, 182. — Capellmeister Guhr's Erklärungen, 196. 198. — Eine Stimme über Dem. Sontag, 199. — Concert der Fräul. Laura Mahir, 19. Oct., 209. — Dresdner Bühne, 217. — Uebersicht der Bühnenleistungen auf dem Frankfurter Theater. Vom 20. Juni bis 31. Oct. 1827, 219. — Baldenecker's Musikstut, 222. 247. 257. — Dem. Henriette Sontag in ihren Rollen auf dem k. Theater zu Berlin, 229. — Gedankenflocken über hiesige Operndarstellungen von einem partheilosen Wahrheitsfreund, 230. 236. — Dem. Sontag auf den Bühnen zu Darmstadt und Frankfurt, 234. 239. — Concert in Mainz, (12. Nov.) 242. — Concert der Hrn. Herz, Huber und Wotke, 3. Dec., 243. — Nachtrag zur Sonntagsperiode, 244. — Bestand der Frankfurter Bühne im J. 1794. (Nach einer gleichzeitigen Handschrift) 254. 256 fg. — Große musikalische Akademie, (25. Dec.) 259.

Theater-Chronik.

Adrian v Ostade, O., No. 149. — Agnese, O., 160. — Graf Armand, O., 163. 205. — Der Barbier von Sevilla, O., 140 fg. 195. 239. — Die Bekehrten, L., 149. 209. — Die Belagerung von Corinth, O., 145 fg. 150. 182. 244. — Belisar, T., 229. 239. 259. — Der Calif von Bagdad, O., 130. 173. 249. — Die wandernden Comödianten, O., 251. 239. — Das Concert am Hofe, O., 140. 175. 209. 214. — Die Drillinge, L., 182. — Egmont, T., 224. — Die diebische Elster, O., 214. — Ein Mann hilft dem Andern, L., 157. — Erinnerung, S., 239. — Faust, O., 209. 229. — Fidelio, O., 170. 219. — Figaro, O., 130. 200. 224. — Das weiße Fräulein, O., 131. 170. 200. 254. — Der Fürst über Alle, L., 195 fg. — Das Geheimniß, O., 136. 182. — Burg Gölding, S., 249. — Die Hagestolzen, L., 175. — Der Haupttreffer in der Güterlotterie, L., 149. — Humoristische Studien, L., 249. — Jocko, Melodr., 157. — Johanna von Montfaucon. S., 239. — Johann von Paris, O., 254. — Isidor und Olga, T., 234. — Don Juan, O., 155. 180. 249. — Die deutschen Kleinstädter, L., 244. — Die beiden Klingsberge, L., 130. — Komm her! dram. Aufgabe, 149. — Des Königs Befehl, L., 249. — Kritik und Antikritik, L., 149. 195. — Der geraubte Kuß, L., 209. — Ludwig XI. in Peronne, S., 180. 185. 190. 214. — Das Mädchen von Marienburg, fürstl. Familiengemälde, 254. — Marie, O., 135. — Der Maurer und der Schlosser, O., 182. — Das letzte Mittel, L., 254. — Die Mohrin, S., 170. — Die Nachschrift, L., 209. — Das Nachtlager von Granada, S., 249. — Nein, L., 205. — Oberon, O., 187. 190. 195 fg. 209. 219. 224. 244. — Othello, O., 239. — Der arme Poet, L., 135. — Rafaele, T., 155 fg. — Röschens Aussteuer, L., 209. — Der Sammtrock, L., 149. — Die Sängerinnen auf dem Lande, O., 175. 249. — Sargines, O., 155. — Der Schauspieler wider Willen, L., 234. — Der Schnee, O., 133. 165. — Die Schweizerfamilie, O., 150. 193. — Schülerschwänke, B., 155. — Der Secretair und Koch, L., 209. 214. 244. — Die sieben Mädchen in Uniform, B., 224. — Tancred, O., 198. 203. — Toni, O., 163. — Unser Verkehr, P., 156. 161. — Verlegenheit und List, L., 135. — Die Vertrauten, L., 244. — Das Vogelschießen, L., 175. — Die Waffenbrüder, S., 165. — Wallenstein's Tod, T., 219. — Der Wechsler, L., 150. 175. — Welche ist die Braut, L., 135. — Die Zauberflöte, O., 229. — Die Zerstreuten, L., 244. — Der häusliche Zwist, L., 209.

Anecdoten und Miszellen.

Gedankenspäne, No. 132. — Mancherlei, 139. 148. 177. 253. — Streckverse, 142. — Sprachstudien, 149. — Die verunglückte Speculation, 152. — Ein Besuch Bonstettens bei Dannecker, 154. — Der Sternschütz, 154. — Die verwandelte Katze, 168. — Was sie bringen, 186. — Buntes, 191. — Späne 251.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 130. Sonntag, 1. Juli 1827.

Zwei Gedichte Byron's

übersetzt

von F. W. Carove.

Unsterblichkeit.

Wenn jene hohe Welt verschönt
Von Liebe wird, die überlebt, —
Wan das geliebte Herz dort trifft,
Das Aug' wie hier, doch thränenlos, —
Wie willkomm' fremde Sphären dann,
Wie süß zu sterben allsogleich,
Zu schweben auf, und alle Furcht
Verlöscht im Licht der Ewigkeit!

Es muß so sein: — nicht ist's für uns,
Daß so wir zittern an dem Rand,
Gern sprängen über jene Kluft,
Doch kleben an des Daseins Ring.
O! laßt uns denken, daß dort einst
Jed' Herz auch find't ein theilend Herz,
Mit ihm die ew'gen Fluten trinkt,
Und Seel' in Seel unsterblich wächst.

If that high world, which lies beyond
Our own, surviving Love endears;
If there the cherished heart be fond
The eye the same, except in tears —
How welcome those untrodden spheres!
How sweet this very hour to die!
To soar from earth and find all fears
Lost in thy light — Eternity!

It must be so: 'tis not for self
That we so tremble on the brink,
And striving to o'erleap the gulph,
Yet cling to being's severing link.
Oh! in that future let us think
To hold each heart the heart that shares,
With them the immortal waters drink,
And soul in soul grow deathless theirs!

Des Geistes Zukunft.

Wenn Frost den ird'nen Schmerzensleib ergreift,
Wohin, ach! soll der ew'ge Geist nun irren?
Er kann nicht sterben und auch bleiben nicht,
Zurück muß seinen dunkeln Staub er lassen.
Betritt, uneingekörpert, stufenweis
Vielleicht er jedes Irrsterns Bahn am Himmel?
Füllt er auf einmal gar den ganzen Raum,
Ein Augenwesen, Alles überschauend?

Dann, ewig, unbeschränkt und ungeschwächt,
Gedanke ungeseh'n, doch Alles sehend,
Was in der Erd', was in den Himmeln ist,
Wird überschaun, wird er zurück sich rufen:
Und jeden leisen Zug, den noch so trüb
Erinn'rung aufbebt von vergangnen Jahren,
Erblickt die Seele nun in hellem Glanz,
Und All', was war, auf einmal ihr erscheinet.

Eh' noch durch Schöpfung Erd' bevölkert ward,
Zurück in's Chaos wird ihr Auge rollen,
Und, wo der ferne Himmel selbst entsprang,
Wird dessen Aufgangsbahn der Geist erspüren.
Und wo die Zukunft tilget oder schafft,
Den Blick auf All', was sein wird, rings verbreiten, —
Ob Sonn' erlöscht, ob Weltsystem zerbricht, —
Gefestet er in eigner Ewigkeit.

Und über Liebe, Hoffnung, Haß und Furcht
Lebt rein er, frei von allen Leidenschaften;
Ein Alter fliebt gleich einem Erdenjahr,
Wie Augenblicke seine Jahre währen.
Hinweg, hinweg, auch ohne Flügelschlag,
Durch Alles hin wird sein Gedanke fliegen
Ein Wesen — ewig — namenlos,
Vergessend, was das Sterben hier gewesen.

Digitized by Google

When coldness wraps this suffering clay,
Ah, whither strays the immortal mind?
It cannot die, it cannot stay,
But leaves its darkened dust behind.
Then unembodied, doth it trace
By steps each planet's heavenly way?
Or fill at once the realms of space,
A thing of eyes, that all survey?

Eternal, boundless, undecayed,
A thought unseen, but seeing all,
All, all in earth or skies displayed,
Shall it survey, shall it recall:
Each fainter trace, that memory holds
So darkly of departed years,
In one broad glance the soul beholds,
And all, that was, at once appears.

Before Creation peopled earth,
Its eye shall roll through Chaos back;
And where the furthest heaven had birth,
The spirit trace its rising track.
And where the future mars or makes,
Its glance dilate o'er all to be,
While sun is quenched or system breaks,
Fixed in its own eternity.

Above or Love, Hope, Hate, or Fear,
It lives all passionless and pure:
An age shall fleet like earthly year;
Its years as moments shall endure.
Away, away, without a wing,
O'er all, through all, its thought shall fly;
A nameless and eternal thing,
Forgetting what it was to die.

Palindrom.

Wer bin ich? — Sieh ich wohne
In einer fernen Zone;
Dort ist mein Vaterland,
Wo mit des Vaters Wagen
Der Sohn — nach alten Sagen —
Mich fast zu Staub verbrannt.

Doch rückwärts bring ich Segen
Dem Landmann und Vermögen
Von Himmelshöhn herab;
Auch kann ich ihn verderben
Und ließ selbst manchen sterben,
Versenkt in's Wellengrab.

Logogriph.

Geünee Fläche Raum,
Die des Menschen Wille
Deckt mit fremder Hülle,
Ihre sieht man kaum. —

Schläfer, der in Frieden
Von der Reise ruht,
Welchem nicht beschieden
Irdisch Glück und Gut —

Baum, der Bäume Krone,
Dessen Zweige grün,
So zum Schmuck als Lohne
Manches Haupt umziehn. —

Stets ein Zeichen minder,
So trifft alles dieß
Meines Wortes Finder.
Doch — ihr habt's gewiß!

Auflösung der Charade in Nr. 125.
Augenlieder.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 23. Juni. Die 2 letzten Abtheilungen aus dem Lustspiel: Die Hagestolzen. Hierauf: Der Calif von Bagdad, Oper in 1 Act von Bojeldieu. Seit einer langen Reihe von Jahren zählt unser Publikum, so gram es auch sonst den Bekennern des Islams ist, den Bojeldieuschen Califen unter seine Lieblinge, während er an andern Orten, wie zum Beispiel in Berlin, ganz kalt aufgenommen wurde und unbeachtet blieb. Bei einer so zart gehaltenen, leichten, täudeinden Musik, die ohne Mühe den Weg, wenn auch nicht gleich zum Herzen, doch desto eher zum Ohre findet, fällt diese Erscheinung um so mehr auf, und es mußten wohl mehrere glückliche Umstände sich bei uns vereinigen, um diese Oper so beliebt zu machen, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß Bojeldieu's Genius auch schon bei diesem frühern Werk seine Schwingen regte. Das Glück der Composition gründete gleich bei ihrem ersten Erscheinen die Ouverture, die von unserm Orchester unnachahmlich vorgetragen wird. Hauptsächlich aber trug wohl der erste Calif, Hill, das Mehrste zu der bedeutenden Aufnahme der Oper bei, der sie jedoch mehr durch sein darstellendes Talent, als durch das seines Gesanges hob. So schleppten sich gegenseitig: die Oper — den Ruhm Hill's, und Hill — den Ruhm der Oper durch lange Jahre hindurch, und kein anderer — selbst unser Liebling Rieser nicht — durfte es ungestraft wagen, das — Califat zu übernehmen. Jedoch wie der Zahn der Zeit an allem nagt — selbst an dieser Metapher — so sank auch endlich die Kraft des Califen Hill — und mit ihm der schwer erworbene Ruhm dahin, und wir Gläubigen sehnten uns — undankbar genug — nach einem jungen, kräftigen Beherrscher — den wir auch nach langem Suchen endlich fanden. Hauser ist jetzt Calif und trägt die Krone mit Anstand und Würde. Zur Freude seiner Gläubigen streute er heute kostbare Perlen und Edelsteine aus dem reichen Vorrath seines Kunstmagazins unter uns, und brachte uns noch den Glauben bei, daß heut zu Tage ein Calif nicht nur herrschen — sondern auch singen können muß, wenn er uns so gefallen soll, wie heute Hr. Hauser, der den lebhaften Wunsch entlockte: daß dieß Diadem sein Haupt eben so lange zu unserer Freude schmücken möge, als es die Stirn seines höchstseligen Vorfahren zierte. — Die übrigen Künstler wetteiferten heute, ein würdiges Ganze zu geben. Besonders ehrende Erwähnung verdient noch Mad. Dobler, im Spiele äußerst brav, und Dem. Noisten als Mirza, welche die doppelt schwierige Aufgabe im Gesang

und Tanz wacker löfete, und hierin ihre Vorgängerin Mad. Hofmann weit übertraf, welches auch — für ihren unverkennbaren Eifer selten genug — vom ganzen Publikum freundlich anerkannt wurde. Dem. Noisten vermeide sorgfältig jedes Durchziehen der Töne, bei dem Anschlage derselben — die Vorschläge, und verwende strengere Aufmerksamkeit auf reinere Intonation, die nicht aus Mangel an Gehör sondern größtentheils aus Unachtsamkeit unrein ist — und sie wird sich gewiß des Beifalls des ganzen Publikums noch zu erfreuen haben, da sie im Fach der Soubretten wirklich bedeutendes Talent entwickelt. Bemerkenswerth fanden wir heute noch, bei neuer geschmackvoller Garderobe des Chors — eine sehr alte, durchlöcherte Decoration, die gegen das neu decorirte Haus seltsam genug abstach.

Sonntag den 24. Figaros Hochzeit, Oper in 3 Aufzügen von Mozart. Wie Schlegel Shakspeare den Genius der brittischen Insel nennt, so möchten wir Mozart — den Genius des festen Landes — den Genius der Tonkunst — der deutschen Tonkunst nennen. Nur ihm, dem Einzigen, dem Allgewaltigen, war es möglich, solche tiefe, mannigfaltige, in jeder Gattung der Tonkunst als Muster dastehende Werke für ewige Zeiten — es müßte sich denn der Begriff von Schönheit und Vollkommenheit im Gebiete der Kunst gänzlich umändern — zu liefern. Einzelne Goldfaden aus seinen Werken herauszuziehen, gliche dem Verfahren jenes Baumeisters, der einzelne Ziegel als Proben seines vortrefflichen Baues vorwies. Darum keine Herzählung seiner einzelnen Schönheiten; wer sie fühlen kann, bedarf der Worte nicht — wer dieß nicht kann, dem sind sie ohnedies leeres Getön ohne Bedeutung und Sinn. Ueber dem Ganzen schien heute Mozarts Genius zu schweben, sämmtliche Künstler begeisternd, damit kein Tönchen dieser aus den innersten Tiefen des menschlichen Herzens genommenen Musik verloren ginge. Die feinen Nuancirungen, Schattirungen dieses Meisterwerkes, erinnern wir uns nie von unserm wackern Personale in dieser Vollkommenheit gehört zu haben, und wir sind wirklich in Verlegenheit, daß wir unserm Lobe dießmal die obligate Portion Tadel durchaus nicht beizumischen im Stande sind. Dem. Haus, als Grafin, errang ihren Triumph in der großen Arie im 2ten Act, welche sie mit schwärmerischem Gefuhl, Wärme und Anmuth vortrug. Mad. Brauer (Susanne) leistet in dieser Rolle sowohl im Gesang wie im Spiel Bedeutendes. Nach unserer individuellen Meinung glauben wir, daß Mad. Brauer das Grelle ihrer höheren Töne nie so glücklich zu vermindern weiß, als eben in Figaros Hochzeit. In der Cavatine des 3ten Acts ahmt sie unserer leider verlornen Heinefetter nach, erreicht sie jedoch in der Innigkeit nicht, mit welcher Letztere sie vortrug — und worin sie in Berlin sich den größten Beifall erwarb. Den Berlinern war dieses Musikstück gänzlich unbekannt, da für den Maasstab ihrer großen Sängerinnen diese Arie viel zu klein war. Dem. Noisten gab den listigen, verliebten Pagen mit vieler Gewandtheit im Spiel, und sang ihre beiden Arien mit recht natürlichem Ausdruck, die letztere besonders sehr gemüthlich. Ihre Stimme war an diesem Abend rein, kräftig und, was nicht jederzeit der Fall ist, sonor. Dem. Noisten fahre nur fort — heute war sie auf dem rechten Wege. He. Dobler, als Graf, erwarb sich mit seiner herrlichen Stimme und gebildeten Vortrag den Beifall des Publikums vorzüglich in seiner großen Arie. Ein seltenes Verdienst dieses trefflichen Künstlers ist, daß er mit der nemlichen Sorgfalt die Ensembles vorträge, die manche Sänger nur auf ihre Arien verwenden, weil sie hier nur größtentheils — lauten Beifall dafür erhalten. Hr. Hauser, als Figaro, zeigte, daß er verständiger Sänger ist, der über alle Mittel zu herrschen weiß, die einem Sänger zu Gebote stehen müssen, um den ehrenwerthen Namen „Künstler" zu verdienen. Wenn wir Hrn. Hauser das Prädicat eines verständigen Sängers beilegen, so wollen wir nicht etwa seinem Gesange das Gemüthliche absprechen, denn wer weiß besser als er, dem jedesmal vorliegenden Text seine wahre Bedeutung und in dem Recitative seine ihm jedesmal zukommende Betonung zu geben? — Wir wollen damit nur so viel sagen, daß Hr. Hauser nicht jenen maschinenmäßigen, einer Spielwalze ähnlichen, Sängern gleiche, die ihre Aufgabe heute wie morgen, und so umgekehrt, ableiern, sondern denen, die im Gefühl ihrer schaffenden Kraft, im Gefühl ihrer Kunstkenntniß, durch ihren kunstgerechten Vortrag, durch immer neue kleine Agrements, Verzierungen ohne zu überladen, den gebildeten Kunstfreund und Kunstkenner in steter Spannung zu erhalten wissen. Hier ist es am Sänger, zu beweisen, ob er reproductive Kraft besitze, denn jede Musik wird sich in dem Geiste verschiedener großer Künstler anders gestalten. Diese Kraft gestehen wir Hrn. Hauser in vollem Maaße zu, und es ist ehrend für unsere Bühne, ihn den Unsrigen nennen zu können. Hr. Leißring (Basilio) hat seine Aufgabe auf's gelungenste erschöpft.

+

Von einem andern Referenten.

Sonntag den 24. Juni, Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Acten von Mozart. Unter den wenigen Mozartischen Opern, welche wir besitzen und welche auf der Bühne zur Darstellung kommen, ist, wenn man eine Rangordnung annehmen wollte, Figaro gewiß nicht die letzte. Don Juan mag vielleicht in ernster erhabener Musik, in Klängen, die das Innerste der Seele ergreifen und erschüttern, unsere heutige Oper überbieten; in sanft tönenden, spielenden Melodien, in scherzen Weisen, wie sie sich dem leichten, neckischen häuslichen Verkehre aneignen, steht dieselbe gewiß nicht nach, in vielen Puncten mag sie sogar den Vorzug vor Don Juan haben, und — wenn man der vielzüngigen Fama trauen darf — soll Mozart selbst sich für seinen Figaro erklärt haben. Die heutige Aufführung zeigte, daß unser Publicum gerne gediegene Musik will und unsere Sänger und Sängerinnen bewährten, daß auch

Digitized by Google

ihnen Lust und Liebe für das wahrhaft Edle innwohne. Mag es wahr sein, daß manche Leistung nicht in derjenigen Auffassung gegeben wurde, welche der unsterbliche Tonsetzer beabsichtigt haben mag, so ist doch so viel gewiß, daß des Guten so viel sich darbot, was den Zuschauer am Ende der Oper befriedigt, ja vergnügt das Haus verlassen machte. Die schönen Stimmen des Hrn. Dobler (Graf), der Dem. Haus (Gräfin) und der Mad. Brauer (Susanna), wie glänzend wirkten sie in den mannichfachen Ensemblestücken! Können die von jedem derselben vorgetragenen Arien auf eine bessere Weise zur Freude und zum Entzücken wiedergegeben werden? — Hr. Hauser sang den Figaro. Wir haben schon manchen Figaro über unsere Bühne wandeln sehen; wir haben Forti's schönes Talent in dieser Rolle zu bewundern Gelegenheit gehabt: wir müssen jedoch gestehen, daß unserm Sänger in manchen Stücken der Preiß zuerkannt werden muß. Besonders ist es wohl die leichte sprudelnde Laune des Hrn. Hauser, welche das scherzende, in Gutmüthigkeit gehüllte Wesen des Hrn. Forti unbedenklich überbieten mag, abgesehen davon, daß in Rücksicht der passenderen Gestalt Hr. Hauser den Vorzug verdient. Die Arie des ersten Acts: „Dort vergiß leises Flehen" — war Hr. Hauser auf Verlangen so gefällig, italienisch zu wiederholen; überdem erndtete er des Beifalls so viel, daß wir glauben dürfen: das Publikum ist mit der Acquisition desselben zu unserer Oper höchst zufrieden. Um so unangenehmer ist es uns, mittheilen zu müssen, daß, wenn die Umstände sich nicht ändern, Hr. Hauser genöthiget ist, das ihm von Carlsruhe angebotene Engagement anzunehmen. Wenn wir mit Sicherheit annehmen können, daß Hr. Hauser gerne bei uns wellt, so können nur unzeitige Ersparungsrücksichten denselben aus unserm Sängerkreise herausreissen. Dem Familienvater, der nicht für sich allein dasteht, das Streben nach Verbesserung seiner pecuniären Lage verargen zu wollen, wäre unrecht — wie sollen wir es aber benennen, wenn man ein wirksames Rad der Mühle, welche so zu sagen jetzt alles Geld allein mahlt — wir meinen die Oper — dem gewaltigen Werke entnehmen und so die Wirksamkeit des Ganzen lähmen will? Ein altes, zahndefectes, knarrendes Rad, vielleicht auch eines aus schlechter Masse, von Pfuschern gekratzt und geschabt, soll dann vielleicht wieder aushelfen, und von dem Publikum erwartet man dann, daß es gutmüthig genug sei, sich den Teufelspuk vorheulen zu lassen. Aber, so wie Untreue ihren eignen Herrn schlägt, so verkehrte Wirthschaft ihren Meister und das Publikum — was der Mensch werth ist, widerfährt ihm, sagt ein altes Sprüchwort; sollte wohl dieses hier zur Anwendung kommen müssen? — Wir aber sind der Meinung, daß Hr. Hauser in seinem Fache eben so hoch steht, wie andre achtbare Sänger unserer Bühne und daß es nicht unbillig ist, wenn derselbe eine Gleichstellung in Rücksicht seines Gehaltes verlangt. Sechsmal zwei ist zwölf, man rechne doch, ob bei dem Abfindungsquantum für gewiße unbeliebte Personagen nicht schon zwölf hundert Gulden zum — — verloren worden. Wenn das Verlieren so viel werth war, soll es nicht das Erhalten sein? oder soll vielleicht an Hrn. Hauser jenes Deficit herausgeschlagen werden?

Dienstag den 26. Die beiden Klingsberge Lustspiel von Kotzebue. In einem kleinen deutschen Orte besuchte ich einst einen Pastetenbäcker; er war der erste des Städtchens; ich schloß von der lieblichen Außenseite seiner Waare auf den guten Gehalt, und wollte eben eine wohl verbrämte Pastete zu Munde bringen, als mir der gute Mann mit den Worten entgegenkam: Verzeihen Sie, das ist nur Pappendeckel. Die Sache ist wahr und ich bin bereit, jedem, der wie ich angeführt zu sein wünscht, über Ort und Namen Aufschluß zu geben. Kotzebue, der liebe, selige Kotzebue, ist auch ein solcher spaßiger Pastetenbäcker; da streut er auf seine Gerichte Zuckermandeln, Großmuthsparfümerie, betäubende Gerüche, und tausend Dinge, die dem Auge schmeicheln und das Innere ist und bleibt — Pappendeckel. In Wien, und für den, der Wien kennt, mögen übrigens diese beiden Klingsberge von leidlichem Eindruck sein. Dort, vielleicht auch in andren Hauptstädten, sind Berührungen und Begegnungen, wie sie hier vorkommen, nicht ganz unwahrscheinlich, wenigstens so unbegreiflich nicht, wie sie uns scheinen, die wir in dem engen, regelrechten Kreise leben und uns um unsre eigene Achse drehen. — Hr. Otto giebt seinen alten Klingsberg mit der herrlichsten Jovialität. — Dieses Jugendliche, Lebensfrohe, Gutmüthige, man vergißt daß er es nur spielt, und das ist wohl des Verdienstes genug. Der Lieutenant Stein spielte nicht gut. — Ich habe mir vorgesetzt, bei Schauspielern, welche nicht zu loben sind, bloß den Namen der dargestellten Person zu nennen. — Sehr oft lohnt es der Mühe nicht ein schlechtes Spiel zu beleuchten; sehr oft kann dies gar nicht geschehen, und manchmal ist auch der Referent nicht gewissenhaft genug, seinen Tadel mit der gebührenden Schonung vorzubringen, und dann müßte der Schauspieler, den er trifft, entweder keine Galle, oder keine Ehre haben, wenn er es dabei bewenden ließe; da ich nun aber ganz zuverläßig weiß, daß den Bühnenkünstlern beides, und beides sogar in einem hohen Grade eigen ist, so wird man meine Vorsicht gewiß nicht tadeln.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 3. Juli. Verlegenheit und List, Lstsp. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lstsp.

Mittwoch den 4. Van Dyk's Landleben, Schsp.

Donnerstag den 5. Der Sammetrock, Lstsp. Hierauf: Das Conzert am Hofe, Oper.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, hinter Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 131. Dienstag, 3. Juli 1827.

Poetische Scherze

von Gollmick.

Ihr Auge.

Wenn des dunkeln Auges Feuer
Aus dem Blicke wiederstrahlt,
Forschend durch der Wimper Schleier
Gluth mir auf die Wangen malt;
Oder wenn der Schalk verborgen
Schelmisch lächelnd aus ihm spricht;
Oder wie ein Frühlingsmorgen
Sanft verbreitet heit'res Licht;
Oder wenn von Thränen trübe
Es in Wehmuthsnebel schwimmt;
Oder ach! in trunkner Liebe
Eine düstre Flamme glimmt;
Oder wenn zu Gott erhoben,
Fromm, von Himmelsglanz umweht,
Ihr Madonnenblick von oben
Gnade für die Menschheit fleht —
O! dann fühl' mit süßem Schauer
Ich des Auges Zaubermacht,
Die mich stimmt zu Freud' und Trauer,
Ihr Gefühl zu meinem macht,
Die mit ihrem holden Schimmer
In des Herzens Tiefen spielt.
Ach! — Nur schade bleibt es immer,
Daß sie auf dem andern — schielt.

Guter Grund.

Doris sollte sich vermählen,
Doch von Zweifel nur erfüllt
Wagte den sie nicht zu wählen,
Den am würdigsten sie hielt.
Und die Mutter, schlau und weise,
Proponirt zur Lebensreise
Ihr den heitern Musikus.
Aber Doris vor Verdruß
Erröthend spricht:
Ach, wie ist mir der zuwider!
Mit Gefühlen stets im Streit,
Liebt er sich und seine Lieder
Nur, und ist nie recht gescheut.
Nein Mutter, nein! den mag ich nicht.
Und dennoch wird er dir genügen
Wie sonst kein Anderer vermag.
Und wie wird Doris er besiegen?
Mein Kind, ein Musikus giebt nach!

Besorgniß.

Ein Knabe fiel vom hohen Chor,
Als er im Eifer des Applaus
Das Gleichgewicht verlor;
Man trug ihn todt nach Haus.
Die Mutter fliegt herbei,
Ihr Angstgeschrei
Füllt jedes Aug' mit Thränen —
Ach! ach! — frägt sie mit Stöhnen —
Die Oper war doch aus?

Digitized by Google

Triftige Urſache.

Nachdenken iſt es, was zu Grunde richtet die Menſchen,
Denn ſie denken erſt dann, wann die Handlung geſcheh'n.

Befolgung.

Handeln ſei des Mannes Würde — las einſt Stax,
So ging er hin und ward ein Kaufmann ſtracks.

Rabbiniſche Legenden.

4.

Rabbi Nachman.

Jechuniah, der weiſe und fromme, verkündete, was ihm Elias offenbart hatte. Gott liebe drei Eigenſchaften an dem Menſchen: die erſte, daß er ſich nicht erzürne; die zweite, daß er ſich nicht berauſche; die dritte, daß er die ihm angebornen Leidenſchaften überwinde. Und Jechuniah erzählte dies wunderbare Geſicht.

Rabbi Nachman Bar Iſaac hatte einen Haufen Erde in ſeinem Weingarten. Er nahm Arbeiter, um den Erdhaufen wegzuräumen, und der anderen Erde gleich zu machen. Sie gruben einen ganzen Tag lang. Am zweiten Tage, als ſie wieder gruben, ſprang eine nackte Menſchengeſtalt durch das Haus Nachmans, und ſetzte ſich auf den noch übrigen Haufen von Erde, fing an, ſich hin und her zu bewegen, und redete dabei unvernehmliche Worte. Doch verſtanden die Arbeitsleute ſo viel davon, daß ſie ſagte: Vielleicht iſt die Zeit da, wo die Todten wieder lebendig werden! Dieſe Worte murmelte ſie noch einige Male. Die Arbeiter eileten ſtracks zu Nachman, und zeigten es ihm an. Er kam, fand den Mann, von dem ſie ſagten, und Nachman ſprach zu ihm: Wer biſt du? Dieſer aber ſagte: Ich bin ein Todter, und wiederholete ihm ſeinen Spruch: Vielleicht iſt die Zeit da, wo die Todten wieder lebendig werden! Nachman aber ſprach zu ihm: Was für ein Recht haſt du an dieſem Erdhaufen? Da antwortete die Leiche: Ich ſagte dir ja, daß ich ein Todter ſei. So du aber ein Todter biſt, fragte Nachman, warum hat dich Moder und Fäuliniß nicht an? Der Todte aber ſprach zu ihm: Du biſt nicht hinein gegangen in das Haus, wo die Weiſen lehren, und haſt nicht geleſen den Spruch Salomons, der da ſagt: „Wer den Feigenbaum hütet, der wird auch deſſen Frucht genießen, und wer ſeines Herren Hüter iſt, der wird geehret werden." So lange ich lebte, beſtand ich auf keiner meiner Leidenſchaften; in meinem Herzen wurzelte kein Neid gegen meinen Nächſten; ich redete nichts in der Schule der Lehrer und Weiſen, und nichts im Hauſe der Andacht und des Gebetes, ſondern übergab mein Herz und meine Augen nur den Worten der Thorah, wie geſagt iſt: „Der mich anhört, und mir folget, wird ſicher ruhen." Gerührt ſagte Nachman: Ich will dir ein Gewölbe bauen. Der Todte aber antwortete ihm: Thue nichts für mich, und laß mich nicht aufſtehen von dannen; denn ich ward mit Gottes Erlaubniß in dieß Erdreich begraben; darum gib mir das Kleid der Erde zurück, ſo du von mir nahmſt, und bringe dieß Erdreich wieder an den Ort, wo du es genommen haſt! Nachman vollzog alſobald den Willen des Verblichenen, und ſieh! die Erſcheinung verſchwand. Nachman aber war den ganzen Tag hindurch in Furcht und Trauer über dieß Geſicht, und ſprach zu ſich ſelbſt: Wehe mir, ich habe den Todten in ſeiner Ruhe geſtört, oder ihn vielleicht woran verletzt! Allein des Nachts ſah er im Traum, wie dieſer Todte im himmliſchen Gemache des Elias ſaß. Sogleich erhob er ſich, und pries mit Lob und Dank den Heiligen und Hochgelobten, und ſprach: „Heil dem Menſchen, der Gott höret, und täglich anklopft an ſeiner Thüre!" „Gelobt ſei der König aller Könige, der jegliches Geſchöpf belohnt, und ihrer Keines ſchmälert an dem Verdienſte, nach dem es belohnt wird!" Bloß ſeines Schweigens wegen, und weil er ſeine Leidenſchaften überwand, genießt dieſer Gerechte nun ſeines Lohnes! Wie wird nicht erſt Derjenige belohnt werden, der ſich der Lehre der Thorah weihet, und nach ihr ſeine Kinder auferzieht; der da wandelt im Dienſte Gottes und in Demuth: wie reich an Lohn wird Dieſer nicht von dem Fußſchämel des Allerhöchſten hinweg gehen!

Thorwaldſens Werkſtätte zu Rom.

(Fortſetzung)

Die Statue Poniatowski's zu Pferde hat das Anſehen einer Phantaſie, und das iſt vielleicht das einzige Beiſpiel eines ähnlichen Fehlers unter Thorwaldſens Arbeiten: dieſer Fehler hätte Bernini geehrt und ein Feind würde dieſe Bildſäule dem Curtius der Villa Borgheſe entlehnt nennen. Thorwaldſen ſagt, daß er den Gedanken von dem Springbrunnen hergenommen habe, über welchen ſie aufgeſtellt werden ſoll, oder vielmehr, daß ihm dieſe Idee durch dieſen Springbrunnen aufgedrungen worden ſei. Poniatowski kam, wie man weiß, beim Uebergang über die Elſter nach der Schlacht von Leipzig um. Seine Statue ſollte, mit Zuſtimmung des Großfürſten Conſtantin, den vorzüglichſten Platz von Warſchau zieren und auf einen Brunnen zu ſtehen kommen, der bereits dieſen Platz verſchönert. Der Fluß ſollte durch den Springbrunnen vorgeſtellt oder dieſer vielmehr ſinnreich in einen Fluß verwandelt werden. Das Pferd iſt dargeſtellt, wie es ſich erſchrocken ſträubt, während es Poniatowski mit den Sporen antreibt. Wellenartige Linien auf dem Piedeſtal drücken den nämlichen Gedanken aus; dieſe Miſchung von Repräſentation und Wirklichkeit iſt nicht verſtändig, aber ein Künſt-

Digitized by Google

ler würde Unrecht thun, immer Recht zu haben. Das Modell, und daran sieht man den schöpferischen Gedanken in seiner Nacktheit, ist voll Ausdruck ohne Verzerrung: der Mensch und die Seele triumphiren über das Thier; das Pferd zittert beim Anblick des Stroms; sein Reiter hat sich schon vor ihm hineingestürzt.

Weit vorzuziehen scheint mir die Bildsäule der Hoffnung zu sein. Den Keim dieses schönen Kunstwerkes findet man in der Art von Statue, die, unenthält und halb ägyptisch, zu Aegina den Frontou des Tempels des Jupiter Panhellenos krönte, und welche, mit dem Rest dieser einzigen Sammlung, nach Malta und später nach Rom gebracht wurde. Aber wie hat sich der Stein in Diamant verwandelt! — Da ist Wahrheit, Dichtung, Schöpfung. Die Allegorie ist klar und vollkommen; ich kenne keine Verwirklichung moralischer oder physischer Gegenstände, die weniger Einwürfen ausgesetzt wäre. Ich ziehe diese Hoffnung der von Raphael, wie trefflich sie immer sei, und der von West vor. Die Hoffnung von West, auf den Fenstern der Christ-Kirche, ist christlicher aber zu mystisch; die Erklärung macht sie sehr schön, aber sie ist nichts ohne Erklärung. Mit aller schuldigen Achtung für Herrn Hancarville meine ich doch, das Geheimniß allein wird nie etwas werth sein, sei es in Sculptur, sei es in Malerei; die Allegorie soll weder eine Geschichte, noch ein Epigramm noch ein Räthsel sein. Die Hoffnung von Thorwaldsen hält in einer Hand eine fast reife Granate; mit der andern hebt sie mit Grazie ihr Kleid, das ihren Gang ein wenig hindert. Eine milde Majestät leuchtet aus ihren Zügen; es ist eine Mischung von Furcht und Zuversicht; sie schreitet mit Würde und Vertrauen vorwärts. Thorwaldsen hatte die Absicht die Granate mit dem Lotus zu vertauschen: das wäre eine Vervollkommnung gewesen, die die Originalität des Gedankens vollendet hätte. Der Lotus war das Sinnbild des Nils und der Nil drückte im höchsten Grade sichern Besitz, Gewißheit und Ueberfluß aller Güter aus. Das mähliche Aufschließen der Blüthenknospe schlösse allein das Wesen eines kleines Gedichts in sich. Der Styl dieser Statue entfernt sich ein wenig von der gewöhnlichen Manier des Künstlers. Er hat verständig einen Character angenommen, der das Mittel hält zwischen der Schule des Phidias und der des Hegesias, der aber, mindestens was die Grazie betrifft, sich mehr der ersteren nähert. Dieses verbreitet über das Werk das Ansehen traditioneller Heiligkeit; und statt einer einfachen Allegorie in Stein haben wir eine Gottheit. Die Idee, ohne Zweifel, ist von den Alten entlehnt; aber er hat den Geist gehabt, sie zu fassen und den Geschmack, sie gut und vollkommen zu ergreifen. Die Falten der Draperie, die Haltung, die Physionomie sind ganz antik; aber das Costume bietet eine sehr glückliche Nachahmung des Modernen dar.

Die Hebe steht nah dabei. Es ist die der Alten; eine Art weicher Indolenz, die nicht zu weit getrieben ist, und die den Nachdenkenden die ganze sorgenfreie Ruhe des Olymps vorempfinden läßt, ist über ihr ganzes Wesen lieblich verbreitet. Der Moment ist gut gewählt. Die Hebe von Canova ist jünger, üppiger, kecker; ihr kühner und leichter Gang scheint schon ein Vorspiel ihres Mißgeschicks. Die von Thorwaldsen ist die ältere, vielleicht etwas zu ernsthafte Schwester; aber er hat sie in einem Augenblicke aufgefaßt, wo sie sich bereits der Heiterkeit hingegeben. Sie hat schon den Nectar eingeschenkt und scheint mit einer Art verliebten Vergnügens das Ende des Festes zu erwarten. Die Draperie zeichnet sich durch ihre äußerste Reinheit aus und ist eben so merkwürdig durch die Anordnung der Falten, als die von Canova in diesem Punkt mangelhaft ist. Immer muß man indessen bei letzterem die Schwierigkeit seiner Aufgabe in Anschlag bringen: Thorwaldsen hat sich begnügt, den Inspirationen seiner Vorgänger zu folgen; Canova hat neu und originell sein wollen.

Man sieht in demselben Saale die Basreliefs des Tages und der Nacht. Der Tag ist alltäglich und trivial ausgedrückt: die Nacht gehört Thorwaldsen an und man könnte sie eine Perle der Anthologie nennen. Ich bemerkte auch Taufsteine; die Entwickelung des so schönen, gefühlvollen Verses der Schrift „Lasset die Kindlein zu mir kommen" war glücklich gewählt und die Wahl vom Erfolg gekrönt. Thorwaldsen konnte bei diesem Werke nichts von Beato Angelo oder Chantrey entlehnen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu der Bühnenchronik in Nr. 130.

Mittwoch den 27. Juni. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Acten von Bojeldieu. Für die Mittwochs-Abonnenten war heute die erste Vorstellung im aufgeputzten Hause; wir finden es daher auch ganz an seiner Stelle, daß man auch ihnen mit dem ersten Theatergerichte, der weißen Dame, aufwartete. Einige Kritikaster wollten zwar es tadeln, daß man heute schon wieder das weiße Fräulein paradiren ließe, mit dem Bemerken, daß von dem vielen Gebrauche das weiße Frauenzimmer nach und nach schwarz werden müsse. Allein: allen Gästen gleiche Aufmerksamkeit, gleiche Zeche sagt Pedrigo im Johann von Paris; darum auch den Mittwochsabonnenten ihren Spaß. — Wir loben diese Gasthaltercousequenz.

Correspondenz-Nachrichten.

Schluß des Schreibens aus Weinheim, 17. Juni.

Die in diesem herrlichen Rahmen eingefaßte Gegend bietet das Bild der üppigsten Fruchtbarkeit dar. Eine Menge

Digitized by Google

von Höfen, Weilern, Dörfern, Städtchen und Städten dieß- und jenseits des Rheins sind auf demselben zerstreut; und längs des Stromes, der übrigens auf diesem Standpunkte noch nicht, wohl aber auf dem höheru, gesehen werden kann, erkennt man die Ruinen bei Oppenheim und die Städte Worms, Frankenthal, Mannheim und etwas höher auch Ladenburg, Schwetzingen und Speier. Die Stadt Weinheim scheint sehr alt zu sein, ist ziemlich groß und legt sich in einem Bogen um den Fuß des Berges, auf dessen Vorsprung die Ruine liegt und der das Weschnitzthal von dem Gorxheimer Thal trennt. Diese beiden Thäler vermehren die Schönheit der Gegend gar sehr. Sie unterscheiden sich wesentlich durch ihren ganz verschiedenen Character. Jenes, als bedeutender Ausgangspaß aus dem Odenwalde, durch eine sehr frequente Straße, die in raschem Laufe über große Felstrümmer und mehrere Mühlwehren hinbrausende Weschnitz, welche öfters nebst der Straße das ganze Thal ausmacht, die vielen Mühlwerke, die hohen, steilen Berge, die gewaltigen Felsmassen, so wie durch eine reiche, herrliche Vegetation in eigner Art belebt, imponirend, ergreifend; dieses, nicht so enge, von sanfter ansteigenden, zum Theil auch weniger hohen Bergen eingeschlossen, von einem kleinen, nur am Eingange des Thals sichtbaren Bache durchflossen, trägt den Character des Sanften, der Ruhe, des Stilliebens und ergreift den Wanderer auf eine eigenthümliche, fast wehmüthige Weise.

Die übrigen Umgebungen der Stadt bieten eine Menge der schönsten interessantesten Spazlergänge und Aussichten theils in die Ebene, theils in die Thäler des Odenwaldes dar, welche von den Reisenden fast immer und überall übersehen werden, und gar oft selbst den minder aufmerksamen Einheimischen unbekannt sind.

Daß die Menschen in einer so schönen, reizenden Gegend in der Regel heiter und froh gestimmt sind, ist sehr natürlich. — Die gebildeten Einwohner Weinheims leben in schöner Harmonie und erhöhen sich selbst dadurch die Reize und Genüsse ihrer herrlichen Gegend. Auch Fremde, deren den Sommer über stets sich mehrere Familien hier aufhalten, sind freundlich aufgenommen. — Alles, selbst die Güte, Fülle und Wohlfeilheit der mehrsten Lebensbedürfnisse vereinigt sich, diesen Punkt der Bergstraße so anziehend zu machen, daß man unwillkührlich ausrufen möchte: Hier ist gut wohnen, hier laßt uns Hütten bauen.

Die oben schon berührte, vor kurzem entdeckte Heilquelle verspricht der Stadt und der ganzen Gegend eine Quelle erhöhtern Wohlstandes zu werden. Sie bietet in Rücksicht ihres Vorkommens, so wie ihres Erscheinens zu Tage manches geognostisch Interessante dar, liegt ungefähr 15 bis 20 Minuten vor der Stadt nach Westen in der Ebene und stellt einen laufenden Rohrbrunnen dar, welcher in einer Tiefe von etwa 10′ unter der Oberfläche in einer ausgezimmerten Vertiefung ununterbrochen fortfließt, und in 24 Stunden 12—15000 Badische Maas Wasser liefert, das aber nöthigenfalls leicht und sehr bedeutend vermehrt werden kann. Das Wasser ist krystallhell, hat einen schwachen Geruch nach Schwefellebergas (Hydrothlonsäure) und einen angenehmen, erfrischenden, eisenhaften Geschmack. Aus der Analyse, wie solche Hr. Professor Geiger von Heidelberg an der Quelle selbst angestellt hat, ergiebt sich eine große Aehnlichkeit des Weinheimer Stahlwassers mit 3 der berühmtesten derselben Art: Driburg, Pyrmont und Schwalbach. Es hat im wesentlichen alle Bestandtheile dieser Wasser, wird aber von allen an kohlensaurem Gas, von dem Driburger auch bezüglich der festen Bestandtheile übertroffen; eben so geht ihm Pyrmont an festen Bestandtheilen, das Eisen ausgenommen, vor; das Schwalbacher steht ihm aber in letzter Beziehung, und ebenso das Pyrmonter an Eisen bedeutend nach. Es gehört also gewiß unter die wirksameren Stahlwasser, dessen Gebrauch, verbunden mit den Annehmlichkeiten der Gegend um Weinheim, und der stärkenden, milden, reinen Luft gewiß für viele Gebrechen recht heilsam ist. Auch wird es schon sehr vielfaltig und namentlich gegen Nervenschwäche, Schwäche der Verdauungswege, Hypochondrie, Hämorrhoidalübel, manche Sexualkrankheiten beider Geschlechter, wie man hört, mit sehr gutem Erfolg von den hiesigen Aerzten angewandt. — Das Trinken geschieht an der Quelle selbst, wozu die Einrichtung sehr gut getroffen ist. Es führt ein bequemer, angenehmer Weg von der Stadt dahin, und um den Brunnen sind bereits recht freundliche Anlagen gemacht. Zum Baden findet man in den Quartieren der Stadt die nöthigen Vorkehrungen. Das Ganze trägt übrigens durchaus den Stempel des Neuen und Unvollendeten, und nur die Theilnahme, welche der Brunnen bei dem Publikum finden wird, kann solches heben und zu einem Grad der Entwicklung bringen, wie es das Wasser zu verdienen scheint, und wie es in der reizenden Gegend und bei der Nähe so mancher bedeutenden Städte so wünschenswerth wäre.

Ich schließe hiermit meinen Bericht, da ohne Zweifel von den Behörden in Weinheim selbst dem Publikum bald ausführliche Notiz über die Sache gegeben werden wird.

Theater-Anzeige.

Heute Dienstag den 3. Juli wird aufgeführt: Verlegenheit und List, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Posse in 1 Act.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 132. Mittwoch, 4. Juli 1827.

Obrist D. Jose Cadalso.

(Aus dem Spanischen von Mlfrd.)

Wenn wir dem Manne unsere volle Achtung zollen müssen, der seinem Beruf, aus Neigung gewählt oder durch den Drang der Umstände, gewissenhaft vorgestanden, so fühlen wir uns noch besonders zu demjenigen hingezogen, der bei einer Beschäftigung, welche ihm viele Ruhestunden gewährte, auch diese auf eine des gebildeten Mannes würdige Weise ausgefüllt und dadurch eine desto größere Zierde der Menschheit und seines Landes geworden; aber noch höhere Ansprüche auf unsere Verehrung darf derjenige machen, welcher sich dem Kriegsdienste gewidmet und die Zeit der Muße, die gewöhnlich zu regellosen Vergnügungen bestimmt wird, den Musen geweiht und sich in beiden Fächern gleich rühmlichst ausgezeichnet und hervorgethan: die Rauhheit, welche unwillkührlich dem Kriegsmanne eigen wird, finden wir durch den Umgang mit den schönen Wissenschaften abgeschliffen; die glänzenden Eigenschaften des Kriegers zeigen sich dann im schönsten Lichte, im lieblichsten Gemische von Kraft und Sanftmuth, während Bescheidenheit, der größte Schmuck jedes verdienstvollen Mannes, hier doppelt anziehend erscheint. Der Obrist Cadalso, über dessen Leben und Wirken ich einige Notizen mittheilen will, genoß als Officier, dem alle Tugenden eines Privatmannes eigen, und als Schriftsteller, ein hohes Ansehn und wird mit vollem Recht zu den besten neuern Autoren der Spanier gezählt. Bis jetzt ist uns Deutschen über ihn nichts bekannt; sein Name wird in dem Conversations-Lexicon unter dem Artikel Spanische Literatur nur vorübergehend erwähnt; daher dürfte nachstehende Notiz, welche ich der neuesten Ausgabe seiner Poesias von 1821 verdanke, den Literaturfreunden nicht unwillkommen sein.

Don Jose de Cadalso wurde zu Cadix am 8. October 1741 geboren. Er stammte aus einer alten adlichen Familie, welche in Biscaya Besitzthümer hatte, und daher nennt er auch in einigen seiner Gedichte diese Provinz sein Vaterland. Nachdem er bei seinen Eltern eine vorzügliche häusliche Erziehung genossen, sendeten sie ihn nach Paris, woselbst er mit vielem Nutzen Humaniora und die lateinische, französische, deutsche, italienische und portugiesische Sprache studirte; in der Kenntniß dieser Sprachen vervollkommnete er sich auf Reisen, welche er nach einander durch England, Frankreich, Deutschland, so wie nach Rom, Neapel und Lissabon machte. In seinem zwanzigsten Jahre kehrte er nach Spanien zurück, zur Zeit als der Krieg gegen Portugal erklärt wurde, und begann seine kriegerische Laufbahn, indem er am 4. August 1762 als Cadet in das Reiter-Regiment Bourbon trat, welches bereits in's Feld gerückt war. In diesem Feldzuge leistete er dem Anführer des Heers, Grafen von Aranda, wichtige Dienste, und dieser ernannte ihn zu seinem Adjutant, indem er ihm die ausgezeichnetste Achtung bewies. Im Juni 1764 wurde er in dem erwähnten Regiment als Hauptmann agregirt, im September 1772 erster Hauptmann, im Januar 1776 Major und am 21. April 1777 Kommandeur einer Schwadron. In den erwähnten Jahren, immer den Bestimmungen des Regiments folgend, kam er unter andern nach Zaragoza, wo er, nach seinem eignen Bericht, anfing sich der Dichtkunst zu widmen. Von da nach Madrid versetzt, befand er sich 1766 zu Alcala de Henares, wo er Gaspar de Jovellanos kennen lernte, damals noch sehr jung und erst kurz vorher bei dem höhern Collegio San Ildefonso angestellt, auf dessen Rath und seinem Beispiel ergeben er so viel Glänzendes im Fache der Poesie leistete.

575276

Digitized by Google

Auch zu Salamanca hielt er sich von 1771 bis zu Anfang des Jahrs 1774 auf, allwo er sich die größte Achtung der berühmtesten Literatoren und Gelehrten jener Hochschule erwarb, indem er durch seine natürliche Leutseligkeit besonders dahin wirkte, daß den Jünglingen, welche sich durch Talent oder günstige Anlagen auszeichneten, jener Unterricht, mit zartem Geschmack vereinigt, zu Theil wurde, der in der Folge so sehr zur Verbesserung der Studien und zur Wiederherstellung der spanischen Literatur und Dichtkunst beitrug. Einen solchen Jüngling fand Cadalso besonders in Juan Melendez Valdes, welcher mit allen Eigenschaften begabt war, die Cadalso nur wünschen konnte, um vorhersehn zu können, daß er einst einer der berühmtesten Dichter des spanischen Parnaß sein werde. Cadalso behandelte ihn mit wahrer Freundschaft, gewann ihn zuletzt so lieb, daß er ihn bewog, in seiner Gesellschaft zu leben, und führte ihn nicht nur in die Kenntniß der guten ausländischen Literatur ein, sondern wies ihm auch die vortrefflichsten Vorbilder an, welchen er in seinen dichterischen Leistungen folgen oder die er nachahmen sollte. Melendez gestand aufrichtig, wie viel er dem Umgange, der Gesellschaft und den Beispielen Cadalso's verdanke, und daß er ohne ihn den Geschmack der Reimschmiede und verächtlichen Dichterlinge angenommen haben würde. Diejenigen, welche Melendez's erhabenes Verdienst zu würdigen wissen, der in der spanischen Poesie eine neue Epoche begründet, durch tiefes Studium der Natur, durch gründliche Gelehrsamkeit, so wie durch anmuthige und heitre Formen, welche so sehr auf die Dichtkunst unserer Zeit einwirken, werden hieraus entnehmen, wie viel von dieser vortheilhaften Verbesserung Cadalso beizumessen ist und sie werden erkennen, mit wie vielem Recht unser Cadalso seinen jungen Schüler und Freund in so süßen, eleganten Versen lobt. In eben dieser Zeit unterhielt Cadalso einen metrischen Briefwechsel mit Tomas de Irlarte, wie aus den unter seinen Gedichten sich befindlichen Briefen von 1774 — 1777 hervorgeht. Das Gepräge gleicher Freimüthigkeit und Liebe trug sein Umgang mit Vicente Garcia de la Huerta, Nic. Fern. de Moratin, Gonzales, und Iglesias, berühmten Dichtern, deren Werke er ungeheuchelt lobte und welche er aufmunterte, der Poesie zu leben und die Reinheit ihrer schönen Muttersprache nie zu vernachlässigen. Inzwischen war er seinem Regiment ganz ergeben und seine literärischen Arbeiten verhinderten ihn nicht, seine Pflichten als Militär treu zu erfüllen. Im Jahr 1774 studirte er die Tactik des berühmten Carillo, Inspectors der Reiterei, der ihn immer mit vorzüglicher Hochachtung behandelte, besonders nachdem er über das Regiment Bourbon Heerschau gehalten und dasselbe in bestem Zustande des Unterrichts und der Zucht, dabei wohl versehen mit Waffen und Rossen, so wie die größte Klarheit und Ordnung in den Rechnungen vorfand. Zu dieser Achtung von Seiten seiner Vorgesetzten, gesellte sich die Liebe seiner Untergebenen und des Heeres, welches in ihm einen Vater erkannte, der mit Sanftmuth und Offenheit das Streben verband, ihren Mängeln abzuhelfen, ihre Sitten zu verbessern und ihnen stets Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der vorgenannte Carillo, dessen Zeugniß von großem Gewicht ist, drückt sich in seinem Bericht am Schluß des Jahrs 1776 über Cadalso folgendermaßen aus: „Dieser Officier besitzt ausgezeichneten Muth, großes Talent, hat ebenso den größten Fleiß und Eifer als auch viele Thätigkeit gezeigt in dem Amte, welches ihm als Major ertheilt wurde, und wenn einst sein Betragen von der zu großen jugendlichen Lebhaftigkeit frei sein wird, können wir vielen Nutzen von seinem Dienst erwarten."

So würde er den schmeichelhaften Hoffnungen, welche man von ihm gehegt, entsprochen haben, wenn die Ereignisse seines ehrenvollen Lebens sie nicht vereitelt hätten. Der Krieg, welcher im Jahr 1779 den Engländern erklärt wurde, führte Cadalso mit seinem Regiment zum Heere, welches zur Blocade und Belagerung Gibraltars zusammengezogen wurde. Der Ruf Cadalso's und die gute Meinung, welche man von seinen kriegswissenschaftlichen Kenntnissen hatte, gewannen ihm das Zutrauen und die Liebe des Oberbefehlshabers, welcher ihn alsbald zu seinem Adjutant ernannte und seine Verdienste belohnte, indem er ihm zu Ende des Jahrs 1781 den Grad als Obrist ertheilte. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1782 befand sich Cadalso in einer Gibraltar gegenüber und dieser Festung sehr nahe aufgepflanzten Batterie; um halb Neun gewahrte man eine Granate der feindlichen Batterie, die ihre Richtung nach der Gegend nahm, wo Cadalso stand; man machte ihn auf die Gefahr aufmerksam, welcher er ausgesetzt war, aber mit Gleichmuth und heitrer Stirn ließ er den Rath unbeachtet; da traf ein Stück der Feuerkugel, zurückprallend, seine rechte Schläfe, riß einen Theil seiner Stirn mit fort und machte seinem Leben ein frühes Ende. Der Verlust eines solchen Mannes verursachte allgemeine Trauer im ganzen Heere und innigst betrübt waren alle, die ihn gekannt und in seinem Umgange gelebt hatten. Selbst der Gouverneur von Gibraltar, welcher ihn seit geraumer Zeit und schon vor dem Beginne des Krieges als seinen Freund hochschätzte, und viele englische Officiere, welche sich seiner Bekanntschaft erfreut, sein edles Gemüth, seine vielseitige Gelehrsamkeit erprobt hatten, legten Trauer an, zum ehrenvollen Andenken des würdigen spanischen Officiers.

Wer die Geschichte der spanischen Literatur während ihrer Periode vom Regierungsantritt Phlipp's III. bis zur Hälfte des 18ten Jahrhunderts untersucht und prüft, wird gewahren, wie der Verfall des spanischen Reichs den der Wissenschaften nach sich zog, und daß der gute Geschmack der Literatur, die Eleganz der schönen spanischen Sprache, welche in frühern Zeiten die Nation zum höchsten Gipfel des Ruhms und des Glanzes erhoben hatten, gleichzeitig untergingen. Nicht ohne

Digitized by Google

Schmerz und Erstaunen wird man einen so beklagenswerthen und schnellen Untergang sehen können; dabei aber auch mit einem hohen Grad von Dankbarkeit und Achtung den ehrenvollen Eifer und die dauernde Thätigkeit der Gelehrten wahrnehmen, welche sich bestrebten, die Studien wieder herzustellen, indem sie Irrthümer und Vorurtheile bekämpften, welche schon tiefe Wurzel gefaßt und gleichsam das Ansehen des Alters gewonnen hatten. Wenige spanische Gelehrten haben auf eine so glückliche Umwälzung bedeutender eingewirkt, als Cadalso. Wenn er in der Erudicion a la Violeta mit anmuthigem Spott die literärische Heuchelei jener aufgeblasenen, marktschreierischen Männer lächerlich machte, welche zu verblenden glauben durch oberflächliches und nichtiges Wissen, das dem Fortschreiten der Wissenschaften so schädlich ist; wenn er in den Cartas marruecas mit größter Weisheit die Mängel des spanischen Schriftenthums tadelt; wenn in seinen andern Schriften immer Witz, Anmuth und zarter Spott hervorleuchten, um die herrschenden Vorurtheile seiner Zeit zu unterdrücken, so sah man in seinen Gedichten den anakreontischen Geschmack des Villegas, die Zartheit des Garcilaso, die Erhabenheit des Herrera, und den satirischen Scharfsinn eines Quevedo und Gongoras wieder aufleben. Mit so vielen ausgezeichneten Eigenschaften vereinigte er ein offenes, freundliches Gemüth und einen heitern Geist, und dieses trug nicht wenig dazu bei, seine Verbindungen mit den blühendsten Geistern seiner Zeit zu erweitern und sie an ihn noch fester zu knüpfen. Alle erkannten in ihm ihren Lehrer, ihren Freund, ihr Vorbild; und in dieser Hinsicht würde es eine schwere Aufgabe sein, noch einen Mann auffinden zu wollen, der gleich ihm, frei von Neid und kleinlicher Nebenbuhlerschaft, besser die glänzenden Geister seiner Zeit in einen schönen Verein zu bringen und sie so zu leiten wußte, daß sie den Ruhm der Nation erhöheten und im literärischen Wirken kräftige Fortschritte machten.

Brougham's neuste Rede.

Liverpool, 19. Juni 1827.

Lange hat hier keine Rede solchen Eindruck gemacht, als die, welche Hr. Brougham bei dem Schmause hielt, mit welchem gestern seine Anwesenheit gefeiert wurde. Die Versammlung war ungemein zahlreich und selbst Damen waren ganz gegen die sonst hergebrachte Sitte zugegen. Als die Reihe an die Gesundheiten kam und das Wohl des Volks getrunken war, trank der Präses die Gesundheit „des eifrigen Freundes der Nationalerziehung — des luchsäugigen Aufdeckers der Mißbräuche — des Feindes der Sclaverei und Unterdrückung in allen Weltgegenden — des kraftvollen und standhaften Anwaldes der bürgerlichen und religiösen Freiheit — des weisen Patrioten, der sein eigenes Interesse der Unterstützung eines aufgeklärten Ministeriums zum Opfer gebracht," die mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. Hr. Brougham konnte bei dem allgemeinen Enthusiasmus und dem Drang seiner eignen Gefühle anfangs nicht zu Worte kommen. Nachdem er für die ihm erwiesene Theilnahme gedankt, gedachte er des Umstandes, daß er sich vor 15 Jahren, mit Hrn. Canning wetteifernd, beworben habe, Liverpool im Parlamente zu vertreten. Um so merkwürdiger ist es, fuhr er fort, daß ich jetzt, nach funfzehnjährigem Kampfe gegen die Maaßregeln der Regierung, hier bin. Damals stand ich einem der größten Staatsmänner unsrer Zeit, zwar nicht als Individuum, doch aber hinsichtlich der bei seinen Anhängern herrschenden Grundsätze, feindlich gegenüber; und jetzt darf ich sagen, daß wir in Gemeinschaft handeln; er im Amte, ich ohne Amt; er mit Macht und Rang bekleidet, ich als Anwald dieser Macht, weil ich mein geringes Scherflein von Fähigkeiten nicht nützlicher verwenden zu können glaube. Zu diesem in der That unerwarteten Schritte sind wir durch vier bis fünfjährige Annäherung gelangt. Persönlichkeit gegen Hrn. Canning ist mir stets fremd gewesen; nie hat sein Triumph ein Gefühl des Grolls bei mir zurückgelassen. Wichtiger aber, als dieser beiläufig von mir erwähnte Umstand, ist die allmählige Umgestaltung der großen politischen Partheien, aus welchen die sogenannte Coalition sich entwickelt hat. Die bisherigen Beispiele von Coalitionen gewähren eben keine erfreuliche Erinnerung; selbst derjenigen, die den herrlichen Namen eines Fox führt, gedenke ich nur ungern. Ich mag nichts verdammen, was von diesem unsterblichsten aller Patrioten ausgegangen, der mir als höchster Gewährsmann und als erhabenstes Muster vorschwebt; doch die Coalition von 1781 ist nicht im Mindesten mit der von 1824 zu vergleichen. Keine Persönlichkeit hat die Mitglieder der gegenwärtigen gespalten; in allen großen Fragen stimmen sie überein: auswärtige und einheimische Politik — Colonialangelegenheiten — die Verhältnisse mit Süd-America; — hinsichtlich der Parlamentsreform allein sind sie nneins. Lange bevor diese Gesinnungseinheit uns vereinigte, hatten wir bereits gemeinschaftlich zur Vernichtung des gemeinsamen Feindes der Nationalunabhängigkeit gewirkt. Es ist bekannt, wie unbehaglich sich Hr. Canning schon lange unter seinen vormaligen Collegen fühlte; wie ganz anders, als Lord Liverpool, er über die religiöse Freiheit dachte; wie weit er von Lord Londonderry in seinen Ansichten über den Gegenstand abwich, der alle Gefühle des Engländers und der Menschheit überhaupt in Anspruch nimmt — die Sache allgemeiner Freiheit. Einzig und allein um dieser unausgleichbaren, tief eingewurzelten Verschiedenheit willen, wollte er die Heimath verlassen und den Rest seiner besten Jahre in Indien verleben. Und wie verschieden von ihnen dachte er über die innere Verwaltung, über bürgerliche und peinliche Rechtspflege; von ihnen, die alle noch so handgreifliche und veraltete Mißbräuche abzuschaffen sich scheuten! die nirgends Verbesse-

Digitized by Google

rung, als etwa in ihren Einkünften wollten, worunter sie ihren Gehalt und die Verarmung des Volkes meinten! Da war er, nicht mit ihnen, sondern gegen sie, der Anwald jener Maaßregeln, die ihnen gewaltsam abgedrungen wurden, und gab in kleineren Dingen weislich nach, um in größeren das Gute zu befördern. Worin in aller Welt besteht also der Unterschied zwischen Hrn. Canning und den Whigs? Haben sie ja doch für Vaterland und Freiheit und Sache des Menschengeschlechts überhaupt schon lange neben einander gestritten! Schon im zweiten oder dritten Jahre nach Lord Londonderry's Tode ging das Gerücht von einer Umbildung des Ministeriums; das Volk hoffte auf uns, seine alten Vertheidiger, und auf Hrn. Canning und die Seinigen, als die neuen. Unsre Politik wurde von dem Systeme des Continents entfesselt, und die spanischen Colonieen anerkannt. Die früheren Staatsmänner hätten vielleicht Englands Schiffe und Heere hergegeben, um ihnen das Joch des Mutterlandes von neuem aufzulegen, oder doch gewiß das Verdienst verscherzt, die junge Freiheit jener Staaten zuerst zu begrüßen. Seitdem aber sind neue Schwierigkeiten entstanden: ich meine die große Frage hinsichtlich der Korngesetze. Soll, fragt es sich, das Volk sein Brod erschwingen können oder nicht? soll es ohne Erlaubniß seines adlichen Oberherrn die Gaben der Vorsehung genießen dürfen, ohne im Schweiße seines Angesichtes seine Kräfte übermäßig anzustrengen? Ich kann mir nicht einbilden, daß die früheren Minister, die Miturheber der Kornbill, ihr eigenes Kind noch länger sollten verstoßen, politischer Meinungsverschiedenheiten halber ihre eigene Maaßregel aufopfern wollen. Ich rede heute an einem Tage, der uns zur Dankbarkeit gegen den tapfern Krieger mahnt, der heute vor zwölf Jahren die Unsrigen zum Siege führte. Hätte er doch durch sein neuliches Benehmen nicht seinen großen Namen entwürdigt! Ist es, frage ich nochmals, ist es zu verwundern, daß die Coalition zu Stande kam, da sechs oder sieben Minister den König plötzlich verließen, und die Bildung eines neuen Ministeriums dringend nöthig wurde? Ich will die Ausgetretenen nicht hart beurtheilen. Ich habe den Herzog von Wellington sich entschuldigen hören, und er hat sich auf eine offene, eines Kriegsmanns würdige Weise gereinigt. Doch freue ich mich, daß er austrat, weil ich seinen Austritt für wohlthätig halte. Das Nämliche gilt von Hrn. Peel, einem Anhänger der Episcopalkirche, als Stellvertreter für Oxford — aber für die Rechtspflege wäre es gut, wenn er wieder einträte. Unterdessen kann er sich verbessert haben — wie seine Weine durch eine Reise nach Westindien (das müßt Ihr Liverpooler wissen). — Ich habe lange — vielleicht zu lange geredet; aber ich war Ihnen nach langer Abwesenheit Rechenschaft über mein politisches Betragen schuldig; denn es liegt nicht an Ihnen, wenn ich die Ehre nicht hatte, Ihre Stadt zu vertreten (von allen Seiten: Versucht's noch einmal und es wird gelingen!). Sollte ich dem Oberhaupt des Ministeriums meine Stimme versagen, weil er für meinen persönlichen Nebenbuhler galt? Die geringe Bereitwilligkeit meiner Freunde zur Uebernahme einer Stelle befremdet mich keinesweges. Macht, däucht mir, ist nicht beneidenswerth. Macht an sich ist nichts weniger als dem Guten günstig, oder ein Beweiß des Verdienstes. Sie wird oft durch Geburt und Despotismus, durch Blut und Gräuel erworben, durch Anmaßungen und Schandthaten aufrecht gehalten; und oft wird der edlere Theil des Menschen als Preis dafür hingegeben. Allein die Macht, Gutes zu wirken, Segen um sich zu verbreiten, Unwissenheit auszurotten, Ketten körperlicher und geistiger Sclaverei gleichviel, zum Besten welcher Farbe, Kaste oder Religion, zu sprengen, die Macht, dem Vaterlande zu dienen und das Menschengeschlecht zu veredeln — nach deren Besitz darf der Mensch mit Fug streben; ja die Engel möchten von ihren Thronen herabwallen, um sich damit zu bekleiden. — Und so, schloß Hr. Brougham, fühle ich denn vom Grunde meines Herzens, daß ich durch Unterstützung der gegenwärtigen Staatsgewalt meine Pflicht erfülle; und wer das thut, ist besser belohnt als durch die höchste Stelle und den stolzesten Rang, und darf sich schmeicheln, so bescheiden seine Verdienste auch sein mögen, noch in späten Jahrhunderten als Wohlthäter des Menschengeschlechts genannt zu werden. Hr. Brougham brachte später auch mit großer Artigkeit die Gesundheit der Liverpooler Damen aus, denen er für die Gunst ihrer Anwesenheit dankte. Als der Präses zu Ehren des 18. Juni auch des Herzogs von Wellington gedachte, wurde sein Antrag mit Zischen empfangen. Um 12 Uhr verließ Hr. B. die Gesellschaft, welche meist gleich nach ihm aufbrach.

Gedankenspäne.

Zwei ganz entgegengesetzte Dinge nehmen uns im Voraus ein: Neuheit und Gewohnheit.

Fürstengunst schließt Verdienst nicht aus, ist aber auch kein Beweis davon.

Es gibt drei Arten Freunde in der Welt: Freunde, die uns wohlwollen; Freunde, die sich nichts um uns kümmern; Freunde, die uns hassen.

Abbe St. Pierre, wenn er etwas billigte, pflegte zu sagen: Das ist gut, in meinen Augen, für jetzt. Nichts bezeichnet besser die Verschiedenheit der menschlichen Urtheile und die Veränderlichkeit der Meinung jedes Einzelnen.

Ein Zeitungsschreiber machte einst folgenden Artikel: Die einen sagen, der Cardinal Mazarin sei gestorben; die andern behaupten, er lebe noch; ich glaube keins von beiden.

H. L. Bonner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

No. 133. Freitag, 6. Juli 1827.

Liebesrose.

Sieh' dort im Laub' ein Röslein sprossen,
So süß, wie keins im ganzen Thal;
Des Morgens Blume, kaum erschlossen,
Und wie die Knospe frisch zumahl:
Nicht jene Rose voller Tücken,
Die erst berauscht, und dann verräth;
Nein, sanft und mit verschämten Blicken,
Durch Duft nur kündend, wo sie steht.
Blüh' friedlich in der Grünung Schooße,
Du schöner als ein schöner Tag,
Der Blumen Fürstin, liebe Rose,
Die ich im Herzen trag'.

Wenn dich ein Zephyr uns verkündet
Ergreift uns Sehnsucht wonniglich;
Es lockt, was man so süß empfindet,
Und athmen möcht' die Seele dich.
Es klopft das Herz, wenn man dich siehet,
Man wünscht und sehnt sich, dir zu nah'n;
Und naht man die, das Herz erglühet,
Berühren will der Mund dich dann.
Blüh' friedlich in der Grünung Schooße,
Du schöner als ein schönes Tag,
Der Blumen Fürstin, liebe Rose,
Die ich im Herzen trag'.

In dir will uns Natur entzücken;
Du dankst den Glanz nicht fremder Gunst;
Wie Anmuth dich und Unschuld schmücken,
Ist Einfalt deine einz'ge Kunst.
Bezaubernd, ohn' es selbst zu wollen,
Verführest du, und weißt es nicht;
Dem Veilchen gleich, dem anmuthsvollen,
Geliebt, sieht man dich gleich noch nicht.
Blüh' friedlich in der Grünung Schooße,
Du schönere als ein schöner Tag,
Der Blumen Fürstin, liebe Rose,
Die ich im Herzen trag'.

A. W. Carove.

Rose d'amour.

Sous cet ombrage est une rose,
La plus suave du vallon,
Fleur du matin à peine éclose,
Aussi fraîche que le bonton.
Ce n'est pas la rose perfide,
Qui veut enivrer pour trahir,
C'est une fleur douce et timide,
Que son parfum fait découvrir.
Ah! crois en paix dans la prairie,
Rose plus belle qu'un beau jour,
Reine des fleurs, rose chérie,
Rose d'amour.

Lorsque le Zéphyr la décèle,
Vers elle on se sent attirer;
Un doux sentiment nous appelle,
L'ame voudroit la respirer.
Quand on la voit le coeur palpite,
On desire s'en approcher;
Si l'on approche, il bat plus vite,
Et la bouche veut la toucher.
Ah! crois en paix dans la prairie,
Rose plus belle qu'un beau jour,
Reine des fleurs, rose chérie,
Rose d'amour.

Trésor charmant de la nature,
Ton éclat n'est pas emprunté;
Grace et candeur sont ta parure;
Ton art, c'est la simplicité;
Tu charmes, sans être coquette,
Tu nous séduit sans le savoir;
Et semblable à la violette
L'on l'aime avant que de te voir.
Ah! crois en paix dans la prairie,
Rose plus belle qu'un beau jour,
Reine des fleurs, rose chérie,
Rose d'amour.

Digitized by Google

Spanische Novellen.

Ludwig Tieck ist ein Mann von so großem und vielseitigem eignen Verdienst, daß es ihm weniger als irgend einem Andern ziemt, sich fremdes, auch nur für den Augenblick, scheinbar, und wer weiß in welcher guten Absicht, zuzuschreiben. Da ist in diesen Tagen ein Buch bei Max und Komp zu Breslau erschienen — auf sehr gutem Papier vortrefflich gedruckt — betitelt: „Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos Obregon; oder Autobiographie des spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen zum erstenmal in das Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Ludwig Tieck." — Wer sollte nun nicht drauf schwören, die Uebertragung aus dem Spanischen sei von dem mit Recht berühmten Uebersetzer des Don Quixote, sie sei in der That von Ludwig Tieck? — Fehlgeschossen! Der Dresdner Dramaturg belehrt uns in der Einleitung, daß es mit dem Titel so genau nicht zu nehmen ist. Uebersetzt hat er wohl „vor vielen Jahren" bald dieses bald jenes Capitel des Escudero (Stallmeisters) Obregon, aber die fragmentarische „leichte und flüchtige" Arbeit lag ruhig lange unter den Papieren des Vielbeschäftigten, bis Malsburg, der Freund spanischer Dichtkunst, sie zu Gesicht bekam, die Uebersetzung vollendet zu sehen wünschte und sich erbot, dabei zu helfen. Sein früher Tod vereitelte den Plan. Es fanden sich aber „andere, jüngere Freunde, die die Arbeit beschlossen." Dies die Entstehung des Buchs, welche auf dem Titel nicht hätte verschwiegen werden sollen. Nicht Tieck hat den Escudero verdeutscht, sondern Tiecks Freunde, von ihm berathen und unterstützt.

Vicente Espinel, der Verfasser von Obregon's Leben, das als seine (ohne Zweifel stark ausgeschmückte) Selbstbiographie gelten kann, starb 1634 zu Madrid als fast 90jähriger Greis. Der allbekannte Roman des Franzosen Le Sage, der weit über Verdienst gepriesene Gil Blas, ist, wie schon Voltaire ganz richtig bemerkte, zum großen Theil aus Espinel's Werk und andern spanischen Originalen zusammengeplündert, was noch neulich Walter Scott, in seinen ziemlich von der Oberfläche abgeschöpften Urtheilen über die vornehmsten Novellisten, leichtsinnig genug in Abrede gestellt hat, Tieck aber nun genau nachweißt. Obregon's Leben ist eigentlich eine nur durch den oft abreißenden Faden der eignen Schicksalswendungen zu einem Ganzen verknüpfte Sammlung von Novellen. Sie sind mitunter durch Stoff und Behandlung anziehend genug, ein Urtheil, das wir durch Mittheilung einiger, die uns die vorzüglichsten dünken, zu belegen versuchen wollen.

Der Escudero ist unterwegs von Cremona nach Venedig. Zu Fuß und ohne Begleitung reiset er durch ein den Spaniern aufsätziges Land. Er mag selbst erzählen, was ihm begegnet.

Ich ging über eine Ebene und die Leute sagten mir selbst nur ungern Bescheid, ob ich auch auf dem rechten Wege sei. Da ich also den ganzen Tag mit Verdruß gewandert war und nicht wußte, wo ich einkehren sollte, indem die Sonne schon unterging, sah ich einen Ritter kommen mit einem Falken auf der Hand, der den Weg kreuzte, den ich ging. So wie er mich sah, hielt er an, bis ich ihn erreichen konnte, welches eine geraume Zeit währte, da ich eben so melancholisch als ermüdet einherhinkte. Als ich zu ihm kam, fragte er mich mit Zeichen von Mitleid, ob ich Soldat sei? Ich antwortete: Ja, worauf er erwiederte, daß nur in großer Entfernung ein Haus liege, in welchem ich die Nacht zubringen könne; ich möchte ihm darum nach seiner Landwohnung folgen und dort bis zum Morgen ausruhn. Ich zeigte mich bereit, obwohl mich einiger Argwohn befiel. Da ich aber überlegte, daß Leute vornehmen Standes fast immer wohlerzogen, wahrhaft und mitleidig sind, so entfernte ich jedes Mißtrauen.

Durch große Gärten, die nahe bei dem Landhause waren und schlecht bebaut und voller Unkraut schienen, gelangten wir zum Hause selbst, von wo uns verschiedene Diener, alle stillschweigend und melancholisch, entgegenkamen, uns zu empfangen. Das Haus, in das wir traten, war zwar ein großes Gebäude; aber es war von Allem entblößt, was Vergnügen gewähren konnte; denn die Tapeten waren alt und finster, die Diener verdrießlich und stumm, und das ganze Haus voll Leid und Trauer. Ich war sehr betreten darüber, unter Menschen gerathen zu sein, die mir Schauer einflößten; zugleich befiel mich der Argwohn, daß ich hier nicht sicher sein dürfte.

Der Ritter hatte das Wesen eines Mannes, dem das Herz gebrochen war; er befahl seinen Bedienten nichts mit Worten, sondern nur mit Zeichen; sein Ansehen aber war blaß und voll Ingrimm. Er rief mich zum Abendessen, zu welchem ich, wie gesagt, das größte Verlangen trug; nur fürchtete ich, weil ich schon viel Unglück erlebt hatte, daß mir von neuem etwas Widerwärtiges begegnen möchte. Ich speiste eben so stumm, als der Ritter, welcher mir gegenüber saß; auch wagte ich es nicht, ihn zu fragen; denn der wahre gute Umgang besteht darin, sich der Laune derer gleich zu stellen, mit denen wir in Gesellschaft sind.

Als die Abendmahlzeit geendigt war und er die Diener fortgeschickt hatte, sprach er mit tiefer Stimme, die aus der innersten Brust zu kommen schien, zu mir auf folgende Weise:

Glückselig sind diejenigen, die ohne Verpflichtungen geboren werden; denn sie werden ihr schlimmes oder gutes Glück überstehen, ohne daß es ihnen Sorge macht, was fremde Menschen von ihrem Leben sagen werden. Der arme Soldat, wenn er seine Pflicht erfüllt hat, geht in sein Bett, um auszuruhen. Der Beamte und alle Arbeiter dieser Art finden, wenn sie ihre Geschäfte vollendet haben, in der Muße ihre Ruhe. Aber wehe dem!

Digitized by Google

auf welchen viele Augen sehen, der von Vielen geehrt wird, der von dem Urtheile Vieler abhängt, der der Verleumdung Vieler unterworfen ist! Ich, Herr Soldat, will mich dadurch erquicken, euch mein Unglück zu erzählen; nicht deshalb, als fehlten mir Menschen, denen ich es mittheilen könnte, sondern darum, weil ich nicht mit Bekannten und nahen Zeugen desselben darüber sprechen will. Ich versichere euch, daß keiner von diesen Dienern die Ursache meines Elendes kennt; denn ob ihr sie gleich so verschüchtert seht, so wissen sie doch nicht mehr, als was sie auf meinem Antlitz geschrieben lesen.

Ich bin ein Ritter, welcher mehrere Vasallen hat und Vermögen genug besitzt, daß ich ruhig leben könnte, wenn Reichthümer die Ruhe gewährten. Von Jugend auf fühlte ich keine Neigung für den Hof oder das Gelärme des Volks, durch welche man das Leben leicht befleckt und die Zeit verschwendet, sondern ich liebte die Einsamkeit und ländliche Unterhaltungen, so wie den Ackerbau, die Pflege des Obstes und der Gärten, die Fischerei, die Jagd des Wildes und des Geflügels, unter welchen Ergötzungen ich einige Jahre hingebracht und mein ganzes Einkommen mit dem größten Vergnügen verzehrt habe, indem ich zugleich Reisenden manche Wohlthat erwies. Einen großen Theil meiner Jugend brachte ich unverheirathet zu, denn ich hielt die Ehe für eine große Last, die mich in allen meinen Ergötzungen nur hindern könne. Da aber der Wechsel in der Welt nothwendig ist und der Himmel unserm Leben mancherlei Begebenheiten zuschickt, vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Schlimmeren, oder umgekehrt; so geschah es eines Tages, daß, als ich mit einem Falken auf der Faust zur Jagd ausgeritten war, mir plötzlich mein Herz so erschüttert und ein Bild meinem Gemüthe so eingeprägt wurde, das seitdem nicht erloschen ist, und auch niemals verlöscht werden kann. Und zwar geschah dies auf folgende Weise. Als ich im Angesichte von Cremona vorüberritt, kam zwischen dem engen Wege von zweien Gärten ein Mädchen zum Vorschein, mit dem schönsten Antlitze und dem edelsten Anstande, wie ich sie nie an einem sterblichen Wesen gesehen hatte. Ich wollte ihr folgen, aber in demselben Augenblicke kehrte sie um und verschloß sich in den Garten. Ich, in Erstaunen versetzt über diese ganz ausserordentliche Schönheit, forschte sehr eifrig nach ihrem Stande und Charakter, und erfuhr, daß sie ein tugendhaftes Mädchen sei, nur von armen, niedrigen Eltern geboren. Es schien mir also nichts Schweres, sie durch Geschenke und Versprechungen zu besiegen. Durch die Vermittlung einiger Damen, die sich oft nicht weigern, dergleichen Dienste dem zu leisten, der sie mit Geschenken verpflichtet, besuchte ich sie. Man fuhr in einer Caroſſe hin, unter dem Vorwande, die Gärten zu besehen; aber so sehr auch Alle sie bestürmten, so konnten sie doch durch keinen Angriff ihre edle Keuschheit erschüttern. Ich versuchte ein Aeußerstes, weil ich die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht mehr ertragen konnte. Ich fuhr nämlich mit den Damen in der Tracht eines Frauenzimmers hin, welches möglich wurde, da ich noch jung und fast ohne Bart war, und dieser Umstand war Ursache, daß meine Liebe den höchsten Grad erreichte. Denn da ich mich nun in weiblicher Gesellschaft ihr so nahe befand, wurde ich noch weit mehr von dem Zauber ihrer süßen Rede entzündet. Indem ich nun in so armer Tracht die edle Gesinnung, diesen Glanz der Schönheit, von der Würde der Scham begleitet, nebst dem tugendhaften Widerstande, sah, so wie tausend andere Dinge, die an ihr leuchteten, so wurde ich gezwungen, zum letzten Mittel zu schreiten, und um sie anzuhalten. Um diese klägliche Erzählung abzukürzen, so wisset, ich nahm sie zur Ehe und zog mich hierher auf dieses Landgut mit ihr zurück, wo ich mit ihr in solcher Liebe und Freude, von ihrer Seite, wie von der meinigen lebte, daß Keins eine Stunde Abwesenheit des Andern ertragen konnte. Wenn ich auf die Jagd ging, so fand ich sie bei meiner Rückkehr in Thränen und so ängstlich, daß meine Seele entzückt ward und ich sie von neuem als ein göttliches Wesen lieben mußte. Sechs Jahre vergingen in diesem Vergnügen, die beneidenswürdigsten, die ich je gelebt hatte oder noch leben kann.

In der Nähe hier wohnte ein unbedeutender Mensch, der nicht von Adel war, aber einige Talente besaß, die zwar nicht ausgezeichnet, sondern nur ungebildete Anlagen waren; denn er wußte ein Weniges von Musik und leistete auch ein Geringes in der Poesie. Er selber hielt sich für einen Mann von Bedeutung; in dem Orte selbst aber, wo er lebte, war er nicht geachtet und man nahm keine sonderliche Rücksicht auf ihn. Diesen nahm ich als Gesellschafter zu mir, damit er mir manche Stunden, in denen ich müßig war, sollte vertreiben helfen. Ich zierte ihn mit Kleidern, ich gab ihm meinen Tisch, er war der zweite Eigenthümer meines Vermögens, und kurz, ich zog ihn aus dem Staube, um einen Mann von Stande vorzustellen, der mir selber ganz gleich sein sollte. Vorher und auch nach meiner Verheirathung ging er immer zu Pferde mit mir auf die Jagd, und wenn er müde war, kehrte er nach dem Landhause zurück. Dieses war, seit ich mich verheirathet hatte, die Zeit, in welcher er mit mir sprechen konnte; auch konnte ich nie einen Argwohn seinetwegen fassen, denn es war ein Mann von kleinem Körper, ohne Manieren, seine Zähne waren groß, seine Hände breit; er war ohne eine moralische Tugend, und zum Verleumden und Klatschen geneigt; doch verhinderte ich es meistentheils, daß er ohne mich von der Jagd nach Hause ging, mehr den Reden der Leute zu Gefallen, als daß ich irgend eine üble Folge daraus hätte vermuthen können.

Seit dieser Einschränkung erschien jede Nacht, in welcher ich nach Hause kam, ein Gespenst im Garten, welches die Hunde in Aufruhr brachte und die Diener erschreckte. Ich, so müde ich auch war, stand dann auf, um alle Winkel des Gartens zu durchsuchen, ehe ich mich zu Bette legte, ob ich nicht irgendwo auf das Ge-

Digitized by Google

spenst treffen möchte. Wie ich aus meinem Bette ging, verriegelte sich meine Frau von innen, und machte nicht wieder auf, bis sie sich überzeugt hatte, ich sei es, der anklopfe; denn sie sagte, daß ihr Entsetzen vor diesem Gespenste sie zu dieser Vorsicht zwinge. Die Geschichte mit diesem Gespenste dauerte Wochen und Monate; ich bemerkte aber, daß die wenigen Nächte, wenn ich draußen auf der Jagd blieb, sich kein Gespenst zeigte. Ich konnte durchaus nicht ersinnen, wo es sich verberge; daher befahl ich in einer Nacht, als ich von der Jagd gekommen war, einem Diener, daß er sich an die Gartenthür stellen und ein genaues Augenmerk auf diese Erscheinung behalten solle. Ich verschloß mich mit meiner Frau in meinem Zimmer und wartete, ob es in dieser Nacht wieder wie in der vorigen erscheinen würde, als die Hunde wieder aus Leibeskräften zu bellen anfingen; denn das Gespenst war so groß, daß es zu den Fenstern und zum Dache reichte. Ich stand auf, so eilig ich nur konnte, und als ich den Bedienten traf, welchen ich an die Gartenthür gestellt hatte, sagte dieser zu mir: Gebt euch keine Mühe, gnädiger Herr, denn das Gespenst ist Cornelio, euer vertrauter Freund, der diese Scheinerei anstellt, weil er, so wie ihr herausgeht, sich bei der gnädigen Frau befindet und Verrath an euch übt. Wie und durch welchen Eingang er zu ihr gelangt, das weiß ich nicht, wenn ihm nicht irgend ein Teufel Hülfe leistet; aber das weiß ich, daß ich die Wahrheit sage, und daß dieses schon seit vielen Tagen geschieht. Die Wuth, die sich mir brennend durch alle Eingeweide verbreitete, war so groß, daß ich, ihn bei dem Kragen des Wamses packend, ihm Dolchstöße versetzte und rief: Nimm dies, damit du es keinen Andern sagst, und weil du es mir nur sagst, nachdem die That geschehen ist. Ich warf ihn in einen kleinen Keller und verschloß die Thür mit dem Hauptschlüssel; und mit ruhigem Anschein, so sehr mein Innerstes von Eifersucht und dem Gefühl meiner Entbehrung zerrissen wurde, ging ich langsamen Schrittes, um unterwegs noch mehr Fassung zu gewinnen. Ich klopfte an die Thür meiner Frau, die sich sehr furchtsam stellte und mich fragte, ob ich das Gespenst sei; endlich als sie mich erkannte, öffnete sie die Thür, und da sie meine Farbe verwandelt sah, welches sie bemerkte, so sehr ich mich auch verstellte, sagte sie: Lieber Mann, wie ist dein Gesicht so verändert? Verwünscht sei das Gespenst und wer es erfunden hat, das dich und mich in solche Unruhe versetzt. Ich verstellte mich, so gut ich konnte, und sagte, daß mir nichts fehle. Ich legte mich nieder; sie suchte mich mit ihren gewöhnlichen Liebkosungen zu beruhigen, und ich hinterging sie, daß ich mich sorglos stellte. Ich schlief wenig. Mit Anbruch des Tages stand ich auf, rief die Diener der Jagd und Cornelio mit so heiterer Mine, als mir nur möglich war. Wir gingen in das Feld und trafen den ganzen Weg weder auf Geflügel für die Falken, noch auf Wild für die Hunde. Dies nahm ich für eine üble Vorbedeutung, und da sich gegen Abend der Verräther Cornelio krank stellte, um nur nach dem Landhause zurückzukehren, so schickte ich ihn fort und trug ihm auf, meiner Frau zu sagen, ich hätte drei Meilen von dort einen Falken ausgeschickt, diesen könne ich in der Nacht nicht wiedersuchen, ich würde ihn aber mit Tagesanbruch gewiß finden. Er ging sehr vergnügt mit diesem Auftrag fort, und ich blieb mit tausend Gedanken allein, den Entschluß erwägend, den ich zu fassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Unermeßlichkeit des Weltalls.

Wie Herschel am Abend seines Lebens über die unabsehlichen Räume des Weltgebäudes dachte, ergibt sich aus folgender Stelle seiner letzten Schrift:

„Da wir in den allerstärksten Fernröhren Gegenstände gewahr werden, die ein zweifelhaftes Ansehen haben, die sich nicht als einzelne Sterne, auch nicht als Sternhaufen erkennen lassen, sondern gerade so sich darstellen, wie wir die in stärkern Fernröhren deutlich erkennbaren Sternhaufen in den schwächern Fernröhren sehen, so haben wir allen Grund zu sagen, daß jene zweifelhaften Gegenstände, die sich bald als mit Nebel umgebene Sterne, bald als sehr matte Sterne mit größerm, undeutlichem Durchmesser, bald einem teleskopischen Kometen ähnlich, zeigen, wohl nichts anderes sein mögen als Sternhaufen, die in 20,000 oder 30,000 Siriusweiten von uns, selbst den stärksten Instrumenten, undeutlich erscheinen, und erst bei noch mehr Verstärkung der Raum durchdringenden Kraft deutlich erkennbar sein würden. Wenn wir nun gleich über die genaue Richtigkeit dieser Zahlenangaben nie auf Erden zur völligen Sicherheit gelangen können; wenn wir gleich wegen der Schwächung des Lichts bei seinem Fortgange durch den Weltraum jene Entfernungen bedeutend herabsetzen müssen, so erhellt doch hinreichend, daß wir den Weltraum als bis zu Entfernungen, die wir mit allem Recht unendlich nennen können, mit Welten erfüllt ansehen dürfen, daß 10,000 Siriusweiten, oder 2000 Millionen solcher Entfernungen wie die Entfernung der Erde von der Sonne nicht ausreichen, um uns bis an die Grenzen des unsichtbaren Weltenheeres zu führen, dessen letzte Grenze gewiß nie ein sterbliches Auge erreicht."

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 134. Samstag, 7. Juli 1827.

Dr. Birkbeck's Vorlesung über das Weben und den Webestuhl.

Einem so abhängigen Wesen, wie dem Menschen, müssen die Künste, die zu seinem Unterhalt und Schutze geradezu förderlich sind, viele Gegenstände von bedeutendem Interesse darbieten; ja, ohne diese Künste, die ihn mit Nahrung und Kleidung versorgen und ihm Obdach verschaffen, könnte der Mensch in sehr wenigen Lagen der gänzlichen Vernichtung entgehen. Freilich giebt es auf der Oberfläche unserer Erde einige begünstigte Flecken, wo ihm freiwillig der Boden Nahrung im Ueberfluß spendet; wo die Elemente um ihn herum so wohlthätig vermischt sind, daß er in seiner Blöße allen ihren Abwechslungen ohne Besorgniß entgegensehen und sie ertragen kann; wo er, wohnungslos, Tags und Nachts kein anderes Dach sucht, als das glänzende Himmelsgewölbe. Im Allgemeinen jedoch sind die ungekauften Bequemlichkeiten dieser Welt von sehr verschiedener und geringer Art. Dem alten Ausspruche gemäß, fährt der Mensch noch fort, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen, und nur der anhaltend thätigen geistigen Kraft, womit die Milde des Schöpfers ihn beschenkt hat, ist es möglich, diesen Urspruch zu mildern.

Es ist jetzt nicht meine Absicht, eine vollständige und systematische Untersuchung dieser Künste — der Künste des Lebens, wie man sie bezeichnend genannt hat, — anzustellen, so angemessen sie auch für diese Versammlung sein möchte, oder alle zur Webekunst (von welcher ich sprechen will) gehörigen Prozesse regelmäßig aufzuzählen. Um die ersten Arbeiten, die Bildung und Behandlung der verschiedenen Sorten von Fäden, woraus das Gewebe verfertigt wird, zu erläutern, besitze ich noch nicht die mechanischen Mittel; dagegen schätze ich mich glücklich, Ihnen zu Ihrer Belehrung den Gebrauch einer der vollkommensten Maschinen in Bezug auf das Weben anempfehlen zu können.

Ob der Prozeß des Webens, wie die Fabel uns erzählt, der Spinne (Arachne) abgelernt oder dem Betrachten des zufälligen Gewebes vegetabilischer Fasern, vorzüglich der macerirten inneren Rinde mancher Bäume, wie bei dem Tuche, das die Einwohner der schönen Insel Otaheiti bis auf heutigen Tag bereiten, zu verdanken sei, — lasse ich ununtersucht. Hinlänglich bekannt ist es, daß das anfängliche Weben eine sehr einfache Handarbeit war und blos darin bestand, daß sich zwei Fadenreihen einander kreuzten. Um die besondere Ordnung der Fäden zu zeigen und zu erklären, darf man nur ein Stück russischer Matte nehmen, woran die eine Fadenreihe der Länge nach geordnet ist und die andere abwechselnd unter und über die erste Reihe, diese Fäden unter rechten Winkeln kreuzend, weggeht. So roh und unvollkommen auch dieses Verfahren ist, könnte doch die Webekunst, deren Ursprung wahrscheinlich im Morgenlande zu suchen ist, daraus abzuleiten und nach und nach weiter vervollkommnet sein. Fast auf dieselbe Weise wird jetzt dort noch das Weben betrieben. Der Weber breitet seine Kette (Aufzug, Zettel) auf dem Boden aus, gräbt sich für seine Füße Löcher und arbeitet, sitzend unter einem Baume, an dessen Aesten er sein Werk befestigt, auf eine sehr einfache Weise mittelst einer Schlinge, die über seine großen Zehen weggeht. Die ganze Maschinerie kann man mit einigen Schillingen erkaufen, und doch schafft der Weber durch dieses einfache Verfahren so ausserordentlich feine Waaren, daß sie „Gewebe von gewebtem Winde" poetisch genannt worden sind. Zum Beweise dieser fast unglaublichen Zartheit diene die morgenländische Sage, daß eine Kuh vier

Digitized by Google

oder fünf solcher Gewebe, sie für den Thau auf dem Grase haltend, aufgeleckt haben soll. Freilich betrachtet man solche Fabrikate eher als Gegenstände der Neugierde, als der Nützlichkeit, und sie werden ausschließlich von den eingebornen Potentaten gebraucht. Außer dieser Sage giebt es noch eine andere, der zufolge einer jener Monarchen seine Tochter tadelt, daß sie zu dünn angezogen wäre — welchen Verweis auch zuweilen unsere Schönen haben vernehmen müssen — worauf sie erwiedert, daß sie ja in fünfzig Stücke gekleidet sei. Solche Erzählungen sind ohne Zweifel übertrieben; doch läßt sich daraus schließen, daß ausserordentlich zart, wenn auch mit einer solchen elenden Maschinerie ausgeführt, die Arbeit gewesen sein mag.

Um das allgemeine Verfahren des Webens zu erklären, zeigte Dr. Birkbeck eine große Abbildung vor, einen Grundriß eines gewöhnlichen Webestuhles darstellend, und wo die wichtigsten und wesentlichen Theile in ihren beziehlichen Lagen zu sehen waren.

Die Kette oder diejenige Lage von Fäden, welche sich der Länge des Zeuches nach erstreckt, muß mit ganz vorzüglicher Sorgfalt aufgezogen werden. Vorzüglich muß man die Zahl und die Beschaffenheit der Fäden berücksichtigen, da von ihrer Feinheit, Länge und Anzahl die Feinheit, Länge und Breite des zu webenden Zeuches abhängt. So einfach dieß Geschäft auch scheinen mag, so gehört doch eine mechanische Fertigkeit dazu, um es schnell und genau zu vollbringen.

In der vorgezeigten Abbildung war die Kette in paralleler Richtung längs des Webestuhles horizontal aufgezogen; an dem einen Ende war sie auf eine Walze, der Garnbaum genannt, gewunden, und an dem andern Ende auf dem Zeuchbaume (Tuch-, Unterbaume) befestigt. Auch sah man die Lage der Schienen, welche zwischen den Fäden der Kette durchgehen, um dieselben abgesondert zu halten. Diese Schienen weeden von Zeit zu Zeit gegen den Garnbaum hin bewegt. Das Geschirr bestand aus vier Schäften oder Stäben, die paarweise über einander liegen und durch viele Schnuren verbunden sind. An diesen befinden sich Ringe, Augen oder Oehre, durch welche gewisse Fäden der Kette gesteckt sind, so daß sie sich beim Treten auf die unten angebrachten Tritte (das Pedal) in den Ober- und Untersprung theilt. Der nächste Theil ist die mit einem Rohrkamm (Rohr-, Rietblatt) versehene Lade. Nur beim Weben des gröbsten Tuches ist sie mit Rohr, sonst aber mit plattgedrückten Drähten (Platinen) besetzt, deren Stärke und Entfernung sich nach der Feinheit des zu webenden Zeuches richten. Die von dem Baume herabhängende Lade schwingt sich in dem oberen Gestelle des Webestuhls um Zapfen, und der Kamm befindet sich dann gerade hinter der Linie, welche das Schiffchen beim Durchschießen mit seinem äußeren Rande beschreibt. Zwischen jeden zwei Platinen sind ein bis zwei Fäden durchgezogen, und der Kamm dient dazu, den Faden des Durchschusses gleich nach dem Durchfliegen des Schiffchens gegen das bereits gewebte Zeuch anzuschlagen, damit es nicht locker bleibt; deßhalb stößt der Weber jedes Mal, ehe er das Schiffchen durchschnellt, die Lade nach dem Garnbaume zu und zieht sie, sobald der Einschlagfaden eingezogen ist, nach sich zu, damit der Faden fest angedrückt werde. Beim Weben schmaler Zeuche wirft der Weber das Schiffchen mit der Hand zwischen dem Ober- und Untersprung durch, aber bei feinen oder überhaupt breiten Zeuchen wird das weit dauerhafter angefertigte Schnellschiffchen angewendet, in dem sich eine Spindel mit darauf gewickeltem Garn befindet. Die Geschwindigkeit, mit welcher das Schiffchen durchgeschnellt wird, muß sich nach der Stärke des Garns, das es führt, und nach der größeren oder minderen Leichtigkeit richten, mit welcher sich dieses von der Spindel abwindet.

Dies ist die beim gewöhnlichen Weben übliche Einrichtung des Webestuhles. Dr. Birkbeck stellte nun zunächst ein vollständiges Modell eines gewöhnlichen Webestuhles auf, damit verschiedene Theile, die bei der vorigen Zeichnung nicht so deutlich zu sehen waren, jetzt umständlicher beschrieben werden konnten. Bei solchen Webestühlen ist es nothwendig, für das Weben breiter Fabrikate zwei Arbeiter anzustellen, an jeder Seite einen, um das Schiffchen durchzuschnellen. Später führten die Holländer eine verbesserte Maschinerie zum Weben der Bänder und einfacher Borten in England ein, die auch jetzt noch unter mehr oder weniger Modificationen im Gebrauch und unter dem Namen des Holländischen Bandwebestuhles bekannt ist. Ein Arbeiter ist hier im Stande, mit sechs bis vierundzwanzig Schiffchen zugleich zu arbeiten. Ein gewisser Goodman in England hat an diesem zum Weben von Bändern und einfachen Borten gebräuchlichen Stuhl einige Verbesserungen mit sehr gutem Erfolg angewandt. Dr. Birkbeck zeigte hier eine Abbildung von diesem verbesserten Stuhle vor (eine Beschreibung nebst Abbildung findet man in dem ersten Bande von „Der Handwerker und Künstler Fortschritt und Muster" S. 12 flg.) und erklärte die Construction desselben. Die Verbesserungen, wie sie in der Patentspecification angegeben worden, bestehen in einer neuen Anordnung der Schiffchen und der Weberblätter in ihrer Vereinigung mit der Lade und der Verbindung des Geschirres. Von den Rollen aus, nemlich, um welche die Fäden für den Weberzettel gewunden sind, gehen die Fäden über mit Gewicht versehene Rollen nach den Hinterdocken zu, dann unter den Rollen für den Zettel weg nach den Vorsetzkämmen (dem Geschirre). Bei der gewöhnlichen Einrichtung sind die Schiffchen zwischen den Planken der Lade bei den Haspeln angebracht und die horizontale Bewegung des Treibers (Schnellers, der Seele) wirft sie durch den Zettel hin und zurück. Bei diesem Stuhl aber wird durch die Bewegung der Trittlhölzer das wechselsweise Auf- und Niedergehen des Geschirees hervorgebracht, wodurch die Fäden des Webezettels geöffnet werden, und, da alsdann die Lade zurückgezogen ist, gehen die Schiffchen durch

Digitized by Google

die Oeffnung zwischen den Fäden hindurch. Auch ist bei dem gewöhnlichen Stuhle der Treiber wie eine Leier geformt, hier aber ist er mit Zähnen versehen, welche in dem obern und untern Rahmgitter ausgehen. Um diesen Zähnen die gehörige Festigkeit zu geben, sind sie durch diagonale Streben, die sich in der Mitte kreuzen, mit einander verbunden.

(Fortsetzung folgt)

Naturgeschichte der schweizerischen Fische.

Geschichte des Lachses.

Der Lachs hat, nach Beschaffenheit seines Alters, Geschlechts und der Jahrszeit, verschiedene Namen. Der einjährige und noch jüngere heißt in der Schweiz Salmling; größer und erwachsen nennt man ihn, vom Frühjahr bis Ende Heumonats, Salm, und vom Augustmonat bis zum Neujahr Lachs. Der Milcher besonders hat, seines in der Laichzeit krumm gebogenen Unterkiefers wegen, den Namen Hacken bekommen, und der Rogner wird die Ludern genannt. Die Anwohner der Seez, im Sarganserland, nennen ihn Rheinlanke.

Dieser Fisch hält sich einen Theil des Winters durch in der Nord- und Ostsee auf, vorzüglich in ersterer. Im Frühling kömmt er in die Flüsse, wo er den ganzen Sommer und Herbst über verbleibt, oder vielmehr immer höher, aus den größern Flüssen, und durch die Landseen hindurch, bis in die Gebirgsbäche wandert. Wenn er im März mit den Fluthen und dem Winde, welchen die Fischer den Lachswind nennen, aus der See sich in die Ströme begiebt, so tritt er mit dem Monat Mai im Rheine schon zu Basel in die Schweiz ein; andere folgen später. Die größten Züge im Oktober und Anfangs November. Außer dem Rhein, geht der Lachs in die übrigen Schweizerflüsse gewöhnlich nicht vor dem August. Als daher im Jahr 1606 schon im Mai drei Salmen bei Merlschwanden in der Reuß gefangen wurden, ward dieß als eine große Seltenheit aufgezeichnet. Bei Basel gehen sehr viele in die Wiese zu laichen. Bei Koblenz, im Kanton Aargau, verfolgt ein Theil der Züge den Rheinstrom; ein anderer aber dringt in die Aare ein, und indem ein Theil der Wanderer dann diesen Fluß verfolgt, lenken wieder andere von ihnen ab in die Reuß oder Limmat ein. Im Rhein überspringen sie den Rheinfall bei Laufenburg, und dringen bis zu dem mächtigern bei Schafhausen vor. Bei diesem aber sind auch dem stärksten Lachse die Felsen zu hoch und steil, und der Fall der Wassermasse ist zu gewaltsam, als daß sich je ein Fisch hinüberzuschwingen vermochte, daher ist diese Stelle der Endpunkt seiner Reise im Rhein. Einige, die nicht bis dahin dem Rheine nachschwimmen, schwärmen in die Mündung der Töß, oder in die Thur, und streichen in letzterer zuweilen bis an die Grenzen des Bezirkes Untertoggenburg, im Kanton St. Gallen. In der Aare zieht dieser Fisch bis nach Thun, im Kanton Bern; in der Reuß, bis nach Luzern; und aus dieser geht er auch bis nach Schüpfen, in's Entlebuch. Was aus der Limmat bis in den Zürichsee entronnen ist, durchschwimmt diesen ganz, und ging sonst theils in die Glarner-Linth, bis hinter das Linththal hinauf; theils folgten sie der Maag, durchschwammen den Wallensee, und verfolgten dann noch weit die Seez, im Sarganserland. Ungeachtet der Einleitung der Linth in den Wallensee, vor wenigen Jahren, um ihre Thalsümpfe auszutrocknen, geht der Lachs dennoch nunmehr aus diesem See in die Linth, und wie früher, auch in die Seez.

Ueber die englischen Gaswerke.

Wenn man bedenkt, daß die Länge der Straßen, welche schon vor drei Jahren in London mit Gas beleuchtet waren, nicht weniger als 71 deutsche Meilen ausmachte, daß die daselbst gebildeten drei Hauptcompagnien der Gasbeleuchtung 39,504 öffentliche Lampen (ohne die ungeheure Menge von Privatlampen) mit Gas zu versorgen hatten und dazu jährlich an 66 Millionen Pfund Steinkohlen gebrauchten, so kann man leicht denken, daß bald auch große Fabriken entstanden, worin mancherlei Gasbeleuchtungsapparate ans Licht gefördert wurden. *)

In derjenigen Londner Gas-Anstalt, welche die Unabhängige heißt, trifft man besondere Vorrichtungen an, welche in anderen Fabriken dieser Art nicht zu finden sind. Die Retorten haben die Form eines Cylinders, der, wie gewöhnlich, seiner Axe nach horizontal liegt, und dessen unterer Theil nach einwärts gerichtet ist, oder unten eine muldenähnliche Höhlung zeigt. Die Deckel sind ohne Zaum und Bolzen aufgesetzt; sie werden, wie die Zwingröhren, nur mit etwas Kitt befestigt. Der Körper der Retorte wird durch einen thonigten Beschlag gegen die unmittelbare Einwirkung des Feuers geschützt. Die Herde, wovon zwei fünf Retorten unter demselben Gewölbe erhitzen, unterscheiden sich dadurch von den sonst gewöhnlichen, daß sich 8 Zoll unter dem Roste ein Trog aus Gußeisen befindet, der beständig mit Wasser gefüllt ist und dem Brennmaterial (Coak) ein Gemenge aus Luft und Wasserdampf zuführt. So wird nicht blos die unter dem Herde ausstrahlende Wärme benutzt, sondern auch ein Theil von der Wärme, die durch Verbrennung derjenigen einfachen Stoffe, die von dem zersetzten Wasser herrühren, entstehet. Die Flamme

*) Nach den neuesten Berichten giebt es jetzt in Großbrittannien und Irland 330 Steinkohlengas-Gesellschaften und 8 Oelgascompagnien.

Digitized by Google

schlägt bis an das Gewölbe in die Höhe; sie steigt sogar heraus, wenn man einen Schieber öffnet.

Die Producte der Verbrennung streichen erst, vor ihrem weitern Gange, unter cylinderförmigen Dampfkesseln hin, um darin Wasser in Dampf zu verwandeln, welcher für die Anstalt eine Dampfmaschine in Bewegung setzen soll. Die zum Heitzen gebrauchten Coaks verhalten sich übrigens zu den destillirten Steinkohlen wie $^1/_5$ zu $^1/_4$. Die gedachte Dampfmaschine setzt in drei zum Waschen des Gases bestimmten Gefäßen die Rührer in Bewegung. Die in den Gefäßen enthaltene Kalkmilch läuft aus einem solchen Gefäße in das andere und zwar in entgegengesetzter Richtung mit dem Gase, so daß sich der Kalk mit der am brennbaren Gase haftenden Schwefelwasserstoffsäure und Kohlensäure sättigt. Immer strömt das Gas wieder durch neues Kalkwasser, ehe es in den Sammelbehälter gelangt. Die beiden Gasometer befinden sich in der Luft, ohne Dach und ohne gewöhnliches Gegengewicht. Acht Säulen, auf welchen sich Rollen bewegen, reguliren die schwebenden Deckel, welche das Gas ohne Gefahr aufnehmen und abgeben.

Eine besondere, auch durch die Fabrik zu erhaltene, Vorrichtung sind Röhren an denjenigen Gaslampen, welche in der Mitte des Zimmers hängen. Nur innerhalb einer der Ketten, welche die Lampe tragen, läuft eine kleine Röhre von der Decke herab, die das Gas in den Brenner führt. Da man auf diese Weise keine Gasröhre sieht und das Licht weit stärker, als an den gewöhnlichen Oellampen ist, so erhält dadurch die Lampe gleichsam ein zauberartiges Ansehen.

In einigen Gaswerken hat man bei den Gasapparaten von einem ähnlichen feinen Drahtflohr, wie bei Davy's Sicherheitslampe, Gebrauch gemacht, um sich gegen Explosionen zu sichern, weil letztere durch Zusammentreffen einer Flamme mit einer explosionsfähigen Mischung entstehen könnten, indem eine Mischung dieser Art sich leicht durch Risse in den Gasometern oder Röhren bilden kann.

Was die Londoner Anstalt für tragbares Gas betrifft, (in Little Sutton Street befindlich) so geschieht die Beleuchtung mit Oelgas, das auf die gewöhnliche Weise gewonnen und gereinigt wird. Die Fabrik versieht ihre Kunden um den halben Preis eines Pfundes Talglichter mit 6 Cubikfuß des besten Oelgases, die eben so viel Licht geben, als ein Pfund Wachskerzen. 1 Cubikfuß comprimirtes Gas, mit der Stärke von 4 Lichtern 1 Stunde lang brennend, kostet hier zwei Kreuzer *). Die Abnehmer, welche regelmäßig bedient sein wollen, bestimmen die Größe der Lampen und wie oft sie zu füllen sind. Immer erhalten sie für die geleerte eine gleich große frisch gefüllte. Zum Abholen und Hinbringen sind eigene Fabrikdiener angestellt. Alle diese Lampen gehören nämlich der Gesellschaft, welche sie blos gegen einen gewissen Einsatz ausleiht, den man gegen die Lampen wieder bekommt, wenn man aufhört, das Gas von der Anstalt zu nehmen. Uebrigens werden die Lampen von der Anstalt in gutem Stand erhalten, und nur für Beschädigungen durch Ungeschicklichkeit oder Nachlässigkeit sind die Abnehmer verantwortlich. Wollte man sich diese Lampen selbst kaufen, so würde die Reinigung derselben, was ein Haupterforderniß einer hellbrennenden Gaslampe ist, nicht so gut beobachtet werden, wie von der Gesellschaft. Etwas Gas bleibt immer in der Lampe zurück, was aber stets in der Rechnung abgezogen wird.

*) Auch zu Amsterdam hat man eine Oelgasbeleuchtungsanstalt mit tragbaren Lampen errichtet. 100 Cubikfuß Oelgas kommen auf 2 fl. 50 St. Ein Cubikfuß brennt Eine Stunde.

Analyse des Weinheimer Stahlwassers.

(Siehe Iris Nr. 131.)

Dasselbe enthält in 16 Unzen

1) Gasförmige Substanzen:

Kohlensäure im Mittel	5 □ Zoll.
Stickgas	0,35
Hydrothionsäure	Spur.

2) Feste Bestandtheile:

Salzsaures Natron	0,040 Gran.
Salzsaure Magnesia	0,050
Doppelt kohlensaures Natron	0,032
Schwefelsaures Kali mit einer geringen Menge essigsauren Natrons	0,008
Kohlensaurer Kalk im Mittel	1,890
Kohlensaures Eisenoxydul mit Spuren von Manganoxydul	1,110
Kieselerde im Mittel	0,440
Alaunerde	0,010
Extractivstoff, harziger 0,16 / = = gummöser 0,23 . . .	0,390
Salzsaurer Kalk und schwefelsaurer Kalk .	Spuren.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 135. Sonntag, 8. Juli 1827.

Zueignung

der neuen Bearbeitung des Arioſt

von J. D. Gries.

Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzog

Carl August

von Sachſen-Weimar.

Du haſt vergönnt, dies Werk Dir darzureichen,
Auf dem ſeit Jahren meine Seele ruht.
Möcht' es von Ferne nur dem Bilde gleichen,
Das vor mir ſchwebt in heller Farbenglut!
Doch nicht verſchmähst auch nur ein ſchwaches Zeichen
Dankbaren Sinns Dein hoher Edelmuth;
Und iſt gering und dürftig meine Gabe,
So bring' ich doch was ich vermag und habe.

O wäre ſo mir Kraft und Kunſt gegeben,
Wie mir im Buſen glüht der heiße Drang:
Wie würd' ich dann den Ueberreſt vom Leben
Nur weih'n dem Einen, rühmlichſten Geſang!
Doch wer vermöchte würdig zu erheben
Den Namen, der vor Allen doch ſich ſchwang,
Den lange ſchon die Meiſter des Geſanges
Geſchmückt mit allem Reichthum deutſchen Klanges?

Und wohl mit Recht! Was einſt im höchſten Glanze
Athen und Rom, Florenz, Ferrara ſahn,
Das ſah man hier; mit Staunen ſah das ganze
Germanenland, was Du allein gethan.
Die deutſche Muſe, mit beſcheidnem Kranze,
Kaum noch gekannt auf ihrer ſtillen Bahn,
Du haſt zuerſt ſie an des Thrones Stufen,
Die Schüchterne, mit Huld heran gerufen.

Da reihten ſich, vereint durch ſchöne Bande,
Die Helden des Geſangs um Deinen Thron;
Und von der Ilm klangreichem Felſenſtrande
Durch Deutſchland, durch Europa drang ihr Ton.
Schon Manche ſchwanden weg vom Erdenlande,
Doch ihrer Lieder Hall iſt nicht entflohn;
Und Einer lebt, und wie vor fünfzig Jahren
Entzückt ſein Lied noch heut unzähl'ge Schaaren.

Doch Du, gewohnt der höchſten Muſenfeier,
Verſchmähſt auch die leichtern Töne nicht.
Der Flöte Scherz gefällt nach ernſter Leier
Und heitres Spiel nach ſtreng geübter Pflicht.
O möge, wenn, von Herrſcherſorgen freirr,
Des Abends Raſt Dein Wirken unterbricht,
Ein Blick der Huld auf Arioſten fallen
Und den, der es gewagt ihm nachzulallen.

Dreiſilbige Charade.

Durch der beiden letzten reges Walten
Siehſt du oft der erſten Sylbe Zier
Kunſtreich ſich vor deinem Blick geſtalten;
Und das Ganze weiht die Freundſchaft dir.
Mit dem Bild der Thränen darf ſich's ſchmücken,
Oft belaſtet es ſogar ein Stein.
Dennoch muſt du an die Bruſt es drücken,
Soll des Gebers Wunſch nicht fruchtlos ſein.

Charade.

Im Ganzen ſind dreimal drei Zeichen enthalten,
Die, wenn du je dreie zu Sylben vereint,
Sich alſo dem Auge und Ohre geſtalten,
Daß Gleiches ertönet und Gleiches erſcheint, —
Wo du auch beginneſt und wo du auch endeſt
Und ob du zur Rechten, zur Linken dich wendeſt.

Digitized by Google

Doch willst du versuchen mich vierfach zu trennen,
So wirst du gedenken vergangener Zeit. —
Vergänglichen Ruhms, wenn die letzten dir nennen
Den Namen, dem dort einst das Wunder geweiht,
Das Staunen erreget in seltsamen Tönen, —
Wo grausam die ersten der Willkühr nun frönen.

Wo Ehrfurcht gebietend die Völker zum Siege
Mein Ganzes geführet, durch Sänger verklärt,
Die tapfer jetzt kämpfen in blutigem Kriege,
Um Freiheit, — da hat es auch schrecklich bewährt:
Wie gläubiger Wahn selbst die Helden umstricket, —
Die schönsten Gefühle der Menschheit erstücket.

Auflösung des Palindroms in No. 150.

Neger — Regen.

Auflösung des Logogriphen in Nr. 150.

Bleiche — Leiche — Eiche.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 30. Juni. Die Mäntel oder: Der Schneider in Lissabon, Lustspiel in 2 Acten, nach Scribe von Carl Blum. Hierauf: Schülerschwänke, Vaudeville in 1 Act. Diesen Schwänken fehlte nichts als Neuheit, die jüngere Dem. Bamberger und Dem. Heinefetter, um sie erträglich zu finden; unter der jetzigen Besetzung haben sie alles Interesse verloren.

Sonntag den 1. Juli. Don Juan, große Oper in 2 Acten von Mozart. So wie Ströme dahin fließen und im Laufe wachsen, so wächst Mozarts Ruhm mit den hinrollenden Jahren. Seine Werke — besonders die dramatischen — bleiben wohl für immer ein Pharos für alle, die in diesem klippenvollen Reich der Töne schiffen und verdienen mehr, wie der von Sostratus gebaute, den man zu den 7 Wunderwerken der Welt zählte, zu den Wundern des menschlichen Geistes gezählt zu werden. Glückliches Loos des Künstlers, dem es vergönnt ist, durch den Götterfunken des Genie's seine Mit- und Nachwelt über die gemeinen Umgebungen der absterbenden Zeit zu erheben, und ihr in die neugeborne freundlich hinüberzuleuchten. Beneidenswerther Mozart — der, wenn längst seine Nachahmer, die Plünderer seiner Werke, vergessen, verschollen sind, ewig in jugendlicher Schönheit prangen wird! Flossen nicht heute wieder bei dem Anhören dieser so oft aber nie genug zu hörenden Musik alle Gemüther in einen großen unwiderstehlichen Strom zusammen, der uns gewaltsam mit sich fortriß? Sah man nicht in aller Fühlenden Augen Perlen glänzen, die der Gewaltige durch die Macht seiner Töne aus der Tiefe des menschlichen Herzens hervorzog, wie der kräftige, keine Gefahr achtende, Taucher aus der Tiefe des Meeres, dem sie oft genug das Leben kosten, wie Mozart's Töne das seinige? „O Musik! Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns! Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge, und das weinende, und wenn unsere stummen Herzen hinter dem Brustgitter einsam liegen: o so bist nur du es, durch welche sie sich einander zurufen in ihren Kerkern und ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste." (Jean Paul)

Von einem Künstlerverein, der, wie der Unsrige, stolz darauf ist, das größte Werk des größten Deutschen, mithin des größten aller Tondichter, aufs Vollkommenste ins Leben zu bringen, kann man nicht anders erwarten, als daß alle Kräfte angewendet wurden, um es würdig darzustellen. Unverkennbar war das Bestreben aller, ihr Bestes, was sie zu geben vermochten, auf den Altar der Kunst zu legen, und den Manen Mozart's ein reines ihnen wohlgefälliges Opfer zu bringen. Die Töne stiegen gleich Wolken, die süßen Duft verbreiten, zum Himmel; nur einer der Opfernden schien diese Libation der eines alten Volkes ähnlich machen zu wollen, indem er, so wie diese nach ihrem Gesetze thun mußten, etwas Assa fötida beimischte. Wir meinen das kleine Trompetensolo — in dem Sextett des 2ten Actes — welches nicht ganz glückte. Gewiß würden wir dieser mißlungenen Stelle nicht gedenken, wären wir nicht gewohnt, von unserm Orchester die höchste Vollendung der Ausführung zu fodern, hauptsächlich aber weil wir uns vorgenommen haben, uns der strengsten Unpartheilichkeit in unsern Urtheilen zu befleißen, sollten sie auch bisweilen von den allgemeinen abweichen, da wir sie, nicht das Sprachrohr an die Logen und das Parterre setzend, sondern aus der innersten Ueberzeugung niederschreiben. Werden hie und da unsere Ansichten nicht getheilt, so sind wir darauf um so mehr gefaßt, als wir uns von der Anmaaßung entfernt halten, sie für allgemeingültig betrachtet wissen zu wollen, und uns gerne begnügen, wenn man sie als das individuelle Urtheil eines Kunstfreundes, der schon manches Jahr auf das Studium der musikalischen Meisterwerke verwendet hat, gelten lassen will.

Dem. Hauß, Donna Anna, war von ihrer schwierigen Aufgabe durchdrungen und löfete sie meisterhaft. Besonders ergreifend war der Vortrag des hinsichtlich der Intonation und Declamation ungeheuer anstrengenden und schwierigen Recitatives vor der großen Arie. Er entsprang aus ihrem Innern: nie hörten wir bei ihr weniger das Eingelernte als eben heute. Sie fühlte, was sie sang. Mit fester, kräftiger Stimme entströmte ihrer Kehle die darauf folgende Arie, welches man um so mehr bewundern muß, da unmittelbar aufeinander Quartett, Recitativ und Arie folgen, eine Aufgabe, an der, genügend sie zu lösen, die mehrsten Sängerinnen scheitern. Schmelzend verbanden sich die schönen Stimmen von Dem. Hauß, Mad. Brauer und Hrn. Nieser in dem herrlichen Terzett des 1ten Finales, über welchen erstere mit ihren Tönen schwebte, wie ein Adler in der höchsten Höhe nur desto kühner

Digitized by Google

seine Schwingen regt. Mit der Ausschmückung in der letzten Arie auf dem Worte „sterben" sind wir nicht mit Dem. Hauß einverstanden. Zu welchem Zweck den kurzabgeschnittenen Octavenlauf? Vielleicht um Bravour zu zeigen? Weit gefehlt! wir bedurften nicht dieser hier unpassenden Verzierung. Dem. Hauß gab uns heute kräftigere Beweise, daß sie eine tüchtige, gewandte, tonfeste Sängerinn sey. Wie viel geschmackvoller ist hier ein schmelzendes Portamento, wie Mozart es vorgeschrieben! Ueberhaupt Mozart verbessern zu wollen, dürfte ein schwieriges, ja gefährliches Unternehmen sein. — Wenn auch Mad. Brauer (Elvira) schon ihrer Persönlichkeit wegen nicht ganz dieser heftigen Rolle entspricht, so wirkt sie doch nicht störend in das Ganze, und gab, was das Musikalische betrifft, ihre Parthie mit vieler Wärme. Die stolze Spanierinn vermißten wir jedoch gänzlich. Indeß mag es wohl überhaupt in Deutschland nicht viele Elviren geben, wie sie Mozart fodert. Einen Anklang davon zeigte uns Mad. Milder in dieser Rolle, jedoch ohne sie zu erschöpfen. Eine Italienerinn dürfte dieser Spanierinn wohl näher kommen. Dem. Roisten als Zerline leistete, was in ihren Kräften stand; leider ist dieß aber nicht genügend. Wo Grazie, Anmuth, Liebreiz fehlt, da ersetzt keine Kunst, wenn sie auch Bedeutenderes leistete als in Dem. Roisten, jenen Zauber, der unwillkührlich zur lauten Theilnahme hinreißt, dem wir uns so gern hingeben. Weit entfernt, Dem. Roisten in dieser Rolle schlechten Gesang zum Vorwurf zu machen, müssen wir ihr vielmehr zugestehn, daß sie ganz kunstgerecht ihre Parthie absang; aber, ohne Wärme, ohne Gefühl, und was nicht vom Herzen kömmt, geht nicht zum Herzen und kaum zum Ohr. Ihr Spiel war brav und weit decenter, als in früheren Vorstellungen. — Hr. Hauser (Don Juan). Daß dieser chamäleonartige Character eine der schwierigsten Aufgaben der dramatischen Kunst sei, wird wohl niemand läugnen. Welche Darstellungsgabe, welche Gewandtheit gehört dazu, um alle Nüancirungen, vom feinsten Weltmann bis zum wüsten, ruchlosesten Schwelger in scharfen Umrissen wiederzugeben? Wo ist der deutsche Künstler, der zu gleicher Zeit als Sänger und Schauspieler auf der Stufe von Vollkommenheit stünde, um einen Don Juan vollkommen zu geben? wie er sein soll und wie ihn Hofmann in seinen Phantasiestücken gezeichnet? Welches deutsche Theater hat einen solchen aufzuweisen? Etwa Hrn. Blum aus Berlin? — O weh! Könnte man mit den Augen hören, und mit den Ohren sehen, dann möchte es noch gehen. Oder etwa Hrn. Größer in Braunschweig? Das Spiel brav, jedoch nicht künstlerisch, der Gesang, schon vermöge seiner höhern Stimmenlage, sehr mittelmäßig. Etwa Hrn. Wild aus Cassel? So sehr dessen Gesang theilweise, wie in dem ersten Terzett im 2ten Akt und in der darauf folgenden Canzonette vorzüglich ist, so liegt diese Parthie ihm doch größtentheils zu tief, und er ist dadurch außer Stand gesetzt, damit für sein mittelmäßiges Spiel zu entschädigen. Etwa Hrn. Urspruch aus Mainz oder Hrn. Mayer aus Carlsruhe? Darum wollen auch wir uns begnügen, wenn auch Hr. Hauser als Schauspieler hie und da für den strengen Kunstrichter noch manches zu wünschen übrig ließ, und zufrieden sein, daß wir ihn in dieser Rolle dreist neben Hrn. Forti, ja in mancher Hinsicht noch über diesen stellen können. Bewundernswürdig war die ausdauernde Kraft, mit welcher Hr. Hauser das Presto: „Treibt der Champagner" und bei der Wiederholung italienisch: „Fin ch'ha dal vino" ausführte. Hier, wo er den rohen Wüstling ohne Maske zeigen durfte, begeisterte er durch sein feuriges, gewandtes Spiel die Zuhörer, und der lebhafteste Beifall lohnte den wackern Künstler. Das Ideal, welches Hrn. Hauser von dem Character Don Juans vorzuschweben scheint, (wie sein Spiel es abstrahlren läßt) ist eine Mischung von Anstand, Würde, Galanterie, Verschlagenheit, gewandter Feinheit, hervortretend in der Person eines kräftigen, ja ruchlosen Weltmanns, der uns durch folgerechtes Beharren in dem Vorsatz, ein Bösewicht zu sein, eine Art von Bewunderung einflößt, so daß wir ihn, bei allen seinen Excessen, doch nicht verächtlich finden (was zu vermeiden war, weil er sonst kein Gegenstand für die Kunst werden konnte). — Von diesen Characterschattirungen sahen wir in Hrn. Hausers Don Juan die deutlichsten Spuren; nur waren die Uebergänge hier und da zu schroff und nicht natürlich genug gehalten. Schmeichelnd süß, lockend, verführerisch sang er das Terzett und die (auf Verlangen wiederholte) Canzonette im 2ten Akt. In der Kirchhofsscene und im letzten Final mit dem Geist fanden wir Hrn. Hausers Spiel am vorzüglichsten. Hrn. Doblers gewaltige Stimme, seine imponirende Gestalt, seine herrliche in den schwierigsten Intervallen reine Intonation, mußten, verbunden mit der kräftigen Stimme und dem lebhaften Spiele des Hrn. Hauser, auf das Publikum gewaltigen Eindruck machen. Am Ende der Vorstellung erbebte das Haus von Beweisen des Beifalls. Hr. Hauser wurde einstimmig gerufen. Hr. Rieser gab den characterlosen Octavio mit vieler spanischen Grandezza, und sang ihn gut; mehr aus ihm zu machen, bleibt unmöglich. Leporello, Hr. Hassel, spielte mit Laune, und sang die schwierige Parthie recht brav, nur finden wir seinen Ton in der ersten Arie, an eine Dame gerichtet, etwas zu gemein. Er vermeide dieß künftig; es thut wehe, das zartere Geschlecht mißhandelt zu sehen. Hrn. Marder's Stimme als Massetto war wohlthuend, sein Spiel recht passend, die Eifersucht blitzte aus seinen Augen. Angenehm war es uns, diese Rolle endlich in den rechten Händen zu sehen. Die Vorstellung war eine der gelungensten und gediegensten, und wir sind der Direktion Dank schuldig, daß sie in einem so kurzen Zeitraum, Mozart's Odyssee und Ilias, Figaro und Don Juan, durch so würdige Darstellungen in's Leben gebracht hat. Ueberhaupt ist die regste Betriebsamkeit und der größte Eifer, etwas Bedeutendes zu leisten, in diesem Theile unserer Bühne nicht zu ver-

Digitized by Google

kennen. Zum Schluß erlaube man uns noch Lessings Worte anzuführen; er sagt: Man muß mit der Vorstellung eines Stückes zufrieden sein, wenn unter vier, fünf Personen, einige vortrefflich, und die andern gut gespielet haben. Wen, in den Nebenrollen, ein Anfänger, oder sonst ein Nothnagel, so sehr beleidigt, daß er über das Ganze die Nase rümpft, der reise nach Utopien, und besuche da die vollkommenen Theater, wo auch der Lichtputzer ein Garrick ist.

Dienstag den 3. Der arme Poet und Verlegenheit und List von Kotzebue. Zur Vollendung unseres neuen Theaters fehlt jetzt wenig mehr; sogar die regelmäßigen Unpäßlichkeiten haben ihren Anfang genommen: wegen plötzlichen Uebelseins des Hrn. Ludewig wurde der Schauspieler wider Willen von dem armen Poeten verdrängt. In den Logen blieb man bei dieser Abänderung ganz gleichgültig, denn es war Niemand drin; das Publikum im Parterre aber war erfreut, statt einer faden, ermüdenden Posseureisserei den armen Poeten zu finden, der doch Herz und Gemüth anregen, und besonders durch das gelungene Spiel eines Wridner zum wahren Kunstgebilde erhoben werden kann. Nur zwei Drittheile der Gallerie, wenigstens vier Personen, außer dem wachhabenden Soldaten und der herumirrenden Hebe, schienen nicht gerührt, ja sogar mißvergnügt zu sein. Entweder dieser Schauspieler wider Willen ist wider ihren Willen unpäßlich geworden, oder, was sonst noch denkbar ist, es waren verkappte Anhänger der ehemaligen Dreibatzen-Republik, welche deren Erhöhung zu dem Range und der Würde der Gallerie im Stillen betrauerten. Rufe ich mir ihre Physiognomien in's Gedächtniß zurück, so kommt mir diese Vermuthung als die richtigere vor: die drohenden Blicke, welche sie in's Parterre hinabschleuderten, schienen ganz deutlich zu sagen: Ihr da unten auf den gepolsterten Bänken hättet eine Auflage weit eher ertragen können, als wir. Sie mögen sich trösten und ferner schweigen. Wollte ein Jeder, der durch die neue Ordnung sich beeinträchtigt und gekränkt glaubt, auftreten und klagen, dann müßten sich auch die Gräber von Lux und Iffland öffnen; denn ihre Büsten, welche so lange zur Anfeurung des komischen und tragischen Verdienstes im alten Schauspielhause prangten, sind aus dem neuen verwiesen. Abgerechnet dieses Einschreiten in die Geisterwelt ist auch manche unschuldige Fliege dadurch vertrieben, manche Spinne heimathlos geworden. Die deutschen Dichter und Componisten müßten schmollen und, sind sie unsanfter Natur, geloben, keine Feder mehr einzutauchen, weil die neue Bühne, statt mit einem vaterländischen Meisterwerke, mit dem weißen Fräulein eröffnet worden; und da ich doch einmal in der offenherzigen Stimmung bin (und mich drin zu erhalten suche), so will ich geade heraus die Meinung aussprechen: daß sich das weiße Fräulein eine gewisse drückende Herrschaft bei uns anmaßt. Alle Achtung vor ihren Künsten, vor ihrem Spuk und Nachtwandel; sie soll aber, wenn sie bei der drückenden Hitze nicht schlafen kann, andere friedfertige Leute, wenigstens eine Zeitlang, in Ruhe lassen. Dem armen Poeten folgte Verlegenheit und List, Lustspiel in 3 Abthl., von wem? — von Kotzebue. — Kotzebue, der einst geprisene, vergötterte und nun verschmähte Kotzebue, dem man kaum ein ehrliches Begräbniß unter dem deutschen Parnaß gestatten mochte, er allein brachte heute dem Theater mehr als Acht Gulden ein, mit Verlegenheit und List. — Scheltet mir meinen Kotzebue nicht! Er ist der dienstbarste Komödienschreiber, der je gelebt hat. Dem. Urspruch gab die junge Wittwe, Frau von Lenz, reizend, wie ihr Name, und Hr. Rottmayer den Kammerdiener Wind, flüchtig wie dieser.

Mittwoch den 4. Welche ist die Braut, Lustsp. von Frau von Wrißenthurn. Sein Sie uns willkommen, ruhmgekrönte Wiener Edeldame, wenn Sie selten und geschmückt, wie heute, kommen. Wenn Sie weniger schrieben, es ist nicht zu leugnen, Sie würden auch besser schreiben; und doch kann man Ihnen diese Schwäche nicht anrechnen. — In dem heutigen Stücke sind, bei vielen Mängeln, Weltmanier und Characterzeichnung nicht zu verkennen, und die Hrn. Rottmayer, Fehringer, Dem. Lindner, Esser haben redlich und mit löblichem Eifer dazu beigetragen, das Ganze zu beleben.

Donnerstag den 5. Der Schnee, Oper in 4 Akten von Auber. Ueber diese hier gern gesehene Oper ist schon so oft gesprochen worden, daß wir ihren Werth oder Unwerth für jetzt dahin gestellt sein lassen wollen. Gehindert, der Aufführung beizuwohnen, bemerken wir nur, wie uns Kenner versichert haben, daß Mad. Braun hinter ihrer so beliebten Vorgängerin in dieser Rolle nicht zurückgeblieben ist, ja sie im Gesange noch übertroffen haben soll. Hr. Hauser erhielt ebenfalls durch sein gemüthliches, recht liebenswürdiges Spiel den Beifall des Publikums. Das Ganze dieser Oper war stets befriedigend, so auch wohl heute.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 10. Juli. Der Hausfriedr, Lustspiel in 5 Aufzügen.

Mittwoch den 11. Die Schwestern von Prag. Op.

Donnerstag den 12. Kritik und Antikritik, Lustsp.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 136. Dienstag, 10. Juli 1827.

Spanische Novellen.

(Fortsetzung)

Da es spät war, denn es fing schon an, dunkel zu werden, so schickte ich die Diener fort, um auf den Falken zu lauern; und da es Nacht geworden, begab ich mich so still als möglich nach dem Landhause, und nachdem ich mit dem Hauptschlüssel eine Hinterthür des Gartens geöffnet hatte, ging ich geradesweges nach dem Zimmer des Cornelio. Ich öffnete es, fand ihn selbst nicht, aber im Zimmer eine brennende Kerze. Ich nahm das Licht und ging in einen Saal, der an sein Gemach stieß, um zu sehen, ob er sich dort vielleicht befände. Ich wandelte durch den Saal, und am Ende desselben, welches auf einen andern, unteren Saal stieß, und worüber sich oben mein und meiner Frau Zimmer befand, sah ich eine Leiter an die Wand gelehnt, welche bis in mein Gemach hinaufreichte, und am Schluß der Leiter eine Oeffnung in der Wand, so groß, daß sie wohl einen Menschen faßte, welche von innen mit einem Gemälde des Tizian, die Liebe des Mars und der Venus, verhängt war. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mein Unglück nicht geglaubt. Ich nahm die Leiter fort, damit man auf ihr nicht wieder herabsteigen könne, und wie ein Blitz eilte ich zu meinem Zimmer hinauf, wo ich gleich anpochte, um sie unvorbereitet zu überfallen. Meine Frau kam, um die Thür zu öffnen; er aber eilte schnell hin, um den Fuß auf die Leiter zu setzen; da er ihn aber in die Luft stellte, stürzte er von oben herunter und zerbrach beide Beine an den Knieen.

Ich verschloß die Thür meines Zimmers wieder und ging hinab, um den Gestürzten zu finden, der sich auf den Händen fortschleppte, und sagte zu ihm: Ha, Verräther! Undankbarer! dieses ist der Lohn, den die Ungetreuen empfangen! Ich gab ihm viele Dolchstiche, dann, ihn gegen die Leiter stützend, erdrosselte ich ihn. Mit derselben Furie stieg ich dann wieder hinauf, um auch meine Gattin mit dem Dolche hinzurichten; aber der Dolch fiel mir aus den Händen, und so oft ich es auch von neuem versuchte, war ich doch immer unfähig, den Arm zu erheben und den schönen Leib zu verwunden. Endlich führte ich sie hinab, und sie dicht neben ihren Geliebten legend, da ich ihr keinen größeren Schaden zufügen konnte, band ich ihr die Hände und Füße; ihm aber riß ich das Herz aus dem Leibe und legte es zwischen die Beiden hin, damit sie immerdar das Herz vor sich sähe, zu dessen Freude sie gelebt hatte. Den andern ermordeten Diener schleppte ich zu ihr und sagte: Dieser ist der Zeuge eures Verbrechens. Ich wollte sie wieder umbringen, und wiederum fielen mir die Arme gelähmt herab; doch entschloß ich mich nun, sie durch Hunger und Durst zu tödten, und reichte ihr täglich nur ein halbes Pfund Brod und sehr wenig Wasser. Heute sind es nun vierzehn Tage, daß sie kein Licht gesehn, noch ein Wort aus meinem Munde gehört hat; auch hat sie nicht zu mir gesprochen. Es scheinen mir aber nicht vierzehn Tage, sondern vierzehntausend Jahre, und an jedem Tage habe ich tausend tödtliche Martern erlebt. Dieses ist der unglückliche Zustand, in welchem ich mich befinde, von Allem entblößt, was mir Trost geben könnte, und so hoffnungslos, daß ich wünsche, daß Gott mich als niedrigen, unbekannten Menschen geschaffen hätte, um in eine Einöde zu gehen, die niemals Menschen bewohnten. Da ich euch nun das mitgetheilt habe, was niemals Jemand aus meinem Munde erfahren soll, so will ich auch, daß ihr das mit euren eignen Augen seht,

Digitized by Google

was die meinigen verfinstert, ohne Hoffnung, daß mir jemals ein Licht wieder leuchten werde.

Er nahm eine Kerze mit dem Leuchter und rief mir zu, ihm zu folgen. Nachdem wir durch einen Theil des Gartens gegangen waren, eröffnete er eine Thür, hinter welcher sein ganzes Elend eingeschlossen war. Sogleich zeigte sich mir einer der gräßlichsten Anblicke, den menschliche Augen nie jemals gesehen haben. Ein Mensch, daliegend mit vielen Dolchstichen im Körper, ein anderer erwürgt, die Seite aufgerissen, und das Herz auf einer Stufe der Leiter, ganz nahe dem schönsten Angesichte, das die Natur nur hervorgebracht hatte. Um aber den Schmerz noch eindringlicher zu machen, trug es sich zu, daß, wie die Thür sich öffnete, einige Hunde mit uns hineinliefen, die, so wie sie diese seine unglückselige Gattin erblickten, zu ihr sprangen, um ihre Hände und Antlitz zu lecken, und ihr so viele Liebkosungen zu erzeigen, daß sich mir die Augen und dem Manne Seele und Eingeweide erweichten. Da ich die Ursache seiner Rührung vernahm, sagte ich zu ihm: Mein Herr, ich habe bis jetzt kein Wort zu euch gesprochen, weil in eurer Leidenschaft es mir unziemlich vorkam, und ihr mir auch keine Erlaubniß dazu gegeben hattet. Jetzt aber, sagte der Ritter, gebe ich euch diese, damit ihr alles sagen könnt, was euch nur gut dünkt.

Da ich nun bei seiner Rührung alle Furcht verloren hatte, sagte ich diese Worte zu ihm: Ihr, mein Herr, habt mir gestanden, daß das erste Bild, welches durch die Liebe eurer Gemahlin in eure Seele drang, niemals erlöscht ist und auch niemals wird erlöschen können. Ihr habt mir ebenfalls gesagt, daß diese Sache, sei sie nun wahr oder falsch, Niemand gewußt hat, außer die Beiden, die sie nun nicht mehr bekannt machen können. Die Ehre und Schande der Menschen besteht aber nicht in dem, was diese von sich selber wissen, sondern in dem, was die Menge von ihnen weiß und sagt; denn wenn die Menschen glaubten, daß das, was sie von sich selbst wissen, auch die Welt eben so kennte, wie sie es kennen, viele oder alle würden dahin gehen, wo kein Mensch sie jemals erblickte. Mit dem Tode dieser Beiden habt ihr alle mögliche Gespräche darüber erstickt. Eure Gattin lebt noch, und ist vielleicht ohne Schuld; denn so oft ihr sie habt ermorden wollen, haben euch die Kräfte dazu versagt. Ich füge nichts weiter hinzu, als daß ihr über die Rührung nachdenken mögt, welche die Liebkosungen und Schmeicheleien, die diese Hunde ihr erweisen, in euch erregt haben.

Bevor noch der Mann ein Wort sagen konnte, strengte sie sich an, und mit einer matten Stimme, die aus der tiefen Brust, wie aus einem Grabmale, ertönte, sagte sie: Herr Soldat! verschwendet nicht Worte vergeblich; denn ich soll weder leben, noch möchte ich um alles, was die Sonne bedeckt, ihr Licht jemals wieder anschauen. Doch wenn künftig einmal, entsetzt von dieser gräßlichen Begebenheit, sie euch in's Gedächtniß fiele, um sie zu erzählen, sollt ihr die Wahrheit erfahren, damit ihr nicht die Grausamkeit meines Gatten verdammt, noch die Schande verbreitet, die ich nicht verdiene. Diese beiden Menschen haben mit Recht den Tod verdient, welchen sie empfingen. Feuer auf dem Boden, weil er etwas sagte, was er nicht gesehen hatte, noch sehen konnte. Dieser Erdrosselte nicht für das, was er gethan hat, sondern für das, was er als ein Verräther thun wollte, undankbar gegen die unzähligen Wohlthaten, die mein Herr und Gemahl ihm erzeigt hatte; wobei er mit solcher List zu Werke ging, daß ich glaubte, er sei im Bunde mit einem bösen Geiste; denn ich fand ihn in meinem Zimmer, ohne zu begreifen, wie er hineingekommen sei, außer daß ich ihn hinter einem Gemälde vortreten sah, und da ich ihn fragte, was er wolle, antwortete er mir: mich während der Abwesenheit meines Gemahls unterhalten. Ich sagte ihm über seine Anmaßung kein böses Wort, theils weil ich es nie gegen irgend Jemand habe thun können, theils weil er, so wie er meine Festigkeit sah, mich mit jeder unanständigen Rede verschonte. Wenn mein Herr und Gemahl mich aber deshalb anklagt, daß ich ihn nicht davon benachrichtiget habe, so antworte ich, daß, so bald ich ihn nur in der kleinsten Anwandlung des Zornes sah, ich immer allen Muth verlor, bis sie vorübergegangen war, wie viel mehr nun, ihm etwas zu hinterbringen, was ihm die ganze Seele durchschneiden mußte? Aber für kein Königreich der Welt wäre ich im Stande gewesen, meine Ehre und das Bett meines Herrn und Gemahls zu beflecken. Um des Erbarmens willen, das ich an euch wahrgenommen, und der Wahrheit willen, die ich euch gesagt habe, flehe ich euch an, daß ihr ihn nicht bitten mögt, mir das Leben zu verlängern, sondern daß er meinen Tod abkürze, damit ich sogleich gehen könne, diese meine Marter Gott zu klagen.

(Schluß folgt.)

Thorwaldsens Werkstätte zu Rom.

(Fortsetzung)

Dem Basrelief: Priamus, den Leichnam seines Sohnes erflehend, fehlt nichts, als daß es in der Villa Hadriana ausgegraben worden wäre, um unter den schönsten Resten alterthümlicher Kunst in die erste Classe gestellt zu werden. Gleiches kann ich nicht von dem Raube der Brisеis sagen: ich finde den Entwurf von Flaxman, obgleich grob und nachlässig entworfen, doch vorzüglicher. In dem daranstoßenden Atelier findet man den Schäfer, eine unnachahmliche Idylle, voll von der ganzen Eleganz und dem ganzen Dorleismus des Alterthums. Es giebt wenig Statuen, die dem Zeitalter des Hirtenlebens gewidmet sind, und keine vereinigt mit so viel Natur so viele Zartheit und Grazie. Nah bei dem Schäfer, copirt man den berühm-

Digitized by Google

ten Merkur. Der Gott hat schon fast die hundert Augen des Ungeheuers überwältigt und in eine kurze Extase versenkt; die Musik verhallt allmählich; seine Hand sucht insgeheim sein Schwerdt, aber seine Augen bleiben auf den Argus und seine Bewegungen geheftet; der nächste Augenblick wird über die Wirksamkeit seines Kunstgriffes und über den Erfolg seiner Unternehmung entscheiden. Der Künstler hat die Gestaltungen des Alterthums meisterhaft und mit besonderer Wahrheit und Leichtigkeit gehandhabt — er hat diesen Character Merkurs in eine neue Form gegossen: sein Kopf besonders ist der Aufmerksamkeit werth; er erinnert an die Verkettung entgegengesetzter Gefühle, an diese Mehrfachheit oder Verschiedenartigkeit der Natur, welche, sagt man, das hohe Verdienst des Demos des alten Meisters ausmachte; es ist zugleich die Wachsamkeit und die List des Gottes der Räuber mit der überredenden Inspiration des Gottes der Beredtsamkeit.

Um Kopernikus darzustellen, konnte man nicht besser wählen als Thorwaldsen. Er hat den Astronomen mit der ganzen Naivetät und der ganzen Einfachheit seines eigenen Characters und seines Landes ins Leben zurückgerufen. Auf einem breiten, viereckigen Fußgestell ohne Verzierungen sitzt Kopernikus und betrachtet sinnend die Sphäre, die er in der rechten Hand hält. Das deutsche Costume ist nicht entfernt, wohl aber verwischt worden; und die Aufmerksamkeit des Schauenden wird unwiderstehlich auf die Physiognomie gezogen und concentrirt. Diese colossale Statue ist für Deutschland bestimmt und soll in Bronze gegossen werden. Man kann die Treue des Bildes in Zweifel ziehen; der Künstler hatte kein anderes Vorbild, als einen schlechten Kupferstich, den er mir, an die Wand geklebt, zeigte. In dem nämlichen Atelier ist ein Modell im Kleinen von dem berühmten schweizerischen Löwen, der über Verdienst gerühmt worden, aber doch würdig ist, einen Platz zwischen Poniatowski und dem Triumph Alexanders einzunehmen. Es ist ein in der Eil gefertigtes Werk, dürftig in Manier, schwach, ohne Wahrheit und Styl im Vergleich mit spätern Arbeiten, und das den Grundfehler seines Entwurfs nur durch die Kühnheit der Ausführung und seine riesige Größe wieder gut macht.

Die Idee und der Entwurf dieses Werkes beruht nur auf einer Metapher. Die Schweizer Garde hat wohl einem Löwen gleichen können; aber ein Löwe würde sich nicht für die Erhaltung einer Fahne, sei sie roth oder weiß, interessiren. Der Ausdruck des Schmerzes und des Todes ist darin vielleicht so wahr als stark; aber es ist in dieser ganzen Allegorie viel Dunkelheit und die Idee davon ist kalt. Was die Ausführung betrifft, so lächelte Thorwaldsen und schüttelte den Kopf, als er vor diesem Löwen vorüberging, und zeigte uns mit gerechtem Stolz ein Modell desselben Thieres, das er eben nach der Natur beendigt hatte; eine zahlreiche Menagerie war zu Rom angekommen und er hatte die Gelegenheit benutzt. Jeder junge Künstler, der zu eifrig seinen Ideen einen Aufflug zu geben und sie ohne Studium zu verwirklichen strebt, wird wohl thun, diese beiden Werke zu vergleichen: Thorwaldsen ist in diesem Falle sein eigner bester Commentator. Canova führte seinen Minotauren, wie man versichert, nach einigen der schönsten lebenden oder sterbenden Pferde aus, die er zu Rom finden konnte. Seine Löwen, wenn sie nicht ganz natürlich sind, nähern sich doch der Natur sehr.

Das Meisterstück Thorwaldsens wird vielleicht die Sammlung von Statuen und Basreliefs, die für die neue Kathedrale von Copenhagen bestimmt sind und woran er noch arbeitet. Nachdem das alte gothische Gebäude durch eine Bombe, während des Angriffs der englischen Flotte, in Brand gesteckt und zerstört worden war, ist auf Befehl der Regierung und auf Kosten des öffentlichen Schatzes, jedoch mit Unterstützung von Privatsubscriptionen, ein nach griechischer und römischer Architectur modellirter Tempel aufgeführt worden. Der erste Bildhauer des Nordens ist berufen, ihn durch seine Arbeiten zu verschönern; denn die Dänen, minder pedantisch als ihre anglikanischen Religionsbrüder, haben nicht geglaubt, daß die Unterstützung oder die Verbesserung der Künste der wahren Frömmigkeit gefährlich sei. Er hat für den Fronton des Porticus, der auf dem Plan des Pantheons ist, den heiligen Johannes, wie er in der Wüste predigt; für die Nischen des Vestibulums die vier großen Propheten; für den Fries Christus, sein Kreuz tragend, von seinen Schülern gefolgt; für das Innere des Tempels die zwölf Apostel; und für den Hauptaltar den Erlöser gewählt. Ein großer Theil dieser prächtigen Sammlung ist schon ausgeführt oder mindestens modellirt.

(Fortsetzung folgt.)

Walter Scott, Napoleon, und die Gebr. Frankh.

Als des mazedonischen Philipps Sohn, Alexander, aufbrechen wollte zum Zug nach Persien, gab die Gottheit mancherlei Vorbedeutungen; darunter wird angeführet, wie der zu Leibethra — einer alten Stadt in Pieris, dem Mutterlande der Musen, unweit des Götterberges Olympos — gestandenen Bildsäule des Orpheus (sie war aus Cypressenholz) viel Schweiß in jenen Tagen entflossen sei. Da Alle schaueten das Zeichen, ermunterte Aristandros der Telmisseer, zu vertrauen, deutend die Erscheinung, als werde der junge Held gesangwürdige und rings gepriesene Thaten vollbringen, die viel Schweiß und Arbeit machen würden den lobpreisenden Dichtern und Sängern.

Es hat nicht verlautet, ob bei Napoleon Bonaparte's erstem Auftreten irgend eine Bildsäule geschwitzt hat.

Digitized by Google

Aber gewiß ist, daß er Schweiß gemacht und Arbeit, nicht nur den Dichtern und Sängern, sondern auch den Geschichtschreibern seiner Thaten und den Verlegern der Werke dieser letztern. So weiß man, wie viele mühsame Kämpfe die Gebr. Frankh in Stuttgart zu bestehen gehabt, bis sie den unschätzbaren Vorzug erlangt, den Scottschen Napoleon zuerst deutschredend auftreten zu lassen, wie sie darüber mit den gleich thätigen Gebr. Schumann in Zwickau in einen Krieg auf Schimpf und Ernst gerathen, wie sie monatelang auf Entschuldigungen wegen des Aufschubs der Ausgabe des Wunderwerks erfinderisch bedacht sein mußten, wie sie die längst fertigen Bogen mit Argusaugen vor dem Dr. Hermes bewachen, und doch die Unbill erleben mußten, daß ein paar kostbare Steine als Muster des Prachtgebäudes dem gaffenden Publikum vorgezeigt wurden. Nachdem nun aber alle diese herculischen Arbeiten bestanden waren und der glückliche Zeitpunkt erschien, wo die eingesperrten Bogen an's Licht durften, blieb den rastlosen Brüdern noch eine Schweiß auspressende Aufgabe zu lösen: sie mußten eine dem erhabenen Gegenstand würdige Anzeige zu Stand bringen. Wie glänzend ihnen dies gelungen, zeigt der neuste Schwäbische Merkur (also doch ein Hermes), worin folgende Ankündigung zu lesen ist:

Napoleon
von
Walter Scott!

Alexander der Große hatte es beklagt, daß Homer nicht mehr lebe, der sein Leben beschreibe, sein Zeitalter und die Nachwelt hat es mit ihm bedauert; doch diese glückliche Vereinigung der Umstände tritt in unsern Tagen ein, denn der berühmteste Dichter des Zeitalters beschreibt das Leben des größten Mannes unseres Jahrhunderts, und somit übergeben wir dem Publikum das: Leben Napoleon Buonaparte's, Kaisers von Frankreich. Mit einer Uebersicht der französischen Revolution. Von Walter Scott. Aus dem Englischen übersetzt von General J. von Theobald, und glauben einigermaßen stolz darauf sein zu dürfen, daß wir die Ersten sind, die dem deutschen Volke dieses unsterbliche Werk vorlegen können; durch die treffliche Uebersetzung des Herrn Generals von Theobald wird es gleichsam Eigenthum unserer Nation werden.

Wir haben folgende Ausgaben veranstaltet: 1) Ausgabe in 8., auf Velindruckpapier elegant broschirt, jeder Band 3 fl. Diese Ausgabe besteht gleich der Englischen in 9 Bänden. 2) Ausgabe in Taschenformat, elegant broschirt, jedes Bändchen 18 kr. 3) Ausgabe für die Subscribenten der ganzen Sammlung der Stuttgarter Ausgabe von „W. Scott's sämmtlichen Werken" jedes Bändchen zu 9 kr.

Nur die Subscribenten der ganzen Sammlung erhalten dieses Werk zu diesem beispiellos wohlfeilen Preis.

Stuttgart, den 1. Juli 1827.

Gebrüder Frankh.

Zu London, wo die 9 Bände 4 Pf. 14½ Sh. (etwa 55 fl.) kosten, sollen an einem Tag 5000 Exemplare verkauft worden sein. Der Continent wird, da die Preise so viel niedriger sind, nicht zurück bleiben: der Gegenstand des Werks ist berühmt, der Verfasser ebenfalls: da kommt es denn gar nicht darauf an, ob das Buch selbst gut ist; darnach fragen nur die Grübler, nach denen aber mit Recht niemand fragt. Unter diesen Umständen wird das Scott'sche Leben Napoleons wieder eine Zeitlang zum Taggespräch werden und die Leser der Iris dürfen erwarten, es auch durch Auszüge kennen zu lernen. Wir fangen gleich heute damit an, und werden bemüht sein, nur solche Stellen zu wählen, wo sich Spuren eigenthümlicher Behandlung zeigen.

Napoleon Bonaparte erblickte das Licht der Welt auf der Insel Corsica. Seine Familie war von Adel, obgleich nicht von großem Ansehn und in Glücksgütern heruntergekommen. Die Schmeicheiei forschte späterhin der Spur des Namens, den er berühmt gemacht, in fernen Zeiten nach und es wurden alte Documente aufgesucht, um die Entdeckung zu machen, daß ein Buonaparte ein Buch geschrieben, ein andrer einen Tractat unterzeichnet, und was dergleichen kleinliches Streben nach Auszeichnung mehr ist, das aber von Napoleon mit Recht als keiner Beachtung werth angesehen ward. Einem Genealogen, der sich ein Verdienst daraus machte, seine Abkunft von einer alten Linie gothischer Fürsten herzuleiten, ließ er die Antwort geben, er datire sein Adelsdiplom von der Schlacht von Montenotte, d. h. von seinem ersten Siege. Die Buonapartes bildeten eine Familie von einigem Ansehn im Mittelalter; ihre Namen stehen verzeichnet in dem goldnen Buche zu Treviso und ihr Wappen findet sich eingehauen in mehreren Häusern zu Florenz. Da sie aber für die Ghibelinen Partei genommen, wurden sie von den Guelphen verfolgt; als man sie aus dem Toscanischen verbannt hatte, nahm einer von der Familie seine Zuflucht nach Corsica, wo er und seine Nachfolger sich niederließen und unter den eingebornen Adelichen der Insel eingeschrieben wurden, auch aller Vorrechte dieses Standes genossen.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 137. Mittwoch, 11. Juli 1827.

Verwünschter Frühling.

(Nach einem Chanson von Beranger.)

Von meinem Fenster an dem ihren
Konnt' ich den Winter durch sie seh'n;
Wir liebten uns, ohn' uns zu kennen,
Dem Kuß konnt' Kuß entgegengehn;
Und uns durch die entlaubten Linden
Zu schaun, war unsrer Tage Glück.
Das Laub giebst du den Bäumen wieder,
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück!

Er schwindet in der dunkeln Wölbung,
Der Engel, der dort strahlend mir
Erschien, die armen Vöglein fütternd,
Als Reif bedeckte das Revier;
Sie riefen sie, und ihr Gezwitscher
War Losung für der Liebe Glück.
Nein, schöner nichts, als Schneegestöber! —
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Noch würd' ich, ohne dich, sie sehen,
Wenn sie der süßen Ruh' entflieht,
Frisch, wie man uns Aurora malet,
Wenn sie dem Tag entgegenblüht.
Auch könnt' ich noch am Abend sagen,
Mein Stern beschließt sein Tagsgeschick;
Sie schlummert ein, ihr Licht verlöschet!
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück!

Der Winter ist's, den ich ersiehe;
Und, ach! wie glücklich würd' ich sein,
Hört' man vom leichten Schneegegrieſel
Die Scheiben klingen hell und fein.
Was kümmert mich dein Zephyrfächeln,
Dein Blumenstaat, dein Sonnenblick?
Seh' ich doch sie mir nicht mehr lächeln:
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück!

F. W. Carove.

Spanische Novellen.

(Schluß)

Von dem Augenblicke, in welchem die Unglückselige zu sprechen anfing, (die eben so schön als elend war) vergoß der Mann einen Strom von Thränen, und da ich dies wahrnahm, sagte ich: Was denkt ihr nun, Herr Ritter?

Worauf er schluchzend mir antwortete: Daß eben so, wie ich euch Erlaubniß gab, zu sprechen, ich euch die gebe, das zu thun, was ihr für das Beste für mich haltet.

Alsbald nahm ich meinen Dolch und durchschnitt die Bande der schönen aber geschwächten Glieder, die so entkräftet waren, daß die Frau sich nicht aufrecht erhalten konnte, sondern auf meine Brust sank, worauf sie sich auf den Boden setzte, um sich gleichsam von der großen Marter zu erholen, die sie erduldet hatte. Der Mann ließ sich knieend vor ihr nieder, und ihr die Hände und Füße küssend, sagte er: O du meine Gemah-

Digitized by Google

lin und Gebieterin, da ich dir nichts zu vergeben habe, so flehe ich von dir Vergebung mit der unterwürfigsten Demuth.

Sie konnte nichts antworten, denn sie wurde vor Ermattung ohnmächtig, so daß ich glaubte, sie würde sterben. Der Mann sprang auf und brachte viele stärkende Sachen herbei, durch welche sie, die eben bleich wie eine Lilie gewesen war, wieder wie eine Rose aufblühte, und indem sie zwei helle Augen aufschlug, sagte sie zum Manne: Warum, mein Herr, wollt ihr mich wieder in dies elende Leben zurückbringen? Damit das meinige nicht zu Grunde gehe! antwortete er; und wir Beide nahmen und trugen sie in ihr Zimmer, wo sie so viel Stärkungen und Mittel brauchen mußte, daß endlich ihr Leben wieder gesichert war. Von Allem, was in dieser Nacht vorging, war kein einziger von den Dienern Zeuge.

Am Morgen bat ich den Ritter um Erlaubniß, gehen zu dürfen, um meine Reise fortzusetzen; aber ich war gezwungen, zwanzig Tage bei ihm zu bleiben, welches ich wohl nöthig hatte, so ermüdet wie ich von der Reise war, noch mehr aber von dem Schauder, den mir diese traurige Erzählung und das gräßliche Schauspiel erregt hatten.

Ich war übrigens durch das, was ich gehört und gesehen hatte, so wenig zur Freude aufgelegt; der Vorfall schien mir so abscheulich, daß ich, so sehr mich auch Beide baten, mein ganzes Leben hindurch oder wenigstens eine geraume Zeit bei ihnen zuzubringen, ich mich doch unmöglich dazu entschließen konnte. Indem ich aber ihre Einladung abschlug, sagte ich, daß ich mit der größten Dankbarkeit für ihre Güte abreiste, wobei ich den Ritter selbst wegen der Festigkeit lobte, mit welcher er seiner Ehre hatte genug thun wollen; sie aber wegen ihrer Tugend und der Erhaltung ihres guten Namens. Während meines Aufenthalts dort sah ich auch, warum der Mann in jenes holdselige und himmlische Wesen so verliebt war; denn ihr sittsamer Anstand, vereinigt mit der Schönheit des Gesichts, mit dem edelsten Wuchse, mit dem sanften Character und der Lieblichkeit der Geberden, formten das herrlichste Bildniß der weiblichen Vollkommenheit.

Um jedem Argwohn zuvorzukommen, den sie vielleicht gegen mich fassen könnten, und sie in guter Stimmung zu verlassen, gab ich ihnen mein Wort, zu ihren Diensten und zu ihrer Freundschaft zurückzukehren, so wie ich nur meine Geschäfte in Venedig beendiget hätte, und unter dieser Bedingung ließen sie mich reisen. Denn so wie ich die Furcht hatte, daß mir von ihnen irgend etwas Böses geschehen könne, so fürchteten sie wieder von mir, daß ich vielleicht erzählen möchte, was ich dort gesehen hätte. Endlich beurlaubte ich mich von ihnen, wobei sie mir viele, viele Freundlichkeit und großes Wohlwollen bezeigten.

Ich trat meinen Weg an, indem ich mich Gott empfahl, noch voll Grauen über diese Geschichte, und war froh, daß ich mich wieder in Freiheit sah. Ich hatte mich ungefähr eine Meile vom Garten entfernt, indem ich noch oft den Kopf umdrehte, bis ich ihn aus dem Gesichte verlor, in welchem Augenblick ich mich schon hundert Meilen weit entfernt dünkte, als ich zwei Menschen zu Pferd entdeckte, die mir mit der größten Eile nachritten. Ich sah umher, ob sich in der ganzen Ebene dort ein Dorf oder Haus zeige, wo ich Schutz suchen könne, aber ich entdeckte nichts, wohin ich fliehen konnte; denn ich war nun überzeugt, daß Jene es doch noch bereut hätten, mich fortgehen zu lassen, da ich ein Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen war. Ich bat Gott um seinen Beistand, denn je näher die Beiden mir kamen, je größer wurde meine Furcht. Da sie schon ziemlich nahe waren, schien es mir gut, stehen zu bleiben, um zu sehen, was sie wollten. Mit der widerwärtigsten Art kamen sie nun heran und riefen: Haltet, Herr Soldat! Ich antwortete: Ich stehe schon, um zu erfahren, was euch gefällig ist! Es waren zwei Männer, die zwei Musketen und große Jagdmesser trugen; ihre Gesichter waren verbrannt, ihre Reden sehr unfreundlich. Auf meine Frage antworteten sie mir höchst unfreundlich: Uns beliebt nichts! hinter uns kommt Einer, der sagen wird, was beliebt. Durch welche Worte sie meinen Argwohn bestätigten.

Aber, meine Herren, fragte ich wieder, worin habe ich mich gegen den Herrn Aurelio vergangen, daß ihr mich auf diese Weise behandelt? Er wird's sagen! antworteten sie. Ich sagte wieder: Laßt mich meinen Weg fortsetzen, meine Herren. Worauf der Eine rief: Bleibt stehen, wenn ihr nicht ein Paar Kugeln in den Leib haben wollt! Nun sah ich, daß mit Höflichkeit nichts auszurichten war, worauf ich diese Rechnung bei mir selbst machte: Wenn diese gekommen sind, mich umzubringen, so wird meine Höflichkeit wenig fruchten; wollen sie mich aber nicht tödten, so sollen sie mich auch nicht für feige halten. So wie ich also von den Kugeln gehört hatte, so zog ich den Degen und sagte: Wenn ihr schießt, so trefft auch gut, sonst, beim Leben des Königs von Spanien! werde ich den Pferden die Beine lahm machen und euch in Stücke hauen!

Spanische Großsprecherei! sagte einer von ihnen. Indem kam der Ritter schnell auf einem Pferde herbei, und da er den bloßen Degen sah, fragte er, was es gäbe? worauf ich antwortete: Ich weiß nicht, worauf sich eine so ungerechte Absicht gründen kann, daß man dem den Tod geben will, der das Leben zu geben gesucht hat.

Ich verstehe diese Sprache nicht, sagte der Ritter. Die Diener antworteten: Gnädiger Herr, ihr schicktet uns nach, ihn aufzuhalten; da er aber doch fortgehen wollte, so drohten wir ihm mit einer Pistole, worauf er uns und unsere Pferde, wie er sagte, in Stücke hauen wollte. Worauf der Ritter antwortete: Ich sandte euch nach, ihn aufzuhalten, aber nicht, um ihm Uebles zu thun, sondern um ihm Gutes zu erweisen; und ich wundere mich nicht, daß, wenn Zwei zu Pferde und

Digitized by Google

mit Waffen einen Wanderer zu Fuß schlecht behandeln wollen, der allein und ein Mann von Ehre ist, er sich zu dergleichen und zu noch mehr erkühnt. Steigt ihr vom Pferde und gebt diese Muskete dem spanischen Soldaten, und begleitet ihn bis Venedig; schickt er euch von dort zurück, so kommt; behält er euch, so bedient ihn. Zu mir sagte er hierauf: Herr Soldat, die Verwirrung, die meine Leiden mir verursachten, haben mich verhindert, meine Schuldigkeit gegen euch zu erfüllen; meine Gattin aber, mit ihrem weichen Herzen euer Mitleid verehrend, welches meine Härte vergessen hätte, schickt euch in dieser Börse hundert Thaler Reisegeld und dieses Juwel, das sie selber getragen hat, ein Kreuz von Gold, Smaragden und Rubinen; sie hegt aber dabei die Hoffnung, den wiederzusehen, der so großes Blutvergießen verhindert hat.

Ich warf mich ihm zu Füßen und dankte ihm für so viele Güte und Ehre, stieg dann auf mein Pferd, den als Bedienten mit mir führend, der mich hatte umbringen wollen.

Ich kam nun nach Venedig, in meinen Gedanken so reich, daß ich die ganze Stadt kaufen konnte. Ich befahl meinem Diener, daß er mich in ein sehr gutes Wirthshaus führen solle, da er in der Stadt bekannt war. Wie ich in dem Hause abgestiegen war, konnte ich es noch immer nicht über mich gewinnen, ihn fortzuschicken; denn ich behielt ihn eben so gern, wie er aus Neigung bei mir blieb. Ich ruhte diese Nacht aus und am Morgen schickte ich ihn zurück.

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.

(Fortsetzung)

Es war im Winter 1795, als sich eines Tages ein hübscher 14jähriger Knabe beim Lever des General Buonaparte mit einem Gesuche von ungewöhnlich interessanter Art einfand. Er sagte, er heiße Eugen Beauharnois und sei ein Sohn des vormaligen Vicomte de Beauharnois, der, ein Anhänger der Revolutionspartei, als General im republikanischen Dienst am Rhein gestanden habe, aber, ungerechterweise dem Heilsausschusse verdächtig geworden, dem Revolutionstribunal überliefert und auf dessen Ausspruch vier Tage vor dem Sturze Robespierre's hingerichtet sei. Eugen wolle nun Buonaparte, als General des Innern, darum bitten, daß ihm der Degen seines Vaters zurückgegeben werde. Das Gesuch des jungen Supplicanten war so interessant, als sein Wesen einnehmend, und Napoleon nahm solchen Antheil an ihm, daß er sich bewogen fand, die Bekanntschaft seiner Mutter, der nachherigen Kaiserin Josephine, zu machen.

Maria Josephe Rose Tacher de la Pagerie war eine Kreolin, Tochter eines Pflanzers auf St. Domingo. Auch sie hatte ihren Antheil von den revolutionairen Drangsalen gehabt. Nachdem ihrem Gemahl, dem General Beauharnois, sein Commando genommen worden, ward sie als verdächtig festgesetzt und bis zu der allgemeinen Befreiung gefangen gehalten, die auf die Revolution vom 9. Thermidor folgte. Während ihrer Haft hatte Madame Beauharnois eine vertraute Freundschaft mit einer Leidensgefährtin, Madame Tallien, angeknüpft, die ihr von großem Nutzen war. Bei einer merkwürdig reizenden Gestalt, einem einnehmenden Wesen, und einer unerschöpflich guten Laune war Madame Beauharnois geschaffen, die Zierde der Gesellschaft auszumachen. Barras, der Held des Thermidors, (?) selbst ein Ex-Adelicher, war ein Freund der Gesellschaft und wünschte sie in einer angenehmeren Weise, gesäubert von dem Schlamm, den der Jacobinismus überall dem theuersten Interesse des Lebens beigemischt hatte, zu genießen. Dabei liebte er den Prunk und das Vergnügen, welchen beiden er nun fröhnen durfte, ohne, wie zur Zeit der Schreckensregierung, in Gefahr zu kommen durch eine Verbindung der Eleganz mit den Genüssen des gesellschaftlichen Umganges den Verdacht, als fehle es ihm an Bürgersinn, auf sich zu laden. In den Zimmern, die er als einer vom Directorium im Pallaste Luxemburg inne hatte, ließ er seinem natürlichen Hange freien Lauf und versammelte dort eine angenehme Gesellschaft beiderlei Geschlechts. Madame Tallien und ihre Freundinn bildeten die Seele dieser Gesellschaften, und man muthmaaßte, Barras sei nicht unempfindlich für die Reize der Madame Beauharnois, ein Gerücht, das, mit oder ohne Grund, leicht aufkommen konnte. Als Madame Beauharnois und der General Buonaparte in ein innigeres Verhältniß traten, versichert uns letzterer, und wir sehen keinen Grund, es ihm nicht zu glauben, daß ihn, da die Dame, obwohl zwei oder drei Jahre ältee *) als er selbst, doch noch in voller Blüthe ihrer Schönheit gewesen, nur ihre persönlichen Reize dazu vermocht hätten, ihr seine Hand, Herz und Geschick anzubieten, wohl nicht ahnend, zu welcher Höhe ihn letzteres bringen werde.

(Fortsetzung folgt)

Demoiselle Heinefetter zu Berlin.

Die Saphirsche Schnellpost berichtet wie folgt über die Gastrollen einer Sängerin, die in Frankfurt noch in zu gutem Andenken steht, als daß wir nicht voraussetzen dürften, diese Mittheilung werde viele Leser der Iris interessiren.

„Wenn die Berliner bis jetzt geglaubt haben, daß die Sängerinnen des hiesigen Hoftheaters ganz ausgezeich-

*) Buonaparte zählte damals 26 Jahre und Josephine gab ihr Alter in dem Ehecontracte zu 28 Jahren an.

nei seien, so haben sie sehr Recht daran gethan; daß es aber in Deutschland noch anderwärts auch gute Prima-Donnen gebe, davon überzeugen uns erst in diesem Sommer Demoiselle Schechner aus München, Demoiselle Heinefetter aus Kassel, und die bald hier eintreffende Demois. Sigl wird vielleicht es gleichfalls thun. — Was nun die geehrte in Rede stehende Gastspielerin (denn das ist sie, nicht blos Sängerin) betrifft, so überraschte sie durch eine frische helltönende und ungewöhnlich starke Stimme, die aber dennoch auch bei dem stärksten Forte nie schneidend wird, obwohl überall siegreich durchgreifend. Ihr Umfang ist sehr bedeutend, nämlich zwei volle Oktaven (die tiefen Töne a und b sind vielleicht vorhanden, in den genannten Parthieen kommen sie aber nicht vor) von h bis h. Mit dieser ihr von der Natur verliehenen Gabe, verbindet Demois. Heinefetter eine richtige gute Schule und durchweg vorherrschenden Ausdruck tief empfundenen Gefühls. Die wenigen Coloraturen, welche Spontini und Mozart ihrer Amazili und Susanna in den Mund gelegt haben, wurden rein, und wie es sich gerade am Besten schickte, bald mit voller Stimme, bald mezza voce vorgetragen. Wenn eine mit solchen Eigenschaften begabte Sängerin noch obendrein eine äußerst vortheilhafte Gestalt und Gesichtsbildung und ein lebhaftes fein durchdachtes Spiel zeigt, so müßte es mit Zeichen und Wundern zugehn, wenn sie nicht eben den allgemeinen günstigen Eindruck auf ein empfängliches Publikum, wie das Berliner, hervorbringt, welchen Dem. Heinefetter in beiden Rollen ganz ausgezeichnet erregt hat. — Zweierlei sei uns aber noch vergönnt zu tadeln, damit wir unsrer angestammten Würde als Kritiker nur gar Nichts vergeben. Demois. Heinefetter hüte sich manche Töne ganz unmotivirt zu scharf hervorzuheben; es entsteht dadurch nicht, wie sie vielleicht glaubt, eine effektvolle Vertheilung von Licht und Schatten, sondern im Gegentheil: die zunächst liegenden Noten werden durch ein solches sforzato so gedeckt, daß sie mitunter, wenn auch noch hörbar, für den Effekt ganz verloren gehen, und zweitens: lasse sie sich nicht durch das Bewußtsein ihrer herrlichen Stimme verführen, diese geltend machen zu wollen, auf eine Art und an einer Stelle, wo sie dem Karakter der Tondichtung geradezu widerspricht. Die letztere Bemerkung drängte sich uns im Duett des zweiten Acts aus Figaro auf, wo das hohe a anschwellend vom leisesten Hauch bis zum jubelnden fortissimo allerdings ein Beweis war, welcher Zauber in den Tönen der Dem. Heinefetter ruhe, aber für die Situation, in welcher sich Susanna befindet, durchaus unpassend ist. Uebrigens wurde dies Duett da capo verlangt, und dieser so wie der frühern Vorstellung als Amazili der lauteste Beifall gespendet. — Demois. Heinefetter erhielt in ihren Darstellungen den ungetheilten Beifall des stets vollen Hauses, und wurde am Ende jeder Darstellung mit furore gerufen. Wir gratuliren dieser liebenswürdigen Künstlerin, die mit einer so klang- und zauberreichen Stimme ein im dramatischen Fache eben so großartiges als im scherzhaften Bereiche so schalkhaft anmuthiges Spiel verbindet, die einen so deutlichen Vortrag mit einer solchen innern Begeisterung paart, daß sie ihren Genius auf der Berliner Hofbühne geltend zu machen Gelegenheit fand, und es ist zu wünschen, daß sie auch für die Zukunft in einer solchen Hochschule diejenige künstlerische Ausbildung und Vollendung erringen könnte, die sie in ihrer jetzigen Sphäre in Kassel leider entbehren muß, und die für ihre hohe Kunstkarriere für immer von entschiedenem Einfluß bleibt."

Es war zu erwarten, daß der unhöfliche Ausfall auf die Kassler Bühne nicht unbeantwortet bleiben würde. Wirklich liest man in der Zeitung der kurhessischen Residenz nachstehende Bemerkungen über den Bericht des Schnellpost-Referenten, der sein Urtheil mit der Signatur —r versehen hatte.

„Die Gutmüthigkeit, womit hier angegeben wird, man habe in Berlin erst im Sommer 1827 erfahren, daß es auch anderwärts „gute Prima Donnen gebe", ist spaßhaft. Der Schluß ist aber gar nicht fein. Was heißt das, daß Mlle. Heinefetter in Kassel leider diejenige künstlerische Ausbildung und Vollendung entbehren müsse, die für ihre hohe Kunstkarriere für immer von entschiedenem Einflusse bleibt? Gehen Sie doch Hr. —r! Sie sind aufrichtig und ohne Falsch, das ist wahr, aber bei aller „angestammten Würde als Kritiker", — sind Sie doch ungerecht. Seit mehreren Jahren hat den Berlinern alles gefallen, was von unserer Oper dorthin kam, Opernkomponist, Orchesterleitung, Sänger, Sängerin! Wenigstens haben Ihre Blätter in dieser Hinsicht stets Lob und sogar Bewunderung verkündigt. Darauf schickt sich solche Insinuation nicht wohl und läßt sich nur durch die große Lust erklären, die Sie haben mögen, uns Mlle. Heinefetter abwendig zu machen!"

Charade.

Teiolett.

Wer das Erste hat gefunden,
Mit dem Ganzen frei sich schmückt;
Wie ist hoch sein Herz entzückt,
Wer das Erste hat gefunden,
Das durch's Zweite treu gebunden
Im Beglücken wird beglückt;
Wer das Erste hat gefunden,
Mit dem Ganzen frei sich schmückt.

G. E. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

№ 138. Freitag, 13. Juli 1827.

An die Bienen.

(Aus dem Spanischen des Juan Meledez Valdes, von Mlfrd.)

O kleine, emsige Bienen,
Nicht mehr die langen Thäler
Durchfliegt unermüdet,
Den süßen Honig suchend; —
Die Rose nicht entsauget,
Wann Phöbus sich erhebet,
Des zarten Kelches Perlen,
Des Morgens liebliche Gabe; —
Es fühle nicht die Lilie,
Die duftende, berühret
Von euch die zarte Faebe,
Wenn ihr nach Blüthen streifet; —
Die Nelke sie bewahre
Der Wohlgerüche Schätze,
Der Schönen weißen Busen
Im schönsten Schmuck zu zeigen; —
Jedoch die blüh'nden Lippen
Umschwärmet meiner Holden,
Den Nektar raubet summend,
Der ihnen süß entströmet; —
Da findet Wohlgerüche
Und Honig ihr in Fülle,
Des Thaues kühl'nde Süße
In großem Ueberflusse.
Doch einen Theil der Beute,
Der glücklichen, mir bringet,
Und euer kühner Stachel
Verschone ihre Lippen:
Denn wundersam erglänzet
Ihr Mund, der nie versieg'nde
Und süße Quell, umstrahlet
Von auserles'nen Reizen.

Des Escudero Marcos Obregon Abentheuer zu Sevilla.

Ich blieb für einige Zeit in Sevilla, wo es sich mit mir zutrug, unter vielen andern Dingen, die mir dort begegneten, daß ich ein tapfres Stückchen ausgehen ließ. Es gab nemlich damals, und vielleicht auch noch, eine Art von Leuten dort, die weder Christen, noch Mohren, noch Heiden scheinen, sondern ihre Religion besteht daein, die Göttin Tapferkeit zu verehren, und sie sind der Meinung, daß, wenn sie nur in diese Beüdeeschaft aufgenommen sind, man sie für tapfer halten, und als brav ehren wird, nicht, weil sie es sind, sondern weil sie den Schein davon angenommen haben. Als ich duech die Genuesische Gasse ging, traf es sich, daß ich auf einen diesee Herrn stieß, und wir begegneten uns so nahe, daß ich ihn mußte duech den Schmutz gehen lassen, um die trockne Stelle zu behalten. Er kehrte sich zu mir und sagte mit großer Majestät: Mein Here von Hoffart! könnt ihr nicht sehen, wohin ihe tretet? Ich antwortete: Verzeiht mie, mein Herr, denn ich that es nicht mit Vorsatz. Ee erwiedeete: Wär' es mit Vorsatz gescheheu, wäeet ihr dann nicht schon eine Leiche? Ich teug keinen Degen, weil ich in dee Studeutenkleidung ging, und daher wae mein Beteagen von dee größten Demuth, so wie er allen den Uebermuth zeigte, den Leute seiner Art zu haben pflegen. Ich sagte zu ihm: Die Beleidigung wae doch nicht so groß, daß sie eine so schwere Strafe verdiente. Worauf er ausrief: Dee Morlacke muß wohl nicht wissen, wem ee begegnet ist! aber nur Geduld, ich will ihn weiter nicht züchtigen, als daß ich ihm vierzig Finger ins Gesicht werfe! Nach meiner Rechnung betrug dies acht Ohrfeigen. Ich wartete es ab und indem er die Hand aufhob, um seine Drohung zu erfüllen, bediente ich mich eines Handgrif-

Digitized by Google

fes, der mir mehr als einmal gelungen ist: indem er nämlich ausholte, nahm ich meine Zeit in Acht, faßte seinen Degen am Griff und zog ihn mit der größten Schnelligkeit aus der Scheide; mit derselben Bewegung warf ich ihm auch meine fünf Finger schon ins Gesicht und verwundete mit dem Griffe des Schwerdtes seine linke Wange. Als er sich entwaffnet sah, lief er eilig davon, und einige Arbeiter riefen: Der Gelehrte hat den Sieg! Sie fügten aber hinzu: Entfernt euch von hier, denn er ruft nun seine Helfershelfer und wird mit diesen gleich wieder kommen.

Ich ging nach St. Franziscus, und der Narr trat bleich und ohne Degen in den Hof der Orangen ein, den Mantel nachschleppend, das Gesicht voller Blut und da man ihn fragte, was es gegeben habe, sagte er, daß ihn dreißig Menschen umringt und mit ihm gerungen, ihm den Degen genommen und ihn verwundet hätten, er habe sich mit Zähnbissen von ihnen befreit, und dem einen von ihnen auch wirklich die Nase abgebissen, jetzt wolle er nur Degen und Schild holen, um sie alle in Stücke zu hauen. Man ging hin, wo der Streit vorgefallen war, und alle Arbeiter sprachen zu meinen Gunsten, worauf einer von der Brüderschaft, ein kleiner, link'scher, untersetzter, dicker Kerl, den alle sehr hochzuachten schienen, sagte: Das Kerlein muß Courage haben; man muß sie also zu Freunden machen, denn der Verwundete wird von allen Braven der Brüderschaft geliebt; in zwei Stunden hätte er es also mit uns allen zu thun; weiß demnach Jemand, wo er steckt, so hole man das arme Würmchen. Einige Handwerker riefen mich, man führte auch den Andern herbei, und um Freund mit ihm zu werden, war es nöthig, Alle nach einer Taverne zu führen und sie mit gutem Wein zu tractiren, worauf Alle einstimmig riefen: Er ist ein braver Junge, er verdient, zu uns zu gehören!

Der schlechte Mensch war über diesen Ausgang des Handels sehr wenig zufrieden, und suchte nur Gelegenheit, sich durch Streiche zu rächen, welche er auch bald fand. Da ich ein Neuling war, und nur wenig von der Art und Weise in Sevilla wußte, so nahm ich mich auch nicht sonderlich in Acht. Wer aber in so großen Städten leben will, muß sehr vorsichtig auftreten, und wer selbst keine Erfahrung hat, muß sich durch die eines Andern unterstützen lassen, um nicht in große Verlegenheiten zu gerathen. Ich legte einen Degen an, und mit ihm alle diejenigen Verpflichtungen, denen sich derjenige unterzieht, welcher ihn trägt, denn verführt durch die Eitelkeit über meine Bravour, und daß ich zugleich den Poeten und Musiker spielte (von welchen dreien Einbildungen eine schon hingereicht hätte, einen bessern Verstand, als den meinigen, schwindeln zu machen), fing ich an, mich mehr auszuspreizen, als ich bisher gethan hatte, mich für einen Glücksritter bei den Weibern zu halten, und der Meinung zu sein, daß sich alle, die mich nur auf meinen Spaziergängen sähen, in mich verlieben müßten. Kein Portugiese spielte mehr den süßen Herrn, als ich, und diese Schwachheit benutzte mein Feind, um mir einem Frauenzimmer, welches reizend war und in dessen Hause er als unumschränkter Herr aus und einging, einen Plan abzureden. Indem ich also unter den Bäumen des Spazierganges wandelte, hörte ich mich von einer Dame rufen, welche, da ich näher getreten war, zu mir sagte: Ist es möglich, mein schöner Herr, daß ihr so ganz, ohne etwas zu bemerken, leben könnt, daß ihr es nicht seht, mit welcher ausgezeichneten Aufmerksamkeit so Viele euch betrachten? Ich sah sie an; sie war schön gewachsen und von reizender Bildung. Ich glaubte ihr Alles, denn meine Eitelkeit war so groß, daß ich kein Entgegenkommen und keine noch so große Gunst für unmöglich würde gehalten haben. Sie fuhr mit diesen Worten fort: O wehe mir, daß es so weit mit mir gekommen ist, daß ich meine Pflicht und die Ehre meines Mannes vergessen konnte! Wehe den Augen, die sich nicht verschließen, wehe dem Fuß, der über die Schwelle seines Hauses tritt, um sein Unglück aufzusuchen! Und daß ich meine Freiheit dem geopfert habe, von dem ich nicht weiß, ob er dieß Opfer zu schätzen versteht! Warum mußte mein Auge sich zu dem verirren, den ich nicht kannte und den ich nicht kenne! Den soll ich bitten, der niemals noch Jemands Bitten angehört hat? Nein, ich will lieber sterben, als mich dem ergeben, der vielleicht meine Liebe nur verlacht und verspottet!

Nach dieser Rede vergoß sie einige so rührende Thränen, daß es um meinen Verstand völlig gethan war. So wie sie ihre Rolle ausgespielt hatte, verließ sie mich mit vieler Würde. Ich war verwirrt und außer mir über ihre plötzliche Entfernung und entzückt über ihre bewegliche Liebeserklärung. Ihre Dienerin sagte zu mir: Ja, ja, mein Herr, ihr habt meine Dame gefangen, so melancholisch ist sie immer, so daß kein Mensch im Hause mit ihr auskommen kann; geht ihr nach, und nehmt euch nur in Acht, daß ihr Mann euch nicht gewahr wird, der ist ein vornehmer Ritter und nicht wenig eifersüchtig, obwohl ich noch niemals an meiner gnädigen Frau etwas gesehen habe, was ihm dazu hätte Veranlassung geben können.

Ganz außer mir folgte ich ihr nach, höchlichst mit mir selbst und meinen großen Verdiensten zufrieden, und mich bei weitem höher schätzend, als ich Ursache dazu in mir finden konnte. Sie ging in ihr Haus, welches in einer engen Gasse lag, und so wie sie drinnen war, erzeigte sie mir die Gunst, an das Fenster zu treten, und benachrichtigte mich, daß sie mich nicht lange ohne bestimmtere Nachricht lassen werde. So trieb ich mich einige Tage herum, und glaubte, daß sie meinen Sieg verzögere, damit ich sie um so höher achten solle.

Endlich schickte sie mir ein Blatt, worin sie mich auf dieselbe Nacht mit den verliebtesten Ausdrücken zu sich bestellte. Ich putzte mich auf das Beste, nahm meinen Degen und eine Laterne, die so groß war, daß sie mir zum Schilde dienen konnte, und so ging ich geradewegs nach ihrem Hause, ohne etwas Anderes als meine

Digitized by Google

Luft in Erwägung zu ziehen. Ich fand die Thüre und ihre Arme offen; sie empfing mich mit allen erdenklichen Liebkosungen und mit den zärtlichsten Worten. Die Thüre wurde verschlossen, aber unmittelbar darauf daran gepocht. Sie, ohne erst zu fragen, wer da sei, sagte: Liebster, das ist mein Mann, steigt eiligst in diesen kleinen Keller, denn er wird sogleich wieder fortgehen. Ich ging mit meiner brennenden Laterne hinein, die Thür des Kellers ward verriegelt, und so war ich nun gut eingeschlossen.

Das Gemach war fast ganz mit dürrem Reisig und getrocknetem Rohre angefüllt, auch war ein Brunnen darin, woraus das Wasser mit einem Eimer nach oben gezogen ward. Ich horchte, was man sprechen würde; denn seit ich gesehen, daß man mich einriegelte, hatte ich Argwohn geschöpft. Die Dame sagte zu dem, der ihren Mann vorstellte: Ich habe den Menschen schon eingeschlossen, was soll nun mit ihm geschehen? Er antwortete mit einer leisen Stimme, die ich aber doch für die meines Feindes erkannte: Ihn verbrennen oder doch in diesem Brunnen ersäufen, denn das ist der, der mir den Degen aus der Scheide gezogen hat. Denselben Augenblick aber verfiel ich auf ein Mittel zu meiner Rettung: denn Gefahr und Todesfurcht erheben die Phantasie zu Erfindungen, auf welche der Mensch sonst nie geriethe. Mit einem Beette legte ich die Oeffnung des Brunnens zu, von dem Rohr und Reisig legte ich einen Haufen an die Thür des Kellers und zündete ihn mit dem Lichte an, das ich noch nicht ausgelöscht hatte. Die kleine Thür war so trocken, daß sie durch Hülfe des Holzes gleich zu brennen anfing, so daß viele Flammen aus dem Rohre unter der Thür hervorschlugen. Ich aber setzte mich in den Eimer des Brunnens und hielt mich am Seile fest, und da ich das Beett auf den Brunnen gelegt hatte, so war ich sicher. Alles fing an zu rufen: Feuer! Feuer! Wasser! schöpft Wasser aus dem Brunnen! Sie zogen das Seil, um Wasser zu bekommen, und da der Eimer durch meine Last sehr schwer war, so kamen viele Nachbarn herbei, das Seil zu ziehen, die sich auch so anstrengten, daß sie mich endlich heraufförderten. Mein Gesicht war ohne Zweifel bleich vor Angst, und da ich noch eine entsetzliche Geberde machte, so erschracken Alle und riefen: sie hätten einen Teufel aus dem Brunnen herausgezogen. Ich sprang heraus und schlüpfte unbemerkt unter die Leute, welches auch möglich war, da Keiner vor Entsetzen sich um mich bekümmerte, ich aber machte mich, froh über meine Rettung, eiligst davon, indem das Haus noch brannte.

So hatte ich mich zwar aus der unmittelbar drohenden Gefahr gerettet, aber ich geriethe unter die Hände eines Alguazils, den der Lärm herbei gezogen hatte. Dieser hielt mich fest, als er mich laufen sah; ich sagte aber mit der größten Schnelligkeit zu ihm: Was wollt ihr? sollen wir Beide von dem Teufel zerrissen werden, der dort im Hause ist? Flieht und bringt euch in Sicherheit, denn er ermordet alles was ihm vorkommt. Er ließ mich los und rannte davon, denn da er schon von dem Brunnenteufel hatte reden hören, so glaubte er jetzt die Sache, da ich sie ihm so ernsthaft bestätigte.

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.

(Fortsetzung)

Obwohl von Bonaparte gesagt wird, er sei ein Fatalist gewesen, der an Vorbestimmung und an den Einfluß seines Gestirns glaubte, hat er doch muthmaaßlich nichts von der Prophezeihung einer Wahrsagerinnegeein gewußt, die Marie Josephen, als sie noch ein Kind war, das Prognostikon stellte, sie würde eine Würde, höher noch als eine Königin, erreichen, sie aber noch vor ihrem Tode wieder verlieren. Es war dieses eine von den vagen Weissagungen, wie sie Raaren oder Betrüger so aufs Gerathewohl machen, an die aber die Caprice des Schicksals zuweilen ein entsprechendes und sie erfüllendes Ereigniß knüpft. Aber auch ohne Vertrauen auf die Vorhersagung der afrikanischen Sybille, mag Buonapaete sein Bündniß wohl eben sowohl unter den Auspicien des Ehegeizes als der Liebe geknüpft haben. Inzwischen ist es ausgemacht, daß er stets große Zuneigung für sie hegte; daß er ihrem Schicksal vertrauete, welches er als an das seinige angeknüpft und diesem Stärke verleihend ansah, und daß er überdem zutrauen in Josephinens Tact und Geschicklichkeit in politischen Dingen setzte. Sie verstand die Kunst, jederzeit sein Temperament zu mäßigen und die eilfertigen Beschlüsse zorniger Augenblicke abzuwenden, nicht daß sie sich geradezu darwider aufgelehnt hätte, sondern durch ein allmähliges Abwehren und Entwaffnen. Auch muß ihr zu großem Ruhme nachgesagt werden, daß sie stets, und oft mit Erfolg, der Sache der Menschheit das Wort redete. Sie wurden vermählt am 9. März 1796, und die Mitgift der Braut war das Obercommando der italienischen Armeen, ein Schauplatz, der dem Ehrgeize des jugendlichen Generals ein weites Feld eröffnete. Buonapaete blieb nach der Vermählung nur drei Tage bei seiner Gattin, dann eilte er seine Familie, die noch zu Marseille lebte, einen Besuch zu machen, und nachdem er des Vergnügens genossen, sich als einen Liebling des Glückes in der Stadt zu zeigen, die er erst kürzlich als ein dürftiger Abentheurer verlassen hatte, setzte er schleunig seinen Weg fort, um die Laufbahn zu betreten, zu welcher er vom Fatum berufen worden war, als es ihn an die Spitze der italienischen Armee stellte.

Der rückkehrende Frieden bringt auch die häuslichen Freuden zurück und gewährt die Mittel, ihrer zu genießen. Buonapaete machte noch immer den Liebhaber, obgleich er nun schon zwei Jahre und darüber verheirathet war. Ein Theil des mit seiner Braut geführten Briefwechsels ist erhalten worden und giebt ein merkwürdiges Bild von einem Temperamente, das gleich feurig in der Liebe als im Kriege war. Die Sprache des Siegers, der über Staaten entschied, wie es ihm gut dünkte, und der die berühmtesten Feldherrn seiner Zeit schlug, ist so enthusiastisch, als es nur die eines Ara-

Digitized by Google

diers sein könnte. Wir können jedoch die Wahrheit nicht unterdrücken, daß (in Stellen, die wir gewiß nicht anführen wollen) sie zuweilen in einen Ton von Undelicatesse verfällt, den, trotz der Vertraulichkeit des ehelichen Standes, ein englischer Gatte nicht anstimmen, noch eine englische Gattin als den schicklichen Ausdruck ehelicher Zärtlichkeit ansehn würde. Inzwischen scheint es außer Zweifel zu sein, daß die Anhänglichkeit, die sich in diesen Briefen ausspricht, wirklich aufrichtig war, und bei einer Gelegenheit wenigstens drückte sie sich wahrhaft ritterlich aus, da nämlich, als er schrieb: „Wurmser soll mir die Thränen theuer bezahlen, die er Dich weinen macht!"

Da es unsern Lesern hoffentlich interessant ist, einen Liebesbrief von dem Sieger bei Marengo zu lesen, so fügen wir nachstehenden aus Italien an Josephinen geschriebenen bei:

„Durch welche Kunst ist es Dir möglich gewesen, alle meine Sinne zu fesseln und meine moralische Existenz in Dir selbst zu concentriren? Es ist ein Zauber, mein Liebchen, der nur mit meinem Leben endigen wird. Leben für Josephine — das ist die Geschichte meines Lebens. Ich schmachte, zu Dir hinzukommen, ich sterbe, Dir nahe zu sein. O Thor, der ich bin, nicht zu sehen, daß ich die Entfernung zwischen uns vergrößere. Welche Strecken, welche Länder trennen uns! Welch eine Zeit, ehe Du diese schwachen Ausdrücke einer bewegten Seele, in der Du herrschest, liest! Ach angebetetes Weib, ich weiß nicht, welches Schicksal meiner waetet; hält es mich aber noch viel länger von Dir entfernt, so wird es unerträglich sein und mein Muth dafür nicht ausreichen. Es gab eine Zeit, wo ich stolz auf meinen Muth war; und wenn ich zuweilen an die Uebel dachte, die Menschen mir zufügen könnten, und an die Schicksale, die die Vorsehung mir bestimmt haben möchte, so heftete ich meine Augen fest auf jedes denkbare Mißgeschick, ohne eine Miene zu verziehen — ohne Unruhe; aber jetzt die Vorstellung, meine Josephine könne unwohl sein — und vor allen der grausame, tödtliche Gedanke, sie könne mich weniger lieben, das drückt mir das Herz ab, macht mein Blut erstarren, macht mich traurig, niedergeschlagen, und läßt mir nicht einmal den Muth der Raserei und Verzweiflung. Vormals pflegte ich zu mir selbst zu sagen, niemand könne dem etwas anhaben, der ohne Reue zu sterben vermöge; aber nun, sterben, ohne von Dir geliebt zu sein, sterben ohne diese Gewißheit — das ist Höllenqual — das ist ein lebendiges und sprechendes Bild gänzlicher Vernichtung; es ist mir, als sollte ich ersticken. O unvergleichliche Gefährtin, Du, vom Schicksal ausersehen, mit mir die mühvolle Lebensreise zu machen, wenn ich Dein Herz nicht mehr besitzen soll, so wird die versengte Natur für mich ohne Wärme, ohne Leben sein.

„Ich schließe jetzt, Vielliebchen; mein Herz ist traurig — mein Körper ermattet — mein Kopf schwer — die Menschen ekeln mich an — ich sollte sie hassen: sie trennen mich ja von meiner Geliebten.

„Ich bin in Poet Maurice, unweit Onelle; morgen werde ich zu Albenga sein; beide Armeen sind in Bewegung. Wir suchen einander zu überlisten; Sieg dem Schlauesten! Ich bin sehr wohl mit Beaulieu zufrieden. Hält er mich tüchtig in Allarm, ist er mir lieber als sein Vorweser. Ich hoffe, ihn in gutem Styl zu schlagen. Sei ohne Sorgen — liebe mich als Dein Augenlicht: nein, mehr noch — als Dich selbst, mehr als Dich selbst, als Dein Gedanke — Deine Seele — Dein Alles! Engel, verzeih, — ich sinke zusammen. Die Natur ist schwach für den, der stark empfindet, für den, den Du liebst!"

Es scheint, daß Josephine ihrem Gemahl unter der Obhut von Junot nachreiste, als dieser, nachdem er seinen Auftrag wegen Uebergabe der dem Beaulieu abgenommenen Fahnen und Standarten an das Directorium und die Repräsentanten des französischen Volkes ausgerichtet, von Paris zurückkehrte. Im Monat December 1796 befand sich Josephine zu Genua, wo diejenigen dieses alten Staates, die dem französischen Interesse anhingen, sie mit raffinirter Pracht empfingen, und wo, zum Aergerniß der strengen Katholiken, die zu einem Balle beim Herrn von Seeva gebetene Gesellschaft bis spät am Freitag Morgen versammelt blieb, ohne Rücksicht auf die Gegenwart eines Senators, der eben da einen Beschluß des Senats zur besseren Haltung des Fasttages in der Tasche hatte, es aber nicht wagte, ihm hier Folgeleistung verschaffen zu wollen. Es waren dieses muthmaaßlich nur gelegenheitliche Besuche; aber nach Unterzeichnung des Tractats von Leoben, und während der verschiedenen Unterhandlungen, die dessen endlichem Abschlusse, so wie er zu Campo Formio ratificirt worden, vorhergingen, lebte Josephine in häuslicher Geselligkeit mit ihrem Gatten auf dem schönen Landsitze, oder wohl eigentlicher Pallast von Montebello. Diese durch die dort gepflogenen wichtigen Verhandlungen berühmt gewordene Villa liegt einige wenige Stunden von Mailand an einem sanft abschüssigen Hügel, von wo aus man eine sehr weite Aussicht auf die fruchtbaren Thäler der Lombardei hat. Die Damen vom höchsten Range sowohl, als die wegen ihrer Schönheit oder Talente berühmten — kurz alle, die die Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu vermehren im Stande waren, — kamen täglich, um Josephinen zu huldigen, und wurden von ihr mit einem so gewandten Anstande empfangen, als wäre sie schon von ihrer Geburt an für die Ausübung so hoher Galanterien, als sie der Gattin einer so ausgezeichneten Person, als Napoleon war, zufielen, bestimmt gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 139. Samstag, 14. Juli 1827.

Naturgeschichte der schweizerischen Fische.

Geschichte des Lachses.

Fortpflanzung und Wachsthum. Obgleich die Lachse im Anfang ihres Zuges vorzüglich schnellströmende Gewässer lieben, so suchen sie, wenn einmal die Laichzeit herannaht, doch kleine Flüsse auf, um ihren Rogen zwischen Steinen und Vertiefungen abzusetzen. In der Schweiz fängt die Laichzeit ungefähr im September an und dauert bis Weihnachten; am stärksten ist sie im October und die erste Hälfte des Novembers hindurch. Schon der gelehrte Geßner bemerkte, daß sich der Lachs Gruben in den Sand wühle und sie mit Steinen verwahre, damit das Wasser den Rogen nicht vor der Zeit zerstreue. Dieß ward späterhin bestritten und dann wieder auf's Neue behauptet. Den Zeugnissen erfahrner Fischer zufolge sucht der Lachs vorzüglich einen sandigen, mit Steinen vermischten Grund zum Laichen auf, in welchen er sich Gruben, zur Ablegung der Eier, einwühlt, wo dann die Steine von selbst um die Laichgrube herum zu stehen kommen, ohne daß er diese eigens damit verwahren muß. Auch ist es irrig, daß Männchen und Weibchen hernach mit entgegengestellten Schwänzen die Eier in der Grube vorsetzlich mit Sand bedecken. Ein einziges Weibchen kann gegen 30,000 Eier ablegen; sie sind roth, und in der Größe des Mohnsamens. Ungefähr in der zehnten Woche, nachdem die Eier abgelegt worden, kriechen die Fischchen heraus; sie halten sich noch gern an der Stelle verborgen, die gleichsam ihre Wiege ist, bis die Frühlingswärme sie in unzählbaren Scharen in die tiefern Flüsse lockt. Zuweilen, schon im März und April, zeigen sie sich im Rhein; aber erst im Sommer reisen die Sälmlinge, in der Regel, bei Basel den Rhein ab, und eilen dem Meere zu, wo sie dann zu Salmen erwachsen. Die alten Fische kehren sogleich nach dem Laichen, äußerst mager und entkräftet, im December und Januar, in's Meer zurück. Der Lachs wächst schnell, so daß er im fünften bis sechsten Jahre schon zu einer Größe gelangen soll, bei der er 9 bis 12 Pfund wiegt. Er erreicht eine Länge von 4 bis 5 Fuß und kömmt im Gewicht auf 40 bis 60 Pfund. Dieser schnelle Wachsthum wird seinem Aufenthalt im Meere zugeschrieben; denn die kleine Anzahl der Sälmlinge, die ihre Reise in's Meer nicht antreten, sondern in unsern Flüssen zurückbleiben, erwachsen innerhalb Jahresfrist sichtbar da nicht um das Geringste. Vielleicht sind aber solche nur Schwächlinge, denen das Forteeisen unmöglich war, und daher nirgends zu einem üppigen Wuchse gelangt wären. — Unsere Beobachtungen in der Wasserwelt sind noch viel zu unvollständig, als daß wir über so Manches sicher entscheiden könnten.

Naturell und Eigenheiten. Die Lachse, als Zugfische, machen ihre Reise in Gesellschaft von dreißig, vierzig und mehrern, die sich in zwei Linien stellen, welche die Seite eines Drelecks bilden. An der Spitze schwimmt der größte, gemeiniglich ein Rogner, und die übrigen folgen ihm, auf gleiche Weise wie es bei einem Flug von Schneegänsen geschieht. Wird die Ordnung durch irgend ein Hinderniß unterbrochen, so wissen sie solche bald wieder herzustellen. Bei stürmischem, und auch bei sehr heißem Wetter, ziehen sie in der Tiefe fort; sonst aber nahe an der Oberfläche des Wassers. Stoßen sie auf ein Netz, so suchen sie unten, oder an den Seiten durchzukommen, oder es zu überspringen. Zuweilen aber ist der Haufen so stark, daß das Netz mit Gewalt zerrissen

Digitized by Google

wird. Kommen sie an einen Damm, oder Wasserfall, so sucht sich der Anführer hinüber zu schnellen, und glückt es ihm, so folgen die andern bald nach; denn der Lachs hat eine große Geschicklichkeit hoch über das Wasser zu springen; er biegt zu dem Ende hin seinen Körper zirkelrund zusammen, schlägt dann plötzlich den Schwanz in's Wasser, und schnellt dadurch vom Wasser so auf, wie eine auf den Boden geworfene, gebogene Stahlfeder in die Höhe schnellt. In tiefem Wasser kann er besser emporspringen, als an untiefen Stellen. Dieß in die Höhespringen geschieht jedoch nicht allein, um über Klippen und Wehren wegzusetzen, sondern zuweilen auch bloß aus Munterkeit; noch weit mehr aber aus Schmerz, den ihm seine Kieferwürmer verursachen. Eine Eigenheit ist auch, daß vor Anfang der Laichzeit dem männlichen Lachse aus der untern Kinnlade einwärts ein Haken, von mehr als Zollslänge, wächst. In dem Gaumen entsteht dann eine Vertiefung, die diesen Haken aufnimmt, damit sich der Mund dennoch schließen könne. Nach vollbrachter Laichzeit, bei dem Rückzug des Fisches aus den Flüssen, verlieren sich in dem Meere bei den allermeisten Haken und Vertiefung wieder, ja dieß bei manchen schon vor ihrer Wiederankunft im Meere. Seine größte Stärke hat der Lachs, wie die meisten Fische, im Schwanz; wenn er aber beim Schwanz ergriffen wird, so verliert er seine Kraft. Wenn dieser Fisch ruhen will, so sucht er gewöhnlich einen großen Stein auf, gegen den er sich mit dem Schwanze, mit dem Kopfe aber gegen den Strom stellt. Und wenn er durch irgend ein Geräusch von dieser Stelle verscheucht wird, so nimmt er, sobald er die Gefahr vorüber glaubt, die nemliche Stelle sogleich wieder ein.

Dr. Birkbecks Vorlesung
über das Weben und den Webestuhl.

(Gehalten in der London-Institution im Juni 1826.)

(Fortsetzung)

Bevor Dr. Birkbeck in der Beschreibung der Webestühle fortfuhr, machte er seine Zuhörer mit den verschiedenen Arten von Gewebe bekannt, die aus der abwechselnden Richtung des Einschlages zur Kette entstehen. Die einfachste Methode, wo der Einschlag die Kette senkrecht durchsetzt, ist rücksichtlich der Dauer des Zeuches sicher die vortheilhafteste. Er zeigte darauf sieben verschiedene Muster vor, von denen das erste ein auf die gewöhnliche Weise gewebtes Zeuch vorstellte, wie Cattun, Cannefaß, wollenen Mohr. Das zweite war Doppelzwillich, Chalons; das dritte Bombasinzwillich, nur auf einer Seite geköpert; das vierte für Glanztaffet; das fünfte für Casimir; das sechste für gestreiften Glanztaffet, und das letzte war eine Figur in Damast. Es läßt sich demnach leicht begreifen, wie in die gewebten Artikel die verschiedenen Muster eingewebt werden, indem man den Einschlag beliebig eine größere oder geringere Oberfläche der Kette überziehen läßt.

Bis zum Jahre 1762 scheint keine weitere Verbesserung in der Webekunst bekannt geworden zu sein, als ein Hr. Kay von Bury das Schnellschiffchen erfand, mittelst dessen ein Arbeiter die breitesten Tücher weben kann, wo zuvor zwei Arbeiter erforderlich waren. Die Geschwindigkeit, mit der das Schiffchen durchgeschnellt wird, muß sich nach der Stärke des Garns, das es führt, und nach der größeren oder geringeren Leichtigkeit richten, mit welcher sich dieses von der Spindel abwindet.

Wenn man bedenkt, wie einfach die Bewegungen des Webestuhles sind, so wird man es bald für ausführbar halten, denselben durch Maschinen arbeiten zu lassen. Und so geschah es denn auch. Schon im J. 1747 schlug Vaucanson die Anwendung von Kraft vor; der Gegenstand wurde aber vernachlässigt, bis endlich im Jahr 1784 Cartwright einen Kunststuhl oder eine Webemaschine zu bauen unternahm. Eine ganz einfache, in einer Gesellschaft zufällig aufgeworfene Frage in Bezug auf Arkwright's Patent leitete ihn auf den Gedanken, daß es möglich wäre, mit Hülfe des Wassers oder einer anderen Kraft so gut zu weben als zu spinnen. Sein erster Versuch war ein plumpes Maschinenwerk; im J. 1790 sah man es in Doncaster in Anwendung; es wurde nach und nach von verschiedenen praetischen Männern vereinfacht, blieb aber dennoch bis zum Jahr 1824 sehr unvollkommen. (Es würde für unsern Zweck zu weit führen, wenn die verschiedenen und zuweilen sehr sinnreichen Verbesserungen hier einzeln aufgeführt und erklärt werden sollten. Die ausgezeichnetsten sind von Grimshaw, Bell, Millar und Horrocks. Die alte Methode, das Schiffchen durchzuschießen, das häufige Zerreißen der Fäden, und das höchst unangenehme Geräusch, das die Webestühle verursachten, waren unbequem und lästig, und konnten blos von denjenigen in Betracht gezogen werden, welche sich in einer Fabrik, wo 30 bis 40 solcher Stühle auf einmal arbeiten, aufgehalten haben.)

(Schluß folgt.)

Meteorologische Beobachtungen
des physikalischen Vereins zu Frankfurt am Main.

Veranlaßt durch die große Theilnahme an den hier und an mehreren Orten, vorzüglich auf bedeutenden Höhen, der Umgegend, nach dem Wunsche der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh, am 17. Juli anzustellenden stündlichen meteorologischen Beobachtungen, welche sich bei der Aufforderung in der letzten Generalversammlung des hiesigen physikalischen Vereines am 9. v. Mts. gezeigt, beschloß das sich zu dem Zwecke

Digitized by Google

gebildete Comite, diesem Unternehmen eine möglichst große Ausdehnung an den Hauptbeobachtungsorten zu geben, so daß in noch kürzeren Zeiträumen und mit mehreren Instrumenten beobachtet werden soll.

Mit Vergnügen theilen wir hier eine kurze Erklärung in Bezug auf die vorhabenden Beobachtungen und den Gebrauch der Instrumente mit.

1) Das Thermometer soll gegen Mitternacht stehen und von den directen Sonnenstrahlen geschützt sein. Der höchste und der niedrigste Stand soll ebenfalls bemerkt werden, wenn sie nicht mit den Beobachtungsperioden zusammenfallen.

2) Ist die Temperatur der Quellen, tiefer Brunnen und Flüsse anzugeben.

3) Das Barometer, mit Gefäß und heberförmig, sowie das Sympiezometer sollen an keinem Orte hängen, wo sie dem Luftzug ausgesetzt sind.

4) Um die strahlende Wärme zu messen, soll ein Quecksilberthermometer, dessen Kugel mit schwarzem Tuche bedeckt, oder geschwärzt ist, an einem offenen Orte beobachtet werden, indem man es durch einige Blätter Papier von dem Erdboden trennt. Man erhält dasselbe Resultat, wenn man die Temperatur eines nackten Fleckens Grund untersucht.

5) Um Electricität zu messen, soll vorzugsweise Bennet's Goldblatt-Electrometer angewendet werden, und zwar im Freien, entfernt von Bäumen und Schornsteinen.

6) Außer der electrischen Spannung, wie sie durch die Divergenz des Goldblattes angegeben wird, ist es auch wichtig, die Entfernung von der Erdoberfläche zu bestimmen, bei welcher sie zuerst erscheint, auch wie viel Zeit zur Aeußerung einer immer neuen Ladung erforderlich ist, nachdem man das Electrometer mit der Hand oder einem Stück Metall berührt hat.

7) Der hygrometrische Zustand der Atmosphäre wird auf folgende Art gefunden: Man bedecke die Kugel des Thermometers mit einem Stück Mousselin oder weichen Papiers, befeuchte dies und bemerke den Unterschied in Graden, welchen die durch Verdünstung hervorgebrachte Erkaltung im Vergleiche mit einem andern Thermometer hervorbringt.

8) Die Quantität des etwa fallenden Regens kann auch ohne besondere Vorrichtung gemessen werden, indem man ein kreisrundes Gefäß dem Regen aussetzt, den Durchmesser der kreisförmigen Oeffnung mißt und die Höhe des Regens in Zoll ausdrückt, wenn das Gefäß gleichförmig cylindrisch ist, oder wenn es von unregelmäßiger Gestalt sein sollte, das Gewicht des Regens bestimmt.

9) Die Geschwindigkeit des Windes kann leicht durch die Entfernung gemessen werden, die ein leichter Körper, wie Feder, Papier, in einer gewissen Anzahl Secunden durchfliegt. Die Richtung ist durch eine Windfahne oder durch den Rauch der Schornsteine gegeben. — Die Howardsche Nomenclatur der Wolken soll angewendet werden. — Höfe, Regenbogen, Nordlicht, die Tiefe der blauen Himmelsfarbe, wie auch die Farbe der Wolken beim Aufgang und Niedergang der Sonne werden die Aufmerksamkeit der Beobachter erregen.

Diamant-Mikroscope.

Hrn. Pritchard zu London ist es gelungen, aus einem Diamanten vom schönsten Wasser eine sehr dünne doppelt convexe Linse von gleichen Radien und ungefähr $^1/_{25}$ Zoll Brennweite zu verfertigen, deren Glanz und Klarheit beträchtlich ist, während der große Oeffnungswinkel, welchen sie verträgt, die Schwäche ihrer sphärischen und chromatischen Aberration beweist. Welche Vortheile solche Linsen als einfache Mikroscope von großer Stärke gewähren, geht aus Folgendem hervor. Aus den Versuchen erhellte nämlich, daß die vergrößernde Kraft eines Diamanten, welcher in Schalen von der nämlichen Gestalt und demselben Radius, wie ein Stück Spiegelglas geschliffen, zu der des letzteren sich verhält, wie 8: 3. Vergrößert dieses 24mal, so wird es jene also 64mal thun; und Schalen, welche Glaslinsen von $^1/_{25}$ Zoll Brennweite gaben, würden demnach Demantlinsen von $^1/_{200}$ Zoll Brennweite liefern. Hr. Francis berechnete überdies den Werth der sphärischen Aberration einer planconvexen Demantlinse auf = 0,949 ihrer Dicke, während er bei einer Glaslinse caeteris paribus = 1,166 ist. Die longitudinale Aberration beträgt weniger als $^1/_8$ von der des Glases, und die chromatische ist wenig größer, als die eines Tropfen Wassers von demselben Radius, so daß sie bei dem einfachen Mikroscop kaum bemerkbar wird, und wir solchergestalt eine Art natürlicher aplanatischer Linsen von ganz ungemeiner Kraft erhalten. Unter allen von Hrn. Dr. Goring ersundenen Verbesserungen der Mikroscope ist diese sicher die wichtigste, und eine solche, welche ausgebreitete Entdeckungen auf dem Felde mikroscopischer Untersuchungen verspricht.

Miscellen.

In einer der letzten Sitzungen der physikalischen und naturhistorischen Gesellschaft zu Genf sprach Oberst Dufour übee die Dampfmaschinen mit hohem Druck und entwickelte Folgendes: Da eine gegebene Kraft nicht in unbestimmtem, sondern in bestimmtem Raume wie der Cylinder einer Maschine wirken darf, so zeigt sich, daß nach diesem Grundsatz die Beschränkung des Raumes für den hohen Dampfdruck wohl vortheilhaft ist, daß man aber, um die Kraft einer einfachen Atmosphäre zu verdoppeln, nie weiter als auf fünf gehen soll; wollte man einen noch höhern Druck anwenden, so würde man an unnützer Friction verlieren, was an Kraft gewonnen wird. — Huber-Lullin zeigte Bienen vor, die ihm

Digitized by Google

aus Tampico in Mexico geschickt worden sind. Er hält sie für eine von unsern Bienen und Hummeln ganz abweichende Thierart, wiewohl sie mit den letztern die größte Aehnlichkeit hat. Einen Stachel konnte er nicht bei ihnen entdecken; ihre Wachszellen sind außerordentlich groß.

— Wie Bern in seinen Stadtgräben eine Bärenfamilie ernährt, so hegt auch Genf in einem großen Käfig zwei schöne Adler. Man hat bisher geglaubt, daß ein gefangen gehaltener Adler nie Eier lege. Dem ist aber nicht also, denn das Genfer Adlerweibchen hat vor einigen Wochen zum ersten Mal ein Ei gelegt, und ist im Begriff, es auszubrüten.

— Als ein wohlfeiles und doch gutes Wetterglas wird gerühmt: ein 4 bis 6 Zoll dickes und 1 Fuß langes, auf beiden Seiten gehobeltes Brett. Will man am andern Morgen eine Reise machen, so steckt man die Nacht zuvor das Brettchen zum Fenster hinaus, steht vor Sonnenaufgang auf, holt das Brettchen ganz sachte herein und fährt mit der rechten Hand darüber weg; ist es naß, so legt man sich wieder ins Bett; ist es aber trocken und rein, so läßt man sich den Caffe machen und freut sich auf das schöne Reisewetter.

— Der Professor der Astronomie der Münchener Hochschule, Dr. Gruithuisen, hat gefunden, daß die Schwerkraft in den bewegten Körpern sehr verändert werde, so, daß sie zugleich als ablenkbar und als concentrirbar sich erweise. Diese Thatsachen und die von Huyghens entdeckte Excentricität des Mittelpunkts beim Schwunge gaben dem obigen Professor Veranlassung zur Entdeckung mehrerer zusammenwirkender Ursachen der Axendrehung der Sonnen, Planeten und der eigenthümlichen der Monde, welches er, nebst mehrerm Andern, bald in einer eignen kleinen periodischen Schrift nachweisen und physisch und mathematisch darstellen wird, und wovon er jetzt, nur des Primats wegen, kurze Meldung macht.

— Darmsaiten ohne Knoten, welche große Vorzüge vor den Italienischen haben und wohlfeiler sind, werden jetzt von Savaresse in Paris gefertigt. Sie kommen wohlfeiler, und es wurden in Folge dieser Erfindung 1826 nur 166 Pakete Italienische nach Frankreich eingeführt, während 1825 noch 6,500 Pakete dahin gingen. (Dieser geschickte Saitenfabrikant, der mehrere Jahre lang sich in Rom aufhielt, um seine Kunst tüchtig zu erlernen, und bei seiner Rückkehr nach Paris sich ein Patent auf Verfertigung der eben erwähnten Darmsaiten ertheilen ließ, das man ihm abkaufen wollte, was er aber hartnäckig verweigerte, wurde neulich, als er bei dem Concurse der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste in Paris den Preis erhalten hatte, Abends beim nach Hausegehen in einer abgelegenen Gasse von Kerlen, die mit Stöcken bewaffnet waren, angegriffen und durchgeprügelt. Er starb in Folge eines darauf eingetretenen Fiebers. Die Wittwe bekam als Entschädigung für die Patentprügel, die ihr Mann erhalten, von der Gesellschaft 500 Franken.)

— Zucker aus Melonen. — Aus dem Safte der Melonen, die in der Gegend von Paris gezogen wurden, erhielt man auf dieselbe Weise, wie man Runkelrübenzucker bereitet, 1½ Proc. schönen weißen crystallisirten Zucker.

— Canal durch die Meerenge von Panama. Die Regierung von Guatimala hat Hrn. A. H. Palmer und andern Bürgern von Neu-York das Recht ertheilt, durch die Landenge von Panama einen Canal zu graben. Der nordamerikanische Geschäftsträger bei dem Staate Guatimala, Oberst Williams, und Oberst Beneski, als Agent der Gesellschaft, leiteten die Unterhandlungen. Man wird den Nikaragua-See und den Fluß St. Juan benützen, und so nur 17 Meilen zu graben haben, um den atlantischen Ocean mit dem stillen Meere zu verbinden. Die Schleusenwerke werden auf dieser ganzen Strecke nur 200 Fuß auszugleichen haben, und man rechnet, den Canal binnen 18 Monaten mit 6000 Arbeitern vollendet zu haben. Die Compagnie, die diese so wichtige Unternehmung macht, führt die Firma „Atlantic and Pacific Ocean Company.“ Eine ähnliche Gesellschaft Engländer versuchte dieselbe Unternehmung; die Regierung von Guatimala begünstigte aber sehr natürlich ihre halben Landsleute.

— Schöne schwarze Malerfarbe. — Man nimmt etwas Kampher, und zündet denselben an. Aus der Flamme desselben wird ein sehr dicker schwarzer Rauch aufsteigen, den man auf dieselbe Weise, wie bei Verfertigung der Lampenschwärze, auffängt. Ich fing ihn in einer unteren Kaffeetasse auf. Dieses Schwarz, mit etwas arab. Gummi gemengt, giebt eine weit bessere schwarze Tusche, als man aus China erhält. Es läßt sich auch mit Oel abreiben. Miniaturmaler bedienen sich öfters zu Bereitung einer schönen schwarzen Farbe der sogenannten Putzen, die sich an dem Dochte einer Kerze bilden, wenn man dieselbe ungeputzt brennen läßt. Sie lassen sie in einen kleinen Fingerhut, oder in irgend ein kleines Gefäß fallen, das sie alsogleich mit dem Daumen schließen können, damit die Luft davon abgehalten wird. Diese Putzen sind frei von allem Fette, und liefern eine treffliche schwarze Malerfarbe.

— Sprünge in Edelsteinen zu entdecken — Dr. Brewster empfiehlt, den noch rohen Edelstein in Canadischen Balsam oder in Sassafras- oder Anisöl zu legen und darin umzukehren. Der feinste Sprung wird sich dann sogleich durch eine andere Brechung der Lichtstrahlen offenbaren.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J., Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 140. Sonntag, 15. Juli 1827.

Das Alphabet
des heiligen Gregor von Nazianz.
(Aus dem Griechischen.)

Anfang und Ziel sei Gott dir in Wort und in That und Gesinnung!
Unseres Lebens Gewinn ist täglich dem Leben zu sterben.
Alles, was Edle vollbracht, sei Buch dir immer und Spiegel.
Armuth ist schlimm; viel schlimmer doch tödlich erwoebener Reichthum.
Uebest du Gutes, so denk', daß Gott damit selber du nachahmst.
Gottes Erbarmen und Huld such' selbee dich hndreich erbarmend.
Immer beherrsche den Leib, und nimmer gehoech' den Begieeden.
Zügle die Leidenschaft stets, auf daß du dich selbst nicht verliereest.
Halt' in den Schranken das Aug', und gieb Maaß der beweglichen Zunge.
Auch zu verschließen wisse das Ohr, und dein Lachen sei züchtig.
Ehre du stets die Vernunft als himmlische Leuchte des Lebens.
Sorglich gieb acht, daß über dem Schein nicht das Sein dir entschlüpfe.
Alles erkenne, doch thu' nur, was Recht dir erlaubt und gebietet.
Wisse, daß Fremdling du selbst; d'rum ehee, wer fremd dir begegnet.
Fährst du glücklich dahin, o! dann denk' an die wankende Welle.
Freudig und dankbar nimm auf, was immer von Gott die zu Theil wird.
Wenn ein Gerechter dich straft, gelt' mehr dir's, als ehet dich ein Schlechter.
Geh' zu den Weisen so oft, als du kannst; zu den Reichen, wenn's sein muß.
Nicht ist das Kleine mehr klein, wenn es Großes und Gutes hervorbringt.
Wee seinen Stolz unterdrückt, der hat sich befreiet zur Weisheit.
Hüte dich selbst, und lächle du nie, wenn ein anderee strauchelt.
Nicht ist es schlimm, beneidet zu werden; doch Neiden — das Schlimmste.!
Beinge voe Allem Gott als williges Opfer die Seele!
Treulich befolge dies All', und unfehlbar ersteigst du den Himmel.

F. W. Cacove.

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.
(Fortsetzung)

Die Unterhandlungen gingen ihren Gang unter Lust und Freuden. Die verschiedenen Botschafter und Gesandten Oesterreichs, des Papstes, der Könige von Neapel und Sardinien, des Herzogs von Parma, der Schweizer-Cantons, mehrerer deutschen Fürsten, — ein Schwarm von Generalen, Beamten und Städte-Deputirten, — dazu die tägliche Ankunft und Weesendung von Couriren, das Treiben und Jagen in der Förderung wichtiger Geschäfte, dazwischen eine Abwechselung von Festen und Lustbarkeiten, Bällen und Jagdparthien — stellten das

Digitized by Google

Bild einer glänzenden Hofhaltung dar, daher diese Versammlung auch von den Italienern der Hof von Montebello genannt wurde. Hinsichtlich der Wichtigkeit war es ein solcher; denn es handelte sich darum, die politischen Verhältnisse Deutschlands zu ordnen und über das Schicksal des Königs von Sardinien, der Schweiz, Genua's zu entscheiden; alle bestimmt, aus dem Munde Napoleons die Bedingungen zu vernehmen, unter welchen ihr Dasein fortbestehen oder aufhören sollte.

In nicht geringem Grade war Montebello auch ein Sitz der Vergnügungen. Die Oberhäupter dieses diplomatischen und militärischen Hofes machten Excursionen nach dem Lago Maggiore, dem Lago di Como, den Borromeischen Inseln und nahmen nach Gefallen Besitz von den Villas, die diese herrlichen Regionen umgeben. Jede Stadt, jedes Dorf suchte sich durch irgend ein besonderes Zeichen der Huldigung und Achtung für den hervorzuthun, dem man den Namen Befreier von Italien gegeben hatte. Es war dieses wahrscheinlich die glücklichste Zeit seines Lebens. Er genoß an Ehre mehr als ein gekröntes Haupt, und sie hatte da noch den vollen Reiz der Neuheit auf ein Gemüth, das zwei oder drei Jahre früher sich noch in Dunkelheit abhärmte. Er war im Besitz der Macht, ohne deren Bekümmernisse und Gefahren erlebt zu haben; überall um ihn her hoffte man Großes von ihm, und diese Hoffnungen hatte er noch nicht zu Schanden gemacht. Er war in der Blüthe der Jugend, und vermählt mit einer Frau nach seinem Herzen. Vor allem brannte in ihm die Hoffnungsgluth, die ihn selbst nach einer noch höhern Herrschaft streben hieß, und er war es damals noch nicht inne geworden, daß dem Besitze Sättigung folgt und daß alles irdische Sehnen und Wünschen, wenn völlig befriedigt, in Täuschung und Geistesüberdruß endigt.

(Fortsetzung folgt)

Nekrolog.

Am letzten Mittwoch starb dahier Johann Jacob Ihlee, Mitglied der Theaterdirection, geboren zu Kassel in Hessen im October 1761. Vielfach verdient um die Frankfurter Bühne, im Privatleben von musterhafter Rechtschaffenheit, in seinen Berührungen mit der Kunst und den Künstlern stets von dem Tact für das Geziemende durchdrungen, keimende Talente aufmunternd, entschiedene ehrend — hat der Verstorbene sich in nicht engem Kreis ein dauerndes Andenken gestiftet. Er gehörte zu den seltenen Naturen, die sich durch inwohnende Kraft aus beschränkten Verhältnissen auf höhere Lebensstufen zu schwingen vermögen. In seinen früheren Jahren dem ehrsamen Handwerksstand angehörend, wußte er bald den Weg zu finden, auf welchem er der Gesellschaft durch Talent und Verwaltungstreue nützliche Dienste leisten konnte. Zu bescheiden, um jemals aus seiner Sphäre zu treten, hat er jene äußern Auszeichnungen verschmäht, die so oft nur innere Leere verhüllen. In seiner Jugend schon fühlte er Neigung zum Theater: doch ward es ihm selten so gut, ihr folgen zu dürfen. Er soll darstellende Versuche auf Privatbühnen gemacht haben: mit welchem Erfolg ist nicht bekannt geworden. Ihlee war Naturdichter; die Blüthen seiner Phantasie fanden zu ihrer Zeit Anerkennung — die Ansprüche waren noch nicht so hoch gespannt, wie in unsern unpoetischen Tagen, und ungekünstelte Laute fanden den Weg zu den Herzen. — Mit Isaac Haus, der sich ebenfalls in anspruchlosen Spielen der Muse gefiel, stand Ihlee in Berührung; auch sind Beidee poetischen Ergüsse sich in mancher Hinsicht ähnlich. Zu Anfang der 90er Jahre ward Ihlee bei der damals in Hanau errichteten Bühne Theaterdichter. In derselben Eigenschaft kam er nach Frankfurt, als 1792 unsere Nationalbühne entstand und bei der Krönung des Kaisers Franz in einer bretternen Hütte auf dem Paradeplatz Thalien die ersten Opfer brachte. Später, als man Ihlee's vielseitige Brauchbarkeit erkannte, war er Oeconom, Sekretair, ja selbst Cassier der Bühne, alles in einer Person und zu gleicher Zeit. In den Jahren 1805 — 1813 hatte er mit dem Musikdirector Schmitt die Theaterführung auf gemeinschaftliche Rechnung übernommen. Wir glauben, es war damals von keinem Deficit die Rede. In den Kriegsjahren mochte wohl bei der allgemeinen Bewegung auch das Theater — das im Zusammenfluß empfänglicher Massen am besten gedeiht — ohne Zulage bestehen. Ihlee war auch Verfasser mehrerer politischen Flugschriften, welche in der ersten Zeit der französischen Staatsumwälzung erschienen: sie zeichneten sich durch Befeindung der damaligen Freiheitsschwärmerei aus. Ob er in späteren Jahren diesen legitimen Ansichten immer treu geblieben, wissen wir nicht. Das deutsche Theater verdankt Ihlee'n eine große Zahl Uebersetzungen und Bearbeitungen von Operntexten, von welchen sich mehrere bis heute auf der Bühne erhalten haben, wie die wandernden Comödianten, Aschenbrödel, Achilles, Sargines, Camilla, Graf Armand, Johann von Paris. Die letzte poetische Arbeit aus Ihlee's Feder war der Prolog zur Wiedereröffnung unserer (neudecorirten) Bühne. Wir freuen uns sie unsern Lesern untenfolgend mittheilen zu können. — Die Bahn, welche Ihlee verfolgt hat, um als tüchtiger praktischer Theaterintendant zu wirken, dürfte wohl die einzige rechte sein; nur bei positiven Kenntnissen vom Theaterwesen in allen seinen Theilen, wie er sie hatte, ist es möglich, ein von so vielen Schwierigkeiten eigner Art umgebenes Amt so zu führen, daß eine Bühnendirection, wenn sie schon dem Unerreichbaren — es Allen recht zu machen — entsagen muß, doch das Zunächstliegende — die Mehrzahl zu befriedigen — als Lohn ihrer Mühen davon trage.

B.

Digitized by Google

Prolog

gesprochen

von Mad. Schuitze am 20. Juni 1827

bei

Wiedereröffnung des Theaters zu Frankfurt.

Geschlechter wechselten, seitdem in Eurer Mitte
Der Künstler fand ein freundliches Asyl.
Er brachte, ringend nach erhabnem Ziel,
Zum Opfer Euch sein erstes Dankgefühl
In einer anspruchlosen Bretterhütte:
Denn einfach, wie das Leben jener Tage,
So war — doch inhaltschwer — der Bühne Spiel.
Wohl anders haben Kunst und Leben sich gestaltet
Und andre Wünsche hat die Zeit entfaltet.
Des Dichters Wort und wie der Mime es beseelt,
Wie er der Wirklichkeit es anvermählt,
Das nicht allein heißt alle Wünsche schweigen: —
Im güldnen Rahmen soll das Bild sich zeigen.
Dem Zweck der Kunst sei auch ihr Tempel gleich:
An Würde, Anmuth und an Schönheit reich! —
Und sehl, gestillt ist nun auch dies Verlangen.
Bescheidenlich in neuem Schmucke prangen
Die alten Räume. Neuer Eifer, neue Lust,
Euch zu gefallen, hebt auch unsre Brust.
O! mögte unserm Fleiß das Eine nur gelingen,
Daß gern ihr kommt, zufrieden von uns geht
Und durch ein mildes Urtheil unsern Muth erhöht!
Wir geben Euch was uns die Zeiten bringen,
Bei Meisterwerken aus vergangnen Tagen,
Die das Gepräge der Unsterblichkeit
Hinüber in die fernste Zukunft tragen.
Beglückt, wenn Stunden, dem Genuß geweiht,
Beim Wechsel zwischen Ernst und Fröhlichkeit,
Bei süßen, wollustreichen Harmonien,
Erheiternd hier an Euch vorüberfliehen;
Wenn jede Sorg' Euch hier vom Busen fällt'
Und jeden trüben Blick die heitre Kunst erhellt:
Dann war das neue Opfer nicht vergebens,
Das Euern Wünschen der Verein gebracht,
Der schützend stets dies Heiligthum bewacht;
Dann ist erreicht das Ziel, das höchste unsers Strebens;
Dann wird der flücht'ge Tag des Künstlerlebens
Im Dienst der Musen heiter uns entfliehn
Und stets für Euch des Dankes Weihrauch glühn!

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 7. Juli. Der Sammtrock, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act von Auber; zum Beschluß: Komm her! dramatische Aufgabe in einer Handlung (der Verfasser ist nicht genannt worden, statt seiner heißt es: Manuscript). Der leichte komische Gang der Handlung ist es wohl, was dem Concert am Hofe den seitherigen Erfolg bereitet; die Musik wahrlich nicht. Auber, der manches Schöne uns in andern Werken geliefert, scheint bei diesem an einer gewissen Erschlaffung gelitten zu haben. Trivialitäten finden sich in Menge, eben so ein kleinliches Haschen nach Effect, das, statt Wirkung zu machen, höchstens ein mitleidiges Lächeln über verfehlte Kopfzerbrecherei hervorbringen kann. Die große Arie, die Beschreibung des Carnevals von Venedig, ist wohl das Einzige, was einiger Auszeichnung werth ist, aber auch diese ist nichts Ganzes; einzelne Brocken, los zusammengefügt, die doch keinen Totaleffect hervorbringen und die mehr den Namen eines Quodlibet, als einer Arie verdienen. Unsere Künstler haben das Ihrige bei der Aufführung redlich geleistet. Hr. Marrder (Fürst) zeigte in seiner Rolle vielen Fleiß, doch muß etwas mehr fürstliche Haltung beobachtet werden; der gegen Damen galante Mann macht es nicht allein aus. Hr. Rieser (Victor) brav und, wie es die Rolle will, edel. Seine Arie erhielt den verdienten Beifall. Dem. Hauß (Adele) sang ihre Parthie zur vollkommenen Zufriedenheit, aber das Kindliche, welches Dem. Bamberger früher so schön nüancirte, fehlte. Unserer braven Sängerin wird es indessen nicht schwer fallen, in Zukunft auch hierin Befriedigendes zu leisten. Hr. Hassel (Astuelo) kann diese Rolle auf der größten Bühne geben und wir sind überzeugt, daß er Beifall finden wird. Hier ist nicht Carricatur, hier ist Wahrheit. Hr. Hassel ist ein vorzüglicher denkender Sänger und Schauspieler. Mad. Brauer (Caroline) gab ihre Parthie, wie es von der lieblichen Sängerin zu erwarten war. Sonst waren die Hofmusiker recht brav, der Hofstaat aber etwas ärmlich; auch war der Herr Fürst mit seinen Kronleuchtern gar zu sparsam.

Von einem andern Referenten.

Samstag den 7. Juli. Das Concert am Hofe, Oper in einem Act. Diese Oper des schreibseligen Aubers war seit dem Abgange der Dem. Bamberger von hiesiger Bühne auch von unserm Opernrepertoire verschwunden, indem man es wahrscheinlich wohl für gewagt hielt, die Rolle der Adele, in der stets Dem. Bamberger das Publikum entzückte, durch eine andere Sängerin zu besetzen. Wir gestehen jedoch ganz offen, daß uns ihr Gesang in dieser Parthie nie ganz befriedigte, da zu dem Bravourgesang ihrer Stimme durchaus Kraft, Festigkeit und Ausdauer in den höhern Tönen fehlte. Desto mehr war aber ihr Spiel zu loben, welches schon vermöge ihrer Individualität nicht anders als liebenswürdig sein konnte. Haben wir nun in letzterer Hinsicht allerdings nicht völligen Ersatz, so haben wir desto mehr in ersterer gewonnen. Dem. Hauß, dieser fleißigen, anspruchslosen Künstlerin, wurde die Adele zugetheilt, und sie löste die wahrlich nicht leichte Aufgabe auf eine für das Publikum erfreuliche Weise, wofür ihr Letzteres sehr deutliche Beweise des Beifalls spendete. Nur wünschten wir recht sehr, Dem. Hauß möchte Momente, wie die Erkennungsscene mit Victor, mehr im Spiel herausheben.

Digitized by Google

Wir zweifeln sehr, daß ein junges Mädchen, das auf dem klippenvollen Meere des Hof- und Theaterlebens allein herumsegelt, so kalt bei unverhofftem Erblicken ihres besten ja einzigen Freundes bleiben könnte. Auch fanden wir, daß heute Dem. Hauß die kleinen Agrements, die kleineren von wenigen Noten zusammengesetzten Rouladen, nicht ganz deutlich sang, wodurch ihrem Vortrage die Vollendung mangelte, die ihr in manchen Rollen nicht abzusprechen ist. Freilich hat der gute Auber für den Gesang hie und da sehr unsauber geschrieben, besonders in dem Duett zwischen Adele und Victor; allein die Pflicht des Sängers ist — solche unsangbare Stellen sich lieber umzuschreiben, wenn er anders die Fähigkeit dazu besitzt, als Undeutlichkeit im Vortrage sich zu Schulden kommen zu lassen. Wenn Dem. Hauß unsern freundschaftlichen Rath bei einer nächsten Vorstellung nicht unberücksichtigt läßt, so wüßten wir nicht, wie wir ihr alsdann unsern kritischen Zuzug *) länger vorenthalten könnten. Mad. Brauer (Karoline) sang und spielte an diesem Abend vorzüglich. Das schwere Terzett trug sie mit vieler Grazie, einschmeichelnd und mit gewandter Kehlenfertigkeit vor. Niemals hörten wir dieses Musikstück in dem Grade der Vollkommenheit, wie heute. Hr. Nieser (Victor). Wie anständig! wie besonnen! raunte mir ein männlicher Kritikus ins Ohr; und wie — liebenswürdig! setzte eine etwas ältliche Dame hinzu. Hr. Marrder nahm die Rolle des Fürsten wohl zu gutmüthig und zu herablassend. Bisweilen vermißten wir gänzlich den Fürsten. Uebrigens haben wir durch den Rollenwechsel gewonnen, da sein Vorgänger der deutschen Sprache nicht mächtig genug ist, um den langen oft sehr langweiligen Tiraden ein Genüge zu leisten. Wenn wir die Rolle des Asturio für Hrn. Hassel's beste Rolle erklären, so werden wir wohl so ziemlich alle Stimmen des gebildeten Publikums auf unserer Seite haben, denn vortrefflich ist die Anlage des intriganten Characters eines alten italienischen Kapellmeisters und meisterhaft die consequente Durchführung desselben. Nicht uninteressant dürfte es für unsere Leser sein, wenn sie erfahren, daß Scribe glaubt, mit diesem Character den Componisten des Sängines, der Camilla und Griselda den Parisern gezeichnet zu haben. Die Darstellung dieser artigen Operette war gelungen, die Ausstattung anständig.

Sonntag den 8. Juli. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Acten von Rossini. Hr. Lenhard vom Mainzer Theater sang als Gast den Grafen Almaviva. Auf einer kleineren Bühne mag Herr Lenhard schon ziemliches Fortune machen, auf der hiesigen vermag er es nicht. Seine Stimme ist gar nicht übel und an Gewandtheit fehlt es derselben durchaus nicht, eben so zeugt sein Spiel von Bühnenroutine, und von störender Wirkung konnte durchaus keine Rede sein. Aber gegen die vortrefflichen Leistungen unserer heimischen Künstler trat er mit seiner Hauptrolle zu sehr in den Hintergrund. Indessen mag die Befangenheit, auf einer größeren Bühne aufzutreten, ihm wohl hier und da in seinem Wirken störend in den Weg getreten sein. Mad. Brauer (Rosine) sang und spielte ihre Rolle mit Kraft und Lieblichkeit. Parthien in dieser Tonlage scheinen ihr vorzüglich zuzusagen, nur dürfte dem Spiel noch etwas mehr leichter Muthwille zuzusetzen sein. Hr. Hauser (Figaro) war ausgezeichnet brav und alle übrigen Mitglieder, sogar der Notarius, können nur lobend erwähnt werden.

(Schluß folgt.)

*) Zuzug heißt der von der Rathsbehörde zu Hamburg auf gewisse Handelsgüter als Siegel der Güte gemachte dreifache Zirkel.

Eingesandte Berichtigung.

In Folge der Rüge eines mißlungenen Trompetensolo im Sextett des 2ten Acts (Don Juan) in der 135sten Nummer der Iris hält es ein Verehrer der hiesigen Oper, aber auch ein Freund der Wahrheit, für seine Pflicht, einen Irrthum zu berichtigen, der von Seiten des sehr achtbaren Hrn. Theaterreferenten fast ein Fleckchen auf die glänzenden Leistungen unseres vortrefflichen Orchesters geworfen hätte. Wahr ist, daß der süße, sich zum Himmel verbreitende Duft der Tonwolken, durch die Beimischung eines falsch verstandenen Opfers, etwas gestört wurde, wie ohngefähr ein Blitz auf die im heitern Sonnenglanz sich letzenden Geschöpfe plötzlich erschreckend herabzuckt; aber dieser Opfernde war keiner der im Weihrauch der Töne arbeitenden Geister, er war — um auch die irdische Sprache wieder zu gewinnen — ein Surrogat, das in Abwesenheit eines derselben diese Mißtöne in seine Trompete hauchte. Obgleich nun einem Novizen der fehlerfreie Vortrag eines der schwierigsten Solos gar nicht zuzumuthen ist, und zwar auf einem Instrumente, das, oft nur wenig beachtet, dennoch einen ganzen Musiker erfordert; so dürfen wir zwar besagte Rüge keineswegs tadeln, — aber unserm Orchester gebührt der Kranz wie zuvor.

Logogriph.

Das Ganze ist, so spricht ein großer Dichter,
Der Menschheit ewige Beglaubigung;
Nimm ihm den Kopf, so ist's von anderem Gelichter
Und dient dem Hungernden zur Sättigung.

Auflösung der Charaden in Nr. 135.

Tuchnadel. Agamemnon — 1) Aga, mem, non; 2) Memnon; 3) Aga.

Auflösung der Charade in Nr. 137.

Brautring.

C. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 141. Dienstag, 17. Juli 1827.

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.

(Fortsetzung)

In dem wechselvollen Leben des wundervollen Mannes, mit dem wir es zu thun haben, ist vielleicht nichts so interessant, als die Veränderung, die gleich nach dem Wiener Frieden (1809, 14. Oct.) in seiner häuslichen Einrichtung statt fand. Die Hauptursachen dieser Veränderung wurzeln tief in der menschlichen Natur, aber es gab deren noch andre, die aus der eigenthümlichen Lage Napoleons herrührten. Der Wunsch, Nachkommen zu haben, noch lange nachher, wenn unsre irdische Laufbahn beendigt ist, durch diejenigen repräsentirt zu werden, die ihr Leben und ihr Verhältniß in der Gesellschaft uns verdanken, ist tief in unserm Geschlechte eingewurzelt. Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat man es für eine Segnung gehalten, Kinder zu haben, so wie die Unfruchtbarkeit wenigstens für ein Mißgeschick, wenn nicht selbst für einen Fluch. Der Wunsch, durch unsre Nachkommen mit der Welt in einer fortlebenden Verbindung zu bleiben, wird noch stärker, wenn Glücksgüter oder hohes Ansehen zu erwerben sind; und wie eitel auch der Gedanke sein mag, so giebts doch wenige, an welchen die Menschen mit so aufrichtiger Liebe hängen, als an der Aussicht, die Glücksgüter auf ihre Kindeskinder zu bringen, die sie von ihren Vätern geerbt, oder durch den eignen Fleiß erworben haben. In diesem Gefühle liegt sowohl Herzensgüte als ein wenig Eitelkeit; denn die Anhänglichkeit, die wir für die Kinder haben, die wir sehen und lieben, fließt natürlich abwärts auf den Stamm derselben, den wir vielleicht nie zu Gesicht bekommen. Die Liebe für eine entfernte Nachkommenschaft ist gewissermaaßen die Metaphysik der natürlichen Zuneigung.

Unmöglich konnte der Gründer eines so großen Reichs, als das von Napoleon, eines Gefühls ermangeln, das so tief in unsrer Natur eingepfropft ist, daß es auch auf den kleinsten Besitzer eines Häuschens und einiger wenigen Aecker Einfluß hat; — es hat den Charakter, sich in dem Grade der Größe der Hinterlassenschaft fühlbar zu machen; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat es in der Welt nie eine so ausgedehnte und furchtbare Macht, als die Napoleons, gegeben, auch läßt sich vertrauensvoll hoffen, daß die Vorsehung nie eine ähnliche wieder aufkommen lassen wird. Außer ihrer Unermeßlichkeit, war sie überdem das Werk seiner eignen Talente; deshalb mußte es ihm um so schmerzlicher sein, zu denken, daß das durch so viele Arbeit und Blut zu Stande gebrachte System mit dem Tode dessen wieder in Trümmern zerfallen sollte, von dem es aufgeführt worden war, oder daß die Zügel des Reichs nach diesem Ereignisse von irgend einer Hand außer seiner Linie, keinem Sohne von seinem eignen Stamme, würden ergriffen werden. Der Galletropfen, den der Dichter so wahr als den Becher des Usurpators von Schottland vergällend beschreibt, verbreitete auch, das ist nicht zu bezweifeln, seine ganze Bitterkeit in dem von Napoleon.

Die Unfruchtbarkeit der Kaiserin Josephine war nun durch den Lauf der Natur zu einem nicht abzuhelfenden Uebel geworden, über das sie in hoffnungsloser Bekümmerniß trauerte; und einsehend, von welchen schwankenden Umständen die Fortdauer ihrer Verbindung nun abzuhängen schien, gab sie zuweilen eifersüchtigen Launen Raum, weniger, wie Napoleon gesagt, aus persönlicher Anhänglichkeit, als aus dem Argwohn, daß ihr Einfluß auf das Herz ihres Gemahls vermindert werden möchte, wenn er von irgend einer Liebschaft einen Sprößling bekäme.

Digitized by Google

Sie war nun auf ein Auskunftsmittel bedacht und bot den Einfluß, den sie bei ihrem Gatten hatte, auf, ihn zu vermögen, daß er sich, vermöge der unbegränzten Gewalt, die ihm die kaiserliche Verfassung verliehen hatte, einen Nachfolger erwähle. Sie suchte natürlicher Weise seine Wahl auf Eugen Beauharnois, seinen Stief- und ihren leiblichen Sohn aus der ersten Ehe, zu lenken; dieses aber fand kein Gehör bei Buonaparte. Ein Kind, Sohn seines Bruders Ludwig und der Hortense Beauharnois, schien, während seiner kurzen Existenz, geeigneter zu sein, der erkorne Erbe dieser unermeßlichen Hinterlassenschaft zu werden. Napoleon schien Zuneigung zu dem Knaben zu haben; und wenn derselbe im kindischen Geiste seine Freude über den Schall der Trommel äußerte, oder mit Wohlgefallen auf die Waffen und das Bild des Krieges schauete, so soll er ausgerufen haben: „Das ist ein Kind, geeignet mir zu folgen, vielleicht mich zu übertreffen."

Die Feststellung seiner Wahl auf einen mit ihr selbst in so naher Verbindung stehenden Erben würde den Einfluß Josephinens so viel gesichert haben, als es, ohne ihrem Gemahl selbst einen Nachkommen zu geben, nur möglich war; aber dieser Aussicht sollte sie nicht lange froh bleiben. Der Sohn Ludwigs und Hortensens starb an einer Krankheit, welcher Kinder unterworfen sind, und so ward, noch ein Zweiglein, der Sprößling gebrochen, der, zur Reife gediehen, vielleicht die Stütze eines Reiches geworden wäre. Napoleon zeigte den tiefsten Schmerz, Josephinens Kummer aber war gleich dem einer völlig Hoffnungslosen.

Und dennoch waren die Ansprüche Josephinens auf die Liebe ihres Gemahls, ihr Mißgeschick, ihm keinen Erben geben zu können, abgerechnet, so zahlreich, als sie nur eine Frau haben konnte. Sie hatte mit ihm sein Geschick in niederen Umständen getheilt, und durch ihre Leitung und Geschicklichkeit während seiner Abwesenheit in Egypten ihm die Bahn zu dem glänzenden Erfolge gebrochen, den er nach seiner Rückkunft hatte. Auch hatte sie viel dazu beigetragen, seine Regierung populär zu machen, indem sie die raschen und heftigen Ausbrüche des Zorns milderte, zu welchen er sich durch sein Temperament hinreißen ließ. Niemand konnte, wie Josephine, die Eigenheiten des Temperaments ihres Gemahls beurtheilen; niemand wagte es, wie sie, sich eher seiner Ungnade auszusetzen, als ihm nicht zum Bessren zu rathen; niemand hatte gleiche Gelegenheit, den rechten Augenblick zur Vermittlung abzuwarten; und niemand, darüber herrscht nur eine Stimme, machte einen vorsichtigeren und wohlthätigeren Gebrauch von den Gelegenheiten, die ihr zu Gebote standen. Buonaparte's Character, heftig von Natur, erzogen als Soldat, und von dem Glücke mit der despotischsten Macht bekleidet, machte den mildernden Einfluß eines solchen Gemüthes, das, ohne sich aufzudrängen, einschreiten, ohne zu beleidigen, Vorstellungen machen konnte, ganz besonders nöthig.

Diesen Einfluß über den Gemahl zu behaupten, brachte Josephine nicht allein ohne Widerwillen, sondern selbst aufs zuvorkommendste die größten persönlichen Opfer dar. Auf all den schnellen Reisen, die er machte, war sie seine Gefährtin. Sie ließ sich, wie auch die Wege und das Wetter beschaffen sein mochten, davon nicht abhalten. Wie unerwartet auch die Anforderung kommen mochte, die Kaiserin war stets fertig; und ob früh oder spät, ihr Wagen stand immer schnell bereit. Den Einfluß, den sie durch Aufopferung ihrer persönlichen Bequemlichkeit behauptete, wandte sie zur Förderung des besten Interesses ihres Gatten, zur Unterstützung von Nothleidenden, und zur Abwendung der Folgen hastiger und in einem Augenblicke der Leidenschaftlichkeit und des Zornes genommener Entschlüsse an.

Außer ihren mannichfaltigen Talenten und ihrer wahrhaft edlen Gesinnung, besaß Josephine noch andre Bande, um das Herz ihres Gemahls zu fesseln. Die gegenseitige Liebe, die viele Jahre lang zwischen ihnen bestanden, scheint, wenn auch ihr Feuer abgenommen, doch herzliche Erinnerungen und gegenseitige Achtung hinterlassen zu haben. Die Anmuth und Würde, womit Josephine ihre Rolle in dem kaiserlichen Schaugepränge spielte, war berechnet, dem Stolze Napoleons zu genügen, der sich verletzt gefühlt haben möchte, wäre der Character einer Kaiserin weniger unbefangen und geschickt ausgeführt worden; denn ihr Temperament und Wesen machten es ihr, die so früh an den Umgang mit Leuten von politischem Einfluß gewöhnt worden war, möglich, sich mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit bei den Intriguen des glänzenden und regsamen Hofes, wo sie einen so wichtigen Platz inne hatte, zu benehmen. Dabei scheint nicht zu bezweifeln, daß Buonaparte, der, gleich vielen andern, die sich das Ansehen geben, als verachteten sie den Aberglauben, noch ein Ueberbleibsel davon in der eignen Brust trug, den Glauben hegte, sein Geschick sei unauflöslich an das von Josephinen geknüpft; und da er sie, wie sie es verdiente, liebte, so war sein Festhalten an ihr nur noch um so viel inniger, als er den Glauben hegte, es stehe damit ein Segen in Verbindung, der auf sein eigenes Geschick übergehe, und dieses schien ihm immer dann das beste Gedeihen gehabt zu haben, wenn der Einfluß von Josephinens Gegenwart darauf eingewirkt hatte. Aller dieser gegenseitigen Bande ungeachtet war es den Politikern der Tuilerien doch völlig klar, daß, wie groß auch die Anhänglichkeit und Verehrung sein mochte, welche Napoleon für die Kaiserin äußerte und empfand, diese doch mit der Zeit dem heißen Verlangen nach einer directen Descendenz, welcher er sein glänzendes Erbe hinterlassen könnte, würde weichen müssen. Mit dem vorrückenden Alter ward der Einfluß der Kaiserin, obwohl in einem kaum bemerklichen Grade, schwächer und schwächer, während ihrem Gatten mehr und mehr nach einer neuen Verbindung verlangte, indem er nun noch in einem Lebensabschnitte stand, der ihn

Digitized by Google

hoffen ließ, das Heranwachsen eines erwarteten Erbens erleben zu können.

Fouche, der Polizeiminister, der verwegenste politische Intriguant seiner Zeit, hatte es bald ausgefunden, bis wie weit der Kaiser am Ende werde gehen müssen, und scheint die Absicht gehabt zu haben, sich dadurch, daß er die Initiative einer Maaßregel nahm, bei welcher Napoleon sich wohl schämen mochte, die ersten Schritte zu thun, fest in Macht und Gunst zu erhalten. Schlau die Stimmung seines Herrn sondirend, hatte Fouche es bald bemerkt, daß er mit sich selbst über die Wahl zwischen den muthmaaßlichen politischen Vortheilen, die ihm einerseits aus einem neuen Ehebündniß erwachsen mußten, und der Liebe, die er für seine jetzige Gattin hegte, der Gewohnheit ihres Umgangs, die ihn besonders an Josephine fesselte, und dem Aberglauben, dessen wir schon erwähnt haben, andrerseits im Kampfe war. Als er nun einsah, nach welcher Seite sich der Kaiser hinneigte, da beschloß der schlaue Vertraute, Josephinen selbst zu bewegen, daß sie Buonaparte zu ihrer eignen Scheidung und zu einer zweiten Ehe riethe, als ein Opfer, das zur Befestigung des Reichs und zur Vollständigkeit des Glückes des Kaisers nöthig sei.

(Fortsetzung folgt)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Ueber die Vorstellung vom Sonntag, 8. Juli geben wir nachstehend einen zweiten Bericht von einem andern Referenten, der besonders auf die französischen Comödien Rücksicht genommen hat, aus welchen die Handlung mehrerer beliebten Opern entliehen ist.

Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Acten von Rossini. Wenn in Figaro's Hochzeit sich die armseligen Tendenzen sündlicher Weltmenschen beeilt machen, wenn der große Haufe dem Treiben der beiden Hauptpersonen etwa mit demselben Interesse zusieht, als wäre es eine Scene zwischen zwei Gaunern, von denen der eine den andern bestehlen will, wenn Beaumarchais, um durch Erregung der Lüsternheit Interesse für sein Stück zu wecken, nicht allein eine bis dahin uns rein geschienene Weiblichkeit von dem Hauche einer strafbaren Leidenschaft anwehen läßt, sondern sogar eine kindliche Seele zum Schlupfwinkel allzu früher Verworfenheit macht; so erblicken wir dagegen im Barbier von Sevilla wirkliche kräftige, ich möchte sagen südliche, Menschlichkeit, nemlich Liebe, Eifersucht und Verschlagenheit, letztere keine rhetorisch witzige, als Abstractum eigner auf unrühmlichem Wege gemachter Erfahrungen, sondern natürliche Nothwehr gegen des Schicksals Willkührlaunen. Alle Tugenden der Personen des letzgenannten Stücks sind in Figaro's Hochzeit zu eben so viel Lastern geworden: im Barbier von Sevilla verläßt der Graf, von der Macht einer glühenden Liebe gefesselt, die glänzenden Zirkel der Hauptstadt und irrt verkleidet in der Provinz umher, um einem Frauenzimmer zu folgen, die er nur einmal gesehen, nie gesprochen hat; Rosine liebt den Grafen, den sie für einen armen Jüngling hält, um seiner selbst willen; Bartolo, der uns durch die über seine Mündei ausgeübte strafbare Tyrannei eben so verächtlich, als duech seine Liebe zu derselben lächerlich geworden ist, erregt dennoch Interesse, weil wir in ihm den leidenden Theil und in seinen Handlungen nur Scheitte einer erlaubten Nothwehr sehen, und Figaro's Betrügereien und Intriguen erscheinen uns, wie oben berührt, als natürlicher Ankampf gegen das ihn verfolgende Schicksal, wo nicht erlaubt, doch wenigstens menschlich entschuldigungswürdig. In Figaro's Hochzeit hingegen ist die wahre moralische Kehrseite des vorigen Gemäldes zu finden: hier ist der Graf ein gemeiner Verführer, als Gatte doppelt strafbar; die Gräfin verliert ihre Ansprüche auf unsere Achtung, weil wir in ihr eine strafbare Leidenschaft für einen Knaben aufkeimen sehen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist es begreiflich, warum Figaro's Hochzeit als eine moralische geschmacklose Mißgeburt, die ohnehin durch ihren cynisch geschobenen, forcirten und doch nachläßigen und uncorrecten Dialog anstößig wird, dem Barbier von Sevilla bei weitem untergeordnet steht. Das größte dramatische Verdienst in Figaro's Hochzeit bleibt unstreitig, daß der Betrüger immer der Betrogene ist*). Aus dem vorhergesagten ersieht man, daß sich nicht leicht ein Stück vollkommener zur musikalischen Composition eignet, als eben der Barbier von Sevilla; und es kann nicht fehlen, daß bei der gelungenen Musik Rossini's diese Oper stets

*) Laharpe ist auch der Meinung (und alle Kenner theilen sie), daß der Barbier von Sevilla unter Beaumarchais Stücken sowohl in Anlage als Ausführung das beste ist. Bartolo ist nicht ungeschickt und wird doch angeführt. Die Details sind reizend und von ächter Comik. Das Interesse steigt mit jedem Act. Die Entwickelung gut herbeigeführt. In allen diesen Beziehungen steht wohl Figaro's Hochzeit tiefer. Dennoch machte sie zu ihrer Zeit weit mehr Glück als der Barbier. Was war aber die Ursache? Beaumarchais hatte seinem Figaro liberale Redensarten in den Mund gelegt. Die Theatercensur wollte die Aufführung verhindern. Die Neugier des Publikums ward auf's äußerste gespannt. Schon war der Abend bestimmt, wo das Stück gegeben werden sollte; 600 Equipagen rollten von früh Morgens an nach dem Schauspielhaus: da erließ um 11 Uhr der Minister Befehl, die Aufführung solle unterbleiben. Beaumarchais verlor den Muth nicht: er unterhandelte; er citirte am rechten Ort die im Stück vorkommende Phrase: „nur kleine Menschen fürchten kleine Schriften." So erlangte er endlich die Erlaubniß. Figaro's Hochzeit ward am 27. April 1784 zum erstenmal im Theater francais aufgeführt. Viele Personen hatten die Nacht zuvor in den Logen geschlafen, um nur gewiß ihre Plätze zu behaupten! — Beaumarchais Sieg war vollkommen. Ueber hundertmal ward sein Lustspiel hintereinander, und dann noch zwei Jahre lang wöchentlich zweimal gegeben. Man hat selbst der Definition der Politik (Act. 3. Sc. 5) und dem berühmten Monolog im 5ten Act die Ehre angethan, sie unter die Ursachen zu zählen, woraus die Revolution hervorgegangen ist. A. d. R.

Digitized by Google

klassischen Werth behalten wird, wenn seine früheren tragischen Werke längst den Weg alles Papieres gegangen sind. — Die heutige Vorstellung war von mehrfachem Interesse; sie hatte Erwartungen erregt, welche theils getäuscht, theils übertroffen wurden. Hr. Lenhard vom Mainzer Theater gab als Gast den Grafen Almaviva. Eine artige, sonore, in den Mitteltönen auch kräftige Stimme ist ihm nicht abzusprechen, die uns am mehrsten in der Canzonette mit Begleitung der Guitarre befriedigte, der jedoch alle höhere Bildung fehlt. Wenn Hr. L. erst vergessen lernt, was er wahrscheinlich bei kleineren Theatern sich angeeignet hat, so könnte er ein sehr nützliches Bühnenmitglied werden. Unter seine Hauptfehler rechnen wir: das forcirte Drängen und Anschwellen auf jedem Tone, welches er wahrscheinlich für Portamento hält, und wodurch eine unangenehme Monotonie nicht zu vermeiden ist; das heftige Herausschreien einzelner Töne, welches bisweilen ans Komische gränzt, und wodurch wohl ein kreischendes, nicht aber ein tönendes Organ beurkundet wird. Die gänzliche Vernachlässigung der Verbindung der Bruststimme mit dem Falset, bei zu weniger Gewandtheit der Kehle, ist ihm für jetzt bei dem Vortrage rossinischer Musik noch sehr hinderlich; bei Hrn. Lenhard klingt diese Gattung des Gesanges schülerhaft und verliert den ihr eigenthümlichen Reiz. Nichts weniger als passend war die Einleitung auf der Guitarre zu dem Ständchen; die vielen fuseiweise auf einander folgenden verminderten Septimenaccorde setzten uns gleich in eine wehmüthige Stimmung, die wir den ganzen Abend nicht recht wieder los werden konnten. Außer bei der Canzonette im 2ten Acte blieb das Publicum kalt und das von Rechtswegen. Desto mehr überraschte uns Mad. Brauer als Rosine. Nie haben wir sie so gut singen gehört. Richtig hatte sie den Character dieser Musik aufgefaßt, und mit vieler Grazie, netter Leichtigkeit und gehöriger Vertheilung von Licht und Schatten ins Leben gerufen. Längst wußten wir zwar, daß Mad. Brauer eine sehr wohlklingende, zum Herzen sprechende Stimme besäße; daß sie mit ihr aber in alle die feineren Nüancen eingehen könnte, die sie heute entwickelte, war uns gänzlich fremd. Dem. Noisten (Bertha) sang das Arietchen recht brav, leider brachte sie sich am Schlusse derselben durch eine mißglückte Tour de Force um den Beifall des Publicums. Was hat aber auch das dreimalgestrichene Cis in diesem Arietchen zu schaffen? — Hrn. Hausers Figaro ist und bleibt bis jetzt eine seiner vollendeten Leistungen auf hiesiger Bühne, in der er sich bei jeder erneuerten Vorstellung neue Lorbeern sammlet. Sehr zu statten kommt ihm in solchen Rollen die Kenntniß der italienischen Sprache und seine körperliche Gewandtheit, die eine wohlthuende Lebendigkeit über das Ganze verbreitet, so daß wir den spitzbübischen Figaro, so dargestellt, liebenswürdig finden müssen.

Mittwoch den 11. Die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Abthlg., Musik von Wenzel Müller. Die Musik ist ausgezeichnet lieblich und in ihrer Art ächt dramatisch und die Handlung fließend und, als Caricaturgemälde, ächt komisch. Die maucherlei ergötzlichen Situationen wurden herzlich belacht und der ambulante Farrenschwanz verfehlte auch diesesmal die gewohnte Wirkung nicht. Von den spielenden Personen steht Hr. Hassel (Caspar) mit seinem Ideal der Dummheit wohl oben an. Hr. Ludewig (Crispin) sang und sprang zu großer Belustigung. In dem eingelegten Texte zu dem ersten Arietchen ließ er die Bauherrn unseres Theaters hoch leben; da unser thätiger Hr. Director Malß auch hierin begriffen ist, so stimmen wir in den erfolgten Beifall freudig mit ein. Was übrigens die andern Mitspieler, besonders Hr. Leißring (Hr. von Pahapenhedeckel), Zwerchfellerschütterndes leisten, ist aus alten und neuen Zeiten hinlänglich bekannt.

Neue Erscheinung im Gebiete der Malerei.

In diesem Sommer veranstaltete in Carlsruhe der dort bestehende Kunst- und Industrieverein eine öffentliche Ausstellung. Unter vielen trefflichen Kunstleistungen fesselte vorzüglich ein kleines, von Professor Roux zu Heidelberg in Wachs gemaltes, ohngefähr 1 Fuß hohes und etwas mehr als ½ Fuß breites weibliches Portrait im Strohhut die Aufmerksamkeit der Kunstkenner. Derselbe Künstler hatte noch ein lebensgroßes auf ähnliche Art gemaltes Portrait eingesandt, welches eine Copie nach Tizian sein und den Genuesen Andreas Doria vorstellen soll. Dieses Bild, obwohl es auch sehr klar gemalt war, gefiel doch nicht so allgemein wie erwähntes kleines, nach der Natur gemaltes Portrait, woran die weibliche Carnation in möglichster Wärme und Klarheit erschien. Das in volles Licht gestellte Gesicht hatte wenig Schatten; Augen, Nase und Mund mehr Tiefe. Man glaubte beim ersten Anblick ein sehr helles klares Oelbild zu sehen, aber bei aufmerksamerem Betrachten erkannte man eine Malerei, die in Oel schwerlich zu erreichen ist; denn dieses kleine Bildchen übertraf an Wahrheit und leuchtendem Colorit alle in der Ausstellung befindlichen zum Theil sehr trefflichen Oelgemälde. Es wäre zu wünschen, Beförderer der Künste möchten diese für die neuere Malerkunst so nützliche Erfindung beachten, damit eine so vollkommene wegen Beimischen vom Wachse so unvergängliche Malerei für die Zukunft erhalten werde. Man sagt, der Künstler habe einige größere Gemälde in Arbeit, die er bis zum nächsten Herbste zu vollenden hoffe. —

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 142. Mittwoch, 18. Juli 1827.

Mein Blümchen.

Es blüht ein Blümchen fromm und mild
Im tiefen Wiesengrund;
Es trägt der stillen Unschuld Bild,
Die Farbe thut es kund.

Sie mahlt im klaren Schattenquell
Sein sanftes Himmelsblau,
Doch pflückst du es, so welkt es schnell,
Ihm fehlt der kühle Thau.

Erblassend nickt es die noch zu,
Als wäre ihm bewußt,
Daß es zuvor in stiller Ruh'
Dein Herz erfüllt mit Lust.

Und eh' es duldsam stirbt dahin,
Es leise zu dir spricht:
Gepflückt kann ich dir nimmer blüh'n,
Drum Freund, Vergiß mein nicht!

Philibert.

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.

(Fortsetzung)

Eines Abends zu Fontainebleau, als die Kaiserin aus der Messe zurückkehrte, hielt Fouche sie in einer Fenstervertiefung in der Gallerie an und setzte ihr mit einer unbegreiflichen Keckheit so bündig, als sein Scharfsinn es nur vermochte, die Nothwendigkeit eines Opfers auseinander, das er nicht minder erhaben als unvermeidlich darstellte. Josephinen traten Thränen in die Augen; sie wechselte mehrere Male ihre Farbe; ihre Lippen schwollen auf, und das geringste, was der Rathgebee zu befuechten hatte, war, die Ursache eines bedenklichen Nervenübels zu sein. Doch faßte sie sich genug, um Fouche mit gebrochener Stimme zu fragen, ob er irgend einen Auftrag erhalten habe, in solch einem Tone mit ihr zu reden. Er verneinte dieß, und sagte, er habe sie nur mit einer Sache bekannt machen wollen, deren Eintreten er als gewiß voraussehe, und dieses blos in der Absicht, um ihre Aufmerksamkeit auf einen mit ihrem Ruhm und Glücke so eng verbundenen Gegenstand zu lenken.

In Folge dieser Unterredung soll ein leidenschaftlicher und interessanter Auftritt zwischen Buonaparte und seiner Gemahlin stattgefunden haben, in welchem er der Wahrheit gemäß läugnete, daß Fouche in Auftrag gehandelt habe, auch alles aufbot, ihre Besorgnisse zu zerstreuen. Die Entlassung Fouche's aber, die sie als Strafe für die Verwegenheit dieses Ministers, mit ihren Gefühlen zu spielen, verlangte, verweigeete er; und schon diese Weigerung allein hätte Josephinen überzeugen können, daß, wenn auch eine alte gewohnte Zuneigung ihren Einfluß in dem ehelichen Gemache noch eine Zeitlang zu erhalten vermochte, solcher doch späteehin den Einflüsterungen von politischem Interesse, die gewiß waren, die Oberhand im Cabinette zu gewinnen, würde weichen müssen. Auch war, so wie die Idee erst einmal zur Sprache gebracht woeden, das Haupthinderniß in der That beseitigt, und Buonaparte, der nicht mehr nöthig hatte, Josephinen den unfreundlichen und widrigen Antrag dieect zu eröffnen, duefte ihr nun blos die Zeit lassen, sich selbst mit der Vorstellung der Scheidung, als einer Sache, die durch politische Combinationen unvermeidlich werde, vertraut zu machen.

Digitized by Google

Es sei nun Josephinen bereits eine Nachfolgerin bestimmt gewesen oder nicht, genug, die Maaßregeln, diese liebenswürdige und interessante Frau von dem zu trennen, dessen Glück zu heben, sie das ihrige beigetragen hatte und für dessen Person sie so große Anhänglichkeit hegte, waren bald nach der Rückkunft ihres Gemahls aus dem Feldzuge von 1809 in voller und offener Wirksamkeit. Am 3. December wohnte Buonaparte dem seiner Siege wegen angestellten feierlichen Tedeum bei. Er war ungewöhnlich prachtvoll, im spanischen Costum gekleidet, und trug einen enorm großen Busch Federn auf seinem Hute. Die Könige von Sachsen und Würtemberg, die ihm dabei zur Seite standen, trugen volle Uniform und blieben während der Ceremonie unbedeckt.

Als Napoleon die Kathedrale verlassen hatte, ging er, die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers zu eröffnen, und rühmte sich in der Anrede an denselben der Siege, die er erfochten, und der Trophäen, die er erobert; ja er machte sich sogar daraus ein Verdienst, daß er Toscana wieder an das Reich gebracht, — als ob die Beraubung der arglosen und keinen Widerstand leistenden Wittwe und ihres halbverwaisten Kindes je Gegenstand für einen Triumph hätte sein können. So wie die Sachen in Spanien eben standen, boten sie keinen directen Grund zu Glückwünschungen dar; aber wenn Napoleon nicht ferner Lob für Dinge, wie sie eben waren, in Anspruch nehmen konnte, so ergoß er sich weitläuftig in Verheißungen eines schleunigen Wechsels zum Bessern, und sprach wie ein Prophet, wenn er aufhörte, der Berichterstatter von angenehmen Thatsachen zu sein.

Wenn ich, sagte er, mich jenseits der Pyrenäen zeige, so wird sich der Leopard erschrocken in's Meer stürzen, um der Schande, der Niederlage und der Vernichtung zu entgehen. Der Triumph meiner Waffen wird der des Genius des Guten über den Genius des Bösen, der Mäßigung, der Ordnung und der Moral über Bürgerkrieg, Anarchie und übelwollende Leidenschaften sein. So die Sache hübsch ausmalend, suchen der Ehrgeiz und die Ungerechtigkeit ihre Absichten zu verdecken. Eine poetische Erwiederung von Fontanes versicherte dann dem Kaiser, alles, was mit ihm verbunden sei, müsse sich zu hoher Größe erheben, was aber irgend einem andern Einflusse unterliege, werde bald zu Grunde gehen. Deshalb, fuhr er fort, ist es nothwendig, Ihr Uebergewicht anzuerkennen, denn Ihre Rathschläge empfehlen gleich sehr der Heroismus und die Politik. Buonaparte replicirte nun noch auf diese Rede, in welcher Erwiederung er dann, das vielbenutzte Thema des Selbstlobes wieder aufnehmend, der Hindernisse erwähnte, die von ihm überwunden worden, und mit folgender Phrase schloß: Ich und meine Familie werden selbst dasjenige, was uns am liebsten ist, dem Interesse und der Wohlfahrt der großen Nation zum Opfer darzubringen bereit sein. Diese Schlußworte, deren Bedeutung schon ein jeder, der zum Hofe gehörte, ahnete, waren bald kein Räthsel mehr für's gesammte Publikum.

Zwei Tage darnach machte Napoleon Josephinen mit der grausamen Gewißheit bekannt, die Trennung sei entschieden beschlossen. Aber nicht die vielen Monden, die verflossen waren, seit Fouche den Gegenstand zuerst berührt; nicht die Ueberzeugung, die sie längst von verschiedenen Seiten her erlangt haben mußte, daß die Maaßregel unabänderlich beschlossen sei, hatten ihr so viel Kraft gegeben, um aus dem Munde des geliebten Gatten den Ausspruch zu hören, durch welchen sie, wenn auch nicht dem Namen, doch der That nach verstoßen ward. Sie fiel in eine lange und schwere Ohnmacht. Napoleon war sehr ergriffen, aber sein Entschluß war gefaßt und konnte nicht abgeändert werden. Die Vorkehrungen zur Trennung gingen ohne Verzug vor sich.

Am 15. December, gerade zehn Tage später, als der Kaiserin die officielle Mittheilung über ihr Schicksal war gemacht worden, erschienen Napoleon und Josephine in Gegenwart des Erz-Kanzlers, der Familie Napoleons, der vornehmsten Staatsbeamten, — mit einem Worte, des gesammten kaiserlichen Staatsraths. In dieser Versammlung erklärte Napoleon, wie das Nationalinteresse es dringend erheische, daß er Nachkommenschaft erziele, Erben seiner Liebe zu seinem Volke, die den Thron einnehmen könnten, auf den ihn zu erheben es der Vorsehung gefallen habe. Er unterrichtete sie, wie er schon seit mehreren Jahren auf die Hoffnung verzichtet, von seiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, mit Kindern beschenkt zu werden; und daß er dieserhalb beschlossen habe, die Gefühle seines Herzens dem Wohle des Staates aufzuopfern und die Auflösung ihrer Ehe wünsche. Er wäre, sagte er, erst 40 Jahre alt, und möchte wohl die Hoffnung hegen, so lange zu leben, um seine Kinder, wenn anders die Vorsehung ihn mit solchen beschenken würde, groß ziehen und in seinen Gesinnungen und der Kunst zu regieren unterrichten zu können. Er verweilte dann lange bei der Treue und Zärtlichkeit seiner geliebten Gemahlin, seiner Gefährtin während der 15 Jahre ihrer glücklichen Vereinigung. Gekrönt, wie sie von seiner eignen Hand geworden sei, wünschte er, daß sie den Rang einer Kaiserin während ihres Lebens beibehalten sollte. Josephine erhob sich, und mit stockender Stimme und von Thränen überfließenden Augen drückte sie in wenig Worten Gefühle, denen ihres Gemahls ähnlich, aus. Das kaiserliche Paar verlangte hierauf von dem Erz-Kanzler, daß, zum Beweis ihres gegenseitigen Wunsches, sich zu trennen, ein Instrument aufgesetzt werde; welches dem zu Folge, in aller gebräuchlichen Form, unter Autorität des Staatsraths, bewilligt ward. Zunächst nun wurde der Senat versammelt; und am 16. December erließ dieser einen Beschluß oder Decret, wodurch die Scheidung des Kaisers von der Kaiserin bestätigt und Josephinen ein Leibgedinge von zwei Millionen Franken und der Rang einer Kaiserin auf ihre Lebenszeit zugesichert wurden. Adressen wurden an beide kaiserliche Partheien votirt, in denen alle nur möglichen Schmeicheleien erschöpft, diese Trennung als

Digitized by Google

Pflicht, die theuersten Gefühle dem öffentlichen Wohle zum Opfer zu bringen, dargestellt, und das Verfahren Buonaparte's, indem dieser seine alte Lebensgefährtin gegen eine junge vertauschte, laut ein Opfer genannt wurde, über welches sein Herz zu trösten einzig die ewige Liebe des französischen Volkes im Stande sein würde.

Nachdem auf diese Weise die Ehe Napoleons und Josephinens von der obersten Civilmacht aufgelöst worden, blieb nun einzig noch übrig, die Intervention der geistlichen Autoritäten zu erlangen. Der Erz-Kanzler, zu diesem Zwecke von dem kaiserlichen Paare gehörig autorisirt, legte deshalb ein Gesuch dem kirchlichen Gerichtshof von Paris vor, der nicht anstand, die Ehe für aufgelöst zu erklären, ohne indessen für diese seine Sentenz irgend einen Grund anzugeben. Sie machten diese Scheidung als in Gemäßheit der Decrete von Concilien und der Gebräuche der gallicanischen Kirche kund — eine Angabe, die denen gelehrten und ehrwürdigen Herrn viel Unruhe würde gekostet haben, wenn von ihnen gefordert worden wäre, daß sie dafür Argumente oder eine Autorität angeben sollten.

Als dieser Ausspruch nun schließlich seine Ehe völlig aufgelöst hatte, begab sich der Kaiser nach St. Cloud, woselbst er einige Tage lang in Zurückgezogenheit lebte. Josephine ihrerseits schlug ihre Wohnung in der reizenden Villa von Malmaison, in der Nähe von St. Germains, auf. Hier verweilte sie fast ununterbrochen während der ihr noch übrig gebliebenen Jahre ihres Lebens, was gerade noch so lange dauerte, um den ersten Sturz ihres vormaligen Gemahls zu sehen, — ein Ereigniß, was vielleicht abgewendet worden sein würde, wenn er geneigter gewesen wäre, öfter ihren Ermahnungen zur Mäßigung Gehör zu schenken. Ihr Leben war hauptsächlich den schönen Künsten, von denen sie manche treffliche Probe sammelte, und dem Studium der Botanik gewidmet; vor allem aber der Ausübung von Handlungen der Wohlthätigkeit und Milde, wovon die englischen Gefangenen, deren mehrere zu St. Germains waren, die besten Wirkungen empfanden. Napoleon besuchte sie sehr oft und behandelte sie stets mit der Ehrerbietung, die sie verdiente. Auch fügte er zu ihrem Leibgedinge noch eine dritte Million Franken, damit sie auf keine Weise in den Ausgaben beschränkt und bedrängt sein möchte, die ihrem Herzen zum Bedürfniß geworden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Dramatische Literatur.

Vergeltung, Drama in 3 Abth. von C. T. Beil.

Der Minister Graf Rottenburg hat zwei Töchter, Agathen und Sophien. Holberg, ein junger Mann von bürgerlicher Herkunft, reich an Talent und Wissenschaft, wird vom Minister als Secretär in das Haus aufgenommen, Holbergs Ehrgeiz begnügt sich nicht damit, durch einen edelmüthigen Gönner Beförderung zu erhalten, er strebt höher. Seine Liebenswürdigkeit erregt in Agathen die heftigste Leidenschaft; ohne etwas für sie zu fühlen, verführt er sie, um den Minister zu zwingen, ihn zum Schwiegersohn zu nehmen. Agathe fühlt sich Mutter, wagt aber ihrem Vater den Namen ihres Geliebten nicht zu nennen. Der strenge Vater verstößt sie, und schenkt ihr den Schmuck ihrer längstverstorbenen Mutter mit dem Befehl, nie wieder das väterliche Haus zu betreten. Sie flieht in ein Landstädtchen zu einer Freundin. Holberg schwört ihr in einem Briefe, nur für sie zu leben und den Vater bald günstig zu stimmen. Unterdessen kömmt Sophie, welche einige Jahre bei einer Verwandten fern von der Residenz zugebracht hatte, in das Haus ihres Vaters zurück. Von ihrer Schönheit hingerissen, von ihr geliebt und zum ersten Male selbst die Macht der Liebe fühlend, vergißt er Agathen und bittet um Sophiens Hand. Der Minister weist ihn stolz zurück, und entfernt ihn sogleich aus seinen Diensten. Rache athmend entwirft er einen schwarzen Plan, und beredet die von Leidenschaft geblendete Sophie, Theil daran zu nehmen. Sophie entwendet ein sehr wichtiges Document aus ihres Vaters Bureau, Holberg schreibt einen verrätherischen Brief mit Rottenburgs täuschend nachgeahmter Hand und Unterschrift, worin die Auslieferung dieses Documentes einem feindlichen Hofe angeboten wird, und übergiebt ihn mit dem Documente dem Fürsten, vorgebend, Unterthanspflicht habe ihn bewogen, diesen gewagten Schritt zum Wohle des Staates zu thun. Das abscheuliche Spiel gelingt. Der Fürst, sehr reizbar und zu Gewaltstreichen geneigt, entsetzt Rottenburg seines Amtes und verdammt ihn zu ewigem Kerker. Holberg erhält zur Belohnung eine bedeutende Stelle und den Zutritt beim Fürsten. Sophie reicht ihm die Hand am Altare, die Güter des Eingekerkerten, von dem man ausbreitet, er sei heimlich hingerichtet worden, fallen ihm zu. Er steigt noch höher, wird in den Grafenstand erhoben und selbst Minister. Zwei Kinder, Cäcil und Monica, beide von dem besten Character, verschönern sein häusliches Leben. Die arme Agathe wurde in ihrer Einsamkeit Mutter eines Sohnes, Leopold. Ihre kinderlose Freundin nimmt ihn als einen Fündling an Kindesstatt an, und nach ihrem Tode besorgt Agathe als Pflegemutter seine Erziehung. Das Geheimniß seiner Geburt ist ihm unbekannt.

Holberg scheint ganz glücklich — aber die allwaltende Vergeltung weiß auch ihn sicher und schrecklich zu erreichen. Nach langen Jahren des Glücks wird er durch Cabalen gestürzt, verbannt, und durch den Krieg fast aller seiner Güter beraubt. Er ist genöthigt mit seiner Familie sich in dasselbe Landstädtchen zu begeben, worin Agathe lebt. Sie bewohnen zusammen ein Haus. Agathe spricht von allem Vorgefallenen kein Wort. Leopold und Monica fühlen Liebe, Leopold wünscht die Geliebte als Gattin zu besitzen. Agathe ist nun genöthigt,

Digitized by Google

ihm das Geheimniß seiner Geburt zu entdecken, jedoch ohne ihm den Namen seiner Mutter zu nennen, und unter dem Siegel beschworner Verschwiegenheit. Der unglückliche Jüngling entfernt sich schnell aus dem Städtchen. Monica ist trostlos, Holberg kalt und hart gegen sie.

Rottenburg wird nach 25jähriger Gefangenschaft von dem Monarchen, welcher indessen Herr der Provinz wurde, worin der arme Gefangene sein trauriges Dasein hinschleppte, in Freiheit gesetzt und erhält Rang und Güter zurück. Er begiebt sich nach dem Landstädtchen, worin die Seinigen wohnen. Unbemerkt tritt er in das Haus, öffnet eine Zimmerthüre, und sieht seine Tochter Agathe, welche eben vor ihrem offnen Pulte steht, und Briefe Holbergs nebst einem Päckchen Gift, welches sie einst für sich bestimmt und mit der Aufschrift „Stärkungsmittel" versehen hatte, dem Feuer übergeben will. Entsetzt über den Anblick des längst Todtgeglaubten eilt sie durch eine Seitenthüre aus dem Zimmer; auch der erschütterte Greis verläßt schnell das Haus, um sich zu fassen. Briefe und Gift bleiben liegen. Monica kömmt, um für ihre, eben sehr leidende Mutter bei Agathen, wie sie schon öfter gethan hatte, niederschlagendes Pulver zu holen; da aber Agathe nicht da ist, und das offen daliegende Pulver der Farbe nach dem früher gegebenen gleicht, nimmt sie es und giebt es der Mutter. Schnell äußern sich die Symptome der Vergiftung. Sophie stirbt. Agathe erräth den Zusammenhang, aber sie giebt keine Erklärung. Ihr von stillglühender Rache erfüllter Geist sieht in diesem furchtbaren Ereigniß nur Vergeltung. Sie verbrennt die Briefe Holbergs bis auf einen, den sie im Busen verwahrt. Monica wird verhaftet, als Giftmischerin verhört und durch ihre schreckliche Lage so erschüttert, daß sie nach kurzer Krankheit im Gefängnisse stirbt. Cäcil hat sich schon früher wegen ganz verschiedener Ansichten von seinem Vater getrennt. Nun erscheint auch Rottenburg vor dem zermalmten Holberg, der das Maaß der Vergeltung überfließend gefüllt glaubt, und den Himmel auffordert, ihn noch härter zu treffen. Aber das Schrecklichste ist ihm noch vorbehalten. Leopold kehrt zurück, bricht vor Monicas Leiche seinen Schwur, zu schweigen und erklärt, daß Holberg sein Vater ist — dann eilt er hinaus und endet durch einen Pistolenschuß sein Leben. Agathe erklärt nun Alles, und übergiebt sich dem Gerichte. Holberg ist zernichtet, ein schreckliches Bild eines von der Hand der Vergeltung getroffenen Bösewichtes.

Diese allzu complicirte Fabel hat der durch verschiedene poetische Leistungen vortheilhaft bekannte Dichter Beil in einem Drama von 3 Abtheilungen zu behandeln versucht. Es galt hier die Aufgabe zu lösen: die höchsten Verbrechen in ihrer Abscheulichkeit vorzutragen, ohne die Zuschauer mit einem Grausen zu erfüllen, das ihnen das Abwarten der Entwicklung unmöglich machte. Der Dichter mußte aber dabei vermeiden, das Laster nicht zu verschönen, und dadurch der Moralität seiner Dichtung zu schaden. Er fand das Mittel dazu in Einmischung edler Charactere, wie jene Rottenburgs, Leopolds, Monicas. Sie bieten dem ergriffenen, schmerzhaft erfaßten Gemüthe Puncte der Erholung, an denen es ausruht von der Ermüdung an der Gräßlichkeit der Schandthaten, und in sich das gestörte Gleichgewicht wieder herstellt. Beruhigt verläßt man den Schauplatz, denn erhält auch die Tugend nicht die ganze ihr gebührende Belohnung, so sieht man doch das Laster bestraft, und der Moral geschieht Genüge*). Die Sprache ist edel und angemessen, der Versbau leicht und fließend, der philosophische Geist des Verfassers blitzt häufig hervor, und herrliche Gedanken, wie:

Geist ist der Frauen schönster Schmuck, er schärft
Des Glückes Reiz und schwächt des Unglücks Schärfe —

zieren das wohlgelungene Ganze.

— m —

Streckverse.

Wer nach Kronen greift, verwundet sich an ihren Spitzen die Hände.

Napoleon war ein Gemsjäger, der sich zu hoch in den rauhen Norden verstieg und nur mit Hülfe des eignen Bluts den gefahrvollen Rückweg fand.

Besser in kräftigem Sturze von jäher Höhe in Staubregen zu verfliegen, als im trüben langsamen Strome in der Ebene zu versanden.

Unstete irre Geister gehen den Stürmen der Zeit voran, wie Wirbelwinde den wirklichen; Gespenster gehen um, wo Schätze zu heben sind.

Man kann eher zu einem gemahlten Fenster heraussehen, als aus manchen politischen Schriften ersehen, was auf dem politischen Markt eigentlich vorgeht.

---

*) Also nach Schillers Spruch:

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche:
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Wir theilen den uns zugekommenen Auszug der Fabel des Beilschen Stücks: Vergeltung, den Lesern mit, ohne an die Möglichkeit zu glauben, daß aus solchem Stoff ein gelungenes Drama hervorgehen könne. Zu einer Parodie auf die sogenannten Schicksalstragödien wäre vielleicht die nicht nur complizirte sondern auch jeder innern Wahrheit entbehrende Handlung besser geeignet; aber Hr. Beil meint es ernstlich! A. d. R.

H. L. Brenner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 143. Freitag, 20. Juli 1827.

Liebeslied von Carl von Orleans.

Das Lieben lasse, wer's vermag:
Ich kann mich sein nicht mehr enthalten;
Ich muß es frei nun lassen walten,
Weiß nicht, was draus erfolgen mag;
Und weiß ich auch seit manchem Tag,
In Lieb' viel Leid sei auszuhalten,
Das Lieben lasse, wer's vermag,
Ich kann mich sein nicht mehr enthalten!

Mein Herz kraf Schönheit jüngst am Tag,
Die gar so lieb es weiß zu halten,
Daß es von ihr nicht will sich spalten.
Wohlan! Ihr ist, bleibt's alle Tag!
Das Lieben lasse, wer's vermag:
Ich kann mich sein' nicht mehr enthalten.

F. W. Carove.

Chanson.

Tienne-soi d'aimer qui pourra:
Plus ne m'en pourroye tenir;
Amoureux me faut devenir;
Je ne sçais qu'il m'en aviendra;
Combien que je sçay de pieça
Qu'en amour font maints maux souffrir,
Tienne-soi d'aimer qui pourra:
Plus ne m'en pourroye tenir.

Mon coeur devant-hier accointa
Beauté qui tant le sçait cherir,
Que d'elle ne veut departir.
C'est fait! Il est sien et sera.
Tienne-soi d'aimer qui pourra:
Plus ne m'en pourroye tenir.

Charles duc d'Orleans.
(Père de Louis XII. † 1466.)

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.

(Fortsetzung)

Der Verfasser des Waverley hat in den vielen Romanen, die seiner fruchtbaren Feder entflossen sind, ein entschiedenes Talent zur Characterisirung gezeigt. Deshalb sucht man mit besonderer Erwartung am Schluß seiner langen Compilation über das Leben Napoleon Buonaparte's nach einem die Eigenthümlichkeiten seines Helden zusammenfassenden scharf umgränzten Bilde, wie es uns die großen Meister der Geschichtschreibung von den denkwürdigen Menschen, deren Thaten sie beschrieben, zu geben pflegen. Hier wenigstens konnte und mußte Walter Scott sich original und kräftig zeigen. Aber er hat auch hier nichts geleistet, was sich viel über das Gewöhnliche erhebt. Der Character Napoleons ist nicht in seinen Tiefen erfaßt, sondern kaum oberflächlich skizzirt. Dabei gehört indeß diese Schlußparthie des Werks immer zu dem Vorzüglichsten, was man darin findet, weshalb wir solche nachstehend noch mittheilen.

Napoleons Aeußeres war nicht imponirend auf den ersten Blick, da er nur eine Größe von ungefähr 5 Fuß 6 Zoll hatte. Sein Körper, in der Jugend mager und in reiferem Alter etwas corpulent, verrieth dem äußeren Ansehn nach mehr eine zarte, als eine kräftige Natur, doch war er aus einem Gusse, daß er jede Entbehrung und Strapaze zu ertragen vermochte. Er saß nicht schön zu Pferde, hatte sein Thier auch nicht so in der Gewalt, wie es von einem tüchtigen Reiter verlangt wird, und stand im Schatten, wenn ein Pferdebändiger, wie Murat war, neben ihm einherritt. Aber er war furchtlos, saß fest im Sattel, ritt sehr schnell und konnte das Reiten länger aushalten, als die meisten Menschen. Auf die

Digitized by Google

Beschaffenheit seiner Nahrung achtete er wenig, auch hatte er eine große Stärke in der Enthaltsamkeit. Von einem bischen Essen und einer Flasche Wein, das er am Sattelknopfe hängen hatte, pflegte er auf seinen früheren Feldzügen mehrere Tage lang zu leben. In den späteren Kriegen machte er öfter Gebrauch von einem Wagen, nicht, wie man es sich eingebildet, irgend eines besondern Uebelbefindens wegen, sondern weil sein so unausgesetzt angestrengter Körper schon früh die Wirkungen des herannahenden Alters empfand.

„Die Gesichtszüge Napoleons kennt fast jedermann aus Beschreibungen und Abbildungen, die überall gefunden werden. Das dunkelbraune Haar zeigte wenig Spuren einer auf die Toilette verwendeten Aufmerksamkeit. Die Gesichtsform näherte sich mehr, als es sonst bei Menschen der Fall ist, einem Viereck. Seine Augen waren grau, voller Ausdruck, die Pupillen ziemlich groß; die Augenbrauen waren nicht sehr stark markirt. Die Stirne und der obere Theil des Gesichts hatten etwas Rauhes an sich. Seine Nase und Mund waren schön geformt. Die Oberlippe war sehr kurz. Die Zähne waren nicht besonders, kamen aber beim Sprechen wenig zu Gesicht. Sein Lächeln war ungemein lieblich und soll unwiderstehlich gewesen sein. Seine Gesichtsfarbe war bräunlich, sonst im Allgemeinen farblos. Der hervorstechende Charakter in seinen Gesichtszügen war ernst, selbst mit einem Anflug von Melancholie, doch ohne irgend ein Anzeichen von Strenge oder Heftigkeit. Nach dem Tode machten der Ausdruck von Sanftmuth und Würde, der seinen Gesichtszügen geblieben war, diese über alle Maaßen schön, so daß sie ein Gegenstand der Bewunderung aller derer waren, die sie sahen.

So war das Aeußere Napoleons. Sein persönlicher und Privat-Charakter war entschieden liebenswürdig, außer in einem Punkte. Er hatte, wenn er gekränkt war, oder es zu sein glaubte, besonders wenn die Kränkung persönlicher Art war, ein hitziges und rachsüchtiges Temperament. Doch war er selbst gegen seine Feinde leicht versöhnlich, vorausgesetzt, daß sie sich seiner Gnade unterworfen hatten; es fehlte ihm aber die Art Großmuth, die die Aufrichtigkeit eines männlichen und geraden Opponenten respectirt. Andrerseits hat wohl niemand die Anhänglichkeit seiner Freunde freigebiger belohnt, als er. Er war ein vortrefflicher Gatte, ein liebevoller Verwandter, und, wenn nicht Staatspolitik in's Spiel kam, der herzlichste Bruder. General Gourgaud, dessen Mittheilungen nicht immer zu Napoleons Gunsten lauten, sagt von ihm, er sei der beste Herr gewesen, den es hätte geben können, immer bereit, seinem gesammten Hausgesinde Gutes zu thun, so viel es nur in seiner Macht gestanden, und willig, ihren zufälligen Talenten volles Recht angedeihen zu lassen, ja zuweilen habe er selbst denen gute Eigenschaften nachgerühmt, die ihrer ermangelt hätten.

In seinem Character lag Gutmüthigkeit, ja selbst Weichheit. Er fühlte sich ergriffen, wenn er über die Schlachtgefilde hinritt, die sein Ehrgeiz mit Todten und Sterbenden übersäet hatte, und schien nicht allein von dem Verlangen beseelt zu sein, den Opfern ihre Leiden zu mildern — indem er zu dem Ende Befehle ertheilte, die nur zu oft nicht befolgt wurden und nicht befolgt werden konnten, — sondern ließ auch Spuren blicken, daß er unter dem Einflusse der eindringlicheren und idealeren Gattung des Mitgefühls stand, die man Empfindsamkeit nennt. Er erwähnt eines Umstandes, der einen tiefen Anklang von Gefühl verräth. Als er, in Italien, mit einigen von seinen Generalen ein Schlachtfeld passirte, sah er einen nun herrenlosen Hund auf dem erschlagenen Körper seines Herrn liegen. Das arme Thier kam auf sie zu, kehrte dann zur Leiche zurück, und begann über derselben ein erbärmliches Geheul, gleichsam als flehete es ihren Beistand an. Ob es nun das Gefühl des Augenblicks, die Scene überhaupt, die Stunde und Zeit, oder der Umstand an und für sich war, erzählt Napoleon, genug, ich fühlte mich tiefer als von irgend etwas, das ich noch auf einem Schlachtfelde gesehen, ergriffen. Der Mann, dachte ich, hatte vielleicht ein Haus, Freunde, Cameraden, und liegt nun hier verlassen von aller Welt außer von seinem Hunde. Wie unerklärlich sind doch die Eindrücke, welchen wir unterworfen sind! Ich war gewohnt, unbewegt Schlachten anzuordnen, die das Schicksal eines Feldzugs entscheiden mußten; ich konnte trocknen Auges auf die Ausführung von Manoeuvres sehen, die vieler Menschen Leben kosteten: und hier fand ich mich gerührt, ja schmerzlich tief ergriffen durch das Jammern und den Gram eines Hundes. Sicherlich würde ein flehender Feind in diesem Augenblick ein willigeres Gehör bei mir gefunden haben, und mir ward zugleich das Benehmen des Achilles, daß er sich durch Priamus Thränen zur Herausgabe des Körpers des Hector bewegen ließ, erklärlicher. Diese Anecdote beweiset gleichzeitig, daß Napoleons Herz empfänglich für menschliche Gefühle war, daß sie aber gewöhnlich ganz den harten Geboten des militärischen Stoicismus untergeordnet wurden. Es war bei ihm eine ganz gewöhnliche und ausdrucksvolle Redensart, der Politiker müsse das Herz im Kopfe tragen; doch ließ er sich zuweilen von seinen Gefühlen in einem milderen Sinne überraschen.

Von Natur und Gewohnheit alles berechnend, liebte Napoleon die Ordnung und war ein Freund des moralischen Betragens, in welchem sich die Ordnung am meisten kund giebt. In den Spottschriften des Tages befinden sich einige scandalöse Anführungen im entgegengesetzten Sinne, doch ohne haltbaren Beweis. Napoleon hatte zuviel Selbstachtung und wußte den Werth der öffentlichen Meinung zu gut zu würdigen, als daß er sich einer allgemeinen oder unbestimmten Ausschweifung hätte hingeben sollen. Seine natürlichen Anlagen erwogen, würde sich folglich annehmen lassen, daß Napoleon, wäre er in der Bahn des Privatlebens geblieben, und hätten sich nicht starke Versuchungen zur Leidenschaftlichkeit und Rache auf seinem Pfade durchkreuzt, im allgemeinen für einen Mann hätte gelten können, dessen Freundschaft wünschenswerth, dessen Feindschaft nicht gering zu schätzen war. Aber die durch die Zeit-

Digitized by Google

umstände herbeigeführte Gelegenheit und die Schwungkraft seiner eignen großen, sowohl militärischen als politischen Talente, erhoben ihn mit beispielloser Schnelligkeit zu einer Sphäre großer Macht und einer dieser wenigstens gleichkommenden Versuchung.

In der Strategie brachte er nach einem riesigen Maaßstabe die Grundsätze in Anwendung, wonach der König Friedrich von Preußen verfuhr, und gewann eine Hauptstadt oder ein Königreich, wo Friedrich eine Provinzialstadt oder Provinz gewonnen haben würde. Es war demnach sein System, mit größtmöglicher Macht auf den verwundbarsten Theil der Stellung des Feindes loszugehen, möglicherweise zwei Drittheile seiner Armee in Unthätigkeit zu erhalten, während er den dritten Theil anfrieb, und dann den Ueberrest vereinzelt zu vernichten. Zu dem Ende lehrte er seine Generale, ihre Armeen auf dem Marsche zu theilen, um sich schneller bewegen und leichter nähren zu können, und sie kurz vor dem Kampfe da wieder zusammenzuziehen, wo ein Angriff den schwächsten Widerstand zu befahren hatte, weil er am wenigsten erwartet ward. Deshalb that er auch zuerst jede Art Bagage, die nur zu entbehren war, bei Seite, ersetzte den Mangel von Magazinen durch Lieferungen, die das Land hergeben mußte, oder die, nach einem regelmäßigen Marodeursystem, von den einzelnen Individuen requirirt wurden, schaffte die Zelte ab, und führte das Bivouakiren ein, da, wo keine Dörfer in der Nähe waren, und es an Zeit gebrach, Hütten aufzurichten. Sein System war menschenraubend, indem zum öfteren nicht einmal Militairhospitäler gehalten wurden; deshalb nannte Moreau den Napoleon auch einen Eroberer auf Kosten von 10,000 Mann täglich; inzwischen ward eine geraume Zeit der Zweck, dem man das Opfer brachte, regelmäßig erreicht. Der Feind, der, verwirrt durch die Nachrichten über die verschiedenen Richtungen, in welchen die Colonnen marschirten, in seinen ausgedehnten Cantonnirungen geblieben war, ward von der gesammten Macht der Franzosen, die sich, wann und wo man es am wenigsten erwartet, wieder vereinigt hatte, überfallen und geschlagen. Erst dann, als sie sich die Kunst zu eigen gemacht, seinem Angriffe gleich, so wie er erfolgte, auszuweichen, gelang es den Verbündeten, die Anstrengungen seiner mobilen Colonnen nutzlos zu machen.

(Schluß folgt.)

Shakespeare's Beruf. *)

Scene: Eine ländliche Gegend.

Shakespeare (nachdenkend). Sein oder nicht sein, das ist also die Frage. Ist edler die Seele dessen, der Wurf und Pfeil des angreifenden Schicksals duldet? — oder dessen, der sich wider all die Heere des Elends rüstet, und widerstrebend es endet? Sterben — schlafen — weiter nichts, und mit diesem Schlafe den Gram unserer Seele, die unzählbaren Leiden der Natur endigen, die hier unser Erbtheil sind, dieß ist eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollen. Sterben — schlafen — vielleicht auch träumen. Da — da — liegt's. Denn was uns in diesem Todesschlafe für Träume kommen mögen, wenn wir nun dem Geräusch hier entkommen sind, das heißt uns innehalten. Dieß ist die Betrachtung, welche macht, daß wir uns den Leiden eines so langen Lebens unterwerfen. Denn wer ertrüge seine Geißeln, seine Schmach, die Bösheit des Unterdrückers, die Verachtung des Stolzen, die Qualen verworfener Liebe, die zögernde Gerechtigkeit, den Hohn ihrer Handhaber, alle die Stöße, welche das nachgebende Verdienst von Unwürdigen empfängt, wenn er mit einem blanken Messerchen machen dürfte, daß man ihm mit der Sterbeglocke läutete.

Melpomene (tritt auf). Warum so in Schwermuth versunken, lieber Jüngling!

Shakespeare. Ich habe seit einiger Zeit, warum, weiß ich selber nicht, alle meine Munterkeit verloren, und in der That, es ist mit meiner Schwermuth so weit gekommen, daß mir diese anmuthige Erde nicht anders vorkömmt, als ein Sammelplatz pestilenzialischer Ausdünstungen. — Was für ein Meisterstück ist der Mensch! wie edel durch die Vernunft! wie unbegränzt in seinen Fähigkeiten! im Wirken wie ähnlich einem Engel! im Denken wie ähnlich einem Gott! die schönste Zierde der Schöpfung! und doch was ist in meinen Augen diese Quintessenz von Staub? Der Mensch gefällt mir nicht — obwohl du durch dein Lächeln zu verstehen giebst, daß du hierin anders denkest.

Melpomene. Mein Freund, so dachte ich nicht.

Shakespeare. Warum lächelteſt du denn, als ich sagte: der Mensch gefällt mir nicht?

Melpomene. Mir fiel ein, dir zu rathen, in den Spiegel zu sehen, um dich wieder mit dem Menschengeschlechte auszusöhnen.

Shakespeare. In den Spiegel? —

Melpomene. Ja wahrhaftig, ein so blühender Jüngling mit so offenem Gesichte, so hellem Blicke, ausgerüstet von der Natur mit so herrlichen Kräften sollte sein Leben nicht in Unthätigkeit und Menschenhaß dahin fließen lassen. — Die Natur, welche dir einen so hellen Geist gab, gab dir diese Fähigkeit und göttliche Vernunft nicht, um sie ungebraucht in dir rosten zu lassen.

Shakespeare. Wie sie brauchen? wie nützen? wie wirken? da alles kalt, todt, und abgespannt ist. — Alles liegt erschlafft unter dem eisernen Despotismus, oder hüpft und tändelt um die Narrenspossen der Ueppig-

*) Diese dramatische Skizze, die Jugendarbeit eines namhaften noch lebenden Schriftstellers, ist aus dem Anfang der 90er Jahre. Die damals grassirende Geniewuth inspirirte den mit den Meisterwerken des großen Britten innig Vertrauten zu dem sehr ernst gemeinten Scherz. Shakespeare, der damals noch in Deutschland empfohlen werden mußte, empfiehlt sich jetzt selbst, obschon es noch immer nicht gelingen will, seine Stücke auf unsern Bühnen einzubürgern. Die Geniewuth aber hat nur andere Formen angenommen und es fehlt auch heute nicht an Kraftgenies, die sich von der Aftermelpomene berauschen lassen. A. d. R.

Digitized by Google

keit. Soll ich auch umhertanzen wie ein Närrchen, oder schmeicheln und lecken, bis ich mir einen Wirkungskreis errungen, das ist, bis alle Menschheit in mir abgeschliffen ist. — O stelle mir die Zeiten unserer Väter, und die Männer dieser Zeiten her, dann heiße mich einen Strohmann, eine Vogelscheue, wenn ich da unthätig bin — aber so ist mir die Welt ein ungesäuberter Garten, wo alles in Disteln und Dörner aufschießt.

Melpomene. Ich sehe wohl, junger Mann! du taugst nicht in diesen ungesäuberten Garten, um dich von jedem Männchen mit der politischen Convenzionenscheere stutzen und binden zu lassen. Ich will dir einen guten Rath geben — widme dich meinem Dienste.

Shakespeare. Wer bist du, edle Matrone?

Melpomene. Melpomene, die Muse der dramatischen Dichtkunst; bei mir kannst du der bleiben, wer du bist — Mensch — Mann. Ich will dich mit der Natur bekannt machen; sie wird dir die Menschen in allen Formen und Zeiten zeigen, Memmen und Tapfre — Schurken und Tugendhafte — Könige und Bettler — kannst du dann deine Zeitgenossen nicht zu edlen Menschen umschaffen, so kannst du ihnen doch edle Menschen darstellen, und immer wird das Bild der Edlen wenigstens einige Abdrücke von Edelmuth in deinen Zuschauern zurücklassen.

Shakespeare. Wahrhaftig, das ist schön! aber dann gieb mir ein Königreich zum Theater, Prinzen zu Schauspielern, und Könige zu Zuschauern, denn wie kann ich in deinem Reif von Holz, der kaum beauem ist, Hahnenkämpfe zu fassen, die Helm' und Schiffe pressen lassen, wodurch bei Azincourt und Actium die Luft erbebte? —

Melpomene. Du stellst es wenigstens vor, das andere thut die Illusion.

Shakespeare. Die Illusion? — doch hier hast du meine Hand und mit ihr mein Herz. Geh! mache mich mit der Natur bekannt.

(Melpomene will eben zu Shakespeare reden; da kömmt die After-Melpomene mit einem Raritätenkasten auf dem Rücken, bald griechisch bald französisch gekleidet — ihr folgen schöne Geister mit Geschrei, Bierkrügen, Papier und Knebeln.)

After-Melpomene. Nur her, meine Herrn! aufgefaßt mit stierem Blicke, und dann hingeklascht auf's Papier — (stellt den Kasten hin, schöne Geister gucken hinein) Seht hier Kraftmänner und Kraftweiber, Tyrannen und Mörder, wogegen Nero und Cortez Schafe sind — Helden und Aufopferer, vor denen Cäsar und Brutus beschämt dastehn — Weiber wie Bestien, und sanftklagende Mädchen beim blassen Schein des heiligen keuschen Mondes — seht — gafft! —

Schöne Geister. Schwill auf! warlich! — fällt auf wie Blei — Bintschwall — Waffengeklirr — Sturm und Drang. —

Shakespeare. Sage: was ist das für dummes albernes Zeug!

Melpomene. Nur ruhig, mein Sohn.

After-Melpomene. Was will der Bursche? schlägt ihn todt den kalten Hund, der nichts fühlt bei der Natur Allgewalt.

Shakespeare. Wag's einer! —

Melpomene. Laß sie! — wir wollen uns einen andern Ort suchen, die Natur zu studiren.

After-Melpomene. Was Natur! was redet ihr von Natur! ja, da müßt ihr euch an mich wenden, wollt ihr sie sehen, die große Göttin. —

Shakespeare. Ich mag deine gemalte Affennatur gar nicht sehen.

Melpomene. Stille! auch das mußt du sehen; (laut) nun so beschwör' uns deine Natur! —

After-Melpomene. Gleich sollt' ihr meine Macht erfahren. (wirft sich wild zur Erde) O große, allmächtige Allherrscherin! Allgebährerin! himmlische Mutter! irdische Göttin! o Allgewaltige, herrliche, liebliche, natürliche Natur! — hör das strebende Gebet meines gährenden Busens, steig herab auf deinem Wolkenwagen, bespannt mit starken Löwen, grimmigen Tigern, sanften Tauben und edlen Rossen — erquicke, beselige, heilige uns! —

(Donner, Blitz, Mondschein, Blumenregen, Morgenthau zugleich — der Kraftgenius kömmt gefahren in wilder aber künstlicher Nachlässigkeit mit Clementinen und Luzinden. Clementine hat Vergißmeinnicht und Luzinde einen Dolch in der Hand.)

Kraftgenius. (wild — weinend.) Wer ruft! —

Clementine. Ach Engel meiner Seele — ach ich sterbe! ach! eine abgezehrte Leichengestalt — ach! —

Luzinde. Ha! geliebter Verräther! todt — kalt — morsch — (macht Gebärden sich zu erstechen). Ja thronte dein Bild nicht hier — durchbohrt läg ich am blutigen Hügel — Ha! —

After-Melpomene. Nun — hier — Natur. —

Shakespeare. Weißt du, wozu deine Natur gut ist! — zum Bierschild an eine Scheuke, und unten dran geschrieben:

Dieß Haus steht in Gottes Hand,
Gott bewahr' es vor Feuer und Brand,
Zur schönen Natur ist es genannt.

Kraftgenius (mit rasenden Gebärden). Ha! Rache! Rache!

After-Melpomene. Unverschämter! rächet, meine Söhne!

Schöne Geister. Rache! Rache! Mord! reißt sie in Stücke!

Melpomene. Stille! — oder —

Shakespeare (laut). Stille!

Melpomene (ruhig). Liebe Mutter Natur! sieh hier deinen Liebling — komme!

(Die Natur kömmt in der Tracht eines schweizerischen Bauernmädchens, führt Ophelia, Miranda und Cordelia an der Hand — der Kraftgenius fällt in Ohnmacht.)

(Schluß folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt, Lit. J. Nro. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

№ 144. Samstag, 21. Juli 1827.

Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es steht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,
Sind längst hinabgestiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Du armes Herz voll Pein,
Wie bist du bang befangen!
Es sitzt ein Vögelein
Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,
Den frohen Flug der andern,
Da sitzt es matt und krank,
Kann singen nicht, noch wandern;

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt versteckt im Flügel,
Es säng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erlösch', du Sonnenstrahl!
Nacht, komm emporgestiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen.

Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Aue Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallenschlag
In wolk'ger Wäldernacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum:
Ich schreite durch die düstre Nacht
In mir den hellsten Traum.

Aus Walter Scott's Leben Napoleons.

(Schluß)

Am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) an die Spitze der Regierung gelangt, schritt Napoleon bedächtig zur Gründung seines Throns auf dem demokratischen Grundsatze, der seine Laufbahn eröffnet hatte, und der darin bestand, dem Verdienste, wenn auch sonst ohne Ansprüche, den Weg zu Ehrenstellen frei zu lassen. Dieses war der geheime Schlüssel von Napoleons Politik; und in der Anwendung derselben leisteten ihm sowohl sein Scharfblick in der Erforschung der Charaktere, als seine Gutmüthigkeit und Wohlgesinntheit (die er, in ruhigen Augenblicken, beide besaß) so gute Dienste, daß er nie eine Gelegenheit versäumte, sich die Liebe und den Beifall

Digitized by Google

der Menge durch eine zu rechter Zeit an den Tag gelegte Würdigung des Talents durch Lohn und Auszeichnung zu erwerben. Darauf zielte seine Unterhaltung immerwährend hin: und dafür nimmt er das höchste Lob in Anspruch und verdient es auch. Wir stehen nicht an, zu wiederholen, daß der Umstand, daß er dem Talente jeder Art eine völlig freie Bahn gemacht, der Schlußstein seines Rufes und die Hauptgrundlage seiner Macht gewesen ist. Unglücklicherweise war seine Schätzung des Verdienstes und sein Hang, es zu belohnen, nicht ausschließlich auf eine patriotische Beobachtung des öffentlichen Wohls, noch weit weniger auf den rein wohlmeinenden Wunsch, dasjenige zu belohnen, was lobenswerth war, gegründet, sondern auf ein Prinzip selbstsüchtiger Politik, welchem ein großer Theil seiner Erfolge, kein geringer Theil seiner Unfälle, und fast seine sämmtlichen politischen Verbrechen beizumessen sind.

Lucian sagte von seinem Bruder: „Sein Benehmen richtet sich ganz nach seiner Politik, und seine Politik beruht lediglich auf Egoismus.“ Wirklich hat es vielleicht nie einen Menschen gegeben, der das der Menschheit so eigenthümliche Prinzip der Selbstsüchtigkeit in einem stärkeren Grade gehabt hat. Die Natur hatte es in seinem Herzen begründet, und eine halb mönchische, halb militärische Erziehung, die ihn so früh aus dem gesellschaftlichen Verband geschieden, hatte es genährt; bestärkt ward es durch das Bewußtsein, Talente zu besitzen, die ihn über die gewöhnlichen Menschen, unter welche ihn das Loos geworfen, erhoben, und es ward bei ihm zu einer festen Gewohnheit durch die traurige Lage, in welcher er sich bei seinem ersten Eintritt in die Welt befand, ohne Freund, Beschützer oder Gönner. Das Lob, die Beförderung, so ihm zu Theil wurde, verdankte er seinem Genie, nicht seiner Person; es gab folglich für ihn, der es fühlen mußte, daß er sich seine Bahn selbst gebrochen, wenig Anlaß zur Dankbarkeit oder Güte gegen diejenigen, die ihm nur Platz gemacht, weil sie es nicht wagten, sich ihm in den Weg zu stellen. Sein Ehrgeiz war ein modifizirter Eigennutz, allerdings erhaben in seinen Wirkungen und Folgen, aber doch, wenn scharf geläutert, wenig mehr als Eigennutz in dem Schmelztiegel zurücklassend. Inzwischen darf man nicht glauben, die Selbstsucht Napoleons habe den gewöhnlichen und gehässigen Charakter gehabt, der die Menschen quälend und betrüglich im Privatleben macht; oder der, in milderen Zügen, ihre Handlungen auf solche Unternehmungen beschränkt, die nur auf ihren eignen individuellen Nutzen abzwecken, aber das Herz gegen die Gefühle des Patriotismus oder des geselligen Wohlwollens verschließt. Napoleons Egoismus und Selbstliebe waren, obgleich auf ähnlichen Motiven beruhend, weit edlerer und erhabenerer Art; gerade so wie sich die Flügel des Adlers, der sich zur Sonne emporschwingt, nach den nämlichen Prinzipien bewegen, wie die des Federviehes, das nicht im Stande ist, sich hoch genug zu erheben, um, von dem Düngerhaufen weg, über die Verpfählung des Hühnerhofes hin zu fliegen.

Uns deutlicher zu machen, können wir noch hinzusetzen, daß Napoleon Frankreich liebte, denn Frankreich gehörte ja ihm. Er studierte darauf, ihm wohl zu thun, denn es kam dem Kaiser ja wieder zu gute, wenn seine Institutionen verbessert oder sein Gebiet erweitert wurden. Er repräsentirte, wie er sich dessen rühmte, sowohl das Volk als den Monarchen Frankreichs; er mehrte in seiner eignen Person dessen Vorrechte, Größe und Ruhm, und hatte die Verpflichtung, sich so zu benehmen, daß gleichzeitig der Kaiser und das Reich erhöhet wurden. Doch war es möglich, daß der Monarch und das Reich von einander getrennt wurden, wohin es auch wirklich am Ende kam; und nach dieser Trennung war es dem egoistischen Character Napoleons möglich, Lust und Interesse an der ärmlichen Scala von Elba zu finden, auf welche sein Walten nun beschränkt war. Gleich dem Zauberzelte in dem arabischen Mährchen, konnten seine Talente sich ausdehnen, um eine halbe Welt zu umfassen, mit all ihren Mühen und Verhängnissen, oder auch sich einschränken auf die Sorge für einen winzigen Felsen im mittelländischen Meere und auf seine eignen Bequemlichkeiten, als er sich dahin zurückzog. Wir glauben, daß Napoleon, so lange Frankreich ihn als Kaiser anerkannte, freudig sein Leben hingegeben haben würde, um ihm wohl zu thun; wir zweifeln aber sehr daran, daß, hätte er es unter den Bourbons nur durch die Aufhebung eines Fingers glücklich machen können, sein Finger sich gehoben haben würde, (außer wenn das Verdienst der That seinem eignen persönlichen Rufe zu gute gekommen wäre). Kurz, seine eigennützigen Gefühle waren der Mittelpunkt eines Kreises, dessen Umfang nach Gefallen erweitert oder zusammengezogen werden konnte, wo aber der Mittelpunkt immer stät und unverändert blieb.

Untersuchen wollen, in wie weit diese strebsame, und, wie wir hinzusetzen müssen, verständige Beachtung des eignen Interesses Buonaparte's Gelangung zur höchsten Macht erleichterte, würde überflüssig sein. Wir sehen täglich Leute, die, bei Fähigkeiten von sehr geringer Bedeutung, wenn sie irgend einen besondern Zweck verfolgen, ohne sich durch die Lockungen des Vergnügens, durch die Verführung der Indolenz, oder durch irgend eine andre Störung von ihrem Wege ablenken zu lassen, am Ende das Ziel ihres Strebens erreichen. Denken wir uns also den mächtigen Geist Napoleons, beseelt von einer unbegränzten Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und einer unüberwindlichen Beharrlichkeit, rastlos und ohne Abweichung vorschreitend zur Erreichung seines Zweckes, der kein geringerer war, als die Erlangung der Herrschaft über die ganze Welt, so verliert sich unser Staunen über die ungeheure Höhe, zu welcher er sich emporschwang. Aber der Egoismus, der seine Handlungen — stets der Leitung seines vortrefflichen Verstandes und der Förderung seines Interesses in der öffentlichen Meinung untergeordnet — bestimmte, hat ihm, wenn er auch

Digitized by Google

großentheils das Gelingen seiner verschiedenen Unternehmungen begünstigte, doch am Ende mehr Schaden als Vortheil gebracht, indem er ihn zu seinen verzweifeltsten Unternehmungen verlockte und die Quelle seiner unverantwortlichsten Handlungen war.

Shakspeare's Beruf.

(Schluß)

Natur. Was wollt ihr? Warum ruft ihr mich aus meinen Gebürgen und Thälern, wo ich nur noch allein wie eine Verbannte umherschweben kann. Ja, vormals hingen ganze Völker an mir, saugten süße und kräftige Nahrung aus meinen mütterlichen Brüsten — aber seitdem ihr euch unter den bunten Reifrock dieser Kokette da verkrocht, kennt man mich gar nicht mehr, nur dann und wann steigt noch ein schwacher Ruf zu meinen Ohren, und doch bin ich gleich mit Mutterliebe da, um zu hören. Was wollt ihr? — Ich komme in der Kleidung eines Schweizermädchens, weil eure verdorbenen Blicke meine nackte Unschuld ohne leichtfertigen Spott nicht vertragen könnten.

Melpomene. Hier dieser Jüngling weihte sich meinem Dienste, er bittet dich durch mich, ihm deine Werke zu zeigen, um sie kopiren zu können: — es ist Shakspeare.

Natur. Mein Liebling — ich kenne ihn — seine Bitte sei gewährt.

Schöne Geister. Shakspeare! Shakspeare — der kräftige Blick — das hohe Streben nach Natur — herrlich! köstlich! — ich will ihn in Schattenriß nehmen, — will ihn dem Lavater schicken — herrlich. —

Melpomene. Stille!

Natur. So komme mein Sohn! —

Shakspeare. Aber wer sind diese Mädchen, meinem Herzen so gefährlich? —

Natur. Meine Begleiterinnen — das ist Cordelia, und das ist Ophelia, und das ist Miranda.

Shakspeare. Mutter! da ist Liebe.

Kraftgenius. Lüge!

Schöne Geister. Cordelia! Ophelia! — ohne in kranker Schwermuth hinzuschmachten — ohne Strohhalmen — ohne Vergißmeinnicht.

Kraftgenius. Folgt mir!

After-Melpomene. Hierher zu mir! da ist Kraft! —

Schöne Geister. Wollen wir nicht bleiben — wollen folgen.

Kraftgenius. Diese einfältigen sprachlosen Püppchen sollen Cordelia und Ophelia sein.

Schöne Geister. Es ist Trug — wir wollen gehen. —

Natur. Ja, das ist Cordelia — das ist Miranda, welcher ihr, wenn sie oft auf dem Theater verdorben wird, so lauten Beifall zuklatscht. Solche Mädchen achtet ihr nicht, wenn sie wirklich noch manchmal ausser eurem Theater unter euch existiren. Aber so eine schale Clementine, die alle Romanensentiments auswendig lernt — und so eine Luzinde, die sich den ganzen Tag erstechen und ersäufen will, und um ihren Liebhaber kein neues Bändchen aufopfern kann, dieß sind eure Heldinnen, die geliebten Idole eurer Afterseelen. Eben so macht ihr's mit Männern — den superfiziellen Charlatan, den schwatzhaften Journal-Bramarbas stecht ihr in Kupfer, hebt ihn zum Himmel, indeß ihr den wahren und stillen Weisen und Patrioten oft nicht werth haltet, eure klappernden Eselschaften zu betreten.

Schöne Geister. Was soll uns das! — Unsinn! Beleidigung der Kunst?

Kraftgenius. Rächt euch! rächt mich!

Natur. Fort alte Kokette mit deinen Firlefanzereien — (im starken Ton) fort! —

(Der Kraftgenius, die After-Melpomene, und die schönen Geister ziehen aus. — Lärmen, Geschrei — die Koulissen fallen zusammen, es bleibt nichts auf dem Theater, als hinten eine lichte Aussicht — etliche schöne Geister bleiben.)

(Die gebliebenen schönen Geister.)

Wir wollen mit Shakspeare sehn. —

Natur. Mit Shakspeare schwerlich, aber durch Shakspeare könnt ihr sehen. (zu Shakspeare) Komm, Sohn! gieb mir deine Hand.

Shakspeare. Hier! (zu den gebliebenen schönen Geistern) und ihr gebt mir die eurigen!

Natur. (führt Shakspeare auf einen Hügel) Hier mein Sohn! sieh! Cäsar, Brutus, Cassius, Thersites, Heinrich, Warwick, Falstaff, Kleopatra, Ulysses, Helden, Patrioten, Schurken, Tyrannen, Könige, Bettler — sieh recht — hast du sie gesehen, so ziehe dir das beste ab — vollende dann nach meiner Art deine Meisterstücke — schreibe deinen Hamlet und Macbeth —

(Etliche von den schönen Geistern stellen sich auf die Zehen — dann gehen sie fort.)

Ich sehe nichts — ich auch nichts — fort zu unsern Kameraden.

(gehen ab — nur wenige bleiben — nach einer Pause.)

Natur. (zu Shakspeare) Wie ist dir, mein Sohn?

Shakspeare. Ich sehe, ich fühle, ich lächle, ich weine, ich liebe, ich bin voll Andacht.

(Die Natur umfaßt ihn — Melpomene krönt ihn mit einem Dichterkranz, wovon einige Blätter auf die gebliebenen schönen Geister fallen.)

Percussionsgewehre, Sicherheitsschlösser, Zündhütchen.

Der Vorsitzer der Gewehrrevisionscommission zu Suhl, Hr. v. Roggenbuche, hat sich durch die vielen

in neuerer Zeit durch Percussionsgewehre veranlaßten Unglücksfälle bewogen gefunden, seine Erfahrungen und Ansichten über deren Gebrauch öffentlich mitzutheilen. Die Vortheile und Annehmlichkeiten der Percussionsgewehre, besonders auf der Jagd, sind anerkannt. Es fragt sich nur, ob diese Gewehre vermöge ihrer Einrichtung mehr Unglücksfälle, als Gewehre mit Feuerschlössern veranlassen, und ob diese Unglücksfälle bei einigen zweckmäßigen Sicherheitsvorrichtungen zu vermeiden sind.

Das Resultat der von Hrn. v. Roggenbuche angestellten Versuche ist: Percussionsgewehre ohne zweckmäßige Sicherheitsvorrichtungen und bei unvorsichtiger Behandlung können unläugbar mehr Unglücksfälle veranlassen, als Gewehre mit Feuerschlössern. Hingegen Percussionsgewehre mit zweckmäßigen Vorrichtungen und bei vorsichtiger Behandlung gewähren die bis jetzt bekannte größtmögliche Sicherheit.

Als Regeln zur Behandlung der Percussionsgewehre giebt der genannte Sachkenner folgende an:

1) Man untersuche die Zündhütchen, ob deren Zündmasse von der Art sei, daß sie sich durch Druck oder Reibung nicht entzünde, sondern erst durch einen mäßigen Schlag. Hierbei kann man auf folgende Art verfahren: man nehme einen eisernen Stift, dessen Stärke etwas geringer als das Kaliber des Zündhütchens ist, stecke ein Zündhütchen darauf, stemme das andere Ende des Stifts dagegen, und drücke so viel als thunlich mit einem harten Gegenstand auf das Zündhütchen, dann drehe man mit diesem Gegenstand das Zündhütchen mit einem starken Druck auf dem Stift einige Zeit herum, daß dadurch eine starke Reibung entstehe; hat man dieses Verfahren mit mehreren Zündhütchen wiederholt, und erfolgt dabei keine Entzündung, so kann man sicher sein, daß die Zündmasse dieser Zündhütchen nicht zu empfindlich ist. Bei einer sachverständigen, vorurtheilsfreien Untersuchung hat es sich ergeben, daß es Zündhütchen mit so empfindlicher Zündmasse giebt, daß sogar beim Aufstecken der Zündhütchen auf den Zündstift Entzündung erfolgt; mit solchen Zündhütchen ist freilich in jeder Hinsicht viele Gefahr verbunden.

2) Man mache sich zur unerlaßlichen Regel, nie anders, als bei der Jagdausübung, oder beim Schießen selbst, ein Zündhütchen auf dem Zündstift zu führen. Denn dieß ist ja einer der größten Vorzüge der Percussionsgewehre, daß, wenn man das Zündhütchen vom Zündstift abgenommen hat, das geladene Gewehr nie losgehen kann; und wie leicht und geschwind ist ein Zündhütchen vom Zündstift abzunehmen oder aufzustecken! Diese Regel ist um so nöthiger zu beobachten, da es ausgemacht ist, daß, wenn der Hahn auf das Zündhütchen niedergelassen ist, und es geschieht ein starker Schlag auf den Hahn, so geht der Schuß oft los; eben dieß ist der Fall, wenn der Hahn durch irgend einen Umstand etwas aufgezogen wird, und mit einem Prellschlag wieder auf's Zündhütchen niederfällt. Um diese Gefahren ganz zu entfernen, hat der Büchsenmacher Paul Ebert zu Suhl einen Schieber erfunden, der den Hahn von vorn in der Brust festhält. Mit dieser gar nicht kostspieligen Vorrichtung, die an allen Gewehren leicht anzubringen ist, leisten die Percussionsgewehre schon viel mehr Sicherheit, als Gewehre mit Feuerschlössern. Daher wäre es zu wünschen, daß kein Percussionsgewehr ohne diese Vorrichtung geführt werden dürfte. Alle andere Schieber und die Vorrichtungen, die hinten in die Nuß eingreifen, um den Hahn zurückzuhalten, entsprechen bei Percussionsgewehren nicht ganz dem beabsichtigten Zwecke.

Hr. von Roggenbuche empfiehlt auch ein von dem genannten Büchsenmacher Ebert erfundenes Sicherheitsschloß, das vor allen bisher im Gebrauch gewesenen große Vorzüge haben soll. Vorrichtungen, wodurch jedes unzeitige Losgehen des Gewehrs verhindert werden, dürften wohl nie erfunden werden. Daher sollte jeder, der mit Gewehren umgeht, die größte Vorsicht beobachten und sich auf Sicherungsvorrichtungen nicht ganz verlassen. Hr. v. Roggenbuche empfiehlt in dieser Beziehung folgende Verhaltungsregeln:

1) Wenn man ein neues Gewehr erhält, und man ist nicht ganz sicher, daß die Rohre, nachdem sie vom Rohrverschrauber ganz fertig gemacht sind, noch einmal mit doppelter Ladung beschossen worden, so beschieße man sie selbst, ehe man das Gewehr gebraucht. 2) Wenn man ein Rohr abgeschossen hat, und will wieder laden, so muß man vorher den andern Hahn auf's Zündhütchen niederlassen, und mit dem Schieber festhalten, und dann erst das abgeschossene Rohr laden. Ebenfalls muß man nie unterlassen, den Ladestock auch in das nicht abgeschossene Rohr hineinzubringen, und den Pfropf auf's Schrot wieder gehörig aufzusetzen. 3) Man habe acht, daß man nicht zwei Schüsse in ein Rohr lade. 4) Wenn man den Hahn in die Ruhe bringen oder auf's Zündhütchen niederlassen will, so halte man die Mündung des Gewehrs entweder gegen die Erde, oder ganz in die Höhe, damit, wenn man dabei aus Versehen an den unrechten Abzug drücken sollte, der losgehende Schuß Niemand beschädigen kann. 5) Man ziele nie mit einem Gewehr, es sei geladen oder nicht, auf einen Menschen. 6) Man spanne nie eher die Hähne, als wenn man schießen will, und sei dann um so aufmerksamer auf sein Gewehr, und lasse sie, sobald man nicht mehr ganz schußfertig zu sein braucht, sogleich wieder auf's Zündhütchen, und stelle sie mit dem Schieber fest.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 145. Sonntag, 22. Juli 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Nach unsern Theaterberichten der letzten Wochen zu urtheilen, sollte man glauben, nur die Oper verdient durch gelungene Leistungen öffentliche Erwähnung. In der That sind wir mit dem Schauspiel in einen starken Rückstand gekommen. Weder der Sammtrock noch Komm her, weder die Bekehrten, noch der Lotterietreffer, weder Gabriele noch der Wechsler haben die kritische Musterung passirt. Und doch hat unser wackres Künstlerpersonal — obschon leider vor leeren Bänken — auch in diesen Darstellungen bedeutende Talente entfaltet. Immer unabweisbarer drängt sich die Frage auf: woher kommt die Lauheit des Publikums, wenn der Anschlagzettel ein Drama verkündet?*) Wählt etwa die Direction nur mittelmäßige Stücke? Aber es ist fast zu wetten, es wäre bei Torquato Tasso so leer geblieben, als beim Hausfrieden. Doch dieser wunde Fleck — der auf despotische Herrschaft des Ungeschmacks deutet — kann nicht so nebenher beleuchtet werden, er eignet sich zum Gegenstand einer gründlichen Untersuchung, die wir vielleicht einmal wagen. Entschlossen, heute wenigstens einen Theil unserer kritischen Schuld abzutragen, finden wir uns abermals in dem guten Vorsatz gestört, indem es sich nicht thun lassen will, unterm Geräusch der Waffen das kunstvolle Spiel einer Lindner zu entwickeln. Corinth, vertheidigt, erobert, zerstört und doch wieder, wie auf Zaubergebot, nach acht Tagen zu neuer Bestürmung fertig dastehend — wir müssen uns schon entschließen, es mit zu belagern, um über die Heldenthaten der — Sänger umständlich berichten zu können.

*) Bei der Vorstellung der Vienee in Berlin, Sonntags den 15. Juli, gab He. Rottmayer, der zum großen Vergnügen des Publicums bei jeder Wiederholung des beliebten Stücks neue Couplets einzulegen pflegt, das folgende zum Besten:

Doch alle Tage Opern!
Der Casse fällt's zu schwer,
Wenn's heißt, mein Freund, was will er?
Elf Gulden für den Teller!
Da thut's halt nimmer mehr.

Will vielleicht He. Rottmayer für seinen Gesang auch ein Extra-Spielgeld ansprechen?

Montag den 16. Juli. Zum Erstenmal: Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Abthl. von Rossini. Auf dem Anschlagzettel stand: „nach Lord Byrons Gedicht," wogegen wir protestiren. Das Byronsche Werk, eines seiner vorzüglichsten, hat folgende Fabel: Lanciotto, ein Venetianer, liebt Francesca, die Tochter Minotti's, eines Kriegshauptmanns der Republik. Der Vater versagt ihm die Hand der Geliebten. Lanciotto, durch namenlose Ankläger verdächtigt, muß aus Venedig fliehen. Rache suchend, geht er zu den Türken, schwört seine Religion ab, wird unter dem Namen Alp Anführer eines Corps Osmanen. Der Großvezier Ali Kumurdschi zieht mit seinen Schaaren nach Morea. Corinth wird belagert. Minotti ist Commandant in der Burg. Am Abend vor dem Tag, der zum Sturm bestimmt ist, streift Alp außerhalb des Lagers herum und kommt bis unter die Mauern der Burg. Hier trifft er auf Francesca. Sie will ihn bereden, zum Glauben der Väter zurückzukehren. Er bleibt standhaft. Trennung. Am Morgen Sturm. Alp begegnet im Streit dem Vater seiner Francesca, erfährt von ihm, daß sie nicht mehr unter den Lebenden sei, und fällt, von einer Griechenkugel getroffen. Minotti wehrt sich bis auf's Aeußerste, zieht sich in eine Kirche zurück, die als Pul-

Digitized by Google

vermagazin diente, und sprengt sich, als die Türken nahen, mit ihnen in die Luft. — Die Grundlage des Gedichts ist historisch. Es war im Jahr 1715, als die Türken im Krieg mit den Venetianern, die seit 1699 Morea im Besitz hatten, Corinth belagerten. Die Garnison, zu schwach, um sich halten zu können, wollte capitulieren. Aber während der Unterhandlungen sprang im türkischen Lager — durch Zufall und wie es scheint ohne Schuld der Griechen — ein Pulvermagazin in die Luft, wobei 600 Osmanen den Tod fanden. Darüber erbittert, versagte der Großvezier die Capitulation, Corinth wurde gestürmt und die Garnison größtentheils niedergemacht. Unter den Todten war auch Minotti, der venetianische Gouverneur. Wie abweichend von Byrons Gedicht die Handlung in Rossini's Oper ist, mag der nachstehende Auszug darthun.

Mahomet II., der Eroberer Constantinopels, belagert Corinth. Die Noth der Griechen ist auf das Höchste gestiegen; weder ihr Heldenmuth, noch ihre Ergebung in den Willen des Himmels können sie von der Herrschaft der Barbaren retten, die sie von allen Seiten umzingeln. Gezwungen, ihre Stadt den Siegern zum Raub zu lassen, suchen die Hellenen den letzten Zufluchtsort in der Burg (Akrokorinth), wo sie, um sich der Sclaverei zu entziehen, den Entschluß fassen, sich unter den Trümmern ihrer Altäre, Denkmäler und Tempel, die durch die Künste und die edelsten Erinnerungen geheiligt sind, zu begraben. Der schreckenvolle Augenblick nahet; der kraftvollste Muth ist ohnmächtig gegen die Wuth der Türken. Doch wollen die Griechen einen letzten Versuch wagen; Mütter und Töchter, Greise und Kinder vereinigen sich mit den Kriegern, mit ihnen auf den Ruinen des Vaterlandes zu sterben. Vor dem letzten Sturme, oder vielmehr vor der letzten Stunde, die ihnen schlagen wird, drängen sich die Griechen in Menge in die Ueberreste eines alten Tempels; hier ist es, wo der Patriarch die Fahnen der Märtyrer Griechenlands weihen will. Alle eilen zum Tode, die Flamme verzehrt zugleich die Festung und die, welche sie vertheidigen; die Barbaren siegen, aber ihre Wuth kann sich nur auf Trümmern und an Leichen rächen; und nur in die rauchende Asche des Kreuzes wird der Halbmond Mahomets gepflanzt. Dieß der Grund der Opee. Folgende Episode haben die Dichter darein verflochten: Der Anführer der Corinther hat eine Tochter, Pamyra, deren Hand er einem jungen Krieger, Neokles, bestimmt. Aber als der Vater mit Pamyren von dieser auserwählten Verbindung spricht, gesteht sie, daß sie schon eine andere Wahl getroffen und ihr Herz einem jungen Athener, Almanzor genannt, geschenkt habe. Mahomet ist — Almanzor, und wir erfahren, daß er nicht nur ein wilder Krieger, sondern auch ein zärtlicher, leidenschaftlicher Liebhaber sein kann. Nun, da er sich der Stadt bemächtigt, und während die Griechen in die Citadelle flüchten, zögert Mahomet nicht, sich Pamyren zu bemächtigen; sie erwartete nicht in der Person ihres Geliebten, (der, ihr zu gefallen, eine Verkleidung angenommen,) den grausamsten Feind ihres Gottes und ihres Vaterlandes zu finden; doch läßt sie sich von ihm ohne zu großen Widerstand entführen. Während die Soldaten zur Zerstörung Corinths sich rüsten, giebt Mahomet der Geliebten ein Fest, das nur das Vorspiel ihrer Vermählung sein soll, denn der Sultan will, daß Pamyra seine rechtmäßige Gemahlin werde. In dem Augenblick, wo die Vermählung vollzogen werden soll, dringt Neokles in's Zelt, um mit Mahomet zu kämpfen und ihn zu morden. Um Neokles zu retten, giebt Pamyra ihn für ihren Bruder aus. Sie fühlt Gewissensbisse, flieht aus dem türkischen Lager, und da sie das Vaterland verloren sieht, reift in ihr der Entschluß, sich zu tödten. Die schreckliche Entwicklung giebt dem Ueberwinder seine ganze Wuth wieder. Corinth brennt, alle Griechen finden ihr Grab unter der Asche der Vaterstadt.

Die Dichter dieser Oper (sie sind, wie man hört, zu zwei) haben ihre Namen verschwiegen; wohl nicht aus künstlerischen, sondern vielmehr aus leidigen politischen Gründen. Ursprünglich sollte die Oper in der neuesten Zeit spielen, jedoch durch die Theatercensur gezwungen, mußte man die Handlung um ein paar hundert Jahre zurückversetzen, um dem Publikum ein Gemälde aus unserer Zeit zu geben. Wir sehen statt des Bischofs Joseph, der die Fahnen der ruhmvollen Märtyrer Missolunghi's weihet, nur einen Wächter der Gräber; nicht Ibrahim, sondern Mahomet finden wir an der Spitze der Peiniger Griechenlands; das alte Corinth sehen wir einstürzen und nicht die heldenmüthige und heilige Stadt, die vorlängst gleichsam unter unsern Augen in Wundern von Vaterlandsliebe die Helden der alten Hellas übertroffen hat.

Will man die Anlage des Gedichtes ungewöhnlich, ja seltsam, die Entwicklung nicht ganz geordnet finden, so stößt man doch darin wieder auf so edle Gedanken, herrliche, ergreifende Situationen von großem dramatischen Effect, daß man jene Unvollkommenheiten — und welches Opernbuch hätte nicht diese? — gerne übersieht. Schade nur, daß dem Componisten nicht mehr Gelegenheit gegeben wurde, in kleinern Gesangstücken, in Arien und Duetten zu glänzen, statt daß sich nun die Ensembles und Chöre häufen, und da diese nach dem Maßstabe der lärmenden Academie royale stark instrumentirt sind, so ist nicht zu läugnen, daß sich das Ohr bisweilen nach sanftern Stellen sehnet. Die Musik der Belagerung von Corinth gehört zu den besten tragischen Opern, die Rossini je geschrieben. Man sieht, wie er es gefühlt, welche schwierige Aufgabe er zu lösen hatte, da er sich auf das Feld der großen französischen Oper wagte, und nur einem Künstler, wie Rossini, der so außerordentliche geniale Kräfte besitzt, war es möglich, wenn auch nicht gänzlich seiner Individualität zu entsagen, doch sich den mehr rhetorischen Styl der Franzosen so glänzend anzueignen, ohne daß seine blühende Fantasie, sein

Digitized by Google

großer Melodienreichthum, seine lebendige Frische dadurch gelitten hätte. Obgleich auch dieses Werk von jener störenden Vermischung komischer Motive mit ernsthaften Sätzen nicht frei ist — wie das Schlußtempo des ersten Finales, welches jedoch durch den Vortrag sehr gemildert werden könnte — so findet man doch, in Hinsicht der Harmonie, Kenntnisse darin, die man bei Rossini nicht ahnden sollte, und ein Spontini könnte hinsichtlich der harmonischen Reinheit seiner Recitative viel, sehr viel von diesen Rossinischen lernen. Nicht zu verkennen ist hier das Streben nach Correctheit und musikalischer Gediegenheit, und mehr als in jedem andern Werke hat er Wahrheit der Characteristik mit Tiefe des Ausdrucks zu vereinigen gesucht. Seine Instrumentirung ist bisweilen reizend, wenn auch nicht selten durch die Blech- und Schlaginstrumente überladen. Die Ouverture, obgleich effectvoll, hat uns am wenigsten gefallen, da sie harmonische Erwartungen erregt, die nicht befriedigt werden. Das beste darin ist — der griechische Trauermarsch, der aber nicht ursprünglich von Rossini zu sein scheint, denn er hat viel Nationales. Mit glühender Begeisterung ist die kräftige Introduction gearbeitet. Das darauf folgende Terzett, einfach, edel, voll Anmuth und jugendlicher Frische, wurde durch Dem. Hauß, die Hrn. Nieser und Haußer sehr gut vorgetragen. Characteristisch ist Marsch und Chor der Türken, weniger gelungen die darauf folgende Arie Mahomets. Trefflich hat Rossini die Stelle gezeichnet, wo Pamyra in dem Sultan ihren — Aimanzor wiederfindet. Tiefe Empfindung athmet das sich daran schließende Ensembie As dur. Stimmenführung, Wahl der Harmone, zeigen den Meister. Aber plötzlich fallen wir wie durch den Schlag einer Zauberruthe aus dem Himmel herrlicher Harmonien in das Treiben gewöhnlicher Dorfmusikanten. — Abgesehen von der unpassenden Melodie, welche, wie oben gesagt, durch den Vortrag der Sängerin sehr gemildert werden kann, ist das daktylische Metrum in der Begleitung nach jener ergreifenden Scene wohl am anstößigsten, und Hr. Capellmeister Guhr würde wohlthun, jenes hüpfende Accompagnement in ein liegendes umzuwandeln, wodurch das ganze Finale sehr gewinnen würde, da selbst in dieser melodisch tadelhaften Stelle eine große harmonische Schönheit enthalten ist, wir meinen die enharmonische Verwechselung von G — As, mit G — Gis, wo durch den harten Dominantenaccord von A nach D moll und durch den Quartsextenaccord von G nach C zurück moduiirt wird. Der 2te Act fängt mit einer Arie der Pamyra an, die ein herrliches cantabiles Andante hat. Das Allegro erinnert an die Arie der Amenaide im Tankred, hat aber doch einen genialen Zug, die Nachahmung der Oboe gegen die Singstimme. Bezeichnend ist Scene 7 Mahomets Auftreten; es folgt ein Duett in der gewöhnlichen italienischen Form. Anziehend ist die Hymne bei dem Hochzeitfeste, worin die Instrumentirung von 2 obligaten Violoncellen, 4 obligaten Hörnern und Harfe ganz ausgezeichnet ist. Große Wirkung macht das Crescendo und der allmählige Rückgang von G dur nach der Haupttonart C dur, in welchem die vier Trugschlüsse von vieler Genialität zeugen, bei großer Einfachheit und geringem Aufwand von Kunstmitteln. Erschütternd ist das Eintreten mit der Septime B, nachdem das ganze Orchester in C förmlich schließt. Das beste Stück der ganzen Oper bleibt jedoch das 2te Finale, welches von bedeutendem dramatischen Effekt ist. Rossini entwickelt hier so viel Talent, daß, wenn er nichts weiter geschrieben hätte, als dieses, er unter den ersten Tonkünstlern seinen Platz angewiesen erhalten müßte. Es fängt mit einem Terzett zwischen Pamyra, Neokles und Mahomet aus C dur an, geht dann in ein Andante C dur über, wo wir eine Stimmenführung finden, die man wohl vergebens in Rossini's frühern Werken suchen dürfte. Nach diesem Trio tritt ein kleiner fugirter Satz ein, der sich allmählig in das Motiv, welches in der Ouverture schon da war, auflöset, und das durch den Doppelchor der Griechen und Türken, verbunden mit den Solostimmen, schon durch seine rhythmische Form einen eignen Reitz gewinnt; jedoch treten beide Chöre erst bei dem Schlußtempo in voller Kraft zusammen. Hier ist nicht bloßer Lärm, sondern künstlerisches Feuer, wie man es in den Schlußtempis Mozartscher Opern findet. Act 3 fängt mit einer imposanten Einleitung zu einem Recitativ des Neokles an, in welcher die Quartensteigerung der Geigen, wozu die Blaseinstrumente einen klagenden Gegensatz bilden, von großem Effekt ist. Das darauffolgende Oboe-Solo wurde von unserm Schmidt mit der größten Zartheit und Eleganz vorgetragen. Den Mittelsatz dieses Musikstückes bildet ein Gebet der griechischen Frauen im Tempel hinter der Scene, mit denen Neokles seine Stimme vereinigt. Das darauffolgende Agitato ist von vieler Kraft, wogegen der Mittelsatz G dur: „Du bist's o Herr, der an des Abgrunds Rand" einen sehr reizenden Contrast bildet. Hr. Nieser erhielt bei dieser Arie großen Beifall. Das darauffolgende Recitativ ist in jeder Hinsicht ein Meisterstück, in welchem Hr. Hauser als deklamatorischer Sänger neue Lorbeeren errang. Nachdem Cleomenes seine Kinder gesegnet, tritt ein ganz einfaches aber zum Herzen sprechendes Gebet von Cleomenes, Pamyra und Neokles ein, welches auf dem verminderten Septimenaccord von Dis kurz abbricht. Ergreifend ist der Abschied und die darauffolgende Stelle fortissimo: „Dort oben, dort oben auf Wiedersehen." Erhaben ist die Weihe der Fahnen, eines Glücks würdig. Schade daß Hr. Marrder diese ganze Scene zu sentimental gab, wodurch ihre Wirkung geschwächt wurde. Alle Männer verlassen das Theater, nur Pamyra und ihre Frauen bleiben. Die Cantilena des Gebets nebst dem darauffolgenden Chor der Frauen erinnert etwas an das der Vestalin von Spontini im 2ten Act. Waffengeklirr nähert sich dem stillen Ort — Mahomet mit seinen Kriegern dringt ein — Corinth brennt — Pamyra stirbt.

Digitized by Google

Die Vorstellung war eine der gelungensten unserer Bühne. Dem. Hauß, die Hrn. Rieser, Hauser, Dobler vereinigten mit unserm braven Chore und herrlichen Orchester ihre Talente, um ein Ganzes zu liefern, das die Anforderungen der Kritik nicht zu scheuen braucht; man kann diese Oper unter die Prachtvorstellungen hiesiger Bühne rechnen.

Sollten vielleicht Anti-Rossianer unsere Beurtheilung dieses Werkes für zu günstig erklären, so antworten wir ihnen mit Schlegel's Worten: Daß der, welcher ein Kunstwerk beurtheilen will, nicht ohne die Biegsamkeit des Geistes sein darf, die ihn in den Stand setzet, mit Verläugnung persönlicher Vorliebe sich in die Eigenheiten Anderer zu versetzen, um sie gleichsam aus ihrem Mittelpunkt herauszufühlen, und was die menschliche Natur adelt, alles Schöne und Große unter den äusserlichen Zuthaten, deren es zu seiner Verkörperung bedarf, ja bisweilen unter befremdlich scheinenden Verkleidungen zu erkennen und gehörig zu würdigen. Darum wollen wir gerecht sein und uns freuen, daß das Gebiet der Kunst so ausgedehnt ist, daß es unmöglich der größte künstlerische Geist allein ausfüllen kann; und daß wir uns neben einem Mozart, Beethoven, Weber, deren tief aus dem Innersten entströmenden Töne wir mit Bewundern verehren, auch an denen eines Rossini erfreuen können, welche den Orangenblühen gleichen, die mit dem süßesten Duft umwehen ohne zu betäuben. Und sollten diese Töne auch keine solche Revolution auf dem großen Pariser Operntheater hervorbringen, wie die frühere zwischen Gluck und Piccini, so werden die dortigen — Schreier doch endlich sich zu Sängern bilden, was ihnen sehr zu wünschen wäre.

Bemerkenswerth finden wir noch, daß Rossini diese Oper seinem Vater zugeeignet, den er bekanntlich sehr liebte, und daß von seiner ersten Bearbeitung des Mahomet nichts in diesem Werke geblieben ist, als die Arie der Pamyra im 2ten Akt und das darauffolgende Duett zwischen Pamyra und Mahomet.

Das Scenische der Oper war geschmackvoll und glänzend. Es scheint uns, als habe durch die hierauf verwendete Sorgfalt die Direction dem Publicum einen Vorgeschmack von dem geben wollen, was es in der Folge bei der neuen Einrichtung der Bühne in diesem Fache zu erwarten hat. Der neuen Decorationen waren zwei, die eine das Zelt des Mahomet, die andere die Katakomben von Corinth vorstellend. Der Maler der ersteren, Hr. Bille, hat gezeigt, daß er kennt, was auf der Bühne von Wirkung ist; sein Colorit ist warm, die Draperie zeigt von Schule; Hr. Meiler, von dem die zweite ist, hat uns während der 6 Jahre seines Hierseins schon manches Gute geliefert, und heute abermals bewiesen, wie Studium und sinnige Auffassung auch mit wenig Farbenmitteln auf der Bühne Gediegenes schaffen können. Die Beleuchtung auf der Leinwand ist künstlerisch behandelt und war wirksam angebracht. Der Brand von Corinth verfehlte seine Wirkung nicht. — Lebhafter Applaus. Nun ja, das Brennen ist ja hier immer eine kleine Bürgerfreude — warum nicht, wenn es so weit entfernt ist? Die Costume waren getreu und geschmackvoll. Sollten wohl dem grimmigen Oper-Sultan heute alle jungen Griechenfreundinnen widerstanden haben?

Es ist uns über die Belagerung von Corinth noch ein zweiter Bericht zugekommen, dessen Mittheilung wir, durch den Raum beengt, für heute aussetzen müssen. Vorläufig bemerken wir jedoch, daß die darin ausgesprochene Ansicht bedeutend von der oben entwickelten abweicht. Der Hr. Referent findet in dem neuen Rossinischen Werk so viele Mängel und Schwächen, daß er demselben nur einen sehr untergeordneten Kunstrang zugestehen will. Wir behalten uns vor, dieses ungünstige Urtheil nachzubringen, an dessen Schluß es heißt: „Das Publikum war am Ende der Oper in seiner Meinung sehr getheilt: einige lachten, andere zischten, und noch andere applaudirten. Der Knalleffect beim Ausgang und die wirklich sehr schön arrangirte Aussicht auf das brennende Corinth mag wohl die Oper vor größerem Unheil bewahrt haben." — Da sie heute wieder gegeben wird, so dürfte bei der zweiten Vorstellung das öffentliche Urtheil sich entschiedener zu erkennen geben und die Frage zur Lösung kommen, ob das mit so viel Mühe und Kosten in die Scene gesetzte Werk geeignet ist, auch wenn es den Reiz der Neuheit verloren hat, ein volles Haus zu machen.

Homonymen.

Es lockt im Freien lieblich schön
Am Abend sich dort zu ergehn.
Unglücklich, wers bewußtlos thut!
Weh! ihn verzehrt die innre Gluth.

Nennt mir mit einem Wort, was Scävola verkohlte,
Was blut'ge Nasen schlägt, und was der Teufel holte!

Auflösung des Logogriphs in No. 140.

Zähren — Nehren.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 24. Juli. Künstlers Erdenwallen, Lustspiel.

Mittwoch den 25. Maria, Oper.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 146. Dienstag, 24. Juli 1827.

Reisebilder

von Franz Kugler.

1. Abschied.

Der Mond, der scheinet so bleich,
So eisig kalt herab;
Der Wächter geht durch die Straßen,
Ruft die vierte Stunde ab.

Wie ist doch Alles so leer?
Wie liegt doch so todt die Stadt?
Nur aus wenig Fenstern scheinet
Ein Nachtlicht, trüb und matt.

Ich ziehe zum Thor hinaus,
Ich ziehe ganz allein.
Lebwohl, lebwohl auf ewig,
Werd' nimmer bei dir sein.

2. Auf der Bergstraße.

Es steht der Melibokus
Im milden Abendstrahl,
Und heimathlich erglänzen
Die Dörfer in dem Thal.

Um helle Häuser ranket
Der dunkelgrüne Wein,
Und volle Trauben hängen
Vor jedem Fensterlein.

Zufriedne Leute schauen
Und grüßen wohl heraus,
Und frohe Kinder scherzen
Und spielen vor dem Haus.

Es zieht der müde Wandrer
Auf seiner Straße hin;
Sie sind ihm alle fremde
Und keiner kennet ihn.

Jenseit des Rheins versinket
Der Sonne letzter Strahl,
Und leise Nebelschleier
Erheben sich im Thal.

3. Im Odenwald.

Weiße Nebel wallen
Auf dem dunklen Moor,
Rothe Blätter fallen,
Wirbeln wild hervor.

Meine müden Glieder
Hüll' ich ins Gewand,
Thrän' und Thau rinnt nieder
Auf den kühlen Sand.

4. Verloren!

Ich stand auf der Terrasse
Am Heidelberger Schloß,
Und lehnte mich an's Gitter
Und sah in's Abendroth.

Es waren viele Leute
Da oben auf dem Platz,
Jungfraun mit dunkeln Locken,
Studenten, reichbeschnürt.

Und nahe bei mir lehnten,
Mit schwarzem Krepp geschmückt,
Ein Jüngling und ein Mädchen,
Und hielten sich umfaßt.

Sie sahn sich an so innig
Und doch so wehmuthvoll,
Und eine große Thräne
Entrann aus beider Aug'.

Da wirrt' es mir im Kopfe
Und eilig ging ich fort;
Und von dem Thurm ertönte
Recht lustige Musik.

Digitized by Google

5. Am Neckar.

Ich saß am Neckarsteande,
Schaut' in die Fluten hin;
Ein Schifflein kam gezogen
Aus fernen Waldes Grün.

Es stand auf dem Verdecke
Ein schönes Frauenbild;
Ich grüßte wohl hinüber,
Sie dankte wundermild.

Der Wind blies in die Segel,
Das Schifflein floß hinab;
Und ich stand auf, und weiter
Setzt' ich den Wanderstab.

Kleine Controverspredigten von Ll.

Fünfte Predigt.

Blätter streute die Sibylle
In die weite Welt hinaus,
Aber niemand mag sie tragen
In sein eng beschränktes Haus.

Gerne gäb' ich euch zu lesen
Ein untrügliches Capitel,
Aber leider eure Mägen
Sind zu schwach für dieses Mittel.

Wohl dem, dachte ich eben, als ich gerade an gar nichts dachte, ja wohl dem, der ein zartes sinniges Gemüth hat; es saugt wie die nepontie destillaria in Indiens heißen Wüsten den reinen Thau aus der öden Atmosphäre des Daseins und erquickt aus seinem lebendig grünen Kelche das schmachtende Menschenherz mit dem klaren Trank edler Geistigkeit. Aber ach! wie mancher schon erschlossene Kelch wird von dem giftigen Honigthaue der Sünde befallen und stirbt krankhaft ab, so daß die Aethertropfen schnell verderbend hindurchrinnen. Wie blitzend auch diese schimmern mögen bei daraufsallendem Sonnenstrahle eines brillanten Geistes, sie schimmern nur, aber sie erquicken nicht. Im Gegentheil, laßt euch nicht bienden und schlürft nicht den täuschenden Trank, denn er vergiftet nach und nach die Quelle des Lebens in eurer Brust, daß sie heftig und heftiger aufwallt, und die Träume, die aus der verlornen Heimath der Kindheit uns wehmüthig wie verspätete Schmetterlinge umgaukeln, davonfliegen, und die leisen Töne, die von dort noch lockend und klagend, aber beseligend, herüberziehen, dem Ohre bei dem inneren Brausen nicht mehr vernehmbar sind. Die Sehnsucht, die nur das aus tiefer Wehmuth über die Vergänglichkeit hervorkeimende Verlangen nach einer ewigen Heimath ist, verwandelt sich dann rasch, und wird ein Wunsch der Erde. Ihrer Natur nach wendet sich die Sonnenblume des Herzens nach irgend einem seligen Lichte, und bleibt, wann ihr die Nacht hereinbricht, stehen an der Seite, wo das Licht ihr unterging. Wer sie dann drehen will, wird sie brechen; ist sie nun aber gar den nach allen Richtungen hin flackernden Irrlichtern der Erde preisgegeben, so dreht sie sich selbst in rastlosem Wenden zu Tode. Fehlen dem Herzen die wahren Blüthen des Glaubens und der Liebe, so schießt es taube hervor, und zwar unablässig, wie oft auch diese welken, bis es erschöpft die letzte Kraft vergeudet hat, und absirbt. Aus solchen erloschenen Herzen bildet, ach! die Hölle ihren unsichtbaren Rosenkranz auf Erden, an welchem sie ihre Flüche gegen die Schöpfung betet. — Doch was merke ich? schreibe ich doch wahrlich in der Zerstreuung gefühlvolle Sätze nieder, die würdig wären, auf eine sentimentale Brust zinnoberroth tättowirt zu werden, mit einem pulverblauen Kranz melancholischer Cypressen umgeben. Seht, liebe Leute, so wird man gefühlvoll, der eine aus ohnmächtigem Bestreben nach Erhabenem bei beschränktem Kopfe, der andre weil sein Magen schwach ist, ein dritter, weil er an Hypochondrie leidet, und ein vierter gar aus bloser Zerstreuung, wie ich. Die Sentimentalität jedoch soll man sich vom Leibe halten, denn sie ist, wenn sie recht in's Herz eindringt, ein Block, der es weit macht, wie ein Bodocudenohr, aber nicht stark. Besonders taugt eine weinerliche Jugend nichts, denn dem allzumassen Frühling folgt ein schlechter saurer Weinherbst, und nur der Puzzolanische Sand wird im Wasser zu einer harten Masse, nicht der gewöhnliche Menschenstreusand. Sollten auch die armen in ihrer Jugend allzureichlich Begossenen zu einer üppigen Blätterfülle aufschossen, zu einem schönen gediegenen Kelche werden sie sich nie schließen. Wie abgeflatterte Schmetterlinge sitzen dann ihre Seelen matt auf den glänzenden Auen des Lebens, ohne ihren Balsam saugen zu können. Es ist wahrlich sündhaft und schmählich bei jugendlichen Gemüthern auf Gefühlsthränen hinzuarbeiten, und sie weich zu kneten, zumal in den Uebergangsjahren zur Reife, wo eine Hinneigung zur Wehmuth und Schwärmerei mehr oder minder allen eigen ist. Leider aber giebt es hie und da Leute, die bei der ihnen anvertrauten Jugend sich als begeisterte, edlen Samen streuende Menschen zu gebärden vermeinen, wann sie die armen mit einigen zusammengestoppelten poetischen Lappen und einigen selbst ausgeheckten schwülstigen Dummheiten so lange reiben, bis die elektrischen Funken der Rührung herausfahren. Wie manchem ward auf diese Weise aus seinem graden Rücken ein elektrischer Katzenbuckel gerieben! Nichts macht die Jugend empfänglicher zur Wollust und Sünde, und zwar zu einer dumpfbrütenden, geistigen, die ihr ganzes Wesen vergiftet, und sie zu pretiösen sündlichen Waschlappen gestaltet, als das Zerknirschen, Rühren, Beklingeln und Betäuscheln mit butterweichen Phrasen und Zartheiten und Edelmüthigkeiten, und dem Cantharidenabsud von Begeisterungen, besonders in religiösen Dingen. Doch überhaupt, wie soll eine Jugend gedeihen, die wie die gegenwärtige so schrecklich an das Schul-

Digitized by Google

spaiter gebunden wird, da muß sie ja zu Zweegsteinobst verknöchern oder duech frühzeitige Lectüee veewässern. Solchen Jahre lang Gefesselten veegeht alle Keaft zu raschen Bewegungen, und das Tageslicht beleidigt die im Schulkeller blöde gewöhnten Augen. Dommert nun einmal das Lebenoschicksal eine dieser Milchnaturen an, so wied sie gleich sauer nnd gerinnt, und wozu ist sie dann noch zu gebrauchen? Ich weiß es nicht. Freilich erhalten sie für diese Nachtheile zum Esatz abendröthliche, nach sentimentalem Fischthean riechende Gemüther, und eine sehr gebildete Auswässeeung von aller scharfen Heringslake natüelicher Deebheit. Abee einem Menschenkinde, weiches viel in der srelen Luft geiebt hat, wandelt vor dergleichen ein geheimes Grauen an, wie den Thieren vor einer Fleischbude, und es geht gerne mit raschem Schritte vor den Zerrbildern der Menschheit vorüber, ohne das wahee Gefühl zu verläugnen oder das Ausspeechen desselben kalt anszunehmen. Deines z. B., o göttlicher Jean Paul, ist trotz aller oberflächlichen Wehmuth, woran du so reich bist, dennoch für alle erquickend, weil es zugleich sentimental und geoß ist. Es senkt wie der indische Feigenbaum seine Aeste zur lieben Muttererde, daß sie neue kräftige Stämme werden und einen reichen Wald bilden, in welchem alles bunte Gefieder menschlicher Träume, alles Gethier unseer Leidenschaften nnd die Affen unsrer Narrheiten wier durcheinander rennen, während an den äußersten zaeten Zweigen Blüthen prangen, die mit ihrem Dufte die Jugend beeauschen und in den Alten das ewige Heimweh wecken; über dieser ganzen reichen Schöpfung aber ist ein ewiger euhigee Himmel ausgespannt, und inmitten von allem hauft der herrliche Meister selbst, und beeeitet aus einer glücklichen Mischung von Grabesschwaez und Jenseitsweiß jenes wundeevolle Biau, welches, mit etwas weltlichem Silbee gestickt, Frauenseelen so liebiich kleidet. Aber für eine weiche abgeblichene Jugend taugt die Lekrüee dieses Dichtees nichts, weil das, was sie an ihm auffaßt, zunächst seine übergroße Weichheit ist, die für kränkelnde Personen fast eben so gut wie die Ossianische, die A W. Schlegel als Pockengift zum Einimpfen der Sentimentalität empfahl, sich zu diesem Zweck eignen wüede. Darum ihr Eltern — doch lassen wir alles fernere Reden darübee, denn wenn die Seuche in dem Volke wüthet, so giebt es keinen Zaubeespruch, der sie bannt, und wer als Nüenberger Hanswurst geboren ist, den hält die Dummheit an seinem Zwirnfaden fest, und läßt ihn seine possirlichen Bewegungen machen, ohne daß Zueeden hilft. Darum Amen!

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Audiatur et altera pars!

Aus der zweiten Beurtheilung der Rossinischen Oper: Die Belagerung von Corinth lassen wir weg, was sich nur auf den Stoff bezieht, den die Dichter dem Compositeur geliefert haben. Nach Vorausschickung der Fabel fähet der Referent fort, wie folgt:

Diese Handlung ist nun, besondees in unsern Tagen, zu einem Peacht- und Spectakelstück äußerst günstig; die einzelnen Scenen sind auch — das außeeordentliche Langweilige und Schleppende des 3ten Acts abgerechnet — ziemlich gut geordnet; doch geschieht dabei der Characterhaltung mancher Abbeuch und einzelne Situationen bleiben dee Wahrscheinlichkeit gar zu feene. Eleomenes — der Held und Vertheidigee Corinths — kommt, ohne Wunde, in der Feinde Hände (anders ist es in Köeners Zriny!) und im 2ten Finale werden Griechen und Türken musikalisch verbunden, wobei sie einander so nahe gebracht werden müssen, daß die Griechen die Festlichkeit des Sultans leicht stöeen könnten. Die Musik dee Belagerung von Corinth scheint uns nicht zu Rossini's vorzüglichsten Peoductionen zu gehöeen. Wenn deeselbe in andern Opern die Characteee veenachlässigte, oft ganz verzeichnete, so wußte ee uns durch liebliche Melodien so zu beschwichtigen, gewissermaßen in Schlaf zu lullen, daß wie im süßen Taumel freundlich den gelimmigen Helden mit dem Engelsköpfchen und blond dahin wallendem Lockenhaar auf dee Bühne voeüber wandeln sahen. Ganz anders ist es indessen mit dee Belagerung vou Corinth. Die häufig ganz veefehlte Zeichnung der Chaeactere und der einzelnen Situationen, die oft burleske musikalische Behandlung wird nur durch sehr wenige, hiee und da eingestreute, oft nicht einmal neue Melodie besänftigt. Nur ein Terzett des eesten Acts und etliche Reeitative und einzeine Stücke des dritten Acts scheinen hieevon ausgenommen werden zu müssen, obgleich dieselben von dee sonstigen Lieblichkeit nuseees Tondichters keine Spue tragen. Ueberhaupe ist die musikalische Beaebeitung nichts Ganzes und hinterläßt keinen Totaleffect. Die innere Behandlung ist dnechaus nicht originell und bei jeder Nummer immer die nämliche. Eine Steigerung zum stäeksten Foete mit einer plötzlichen Fermate, dann Adagio oder Andante mit Viertels-Baßnoten, wo die Violinen drei Sechzehntel nachschlagen, zuweilen mit einem Teezeugang der Hoboen und Clarinetten, odee einer Triolenfigur der andeen Blasinstrumente verwebt, dann ein gräßlicher Posaunenaccord und zuletzt ein Uebergang zum wohlbekannten Tralirum laeum Löffelstiel ist die gewöhnliche Behandlungsweise, die sich sowohl am Anfange als am Ende des belagerten Corinths finden läßt. Bei der oft sehr tragischen Situation konnte eine solche Musik nur einen komischen Effect hervorbringen. Das Publicum lachte. — Was die Aufführung betrifft, so ließe sich von Hrn. Dobler (Mahomet dem zweiten) schon im Voraus erwaeten, daß er seiner Rolle Genüge leisten werde, obgleich wir gestehen müssen, daß es nicht leicht sein mag, diesen französisch zugeschnittenen grausamen galanten Herrn erschöpfend daezustellen. Hr. Hauser (Cleomeues) hatte in Spiel und Gesang seine Rolle

Digitized by Google

vollkommen erfaßt und ausgeführt. In den Recitativen des dritten Acts dürfte es inzwischen gut sein, wenn Hr. H. die Musik in leidenschaftlichem Vortrage nicht ganz verwischen wollte. Dem. Hauß (Pamyra, Tochter des Cleomenes) führte ihre Rolle, so weit es das Spiel betrifft, besonnen und künstlerisch durch, in Rücksicht des Gesanges aber mußte ungeachtet aller künstlerischen Mittel der gute Wille an dieser undankbaren Rolle, an diesem Felsenriffe voll schneidender Steine, scheitern. Noch glauben wir bemerken zu müssen, daß Dem. Hauß darin fehlte, daß sie alle Rouladen und Verzierungen mit ganzer Stimme machte. Hier und da Vortrag mit halber Stimme wird eben sowohl die für die italienische Gesangschule so nothwendige Abwechslung von Schatten und Licht verbreiten, als es auch unsrer Sängerin in der Folge leichter fallen wird, solche Rollen zum Todtsingen gehörig zu bekämpfen. Hr. Nieser (Nepkles, ein junger Grieche) spielte mit besonderm Fleiße und sang mit ganz ungewöhnlicher Kraft. Seine schön vorgetragene, eben nicht sehr dankbare, Arie verdient und fand gerechte Anerkennung. Hr. Marrder (Hieros) spielte für einen Greis allzu lebendig und setzte seiner Rolle statt ernster Würde Pathos zu. Eben so waren die häufigen Gesticulationen der Hände über die Kopfhöhe hinaus und das öftere Aufschweben auf den Fußspitzen störend. Sein Gesang war übrigens mit Fleiß und guter Stimme, nur finden wir das häufige Stoßen der Stimme, so wie die dumpfe Aussprache aller Vocale nicht gut. Wir erlauben uns Hrn. Marrder, den wir sonst recht sehr schätzen, auf diese Fehler aufmerksam zu machen. Hr. Linker (Adrast) sang seine Rolle, so weit seine nicht starke, aber sonst gute Stimme reichte, recht gut, eben so sind wir mit Hrn. Tourny (Omar) vollkommen zufrieden. Ein gleiches gilt von Dem. Noisten d. Aelt. (Ismene, Vertraute der Pamyra). Die Chöre gingen in schöner Präcision und die Tänze des zweiten Acts zeigten, daß auch in diesem Betreffe auf unsrer Bühne etwas geleistet werden kann. Die Solotänzerin lohnte lauter Beifall. Nicht eben so rühmlich können wir der Gefechte erwähnen. Den beiden Solofechtern, welche während des Tumultes hinter den Coulissen und während des greulichen Gehappels und Gezappels im Hintergrunde, auf dem Proscenium ihre Kunst zur Schau trugen, sah man die Gutmüthigkeit zu sehr an, als daß es einem hätte Angst werden können. Die Costümes waren anständig, Mahomets Krieger aber waren gar zu armselig bewaffnet. Mit einer Art Schlafröcke versehen, nichts als einen Säbel in der Hand mußten sie den heißen Kampf gegen wohlgepanzerte Feinde bestehen. Von den neuen Decorationen müssen wir des Grabgewölbes als etwas Ausgezeichnetes erwähnen. Die ganz eigene Beleuchtung ist mit vieler Wahrheit täuschend in das Leben gestellt. Das Innere des Zeltes dagegen ist in Zeichnung und Colorit von nicht großem Geschmacke und in der Ausführung ohne Meisterschaft. Das Orchester, besonders die Herrn Posaunisten, haben das Ihrige redlich gethan und die Hrn. Directoren Guhr und Maiß verdienen für ihren schönen Eifer, den wir freilich einem würdigeren Gegenstand gewünscht hätten, den vollen Dank des Publicums.

Correspondenz-Nachrichten.

Auszug aus einem Heidelberger Briefe vom 15. Juli 1827.

Wenn Sie mir jüngst den Tyroler Herkules zugesandt haben, so vergelte ich Ihnen jetzt mit dem europäischen: und zwar in der Hoffnung, durch diese Rimesse in namhaften Vorschuß bei Ihnen zu kommen. Was unser Landsmann Rappo an äquilibristischer Meisterschaft voraus hat, wird von diesem Landsmanne der Geliebten Petrarca's (Hr. Venetien stammt aus Aviguon!) durch athletische und pantomimische Kunst wohl mehr denn aufgewogen. Er hat hier, durch Ausführung ganz unerlebt gewesener Kraftstücke, die Kenntnisse unserer Anatomen und Physiologen wahrhaft erweitert: indem sie an die absolute Möglichkeit, z. B. seines Wetterfahnen-Experimentes für die Muskelkraft des Menschen, erst durch die That selber glauben gelernt. Rauschender Beifall ist einer jeden seiner sehr mannigfaltigen Leistungen gefolgt. An männlicher Schönheit und Körpergewandtheit wird dieser Sohn der valchlusischen Nymphe von dem Jongleur der Alpen-Oreade keineswegs übertroffen; und in der lebendigen Darstellung der Antiken entwickelt derselbe ein plastisches Genie, welches dem Letzteren mangelt. Ihrer Freundschaft wird sich ausserdem dieser Vorturner von Frankreich („Archigymnastiarque de S. M. le Roi de France") durch die liebenswürdige Schlichtheit seines Charakters empfehlen, die, als untrüglichstes Symptom des Selbstgefühls und der Stärke, in unseren Tagen ein fast ebenso seltenes Meteor ist, als einst die Riesenschulter eines Milon von Kroton auf der olympischen Rennbahn.*)

M.

*) Wir hören, daß Hr. Venitien Vorstellungen auf unserm Theater geben wird. Der Athlete ist zugleich, wie Kunstverständige versichern, ein bedeutender plastischer Künstler, dessen Pantomimen etwas merklich antiker sind, als die der Mad. Hendel-Schütz.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 147. Mittwoch, 25. Juli 1827.

Reisebilder

von Franz Kugler.

6. Röslein am Wege.

Mir war so wohl zu Muthe,
Wie lange nicht, ich sang
Und ging durch grüne Hecken
Den Wiesenplan entlang.

Ein Röslein sah ich stehen,
War von gar später Art;
Lang hatt' ich keins gesehen,
Es war so fein und zart.

Ich pflückte mir das Röslein
Und steckt' es an den Hut,
Ging weiter meines Weges
Und sang in frohem Muth.

7. Traubendiebstahl.

Ich ging wohl über den Weinberg,
Die Sonne drückte so schwer;
Fernab stand des Wächters Hütte,
Mich dürstete gar sehr.

Ich sprang sacht über den Graben
Und fing zu pflücken an;
Der Wächter nahte behende,
So daß ich mit Müh entrann.

Die Moral aus dieser Geschichte
Sag' ich euch, damit ihr's wißt:
Pflückt keine Trauben im Weinberg,
Wenn der Wächter nahe ist.

8. Auf der Brücke.

Ueber die alte verfallene Bruck,
Da zieh ich hin in stillem Harm;
Da steht der heil'ge Nepomuk,
Der hält sein Christbild fest im Arm.

Es tönt Gelächter und Spiel und Gesang
Von unten, vom Flusse zu mir herauf;
Ein Schifflein gleitet am Ufer entlang,
Schöne Herrn und Damen scherzen drauf.

9. Ein Kamerad.

Einen guten Kameraden
Fand ich im fremden Land,
Wir gingen mit einander
Und wurden bald bekannt.

Da sah ich eines Tages
Einen Pfahl im Wege stehn:
Sein Weg, der war zur Rechten,
Ich mußte linkshin gehn.

Wir faßten uns in die Arme,
Sahn uns in's Aug' hinein,
Wir küßten uns und schieden,
Und jeder ging allein.

10. Wohin?

Hinter Wolken, trüb und dicht,
Steht der Sonne falbes Licht,
Nebel auf dem Weg hinstreift,
Wind durch dürre Zweige pfeift.

Wohin eilst du ohne Rast?
Suchst, was du verloren hast?
Sieh, die Welt legt sich zur Ruh,
Armer Thor, so thu' auch du.

11. In der Nacht.

Aus wirren Traumgebilden
Fahr' ich im Schlafe auf;
Erinn'rung vor'ger Zeiten,
Die stieg in mir herauf.

Es klappert an den Fenstern,
Und draußen saust der Sturm,
Und dreimal schlägt die Glocke,
Und dreimal bläst's vom Thurm.

Den Mond, den seh' ich oben
Mit weitem Hofe stehn,
Den Hahn, den hör' ich unten
Aengstlich und heiser krähn.

Dann wird es still und stiller,
Und ich bin so allein,
Und tief drück' ich in's Kissen
Weinend das Haupt hinein.

Digitized by Google

12. Heimkehr.

Vom Wandern matt und müde
Eil' ich der Heimath zu;
In wenig kurzen Stunden
Hab' ich wohl wieder Ruh.

Als ich hinausgezogen,
Da war's im Walde grün;
Jetzt liegen braune Blätter
Ueber den Boden hin.

Es singen die Gefährten
Und treiben Lust und Scherz;
Und mir ist es, als müßte
Zerspringen mir das Herz.

Onkel und Neffe.

Erzählung von E. Spindler.

Die ganze Stadt wünschte dem armen Constantin Glück, weil sein Onkel sich des Hülflosen angenommen, als dessen Vater gestorben, und der Ruin seines Vermögens ruchbar geworden war. Vaters Bankrott machte auch des Sohnes abgesteckte Bestimmung fallirn, denn zur Halbschied nur waren des Letztern Universitätsjahre gediehen, und der studienscheue Oheim rief den Jünger der Musen in die prosaische Geburtsstadt zurück. Nicht zu Constantins Mißvergnügen zwar, der nimmer den Pandekten allzuhold gewesen, und den der Vater nur zum Juristen bestimmt hatte, um ihn einst zum Verfechter in dem Gewühl seiner Prozesse zu bestellen. Constantin hatte von jeher das Landleben geliebt und einen kerngesunden und wohlhabenden Oekonom vor Allen geschätzt. Ein solcher zu werden, war sein Wunsch gewesen, und Onkels Verhältniss versprachen, diesen Wunsch zu verwirklichen. Der reiche Vaterbruder, ein ehemaliger Holz- und Floßhändler, hatte sich von den Geschäften zurückgezogen, ein unfern gelegenes Herrengut im Handel, und nicht übel Lust, seinen Neffen allda die Wirthschaft lernen zu lassen, und sein Leben in patriarchalischer Ruhe zu beschließen. Wie glücklich ist der junge Mensch! rief die ganze Stadt: Ein reicher Onkel von fünfzig Jahren! ein Rittergut im Handel! Universalerbschaft im Hintergrunde! Der arme Schlucker von Neffe wird der Beneidenswertheste! — Nur ein Einziger dachte nicht also, und dieser Einzige war Constantin selbst. Der Onkel hatte seine vielen wunderlichen Seiten, und der Neffe hatte es nicht allein mit dem Onkel zu thun, sondern auch mit einem zweideutigen Hausfreunde desselben, und — was das Allerschlimmste war — auch mit einem Mädchen, das man das schönste in der Stadt nannte, wie es auch das tugendhafteste war, und welches der Onkel daher, den stillen Bewerbungen des Neffen zum Trotze, zu seinem Eigenthume zu machen und auf sein dreieinstiges Landparadies zu verpflanzen sehr geneigt schien. — Diese letztere Geneigtheit machte den armen Neffen zum unglücklichsten Menschen, und ich, der ich dieses schreibe, kann es mit voller Wahrheit bekräftigen, denn ich selbst bin besagter Constantinus sein. —

Wer den Onkel nur sah, mußte sich alsobald den rechten Begriff von ihm machen. Das sonnverbrannte Gesicht mit den kurzen glänzend schwarzen Haaren, die großen kecken Augen, der breite Mund und das vorgedrängte Kinn logen nicht. Gestalt und Stimme paßten vortrefflich dazu — und wenn ich ihn daher wandeln sah, im blauen Ueberrock und in den bequemen Nankingunterkleidern, mit dem schiefgesetzten Rundhut, dem roth und weißgetupften, lose um den Hals geschlungenen Tuche, in den Händen ein mächtiges Bambusrohr, — so bildete ich mir beständig ein: so und nicht anders müßten die in Romanen und Schauspielen so berühmt gewordenen Schiffskapitäns dänischer und englischer Nation aussehen. Onkel Nikolaus war indessen nie zur See gewesen, hatte immer auf friedlichen Flüssen und Strömen sein Wesen getrieben, und den Ocean höchstens einmal von einem holländischen Hafen aus betrachtet. Jedoch reich geworden, gleich den Seeleuten, durch die Gunst des trügerischen Elements, hatte er auch so ziemlich die Manieren der Fernschiffer angenommen. Eine Barschheit ohne Gleichen, rasche Besonnenheit, scharfe Strenge in Blick und Wort zeichneten ihn aus. Aus diesem wirren Getriebe von abstoßenden Eigenschaften schimmerte zuweilen seelisch ein lieblicher Strahl von aufrichtiger Herzensgüte und unbegränztem Wohlwollen hervor — diese Edelsteine schwammen aber nicht oft, nicht lange auf der Oberfläche, sondern wurden schneller als recht war wieder von der trüben Fluth verschwemmt. — Es war eine ungemein schwierige Aufgabe, mit dem hitzigen Manne Tag aus Tag ein umzugehen, und es wunderte mich keineswegs, daß ich in vier und zwanzig Stunden regelmäßig 24mal in harten Strauß mit ihm gerieth. Aber so geduldig auch der Verwaiste sein Kreuz auf sich nahm, so schmerzlich empfand er, daß ein weit zarteres und anmuthigeres Geschöpf ausersehen war, gleich einem Opferlamme in die Zorn- und Zankschule des Oheims geleitet zu werden. Und dennoch war gerade dieses Lämmchen mein Liebstes unter der zahlreichen Schäfchenschaar der Stadt. Wir waren zusammen aufgewachsen. Die Schaffnerei, welcher Nantchens Vater vorstand, stieß an meines Vaters Haus, und die Nachbarschaft that das Ihrige. Mit des Schaffners Buben lebte ich in ewigem Hader und Zwist — mit der Tochter vereinte mich unschuldige Zärtlichkeit. Hatte ich am Tage von dem schlagfertigen Brüderpaar meine Prügelsuppe erhalten, so entschädigte mich am Abend in der verschwiegenen Geisblattlaube ein Händedruck von Nantchen, ein engelreines Küßchen von ihrem Munde für die erlittenen Unbilden, und ich wünschte oft im Uebermuthe meines heimlichen Glücks, unsre Väter möchten auch einmal — etwa auf dem Casino, oder im Harmoniegarten — einander in die Haare gerathen und daraus ein unauslöschlicher Zwist erwachsen, damit ich Romeo sei, und mein Schätzchen die liebevolle Julia. Dieser

Hoffnung blieb übrigens unerfüllt. 'Der Schaffner und mein Vater, obgleich tägliche Spielkollegen bei Robber und Tarock, an der Billardtafel oder Kegelbahn, hielten zusammen treu wie Eisen, unverbrüchlich wie Stahl, weil keiner dem Andern das Geringste abgewann, und beide immer und in der Regel — wie die leidenschaftlichsten — so auch die unglücklichsten aller Spieler waren. Dergestalt ruinirten sie sich in brüderlicher Eintracht, mit dem Unterschiede zwar, daß mein Vater früher mit dem Seinigen fertig wurde, als es dem Schaffner gelingen mochte. — Noch, als ich zur Akademie zog, und thränend und schluchzend von Nantchen schied, stand ich im Verdacht einer reichen zu hoffenden Erbschaft — aber da der Vater in der Feige just a tempo verschied, um nicht Zeuge von den Folgen seines Bankerotts zu sein, da kehrte ich heim, ein unzeitiger Studiosus, und der Täuschung Zauber war von mir gewichen. Ich könnte eben nicht sagen, daß die Leute mich sehr bedauert hätten, und der Onkel am allerwenigsten, der mit seinem Bruder in Feindschaft gelebt, und sich nun in Besitz des Stammhauses gesetzt hatte. Es soll dir an nichts fehlen, Kunz, sagte er kurz und bündig, — wiewohl etwas minder grob als gewöhnlich, nach der ersten Begrüßung: allein du mußt mir versprechen, kein Taugenichts zu werden, wie der Seilige war. Ertappe ich dich ein einzigmal beim Spiel — wäre es auch nur beim langweiligen Piquet — so kannst du gehen, wohin du willst, nur nicht in mein Haus zurück. — Es kommt vielleicht dem Leser wunderlich vor, daß Onkel Nikolaus meinen wohlklingenden Namen so schnöde und unrichtig abzukürzen sich befliß, allein dieses war schon in seinen Briefen an mich stipulirt. Unter allen Bizarrerien seines Charakters stach diejenige hervor, alles, was aus Griechenland stammte und nach Griechenland klang, für contrebande Waare zu erklären. Der Onkel war der heftigste Türkenfreund, den man sich vorstellen kann, und nach seiner Art motivirte er seinen Griechenhaß auf's Tristigste. Es hatte ihn nämlich einmal, auf einer seiner vielen Reisen, das Unglück betroffen, in die Mitte einiger griechischen Kaufleute zu gerathen, die im Handel seine jugendliche Unerfahrenheit um ein Ansehnliches prellten, und im Hazardspiele dem Berauschten seine Börse abnahmen. Die Wuth über diesen längst verschmerzten, und unter'm Scheine einer gewissen Legitimität erlittenen Verlust dauerte in des Onkels Herzen bis in die spätste Zeit fort, und nimmer hat er seitdem eine Karte angerührt, und nimmer hat er in den neusten Zeiten einen Heller für die Griechen subscribirt, und unzähligemal hat er dagegen bedauert, nicht mehr im Stande zu sein, für des egyptischen Vicekönigs Fregattenbau das Holz liefern zu können. Mein Name war ihm ein Gräuel, und der ungeschlachte Kunz demselben unwiderruflich substituirt, ohne daß ich dagegen etwas einwenden durfte. — Lag mir doch auch im Grunde eben nicht so viel daran! Wußte ich doch, wo mir aus schönerm als des Onkels Munde der romantische Name wurde, begleitet von den allerliebtesten Beinamen und Schmeicheireden. — Wer Schaffners Nantchen in ihrer Blüthe zu kennen Gelegenheit hatte, wird dem verdorbenen Studenten obigen zur Ungebühr gesteigerten Superlativ willig verzeihen.

(Fortsetzung folgt)

Jugendphantasien.

(Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Unzufriedenen.)

1.

Ich habe treulich nachgesungen,
Was innre Lust mir offenbart.

Novalis.

— Noch ist es nicht Mittag und schon höre ich den schweren Hammer an die bange Mitternachtsglocke meines Lebens seine dumpfen Schläge schlagen. Alle meine Empfindungen wachen bei diesen Tönen in mir auf, und beginnen ihren räthselhaften Gelstertanz. Unergründliches Sehnsuchtswogen und glühend heißes Schmerzgefühl stürmet mir in Brust und Adern. Mir dünkt, ich könnte mit durstigem Athemzug das Weltmeer austrinken und mit salziger Thränenfluth die weite Höhlung wieder anfüllen. Mir ist, als wollte die ganze Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit in den engen Raum eines menschlichen Herzens und Kopfes einziehn. Will ich nicht jegliche Spur meines Daseins verlieren, so daß ich mich selbst dereinst in der Ewigkeit nicht wiederfinden kann, so muß ich mich an dich halten, meinen rettenden Engel. Ja! Du bist es allein, holdes Mädchen, das mein Sehnen stillen, mein grenzenloses Bangen lindern kann. Dich verlangt meine verlassene Seele: die Gedanken, diese tollen Kinder, meinem Haupte entsprungen, kannst du hohe Weisheit lehren; die tausend Gefühle, die bald schneller, bald langsamer in meiner Brust aufleben, können durch dich lieblich geordnet werden, und Würde, Hoheit und Reiz empfangen; wie wechselnd und mannichfach auch die bunten Traumbilder mich umgaukeln, du kannst ihnen allen Licht und Farbe und Glanz verleihn. — Was ich jetzt denke und empfinde, durch dich ist es erregt; schon gießen die Blüthen deines Reizes süßen Duft über das dürftige Grün meiner Lebensbahn, die melodischen Töne deiner vollen Seele stimmen die gellenden Saiten meiner Empfindungen zur klangvollen Harmonie, und der lichte Strahl deines hellen Geistes erleuchtet meinen irren Kopf und entzündet die erloschnen Brennstoffe. — O, sei mir gut, du Gütige! Wende dein mildes Auge nicht ab von mir, und stiller Friede lächelt in eben dem Herzen, das kurz zuvor noch furchtbar stürmte; nur ein einziges Wort und das wilde Chaos meines Innern ist zur heitern Welt umgeschaffen. Ich blicke auf zu dir, und sieh', ein überirdischer Glanz umleuchtet mein Haupt, umflammt mir die Schultern, und hoch mit Kraft und Entschluß schmückest du mich. Du bist des Zeus liebliche Tochter und ich des Tydeus Sohn, Diomedes: Auf daß nun Alles erfüllet werde, was im

Digitized by Google

fünften Gesang der heiligen Ilias geschrieben ist, so fasse an der Hand und ermahn' ihn, den ungebändigten Ares, und entführe ihn dem Kampfplatz. Mein Herz, dieß blutige Schlachtgefilde, soll zum blühenden Reiche werden; du sollst als Königin drin thronen, und ich will als dein Herold aller Welt deinen Namen sagen. O, sei freundlich, und gönne mir eine süße Blüthe, nur eine frische Frucht, du reichrr Baum. Deine Augen sind die Blüthen, deine Worte die goldnen Aepfel. Himmelsthau perlet in diesen Blüthen und darin badet sich der kleine Schalk, mitunter setzt er sich auch auf die Blüthen selbst, und schaukelt und gaukelt, klatscht in die Hände und lacht, schwingt sich in seinem Uebermuth hoch auf und springt dann herab. Der tückische Schelm! Durch diesen Lärm neckt und vertreibt er seine sanften Schwestern, Sehnsucht und Liebe, die so gerne in der lauen Dämmerungszeit dort wandeln möchten. Wie oft schon stand ich vor dem Baume, blickte mit all meinem trocknen Jammer ihn an, ob mein lechzender Gaumen nicht den süßen Duft der Blüthen kosten, oder nur einmal die Seligkeit der Feüchte schmeckrn dürfe! Vergebens. Ich will dich auch schützen gegen alle deine Feinde, ich will das Feld um dich her zur blühenden Flur umbilden, mein Muth und meine Kraft sollen die treue Schutzwache sein; in schwülen Sommertagen will ich mit meinen Thränen deinen Boden befeuchten, meine Scherze sollen die kühlende Winde zufächeln; gegen Kälte und Frost soll dich mein warmes Herz und meine glühende Liebe sichern! — Vergebens? — Ach nein, wahrhaftig nein! Sieh', es lacht mir die gereifte Frucht entgegen und fällt mir in die Hände! und ich fasse sie auf. Ich habe sie schon, ich halte sie zitternd fest; ich rede nicht, ich seufze und weine nicht — ich bebe vor Lust und bei der Reinheit eines Engels! es schauert ein Gebet durch meine ganze Seele. Schönes, theures Mädchen — Ich höre den holden Klang deiner Stimme zu mir herübertönen und ein hundertfaches Echo tönt in meiner Brust den frohrn Widerhall. Mein Auge hängt an deinem Auge fest, und sieh! der bezaubernde Strahl trocknet die Thränen, die bitter schmerzlichen Thränen; deine süßen Lippen legrn heilenden Balsam auf alle meine tiefen Wunden. So froh und laut bin ich mit einem Mal geworden durch deine Nähe! — Ach, Heißgeliebte, entferne dich nicht wiedee! Mein langes, schweres Leiden hat mich verzagt gemacht; ich fürchte immer noch, dich zu verlieren. — Warum weine ich denn schon wieder und die Wunden schmerzen wiedee? Hab' ich denn kein neues Lied, das mir deine Augen festhält und deine Lippen mir zukehrt? Ja! nur im Liede blüht mein Glück, im Leben wandle ich dornenvolle Pfade. Die Kränze, die das Lied mir windet, verblühn so schnell, ewig aber bluten die Wunden, welche die Dornen mir stechen. Mag dann das Herz sich blutig klagen und in flammenden Gluthen sich verzehren — der Tod der Treue ist ein schönee Tod.

Goethe

von sich selbst gezeichnet.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchrn die Frohnatue
Und Lust zu fabulirrn;
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wirder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus drm Complex zu trennen,
Was ist drnn an drm ganzen Wicht
Original zu nennen?

Ebenderselbe über seine Gegner.

Ihr schmähet meine Dichtung:
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig. die Vrrnichtung
Verneinrnd fängt sie an.
Doch ihren scharfrn Besen
Strengt sie vergrbrns an;
Ihr seid gar nicht grwesen!
Wo träfe sie euch an? —

Haben da und dort zu mäckeln,
An drm äußrrn Rand zu bäckeln,
Machen mir drn kleinrn Krirg.
Doch ihr schadet eurem Rufe:
Willt nicht auf drr nirdrrn Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich,
Wie die doch gar nicht graut!"
Das seh ich alles unbewegt.
Sie zerren an drr Schlangrnhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif ich die sogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im feischen Götterreich.

H. L. Bebnner'sche Buchdeuckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Ne. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 148. Freitag, 27. Juli 1827.

Gesellschaftslied

bei einem Familienfest.

Der Mann, der ohne Schlüssel
Wohl in sein Häuschen kam,
Die Tasche sich zur Schüssel,
Die Hand zum Becher nahm;
Der nur von Mond und Sonne
Sein Mahl erleuchten ließ,
Und in der offnen Tonne
Sich groß und glücklich pries:

Der mochte gut und billig
Und froh und weise sein;
Auch gehen wir ihm willig
Aus Sonn- und Mondenschein;
Doch woll' er uns erlauben
Bei frohem Liederschall
Zu trinken Saft der Trauben
Aus Bechern von Krystall.

Im schön geschmückten Zimmer
Die Tafel wohl bekränzt,
Bei hellem Kerzenschimmer
Von Silber überglänzt,
Da setzen wir uns nieder
Und füllen unser Glas,
So gut und fromm und bieder,
Als er in seinem Faß.

Indeß mit holden Blicken,
Gleich einer jungen Braut,
Ein Weibchen voll Entzücken
Dem Wirth ins Auge schaut;
Und er mit Wohlgefallen,
Sein Auge fest an ihr:
Von diesen Schätzen allen
Die schönsten gabst Du mir!

Und Liebesengel zeigen
Sich küssend unser Mahl,
Und lauter Küsse steigen
Aus jeglichem Pokal;
Es tönt von allen Wänden
Im Jubelsang herab:
Daß uns mit treuen Händen
Dies Fest die Liebe gab.

Onkel und Neffe.

Erzählung von E. Spindler.

(Fortsetzung)

Da es Sitte geworden ist, alle Personen einer Erzählung, Novelle oder romantischen Historie den Lesern und Zuhörern dergestalt vor Augen zu stellen, daß deren eigne Einbildungskraft ganz müßig gehen kann, so will ich es auch nicht versäumen, von den Leuten in der Schaffnerei ein Bild zu entwerfen, — kurz, aber in Portraitzügen; und wiederum darf ich bei Niemand beginnen, als bei der meinem Herzen am nächsten stehenden Nannette. Ich lasse jedoch die beliebten goldnen

Digitized by Google

Locken dahinten, wie nicht minder alle Rosen, Veilchen, Lilien und Kornblumen, von welchen der Romantiker seine Farben leiht, will er die Schönheit malen. Nantchen war eine rasche Brünette von achtzehn Jahren geworden. Ein lebhaftes Roth erhöhte den bräunlichen Teint, und auf ihren runden Lippen war es am schönsten zu finden. Schlank und leicht gebaut, Hand und Fuß in zierlichem Ebenmaaß, munter und lebendig, und dabei gefühlvoll trotz Einer, schien sie mir die begünstigtste Tochter der Natur zu sein. Ihr Herz fand ich rein und schuldlos wieder, und mir zugewandt, wie ich's verlassen. Eine freundliche Liebe leuchtete aus ihren Augen, lächelte von ihrem Munde, und im Anbeginn störte nichts unsere stille Glückseligkeit, trennte nichts die holde Trösterin von dem Bekümmertsten aller Neffen. Der Schaffner und seine Söhne hatten Andres zu schaffen, als hier die grämlichen Verkümmrer zu machen. Der ältere Bruder, — seiner Faust gedachte ich noch am lebhaftesten, — war unter die Fahnen, oder besser: Standarten eines benachbarten Staats getreten, und übte sich als Cornet an seinen Untergebenen. Der Jüngere hatte vorgezogen, in der Heimath zu verweilen, sich dem Vater adjungiren zu lassen, und bis zu dessen Hintritt einstweilen die Hände in den Schooß zu legen und zu feiern. Das Vorbild einer wüsten Fliege, ritt und kariolte er Tag für Tag, Straße auf, Straße ab, band in allen Caffeehäusern und Weinschenken Bären an, und brachte die ganze israelitische Bürgerschaft durch seine verdrießlichen Prolongationen und Moratorien zur Verzweiflung. Ein Gegenstück zu dem rothwangigen Bonvivant gab der Papa ab, der seit Kurzem viel von seiner Wohlbeleibtheit verloren hatte, und in Haus und Garten herumschlich wie ein Gespenst en robe de chambre. Es war nämlich dem Würdigen gelungen, wonach er in Compagnie mit meinem Vater seit Langem getrachtet hatte. Die schwarze Karten-Dame und die Honeurs des königl. Kegelspiels hatten sich ihm so lange versagt, bis er auf den Grund seines Beutels sah. Held Carl und Adjunct Moritz fegten denselben gänzlich, und nun ging er umher, tiefsinnig und Taback rauchend, und beladen von einem Gebirge von Sorgen, Speculationen und Unzufriedenheit. Der unglücklichste Gedanke für mich, so wie hinwiederum der glücklichste für ihn, war derjenige, der ihn vermochte, seiner reizenden Tochter Hand als Angel auszuhängen, um die entwischten Goldfische daran wieder in seinen lecken Kahn zu ziehen.

Einmal — das Erstemal — war der Onkel an einem Mittwochabend in der Schaffnerei gewesen, um mich zu einem gezwungenen Abendspaziergang aufzubieten; das Zweitemal kam schon am Donnerstag vor; Schaffner und Onkel schienen sich zu gefallen. Am Freitag — in allen Fällen ein böser Tag — war der Onkel schon am frühen Nachmittag bei dem Nachbar, und nun schien ihm auch Nantchen zu gefallen. Samstag: lange Conferenz mit dem Alten; Sonntags Freiwerberei, und genehmigende Antwort. Montags endlich wußte ich die Höllenneuigkeit bestimmt. Der Onkel erzählte mir gleichgültig, daß er sich plötzlich zum Ehestande entschlossen; daß jedoch für mich gesorgt werden würde, und daß Nantchen seine Braut sei. — Dieser Donnerschlag repetirte am selbigen Tage oder Abend; denn in der stillen Laube theilte mir Nantchen ebenfalls unter Thränen mit, daß nun alles vorbei seie, und sie meine Tante werden müsse. — Hier ist vielleicht der Ort zu bemerken, daß es in meiner Heimath nicht Töchtersitte ist, bei dergleichen unangenehmen Anträgen ein heroisches: Nein! auszusprechen, und jedem Zwange muthig zu widerstreben. Die Liebhaber erschießen sich hier nicht; noch viel weniger entführen sie die Vielgeliebte: unsre Polizei ist auf solche Fälle zu gut dressiet, und die Gesetze verstehen hierin zu wenig Spaß. — Es blieb demnach meinem Nantchen und mir nichts Andres übrig, als uns seufzend in das Geschick zu fügen, und unter tausend Thränen zuzuschwören, daß wir doch viel glücklicher geworden wären, hätte uns der Himmel vereint. Zu Hause, — in Einsamkeit und Stille, gings nun freilich viel härter und beweglicher zu. Jede Nebein war mir verleidet, der Onkel ein Dorn in meinem Auge, Nantchen der Name, den meine Lippe lispelte, — ihr Bild mein beständiger Begleiter. Mißgriffe konnten bei einem solchen Zustande nicht fehlen. Des Onkels Uhr und Barometer stellte ich ganz irrig; in den Rechnungsbuchern subtrahirte ich, wo ich multipliziren, dividirte ich, wo ich addiren sollte. In der Zerstreuung schoß ich eine Vogelscheuche vom Baume, statt des darunter weglaufenden Hasen, und antwortete auf die daraus entspringenden Spottleviten des Onkels ein schwärmerisches: Vergieb, mein süßes Leben! — Es hätte aus besagtem Zustand viel häuslicher Hader entstehen können, allein zu meinem Glücke war der Onkel seit Kurzem nach aussen zu verdrüßlich und grollend, bekümmerte sich wenig um das Haus und mich, sondern war immer in eifrigen Unterhandlungen mit seinem Freunde, dem hektischen Herrn Mischler begriffen, von welchen ich keine Silbe erfuhr.

Ich glaube nicht, daß im Bereich unsers Herzogthums noch ein Mensch lebt, über welchen alle Zungen so einig sind, wie über Herrn Mischler. Sollte in der That — wie ich schon oft hörte — Volkes Stimme Stimme Gottes sein, so müßte es um Herrn Mischlers Seligkeit kümmerlich genug stehen. Des Winkeladvocaten, Supplikenschreibers, Obskuranten, des feilen und feigen Speichelleckers unbeneidenswerthes Loos hatte der Bescheidne aus des Schicksals Urne gezogen, und dadurch seinem Haupte eben keine güldne Krone aufgesetzt, obschon sein Beutel bei besagter Verrichtung einen güldnen Boden gewinnen mochte. Weiß es der Himmel, wie es kam, daß dieses gefährliche Chamäleon meinem Onkel einen Dienst erweisen konnte, indem es ihm einige tau-

Digitized by Google

send Thaler rettete, die in den Convulsionen eines in plötzliche Agonie verfallnen Handelshauses sich zu verflüchtigen im Begriff waren. Weiß der Himmel endlich, wie es zuging, daß mein Oheim von diesem Liebesdienst dergestalt gerührt worden, daß er es nicht bei der ordinären Ablohnung bewenden ließ, sondern Herrn Mischler nebst seiner Cassa auch sein Herz aufschloß! Genug! Der juristische Bönhase hatte seine Karten vortrefflich gemischt, und sich nicht die schlechtsten gegeben. Der Posten eines Hausfreundes bei dem reichen Junggesellen Nikolaus schien ihm nicht verwerflich, und dergleichen Stationen gehörig auszubeuten verstand er. Leider war jedoch diese Freundschaft noch von zu kurzer Dauer und des Onkels Gemüthsart von zu besonderer Weise, als daß der gute Mischler einige Fatalia hätte hindern können, die durchaus nicht in seinen Handel paßten. Meine Wenigkeit war ihm ein unerwünschter Gast; Erbschleicher bedürfen solcher Neffen nicht; ein größeres Unglück drohte ihm in dem Heirathsproject meines Onkels. Gegen Beides kabalirte indessen der Monsieur ohne Wirkung, weil sein Freund einmal gesprochen hatte: „Es werde und geschehe!" — Der Bau blieb im Hause, und Nantchen — mein verlornes Nantchen hatte schon das Bildniß ihres unwillkommnen Bräutigams zum Geschenk erhalten. Vergebens war Mischler so klug gewesen, mich indirect zu einer Allianz aufzufordern, welche mit dem Onkel einen versteckten Krieg auf Leben und Tod führen und nicht eher Friede machen sollte, als bis der Widerpart auf die schwierigste Basis eingegangen sein würde — nämlich auf ein beständiges Cölibat. Vergebens hatte sich der gute Freund bemüht, mir alle Vortheile, die aus solchem Zusammenhalten sich ergeben müßten, ins hellste Licht zu stellen; — unwillig wieß ich diese nichtswürdigen Vorschläge ab, und ließ mir nicht undeutlich vermerken, ich würde bei weitern Versuchen dieser Art dem Onkel Anzeige davon geben. — Mischler zog sich behutsam zurück, und grub seine Minen nun in andrer Richtung. Seine Menschenkenntniß führte ihn vortrefflich, und dann und wann kömmt man auf einem Nebenwege schnell zum Ziele, während auf der Hauptstraße tausend Hindernisse den Weg verrammeln. — Wird schon die Jugend von dem Martergefühl der Eifersucht gepeinigt, ob sie gleich vor jedem Fruchtbaume des Lebens Blüthe und reifes Gold schmücken darf, — um wie viel mehr leidet nicht dadurch der alternde Mann, dem — einem andern Tantalus — schier alle Blumenkränze neckend sich versagen, und welcher daher hartnäckig auf dem einen, einzigen, — vielleicht letzten — beharrt, den ihm ein mitleidig Geschick zugeworfen! — Diese Pein, — ein Stachel, der mit den Jahren wächst in einer leidenschaftlichen Seele, — wußte Mischler in des Onkels Brust heimisch zu machen, und mit vielem Geschick stellte er mich, den nun doppelt Verhaßten, dem Grimme des Angeregten als Zielscheibe auf. Hatte ich jedoch, wie oben bemerkt, gegen den Onkel brav gehandelt, so handelte er nun nicht minder brav gegen mich, obgleich doch etwas Wahres an Mischlers Einflüsterungen war; denn ich hörte, da ich einmal an dem Zimmer des Onkels vorüberging, durch die angelehnte Thüre die Worte: Nein! nein! Potztausend! wie fehl schießen Sie da, Freund Mischler? Nantchen ist ein wackres Mädchen und mein Neffe ein seelenguter Kerl, wiewohl zimperlicher als ich's recht leiden mag. Und mit der Liebschaft ist's nichts; verstehen Sie mich? Nachbarschaft, — kindisches Gezerr aus der Jugendzeit; weiter nichts. Und auch dieses hat aufgehört. Gänzlich hat es das. Auf die beiden baue ich mehr als Häuser. Damit ist nichts, Herr! — Es lief mir siedwarm über Gesicht und Brust bei diesen Worten, und ich gelobte mir's feierlich zu, dem edeln Vertrauen meines Onkels wirklich ein Felsengrund, nicht ein loses Sandgeschwemme zu sein und zu bleiben, so schwer es auch halten möchte. — Nun trat mit einemmale die Periode ein, von welcher ich oben gesprochen. Onkel wurde mürrischer als sonst, und sein Groll arbeitete nach Aussen. Er sowohl, als Mischler, ließ sich die Ursache nicht merken, aber einem beharrlich spurenden Auge entgeht am Ende doch nicht so leicht etwas. Bald war mir klar und unzweifelhaft, daß meines Onkels Herz in eifersüchtigen Brand gerathen, und der Gegenstand dieses von Mischler aufgeregten Zorns blieb mir auch nicht mehr lange ein Räthsel.

(Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Mie und Mich. In einer märkischen Stadt wurde von einer wandernden Schauspielertruppe Don Juan gegeben, und Donna Elvira ließ sich im zweiten Aufzuge aus ihrem Fenster herab schmelzend vernehmen:

Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mich rauben —

„Mie! Mir!" ertönte es plötzlich im ganzen Hause, und die geängstigte Sängerin begann von neuem:

Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mie rauben,
Der mie noch aufrecht hält.

„Mich! Mich!" erschallte es wieder, und bei jedem Verstoße dieser Art schritt das Publikum als donnernder Corrector ein. Als aber der Lärm immer häufiger und toller ward, auch wohl einzelne Ballhornstimmen mit schallendem Gelächter zur Ruhe verwiesen wurden, rief endlich der Polizeicommissär des Orts, auf eine Bank steigend, und mit glühendem Amtsgesichte: „Meine Herren, ich bitte mich Ruhe aus!" — „Mir! Mir!" dröhnte es jubelnd von allen Seiten, und der arme Polizeicommissarius verließ ingrimmig seine Rednerbühne, befahl den Vorhang fallen zu lassen, und schloß unter allgemeinem Gelächter, zum Vergnügen der Gebildeten, die herabgewürdigte Oper.

Digitized by Google

Ein Urtheil aus München über Dem. Lindner. Thaliens erwählte Priesterin, Dem. Lindner, hat des Rufes hochgespannte Erwaetung überteoffen. Sie nimmt gleich der Schesöder und Stich in ihrem Rollenfach den ersten Rang unter Deutschlands Künstlerinnen ein, und ihr Erscheinen war daher nicht blos für unser Publikum interessant, sondern hoffentlich auch vortheilhaft und gewinnreich für unsere hiesigen, nachäffenden dramatischen Deahtpuppen. Je weniger Dem. Lindner durch ihr Aeußeres, durch Jugend und Schönheit ein feemdes Publikum zu bestechen vermag, desto sicheeee gewinnt sie dasselbe durch die volle Reife ihrer Kunst. Fern von allen beliebten Kunstpeaktiken und Handgeiffen, womit die neue Schulmanier so gerne blendet, und nur für stets klatschfertige Hände zu arbeiten scheint, hält sie sich streng in den Scheanken der Natue, die ihe in einem melodischen, trefflich ausgebildeten, zum Ausdruck jeder schönen Empfindung vollkommen biegsamen Sprachorgan, in einer seltenen Tiefe des Gefühls, innigee Herzlichkeit und gemüthlicher Laune, die einzigen und wahren Mittel verliehen, ihre deamatischen Gebilde zu nie verfehltee Wirkung zu beleben. Unsere jungen Schauspieleriunen, die, nach ein Paar mühsam eingeleeuten Rollen, wähnen, sie seien auch Kunstleelnnen, und in diesem Wahne bisweilen durch Receusenten und Dieections noch bestärkt werden, indem die Ersteren eben so freigebig mit Lobhudeleien, sind, als die Letztern mit Anerbietungen höherer Kontracte, sollten sich an Dem. Lindner spiegeln, und erkennen: daß es mit einer von dee Natur verliehenen, hübschen Figur, üppigen Körperfoem und sonstigen antockenden Aeußerlichkeiten, die allerdings auch ihr Schätzbares haben mögen, in der Kunst noch nicht gethan sei; daß Nachdenken, Studium und Kenntniß der Literatur das enge Köpfchen erweitern, und zu eigener Anschauung und Schöpfungskeaft befähigen müssen. Aber daran finden die wenigsten unseeer heutigen Theaterprinzessiunen Behagen, weil ihnen die Bretter nichts als ein gelegenee Schauplatz zur Ausstellung ihrer Reize, ein willkommenes Mittel zur Befriedigung ihrer Erobeerungs- und Putz-Sucht sein sollen. Darum haben wie auch, um mit Lessing zu sprechen, viele Schauspieler, aber keine Schauspielkunst. Dem. Lindnee verschmäht alle äußerlichen Behelfe der Effectmacherei. Ihr Voerrag, ihre Bewegungen, alles ist einfach, edel und naturgemäß. Und wenn ihr irgend eine Unvollkommenheit vorgeworfen werden kann; so ist es die allzustarke Neigung zu sentimentalisieen, welches aus ihrer Darstellung der Maegarethe zunächst heevoeging. Sie machte das Rüheende und Sentimentale, welches der Dichtee diesem Chaeactee nur in kleinerer Dosis beimischte, zu einem Hauptbestandtheil der Rolle, woduech diesee Herzenshebel zuletzt seine Gewalt verlor, und das seeundlich heitere Bild einer kräftigen, unveedorbenen Natue etwas zu weinerlich und kränkelnd erschien. Es mag dieser Fehler aus dem zu deutlichen Bewußtsein des Besitzes ihres melodischen, gefühlvollen, zum Herzen dringenden Sprachtones entspringen; aber ein kluger Virtuose weiß die glänzendste Stärke seines Instruments haushälterisch aufzusparen. Indessen gewann die Künstlerin duech die außerordentliche Einfachheit ihees natürlichen Spieles gar bald den Beifall des Publicums im hohen Geade, der sich in der Folge in den Proberollen und der Talentpeobe zum höchsten Enthusiasmus, ja bis zur Bewunderung steigerte. Hier entfaltete abee auch in dee That die treffliche Künstlerin eine ungewöhnliche, seit dee berühmten Renner (nach welcher sich auch Dem. Lindner gebildet haben soll) nicht mehe gesehene Kraft und Vielseitigkeit der Darstellungsgabe. Jeder einzelne dee ganz heterogenen Charactere, welche hier das Thema für den Schauspieler sind, wae ein bis in die kleinsten Schattirungen ausgefühetes Musterbild der Vollkommenheit. Von den übrigen Rollen nenne ich noch das Suschen in Claueens Küchenstück als eine um so größere Kunstleistung, weil sie hiebei am meisten gegen ihre unpassende Persönlichkeit zu kämpfen hat, und dennoch das Publicum zu entzücken vermag. Statt Käthchen und Peerlosa hätte man eine andere, dem Gebiete des Lustspiels nähere Rollenwahl gewünscht. Die beiden genannten Charactere schienen außer dem Kunstbereiche der Dem. L. zu liegen.

Am Geburtstag einer Freundin.

(26. Juli 1827.)

Kehrt in des Jahres Wechselkreise wieder
Der Tag, der uns gebracht die lieben Theuern,
Pflegt, wie im Lenz der Wein, sich zu erneuern
Verstärkt die Freundschaft, festlich tönen Lieder.

Wir eilen gleich mit sanfter Blumenkette
Sie anzubinden, daß sie nicht entrinnen,
Und denken drauf mit allen unsern Sinnen,
Sie schmeichelnd festzuhalten um die Wette.

So schling auch ich der Kette kleinen Ring,
Verehrte, heut' um Dich, laß Dir gefallen
Die stillen Wünsche, die ich damit meine.

Der Wunsch ist groß, ist auch das Wort gering.
Doch in ein freundlich Herz dringt leicht das Lallen,
Und Liebe macht zum Großen selbst das Kleine.

M.

H. L. Besnnee'sche Buchdeuckerei, großer Koenmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 149. Samstag, 28. Juli 1827.

Der Abend.

Der Abend breitet seinen Frieden
Auf Stadt und Land und Felder aus.
Satt ihrer Arbeit ziehn die Müden
Bei Lustgespräch in Hütt' und Haus.

Der Jäger kehrt mit seiner Beute
Und den erschöpften Rüden heim.
Das Bienchen summt, und zollt für heute
Dem Korb den letzten Honigseim.

Die Schwäne rudern ihrem Dache
Mit wunderbarem Klange zu.
Die neugekürzte Fahrt, die jache,
Verkündest, muntres Posthorn, du.

Von Dörfern kehrt mit Jubelsange
Zurück die Jugend, Schaar um Schaar.
Noch bebrn im Vorübergange
Die Bettler hohle Hände dar.

Der Schäfer schließt mit seinen Lämmern
Sich in des Pferches Zirkel ein.
In's Dunkel spielt das blasse Dämmern;
Bald herrscht die finstre Nacht allein.

Wie ringsum durch der Kerzen Flimmer
Des Pfades Lücken sichtbar sind!
Erscheine bald, o Vollmondschimmer!
Und laß dein Brausen, roher Wind!

Der Schlaf umstort, betäubt die Sinne,
Und Träume weckt sein Zauberstab.
Der Wächter auf des Thurmes Zinne
Ruft schon sein dumpfes Wohl herab.

Fr. Haug.

Bilder zu Lord Byron's Corsar.

Der Miniaturmaler Gigola, ein geborner Venetianer, hat in diesem Jahr die Kunstverzierung dreier Exemplare des Byronschen Corsars in italienischer Uebersetzung vollendet. Sie sind in groß Octav auf prächtiges Velinpapier mit schönen Characteren gedruckt, und verziert mit Vignetten, Blumen, Arabesken, Allegorien, alles dieß mit Gold aufgetragen, brunirt und matt, und mit sehr lebhaften Farben. Keines der alten Manuscripte dieser Gattung kann mit diesen angenehmen, leichten, feinen und reichen Zeichnungen wetteifern. Aber was man nicht aufhören kann zu bewundern, das sind acht ebenfalls auf Velin gemalte Bilder, die hervorstechendsten Theile des Gedichtes gezeichnend; einige davon bestehen aus einer Menge gut bezeichneter Figuren und Köpfe, voller Ausdruck; vor allen sticht aber der Character der Corsaren hervor, und der Adel des Helden, dem der Künstler immer die Aehnlichkeit und einen Anflug von Wildheit zu bewahren wußte. Man sieht, daß Gigola häufig Gelegenheit hatte, Leute aus der Levante und Griechen zu sehen, und daß er ihre Köpfe fleißig studirt hat. Seine Frauengestalten sind herrliche Odalisken. Die Effecte des Clairobskur sind mit vieler Einsicht aufgefaßt und mit Kraft ausgeführt; auch die Zeichnung ist correct. Der Künstler hat, unbeschadet der Harmonie, bewiesen, daß das Geheimniß der schönen Farben nicht verloren ist, wenigstens hat es sich auf seiner Palette in eben so hohem Grade wieder gefunden, wie man es auf den alten so gesuchten Miniaturgemälden sieht; der Künstler wußte noch das Fließende und das Kräftige damit zu verbinden, was jenen ältern fehlt.

Jedes dieser Gemälde ist mit einem auf Farbengrund befindlichen Arabeskenkranz eingefaßt; hier reiner

Digitized by Google

Ultramarin, lebhafter Carmin, oder mattes Gold, dorten grauliche oder rosenfarbene Tinten, je nachdem sie zu dem Effecte des Gemäldes passen. Hier finden sich Arabesken in Raphaelischer Art mit goldenen Ornamenten, allerhand Figuren mit Thieren vermischt, ganz analog dem Character des Gedichtes. Löwen, Bären und Furien begleiten die Corsaren, von Amoretten, schüchternen Thieren und Blumen sind die Frauenscenen umgeben. Ueber dem Bilde, auf welchem das Ende der schönen und tugendhaften Gemahlin des Corsaren dargestellt ist, sieht man den Tod, in einen Trauerschleier eingehüllt, auf symmetrische Weise mit dem Gemälde gruppirt; er hält zwei Sicheln, von welchen auf beiden Seiten Arabesken herabhängen, in deren Mitte Nachtvögel in Kränzen von Rosen und Cypressen schweben, und an diesen hängen zwei reiche Grablampen. Ganz unten sieht man eine weibliche Figur, auf einem Bogen der Erdkugel sitzend, den sie mit ihrem ausgebreiteten Mantel umgiebt. Eine kreisförmige Schlange hängt von ihren Schultern. Beide sind in Bronzefarbe gemalt, der ganze Grund Azur mit goldenen Sternen besäet. Es ist das Ende und die Ewigkeit.

Vor dem Titelblatt befindet sich das Porträt des Lord Byron, ein schönes Miniaturgemälde; in dem Rande von azurnem Grunde befinden sich in der Höhe die zwei Parzen, die den goldenen Lebensfaden des Dichters spinnen; unterhalb hat Atropos, von den Flügeln zweier Fledermäuse getragen, den Faden ergriffen und durchschneidet ihn mit ihrer Scheere; die zwei Schwestern drücken ihr Erstaunen aus, daß der Faden, kaum ihren Händen entschlüpft, schon abgeschnitten werde. Die kleinen Köpfe sind von vortrefflichem Ausdruck.

Ein Exemplar ist in der Bibliothek des Großherzogs von Toscana zu Florenz aufgestellt, der schon ein anderes schönes Werk desselben Künstlers, das italienische Gedicht von Romeo und Julie, besitzt; ein anderes Exemplar ward von einem Lord gekauft, der es mit nach London nahm, und das dritte ist ebenfalls von einem Engländer bestellt. Jedes Exemplar unterscheidet sich aber hie und da von dem andern, denn Gigola's erfindungsreiches Genie verschmähete sich selbst genau zu kopiren. Sicherlich werden diese zwei Werke in einigen Jahrhunderten für die Kabinette von großem Werthe sein, wo man die kostbaren Miniaturen früherer Zeiten aufbewahrt; sie werden Zeugniß ablegen von der Vollkommenheit der Zeichnung und Malerei des neunzehnten Jahrhunderts.

Sprachstudien.

Die Intelligenzblätter der verschiedenen deutschen Provinzen sind ein bis jetzt ziemlich unbenutzter Schatz origineller Sprachwendungen und unbewußt naiver Ausdrücke. Die Mannigfaltigkeit der Variationen über das nemliche Thema ist dabei in der That erstaunenswerth. Seit vielen Jahren schon betreffen doch die Anzeigen fast immer dieselben Gegenstände und doch findet jeder, ohne lange zu suchen, seine eigene oft sehr eindringliche Art, zu dem Publikum zu reden. Die Berliner Zeitungen sind es vorzüglich, welche an überraschenden Spracheigenheiten reich sind. Die dortigen Wirthe überbieten sich gegenseitig in den gewagtesten Hyperbeln, um Zuspruch herbeizulocken. So zeigt der im blauen Himmel herrschende Thomas an: „Um die Wünsche meiner sehr werthen Gäste zu erfüllen, werde ich heute Montag, 23. Juli, das Matrosenfest bei mir feiern und für delicates Essen sorgen." — Gleich darunter rühmt Henke sein brillantes Blumenfest. — Doch ihn verdunkelt sofort Herig, der Erste, vor dem Rosenthaler Thor, durch die Benachrichtigung, bei Erleuchtung seines Gartens werde eine große transparente Figur — einen türkischen Janitscharen als Beckenschlägee vorstellend — ein aufgespanntes Seil von 60 Fuß Höhe und 160 Fuß Länge unter Begleitung vollständiger türkischen Musik auf und abgehen. Entree für Herren 2½ Silbergroschen. — Großmüthiger erscheint gleich nach Heeg ein anderer Wirth, Letz auf der Oranienberger Chaussee, der zwar auch „zum Vergnügen seiner Gäste" eine transparente Figur auf dem Seil tanzend zu produciren verspricht, aber ganz lakonisch beifügt: „wofür nichts bezahlt wird." — Wie sich die Anzeigenden oft zu den kühnsten Redefiguren erheben, könnte durch viele Proben nachgewiesen werden. Die Berliner Seidenlockenfabrik verschmäht so sehr jeden Pleonasmus, daß sie, ohne der Grammatik zu achten, ihr Fabricat „wahrhaft ganz vorzüglich" empfiehlt, indem sie dabei verächtliche Seitenblicke auf die Pariser und Wiener Locken wirft. Doch hat ein erfinderischer Haarkräusler sie durch zwei Superlative überflügelt. Er zeigt an, bei ihm seien die schönsten Haarlocken zu haben und er verkaufe am billigsten. — Ein Wilh. Müller (nicht der Griechenliederdichter!) meldet, er werde von jetzt an auffallend wohlfeile Preise machen und baut die Hoffnung „zur Erreichung seines Unternehmens" auf das ihm seit 10 Jahren gewordene Zutrauen. — In demselben Blatte, woraus obige Muster genommen sind, wird ein Haus in einer naturvollen Gegend nahe bei Berlin nebst Zubehör und kleinem Fischvergnügen zur Miethe ausgeboten. —

Unser Frankfurter Intelligenzblatt giebt von Zeit zu Zeit Beweise, daß es hinter dem Berliner nicht zurückstehen will. So finden wir in dem neusten vom 27. Juli, daß ein Frauenzimmer, beider Sprachen mächtig, (wahrscheinlich sind die Zungensprache und die Augensprache gemeint) in Handarbeiten sowohl als wissenschaftlicher Hinsicht erfahren, eine Stelle sucht. — Eine Predigerswittwe in einer benachbarten Stadt wünscht ein kränkliches Frauenzimmer bei sich aufzunehmen. — „Ein auswärtiges solides Frauenzimmer, welches dahier einige Jahre als Hausgehülfin

noch in Diensten ist, sucht, wegen vorgefallenen Dienstveränderungen eine ähnliche Stelle zu erhalten." (Mehr Sprachschnitzer als Zeilen!) Ein Mädchen, die Dienst sucht als Kinds- oder Hausmädchen, muß es wohl in wissenschaftlicher Hinsicht mit dem obengedachten Frauenzimmer nicht aufnehmen können, denn sie sagt ganz ohne Umschreibung, sie spreche französisch und deutsch; die wissenschaftliche Bildung wird ihe aber um so lieber erlassen weeden, als sie versichert, fein nähen und stricken zu können.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 7. Juli. 1) Der Sammtrock, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Die neue Schule mag sagen was sie will, Kotzebue, dessen mächtiger Dintenstrom sich zuletzt, wie der Rhein, im Sand verlor, erscheint noch immer in seinen einactigen Lustspielen als geschickter Taschenkünstler, der uns, wir wissen nicht wie, die Augen blendet, als ein Wundermann aus 1001 Nacht, dem unsichtbare Geister zu Gebote stehen; er ist nicht selten das Gegengift der Langenweile, die Champagnerquelle des Witzes — kurz er dünkt uns oft ein Geschenk der ächten komischen Muse. Hätten wir ihn nicht, die deutsche Bühne wäre ein dürftiges Weib, das sich bettelnd vom Almosen der Franzosen erhalten müßte. Streitet auch manches in seinen Lustspielen gegen die Wahrheit, tritt zum Beispiel, wie heute, eine Frau hinter den Stuhl ihees Mannes, ohne daß er es merkte, spricht sie so laut und vernehmlich, daß es in dem entlegensten Winkel verständlich ist, ohne daß der Mann es hörte, grade er allein nicht, der ihre Stimme doch am besten kennen sollte; verbirgt sich einer, so sichtbar wie der Tag, und man stellt sich blind — sollen wir mit Kotzebue darüber rechten, und undankbar das Gute schmähen, das ee gethan? Wie viele Comödiendichter vor und nach ihm haben bei weit geringern Verdiensten weit größere Mängel! haben nicht nur gegen Ohr und Auge, auch gegen Gefühl und Geschmack gesündigt, und man — duldet sie? — nein! man verehrt sie, weil sie uns von fünf Sinnen noch einen einzigen gelassen haben. — Hr. Ludewig (Magister Kranz) verdiente eine Frau, wie Mad. Schultze, und Hr. Linker (der Graf) einen Untergebenen, wie Hrn. Marrder.

2) Das Concert am Hofe, Oper in einem Aufzuge, nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. (S. Iris No. 140.)

3) Komm her! dramatische Aufgabe in einer Handlung. Soll der Schauspieler denken, soll er empfinden? und was hat Dem. Lindner gethan? Diese Frage drängte sich uns bei der hentigen Darstellung auf. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Dem. Lindner mit Hülfe der Kunst allein so schnell von einem Gemüthszustande zum andren übergehen, und für die Verschiedenheit derselben den allein richtigen Ausdruck finden konnte. Daß es Natur gewesen, darf man noch weniger glauben, denn diese Natur wäre keine, und wenn auch, doch keine gute. Der Dichter selbst scheint zwar die Darstellerin der letzten Idee nähern zu wollen, denn die lobenden Worte, welche er, nachdem sie uns die höchste Wahrheit des Schmerzes gezeigt, an sie richtet:

Madam, Sie wußten zu bekunden,
Daß oft zu dieser Brust der Schmerz den Weg gefunden,—

sollen offenbar nicht heißen: Sie haben die Natur, die Wirklichkeit täuschend nachgeahmt; nein! er will vielmehr sagen: Sie waren ergriffen; Sie haben den Schmerz in der That gefühlt, für den Sie einen solchen Ausdruck finden konnten. — Doch wie dem auch sei, Bewunderung verdient Dem. Lindner, und die höchste. — Dieses Komm her! aus ihrem Munde, wird so reich an Bedeutung, daß wir Jedem, der es zu hören noch nicht Gelegenheit fand, zurufen möchten: Komm her!

Dienstag den 10. Der Hahnenschlag von Kotzebue; die Bekehrten von Raupach. Daß ein Graf als wahrer Narr die Geliebte seines fernen Neffen heirathet, sie ihm — aufzuheben, dafür mag sich der Neffe bedanken; daß er durch Burchiello, den Narren des Narren, das Gerücht seines Todes verbreiten läßt, aber als Eremit verkleidet zurückkehrt und den Beichtvater seiner vermeinten Wittwe spielt — nicht wahr, das sind Dinge zum Todtlachen? Wo die eigentliche Bekehrung bleibt, ist uns bis jetzt ein Räthsel und schwerlich wird's sich uns lösen, bevor nicht das herrliche Stuck unsere Bühne geräumt hat. Dem. Esser gab im Hahnenschlag und den Bekehrten rühmliche Proben ihres Talents für das Fach naiver Bauermädchen; sie spielte mit Lebendigkeit, Anmuth und Grazie. Hr. Fehringer (Graf Torquato) gefiel durch edlen männlichen Anstand, kräftiges Organ und Feuer des Vortrags; nur bedarf er, wie früher, auch heute der Erinnerung, mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf Betonung und Aussprache zu verwenden, um nicht ei mit eu, i mit ü, oder umgekehrt, zu verwechseln. Dem. Ursprung (Clotilde) spielte zum Entzücken in der Gartenscene, doch nicht entzückend war es, daß sie diese Gartenscene auch außer dem Garten spielte.

Donnerstag den 12. Kritik und Antikritik, Lustsp. in 4 Abthl. von Raupach. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen. — Mit vielem Glück führt Raupach in seinem heutigen Stücke die Waffe der Satyre gegen Shakspeare's blinde Verehrer, — und auf keiner deutschen Bühne kann die Aufführung desselben vollendeter und dem Ideale des Dichters näher sein als hier. Nur schien uns Hr. Weidner, als Stadtdirector Witte, seinen Character zu viel dem Rummelpuffschen zu nähern, und dieß störte theilweise den Einklang des Ganzen. — Sobald sich dieser Stadtdirector über sich selbst lustig macht, hört er auf, komisch zu sein.

Samstag den 14. Juli. 1) Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 4 Abthl. von

Digitized by Google

Johanna von Weißenthurn. Wer einige der bessern Lustspiele der Frau v. Weißenthurn gesehen, der wird nimmer glauben können, dieses Stück sei von derselben Schriftstellerin, und es dürften, wenn er es aufgeführt sieht, gar mannigfache Gefühle in ihm rege werden. Vor allem wird ihn das Gefühl der Täuschung ergreifen: er erwartet ein Lustspiel, er hat diese Erwartung vorausbezahlt, und — so gehet es oft mit Pränumerationen! — findet bald, daß es der Anschlagzettet mit der Lust so ernstlich nicht gemeint hat. Es folget das Gefühl der Langweile, welche wohl allen Gefühlen erst den wahren Hautgout geben soll, aber auch, gleich den zu sehr gewürzten Speisen, auf gar manche Weise nachtheilig wirkt. Dann schließt sich diesem ein Gefühl eigener Art an: es werden den Schauspielern Platzgläschen unter die Zähne gelegt, sie beißen an, wie können sie anders, wenn ihnen der Soufleur zuruft: Tragala! der Knall erreicht das Paradies — die Glücklichen da droben lachen, sie sind noch im Bereich abgedroschner Späße; wir Erdbewohner fühlen unsern Mund von der Schwingung des Schalles getroffen, aber so ansteckender Art auch sonst das Lachen ist, wir können nicht lachen, wenn es nicht etwa über die Lachenden wäre. Verwunderung ist das letzte Gefühl, welches wir empfinden, Verwunderung über — die Verfasserin! Wie sehr, gnädige Johanna, sind Sie doch mit Geduld begabt, wie ruhig glitten Sie mit Ihrer Feder auf dem Dintenteiche umher und fischten nach vier Zügen in so langem Netze ein — mageres Fischlein! o hätten Sie es doch wieder in Freiheit gelassen, wieder in den schwarzen Weiher gesenkt, bis es sich besser genährt, bis es Embonpoint bekommen hätte! Doch Sie wollten sich nicht umsonst bemühet haben; Sie wähnten, durch Saucen — o das verstehet man in Wien so gut als in Paris — ihm Werth zu geben? aber, gnädige Frau, die Saucen sind fade, ungenießbar — sollen wir etwa deshalb lachen, über diesen Scherz lachen? — Mein Stück ist auch von Seiten der Moral nicht leer, werden Sie sagen — ja, ja, so ist's, also ein moralisches Lustspiel, eine lustige Moral, eine moralische Lust, die auf jedem Wiesenblümchen ein Memento mori sieht? In dem Munde von Richtersfrauen klingt dieß besonders gut; und dann wird ja der elende Speichellecker Gruber mit dem Amtmann auf eine ihrer würdigen Weise bestraft! — Was wollten Sie doch mit der Rose, die uns hier, wenn Sie ihr etwas Artiges in den Mund gelegt hätten, noch höhere Genüsse gewährt haben würde? Warum ist das liebliche Wesen so sauertöpfisch und will dem hübschen, muntren Bolzheim durchaus nicht hold werden? O, ich errathe, Sie wollten ein Lustspiel ohne Liebe verfertigen — das haben Sie wirklich in vollem Maaße. — Wie schön ist der Gedanke Bolzheim's, seine Unterthanen incognito kennen zu lernen! Da läßt er sich denn von dem Amtmann einsperren und aus No. 3 ergründet er durch ein gutes Fernglas und wahrscheinlich mit Zuziehung der Schloßarchive, wie es um seine Unterthanen stehe! — Haben Sie uns in Ihrem Stücke vielleicht ein Gemälde einer Güterlotterie geben wollen, die außer dem Haupttreffer nur größtentheils Nieten darbietet? Dann haben Sie freilich Ihren Zweck erreicht; doch, edle Frau, warum sollen wir vier Ziehungen von bloßen Nieten beiwohnen, wäre nicht eine hinreichend gewesen? — Wir glauben der Frau v. Weissenthurn nicht zu nahe zu treten, wenn wir ihr sogenanntes Lustspiel also beurtheilen: Fade Späße, schleppender Ton, handlungsleere Scenen, abgenützte Moral, ganz gewöhnliche Amtmannsschlauheit, ein Alltags-Parasit, dann ein guter Freund, ein schlastrunkner Amtsschreiber, der die glücklichste Rolle hat, da es ihm überlassen bleibt, die läppische Untersuchung zu hören oder nicht, und der die Zuschauer stillschweigend mahnt, daß es besser wäre zu schlafen, als bei dieser Sitzung zu wachen; ein ganz phlegmatischer, wortarmer Richter, der eher der Angeklagte als der Kläger zu sein scheint. — Dieß sind die Bestandtheile dieses Lustspiels, das einem gewissen Lustgarten, der weder Lust noch Garten darbietet, ganz aus den Augen geschnitten ist. — Frau v. Weissenthurn ist unsern Bühnenkünstlern recht vielen Dank schuldig, denn ohne sie wäre dieses Stück unerträglich. Röse (Dem. Lindner), Bolzheim (Hr. Rottmayer), Kübel (Hr. Weidner), und der Richter (Hr. Otto) haben allen Forderungen, welche man an diese Rollen machen könnte, zur Genüge entsprochen; sie haben sich als ächte Künstler bewährt, die aus Nichts Viel zu schaffen wissen.

2) Ein liebliches, heiteres Opereitchen, Adrian van Ostade, von dem Tondichter der Schweizerfamilie, folgte dem matten, salzlosen Lustspiel und verlöschte die Eindrücke, welche dasselbe zurückgelassen hatte; es war uns, als wären wir in einen düstern Herbsttag versetzt gewesen und durch den dichten Nebel brächen freundliche Sonnenstrahlen erwärmend und ermunternd zugleich. Zu sehr ist das niedliche Tonstuckchen bekannt, als daß sich etwas Neues darüber berichten ließe; die Ausführung aller Gesangstücke war vorzüglich. Ostade (Hr. Hauser) mit seelenvoller, gewandter und reiner Stimme; Marie (Mad. Brauer) in gleichen Eigenschaften erglänzend; Pani (Hr. Hassel) durch rosenfarbene Laune würdiger Farbenreiber des berühmten Niederländers; ein Orchester, welches im schönsten Einklang ertönt; — wie konnte die Aufführung anders als höchst befriedigend sein?

Berichtigung. In der gestrigen Iris ist S. 591, Sp. 1, Z. 22 v. o. Neuve zu lesen, statt Berau; und Z. 14 und 13 v. u. von jedem Fruchtbaum — pflücken darf, statt vor und schmücken.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 150. Sonntag, 29. Juli 1827.

Gebet.

Vater, gieb ein stilles Loos
Mir auf dieser Erde,
Daß ich nicht, dort außen groß,
Arm hier innen werde.
Gold schafft nicht dem Herzen Ruh,
Nicht der Seele Frieden;
Ruh und Frieden sendest du
Dem, der sich beschieden.

Vater, gieb mir frohen Sinn,
Daß mir diese Erde
Nicht verhaßte Sünderin
Wie dem Starrkopf werde.
Laß des Schönen Himmelsglanz
Liebend sie umstrahlen,
Aschenkrug und Todtenkranz
Hoffnung schimmernd malen.

Vater, gieb, wenn Wahrheit ruft,
Willig Ohr zu hören.
Schwärmers Dunkel, Klosterluft
Soll dem Licht nicht wehren.
Nie betäube sich das Herz
Vor der Unschuld Klage;
Schaffe, daß es fremden Schmerz
Wie den eignen trage.

Vater, gieb ein liebes Weib,
Mit den Weg zu ziehen;
Gieb, daß ihrem schönen Leib
Edle Sprosz entblühen:
Töchter liebevoll und mild
Wie der Himmelsbogen,
Söhne nach der Väter Bild
Stark wie Meereswogen.

Vater, gieb, wenn Jugendkraft
Einst das Alter fliehet,
Daß der Geist noch rege schafft,
Ihm die Welt noch blühet.
Einen stillen, sanften Tod
Wollst dem Leibe geben;
Freudig bin zum Morgenroth
Mög' der Geist entschweben.

W. Sauerwein.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Habt Ihr nie — meine Mitbürger und Leser — habt Ihr nie den jungen, langen, schwanken und schlanken Fremdling gesehen, der oftmals über euee Straßen schreitet, oder besser: schritt, angethan im langen hechtgeauen Ueberrock, oder geschnüet in die kurze, stumpfe Jagdweste, oder gepreßt in den überschwenglich beschoßten Frack? Wuedet Ihr nie geblendet von der schneeigen Weiße seiner Unteekleidee und seines Huts, von den gewaltigen Breloques seinee Uhr, odee von den brillantieten Knöpfen seiner Reitjacke? Mit einem Worte: habt Ihr den Ste Smigg nicht gekannt? O gewiß; wie sollte. Ihr nicht ihn kennen, den langweiligsten und schwelg-

Digitized by Google

fanisten aller Gentlemen, aber auch zugleich den hübschesten? Ihn, der früher mein Herz in eifersüchtige Wallung versetzt hatte, trotz seinem Schweigen, trotz seiner Menschenscheu und Mädchenantipathie? Denn: war nicht sein Antlitz wie Milch und Blut, sein Haar schön gelockt, sein Ansehen nobel, sein Kostüm brillant? Und wohnte er denn nicht seit einem Jahre fast in Schaffner's Hause, an welches ihn doch eben so gut Nantchens Reize fesseln konnten, als der hübsche Garten, den er immer zum Vorwand nahm? Und war nicht denn — wenn gleich sein Mund kein Springquell der Rede — doch sein Beutel ein reichlich sprudelnder Goldquell, der schier allein die Schaffnerei sammt Appertinenzien erhielt, nährte und versorgte? Welche Gründe zu Besorgnissen, die Nantchens ehrliches Wort und Auge längst vor meinen Augen in ihr ursprünglich Nichts zurückgewiesen hatten, — die sich aber vor meinem Onkel aufzurichten schienen und zu wachsen, wie die Riesen unsrer Zaubermährchen! Mischlers Wünschelruthe hätte nicht besser anklopfen können. Keinen bessern Repräsentanten gab's für mich, da nun doch einmal auf mich der Onkel Häuser baute. Und wie sehr Sir Smigg dem Letztern widerte, wurde offenbar durch das ausgezeichnet unhöfliche Betragen, das Beide gegenseitig beobachteten, trafen sie in des Schaffners Zimmer oder Garten zusammen. Grob waren zwar beide Nebenbuhler von jeher gewesen, — der Onkel von Natur, der Engländer aus Grundsätzen; aber nun standen sie im Zenith übermäßiger Derbheit. Ich läugne es übrigens nicht, daß diese Wahrnehmung mir wohl that. Je grimmiger der Onkel bei Smigg's Anblick das Gesicht verzog, je melancholischer und tückischer dieser ihm den Rücken wies, murrend und knurrend abziehend, je besser gefiel es mir; denn mir war, als ob dieser Sohn Britanniens allein der Riegel sein könnte, der allenfalls das Paradies vor dem Onkel zuschließen möchte. —

Seitdem Nantchen meines Oheims Braut war, hatte jede Conferenz unter unsern vier Augen, um der Sittlichkeit, Schicklichkeit, und des kindlichen Gehorsams willen, aufgehört. Allein ich hätte darauf geschworen, daß sie die nemlichen Gesinnungen hege, wie ich. Ich wette noch jetzt, daß sie es gern gesehen hätte, wenn Herr Nikolaus Weinland aus Galle und Eifersucht gegen den gefährlichen Sir James Smigg seine Ansprüche auf sie, die Braut wider Willen, abgetreten hätte, damit sie hinwiderum dem Engländer den Korb hätte geben können, im Fall er wirklich Heirathslust im Schilde führte, was denn doch nicht zu behaupten war. Indessen zitterte das gute Kind gewiß vor einem grellen Zusammentreffen der Nebenbuhler unter ihren Augen, und ich hätte eine solche Explosion gern gewünscht. — Aber weit war ich entfernt zu ahnen, welche schauderhafte Auftritte dieses gespannte Verhältniß endlich heben würden. Wo nehme ich auch nur die Farben her, um meinen gütigen Zuhörern die Scene zu malen, die sich vor meinen Augen begab, — begab, weil nicht sowohl der Zufall, als ein finstres Schicksal es so haben wollte. Indessen — ich will's versuchen, nachdem ich, um in der Reihe zu bleiben, vorausgesandt, daß meines Onkels Heftigkeit und innrer Groll in den letzten Tagen bedeutend gewachsen waren; daß ich ihn oft in wildem Selbstgespräch überraschte, und daß er, augenscheinlich über irgend einem Vorhaben brütend, just den Sir Smigg — dem Scheine nach — nicht sonderlich mit Worten beachtet, wohl aber mit finstern Blicken gemessen, und den ganzen Tag mit ungewöhnlichen, aber stumm bei sich behaltenen Gedanken beschäftigt gewesen.

(Fortsetzung folgt)

Logogryph.

Nur was umsonst du hast, konnt' einst mein Ganzes geben,
Doch schützt es oft vor herbem Leid,
Und reichen Schatz, den Lohn für langes Streben,
Wohl mancher hätt' ihn gern gegeben,
Hätt' er's erblickt zur rechten Zeit.

Zwei Zeichen wen'ger, dann — wohlthätig wie das Ganze,
Zeigt sich, was Licht in Nacht verleiht;
Doch nennt's auch einen Namen, dem im Kranze
Des Dichterruhms, mit frischem Glanze,
Ein unverwelklich Reis gedeiht.

Fehlt noch ein Laut, dann, hat's dein günstig Loos gewonnen,
Geht dir ein lustig Leben auf,
Und hell umstrahlen dich des Glückes goldne Sonnen;
Doch hüt' dich! ist der Glanz zerronnen,
Mißhagt das frühre Dunkel drauf.

Auflösung der Homonymen in No. 145.

Rasen — Faust.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 15. Juli. Der Wechsler, Lustspiel in 3 Abthl. von Raupach. Hierauf: Die Wienerin Berlin. — Hartwig, ein junger Arzt, liebt Julie, die Tochter eines reichen, geizigen Wechslers und Lotterie-Einnehmers, und wird von ihr wieder geliebt; aber Hartwig ist arm, seine guten Freunde sind alle gesund; wie also das Mädchen gewinnen, das auf gradem Wege nicht gewonnen werden kann? es muß ein krummer eingeschlagen werden. Ein Baron, dem Hartwig

Digitized by Google

einst das Leben erhalten, bietet hülfreiche Hand. Er geht zum Wechsler ein Lotterieloos zu kaufen. Julie ist allein zu Hause; das gefällige Wesen, die Bescheidenheit des Barons flößen ihr Vertrauen ein; sie möchte für den Freund des Geliebten etwas mehr thun; sie möchte ihm ein kleines Opfer bringen, und überläßt ihm die eine Nacht vorher geträumte Nummer 32323. — Am andren Morgen befindet sich in der Zeitung eine Anzeige, welche dem, der diese Nummer zu verschaffen wüßte, eine bedeutende Belohnung zusichert. — Straße und Wohnung sind bezeichnet. Julien's Vater eilt hin. Ein mit unter der Decke spielender Freund erwartet ihn; man kömmt überein; der Kauf wird geschlossen; doch nun fragt es sich, wird der Baron das Loos zurückgeben, wird er es gegen ein anderes vertauschen wollen, und wenn auch — rannt dem Wechsler der Satan zu — die Nummer fängt mit einer Drei an, hat in der Mitte eine Drei und endigt mit einer Drei, deine Tochter hat von ihr geträumt, ein Fremder bietet 120 Friedrichsd'or dafür, das Alles bürgt für die Gewißheit des Gewinnstes — du mußt sie für dich behalten. — Mit diesem Entschluß kommt er zum Baron, der sich dann auch erbitten läßt, das Loos um 200 Friedrichsd'or abzutreten. Die mysteriöse Nummer trifft noch an demselben Tage; wieviel? Vierzig Thaler. Der Geizhals in der Klemme bekommt sein Geld zurück, muß aber dagegen einwilligen, Julien mit Hariwig zu vermählen. So endigt das Ganze, nach den Regeln des Lustspiels, mit einer Heirath. Der Wechsler, wie die meisten Erzeugnisse Raupachs, ist reich an treffenden Situationen, leuchtendem Witze und Kenntniß von Welt und Menschen. — Die Intrigue ist ergötzlich ausgesponnen; aber das Motiv der Intrigue ist unbedeutend. Der eingezwängte Jude ist eine zwecklose Erscheinung. Er kann weder Verachtung, noch Haß, noch Lachen, noch sonst etwas erregen, was dem Lustspiel Schwung geben könnte, und ist daher eine unnütze Person. — Köstlich, überaus köstlich waren Hr. Otto als Wechsler Hildebrand, und Hr. Leißring als Knorr. — Hr. Ludewig als Jude mochte die Nichtigkeit seiner Rolle wohl gefühlt haben, und dennoch wußte er sie vor'm Sinken zu bewahren.

Donnerstag den 19. Juli. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Abth. Musik von Weigl. Die Vorstellung verdiente im Ganzen alles Lob. Wenn Mad. Brauer (Emmeline) auch nicht allen Forderungen dieser Rolle sowohl in mimischer als musikalischer Hinsicht entspricht, so giebt sie doch den Theil des Gesanges, der den Umfang ihrer Stimme nicht überschreitet, mit vieler Herzlichkeit. Besonders hervorragend sind ihre schönen Mitteltöne in dem Duett: „Setz dich liebe Emmeline", in ihrer Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen" und in der Schlußscene des dritten Actes. Widerstrebend und zu grell sind bei ihrem ersten Auftreten die höhern Töne, bei der Stelle: „Gott hörte mein Flehen", wo das zweimal gestrichene G und A mit kräftigem Portamento und Herausziehen der Stimme angegeben werden muß, welches ihrem Organ durchaus unmöglich scheint. Auch bringt Mad. Brauer am Ende dieses Musikstückes mehrere Vorschläge an, die nichts weniger als harmonieren und sehr zu tadeln sind, denn unangenehm klingt die vorgehaltene Quarte F mit dem Zusammenklang der Terz E; ein Beweis, wie vorsichtig Sänger sogar mit einzelnen Vorschlägen sein müssen. Hr. Dobler (Richard) und Hr. Hauser (Jacob) sangen und spielten mit vieler Gemüthlichkeit; besonders war der Vortrag ihres Duetts zu loben. Hr. Weidner, Mitglied des königl. Hannöverschen Theaters, (Paul) erhielt vielen Beifall durch sein natürliches, naives Spiel, das, fern von aller Uebertreibung — die Stelle im 2ten Finale „das freut mich" rechnen wir nicht hieher — recht bedeutendes Talent zum Komischen verräth. Anspruch auf den Namen eines Sängers wird Hr. Weidner wohl selbst nicht machen. Hr. Marrder (Graf) bewährte auch heute wieder sein hübsches jedoch noch ungebildetes Organ. Warum diese Dumpfheit im Bilden des Tones? Warum zieht er den Vocal a stets in's o über? Möchte doch Hr. M. ernstliches Gesangstudium nicht versäumen, und sich Raths bei denen holen, die Kenntniß der Stimme und Erfahrung als Stimmbildner haben. Das Alleinsingen und Sichselbstbeschulen, wäre es auch nach der besten Gesangslehre, dürfte von wenigem Nutzen, ja wohl gar schädlich sein. Hr. Concertmeister Hofmann trug das Violinsolo recht brav vor und ärndtete auch heute vielen Beifall ein. Doch können wir bei dieser Gelegenheit eine Frage nicht unterdrücken: Warum variirt Hr. H. dieses einfache Thema so sehr? Warum verrückt er so häufig die Accente dieser sanften Melodie — wodurch schon der zweite Tact einen ganz andern Character, als der Componist damit beabsichtigt, erhält? — Von einem Virtuos wie Hr. Hofmann, der in das innere Heiligthum der Kunst eingedrungen ist, muß uns diese durch sein Spiel entwickelte Ansicht befremden. Oder irren wir vielleicht? Errare humanum est. — Wir gestehen, daß uns eine Belehrung darüber nicht uninteressant wäre. —

Sonntag den 22. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Abthl. Musik von Rossini. Doppelberichte über neue Erscheinungen im Gebiet der Kunst haben das Gute, daß die verschiedenen Ansichten, welche im Grund jedes Menschenwerk zuläßt und erfährt, sofort ihre Organe finden, und Anlaß bekommen, sich einander zu berichtigen, ja nicht selten in einander zu verschmelzen. Bei dieser Gesinnung erschien uns die Aufnahme des in Nr. 146 der Iris enthaltenen Urtheils über Rossini's Belagerung von Corinth, so schroff es auch dem unsern in Nr. 145 ausgesprochenen entgegensteht, von der jeder Tagblattredaction wohlanstehenden Partheilosigkeit geboten; auch sind wir weit entfernt dagegen polemisiren zu wollen. Auf Unfehlbarkeit im Urtheil Anspruch zu machen, ist uns nie beigefallen, aber ein reges Streben nach künstlerischer Begründung

Digitized by Google

unserer Ansicht, so weit Raum und Tendenz dieses Blatts sie erlauben, sollen die Leser nicht vermissen. Gestehen müssen wir, der Bericht in No. 146 hat uns überrascht: ein mit so viel Sicherheit zu den Acten gegebenes Verdammungsurtheil gleich nach der ersten Aufführung der Oper war wohl berechnet, zu imponiren? Uns erwuchs daraus die Verpflichtung, die eigne so abweichende Ueberzeugung nochmals der strengsten Prüfung zu unterziehen: das Resultat jedoch ist: daß wir sie nicht zu ändern vermögen. Die heutige zweite Vorstellung hat uns selbst noch mehr darin bestärkt. Die Belagerung von Corinth — so wenig sie einer Mozartschen oder Cherubinischen Oper an die Seite gesetzt werden darf — kann sich doch mit jeder Spontinischen — die Vestalin nicht ausgenommen — messen; wir glauben sogar, die Zunge der kritischen Waage würde sich nach Rossini's Seite neigen, da dieser hier mehr Melodienreichthum, größere Reinheit des Satzes, ja selbst, bei nicht seltnen genialen Zügen, mehr contrapunctische Kenntniß zeigt, als Spontini. Der erste Act dürfte wohl, wenn man die herrliche Introduktion und das schöne Terzett nicht anschlägt, der schwächste, und in ihm mag vielleicht nach der Terminologie des Referenten in Nr. 146 das Trallirum Larum Löffelstiel am wenigsten versteckt sein; aber wie man auch in den andern beiden Acten diesen Stiel finden kann, ist uns unbegreiflich, da das zweite Finale und der ganze dritte Act in wahren Meisterzügen einen weit andern — Styl entwickelt. Ueberhaupt gehört Rossini trotz aller seiner Schwächen unter die Componisten, die Opernstyl besitzen, denn nicht jeder Componist, der Opern schreibt, kann Anspruch auf den Titel eines Operncomponisten machen; und wir haben es in neuerer Zeit zur Genüge gesehen, welche Mißgeburten in Deutschland zur Welt gekommen sind, indem ehrliche Leute den Wahn hegten, man mache die Opern lediglich mit Hülfe des Contrapunctes, und man brauche nicht zwei Tacte Melodie im Kopfe zu haben; diesen Mangel ihrer Partituren verberge die Gelehrsamkeit schon hinlänglich. Sie lernen, sie schreiben, sie componiren; bei dem nämlichen Lärm, wie ihn Rossini und andere machen, wundern sie sich dann, daß ihre Arbeit nicht gleichen Beifall erhält. Aus der Oper machen sie eine dramatische Symphonie, und stellen den Sänger in den Hintergrund. Darum werden wahrhaft originelle Opernschöpfungen täglich seltener, da man weniger die Melodie als die Harmonie berücksichtigt. Statt sich einen Styl, und wo möglich einen eigenen anzueignen, copirt man in einem Werke bald Mozart, bald Cherubini, bald Weber, und man kann noch zufrieden sein, wenn sie nicht ganze Nummern förmlich abschreiben; deutlich sieht man aber auch jeder Nummer an, welcher Meister die Form hergeliehen. Beispiele sind gehässig, sonst dürften wir nicht weit darnach suchen. Gegen dergleichen Werke sei man streng, denn ihnen fehlt das Ingenium, sie bringen die Kunst statt vorwärts — rückwärts. Solche Tonsetzer können treffliche Instrumentalcomponisten sein; als Operndichter sind sie null. Nicht so Rossini. Er hat sich einen eigenen Styl, zur Tendenz der italienischen Oper passend, gebildet, in dem er Ideenreichthum, Cantabilität mit bedeutenden Kenntnissen der Orchestereffecte vereinigt. Wenn nun diese Vorzüge — die, ihm competente Richter — wir nennen nur unsere Landsleute, einen Spohr, Weber, A. Wendt — zugestehen mußten — in ihm wirklich, und besonders in der Belagerung von Corinth in hohem Grade vereinigt sind, so kann man sich jenes harte Urtheil um so weniger erklären. Die heutige Darstellung war noch gerundeter als die erste. Von großer Wirkung war das zweite Finale. Die Fahnenweihe im dritten Act würde mehr effectuiren, verstünde man mehr, was Hr. Marrder sänge. Bedächten doch alle Sänger, daß ein Gesang, von dem man die Worte nicht versteht, einem historischen Gemälde gleicht, von dem die Geschichte uns unbekannt ist. Das Haus war trotz des schönen Wetters sehr angefüllt, und wir glauben dreist behaupten zu können, dieses Werk werde sich länger auf dem Repertoir erhalten, als alle frühern Opern Rossini's, was der Direction zu wünschen ist, da sie alles angewendet hat, um ein Ganzes hinzustellen, das das Forum der Kritik nicht zu scheuen braucht.

Mittwoch den 25. Don Juan, Oper in 2 Aufz. Wir erlauben uns, auf die letzte Beurtheilung dieses Meisterwerkes in Nr. 135 zu verweisen und bemerken nur, daß die Trompeten heute nichts in dem schönen Sextett verdarben. Dankbar erkennen wir die Berichtigung jenes Theaterfreundes, der uns belehrte, daß ein Surrogat, in Abwesenheit eines Mitgliedes des Orchesters, jene Mißtöne in seine Trompete hauchte; wahrscheinlich saß er den Trompeten näher, als wir. — Uns kam jedoch nur zu, zu berichten, daß der Fehler geschehen sei, unbekümmert um die Person, die ihn begangen.

Theater-Anzeige.

Montag den 30. Juli. (Zum Vortheil des Hrn. Weidner) Unser Verkehr, Posse in 1 Aufz. (Jacob: Hr. Weidner.) Hierauf: Das Geheimniß, Oper in 1 Aufz. (Thomas: Hr. Weidner.)

Dienstag den 31. Sargines, Oper. (Sophie: Mad. Eberwein, großherzogl. Weimarische Hofsängerin.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 151. Dienstag, 31. Juli 1827.

Die Brüder Lotichius.

Von Eduard Bernstein.

Erasmus von Rotterdam, Joachim Camerarius und Melanchthon waren es, welche dem Studium des klassischen Alterthums in Europa das Uebergewicht verschafften und dadurch die geistigen Bildner und Förderer ihrer Zeit wurden. Dieses Triumphirat hatte bedeutende Folgen. Dichter erhoben sich in Menge, und strömten in lateinischer und griechischer Sprache ihre Ideen aus. Daß es gegenwärtig an der Zeit sei, die Werke dieser Dichter wieder aufzufassen und durch Uebersetzungen zu verbreiten, erkannte vor allen Goethe (über Kunst und Alterthum, 3. Heft).

Nach Camerars Urtheil giebt es keinen größern Dichter jener Zeit, als den Peter Lotichius, der sich Secundus nannte, um sich von seinem gleichnamigen Oheim, dem Abt und Reformator des zwischen Hanau und Fulda liegenden Klosters Schlüchtern, zu unterscheiden. Lotichius Secundus wurde 1528 in Schlüchtern geboren, erlangte 1555 zu Padua die Würde eines Doctors der Medicin, und starb 1560 in Heidelberg. Auch sein etwas jüngerer Bruder Christian (dessen in unsern literarischen Handbüchern nirgends gedacht wird; er wurde 1549 in Heidelberg Magister der freien Künste, und starb 1568 als Rector des Gymnasiums in Schlüchtern) verdient als Dichter schon Beachtung. Als Probe mag hier meine Uebersetzung zweier Elegien dieser Brüder folgen. Zum Verständniß der ersten bemerk' ich nur noch, daß der Aliesbrunnen eine der lieblichsten Quellen des Oberkinzigthals ist, und in einem anmuthigen Wäldchen bei der Stadt Schlüchtern liegt.

I. An den Aliesquell.

(Lotichii Secundi opera; Lipsiae, 1586. Carmina I, 15.)

Aries, Schmuck des Hains, umringt von grünendem Moose,
Der du oft, wie man sagt, unsere Ahnen gelabt!
Du gewährest mir gern des Helikons einsame Freuden,
Bietest in deinem Quell mir die aonische Flut.
Du lockst sanften Schlummer herbei durch schmeichelndes Murmeln,
Brennenden Durst auch kühlt nirgend ein reinerer Born.
Thiere trüben den Bach hier nicht, noch ein Sumpf; ja er leuchtet
Glänzender noch als Glas bis zu dem Boden hinab.
Mancher Vogel auch kostet des Tranks, und, versteckt in der Zweige
Grün, erfüllt er den Hain häufig mit Klagegesang.
Weh mir, daß ich, noch Jüngling, entrückt dem heimischen Boden,
Dieser Wälder entbehr', und der erquickenden Flut!
Doch einst ist es auch süß, an entschwundene Mühen zu denken;
Hab' ich die Welt durchirrt, lächelt mir holdere Ruh'.
Lebe du wohl, und denk' an uns, o blumiger Aries!
Scheidend ruf' ich dir's zu: Ewig entströme dein Quell!

II. An eine Lerche.

(Christiani Lotichii poëmata; Francof. 1620. Elegiae II, 3.)

Dich, o ersehnte Botin des purpurnen Lenzes, begrüß' ich,
Dich, die den Winter ganz mild zu uns schwebend, verscheucht,
Deren gefiederter Helm sich auf behendem Scheitel gestaltet;
Haubenlerche — so hat jeder dich deutend genannt.
Wenn die Erde noch nicht mit bunten Farben sich schmückte,
Setztest du, fehlte der Bühl, Väterchen hin auf den Heim.
O wie preis' ich dich würdig? wie drück' ich singend den Dank aus,
Der zu jeder Zeit deinen Verdiensten gebührt?
Bist ja Seherin uns, und kennst zukünftige Dinge;
Und den kommenden Lenz singst du, o Liebende, an,

Digitized by Google

Zeigst, wie die kahle Erde sich hüllt in herrlichen Schimmer,
Wenn aus dem fremden Land wehet ein milderer Süd;
Wie die befruchtende Luft den Wäldern fürstlichen Schmuck gibt,
Die durch den kalten Nord waren der Blätter beraubt;
Wie die grünenden Knospen der West sanft lockt an dem Rebschoß,
Wie auch die Gräser reich kleiden das leere Gefild.
Während mit rosiger Farbe der Lenz die blühende Au malt,
Brausel auf dein Gebeiß Alles in thätiger Kraft.
Du lehrst, wie man den Samen den krummen Furchen vertrauet,
Wie man mit schwerem Pflug schneidet die Schollen der Flur;
Wie, daß die Ernte nicht mit schwachen Kräutern nur spotte,
Brennender Brombeerstrauch flackert in wehender Glut;
Wie das heimische Thier muthwillig mit zarteren Waffen
Sich dort übt, wie der Hirt streng mit den Weiden es lenkt;
Wie dann den Birnbaum jener sich wählt, und dieser den Weinstock,
Und dem wilderen Ast wehrt und dem üppigen Wuchs.
Solches zeigst du, mit Liedern den lauen Aether durchziehend,
Während der schaffende Lenz wandelt in seinem Gebiet.
Gott, der Bildner des Alls, hat selbst in dem rosigen Frühling
Diese unendliche Welt hoher Gestalten geformt.
Wenn nun der hauchende West die Schauer des Frostes uns löset,
Lobst du den Schöpfer zuerst in der gefiederten Schaar.
Soll dein Beispiel etwa die trägen Herzen beschämen?
Täusch' ich mich? Glänzt in dir etwa des Frommen Symbol?
Ja, wie du dein Nest in dünnem Schilfe verfertigst,
Und doch zum Himmel empor richtest den strebenden Flug;
So liebt wirkend die Kirche das Fest mit armen Gebräuchen,
Einfach, anspruchlos, wohnet in niedrigem Haus;
Aber, woher sie erhält den Samen des göttlichen Geistes,
Dahin strebt sie, und kömmt froh zum ätherischen Pol.
Dreimal täglich erreichst du den Himmel in steigender Laufbahn,
Und dein Melos erklingt lieblich dem gütigen Gott,
Wenn an das Zweigespann die rosigen Rosse beim Frühroth
Lucifer bindet, und hoch Welten beleuchtet der Glanz,
Wenn am Mittag dann schwer athmet der strahlende Phöbus
Und mit brennender Glut dörret die dürstende Flur,
Und wenn die dunkle Nacht in später Dämmerung anbricht
Und in die Finsterniß taucht den entfliehendrn Tag.
Weil du denn so erschöpfst auch keine der Mühen vermeidest,
Jubelt zu deinem Gesang jeglicher schattige Hain,
Obgleich du auf des Baums hellgrünenden Aesten nicht wohnest,
Sondern Freude nur trifft unter dem räumigen Pol.
So, von störender Meng' entfernt, strebt frömmige Demuth,
Die zu ruhen scheint, aber dem Schöpfer nur dankt.
Glücklich wärest du wohl, wenn dir schändliche Tücke des Kukuks
Dich und der Kindlein Schaar nimmer vermöchte zu fahn!
Glücklich wäre ja auch die Kirche, wenn keine Tyrannen
Nah' ihr lebten, und sie Frieden genösse zur Zeit.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Eine Nacht war — die schauerlichste, die hienieden vorkömmt — am Himmel heraufgezogen, und aus der Vorstadt führte mich der Weg um die Mitternachtsstunde zu Hause. Einem scheidenden Freunde hatte ich in lustiger Gesellschaft hinter würzig duftender Punschbowle Lebewohl gesagt, und kehrte heim, nicht achtend der schaurig wehenden Luft, der rabenschwarzen Nacht. Der Feuertrank und die Extase der Trennungscatastrophe hatten meinen Kopf erleichtert, und mein Gemüth in eine behagliche Spannung versetzt, die mich mein häusliches Unglück beinahe vergessen ließ. — Mag doch Nanchen, die Schönste ihres Geschlechts, des unhöflichsten Onkels Frau werden! sprach ich resignirt vor mich hin, während meine Schritte sich wacker durch die Ziegelgasse nach dem Marktplatze förderten: Bleibt mir, — kann ich sothanen Hymen nicht vertragen, — nicht eben so gut die Chaussee in's Weite offen, wie meinem, jetzo im Eilwagen hinausfliegenden Freunde? Ihn führt die Kunst der Raphaele in's Wunderland Italien; ich würde aber schnurstracks nach Polen flüchten, wo der Edelmann selbst den Pflug führt, die Landwirthschaft demnach geehrt und gehegt wird, und die schönsten Eventöchter Stadt und Dorf beleben. Wer weiß, ob nicht eines Landboten Tochter, eines Starosten Nichte, schöner noch als Nanchen, reicher als Miß Turner oder Mistreß Coutts —. Ich stolperte hier ziemlich unsanft über einen polizeiwidrig in der Gasse postirten Stein, nahm die Beschädigung meiner Zehe stillschweigend hin als eine gerechte Strafe für mein leichtsinniges und treuloses Selbstgespräch, und hinkte leise und zerknirscht in dem Schatten der Gebäude am Marktplatze hin. Da — noch jetzt sträubt sich mein Haar empor, — da gewahre ich nahern von dem Brunnen des Platzes zwei Gestalten, die einzigen im Revier Wandelnden, in Mäntel vermummt, aus der engen Seitengasse tretend, und eine andere menschliche Gestalt auf ihren Schultern tragend. Schnell war ihr Schritt, aber doch auch behutsam und leise schlurfend wie der Schritt des Mörders, und da der Mensch auf ihren Achseln regungslos lag wie ein Todter, so blieb ich frappirt in meinem Winkelchen stehen, um da in der Stille zu beobachten, wo meine Einmischung hätte gefährlich werden können. Von Augenblick zu Augenblick nahm das Schauspiel vor mir eine verdächtigere Wendung. Scheu sich umsehend, jedoch meiner zum Glück nicht gewahrend, waren die Träger bis an den tiefen Ziehbrunnen gelangt und legten zu dessen Füßen ihre Last nieder. — Der Kerl ist doch schwer, murmelte der eine, während der andere sich verschnaufend an den Rand des Brunnens lehnte: Lassen Sie uns indessen nicht lange säumen, fuhr der Sprecher fort: in den Brunnen mit ihm. Bis zum Flusse ist's zu weit, und die Tiefe hier bürgt uns für sein Nimmererscheinen. — Was empfand ich bei diesen Schauerworten! Alle Criminalvorstudien, die ich in den Melodramen unserer Schaubühne gemacht; alle peinliche Rechtsfälle, von welchen ich gelesen, — vor allen aber der Mord des armen Fualdes, — sie standen plötzlich wie drohende Mahner vor meiner Seele, und auf meiner Zunge schwebte schon der Ruf, der die Bösewichter von ihrem abscheulichen Werke scheuchen, und ihr verruchtes

Digitized by Google

Höllengewebe an den Tag bringen sollte. Jedoch das Entsetzen überbot sich, und lähmte mir Zunge und Hand und Fuß, da der andere der Verhüllten zu sprechen begann, und meines Onkels rauhe, nur wenig gedämpfte Stimme an mein Ohr schlug, welches die Identität leider nicht bezweifeln konnte. — Recht! sprach er: Nicht lang Federlesens gemacht. Hinab mit ihm! das Gewicht an seinem Halse hält ihn schon unten. — Mit teuflischem Gekicher rafften sie den Unglücklichen auf, und meine Pulse stockten fast, als ich den Sturz in die tiefe Fluth vernahm. — Du sollst mich nun nimmer ärgern, du fremder Satan! grollte ihm Onkel Nikolaus in den schwarzen Schlund nach: Könnte ich doch an meinen Feinden allen solch Exempel statuiren! — Pst!. ermahnte der andere, den ich an einer gewissen Bewegung des Arms, die er hier anbrachte, für den fatalen Mischler erkannte: Nicht so laut, und fort von hier, damit uns nicht etwa die schläfrige Polizei hier finde, oder der kartoffelbegeisterte Watchman. — Ein Stein des Aergernisses wäre aus dem Wege geräumt, setzte er, den Onkel mit sich fortziehend, hinzu: Sie haben sich überzeugt, daß alles Uebel aus Schaffners Hause stammt. Das Weitere überlasse ich Ihnen. — Sie gingen, und noch lange vernahm ich ihre Worte, ihr Geflüster, ihre Schritte, bis endlich Alles verhallte, und die mitternächtliche Stille wieder eintrat auf dem weiten Platze. Aber noch lange wagte ich es nicht, frei zu athmen, sondern lauschte mit gespitzten Ohren nach dem Mordbrunnen, ob nicht ein Laut des Verscheidenden zu mir emporsteige. Doch alles war still um mich her. Vorsichtig und zähneklappernd schlich ich zu dem Brunnen, neigte den Kopf zu dessen Rande und horchte. — Kein Laut, kein Seufzer mehr; der Aermste war gewiß schon todt gewesen, da man ihn versenkt, oder er war gesunken bis auf den Grund der Todescisterne, von wannen kein Ach! mehr emporsteigt. Wer das Opfer gewesen, war mir wahrlich kein Räthsel mehr; in jenes Seitengäßchen führte die Hinterthüre der Schaffnerei, und Mischler, der Entsetzliche, kannte wie ein Fuchs alle Wege und Stege. Wie mir das Herz schlug! wie mich die Angst schüttelte, gleich einem Fieber! Ich hatte den geschnürten Engländer nie geliebt, — allein solch ein Loos war denn doch zu scheecklich. Und Mischler — und mein Onkel —! wie ein Träumender kam ich nach Hause, schlug ein Kreuz vor der Thüre meines Pflegevaters, und verkroch mich in meine Betten, um mich ungestört der Marter meiner Einbildungskraft hinzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Heidelberg im Juli.

Hans Dampf hieß man ehemals einen aufgeblasenen Menschen mit leerem Kopfe, der zu nichts taugte, als zum Wind machen. Man vermuthete wohl nicht, daß der Dampf bald so große Epoche in der Welt machen würde. Auch ich war von jeher ein abgesagter Feind von allem Dampfe, und doch ließ ich mich überreden, mich zu Mainz auf ein Dampfschiff zu setzen, und darauf eine Strecke des Rheinstromes zu befahren. Meine Frau starb nemlich beinahe vor Verlangen, die Reise von Mainz nach Bingen im Dampfschiffe zu machen, und obgleich ich mich dagegen sträubte, theils aus obiger Antipathie gegen den Dampf, theils aber auch weil ich an dem Vorurtheile klebte, Schiffer und Postbeamten seien ex officio nicht höflich, wie unhöflich mußten also erst Beamte eines regelmäßigen Postschiffes sein, da sie beide Funktionen vereinten, so gab ich doch den Bitten nach, und hatte nicht nur Ursache es nicht zu bereuen, sondern mich auch zu überzeugen, daß alle auf unserm Dampfschiff angestellten Personen die artigsten gefälligsten Menschen waren. Wir, nemlich meine Frau, meine artige Cousine Sophie, unser angenehmer Freund Carl und ich reisten am Bord des Friedrich Wilhelm um 8 Uhr des Morgens ab. Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen eine genaue Beschreibung jeder einzelnen Schönheit geben soll, die sich unsern Blicken mit jeder Wendung des Schiffes darbot. Die Rheinreise ist schon oft und durch weit geschicktere Federn, als die meinige ist, beschrieben worden; ich könnte nur wiederholen, und Ihnen ein schwaches Bild von demjenigen geben, was sich nicht beschreiben läßt. Ich kann Ihnen nichts Besseres rathen, als selbst zu sehen. Es war ein herrlicher Reisetag, nicht zu heiß, und wenn der Wind nicht Hüte und Locken der Damen zu sehr befehdet hätte, so wäre nichts zu klagen gewesen. Der heiterste Humor belebte unsere kleine Gesellschaft; ich habe bei dieser Gelegenheit meine alte Erfahrung bestätiget gefunden, daß, wer die Natur genießen will, sie weder allein, noch in großer Gesellschaft besuchen müsse. Bei der letztern kann man sich zu wenig sammeln, und die vielen Sinne der vielen Köpfe verderben die beste Laune. Geht man aber allein, so fehlt uns die Gelegenheit zur Mittheilung der abwechselnden Gefühle, und genießt man nicht ein Vergnügen doppelt, das man mit gleichgestimmten Seelen theilen kann? Gleichgestimmter, empfänglicher für Gottes erhabene Wunder in seiner schönen Welt konnte man aber keine Gesellschaft antreffen, als unsere war, denn meine Cousine Sophie lebt nur in der reinen Natur, Elise kennt nichts höheres als die Natur, und Freund Carl hat das Studium der Natur allen andern Studien vorgezogen. Die Gegend und ihre An- und Aussichten brauchten darum auch wohl nur halb so schön zu sein, um uns zu dem reinsten Vergnügen zu stimmen. In weniger als anderthalb Stunden langten wir bei widrigem Winde in Bingen an und bestiegen die alte Burg, oder vielmehr das römische Kastell, die Klapp. Ihr Besitzer, Hr. Faber in Mainz, hat sie nicht nur so viel möglich erhalten, sondern auch zugänglich gemacht und die Punkte besonders herausgehoben, an welchen sich die schönste Aussicht eröffnet. Da lag das alte Bingen unter uns ausgebreitet,

Digitized by Google

nicht ferne der Mäuſethurm, das Bingener Loch, dieſer Schreckensort aller Schiffer, der herrliche Rhein mit ſeinen lachenden Inſeln, die Nahe mit ihrer Brücke, mehrere alte Burgen in kleiner Entfernung und ſo weit das Auge reicht, eine reizende Landſchaft, die Quelle des edeln, ſchon in der älteſten Geſchichte berühmten Rheinweines. Auf der Ruine zeigt man das Gefängniß, in welchem einſt Kaiſer Heinrich IV. gefangen gehalten worden ſein ſoll. Sinnend ſtanden wir vor den alten Mauern. Wie viele Jahrhunderte mit allen ihren großen und kleinen Männern, mit ihren Tugenden und Laſtern zogen über dieſe Steine; ſie gingen unter, aber die Mauern ſtehen noch, und rufen dem Wanderer zu: wie vergänglich biſt du Menſch, der du dich einen Theil der Gottheit dünkſt! Sieh! wir trotzen der Ewigkeit und dich wirft ein leiſes Lüftchen zu Boden, und all deine Herrlichkeit, deine großen Plane und Entwürfe zerſtäuben und laſſen keine Spur ihres Daſeins zurück. Darum genieße der Gegenwart, genieße aber ſo, daß dein Genuß auch wirklicher Genuß ſei, und keine Reue dir ihn vergälle. — Von Bingen ſchiffte uns ein Fährmann durch das Bingener Loch nach Asmannshauſen, von wo aus wir den Niederwald beſtiegen. So viele Puncte hier ſind, ſo viele verſchiedene Anſichten hat man auf den Rhein und die Gegend. Die vorzüglichſten ſind auf dem Schloßthurme, der Klippe, der Roſſel und dem Tempel. Alle ſind entzückend, jene vom Tempel aus aber für mich die ſchönſte. Bleibt man in einer kleinen Entfernung vom Tempel ſtehen und ſieht durch die Säulen, ſo hat man mehrere eingerahmte Gemälde vor ſich, belebt durch den Rhein und die daran liegenden Ortſchaften Rüdesheim, Geiſenheim u. ſ. w. Tritt man unter den Tempel, der übrigens beſſer unterhalten ſein könnte, ſo breitet ſich eine unabſehbare Landſchaft dem Blicke aus, die das Herz zum höchſten Entzücken hinreißt. Wir machten hier Halt, flochten Kränze aus Eichenlaub und genoſſen der heute ſchon gehabten herrlichen Naturſcenen, der prächtigen Anſichten, der ſchattichten Wege des Haines noch einmal in der Rückerinnerung. Etwas beſchwerlich wurde das Herabſteigen durch die Weinberge in der Mittagsſonne, wir fanden uns aber durch die Fahrt von Rüdesheim, wo wir die Pferde hinbeordert hatten, nach Wiesbaden wieder entſchädiget. Nachdem wir die ſehr zweckmäßig eingerichtete, dem Grafen von Ingelheim gehörige alte Brömſerburg zu Rüdesheim beſucht hatten, fuhren wir durch Geiſenheim, Eibſeld, Mosbach und glaubten nicht auf einer Landſtraße, ſondern in einem Garten zu ſein, denn die herrlichſten Landhäuſer und Anlagen reihten ſich aneinander. Ein ſchönerer Weg läßt ſich nicht denken. In Wiesbaden beſtiegen oder beritten wir vielmehr zu Eſel des andern Morgens die Platte. Der edle Herzog von Naſſau, ein wahrer Fürſtbürger, angebetet von ſeinem glücklichen Volke, Hausvater im ſtrengſten Sinn unter ſeinen eigenen und ſeinen Landeskindern, hat kürzlich hier ein Schloß gebaut, das durch ſeine Einfachheit und das Edle ſeines Styles ſich vor allen mir bekannten auszeichnet. Die innere Einrichtung, die uns ſeine Güte zu beſehen geſtattete, iſt vortrefflich. Beſonders ſprachen mich, den leidenſchaftlichen Jäger, zwei Zimmer an, worin alle Möbel aus ſehr künſtlich zuſammengefügten Hirſchgeweihen beſtehen. Das neue Theater in Wiesbaden iſt zwar klein, aber ſehr zweckmäßig und ſchön eingerichtet. Die Schauſpielergeſellſchaft ſoll gut ſein, doch hörten wir, daß man mehrere der beſſeren entlaſſe. Bei ſolchen Bühnen, die nicht bedeutende Mittel haben, ſollte man dieſes nicht thun. Es iſt ſchwer, die Stelle des Abgegangenen ſogleich wieder durch ein anderes gutes Subject zu erſetzen, man muß viele Proben machen, bis man findet, was man ſucht, das koſtet Geld, und das Ende davon iſt — gänzlicher Untergang der Geſellſchaft. Hr. Hambuch, ein ſehr braver Tenoriſt von Stuttgart, ſang eben hier. Er geht zu Gaſtrollen nach Mannheim, wo auch ein Hr. Geisler mit ſeiner Frau von Augsburg, die eine zweite Neumann und Lindner ſein ſoll, engagiet wurde. Die neuerbaute Colonnade auf der rechten Seite des herrlichen Kurſaales, welcher gegenüber eine zweite erbaut werden ſoll, gewährt den Spazlergehenden in der Mittagszeit lieblichen Schatten durch ihre beträchtliche Breite, und nimmt ſich mit ihren eleganten Kaufläden recht artig aus. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wiesbaden, ſetzten wir unſern Wanderſtab in die Heimath.

S. S. H. R.

Charade.

Durch Strahlen der Sonne, duech Nadeln und Degen,
Durch Scherz und Gedichte an Witzen nicht leee,
Durch Thierchen, die niemals zu lieben wir pflegen,
Verwundet mein Erſtes wohl öfters ſehr ſchwer.

Mein Zweites gewichtig und nichtig, entbehren
Gar manche, und Kluge ihm hemmen den Lauf;
Wer's treulich eefüllet, den müſſen wir ehren.
Es ſei in dee Liebe, der Feeundſchaft, dem Kauf.

Mein Ganzes iſt nöthig dem Künſtler der Bühne,
Es leitet dee Faden ihn ſicher fürwahe.
Er haſcht es ſo emſig wie Blüthen die Biene,
Doch davon bringt nimmee er etwas die dae.

(Mfrd.)

H. L. Brönner'ſche Buchdruckere, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 152. Mittwoch, 1. August 1827.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Meinem ärgsten Widersacher wünsche ich nicht die Nacht, die ich aushalten mußte. Entweder floh der Schlummer meine brennenden Augen, oder er führte mich während seiner Minutenvisiten über finstre Brunnen und mondbeleuchtete Friedhöfe nach dem Verhörzimmer des Rathhauses, woselbst der übelhörende Untersuchungsrichter den Onkel, Mischlern und mich in's Gebet nahm, und allen Einwendungen zum Trotz befahl: ich sollte den ehrenwerthen Smigg wieder lebendig machen, da ihn mein Onkel getödtet. Umsonst sträubte ich mich: mit Todesangst mußte ich an's Werk gehen, den Esquire wieder zu beleben, der steif und starr im grauen Habit vor mir auf der Tafel lag, und so wunderliche Gesichter schnitt, daß er mir bald vorkam wie ein ausgelassen lachender Faun, bald wie ein Pickling mit goldnen Wanzen und schnappendem Maule. Und nun begann immer von neuem die Scene, die wir so oft in Pantomimen zwischen dem tölpischen Pierrot und dem erschossenen Harlekin agiren sehen, — und so oft der steife Smigg wieder umfiel wie ein Stück Holz, und ich mich auf's neue zerarbeitete, ihm wieder aufzuhelfen, so brachen Onkel, Mischler und Richter in ein schallendes Gelächter aus, das mich aus dem wüsten Traume schreckte, in den ich jedoch bald abermals verfiel, bis vom blauen Himmelsbogen die goldnen Sternlein zogen, und es Tag wurde. Wie schnell eilte ich hinab in den Hof, um in der Morgenluft die glühende Stirn zu baden! Es war noch ganz frühe. Des Onkels Fenster waren noch von den grünen Vorhängen verhüllt. Und er kann schlafen? dachte ich schaudernd bei mir selbst, und blickte scheu nach der Mauer, die Schaffners Garten von unserm Besitzthume trennte; denn ich dachte, Smiggs Gespenst müsse herüberschauen, die Morgencigarre in der wolkigen Faust, und aus ihr Pech- und Schwefelflammen herabschütteln auf das Haupt seines Mörders. Statt des spukhaften Britten blickte jedoch ein anmuthigeres Gesicht über die Mauer, denn aus der kleinen Capuzinerlaube *), die auf der breiten Scheidewand eine Art von Luginsland in Nachbars Besitzung bildete, nickte mir Nanchens freundliches Antlitz zu. — Ei, guten Morgen, mein lieber Constantin! flüsterten die Kirschenlippen von dem Belvedere herab, und ich, — befangen von süßer Ueberraschung — entgegnete: Ei, wie lange haben wir uns nicht gesehen, mein gutes Nanchen! — Die Holde seufzte gleich mir, senkte den Blick zur Erde, und begann nach einer Pause, um dem Gespräch eine alltägliche Wendung zu geben: Am allerwenigsten hätte ich vermuthet, Sie um diese Stunde zu sehen, mein Freund. Jeden Morgen besuche ich diesen Ort, und niemals, — seit mehreren Wochen wenigstens, — ward mir die Freude — Ach! unterbrach ich sie mit aufwallendem Herzen: ich weiß es leider; der Ueberdruß am Leben hat mich zum Langschläfer gemacht. — Lebensüberdruß? — Fragen Sie nicht weiter! bat ich: Sie wissen so gut als ich, warum die Welt mir keine Freude mehr macht. Sagen Sie mir lieber, wie es kommt, daß Sie auf dieser Mauerterrasse das Amt der alten Marthe übernommen haben, die sonst allein befugt war, dieser Laube zu warten? — Ach, lieber Freund! antwortete sie nach einigem Besinnen, und ihr Zögern gab

*) Kapuzinerblume — Provinzialausdruck für: indianische Kresse.

mir zu verstehen, wie ungern sie sich der Erläuterung unterzog: Der Wille meines Vaters befiehlt mir es. Er verlangt durchaus, daß ich Ihrem Onkel, — meinem Bräutigam — täglich einen Morgengruß bringe, wenn er, die Pfeife im Munde, aus seinem Fenster sieht, und ich muß denn gehorchen. — Natürlich, entgegnete ich etwas liebios und bitter: dem Bräutigam gebührt die Ehre. Ein Glück für mich, daß heute der qualmende Zeus noch hinter seinen Vorhängen ruht, in Schlummer begraben. So gewinne ich doch so viel Zeit, Ihnen ungestört Lebewohl sagen zu können. — Lebewohl? fragte Nantchen staunend, und eine leichte Blässe flog über ihre frische Wange. — Lebewohl! wiederholte ich: ein ewiges Lebewohl. O mein geliebtes Nantchen! wie mögen Sie — doch weg mit dem albernen Sie in dieser feierlichen Stunde, — wie magst Du wähnen, daß ich verweilen könnte auf der Stätte, wo in Deinem Besitz ein Andrer glücklich sein wird? Das geht über Menschenkräfte, und beschlossen hab' ich's, zu fliehen, — wohin mich auch meine Schritte führen! — Nantchen ließ wehmüthig das Köpfchen sinken, faltete traurig die Hände über dem niedlichen Gießkännchen, und versetzte endlich stockend: Ja, Constantin, — Sie, — Du hast recht. Ich an Deiner Statt könnte auch nicht bleiben. Ich fühl's, Du mußt fortgehen, wenigstens auf eine Zeitlang, bis wir beide alt geworden sind, und uns wiedersehen können ohne Schmerz und ohne Thränen. Versprich mir aber, für Dein Wohl und Dein Leben zu sorgen, wie für Deine Seligkeit, damit wir uns gewißlich einst wiedersehen und die Hände reichen können. — Meine Thränen verhinderten mich, zu antworten; ich nickte aber mit dem Kopfe, ob ich gleich nicht recht begreifen konnte, wie ich gesund und lebendig bleiben sollte, ohne mein Nantchen zu sehen, zu lieben und mein zu nennen, — denn die Gedanken und Vorsätze, die gestern der Punsch in mir erzeugt hatte, waren längst nicht mehr da. — Wie gerne, lieber Constantin, möchte ich mit Dir gehen in die weite Welt! fuhr indessen Nantchen, ebenfalls mit Thränen kämpfend, fort: aber das schickt sich nicht, und dann — mein armer Vater, der auf mich seine einzige Hoffnung baut — Du siehst wohl ein, daß ich bleiben, und dem hartherzigen Onkel die Hand geben muß. Ich kann ihn freilich nicht lieben, und darf's ihm nicht einmal sagen, weil ich mich ganz erschrecklich vor ihm fürchte, aber ich kann's doch nicht ändern, guter Constantin, da wir uns doch einmal nicht haben dürfen. Und beim Licht besehen, nehme ich ihn, weil er Weinland heißt, wie Du, lieber zum Manne als den albernen Smigg, der gestern früh um mich anhielt, von meinem Vater zwar höflich abgewiesen wurde, aber — wie mir der Letztere sagte, immer noch als Freier in der Reserve bleibt, wenn aus der Hochzeit mit Deinem Onkel nichts werden sollte. — Smigg! rief ich betroffen, und die Scene der verwichenen Nacht stand mit einem Male wieder lebendig vor meinen Augen. Smigg! wiederholte ich, und es kämpfte in meiner Brust die Begierde, der Lieblichen zu entdecken, was ich gesehen, was ich ahnte, und sie zu warnen, ihre engelreine Rechte in die Faust eines rohen Mörders zu legen, als plötzlich hinter uns ein Fenster erklang, wie vom Sturmwind zugeworfen. — Der Onkel! er hat uns gesehen, gehört! rief Nantchen erschreckt, und verschwand wie der Blitz hinter der Mauer. Betroffen blickte ich zu des Onkels Fenstern auf. Die Vorhänge waren aufgezogen und hinter den Scheiben sah ich Herrn Nikolaus, wie er, sich wegwendend, mir mit geballter Faust drohte, und das fürchterlichste Gesicht machte, das ihm aufzubieten nur möglich war.

(Fortsetzung folgt)

Jugendphantasien.

(Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Unzufriedenen.)

2.

Soll ich stets dem Kummer dienen
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß;
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schooß.

— Und was gewährt mir denn die Welt? Ueberall, wohin mein Fuß tritt, verletzt er sich an brennenden Nesseln und spitzigen Dornen. Steil und unwegsam ist der Pfad meines Lebens, und führt nicht durch lockende Auen; statt Rosengebüsches und fruchtreicher Bäume findet mein Auge nur Distelgestrüppe und wilde Hecken. Ich muß wohl auf der Bahn der Tugend sein, denn man versichert ja, daß sie ungeebnet sei und der Gerechte erst im Himmel seine Speise erhalte. Im Schweiße meines Angesichts durchschreite ich die wildesten Schluchten, und alle Aussicht ist mir versperrt. Nur den weiten Raum nach der Höhe kann ich, wenn nemlich nicht finstre Nebel mich umdichten, oder der Sonne Glanz mir die Augen blendet, oder auch Hals und Nacken vom Aufwärtsschauen mir wehe thun, nach Belieben anschauen. — Auf dem größten Theil meines Weges bin ich allein, ohne freundliche Gefährten gewesen, und habe nicht einmal Spuren von Menschen angetroffen. Erst seit den letzten Tagreisen bin ich mit etlichen Männern meines Alters zusammengekommen, welche dieselbe Richtung genommen haben. Wir sahen uns zuerst an einer sogenannten Freistätte, einem Orte, der wirklich etwas weniger wüst gestaltet ist, als andere Stellen der schauervollen Einöde, und uns zum Ruhepunkte diente. Wir fanden und verstanden uns bald, und im trauten Verein mit diesen Freunden wird es mir weniger sauer. Der Eine ist ein funkelnder Stern auf unsrer düstern Bahn, durch ihn ist die Nacht weniger grausenhaft leer; der Andere ist eine schattige Linde gegen die bisweilen

Digitized by Google

brennend heiße Sonne, und der Dritte singt und pfeift, wenn wir Uebrigen mißmuthig über Noth und Plage zu murren anfangen wollen. Leider ist unser Pfad größtentheils so eng, daß wir nicht einmal nebeneinander hergehn können; da sucht dann Einer dem Andern zu folgen, doch die labyrinthischen Gänge und wildverschlungnen Gebirgssteige trennen uns bald dergestalt, daß wir Alle uns selbst einander entführt sind. In den felsigen Boden drückt sich keine Spur ein, und so muß Jeder, von dem Andern abgeirrt, einsam gehen und suchen, ob er die Freunde nicht wiederfindet. Aus voller Brust rufe ich dann die theuren Namen, und bis jetzt ist es uns immer gelungen, uns wieder Aug in Auge schauen zu können. Der nachäffende Widerhall wird mir die Freude auch fürder nicht verlocken, denn von Herzen kommt mein Ruf und tönet zu Herzen.

Es mögen wohl auch vor uns schon Menschen denselben Weg betreten haben, ja es soll sogar einer heiligen Sage nach vor feuen Jahren das ganze Menschengeschlecht hier gewandelt sein. Damals — so erzählt das fromme Mährchen — hat diese ganze Gegend geblüht, und sanfte Rebenhügel haben sich zu lieblichen Thälern herabgebogen; hüpfende Quellen und rieselnde Bäche ließen ihr helles Silber durch die Luft erklingen, und bald scherzend, bald klagend tönten die Melodien der Sänger des Hains. In der lauen Dämmrung tanzten zarte Nixen ihre holden Gaukelreihn, und liebliche Elfen gossen süßen Duft über die Blumen der Flur. Gleich einer Aeolsharfe erklangen bei Tage die goldnen Sonnenstrahlen, und fromme Harmonikatöne wiegten des Nachts auf wallender Schwingung das Schifflein des Mondes. Wie die blaue Himmelsaue ihre ewigen Sterne hat, so hatte die grüne Erdenwiese vou unverwelklichen Blumen geprangt. — Damals sind aber auch die Menschen noch gut gewesen: den lieben Gott im Herzen haben sie den Himmel in sich getragen; und die holden Englein im Menschen, seine reinen Empfindungen, sangen zu ihren Harfensaiten ein freudig liebliches Loblied. Himmlische Seligkeit wohnte daher auch im Auge, und unerschaffne Liebe schwebte um den Mund des Menschen. Mann und Weib haben im süßen Dienste der Minne ihr Leben vorüberschweben sehen, und lachende Kinder sinnigen Greisen wundersame Geschichtchen abgehorcht. Schön wie mein Mädchen, ja! so schön und liebevoll wie du, meine Minna, waren damals alle Mädchen, aber nicht so kalt und ernst, und nicht so strafenden Blickes, wenn der Jüngling zum erstenmale den wunderlieblichen Namen seiner Angebeteten in die blaue, heitre Luft hineinrief. — O, wäre die Welt so schön geblieben, ich würde zufrieden sein, wenn mein Leben dann nur eine kleine Stunde von 60 kurzen Minuten währte. Wäre ich geboren worden, ehe die giftige Schlange Verläumdung ihren Speichel, die geifernde Lüge, über die schöne Welt gesprützt, und der aus Ottern geschaffne Lindwurm, Eifersucht geheißen, das widerhakige Mißtrauen in den Menschen hineingeschnellt! Jetzt ist der kindliche Glaube, die reine, warme Liebe und die hohe Wahrheit geflohen, und seitdem sind die Menschen frostig, schroff und dürr geworden; seitdem (so geht das Mährchen weiter) ist auch diese Straße so winterkalt und steil und öde geworden, und ein schwerer Fluch drückt Luft und Leben. Aber seid muthig, so tröstet das Mährchen am Ende; sie können auch wiederkommen, diese geflüchteten, guten Geister und in dem Menschen wieder ihre Wohnung nehmen. Hier und dort ist das auch schon geschehn, und da ist immer auch alsbald der Himmel heiter geworden, wie die lautre Wahrheit; die Felder sind aufgethaut zu milden Fluren, wie die Herzen, in denen der Glaube eingekehrt ist, und den Liebenden hat die Liebe ein freundliches Thal erschlossen. Seid nur muthig, und scheuet Kampf und Mühe nicht! Durchziehet die Wälder, ersteiget die Höhen, erklimmet die Felsen!

Das ist der Schluß des Mährchens. Ich habe es neulich meinen getreuen Freunden erzählt, als wir in wilden Schluchten und schaurigem Geklüft rath- und trostlos den jähen Tod in finstern Schlünden anguckten — und weg war bleiche Furcht und ängstliches Grauen. „Ersteiget die Höhen, erklimmet die Felsen!“ so jauchzten Alle auf, und von Fern her erklange es uns wie mahnender und erweckender Geisterruf:

Muthig gelitten —
Blutig gestritten!
Wer klagt, der verzagt —
Es gewinnet, wer wagt!

Um wie vieles rascher kommen wir jetzt schon vorwärts; unter Mühe und Gefahr, im Kämpfen und Wagen wächst von Stunde zu Stunde der Muth und die Kraft, und lauter und wilder schlägt das gestählte Herz jedem heißen Kampf entgegen. Mir ist, als hättest du, meine Herrin, mir mit geweihter Hand den heiligen Ritterschlag gegeben und mir mit ernster Stimme bedeutungsvoll zugesprochen: „St. Georg, du tapfrer Streiter, auf und erschlage den Lindwurm, tödte die Schlangen, bahne den Weg!“ — Deine Hand hat mich fest gemacht gegen Hieb und Stoß, und unverwundbar vom Wirbel bis zur Zehe. Wie spotte ich nun meiner Klagen über einen dornenvollen Pfad; wie klein und gering war es wegen brennender Nesseln und Distelgestrüppe Besorgniß zu hegen. —

Sonntag den 22. Juli 1827.

H.

Die verunglückte Speculation.

(Nach einem Correspondenzbericht im Morgenblatt.)

Die Gartenbaugesellschaft zu London, ein Verein, der die ersten Männer und Frauen im Staate zu seinen Gliedern zählt, und — zum Lobe der Schönen sei es gesagt — nicht weniger als zwanzig Damen aus den

höchsten Ständen als thätige Ladies Patronesses besitzt, hatte bisher, wie alle übrigen Vereine, die löbliche Sitte, sich am Jahresfeste bei einem reichen Mahle zu vereinigen, wobei zuletzt die köstlichsten Früchte eines südlichen Himmels, dem brittischen Boden durch Sorgfalt und Kunst entlockt, und in prangenden Reihen zur Schau ausgestellt, den Beförderern des Gartenbaues beim schäumenden Nektar als Opfer dargebracht wurden. So thätig sich aber auch die liebenswürdigen Damen um den schönen Verein zeigen mochten, gerade an diesem festlichen Tage wurden sie in Unthätigkeit versetzt, weil die tyrannische Sitte, aus den Urwäldern der Vorväter ererbt, es noch nicht erlaubt, daß die Gegenwart der Frauen bei öffentlichen Gastmählern die Freiheit des Mannes beschränke. Ihnen war nur vergönnt als Zuschauerinnen von den Gallerieen herab mit verstohlenen Blicken wehmuthsvoll auf die Herren des Landes zu horchen, schon glücklich, an einer schönen Redefloskel sich weiden zu können. Aber das Gefühl der weiblichen Würde erwachte, die Verfeinerung suchte sich ihren Weg zu bahnen, das Recht siegte, und die Frauen, welche so vieles zur Beförderung der Zwecke des Vereins geleistet hatten, sollten jetzt auch die Früchte davon genießen. Wie aber eine Umwälzung nie Grenzen kennt, so auch hier. Das öffentliche Mahl, dieses Palladium politisch-socialen Bestehens, wurde abgeschafft. Die Standarten des öffentlichen Lebens, Porter, Toasts und Sprecher, ließ man in der Rumpelkammer einer unfashionablen Zeit zurück, die Schönen erhielten den Oberbefehl. Jarrin, der unsterblichste der französischen Restauratoren, wurde in den Rath des Ausschusses und der Zwanziger gezogen, und es ward beschlossen in den Zaubergärten der Gesellschaft zu Chiswick, um vier Uhr Nachmittags ein Frühstück zu geben, deßgleichen die Hauptstadt der Welt noch nicht gesehen hatte. 3000 Billette wurden unter der unmittelbaren Aufsicht der Ladies Patronesses vertheilt, damit kein Unberufener unter der Maske des äußern trügerischen Glanzes sich einschleichen könne. Die Männer besorgten, wie sich gebührte, das Geschäftliche des Unternehmens; auf jedes Billet wurde der Preis von anderthalb Guineen gesetzt, von welchen 12 Schillinge (7 fl.) auf die Person für das Frühstück bei Seite gelegt wurden. Da man aber bekanntlich an der Themse auch mit Pflug und Spaten in der Hand das Rechnen nicht vergißt und das Comite der Männer aus der Erfahrung, daß in den monatlichen Versammlungen nur etwa ⅔ der Mitglieder sich einfinden, den Schluß gezogen, dasselbe Verhältniß werde auch beim Frühstück statt finden, ward dem Restaurateur der Auftrag ertheilt, sich auf 2000 Personen zu richten. Mit dem Ueberschusse dachte man die Finanzen der Gesellschaft zu verbessern, einen Cerestempel zu bauen und andere Verschönerungen in's Leben zu rufen.

Aber wie irrten sich die Guten! Schon um 1 Uhr früh Morgens (vulgo Nachmittags) sah man die glänzenden Equipagen in unübersehbarer Reihe sich nähern; Jeder schien auf seinem Posten zu seyn, und die Zahl dreitausend war beinahe voll. Freude und Bewunderung über die vortreffliche Anordnung und mannigfachen Zerstreuungen herrschte unter allen Anwesenden, aber Niemand ahnete, daß die Stunde der Versuchung noch kommen werde. Mit dem Schlage vier sollte sich alles unter den mit orientalischer Pracht ausgeschmückten Zelten zum Frühstück niedersetzen, 3000 Stühle waren da, aber die Zelten der Wunder nicht mehr, und dreitausend Britten und Brittinnen konnten von einem nach dem französischen System eingerichteten Frühstück nicht gesättigt werden, das nur für 2000 zubereitet worden war. Der dritte Theil ging leer aus; Unzufriedenheit stellte sich in der Reihe der Männer ein; das Comite tobte, ein allgemeiner Sturm drohete den französischen Küchenmeister furchtbar zu stürzen, und von allen Seiten ward ihm der Krieg angekündigt. Da schleuderte er seine Waffen der Oeffentlichkeit gegen seine unbilligen Ankläger, und nachdem er mit dem wahrhaft stolzen Gefühle eines Mitgliedes der großen Nation die Verdienste aufgezählt, welche er sich um den Gaumen und Geschmack des brittischen Volkes erworben hatte, deckte er den bisher geheim gehaltenen Finanzplan des Comite auf; er bewies aus offiziellen Dokumenten, beglaubigt von den ersten Geflügel-, Wildprett-, Pasteten-, Fleisch-, Fisch-, Frucht- und Weinverkäufern der Hauptstadt, daß er seiner Pflicht vollkommen Genüge geleistet und für 2000 Personen, wie ihm aufgetragen worden, gesorgt habe; ja er rief sogar zehn französische Unterköche, im Dienste englischer Herrschaften, zu Zeugen, und der Brummund verstummte. Aber nun ging es über das Comite her. Dieses, wie geschickte Taktiker, die den Angriff des Feindes nicht erst abwarten, stellten selbst eine Untersuchung an, lassen Zeugen abhören, und haben ihre Sitzungen für permanent erklärt. In einer öffentlichen Versammlung sprachen sich mehrere Lords und ein General sehr energisch gegen die Politik des Comite aus. Der Vorsitzer schützte sich aber mit den Formen unsers Parlaments, daß nämlich keine Motion vorher gemacht worden, und jede Debatte daher gesetzwidrig sei. So schwebt denn noch diese wichtige Angelegenheit vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung, und wird wahrscheinlich noch nicht sobald entschieden werden. Mittlerweile hat aber der Ausschuß an Achtung sehr verloren, denn wie löblich und schön auch das Unternehmen eines Festes dieser Art war, so hätte es nur nicht durch die schmutzige Leidenschaft des Geizes besudelt werden müssen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 153. Freitag, 3. August 1827.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Man begreift leicht, daß ich nicht Lust haben konnte, dem Zürnenden den Morgenbesuch abzustatten; eine unsichtbare Macht jagte mich aus dem Hause des Verbrechens und der Tyrannei, gerade auf den unfern gelegnen Markt. Ich wollte die Schreckensstelle wiedersehen, mich überzeugen, daß es nicht ein Traum gewesen, der mich gestern um Mitternacht entsetzt hatte; und da ich nun auf dem Platze stand, so war ich dennoch beinahe im Begriffe, das ganze Abentheuer für Schaum und Traum zu halten. Leer stand noch der Markt, die meisten Fensterladen der Häuser waren noch geschlossen. Niemand ringsum schien eine hier begangne Unthat zu ahnen, aber dort stand grau und düster der verhängnißvolle Brunnen; unfern davon gähnte mir das Mordgäßlein entgegen; dort sprang die kleine Trödelbude vor, in deren Schatten ich gelauscht hatte. Der Schauplatz des Verbrechens existirte wirklich; ich konnte an der That nicht zweifeln. Scheu und furchtsam beobachtete ich aus obigem Winkel die Dienstmägde, die träge und schläfrig aus den Häusern ringsum zum Brunnen schienderten, um Wasser zu schöpfen. Schwatzend, gähnend und schäkernd umstanden sie den Born, ließen zu wiederholten Malen die Eimer an rasselnder Kette hinab, und füllten ihre Gefäße; sie ahnten nicht, welch schrecklich Geheimniß die Tiefe barg; sie ahnten nicht, daß ich in ihrer Nähe vor der Möglichkeit zitterte, daß aus dem Grunde emporgefischt der arme Engländer zu Tage kommen möchte. Auf der Treppe des Rathhauses versammelten sich die übernächtig schwankenden Nachtwächter, um die Eröffnung der nahen Branntweinkneipe zu erwarten; und sie, die wohlbestellten Hüter der Stadt, ahnten nicht, welcher Frevel vor den Augen der Gerechtigkeit selbst begangen worden war, die vom Söller der Bürgermeisterei herabblickte Schwert und Wage in den Händen, aber ohne Binde, welche ihr die neuere Bildnerkunst versagt hatte. Blinde Wächter! seufzte ich: Arme betrogene Themis! Und ich, der Aermste von Allen, da ich hörte, da ich sah, und das Unmenschliche nicht verrathen darf, um nicht den Blutsverwandten in's Verderben zu rennen! Mich ergriff wieder eine plötzliche Angst, und ich rannte hin zu dem Seitengäßchen, ohne mir selbst bewußt zu sein, warum? Aber das finstre Schicksal selbst hatte mich auf die Fährte des Verbrechens geleitet. Zu meiner Rechten des Rathhauses Hintergebäude, — zu meiner Linken die Gartenmauer der Schaffnerei, — dort die Hinterthüre derselben — weit in ihren Angeln offen; — und da ich, von Angst und Besorgniß gequält, hineinlaufe, und das weitläufige Boskett durchstreife, kömmt, athemlos gleich mir, der Schaffner mir entgegen, und frägt verwirrt, beinahe ohne Leben: Wie kommen Sie hieher, Monsieur Weinland, und haben Sie ihn denn nicht gesehen?

Wen? fragte ich bebend; allein das Erscheinen des alten Highsaddler, des Dieners des Esquire, hätte schon allein den Schaffner jeder Antwort überhoben. Der alte Mann lief bestürzt aus dem Gartenhause, Smiggs Wohnung, hervor, die Hände ringend, und rief wie ein Besessener: Ach, mein Herr! mein armer Herr! Er ist nirgends, nirgends zu finden, und gewiß hat er ein Unglück gehabt, oder sich ein Leid angethan. — Kaum war ich im Stande, den bestürzten Schaffner zu der offen gefundenen Thüre zu führen, wo noch frische Fußtritte im Sande sichtbar waren, und hörte nun die grausame Bestätigung meiner geheimen Ahnung. — Still und in

Digitized by Google

sich gekehrt wie immer, war der Verschwundne gestern um zehn Uhr in sein Zimmer gegangen, und hatte, wie gewöhnlich, jede fernere Hülfleistung seines Dieners verweigert. — Highsaddler hatte sich hierauf im Vorzimmer zur Ruhe begeben und war eingeschlafen. Zwar entsann sich der Alte noch, gleichsam im wüsten Traum, Geräusch gehört zu haben, und Geflüster, wie von fremden Männerstimmen; allein den Müden hatte dieses Geräusch nicht völlig erweckt. Diesen Morgen aber, — da er das Zimmer öffnete, um den Herrn zu wecken, war derselbe verschwunden. Im Bette hatte er gelegen, und Blutspuren fanden sich auf dem Fußboden vor, die bis zum offenen Fenster führten, und fortdauerten bis zum Fuße der an der Mauer angebrachten Spaliere. Smigg selbst war aber weg, — mit ihm mehrere Kleidungsstücke und die — sehr bedeutende Summen enthaltende Brieftasche. Das offne Fenster, die Spuren vergossenen Bluts, und die geöffnete Hinterthüre, deren Schloß von einem Steine oder dergleichen gesprengt erschien, leiteten ohne Mühe auf ein hier begangenes Verbrechen, und der Diener wie der Schaffner sprachen von nichts Anderm als von Gericht, polizeilicher Nachforschung, von Raub und Mord, und forderten mich auf, als Zeuge in der Sache aufzutreten, da ich doch der Erste gewesen, der die offne Hinterthüre bemerkt. Welche Gefühle packten mich bei dieser Aufforderung! Ich, an Verstellung nicht gewöhnt, — sah mich schon als Angeber und Verräther meines unglücklichen, gewiß von dem entsetzlichen Mischler verführten Onkels vor den Gerichten paradiren, — und, — fort! fort mußt du! klang es wie mit Posaunenstimme in meiner Brust. Ich versprach und gelobte daher den trostlosen Leuten, was sie nur begehrten, überließ es dem Schaffner herzlich gern, die ersten Schritte bei den geeigneten Behörden zu thun, und eilte in das Wohnhaus, um noch einmal in diesem Leben Nanchen zu sehen, ihre Hand zu drücken, sie zu umfangen, und als Wegzehrung ihr den letzten Kuß zu rauben.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

Meine enthusiastische Freude über die Platenschen Dichtungen, die ich im letzten Schreiben Ihnen ausgedrückt, verehrte Freundin, mein unbedingtes Anpreisen alles dessen, was er bis jetzt dem Vaterland geschenkt, mein vielversprecherisches Hinweisen darauf kommt Ihnen etwas auffallend und verdächtig vor, wie eine überschätzende vorübergehende Aufwallung, welcher Sie nicht so ganz zu trauen scheinen. Hätte mit Platen wirklich ein so entschiedenes, hervorragendes Dichtertalent sich angekündigt und erwiesen, so würde er, meinen Sie, in den sieben Jahren, seit er zuerst von sich hören lassen, lebhafter anerkannt, ausgezeichnet, durchgedrungen sein durch die Fluth des Nichtswürdigen, welche auf- und niederwogt, während man ja seinen Namen noch kaum kenne und nenne, und seiner Büchlein eines nirgends dem Leseluftigen und Neubegierigen in Auge und Hand falle. Ich kann Ihnen hiegegen nichts erwiedern, als mein eignes, bis zum Unwillen gesteigertes Befremden, daß dem wirklich so sei; zwar hat es mir bisher immer geschienen, als ob unsere kritische, hundertköpfige, unersättliche Zeit, welcher alles recht und mit Gerümpel jeder Art ihren weiten Bettelsack zu füllen angelegen ist (sie verlegt, druckt und verkauft feilschweg nebeneinander Jean Paul und Clauren, Shakspeare und Iffland, Goethe und Blumauer, und ich werde Ihnen wohl nächstens eine Subscriptionseinladung zu Gottscheds sämmtlichen Schriften vorlegen können) — wenn sie auch das Gute nicht hervorziehe und sich aneigne, das Schlechte aber aufkommen und gedeihen lasse, doch, nachdem ihr durch Musterbilder die Augen geöffnet worden, jenes beurtheilen und verstehen und Gold von Rechenpfennigen unterscheiden könne, so daß zu erwarten war, es werde das so unzweifelhaft vortreffliche, wie die Platenschen Dichtungen, auch als solches bezeichnet und ausgerufen werden, also wenigstens einen gewissen Namen und Stelle erhalten und in Cours kommen. Aber es ist eben so wahr, als sonderbar, daß selbst dieß dem Grafen von Platen nicht einmal widerfahren, daß bei sieben, einzeln nach einander von ihm erschienenen, Schriftchen, drei verschiedene Verleger auf den Titeln zu lesen, auf dem der Neuen Ghaseien und der Sonette aus Venedig gar keiner; jene, die verhängnißvolle Gabel abgerechnet, in den wohlversehensten Sortimentshandlungen nicht vorräthig zu finden und es Bestellens und Wartens kostet, bis der Freund des Dichters ihrer habhaft wird. Dieß scheint um so auffallender, als die ausgebildete Reife und Vollendung der Productionen, mit denen Platen gleich zuerst aufgetreten und sich bekannt gemacht hat, vielleicht beispiellos, in unserer Zeit zumal unerhört ist; aber das Volumen hat freilich gefehlt, der rechte Embonpoint, der in der Gesellschaft imponirt und sich breit macht. Doch ich schweife zu weit aus, und will nicht länger zögern, Ihrem Wunsche gemäß, Ihnen nähere Nachrichten von unserem Dichter zu ertheilen, wie von einem neu- und innig liebgewonnenen Freunde, und jenen lebhaften Eindruck zu erklären, den Genuß, die Beruhigung und Hoffnung, welche überraschend aus dieser Bekanntschaft mir erwuchsen; zufrieden und belohnt, wenn meine Schilderung Sie wenigstens anregt, diese, unmittelbar und vollständig, selbst zu suchen und des gleichen Gewinnes sich zu erfreuen. Da indessen der Dichter deutlich nur selbst sich ausspricht und zu verstehen gibt, und wenn er dieß nicht thut, erklärend über ihn zu sprechen, wenig frommt, so wird auch dieser Versuch, von seinem Wesen einen Begriff zu geben, nicht mit den erwünschten Erfordernissen hierzu ausgestattet sein, wenn die allgemeinen und einzelnen Andeutungen über den Dichter nicht von bedeutenden und entsprechend ausgehobenen und zusammen geordneten Stellen aus seinen Werken begleitet

Digitized by Google

werden, und jene so durch diese erst Bestätigung und Anschaulichkeit erhalten. Hiervon also, als der eigentlichen Würze und Bluthe dieser Zeilen, meiner Freundin reichlich zu spenden, darf ich nicht unterlassen, indem ich mir dabei mit der Hoffnung schmeichele, daß eine solche Uebersicht zum leichteren oder schnelleren Verständniß und Aneignen des Dichters wohl dienlam und willkommen sein möge.

1.

Ich hatte schon lange her den untröstlichen Glauben nicht von mir abwehren können, daß das anflehende Geschlecht immer mehr der Verflachung, Eitelkeit und Leerheit heimfalle, ein zerstückelter, unfruchtbarer, nüchterner Sinn sein allgemeines Loos und seine Neigung, die frühere ursprünglich innige, liebevolle Schöpferkraft des deutschen Geistes von ihm gewichen sei, daß unsere Zeit einer Erschöpfung und prosaischen Auflösung entgegengehe, und um sich zu retten aus der andrängenden Wasser- und Sündfluth des Tags und zu behaupten auf der gesunden heiteren Blumenbahn des lebendig Schönen, Rechten und Würdigen, man von der Ohnmacht der Gegenwart sich abzuwenden, umzukehren und zu schöpfen habe an der immer gleich nahrhaltigen Fülle jener leuchtenden Geister des Vaterlandes, welche das vergangene Jahrhundert bei seiner Neige culminiren sehen. Hinweg aus den Kreisen der lebendig wirkenden Gegenwart ist die glänzende Schaar jener Genien, und kein nachrückend hell strahlendes Gestirn zu schauen, wenn nun auch zuletzt der Sirius am Himmel der deutschen Poesie, dem Untergang nahe, hinab ist hinter dem Horizont, kein Ersatz, kein ebenbürtig Haupt, das der verlassenen Prophetenstühle einen einzunehmen würdig, durch höchste Weihe berufen erschiene — so dacht' ich oft, und nur in einem düsteren Bilde und mit Widerstreben mocht' ich das Walten des deutschen Geistes in der Zukunft mir vorstellen, das wie eine frostig kahle Winterlandschaft, oder eine weite Gartenfläche vor mir zu liegen schien, die unerquicklich und mit künstlichen Blumen besetzt und überladen verziert, von verschieden gestaltigen Puppen oder Automaten scheinbar belebt wäre. — Da geschah's, daß Platens erste Ghaselen, wie Frühlingsluft, wie Sonnenblick am Nebeltag, zu mir drangen in meine ländliche Einsamkeit; ich las:

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenschwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringts zurück,
Auf schwerbeladenem Kameele dem Vaterland;
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland;
Schneeglöckchen gehn, erscheinen Blumen, den Blumen vor;
Verkünde mich indeß, Ghasele, dem Vaterland!

Wohl „kennt' ich merken an den Stärken dieses Arms, wie lang' er schon gefochten;" es blieb mir nicht zweifelhaft, daß es ein ausgezeichneter, vielversprechender Geist sei, vom welchem hier der Becher reiner Poesie geboten und jene tiefe Lust in mir entzündet werde, die allein sie gewährt; aber andere Mittheilungen von ihm blieben mir verborgen, bis zum Erscheinen der verhängnißvollen Gabel, dieser Comödie, die auch Ihnen bekannt geworden, einem in jeder Beziehung so vollkommenen Meisterwerk, daß man auf dasselbe aufmerksam zu machen sich gedrungen fühlen mußte. Nun hört' ich wieder den mir so werthen Namen nennen, und es gelangten denn nach eifrigem Forschen, was sonst noch von ihm möge öffentlich gegeben worden sein, folgende Schriften in meine Hände, die ich nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung, mit ihren Namen Ihnen auffuhre: Ghaselen, 1821; Lyrische Blätter, 1821; Vermischte Schriften, 1822; Neue Ghaselen, 1823; Schauspiele, 1824; Sonette aus Venedig, 1825; Ode an König Ludwig, 1825; Verhängnißvolle Gabel, 1826. Die frühesten Dichtungen, die sich hier mitgetheilt finden, sind aus dem Jahre 1815, muthmaßlich dem 17ten Lebensjahre des Dichters.

Wie wenn man unerwartet einen Schatz gehoben und den reichen Inhalt mit steigender Lust vor sich ausbreitet, die köstlichen Perlen und Edelsteine von allen Formen und Farben sich beschaut, immer mehr ihres ächten Werthes sich versichert und des großen Gewinnes, den man gezogen; so war mir, als der ungekannte Reichthum und Vollgehalt wahrer Poesie in diesen Blättern sich mir aufschloß, als ich die Freude, die Befriedigung genoß, daß ein lebender, gleichaltriger sie darreichte, als ich hier ein herrliches, aufblühendes Talent erkannte, innig und ungetheilt der Pflege des Schönen ergeben, bemüht um dieses „Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort," aufstrebend und hinleitend von „der Erde Niederungen zu dem Himmel,

Wo die Schönheit mit verschämtem Lächeln senkt den Blick, den süßen,
Und von steter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen,
Wo ein holder Wonnetaumel spielt in alle Seelentriebe,
Holder als ein menschlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe;"

ein Talent, welches durch die gegebenen Proben sich dem Freunde der Poesie eben so beglaubigt und bewährt, als es in schöpferischem Selbstgefühl seines Berufes bestimmt und lebhaft sich bewußt ist, und in diesem, auf den Sieg über die Hindernisse vertrauend, welche das vorherrschend Nichtswürdige entgegenstellt, mit seiner Kraft ihm zu begegnen bereit, fortschreitend das Treffliche zu schaffen und zu leisten Vermögen und Vorsatz ausspricht.

(Fortsetzung folgt)

Rechtliches Gutachten

in Sachen der deutschen Buchhändler gegen ihren Collegen Klein zu Leipzig.

Unsere Leser erinnern sich des Buchhändler-Bulletins, worüber in den Nrn. 123 und 126 der Iris (am 22. und 26. Juni) mehreres angeregt worden. Die damals ausgesprochene Ueberzeugung von der Incom-

Digitized by Google

petenz der aburtheilenden Corporation findet sich auch in nachstehendem Responsum (Mitternachtblatt vom 2. August) aus Müllners Feder.

Auf der Leipziger Jubilate-Bücher-Messe hat eine Insurrection der Buchhändler gegen ein Buch stattgefunden. Ein Klein-Buchhändler, das will sagen, einer, der entweder nicht reich ist, oder das Dickethun nicht versteht, oder sich bei seinen Standesgenossen nicht beliebt zu machen weiß, hat ein Buch zu Markte gebracht, welches etwas unzüchtig gewesen sein soll. Ein Groß-Buchhändler, der ein wenig bigott sein, und welchem der seel. alte Voß deshalb vor einigen Jahren einmal den Kopf gewaschen haben soll, hat gegen den Klein-Buchhändler und sein Buch die übrigen Groß- und Klein-Buchhändler aufgewiegelt; man hat einen förmlichen, moral-ästhetischen Handelsrath gehalten, und es soll ein „Actum" zu Stande gekommen sein, nach welchem der Handelsrath beschlossen, daß mit diesem Buche nicht gehandelt werden soll. Die Leipziger Zeitschrift Hebe berührt diesen Vorfall und will sogar wissen, man habe einige Exemplare des Buches zerrissen, vermuthlich in Kraft einer Hinrichtung in effigie. Sie nennt das zwar einen „lobenswerthen Eifer," wirft aber doch die spitzige Frage auf, warum man denn mit dem Casanova ungescheut handele, der bekanntlich nicht nur ein unzüchtiges, sondern auch ein höchst verführerisches Buch ist, von welchem von Messe zu Messe neue Bände erscheinen. Wir unseres Orts halten jenen lobenswerthen Eifer für eine tadelnswerthe Anmaßung. Jedem einzelnen Sortimentshändler muß es zwar frei stehen, mit was für Büchern er handeln will, und wenn er mit irgend einem Buche nicht handeln will, so hat niemand nach seinen Beweggründen zu fragen. Aber Verabredungen unter den Buchhändlern, dieses oder jenes Buch nicht zu verbreiten, folglich dessen Verbreitung zu hindern, sind im Allgemeinen unziemliche Machinationen, beleidigend für den Verfasser, schadenbringend für den Verleger, herabwürdigend für die Schriftsteller überhaupt, und naseweis gegen den Staat, der ausschließlich das Recht hat, Bücher zu verbieten, oder ihre Verbreitung zu gestatten. Das fragliche Buch mag unsertwegen schlecht gewesen sein in jeder beliebigen Hinsicht; aber ein Buchhändler-Rath ist über diese Frage kein competenter Richter. Das Buch war entweder censirt oder nicht, vom Staate verboten oder unverboten. War es nicht censirt, oder war es verboten, so war kein Handelsrath nöthig, weil man eigentlich kein Recht hatte, damit zu handeln. War es censirt und unverboten, so war die Verabredung, es um seines Inhalts willen vom Büchermarkte zu verbannen, kein Act der Gerechtigkeit, sondern eine Feindseligkeit gegen Autor und Verleger, und wenn einer von beiden, oder beide, wie man zu sagen pflegt, Haare auf den Zähnen hätten, so könnte der hohe Rath, falls er zumal bis zu einer Zerrelßung sich vergessen, gar leicht in den Fall kommen, deshalb als Beleidiger bestraft zu werden, und die zerrissenen Exemplare bezahlen zu müssen. (Das letztere versteht sich von selbst; die Buchhändler, welche die Althingiana zum Leipziger Auto-da-Fe geliefert haben, denken gewiß nicht daran, dem Verleger den Betrag dafür streitig zu machen.) So erscheint uns die Sache aus dem rechtlichen Gesichtspuncte, und nur von diesem kann bei der Beurtheilung einer Kriegsursache die Rede sein. Der dem hohen Rathe von der Hebe vorgerückte Casanova kommt dabei nicht in Betrachtung, denn die deutschen Staaten, die ihn nicht verboten haben, müssen doch wohl wissen, warum sie es unterließen. Wir vermuthen, es sei darum unterblieben, weil sie gefürchtet, das Verbot möchte das lockende Product nur noch mehr verbreiten. Diese Befürchtung hat Grund, und aus diesem Grunde ließe sich allenfalls folgern, daß in dergleichen Fällen die Buchhändler dazu berufen wären, die Verbreitung durch eine geheime, moral-philosophische Verabredung zu verhindern. Aber gerade bei Büchern, welche locken, folglich gut gehen und den Sortimentshändlern Verdienst abwerfen, ist ihnen das billiger Weise nicht anzusinnen.

Kunsthöhe;

an Mad. Milder, bei einem Aufenthalt in Berlin.

Alceste von Gluck.

Der treuen Liebe muß der Orkus weichen;
Ob auch Apoll den Silberbogen spannte,
Und auf Admet den Todespfeil entsandte —
Die Gattin will die Hand dem Fährmann reichen.

Dem auf der Siegerbahn die Götter zeigen
Der treuen Liebe Pfad, Herakles wandte
Die Loose, neu knüpft' er die heil'gen Bande
Durch des Cocytus kühnes Ueberstrigen.

Wir sehn dich noch, du Herrliche, verscheiden,
Und heil'ge Liebe haucht die volle Brust,
Herakles Kraft eint sich Alcestens Seele.

Der Stimme Tempel löst in höhre Lust
Den Erdenkampf, und wie sich Treue quäle,
Lehrt deiner Töne Drang, ein himmlisch Leidern.

Geistliche Arien.

Wenn deine Lieder uns in's Herz gedrungen,
O Anna, voll der heiligen Gesänge,
Wenn sich zu göttlichen Gestalten Klänge
Aus deiner Kehle formten — war es nur gesungen?

Es war gelebt: — du schwebest in den Tönen,
Getragen von dem Aetherelemente,
Von Himmlischen berührt, und Engelhände
Ziehn dich in's Land. Genüge deinem Sehnen.

Dort schwebst du, trägst aus jenen Regionen
Den Ton uns zu, der ihnen Liebesleben
Und Andacht ist und ew'ges lichtes Weben,
So tröstest du, die in den Thätern wohnen.

Mad. Milder wird in diesen Tagen in Frankfurt eintreffen und die Verehrer ihrer Kunst mit einem Concert erfreuen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 154. Samstag, 4. August 1827.

Die drei Ruhestätten der Königin Louise.

Hohenzieritz.

Hier brach ein edles Herz — es schlug zu heiß
Für seines Volkes, seines Königs Ehre,
So heldenkühn, erlag es doch der Schwere
Der ehrnen Zeit auf göttliches Geheiß.

Doch pflegt' es noch manch edles, kühnes Reis
Im Garten hoher Zier; — zur starken Wehre
Ermannten sich die Treuen, wuchsen Heere,
Zum fernen Rheinstrom von der Küsten Eis.

Dort in dem stillen, heiligen Gemache,
Wo Engelköpfe sich um Sterne schaaren,
Wer sänke nicht auf's Knie voll Andacht nieder?

Sie ging, und Genien ließ sie zur Wache,
Uns lebrend Kraft mit freud'ger Milde paaren,
Und goldne Friedenszeit erblüht uns wieder.

Gransee.

Hier ruhte auf dem Weg ihr Leib — die Treuen
Vom Vaterland, vom zweiten Vaterlande,
Umringten ihn; die Hände wurden Bande,
So festgeknüpft, daß sich die Sel'gen freuen.

Und einen freien Ort sie ließen weihen
Zum Ruhedenkmal, wo an Saages Rande
Die Lilie strebend sich zur Krone wandte
Mit Doenenrosen, die sie überstreuen.

Ein Wand'eer mußte nächtlich hier verweilen,
Das Sternenheer hatt' segnend sich ergossen
Auf's schwarze Schiff von feinen Eisenranken.

Und wie das Auge aufstrebt' an den Säulen,
Erklang die Kirchenglocke, da entflossen
Wehmuth'ger Andacht heilige Gedanken.

Charlottenburg.

Hier schläft Sie — Sie entschlief, daß wir erwachten.
Wie süß Sie jetzt schläft, les't in Ihrem Bilde,
Das ernste Hoheit eint mit Engelsmilde.
Wie es des Dieners frömmste Stunden dachten.

Als rückgekehrt darauf aus hundert Schlachten
Der eine mit, der andre auf dem Schilde,
Entblühten ew'ge Rosen dem Gefilde,
Das sonst die Todesschatten tief umnachten.

Da ward ein großes Blumenfest gestiftet
Freiwill'ger Einigung der Andacht Aller:
Sie strömen kränzetragend hin zum Grabe.

Nur einmal wird im Jahr die Gruft gelüftet,
Im Thau der Thränen stehn die blüh'nden Waller,
Der Heldenfürstin opfernd süße Gabe.

G. C.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Ich fand auf ihrem Zimmer die Anmuthige, nicht mehr der frischen Rose gleichend, sondern — was die Farbe betrifft, — einem Frauenzimmer auf chinesischen Gemälden. Alle Schränke in den Zimmern, wie auch die Schubfächer der Tische waren geöffnet; auf allen Möbeln, selbst auf dem Boden lagen die Kleinigkeiten einer weiblichen Einrichtung zerstreut in bunter, mannigfaltiger Unordnung. Nantchen kramte, ängstlich wie es schien, in dieser Zerstörung umher, und schien so sehr in ihrem Geschäft befangen zu sein, daß sie sich nicht wunderte, mich hier zu sehen, kaum mich begrüßte, und emsiger denn zuvor in ihren Nachsuchungen fortfuhr. Dieser

Digitized by Google

Anblick hielt mich verdutzt auf der Schwelle, bis das niedliche Mädchen mir einen gnädigen Willkomm anzudeihen ließ. Wissen Sie schon, lieber Constantin — ? fragte sie, einen Augenblick sich von ihrem Geschäfte abmüßigend: wissen Sie schon, oder kommen Sie etwa von ihm? — Wissen Sie denn schon? fragte ich entgegen. — Ob ich weiß? versetzte sie: Noch zittern mir alle Glieder. Er war' so eben hier, und wenn er, — wie mich Ihr Aussehen, Ihr plötzliches Erscheinen vermuthen läßt, — wenn er Sie selbst abgeordnet hat, so ist es eine abscheuliche Tücke, die er gegen uns beide ausübt. — Ihre Worte machten mir Schwindel. Liebliche Turandot, sprach ich: Sie sprechen Hieroglyphen. Wer war hier? Von wem soll ich denn kommen? Von dem armen Smigg etwa, dessen trauriges Loos Ihnen keine Neuigkeit mehr sein kann? — Ach! erwiederte sie ungeduldig: Wer spricht von dem Engelländer? Sir Smigg kümmert mich wenig, und ich bin nicht neugierig, zu wissen, was seiner theuern Person widerfahren ist. Ich meine den Onkel, Ihren Onkel, meinen Bräutigam von Gottes Zorn. — Ach, ich Unglückliche! setzte sie seufzend bei, und begann wieder die fatale Visitation, bei welcher ich sie angetroffen. — So sage doch um's Himmelswillen, lieb Nantchen, bat ich kleinlaut mit gefalteten Händen, — sage mir doch, was Dein Thun und Treiben hier bedeutet? — Ach, ich finde es nicht! ich finde es nicht! klagte sie unter hervorbrechenden Thränen des Unmuths. — Was denn, mein Leben? — Das Bild, das abscheuliche Bild! — Welches Bild? — Blaubarts Porträt. — Blau — barts? — Das Wort erstarb mir auf der Zunge, und ich fürchtete für Nantchens Verstand. Es zeigte sich indessen alsobald, daß des Mädchens Vernunft noch nicht auf allzu schwachen Füßen einherging, denn die halb Weinende, halb Zürnende fuhr mit geschwätzigem Mäulchen fort: Ja, guter Constantin. Dein Onkel ist weit abscheulicher als der grausame Blaubart, der doch wenigstens bis nach der Hochzeit wartete, ehe er seine Frauen auf die gefährliche Probe stellte. Vor wenig Minuten ging er erst hinweg. Eine Viertelstunde lang hat sein unangenehmer Besuch gewährt. Vorwürfe hat er mir gemacht, daß ich mit Dir gesprochen; — Eifersucht hat er gezeigt, und da ich ihm gleichmuthig versicherte, er irre sich, und Du seist viel zu brav, als daß Du schlecht gegen ihn handeln könntest, und ich nicht minder gut, um aus Kindespflicht zu thun, was auch meinem Herzen widerstrebt, — da lachte er recht höhnisch, und sagte: ich möchte ihm nur einen ganz winzigen Beweis meiner Aufmerksamkeit geben, und ihm sein Porträt zeigen, das er mir geschenkt. — Fast lachend über diese geringe Forderung öffnete ich des Arbeitstischchens Lade, worein ich es gethan, — aber — wie erstaunte ich, da ich's nicht fand. Der Onkel schien's voraus gewußt zu haben, und lachte noch tückischer als zuvor. Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit, Mamsell; sagte er recht giftig: dann komme ich wieder, und wenn Sie bis dahin mein Bild noch nicht gefunden haben, so will ich Ihnen sagen, wo es hingekommen ist, und was daraus erwächst, meine zärtliche Braut, sollen Sie schwer genug empfinden! — Der Tyrann ging, und ließ mich in der entsetzlichen Angst zurück, die immer mehr anwächst: denn ich kann das unselige Bild nicht finden. Der Vater wird schelten, der Bruder mich mißhandeln, und ich muß am Ende den einfältigen Smigg heirathen, wenn der boshafte Weinland sein Wort zurücknimmt, ohne mich umzubringen. — Umbringen! fiel ich bitter ein: Ja, das ist seine Sache. O, daß Dich ein guter Gott vor dem Bunde mit ihm bewahren möchte! Was den armen Smigg indessen betrifft, so fürchte ihn nicht mehr. Er ist hinübergegangen, wo man keine steifen Cravatten und Schnürbrüste, keine winzigen Hüte trägt, und wo man wahrscheinlich ein Mehreres und Besseres spricht, als es der Selige während seines Lebens zu thun gewohnt war. — Bete für ihn! fuhr ich fort, da ich sah, wie Nantchen mich verwundert und fragend anstarrte: Ich schreibe Dir alles, was ich weiß. Ich melde Dir's von dem Hafen, in dem ich mich nach America einschiffen werde. — Nach America? rief Nantchen bestürzt: So weit, Constantin? und wann willst Du scheiden? — Sobald als möglich, versetzte ich pathetisch: ein längeres Bleiben ist mir gefährlich, und dem Onkel doppelt. Ich würde mir kein Gewissen daraus machen, den Mischler an den Strang zu bringen, aber den Ohrim — nimmermehr! — Herrgott! Du sprichst ja ganz verwirrt! klagte Nantchen, aber verstummte im selben Augenblick, da vor dem Hause des Onkels und Moritzens Stimmen im heftigsten Wortwechsel laut geworden waren. Der Adjunct endigte so eben eine lebhafte Rede und Herr Nikolaus donnerte als Codenz hinterdrein: Keine Faxen, junger Mensch; junger schlechter Mensch, Sie haben's, ich weiß es genau, und auf Ehre: wir werden uns sprechen, grimmig sprechen! — Die Hufeisen des fluchenden Adjuncten klapperten hinaus in die Ferne; der Onkel aber kam in's Haus. — O, wenn Du mich jemals geliebt hast, so halte den Wüthenden auf! bat Nantchen in höchster Angst: Nur jetzt soll er mich nicht sehen, — nicht eher, als bis ich das unglückliche Bild wiedergefunden! — Und bei den Schultern faßte sie mich, und vor der Thüre stand ich, und hinter mir klirrten Schloß und Riegel vor.

(Fortsetzung folgt)

August von Platen.

(Scheiden an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

2.

Indem ich nun das allgemein angedeutete näher und einzeln darzulegen, das Bild des Freundes, den ich empfehlend bei Ihnen einführen will, bestimmter zu zeichnen versuche, kann ich wohl nicht zweckmäßiger anheben,

Digitized by Google

als wenn ich zuerst aus verschiedenen seinen Aeußerungen in seinen eignen Worten Sie vernehmen lasse, wie Platen sich selbst erkennt, sein Verhältniß zur Poesie und zur Zeit, seine Musenkraft, sein Vorhaben; hier lass' ich aber einige bedeutende Aussprüche über die Bedingungen, Erfordernisse, Bestimmung des Dichters überhaupt vorangehen, da sie den nächsten und gerechten Vergleich und Maasstab darbieten, welchen in gutem Vertrauen Platen sich selbst gesetzt hat:

Den die Natur zum Dichter schuf, den lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns und reißt uns hin im Ernste;
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet.
Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tück'schen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter;
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet,
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Zu Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

Die Geburt verleiht Talente, rühmt ihr Euch, so sei es, ja,
Doch die Kunst gehört dem Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech' er nie;
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt;
Soll's auch diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträthseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Schönheit ist das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort,
Was noch athmet, zuckt vor Abscheu, alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Bei solchem Bewußtsein des höchsten Urbildes in seiner Brust und der klaren Erkenntniß, nach welcher er nur die strengsten Forderungen an sich selbst nahm und es ihm, wenn auch Gottesgabe, doch nicht gering und leicht dünken konnte, jenes im Dichterwort vernehmlich und würdig darzustellen, mochte wohl niemand länger über seinen Beruf zweifelhaft sein, als Platen selber; den Liedern aus den Jahren 1813—18 sind die Worte vorgesetzt:

Noch ungewiß, ob mich ein Gott beseele,
Zu seinem Priester, ob er mich geweiht,
Wählt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

Und in derselben Zeit spricht er zur Muse:

Amme des Kinds warst du, nun bist du Geliebte des Jünglings,
Gattin wirst du dem Mann, Pflegerin werden dem Greis.
Noch besitz' ich dich nicht, noch streb' ich dich zu besitzen,
Täusch' ich mich? Wirst du mir auch lispeln das bindende Ja?

Zugleich berühren die Mißklänge und Abirrungen der Zeit, ihre Kälte und Stumpfheit schmerzlich trübend und hemmend sein Gemüth:

Könnt' ich doch sonst mich auferbauen,
Den lustigen Lauf der Welt beschauen,
Nun hör' ich die politischen Schrillen,
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinste sey' ich zu höchst sich schwingen,
Als wolle der Staat die Welt verschlingen.

Weh Europa, deine Weisen starben,
Die Heroenjugend sank in's Grab,
Sieh vertrocknet des Urdiners Farben,
Sieh verstimmt das letzte Saitenspiel.

Erstorben scheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als Einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieser Zeit befangen.

Die Welt wird Prosa mehr und mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr,
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

Größ'res wollt' er wohl vollenden, doch die Zeiten hindern es.

Wehe jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Thorheit und der Wahrheit morgen zischt,
Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Großes zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart,
Das jedoch mit dreister Stirne jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt,
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!

Aber ermuthigt und vertrauensvoll wendet er sich an den Bund der Besseren, Gleichgesinnten, welche ihn verstehen, seinem Bestreben und Wirken dankbar und freudig anhängend entgegen kommen, erfüllt von Hoffnung, daß ein schönes Ziel zu erreichen ihm dennoch gelingen werde:

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verscherzen,
Doch leg' ich Euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geschrieben,
Erwählt es zum geselligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerstieben.

Indeß verlockt der schöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinst, gewaltiger ergossen,
Der Strom des Liedes höher schwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann in Eins geflossen,
So voll, so frisch, so klar und silberhaltig,
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen!

Digitized by Google

Dann soll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der sich dünkt gewaltig,
Erstorben scheint das heilige Verlangen.

Ich trage gläubig eine Priesterbinde,
Verwalte Priesters Amt in meinem Busen,
Und wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

So ward gestählt ich denn und ausgestattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verschiebe,
Mein Muth, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe:

Vielleicht, da Stunde sich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinst, wenn deutsches Wort ich meistre,
Die edle Jugend dieses Volks begeistre.

Die Knospe sprach: Du siehst, ich bin im Keim erst,
Was spät die Welt entzückt, es ist geheim erst; —
— — Ihr seht mich wandeln ohne Kranz im Haupthaar,
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erst.

— und spricht endlich mit aristophanischer Naivetät und Freimuth unumwunden die Selbsterkenntniß seines Werthes und seiner Ueberlegenheit aus:

Seid ihr taub, so höre du ihn, ungeborenes Geschlecht!
Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt Ort um Ort!
O wie manche Quasidichter (sie zu nennen fehlt die Zeit),
Die man ihm als Muster lobte, ließ er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greisen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haupt;
Doch vor Eingedrungnen, sei'n sie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor vom Sitz.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch Bonstettens bei Danecker.

(Aus einem Schreiben an Friederike Brun v. 26. Aug. 1822.)

Ich bin gestern bei Danecker gewesen. Ich glaubte mich in Italien und suchte dich in allen Ecken. Danecker war so gut mit mir. Er sagte mir seine innersten Gedanken. Seit drei Jahren beschäftigt ihn ein Christusbild, das seine ganze Seele beherrscht. Er erzählte mir vieles von Frauen, von Kindern, die beim Anschaun des Bildes so tief gerührt waren, was ihm große Freude machte. Ich hütete mich wohl, ihm zu sagen, daß sie auch vor dem schlechtesten Marienbilde weinen. Mir ist das Jesusbild (von der Kaiserin Mutter für Petersburg bestellt) nicht auffallend. Ich hasse ordentlich die allegorischen Bilder, und Jesusgott ist mir schon zu metaphysisch für ein Bild. Sehr schön kann es nicht sein, wegen der groben Bekleidung. Fleischlich schön wie Apoll oder Hebe darf es nicht sein. Die Herren aus dem Olymp sind schön, weil sie idealisirte Menschen sind. Danecker erzählte mir, als ich ihm sagte, es wäre etwas in der Unterlippe vom Apoll, er hätte diesen wie einen Verführer aus seinem Studium jagen müssen. Mir kommt sein Jesus vor wie ein schöner Landprediger. Nur Michel Angelo hat unsre Halbgötter in seinem Moses getroffen. Aber ganz Michel Angelo ist Danecker in Schillers Büste. Fleisch, Leben und Wahrheit sind in seinen Büsten wie bei keinem. Es ist kein Tod in seinem Marmor, selbst in den Augen nicht, und es herrscht eine deutsche Ehrlichkeit in seinen Porträten, die bei der strengen Wahrheit bleibt, aber sie auch ganz erreicht.

Auch ein Urtheil über Voß.

Bonstetten, der Greis, schreibt an Matthisson unterm 5. Oct. 1825: „Die drei Tage, da ich unpäßlich war, las ich Lafontaine und Horaz. Ich verglich Voßens Uebersetzung. Ein übermenschliches Zauberwerk! Nicht ein Wort, nicht eine Nuance ist vergessen. Der lateinische Sinn lebt ganz im deutschen Verse. Alle französischen Uebersetzungen, wenn man chemisch ihren Werth zusammenziehen könnte, haben nicht den Werth und die Ehrlichkeit einer Seite von Voß. Es ist ein Triumph der deutschen Sprache. Bei hundert Stellen erinnerte ich mich an Müller. Mein halbes Leben hängt am Horaz. Die deutsche Sprache wird mit der Zeit alle andere Sprachen besiegen, selbst die französische. Die Deutschen denken frei, die Franzosen schaffen sich Fesseln, und wo diese etwa mangeln, Moden. Wahre Sklaven- oder vielmehr Puppenseelen, die immer in Fäden hangen. Zu Lyon hat man Befehl gegeben, Rousseau, Raynal und Montesquieu zu verbreiten. Könnte man die Seele castriren, sie thäten es."

Der Sternschütz.

Ein neuangeworbener Soldat stand des Nachts Schildwacht an der Sternwarte, und sah gedankenlos zum Thurm und in den wolkenleeren Himmel hinauf. Da erschien Jemand oben auf der Warte — nach der Meinung des Rekruten, mit einer langen Flinte, und zielte damit aufwärts in die Nacht hinein. „Aber dos mag' i doch wissen," sprach verwundert der Rekrut zu sich selber, „wos der Kerl halt bei der Nacht schießen will?" und dabei folgte er mit dem Auge der Richtung, die das Fernrohr des Beobachters auf der Warte bezeichnete. Plötzlich schneuzte sich ein Stern, und vor Erstaunen fiel dem Rekruten das Gewehr aus dem Arm, indem er ausrief: „Na, nu mag' anem doch der Schnee verbeennen! Er hat'n g'troffen!"

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 155. Sonntag, 5. August 1827.

Winterskizzen

von Franz Kugler.

(Zu lesen bei 25 Grad Hitze.)

1.

Der Himmel ist trüb umzogen,
Es wirrt der Regen im Wind;
Im Saal ist's schwül und dunstig,
Die Fenster feucht und blind.

Der Professor steht auf dem Katheder
Und tadelt, was andre erdacht,
Lehrt besser die Verse scandiren
Und blinzt mit den Augen und lacht.

Es sitzen umher die Studenten
Und schaun gar ernst durch die Brillen,
Sie geben wohl acht und schreiben
Alles auf mit bestem Willen.

Ich kann nicht aufmerken, nicht schreiben,
Ich werfe die Feder hin,
Und weit hinaus in die Ferne
Schwanket und schweifet der Sinn.

2.

Es liegt auf den Bäumen wie Blüthenschaum,
Doch unten, da wächst kein grünes Gras;
Krähen schütteln den Schnee vom Baum,
Die Erd' ist krank, so bleich und blaß.

3.

Wer an schwerer Krankheit leidet,
Schon in sich trägt den Tod,
Der gleicht oft den Gesunden
Mit Wangen glühend roth.

In ihrem schönsten Prangen
Ist die Erde blüthenweiß;
Was jetzt darüber lieget,
Ist nichts als Schnee und Eis.

4.

Starr, starr ist die Erd' umher,
In's weiße Leichentuch gehüllt,
Nebelschleier wehren dem Mond.

Starr ist im Busen mir das Herz,
Kennt Schmerz nicht mehr und kennt keine Lust
Und schlägt in matten Pulsen fort.

Durch Schneegefilde schlepp' ich mich hin,
Es sterben Händ' und Füße mir ab,
Bald stirbt auch wohl mein Herz.

5.

Die Augen, meine Augen,
Die schmerzen mich so sehr;
Es ist so kalt der Winter,
Und ist so weiß umher.

Ach Frühling, holder Frühling,
Wie weilest du so fern!
Ich bad' dein sanftes Wehen,
Dein mildes Grün so gern.

Dürft' ich nur einmal tauchen
In deine grüne Lust,
Die Augen würden heiter
Und heiter meine Brust.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 28. Juli. Marie, Oper in 3 Abthl. von Herold. Dieser junge Künstler, ein Zögling des Pariser Conservatoriums, gab in seinen ersten Werken, namentlich in der Oper „Die Rosenmädchen" schöne Hoffnungen für dramatische Compositionen. Leider gefällt auch er sich jetzt — statt seinen eignen Weg zu wandeln — auf der breiten Heerstraße der Nachahmer Rossini's, und beugt dadurch seine wirklich nicht unbedeutenden geistigen Kräfte unter das Sclavenjoch der Mode. Schade um solch ein schönes Talent! denn es fehlt ihm

Digitized by Google

durchaus nicht an Ideen; seine Compositionen beseelt eine wohlthuende Frische, ja bisweilen sprudeln geniale Feuerfunken aus denselben, die aber eben so schnell verloschen, wie die aus dem Kiesel herausgeschlagenen. Belege zu dem eben Gesagten sind auch in der Marie zu finden. Eine Cavatine in der Introduction für den Tenor, zwei schöne Duette im 2ten Act, wovon das erstere im zarten, gefälligen, kokettirenden, das zweite im leidenschaftlichen, feurigen Styl geschrieben, so wie das zweite Finale, das durch eine große Scene der Marie eröffnet wird, einige kleine Lieder des Müllers und der Müllerin, zeigen von Einsicht in das dramatische Gebiet der Kunst, Gewandtheit des Satzes und Kenntniß des theatralischen Effektes. Desto matter ist der 3te Act, welchen der Tonsetzer unglaublich vernachläßigt hat, und wodurch der Oper förmlich zu Grabe geläutet wird. Das Sujet gehört unter die sentimentalen, das weder kalt noch warm werden läßt. In der heutigen Vorstellung zeichnete sich besonders Hr. Nieser durch sehr geschmackvollen Vortrag der ersten Cavatine aus. Mad. Brauer (Emilie) erwarb sich den Beifall des Publikums in ihrer Arie und dem großen Duett im 2ten Act. Sehr feurig spielten und sangen Dem. Hauß (Marie) und Hr. Hauser (Adolph) das leidenschaftliche Duett, welches stürmischen Applaus erhielt, so wie die sich daranschließende große Scene der Marie, welches das beste Musikstück der ganzen Oper sein dürfte. Hr. Tourny (Lucas) verdient alles Lob; beschränkte er sich auf Rollen dieser Gattung, so würde er unstreitig jeder Bühne ein nützliches Mitglied werden. Dem. Noisten (Susanne) höre und beherzige, was Chesterfield seinem Sohne, obgleich vergebens, zurief: Opfre den Grazien.

Sonntag den 29. Juli. (Zum Erstenmal) Rafaele, Trauerspiel in 5 Acten, nach einer neugriechischen Sage, von Raupach. — Nach einer Sage? das Stück spielt in der neusten Zeit. Im 2ten Act fragt Heliodor Rafaelen:

> Weißt du denn nicht, daß unsrer Kirche Fürsten,
> Den heil'gen Patriarchen, sie geschlachtet, —
> Als er den Aufersteh'ungstag beging?

Mithin fällt die Handlung nach dem Apr. 1821. Aus vielen Stellen ist zu erweisen, daß sich der Dichter erst durch die Wechselfälle des blutigen Kampfes während der jüngstverflossenen Jahre begeistern ließ. Also mit der Sage ist es nichts. Die Tragödie ist ein Product der Zeit; ein Gelegenheitsgedicht — nach Goethe's Theorie um desto beachtenswerther.

Die Direction unseres Theaters mußte sich seit Wiedereröffnung der Bühne oft vorwerfen lassen, sie beinge nichts Neues in die Scene: wenigstens kein neues Drama; denn der Operleitung rühmte man Fleiß und Ruhrigkeit nach. Das Haus war schmählich leer, so oft nicht für den Tonsinn gesorgt war. Man wollte zum Ueberdruß Gesehenes nicht wiedersehen. Es schien fast, man warte nur auf ein Meisterstück, von der deutschen Thalia oder Melpomene dictirt, um das Haus zu stürmen. Rafaele ward aufgeführt — Raupachs Name ist kein unberühmter, die Vorstellung gehörte zu den gelungensten, die seit langer Zeit gegeben wurden, und — das Haus war beinahe so leer, als hätte Kotzebue, Iffland oder Frau von Weissenthurn auf dem Zettel gestanden. Das Publicum wird sich mit den 26 Grad Hitze entschuldigen, oder vielmehr es wird schweigen, im stolzen Bewußtseln, daß Niemand ihm etwas vorzuschreiben habe.

Uns liegt ob, das Stück und die Aufführung so kurz und so gut als sich's thun lassen will, zu beurtheilen. Mit der Kürze wird es — bei dem Stück — schwer halten. Dießmal sind die lobwürdigen Stellen das Beste am Werk und darum ausführliche Citate Pflicht des Referenten. Desto lakonischer dürfen wir die Handlung abfertigen: Ein Türke (Abdallah) hat zwei Kinder, Sohn und Tochter (Osmin und Ykelula) — daneben eine Mündel (Rafaele). Der Vater, ehrsüchtig und erkennend, daß Macht fast so viel ist als Geld, ja oft mehr, (das Verhältniß war sonst umgekehrt, aber die Zeiten haben sich geändert) bestimmt die Tochter mit reichem Heirathsgut dem Pascha. Doch drei Schiffe, die seine Habe führen, scheitern. Um den Verlust zu ersetzen, will er seinem Sohn die Mündel — eine Griechin, deren „Gut noch unberührt ist," vermählen. Diese aber hat grade im Augenblick, wo dieser Plan zur Ausführung kommen soll, einen Stammesgenossen kennen gelernt. Heliodor und Rafaele lieben sich, wie Romeo und Julie. (Raupach hat in dem Glutgemälde ihrer innigzarten und doch flammendstarken Leidenschaft dem Schwan von Avon glücklich nachgeeifert.) Das Geschick zerreißt die Kette, welche Eros um die jugendlich-vertrauenden Herzen geschlungen. Ziemlich unbehülflich webt der Dichter das Todesnetz für Heliodor, Osmin und Ykelula; Abdallah wird wahnsinnig und Rafaele geht in's Kloster. Damit es fünf Acte werden, müssen Ausfüllscenen die Handlung schleppend machen. Eine Gabe Griechenthum und etwas verfehltes Türkenwesen sind berechnet, dem Zeitgeist zu frohnen. In beiden Beziehungen hat die Muse den Dichter für seine zu praktische Tendenz bestraft; sie hat ihm die Inspiration versagt. Die Scenen, wo sich der Türkenhaß Luft macht, sind poetisch die schwächsten. Dabei ist das sittliche Costume ganz verfehlt: so geht's in Natolien nicht zu. Die Intrigue, wodurch die Catastrophe herbeigeführt wird, ist, wie gesagt, kunstlos angelegt. Rafaele will sich entführen lassen; Osmin, der sie liebt, von ihr abgewiesen wird und die Ursache ahnt, kommt in den Garten des Harems, in der Absicht, Rafaelens Gemach zu ersteigen und wird unbemerkt Zeuge einer Zusammenkunft der Liebenden. Ergrimmt darüber hält er den wohlbewehrten Heliodor beim Weggehen an. Sie fallen beide, einer durch des andern Dolch. Abdallah erfährt Art und Anlaß von seines Sohnes Tod. Er beschließt, ihm Rafaelen „in's kalte Bett zum langen Schlaf" zuzugesellen. Durch eine Comödienverwechslung wird aber statt Rafaelens des Türken Tochter Ykelula gemordet. Das Mädchen

Digitized by Google

weiß noch nichts von Osmins Tod, (so will's der Dichter!) wohl aber von seinem Plan, Rafaelen auf ihrem Zimmer zu überraschen, kommt zur Freundin, meint, es könne „einen Scherz sonder Gleichen" geben, wenn der Bruder statt der Geliebten die Schwester träfe, beredet Rafaelen, sie allein da zu lassen, löscht die Kerze aus, schlummert ein und — wird von Abdallahs Sclaven statt Rafaelens erdolcht.

Dieß die Fabel des Stücks, belebt durch eine bedeutende Zahl schöner Verse, die doch nicht hinreichen, Bewegung und tragische Kraft in's Ganze zu bringen. Daß aber Raupach — wenn er seine Geburten nicht so sehr übereilte — viel leisten könnte, davon zeugt die 6te Scene des 1sten Acts, zwar oft an Romeo und Julie mahnend, jedoch das uralte Thema „Liebe über alles" mitunter überraschend neu variirend. (Die Auszüge folgen, um sie nicht abgebrochen geben zu müssen, in der nächsten Iris.)

Die Darstellung können wir zu den besten neuerer Stücke zählen. Dieses Lob ist um so tristiger, da hier wirklich Charaktere auftreten und ihnen wahre Poesie in den Mund gelegt wird. Wer konnte indessen bei unserem Künstlerverein an dem Gelingen auch eines schwereren Gegenstandes zweifeln? Wenn wir mit Nennung eines bedeutenden Schauspielers, wie Hr. Weidner, in der Hauptrolle des Abdallah den Anfang machen, so gestehen wir doch, daß uns die Aufgabe nicht ganz erschöpft schien. Hr. Weidner, so kam es uns wenigstens vor, gab die Rolle mit vieler Einsicht, aber mit wenigem Feuer, er schien uns mehr Abendländer als heißer Orientale zu sein. Gewiß hat der Künstler die edlere Natur dieses Türken, welche nur vor dem größeren Unglücke nicht besteht, und dann rasch und immer rascher vom Fanatismus zur Raserei herabsinkt, auf eine sehr achtungswerthe Weise im Auge behalten, (denn was ist leichter und verführender, als auf den Brettern zu toben und zu wüthen?) aber vielleicht ist hierbei zu viel Schonung beobachtet worden, welche sowohl der eigenthümlichen Gluth, so wie dem Contrast geschadet hat, da auch die leidenschaftlichen Momente gegen Erwarten lautlos waren. Hr. Weidner sprach verschiedene Male so leise, daß auch das schärfste Ohr in der Nähe, bei großer Stille, ihn nicht verstehen konnte. Eine der trefflichsten Seiten seiner Darstellung war der Uebergang in Wahnsinn und dieser selbst. Das Schleichen des Mörders, das Hinstieren nach dem Geschmeide, das Erschrecken vor der todtgeglaubten Rafaele, das gräßliche Lachen, das Rennen zum offnen Grab und die Handlungen des Wahnsinns zeugten von seltner Kunst. Dem. Lindner war Rafaele; sie war sie, denn ungekünstelter läßt sich dieser Charakter schwerlich darstellen. Gewiß im Sinn des Dichters war die ganze Durchführung weniger ideal als unbewußt und kindlich, und wie sehr Dem. Lindner durch inniges und hingebendes Wesen zu rühren versteht, davon ist diese Stadt nicht allein, davon sind die berühmtesten Hauptstädte Deutschlands Zeugen. Das Versagen, die Angst und Ahnung waren so schön im Maaße gehalten, als die zarte, bezaubernde Liebe, welche sich, wie eine Blume, in wenigen Minuten erschließt, um nach kurzer Blüthe schnell zu vergehen. Der Grieche Heliodor wurde von Hrn. Fehringer seinem anerkannten Rufe im Ganzen würdig, jedoch in einzelnen Momenten vielleicht etwas übereilt und flüchtig, dargestellt. Die ganze Rolle ist auf der Flucht, desto größere Kunst wird erfordert, den Flüchtling für Gedächtniß und Phantasie festzuhalten. Hr. Rottmayer war in der Rolle des Osmin glühend und energisch, allein etwas geschraubt in Gang und Stellungen; dabei eine unvortheilhafte Haltung, welche dem kühnen, trotzigen Muselmann nicht zusagte. Dem. Esser gab die kindliche Ykeinia mit lobenswürdiger Unbefangenheit und vermied glücklich die öfters besprochene Monotonie der Rede. Die Nebenrollen waren gut besetzt. Hr. Leißring gab den zweideutigen Kadi seiner Aufgabe entsprechend. Hr. Ursprung (Selim, Abdallahs Diener) drängte sich nur wie gewöhnlich etwas vor. Hr. Ludewig spielte den Jussuf, Osmins Diener, und Mad. Weidner, Rafaelens Amme, zur Zufriedenheit. Von dem zuletzt erscheinenden Pascha von Kiutahya, welchem eine schreckliche Hochzeitsfackel leuchtet, läßt sich wenig sagen; Hr. Hill stellte ihn genügend dar.

Dienstag den 31. Sargines, Oper in 2 Acten von Paer. Dieser Componist, ein Schüler des Neapolitaners Ghiretti, bildete sich nach den frühern classischen italienischen Meisterwerken, versäumte jedoch dabei nicht, so wie Simon Meyer, sich die harmonischen Schätze der deutschen Musik und die Instrumentirungskunst Mozarts und Haydns anzueignen. Er und Simon Meyer verbinden daher unter allen italienischen Tonsetzern der neueren Zeit die meiste Gründlichkeit im Satze, und bei ihnen findet man auch schon mehr, als bei allen Uebrigen, eine gewisse Festhaltung der Charactere, wenn auch nicht in dem Grade, wie bei den besten deutschen Componisten. Darum wird es uns nicht befremden, daß besonders Paer vor 20 Jahren sich durch seine Camilla, Sargines, Griselda und andere Opern bei den Deutschen eine bedeutende Celebrität erwarb; ja noch heute hört man seine bessern Werke mit vielem Vergnügen. Seine Art, für die Singstimme im Allgemeinen und besonders für den Sopran zu schreiben, die bei vieler Cantabilität auch Gelegenheit giebt, bedeutende Bravour zu zeigen, eignet seine Opern besonders für Debutanten, und Paer's Pegasus mußte immer gesattelt stehen, um den Ruhm der singenden Künstler und Künstlerinnen von einem Ort zu dem andern zu tragen. Dieser Eigenschaft Paerscher Musik verdanken wir nun leider auch, daß uns seit mehreren Jahren die Oper Sargines stets durch eine störende Person versammelt wird, und uns um den Genuß eines gediegenen Ensembles bringt, indem sich die reisenden Nachtigallen mehrentheils, wenn ihre Schlagezeit — Johanni — vorüber ist, diese Oper zum Tummelplatz wählen, um uns die besten reeten ihrer Stimmen zu zeigen, nicht wissend, daß der

Digitized by Google

Gesang der Nachtigallen nach Johanni allen Reiz verloren hat. So die Würtemberger Nachtigall, Hollenstein, die uns zweimal im Fluge mit ihrem Gesang ennuyirte; so die Petersburger, Schlösser, und heute die vom Jm-Athen, deren Schlag vor Jahren nicht schlecht gewesen sein soll. Mad. Eberwein vom Hoftheater zu Weimar zeigte (als Sophie), daß sie eine ganz kunstgerechte Sängerin sei, die förmliche Schule gemacht habe, wovon ihr braver Triller, ihre Art, die musikalischen Perioden kunstgerecht vorzutragen, und ihre Rouladen deutliche Beweise gaben, der aber nur ein Requisit gänzlich mangelt — die Stimme. Unbegreiflich bleibt es uns, wie eine Künstlerin, die sich ein gewisses Renommee sauer genug erworben hat, dieses so leichtsinniger Weise vor einem fremden Publicum auf das Spiel setzen mag, zu einer Zeit, wo sie doch selbst eingestehen muß: mes beaux jours sont passés. Oder glauben vielleicht die Hofopernsänger und Sängerinnen, daß die aus dem Schiffbruch des Lebens geretteten Rudera der Stimme für Frankfurts kunstsinniges Publicum noch gut genug wären? Mit nichten; — sie werden hiermit eines Bessern belehrt: Verblüffen lassen wir uns nun einmal nicht! — Stets sind wir gegen wahres Talent gerecht; wer uns aber ennuyiren will, der fühlt unsere Strenge. Dem. Hauß (Sargines). Nie hörten wir diese Künstlerin im größern Lustre, als heute; allen Schmelz der Stimme, allen Zauber ihrer Töne suchte sie in den Tonstücken, in denen sie allein sang, über die entzückten Zuhörer zu verbreiten. Heute konnte man von ihr sagen: Ihr Gesang war ein großes blaues Auge, dessen Blicke unnennbare Seligkeit verbreiteten. Hätte Dem. Hauß in der letzten großen Scene des 2ten Actes nicht zweimal in den Passagen unrichtig, d. h. an der unrechten Stelle Athem geschöpft, oder, um in der Metapher zu bleiben, geschielt, der strengste Critiker dürfte diesen Abend nichts an ihr zu tadeln gefunden haben. Die Befreiung des Königs durch den jungen Sargines war von komischem Effect, und bewieß, daß der alte Sargines doch nicht so ganz unrecht gehabt, wenn er glaubte, sein Sohn verstehe nicht zu — fechten. Dem. Heinefetter (Isella) entwickelte eine recht artige, tönende Stimme; nur wäre es zu wünschen, daß sie recht oft beschäftigt würde, denn nur Uebung macht den Meister.

Frankfurt, 4. August. Aufgefordert durch mehrere unserer hiesigen Herren Aerzte und Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft hat gestern Abend der Archigymnasiarch, Hr. Venitien — der mit den vollwichtigsten Empfehlungen Heidelberger Professoren hier angekommen ist — zu Oberrad in dem Saale des Hrn. Claus eine Vorstellung gegeben, welche in drei Abtheilungen zerfiel: 1) Plastische Figuren nach Antiken; 2) Muskulairexperimente; 3) Kraftstücke. In diesen verschiedenen Beziehungen hat Hr. Venetien, nach dem einstimmigen Urtheil der Anwesenden — worunter viele der Anatomie Kundige und deßhalb vollkommen Stimmberechtigte — ganz Außerordentliches geleistet. Seine plastischen Darstellungen waren der Antike überraschend ähnlich: sein Apoll von Belvedere, Hercules, wie er den Antens erdrückt, sterbender Fechter, Atlas, den Himmel tragend — erregten laute Bewunderung. In dem Muskelspiel und der wahrhaft riesenhaften Repulsionskraft erkannten Sachverständige eine noch nie so gesehene, allgemeine Aufmerksamkeit verdienende, Erscheinung. Was aber auch auf den Laien den Eindruck des Unglaublichen, Wunderhaften machte, waren die Kraftstücke (tours de force), womit der gymnastische Heros die Zuschauer in Staunen setzte. Hier sah man nicht gewöhnliche, oder auch ungewöhnliche, Equilibristenkünste, sondern Experimente, die man so lange für unmöglich hält, als man sie nicht vor dem Auge hat, die man selbst nachher wieder in die Reihe des menschlicher Muskelkraft Unerreichbaren zu versetzen sich versucht fühlt. Wir zweifeln nicht, es werde Veranstaltung getroffen werden, um Hrn. Venitien bald Gelegenheit zu geben, vor einem größeren Publicum zu zeigen, daß wir in der Anpreisung nicht zu weit gegangen sind. In einer ganz andern Sphäre wird er indessen am nächsten Montag als Jocko auf unserm Theater das Interesse für sich rege machen können. Was den Parisern und Londnern gefallen hat, wird wohl auch hier in seiner Art Anerkennung finden und anziehend bleibt es immer, mit eignen Augen zu sehen, wie weit es der Mensch auch in dem, was viele Verirrung oder auch Ueberschreitung der Grenzen des Nachahmungswerthen nennen, zu bringen vermag. B.

Charade.

Wenn Erstes entsteht,
Verschwindet die Ruh,
Und, Freundchen, es geht
Oft fürchterlich zu.
Es schrecket die Leut'
Wie Donner das Zweit'.
Was Ganzes dir nennt,
Ist nur ein Fragment.

Theater-Anzeige.

Montag, den 6. August. Ein Mann hilft dem Andern; hierauf: (zum Erstenmal) Jocko oder der brasilianische Affe, Melodram in 2 Acten. (Abonnement suspendu)
Dienstag, den 7. Die Zerstreuten, Lustsp. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustsp.
Mittwoch, den 8. Rafaele, Trauersp.
Donnerstag, den 9. Agnese, Oper.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 156. Dienstag, 7. August 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 29. Juli. Rafaele, Trauerspiel in 5 Abthl. von Raupach. (Schluß der in Nr. 155 abgebrochenen Beurtheilung.) Heliodor hat Rafaelen in der Kirche gesehen; am Tage darauf stellt er sich ihr auf einem Spaziergang in den Weg; sie giebt ihm kein Gehör; doch trägt sie schon den Pfeil im Busen. Zum zweitenmal sucht er sie auf. Hören wir das Zwiegespräch, der Tragödie Kern, die spätere Handlung motivirend:

Heliodor.

Holdsel'ge Jungfrau, gieb nicht Raum dem Schrecken;
Nie hat er frecher noch dein Herz getäuscht.
Vor mir erschrecken? Lieber vor dem Vogel,
Der, aufgescheucht von deines Schleiers Rauschen,
Dem Hain entfliehet; vor der Blume liebe,
Die unter deinem Fuße still sich beugt,
Und stumm und gern den süßen Tod erleidet.

Rafaele.

Ich bin nicht sehr erschrocken, wußt' ich doch —
Wer bist du kecker Mann, der ohne Scham
Und Scheu der Jungfrau in den Weg sich stellt,
Und sie verfolgt auf allen ihren Pfaden?

Heliodor.

Muß sich auf Wege, wo der Himmel wandelt,
Nicht Alles drängen, was den Himmel sucht?

Rafaele.

Noch frecher dringst du in das Gotteshaus,
Und störst durch dein Umkreisen, Seufzen, Flüstern,
Mich im Gebet zu meinen Heiligen.

Heliodor.

O diese Störung wird sie nicht erzürnen.
Wenn es ein Heil'ger ist, hat er geliebt,
Wenn eine Heil'ge, ist geliebt sie worden;
Und wenn sie Lieb' und Gegenliebe kennen,
So werden sie verzeihn: sie wissen dann,
Daß, wer einst lieben soll im Himmel oben,
Die Liebe hier auf Erden kennen muß.

Rafaele.

Still! still, Vermess'ner! Wagst du's mit der Thorheit
Das Ohr der Jungfrau zu beleidigen?

Heliodor.

Die Liebe Thorheit? Was ist Weisheit dann?
Nein — wahrlich — du verwirfst die Liebe nicht.

Rafaele.

Ei, Herzenskund'ger, sage doch warum?

Heliodor.

Ich weiß gar wohl, du freust dich des Gesanges,
Und Lieb' ist die Erfind'rin des Gesanges:
Die erste Säng'rin war die Nachtigall,
Und nur aus Liebe singt die Nachtigall.
Du, Holde, selbst — mein Ohr hat dich belauscht —
Ob du auch singst ein Lied vom Himmelreich,
Ob du auch singst ein Lied der Reu' und Buße,
Du singst doch Liebe nur und wieder Liebe.

Rafaele.

Weich loses Wort! O weh! Du bist ein Ketzer.

Heliodor.

Die Ketzerin bist du. Ist nicht die Liebe
Das Licht, in dem die Schönheit stehen muß,
Soll ihre himmlische Natur erscheinen?
Und will der Schöpfer nicht, wie jeder Künstler,
Ehr' und Bewundrung erndten für sein Werk?
Du raubst ihm seinen Ruhm, wenn du, die Liebe
Verwerfend, seinem Meisterwerk, dir selbst,
Das Licht entziehst. O, das ist Ketzerei!

Rafaele.

Wie thöricht, weiser Jüngling, ist dein Mund!

Digitized by Google

Du ſprichſt von Schönheit und von Meiſterwerk,
Und haſt mich unverſchleiert nie geſehen.

Hellodor.

Die Sonne ſcheint auch durch den Wolkenſchleier,
Und ſchenkt den Tag, obſchon wir ſie nicht ſehn.
Ich habe ſie geſehn. Zwei Engelshände,
Nach derem Bilde Gott die Lilien ſchuf,
Aus dem verhüllten Himmel reichten ſie,
Und faßten zart den Silberſaum der Wolke,
Und hoben ſie vom Sonnenantlitz weg.
Es war ein Augenblick — und war doch viel:
Ein Augenblick giebt Leben, einer Tod,
Warum nicht einer auch die Seligkeit?
Mir gab ſie der, wo ich dein Auge ſah,
Denn heil'ge Liebe hat's in mir entzündet.

Rafaele (für ſich).

Er ſpricht ſo ſüß und ſanft: was bangt mir denn?

Hellodor.

Ich kann noch ſel'ger werden, ahn' ich wohl,
Wenn einſt dein Aug' im Glanz der Gegenliebe
In meinem Auge ruht. Das aber weiß ich:
Mein Leben iſt jetzt eins mit meiner Liebe,
Und weil die Liebe lebt von Gegenliebe,
So muß ich ſterben, wenn du mich nicht liebſt.

Rafaele.

Du biſt auch gar zu kühn. Du ſagſt mir alles,
Was ich nicht hören und nicht wiſſen darf;
Doch frag' ich, wer du ſeyſt, ſo bleibſt du ſtumm.

Hellodor.

Ich bin nichts mehr als deiner Schönheit Spiegel;
Die Fluth voll Aetherblau und Lichtesglanz,
Wann über ihr der Himmel bräutlich lächelt,
Voll düſtrer Nacht, wann er in Nacht ſich hüllt;
Nichts, als der weſenloſe Regenbogen,
Den deiner Schönheit Sonne ſchafft, und wieder,
Wenn ſie ſich von ihm kehrt, zerfließen läßt.

Rafaele.

Der arme Regenbogen! Wenn du jetzt
Nur Spiegel, Waſſer, Regenbogen biſt,
Wer wareſt du denn ſonſt?

Hellodor.

Kaum weiß ich's mehr.
Ein wilder Jüngling, wie es viele giebt,
Aus einem edlen Griechenhauſ' entſproſſen,
In ferner Heimath; Hellodor mein Name.
Das andre taugt für Ort und Stunde nicht;
Das kann ich deinem Ohr allein vertrauen,
Wann ich dich wiederſeh' in ſtiller Nacht.

Rafaele.

Du willſt mich wiederſehn in ſtiller Nacht?

Hellodor.

Ich komme zwiſchen Nachtigall und Lerche.

Rafaele.

O Thörichter! wo wirſt du mich denn finden?

Hellodor.

Wo Blüthenduft nur an die Welt erinnert,
Da holde Rafaele . . . . .

Rafaele.

Wie? mein Name
Iſt dir bekannt?

Hellodor.

Viel mehr. Den Garten kenn' ich,
Den eine Felſenwand, ſchroff aus dem Meer
Aufſteigend, trägt, und den Platanenbaum,
Der von des Felſens Stirn, des Gartens Schwelle,
Hinauswinkt weit in's Meer.

Rafaele.

Ich kenn' ihn auch.
Es iſt ein ſüßer Ort, von Lorbeerbaum
Und Myrth' umkränzt, voll Duft, und voll Geſang.

Hellodor.

Da weilt die Liebe gern; da find' ich dich.

Rafaele.

Ach! unerſteiglich ſind des Gartens Mauern.

Hellodor.

Doch offen iſt er nach dem Meere zu.

Rafaele.

Da führt kein Pfad die Felſenwand herauf.

Hellodor.

Wo du am Ziele ſtehſt und liebend winkſt,
Da geht ein Pfad durch Flammen und durch Fluthen.
Ein leichter Kahn trägt längſt des Ufers mich
Bei ſtiller Nacht bis an den Fuß des Felſens;
Und da, wo die Platane droben ſteht,
Soll mir die Felſenwand zur Leiter werden,
Die mich zu dir in meinen Himmel führt.

Rafaele.

O Raſender! das wollteſt du beginnen?

Hellodor.

Von dir ein Wort der Liebe zu gewinnen.

Rafaele.

Mit Schwindel ſchlägt die Tiefe deinen Blick.

Hellodor.

Du harreſt mein, ich ſehe nicht zurück.

Rafaele.

O! hörteſt du denn nicht der Brandung Toben?

Hellodor.

Ich hörte ſie; dich aber find' ich oben.

Rafaele.

Erwägſt du nicht die ſteile Felſenwand?

Digitized by Google

Heliodor.

Du reichst am Ziele mir die Lilienhand.

Rafaele.

Die Heil'gen werden mich davor bewahren;
Du sollst nicht kommen! Nein! Ich bin nicht dort.

Heliodor.

Dann werd' ich mir des Rückwegs Mühe sparen;
Ein kühner Sprung führt in den stillsten Port.

Rafaele.

Du sollst nicht kommen. Hörst du? sollst nicht kommen.
Eh' du von Liebe sprichst, lern' erst gehorchen:
Gehorsam sind in allen Liebesfagen
Die Liebenden. Ich will, du sollst nicht kommen;
Ich will dich hassen, wo du dich erkühnst —

Heliodor.

O fürchte nichts! Ich bin mit den Gefahren
Von Jugend auf vertraut. Die Liebe wird
Mein Auge schärfen, stärken meine Sehnen,
Nicht tollkühn werd' ich sein: o glaube mir!
Wer deine Liebe hofft, der liebt das Leben.
Laß meinen Schutzgeist, diese Hoffnung, mich
In deinem unverhüllten Auge sehen.

Rafaele.

Ach! fordre nicht, was Sitte mir verbeut!

Heliodor.

Wenn's mir dein Herz bewilligt, ist es Sitte.

Rafaele.

Wie du mich quälst!

Heliodor.

Ist glücklich machen Qual?

(Rafaele schlägt den Schleier, aber nicht ganz, zurück)

O Glanz des vollen Tages mit der Milde,
Dem duft'gen Licht der Sternennacht gepaart
Zu einem herrlichern als Tag und Nacht!

Rafaele (sich abwendend)

Sieh nicht so scharf mich an, dein Auge sticht!

Heliodor.

O sieh, wie schön du bist! Den Widerschein
Von deiner Schönheit kannst du nicht ertragen.
Wie kann mein Geist dem Urlicht widerstehn?

(Er küßt sie auf die Wange)

Rafaele.

Was duld' ich? O vergieb mir, heil'ge Scham!

Heliodor.

Reut's dich? Gern geb' ich wieder, was ich nahm.

(Er will sie wieder küssen)

Rafaele (ihn abwehrend)

O Uebermuth!

Heliodor.

Du zürnst?

Rafaele.

Ach, daß ich's könnte!
Daß mir mein thöricht Herz den Zorn vergönnte.
Erlaubte es der Raum, wir könnten noch, wenn auch keine zweite im Ganzen so schöne Scene, doch manche sehr gelungene Stellen anführen und noch mehr einzelne ausdrucksvolle sinnreiche Verse. Abdallahs verfeinerter Fatalismus ist gut bezeichnet:

Allah ist groß! Wer ist ein Gläubiger
Und scheut Gefahren? da ihn keine Luft
Anwehen darf, wenn's Allah nicht beschlossen,
Und da im Meer ihn wird die Flamme finden,
Wenn Allah ihm den Feuertod bestimmt.

In der Unterredung Act 2, Sc. 1. fragt Heliodor Rafaelen, ob sie ihn doch liebe? Sie antwortet:

Ich weiß es selbst nicht; doch — ich glaub' es fast.
Wenn sich dein Bild vor meine Seele stellt,
Und ich betracht' es, fühl' ich mich erröthen,
Als ob du's selber warst und meine Blicke
Ich weiß nicht welch Geheimniß dir verriethen.
Sobald ich dann die Augen niederschlage,
Befällt mich gleich die Angst, verschwinden möchte
Dein theures Bild und niemals wiederkehren;
Schnell blick' ich auf, und wenn ich's wiederfinde,
So wechseln wieder Lust und Scham und Angst.
Wenn das nun Liebe ist —

Als er ihr Treue bis an's Grab zuschwört, fällt sie ein:

Nein, nicht bis an das Grab: denn sieh mich dünkt
Das Leben ist zu kurz, um aus zu lieben.

Er schwört nun, sie ewig zu lieben, worauf sie:

——————— Nicht ewig, nein! — doch ja! —
Auf ewig — ach! es giebt kein andres Wort.
Doch mehr als ewig denkt dabei die Liebe.

In einem Monolog Rafaelens spricht sich das Wesen zarter Neigung lebhaft aus:

O Liebe! wie so wunderbar du bist!
Wie, wenn im Thal der Strom dem Strom begegnet,
Sie beid' in eine Flut zusammenfließen,
So auch verschmelzen unter deiner Macht
Die Seelen sich: Gefühl und Wünsche werden
Gleich dieser Fluth, wo sich in jedem Tropfen
Der ganzen Fluth Vermählung wiederholt;
Des Worts bedarf's nicht, sie empfinden sich,
Wie Sonn' und Blume, Mond und Meereswoge
Sich ohne Zeichen, ohne Laut verstehn.

Am Schluß des Stücks erinnert der Pascha von Kiutahia zu sehr an den Prinzen in Romeo und Julie. So wie dieser den Capulets und Montagues zuruft:

Seht, welch' ein Fluch auf eurem Hasse ruht!

so eifert hier der Pascha, — man weiß nicht recht gegen wen, da Abdallah wahnsinnig geworden:

Welch' finstres Werk hat euer Haß vollendet!
Den Dolch, den gegen Feindes Brust ihr hobt,
Hat Allah strafend auf euch selbst gewendet.

Montag den 30. Das Geheimniß, Oper in 1 Act. — Unser Verkehr, Posse in 1 Act. Von

Digitized by Google

dem artigen Singspiel — worin eine eifersüchtige Frau sammt einem schlauen und neugierigen Bedienten die Zuschauer in heitre Stimmung setzen, und was will man mehr? — wüßten wir nichts weiter zu berichten, als daß der Gastspieler, Hr. Weidner, sich ganz erfreulich zum Besten gab, die komischen Momente meistens richtig auffaßte, für die niedre Art von Mimik, welche hier gefodert wird, glückliche Anlage zeigte, aber doch seine Rolle nicht erschöpfte, ja den Kenner mituntee etwas Unsicherheit merken ließ. Es fehlte an der rechten Farbenmischung und das Gemälde war nicht in einem Ton gehalten. Wie empfehlen Hrn. Weidneen das Studium der Lichtenbergischen Bemerkungen über Bedientenrollen, wovon wir einige als rein ergötzlich anführen.

„Pollet Knöpfe mit dem Rockärmel oder blesiet den Hut damit, oder einen Aeemel mit dem andern, oder eine Wade mit dee andern. Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige daduech ihr Glück gemacht hätten. Macht sich, wenn er bei Geringern ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner als er ist, und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die kurzen, wenn sie bei langen stehn. Schlägt, weun er seidne Steumpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden todt. Faßt seinen Cameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen seine Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern. Zieht gern ein schönes Schnupftuch. Horcht an dee Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge. Sie fangen ihee Perioden oft mit sondern an; sie sagen vielmehe, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilung gibt, vergessen also auch das zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, vieetens und dann zweitens; dieses hat Shakspeaee genützt. Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigne Aet zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte einmal einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte. Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten, waef ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut geeochen (statt Pulver); ee hat ihn blutdürstig geschlagen; die Gaenison ist geräumt worden; seine Füße haben keine Portion zum Körpee. Bringt desto mehr Französisch an, je wenigee er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehe oft. Wenn sie unter sich sind, sagen sie von iheem Heern blos Meiner. Meiner hat heute wieder gebrnnimt. Meiner schläft noch. Unser kommt auch oft vor: Unser Hut ist gesteen in die Gosse gefallen. Zuweilen heißt auch wir so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts' nicht gut." —

Unser Verkehr ist nichts weniger als der jüdische Verkehr par excellence, er ist ein teeues, kaum in einigen Zügen zu grell gemaltes Bild des allgemeinen. Tritt bei Israels Söhnen das Characteeistische dee Allerweltstendenz lebhafter hervor, so gebührt ihnen dafüe lobende Anerkennung. Verdient nicht der versteckte Geldstolz, die geimasstrende Heuchelei, bittere Verachtung, wäheend das aufrichtige Bekenntniß der unläugbaren, die Welt beheeeschenden, Vorzüge materieller Interessen nue den Ingeimm über die Erbärmlichkeit unserer socialen Verhältnisse weckt, das Individuum aber, als in der Nothwehr begriffen, von Nährung edlerer Gesinnung freispeicht? — Dieß voeausgeschickt, sind wir der Meinung, daß diejenigen sich selbst ironisiren, welche in der Sessa'schen Posse eine Verspottung dee jüdischen Eigenthümlichkeiten beklatschen. Wird auch nicht überall der in die Erwerbwelt ausziehenden Jugend ein Polkwizzischer Lehecursus gelesen, so liegt er doch mehr oder weniger in den beliebten Klugheitsmaximen: man muß sich nach den Umständen richten, nicht mit der Thüre in's Haus fallen, jeden nach seiner Weise behandeln — allen alles sein. Daß es auch untee keinerlei Confessionsveewandten an Lydien und Isidoeen fehlt, wird wohl niemand in Abrede stellen. Nehmen wie sonach an, Sessa habe nur um das Allgemeine zu individualisiren seine Juden auf die Bühne gebracht, so kann man ihm schon zugestehen, daß er die veeächtliche Seite menschlichee, im Weltgedränge, beim allgemeinen Kampfe um die Mittel zu Ansehen und Genuß entarteten Natur richtig aufgefaßt und mit lächerlichen Zuthaten vermischt der Anschauung genähert hat.

Die Aufführung war mittelmäßig: die Schauspieler schienen zu fühlen, die Posse habe sich überlebt. Hr. Ludwig (Abraham), obschon des jüdischen Jargons mächtig, befriedigte in keiner Beziehung. Man sah ihm das Gezwungene fast bei jedem Wort, bei jeder Bewegung an. Die Hauptrolle des Stücks hat in drei bedeutenden Künstlern eben so viele Nuancen des Spiels erhalten. Develent, Schmelka, Wurm haben den Jaeob auf veeschiedene Weise gegeben. Er muß, wenn er den vollen Eindeuck machen soll, localisirt werden. Unsee Gast, He. Weidner, hat sich Wurms Manier zum Muster genommen. Er war in vielen Momenten trefflich: wie nennen nur die Scene mit Lydien und die Erzählung des Duells. Seine Mimik wae lobenswerth; Gesticulation und Lächeln gelangen besonders in den Situationen, wo sich seine Eigenliebe geschmeichelt fand. He. Weidnee der Aelt. (Polkwizzel) kam uns mehe wie ein reichee Pächter, als wie ein aeeoganter Geldmann voe. Dem. Lindner (Lydie) zeigte ihee Kunst: aus einem Nichts von Rolle wußte sie einen Charakter zu schaffen. Hr. Rottmayer hatte den süßlichen, floskelreichen Schöngeist Isidorus Morgenländer ganz verfehlt. Mit dem Lispeln und Vornehmthun ist diese Rolle nicht erschöpft.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 157. Mittwoch, 8. August 1827.

Waidmanns Sehnsucht.

Kennst du die Höh'n, wo Tannen schaurig rauschen,
Im dunklen Forst die Rehe ängstlich lauschen,
Wo aus der Föhren dunkler, heil'ger Nacht
Mit klarem Aug' das Schmalthier freundlich lacht?
Kennst du die Höh'n?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, mein theurer Manfred, zieh'n!

Kennst du den Forst? auf wildbewachs'nen Wegen
Tönt da des Jägers Ruf in den Gebägen.
Der Hörner Klang erschallt, die Büchse knallt,
In fernen Bergen rings es wiederhallt.
Kennst du den Forst?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, mein theurer Manfred, zieh'n!

Kennst du den Ort, wo öde, still und düster
Der Waldbach rauscht mit heimlichem Geflüster?
Das Wasserhuhn in Rohr und Schilf versteckt,
Mit warmer Brust die nackte Brut bedeckt?
Kennst du den Ort?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, mein theurer Manfred, zieh'n!

Kennst du den Teich, von Erlen rings umgeben,
Wo wilden Flugs die Enten kreisend schweben;
Der Haferbock im Sumpfe meckernd schreit,
Und fern verklingt der Herden hell Geläut?
Kennst du den Teich?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, mein theurer Manfried, zieh'n!

Kennst du den Wald, wo tausendjähr'ge Eichen
Sich traulich ihre mächt'gen Arme reichen,
Des Tauben Ruf in Waldesnacht verhallt,
Der Grünspecht schnarrt, die Axt im Forste schallt?
Kennst du den Wald?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit die, mein theurer Manfeed, zieh'n!

Kennst du den Ruf? es bellen laut die Rüden,
Geschehn ist's um des Waldes stillen Frieden;
Die Bache schnaubt aus dunklem Forst hervor,
Der Enten flüchtig Volk verläßt das Moor;
Kennst du den Ruf?
Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, mein theurer Manfred, zieh'n.

Fr. Pauer.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Der Gedanke, für die geliebte Freundin einen Steauß zu bestehen, ließ mich dem grimmigen Onkel kühn entgegenteeten. Da der Feind meiner ansichtig wurde, lehnte ee sich an's Teeppengeländee, stützte sich auf sein spanisch Rohr und redete mich barschen Tones an: Woher kömmt Er, und wohin läuft Er? — Gerade in die Welt hinaus, erwiederte ich ohne Rückhalt; ich war im Begriff, Ihnen es zu meiden, Onkei. Geh Er meinethalben zum Teufei, lautete es drüben; aber wissen muß ich, warum? — Das wae aber eben dee gar kitzliche Punct, und aiso schwieg ich. Der Onkel fuhr dagegen fort: Da steht Ee nun wieder und hat die Zunge im Maule, aber kein Wort darauf. Ee versagt immee wie eine schlechte Flinte. Ich will Ihm aber das Pulver anzünden, Oelgötze! Verliebt ist ee wie ein Kibitz, und munkeit hinter meinem Rücken mit der Mamsell, bei welcher des Verlobten Porträt so gut aufgehoben ist, daß es der Tensel selbst nicht findet. Schöne Sachen! Er kommt wohl vom Rendez-vous? Natüelich: Mein Bild hat, Gott weiß wee? Ee wied aber wohi die zäetliche Braut getröstet, ihe seine eigne Featze zum Eesatz verspeechen haben: geit? Seine Physiognomie wied wohl bessee auf-

gehoben werden? Mit Seinem Schelmgesichte wird man nicht den Scandal treiben, wie mit dem Gesichte eines ehrlichen Mannes! Aber, — wart Gesindel, — Euch will ich durch Kopf und Sinn fahren, wie die Engländer durch den Sund. — Herr! versetzte ich, aus dem der aufwallende Zorn einen ganz andern Mann machte, heftig und mit gepreßter Stimme: Herr Onkel! Mich Ihres Ausdrucks zu bedienen: Der Teufel verstehe, was Sie da meinen und poltern, aber er soll Sie regieren, wenn Sie dem armen Nantchen nur ein hartes Wort ferner sagen. Ich leide es nicht. — Er? spottete der Onkel: Er, Kunz Weiniand! Kunz Habenichts! Kunz Bettelbube, wenn ich Ihn aus dem Hause jage? Er spricht von nicht Leiden? — Diese Vorwürfe meiner Armuth schänden Sie mehr als mich, entgegnete ich im höchsten Affect: aber ich bin dennoch reicher als Sie; ich habe ein gutes Gewissen; verstehen Sie mich? Ich habe nichts verbrochen, was ich verhehlen müßte, verstehen Sie mich? Darum brauche ich auch nicht Unrecht zu leiden, und der Richter — hier näherte ich mich dem Ohre des Onkels und sprach mit warnender Grabesstimme: Der Richter wird es auch nicht leiden. Sehen Sie sich vor. Nichts ist zu fein gesponnen. Wenn ich Ihnen den Namen Smigg nenne — Halte das Maul von dem verruckten Menschen! unterbrach mich der Onkel heftig, und ich sah ordentlich die Nemesis, wie sie sein Gesicht in Glut und Flammen tauchte. — Um so eindringlicher sprach ich, für sein Wohl besorgt, weiter: Sie schaudern vor diesem Namen, aber es thut auch Noth. Der arme Smigg wird Ihr furchtbarer Gegner werden. Nicht ich, der ich nur durch Zufall Zeuge Ihrer gestrigen Verrichtung um Mitternacht war, — hier prallte der Onkel erblassend zurück, — Er selbst, — Smigg selbst wird die That an's Licht bringen; ich ahne — ich weiß es; vielleicht weiß jetzt schon der Richter, — Ei Millionen Donnerwetter! fuhr der Onkel, selbst ein Gewitter, auf: Das wären mir saubere Historien! Smigg — ? Ei da soll ja der Blitz hineinschlagen! Ihm aber, Ihm, Kunz Weiniand schlage ich selbst alle Rippen kurz und klein, wenn ich höre, daß Er aus der Schule geträtscht hat! — Und mit einem Sprunge hatte der flinkgewordene Mann Treppe und Schaffnerei hinter sich.

Gottes Gerichte! seufzte ich wehmüthig dem Fortrennenden nach, und sah ihn schon im Geiste, von dem Verbrechen verfolgt, durch Wald und Moor jagen, um vielleicht sein verschuldetes Leben im nächsten Flusse zu endigen. Die Möglichkeit indessen, daß er wieder heil und gesund wiederkehren möchte, verdoppelte meine Lust zu einer schleunigen Flucht. Ich hatte seit gestern den Onkel fürchterlich kennen gelernt. In seiner Wuth kam es ihm wahrlich auf meine Paar Rippen nicht an, da er vor dem Leben eines assecurirten Britten so wenig Respect gehabt hatte. — Ich machte mich demnach aus dem Staube, und raunte, als ob mir der Kopf brenne, durch Garten und Bosquet, bis ich vor dem Pavillon, vor weiland Smiggs Aufenthalt angelangt war. Das Gebäude war öde und stille. — Unselige Leidenschaft! sprach ich vor mich hin, das Spalier betrachtend, an welchem das Opfer der Eifersucht herabgelassen worden war: es ist nicht zu bezweifeln, daß das elende Porträt Schuld gewesen an der gräßlichen That. Smigg hat im Liebeswahnsinn sich des Nebenbuhlerbildes bemächtigt, um es zu verderben; der Onkel hat es ergattert, und daher dieser Schmerz. Daher diese Thränen!

Ich sah es noch, dieses Bild, das der Onkel vor nicht weniger als zwanzig Jahren ungefähr hatte malen lassen, und auf welchem er in fantastischer Schiffertracht, etwa wie der Reis eines barbareskischen Fahrzeuges dargestellt war, mit rother Mütze, dem Schnurrbart, den er damals getragen, in blauer Jacke und angethan mit einem farbig durchwirkten Brustlatz, an welchem der Meister mehr Kunst verschwendet hatte, als an dem Gesichte selbst. Jedoch eben dieses Gesicht, finster, rauh und trotzig wie es war, konnte um so weniger ein Mädchenherz ansprechen, als das Original seither um ein Drittel Menschenleben gealtert hatte, freilich, — dachte ich bei mir, — der Onkel schimpfe, wie er wolle, wenn es mein Porträt gewesen wäre — und wie ein electrischer Schlag fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: wie, wenn Du wahr machtest, was der Onkel in tückischem Spotte sprach? wenn Du der Angebeteten ein Pfand des Gedachtnisses, Dein eigen Bild zurückließest? — Diese wonnige Idee durchschauerte mein ganzes Ich mit süßem Selbstbehagen. Ihr eine Freude zu machen, mir nebenbei das noch nie gekannte Vergnügen, mich konterfeit zu sehen, — war ich auf der Stelle entschlossen. Aber die Hindernisse blieben nicht aus. Die meisten Maler unsrer Stadt waren höchstens zu Schildgemälden tüchtig, und die sechs Louisd'ortaye der Bessern sympathisirte keineswegs mit dem Zustand meiner dürft'gen Börse. — Seufzend über die fehlgeschlagene Hoffnung trat ich aus der bewußten Hinterthüre in das gefährliche Gäßlein, und — gleichsam, als ob nicht allein ein boshaftes, sondern auch ein humanes Fatum mich an die Leine zu nehmen für gut gefunden hätte, — richteten sich meine Augen auf eine gegenüberhängende Tafel, auf welcher mit fingerlangen Buchstaben geschrieben stand: „Hier wird man in Wachs gepaufirt. Drei Berliner Thaler pr. Stuck, in 24 Stunden fertig. Für die Aehnlichkeit des Malers rebondirt man." — Welch herrlicher Ausweg! Diese Summe vermochte meine Cassa; 24 Stunden geduldete sich mein Herz, säumten noch meine Füße, da es der Geliebten eine Freude zu machen galt. Der Paufirer, — ein reisender Italiäner, der in dem hintern Rathhaussaale ein Figurencabinet aufgestellt hatte, wurde als geschickter Arbeiter von vielen gerühmt, von äußerst Wenigen benutzt, und sowohl dieser Umstand, als auch der, wie ich früher einmal vernommen — höchst zweifelhafte Besuch seines Museums bürgten für die schnelle Förderung seines Werks. — Ohne mich lange zu be-

Digitized by Google

sinnen, schlüpfte ich daher in das enge Seitenpförtchen des Rathhauses, tappte die dunkle und schmale Nebentreppe hinan, und klopfte an die Thüre des ehemaligen Armesünderstübchens, in welchem der Besitzer der wächsernen Herrlichkeiten sein Quartier aufgeschlagen hatte, laut dem daran prangenden Namen: Nicolo Tocchi, Napolitano.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

Mißverständniß und Verkennung, die ihm von übelwollendem, nüchternen, oder fehltreffend beschränktem Urtheil verletzend und abstoßend nicht selten begegnet sein mögen, haben ihm Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen Critik und Meinung und Richterspruch des großen Haufens eingeflößt, welche sich öfter bald heftig und derb, trotzig und bitter, bald spöttisch und launig äußern. Zwar strebt er nach dem Beifall der Stimmfähigen:

Wie verlangt er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Bewußtsein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst, denn Ruhm ist werdende Liebe.

Doch erklärt er, daß

Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen.

Ihr Liebenden, ihr seid willkommen alle,
Euch sei der brüderliche Kuß entboten,
Euch sei der Sitz entboten in der Halle.
Doch Euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Von uns geschürzt, den nie ihr lösen werdet!
Ihr seid uns todt, ja todter, als die Todten,
Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet schaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Dieweil ihr euch als Schauende gebehrdet,
Je mehr das Licht aus eurer Seele schwindet.
Wähnt immer nur, kein Räthsel sei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüssel findet,
Und spielt mit Worten, die ihr nicht verstanden!
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.
Wir folgen nicht, so sehr der Willen strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe,
Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,
Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Und naht ein Dichter eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maaß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun, als scheinen?

In Deutschland ist, die Latern' in der Hand, nach Menschen zu suchen, so mißlich,
Wohlwollende trifft du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler gewißlich.

König.

Du sollst auch nichts vorbeingen, bringe lieber etwas hervor.

Narr.

Dieß wäre eine Antwort für einen Recensenten.

König.

Du bist ein Narr, das ist gleich viel.

Doch sich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man selber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt sich in der Jugend Ohr,
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Liebes alter Herr Major!

Was heimlich oft mein Herz erfrischt,
Wird endlich allen aufgetischt;
Gesegnet werde, wer da lobt,
Gesegnet werde, wer da zischt!
Wo find' ich den Verschwiegenen,
Dem nie ein easches Wort entwischt?
Das Wort sei jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme drischt!

Und so hätte denn auch ich in dieser Ghasele eine Sicherheitskaete, welche mich, in jedem Fall, der Besorgniß überhebt, den Geist des Dichters zu erzürnen, wenn ich gegen meine Freundin ein Wort über ihn wage.

3.

Um zunächst eine bestimmte Ansicht und bedeutenden Vergleich aufzustellen, bemerke ich im Allgemeinen, daß ich in den voeliegenden Productionen überhaupt eine wesentliche Aehnlichkeit mit Goethe erkannte, keines Wegs eine angeeignete, sondern uesprüngliche, des Talents, wie des Naturells, ja vielleicht selbst, so weit sich dieß eerathen und, verhältnißmäßig, denken läßt, in manchem Betracht, der Schicksale und Begegnisse, die einem Dichtergemüth Bewegung und Richtung geben; so daß ich, ohne bei einem so reichen und selbstständigen Geiste, wie sich von selbst versteht, einen Aner im gewöhnlichen Sinne zu meinen, in Platen einen Nachkommen Goethe's, im besten Verstande, zu finden glaubte, der allerdings die Wohlthat seines bildenden Einflusses unverkennbar erfahren. So erklärten sich mie in der Folge genügend die Worte der Zueignung an Goethe, mit denen er die eesten Ghaselen „der Jüngling schüchtern in des Greisen Hände legt":

Dein Name steh' zu jeder Feist
Statt eines heiligen Symboles
Voe allem, was mein eigen ist,
Der du mir Stern des Dichterpoles,
Der du mir Schacht des Lebens bist.

Man fühit durch jene bestimmte und doch so milde Klarheit der Seele, die man bei Goethe gewohnt ist, jene Leichtigkeit der Production, daß alles frisch, innig, lebendig hervorströmend, wie in Einem Guß, Einem Moment eeschaffen, vor uns steht, sich angesprochen und angezogen; dabei eine Gewalt der Sprache und des Ausdrucks,

Digitized by Google

Vollendung und Untadelhaftigkeit der Form, Herrschaft über diese, eine Kunstfertigkeit, mit welcher dieß reichbegabte Talent den tiefen Gehalt seines Innern offenbart, daß hierin namentlich ganz unzweifelhaft von allen Gleichzeitigen keiner ihm den Preis streitig machen, und man nichts weniger als ernstlich gelten lassen kann, was er am Schlusse der Einen Liedersammlung, beim Rückblick auf das Eriebte, ausspricht:

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geschriebenes
In schlechte Verse gebracht.

Auch darin bewährt sich nicht allein seine Verwandtschaft mit Goethe, sondern auch die Weihe und Urkraft des Genie's, daß er, gleich jenem, alle Formen sowohl, als poetische Sinnesweisen, nicht allein sich aneignet und frei und leicht in ihnen bewegt, sondern daß ihm alle in der That gleich gemäß sind, daß sie, wie unter dem Zauberstabe des Meisters, sich ihm fügen und willig ihm zu dienen bereit erscheinen; daß wir ihn heimisch finden im Orient, wie Occident, im Antiken wie Modernen, und schwer zu bestimmen, in welcher Form und Manier er mehr eingebürgert und vollkommen sich erweise. Die hoffnungsvolle Erscheinung dieses Dichters bietet die glückliche Verbindung eines tiefen, ja prophetischen Gemüthes, eben so zarter Empfindung als reicher Phantasie mit einer Reife der Bildung dar, welche letztere in so frühem Alter nur in unserer Zeit möglich war und diesen verschiedenen jugendlichen Mittheilungen das Gepräge einer eben so seltenen als befriedigenden Vollendung aufgedrückt; und es lassen sich aus dem, wenn auch nicht umfangreichen, Vorrath derselben, diese auszeichnenden Vorzüge eben so überzeugend darthun, als sie bei fortgesetzter Kenntniß und vertrauterem, reichlohnendem Aneignen der Platenschen Dichtungen sich erfreulich bestätigen.

(Fortsetzung folgt)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Montag den 6. August. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Act von Frau v. Weisenthurn. — Jocko, der brasilianische Affe, Drama in 2 Abthl. — Vermuthlich um die Ungeduld, den Jocko auftreten zu sehen, recht zu spannen, wählte man als Vorspiel eins der langweiligsten Machwerke der Vielschreiberin Weisenthurn. Ein Laffe und eine Gans, wie man sie kaum je in der Wirklichkeit antreffen wird, schmollen mit einander und lassen sich von einem Comödienonkel versöhnen. Das Ganze, ohne ein Körnchen Salz —, abgerechnet etwa das an den Speisen, die dem albernen Ehepaar in Onkels Zimmer aufgetragen werden — ohne den mindesten Anflug erträglicher Comik, in abgedroschenen Sentenzen mühsam zu der Quasi-Auflösung eines ungeschürzt gebliebenen Knotens sich hinschleppend — ist eine wahre Sünde gegen den guten Geschmack und sollte eben so gut als der brasilianische Affe von unserer Bühne verbannt werden. — Der arme Jocko! er ist nicht nur todtgeschossen, er ist, was ihm wohl im Gefühl seiner Unschuld noch weher gethan haben muß, auch ausgezischt worden. Wie hoch sollen wir die ästhetische Bildung unseres Publikums von nun an stellen? — Was die Pariser ergötzt hat, fällt in Frankfurt beim erstenmal durch. Mit Recht! Das Stück ist ohne Werth: die Affenkünste vermögen nicht, es zu halten. Da es schwerlich zur zweiten Aufführung kommen wird, so können die Zuschauer, welche sich zahlreich einfanden, immer noch zufrieden sein: ihrer Neugierde ist gegnügt: ob ihre Erwartung erfüllt oder getäuscht worden, darauf kommt es nicht an. Hr. Venitien hat seine Schuldigkeit gethan: er wollte das Publikum amusiren, brauchte dazu die Mittel, deren Erfolg sich anderwärts erprobt hatte, spielte seinen Affen naturgemäß, und, wie Kenner behaupten, beinahe so gut als Mazurier, der weltberühmte, und scheiterte nur an dem Umstand, daß die Zuschauer, unbillig genug, von einem Sapajou Dinge erwarteten, die außer seiner Affensphäre liegen. Unsere Künstler schienen das Bedenkliche eines Dramas, wozu sich alles Interesse auf ein vernunftloses Wesen concentrirt, zu fühlen: sie spielten kalt. Hr. Hassel (Pedro) suchte sich ein paarmal zur Lustigkeit zu steigern, es wollte aber nicht gehen. — Die Ausstattung (Musik, Tänze, Decorationen) war nicht geeignet, dem Jocko das so nöthige Relief zu geben. An den Orten, wo das Stück eine Zeitlang gefiel, konnte man in dieser Beziehung mehr leisten. Ob aber nicht wenigstens die Aermlichkeit vermieden werden mußte, welche in der zweiten Abtheilung den Sturm, den Blitz, das strandende Schiff und die Klapperschlange zu Gegenständen allgemeinen Gelächters machte, mag dahin gestellt bleiben. Wenn Naturforscher im Theater waren, so haben sie Gelegenheit gehabt, ein bis jetzt noch ungesehenes Meteor zu beobachten: ein Blitz, der in Gestalt einer Feuerkugel herabfährt, zündet, und dann über Hals und Kopf wieder hinauffährt. Vielleicht, daß er nach dem Gesetz der Sparsamkeit zum zweitenmal irgendwo zünden soll!

Nachschrift. Wir hören, es sei im Werke, der Muse des Drama an einem nahen Theaterabend ein Suhnopfer auf unserer Bühne darzubringen. Göthe's Torquato Tasso soll bei aufgehobenem Abonnement gegeben werden. Wenn sich die Casse dabei nur halb so gut steht, als beim Jocko, so dürfte sich vielleicht die Direction entschließen, künftig nur classische Stücke in die Scene zu setzen. Frau v. Weisenthurn wird protestiren, es soll sie aber nichts heifen, da ihr das wahre letzte Mittel — die ultima ratio regum — nicht zu Gebot steht.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 158. Freitag, 10. August 1827.

Kastor und Pollux.

Als Zeus in heißer Liebe einst entbrannte
Zu Leda's süßen Reizen, stieg hernieder
Der Himmelskönig als ein Schwan der Lieder,
Und Liebesglut das Weib auch übermannte.

Des Sanges Zauber war es, der sie bannte.
Nicht unerhört im Minnefleben schied er,
Und sie gebahr die edlen Zwillingsbrüder
Vom Gotte, den ihr Auge nicht erkannte.

Des Liedes Ruhm war Pollux Ziel des Lebens,
Heiß glühte Kastor für das Große, Schöne,
Zwei lichte Sterne stehn sie jetzt am Himmel.

Gemeines strebt nach Herrlichem vergebens,
Halbgötter sind nur der Begeistrung Söhne,
Hochschwebend über niedrigem Gewimmel.

Ll.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Herr und Madame sind im Saale! kreischte mir eine zigeunerhafte, mit übelberathenen Betten beschäftigte Magd entgegen, und ich nahm herzlich gern meine Richtung gegen die bezeichnete Thüre. Ein lauter Disput war hinter derselben in vollem Gange. Von Natur etwas blöde, aber vor allem furchtsam und abgeneigt, mich in Familienhändel zu mischen, wollte ich den Sturm zuvor austoben lassen, und lauschte, das Ohr am Schlüsselloche, die Hand auf dem Drücker, der ersehnten Catastrophe entgegen. Ei, tausend Donner und Cospetto obendrein! schrie der Padrone: Ich hab' es satt, dieses Hundeleben. Jedem Menschen ein Compliment, und von keinem ein Soldo. Mich verfolgt das Unglück. Vor Zeiten ging die Kunst schon nach Brod; jetzt aber geht sie nur nach Kartoffelschalen. Corpo di Bacco! ich hab's jetzt satt, satt und abermals satt! — Aber, lieber Tacchi! glupte die Stimme der Signora. — Laßt mich ungeschoren mit dem verfluchten Wälsch! entgegnete der Herr, wie oben: Seitdem ich mich umgetauft habe, seitdem geht mir's schlecht. Der Formschneider Claus Tarmann aus Biberach hatte zu essen; der Wachsschmierer Tacchi aus Neapel leidet an permanenter Verhungerung. Der Himmel läßt einen ehrlichen Deutschen niemals sitzen, ist ein altes wahres Sprichwort, aber ein selbstzugeschnittner Italiäner, der seinen christlichen Namen und seine Muttersprache verläugnet, ist kein Stück Brod mehr werth. — Seit ich Dich genommen habe, ist mein Unglück angegangen, meinte Madame ziemlich bissig. — Gerade da her datire ich meines, antwortete der Gemahl: Die Unwirthschaft hab' ich in die Wirthschaft genommen; was der Mann mit dem Heuwagen in's Haus fährt, trägt die liederliche Frau in der Schürze wieder hinaus. Kein Glück und kein Stern! Heute nicht, sondern sehe Dich rund um; betrachte nur einmal diese Figuren. Ist's ein Wunder, wenn die Leute ausbleiben? Die Kleider sind zu Lumpen geworden, und ich behaupte: auch die Gesichter waren sonst fetter und anständiger denn jetzt. Der Buonaparte brauchte so nothwendig ein neues Klüftchen; der schäbige Mantel des Kaisers Wenzel reicht kaum hin, seine desecte Plüschhose zu verstecken; und der Herzog von Berry, traurigen Andenkens, sieht auf seinem blumen zehn Jahren nicht gewaschnen Sterbelager weit miserabler aus, als der verzweifelte Louvel, sein Mörder, dessen Zwangsjacke vom besten Leder, und ganz ist; die Ellbogenflecke ausgenommen, die zum

Digitized by Google

häuslichen Gebrauch verwendet wurden; deren Mangel aber nicht bemerkt wird, — Dank sei es der Wand, an welcher der Schuft sitzt. Wenn ich jedoch jene leere Stelle ansehe, so werde ich des Teufels! — Es ist auch entsetzlich! klagte Madame, und der Herr fuhr fort: Wir hatten die Leute so schön im Zuge, und ich kann's dem Manne noch nicht genug danken, der mir den Karaiskaki verschaffte, denn er zog wie ein Visitatorpflaster. Der Kopf war mir so ähnlich gerathen, und das Publicum freute sich so sehr. Napoleons Mameluck, der seinen Kopf zum Herzog von Braunschweig-Oels hatte hergeben müssen, war wieder glücklich complattirt, und stellte einen herrlichen Griechengeneral vor; — heute wäre der Saal zu klein gewesen; da muß wieder der Teufel sein Spiel haben. O Weib, Weib! sieh ich könnte mich selbst prügeln und Dich nebenbei, wenn ich denke, daß Du mir den Rath gabst, da neben an zu schlafen, und unsrer tauben Dienstgans den Saal zu vertrauen. Wenn Du mich gesehen hättest, als ich heute diese Thüre öffnete, und....

Auf die wirkliche Eröffnung der Thüre nicht vorbereitet, fiel ich, da Herr Taxmann sie rasch aufzog, der Länge nach in das Heiligthum der Ceroplastik. Ich raffte mich so schnell auf, als es anging, und versicherte dem Künstler in der Freimüthigkeit der Ueberraschung, daß er sich nicht die Mühe zu geben habe, die wälsche Maske gegen meine Wenigkeit herauszukehren, daß mir ein deutscher Künstler eben so lieb sei, als einer aus Neapel und daß Biberach schon etliche Männer von seiner Bedeutendheit, wenn auch in andern Fächern, hervorgebracht habe; einen gewissen Wieland unter Andern, von dem ich die letzte Namenssylbe geerbt, sammt einigen Buchstaben der ersten; und ersuchte ihn schlirßlich, gefälligst das Maaß meines Gesichts und Colorits zu nehmen, und beides innerhalb weniger denn 24 Stunden zum wohlgetroffenen Bildniß zu formen. Der Mann hatte mir im Anfang mit offenem Munde zugehorcht; als er aber von Bestellung das Wort, von drei Thalern den Klang vernahm, war ihm so viel als nöthig klar. Er eilte zu seinem Arbeitstisch, und in wenig Minuten saß ich, zum Copiren fertig, in der Mitte einer nicht unbedeutenden Fürsten-, Gelehrten- und Spitzbubenversammlung. — Um einen Spitzbuben *mehr* war übrigens besagte Versammlung nicht lange verlegen, denn nach einigen stumm passirten Seanceminuten ließ sich vor der Thüre ein nicht unbedeutendes Geräusch vernehmen, und herein platzte, wie vom Himmel fallend, der würdige Mischler mit verdrießlichem Gesichte, und sich sträubend hereingezogen von Nantchens Bruder, dem Bonvivant Moritz. — Wie gesagt, sprach dieser ohne weitere Begrüßungscomplimente: nur herein, werthester Herr. Sie sollen sich jetzt selbst überzeugen, denn Sie sind ja ohnedies Weinlands Factotum, und mit diesem, hat er den Koller, ist weit weniger auszukommen, als mit einem gesetzten Elephanten. — Aber Freundchen, Adjünktchen, bedenken Sie doch — versetzte zagend der Hereintransportirte. — Nichts bedenke ich; engeguete Moritz im höchsten Eifer: nur meine Ehre habe ich zu bedenken, und meiner Schwester Unbescholtenheit; beide soll mir Herr Weinland nicht kränken, denn an ihm liegt mir weit weniger, als meinem Vater an seinem Gelde. Sieh da, Constantin? Du auch hier? Wie kommt das? Doch gleichviel; desto besser vielmehr. Du kannst ein Zeuge meiner Unschuld sein. Dein Onkel hat mich gröblich beleidigt, und mir vorgeworfen, ich hätte mit Genehmigung Nantchens sein Bild mißbraucht, um nach demselben von diesem Puppenmacher das Bild des griechischen Teufelskerls, des Karaiskaki, verfertigen zu lassen, worüber seit 2 Tagen die ganze Stadt gelacht hat, weil sie in dem Gesicht des Griechen den eingefleischten Türkenfreund Weinland erkannte. Das Porträt mag gestohlen sein, von wem es wolle. Ich aber und Nantchen sind rein an dem Pasquillantenhandel, und können den Schimpf nicht auf uns sitzen lassen. Darum habe ich Deines Onkels Busenfreund von der Straße, halb mit Güte, halb mit Zwang herausgenommen, daß er sehe, daß er höre. Herbei, Meister Tacchi, vor Gericht! Wo ist die saubre Figur? — Weiß ich's denn? sagte der Pseudoitaliäner mit schmerzlichem Seufzer: Ist sie mir nicht gestohlen worden in verwichener Nacht? Durch jenes Fenster haben die Spitzbuben den griechischen Hauptmann entführt, und nebenbei noch einige Helden und Monarchen dermaßen lädirt, daß ich Wochen lang daran zu flicken habe. — Gestohlen? Ausflüchte! murrte Moritz. — So hab' ich nichts mehr hier zu thun, Werthester, rief Mischler entschlossen, und wollte sich aus dem Staube machen. — Moritz hielt ihn aber fest. Dageblieben! sagte er: Der Mensch da soll in Ihrer Gegenwart sagen, von wem er das Bild bekommen, nach welchem er gearbeitet. Von mir etwa? — Ei behüte der Himmel! erwiederte Tacchi: von Herrn Moritz Feldner, wie ich nicht zu läugnen brauche. — Mischler lachte ziemlich verlegen hell auf. Der Adjunct fuhr aber zornig auf: Alle Teufel! rief er: So heiße *ich* ja. Was steckt dahinter? Ei, meine Herren wollen gewiß einen Spaß mit mir treiben, entgegnete der Ceroplast: Ich bin aber nicht so vergeßlich. Bekennen Sie immerhin, daß Sie Feldner heißen, und mir das Bild brachten, fuhr er, zu dem erblassenden Mischler gewendet, fort: Es war ja brav von Ihnen, daß Sie sich eines Künstlers annahmen, dessen Könige und Dichter kein Mensch mehr sehen wollte, weil man jetzt nur Sinn für griechische Soldaten hat. Das Porträt Karaiskaki's muß wirklich ganz ähnlich sein, weil alle Leute sich darüber freuten, und da ein Paar neidische Galgenvögel ihn, den Brodbringer, mir gestohlen haben, so möchte ich Sie ersuchen, mir das Bild noch einmal zu leihen, damit ich einen zweiten formen kann. Ich will ihn alsdann schon besser hüten, darauf gebe ich mein Wort.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Schlegel, Tieck und Shakspeare.

(Aus der Müllnerischen Kriegszeitung.)

Ein unverbürgtes Gerücht munkelt von kriegerischen Spannungen, welche zwischen zwei vormals sehr befreundeten Mächten eingetreten sein sollen, nemlich zwischen dem gelehrten Schlegel in Bonn und dem Dresdener Theaterdirectionsorgan, Ludwig Tieck. Schlegel hat bekanntlich vor circa 20 Jahren einen großen Theil des Shakspeare übersetzt, und zwar so meisterhaft, daß er alle seine Vorgänger übertroffen, und daß ihm bis jetzt niemand gleich gekommen. Diese Uebersetzung war ein Verlagsartikel von Reimer; aber sie war leider nur ein großes Fragment. Als nun vor etlichen Jahren Göschen eine vollständige metrische Verdeutschung des Shakspeare (von Benda) ankündigte, und zugleich Hennings die unter dem Spottnamen Meyerbier bekannte Verballhornung des Shakspeare zu Markte brachte; wollte Reimer gern auch seinen Shakspeare vollständig auflegen, und mag Schlegeln wohl dringend genug angelegen haben, denselben vollends zu übersetzen. Aber sei es nun, daß Reimer nicht Geld genug bot, oder daß Schlegel zu wenig Geld brauchte, oder sei es auch, daß die Sanscrit-Literatur Schlegeln gegen Shakspeare erkältet hatte; genug Schlegel war dazu nicht zu bewegen. In dieser Noth kündigte Reimer eine neue Ausgabe der Schlegel'schen Uebersetzung an, welche Tieck erläutern und ergänzen würde, und von welcher auch wirklich drei Theile, ein erster, zweiter und vierter, erschienen sind. Diese drei Theile enthielten nur Verdeutschungen von Schlegel, durch Tieck hin und wieder ein wenig emendirt, oder — wie Einige wollen — tieckisirt. Schlegel, der, wenn Tieck etwa den Shakspeare gründlicher studiert haben sollte, als er, wohl fühlen mag, daß er denselben richtiger empfunden und daher auch poetisch richtiger verstanden hat, als Tieck — Schlegel, sagen wir, soll weder von diesen Emendationen im Schlegel'schen Texte, noch auch von den beigefügten Tieckischen Erläuterungen sonderlich erbaut worden sein, und dieses soll ist nicht ganz unwahrscheinlich. Denn so viel man weiß, ist Schlegel kein kunstphilosophischer Paradoxenjäger und Phrasenschneider, kein unendlicher Wehmuthsfühler und Schatzgräber tiefliegender Ironien; er zerbricht sich nicht gern den Kopf über die Fragen, ob Hamlet bei Ophelien geschlafen, und ob Macbeth aus unendlicher ehelicher Liebe den König Duncan ermordet; er hat seine Kunsturtheilskraft nicht ausschließlich durch Shakspeare-Bäder gereiniget und gestärkt, und sein Geschmack mag sich, dem Umfange nach, zu Tieck's Geschmacke ungefähr wie 10 zu 1 verhalten. Es kann also wohl sein, daß ihm bei dem Anblick seines von Tieck emendirten und erläuterten Shakspeare die Reue angekommen ist, sein schönes Geisteskind nicht selbst vollends groß gezogen zu haben, und insoweit könnte das obgedachte Gerücht einigen Grund haben.

Aber wie wunderlich nimmt sich dasselbe aus in dem lakonischen Telegraphenstyle, in welchem uns dasselbe heute (den 10. Jun.) aus Leipzig berichtet worden ist? Da lautet es so: „Tieck und Schlegel werden Krieg bekommen. Ersterer darf den angefangenen Shakspeare nicht fortsetzen. In seine Stelle wird wahrscheinlich **** in Bonn (der Name ist unleserlich telegraphirt) treten, unter Schlegels persönlicher Leitung des Werkes." — Wie soll man diese Depesche verstehen? Krieg bekommen? Gut! Das ist deutlich, das ist möglich; Schlegel kann mit Tieck eben so gut Krieg bekommen, als mit Heeren. Aber wie? Tieck darf den Shakspeare nicht fortsetzen? Das ist paradox. So lange Tieck schreibt, hat er beinah mehr angefangen, als fortgesetzt, mehr vorbereitet, als ausgeführt; und nun soll er auf einmal etwas, das er angefangen, nicht fortsetzen dürfen, nemlich die Erläuterung des Schlegelschen Shakspeare? Daß er es nicht thun wird, glauben wir allerdings; daß er wenigstens den halbneuen Shakspeare nicht vollenden wird, darauf wollten wir schwören. Aber daß er dazu nicht gezwungen werden kann, wird jeder einsehen, der einen philosophisch gesunden Begriff vom Zwang hat, welcher hier doch nur ein psychologischer sein könnte. Was ein Mensch immer will, dazu kann er nie gezwungen werden. Schiller hat das sehr schön in den Worten ausgedrückt:

> Nimm die Gottheit auf in deinen Willen,
> Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Dazu aber, ein angefangenes, schwieriges, Ausdauer erforderndes Unternehmen hinhängen und unvollführt zu lassen, dazu ist Tieck stets willig, und ein Gott sogar, der ihm so etwas gebieten wollte, würde sich bei der Menschheit nur lächerlich machen. Dem Publicum kann es übrigens gleichgültig sein, ob Tieck die Fortsetzung willig oder gezwungen unterläßt; darauf nur, daß Schlegel sein Meisterstück vollende, kommt es hier an, und insofern möchten wir wünschen, die telegraphische Depesche, welcher wir Glauben beizumessen noch zur Zeit Bedenken tragen müssen, würde wahr. Freilich, ein **** in Bonn, welchen Namen auch der Telegraph hier verflüchtiget haben möge, ist noch nicht Schlegel selbst. Aber „Schlegels persönliche Leitung," welche das „in Bonn" möglich macht, ist wenigstens ein vielversprechendes, approximatives Surrogat. Schlegels Werk ohne Schlegels Leitung vollenden zu wollen, war immer eine ziemliche (i. e. beträchtliche) Anmaßung von Tieck; um den Preis aber, daß Schlegel selbst dadurch für diese Vollendung wieder thätig gemacht würde, ließe sich dieselbe vergeben. So bleibt — sans comparaison versteht sich — der phlegmatische Pajazzo im Saito mortale, den er über eine Reihe Pferde machen will, auf einem Sattel sitzen, und wir wissen es ihm Dank, weil uns nun der scheinbar erzürnte Meister nur um so mehr mit seinem Virtuosensprung ergötzt.

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

Von den vier Sammlungen Ghaselen, welche sich unter Platens Dichtungen finden und bei aller Verwandtheit in Form und Inhalt doch eigenthümliche Stimmungen athmen, gehört die erste (30 Nummern) in jeder Beziehung mehr als die späteren dem Morgenlande an. In der Schlußstrophe entschuldigt sich der Dichter, daß „die Sitten ihm heut' der Turban statt des Hutes decke" und im Vorwort — gleichsam am Eingang zu einem seltsam reizenden Kiosk voll Blumenduft, mystisch sinnvollen Symbolen, farbigen Lichtern — ruft er den Zudringenden entgegen:

Du, der nie gewagt zu fliegen
Nach dem Orient, wie wir,
Laß dieß Büchlein, laß es liegen,
Denn Geheimniß bleibt es dir.

Der reiche poetische Gehalt dieser Ghaselen wird indeß so wenig, als der besondere Werth und Zauber der Form, Ihnen verschlossen bleiben; mit Vergnügen werden Sie dem Dichter in diesen selbstgesetzten Schranken folgen und dann wahrnehmen, wie er aus einer gewählten Reimgenossenschaft und bedeutsam ausdrucksvoll immer wiederkehrendem Nachhall frei und leicht den Bund eines innerlich beseelten und wesentlich zusammenhängenden Ganzen lieblich zu knüpfen wisse; man mag „diese morgenländisch bunten Schaaren in ihrer Bildersülle gern gewahren, und gerne sich an ihren Klang gewöhnen;" und wird, nachdem das Fremdartige und Ungewohnte des ersten Eindrucks vorüber ist, so sehr angezogen und gewonnen für den geheimen Reiz dieses holdseligen Spieles voll Melodie und Harmonie, welches von gar anderer und tieferer Wirkung ist, als das, wenn auch anmuthig tändelnde, der südlichen Reimweisen, daß man die Neigung des Dichters zu dieser Form sehr wohl begreift.

Dürft' ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sclave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Fessel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich stolz die schönen Rosse ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich stolz die schöne Gondel trägt,
Gleich dem Fisch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Gestade folgen dir!

Dir gehorcht' ich, will'gen Ohres, ehedem,
Gleich wie Asien dem Kores ehedem;
Was dem schwererschloss'nen Busen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem;
Diese Gärten nun entblättert, nun entblumt,
Freuten sich des Tulpenflores ehedem,
Und das Wasser, das im Becken schlammig fließt,
Eine Säule sprang empor es ehedem;
Und die Luft, die Schnee verstöbert, schwellte süß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne schöne Glück
Sang ich — weh mir, ich verlor es! — ehedem.

Die Sammlung der Neuen Ghaselen ist mit den Worten bezeichnet:

Der Orient ist abgethan.
Nun seht die Form als unser an;

und hierin stellt sich zunächst ein allgemeiner Unterschied von der ersten dar. Sodann weht in ihnen, in gewissem Gegensatz zu dem mystischen Ernste, der in den früheren vorherrscht, anmuthiger, blühender und feischer, ein Geist freier, glücklicher Lebenslust und Genusses, welchem, alles Sorgens und Denkens sich entschlagend, auf's liebenswürdigste der Dichter hingegeben scheint. Er will nichts als Gesang, Wein und Liebe, und verschmäht und flieht jede Berührung des Prosaischen, welche die glückliche Stimmung stören könnte, unbekümmert um den Tadel der nüchternen Sittenrichter:

Verdammen mögen hie und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch' wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich.
Die schönen Bilder jedes Tags begrüßen jede schöne Nacht
Vom Firmament der Phantasie, wie hunderttausend Lichter mich;
Mit will'gen Händen werf' ich aus die Münze, die das Herz geprägt.
Was kümmern, wenn man dieß verschmäht, die grämlichen Gesichter mich?

(Fortsetzung folgt.)

Verspätete und verunglückte Critik.

Ueber das Goethe'sche Zwischenspiel zum Faust, die klassisch-romantische Phantasmagorie Helena, ward am 5. Juni in der Iris berichtet. Die Blätter für literarische Unterhaltung haben sich längere Zeit genommen, diesen Silberblick der neusten Literatur auf die kritische Capelle zu bringen. Sie geben in der neusten Lieferung (die anticipando bis zum 15. August reicht) eine anspruchvolle aber durchaus geistlose Beurtheilung jenes Meisterwerks. Es bedarf nur der Anführung eines einzigen Umstandes, um diese verunglückten Critik den Stab zu brechen. Daß Euphorion niemand anders als Byron ist, hat der kurzsichtige Aristarch, obschon er die bedeutsame Doppelsilben als Chiffer führt, ignorirt. B.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 159. Samstag, 11. August 1827.

Onkel und Neffe.

Erzählung von C. Spindler.

(Schluß)

Wir betrachteten den Mischler, welcher da stand wie ein ertappter Spieler, mit Staunen und mißfälliger Verwunderung. Der Patron hatte nicht den Muth, vielleicht auch nicht die Kraft, eine Sylbe hervorzubringen. — Sie sind einmal ein schlechter Mensch; sagte der Adjunkt, indem er zwei Schritte von ihm weg trat, um ihn verächtlich von Kopf bis zu Fuß zu messen. — Nur nach und nach wird Ihre Schurkerei mir klar. Nantchen einen bösen Leumund anzuhängen, mir Verdruß zu machen, und Weimands Heirath zu hintertreiben, haben Sie das Porträt selbst gestohlen und den alten Herrn recht gistig bei der empfindlichsten Seite angegriffen. Pfui, schämen Sie sich, Sie Ausbund aller Miserabilität! Schämen Sie sich, und geben Sie das Bildniß heraus, das Sie mir wohl bei einer guten Gelegenheit in Tasche oder Puit praktiziren wollten. Geben Sie's heraus! — Mischler knirschte mit den Zähnen, und läugnete dem Tacchi in's Gesicht. Der Adjunkt, heftigen Temperaments, gab nichts auf die leeren Worte, und zog dem Widerstrebenden das Porträt aus der Westentasche, in welcher es sich durch seine Form kund gegeben hatte. In demselben Augenblicke — gleichsam als wollte der Himmel sein ganzes Maaß von Zorn und Grimm über das schuldige Haupt des Winkeldrehers ausschütten, — sprang die Saalthüre auf, und Onkel Nicolaus stürmte mit erhitztem Gesichte und heftigen Geberden herein auf Mischler zu, ohne uns übrige zu bemerken. — Gott sei Dank, daß ich Sie finde, Freund! rief er halb athemlos: Der Teufel ist los in allen Ecken, und reitet den wohllöblichen Magistrat, daß er just heute die Brunnen fegen und säubern lassen muß. Die Bescheerung ist gefunden worden; das Volk trägt den Popanz im Triumph durch die Stadt, und ich berste vor Wuth. Ihn aber, Herr Wachskünstler, Ihn soll das Donnerwetter, wenn er nicht die Sache mit dem Diebstahl vertuscht, und nur Miene macht, als ob ich der Entwender wäre. Ich werfe Ihn hingegen mit Kronenthalern todt, wenn er auf der Stelle den verfluchten Griechen in's Feuer wirft, und mir vor Gericht bezeugt, daß dieser Mensch, dieser Satansadjunct ihn zu der Ungezogenheit verleitet hat. — Ew. Gnaden haben also den wackern Kapitän entführt? fragte Tacchi, der seinen Mann begriff: Ein Spaß also; der Aehnlichkeit halber? Ich verstehe. Das hat ja gar nichts auf sich, und ich weiß zu schweigen. Verlassen Sie sich auch darauf, daß der Bursche in's Feuer muß, sobald Ew. Gnaden — Possen! entgegnete der Onkel: Ich geb' Ihm mehr als der ganze steife Karisarikram hier werth ist, — aber Sein Zeugniß — Wird nicht fehlen, fiel der Adjunct sarkastisch ein, indem er den bebenden und ächzenden Mischler fest hielt. — Aber Onkel, fragte ich schüchtern: Da Sie jetzt viel Geld hingeben, warum haben Sie nicht früher dem Manne die Figur, welche Sie ärgerte, abgehandelt? — Wollte er sie denn damals hergeben? fragte der Onkel eifrig: So wie ich von dem Scandal erfuhr, ließ ich dem Burschen durch Freund Mischler Geld über Geld bieten, und dennoch hieß es immer Nein, bis ich endlich, um nicht ganz des Teufels zu werden, die Puppe zu stehlen mich entschloß; eine Sache, die mich jetzt schon hundertmal gereut hat, weil Du und — wie Du sagtest — Smigg um die Sache weiß. Der Kerl kann mich nicht leiden, und hat vielleicht jetzt schon bei den Gerichten angezeigt. Ich bin herumgelaufen wie ein feuriger Löwe, den Mischler zu suchen, bis ich durch Zufall erfuhr, daß er hier hereingegangen. Ich konnte mir nun nicht mehr helfen, sondern lachte ausgelassen über die Masse von Mißverständnissen, die sich

Digitized by Google

hier gehäuft hatte. Der Adjunct stimmte mit ein. Mischler zitterte wie Espenlaub, und in Kurzem hatte der Onkel erfahren, daß sein Freund selbst ihm den Streich gespielt, daß er aber nie dem blutarmen Taechi das Mindeste für des sogenannten Karaiskaki's Vernichtung geboten hatte. Entkleidet von dem Gewand der Ehre, stand der Erbschleicher und Heuchler in seiner ganzen Blöße da, und nur unsre Gegenwart rettete den Elenden vor einer körperlichen Züchtigung, die der Onkel gar zu gerne an ihm vorgenommen hätte.

Mit freudestrahlendem Gesichte kam uns Dreien vor der Schaffnerei Nantchens Vater entgegen, und hielt einen geöffneten Brief in der Hand. — Gott sei Lob, Preis und Dank! rief er entzückt: Mein freigebiger Engländer ist nicht ermordet, nicht verunglückt, sondern nur ein bischen davon gelaufen, und schreibt mir von der nächsten Station einen kauderwälschen, aber dennoch verständlichen Brief. Sein Spleen hatte den Korb, den er von mir erhalten, übel aufgenommen, und keinen schnellern Ausweg gewußt, als den Tod duech die edle Pistolenwaffe. Im Begriff, gegen Mitternacht das Thorenwerk zu vollbringen, verwundet sich Sir Smigg, da er die Pistolen putzt, mit einer scharfen Schraube an der Hand. Das tröpfelnde Blut bringt seinen Geist in etwas veränderte Richtung, und er beschließt, sich ohne weiteres in den nahen Fluß zu werfen. Den Diener nicht zu wecken, klettert er durch's Fenster in den Garten, öffnet gewaltsam das schlechte Schloß der Hinterthüre, und wandert getrost in's Freie. Die scharfe Luft erfrischt während dessen sein Gemüth gänzlich, und am Ufer des Stroms angelangt, hat er völlig die Lust verloren, seinem Leben ein Ende zu machen. Zu stolz indessen, nach Haus zurückzukehren wie ein geschlagener General; selbstständig gemacht durch die wohlgefüllte Brieftasche, die er in seinen Kleidern findet, wählt er ein einfaches Mittel, seine hoffnungslose Liebe zu tödten, nämlich eine Wanderung zu Fuß nach Syrakus oder ein bischen weiter. In Rodenwalde müde angekommen, hält er's für besser die Tour en Gentleman zu vollenden, und schickt nach seinem Wagen, seinem Bedienten, und verspricht binnen zwei Monden geheilt zurück zu sein, und auf Ihrer Hochzeit zu tanzen, liebster Weinland. — Der Hasenfuß! brummte der Onkel in den Bart. Der Schaffner öffnete indessen die Hausthüre, und sprach: Treten Sie ein, liebster Schwiegersohn in Hoffnung, und trösten Sie Dero Braut, welche vor Wehmuth vergehen will, ich weiß nicht warum? Denn ich bin bei allen Gerichten herumgelaufen, von Pontio ad Pilatum, und habe nicht Zeit gehabt, mich um das Haus zu bekümmern. —

Der Onkel sah hierauf bald das Haus an, bald den Schaffner und Sohn, bald auch veestohlen mich. Endlich sprach er barsch und trocken: Dem Nantchen und dem Moritz habe ich so viel abzubitten, und heute in aller Frühe habe ich auch so viel erfahren, — mit einem Seitenblicke auf mich, — daß mich der Teufel holen soll, wenn ich wieder dieß Haus betrete: als Bräutigam wenigstens nicht. — Was? fragte Moritz schnell. — Wie? der Vater mit verdrießlichem Gesicht: Ew. Edeln wollen sich doch nicht etwa zurückziehen — auf die Hinterbeine treten, — jetzt, da Sir Smigg sein für das Mädel verloren ist? Denn der ist consequent; der nimmt sie jetzt nicht mehr; den kenne ich. — Das soll er auch bleiben lassen, der geschnürte Affe; polterte der Onkel, und fuhr dann gemäßigter fort: Ich weiß einen Mann für das Mädel, der zwar auch nicht viel taugt, aber doch immer um viele Prozente mehr werth ist als der Smigg. Wie gefällt Euch mein Kunz? Daß er dem Mädel gefällt, dafür stehe ich. — Onkel! rief ich ausser mir, während die Andern mit offnem Munde dastanden, und wollte seine Hand küssen. Er zog sie aber heftig zurück, und brummte: Was soll das? bleib mir vom Halse! Liebst Du das Mädel oder nicht? Ja oder Nein! — Ich sagte nicht Nein. — Tölpel! fuhr er fort: Warum hast Du das nicht gleich gesagt? Du hättest Euch viel Brast und mir viel Mühe erspart, denn die Liebe in meinen Jahren ist eine Arbeit. Nantchen hätte mich vielleicht gut gehalten, aber daß sie mein Porträt so nachlässig verwahete, gefällt mir nicht, und deutet auf kaltes Wetter. Darum heirathe Du statt meiner; nimm mein Haus hier zum Geschenk für Dich, und schenke Deiner Braut Dein Bildniß; nicht aus verbleichendem Wachs gefoemt, sondern gemalt, klein und nett, wie's die Weiber gern haben. — Ich wünsche Euch, hol mich der Teufel, aufrichtig alles Glück; aber zugleich gebe ich Dir den Rath: Sobald Deine Frau Dein Bild in's Lumpenkästchen*) steckt, so wie sie dem meinigen gethan, dann lasse Dich scheiden. Scheiden! fragte mit Zärtlichkeit und Schelmerei im Blick sich an mich schmiegend das liebliche Nantchen, das vom Bruder unterrichtet und geführet aus dem Hause trat. Scheiden, eines Bildes wegen? Ohne Sorge, Constantin. Ich weiß eine Stelle, wo es ewig bleiben wird! — Jauchzend umschlang ich die Reizende und zwei Monate später tanzte James Smigg auf unsrer Hochzeit.

Gelegenheitsprosa über den Jocko.

Als im Jahr 1817 durch eine jener kleinen Cabalen, von welchen es hinter den Coulissen der Schau- wie der Weltbühne wimmelt, die damals famose, jetzt verschollene Kleinigkeit halb sentimentaler, halb criminaler Natur: Der Hund des Aubry von Montdidier, wider seinen Willen auf das Weimarische Theater gebracht worden, legte Goethe die Leitung desselben entrüstet nieder, was für den Flor der kleinen aber in jener Zeit noch klassischen Bühne ein unverwindbarer

*) Chiffonière.

Digitized by Google

Schlag geblieben ist. Indeß hatte Goethe vielleicht doch Unrecht, seiner aus den Venetianischen Epigrammen bekannten idiosynkratischen Verachtung gegen die Hunde bis zu einem solchen Extreme nachzugeben. Der heutige Geschmack, in sich selbst verwirrt, eifert gegen bestialische Bühnenerscheinungen, und doch läuft er ihnen zu: woran ist man da? Will sich der Geschmack hinter die Neugier, oder die Neugier hinter den Geschmack stecken? Wenn vor einem vollen Hause ein Jocko erst beklatscht, und dann ausgezischt wird, begegnet ihm nicht, was dem Fetisch des Kaffern, der erst Opfer, dann Prügel empfängt? Oder gefällt sich die Humanität, einmal bei der Bestialität zu Gaste zu gehn, besinnt sich aber plötzlich, daß sich das für sie nicht schicke, und wird dann bös? Auf wen sollte sie's? Oder findet ein den haut gout liebender ästhetischer Geschmack die nackte Bestialität nicht congenial genug, und verlangt Hyperbestialitäten, um sich damit wieder in die Humanität zurückschnellen zu lassen? Alles kecke Fragen, deren Erörterung etwas kitzlich sein würde. Daß an und für sich in der Erscheinung des Thierischen auf der Scene gerade die Sünde gegen den heiligen Geist des ächten Geschmackes liege, wird Niemand behaupten können: es ist ja nur eine etwas tiefere Stufe, als die Menschenhefe, die man neben hohen und kostbaren Characteren zur Folie braucht. Gegen die Löwen des Saraſtro und den Gaul des Rochus Pumpernickel kann ohnehin nichts vorgebracht werden, da sie sich mit der bescheidenen Rolle der Statisten begnügen. Die Klapperschlange, die uns neulich begrüßte und nur wegen der Rückenmarkslähmung, die sie in ihren teufelistischen Proceduren hindert, einiges Lachen erregte, nimmt schon mehr eingreifenden Theil an der Handlung: denn beißt sie nicht, will sie doch beißen. Da liegt es nun eben: in der Prätension, als Bestie in die Reihe ordentlicher, activer, tugendhafter Bühnencharactere eintreten zu wollen, da steckt der Stein des Anstoßes gegen den guten Geschmack für jenen Hund, wie für diesen Jocko. Es käme aber nur darauf an, daß ein geschickter Dramaturg, z. B. Müllner, der in diesem Stücke Erfahrung hat, und sich auf forcirte und farcirte Characteren versteht, den simpeln Verstand jener Bestien gehörig über ihr Interesse und über die Kunst aufklärte, sie belehrte, wie unschicklich es sei, so in puris naturalibus auf die Bretter zu kommen, und wie nothwendig, das gehörige theatralische Costüme anzunehmen: wer weiß, wenn dann Jocko sich in das Habit einer der Kotzebueschen edlen Seelen steckte, z. B. des Viertelsmeisters von Naumburg, ob er dann nicht die Gemüther ganz anders anspräche und mit den wirklich angreifenden Situationen, in die ihn zuerst die romantische Phantasie des Hrn. Pougens gebracht hat, die Rührung erregte, welche er in der bloßen ordentlichen Affenhaut nicht hervorbringen kann. Er könnte zwar noch für sein dramatisches Anrecht das Beispiel der Griechen vorbringen, welche in ihren Satyrspielen im Grunde nur Waldaffen, höchstens Waldböcke, sogar als Chor und in Mehrzahl mitspielend duldeten, ja beklatschten: aber wir leben in anderen Zeiten, wo die Natur schon mehr adonisirt ist, und alles Pelzwerk wegen des Rauh- und Wildgeruches aus den parfümirten Schubladenstücken, die für die regelmäßige Zerstreuung unserer Langenweile dienen, hinausgeschoben wird. Wollen wir nun die Affenkomödien in einem Nationaltheater vertheidigen? behüte der Himmel; wir halten nur dafür, daß für einen amusabeln Hörkreis manches auch ganz Verschmähte amusant zu machen wäre, wenn es danach herginge, und können in Betreff des Hrn. Benitlen nur der neulichen Recension der Iris beistimmen, daß es gewiß an seinem guten Willen nicht lag, wenn uns nicht die Nationalgaudia von Jean Potage und John Bull auf das beste vorgetischt worden. Ein Publicum aber, das durch die unsäglichen Lumpereien der preciösen Frau von Weißenthurn, mit deren Namen unsre Comödienzettel fast alle Wochen prangen, schon grimmig gemacht worden, mußte freilich wohl für den Jocko einen versalzenen Humor schon mitbringen.

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

Wie könnte ich wirksamer Sie einladen und locken zum Mitgenuß in dieß Lustrevier des Schönen, als indem ich aus der großen Fülle einige Blüthen breche und Ihnen vorlege? Denn als wahr wird sich Ihnen gewiß ergeben, was der Dichter in der Schlußghasele sagt:

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammenflocht,
Wenn sie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das schelmische Getändel schmeicheln sich in eure Brust,
Möge der Verstand es schelten, wenn euch nur das Herz gepocht.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel mich zu decken;
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul, ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe, der Kunst Gestaltenzauber,
Der Völker That und Sage, der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicken sollten
In einen Punkt verdichtet, der Schönheit All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelsturze,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir und nimm mein Leben, denn was Beff'res hab' ich nicht,
Lieder, wie verborg'ne Flammen, brechen nun gewaltig aus,

Digitized by Google

Länger diesen Wunsch im Busen berg' ich nicht, begrab' ich nicht!
Ringelrebenlocken hangen von der Stirne Marmorwand,
Ach, und stützen darf die Reben mit der Liebe Stab' ich nicht!
Hab Erbarmen, sprach ich leise, gieb mir nur ein klein Geschenk,
Doch du sprachst: so schelm'sche Bettler, wie du bist, begab' ich nicht!
Wo den Hufen deines Rosses streut' ich meine Lieder aus,
Doch du sprachst: ich trab' auf Steinen, über Perlen trab' ich nicht.

Zwischen dieser Perlenschnur, welcher eine Casside auf Napoleon angehängt ist, und der ersten, liegt, der Zeit ihrer Mittheilung nach, die 2te Sammlung (in den lyrischen Blättern), dem Dichter F. Rückert zugeeignet, und der Spiegel des Hafis (in den Vermischten Schriften), eine Reihe von 24 Ghaselen, mit denen der Dichter „als einer Blumenkrone das Haupt eines Freundes umflicht", Otto's von Bülow, in einigen liebevollen Stanzen, die voranngestellt sind. Es heißt darin:

Ich habe, durch dein Wesen unterwiesen,
Ein zweiter Hafis nachgelallt Hafisen.
Denn als uns Neigung und Vertraun verbunden,
Schien erst der große Dichter mir bekannt,
Und dir und ihm gehörten meine Stunden,
Ihr wart verwandt euch und ich euch verwandt,
Mir schien in dir ein Hafis aufgefunden,
Du hast mich Hafis oft im Scherz genannt —

So ist denn Hafis hier gleichsam die bewegende, fortreißende Kraft des Dichters, „dieser kühne Geist, der dem Adler gleicht, der mit breiten Flügeln im Aether schlägt den lichten Sternenreigen," bei dem

„Kein Mißverstehender vermag mit kalter
Beschränktheit einen Busen zu verstimmen,
Der frei sich fühlt durch alle Lebensalter."

Er ist sein Spiegel und Canon, und in jedem der phantastischen, trunkenen, berauschenden Gesänge, die im Strom der Begeisterung hineauschen nach des Vorbildes Weise, ist, als Siegel und Autorität, selbst der gefeierte Name eingeflochten. Nur Rubajat, den Ghaselen angeschlossen, Ihnen auszuheben, kann ich mir nicht versagen:

Wenn ich Schenkenwangen küsse, denk' ich, wären's deine nur!
Möchtest du, an seiner Stelle, kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt in's Auge mir zu blicken, blickst du auf die Steine nur?
Trägst den Ring du, den vom Freunde dir gesandten, an der Hand?
O was trägst du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im nassen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern soll's mich, wenn dich diese nie verbrannten an der Hand.
O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und lose sich,
Aus der vollen Wangenknospe sehnt die goldne Rose sich;
Laß mich sterben jetzt im ersten Augenblicke deiner Gunst,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermoose sich!
Wenn du scheidend dich entferntest, sprich, wo nur ich bliebe, wo!
Nicht ein Raub zu sein dem Grame, jenem falschen Diebe, wo!
Sprich, wo fänd' ich solche Scherze, solchen heiterfesten Muth,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?
Heut' erbarme doch dich dieser liebentglühten Pein etwas!
Ach, von deinen Schätzen allen, wär' ach, wäre mein etwas
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haar's,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur hast allein etwas.
Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man selbst schon in der frohsten Zeit des ird'schen Strebens trägt,
Mußt' ich denn so spät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß sich nur an deinem Busen das Gewicht des Lebens trägt!
Habt ihr nie gesehn im Walde, daß auf trübem Wasserschlamm
Eine Lilie bescheiden mit unzähl'gen Blüthen schwamm?
Dieses Volks geschwätz'ge Leere gleicht gestand'nem, tödtem Pfuhl,
Deines Wesens ew'ge Jugend ist des Lebens grüner Stamm.
Schilt mich stolz die Welt, so weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich scheu vor dir und schüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin,
Schilt sie wortkarg mich, so weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönsten, was die Sprache je vermocht, zu bilden bin.

(Fortsetzung folgt.)

Preisbewerbung für Theaterdichter.

Das Jahrbuch deutscher Bühnenspiele für 1828 — herausgegeben von Holtey — wird enthalten: 1) die schelmische Gräfin, Lustspiel von Immermann; 2) der Kalkbrenner, Liederposse von Holtey; 3) Treue siegt in Liebesnetzen, Schauspiel von Wolf; 4) Kunst und Natur, Lustspiel in 4 Acten von Albini; 5) die Sonette, Lustspiel von W. Alexis; 6) Neue Proberollen, Lustsp. von L. Robert. Dies die versprochene wirkliche Gabe. Aber das Jahrbuch will auch eine künftige vorbereiten. Die Verlagshandlung eröffnet eine Preisbewerbung. Sie setzt 60 Frd'or auf das beste Originallustspiel und 25 Frd'or auf die beste Originalliederposse, beide in einem Act. Das Honorar für die Aufnahme in's Jahrbuch wird den Preisträgern noch besonders bezahlt. Kampfrichter sind fünf namhafte Berliner: der Criminaldirector Hitzig, Rath Neumann, Geheimerath Skalley, Geheimestaatsrath v. Stägemann und Geheimelegationsrath Varnhagen von Ense. — Ihr Ausspruch soll unwiderruflich befolgt werden. Der Einsendungstermin ist 1. August 1828. — Der Abdruck der gekrönten Stücke wird auf ein Jahr hinausgeschoben, damit die Dichter den Vortheil genießen können, ihre Arbeiten deutschen Bühnen, die noch Manuscripte bezahlen, zu überlassen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 160. Sonntag, 12. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

Novelle aus den Zeiten Heinrichs IV.

Historische Einleitung.

Heinrich der Vierte, der volksthümlichste König der Franzosen, der nach drei Decennien harter Bürgerkriege die Ruhe wieder herstellte und noch heute, nach zwei Jahrhunderten, den Bourbonen die Herrschaft über die Herzen leicht macht — war am 13. December 1553 zu Pau in Navarra geboren. Er stammte ab von Robert, dem Sohne des heiligen Ludwig, der sich 1272 mit Beatrix, der Erbtochter von Bourbon, vermählt hatte. Von seiner Mutter her war ihm das Königreich Navarra zugefallen. Man erzählt, sein Großvater habe ihn ganz nach lacedämonischer Weise erzogen. Nackten Fußes erkletterte der Kleine die Felsen und theilte die Leibesübungen der Bauernknaben. Seiner Mutter Sorge verdankte Heinrich wissenschaftliche Bildung. Sie gab ihm Lehrer, die ihn mit Griechenlands und Roms großen Männern vertraut machten. Plutarchs Lebensbeschreibungen erregten das jugendliche Gemüth des Bearners. Ueber Coriolan war er unwillig, als der sich am Vaterland habe rächen wollen. Da äußerte der Lehrer, auch Frankreich habe jüngst seinen Coriolan gehabt, den Connetable von Bourbon. Und Heinrich, schmerzlich bewegt, eilte, den Namen des Ungetreuen aus dem Familienstammbaum zu streichen und Bayard an dessen Stelle zu setzen. — Nach der Schlacht bei Jarnac (16. März 1569) in welcher der Herzog von Conde blieb, ward der junge Heinrich zum Haupt der Hugenotten erklärt. Bald darauf, als Catharine von Medicis und ihr heuchlerischer Sohn, König Carl IX., die antikatholische Parthei durch Heimtücke in's Netz zu locken suchte, kam in Vorschlag, Heinrich von Bearn mit Margaretha von Valois zu vermählen. Vertrauend kamen Coligni und Heinrich nach Paris. Am 18. Aug. 1572 ging die Trauung vor sich. Sechs Tage später wurden tausende von Hugenotten unter den Augen des Königs, auf sein Geheiß, ermordet. (Bartholomäusnacht; Bluthochzeit, 24. August 1572.) Heinrich mußte seinen Glauben abschwören. Aber nicht lange und er fühlt seine Bestimmung. Am 3. Februar 1576 entflieht er vom Hofe Heinrichs des Dritten. Von da an, zum reformirten Cultus zurückgetreten, steht er an der Spitze der hugenottischen Streitkräfte. Während kurzer Waffenruhe (1582) lernt er eine junge Wittwe kennen, Corisande, Gräfin von Grammont. Entzückend schön, gefühlvoll und stolz, erkor sie Heinrich von Navarra zu ihrem Ritter, und wirkte für ihn als die treuste Freundin, noch ehe sie in ihm den Geliebten erhörte. Man hat ihm vorgeworfen, er habe versäumt, von seinem Sieg bei Coutras (20. October 1587) Nutzen zu ziehen, indem er vorgezogen, zur Gräfin von Grammont zu eilen, um ihr 28 Fahnen, die Trophäen der Schlacht, zu Füßen zu legen. — Nachdem Heinrich III., der letzte Valois, am 1. Aug. 1589 unter des Dominicaners Clement Dolch gefallen, geht die Krone auf Heinrich von Navarra über. Aber noch fast vier Jahre muß er kämpfen, bevor ihm gelingt, die Partheien niederzuschlagen. Paris kostet ihn eine Messe. Nachdem er den Glauben der Hugenotten (zum zweitenmal) abgeschworen, zieht er am 25. Juli 1593 in die Hauptstadt ein. Mitten in dieser viel bewegten Zeit sah der König (damals 37 Jahr alt) zum erstenmal Gabrielle d'Estrees. Sie nahm in seinem Herzen die Stelle ein, welche Corisande von Grammont nicht mehr behaupten konnte. Heinrich war für Frauen-

Digitized by Google

reiz empfänglicher, als man zu verzeihen gewohnt ist. Corisande hatte aufgehört, schön zu sein. Gabrielle, in frischer Jugendblüthe, (sie war erst 18 Jahr) ein Muſterbild aller liebenswürdigen Eigenschaften, gewann Heinrichs glühende Neigung. Sie war dauerhaft: denn acht Jahre nachdem der Bund der Herzen geknüpft worden, wollte der König die Geliebte zur Gemahlin erheben. Er hatte keine Kinder mit Margaretha von Valois und gedachte sich von ihr scheiden zu lassen. Sully, der treue, kluge Sully, wußte ihn von dem Gedanken, Gabriellen zu ehlichen, abzuhalten. Doch wer weiß, was noch geschehen wäre; aber Gabrielle starb am Samstag vor Ostern (10. Apr.) 1599 so plötzlich und unter so besondern Umständen, daß von Vergiftung die Rede war. Den König traf dieser Schlag auf's empfindlichste. Er trauerte öffentlich für die Geliebte: er wollte andeuten, welchen Rang er ihr bestimmt hatte. Doch so trostlos er in den ersten Tagen war — es dauerte kaum vier Wochen, so war Gabrielle ersetzt. Henriette von Entragues, eine intrigante Schöne, fesselte den König so sehr, daß er seiner Würde vergaß und nicht verschmähte, im 47sten Jahr den seufzenden Liebhaber zu spielen. Die schlaue Henriette wußte ihm ein Heirathsversprechen abzulocken. Hieraus erwuchsen dem guten König sehr bittre Stunden. Sully sah ein, es sei Zeit, dem König zu einer ebenbürtigen Verbindung zu rathen, damit der Krone ein Erbe geboren werde. Der Pabst löste die (28 Jahr unfruchtbar gebliebene) Ehe mit Margaretha von Valois, Heinrich vermählte sich 1600 mit Maria von Medicis (die ihm 800,000 Thaler zubrachte) und am 27. Sept. 1601 kam Ludwig XIII. zur Welt. Henriette, sich zurückgesetzt wähnend, cabalirte und intriguirte so lange, bis ihr 1605 der Proceß gemacht und sie verurtheilt wurde, in ein Kloster gesteckt zu werden. Die Sentenz kam aber nicht zur Ausführung. Auch die letzten Jahre des Siegers bei Ivry gingen nicht ohne mancherlei Liebeshändel herum. Durch wie viele vortreffliche Eigenschaften hat er nicht diese Schwäche aufgewogen! — Als ihn am 14. Mai 1610 Ravaillacs Mordmesser traf, war nur eine Stimme im Land: Frankreich habe den größten und besten seiner Könige verloren.

1.

Sanft wehte der Abendwind über den kleinen See, der in dem Garten des Schlosses zu Nexae, von hohem Ahorn beschattet, seine Silberwellen kräuselte. Die Sonne, ihre glühenden Strahlen hinter den Gipfeln der Pyrenäen senkend, stieg zu ihrer westlichen Pforte nieder, und blickte von dort noch einmal zitternd zurück auf die schweigende Natur. Das Reh trat schüchtern aus dem nahen Gebüsche, und mit langsamem Fluge zog der Adler über die Ebene seinem Horste zu. Still war es rings umher, die sinkende Dämmerung begann ihren Nebelschleier über das schlummernde Thal zu breiten, und nur noch durch die schaukelnden Blätter der Bäume blickte hier und da die Abendröthe, vergoldete die plätschernden Wellen, und einen einfachen Marmor, der auf einer Erhöhung von Granitblöcken, von zwei Thränenweiden beschattet, am Ufer des Sees neben einer Jasminlaube stand.

Auf einer Rasenbank vor der Laube, den zierlichen Fuß fast von den schmeichelnden Wellen benetzt, saß eine Jungfrau. Die Ruhe des herrlichen Abends mußte nicht bis zu ihrem Herzen gedrungen sein: denn ihr Auge sah traurig in den Schooß, wo ein Strauß Astern ruhte, den sie, statt ihn zum Kranze zu winden, zerpflückte. Zuweilen warf sie eine der bunten Blumen in den See, und wehmuthsvoll blickte sie ihr nach, wenn die hüpfende Welle sie mit sich fortführte. Den Blick nur immer nach den dahinwogenden Blumen gerichtet, bemerkte sie ihr kleines Windspiel nicht, welches nach jeder Blume, die sie in den See warf, begierig sprang, und wenn die Wellen sie entführten, aufmerksam und unverwandt seine Herrin in's Auge faßte. Der arme Carlotte wurde heute nicht bemerkt, so bemerkbar er sich auch machen wollte; traurig legte er sich endlich zu den Füßen seiner Herrin nieder, und schien still dem Spiele der Blumen und Wellen zuzusehen.

Jetzt sprang der Wachsame auf; er hörte Tritte in der Ferne, sein Bellen weckte die Jungfrau aus ihren Träumen. Sie hörte jetzt jemand sich nahen, und als sie sich erhob, trat eine hohe Frauengestalt mit eilendem Schritte zu ihr.

Hoheit! rief sie der Prinzessin entgegen: Der Sieg ist unser; Heinrich hat Joyeuse bei Coutras geschlagen!

Eine hohe Röthe überflog das bleiche Gesicht Catharinens von Bourbon. Der König von Navarra, mein edler Bruder, erwiederte sie, kämpft für die gerechte Sache, darum ward ihm der Sieg. Heil ihm, Heil uns! Doch erstaune ich, Gräfin von Grammont, diese Nachricht zuerst aus Eurem Munde zu hören.

Der König von Navarra, versetzte Diane von Grammont, schickte den Chevalier Fervagues an mich, und ich eilte ihm voraus, um das Glück zu haben, die Erste zu sein, die Eurer Hoheit diese freudige Nachricht bringt.

War das Gefecht bedeutend? fragte die Prinzessin zerstreut.

Die größte Schlacht, die noch im Religionskriege geschlagen wurde, mörderisch, entscheidend, doch kurz. Nur eine Stunde bedurfte es, um das Heer der Katholischen zu vernichten; es verlor 5000 Todte und Gefangene.

Und das Unsrige? fragte schnell Catharine.

Verlor fast Niemanden von Bedeutung. Nur der Graf von Soissons —

Der Graf von Soissons! schrie die Prinzessin auf. Sprecht! Nur er —

Stürzte mit dem Pferde, ohne sich zu beschädigen, fuhr die Gräfin lächelnd fort.

Digitized by Google

So; und weiter nichts? fragte die Prinzessin sich fassend. Nehmt Platz, Gräfin.

Hoheit, sagte diese, indem sie sich auf die Rasenbank niedersetzte: Ihr zürnt mir, Ihr seid ungehalten, daß ich Euch die Nachricht der gewonnenen Schlacht zuerst bringe, daß Fervagues nicht früher zu Euch kam. Ihr kennt den König.

Ja wohl kenn' ich ihn, unterbrach sie Catharine seufzend.

Sein edles Herz klopft schwärmerisch. Nur für den Ruhm oder die Liebe entflammt es.

Und für die Schwester bleibt keine Pforte offen; Catharine, die Gespielin seiner Kindheit, die Freundin seiner Jugend, findet keine Stelle mehr darin.

Hoheit! rief die Gräfin schnell: Nicht diesen trüben Blick, nicht dieses thränenschwere Auge. Bei Contras grünte ein neuer Lorbeer für Heinrich von Navarra, die Schwester des Helden, seine Geliebte, dürfen bei dieser frohen Nachricht nicht trauern. — Verscheucht den Kummer, laßt uns der Freude leben. Barabere hat mit den Bearnern, die Ihr schicktet, der Vicomte Türenne mit den Gascognern, die ich warb, viel Theil an dem Siege gehabt. Darum gehört auch uns ein Theil der Freude, uns, deren Herzen so nahe mit dem königlichen Heiden verwandt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 5. August. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Abthl. von Rossini.

Montag den 6. Ein Mann hilft dem Andern; Der brasilianische Affe. (S. Nr. 157 und 159.)

Dienstag den 7. Die Zerstreuten, Lustspiel in 1 Act. Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Acten.

Mittwoch den 8. Rafaele, von Raupach.

Donnerstag den 9. Agnese, Oper in 2 Aufz. von Paer. Ueber die Entstehung dieser Oper wollen wir einiges vorausschicken. Paer war 1811 zu Parma, wo ihn die junge liebenswürdige Marquise Corradi einlud, den Text der Agnese in Musik zu setzen. Die Oper sollte auf ihrem Schlosse, in der Nähe von Parma, aufgeführt werden; sie selbst wollte die Hauptrolle darin übernehmen. Was konnte Paer besseres thun, als der reizenden Bestellerin Genüge leisten? Von ihren schönen Augen begeistert, componirte er die Agnese in so viel Wochen, als Spontini zur Olympia Jahre verbraucht hat, nemlich in drei. Sei es, daß die Dilettantinnen auch Caprieen haben, wie die Sängerinnen von Profession, oder aus andern Gründen, die Oper wurde nicht aufgeführt. Paer hatte nicht allein die Oper vergebens componirt, sondern auch die Rolle des verrückten Vaters vergebens einstudirt. Der Componist mußte nach Paris zurückreisen: doch blieb die Oper in den Händen seiner Landsleute, der Parmesaner, und ward daselbst einige Zeit darauf mit großem Beifalle auf die Bühne gebracht. Von hier verbreitete sie sich auf alle übrigen größeren Theater Italiens, besonders auf das Römische, wo sie, sagt man, einen besonders großen Beifall erhielt. So standen die Sachen, als Paer 1814 eine neue Reise nach Italien machte. Er kömmt in Mailand an; man giebt Agnese. Der Componist, der bis dahin seine eigene Arbeit noch nicht hat auffuhren sehen, eilt ins Theater. Das Publicum geräth in Entzücken beim Anhören der Musik, wahrscheinlich auch der Componist; er verräth sich oder wird verathen, gleichviel! Zweimal muß Paer auf dem Theater erscheinen und zweimal wird er vom Mailänder Publicum mit nie gehörtem Enthusiasmus begrüßt. Im Jahr 1819 brachte er sie, neu bearbeitet auf das Pariser Theater. Ein competenter Richter beurtheilt sie wie folgt: „Wenn die menschlichen Leidenschaften, wie Fleischbrühe, von oben abgeschöpft werden könnten; so wäre es leicht, tragische Dramen zu schreiben, und dann wäre auch diese Agnese vielleicht eine tragische Oper. Daß sie auf diesen Titel Anspruch macht, liegt am Tage: ein Vater, durch die Flucht seiner Tochter des Verstandes beraubt, der sich vor den Augen des Publicums in dieser herzzerreißenden Situation zeigt, der in sein Schloß eingesperrt wird und den Mauern desselben nicht allein seine verwirrten Leiden klagt, sondern sie auch, der größeren Wirkung wegen, darauf schreibt; der sogar seine Tochter, die er nicht kennt, ermorden will; eine Tochter endlich, stete Zeugin eines Jammers, den sie durch den Schritt, den sie gethan, veranlaßt hat, die über den Zustand ihres Vaters nun verzweifeln, aber ihn nicht ändern kann; alle diese und noch tausend andere Dinge streifen so offenbar aus dem bloßen Ernsten in das Tragische hinüber, daß Agnese kein Drama, sondern eine wirkliche Tragödie genannt werden muß: denn was verhindert Vater und Tochter, daß sie nicht beide mit Tode abgehen? Daß aber dieser Opertext keins von beiden, sondern ein elendes Product ist, in welchem es dem Dichter geglückt, einige tragische Andeutungen (verzeih mir's Apollo, daß ich der Kürze wegen diesen Ausdruck gebrauche), wie bunte Lappen auf eine Harlekinsjacke, auf ein Null und Nichts zu nähen, daß dieses Null und Nichts auf einem tragischen Cothurn (sollte wohl gar der gute Shakspeare diese Sünde veranlaßt haben?) einherschreitet, wie ein Zwerg auf Riesenstelzen, das Alles hätte doch keinen Eindruck auf den Componisten machen sollen; für ihn mußte die Narrentheiderei zur ernstesten, tiefsten Wahrheit werden." Von dieser Seite hat Paer die Sache freilich nicht betrachtet, aber auch nicht ganz von der entgegengesetzten: denn man kann nicht eigentlich sagen, daß seine Musik eine Parodie des Stücks ist. Aber einen Liebes-Singsang hat er gemacht, von der ersten bis zur letzten Note. Ohne Ironie gesprochen, die Agnese ist ein melodisches Meisterstück; wer das musikalische Sensorium zu Hause lassen und

Digitized by Google

nur das Gehör mitbringen könnte, dem wäre geholfen; es ist ein wirklicher Ohrenschmauß. Auch von Seiten der Instrumentirung und der Reinheit des Satzes ist die Oper als vollendet zu betrachten. Kein Instrument widerstrebt dem andern; keine Stimme verdeckt die andere; alles ertönt neben einander in der klarsten, reinsten Deutlichkeit, ohne überladen, ohne widerwärtig zu werden. Noch einmal: die Agnese dürfte wohl in Hinsicht auf Gesang und Instrumentirung das vollendetste Werk Paers, vielleicht eines der vollendetsten der neuern italienischen Schule sein. Wenn die große Menge Lobredner dieser Oper, bloß in Hinsicht der beiden besagten, in der That entschiedenen Vorzüge, der Agnese den Rang einer klassischen Arbeit zugestehen wollten, so möchte es hingehen. Aber, gerade herausgesagt: von Seiten der Haemonie, der Characteristik, der tiefern Erschöpfung der Situationen und im Allgemeinen der genialen Erfindung ist sie die schwächste aller Paerschen Arbeiten, ja vielleicht schwächer noch, als viele italienische Compositionen, die sich ihrer Leere wegen Spott und Hohn zugezogen haben. Ueberhaupt sind die technischen Mittel, die der Componist darin angewandt hat, so gering, wie möglich: aus dem Haupttone (es ist sonderbar, daß der immer B ist) in die Dominante und aus diese in den Hauptton. Die Reise ist nicht groß, und verirren läßt sich's da nicht, eben so wenig zu Schaden kommen. Der Text soll dem englischen Roman Vater und Tochter, von Miß Opie, nachgebildet sein.

Die Vorstellung können wir heute nur loben; (der kleine Gedächtnißfehler der Agnese — in der Romanze des 2ten Finale mit Begleitung der Harfe, soll unbekrittelt bleiben); Sänger und Orchester bemüheten sich, die graziöse, melodische Musik ihrem Character gemäß vorzutragen. Der Glanzpunct von Dem. Hauß (Agnese) blieb jedoch die 2te eingelegte Arie aus der Paerschen Leonore, mit Solobegleitung von Horn, Clarinette und Fagott. Hr. Dobler (Lord Morrison) machte seine gute Stimme auch heute geltend, und gab sich viele Mühe, dem mimischen Theil der Rolle Genüge zu leisten, welches ihm jedoch weniger gelang. Uebrigens müssen wir bemerken, daß diese Parthie einen tüchtigen Darsteller fordert; schwerlich dürften wir Deutsche wohl so bald einen Künstler wiederfinden, der in dieser Rolle das Talent eines bedeutenden Schauspielers und großen Sängers so in sich vereinigte, wie der berühmte Fischer — in seiner besten Zeit, der uns in Agnese auf dem Theater zu Berlin stets den höchsten Kunstgenuß, dessen wir uns erinnern, gewährte. Undankbar und ganz bedeutungslos sind die beiden Rollen von Belton und Williams, von Hrn. Nieser und Hrn. Hassei gegeben. Ersterer sang seine große Arie mit der Virtuosität, die wir an ihm gewohnt sind; der Rolle sonst Bedeutung zu geben, ist unmöglich. Hr. Hassei bemühte sich, die erste Arie mit Humor vorzutragen; es ist ihm vollkommen gelungen. Alle übrigen Parthien sind von so weniger Bedeutung, daß sie keine Erwähnung verdienen; nur bei Dem. Münch (Charlotte) erlauben wir uns eine Frage: Sollte sie wohl theatralisches Talent besitzen? Wir antworten Nein! denn: Protinus apparet, quae fructum planta datura est. (Zu deutsch: was ein Häkchen werden will, krümmt sich bald.) Statt der Paerschen Ouverture wurde eine zur Agnese passende von Lindpaitner gewählt. Bei weniger Originalität und vielem Lärm, erinnert sie sehr an den Freischütz und das Thema des Allegro gleicht ganz dem aus der Ouverture der Spontinischen Vestalin.

Charade.

Manche bittre Feindschaft schon
Hat das Erste angesponnen;
Züchtigung erhält der Frohn,
Der damit sein Werk begonnen;
Keinem ziemt es, und am Thron
Ist's, wie Seifenschaum, zerronnen.
Dort geübet ist wohl gar
Oft das Zweite in Gefahr.

Hat ein Gott die Kraft verliehn
In dem Zweiten, so bestrebe
Dich mit freudig raschem Glühn,
Das Bescheidenheit erhebe,
Stets dem Ersten zu entfliehn;
Aber nimmer vor ihm bebe!
Sagst du früh zu allem: Nein!
Wirst du bald das Ganze sein.

Auflösung des Logogriphen in Nr. 150.
Cisterne.

Auflösung der Charade in Nr. 151.
Stichwort.

Auflösung der Charade in No. 155.
Bruchstück.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 14. August. Die Waffenbrüder, Schausp. in 5 Abthl.
Mittwoch den 15. Toni, Schsp. in 3 Abthl. (Toni Dem. Beilo). Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act.
Donnerstag den 16. Der Hausfriede, Lustspiel in 5 Abthl.
Freitag den 17. (Zum Vortheil des Pensionsfonds) Fidelio, Oper in 2 Abthl.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 161. Dienstag, 14. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Diane, sagte die Prinzessin, Ihr kennt meinen Bruder nicht ganz. Ihr kennt nur den Zauber, den er überall um sich verbreitet, der mein Herz seit frühster Jugend ihm zu eigen machte, der das Eurige bethörte. Empfänglich für alles Große, alles Edle, ist er auch empfänglich für alles Schöne. — Senkt nicht den Blick, ich will Euern Himmel nicht vor der Zeit trüben, noch scheint Eurer Sonne Glanz; aber sie wird untergehen trotz Euren uneigennützigen Aufopferungen, trotz dem, daß Ihr Eure Güter verpfändet, um Truppen für ihn zu werben, daß Ihr in dem Könige von Navarra nur Heinrich von Bearn liebt.

Nein, nein! rief Diane von Grammont rasch aufstehend. Nein, Prinzessin, den Glauben an ihn, an seine Treue, an sein Herz raubt Ihr mir nicht. Ihr seid verstimmt; der König billigt Eure Liebe zu Soissons nicht. Er, so nachsichtsvoll gegen jeden, ist so streng gegen seine geliebte Schwester, deshalb zürnt Ihr ihm.

Diane, erwiederte die Prinzessin sich erhebend und die milden Züge ihres nicht schönen, aber lieblichen Gesichtes umzog der Schmerz. Kennt Ihr dies Denkmal? Sie zeigte auf den einfachen marmornen Würfel, der auf den Granitblöcken am See ruhte.

Nein, erwiederte die Gräfin. Erst seit kurzem bin ich, wie Ihr wißt, in hiesiger Gegend, und dieß Denkmal ist mir neu.

Die Prinzessin ergriff ihre Hand und führte sie dem Steine näher; er war schmucklos, ohne alle Verzierung. Ein Schmetterling, das Bild der Psyche, breitete auf dem einfachen Würfel seine Flügel, sie waren gebrochen, eine geknickte Rosenknospe bog sich herab. „Dem Andenken Fleurettes" war die einfache Inschrift.

Und wer war diese Fleurette? fragte Diane, und trat seitwärts dicht an den See, da, wo eine Thränenweide ihre Zweige nach seinen Wellen hinabzog.

Einen Schritt weiter! rief die Prinzessin, und ihr steht an ihrem Grabe! Die Gräfin wandte sich erschrocken, ihr Auge sah in die spiegelnde Fluth, wo eben zu ihren Füßen der Abendstern sein goldenes Strahlenhaupt badete. Ein leises Plätschern der Wellen schlug an ihr Ohr; es war ihr, als seien dies nicht Töne der kreiselnden Wogen, denn immer mehr und mehr verschmolzen sie lieblich in einander, und wie der letzte verhallende Laut einer Cither, wie der unterdrückte leise Seufzer einer qualvollen Brust, so tönte es aus dem See herauf, und die Gräfin eilte schaudernd von diesem Orte hinweg, hin zur Prinzessin, die sie theilnehmend zum Rasensitze führte.

Ergriff Euch dieser sonderbare Ton? fragte sie wehmüthig. Ach, zu mir sprach er oft, und weckte die traurige Erinnerung.

Und wer ist diese Fleurette? fragte Diane noch einmal, wer ist sie, die aus dem Rauschen der Wellen so wehmüthig zu mir herauf spricht?

Mir eine freundliche Erinnerung aus den Tagen der Kindheit, eine traurige aus den Tagen der Jugend; Euch, Diane von Grammont, sei sie eine warnende Stimme. Hört mich an! Hier in nächtlicher Dämmerung, beim Säuseln des Nachtwindes, beim Rauschen der Wellen, beim leisen Geisterhauche meiner unglücklichen Fleurette beschwör' ich Euch, hört ihr trauriges Schicksal, schließt es warnend in Euer Herz! Auch laßt Eure Aufmerksamkeit durch nichts stören, was sich auch

Digitized by Google

ereignen sollte. — Das Gesicht der Prinzessin sah bei diesen Worten geisterhaft starr in die Fluthen des Sees; freundlich schien sie jetzt zu lächeln und ihr Haupt nickte wohlwollend, als ob sie mit jemand sich unterhielte. Die Gräfin sah dem Allen schweigend und erwartungsvoll zu. — Jetzt wendete Catharine ihren Blick von dem See, und mit ihrem sanften dunkelblauen Auge die Gräfin wehmuthsvoll anblickend, begann sie:

Ihr wißt, Gräfin, wie einfach wir erzogen wurden; mein Bruder von Susanne von Bourbon auf dem Schlosse Coarasso in Bearn, unter den Knaben des Volkes, ich von meiner Mutter hier in Nerac, so einfach, als sei ich die Tochter des ärmsten Edelmannes von Guyenne. So oft wir uns beide sahen, waren es Freudentage, unsere kindlichen Herzen liebten sich, und mich wird dieses Gefühl bis an mein Grab begleiten — wenn er mich auch vergißt.

Ich war zwölf Jahr alt, da Fleurette's Vater als Gärtner nach Nerac kam; ich sah das zehnjährige Mädchen mit ihrer lieblichen schlanken Gestalt, mit ihren großen dunkelbraunen Augen, das Kind gefiel mir, ich gewann sie lieb, und meine Mutter hinderte mich nicht, sie an mich zu ziehen, mit ihr zu spielen. Nach und nach kettete sich mein Herz innig an dieses Mädchen, und während mein Bruder am Hofe zu Paris war, vermißte ich nichts in Nerac. Susanne von Bourbon sorgte in der Mutter Abwesenheit treu für meine Erziehung, und hinderte mich nicht, mich immer fester an Fleuretten anzuschließen. So verstrichen zwei Jahre. Fleurette war mir Alles, denn in Allem stimmten unsere Wünsche und Neigungen, unser Gemüth überein, und selbst meine überspannte Einbildungskraft, wohl Folge meines zarten Körpers, theilte sich Fleuretten, diesem Alles leicht auffassenden Mädchen, mit; oft saßen wir im Mondenscheine, erzählten uns Mährchen, und verloren uns in das Reich der Geister und Dämonen.

An einem solchen Abende waren wir in dieser Laube. Fleurette, damals vierzehn Jahr alt, hörte einer Erzählung zu, die ich theils gelesen, theils mir selbst erdichtet hatte, und nach und nach wurde ihr heiteres, immer fröhliches Gesicht ernst, und endlich traurig. Als ich sie nach der Ursache fragte, seufzte sie tief und schwieg. Ich beendete mein Mährchen, sie schien nicht mehr darauf zu hören, trat aus der Laube und setzte sich auf die nämliche Stelle, wo Ihr jetzt sitzt. Der Mond trat eben über den Bergen hervor, beleuchtete ihr Antlitz, und von seinem silbernen Lichte umstrahlt, schien mir das Mädchen so geisterhaft, daß ich zitternd zurückfuhr.

Ergreift Euch die Ahnung auch, Prinzessin? sagte Fleurette aufstehend. Ach! mir war eben, als sähe ich dort eine Todtengestalt vor mir aus dem Wasser aufsteigen. Sie zeigte nach jener Stelle, wo Ihr vorhin standet, und mich durchschauerte es eisig.

Und was für eine Ahnung? fragte ich. Sie legte die Hand auf's Herz und schwieg.

Lange hatten wir so gestanden, als sie auf mich zutrat. Hoheit, sprach sie mit ihrer weichen, einschmeichelnden Stimme, Ihr habt mir so oft versprochen, Fleuretten nie zu vergessen, und säßet Ihr auf einem Throne, ihr noch zu erlauben, Euch zu nahen. — Ich werde Euch auf keinem Throne sehen, fuhr sie nach einer Pause traurig fort, denn mir sagt es eine innere Stimme, ich scheide bald von Euch, und beginne die ewige Wallfahrt. Dann! rief sie, und ihr Auge glühte, ihre Hand faßte die meine, auch dann erlaubt Fleuretten, Euch nahen, Euch umschweben zu dürfen. Leise, demuthsvoll, freundlich wie im Leben will ich meiner Herrin erscheinen, und Ihr Schutzgeist sein, wenn Gott es mir erlaubt. Sie sagte dies mit so kindlichem Tone, mit so innig wehmüthigem Gefühle, daß ich, von ihrer Schwärmerei ergriffen, sie in meine Arme schloß. Erlaubt es mir, wiederholte sie ihre Bitte, und ich, überrascht, meiner selbst nicht recht bewußt, erlaubte es ihr feierlich.

Horcht! — unterbrach die Prinzessin ihre Erzählung — Horcht, wie dort am Fuße des Monumentes die Wellen so sonderbar schlagen. Schlaf ruhig, Unglückliche, schlaf ruhig Deinen Todesschlaf! Da rauschte der Wind durch die Thränenweiden, und ihre schlanken Zweige schwankten säuselnd hin und her; der Wind trieb die Wellen zurück — ihre Seufzer waren verhallt.

Diane von Grammont sah starr nach dem Monumente, eiskalt durchrieselte sie ein Schauer, sie rückte der Prinzessin näher, bat sie jedoch in ihrer Erzählung fortzufahren.

Meine Mutter hatte den Hof verlassen, fuhr Catharina fort. Die unglückliche Schlacht von Jarnac nöthigte sie, nach la Rochelle zu gehen, ich folgte ihr dahin, und Fleurette blieb in Nerac zurück. Nach einem Jahre führte der Friede uns wieder zusammen. Ich fand das Mädchen in dieser kurzen Zeit zur Jungfrau aufgeblüht, voll und üppig, und freute mich, meine Fleurette wieder zu sehen; aber das stille Leben, die ruhige Einförmigkeit unseres hiesigen Aufenthaltes war nicht mehr. Catharine von Medicis kam mit dem Könige, ihrem Sohne, und dem Hofe; Feste folgten auf Feste, und ich mußte mich in den rauschenden Strudel der Vergnügungen werfen.

Eines Tages war ein feierliches Bogenschießen, die Lieblingsbeschäftigung des jungen Königs, zu dessen Belustigung angeordnet. Von allen Seiten strömten die Neugierigen herbei, den jungen Monarchen und seinen Hof zu sehen. Eine Orange an einen Baum geheftet war das Ziel, wonach man schoß; der König hatte den ersten Schuß, mein Bruder sollte ihm folgen. Karl schoß, sein Pfeil theilte die Frucht, und da keine andere so schnell bereit war, als der ungestüme Heinrich es wünschte, schaute er suchend im Kreise umher — sein Auge traf eine Rose, die an der Brust eines blühenden Mädchens wogte. Er springt hin, nimmt mit bescheidenem Anstande die Rose aus der Busenschleife der Jungfrau, steckt

Digitized by Google

sie sich zum Ziele, und sein Pfeil traf so sicher als der des Königs. Er hebt Rose und Pfeil vom Boden auf, und reicht beide dem Mädchen — sein Pfeil traf mit der Rose ihr Herz, der Blick aus ihrem dunkeln Auge verwundet ihn, Fleurette's Loos war in diesem unglücklichen Augenblicke geworfen.

Ich sah dies von fern, mein Herz klopfte; wollte ich mich auch über die Auszeichnung freuen, die meiner Fleurette geworden war, so vermochte ich es doch nicht. Immer tönten mir ihre Worte der Ahnung in's Ohr, und als mich am Abend mein Bruder fragte, ob ich das schöne Mädchen bemerkt habe, deren Rose sein Pfeil getroffen, weinte ich bitterlich, und wußte doch nicht warum.

Am anderen Tage suchte ich sie auf — ich fand sie nicht; mehrere Tage verstrichen, ohne daß ich in die Gärten kommen konnte. Ich forschte bei meinem Bruder nach ihr, er schwieg und vermied jede Antwort. Ich ahnete Böses, schickte hinunter, ließ Fleuretten zu mir kommen, und als sie eintrat, das dunkle Auge so lebendig, so feurig auf mich richtete, ihre Gestalt mit sicherem Anstande auf mich zuschritt, sie mir bescheiden, doch leidenschaftlich die Hände küßte, und in ihrer Stimme, in ihren Worten eine Weichheit, ein Schmelz lag, der sonderbar in mir wiedertönte, da sagte mir eine innere Stimme, die ich damals zum erstenmale vernahm: Sie liebt, sie ist glücklich!

Ich suchte nun das Gespräch auf den Prinzen von Bearn zu bringen; sie vermied es nicht von ihm zu sprechen, doch nur mit scheuer Zurückhaltung nannte sie seinen Namen, und eine hohe Röthe überflog hiebei jedesmal ihre Wangen. Ich schwieg und sprach noch am selbigen Abende mit meinem Bruder, sagte ihm, daß das Mädchen die Gespielin meiner Kindheit gewesen, jetzt meine Freundin und meinem Herzen nahe sei. Auch dem meinigen! rief er, drückte einen innigen Kuß auf meine Lippen und verließ mich.

Zwei Tage vorher, ehe wir dem Hofe nach Pau folgten, sah ich Fleurette. Sie hatte geweint, küßte stürmisch meine Hand, drückte sie an ihr Herz, sie jammerte mich. Am Abende vor unserer Abreise fand ich sie hier auf der Rasenbank sitzen. Gottlob, daß ich Euch noch einmal sehe! rief sie aus, doch schnell schlossen sich ihre Lippen. Sie schien mir etwas entdecken zu wollen, doch hatte sie nicht den Muth dazu. Da glaubte ich ihr entgegen kommen zu müssen. Du liebst, Fleurette! sagte ich theilnehmend, doch nur den Thränenquell hatte ich geöffnet, nicht das Vertrauen. Sie weinte und war demüthiger, scheuer gegen mich als je.

So schieden wir. Mein Bruder war in den ersten Wochen traurig, nichts konnte ihn in Pau erheitern, er nahm an keinem Feste Theil, man hielt ihn für krank, und nur ich allein kannte die Sehnsucht, die ihn von Allem entfernte, die ihn nach Nerac zog. Da beschloß Catharine von Medicis sein Arzt zu sein, sie umgab ihn mit den Sirenen ihres Hofes, die schöne Noailles umstrickte ihn, Nerac und Fleurette waren vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch Einiges über „Unsern Verkehr".

(Eingesandt)

Die Iris liebt bekanntlich wohlgemeinte Anfechtungen dessen, was sie dem Leser spendet, dergestalt, daß sie sogar die ihr selbst gehaltenen Strafpredigten mit Ergebung vernommen und weiter verbreitet hat: um so mehr wird sie jetzt eine Bestreitung ihres Urtheils über die neulich wieder auf unsere Bühne gebrachte Posse „Unser Verkehr" mit Wohlwollen aufnehmen und weiter gelangen lassen. [1]) Nach ihrer Ansicht scheint der Verfasser derselben wenig oder gar keine ästhetische Befugniß [2]) gehabt zu haben, grade das jüdische Treiben zum Ziele seines Witzes zu machen. Wenn wir sagen: „das jüdische Treiben", so glauben wir, da ja eine humane so wie überhaupt eine gute Gesinnung einem jeden so lange zugetraut werden soll, bis er selbst dieses Vertrauens sich unwerth gezeigt hat, kaum besonders bemerken zu müssen, daß wir diesen Ausdruck nur mit der Beschränkung gebrauchen, welche aus der Gewißheit, daß das Gute und Edle bei jedem Volksstamme und jedem Bekenntnisse sich finde, von selbst sich ergiebt. Hierüber verbreiten wir indessen uns hier nicht weiter, denn unsere Aufgabe bewegt sich nur in dem heiteren Gebiete der Kunst, nicht in dem ernsten Kreise sittlicher, geschichtlicher und rechtlicher Betrachtungen. — Uns also scheint die Wahl des Stoffes in „unserem Verkehr" eine sehr glückliche zu sein, und wir verfechten diese Ueberzeugung folgendermaßen gegen die in der Iris aufgestellten Gründe. Wenn diese sich dahin ausspricht, „daß diejenigen sich selbst ironisiren, welche in der Sessalschen Posse eine Verspottung der jüdischen Eigenthümlichkeiten beklatschen, so möchte diese geistreiche Aeusserung doch wirklich wenig beweisen, und zwar deßhalb, weil sie zu viel beweißt. So betrachtet, beklatscht der Zuschauer eigentlich immer nur sich selbst, [3]) denn ein jeder

1) Die Iris dankt dem verehrten Einsender für die ausgedrückte gute Meinung. Sie hat die Bestreitung des Urtheils in Nr. 156 dem Referenten mitgetheilt und läßt dessen Gegenbemerkungen als Noten zum Text unten folgen.

2) Die ästhetische Befugniß ist ihm wohl in dem fraglichen Urtheil nicht abgesprochen. Es ward nur angedeutet, was, nach dem Dafürhalten des Berichterstatters, in dem Zuschauer der Posse — des wohl oder übel gelungenen Versuchs, die Juden in ihrem zu meist ausgesprochenen distinctiven Wesen auf die Bühne zu bringen — bei einigem Insichgehen, oder, wenn man lieber will, bei einem Blick auf das äußere Weltgetreibe, sich regen dürfte.

3) Zugegeben! Nur ist der Unterschied nicht zu übersehen, daß hier nationelle Schwächen oder Mängel in gro-

ist wohl eingeständig, daß auch er die Anlagen zu jeder Fehlerhaftigkeit in seinem eigenen werthen Ich mit sich umher trage, und gewöhnlich auch die eine oder andere dieser Anlagen so ziemlich entwickelt habe. Eben so können wir die Erklärungen: „daß den Söhnen Israels lobende [4]) Anerkennung dafür gebühre, wenn bei ihnen das Characteristische der Allerweltstendenz (reich zu werden) lebhafter hervortrete, und daß ein solches offenes Bekenntniß das Individuum, als in der Nothwehr begriffen, von Nährung edlerer Gesinnungen freisprechen“, nur für das ansehen, was sie ohne Zweifel auch nur sind, für eine in der Form bitter ironische, ihrem Zwecke nach edle Anklage dieses die Welt beherrschenden Treibens, etwa wie ein römischer Satiriker sich wundert, daß Rom, welches doch Muth, Treue und Ehre und so manche andere Tugend in allegorischer Personification göttlich verehre, nur dem Gelde noch keinen Tempel gegründet habe; es wird aber damit noch keineswegs dargethan, daß die fragliche Posse ihren Stoff nicht gut gewählt habe. [5]) Die eigentlich jüdische Geldsucht nemlich erscheint offenbar noch inconsequenter und eben dadurch noch thörichter, als die in der übrigen Welt übliche. Im Allgemeinen ist der eigentliche Geldgeiz, das Streben nach dem Besitze des Geldes um seiner selbst und nur um seiner selbst willen, um vieles seltener geworden, als er ehedem es war: es sind nicht die runden Stücke Metall, die man beliebäugelt, man metamorphosirt sie im Geiste sofort in Landhäuser und Equipagen; Habsucht aus Genußsucht entsprungen ist der Dämon, welcher diese Zeit bewegt. Wenn aber nun bei denen, gegen welche jene Posse gerichtet ist, Habsucht um der Habsucht willen herrscht, wenn der Anblick, das Berühren des Metalles allein schon mit galvanischem Reize die Nerven kitzelt (so der alte Abraham: wenn ich Geld zähle, brauche ich keinen Doctor und keinen Apotheker!), wenn die Ostentation sogar nicht wie bei den übrigen gewöhnlich nur eine Begleiterin des sinnlichen Lebensgenusses ist, sondern diese Genüsse selbst eigentlich fast nur aus Ostentation veranstaltet werden, eben weil es für den Inbegriff aller Genüsse gilt, ein gewichtiger Metallmann zu heißen; so ist eine solche Richtung, wenn auch nicht sittlich schlimmer, doch gewiß inconsequenter und abgeschmackter als jene andere. Inconsequenz aber und Abgeschmacktheit gehören und gehörten von jeher unter die Hauptmotive des Lustspiels. Ferner: das Streben nach Geld tritt hier doch gewiß verhältnißmäßig ausschließender und als einziger die Seele beherrschender Trieb hervor, als anderwärts. Wir sehen in der übrigen Welt zugleich mit den verschiedenartigen Bestrebungen auch verschiedene Arten des Stolzes, wie den der Gelehrsamkeit, der anmuthigen Bildung, des bürgerlichen Einflusses, der edlen Abkunft: alle sind thörichte Verirrungen; in allen aber, selbst in dem Ahnenstolze, ist doch immer noch irgend eine geistige Richtung bemerklich; nur dem seiner Natur nach rein geistlosen Geldstolze, dem einzigen, welcher aus jener Metalltendenz hervorgehen kann, muß eine solche Richtung nothwendig durchaus abgehen. Endlich hat diese Metalltendenz denen, welche sie in ihren Banden hält, augenscheinlichermaßen gewisse unschöne Formen aufgedrückt, und einen so gar sehr bemerklichen Mangel an äußerer Anmuth bei ihnen veranlaßt, daß sie dadurch ganz besonders der unteren Sphäre des Comischen einen dankbaren Stoff darbieten. Diese brennende Neugierde, diese zappelnde Hast, diese quecksilberne Unruhe, überall wo jener galvanische Reiz anregend wirkt, vor allem aber das so häufige Durchbrechen der inneren und wahren Natur durch die mühsam umgesponnene Hülle, dieses sind doch wohl sehr ergötzliche, einer dramatischen Behandlung ungemein zusagende Dinge. Alle diese Dinge sind aber noch wirklich vorhanden, und es hat demnach jene Posse, wenn sie anders dieselben nicht unglücklich schildert, noch keineswegs sich überlebt. [6]) Woher aber noch immer so manches nachtheilige Urtheil über sie? Unseres Erachtens liegt die Ursache hiervon meist in einer mißverstandenen Humanität, welche vermengt, was gesondert bleiben sollte, das wirkliche Leben und die heiteren Erzeugnisse der Kunst, denen auch das Niedrigcomische, wenn gleich auf bescheidner Stufe, immer noch angehört. Wir aber sagen: möge im Leben das Billige und Rechte immer mehr herrschend werden; dem Scherze aber bleibe es unbenommen sich in freiem Spiele zu ergehen, wo ein günstiger Gegenstand ihn anlockt.

ßer Allgemeinheit zur Verlachung ausgestellt werden, wobei nicht, wie im gewöhnlichen Charakterlustspiel, das gemüthliche Vergessen der stillen Mahnung: mutato nomine de te ganz verzeihlich erscheint.

a) Das lobend war rein relativ. Wer wird sich gerne von Nährung edler Gefühle freisprechen lassen? Und doch, wie viele müssen, ihre Eigenliebe mag sich noch so sehr sträuben, diese Freisprechung noch als die gelindere Sentenz ansehen, da sie, kraft ihrer Menschenwürde, eigentlich verbunden wären, nicht nur gut zu handeln, sondern auch schön zu fühlen und klar zu denken: eine Aufgabe, die freilich, wie die Dinge nun stehen, Manchem zu complicirt vorkommen mag.

5) Ist auch weder gradezu noch umschrieben behauptet worden; der Stoff ist ganz gut gewählt; das hindert aber nicht, daß man die Moral der Fabel gehörig extendire! —

6) Das überlebt galt zunächst nur der Aufführung auf der Bühne; schwerlich würde „Unser Verkehr“ das Haus bei wiederholten Vorstellungen auch nur mittelmäßig füllen, selbst wenn die Rollen vortrefflich besetzt wären. Gegen die Characteristik der nach der Meinung des Hrn. Einsenders den Juden eigenthümlichen Species von Geldsucht findet Ref. nichts zu erinnern. Er kann alles so fein darin Entwickelte zugeben, ohne sein Urtheil im Wesentlichen dadurch bedrängt zu sehen. Er hat ja zugestanden, daß Sessa zum Behuf seines Lustspiels das Allgemeine glücklich individualisirt habe.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 162. Mittwoch, 15. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Ich schwieg — ich wußte nicht, sollte ich mich über seinen Flattersinn freuen, sollte er mich schmerzen. Nur einmal nannte ich wie zufällig in seiner Gegenwart den Namen Fleurettens, und er erröthete.

So verstrichen Monate, ehe wir nach Nerac zurückkehrten, das Fräulein von Noailles zog mit uns, Fleurette war vergessen. An des Fräuleins Arme durchstrich mein Bruder die Gärten, unbekümmert, ob im nahen Gebüsche ein gebrochnes Herz verblute, neben ihr saß er auf dieser Rasenbank, wenn hinter jenen Rosengesträuchen die Ueberraschte sich seinen Blicken verbarg, und jedes Schmeichelwort, das er der Noailles sagte, sicherer noch als sein Pfeil die Rose, ihr Herz, verwundend traf.

Eines Tages stand ich mit ihm auf dem Balkon. Unfern von uns im Garten erblickte ich Fleuretten zwei Cypressenbäumchen begießend, die sie Beide in den süßen Tagen ihrer Liebe gepflanzt hatten. Mein Schicksal, mein unglückliches Schicksal trieb mich, denn wie hätte ich sonst so unbedacht sein können, ihm Fleurettens Namen zu nennen, sie ihm zu zeigen. Er erblickt sie, dieser Anblick weckt zauberisch ihr Bild und tausend süße Rückerinnerungen; er stürzt hinunter, weiß selbst nicht was ihn treibt, und tritt so neben das erschrockne Mädchen. Seh' ich Dich endlich wieder, meine Fleurette! ruft er; sie erschrickt, faßt sich jedoch schnell, blickt mitleidsvoll auf und schweigt. Nur Thränen hatten seine Stimme hervorgerufen, nicht Worte. — Wo kann ich Dich sehen, sprechen? ruft er mit Leidenschaft. Starr sieht ihn das Mädchen an, scheint in Gedanken, endlich hebt sich seufzend ihre Brust. An der Jasminlaube am See! spricht sie mit kaum hörbarer Stimme.

Und wann?

Wenn der Mond aufgeht, werdet Ihr mich dort finden.

Gewiß?

Ich brach Euch nie mein Wort! stöhnte sie schluchzend und enteilte.

Als der Mond seine ersten Strahlen über die Berge wirft, eilt er hierher und findet sie nicht. Er harrt und harrt, die Minuten schleichen ihm wie Stunden, sie kömmt nicht. Er irrt suchend am See umher, nirgends ist sie; er kehrt zu der Rasenbank zurück, auch hier ist sie noch nicht, doch ein Blatt scheint ihm im Mondlicht entgegen; er ergreift es, es ist von ihr. Er konnte es in der Dunkelheit nicht lesen, von Ahnung getrieben stürzt er zurück, und lies't beim Scheine der Fackeln:

„Ich habe mein Wort nicht gebrochen, ich bin da. Suche nur, Heinrich, und Du wirst mich wohl finden. Barmherziger Gott, vergieb ihm, den ich so innig liebte, vergieb mir!"

Die Fackel reißt er dem Diener aus der Hand und stürzt nach dem See. Die Fackel verlischt im Windhauche, der Mond leuchtet ihm. Er findet —

Seht den Nebel dort, wie er so düster auf dem Wasser emporsteigt! rief Diane der Prinzessin entgegen. Seht, fuhr sie zitternd fort, wie schauerlich der Mond ihn erhellt; jetzt wogt er heran, formt sich gleich einer bleichen Gestalt. O mein Gott!

Geh zur Ruhe, Unglückliche, — sagte die Prinzessin wehmüthig, — geh zurück in Dein Wellengrab. Gott erbarme sich Deiner! — Und aus dem Süden rauschte der Nachtwind, die Gestalt war mit dem Nebel verweht, die Wellen schlugen plätschernd an's Ufer, und noch einmal wie vorhin drang es aus des Wassers Tiefe gleich einem Seufzer herauf.

Laßt uns von hier gehen! bat die Gräfin. — Zu schauerlich war Dein Ende, Du armes betrogenes Mädchen, zu kurz war die Zeit Deiner Rosen, der Pfeil, der Dich verwundet, traf ihren Kelch so früh!

Die Prinzessin stand auf, ergriff die Hand der Gräfin und führte sie nach dem Schlosse zurück. Oft, sagte sie,

Digitized by Google

als sie auf dem Zimmer allein waren, ist mir ihre Gestalt am See erschienen, oft hat sie meine Sehnsucht heraufgerufen. Die Gewährung ihres Wunsches, mir auch im Tode nahen zu dürfen, hat die Arme um ihre Ruhe gebracht; tief ist nicht ihr Schlaf im Grabe, nicht sanft das Kissen ihrer Ruhe, die Sternennacht die Morgenröthe ihres Erwachens!

Gott erbarme sich ihrer! rief die Gräfin von Grammont, erbarme sich jedes Herzens, das die Verzweiflung bricht. Amen! sagte Catharine von Bourbon, Gott erbarme sich.

Auch auf ihrem Lager verließ Dianen die Nebelgestalt Fleurettens nicht, auch ihr Schlaf war heute nicht sanft.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

4.

In den Lyrischen Blättern und Vermischten Schriften sind Sammlungen von Liedern enthalten, deren große Aehnlichkeit mit den Goethe'schen sogleich auffällt. Wenn die Ghaselen mehr als schöne Gebilde, Gewebe der Phantasie und Kunst, erscheinen, so sind jene dagegen lieblich einfache Stimmen des Herzens, zarte Anklänge eines Dichtergemüths, Ergießungen, Aeußerungen, wie sie Verhältnisse und Begegnisse im Lebensgang hervorlockten, die innere Persönlichkeit lauter offenbarend; bald nur wie ein einzelner Ton, ein Hauch, eine schwebende Frühlingsblüthe, bald den festeren Kern eines Gedankens, tieferen Gefühles enthüllend, aber auch das Kleinste wahr und ganz, von besonderem Gehalt und Interesse. Auf die fingirte Einrede des Lesers:

Laß doch endlich ab vom Singen,
Glaubst du bei so klugen Zeiten
Wirklich noch an Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

ermahnt der Dichter selbst:

Euch gefallen laßt das Büchlein,
Les't es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Aus der ersten Sammlung.

Da liegst du nun im Grabe,
Du schönes trautes Kind,
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kanntest wohl sein Sehnen,
Und was dich von ihm schied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht,
Doch daß er besingt die Todte,
Versagst du nicht.

Parsenlied.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön, wie sie.

In krystallne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!

Ueberall dir günstig,
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig,
Handle, wandle du!

Ihr Vöglein in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre,
Ich fühle mich im Herzen krank,
Sobald ich oben euch höre.

Ein Stündchen schleich' ich blos heraus
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebt hier stets in Saus und Braus,
Und seht's hier nachten und tagen.

Ihr mahnt an's Paradies mich tief,
Wo man auf zarten Blättern schlief,
Die nun die Wipfel krönen,
Und wo der Mensch dem Menschen rief
In rhythmisch lockenden Tönen.

Bleibt hier in eurem Lautgewind',
Es trag' euch nie ein falscher Wind
In unsre Menschenenge,
Wo statt der Bäume Kerker sind
Und Worte statt der Gesänge.

Aus der zweiten Sammlung.

Sei getrost und lächle wieder
Was du trägst, o trag's gefaßt!
Konntest du doch nicht verlieren,
Was du nie besessen hast.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

Die alte Glut, was kann sie frommen
Die wieder durch mein Herz sich gießt?
Warum noch immer so beklommen,
Wenn du die theuren Züge siehst?

Hat eine deiner heißen Klagen
Den harten Stolz noch je gebeugt?
Du bist geboren zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Digitized by Google

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sei ein Mann denn und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

Willst du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß dein Herz sich nicht verblute,
Lern unmäß'ger Sehnsucht steuern,
Wie dort Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute.

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Glücklich, wenn die schwarzen Föhren,
Die saphirne Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören.

Blühn doch zum lebend'gen Feste
Ringelblumen und Narcissen,
Pflücke diese, lerne missen
Jene dunkeln Lorbeeräste.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Mithrastempel zu Heddernheim.

Aus einem Schreiben des Dr. Dorow an den Professor Creuzer zu Heidelberg, mitgetheilt im Stuttgarter Kunstblatt.

Leider traf ich von dem Mithrastempel, der in den ersten Monaten des Jahrs 1826 in Heddernheim bei Frankfurt a. M., nassauischen Gebiets, entdeckt worden war, nur noch Spuren gänzlicher Verwüstung, ausgebrochene, zum Verkauf feilgebotene Mauersteine, als ich im Juni dieses Jahrs diese merkwürdige Entdeckung näher untersuchen wollte. Großen Dank hätten die Alterthumsfreunde dem Wiesbadner Verein gezollt, wenn derselbe nicht allein die im Tempel gefundenen Bildwerke an sich gebracht, sondern, was wichtiger ist, die Mauern, welche sich im besten Zustande befunden haben sollen, erhalten hätte, welches durch Ankauf des kleinen Stücks Feldes so leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre. Also auch dieses Denkmal, das Einzige der Art in Deutschland, ist zerstört und für die Alterthumskunde unwiederbringlich verloren gegangen, weil man nicht erkannt, was lehrreich und wichtig bei Auf- und Ausgrabungen für die Alterthumswissenschaften ist. Sieht man Banmonumente durch die Hand eines Landmanns zerstört, der gierig Antieaglien erhalten will, wie es bei dem Mithrasgemache in Dormagen bei Köln der Fall war, so kann es nicht befremden; was soll man aber bei dieser Gelegenheit sagen, wo der Verein für vaterländisches Alterthum in Wiesbaden solch Unverzeihliches ausüben läßt? Doch das Zerstörte läßt sich durch kein Raisonnement wiederschaffen, und ich will also erzählen, was mir über diese Entdeckung mitgetheilt worden ist.

Ein Bürger und Maurermeister in Heddernheim, der einen Acker im Bezirk des alten römischen Kastrums daselbst besitzt, durchwühlte denselben, um Steine von römischen Gebäuden zu gewinnen, welche häufig dort ausgegraben werden. In der Mitte des Ackers, nachdem ungefähr 9 Fuß tief gegraben war, fand sich eine schön erhaltene und nicht schlecht gearbeitete Figur eines Jünglings, völlig bekleidet, mit einer phrygischen Kappe und eine Fackel haltend, aus rothem Sandstein. Hr. v. Horrack (bei der österreichischen Gesandtschaft in Frankfurt a. M. dem die Alterthumskunde viel Treffliches schon verdankt und dessen Sammlungen große Beachtung verdienen) erhielt die Figur und machte darauf aufmerksam; nun forschte der Maurermeister mit Sorgfalt weiter und entdeckte endlich den ganzen Umfang eines Tempels von 40 Fuß Länge und 25 Fuß Breite. Hr. v. Horrack nahm sofort mit Sachkenntniß und großer Genauigkeit einen Grundriß auf, den hoffentlich der künftige Herausgeber der ganzen Entdeckung zu benutzen Gelegenheit haben wird. Darnach war der Tempel in eine 8 Fuß breite mittlere und in zwei 6 Fuß breite Seitenabtheilungen durch eine 2 Fuß hohe und 1 Fuß dicke Mauer getheilt; gegen Süden war der 4 Fuß breite und 6 Fuß tiefe Haupteingang; am entgegengesetzten Ende, also gegen Norden, hatte die mittlere Abtheilung einen ungefähr 4 Fuß großen Vorsprung, bei dem sich die Mauern auf 2 Fuß verstärkten; so war überhaupt die Umfangsmauer des Tempels gegen Norden 2 Fuß dick, während die drei andern Seiten derselben nur eine Stärke von 18 Zoll hatten. In dem innern Bezirk gedachten Vorsprungs befanden sich zwei 6 Fuß breite obere Stufen; die untere nur $5\frac{1}{2}$ Fuß breite Stufe war sargartig ausgehöhlt; vor dieser sargähnlichen Stufe lag ein großer schwerer Stein von $4\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und 5 Fuß Breite; dieser Stein ist mit Bildwerken geschmückt, die des Mithras Opfer darstellen und unten näher betrachtet werden sollen. Einige Fuß vor diesem Hauptstein stand ein viereckiger, nicht sehr großer Opferaltar, und endlich fand sich in der Mitte der mittelsten Abtheilung ein größerer, achteckiger, regulärer Votivaltar mit einer Inschrift, welche ich nicht erhalten konnte, die aber wohl der Wiesbadner Verein dermaleinst mitzutheilen nicht unterlassen wird. Zu den Seiten dieses Altars standen zwei Fackelträger. Es fanden sich im innern Bezirk dieses Tempels an 14 Stück Figuren und Basreliefs, welche im Tempel gleichmäßig vertheilt waren. Die mittlere Abtheilung, die das Sanctuarium enthielt, hatte einen vertieften Boden; die zwei Seitenabtheilungen, die für die Initiirten bestimmt schienen, waren um 2 Fuß höher. Sämmtliche signirte Steine sind in die Wiesbadner Sammlung gekommen, wohin auch Hr. v. Horrack mit wohlwollendem Sinn den zuerst gefundenen Genius ablieferte.

Nun zu dem Hauptstein mit den Bildwerken. Auf der Hauptfläche, die der mittlern Abtheilung, also den Altären, zugekehrt war, befindet sich in halberhabener

Digitized by Google

Arbeit die gewöhnliche Darstellung des Mithras, der mit fliegendem Gewande und phrygischer Mütze auf den darnieder geworfenen Stier kniet und ihn mit seinem Dolche verwundet; auf dem Gewande des Mithras sitzt der Rabe, zu den Seiten stehen die Fackelträger mit aufgehobener und gesenkter Fackel; die Schlange trinkt aus einem Becher, der Scorpion nagt an den Testikeln des Stiers und ein kleiner Löwe blickt brüllend Schlange und Scorpion an; dieser Löwe, statt des auf den andern bekannten Monumenten sich befindenden Hundes, ist merkwürdig und deutet vielleicht auf einen von den andern gewöhnlichen Darstellungen verschiedenen höhern Grad in den Mysterien. Zu den beiden Seiten des Opfers sind zwölf kleine Abtheilungen mit Basreliefs geschmückt, ohne Zweifel die verschiedenen Einweihungsstufen; interessant und sehr lehrreich die beiden obern rechter Hand, wo der Sonnengott mit Strahlenkrone vor Mithras kniet, und im untern der Sonnengott sehr graziös Mithras die Hand reicht und ihn einladet, den mit schnaubenden Rossen bespannten Sonnenwagen zu besteigen. Diese Seitenreliefs werden durch einen in gedrückter Bogenform laufenden Streifen verbunden, in dem die zwölf Himmelszeichen sich befinden; darüber in den Ecken des Steins zwei nicht mehr sehr kenntliche Köpfe, wahrscheinlich Sol und Luna; und neben diesen der Sonnengott in einem vierspännigen und Luna in einem zweispännigen Wagen. Auf der Rückseite des Steins in der Mitte sitzt Mithras in vielfaltigem, langem Gewande mit phrygischer Mütze, neben demselben der mit Weinlaub bekränzte Bacchus in faltigem Gewande, welches von den Hüften herabhängt und den Oberleib nackt läßt, in der Linken einen gespitzten Spieß haltend und mit der Rechten dem Mithras Trauben darbietend. Zwischen beiden sitzenden Figuren erhebt sich trophäenartig die mit der Strahlenkrone geschmückte Mithraskappe, aus welcher der Mithrasdolch hervorkommt und mit seiner Spitze in die Trauben geht, welche Bacchus darbietet. Zu den Seiten der sitzenden Figuren bringen nackte Genien in Tücher aufgehäufte Früchte, zwei zu jeder Seite, ein kleiner und ein größerer Genius; in der Ferne sieht man Baumgruppen, wohl Zeichen, daß diese Handlung im Freien vor sich gehet. Unter den sitzenden Figuren liegt der schlafende Stier, wohl die nunmehr ruhende Erde darstellend; zu dessen Seite ergötzen sich springende Panther.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel im August 1827.

Webers Reliquie, der Oberon, erschien am 28. Juli zum erstenmale auf der kurfürstlichen Hofbühne. Die Direction hatte nichts gespart, dieses Meisterstück der Tonkunst mit allem erdenklichen Glanze auszustatten. Decorationen und Kostüme waren, im strengsten Sinn des Wortes, prachtvoll und unübertrefflich. Der Componist selbst, wenn er aus den höhern Regionen hätte zurückkehren und der Vorstellung beiwohnen können, würde Freude haben blicken lassen über die Sorgfalt, mit welcher man seinen Schwanengesang zu verherrlichen suchte. Allein die Composition bedarf solcher Reizmittel nicht; sie steht auch ohne äußeren Schmuck einzig und erhaben da. Es ist dem Dilettanten nicht erlaubt, Urtheile über ein solches Meisterwerk zu fällen, deßhalb enthält sich Referent der Zergliederung der Musik. Ihm scheints, als habe Weber, während er diese Oper aufs Papier brachte, eine Ahnung seines Schicksals gehabt; durch die ersten beiden Abtheilungen zieht sich ein sehnsüchtiges, schmerzhaftes Gefühl, gleichsam die Leiden des Körpers versinnlichend; im dritten Act lösen sich die schauerlichen Sätze in lebhafteren Accorden auf, eine Andeutung auf die Freuden der andern Welt. Die Musik ist äußerst schwierig; der Elfenchor in der Introduction macht nur bei ganz vollkommener Ausführung den gehörigen Eindruck. Bei der ersten Vorstellung entbehrte man leider diese Vollkommenheit. Auch die große Arie der Rezia im 2ten Act kann nur dann völlig verstanden werden, wenn sie von einer Sängerin ausgeführt wird, die dieser Parthie völlig gewachsen. Eine solche Sängerin ist aber wohl nur (?) die Schulz in Berlin. Dem. Schweizer, eine übrigens brave und hier sehr beliebte Prima-Donna, ließ als Rezia viel zu wünschen übrig; erstens reichte ihre Stimme in der Höhe nicht aus, zweitens mangelte ihr die erforderliche Kraft. Dagegen genügte Wild als Hüon vollkommen. — Wenn gleich die Titelrolle für einen Bariton geschrieben wurde, können wir doch mit der Ausführung der Dem. Roland als Oberon zufrieden sein. In den Gesängen der Fatime werden wir an Aennchen erinnert; Dem. Heinefetter wußte durch die Fischheit und Lebhaftigkeit ihrer Stimme die ganze Heiterkeit derselben herauszuheben. — In dem characteristischen Chor mit Ballet im dritten Act erkennen wir den Componisten der Preciosa wieder. Die ganze Scene athmet orientalische Wollust und Schwelgerei. — Wenn wir ein Gesammturtheil über die erste Darstellung fällen wollen, müssen wir eingestehn, daß sie nicht völlig genügte; bei den Wiederholungen aber waren die meisten Mängel gehoben.

Der Text ist unpassend und dabei noch unbedeutender, als der alte, von Wranitzky componirte. Die Mitwirkung so vieler Schauspieler kann einer Oper nur nachtheilig sein. Das Erscheinen Karls des Großen am Ende des Stücks war hier weggelassen und zwar mit Recht, denn das Auge war demungeachtet den ganzen Abend durch hinlänglich beschäftigt.

Am 4. August ward die Oper schon zum drittenmale wiederholt; das Publikum wird sich noch nicht sobald satt daran hören.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 163. Freitag, 17. August 1827.

Apollo und Daphne.

Es fachten Daphne's Reize süße Glut
Der Liebe in Apollo's Brust, bezwingen
Kann selbst ein Gott nicht Amors Zauberschlingen,
Und Liebesflammen löscht nicht Lethe's Flut.

Des Gottes Pfeil und Bogen müßig ruht,
Man hört ihn in die Saiten klagend singen,
Mit gleicher Glut will Daphne er durchdringen.
Vergeblich! da ergreifet ihn die Wuth,

Er will sie fassen, sie entflieht, und siehe
Zum Lorbeer wird sie, und in tiefen Schmerzen
Bekränzt der Gott sich vom geliebten Baume.

Ach wie der Sänger Kranz auch lieblich blühe,
Er sprosset nur aus liebewundem Herzen,
Und ist nur Schatten von der Schwermuth Traume.

L.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

2.

Catharine, eines jener reizbaren Wesen, denen die Natur zu einem feinen, wenn auch nicht schwächlichen Körperbau, einen lebendigen, alles schnell auffassenden Geist gesellt hatte, war nicht schön. Ihre Gestalt war zart und klein, jedoch im vollkommensten Ebenmaaße, ihr Gesicht ausdrucksvoll, das Auge sprechend, der Mund, dieser Sitz weiblicher Sanftmuth, lieblich; die gebogene Nase der Bourbons, nicht mit dem Uebrigen übereinstimmend, gab ihrem Gesichte etwas scharfes, jedoch war das Ganze einnehmend. Schon früh hatte sich ihr Verstand ausgebildet, die Lehre Calvins, in der sie erzogen war, gab ihrem Geiste eine ernste Richtung; die Erziehung, die sie in ihrer Kindheit genossen, hatte sie nicht von der Jugend des Volkes entfernt, und die weite Kluft, die damals Herrn und Unterthan trennte, hatte die königliche Prinzessin nicht von den niedrigsten Klassen ihrer Unterthanen entfernt. Wie ihrem Bruder, war die Liebe des Volkes ihr höchster Lebenszweck, und nicht vergebens war sie diesem Ziele entgegengestrebt. Die Bearner liebten, vergötterten ihre Prinzessin, die während der steten Abwesenheit ihres Bruders mit treuer Sorge den Geschäften des Landes vorstand. Wenn sie forderte, öffneten sich alle Seckel, wenn sie aufrief, stand ganz Navarra unter den Waffen; zollten sie ihrem ritterlichen Könige auch die höchste Bewunderung und Liebe, stellte doch jeder Catharinens sanftes Bild neben den königlichen Helden in seinem Herzen auf. Auch Heinrich liebte seine Schwester innig, sie ihn mit Schwärmerei.

Heinrich von Navarra's Ehe mit Margarethe von Valois gab keine Hoffnung auf Nachkommenschaft; Catharine war deshalb die muthmaßliche Erbin von Navarra, ihre Hand daher der Wunsch manches ehrgeizigen Großen. Ihr schauderte jedoch vor dem Gedanken, der Politik ein Opfer, ihrem Lebensglück entsagen zu sollen. Der kurze Aufenthalt am Hofe Catharinens von Medicis, welcher den feurigen Geist, das reizbare Herz ihres Bruders, nur zu leicht in die Schlingen der Galanterie gelockt, hatte ihr reines weibliches Gemüth geläutert, ihre Sinne vor allen Thorheiten bewahrt, ihr für diese Art Lebensgenuß einen Abscheu eingeflößt; und vermochte sie auch ihres Bruders leicht entflammtes Herz nicht zu zügeln, so war sein Beispiel, war Fleurettens trauriges

Digitized by Google

Ende ihrem Herzen ein warnender Mahner, und lange verschloß sie es allen Lockungen der Liebe.

Aber auch ihre Stunde schlug; — nie ist die Gewalt der Vernunft über ein fühlendes Herz dauernd, die menschliche Schwäche verlangt früh oder spät ihren Tribut. Der Graf von Soissons, jüngster Sohn des in der Schlacht bei Jarnac gefallenen Prinzen von Conde, war mit Heinrich von Navarra nach Pau gekommen. Die Prinzessin sah diesen schönen liebenswürdigen Mann, der mit der Gewandtheit des französischen Hofmannes, den Ernst der Hugenotten zu vereinigen schien — und schon in den ersten Tagen bemerkte der König von Navarra, daß in den Augen seiner Schwester, da wo sonst nur heitere Ruhe gelächelt, eine Flamme aufloderte, die, je mehr sie sie zu verbergen suchte, desto heftiger in ihrem Innern brennen mußte; er freute sich dessen. Das drückende Gefühl, das ihn oft in Gegenwart dieser Edlen unangenehm ergriffen hatte, das Uebergewicht, welches der ernste, vorwurfsfreie Wandel der Prinzessin unwillkührlich über ihn ausgeübt, war ihm oft peinlich gewesen, und mit der Gewißheit, daß Catharinens erwachte Leidenschaft nie die Schranken weiblicher Sitte überschreiten würde, freute er sich, daß auch sie, gleich ihm, nicht frei von den Schwächen des Herzens sei. Ueberdies glaubte er in dieser aufkeimenden Leidenschaft die Angel zu finden, womit er den wankelmüthigen Soissons an seine Parthei fesseln könne, und deßhalb war ihm die Liebe seiner Schwester aus doppelten Gründen willkommen. Gewohnt der Liebe zu huldigen, wo sie ihm im lockenden reizenden Gewande erschien, nur Genuß in ihr suchend, war sie ihm nur ein Spielwerk, oder der Sporn zu ritterlichen Thaten. Daß sie ein Herz tief verwunden, für das ganze Leben ihren Pfeil in das blutende drücken könne, ahnete er nicht. Seit der Thräne um Fleuretten, die von der Zeit schon längst getrocknet war, kannte er nur der Liebe Lächeln und ihre Freuden, und mit leichtem Sinne sah er in dem Herzen seiner geliebten Schwester eine Neigung entstehen, welcher er, um sie zu seinem Vergnügen, zu seinen Planen zu benutzen, Hoffnung und eine freundliche Aussicht in die Zukunft gab.

Catharine verbarg auch dem Bruder ihre Neigung nicht länger; sie hoffte, er, dessen Glück bisher der Stern ihres Lebens gewesen war, würde ihr Glück theilen, mit ihr aufjauchzen, aber Heinrich blieb gelassen, nahm die Sache von der galanten Seite, scherzte mit ihr, daß das Feuer der Liebe endlich auch ihr Herz erwärmt habe, und während er in den Armen der Gräfin von Grammont der Liebe Seligkeit genoß, trat er störend zwischen seine Schwester und ihren Geliebten. Der Graf von Soissons hatte ihm seine Wünsche vorgetragen; er glaubte, da er der Prinzessin Herz gewonnen, ihr an Rang gleich sei, mit dem liebeslustigen Könige leichtes Spiel zu haben, und täuschte sich. Heinrich nahm ihm die Hoffnung nicht ganz, entsprach jedoch eben so wenig seiner Erwartung, und umging jede bestimmte Zusage. Die bald wieder ausbrechenden inneren Unruhen gaben ihm Gelegenheit, die Liebenden zu trennen.

In dem Könige hatte sich der Gedanke, und wohl nicht ohne Grund, zu fest eingewurzelt, des Grafen von Soissons Bewerbung sei bloß Politik und Eigennutz, er hatte dies selbst seiner Schwester unverholen gesagt und glaubte daher Gleiches dem Gleichen entgegen setzen zu dürfen, und so, die Wohlfahrt seiner Glaubensgenossen, seine eigene nur vor Augen, mußte die Schwester, die er wahrhaft liebte, ein Opfer der Politik werden.

Die Entfernung von ihrem Geliebten hatte Catharine standhaft ertragen, die Trennung hatte die Flamme der Liebe noch mehr angefacht, ihre aufgeregte Phantasie rief ihr Soissons Bild vielleicht noch verschönter zurück, und der Schwur ewiger Treue, den sie ihm gelobt, konnte nicht von dem Gedanken erschüttert werden, ihr Bruder billige die Liebe nicht, und hege einen geheimen Widerwillen gegen den Grafen. In dieser Ueberzeugung bestärkte sie die Gräfin von Grammont noch mehr.

Diese, wohl die edelste unter den Geliebten des Königs, welcher Heinrich von Navarra alles, sein Ruhm die Wonne des Lebens war, opferte uneigennützig ihr bedeutendes Vermögen für ihn, und mit jedem neuen Kampfe, wo sie Tausende für ihn warb und rüstete, wurde sie ärmer. Sie hatte sich das Vertrauen, die Zuneigung der Prinzessin erworben, sie war die Vertraute ihres Herzens geworden, und als Catharine, ihrem Bruder näher zu sein, aus Bearn nach Nerac kam, begleitete sie Diane von Grammont, welche dort unfern der Garonne ein Schloß besaß. Auch die Sehnsucht, einmal wieder an dem Orte zu sein, wo Fleurettens Geisterhauch sie umschwebte, hatte ihr die Trennung von ihren geliebten Bearnern und ihrem einsamen Castel Beziat leicht gemacht; doch im Herzen die Qualen der Liebe, und die Sorge um des Bruders Wohl, war sie traurig und mißgestimmt auf ihrem väterlichen Schlosse zu Nerac eingezogen.

In dieser Stimmung war ihr am vergangenen Abende die Nachricht von dem Siege bei Coutras geworden, tönte ihr die seufzende Stimme Fleurettens, ihr immer der Vorbote wichtiger, und selten freudiger Begebenheiten; so fand sie die treue Manon, die schon lange an ihrem Bette saß.

Freundlich reichte die Prinzessin der Kammerfrau die Hand, die sie mit Rührung an ihre Lippen drückte, denn in Catharinens Augen lag nicht die Freude des Sieges, es lag in ihnen der wehmüthige Ausdruck, den Manon nur zu gut an ihrer Herrin kannte, wenn sie die schmerzlichen Gefühle ihres aufgeregten Gemüthes im Innern verbergen wollte.

Der Chevalier Fervagues harrt schon seit zwei Stunden auf Euer Erwachen, Hoheit, sagte sie. Er kam so früh, da Ihr sonst immer mit Sonnenaufgang aufzustehen pfleget, und mit ihm die Laudiente aller der Orte, die er durchzog. Freudig wogt die Menge auf den

Digitized by Google

Straßen dem Schlosse zu, und die guten Leute erwarten mit Ungeduld, die Siegesnachricht aus Eurem Munde zu hören.

So kleide mich schnell an, gute Manon! rief die Prinzessin aufspringend, daß ich den Ritter empfangen, und mich dem Volke zeigen kann.

Aber mit einem heiterern Gesichte, bat die Alte, denn so würde Euer Auge die frohe Kunde Eures Mundes trüben. — Nachdem die Prinzessin ihren Anzug beendet, trat der Chevalier Fervagues ein.

Mit Anstand, jedoch freundlich, empfing ihn Catharine. Ich sollte Euch zürnen, Ritter, wendete sie sich zu ihm, daß Ihr mir erst heute die frohe Nachricht bringt, und ich sie zuerst durch die Gräfin Grammont erfahren mußte — doch — Euch sei verziehen. Ihr folgtet als ein treuer Diener meines Bruders Befehlen, und nun ersuche ich Euch, mir recht getreu den merkwürdigen Tag zu schildern, diesen ersten bedeutenden Sieg, den unsere Glaubensbrüder in offener Feldschlacht erfochten.

Ihr seid so gnädig, erwiederte Fervagues, mir meine peinliche Entschuldigung zu erlassen; ich erkenne Eure Großmuth, und bin bereit, Euch die Thaten dieses schönen Tages zu berichten.

Er erzählte jetzt der Prinzessin den Hergang des Treffens, deren lebhafte Einbildungskraft so treu, so lebendig ihr alles versinnlichte, deren aufgeregtes Gemüth oft in bange, oft in freudige Ausrufungen ausbrach. Als Fervagues zu dem Momente kam, wo der Herzog von Joyeuse gegen den König ihren Bruder vorrückte, konnte sie ihre Empfindungen nicht verbergen; sie bebte, und ein tiefer Seufzer entstieg ihrer gepreßten Brust; als aber der Ritter die Flucht der Feinde beschrieb, berichtete, wie der Graf von Soissons im Verfolgen mit seinem Pferde gestürzt, doch schnell wieder ein anderes Roß bestiegen, und dieser Zufall ihn nicht auf der Bahn des Sieges aufgehalten habe, da glühte feurig ihr Auge, und hätte der Erzähler ihre Neigung zu dem Grafen auch nicht gekannt, er hätte sie jetzt ahnen müssen.

Fervagues schwieg. Catharine sah noch immer verklärt vor sich, sie schwelgte in dem Gedanken, ihr Bruder, ihr Geliebter habe die Feinde besiegt; sie glaubte, jetzt folgten sie beide Hand in Hand den Fliehenden, vereint durch ein gleiches freudiges Geschick, bald vielleicht noch inniger durch sie. — Aus diesem süßen Gedanken, der ihrem zagenden Gemüthe so wohl that, störte sie Fervagues Bitte, auf den Altan zu treten. Zeigt Euch der Menge, bat er, sie hofft aus Eurem Munde Bestätigung der frohen Nachricht, die ihnen dann doppelt werth wird.

Die Prinzessin bedurfte einiger Augenblicke, sich zu sammeln, denn die Thräne im Auge wollte sie sich dem Volke nicht zeigen, das sie unaussprechlich liebte und für welches sie auch wahrhaft mütterlich sorgte.

Es war ein schöner Herbstmorgen. Die Sonne hatte eben die düsteren Nebel durchbrochen, und beleuchtete, als ob auch sie des Sieges sich erfreue, glänzend das Schloß zu Nerac, als Catharine auf den Balkon trat.

Es lebe Heinrich von Navarra, der Beschützer unsres Glaubens! rief ihr die jauchzende Menge entgegen. Es lebe Catharine von Bourbon, unsre gütige Mutter! — Und als die Prinzessin auf die wogende Menge dankend hernieder sah, und Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gering im traulichen Gemische auf dem grünen Rasenplatz vor dem Schlosse erblickte, die Hüte mit Weinranken geschmückt, die Frauen einen Kranz von Weinlaub in ihren dunkeln Flechten, Alle aber weiße Bänder, das Zeichen von Bourbon, um den Arm, da vermochte sie dem freudigen Volke nichts zu sagen. Die Thränen brachen hervor, die Lippen fanden nicht Worte. — Auch die jauchzende Menge verstummte, eine feierliche Stille herrschte, wo noch eben der laute Jubel erschallt war, aller Augen hingen an der geliebten Prinzessin, jedes Ohr lauschte auf ihre Rede.

Endlich ward sie Herrin ihres Gefühles. Wir haben gesiegt, meine Freunde! rief sie. Die gute Sache hat einen herrlichen Preis sich erkämpft. Gott begleite meinen Bruder und seine Waffengefährten; er verfolgt den Feind und steht vielleicht bald vor den Thoren von Paris. Eilt mit mir in das Haus des Herrn, laßt uns ihm für seine Gnade danken!

Sie begrüßte noch einmal das Volk und verließ den Balkon, um mit ihrem Gefolge sich nach der Kirche zu begeben; die Menge folgte ihr.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

Zur Probe, was Platen in der Romanze vermöge, aus der Sammlung in den Lyrischen Blättern folgende:

Das Grab im Busento.

Am Busento bei Cosenza
Lispeln nächtlich dumpfe Lieder,
Antwort schallt dann aus den Wassern,
Und in Wirbeln klingt es wieder.

Und Fluß aufwärts und Fluß abwärts
Ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die um Alarich noch weinen,
Weinen um den großen Todten.

Ihm erblich das Jugendantlitz
Ferne von der Väter Saale,
Zu Cosenza schwang der König
Seine Wehr zum letzten Male.

An Busento's Ufern reihten
Sich die Gothen um die Wette,
Und den Strom hinwegzuleiten,
Gruben sie ein frisches Bette.

Digitized by Google

In der wogenleeren Höhlung
Wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam
Mit der Rüstung auf dem Pferde.

An die linke Hüfte hingen
Sie sein Schwert ihm noch, das kühne,
Auf den wilden Mannesbusen
Legten sie das Kreuz der Sühne.

Deckten dann mit Erde wieder
Ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse
Wuchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male
Ward der Fluß herbeigezogen,
Stolzer in ihr altes Bette
Schäumten die Busentowogen.

Aber fromme Priester sangen:
Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht
Soll dein Grab dir je versehren.

Sangen's und die Rundgesänge
Tönten fort im Rothenbeere:
Trag' des Königs Ruhm, Busento,
Durch den ganzen Ring der Meere.

Daß Platen im Sonett, von dem zuerst in den Lyrischen Blättern eine Reihe, meist an Personen gerichtet, gegeben ist, nicht minder vollkommen sei, werden Sie im Voraus vermuthen; leicht, ungezwungen bildet auch diese künstliche Form unter seiner Hand sich zum anmuthigen Ganzen, und das gewandte, geistreiche: Das Sonett an Goethe, ist auf Platen selbst anzuwenden:

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wiewohl in schweren Reimen;

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

Der Sonettenkranz aus Venedig, bestimmt, daß:

Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieser Inselstadt vom Meer beschäumet,
Sei dieses kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune säumet,
Wann Lied' und Kunst ihm schöne Stunden schenken,
Wann er, gestreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, so mag er leise sagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geschlagen.

führt mit dem Dichter in das träumerische Treiben dieser wundersamen Stadt ein. Die Fülle schöner Gestalten, vorzüglich der bildenden Kunst, die mannigfaltig allenthalben ihm hier entgegentreten, öffnen sein Inneres einer warmen, wachsenden Neigung für diese, daß er, gefesselt an den Ort, der so viel ihm geboten, nur schwer und schmerzlich sich losreißt:

Hier wuchs die Kunst, wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

— —

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meisel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte.

Die Empfindung des Dichters zu jener Zeit und den Charakter dieser Sonette mag das 11te bezeichnen:

Ihr Mahler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben,
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Denn wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Der Schönheit Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

Wenn nun in all diesen verschiedenen lyrischen Formen der Dichter bei der Anwendung und Behandlung des Reims eine Gewandtheit und Meisterschaft zeigt, welche nicht ihres Gleichen hat, so sollte man vermuthen, daß das melodische Bereich desselben ausschließend von seinem Talente erlesen, wenigstens vorzugsweise ihm und seinem Walten, einer, wie's scheint, mehr lyrischen, der romantischen Sinnesweise hinneigenden, Natur entsprechend sei; es ist daher überraschend, wenn man ihn, vertraut und befreundet mit dem Geiste der Alten, in antiken Rhythmen mit eben soviel Fertigkeit, als innerer Neigung, sich ausdrücken sieht. Genügendes Zeugniß hievon geben die trefflichen Oden an König Ludwig, Pyramide des Cestius, und andere, die in Zeitblätteen sich finden; lebendig athmen sie die Würde, Kraft und Hoheit der Alten.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 164. Samstag, 18. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

3.

Die Prinzessin war verwundert, hier so wenig, als im Schlosse, die Gräfin von Grammont zu finden, die schon am frühsten Morgen nach Castel d'Amazan geeilt war, um dort Heinrich von Navarra zu empfangen, der sie zu überraschen gedachte. Fervagues, um sich in die Gunst der königlichen Geliebten einzuschmeichein, hatte ihr des Königs Vorsatz verrathen.

Die Gräfin bereitete alles zu seinem Empfange, doch so, daß dem Könige das Vergnügen der Ueberraschung nicht gestört wurde; alles sollte den Schein behalten, als habe es seine Entstehung dem Zufalle zu danken, und der jugendlichen, funfzehnjährigen Victoire von Beaupre, dieser hülflosen Waise, welche Diane seit einiger Zeit zu sich genommen hatte, um für sie als Mutter zu sorgen, wurde eine Hauptrolle zugetheilt.

Unter den Zubereitungen rückte der Mittag heran, als die Gräfin die Nachricht erhielt, der König habe die Garonne passirt; bald darauf berichteten die ausgeschickten Diener, er habe in Agenois gefrühstückt, und müsse ihnen auf dem Fuße folgen. Wie klopfte das Herz Dianens, das nicht allein dem Geliebten, das auch dem ritterlichen Könige, dem Sieger von Coutras, heute entgegenschlug, wie klopfte es gewaltig, als die Kanonen vom Castel Jaloux den vorüberziehenden Helden begrüßten und jetzt von der sanften Höhe, in deren Thale die Arance mit ihrem klaren spiegelhellen Wasser fließt, ein Trupp Reiter herabzog, an dessen Spitze eine Menge Fahnen hoch in der Luft flatterten.

Länger vermochte die Gräfin nicht auf dem Balkon zu bleiben. Ihren Vorsatz vergessend, eilte sie hinunter, dem Könige entgegen, der, von der Höhe Castel d'Amazan erblickend, aus der Mitte seiner Reiter hervorbrach, und im vollen Jagen dem Schlosse, wo er die Geliebte zu überraschen hoffte, zueilte. Sie kam ihm aber unter dem alten finsteren, mit Eichenlaub geschmückten Thore schon entgegen und den süßesten Lohn des Sieges reichten ihm hier in dem Dunkel der hohen, gewölbten Mauern ihre Rosenlippen.

Das Schmettern der Trompeten, das sich immermehr näherte, weckte die Liebenden aus ihrem süßen Taumel. Kommt, Diane, kommt in's Schloß, geschwind ehe meine Begleiter uns hier treffen! rief der König, als er Pferde nahen hörte. Es war der junge Favas, der nämliche, der in der Schlacht an seiner Seite so ritterlich gekämpft hatte, welcher dem Könige folgend heransprengte.

Nimm mein Pferd, Hypolit! rief ihm der König zu; der Page sprang ab, nahm es am Zügel und folgte seinem Herrn. Während dieser die Gräfin die hohe Treppe zum Portale hinauf führte, hielt der junge Krieger mit den Rossen auf dem Hofe, unverwandt nach dem gothischen Bogen blickend, unter welchem eine jugendliche Gestalt im griechischen Gewande, mit einer Lorbeerkrone in der Hand, den König zu erwarten schien.

Helfe mir Gott, Gräfin! rief Heinrich die jugendliche Victoire betrachtend. Ich glaube, wäre diese Siegesgöttin dem Herzoge von Joyeuse am Vorabende der Schlacht nur im Traume erschienen, ich stünde ein Flüchtling, um Einlaß bettelnd vor den Thoren Eures Schlosses!

Das Mädchen war bei diesen, ihr nicht entgangenen Worten hoch erröthet, doch behielt sie Besinnung genug, den König anzureden. Sire! begann sie, ihm entgegen tretend, — dem Vater seiner Bearner, dem Beschützer des Glaubens, dem Sieger bei Coutras, reicht eine elternlose Waise den Lorbeerkranz, erlaubt, daß ich ihn um Euren Scheitel winden darf.

Mit Freuden, holdes Kind! rief Heinrich und beugte sein Haupt, und als Victoire ihr gesenktes Auge hob,

Digitized by Google

den Lorbeerkranz in Heinrichs braunen Locken zu befestigen, traf ihr Blick den Pagen, der, sein und des Königs Roß am Zügel, wie gebannt unfern der Treppe stehend, den Blick auf sie heftete. Sie erröthete von neuem, sah emsig auf ihren Kranz, den sie sorgsam ordnete, mußte jedoch zuweilen über ihn hinweg nach dem Pagen blicken, bis der König, welcher sein Gefolge nahen hörte, ungeduldig zu werden begann. Victoria! rief er, Du beeilst Dich schlecht, mir den Kranz aufzusetzen! Das Mädchen schrak auf. So, Sire! sagte sie stammelnd, und als sie geendet hatte, zog auch schon unter Trompeten- und Paukenschall das Gefolge des Königs über die Zugbrücke in Castel d'Amazan ein.

Voran die Trompeter, herrlich geschmückt; dann folgte eine Abtheilung leichter Reiter, welche die Gräfin zum Dienste des Königs in Guyenne hatte werben lassen; dieser Abtheilung folgte der Marquis von Parabere, die Hauptfahne des Herzogs von Joyeuse, und zwanzig Edelleute, alle der Gräfin von Grammont zugethan, die erbeuteten Fahnen des katholischen Heeres tragend. Eine Abtheilung leichter Reiter beschloß den Zug.

Dame, begann der König, nachdem er aus den Händen des Marquis die weiße Fahne genommen und der Gräfin genaht hatte — Dame, erlaubt, daß ich diese Siegeszeichen zu Euren Füßen legen, und Euch bitten darf, sie als Beweis der Huldigung Eures Ritters anzunehmen. Euer Bild hat meinen Muth entflammt, deshalb gebührt Euch, der Dame meines Herzens, dieser Tribut. Er senkte die weiße Fahne Joyeuse's, die Edelleute die ihrigen, und 21 Trophäen, dem königlichen Heere entrissen, lagen zu den Füßen Dianens von Grammont.

Diese war überrascht. Wenn auch in ihrem Innern Eitelkeit, Liebe und alle die verführerischen Leidenschaften des Herzens freudig aufjauchzten, sprach doch eine Stimme gegen diese Auszeichnung des Königs, und es war aus der Tiefe ihres edlen Gemüthes gesprochen, als sie ihm statt Dankes antwortete: Sire! gebühren mir die mit dem Blute unserer Glaubensbrüder errungenen Siegeszeichen? Dürfen sie zu den Füßen eines Weibes liegen, das nur mit schwachen Wünschen, nur mit seinem Gebete dem Heere des Glaubens folgen durfte? Nehmt sie auf, Ihr edlen Herren, tragt sie nach Nerac. Dort in dem Gotteshause sei ihr Platz; oder ziemt es sich nicht, das heilige Haus mit Irdischem zu schmücken, hängt sie in dem Rittersaale auf, wo die Helden des Stammes Albret freudig die Trophäen in ihre Mitte aufnehmen werden, die ihr Enkel, ein Bourbon, zu den Siegeszeichen ihres Ruhmes führt. Ich bitte Euch, Sire, laßt die Fahnen aufheben; Ihr habt mich durch diesen Beweis Eurer Liebe hoch geehrt, doch auch zu hoch gestellt.

Wem gebührten diese Fahnen wohl mehr als Euch! rief der König fast unwillig. War Euer Banner bei Coutras nicht aufgerollt, fochten nicht tausend Eurer Krieger unter Parabere und Montgommery; haben sie nicht diese vier Fahnen dem Regiment Piccardie, dieser alten Bande, abgenommen?

So laßt mir diese, bat Diane endlich, und ich will glauben, ich sei ihrer werth, sie gehörten mir, weil die Braven, die ich meinem König zu Hülfe sandte, sie erbeuteten. Ich will sie nehmen; doch mit einem Lorbeerkranze darf ich sie nicht umwinden, der gehört um Euren Locken, ein Myrthenreis schmücke sie: denn um der Liebe verdanke ich diese schöne Gabe. — Der König winkte, die Fahnen wurden gebracht. Diane besah sie genau. Schwarz und weiß, sagte sie, ernster werdend, und das blutige rothe Kreuz in der Mitte. Freundlich tritt mir dieses Geschenk nicht entgegen; was bedeuten diese Zeichen?

Die Farbe der Guisen, das Feldzeichen der Ligue, welches die von der Piccardie so gern aufstecken; den Tod, das blutige Kreuz in seiner Mitte, bedeutet es erwiederte der Marquis von Parabere.

So haben sie das düstere Zeichen wohl in der Bartholomäusnacht gewählt; denn sonst rollte sich das Banner der Guisen kriegerischer, freundlicher auf, sagte die Gräfin. Sie nahm aus dem Körbchen, das ihr eine ihrer Frauen reichte, ein Myrthenreis und schlang es um die Fahne, so that sie mit Allen. Habt die Güte, wendete sie sich nun zu den Edelleuten, sie in den Waffensaal zu tragen. Mögen sie neben den Rüstungen meiner Vorfahren hängen, sie werden sich ihres Platzes nicht zu schämen haben.

Und wohin sollen die andern? fragte der Marquis.

Laßt sie nach Nerac bringen, bat Diane den König, der gedankenvoll Victoria anblickte, die in ihrer idealen Kleidung, ohne auf ihn zu achten, noch im Portale stand. Laßt sie nach Nerac bringen, wiederholte die Gräfin. Wie Ihr es wünscht, erwiederte der König zerstreut, Dianen die Hand reichend.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortsetzung)

5.

Wie Platen neulich in einer Comödie: Die verhängnißvolle Gabel, mit Aristophanes gewetteifert und hier als dramatischer Dichter in Betrachtung kommt, ist Ihnen bekannt geworden; mit dem begeisterten Unwillen des wahren Musenpriesters und dem feurigen Gefühl und Erkenntniß ihrer rechten Verehrung, züchtigt er, im Sinn und in der Weise des großen Griechen, mit gleicher Energie, Ueberlegenheit, und der kecken, unumwundenen Redefreiheit des Comödiendichters, welcher engherzig weichliche Schonung des Persönlichen selbst und Individuellen zuwider ist, — die Verirrung des Zeitgeschmacks und Entweihung der Bühne, wo man, statt dem reinen, hohen Bilde der allein seligmachenden Göttin unverwandt zu dienen, mißgestalteten Fratzen und Gemeinheiten des Alltaglebens huldigt, und geißelt mit scharfer

Digitized by Google

Satyre die Koryphäen dieser Abgötterei, die falschen Propheten, die unberufen sich eingedrungen und jene Verkehrtheit und Verderbniß verschuldet oder befördert haben; wobei es an heilsamen Seitenschlägen nicht fehlt, durch welche noch andere Gebrechen des lieben Vaterlandes und seiner Literatur beiläufig galvanisirt werden. Durch dieses Stück hat Platen sich am lautesten und unverkennbarsten geltend gemacht, den Zoll der Bewunderung und des Beifalls von allen Wohlgesinnten erworben und, in jedem Betracht, Ansprüche auf bleibenden Ruhm und Dank gegründet, welche ihm hoffentlich ferner nicht sollen versagt werden. Wägt man das practische Verdienst desselben, so darf man wohl dem Glauben Raum geben, daß es, in mehrfacher Beziehung, nicht ohne Einfluß bleiben werde, wie auch der Dichter selbst in der Schlußparabase verheißt:

Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.

Als Dichtwerk aber für sich betrachtet, besitzt unsre Literatur in der verhängnißvollen Gabel eine originelle Comödie, welche, über gemeinen Stoff und gemeine Manier erhaben, im Elemente wahrer Poesie geboren und von ihrem Leben durchdrungen, dem Eilenchor des Vortrefflichsten einzureihen ist, was ihr von dieser Art angehört. Einem gebildeten Geiste werden, zumal wenn der Sinn für die Schönheit und Dichtkraft des Aristophanes ihm aufgegangen, die Vorzüge desselben immer lebhafter einleuchten; mit wachsendem Vergnügen wird er die geniale Leichtigkeit der Erfindung und Anordnung bewundern, wie die edle, poetisch freie Haltung und Bewegung des Ganzen, die mannigfach ins einzelne verbreitete, reichsprühende komische Kraft, welche satyrisch, witzig, launig, in Situationen weniger, — zumal der Dichter weiß, daß sein Lustspiel, ein freies Spiel des Geistes, nie die Bretter betreten wird — als in Beziehungen, Parodien, Wendungen auf's ergötzlichste sich äußert, und welcher der zürnende Unmuth, mit dem deutlich genug der Lindwurm des falschen Geschmacks hier bekämpft wird, keinen Abbruch thut. Es ist als bewährt zu finden, was die Schlußparabase versichert:

Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen Sinn's Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet;
Wer Haß im Gemüth und Bosheit trägt und wee unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.

Hier aber ist es das schöne Bündniß beider, der Grazie der Bewegung mit dem Kunstgehalte, welche in seltener Vollkommenheit und Harmonie auftritt. Platens strenge Correctheit und Meisterschaft in der Form, welcher Art sie immer sein möge, zeigt sich hier wieder auf's glänzendste; die Schönheit, anmuthige Gewandtheit und Reinheit der Sprache, wie der wechselnden Versbildung, in welcher nicht der kleinsten Fehlerhaftigkeit und Härte zu begegnen ist, würde selbst dem feinern Ohre des gebildeten Atheners genügt haben, und gewährt dem Deutschen ein seltenes und ungewohntes Vergnügen und Befriedigung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Niagara-Fall.

So oft und vielfältig er auch schon beschrieben ist, so scheint doch die in einem neuen englischen Reisewerk (Personal Narrative of Travels in the United States, by de Roos, London 1827.) gegebene Schilderung merkwürdig genug, um sie hier aufzunehmen.

Ich hatte bereits einige der berühmtesten Naturmerkwürdigkeiten der Erde gesehen. Ich hatte den Aetna und den Vesuv, ich hatte die Andes fast an ihrer höchsten Höhe gesehen, so wie das rauhe und gebleichte, von südlichen Stürmen gepeitschte Cap Horn; aber nichts von allem, was ich gesehen oder mir mit der Einbildungskraft vorgestellt hatte, kann an Größe des Eindrucks mit den Niagara-Fällen verglichen werden. Meine erste Empfindung war die des erhabenen Genusses, das größte Wunder der Welt vor mir zu haben. Allein, so sonderbar dies auch scheinen mag, dieser ersten Empfindung folgte unmittelbar eine unwiderstehliche Melancholie. Hätte diese nicht fortgedauert, so hätte man sie vielleicht der Sättigung zuschreiben können, welche auf völlige Befriedigung einer lang hinausgeschobenen Hoffnung folgte; allein weit entfernt abzunehmen, wurde dies Gefühl vielmehr immer stärker und tiefer, je länger ich anstaunte. Doch war diese Melancholie wieder sonderbar mit einer Art von berauschender Bezauberung gemischt. Ob diese Erscheinung dem Niagara besonders eigenthümlich ist, weiß ich nicht; aber gewiß ist, daß die Munterkeit des Geistes durch den magischen Einfluß dieses ungeheuern und ewigen Falls auf eine sonderbare Weise afficirt und herabgestimmt wird. Etwa fünf englische Meilen oberhalb der Fälle breitet sich der Strom wie ein Landsee aus, verschmälert sich aber dann allmählig wieder. Die kleinen Fälle fangen am obern Ende einer Insel an, welche eine halbe englische Meile lang ist und den Strom an der Stelle, wo er sich herabstürzt, in zwei ungleiche Theile theilt. Der breiteste wird mit verschiedenen Namen belegt: Hufeisen, Halbmond und brittischer Fall, von seinem halbförmigen Gefäll und der Nähe des Canadischen Ufers; der kleinere heißt der amerikanische Fall. Ein Theil dieses Falls wird durch einen Felsen von der Inset getheilt, und obgleich er hier nur unbedeutend aussieht, so würde er doch unter den europäischen Wasserfällen einen hohen Rang einnehmen. Der Strom ist so reißend, daß er 6 englische

Digitized by Google

Meilen in einer Stunde läuft; allein angenommen, es sei nur 5 Meilen, so beträgt die Quantität Wasser, welche herabströmt in einer Minute mehr als 85 Millionen Tonnen; wenn es 6 Meilen wären, so würde es mehr als 102 Millionen Tonnen sein; und in einem Tage mehr als 2400 Millionen Tonnen betragen.

Den nächsten Morgen betrachtete ich mit erneuertem Vergnügen, aus meinem Zimmer, ja ich könnte sagen aus meinem Bett, das ungeheure Schauspiel. Die Strahlen der aufgehenden Sonne übergossen es mit den verschiedensten Farben. Eine Wolke von Wasserdunst stieg von dem Halbmonde in die Höhe und als ich so von oben hinblickte, erschien es, wie wenn der Dampf aus dem Kessel einer unermeßlichen Maschine emporstiege. Am Abend ging ich mit einem von der Gesellschaft hinab, um den Wasserfall im Mondlichte zu betrachten. Ich nahm einen Sitz auf den vorragenden Felsen in einiger Entfernung von dem Rande des Falls, und schaute, bis alle Sinnen in der Betrachtung versunken schienen. Obgleich die Schatten der Nacht das Erhabene des Anblicks erhöheten und das Gemurmel der stürzenden Fluthen tiefer tönen ließen, so verbeeltete doch der Mond in ruhiger Schöne seinen sanften Einfluß über das Gemüth und sänftigte die Schrecken der Scene. Die Donner, welche aus dem Abgrunde hervorbrachen, und die Lieblichkeit des fallenden Elements, welches wie geschmolzenes Silber in dem Mondlichte glänzte, schien die seltne Vereinigung des Schönen und Erhabenen in größter Vollkommenheit zu vollenden.

Während ich die Unzulänglichkeit der Sprache erwog, um meine Gefühle auszudrücken oder die Wunder zu beschreiben, die ich vor mir sah, klopfte mir ein amerikanischer Reisender auf die Schulter, und äußerte sich, daß „es närrisch genug sei!" — Es war schwer, ihm nicht in's Gesicht zu lachen, aber ich konnte nicht umhin, ihn um seinen Woetvorrath zu beneiden, der auf eine so beredte Weise mich aus meiner Verlegenheit gezogen hatte.

Obgleich das Unternehmen mir ernstlich widerrathen wurde, hatte ich beschlossen, den ersten schönen Morgen zu einem Besuch der Höhle zu benutzen, welche sich unter dem Falle findet. Der Führer empfahl mir und meinen Gefährten uns um 6 Uhr früh auf den Weg zu machen, damit wir die Morgensonne auf dem Wasser haben möchten. Wir kamen zur festgesetzten Zeit an das Haus des Führers, und entledigten uns aller der Kleider, welche wir nicht durchnäßt haben wollten. Dann stiegen wir die Wendeltreppe hinab, folgten dem einen zwischen den Ruinen des Abhangs laufenden Pfade, und nachdem wir so etwa 250 Fuß fortgegangen und dabei vollständig durchnäßt worden waren, so fanden wir uns dicht an dem Fall. Obgleich wir in eine Wolke von Wasserdampf eingehüllt waren, konnten wir doch ohne Schwierigkeit die Richtung des Weges und die Beschaffenheit der Höhle wahrnehmen, in welche wir nun hineintreten sollten. Unser Führer bereitete uns auf die erschwerte Respiration vor, welche wir durch den Wasserdunst erfahren würden, und empfahl uns ausschließlich unsere Aufmerksamkeit auf die Sicherheit unsers Tritts zu richten. So gewarnt, drangen wir vorwärts, vor dem Luftzug schwankend, vor dem Lärm betäubt und von dem Dunst geblendet, indem fortwährend sich erneuende Wasserwolken uns bis auf die Knochen mit Kälte durchdrangen. Entschlossen, vorzudringen, mühten und strengten wir uns an, und nachdem wir den Fußstapfen des Führers so weit gefolgt waren, als es mit Sicherheit geschehen konnte, setzten wir uns nieder; nachdem wir allmählig unsere Sinne gesammelt hatten, entwickelten sich vor uns die Wunder der Höhle. Es ist unmöglich, das seltsame unnatürliche Licht zu beschreiben, was durch diese Crystallenmauer reflectirt wurde, oder das Getöse des Wassers und der Stöße des Sturms, welcher beständig in dieser Höhle braus'te. Wir hielten seine Wuth eine Zeit aus, so lang als hinreichend war, um von der Beschaffenheit und Größe des furchtbaren Ortes eine deutliche Vorstellung zu gewinnen. Die Höhle war ziemlich hell, obgleich die Sonne unglücklicherweise umwölkt war. Die Scheibe der letztern war unsichtbar, doch konnten wir den Stand derselben durch die Wasserwand unterscheiden. Der Fall des Stroms ist fast perpendikulär. Die Bank, über welche er sich herabstürzt, ist von concaver Form, was daher rührt, daß ihre obere Länge aus Kalkstein, ihre Basis aber aus einem weichen Schiefer besteht, welcher durch die fortwährende Reibung des aufprallenden Wassers weggewaschen ist. Die Höhle ist etwa 120 Fuß hoch, 50 breit und 310 lang. Der Eingang ist völlig unsichtbar. Der Führer suchte uns, indem er uns ins Ohr schrie, begreiflich zu machen, daß wir, wenn uns der Wind nicht entgegen gewesen wäre, noch einen andern Punct hätten erreichen können. Unglücklicherweise aber blies der Wind gerade auf das Wasserblatt des Falles und trieb es so nach innen, daß es gegen den Felsen schlug, über welchen wir hätten passiren müssen. Wenige Ellen weiter hinaus wird der Abhang ganz perpendikulär, das Wasser schließt sich ganz an ihn an und er bildet so das Ende der Höhle. Nachdem wir zehn Minuten in diesem höchst furchtbaren Fegefeuer ausgehalten hatten, überließen wir es mit Vergnügen seinen traurigen Bewohnern, dem Aal und den Wasserschlangen, von welchen es in den Vertiefungen wimmelte — und kehrten in das Wirthshaus zurück.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 165. Sonntag, 19. August 1827.

Des Troubadours letzter Gesang.

Mit dem Staub von unsern Wäldern
Deckt der Herbst die Fluren all',
In den Hainen, in den Feldern
Schweigt das Lied der Nachtigall.

Sterbend, mit gebroch'nem Herzen,
Kehrt der Jüngling noch einmal
Zu der Heimath seiner Schmerzen,
Seiner Freuden, seiner Qual.

„Hain der Liebe, süße Halle,
Theilst du meinen Gram mit mir?
Les' ich in des Laubes Falle
Meinen Tod? Sterb' ich mit dir?

Noch durchirrt dich ihres Liedes,
Ihrer Küsse Widerhall,
Und ihr Lebewohl im Scheiden
Tönet rings mir überall.

Deine Jugend ist verblühet
Und dein Schmuck sank bleich herab;
So, Geliebte, so auch ziehet
Mich dein Lebewohl in's Grab.

Fallt, ihr Blüthen, fallt, ihr Blätter,
Trauert nicht, ihr habt gelebt —
Einen Tag, voll Lust der Götter,
Einen Tag wie ich — gelebt!"

So der Jüngling; leise sinkt er
Wie ein fallend Blatt herab,
An dem Baume seiner Liebe
Sinkt er still ihr nach in's Grab.

Taschenbuchliteratur.

Den bunten Reihen der Almanache für 1828 eröffnet Urania, nicht Jupiters und Mnemosynens Tochter, sondern das erdgeborne Pflegekind des Leipziger Brockhaus. Sieben Kupfer, fünf Novellen und eben so viel Gedichte spendet die früh erscheinende. Von den Kupfern ist das beste Thorwaldsens Bild, nach einer Zeichnung von Vogel, gestochen von Meyer. (Es mahnt uns an den Schluß des ohnlängst in der Iris abgebrochenen Berichts über des kunstreichen Dänen Werkstätte.) Sechs Characterbilder, gezeichnet von Opitz, sind schwache Versuche, Hogarths Vortrefflichkeit zu erreichen. Wie fern ab stehen nicht die zwei Blätter Convenienz von den Hogarthschen Platten: die Heirath nach der Mode! Der Gegenstand ist fast derselbe, aber die Ausführung himmelweit verschieden. Die Erklärung der Kupfer — entspricht ihrem Kunstwerth: da ist auch keine Ader von Lichtenberg zu finden! Wie leichtsinnig dergleichen Sächelchen heut zu Tag in den Taschenbüchern, die doch für vornehmer Damen Lecture bestimmt sind, behandelt werden, ergiebt sich aus Unterschrift und Erklärung des fünften Blatts. Es soll eine französische altadeliche in ihren Finanzen beschränkte Familie tafelnd vorgestellt und dabei ausgedrückt werden, wie solche Ranudos den äußern Schein des Ueberflusses zu behaupten suchen. Die gallische Phrase: il faut sauver les dehors wird in Handlung gesetzt. Die Unterschrift des Kupfers heißt aber ganz sprachwidrig le dehors und der Erklärer weiß so wenig französisch, daß er in seinem Text den Schnitzer wiederholt, auch von einem déjeûner dinatoir und dem Hofton des alten regim schwatzt. — Die fünf Novellen sind von W. Müller, Tromlitz, Miltitz, Lüdemann und einem Ungenannten. Debora von Wilhelm Müller steht voran. Wir haben einen Blick hineingeworfen, ohne den Verfasser der Griechenlieder zu erkennen. Ein

Digitized by Google

Doctor Arthur Lerchenfels, der ziemlich fade auftritt, ein alter wunderlicher Marquis, der eine Sprache spricht, wie man sie wohl nie gehört hat, und eine schöngeistige Geheimeräthin Flügel mit ihrer schnippigen Tochter Fanny — sind die Personen, welche sich auf den ersten 40 Seiten der Novelle bewegen. Bis dahin ist Berlin der Schauplatz. Arthur aber und der Marquis machen sich nun auf eine Reise nach Italien. Die Gesellschaft ist so langweilig, daß man sich nicht versucht fühlt, sie hin zu begleiten. Man wird Beweise fodern: wir wollen in der Kürze zwei Stellen geben und glauben nicht, daß sich irgend jemand daran erbauen wird.

Arthur, der sich von Fanny geliebt glaubt, hat von ihr, die ihren Spaß mit ihm treibt, als er von seiner Reise nach Rom spricht, die Glosse zum Thema erhalten:

Indegriff von meinen Freuden!
Hab' ich das verdient um dich?
Erst verschmäht, nun liebst du mich?
Wie, du willst von hinnen scheiden?

Der junge Dichter, der die Mystification nicht ahnt, kommt in's Haus der Geheimeräthin, trifft Fanny nicht bei der Mutter, erfährt da etwas von einem glücklichen Nebenbuhler, wird empfindlich, läßt der Freundin durch das Kammermädchen sagen: Die Glosse wolle ihre Aufwartung machen, erhält die witzige Meldung zurück: „Madame Kloße möge morgen wiederkommen, wenn sie nicht schon heute Nacht abreise" geräth darüber in Wuth und eilt stürmisch fort. In der Hausthüre, die er hinter sich zuwirft, bleibt ihm der Rockschoß stecken. Wie der Verfasser diese zarte Situation ausmalt, wollen wir nun sehen.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Du kannst um eine Kleinigkeit mich kriegen,
Doch hast du mich, so quäl' ich dich oft sehr;
Verlierst du mich, so hast du Mißvergnügen,
Gewinnst du mich, so hast du mich nicht mehr.

Auflösung der Charade in Nr. 160.
Teufelskopf.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 11. August. Van Dycks Landleben, Schauspiel in 5 Abthl.

Sonntag den 12. Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen, Musik von Auber. Wenn ein dramatisches Kunstwerk, so häufig gegeben wie dieses, immer bei jeder erneuerten Vorstellung noch bedeutendes Interesse erregt, so bleibt es immer ein Beweis, daß entweder das Kunstwerk selbst Anspruch auf Gediegenheit zu machen habe, oder daß die Darstellung desselben so vollkommen sei, daß man an dem vollendeten Gelingen des Ganzen eine Entschädigung findet für manches Seichte und Oberflächliche, welches etwa darinnen enthalten ist. So wenig nun die Auberʼsche Musik zum Schnee Anspruch auf Tiefe machen kann, so kann man ihr im Ganzen doch eine gewisse Wärme, Frische und Lebendigkeit, ja selbst eine gewisse Eigenheit des Styls nicht absprechen, die nicht zu verkennen ist in den Ensembles und vorzüglich in dem Terzett zwischen dem Fürsten, Graf Linsberg und dem Gärtner, welches wir meisterhaft gearbeitet finden, und von dem wir glauben, daß von den lebenden Tonsetzern keiner es passender, glücklicher und origineller hätte bearbeiten können. Nimmt man dazu, die vollendete Darstellung dieser Oper auf unserer Bühne, so werden wir uns leicht erklären, warum das hiesige Publikum sie zu seinen Lieblingsopern zählt und wohl noch lange zählen wird, während auf andern Theatern sie wenig oder gar kein Glück gemacht hat. Alle Künstler verdienten heute ehrende Anerkennung, besonders aber Mad. Brauer als Fräulein Wellmar, Hr. Hauser als Prinz Nruburg und Hr. Hassel als Gärtner.

Dienstag, den 14. Die Waffenbrüder, Gemälde der Vorzeit, in 5 Abthl. nach H. v. Kleists Familie Schroffenstein, frei für die Bühne bearbeitet, von Fr. v. Holbein. — Die Familie Schroffenstein, Kleists frühstes Werk, erschien 1803. Holbeins freie Bearbeitung davon ward 1824 zu Wien gedruckt und in demselben Jahr am 14. Sept. zum erstenmal auf unserer Bühne dargestellt. Warum hat es fast ein Triennium geruht? Fehlte etwa der Beifall und man will noch einmal versuchen, ob er sich nicht einstellen will? —

Mit den Bearbeitungen wahrer Dichterwerke ist es eine mißliche Sache. Auch die zarteste Hand wird hier oft den poetischen Flügelstaub wegzuwischen in Gefahr kommen. Und die innere Gliederung, wie mag ein Ungeweihter sie anzutasten, zu verrenken sich herausnehmen? Ueber diese und andere Bedenklichkeiten setzt sich freilich ein Holbein leicht hinweg. Seine Vorrede zu der sogenannten Bearbeitung ist ein Indegriff strotzender Anmaaßung und absprechender Keckheit. Er rühmt, man habe in öffentlichen Blättern Stellen und Situationen seines Machwerks, in der Meinung, sie wären von Kleist, hoch erhoben und gepriesen, während man sie vergebens in dem Originalstück suche. Von öffentlichen Blättern, wie sie heute redigirt werden, ist alles zu glauben, sonst müßte man Holbein der Lüge zeihen, denn wer mag sich herausnehmen, über eine Bearbeitung zu urtheilen, ohne die Grundlage zu kennen, worauf sie ruht? und dann, wie mag wohl ein Zweifel aufkommen, wem diese oder jene Stelle, das Verdienst dieser oder jener Situation zugehöre? Und nun gar Stellen loben, die Holbein der Tragödie eingemärzt hat, während alles Poetische in den Waffenbrüdern aus Kleist genommen und nur schleppende Verse und langweilige Uebergänge die Fugen verrathen, wo Holbein gewirthschaftet hat. Bühnenrecht sollte die Familie Schroffenstein gemacht, zum Effect sollte sie zugestutzt werden, damit — die Idee

terkasse gedeihe! Bei so ediem Zweck darf man es mit den Mitteln nicht so genau nehmen. Holbein weiß wohl, was er sagt, wenn er sich so vernehmen läßt: „Ich strebe nach dem Beifall der Menge: das Theater zu füllen und das Publikum zu unterhalten ist, wornach ich trachte. Ich halte für gut, was eine löbliche Absicht erreicht. Höre ich: ein neues Stück von mir wird oft gegeben, zahlreich besucht, so werden mir alle Recensenten nicht ausreden, daß ich ein gutes Stück geschrieben habe."

Doch wir lassen diese Misere bei Seite, um uns zu Kleists Jugendwerk zu wenden. Die Familie Schroffenstein ist eine auf Haß und Liebe gebaute Tragödie: Haß der Eltern, Liebe der Kinder. Der Widerspruch der Stimmungen, aus des Dichters innerer Natur hervorgegangen, äußert sich in immer wechselnden Gestaltungen mit immer gleichem Grundton. Zwei Familien eines Stammes haben einen Erbvertrag. Das Mißtrauen, aus solchem Verhältniß so leicht entspringend, führt zu wechselseitiger Anfeindung und in grausamem Spiel des Zufalls zum Verderben. Das ganze Stück ruht auf einem Irrthum. Ruperts, des Grafen von Schroffenstein-Rossitz, zweiter Sohn wird todt gefunden und auf Sylvester, den Grafen von Schroffenstein-Warwand, fällt der Verdacht, den Mord befohlen zu haben. Allein der Knabe ist ertrunken und dieß klärt sich erst im vierten, zum Theil erst im fünften Act auf. Bis dahin also Racheplane, Reizungen und Ausbrüche roher Naturen. Die Charactere beleben diese an sich monotone Verwickelung: Rupert zeigt sich in ungezähmter Blutgier und durch nichts zu besiegendem Mißtrauen, Sylvester edel, sanft, zur Versöhnung geneigt. Die Frauen der beiden Familienhäupter bilden die Gegensätze: Eustache, Ruperts Gattin, ist mild und weich, Gertrude, Gräfin von Warwand, voll Argwohn, der sich in scharfen Worten Luft macht. In dem zart gehaltenen Verhältniß zwischen Ruperts Sohn, Ottokar, und Sylvesters Tochter, Agnes, hat Kleist schon in seinem ersten Werke gezeigt, wie meisterhaft er die Liebe zu malen verstand. Naivität, Wahrheit, Hingebung gewähren den Scenen, wo Ottokar mit Agnes zusammenkommt, einen rührenden Reiz. Die Personen der Kleistschen Dramen (wie seiner Erzählungen) handeln immer nach dem unmittelbaren Gefühl. Was sie in sich finden, sprechen sie aus; der innere Impuls drängt sie zur That. Dabei ist das ganze Wesen jedes Individuums aufs bestimmteste aufgefaßt, die Charactere scharf und fest gezeichnet. In der Fabel des Stücks ist viel Willkührliches, nicht genugsam Motivirtes. Noch mehr Tadel trifft, wie Tieck behauptet hat, die Lösung des tragischen Knotens, die im fünften Act furchtbar eintretende Catastrophe: Ottokar und Agnes von der Hand ihrer Väter erschlagen. Allein so wenig auch dieser Ausgang, gegen den sich allerdings viel einwenden ließe, dem ästhetischen Sinn genügen mag, immer ist er doch gewiß dem ganz lahmen in der Holbeinschen Bearbeitung vorzuziehen. Auf diese kommend wollen wir nur bemerken, daß bis zu dem Ende des 4ten Acts der Urtext mit sehr wenig Abänderungen und einigen Auslassungen befolgt ist. Daß, wenn bei Kleist dem verunglückten Knaben von einer abergläubigen Todtengräberswittwe ein Finger abgeschnitten worden (was denn zuletzt die Entdeckung herbeiführt, daß Graf Sylvester unschuldig sei), Holbein den Finger in Haarlocken verwandelt; daß er die Tochter der Wittwe aus Barnabe in Bärbel umtauft; — hat ihn wohl nicht viel Mühe gekostet. In ähnlichem Geschmack sind die meisten andern Zuthaten des Bearbeiters. Kleist läßt einmal seinen Ottokar Wasser im Hut holen: Holbein fand das zu gemein; er schreibt eine Muschel vor und gibt die besondere Bühnenweisung, sie müsse groß, aber ja keine Meermuschel sein! — Im Allgemeinen gilt, daß, was in den vier Acten gut ist von Kleist herrührt, alles Mittelmäßige, Unbehülfliche, Abgeschmackte von Holbein dazugepfuscht worden ist. Den 5ten Act hat er so bühnenrecht zugeschnitten, daß die Tragödie ganz munter ausgeht. Obschon Aldöbern und Jeronimus, die im 2ten und 3ten Act umgekommen, nicht wieder aufgeweckt werden, so weiß es doch Holbein so zu karten, daß Ottokar und Agnes, denen Kleist die Todesloose geworfen, bei ihm mit heller Haut davon kommen, und am Schluß Hochzeit und Versöhnung das düstre Stück in eine ganz gewöhnliche Haupt- und Staatsaction verfumfeien. — Die Darstellung war gelungen; bei einigen Stellen ward applaudirt — es waren unverstümmelte Kleistsche; in den Logen bemerkte man Spuren von Langerweile. Hr. Weidner steht in seiner Leistung als Rupert obenan. Die Scene mit Jeronimus gab er in höher Vollendung. In solchen Situationen zeigt dieser Künstler, was er vermag. Von großer Wirkung war auch die Schlußscene des 3ten Acts. Mad. Elmenreich (Eustache) bewährte ihr Talent in dem Fach der edlen Mütter. Dagegen spielte Mad. Weidner (Gertrude) nicht einmal mittelmäßig. Hr. Ludwig (Sylvester) gab sich Mühe und leistete Lobenswerthes; doch ersetzte seine Jugend nicht die ritterlich edle Haltung seines Vorgängers in der Rolle (Hrn. Otto's). Diese fehlt überhaupt Hrn. Ludwig in ernsten Parthien. Dem. Lindner gab die Agnes, Hr. Rottmayer den Ottokar. Man kann sich befriedigt zugestehen und doch fragen: Ob es nicht bald Zeit sein dürfte für Dem. Lindner, Rollen, wie Rafaele und Agnes, die einen bedeutenden Theil ihres Reizes von der frischesten Jugendschöne der Darstellerin erhalten, als außerhalb ihrem Fach liegend anzusehen? — Heute blieb zum erstenmal seit der Restauration der Bühne eine Decoration hängen; wir wollen hoffen, der Theatermeister werde in der Folge achtsamer sein; die Entschuldigung mit dem beschränkten Raum fällt nun weg und Tageslicht ist auch da. Doch dergleichen fällt wohl an den besten Theatern vor. Trösten wir uns! —

Mittwoch den 15. Aug. Toni, Drama in 3 Abtheilungen. — Nummer 777, Posse in 1 Act. Eine Dem. Bello gab die Toni. Sie ist im höchsten Grade Anfängerin, d. h. sie steht selbst als Anfängerin noch auf der untersten Stufe. Figur nicht übel; Gesichtchen nett; Mund vom pretiösen Declamiren etwas spitz gezogen.

Digitized by Google

Verse sind für eine Dienerin im Vorhof der Kunst ein wahres Unglück. „Ach! wie wird da mit den Händen gearbeitet! Werden wir auch noch Prosa von Dem. Bello hören? Ein Ersatz für Dem. Ursprung, die, wie man hört, unsere Bühne verläßt, kann Dem. Bello unmöglich sein. Kaum, daß sie als viertes Glied der schönen Kette unserer Anfängerinnen einrangirt werden mag. Wenn nur die artigen Kinder bedächten, daß es mit dem viel versprechen nur eine Zeitlang gut thut und eine Blüthe, falls sie nicht zu den tauben gerechnet werden will, sich zur Frucht entwickeln muß.

Donnerstag den 16. Graf Armand, Oper in 3 Abthl. von Cherubini. Sehr angenehm überraschte uns heute der Comödienzettel, indem er uns für die versprochenen Schwestern von Prag jenes Meisterwerk ankündigte. Diese Oper begründete mit Recht Cherubini's Ruf am allgemeinsten und dauerndsten, denn sie ist eine der vorzüglichsten aus der Gattung der Semi-Seria, die vielleicht jemals geschrieben wurden. Das Sujet ist interessant, die Ausführung gut, und die Musik, grade für diese Gattung, unübertrefflich. Kein einziger der jetzt lebenden Theatercomponisten aller Nationen macht mit dem, mit welchem überhaupt nur etwas zu machen ist, so ganz was er will; keiner führt uns so über alles Gemeine und Alltägliche hinaus; keiner versteht zu diesem Zweck alle Hülfsmittel seiner Kunst, auch die verborgensten, so zu benutzen, wie Cherubini. Die verwickeltsten Situationen könnten pantomimisch ausgeführt werden, und wenn man dann nicht die Stimmen vermißte, würde man kaum etwas vermissen. Alles, alles, was der Schauspieler äußern und der Zuhörer genießen soll, ist in der Musik. Und welche Mittel gebraucht der geniale Componist dazu? — Je nachdem es die Situation verlangt, jetzt alle Gewandtheit der Melodie, jetzt alle Tiefe der Harmonie, alle Kühnheit der Modulation. Hier finden wir nicht eine einzige Arie, ja nicht eine Passage, und doch muß diese Oper überall, wo das Publikum nur nicht ganz stumpf ist, den größten Enthusiasmus erregen. Die Einrichtung ist, besonders in Hinsicht der Innigkeit, mit welcher sich alles zu einem vortrefflichen Ganzen verbindet, durchaus klassisch und ein wahres Muster, wie Opern, zumal von der Gattung der Semi-Seria, angelegt werden sollen. Jedoch erinnern wir uns nicht, daß Cherubini sie für eine Musteroper ausgegeben hätte. Wie vorbereitend ist die Musik der Zwischenacte, wie ungezwungen sind die Ensembles herbeigeführt, wie innig Handlung, Dialog und Gesänge in einander geflochten! Jeder Zug zeugt unverkennbar von genauester Sorgfalt der Künstler, des Dichters und Musikers, die hier Hand in Hand mit einander gehen, ihrem Werke die möglichste Vollendung zu geben, und nichts der Willkühr der Darsteller zu überlassen. Hingegen verlangt diese Oper bei vollendeten Sängern auch vollendete Schauspieler, denn da hier Handlung, Prosa und Musik zu einer hohen Einheit dramatisch verwebt sind, so muß auch jede Kunst das Ihrige thun, mit ihrer Mannigfaltigkeit das schöne Ganze zu gestalten. Geschah dem Werk heute in erster Hinsicht vollkommenes Genüge, so vermißten wir in letzterer doch manches, was wir so eigentlich nicht hätten vermissen sollen. Ganz verfehlt war der Moment, wo die Gräfin aus der Ohnmacht erwacht und den Namen Armand in der Betäubung ausspricht, wodurch sie ihren Gemahl unwillkührlich verräth. Heute hätten wir aber beinahe glauben können, sie verriethe ihn mit Willen. Im Ganzen war die Aufführung lobenswerth; Orchester, Solo- und Chorsänger waren von ihrer Aufgabe durchdrungen und leisteten Bedeutendes. Herrlich war der Vortrag des Duetts zwischen dem Grafen (Hrn. Nieser) und dessen Gemahlin (Mad. Brauer), so wie das unübertreffliche Finale des ersten Actes nichts in musicalischer Hinsicht zu wünschen übrig ließ. Trefflich waren die Chöre, besonders der Männerchor im 2ten Act, den man wohl besser nicht hören kann. Hätten wir einen Wunsch, so wäre es dieser, den Wasserträger, der es so gut wie Mozarts Don Juan verdient, unter folgender Besetzung zu hören, den Rollen folgende administrative Behörden zu wünschen: Armand: Hr. Nieser; dessen Gemahlin: Dem. Hauß; Wasserträger: Hr. Dobler oder Hr. Hauser; dessen Tochter: Mad. Brauer; Antonio: Hr. Tourny; erster Commandant: Hr. Dobler oder Hr. Hauser; zweiter Commandant: Hr. Marder; Angeline: Dem. Noisten; erster und zweiter Soldat: Hr. Hassel und Hr. Just. Bei unserm vorzüglichen Chor und unübertrefflichem Orchester könnte uns alsdann wohl kein größerer Kunstgenuß geboten werden. Vielleicht überrascht uns die Direction einmal mit jener Besetzung, unser Dank sollte nicht gering sein, da wir schon ehrend anerkennen müssen, welche herrliche Kunstgenüsse uns geboten und bereitet werden, da wir morgen schon wieder durch die unermüdete Thätigkeit unseres Opernpersonals ein eben so bedeutendes Meisterwerk hören werden: Beethovens Fidelio, dem sich gewiß bald möglichst Webers Schwanengesang, Oberon, anschließen wird. Welches deutsche Theater kann sich einer gleichen Regsamkeit bei einer so geringen Anzahl von Sängern rühmen — da bei uns alles auf sechs — sage sechs Künstlern beruhet?

Theater-Anzeige.

Montag den 20. Aug. Fidelio, Oper in 2 Abthl. (Zum Besten der Pensionsanstalt mit aufgehobenem Abonnement.)

Dienstag den 21. Die Rosen des Herrn von Malesherbes. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel.

Mittwoch den 22. Marie, Oper.

Donnerstag den 23. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl. (Liesli: Dem. Bello).

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 166. Dienstag, 21. August 1827.

Lebenswerth.

Freundlich haben sich unserm Wege zugesellet
Genien Gottes, die zur Heimath leiten
Sonder Wanken, die Lust und Stärke geben:
Thatkraft und Liebe!

Ernst ermahnet zum Schaffen uns die Thatkraft,
Stärkend wandelt mit süßem Blick die Liebe
Neben der Mühe her und lispelt: Erringe
Mit mir die Palme!

Erst geschliffen empfänget Werth der Demant,
Seinen Glanz erhöhet die güldne Fassung —
Lebensglanz entspringet allein im Handeln,
Gefasset in Liebe.

Immer heller erglänz' im Thun dein Leben,
Fester umschling' es stets das Gold der Liebe;
Leuchtend strahlt es dereinst in Himmelsauen
Wie auf der Erde!

J. H.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten, als Heinrich mit der Gräfin die hohe Marmortreppe des Schlosses hinaufstieg. Die Siegesgöttin folgte, nur Favas, der einem Diener die Rosse gegeben, stand noch, den Blick nach dem Portale gerichtet, sinnend da, und schien das um ihn wogende Gewühl nicht zu bemerken. Schweig! rief er plötzlich, die Hand auf das Herz gedrückt. — Schweig, du stürmischer Mahner, ich verstehe dich nicht! — Er trat in das Schloß, seinem Herrn, dem Könige, zu folgen.

Dieser hatte sich indeß in das ihm bestimmte Gemach zurückgezogen, sich umzukleiden. Es war der Gräfin nicht entgangen, daß der König beim Anblicke des Fräuleins von Beaupre nachdenkend, unruhig geworden war; waren es die Reize der aufkeimenden Schönheit, die ihn ergriffen hatten; war er über ihr Benehmen ungehalten, hatte der zarte Vorwurf ihn beleidigt, daß er die so theuer erkauften Siegeszeichen, im Angesichte seiner ernsten, strengen Glaubensbrüder, einer Geliebten zu Füßen gelegt? Die Freude des Augenblicks war getrübt, bange Sorge erfüllte ihr Herz, da trat Victoire in ihr Zimmer, nicht mehr als Siegesgöttin gekleidet, und doch noch des Sieges gewiß, den wer das reizende Mädchen in ihrer einfachen, schmucklosen Kleidung, wer die braunen, vollen Locken über den biegenden Hals herabrollen sah, der mußte ihr huldigen! Bei ihrem Anblicke schwand die Sorge nicht aus Dianens Brust. Sie ist schön, sehr schön, sagte sie leise, — und er? — doch streichelte sie die Wangen des Mädchens, das sich ihr die Hand zu küssen nahete, hob das Lockenköpfchen in die Höhe, und schaute in die dunkeln, braunen Augen, aus denen der Unschuld heiliger, ungetrübter Friede blickte. Sie bog sich zu ihr, küßte ihre Stirn. Bewahre dich Gott! sagte sie leise vor sich hin, und drückte sie innig an ihre Brust.

Da trat der König ein und überraschte sie; ihn begleitete Favas. Gräfin, begann Heinrich von Navarra. Wo finde ich Worte, Euch für die freundliche, herzliche Aufnahme zu danken; wohin ich blicke, sehe ich Anordnungen zu einem Feste, von der Hand der Liebe geordnet, geschmückt, als hättet ihr meine Ankunft erwartet.

Digitized by Google

Sie, erwiederte Diane erröthend. Gestern erhielt ich die Nachricht des Sieges, heute sollte ein Fest ihn feiern, und Ihr verschönt den Tag.

Helfe mir Gott! rief der König, mit dem Finger drohend. Fervagues hat geplaudert, doch muß ich ihm verzeihen. Euch gegenüber, wer könnte da widerstehen, und in der Tiefe des Herzens ein Geheimniß verbergen?

Könntet Ihr es nicht, Sire? fragte die Gräfin, ihr Auge durchdringend, aber sanft auf ihn richtend. Der König war einen Augenblick betroffen, doch schnell ergriff er lächelnd ihre Hand, küßte sie, und als ob er mit Absicht dem Gespräche eine andere Wendung geben wollte, rief er seinen Pagen. Hier, Gräfin von Grammont, sagte er mit herablassender Güte, stelle ich Euch einen jungen Edeln aus Guyenne vor: Ihr kennt ihn noch nicht, ob er gleich schon lange um mich war. Er ist der treuste meiner Pagen, ihm danke ich viel am Tage von Coutras.

Seid mir willkommen, Herr von Favas, wendete sich die Gräfin zu dem jungen Manne. Ich freue mich, Euch hier zu sehen.

Sire, begann der Page, nachdem er der Gräfin ehrerbietig für ihre Huld gedankt hatte. Gewährt mir an dem heurigen Tage eine Bitte.

Speich, sagte der König.

Seit sechs Jahren bin ich Euer Page, habe in jedem Gefechte an Eurer Seite gekämpft, also sicher da, wo es heiß herging. Ihr selbst habt so eben mein Benehmen in der Schlacht bei Coutras gelobt, deshalb glaube ich Euch bitten zu dürfen, mich Eures Dienstes zu entlassen; zum Pagen findet Ihr hundert unbärtige Knaben. Ich wünschte, meiner Ahnen würdig, an Euer Seite zu stehen, mein eigener Herr zu sein, und ohne die Bande eines andern Diensts mein Leben, mein Blut für meinen geliebten König hinzugeben.

Was fällt dem Jungen ein! rief Heinrich erstaunt. Tritt der sonst so Bescheidene mit kecker Zuversicht vor mich, und begehrt, auf seine Verdienste pochend, aus meinem Dienste entlassen zu werden, und Gott weiß, welche Stelle in meinem Heere einzunehmen. — Wart, ich werde Dich zu unserm Connetable ernennen. Bist Du damit zufrieden?

Eine hohe Röthe überflog das Gesicht des jungen Mannes, und mit düsterem Blicke, mit beleidigtem Ehrgefühle, trat er einige Schritte zurück, und erwiederte nichts.

Hipolit! rief Heinrich, dessen edlem Herzen es schon leid war, dem Jüngling weh gethan zu haben, was wünschest Du denn eigentlich? — Der Page schwieg. — Höre, Bursche! rief der König nach einer Pause, Du weißt, ich bin Dir gut, aber Trotz ertrage ich nicht.

Ich glaube es, Sire, erwiederte der Page schnell, daß Könige nicht Trotz ertragen, so wenig wie die Edeln aus Guyenne Hohn.

Des Königs Augenbrauen zuckten bei diesen Worten mehreremale, ein Zeichen seines Zornes, doch ward er seiner Herr, und blieb mit übereinandergeschlagenen Armen, den Pagen scharf anblickend, vor ihm stehen.

Sire! hat in diesem Augenblicke eine sanfte Stimme; der König wandte sich, Victoire stand hoch erröthet, den Blick zur Erde gesenkt, da. Auch im nemlichen Augenblicke stürzte Favas zu des Königs Füßen. Zürnt mir nicht, Sire! rief er, es ist mir heute so wohl, und doch so weh.

Favas, erwiederte Heinrich, Du weißt, ich liebe Dich, liebte Dich doppelt um Deines bescheidenen, anspruchlosen Wesens, bei Deinem kecken, ritterlichen Muthe, und heute bist Du so verändert, daß ich Dich nicht wiedererkenne.

Auch ich kenne mich nicht mehr, fiel der Page dem König unvorsichtig in die Rede.

Ich glaube es Dir wohl, fuhr Heinrich mit dem einnehmenden Tone der Stimme fort, mit dem er alles um sich her bezaubern konnte. Aber sage mir nur eigentlich, was Du willst, und steh' auf.

Sire, begann Favas mit einem Feuer, das er vergeblich zu mäßigen suchte — Mich drückt der Rock, den ich trage, der Teller, worauf ich Euch den Wein kredenze, brennt in meiner Hand; ich fühle, ich bin es werth, etwas Besseres zu sein, als meinem Könige den Waschbecken zu reichen. Laßt mich den Platz in Eurem Herzen, und gebt mir einen in Eurem Heere, damit ich nicht allein für Euch mein Blut verspritzen, daß ich auch für meine Dame fechten kann.

Helfe mir Gott! rief der König und reichte ihm die Hand zum Kusse. Nun erst verstehe ich Dich ganz. Hast den Amadis fleißig studiert, eine Prinzessin in irgend einem Städtchen auf Poitou gefunden, und möchtest nun ihr Ritter sein.

Nicht den Amadis hab' ich studiert, nicht dessen bedurfte ich, um die edle Galanterie der Ritterzeit zu lernen, Euer Beispiel hat mich hier, wie überall, begeistert. Meinem Glauben, meinem Könige, meiner Dame zu leben, diesen Wahlspruch habt Ihr mich gelehrt.

Da nahm Diane eine goldene Kette von ihrem Schwanenhalse. Darf ich Euren huldreichen Blick deuten, Sire?

Ihr dürft, reizende Frau. Hängt sie dem Favas um, und eine schönere Weihe konnte ihm nicht werden. In den Reihen der Edlen von Guyenne führe er fortan die Lanze für mich und seine Dame.

Favas kniete vor Dianen, die ihm die Kette umhing. Traget sie mir zu Ehren, Eurem Herrn zu Liebe, Euch selbst ein Schmuck! Der Page erhob sich und küßte die Hand der Gräfin. Nur der Tod soll sie mir entreißen, edle Frau! so wahr mir Gott helfe, ich will sie mit Ehren tragen!

Herr von Favas, fuhr Diane fort, und was sie that, war wohl nicht ganz absichtlos — um diesen Augenblick Euch vielleicht noch länger in der Erinnerung zu erhalten, geht zu jener Dame, bittet sie um ein Andenken an diese Stunde, sie wird es Euch nicht verweigern.

Digitized by Google

Thue es nicht, rief der König scherzend; werde Deiner unbekannten Schönen aus Poitou nicht ungetreu, spiele nicht mit dem Pfeile der Liebe.

Er trifft oft Rose und Herz zugleich, sagte rasch und unüberlegt die Gräfin, während Favas sich Victoiren nahte, und der König, über die Worte Dianens nachdenkend, den Jüngling nicht weiter beachtete.

Dem Fräulein genaht, sprach er: Darf ich es wagen, Euch um ein Andenken dieser Stunde zu bitten, holdes Fräulein, dessen Name ich nicht einmal kenne, darf ich Euch um eine Gabe bitten, die ich Euch zu Ehre und Liebe tragen kann?

Bei diesen Worten lächelte Diane, während Victoire nur einen Augenblick überrascht, sich schnell faßte. Herr von Favas, sagte sie mit wohltönender Stimme, indem sie ihre Schärpe abnahm, tragt diese Binde von Victoire von Beaupre, sie knüpfe Euch fest an Euren guten Herrn, feßle Euch unauflösbar an Euren Glauben, und rufe zuweilen die Erinnerung des Augenblickes zurück, wo meine edle Pflegemutter Euch ein Zeichen des Wohlwollens gab.

So sei es, sagte der Jüngling, und als ihm das Fräulein, nicht ohne Zittern, die Schärpe umgethan, erhob er sich und sagte mit feierlichem Ernste: Solltet Ihr meines Armes und Schwerdtes bedürfen, so gebietet über mich, als Euren Diener, solltet Ihr meines Rathes bedürfen, so wendet Euch an mich, als Euren treusten Freund. Er trat zurück, und ließ die Gräfin über sein Herz wohl nicht in Ungewißheit.

Ich wünschte mit Euch allein zu sein, sagte der König, der bisher, in Gedanken versunken, auf das Vorgegangene nicht geachtet hatte. Favas entfernte sich, auch das Fräulein von Beaupre trat in das Kabinet der Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Taschenbuchliteratur.

Urania für 1828.

(Schluß)

„Er wollte nach der Klingel greifen, aber die hingen der Pfoste des breiten Thores zu weit seitwärts, als daß er sie hätte erlangen können. Aengstlich blickte er in der Finsterniß um sich her, ob er nicht eines Menschen ansichtig würde, welcher ihm in dieser seltsamen Verlegenheit Hülfe leisten könnte. Aber die Straße über den Wilhelmsplatz führte nicht in den finstern Winkel hinein, welchen das Haus der Geheimeräthin einnahm, und alle Vorübergehenden waren daher zu weit von ihm entfernt, um seine Bitte zu hören, wenn er nicht ein lautes Geschrei anstimmen wollte. Je länger er aber auf Erlösung wartete, desto quälender empfand er das Lächerliche seiner Stellung, und wenn er daran dachte, daß jetzt die Geheimeräthin und Fanny heraustreten und ihn entfesseln könnten, so wollte er sich den Kopf gegen das Schloß einstoßen. Seine mit jedem Augenblicke bis zur Verzweiflung steigende Angst machte ihn so besinnungslos, daß er sich wie ein Rasender zu gebärden anfing, und schon im Begriffe stand, seinen Rock mit Gewalt herauszureißen und einen Schooß desselben im Stich zu lassen, als es ihn plötzlich wie eine Eingebung durchleuchtete, daß er ja den Rock nur auszuziehen brauche, um die Klingel zu erreichen. Augenblicklich schlüpfte er aus den Aermeln heraus, ließ den Rock in der Thorklemme und hatte eben die Klingel gefaßt, als der Flügel sich öffnete, sein Frack auf die Erde fiel und die beiden Damen mit ihrem Kammermädchen heraustraten. Wie ein Wüthender sprang Arthur nach seinem Rock, trat die eine Dame auf den Fuß und stürzte noch in Hemdsärmeln gegen die Mitte des Platzes fort. Hinter ihm her scholl ein gellendes Gelächter, und ein handfester Geselle, den er anlief, faßte ihn unsanft am Arme, und brummte in den Bart: Nu, nu, Mosjö, renn' er man die Menschen nicht um!"

Wem diese Art von Darstellung gefällt, der kann sich an der Urania für 1828 erlaben; höhere Forderungen läßt sie unbefriedigt. In der wilden Jagd nach Effect, die leider auch die Novellen unserer besseren Erzähler immer mehr entstellt, werden die aesthetischen Eigenthümlichkeiten der Gattung: glückliche Anlage; anziehende Verwickelung, reiche Charactermalerei, kunstvolles Hinleiten zum Ausgang — gar nicht mehr beachtet. In der Novelle Deborea wird man, wie bereits berührt, von Berlin nach Rom versetzt, ohne daß von den beiden Damen, welche zu Anfang als Hauptpersonen erschienen, später auch nur noch die Rede wäre. Debora ist nicht etwa eine der handelnden Figuren des Stücks: von ihr wird nur erzählt. Der Marquis mit dem Kirschkern (wir werden gleich sehen, warum er so heißt) hat vor 20 Jahren eine Judenfrau in Valenzia geliebt. Sie hieß Debora. Die Inquisition stört das Verhältniß, indem sie die Jüdin, als die einen Christen durch Zaubertränke zur Unzucht verleitet habe, einziehen läßt. Debora wird gefoltert und stirbt. Ihr Mann geht mit seiner einzigen Tochter — auch einer Debora — nach Rom, mordet hier einen jungen Spanier, der das Mädchen zum Christenthum bekehren will, dann, als er die Tochter vor dem Crucifix betend antrifft, diese selbst. Der Marquis kommt grade nach Rom, als diese schrecklichen Dinge (die aber durchaus unmotivirt, wie ein Schattenspiel an der Wand, vor dem Leser vorübergehen und ihn ganz kalt lassen) sich ereignen. Er wird vom Schlag gerührt und stirbt, Arthur aber, der lebenslustige Berliner, geht — ins Kloster.

Der Marquis wird so geschildert: „Dies ist der wunderlichste Kauz aller wunderlichen Käuze, die jemals das römische Pflaster betreten haben. Ein emigrirter französischer Marquis, welcher in ganz Berlin nur der Marquis mit dem Kirschkern hieß. Er trägt nemlich

Digitized by Google

beſtändig einen Kirſchkern im Munde, den ſeine Geliebte ihm einmal auf den Kopf geſpieen hat. Der alte Filz hat über 10000 Thle. jährliche Leibrenten zu verzehren und lebt wie ein Arreſtant von Waſſer und Brod; und davon hat er einen Keichhuſten bekommen, den man eine Viertelmeile weit hören kann. Er zählt die Bohnen zu ſeinem Kaffee, und da er jedesmal ſieben und eine halbe zu einer Taſſe braucht, halbirt er die Bohnen." — Soll dies Parodie oder verunglückte Nachahmung Hoffmanns ſein?

Die verſprochene zweite Stelle mag noch zeigen, welche Sprache dem emigrirten Marquis in den Mund gelegt wird. „Scene: Berlin. Morgen früh um 5 Uhr fahren wir ab. Und packen Sie nicht ein unnütze Sachen. In Rom und Neapel giebt es auch Märkte, von denen wir können kaufen was uns fehlt. Ich habe für meinen Leib nur eine ganz kleine Valiſe mitgenommen. In den großen Koffern, die Sie haben geſehen hinten auf dem Wagen, darin iſt eingepackt das Theater meines Lebens, das ich muß führen immer mit mir, wie der Theſpis ſeinen Karren. Wo wir uns niederlaſſen zuerſt, um zu halten eine große Raſt, in Rom oder in Neapel, da ſchlag ich auf meine kleine Bühne und alsdann will ich Sie führen in meine Tragödie. Sie wird Ihnen gefallen, Herr Doctor, denn ſie iſt in dem wilden grotesken Geſchmack der engliſchen Literatur, in der Manier von dem Shakſpeare, und meine Rolle iſt der alte Narr, der Hanswurſt, welcher lacht und weint in einem Athem."

Auguſt von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin)

(Fortſetzung)

Schon zwei Jahre vor der verhängnißvollen Gabel war von Platen eine Comödie erſchienen, der gläſerne Pantoffel, ein Stück, das gewiſſermaßen einen Gegenſatz zu jenem bildet, wie dieß in claſſiſchem, ſo ganz in romantiſchem Sinne gedichtet iſt, und bei dieſem Vergleich von der allſeitigen Dichtkraft Platens auf's neue einen erfreulichen Beweis giebt; das aber, ſeiner Natur und ſeinem Inhalt nach, unerachtet ſeiner Schönheit und poetiſchen Bedeutendheit, das Aufſehen der erſtgenannten nicht erregen konnte. Der gläſerne Pantoffel iſt Comödie im höheren Style, etwa wie der Sommernachtstraum; das Feenmährchen der Aſchenbrödel, verwebt mit einem andern, nach welchem dieſelbe huldreiche Fee den hundertjährigen Zauberſchlaf einer verfolgten Prinzeſſin löſt und beide geliebte Schützlinge zu Liebesglück und glänzenden Ehren erhebt, indem ſie den Söhnen des Königs, die beide in ſchwermüthiges Sehnen nach dem Beſitz der liebreizenden Bilder verſunken, verbunden werden — iſt die Grundlage des Stücks und daraus, frei und eigenthümlich, ein ſeelenvolles Spiel der Phantaſie gebildet, das nur im Land der Dichtung leben will, und in dieß und ſeine glücklichen Träume wiegend trägt. Es zieht durch das Ganze, das, mit zarten Liedern und Romanzen durchflochten, in dem ſchönſten, ſpiegelhellen Fluß der Sprache hingleitet, bei beſtimmter Geſtaltung der Charactere und reicher Fülle des Witzſpieles, woraus der Narr des Königs, berufsmäßig, Geſchäft macht, — ein Geiſt der Sehnſucht, welcher die romantiſche Poeſie bezeichnet, und einen unausſprechlichen Eindruck, wie ferne Muſik, zurückläßt. In keiner von allen Mittheilungen iſt vielleicht der eigenthümliche Seelencharacter Platens ſo vollſtändig ausgedrückt, als hier; auch die voraugeſtellte, ſinnvolle Legende fühlt man auf den Dichter ſelbſt zu deuten ſich bewogen. Die liebliche Leichtigkeit, in welcher das Ganze ſich entwickelt und bewegt, mag einer oberflächlichen Betrachtung dieſe Production vielleicht als unbedeutend erſcheinen laſſen, und „der Pfuſcher wohl meinen, er könne das auch, doch irrt ſich der gute, ſo ſcheint es."

Eben dieſen Ausſpruch fühlt' ich, nach deutlichſter Erkenntniß, auf Berengar anzuwenden mich veranlaßt, welches kleine Stück, dem Weſen und poetiſchen Sinn nach dem vorigen ähnlich, an Zartheit der Erfindung und Schönheit der Darſtellung ihm nicht nachſteht, und denſelben lauteren, edlen Geiſt offenbart, der ſo mild und wohlthuend, wie Maienluft aus blauem Himmel, aus allen Blättern von Platen athmet. Große Stücke durch ſchreitet oder ſchwebt der Dialog in der Melodie der Stanze fort, und es iſt Berengar eben ſo wie der gläſerne Pantoffel, mehr von muſikaliſch lyriſcher, als dramatiſcher Wirkung.

Die in den vermiſchten Schriften 1822 ſchon mitgetheilte dramatiſche Skizze, Maxats Tod, in ungebundener Rede, erinnert an Egmont; in enger Begränzung und wenigen Zügen und Schraffirungen ſind hier beſtimmte Charactere und Handlungen gezeichnet, und anſchaulich und gegenwärtig, in einem lebenvollen Bilde vorgeführet. Dieſe wenigen Seiten laſſen ahnden, was Platen als dramatiſcher Dichter für die Bühne vermöchte; aber wenn manche Aeußerungen ſchon zu verſprechen ſchienen, daß ſeine nächſten größeren Leiſtungen ihr ſollten gewidmet ſein, ſo iſt ſeine jüngſte Erklärung:

Und der Dichter ſagt den Bretern ein entſchied'nes Lebewohl —

für die Freunde des Schönen und die ſeinigen, wenn er das harte Wort nicht zurücknehmen ſollte, um ſo niederſchlagender.

(Fortſetzung folgt.)

H. L. Brönner'ſche Buchdruckerei, große Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 167. Mittwoch, 22. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

4.

Die Freude des ersten seligen Augenblickes, wo ich mich an Eurer Seite allein befinde, begann der König, muß ich mit einer Frage stören. Was meintet Ihr vorhin mit dem Pfeile, welcher Rose und Herz zugleich träfe? Ihr betontet diese Worte so scharf, als ob auch sie Pfeile sein sollten, mich zu verwunden. — Diese Frage überraschte die Gräfin; doch zu gewandt, um sich nicht schnell aus der Verlegenheit ziehen zu können, antwortete sie scherzend: Nun, verwundet der Pfeil der Liebe nicht oft bitter, oft süß? er trifft das Herz, und wohl dem Herzen! er trifft die Rose, das Bild der Liebe, und wehe ihr! — Der König sah der Gräfin forschend in's Auge, sie blieb unbefangen, er immer noch nachdenkend. Endlich sagte er plötzlich: Wißt Ihr, wer heute in Castel d'Amazan eintrifft? — Wie sollt' ich. — Rathet, rathet! rief Heinrich lachend. — Der Baron Rosny? — Nein. — Türenne, La Tremouille? — Nein, nein; Ihr seid weit vom Ziele. — Wohl gar der unfeine d'Aubigny? — Mit nichten. — Nun, dann wüßte ich doch nicht, wer es sein könnte, über dessen Ankunft ich mich freuen sollte, wenn es nicht der König von Frankreich ist. — Nein, dieser wahrlich nicht; den lassen seine Günstlinge nicht von Vincennes, und wo fände er auch hier Prozessionen und geistliche Brüderschaften. — Der Graf von Soissons kommt! — Karl von Soissons! rief Diane von Grammont erstaunt. — Euer Erstaunen wundert mich nicht; versetzte Heinrich. Hört mich an, denn nur Euch darf ich sagen, was ihn hierher führt. Nach dem Tage von Coutras theilten sich die Meinungen der verschiedenen Anführer. Conde hatte, wie immer, seinen eigenen Plan, ihn trieb es nach Anjou, Türenne nach Perigord, der Adel von Poitou folgte dem Prinzen, und ich, zu schwach mit dem kleinen Heere etwas auszurichten, übergab den Ueberrest an den Vicomte, und gab zum Schein den Bitten Soissons, Guyenne zu besuchen, nach. Ihn zog meine Schwester — mich —

Sire! unterbrach ihn die Gräfin, so werth, so theuer mir Eure Gegenwart ist, so sehr sie mir auch die lange Trennung versüßt, Gott weiß, Ihr hättet besser gethan, an der Spitze des Heeres den Deutschen entgegenzuziehen, die zu Eurer Hülfe durch Lothringen rücken. — Ihr verliert die Früchte Eures Sieges. — War Rosny oder d'Aubigny schon bei Euch? denn diese glaub' ich zu hören, nicht Diane von Grammont, von der ich hoffte, sie würde mich mit Sehnsucht erwarten. — Diane von Grammont kann Eurer Liebe Alles opfern, nur nicht Euren Ruhm, und den habt Ihr um mich auf das Spiel gesetzt. Das schmerzt mich, das trübt mir den herrlichen Tag des Wiedersehns. Ich kann mich nicht freuen, daß der Sieger von Coutras sein Heer verließ, um im Arme der Geliebten die Früchte des Sieges zu verlieren.

Heinrich fühlte die Wahrheit dieser Worte; er konnte der Geliebten nicht zürnen, ihm schien ihre warnende Stimme die Stimme der Gefährten, die Stimme der Nachwelt zu sein. Er schwieg, — auch ihm war der Augenblick des Wiedersehens getrübt.

Und überdem, fuhr die Gräfin fort, begleitet Euch der Graf von Soissons. Was soll er hier? Soll das Herz Eurer edlen Schwester noch mehr bluten? Soll die noch nicht geheilte Wunde von neuem aufgerissen werden? Das wäre hart! Was die Prinzessin fühlt, kenne ich nur; wie tief diese zarte Blume, vom Sturme der Leidenschaft ergriffen, sich beugt, weiß nur ich. Wie leicht der Sturm sie zerknicken kann, ahnet Ihr nicht. Treibt nicht ein solch grausames Spiel mit einem Herzen, das Euch so innig liebt, spottet nicht einer Leidenschaft, die so tiefe Wurzel faßte, daß das Herz mit ihr untergehen muß. — Es ist zu spät, unterbrach sie der König ungeduldig. Ich bin vielleicht zu tadeln, aber das Schicksal, mit dem ich von meiner Jugend an

Digitized by Google

kämpfen mußte, zwingt mich auch hier, meinem Herzen nicht folgen zu dürfen. Catharine ist gleich mie ein Opfer drückender Verhältnisse, die von meinee Wiege an mich verfolgten. Und mußte auch ich nicht dem Glücke dee Liebe entsagen? Durfte ich meiner Neigung folgen? Ward ich nicht an Margarethe von Valois geschmiedet, und war nicht das Sündenverzeichniß dieser jugendlichen Messaline die Mitgabe, die ich erhielt? Bespritzte nicht die Blutnacht mein Brautbett? O Diane! wer so wie ich dem Schicksale Leben, Stand, die wenigen Glücksgütee, die mie gebliebeu, abstehlen, abtrotzen muß, wee durch gebietende Umstände gezwungen, nie dem Willen seines Herzens folgen durfte, wer mit Freunden und Feinden zu kämpfen hat, den dünkt ein Opfer nicht schwer, das eigentlich kein Opfer ist.

Kein Opfer? seufzte die Gräfin.

Nein, Diane! rief der König, und sein Auge umwölkte Unmuth. Gäbe ich Cathaeineus thörichtee Liebe nach, so wäre sie unglücklich. Glaubt Ihr, ihe Besitz locke Solissons? Glaubt Ihr, dee Engherzige verstünde ein solches Gemüth, wie das meiner Schwester? Seine Sinnlichkeit wüede von dieser zaeten, formlosen Gestalt, von diesem bleichen Gesichte, von dee himmlischen Sanftmuth iheee schwärmerischen Auges ergeiffen? Ihr iert! — Sie ist die Erbin meinee Güter. Was das Haus Bourbon besessen, fällt nach meinem Tode an sie, und der sucht mich in jeder Schlacht, in jedem Scharmützei, und kann mich bald eereichen. — Und ereilte er mich nicht, wee bürgt mie, daß man nicht in Paris den Plan entworfen, durch diese Heleath mich, den Excommunicirten, der Güter zu berauben, die in ihree Gewalt sind, sie meiner Schwester zuzutheilen, und so meine Kräfte zu lähmen? — Ist dem so, mein geliebtee Fürst, erwiederte Diane, so müßt Ihr offen der Pelnzessin Eueen Willen kund thun, sie mit den Veehältnissen bekannt machen, und dem Grafeu jede Hoffnung benehmen. — Und ihn und seinen Beudee Conde von meiner Parthei abziehen, unterbeach sie dee König. Nein, Diane; wir Fürsten dürfen nicht immee handeln, wie wir wollen, und ich gehöee wahrlich zu denen, die sich nur zu offen hingeben. Zwar, ich muß selbst gestehen, setzt mich die Anwesenheit des Grafeu in einige Verlegenheit; doch hoffe ich durch Hülfe meiner Vletoria auch hier mich aus der Noth zu ziehen, wenn Ihr mie Eueen Beistand verspreht. — Ich verstehe Euch nicht, erwiedeete die Gräfin verwundert. — Das Fräulein von Beaupee muß ihn in iheem lockenden Netze fangen, er wird ihren Flammenaugen nicht entgeheu, meine Schwester es bemerken, und dieß muß sie heiten. — Diane erwiederte nichts. Ihr scheint meine Hoffnung nicht zu theilen, fuhr Heinrich fort — glaubt Ihr, daß es so schwer sei, ein so schwankendes, leidenschaftliches Herz, wie das des Grafen, zu fesseln? Die Kleine ist schön, jedem Manne gefährlich. — Die Gräfin erröthete. Euer Wille, Sire, ist mir überall Befehl, nur eelaubt, daß ich hierbei nicht handelnd auftreten darf. Ich ehee und liebe Cathaeine von Bouebon zu sehr, um iheem Herzen wehe zu thun; ich habe zu viel Pflichten gegen die elterulose Waise übernommen, um sie vergessen zu könnnen. Dulden will ich und schweigen, wenn es mein König verlangt.

Heinrich eeichte ihr freundlich versöhnt die Hand, und als dee Graf von Solissons in Castel d'Amazan einreitt, fand ee den König in dee heitersten Stimmung.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfeeundin.)

6.

Noch will ich das wenige, was ich über Platen's äußereu und inneren Lebensgang aus den angeführeu poetischen Mittheilungen entnommen oder errathen, oder veemuthet, Ihnen hier zusammenzustellen nicht unterlassen. Wenn ich eine Stelle im vierten Act der Verhängnißvolleu Gabel nicht falsch deute, so ist Platen im Todesjahr Uzens 1796 zu Ansbach geboren, also jetzt 31 Jahr alt. *) Sein Staud und seine Familie (eine bayerische) lassen auf günstige, gewiß bedeutende äußeee Verhältniße schließen, in welchen sein Leben sich mag entfaltet haben, auch wohl auf mannigfache und wechselnd bewegte, in die solche Stellung einzuführen und zu verknüpfen pflegt; daß ee „der Trommel gefolgt und an den Höfen gelebt" sagt ee selbst; eben so ist zu lesen, daß er fernes Land und Meee gesehen und durchzogen, daß ee die Gletscherlüfte an des Gotthards alten Seeu geathmet und die milden Italiens; daß er, vielleicht von der, lebhaft und wiederholt ausgedeückten, Liebe zu Schelling festgehalten, im Lauf mehreree Jahre zu Erlangen gelebt; daß er jetzt zu Rom verweile, von wo bisweilen im Dichterwoet, eenst und schweemuthsvoll, seine edle Stimme zu den deutschen Freunden herüber tönt.

Schon die Vielseitigkeit und Reife dee Bildung und Lebensansicht, welche aus Platens Dichtungen spricht,

*) Die Stelle lautet so:

Im selbigen Jahr, als Uz abstarb, und zwae im herrlichen Weinmond,
Ward dort überdies noch ein zweiter Poet höchst würdigen Eltern geboren:
Doch löst er dem Uz sein Schuhband kaum, und war ein geringer Ersatz blos.

An diese Reisenotiz schließt sich die nachstehende (nicht geschmeichelte) über Dresden und Berlin.

Nach Dresden sodann — dort möcht ich, wenn dort nicht wären so schöne Gemälde,
Auch gemalt nicht sein — dann leiden wir fast Schiffbruch im berlinischen Sandmeer.
Dort lehre man uns, wie man Sprache verdirbt mit Schrauben sie foltert und radbricht:
Was geschmacklos ist, manirirt und gesucht, das ging vom süßen Berlin aus.
Beduinische Kunst, kritisirende blos kommt fort im dasigen Klima
Und gesellt ist ihr, in Geschwisterlichkeit, despotische feile Scholastik.
Doch werd' auch diese spartanische Stadt durch Lob und Gesänge verherrlicht,
Denn des Volks Aufschwung, in heroischer Zeit, der ging vom großen Berlin aus.

Digitized by Google

weist im Allgemeinen darauf hin, daß er mannichfache Erfahrungen und Schulen, in und außer ihm, durchgangen haben müsse; und so läßt sich denn auch in den verschiedenen, abweichenden Aeußerungen seines Innern, wie sie nach einander hier mitgetheilt sind, das vielbewegte Dichtergemüth erkennen, mit seinen mannigfachen, oft entgegengesetzten Anregungen und Bestrebungen, seinem heißen, unbefriedigten Drange; es zeigt sich in Platen jene Erregbarkeit, Allempfänglichkeit einer warmen, lebenvollen, poetischen Natur, welche immer strebend, nie abschließend, den Eindrücken und Einwirkungen des Bedeutenden im Gebiete des Geistes und Lebens, von welcher Art es sei, offen steht, sie in sich aufnimmt und wiederstrahlen läßt aus dem Spiegel ihres productiven Inneren; jenes Naturel, wie es auch in Goethe sich darstellt, das wohl vor manchen Verirrungen und Kämpfen nicht geschützt ist, aber in stetem Ringen und Suchen an der Hand des Genius sich immer wieder zurecht findet, und von Stufe zu Stufe höher aufschwingt.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß sie bewegen sich und tief erwägen
Des Lebens vielgestaltige Getriebe.

Selbst großes Irrthum ist ein großes Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle schlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

In solcher beweglichen Sinnesart und der unbefangenen, edel freien Art, wo sich der Dichter gibt „ohne falsch und List"

So wie er strebt, und wie er lebt und ist:
Er neidet nicht den stoisch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn —

sieht engherzige Beschränktheit, prosaische Pedanterie und Frömmelei gewöhnlich eine hin und wieder getriebene Haltlosigkeit des Inneren; das tiefer blickende, verwandte Gemüth aber verfolgt mit Theilnahme in den verschiedensten Aeusserungen und findet und fühlt den inneren Zusammenhang und die Einheit in der schönen, eben so wohlbegründeten, als fleckenlosen, Seele des Dichters.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch leest Du Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her,
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Freudig aufmunternd ruft der Gleichgesinnte dem Vorsatz des Dichters Beifall und Bestätigung zu:

— wolle nicht mit kindischem Behagen
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen —
— — Noch athmen Seelen, welche keck es wagen
Lebendig, wie die Deinige zu schlagen,
Drum laß die frischen Lieder nur erschallen.

Er weiß diese im rechten Sinn aufzufassen, und begegnet mit Vergnügen und Wohlgefallen dem aufbrausenden Uebersprudeln jugendlicher Lebenslust, selbst jener Keckheit eines edlen Selbstgefühls, jener kühnen Ueberhebung des Genies, welche, der Scheintugend und Lauheit gegenüber, gern die Miene der Vermessenheit, eines freigeisterischen Sinnes und Wandels annehmen mag, jenem fröhlichen Muthwillen, der den trocknen Philister und kleinlichen Kopfhänger verlacht, indem er, leichten, reinen Herzens, den Becher der Freude leert, und die schönen Blüthen des Lebens frisch zu brechen nicht säumt:

Hilf mir Hafis, daß ich flöße mit melod'schen, leichten Scherzen
Lust in alle Dichterseelen, Aerger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ichs nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen.

Freund, es ist der Lenz gekommen, unsre Wege sind verschieden,
Lebe wie die keusche Lilie, laß mich wie die Rose leben!
Weil auf dieser baaren Erde mancher Stoß und Schlag zu dulden,
Wolle keiner, wie die zarte, weichliche Mimose leben!
Laßt mich euren Rath vernehmen, was das beste sei von Zweien:
Weise leben, lose reden? Weise reden, lose leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber, oder mich erbose, leben!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem der's verstünde,
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe,
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Uns beünst'ge Sittige zu höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach,
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es stehe die Lieb' im Schach.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. im Aug. 1827.

Im hiesigen physikalischen Museum waren seit Anfang des verflossenen Monats mehrere größere optische Instrumente und Apparate zu naturhistorischen und rein physikalischen Untersuchungen mittelst des Sonnenlichtes aufgestellt. Zu den interessanteren Statt gefundenen Versuchen gehören unter andern die über die Erkennung der physischen Eigenschaften des zerstreuten Sonnenlichtes.

Um die Uebelstände zu vermeiden, die bei Anstellung dieser Versuche eintreten, wenn man den Sonnenstrahl direct durch eine kleine Oeffnung in dem Fensterladen in das verfinsterte Zimmer gehen läßt, nemlich die schiefe

Richtung der Strahlen gegen den Horizont, die beständige Bewegung der Sonne, und die Kürze der Zeit, während welcher die Sonnenstrahlen in das Zimmer fallen können, wurde der von S'Gravesand angegebene, nach Biot verbesserte Heliostat (Lichtträger) außerhalb vor der Oeffnung des Fensterladens angebracht. Dieser Apparat ist nemlich eingerichtet, daß ein vollkommener Planspiegel von Frauenhofer durch ein Uhrwerk so bewegt wird, daß die Strahlen beständig auf einen Punct nach jeder beliebigen Richtung zurückgeworfen werden. Die zurückgeworfenen Lichtstrahlen gehen durch einen Spalt an zwei scharfen messingenen Kanten vorüber, welche sich in jede beliebige Entfernung parallel gegen einander über, vermittelst einer genauen Mikrometerschraube, stellen lassen. Ferner ist die Einrichtung getroffen, daß die beiden scharfen Kanten jeden gegebenen Winkel zusammen bilden können. Die einfallenden Sonnenstrahlen werden durch ein dahinter befindliches Glasprisma zerstreut, und das Farbenbild stellt sich auf einer Papierwand oder matten Glastafel, worauf sich schon einige dunkle Linien mit unbewaffnetem Auge erblicken lassen, auf das prachtvollste dar. Allein um das Verhalten dieser Frauenhoferschen dunklen Streifen in den Farbenspiegeln, durch verschiedene Glasgattungen und Lichtquellen bewirkt, zu untersuchen, ist ein Adam'scher Theodolit (Höhen-, Fernmesser) mit achromatischem Fernrohr in die Richtung der Strahlen gebracht, und Frauenhofersche, englische, französische, Flint- und Crown-Glasprismen sind zu diesen Versuchen bereit.

Die bisherige günstige Witterung machte auch die anderen Versuchen leichter gelingend, nemlich das nichtleuchtende aber erwärmende Spectrum durch ein sehr empfindliches Luftthermometer zu erkennen; wie die Wärme von der blauen Farbe nach der rothen, und bis über die Grenzen dieser Farbe hinaus, zunimmt; wie auf der entgegengesetzten Grenze des Farbenbildes die chemische Wirkung oder reducirende Kraft hervortritt, indem dieses violette Licht eine Farbenveränderung des Chlorsilbers hervorbringt, und endlich Stahlnadeln magnetisirt.

Wenige Veränderung erleidet diese Einrichtung, um die Versuche über Diffraction oder Inflexion (Beugung) des Lichtes mit ausgezeichneter Schönheit und vieler Mannigfaltigkeit anzustellen; z. B. den zuerst von Grimaldi gemachten Versuch, daß das weiße Sonnenlicht, welches durch den engen Raum der zwei scharfen Bleche geht, an der gegenüber stehenden Wand einen mit der Entfernung an Breite zunehmenden Lichtstreifen hervorbringt, welcher in prismatischen Farben dergestalt spielt, daß die rothen zu äußerst, die violetten aber nach innen liegen. Fällt dieser Lichtstreif, um die Inflexion zu verstärken, durch ein feines Gitter von Metalldrähten, so entstehen getrennte farbige Lichtstreifen, welche von der größern Nähe der Drähte zu einander, oder der Feinheit des Gitters, breiter werden. Durch ein vorgehaltenes Prisma lassen sich diese Versuche auch mit einfachem farbigen Lichte darstellen; drehet man das Prisma so, daß die verschiedenen farbigen Lichtstrahlen durch die Oeffnung gehen, und ihre Bilder durch das Fernrohr des Theodoliten aufgefangen werden, so kann man den Unterschied ihrer Breite messen; da aber die Breite derselben für die verschiedenen zwischen den Blechen befindlichen Mittel gleichfalls verschieden ist, so muß diese Beugung des Lichtes durch die zwischen den Blechen befindliche Substanz bedingt werden.

Wird der Lichtstrahl, statt durch den Spalt zwischen den zwei scharfen Blechen, durch eine oder mehrere kleine runde Oeffnungen in das dunkle Zimmer geleitet, und vor dem Objectiv des Theodoliten, womit der Strahl aufgefangen wird, mehrere sich durchkreuzende Drahtgitter befestigt, so entsteht die von Hopkinson und Nicholson entdeckte Vervielfältigung der Farbenbilder.

Das aufgestellte Sonnenmikroscop, wie das Sonnenmegascop gewährt bei naturhistorischen Untersuchungen viele Vortheile, da beide Instrumente nach Charles verbesserter Construction eingerichtet sind; durch ersteres erscheinen die Bilder kleiner transparenter Gegenstände, erstaunlich vergrößert, sehr hell auf einer weißen Tafel. Höchst anziehend und unterhaltend sind die Untersuchungen der Infusorien, Polypen und anderer ganz kleiner Insecten oder einzelner Organe derselben, der Circulation des Blutes und der Säfte in den Thieren und den Pflanzen; ebenso der Vergleich vieler Kunstproducte mit Naturkörpern, die Regelmäßigkeit der Crystallisationen und Gewebe von Thieren: aber eine der schönsten Anwendungen, die sich mit diesem Instrumente machen läßt, ist, auf den Glasstreifen, welcher als Objectenträger dient, ein Tröpfchen irgend einer Salzauflösung zu bringen. In wenigen Augenblicken geht, indem die Flüssigkeit durch die Wärme, die sie erfährt, verflüchtigt wird, die Crystallisation vor sich und man kann diesem Prozeß auf der Tafel ganz genau folgen, so wie auch die Gestalt der gebildeten Crystallen erblicken.

Das Megascop zeigt dagegen opake Objecte in allen ihren natürlichen Farben. Sind die Dimensionen der zu vergrößernden Gegenstände nicht über zwei Zoll, so wird im verfinsterten Zimmer ein deutliches Bild derselben entstehen, dessen Entfernung und Größe von der Brennweite des Objectivglases und von dem Abstand, in welchem der Gegenstand vor dasselbe gebracht ist, abhängen. Fängt man die Bilder auf einer mattgeschliffenen Glastafel auf, so lassen sich ihre Umrisse hinter dem Glase auf seiner Oberfläche selbst, oder auf durchscheinendem Papier, das man daran hält, zeichnen, und durch größere Annäherung des Gegenstandes an den Hauptbrennpunct erhält man immer größere Bilder. Die Vergrößerung kann man dreißigmal steigern. Diese Vervollkommnung des Apparats von Charles, die hauptsächlich in dem Achromatisiren der Objectivlinse besteht, bewirkt, daß das Bild selbst bei einer so starken Vergrößerung sehr scharf begränzt erscheint.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 168. Freitag, 24. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

5.

Catharine von Bourbon hatte den Tag traurig zugebracht. Ihr war die Ankunft des Bruders auf Castel d'Amazan nicht verborgen geblieben; sie hatte gehört, wie feierlich er die Trophäen seines Sieges Dianen zu Füßen gelegt hatte. Sie fühlte, was Heinrich durch seine übereilte Reise aufs Spiel gesetzt. Sie fürchtete für ihn, während ihr der Mangel an Aufmerksamkeit wehe that, den er ihr zeigte. So sehr sie auch die Gräfin von Grammont lieben und schätzen mußte, war es ihr doch bitter, in dem Herzen eines so innig geliebten Bruders ihr nachstehen zu müssen, und die Freude des Wiedersehens, als am andern Morgen der König sie in ihrem Kabinette überraschte, wurde durch diese bittere Empfindung getrübt. Sie lag weinend in seinen Armen, und konnte die Vorwürfe nicht zurückhalten, die unaufhaltsam hervorbrachen. Heinrich blieb jedoch ruhig, drückte die Aufgeregte an sein Herz und lächelte bei ihren Vorwürfen. — Spare Deine Empfindlichkeit für einen andern Augenblick, sagte er scherzend; Deine Reizbarkeit hat noch stärkere Proben zu bestehen. Mit einem Worte könnte ich Alles gut machen, dessen Du mich beschuldigt, — die Prinzessin sah gespannt an ihm auf, — denn wisse, der Graf von Soissons hat mich begleitet. — Wie von einem electrischen Schlage getroffen, stand Catharine unbeweglich. Ihr großes sprechendes Auge sah starr auf den Bruder, ihre Hand streckte sie wie abwehrend aus, ihr Mund öffnete sich, und vermochte doch nicht das leiseste Wort zu stammeln. Der König, der anfangs sich an ihrer Bestürzung geweidet hatte, fürchtete für sie, die sich immer noch nicht fassen konnte, immer noch in dieser Stellung vor ihm stand. Catharine! rief er endlich, und schloß sie in seine Arme, besinne Dich, ruf' Deine Vernunft zurück, und nimm eine Begebenheit nicht so ernst, welche der Zufall mehr herbei führte, als die Absicht. Fasse Dich! — Der Mund der Prinzessin wollte lächeln und verzog sich schmerzlich, ihr Auge wollte den Bruder freundlich anblicken, und die lindernde Thräne trübte es. Laß mich nur einen Augenblick mir selbst, sagte sie endlich, und starrte vor sich hin, dann preßte sie die Hand auf's Herz, hob schnell das gesenkte Haupt, und fragte den König mit bebender Stimme: Was soll Karl von Soissons hier? — Heinrich, auf diese Frage nicht vorbereitet, schwieg. — Du schweigst! rief die Prinzessin. Du schweigst! O so kenne ich mein Schicksal! Aber, Henriot, schonungslos ist es und grausam, mit meinem Herzen zu spielen, meines Schmerzes zu spotten! Was siehst Du so mitleidsvoll auf mich, was soll die Theilnahme in Deinem Blicke? Soll sie mich täuschen, soll sie mir Hoffnung geben? Nein, ich täusche mich nicht, ich bin von Soissons getrennt — getrennt für immer! Ein Opfer Deiner Politik, bricht mein Herz, das Du nicht verstehst. — Doch — fuhr sie fort, seine Hand an ihre klopfende Brust drückend, doch lieb' ich Dich, mein geliebter Bruder, und der Stern Deines Glückes ist auch der meinige; darum sei mir willkommen! Sieh, die Thräne ist getrocknet, ich kann Dir mit freudigem Lächeln entgegen treten, denn Dulden war mein Erbtheil, Entsagen ist mein Loos. Sie trocknete die Thränen, der sanfte Mund lächelte, jedoch nur schmerzlich. Sie sank dem Bruder noch einmal in die Arme, und hätte sie in diesem Augenblicke es über sich vermocht, sein Herz zu bestürmen, der edle Heinrich hätte seine

Digitized by Google

Plane, seine Politik, seine Zweifel vergessen, und die Hand des Grafen von Soissons hätte die Schwester, wenigstens für den Augenblick, glücklich gemacht. Sie schwieg, der Moment verschwand ungenutzt — er kehrte nicht wieder.

Als die Prinzessin sich beruhigt fühlte, trat sie mit ihrem Bruder in den Saal, wo alle Edlen und Frauen sich zum Empfange des Königs versammelt hatten; auch der Graf von Soissons war hier. Sie hatte den Muth, ihn im Angesichte ihres Hofes zu empfangen. Zwar überzog sie Purpurgluth, als er sich ihr nahte, zwar bebte sie, als er sprach, und Todtenblässe überzog ihr liebliches Antlitz, als sie den Mann ihres Herzens willkommen hieß — aber mit Kraft hielt sie sich aufrecht, und nur der von den Verhältnissen Unterrichtete konnte ahnen, was in ihrem Inneen vorging. Sie sprach Einiges mit ihm, fragte ihn nach seinem Bruder, dem Prinzen von Conde, unterhielt sich mit ihm von den Begebenheiten der Schlacht, und als sie das Gespräch abbrach, sagte sie leise und schnell: Ihr seid mir von Herzen willkommen, Charles!

Der König hatte ihre Unterredung von fern beobachtet, doch war er zuweilen durch die jugendliche Gestalt Victoire's von seiner Schwester abgezogen worden, die hinter der Prinzessin in einer Nische stand. Das Mädchen erschien ihm heute noch reizender; nie glaubte er schöneres Haar, als das in lose herabhängenden Locken über ihren Nacken rollte, gesehen, nie einen Mund bemerkt zu haben, den die Natur so lockend, so einladend geformt, und hätte ihn die Gräfin von Grammont, die so eben nahte, nicht in seinen Bemerkungen gestört, seine geschäftige Phantasie hätte ihm das Bild der funfzehnjährigen Victoire mit noch glänzenderen Farben gemalt.

Sire, sagte die Gräfin leise, seht Ihr den Schmerz, der sich um ihre bleichen Lippen zieht? seht Ihr, wie sie mit sich kämpft, die Regungen ihres Herzens zu unterdrücken? — Ihre bleichen Lippen? fragte Heinrich staunend; den Schmerz, der sich um sie zieht? — Roth, wie nach dem Feühlingsregen die aufgesprungene Kirsche, sind Victoire's Lippen — ich habe wahrlich nichts Lockenderes gesehen. — Wohl möglich! erwiederte Diane. Auch sie mußte die schmerzvollen Regungen des Herzens unterdrücken, wie Catharine.

Der König, der dies bemerkte, erklärte sich jetzt seinen Irrthum. — Diane, sagte er leise, und führte sie in die Vertiefung eines Fensters, Euch scheint die Aufmerksamkeit zu betrüben, die ich für Minuten Eurer Pflegetochter schenkte. Ihr kennt ja meine lebhafte Einbildungskraft, Ihr wißt, wie leicht meine Sinne geweckt sind, wißt aber auch, wie treu und standhaft dieß Herz seit Jahren an dem Euren hing. Laßt Euch die Laune eines unbedachten Augenblicks nicht den Frohsinn trüben; was das Auge gefehlt, laßt das Herz nicht entgelten. — Er sah so treuherzig der Gräfin in's Auge, der Ton seiner Stimme war so überredend, auch war es gewiß Wahrheit, was er eben gesagt, so daß die Wolken schneller vor Dianens Sonne vorüberzogen, als bei Catharine von Bourbon.

Unter der Menge von Kriegern und Hofleuten lehnte in bescheidener Entfernung an einer Säule Hipolit Favas. Dem fröhlichen Kreise seiner Kameraden hatte er schon gestern Valet gesagt, und die rosenrothe und weiße Schärpe über seinen Waffenrock, die goldene Kette um den Hals, stand er heute unbemerkt und unbeachtet in dem Kreise der Ritter und Frauen. Nachdenkend über die sonderbaren Gefühle, die seit gestern in ihm erwacht waren, blickte er vor sich hin, und nur einmal wagte er hinüber zuschauen, wo die liebliche Victoria von gestern sinnend hinter der Prinzessin stand. Der Zufall wollte es, daß ihr Auge ihn traf; doch schnell senkte es sich wieder, das seine hingegen ruhte lange sinnend auf der holden Gestalt. Da schien es ihm plötzlich klar zu werden, was ihm gestern den Muth gegeben hatte, den König seinen Herrn zu bitten, ihn näher zu sich zu erheben. Sie war es, der er mit Schwerdt und Lanze, nicht mit dem Kredenzteller nahen wollte, sie war es, dessen war er jetzt gewiß, die so oft eine Nebelgestalt vor ihm geschwebt, die er auf seiner Sehnsucht Flügel so lange schon getragen, und doch nicht hatte erfassen können. Sie war der Feuerstrahl, der ihn durchzuckte, der das Blut in seinen Adern in schnelleren Kreisen trieb — und doch den Aufgeregten fest an diese Säule bannte. Ein neues Leben voll Sehnen und Hoffen breitete sich vor ihm aus; es war das erste Aufschwingen der Flügel seiner Psyche nach dem Lager des schlummernden Gottes, und wie ein leerer Traum trat sein vergangenes Leben, wie ein Nebelschleier vor dem Strahle der erwachten Sonne, zurück; schwebte die Zukunft, wie eine Zauberwelt mit tausend lieblichen Gestalten, vor ihm. Es war der Augenblick, wo die Liebe den ersten Strahl der Hoffnung in seinen Lebenskelch senkte — und mit ihm des Schicksals Wonne oder Schmerz.

Favas! rief jetzt der König dem Träumenden zu. Ich muß Dich doch in Deinee neuen Würde meiner Schwester vorstellen, folge mir! — Und als er vor Catharine trat, sprach er mit der ihm so natürlichen Traulichkeit: Favas, den Du seit Jahren nicht gesehen, naht sich Dir nicht mehr als mein Page. Der Tag von Contras hat ihm eine Lanze erworben, und hast Du noch in einem Geschwader Deiner Braven einen Platz offen, so gieb ihn diesem wackeren Burschen, und sei überzeugt, er füllt ihn ehrenvoll aus. — Die Prinzessin warf einen flüchtigen Blick auf den schönen jungen Mann, der zu ihrem Dienste sonst am Hofe stets so bereitwillig, mit bescheidenem Anstande sich auch jetzt ihrem Dienste weihte. — Nehmt ihn in Euren Schutz, fuhr der König fort, er ist ein junger Neuling, der wohl einer weiblichen Hand bedarf, um durch die Stürme des Lebens sicher geleitet zu werden, und helf mir Gott, ich wüßte keine, die zarter ein Männerherz zu leiten verstünde, als die Hand meiner edlen Schwester. Zu ihrem Dienste, Hipolit, wird es Dir besser gefallen, als in dem meini-

Digitized by Google

gen. Sie ist nicht so launig als ich, und man sagt, sie belohne ihre Diener besser, als der König von Navarra. — Nun wohl, Favas, sagte die Prinzessin, wollt Ihr in meine Dienste treten, nehme ich es mit Feenden an. Seid fortan mein Stallmeister, aber deßhalb nicht der Bahn der Ehre entrissen. Wenn die Trompete tönt, folgt den Fahnen meines Bruders, schweigt ihr todverkündender Ruf, dann kehet zu mir zurück. — Sie winkte ihm freundlich, er küßte die dargereichte Hand, und trat wieder unter die Menge zurück.

(Fortsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin.)

(Fortsetzung)

Gleichwohl ist in Platen ein Zug von Melancholie nicht zu verkennen, den auch die wärmsten Ergießungen nicht ganz verdecken und der seinem innersten Wesen eigen zu sein scheint, ein geheimer Schmerz des Lebens, eine tiefe, bleibende Sehnsucht der Seele, welche aus mancher Stelle hervorbrechen oder dämmern; mancher Seufzer, manche schwermüthige Klage zeigen an, daß er harte Prüfungen, Bedrängnisse und Verluste zu überstehen gehabt, daß er im Kampfe mit der Nüchternheit, Verkennung und zurückstoßenden Kälte der Welt, dem ein solches Gemüth selten oder nie entgeht, nicht ohne schwer heilende Wunden geblieben, daß sein volles, von Hoffnung geschwelltes Herz früh und hart gescheitert an den Täuschungen des Lebens und der Liebe. In einem Sonett heißt es:

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören;

Und wer den Todten ihre haeten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann beihören,
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

In einem andern:

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen,
Was sicheen wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen, treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

In einer Ghasele:

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts;
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts.

Hab' ich doch Verlust in allem, was ich je gewann, ertragen,
Aber, glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann ertragen!
Zwar der ganze Druck des Leidens riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' ihn immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen.
Wie geziemt der volle Becher, wie der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich, als ein Mann, ertragen!
Trennungsqual, verschmähte Liebe, Freundes Haß und Widersacher,
Hab' ich, und was sonst der Faden des Geschicks mir spann, ertragen;
Doch nun fühl' ich, wie auf Fittichen, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und so will ich gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Sommernächte feiernd,
Schlimm're Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

In der Zueignung des gläsernen Pantoffels an Schelling, dem „alle Sagen, Lieder und Geschichten

sehnen sich zu weihen,
Die noch als Keim er in der Seele trage,
— der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge seiner jungen Tage" —

sagt der Dichter:

Doch hat das Herz sich nie zurecht gefunden
In dieses Lebens ird'schen Paradiesen,
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menschen bot, sie ward verlacht von diesen,
Und seine fühlt' ich in verlass'nen Stunden
Mich auf mein eignes dunkles Selbst verwiesen,
Und früh begann ein unaussprechlich Sehnen
Die Brust durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das ist vorbei! Ich lernte viel verschmerzen,
Ich fühle Kraft mir alles zu versagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leicht beweglichen Gemüth zu tragen;
Nur selten soll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen sich in ungeheu're Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben
Was für ein trauriges Geschenk das Leben!

Und er ermahnt zugleich:

Lernt vor allen ird'schen Dingen
Wer ihr seid und was ihr sollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Bis der Vorhang niederrollt —

und es wird ihm unzweifelhaft klar, wo er, nach manchem Irrsal, Betrug und Schmerze, sowohl sein rechtes Selbst, Loos und Bestimmung, als den Talisman oder die Goldgrube unerschöpflichen Glücks, zu finden und zu behaupten habe:

Der Trommel folgt' ich manchen Tag und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dieß und das und das und dieß erstrebt' ich auch;

Digitized by Google

Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft in's Land hinein,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt; als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhab'nes Lob, und solche Kronen webt' ich auch.
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

Im Leben fühl' ich stets, ich weiß nicht, welche Qual,
Gefahren ohne Maas! Gedanken ohne Zahl!

— — — —

Wie sollte die Natur befried'gen ein Gemüth,
Die heute frisch und grün, die morgen welk und fahl?
Wohl ist, sobald das Ich sich schrankenlos ergeht,
Die Erde viel zu klein, der Himmel viel zu schmal!

— — —

Und ach, die Liebe selbst? Erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden stahl?
Du aber, wer du seist, o send' in meine Brust,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den schöpferischen Strahl!
Dann ist die Seele voll, und eingeiullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt sich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entstürzt in Strömen der Gesang,
Verbindet Welt und Ich sein silbernes Kanal.

Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn sie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes setzt in Flammen meines Lebens schwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich selbst mir nicht verlieh,
Stolz und trotzig gegen alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur ist es, was mich fesselt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht;
Das nur ist's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entsagung ehrenvolle Kämpfe focht.

(Schluß folgt.)

Die verwandelte Katze.

Eine der artigsten Fabeln des gutmüthigen in seiner Dichtungsweise bis jetzt einzig gebliebenen Lafontaine ist die, von der in eine Frau verwandelten Katze. Scribe hat aus der Fabel ein Vaudeville gemacht und Holtey verpflanzte dieses auf die Bühne des Königstädter Theaters zu Berlin, wo es am 9. Aug. zum erstenmal gegeben wurde.

„Minette, oder die verwandelte Katze" heißt die neue Liederposse. Sie weicht in der Anlage von dem Vaudeville ab. Bei Scribe stellt sich das Mädchen, aus Gefälligkeit für die Einbildungen ihres Geliebten, nur so, als ob sie an Seelenwanderung glaube und sich ihres sonstigen Zustandes erinnere; Holtey hat die wirkliche Umschaffung zur Burleske benutzt und die Fabel ist folgende: Ein indischer Jüngling prophezeiht einer Rose die Erhebung zu einer schöneren, geistig höheren Gestalt; die Rose vernimmt ihn, liebt ihn und fleht Brama an, sie zu verwandeln; sie wird erst Muschel, dann Vogel, endlich Katze, und in dieser Gestalt bringt sie ein Schüler der spekulativen Philosophie, der wahrscheinlich gekommen ist, die Schätze der indischen Weisheit zu studieren, nach Indien. Jener Jüngling ist aber in seiner gegenwärtigen Metamorphose ein greiser Paria, der mit dem spekulativen Philosophen zusammentrifft, und da er nach einem Orakel seine Verwandlung von einem Mädchen erwarten soll, das den Durchgang durch die Katzennatur gemacht hat, bittet er den Philosophen, die Verwandlung Minettens vermittelst eines Talismans zu bewirken, den er ihm übergiebt. Dies geschieht, und das liebliche Mittelding von Katze und Mädchen, welches nach der Beschwörung zu Tage kommt, verwandelt dagegen den greisen Paria in einen blühenden Indier von der bevorrechteten Caste, und verschmäht den Philosophen, um der in ihrer Präexistenz als Rose für den Jüngling gefaßten Neigung zu folgen. — Die Handlung entwickelt sich sehr einfach; der Dialog, namentlich in Beziehung auf den spekulativen Philosophen, ist nicht ohne Witz, obwohl dieser schärfer und ausdauernder sein könnte. Die eingestreuten Liedchen zeugen von dichterischem Talent und sind den gutgewählten Melodien geschickt angeeignet.

Stoßseufzer.

Ach daß doch in diesem Leben
Gar so manches Leiden ist,
Daß man mit Gedanken eben
Noch nicht einmal es ermißt.

Aber soll ich unterscheiden,
Rath' ich dieses doch geschwind,
Das Bedenklichste der Leiden
Selbst doch die Gedanken sind.

Mag der Himmel denn in Gnaden
Alles selbst zum Besten lenken,
Wüßt' ich Heil auch für den Schaden,
Möcht' ich doch es nicht bedenken.

+

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 169. Samstag, 25. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Als die Versammlung entlassen war, begleitete die Gräfin von Grammont die Prinzessin in ihr Gemach; auch Victoire durfte folgen. Da bemerkte Catharine, daß Hipolit eine rothe und weiße Feldbinde umgehabt, und das Fräulein von Beaupre heute die nämliche Farbe trage. Ist das Zufall? fragte sie die Erröthende. — Auf Befehl meiner gütigen Pflegemutter gab ich Herrn von Favas gestern die Schärpe, nur auf ihren Befehl, — erwiederte Victoire. — Da ruhte das Auge der Prinzessin lange und sinnend auf dem Mädchen, dann faßte sie plötzlich ihre Hand und die Hand Dianens, und den Blick lange schweigend nach dem Himmel gerichtet, sagte sie mit feierlichem Tone: Der Liebe ist unser Herz geweiht — ihr zu lieben, ihr zu sterben unser Loos! Das unsre, wandte sie sich zu Diane, das unsere wird traurig sein, es sagt mir es eine warnende Stimme. Mein Herz wird brechen, ohne die Seligkeit zu genießen, das Eure sich verbluten, nachdem Ihr die Wonne der Liebe genossen. — Du allein, wendete sie sich zu dem Fräulein, das von sonderbaren Empfindungen ergriffen, vor dem prophetischen Geiste der Fürstin schaudernd ihr Haupt gebeugt hatte, welches diese berührte; Du allein wirst der Liebe Reich freudig und in wenigen Zügen leeren, Dein Herz wird von Freude erglühen, wenn das unsrige hoffnungslos welkt; nur folge der wahren Liebe, sonst bist Du verloren! — Sie schloß die Zitternde an ihr Herz und küßte ihre Stirn. Dieser Kuß, Du zarte Blume, welhe Dich der Unschuld, dann ist Dir die Liebe, das Glück gewiß! — Zu ihren Füßen stürzte Victoire. — Und warum sollte mir allein, mir, der Unwürdigen, des Lebens schönste Blume blühn, und meiner edlen Fürstin nicht, nicht meiner Mutter? — Nicht ihr, nicht mir, sprach mit schmerzlichem Tone Catharine, meine Blüthe entfaltet sich nicht, die ihrige ist dem Entblättern nahe.

Bei diesen Worten öffnete sich die Thür, Heinrich trat ein. — Victoire sprang auf. Alle in Thränen! rief der König, was ist hier vorgegangen? — Der Schleier der Zukunft ward uns gelüftet, sagte Diane — für eine jede von uns erschloß das Schicksal eine Blume. — Und welche ward Euch? fragte Heinrich gespannt. — Der Prinzessin, fuhr die Gräfin feierlich fort, ward die Rosenknospe zu Theil, welche der warme Frühlingshauch nicht zu entfalten vermag. Der Liebe Gluth treibt die keimenden Blätter, doch keiner ihrer Sonnenblicke bricht die Hülle, die sie verschließt. Mir gab es eine Rose, duftend und prangend, aber dem Verwelken schon nahe; nur eines Schmetterlingsflügels bedarf es, um ihre Blätter zu verwehen, und nichts bleibt dann von ihr zurück, als die schmerzliche Erinnerung. — Ihr allein, vor welcher des Lebens bunter Teppich noch ausgebreitet liegt, mit den tausend Hoffnungssternen geziert, gab es die frische dornenlose Blume, die, den Stürmen des Lebens trotzend, am Grabe nur welkt. — Catharine, sagte der König zürnend, wecke den Geist nicht, der so lange in Dir schlummerte, laß ihn ruhen. So Herrliches er mir auch durch Dich verkündete, lieb' ich doch die Dämonen nicht, die in unser Gemüth sich schleichen, und des Körpers Mark wie Vampyre aussaugen. — Zertrümmere Dich nicht selbst mit diesen phantastischen Träumen, und wenn auch der Zufall sie zuweilen erfüllte, glaube nicht an diesen Trügerischen. — Er wendete sich zu Victoiren, dieser einige verbindliche Worte zu sagen; da wurde ihm die Ankunft Agrippa d'Aubigny's gemeldet, und schnell zog er sich in sein Zimmer zurück.

Digitized by Google

6.

Weder Catharine, noch Diane waren auf dem Schlosse zu Nerac in fröhlicher Stimmung. Die Prinzessin fühlte bei dem Anblicke des Grafen von Soissons alle Wunden aufgerissen, und sah sich ferner als je vom Ziele. Sie sah deutlich, daß ihr Bruder seine Abneigung gegen den Grafen zwar unterdrücken wollte, aber in jeder Miene, in jedem Woete sprach sie sich aus, deshalb blieb es ihr räthselhaft, weshalb er ihn mit sich hiehergebracht; d'Aubigny hätte ihr hierüber Auskunft geben können. — Die Gräfin fühlte eine Kälte in des Königs Betragen, von welcher er vielleicht selbst nichts wußte, aber das Auge der Liebe sieht scharf. Der Spiegel sagte ihe, daß ihee Gestait nicht mehr die eigenthümliche Grazie habe wie sonst, daß wohl die sanfte Röthe ihrer Wange zu blühend geworden, der durchsichtige Schmeiz ihrer Haut nicht mehr so rein sei als vor Jahren. Die zarten Formen hatten sich zu sehe geeundet, und sie kannte des Königs Geschmack, der das Nymphenhafte, Leichte liebte. Sie sah, wie aufmerksam er die Gestait Victoire's betrachtete, wie wohlgefällig sein Auge auf ihr ruhte, und sie fürchtete für sich und das Mädchen.

In Vietoire war, wie in Hipolit, eine neue Welt aufgegangen; bei ihm standen nun die Bildee heller, deutlicher, ihrer Weiblichkeit erschieuen sie mehr umflort. Ee war sich seines Gefühles bewußt, ihm war es klar, was er wollte, seiner Sehnsucht Traum stand erfüllt vor ihm. Sie fürchtete einen tieferen Blick in ihr Innres zu thun. Sein Heez stürmte muthig seinem Schicksale entgegen; das ihre bebte, sah sie es nahen, zitteete den Schleier hinwegzuziehen, und was vor ihree Seele schwebte und wogte, vermochte sie nicht festzuhalten und zu gestalten. Ihm war die Liebe eine strahlende Sonne, ihr ein Dämmerstrahl des Morgenlichtes. Sie zagte und trauerte, ihr Herz wollte zeespringen, sie sehnte sich nach dem Augeublicke, wo sie ihre Empfindungen laut aussprechen konnte, und dennoch bangte sie für dessen Herannahen. Er eilte ihm kühn entgegen; Hipolit allein war der Glückliche.

Auch der König, welcher nur aus politischen Gründen den Geafen von Solssons mit nach Guyenne geführt, sah jetzt das Gewagte seines Unternehmens; er hatte gehofft, die Zeit würde die Wunden in dem Herzen seiner Schwester geheilt, und der Vernunft den Sieg über die Leidenschafr verschafft haben, aber er fand von Allem das Gegentheil. — Selbst Dianen hatten die achtzehn Monate, in denen er sie nicht gesehen, verändert, und neben ihr stand die blühende Vietoire, von deren Schönheit er schon in La Rochelle gehört und mit welcher er den Grafen von Soissons zu locken hoffte. Aber er fühlte bereits, wie gern er den Plan aufgab, wie gefährlich für ihn feibst das schöne Mädchen geworden war, so gefährlich, daß seine Neigung, seine Achtung für die Gräfin von Grammont nicht einmal im Stande waren, ihn zueückzuhalten. Er fühlte sein Unrecht, und dies verstimmte ihn, da ihm die Gewalt gebrach, dem Eindrücke der Schönheit zu widerstehen. Zu diesem Unmuthe kam noch die Ueberzeugung, daß die Reise nach Guyenne ihn um den Preis seines Sieges gebracht. Er war so veestimmt, daß es der ganzen Lebendigkeit seines Geistes bedurfte, um den Unmuth zu unterdrücken, den er schon in den ersten Tagen in Nerac fühlte. Die unerwartete Ankunft d'Aubigny's, dieses ewigen Mahners, dieses stets Tadelnden, war nicht geeignet, seinen Humor zu verbessern.

Der Graf von Soissons, der wohl ziemlich alle Verhältnisse durchschaute, glich einem Steuermanne, welcher, den Hafen vor Augen, die Klippen genau kennt, durch die er sein Schiff führen soll, und den Hindernissen, die ihm nicht unewartet kommen, gerüstet entgegentritt. Er behielt seinen Gleichmuth, und war zufrieden, in Catharinens Augen zu lesen, daß hier seine Hoffnung nicht untergegangen sei.

(Foetsetzung folgt.)

August von Platen.

(Schreiben an eine Dichterfreundin.)

(Schluß)

Es ist, was aus allen Dichtungen Platens schon hervorgeht, deutlich genug von ihm selbst ausgesprochen, was der Schwerpunct und Hebel dieses Geistes sei, die eigentliche Region seines Strebens: das Schöne, das Göttliche in der Erscheinung, welchem zu nahen und zu dienen, gehorsam und weekthätig, durch innern Beruf er sich getrieben fühlt. Den Character und die Grundlage dieses Strebens, die innerste Lebens- und Glaubensansicht Platens findet man in mehreren bedeutenden Stellen, und in Prosa, in einer Erklärung näher bestimmt, welche im Vorwort zu den lyrischen Blättern niedergelegt worden: „Wir aber und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahee Poesie, im Einzelnen und im Ganzen, erst dann beginnen kann, wenn sie Hand in Hand mit dem Glauben einwandelt im Eden lebendiger Wahrheit und hinter sich läßt die Vergötterung der Natur." Einen gewissen Vergleich hiermit, Erläuterung oder Vervollständigung mag die schöne Stelle aus den neuen Propheten darbieten, welche hier noch einen Platz finden mag:

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geist, der durch alle Geister steebt,
Von allem Edlen, allem Waheen,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von allem, was unsern Busen schwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und seh' ich die Morgensonn' eewachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gäeten lachen,
Die Heeede weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,

Digitized by Google

Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes,
Und ist das Abendroth spät verschwunden,
Und nahen die stillen, die traulichen Stunden,
Und ich schaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltensaat dem Auge blüht
Und wie sie im ewig geschlossenen Kreise
Vollenden die weite gewaltige Reise,
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Schon oben erwähnt' ich, daß Platen gegenwärtig in Italien lebe, in der ewigen Roma unerschöpflichen Herrlichkeit und Größe. Sie lächeln vielleicht, liebe Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nicht ohne Besorgniß und ahndungvolles Bangen blieb, wie vor der Gefahr eines unschätzbaren Verlustes, als ich hiervon Kunde erhielt; aber konnt' ich mich der traurigen Erinnerung jenes Verlangens und harten Entschlusses erwehren, welche, im Gefühl des Unmuthes über die Verkehrtheit der vaterländischen Zeitgenossen, der Dichter jüngst erst ausgesprochen und welchen er schon Erfüllung geben zu wollen schien:

Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht,
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so schön geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinen Ohren fremder tönt,
Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt;
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein früh'res Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried.

Wohl mocht' ich dann gern, erwiederud und anwendend, ein früheres Wort im Geist ihm entgegensetzen:

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück sich fern verheißt,
Weiche deiner strengen Tugend,
Weiche deinem größern Geist;
Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O so decken unsre Leichen
Das verlorne Vaterland!

Und ich will vertrauend hoffen, er werde einem Vaterland, einer Sprache sich nicht entfremden können, in welcher, als seinem eigensten Besitzthum, er so lange schon manch schönes Bild, unvergeßlich theuer und werth ihm selbst, auszuprägen und niederzulegen glücklich gestrebt hat, viel andre noch ihn begleiten und fesseln müssen mit unlöslichen Banden an die Heimath; er werde, mild versöhnt, dem Geburtslande eigen und ergeben bleiben, das einen so edlen Geist schwer vermißt, wo er gewiß gleichstimmiger Herzen viele zurückgelassen, die, von Liebe zu ihm und der Erkenntniß seines Werthes erfüllt, den schönsten Erwartungen von ihm Raum gegeben. Darf sich doch außerdem der Dichter „erfreuen eines großgesinnten Königs Gunst," unter seinem starken Schutz und Einflusse festeren Muth fassen, seinen eingeeisenden, edlen Wirkungen sich anschließen; durft' er doch seinen Hochgesang an ihn schließen mit den Worten:

Vergib, o Herr, dem Dichter, der ohne Dich
Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm;
Dein fürstlich Dasein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensräthsel.

Mögen denn alle Himmlischen schirmend und segnend ihn umschweben in jenen großen Umgebungen vergangener und gegenwärtiger Zeit, und nicht unerfüllt bleiben die warmen Wünsche der vaterländischen Freunde, daß er, von ihrem Geisterhauche durchdrungen und auferbaut, neugerüstet und ausgestattet mit Musenkraft, zu würdigen Thaten recht bald der Heimath wiederkehre und angehöre auf lange, glückliche Zeit. Es werden die Sterne ihm nicht versagen, was er, einzig aufringend nach den Strahlen des ewigen Lichtes, an der Stätte jener erhabenen Trümmer von ihnen erfleht:

Habt ihr umsonst, Sterne, mich jetzt an der Vorzeit
Reste geführt und gestählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Hier mag denn die Skizze des Bildes, das ich vom Freunde Ihnen zu entwerfen versprach, beendigt oder abgebrochen sein. Ich fühle wohl, wie nothdürftig und trocken neben dem Dichterwort, welches Ihnen darzubieten ich nicht selten freudig mich veranlaßt und aufgefodert fand, die nüchterne Prosa erscheinen mag, die jenes umschlingt; um seinetwillen mögen Sie denn auch diese dulden, und allenfalls wie den Kitt betrachten und gelten lassen, welcher eine Reihe verschiedenartiger Edelsteine zusammengefaßt Ihnen vor Augen zu stellen dient.

F., im Juni 1827.

K. E.

Polytechnische Studien.

Heute, den 25. August, wird das neue Local unserer Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlichee Künste und deren Hülfswissenschaften eingeweiht. Fortschreitend auf dem durch so viele heilsame Erfolge werthgewordenen Wege streut dieser Verein tausendfältigen Samen des Guten aus und jeder Menschenfreund muß ihm fortdauerndes glückliches Gedeihen wünschen. Wir glauben bei diesem Anlaß einen Auszug der Rede, welche ohnlängst Hr. Brunner, Professor der Chemie zu Bern, beim Schluß eines Lehrkursus der dasigen Gewerbschule gehalten hat, hier am rechten Platz.

„Nicht immer waren Wissenschaft und Gewerbe so enge mit einander verbunden wie in unserer Zeit. Der Gelehrte verschloß sich in seine Kammer, verwendete seine Zeit und seine Kräfte auf Dinge, die meistens im Reiche der

Digitized by Google

Spekulation blieben, und dem gemeinen Leben nur selten Früchte brachten. Er glaubte sich erhaben über den gemeinen Arbeiter, schämte sich denselben bei seinen Untersuchungen um Rath und Erfahrung zu fragen, und hatte oft kaum den Gedanken, daß er etwas von ihm lernen könnte. Dem ausübenden Handwerker fiel es eben so wenig ein, sich dem Gelehrten zu nähern, ihm Erklärungen über die ihn täglich umgebenden Erscheinungen abzufoedern, und von ihm Vorschläge zu Verbesserungen für seine Werkstätte zu begehren. Er ging von dem Grundsatze aus, daß die Untersuchungen, welche jenen beschäftigen, lauter Dinge zum Gegenstand hätten, die zwar die Neugierde reizen und befriedigen, nicht aber auf irgend eine Art der menschlichen Gesellschaft Nutzen bringen könnten. Auf diese Aet blieben Gelehrte und Handwerker einander fremd. Kamen sie zuweilen in irgend eine Berührung, so war dieses eine ungeschickte. Der Gelehrte forderte vom Handweeker Dinge, deren Ausführung unmöglich war; dieser wollte sich von jenem über grundiose Vorurtheile nicht belehren lassen, verwendete oft sogar seine Zeit und seine Kräfte auf Sachen, deren Unausführbaekeit die Wissenschaft hinlänglich darthun konnte, oder auch wohi längst dargethan hatte. Nicht selten verlangt der wissenschaftlich ungebildete Praktiker von der Natur Wiekungen, die sie nicht leisten kann, und wendet, um dieselben zu erlangen, die wunderlichsten Mittei an, dem Geleheten, der seine Vorurtheile aus Gründen der Theorie besteeitet, nicht Gehör gebend, weil er die Theorie gewissermaßen als die erklärte Feindin der Peaxis ansieht.

„Dem Handweekerstand sind die Foigen jener geistigen Aufregung, die seit einem halben Jahrhundert eine gänzliche Umwälzung der eivilisirten Weit herbeigeführt haben, höchst empfindlich und für seine früheren Verhältnisse zeestöeend geworden. Die im Mittelaiter entstandenen Zünfte, in denen damals die vorzüglichste Stütze dee aufblühenden Städte bestand welche, duech ihr reges Leben die sie umgebende Barbaeei des Ritterweseus siegreich bekämpften, fieien, da sie für unseee Zeit zu enge Scheanken darboten. Freiheit der Gewerbe wuede auf einmal in den meisten Ländern das allgemeine Losungswort, und mit derseiben war auch die Weit des Geweebtreibenden umgeschaffen. Eine ungeheure Konkuerenz stellte sich ein. Jeder sah sich gezwungeu, mit allen seinen Gewerbgenossen ganzer Länder in eine Art von Wettkampf zu treten, den er früher nur mit einer kleinen Anzahi zu bestehen hatte. Er mußte alle seine Kräfte ansteengen, er mußte Außerordentliches leisten, nur um bestehen zu können. Nicht nur Fieiß, sondern mehr als seüher trat nun auch das Taient in die Schranken. Nur wer beides in einem gewissen Grade verband, rettete sich aus dem allgemeinen Sturme, die andern mußten untergehen. Auf diese Art kam es denn, daß es heutzutage bei weitem leichter ist, in so vielen andern, ehemals für schwieriger gehaltenen bürgerlichen Stänaen, wo den einmal auf dee untersten Stufe Stehenden schon die Jahre oft gänzlich ohne sein Zuthun höher beingen, seinen Weg zu machen, als in dem Stande des Handwerkers, wo der Einzelne gänzlich auf seine eigenen Kräfte beschränkt ist.

„In näherer Würdigung der Gewerbsschulen ist zu bemerken, daß man vollkommen irrig glauben würde, durch diese Schuien sei in neuern Zeiten das Gewerbwesen auf seine jetzige Höhe gebracht worden. England hatte seine Industrie iange vor seinen Industrieschulen, ein Umstand, der aber auf der andern Seite auch keinen Beweis gegen iheen Nutzen abgeben kann, denn wie konnte man das Bedürfniß einer Sache fühien, die man noch gae nicht kannte? Seitdem man die Gewerbsschulen kennt, sieht man ihren Nutzen ein, und gegenwärtig wird eine solche Anstalt in den meisten Ländern für eben so unentbehelich als die literarischen Schulen angesehen. Die einzelnen Institute müssen sich, jedes nach seiner Stellung, seinem nachsten Bedarfe und seinen Hülfsmitteln anordnen. Um zwecklose Bestrebungen oder oberflächliche Leistungen und Halbwisseeei zu vermeiden, muß jedes sich die Fragen genau beantwoeten: Sollen die Schüler nur mit den allgemeinen Grundsätzen derjenigen Wissenschaften, welche auf das Geweebwesen einige Anwendung gestatten, bekannt gemacht, oder sollen sie in das Einzelne jedes Berufs gründlich eingeführt werden; soll endlich, wenn letztere Pian in Ausübung treten soll, der Unterricht blos theoretisch sein, oder soll er mit praktischen Anweisungen verbunden weeden? Wo die Hülfsmittei beschränkt sind, oder wenn man mit kleinen Hülfsmitteln, um später mehrere zu erlangen, anfangen muß, da dürfte ein allgemeiner Unterricht dem mangelhaften speziellen ohne Zweifel vorzuziehen sein. Giebt es ja doch eine Menge von Dingen, deren Kenntniß jedem Handwerker, der seine Verrichtungen gründlich verstehen will, unumgänglich nothwendig ist, und worin sich ein weites Feld des Untereichtes eröffnet, der auch ohne gebeeee praktische Hülfsmittei eetheilt werden kann, und jedem nützlich sein muß. Auf solche Gegenstände richte man dahee voezüglich seiu Augenmerk. Welches Gewerbe erfordert nicht gewisse mathematische Kenntnisse? Bei welchem Handwerk giebt es nicht oft Gelegenheit, die Kunst der mechanischen Zeichnung in Anwendung zu beingen? Eefordern nicht alle, da sie rohe Materalien verarbeiten, eine gründliche Kenntniß ihrer physischen und chemischen Eigenschaften, und die Einwirkung fremder Körper auf dieselben, sowohi der Instrumente, mit deren Hülfe sie bearbeitet werden, als des Einflusses der umgebenden Naturelemente? Wie viele Gewerbe eefordeen nicht eine gründliche Kenntniß der Behandlung des Feuers und der verschiedenen Feuergeräthschaften?"

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 170. Sonntag, 26. August 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 18. August. (Auf vieles Begehren.) Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abthl. von Bojeldieu. Durch die heutige sehr gelungene Vorstellung wurde den Anforderungen der Kunst und der Kasse reichlich entsprochen, deswegen marschirten beide, Publikum und Theaterdirection, fröhlich und vergnügt nach Hause; ersteres mit der Hoffnung, sich noch lange der empfangenen angenehmen Eindrücke erinnern zu können, letztere, Bojeldieu's Genius segnend, — harte Thaler zählen zu können.

Sonntag den 19. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Abthl. von Ziegler. Wenn das Bestreben, dem Repertoir Abwechselung zu geben, die Aufführung der Mohrin herbeigeführt hat, so darf das Urtheil über dies weinerliche Großmuthsstück gelinde ausfallen, denn der Zweck ist lobenswerth und die Direction hat Zeit gehabt, ihr Publicum zu studiren. Sie muß wissen, was Anziehungskraft hat. Der Mohrin liegt eine flache abentheuerliche Fabel zum Grunde. Die aufgetretenen Rührstoffe sind meist denen ähnlich, welche beliebte Kinderschriftsteller für die artigen Kleinen in moralische Erzählungen als Lohn für gute Aufführung zurichten. Dabei gehen aber vielen Scenen des Stücks tüchtige Theatereffecte nicht ab, und wenn, wie bei uns, talentvolle Schauspieler das zu stark Aufgetragene kunstreich mildern, so läßt sich wohl auch der Gebildete zu einer sanften Bewegung stimmen, während dieselben Auftritte bei ungeschickter Behandlung nur Lachen erwecken würden. Man könnte sagen: es verhält sich mit dieser Pseudo-Rührung wie mit einem ungeladenen Gewehr: man weiß, es hat keine Gefahr und erschrickt doch unwillkührlich beim Losdrücken. So erkennt wohl der Zuschauer, daß die Motive in der Mohrin fast kindisch sind, mitunter selbst ans Absurde streifen, und dennoch, wenn man sich nur ohne vieles Grübeln dem Eindruck überläßt, bleibt die Theilnahme nicht aus. Das ist die unsichtbare Gewalt künstlerischer Darstellung. Aus diesen Bemerkungen wird man schon schließen, daß wir von der heutigen Aufführung nur Gutes zu melden haben. Dem. Lindner (Joni) erschöpfte in ihrer Leistung alles, was nur immer aus der Rolle zu machen ist. Eine lange umständliche Erzählung ohne poetischen Gehalt (wie die im 2ten Act) mit steigendem Interesse und bis zur Erregung höchster Theilnahme vorzutragen, dazu gehört eine Künstlerin wie Dem. Lindner. Hr. Weidner (Fleetwell) gab den alten, schwachen, weinerlichen Lord mit vieler Wahrheit; besonders gelangen ihm die auf Rührung berechneten Stellen seines Vortrags. Das Publicum gönnte den Tiraden die gespannteste Aufmerksamkeit. Der Character der Miß Lucie ist unstreitig der bestgezeichneteste im ganzen Stück; Mad. Weidner gab die alte Betschwester ganz befriedigend. Hätte sie nur nicht Bangsion gesagt statt Pension! Die englischen Namen wurden alle verketzert. Ist denn niemand bei der Bühne, der hier ein wenig einhelfen könnte? Solche kleine Mängel sind um so weniger nachzusehen, da es so leicht wäre sie zu vermeiden. Hr. Fehringer (Georg) gewahrte seiner Rolle eine schöne Figur und ein wohlthuendes Organ; das ist viel — aber ist es alles? ist es auch nur genug? — Dem. Ursprung (Aurelia) spielte auch neben Dem. Lindner recht brav. Man kann sie nicht besser loben, als wenn man anerkennt, daß sie ernstlich bemüht ist, eine höhere Stufe der darstellenden Kunst zu erreichen. Hr. Ludewig (Major Tromber) hatte, wie meist der Fall ist, gut memorirt; er spielte sicher, wie ein routinirter Acteur; bei den Effectstellen fehlte auch der Applaus nicht — doch der Se-

Digitized by Google

gen kommt von oben! — Man sah ihm übrigens den jungen Mann im alten Gewand zu sehr an. Es wäre nicht übel, wenn junge Schauspieler, die alte Rollen übernehmen, die Gesticulationen mit Gewichten an Händen und Füßen einübten; so würden die allzuraschen Bewegungen der Jugend gehemmt. Im Allgemeinen gefiel die Darstellung recht sehr und eine baldige Wiederholung dürfte nicht unpassend sein. — Da unser übriger Raum der Oper gewidmet ist, so wollen wir hier noch in der Kürze der Vorstellung vom Donnerstag, 23. Aug. gedenken. Man gab: Alpenröslein, Patent und Shawl; Dem. Bello: Liszt; ihr abermaliges Erscheinen auf unserer Bühne ging eben so spurlos als das erste vorüber. Es gehört viel Anmaaßung dazu, um mit so geringem Talent anderswo als auf einem Theater untergeordneten Ranges auftreten zu wollen.

Montag den 20. (Zum Besten des Pensionsfonds) Fidelio, Oper in 2 Acten von Beethoven (Neu einstudirt). Wir haben über diese Aufführung zwei Berichte erhalten, die wir nach einander mittheilen, überzeugt, daß der bedeutende Gegenstand die Leser genugsam anzieht, um ihre Theilnahme; auch bei einem längeren Verweilen dabei, zu fesseln. Der kürzere mag vorangehen.

„Schon manches Treffliche ward uns von unserm wackern Künstlerverein unter Guhr's vollendeter Leitung gebracht; eines genußreicheren Abends als des heutigen wissen wir uns aber seit langer Zeit nicht zu erinnern. Wie sie erklangen die gewaltigen Tonmassen, wie die lieblichen, sanften Weisen hervorgingen aus dem Geiste und dem Gemüthe des großen, des unersetzlichen Beethoven! Sein Geist war niedergestiegen zu uns und sprach mit uns seine Sprache, die Sprache, die keiner Worte bedarf, um verstanden zu werden. Das ist ja das Göttliche der Tonkunst, daß sie keinem Volke, daß sie der Menschheit angehört, und darin kündet sich des Componisten Meisterschaft, wenn die Töne uns Gemüth und Seele ergreifen und wir empfinden, was er selbst empfand im Feuer der Begeisterung. Und wahrlich wer bedarf einer Erklärung zu den Tonstücken unserer Oper? Beethoven beurkundete auch in ihr, daß sein Genius ihn nie verließ.

„Die Ouverture, ein kecker Umriß der ganzen Oper, ergreift mächtig und reiht sich würdig an die herrliche Ouverture zu Goethe's Egmont. Von ganz besonderer Wirkung sind gleich zu Anfang derselben die Blaseinstrumente. Ueberhaupt ist die Instrumentirung ganz vorzüglich, und die Blase- sowie die Streichinstrumente sind nach allen ihren Eigenthümlichkeiten behandelt. Dieses ist ein Vorzug, den Fidelio vor den meisten Opern hat, da gar zu häufig die einen der Instrumente auf Kosten der andern hervorgehoben werden. Die Bässe, die Violinen, die Hörner, die Oboe, das Fagott traten jedes an seinem Platze als Soloinstrument behandelt vor und hoben den Vortrag des Sängers. Darum bedarf diese Oper aber auch eines tüchtigen Orchesters und solcher Künstler, wie das unsrige deren Viele zählt. Heute konnten wir wieder mit Stolz unser Orchester nennen, das unter seinem trefflichen Director fast Unglaubliches leistete. Diese Präcision, dieses Zusammenspiel, die Piano und Forte, alles erinnert uns an die Zeit, in welcher unsere Oper am höchsten stand, und wir gestanden uns gerne: unser Orchester hat nichts verloren. Der unübertreffliche Vortrag des Oboensolo im zweiten Act, die harmonischen Klänge der drei Hörner, welche Fidelio's Arie im ersten Acte begleiten, zeigten die Virtuosität unserer Musiker. Nach dem uns heute bereiteten Genusse sehen wir mit froher Erwartung Webers Schwanengesange entgegen, den die unermüdete Thätigkeit unseres Guhr in kurzer Zeit auf die Bühne bringen wird. Die Erinnerung an Weber mußte doppelt lebhaft in uns erregt werden, da, wir läugnen es nicht, wir eine große Uebereinstimmung mancher Stellen des Freischützen mit Fidelio fanden. Besonders wurden wir daran durch die erste Arie Pizarro's und die Scene im Kerker gemahnt, da erstere eine große Verwandtschaft mit Caspars Schlußarie des ersten Actes und letztere mit der Wolfsschluchtscene hat. Wir fürchten keine Mißdeutung dieser Bemerkung, da wir gleich große Verehrer Webers wie Beethovens sind und keineswegs die Ansicht hegen, als habe Weber absichtlich an fremden Gedanken sich bereichert. Warum sollte es nicht möglich sein, daß sich zwei so hochbegabten Tondichtern ähnliche Gedanken bilden? Wie groß ist nicht oft die Verwandtschaft zwischen Mozart und Haydn? Wir waren herzlich erfreut, daß die Bemühungen des Herrn Kapellmeisters Guhr eine so theilnehmende Anerkennung fanden. Ein zahlreiches Publikum freute sich des ihm gebotenen Genusses und bewies durch rauschenden Beifall, wie sehr man in Frankfurt klassische Musik schätzt. — Die Leistungen unserer Künstler waren lobenswerth. Dem. Hauß (Fidelio) überwand die Schwierigkeiten ihrer Partie mit rühmlicher Auszeichnung. Sie wurde gerufen. Hr. Nieser (Florestan) war vorzüglich bei Stimme. Sein herrlicher Vortrag und sein edles Spiel machen ihn zur Zierde unserer Bühne. Hr. Dobler (Don Pizarro) sang ausgezeichnet brav seine schwierige Rolle. Seine schöne, kräftige Stimme und sein bei Baßsängern so seltener gebildeter Vortrag der beiden Arien erndteten verdienten Beifall. Hr. Hauser gab den Roceo in Spiel und Gesang sehr lobenswerth. Das Quartett im zweiten Acte zwischen Florestan, Fidelio, Pizarro und Roceo, gewiß der Culminationspunct der ganzen Oper, verdient besondere Erwähnung. Rauschender Beifall dankte den Sängern und stürmisch verlangte das Publikum die Wiederholung desselben. Hr. Marder (Don Fernando) ist noch immer auf der Bühne genannt und der Minister war nur an der Kleidung zu erkennen. Wir empfehlen Hrn. Marder fleißiges Studium; es wäre Schade, wenn ein Talent wie das seinige sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhöbe. Bei den Chören wäre Einiges zu rügen. Wir hoffen aber, daß bei einer bal-

Digitized by Google

digen Wiederholung des Meisterwerkes auch hier jeder Tadel verstummen muß."

Von einem andern Referenten.

„Heute feierte die dramatische Muse in Thaliens Tempel eins der schönsten und herrlichsten Feste, durch eine der gelungensten Aufführungen jenes unübertrefflichen Werkes Beethovens, die vielleicht je auf deutscher Bühne statt fand. Alle Bilder und Erscheinungen, die der Meister mit magischer Gewalt in sein Werk verschloß, wurden glanzend in's rege Leben gerufen, und trugen uns raschen Fluges in das ferne Geisterreich der Töne, in dem wir die reinsten, unaussprechlich wonnevollsten Freuden, die die Kunst nur zu geben vermag, genossen. Beethovens Genius, der, riesenhaft groß, uns in das Reich des Ungeheuren, des Unermeßlichen führt, ganz zu begreifen, ihn aus seinem Mittelpunkt gleichsam herauszufühlen, und hauptsächlich ihn dann für Jeden, sei er Kenner oder Laie, klar und deutlich, anschaulich und begreiflich hinzustellen, wie es heute geschah, bleibt eine der schwierigsten Aufgaben der Kunst, die nur der in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiß, dem überhaupt der wahre Begriff der Kunst nicht allzufern liegt. Da jenen ausgesprochenen Forderungen selten ein vollkommenes Genüge geleistet wird, so kann man sich leicht erklären, warum man früher bei uns, und in neuern Zeiten auf vielen andern bedeutenden Theatern, die Oper: Fidelio unter die schwülstigen und unverständlichen zähle, die durchaus den Forderungen dramatischer Musik nicht entspreche, indem die Singstimme viel zu untergeordnet sei u. s. w. und daher langweilig wäre, während doch nur allein der mangelhaften Ausführung die Schuld zu geben war. Wie ungerecht dieses von beschränkten Menschen voreilig ausgesprochene Urtheil ist und war, wird sich wohl jeder, der heute der Vorstellung beizuwohnen das Glück hatte, gestehen müssen, denn wir kennen keine Musik, die mehr den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, als diese. Freilich geht Beethoven seinen eigenen Weg. Er, weit entfernt durch die Singstimme allein wirken und alles sagen zu wollen, sucht vielmehr die Instrumentalparthie mit der des Gesanges dergestalt zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen, daß sie, sich beide wechselseitig durchdringend, erst seine Idee in das klarste Licht treten läßt, und so dem entzückten Zuhörer einen Totaleindruck durch Benutzung aller Kräfte verschafft, der aber auch dann von solcher Gewalt ist, daß wir uns ähnlicher Eindrücke beinahe nicht zu erinnern wissen, und dieses Gefühl theilte heute das ganze zahlreichversammelte Publikum mit uns. Bei Beethoven wirkt, hier wo die Poesie bestimmte Affecte durch Worte andeutet, die Musik mit magischer Kraft, wie — mit Hofmanns Worten — das wunderbare Elixir der Weisen, von dem wenige Tropfen jeden Trank köstlicher und herrlicher machen. Man hat mit Recht Beethoven als den Componisten genannt, bei dem sich das Wesen der Romantik am deutlichsten ausspräche, und es ist wahr: jede Leidenschaft, Liebe, Haß, Zorn, Verzweiflung, kleiden seine Töne mehr noch wie bei Mozart in den Purpurschimmer der Romantik, womit er uns aus dem Leben hinaus in das Reich des Unendlichen führt. Wie Colibris setzen wir uns auf die Adlerschwingen seines Geistes, mit denen er uns im kühnsten Fluge gewaltsam mit sich fortreißt in die äußerste Höhe, von der wir schwindelnd in das bunte, lose Treiben der Menschen sehen und dessen Nichtigkeit erkennen. Alle Mittel, die der Tonkunst nur zu Gebote stehen, weiß er mit allgewaltiger Hand zu benutzen, zu bändigen, zu beherrschen, so daß wir bald vor der Tiefe seines Geistes schaudern, bald in staunende Bewunderung versinken vor den zarten, süßen Liebesklängen, die nur dem reinsten Gemüth entströmen konnten. Erblickt man die Partitur dieser Oper, so glaubt man in ein Zauberbuch zu sehen, in dem sich die Figuren gestaltlos wie in einem Nebel durcheinanderkreuzen; findet man aber die rechte Formel, um sie festzubannen und zu beschwören, so zeigen sich die herrlichsten Gestalten in himmlischer Klarheit, die uns mit ihren seelenvollen Blicken unaussprechliche Seligkeit gewähren. Die Ouverture bezeichnet in ihren ersten vier, rhythmisch stark markirten Takten, daß hier von etwas Gewaltsamem die Rede ist. Die darauffolgenden klagenden Töne der Hörner, die von den Klarinetten nachgeahmt werden, und wobei erstere nur noch in leisen Seufzern stöhnen, werden, durch jene vier heftigen Takte in die Unterdominante versetzt, unterbrochen. Dieselben klagenden Töne erklingen wieder, wir sehen gleichsam das unglückliche Schlachtopfer in eine bodenlose Tiefe des menschlichen Elends versinken, bis es sich endlich zur höhern Klarheit emporgearbeitet, wo denselben klagenden Stimmen eine beruhigende, tröstende — in den Saiteninstrumenten — beigegeben wird. Nach dem anschwellenden Septimenaccord als Einleitung in das Allegro vernehmen wir das nämliche Motiv des Anfangs, jedoch verkürzt und weit beruhigender modifizirt. Im Verfolge des Allegros stoßen wir häufig auf jene klagende Stimmen, die durch das Nachschlagen der Blaseinstrumente auf den schwächeren Taktheilen gleichsam sich schleunige Hülfe zu erbitten suchen. Heftig zurückgestoßen, jedes Trostes, jeder Aussicht auf Hülfe beraubt, scheinen sie noch den letzten Versuch zu machen, die Vorsehung um Errettung anzuflehen, wir sehen in der Sextolenfigur sie gleichsam mit dem Ausdruck des tiefsten, zerreissendsten Schmerzes die Hände zum Himmel erheben. Vergebens — hinab werden sie geschleudert, ringen sich aber doch endlich aus dem Labyrinth namenlosen Elends zur Freiheit empor, und die Nemesis erreicht den, der die Unglücklichen verderben wollte. Das erste Duett, dessen tändelnden Character schon die erste Figur der Geigen und Fagotts trefflich bezeichnet und die durch das Ganze sich spielend durchwindet, ist voll von harmonischen und melodischen Schönheiten; vorzüglich ist die Stelle: „Ich weiß daß der Arme sich quälet" wo die durchgehenden Accorde von seltenem Effect

Digitized by Google

sind. In dem Canon Nr. 4 ist sowohl die Stimmenführung wie die Begleitung originell, und von bezaubernder Wirkung. Eigen ist am Schluß das Vermengen des $^{6}/_{4}$ Taktes mit dem von $^{6}/_{8}$, obgleich nicht angezeigt, glaubt man doch durchgehends in den Sechszehntheilfiguren ersteren zu hören. Nr. 5. Das Terzett zwischen Rocco, Marzelline und Fidelio ist einfach, sehr melodiös und von vielem Effect. Sehr bezeichnend sind die melodischen Accente für die drei verschiedenen Charactere. Der darauf folgende kleine Marsch ist ein Meisterstück, originell in Behandlung der Harmonie und Melodie; hinsichtlich des Rhythmus ist der Anfang täuschend, denn man glaubt, er fängt im Auftakt an, und erst im dritten Takt wird man die Täuschung gewahr. Von drastischer Wirkung ist die große Arie des Pizzarro mit Chor. Die stufenweise Steigerung des Letzteren bei den Worten „Er spricht von Tod und Wunden" ist ganz neu, ergreifend der Eintritt des Es von Pizzarro auf den verminderten Quartsextenaccord: „Ha welch ein Augenblick"; himmlisch schön das octavenweise Heraufschlagen der Horn, Oboen und Flöten am Schlusse der Arie. Das darauf folgende Duett zwischen Pizzarro und Rocco ist unübertrefflich sowohl hinsichtlich der Declamation, wie in Auffassung des Ganzen; die Accordenfolge auf das Wort: morden ist von schauerlicher Wirkung. Stellen wie die: „Dann werde ich schnell vermumt mich in den Kerker schleichen, ein Stoß, und er verstummt" sind das Höchste, was die dramatische Musik aufzuweisen hat. Wie bezeichnend ist hier nicht das Schnelle der Melodie in den Takten, und auf das Wort: „schleichen". Die eintretende rhythmische Stokkung mit zwei ganzen Taktnoten, darauf der verminderte Septimenaccord von Dis, sforzando: „Ein Stoß" — Generalpause — und jetzt die Bässe pizzicato allein im Einklange mit der Singstimme — „und er verstummt." Der Glanzpunkt des ersten Actes in melodischer Hinsicht, wo auch die Singstimme mehr dominirt, bleibt die Arie des Fidelio mit Begleitung der Hörner und Fagotts, wovon das Adagio so voll Empfindung ist, daß wir es dem Höchsten anreihen, was in diesem Style geschrieben wurde. Aus dem Chor der Gefangenen im Finale hat Beethoven gemacht was nur immer möglich ist, die Idee selbst widerstrebt jedoch der Musik. In dem sich daran schließenden Duett zwischen Rocco und Fidelio zeichnet sich besonders das $^{6}/_{8}$ Tempo aus. Das Gewühl der Harmonie in den Blaseinstrumenten, die Steigerung bei den Worten: „Ich muß ihn sehen", das allmählige Uebergehen nach der bezaubernden Melodie: „So säumen wir nun länger nicht" wer kann das hören, ohne von der größten Bewunderung für den unsterblichen Meister hingerissen zu werden. Doch der Schönheiten sind so viele, und der Raum dieses Blattes so enge, daß wir für dießmal nur noch vorübergehend des schauerlichen Duetts A minor im zweiten Act, des darauf folgenden rührenden Terzetts erwähnen und bemerken wollen, daß der höchste Culminationspunkt der Oper das große Quartett im 2ten Act ist. Die Wirkung desselben war so hinreißend, daß mitten in dieser Piece das Publikum die Musik unterbrach, so daß das Haus bebebte und Minuten lang still gehalten werden mußte. Die Ausführung war aber auch vollkommen. Die höchste Auszeichnung verdienen: Dem. Hauß als Fidelio, im Spiele und Gesang vorzüglich; Hr. Hanser als Rocco, der diese Rolle mit seltener Wahrheit und ganz durchdachtem Spiele gab; Hr. Dobler, der seine Rolle als Pizzarro erschöpfte. Hr. Nieser, Florestan, erregte durch seine rührende Stimme im Adagio seiner Arie große Theilnahme; zum Allegro gehört ein sehr laut tönendes Organ in den oberen Regionen desselben, das ihm weniger eigen ist. Indeß machte er aus dieser Rolle was ihm nur immer möglich war und Hr. Nieser ist nie, selbst in der kleinsten, unbedeutend. Mad. Brauer, Marzeline, Hr. Tourny, Jaequino, füllten den ihnen angewiesenen Wirkungskreis recht sinnig aus. Stärker als unser Orchester können die in Paris bei der großen Oper und in Deutschlands großen Städten wohl besetzt sein; ob es aber eines giebt, das präciser die feinsten Schattirungen so beobachtend giebt, sich so in den Character jeder Musik hineinzudenken versteht, als das unsere, möchten wir bezweifeln, und dieser Meinung sind nicht nur wir, sondern jeder Fremde, der es hört, gesteht ihm den ersten Platz unter den besten zu, indem das poetische Auffassen der musikalischen Ideen bei keinem so deutlich hervortritt als bei dem unseren, was um so mehr zu verwundern und zu ehren ist, da bei so ungeheuer gehäuften Proben und Vorstellungen der Künstlersinn leicht lau und zum Handwerkszwang herunterfinkt.

Logogriph.

Hohes Alter, reiche Lebensnahrung,
Nennt mein Wort dir mit und ohne Haupt,
Und es fügt sich zu der seinen Paarung.
Wird ein Zeichen nochmals mir geraubt,
Nur ein Sohn der rauhen Winterlage,
Den ich, fehlt ihm das verhehlte Haupt,
Gar als Kost dir anzubieten wage.

Auflösung des Räthsels in Nr. 165.

Process.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 28. Aug. Die beiden letzten Acte aus den Hagestolzen. Hierauf: Der Wechsler, Lustspiel.
Mittwoch den 29. Kunst und Natur, Lustspiel.
Donnerstag den 30. Jessonda, Oper.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 171. Dienstag, 28. August 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Also nur ein Glücklicher auf Nerac, und auch dieser unruhig und seines Glückes nicht gewiß. Hipolit, wie jeder kräftige Jüngling, sah zwar alle Klippen, alle Hindernisse und Klüfte, als leicht zu überspringende Gegenstände an, aber so kühn seine Phantasie auch war, so vertrauensvoll er am Abend noch in den Versammlungssaal trat, so bangte sein Herz, als Victoirens Blick ihn zwar nicht vermied, aber kalt an ihm vorüber glitt, als er den König mit ihr sprechen sah, und der Ausdruck ihres Gesichtes bei diesem Gespräche nicht im mindesten zeigte, daß es ihr unangenehm sei. Er glaubte selbst das Gefühl befriedigter Eitelkeit in ihren Augen zu lesen, und als sie jetzt dem König eine Rose mit bedeutsamen Worten, wie es ihm schien, überreichte und der König sich schnell von ihr entfernte, hielt es ihn nicht länger in dem Saale; er stürzte in sein Zimmer, legte die weiße und rothe Feldbinde schweigend ab, sah tiefsinnig auf dieß zweifelhafte Zeichen — und sein Muth war dahin.

Wie irrte er sich! — Glühender konnte kein Herz ihm entgegenschlagen, als das Herz Victoirens in dem Augenblicke, da sie dem König die Rose gab, die sie absichtlich angesteckt hatte. Diane von Grammont, die den König kannte, hielt es für Pflicht, Victoiren zu warnen. Sie hatte deshalb das Gespräch auf die Liebe des Königs zu Fleuretten geleitet, ihr das Ende dieses armen Mädchens erzählt, dessen Monument jedem jugendlichen Herzen, das von Eitelkeit bethört sich der Liebe eines Fürsten hingäbe, ein warnendes Denkmal sein müsse. Sie hatte nicht undeutlich Victoiren auf den König und seine Bewerbungen aufmerksam gemacht, und in der Brust des Mädchens war der Vorsatz befestigt, ihre Neigung für Favas treu zu bewahren. Mit der Rose, welche sie, wahrscheinlich an Fleuretten denkend, heute angesteckt, hatte sie das Schicksal herausgefordert; mit ihr trat sie vor den König, der die Blume auch sogleich bemerkte. Nach einigen verbindlichen Worten kam der König auf die Rose, und bat, sie ihm zu geben. — Mit Freuden, erwiederte Victoire, denn ich höre, Sie sind nicht mehr ein so guter Bogenschütze wie sonst, und da wird wohl der Pfeil sie nicht treffen. — Der König lächelte. Dianens geheimnißvolle Worte waren ihm nun enträthselt. Er fand in Victoirens Antwort etwas, was sie nicht hineinlegen wollte, was ihm ihre willige Annäherung verrieth. Zufrieden mit der Ahnung seines Glücks, winkte er d'Aubigny, ihm auf sein Zimmer zu folgen. Der treue Diener klagte, daß der Sieg bei Coutras so unbenutzt geblieben und schonte dabei Heinrich's Schwäche so wenig, daß nach einer ziemlich heftigen Scene der König ihn höchst ungnädig entließ.

7.

In seinem Zimmer saß Favas am Fenster und sah auf den Garten hinab, den das Mondlicht erleuchtete. Die schlanken Bäume, die hohen Buchenhecken, den plätschernden Springbrunnen bemerkte er nicht. Starr sah er nach den Höhen, und ein drückendes Gefühl, das ihm die Brust zu zersprengen drohte, ließ ihn das Glück kaum ahnen, das seiner wartete. Da hörte er es zwischen den Buchenhecken rauschen, er blickte hinab; sie war es, Victoire war es, die langsam nach dem See hinschritt. Zweifel — Sorge war vergessen. Ein tiefer Seufzer hauchte den letzten Schmerz aus der geängsteten Brust — rasch, als liehe die Liebe ihm Flügel, stürzte er hinunter über den Hof nach dem Garten; über die

Digitized by Google

Terrasse flog er nach dem See, denn nur dorthin konnte sie der Weg geführt haben — sein Herz pochte — er glaubte von weitem ihr weißes Gewand zu erblicken — sein Auge lächelte, der Fuß eilte, die Phantasie war so geschäftig. — Da hemmte der Ruf: Hipolit! der von dem Thurme, welcher gegen Westen die Terrasse begränzt, hinter ihm erscholl, seinen Lauf. Er wandte sich; es war der König, der ihm befahl, heraufzukommen.

Wie der Held in Mitten seines Siegeslaufes, wenn er durch das neidische Geschick den schon errungenen Lorbeerkranz sich entrissen sieht, so Hipolit auf dem Wege zu den Zimmern des Königs. — Wohin wolltest Du so eilig, Favas? rief dieser dem Eintretenden entgegen. — So spät am Abend in den Garten? — Suchtest Du ein Abentheuer, und meintest, die Fackel des Mondes würde Dir dazu leuchten, oder war Dein Herz von Sehnsucht nach Deiner Schönen in Poitou erfüllt, und Du wolltest im kühlen Herbstabend Deine Gluth kühlen? — Hipolit schwieg verlegen. — Nun, ich will in Dein Geheimniß nicht dringen. Deshalb von etwas Anderem. Du bist zwar nicht mehr mein Page, und jeder Dienst, den Du für mich thust, ist jetzt freiwillig, aber deshalb von doppeltem Werthe. Ich erinnere mich noch sehr gut der Zeit, wo Du in Paris das Gemach der Frau von Sauves zu finden wußtest, und hier in Nerac der Fausseuse manches Briefchen von mir schlau und listig überbrachtest. Wärst Du wohl jetzt noch zu gleichem Dienste mir bereit? Du warst stets als Liebesbote so glücklich, vielleicht noch jetzt. — Favas war bei diesen Worten des Königs erröthet. Er, dem die Liebe jetzt ein heiliges Gefühl war, schämte sich dessen, woran der König ihn erinnerte; was konnte er aber thun? — Er neigte sich und schwieg. — Helfe mir Gott, Hipolit! Mit der Lanze hat sich ein hochfahrender Sinn Deiner bemächtigt, Du scheinst Deinen Herrn vergessen zu haben! — Nein, Sire! erwiederte Favas, dessen Herz mit schwärmerischer Anhänglichkeit an seinem Könige hing, nein, wahrlich nicht, ewig werde ich mich Eurem Dienste weihen; befehlt und ich gehorche willig. — So nimm dieses Briefchen und übergieb es. Du erröthest, Hipolit, Du bebst. Sonderbarer Mensch, den eine Schlacht so ganz umgestaltet hat. — Reicht mir den Brief, rief Favas hastig, ich will ihn sogleich bestellen. — Und an wen? — Bist Du von Sinnen? Wem willst Du den Brief übergeben? — Dem Fräulein von Beaupre! rief der Jüngling lebhaft. — Hast Du so scharfen Blick für Deines Herrn Schwächen, daß Du das schon durchschaut hast? — sagte der König unmuthig, daß sein Geheimniß ihm nicht mehr allein gehöre. Gebt, Sire! rief der Ungeduldige. Das Fräulein ist im Garten; es ist die beste Gelegenheit, ihr Euer Schreiben unbemerkt zuzustellen. Es hat Zeit bis morgen früh, erwiederte der König nach einigem Nachdenken. Komm in der Frühe zu mir, es zu holen; und lege Dich zu Bett, Du bist so erhitzt, Du zitterst. — Ich befehl' es Dir, geh!

(Fortsetzung folgt.)

Ehre wem Ehre gebührt.

O wie ist es doch Schade, daß die Sprache nicht das Feierliche der Musik erreichen kann und daß wir keine Posaunentöne zu reden vermögen, sonst würde ich in Worten die ernsten gehaltenen Töne anstimmen, welche am Ende des Don Juan den steinernen Gast hereinzuleiten, denn auch ich möchte recht hehr und feierlich und in einem Colophoniumfeuer brillanter Redensarten einen Gast in die Iris geleiten, zwar keinen steinernen, aber doch einen, über den sich die Steine erbarmen könnten. Dieser Gast ist ein Sonett, welches die Modenzeitung mittheilt, und da dieses Blatt nicht von jedermann gelesen wird, so ist es Pflicht aller öffentlichen Blätter, dasselbe als ein Haupterzeugniß der deutschen Muse, so viel an ihnen, zu verbreiten. Denn Herr von Bülow, der es gemacht hat, ist offenbar kein gewöhnlicher Dichter, sondern ein poetischer Zwanzigender, der nicht den alten Pegasus auf der breiten Heerstraße reitet, sondern ein schnaubendes Maulthier, einen edlen Sprößling von Don Quixote's glorioſen Zapfenhölzern, gezeugt mit einem erhabenen Kameel. Ich lasse ihn jetzt in seinem Koller von poetischem Büffelleder vorreiten.

Ursprung der Trauerweide.

Sonnet von Eduard von Bülow.

Den Heern umfahen wilde Todesquaten,
er wandelt längs den schuldbeladnen Räumen,
aus düstrer Wolkennacht umhüllten Säumen,
aus Donnergürteln Blitzestage strahlen.

Und wie allum Entsetzen Furcht sich maien,
Natur erseufzet in Veegeitungsträumen,
wie Trauee weilt bei Thieren, Pflanzen, Bäumen,
Will nur der Henker Schaar mit Sünde prahlen.

Entbrechen Ruthen nahesteh'nden Weiden;
und wie des Heilands Rücken die entkleiden,
wollen die andeen sie als Geißel schwingen.

Des Baumes Zweige sinken teaueig nieder,
eeheben nie sich zu dem Himmel wieder;
die Trauee weide läßt sie niedee bringen.

Es ist dies sinnige Gedicht nur auf die Trauerweiden gedichtet, aber man kann gewiß damit fortan allem ein Trauerweidenaussehen geben, sintemal jeder Gegenstand, dem man es vorlesen wird, zweifelsohne die Flügel wird hängen lassen. Doch ist dieß nicht die einzige magische Kraft, die es in sich schließt, sondern ich kann es auch als ein sehr wirksames Mittel gegen tolle Hunde empfehlen, darum lerne es jedermann auswendig, und kommt ihm einer in den Weg, so recitire er flugs, und er wird sehen, daß auch der allertollste Hund, sobald nur

Digitized by Google

rin Vers dirses kostbaren Sonetts sein Ohr erreicht, mit wildem Geheul davon fliehen wird; in Kleider gelegt dirnt es gegen Motten, und kann überhaupt in den Häusern die bewährten Kammeejäger ersetzen. Man sollte kaum glauben, daß die Schaffalten auf der Crémoneserzeigze einer Menschenseele so gewaltig ertönen könnten, als sie bei Herrn v. Bülow retönir, aber der Mann führt auch wahrhaftig einen kolossalen Steich, als fidelte er mit einem Mastbaum auf dem Tauwerk einrs Dreideckers. Die Wirkung aber kann er nicht verfehlrn, und sie war bei mir wenigstens so stark, daß ich, als ich es zuerst las, dachte, Gott stehe mir bei. Daß sich mir dir Haare sträubten, will wenig sagen, abrr rs erwriterten sich mir auch während dem Lesen vor Entzücken die Pupillen, als hätte ich einr starke Dosis Belladonna verschluckt. Von den tausend Schönheiten diesee vierzehn Zeilen zu reden, wäre vrrgeblich, da sie jedem einleuchten, denn alles bis auf's Kleinstr ist teefflich. Wie künstlich und schön sind z. B. nicht dir Veese duech ihre Schwänzr, ich meine dir Reime, in einander geschlungen, so daß sir einen wahehaft anmuthigen poetischen Rattenkönig bilden, ja sie sind, möchte ich sagen, wie bei Krebsen, drr nahrhafteste und wohlschmeckendste Theil des Ganzen. Doch ich will nicht weiter davon reden, und die Flamme, womit es meinen Busen erfüllt hat, ein wenig in einem Sonett verdampfen lassen.

Es wae einmal ein Schneider toll geworden,
Sein schwaches Hirn fing mächtig an zu glühen,
Sein Mund veezeeet viel Pathos auszuspeühen,
Sein Auge rollte geimmig aller Orten.

Er schrie von Pein, von wilden Todeshoeden,
Von Rattengift, Phalaeis Ochsenglühen,
Man sah ihn mit den Beinen selbst sich mühen,
Wildstrampelnd zu den steampelwilden Woeten.

Da kam die ganze Schneiderzunft zusammen,
Erfreut, erstaunt, entzückt, ganz hingerissen,
Und ihee Weiber brachten Lorbeeeblättee.

Heil! Heil ihm! seht den Qualm der Dichterflammen,
Schlingt ihm den Loebeer um das Nadeskissen,
Er ehrt uns alle; Vivat! Blitz und Wettrr.

L.

Gastronomische Literatur.

Unter dem Titel: Code gourmand, ou Manuel complet de Gastronomie; zu deutsch: Gesetzbuch der Vielesser, oder vollständiges Handbuch der Bauchpflege, ist so eben in Paris rin Werk erschienen, das seinen reichen Inhalt schon in dem vorgesrtzten Motto: „Die großen Grdanken kommen aus dem Magen" drutlich bezeichnet. Unser Jahrhundret wird sehr gelobt. Man rühmt die Fortschritte der Aufkläeung und die Feische der Ideen, die sich überall bemerkbar machen. Aber unbestrittner bleiben ihm jedenfalls seine gastronomischen Schöpfungen. In Verfeinerung der Ragouts ist man sicher weiter gekommen als in Ausbildung der Geister. Die aufwachsende Generation veespricht große Männer und bedeutendr Vielesser. So behauptet wenigstens der Veefasser des Handbuchs der Bauchpflege. Was die großen Männer angeht, so muß man wohl warten, bis sie kommen. Aber drr glänzenden Gourmands fehlt es schon jetzt nicht. Man hüte sich nur, zu veegessen, daß es heißt: Gebet dem Kaisee, was des Kaisers ist. Und der Cäsar der Kochkunst, wer anders kann dafür gelten, als Hr. Grimod dr la Reyniere, der Veefasser der Almanachr für Gutschmecker? Es wäre unrecht, wollte man behauptrn, die Kunst der Bauchpflege wrrdr noch unsystematisch geübt und bedüesr eines sesten unwandeibaren Gesetzbuchs. Hat denn nicht Hr. Grimod in seine unsterblichen Werken alle Vorschriften der Eßlehre niedergelegt? Warlich, die Nachwelt wird ihn, obschon er sich nicht dir Zeit genommen ein formrechtes Gebäude der edelsten unter drn Wissenschaften aufzustellen, für den Solon der Küche erkennen und als solchen ehren. Seit er schwrigt und seine Leier ich weiß nicht an welchen Bratspieß gehängt hat, scheeiben virle Leutr von Talent und Geist über die Gastronomie, aber sein wüediger Nachfolgrr soll noch kommen. Geoße Männer sind immrr schwer zu ersetzen, ihr Fach mag sein welches es wolle. Uebeedem brdarf selbst das Genie, soll es in hellem Glanze strahlen, günstiger Umstände. Man denke sich in die Epoche zurück, als Hr. Grimod seine safrigen Weekr schrieb, und man wird finden, daß er der Revoiution drn Einfluß verdankt, den er bei dem Publikum gewann. Es waren die Nru-Reichen, die mit unendlicher Eßlust nach rein animalischem Genuß strebten. In ihnen fand die neue Lehrr eifrige Anhänger. Sie kannten nichts Höheres, als den Almanach der Vielesser, und brfolgten mit rühmlichem Eifer allr Winkr des begeisterten Sehers. Andächtler einer besondrrn Art sah man sir durch öftere Indigestionen für zu strenge Fasten büßen. Ihr Carneval daurrte das Jahr durch. Unter den glücklichen Eegebnissen der Revolution sollte man dieses nicht übersehen.

Man kann zugeben, daß unserr Zeit nicht nach diesen etwas grobsinnigen Lucullen beurtheilt werden darf. Auch in dieser Bezlehung sind wir weiter gekommen. Wir könnten virle Namen drr rrsten Notabilität nennen, die mit Auszeichnung in die culinaelschen Fastrn eingetragrn zu wrrden verdienen. Einem der voenehmsten Schmrcker verdankt man den mit goldnen Buchstaben an den Thüren aller Eßsäle anzumalenden Spruch: „Die Entdeckung riner nrnen Schüssel trägt mehr bei zum Glück der Menschhrit, als dir eines neuen Gestirns." Schade, daß ein Autor, dem die Gastronomie viel vrr-

Digitized by Google

dankt — wir meinen den Verfasser der Physiologie des Geschmacks — so früh von der Tafel hat abtreten müssen. Sein Buch hat sich selten gemacht. Die Vielesser haben alle Exemplare davon verschlungen; wo sich noch eins findet, zahlt man tolle Preise dafüe. Kein Wunder! Wer sollte nicht über die wichtigste Angelegenheit des Lebens an der rechten Quelle Belehrung suchen. Daher machen alle Werke übee die Kochkunst und Gutschmeckerei entschiedenes Glück. Der Almanach für Vielesser ist fast so oft aufgelegt woeden als Athalie. Was soll man daraus schließen? Bekanntlich ist die Literatur ein treuer Spiegel vom Zustand der Gesellschaft. Es bleibt sonach kein Zweifel übrig, der characteristische Zug unserer Zeit ist: Vorliebe für gastronomische Studien. Die Kunst gut zu leben, reduzirt sich auf „viel und lang essen." Die mürrischen Philosophen, denen es einfallen könnte, dies Axiom zu bestreiten, wären leicht zu bekehren. Man dürfte sie nur zu einem Diner fin einladen.

Der Code gourmand empfiehlt, man solle Vielessen nicht mit Gefräßigkeit verwechseln: aber die Distinction scheint uns fast zu subtil; unsere Zeit hat zu viel Appetit um sie zu fassen. Man darf vermuthen, der Verfasser habe sie nue aus Menschenfuecht aufgestellt, oder um fuechrsame Mägen nicht abzuscheecken. Die rechten Vielesser — so meint ee — hüten sich vor Unverdaulichkeiten. Dann muß er aber auch keine Vorschriften geben wie: „Frühstückt, als solltet ihr nicht zu Mittag essen und esset zu Mittag als hättet ihe nicht gefrühstückt." Solche Lehren befolgen, heißt sich täglich auf zwei Indigestionen abonniren. Sonst schämte man sich ein Vielesser genannt zu werden; heutzutage bildet man sich etwas daeauf ein dafüe zu gelten. Die Gourmandise ist zur Kunst geadelt. Man sagt jetzt eben so unbefangen und lobpreisend: „Hr. N. N. ist ein Gourmand" als wie man sagen wiede: „Hr. N. N. ist ein Gemäldeliebhaber, ein Musikdilettant." So etwas mait das Jahrhundert. Noch ist Vielessen nur noch eine Kunst, bald wird es zur Tugend weeden.

Unter meheeren gasteonomischen Anecdoten, wodurch das Gesetzbuch der Vielesser die Strenge des Lehrtons unterbricht, ist die folgende, da sie wahr ist, die interessanteste. Die Stadt Genf wollte sich zu dee Zeit, wo es in Feankreich nur eines Dekeets bedurfte, um das Reich um eine Provinz zu vergrößern, die Huld eines der bedeutendsten Staatsmänner — dee zugleich als Vielesser bekannt war — zuwenden und schickte demselben eine außeroedentlich große Forelle, die man im Genfersee gefangen hatte. Dieses Geschenk (die Geschichtsschreiber mögen sichs merken) beschleunigte den Fall des kleinen aber glücklichen Freistaats. Der Beschenkte stellte ein großes Gastmahl an, lud alle Mitglieder dee Staatsbehörden dazu ein, und bewieß, das Actenstück auf der Tafel, daß ein Bezirk, wo man solche Forellen fange, nicht länger von Frankeeich getrennt bleiben dürfe, vielmehe die gesunde Politik dessen sofortige Aufnahme in den großen Verband fodere. Alle Anwesenden stimmten diesee Meinung bei und so geschah es, daß aus geringfügig scheinender Uesache ein wichtiges Ereigniß hervorging: Genf wurde reunirt!

Neunkreuzerliteratur.

Doctor Bärmann weist im Gesellschafter nach, wie schülerhaft die Stuttgarter Uebersetzungen der Walter Scottschen Werke (auch des Lebens Napoleons) ausgefallen sind und schließt sein Verdammungsurtheil mit folgendem Ausruf:

„So also, Ihr Käufer, Ihr Freunde, Ihe Beförderer, Ihr Lobhudler dee Zweigroschenausgaben der Uebersetzungen der Werke Scott's, sind diese Uebersetzungen beschaffen! Das sind die Zweigroschenausgaben, die man eine Versündigung an dem Autor zu nennen gezwungen ist! Das sind die Zweigroschenausgaben, die eine unselige Concureenz herbei führen! Das sind die Zweigroschenausgaben, die Ursach wurden und sind der bitteen Klagen der gebildeten Lesewelt und dee Buchhändleegilde auf und außer der Messe! Das sind die Zweigroscheuausgaben, durch welche die Achtung des Volkes vor dem, was Literatur heißt, immee mehr herabgesetzt wied! Das sind die Zweigroschenausgaben, die, zweizungigen Vampyren gleich, den der Orininalschriften unkundigen deutschen Lesern das Heezblut der Unterscheidung des Wahren vom Falschen aussaugen, so daß das Scherflein inniggezollten Beifalls, dankenbrennter Anerkennung und edelmüthiger Aufmunterung, das die Adlerschwingen dee Autoren im Fluge zu erhalten die Kraft hat, diesen immer mehr und mehr entzogen wird! Das sind die Zweigroschenausgaben, die nicht wenig geeignet sind, Walter Scott's Genius in Deutschland in Verruf zu bringen, sobald man denselben nach ihnen zu beurtheilen sich übereilen ließe! Das sind die Zweigroschenausgaben, die Jean Paul's hier wohl zu wiederholenden Spruch: „Der Genius wird nur vom Genius gefasser, die edle Natur nur von ihres Gleichen!" verketzern!"

H. L. Besnner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 172. Mittwoch, 29. August 1827.

Die Fahrt zur Unsterblichkeit.

Es strömten schwarz des Styxes Schauerwogen
Um Charons Boot, das zur Unsterblichkeit
Die Menschen fort, durch eitle Welt und Zeit,
Trug, hat Homer mit Andern nicht gelogen.

Manch tausend Jahr ist mittlerweil' verflogen,
Jetzt schifft den Styx man mit Gemächlichkeit;
Ein leichtes Boot und Ruder stehn bereit:
Dem Leichten nur ist unsre Zeit gewogen.

Nicht Charon, nein, ein Jeder fährt dem Ziel,
Elysium, auf schwarzer Bahn entgegen.
Ihr fragt, wo ist der Styx, das Boot gelegen?

Dies Dintenfaß, Papier und Gänsekiel
Sind Styx und Boot und Ruder; aber's Fähren
Müßt Ihr versteh'n, soll's Charon Euch nicht wehren.

Sehen — Scheiden.

Es treibet die Fluth aus den fernesten Zonen
Die Well' zu dem nimmer bespülten Gestad.
Sie küsset die Blümchen, die freundlich die Kronen
Zum Willkomm ihr neigen, von Ozeans Pfad.

Nur einen Moment — sieh' da schleudert sie wieder
Die Ebb' in die Tiefe des Weltmeeres nieder! —
Der Blume bleibt, Entschädigung,
Ein Tröpfchen der Erinnerung. —

Pierre.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Hipolit ging. Langsam schritt er durch die hohen Gänge und als er in seinem Zimmer stand, an das Fenster trat, und hinüber nach dem See blickte, war es ihm, als sähe er Jemand durch die Hecken schleichen. — Er seufzte tief auf, warf sich auf den Sessel, und die ersten Stunden der kaum erwachten Liebe waren ihm Stunden des Schmerzes.

Während der König Favas hinderte, Victoiren zu folgen, war diese nach Fleurettens Denkmal gepilgert. Die Erzählung der Gräfin von Grammont hatte so tiefen Eindruck auf sie gemacht, sie hatte so innigen Antheil an dem Schicksale dieses unglücklichen Mädchens genommen, daß sie kaum den Augenblick erwarten konnte, wo sie das Schloß verlassen durfte, um den Ort zu besuchen, wo die Unglückliche in den Wellen die verlorene Ruhe ihres Herzens gesucht hatte. — Schon hatte Victoire eine Welle an dem See gestanden. Die Stille der Nacht hatte sie beruhigt, und so trat sie an das Denkmal, welches Catharine von Bourbon ihrer unglücklichen Freundin gesetzt hatte. Es genau betrachtend, ruhte ihr Auge auf der Psyche mit dem gebrochenen Flügel, auf der Knospe, die sich geknickt niederbog; und die einfache Inschrift: Dem Andenken Fleurettens! stimmte sie wehmüthig. Sie trat an den kleinen Vorsprung des Ufers, lehnte sich an eine am Ufer stehende Thränenweide, und rief sich das Bild der lieblichen Fleurette vor ihren wehmüthig gestimmten Geist. Sie erschien ihr, die Rose an der Brust, aufmerksam dem Bogenschießen der Fürsten zusehend; dann sah sie das Mädchen erröthen, als Heinrich's Hand die Rose von ihrem Busen nahm, sah sie vor Scham und Freude

Digitized by Google

erheben, als er ihr Rose und Pfeil zurückbrachte. Und als sie ihm am andern Tage im Garten begegnete, als er vor ihr stand — dies Wallen des Blutes, diese Sehnsucht des Herzens fühlte auch Victoire, wie sie Fleurette damals empfunden; — auch den Schmerz der nahen Trennung, — auch die Wonne. Da gewahrte sie, daß eine schaukelnde Welle ihre Füße nässe, und — als stiege aus der Spiegelfluth eine der Wasserbewohnerinnen herauf, sie in ihr krystallenes Schloß zu laden, so schien die Welle sie mit seufzendem Liebestone schmeichelnd zu locken, und eine unaussprechliche Sehnsucht nach der blauen Fluth ergriff sie. — Da rauschte ein Windstoß durch die Zweige der Thränenweide, und streute die halbverwelkten Blätter des Baumes über sie her; einen tiefen Seufzer vernahm sie neben sich, ein Schauder ergriff sie, sie wollte fliehen, ihr Fuß war an die Stelle gebannt, doch ermannte sie sich endlich. Fort, fort von Deiner Ruhestätte, unglückliche Fleurette! rief sie, mein Mitgefühl, meine Sehnsucht störe Deinen Schlummer nicht!

Sie eilte hinweg. Als sie jedoch um die Jasminlaube biegen wollte, trat eine verhüllte Gestalt ihr entgegen, und hielt sie zurück. Ein lauter Schrei entfuhr Victoiren, ihre aufgeregte Einbildungskraft vermochte nicht, dieser Ueberraschung zu widerstehen; sie sank dem Verhüllten in die Arme, der sie auf die Bank in der Laube trug, und schnell nach dem See sprang, dort Wasser zu schöpfen, die Ohnmächtige in's Leben zurückzurufen.

Aber vergebens; ihre Augen blieben geschlossen. Der König — es war es, der sie hier aufgesucht — blickte ängstlich auf die Schlummernde, bog sich über sie, auf ihren Athem zu lauschen. Das holde Mädchen lag vor ihm, ihr Mund berührte fast den seinen, er bog sich tiefer zu ihr hinab, da schnitt ein kalter Luftzug zwischen ihm und der Ohnmächtigen durch, er fuhr zurück. Der kühle Wind, der die Wangen der Schläferin berührt, hatte auch das Leben zurückgerufen; sie öffnete die Augen und sah sich in Heinrich's Armen. — Geisterhaft erhob sie sich, denn alles schwebte noch wie ein Traum vor ihr. Wo bin ich? rief sie, den König starr anschauend. — Warum erschreckt Ihr so vor mir, Victoire, ist Euch mein Anblick so fürchterlich? erwiederte Heinrich mit freundlichem Tone. — Ihr seid es! rief die Erstaunte, schien des Vergangenen sich erinnern zu wollen, doch blieb es ihr dunkel; Ihr seid es, verzeiht, daß ich Euch nicht gleich erkannte. Sie wollte gehen. Beruhigt Euch Victoire, sagte er verbindlich, und nöthigte sie, sich zu ihm zu setzen. Der Zufall, Euch allein zu finden, ist mir so günstig, daß es von mir undankbar wäre, ihn nicht zu benutzen, und Euch das zu sagen, was schon damals, als ich Euch das erstemal sah, auf meinen Lippen schwebte. Wer so, wie Ihr, von der Natur so reizend ausgestattet ist, daß ich nie Schöneres sah, wessen Geist sich so lebendig in solchen seelenvollen Augen ausspricht, wer mit Schönheit und Geist die unwiderstehliche Grazie verbindet, dem muß es gewiß sein, daß kein Blick auf seinem Auge ruhn, kein Fuß sich ihm nahen darf, ohne in seinen Zauberkreis gebannt zu sein; und so ging es auch mir. — Huldigend nahte ich mich der Siegesgöttin, die mich bekränzte, huldigend nah' ich mich dem Mädchen, das im Dunkel der Nacht in meinen Armen lag. — Sire, unterbrach ihn Victoire, und ihr Auge sah ernst und ruhig auf den König, Sie scherzen. An der Wüstenblume geht man unbeachtend vorüber — wenn man sich am Dufte der prangenden Rose ergötzen kann. — Helfe mir Gott! rief Heinrich — die schönste, lieblichste Rose, die ich noch je gesehen, seid Ihr. — Wäre ich eine Prinzessin, antwortete Victoire nicht ohne Bedeutung, so könnten mich vielleicht Eure Worte entzücken, so — eine arme Waise — machen sie mich nur verlegen. — Die Liebe, holde Victoire, kennt keinen Stand, in Hütten kehrt sie ein wie in Paläste. — Das glaub' ich wohl, wo sie Gleiches mit Gleichem unauflöslich binden kann, da mag ihr jeder Tempel heilig sein, in welchem sie den Bund schließt. — Und wäre ich Euch weniger der Liebe werth, weil ich König bin? — Ja, Sire! erwiederte Victoire mit festem Tone, könnte ich Euch auch lieben, würde ich es doch nie.

Sonderbares Mädchen! rief der König, und machte eine Bewegung, seinen Arm um sie zu schlingen. Ohne deshalb betreten zu sein, stand sie auf. Habt die Güte, mir zu folgen, bat sie, reichte dem Könige ihre Hand, die er schnell ergriff, und führte ihn nach dem ihm noch unbekannten Denkmale. — Was ist das? fragte er erstaunt und trat näher; der Mond erhellte die Inschrift. „Dem Andenken Fleurettens" las er, und starrte regungslos nach der verhängnißvollen Bucht. — Ich kenne die Liebe nicht, nicht ihre Freuden, nicht ihre Qualen, doch glaub' ich, — unterbrach Victoire die Stille — daß jedes zarte Gemüth, welches sich hoffnungsloser Liebe hingab, wie Fleurette enden müsse. Der König schien Victoirens Worte nicht gehört zu haben. Die Wellen rauschten laut, sein Blick, seine Aufmerksamkeit war nur nach ihnen gerichtet. Auch Victoire sah starr auf die Fluth, sie kannte die Stimme, die aus dem Wasser emporstieg, sie ahnete, die Nebelgestalt würde erscheinen. Aber kein Seufzer tönte herauf, die Wellen schienen nur unmuthig zu grollen, keine Nebelgestalt schwebte im Mondlichte über die Fluth; Fleurette erschien nicht zu ihrer Hülfe.

Aber schon die Erinnerung an diese Unglückliche war hinreichend, des Königs Gedanken von ihr abzulenken. Schweigend stand er an das Denkmal gelehnt, und sah starr vor sich auf die Stelle, wo die Wellen, diese Nymphen des Sees, einst die liebliche Fleurette in ihren feuchten Armen entschlafen zu seinen Füßen getragen hatten. Ihr Bild, ihr bleiches Bild schwamm vor seinem feuchten Blicke, er sah das liebliche holde Antlitz des Mädchens erbleicht, die Rosen verschwunden, und doch noch ein freundliches Lächeln um ihren Mund, das die kalte

Digitized by Google

Hand des Todes nicht hatte verwischen können. Er blickte starr nach der Stelle, doch sie kam nicht geschwommen; eine Welle trieb die andere, keine brachte ihm Fleurette wieder. In den krystallenen Hallen des Sees schien sie zu weilen, seine Sehnsucht hatte den Zauberspruch vergessen, mit dem er sie einst an sich gekettet. Sie verließ ihre kalte Wohnung nicht, den sonst Geliebten noch einmal zu sehen.

Kommt, Fräulein, sagte endlich der König, und bot Victoiren den Arm, kommt, daß ich Euch zurück zum Schlosse geleite. Dieser Ort verstimmt mich; er ruft mir eine Begebenheit meines Lebens zurück, die ich gern ungeschehen machen möchte. — Erlaubt, daß ich hier verweile und erst später nach dem Schlosse zurückkehre; wenn ich an Eurem Arme durch den Garten gehe, mit Euch in das Schloß trete, könnte mich leicht der Verdacht treffen, das, was ich stets vermeiden werde, gesucht zu haben. Der König verweilte noch einen Augenblick, dann sagte er plötzlich: wie Ihr wollt Fräulein von Beaupre, grüßte kalt, und entfernte sich.

Victoire blieb zurück — setzte sich auf die Bank in der Laube, und ihre ganze Seele war bei Fleurette. Sie konnte das unglückliche Mädchen nicht verdammen, das, von dem Jüngling hingerissen, sich in der Schmerzensstunde der Trennung ganz hingegeben hatte. Sie mußte das Mädchen entschuldigen, denn sie konnte sich den König in den ersten Jünglingsjahren hinreißend denken; war es doch auch Favas, der Jüngling mit den dunkeln Locken, hatte doch der erste Augenblick, da sie ihn gesehen, als er die Pferde am Zügel gegen ihr übergestanden, ihr Schicksal entschieden — wie viel mehr mußte der feurige Heinrich, damals noch ein fröhliches Kind der Natur, auf das Herz eines unbefangenen Mädchens wirken, dem, unter Blumen erwachsen, das Leben nur wie ein Garten, die Liebe nur wie ein blühender Rosenstock voll Knospen und Blumen erschien. In diesen Gedanken ruhte sie auf der Bank in der Laube, der Mond schien noch hell, die Nacht war lau, nur sanft rauschte der Wind durch die Zweige der Bäume, die Wellen plätscherten so eintönig, ihr leises Murmeln glich einem Wiegenliede den Schlaf herbeizurufen, und als sie die Augen schloß, desto lebendiger, inniger an Hipolit zu denken, mischte sich Fleurettens und Heinrich's Bild, die Gräfin von Grammont und Catharine von Bourbon in ihre wachen Träume; wie Nebel verschmolzen diese Bilder bald vor ihrem geschlossenen Auge, immer grauer und farbenloser wurden sie, bis sie endlich in finstere Nacht sich auflös'ten. — Sie war entschlummert.

(Fortsetzung folgt.)

Thorwaldsens Werkstätte zu Rom.

(Fortsetzung von Nr. 136.)

Statuen und Basreliefs, bestimmt für die neue Hauptkirche zu Copenhagen: Für den Fronton: Der heilige Johannes in der Wüste predigend. Mehr Bas- als Hautrelief; die Erfindung bewundernswerth und die Stellung so geschickt, daß man nicht die mindeste Anstrengung darin ahnet. Johannes nimmt einen erhöhten Platz im Mittelpunkte ein; seine Zuhörer sind um ihn in verschiedenen Stellungen gruppirt. Die dem Vorläufer benachbarten Figuren sind stehend vorgestellt; die, welche die äußersten Plätze einnehmen, sitzen. Der Fronton des Parthenon, auf die nämlichen Grundsätze gestützt, ist ausgearbeiteter und künstlicher; hier scheint der Künstler, statt eine Schwierigkeit zu bekämpfen, den Plan seiner freien Wahl realisirt zu haben. — Das beste Lob, das man über die Apostel aussprechen kann, ist, daß sie in Allem das Gegentheil von denen Berninis sind, die man zu St. Johannes von Lateran sieht. Da sieht man keine Verdrehung, kein Zittern, keine Uebertreibung in den Muskeln oder Proportionen, statt des Ebenmaaßes und der natürlichen Würde; keine überfüllten Draperien, keine dunkeln Allegorien, keine grellen Uebergänge von einem Ausdruck zum andern. Ueberall zeigt sich eine vollständige Entwickelung der Epoche und der Berufung der Apostel; eine Würde, unzertrennlich von den Pflichten der höchsten aller menschlichen Missionen; eine majestätische Stille, das Bild des großen Todes ihres Meisters. Aber neben diesem gemeinschaftlichen Character spricht sich doch in jedem von ihnen die Individualität aus: sie tragen das Siegel der einzelnen Menschen, das unterscheidende Zeichen ihrer physischen und moralischen Natur; und diese Personalität bedarf der Sinnbilder nicht, sie behauptet sich bis in die Falten der Draperien. Ich kenne keinen Dichter oder Künstler, bei welchem man vollkommener und richtiger das Feuer der Jugend unter den Zügen des Alters in dem heiligen Petrus personifizirt sehen könnte, die würdige und graziöse Jungfräulichkeit im heiligen Johannes, oder die Andacht des bekehrten Mathäus, oder die Würde des Judas und Jacobus, oder die feste und tiefe, wenn gleich neu gewonnene Ueberzeugung des Thomas, oder das Streben nach aller Art von Leiden für das Recht, das man auf der Stirn der andern Apostel liest. Die traditionellen Sinnbilder sind glücklich angebracht, aber das Monument bedarf ihrer nicht; sie sind da, um seine Schönheit zu vermehren, aber sie nehmen ihr nichts.

Aber was alle diese Figuren überherrscht und überherrschen sollte, das ist die wahrhaft erhabene Statue des Erlösers selbst. Man kann nichts Bewundernswürdigeres sehen. Sie ist für das Christenthum, was der Jupiter des Phidias für das Heidenthum war, die Darstellung des ganzen Systems in seinen sichtbaren Characteren. Seine Haltung ist die Einfachheit selbst: Christus streckt beide Arme mit Grazie aus, das Haupt auf eine edle Weise etwas gebückt. Er wirft mitleidige Blicke auf die Leiden des Volkes, oder vielmehr der ganzen Menschheit, die zu seinen Füßen niedersinkt; und die am Fuße eingegrabenen Worte: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam

Digitized by Google

vos (kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken) bieten eine gute Bezeichnung des ganzen Kunstwerkes dar; sie beurkunden sich in allen Theilen: es ist der Ausdruck des Kopfes, der Stellung und der Bekleidung. Die Einförmigkeit selbst, die einige als eine Nachlässigkeit tadeln, verstärkt geschickt die allgemeine Wirkung: der Parallelismus der Linien der Draperie und der beiden Arme und die vollkommene Gleichheit der beiden Seiten der Statue sind nur Modificationen der Mutteridee. Wie die Rückkehr auf dieselbe Note in der Musik oder wie die Wiederholung der nämlichen Worte in der Dichtung, so hat diese ausschließliche und leidenschaftliche Concentration auf einen einzigen Gedanken eine unaussprechliche Beredtsamkeit und Gewalt. Es ist nichts hetrueisches oder geiechlsches daein; nichts selbst, was traditionell biblisch wäre. Dieser Christus gleicht keinem von allen, die ich je gesehen. Es ist nicht Raphael, nicht Michel Angelo, es ist kein Künstler aus ihren Schulen; es ist selbst nicht Poussin, der biblischste von allen. Die Masse selbst und die colossalen Dimensionen, die, sagt man, die Verhältnisse verletzen, sind in meinen Augen eine Schönheit. Der Erlöser von Thorwaldsen ist ein großes moralisches Phänomen, von einem physischen Symbol wiedergegeben, dessen Schönheit, so vollkommen diese auch sei, uns doch nicht den Zweck über die Mittel vergessen läßt. Sein Gesicht strahlt von der milden Philosophie und erhabenen Moral des Evangeliums wieder; die Macht hat sich darin absichtlich mit einer Güte verschleiert, die den Glanz des Gottes mäßigt und den Sohn des Menschen den Schwächen der Natur unterwirft, welche anzunehmen ihm gefallen hat: es ist ein Vater, der sich zu seinem leidenden Kinde herabneigt, um es leichtre in seine Arme zu heben. Aber füge man seinem göttlichen Character die Wirkung seiner colossalen Größe hinzu; denken wir uns den Ort, die Menge, die die Religion um ihn versammeln soll; betrachten wir seine, nicht mehr isolirte, sondern sich in den Augen und den Herzen der ihn umgebenden Tausende wiederspiegelnde Schönheit in der durch Gebet und Musik, unsre öffentlichen Feierlichkeiten und Privatandacht, hervorgebrachten Erhebung — wenn man also über dieses Werk zu raisonniren anfängt, wie man es einst thun wird, ohne es von seinen Accessorien zu trennen, alsdann kann man sich kaum einen schöneren Triumph für die Kunst und für den Menschen, oder eine edlere Beurkundung der göttlichen Natur denken, die die alten Philosophen, im Gefühl und der Exaltation erhabener Fähigkeiten, uns mit Stolz beigemessen haben. Jeder Beschauende ruft auf den ersten Anblick: „Die Aufgabe ist gelöst, mein Ideal verwirklicht; der Sohn des Menschen ist wahrhaft Gott;" und Thorwaldsen selbst, noch unter dem Zauber der Inspiration, konnte sich nicht versagen, seinen Christus noch einmal zu umgehen, als wir den Saal verließen; und in einem der Momente, die für einen Mann viele Stunden und viele Arbeiten aufwiegen, rief er aus: „Das ist es, ich glaube es endlich gefunden zu haben."

(Schluß folgt.)

Berliner Volkstrauer.

Willst Harfe du das Schreckliche verkünden,
Das jede Brust mit Zentnerschwere preßt,
Und Thränenströme fließen läßt?
Wo wirst du Trauertöne finden,
Um eines Landes Marterqualen,
Ein Unglück, wie's noch nie geschah,
Und keine Zeit so schrecklich sah,
Mit Wahrheit grausend auszumalen?
O Sänger, wirf die Harfe fort!
Wie wolltest du ein Unglück singen,
Das Raserei, Verzweiflung, Mord
Nachführt auf seinen Trauerschwingen;
Ein Unglück, das so viele Menschensöhne
Um Ruhe und Verstand gebracht,
Verzweifelnde und Selbstmörder gemacht.
Verstumme schreckliche Kamöne!
O Unglück, über welches fürchterlich
Des Landes blut'ge Thränen laufen,
Und selber Greise wüthend sich
Die letzten grauen Haare raufen.
O Unglück! das mit einem Mal
Des Volkes Heil und Glück zerstöret;
Denn wo man sieht und wo man höret,
Seufzt Alles nur ob deiner Qual. —
In dustren Ecken sieht man sitzen
Des Vaterlandes Väter, und
Die Todestropfen, die sie schwitzen,
Thut ihre finst're Stirne kund.
In Trauer liegt der Hauptstadt Pracht,
Und schwarz umflort sind alle Hüte,
Nacht ist's in jeglichem Gemüthe,
Und in dem ganzen Reiche Nacht. —
Gelöst sind des Gesetzes Bande,
Nur Wen'ge achten noch im Lande
Auf das, was Recht und Ordnung eint;
Denn Alles, Alles, Alles weint, —
Doch höre ich schon mit Grausen fragen:
O Unglückssänger, rede, sprich!
Was ist es, das so fürchterlich
Sich unter'm Monde zugetragen?
Zerfleischet Rebellion das Land?
Hat eine zweite Sündfluth sich ergossen?
Sind Feuerregen gar herabgeschossen,
Und haben ganz Berlin verbrannt?
Liegt Recht und Freiheit denn erschlagen?
Bringt Pestilenz und Hungersnoth
Dem ganzen Lande Gift und Tod?
Nicht doch. — Ich will's, ich will's euch sagen:
So höret denn, und steigt mit mir in's Grab:
Die Sänger'in Mamsell Sontag gehet — ab!

H. L. Bönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 173. Freitag, 31. August 1827.

Gelegenheitsverse
in Schillers Gedichte geschrieben.

Von allen diesen Traumgestalten
Die unser Leben bunt umziehn,
Versuch' es eine festzuhalten,
Du siehst sie alle gleich entfliehn.
Nur in der Dichtung Zauberkreise
Sind sie gebannt nach Geisterweise.

Und wie die Lieder hell ertönen,
Erwacht der Geist aus seinem Traum,
Blickt nach der Heimath hin der schönen
Im ewigblauen Himmelsraum.
Ein inniglebendes Verlangen
Erfüllt das Herz mit süßem Bangen.

Und über ferne Berge steiget
Herauf der Sehnsucht leckend Bild.
Ach wie es auch sich zu uns neiget,
Das heiße Herz wird nie gestillt,
Doch sei die Dichtung hoch gepriesen,
Die uns das Bild so nah gewiesen.

Und nahen dir sich Erdenschmerzen,
So nimm dies Zauberbuch zur Hand,
Und lies darin mit gläub'gem Herzen,
Gleich trägt dich's in ein beff'res Land.
Doch laß dich mahnen diese Zeilen
Bei uns auch freudig zu verweilen.

A.

Fleurettens Denkmal.
(Fortsetzung)

8.

Als sie erwachte, strahlte durch die Blätter der Laube der rosige Strahl der eben erwachten Aurora. — Sie erschrack, sprang auf — und vor ihr stand Hipolit. — Verzeiht Fräulein, sagte er mit sonderbarem Ausdrucke, wenn ich vielleicht durch ein unwillkührliches Geräusch Euren Traum, Euren süßen Traum gestört habe. Ihr habt lange geschlafen — denn seit Mitternacht steh' ich hier zu Eurem Schutze. Ihr schient so süß zu träumen, daß ich für grausam hielt Euch zu wecken. Aengstlich harrte ich Eures Erwachens, und doch fürchtete ich es. Heiliger konnte Euer geöffnetes Auge mir nicht erscheinen, seeleuvoller nicht, als da es geschlossen war — doch jetzt — Herr von Favas, unterbrach ihn Victoire aufstehend, Ihr sprecht eine Sprache, die mir fremd ist. — O dann will ich schweigen! — Nein, redet nur weiter. — Ich wüßte Euch nichts mehr zu sagen, als daß ich Euch am gestrigen Abend hierher gehen sah, Euch folgte — Ihr waret schon gestern Abend hier? rief Victoire lebhaft. — Kümmert Euch das? — Sorgt nicht, mich bannte des Königs Befehl in meine Kianse — er nahm den Weg, den meine Sehnsucht mir gezeigt, meine Unvorsichtigkeit ihm verrathen hatte, und erst, nachdem ich ihn in das Schloß zurückkehren sah, wagte ich es, Euch aufzusuchen, fand und bewachte Euch. — Und was trieb Euch mir zu folgen? fragte das Fräulein erröthend. — Einen Augenblick bedachte er sich, dann trat er ernst, fast finster vor das erschrockene Mädchen hin, blickte so auf ihr gesenktes Auge und sprach: Fräu-

Digitized by Google

lein von Beaupre, verzeiht einem Ungestümen, der das, was ihm die Brust zu zersprengen droht, nicht länger verschließen kann. Hört mich an. Entscheidet über mein Schicksal, es liegt in Eurer Hand, öffnet mir den Himmel, oder schließt ihn mir auf ewig! — Schweigt, bat Victoire, und wagte nicht aufzublicken, — schweigt, Herr von Favas, ich darf ihn Euch nicht öffnen, und möchte ihn Euch auch nicht verschließen. — Ihr Auge wagte bei diesen Worten nicht aufzublicken, sie fühlte das Blut zu ihren Wangen steigen, sie war in unaussprechlicher Verlegenheit.

Nicht so Hipolit. Er hatte mit diesem Augenblick alle Schranken gebrochen, und sich seinem Schicksale entgegengestellt; er wollte den Augenblick zwingen, über ihn zu entscheiden. Victoire's ausweichende Antwort, die er sich bei etwas mehr Ruhe leicht, und nur günstig hätte deuten können, griff zernichtend in die gespannten Saiten seines Innern, und er glaubte sein Loos geworfen. Er deutete ihre Antwort auf ein Verhältniß mit dem Könige; nur eines Augenblicks bedurfte er, um diesen thörichten Glauben sich zu eigen zu machen. — Fräulein von Beaupre, sagte er nach dieser kurzen Pause, der Bote des eigenen Herzens ward zurückgewiesen, wahrscheinlich wird dem Boten des Königs ein günstigeres Loos. Er nahm das Billet Heinrich's, und überreichte es Victoiren.

Ein Brief des Königs — und an mich — und durch Euch! rief, als sie die Aufschrift gelesen hatte, das Mädchen. Herr von Favas, jetzt, da Ihr Euch dem Könige, Eurem Herrn, so verpflichtet glaubt, auch dergleichen Aufträge an mich zu übernehmen, würde eine Antwort auf Eure Frage von vorhin mir leichter werden. Nehmt diesen Brief zurück, gebt ihn Eurem Herrn wieder, und wißt, die Liebe, wenn sie ja mein Erbtheil werden sollte, könnte nur aus Achtung entspringen. — Geht zu Eurem Herrn zurück — ihm, nicht mir gebührt es, Euch den Lohn zu zahlen. — Sie verließ die Laube, Hipolit hinderte sie nicht zu gehen. Starr, wie vom Blitze getroffen, stand er da, den verhängnißvollen Brief bitter lächelnd in seiner Hand wiegend.

Und sie hat Recht! rief er endlich. Sie hat Recht! Könnte mich meine Anhänglichkeit an den König bis zu diesem unüberlegten Schritte führen, so verdien' ich ihre Achtung nicht. — Ach, ich glaubte sie strafbar, und bin es selbst! — Er eilte durch den Garten, wollte zu dem Könige, ihm das, was in seinem Innern tobte, offen sagen, aber eine warnende Stimme hielt ihn ab. Er ist Dein Herr, Dein gütiger, edler Herr! rief sie ihm zu; er bestieg ein Roß, und sprengte, hoffend, sich Ruhe zu erjagen, aus dem Thore von Nerac.

Mit beruhigterem Gemüth kehrte er zurück und eilte zu dem König. Du kommst von ihr? begann Heinrich, ehe Hipolit seine Rede anfangen konnte; bringst mir Antwort? — Nein, Sire. — Doch von wem der Brief, den du immer noch fest hältst, als könntest Du Dich nic von ihm trennen? — Es ist der Eurige, erwiederte F vas, ihm ehrfurchtsvoll den Brief überreichend. — S nahm ihn nicht an? — Nein, Sire! — Sie widerstan Deinen Bitten, Deiner Ueberredung? — Ich bat nicht- ich suchte sie nicht zu überreden. — Hipolit! fuhr d König auf. — Sire, setzte dieser seine Rede mit ru gem, aber bescheidenem Stolze fort, ich fühle, daß nicht mehr zu dergleichen Aufträgen taugt, am wenigst bei Victoire Beaupre!

Der König war durch die kecke Rede überrasch sein Auge heftete sich zornig auf Favas, der, ehrfurcht voll sein Knie beugend, mit Feuer zu ihm sprach: Si Alles was Ihr von mir verlangt, thue ich mit Freude fordert mein Blut, fordert mein Leben, ich opfere Euch willig. Euch, nur Euch, meinem Könige, h ich mich geweiht, Ihr seid meines Lebens hohes, er benes Vorbild; so lange ich denken kann, ist Heinri von Navarra das Höchste mir auf Erden — aber kein Auftrag mehr, Sire, wo mein Stolz gekränkt, me Ehrgefühl gedemüthigt wird. — Er schwieg, auch d König. — Dieser wußte nicht, sollte er Hipolit's Küh heit bewundern, oder sollte er glauben, seine Schanı majestät gebe dem Jüngling den Muth, denn außer de Titel blieb ihm wenig von des Thrones Glanz, u der Prinz aus königlichem Geblüte stand in den Aug der Franzosen höher, als der König von Navarra. S oft dem Uebermuthe der französischen Großen ausgese gewohnt, oft die bittere Wahrheit von einem schlicht Edelmanne zu hören, glaubte er den Wiederhall ein d'Aubigny aus Hipolit's Munde zu vernehmen. — Di erbitterte ihn, besonders da Favas, dem des Köni Schweigen zu lange gedauert, aufgestanden war, u ihm gegenüber stehend mit kühner Entschlossenheit se Schicksal erwartete.

Helfe mir Gott! rief Heinrich endlich, als er d jungen kräftigen Mann vor sich sah. Dein Stolz, De Kühnheit geht zu weit. In Bearn geboren, an meinı Hofe erzogen, hält der Knabe es unter seiner Wur einer Dame den Brief seines Königs zu übergeben; ei Gunst, ein Zeichen meines Vertrauens, wozu Tausen sich drängen würden. Bist Du zu stolz mir zu dien so bedarf ich Deiner nicht mehr! — Ich werde gehe erwiederte Hipolit. Sucht unter den Tausenden einen, d mit mehr Treue und weniger Stolz an Euch hän schickt ihn zu Victoire Beaupre, nur mich nicht! Euer Befehl trennt mich von Euch, ich gehe, aber ei noch weitere Kluft hat das Schicksal zwischen uns öffnet, als Ihr selbst wißt. Auch ich liebe Victoire! Er verbeugte sich und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Thorwaldsens Werkstätte zu Rom.

(Schluß)

Die letzten Werke von Thorwaldsen sind das Monument von Pius VII., eine Büste von Consalvi und einige Basreliefs, in denen die ganze asiatische feinere Ueppigkeit athmet. Das Monument seines Beschützers (wenn Pius VII. wirklich diesen Namen verdient) muß, um es nach seinem wahren Werthe zu würdigen, nach Bernini gesehen werden. Man weiß, daß Canova viele Mühe hatte, dieses Heer von Allegorien zu unterdrücken oder vielmehr auf angemessenere Dimensionen zu reduciren, das gewöhnlich die Päpste und Cardinäle begleitet, diese christlichen Lieben, diese Weisheiten, diese Wunderkräfte des heiligen Petrus, die gleichsam die Schleppenträgee ihres Grabes sind; er war genöthigt, eine Mittelstraße einzuschlagen, und sie in eine Art von Ruheplatz einzuschließen; sein Gangarelli zunächst, und dann sein Rezzonico sind Neuerungen und Vervollkommnungen. Thorwaldsen ist weiter gegangen und hat sich von all diesem Zubehör und Anhängseln befreit. Sein Papst steht aufrecht auf seinem Grabe (nach dem Vorbilde des Grabmahls der Scipionen) mit seiner Tiare, die neben ihm liegt: das ist zugleich eine schöne Composition und eine schöne moralische Lehre. Das sibi viventi posuit ist häufig bei den Mausoleen des alten und neuen Roms; und die Ordensregel der Mönche von la Trappe, die jeden Tag ihr Grab graben, rechtfertigt überdies die hohe Einfachheit dieses Grabmahls. Der Character des Papstes selbst berechtigte den Künstler zu dieser Wahl: er war, sagt man, der sanfteste und einfachste Mensch. So sieht man denn einmal einen Papst wie einen Apostel ruhen! Die Reinheit und die Strenge der Sitten, die dem Christianismus und dem Norden angehört, wiegen alle Pracht antiker Draperien und Ornamente von Alabaster auf, die an seinen Vorgängern auf eine profane Weise verschwendet worden sind. Ein Mann, der sein ganzes Leben lang das Memento, homo, quia pulvis es predigt, soll davon auch überzeugt scheinen, oder seine Verwandten für ihn, mindestens auf seinem Grabe. Aber die große Masse (und ich begreife unter der Masse die Cardinäle und Fürsten so gut wie das Volk) hat anders geurtheilt. Die Aehnlichkeit des heiligen Vaters ist treffend, wie in allen Abbildungen von Pius VII., die ich gesehen habe; es würde schwer sein, eine schlechte zu machen, wegen der ganz besondern Eigenthümlichkeit seiner Gesichtszüge und seiner ganzen Person.

Nah bei dem Papst sahen wie die Büste seines Ministers Consalvi, gleichfalls bestimmt, auf sein Grab gestellt zu werden; es ist ohne Widerspruch die schönste, die existirt. Thorwaldsen hat seine Hand und seine Seele darin verewigt: alles ist darin wahr und getreu wiedergegeben und überdies noch ganz moralischer Ausdruck. Die dichten Augenbrauen, von Jahren und Gedanken belastet, das tiefliegende Auge, der zahnlose Mund, die hohlen Wangen des Staatsmannes sind getreu nachgebildet und alles, was in ihm Unedles und Gemeines war und alles, was den Hofmann bezeichnete, kräftig beseitigt. Es ist ein schönes Werk, welches die Vielseitigkeit des Talentes des Künstlers bezeugt und beweist, daß es ihm in untergeordneter Gattung eben so wohl gelingt als in den Compositionen, die Großartigkeit erheischen.

Diese letzten Producte Thorwaldsens waren noch in seinem Hause; und um sie zu sehen, verließen wir sein Atelier auf dem Platze Barberini. Vielleicht trieb uns Neugierde vorzüglich dahin. Wenn Geeard wegen des aristokratischen Tones seines Salons bekannt ist, und wenn man weiß, daß Girodet den ganzen Luxus von Paris in die Mitte selbst der Unordnung seines Ateliers schaffte, worin er von Camuccini nachgeahmt und übertroffen wurde, so ist es interessant zu sehen, wie Thorwaldsen alle diese Weichlichkeiten verachtet und fortfährt, in der Via Sistina dasselbe Haus zu bewohnen, das er bezog, als er zum erstenmal nach Rom kam. Er zeigte die größte Artigkeit, indem er uns von einem Zimmer zum andern führte; in der That kann der Bewunderer seines Genius ihn nicht ohne ein Gefühl von Dankbarkeit verlassen. Die ersten Zimmer nehmen einige Basreliefs ein. Hetrurische Vasen, für welche er einen Enthusiasmus hat, in welchem nur David mit ihm wetteifert, und einige Malereien schmücken seinen Saal, woraus übrigens jede andre Verzierung verbannt ist. Die Gemälde, die er besitzt, hat er fast alle von einigen jungen deutschen Künstlern gekauft, die er mit einem löblichen Grist von Nationalität ermuthigt hat; nie wendet sich ein Künstler vergebens an ihn; die Fremden finden bei ihm wohlwollenden Rath und reelle Hülfe. Die schönsten Stücke hiervon sind in seinem Schlafzimmer. Zwei von Dante entnommene Gegenstände scheinen seine Vorliebe verdient zu haben: man findet darin das Düstere und das Naive der deutschen Einbildungskraft gepropft auf die wollüstige Melancholie der Italiener. Sein Haus ist fast ohne Mobilien; nirgends Teppiche; der mit Ziegelsteinen ausgelegte, überall unbedeckte Fußboden gab ihm das Ansehen einer Werkstatt, wozu es auch mehr als einmal diente. Sein Bett war so, daß es ein Zärtling verschmäht haben würde; seine Garderobe die eines Philosophen; sein Schatz eine ausgewählte Sammlung von geschnittenen Steinen, die er mit Vergnügen vor unsern Augen ausbreitete, nachdem er eine große Anzahl von Decorationen und Orden bei Seite gelegt hatte, die ihm von verschiednen Souverains ertheilt worden sind, die er verdient zu haben sich begnügt und niemals trägt. Die Einfachheit, mit welcher er dies alles that, gefiel mir eben so sehr als die Sache selbst. Die erheuchelte Verachtung des Reichthums und der Größe ist schlimmer noch als der Stolz des Purpurs: aber Thorwaldsen hält sich gleichweit von beiden Extremen entfernt. Seine Leidenschaft für die Kunst ist wie die Religion des Ascetikers: sie verschlingt und verlöscht alle kleinen Fehler, alle gemeinen Eitelkei-

Digitized by Google

ten. Thorwaldsen ist reich und verdankt seinen Reichthum seiner Kunst. Er ist weniger freigebig oder minder als solcher bekannt, wie Canova; aber ich kann die Beschuldigung des Geizes, die ihm die Römer bisweilen machen, nicht für gegründet halten. Eben so wie Canova, und ungeachtet man ihm vielfach entgegenkam, hat er sich nicht verheirathen wollen; und, als ehelos, ist er nicht minder ausgezeichnet durch seine Sittlichkeit wie sein Nebenbuhler Camuccini als Gatte: das Geschlecht der Cellini ist ausgestorben oder findet sich nur noch in den niedern Sphären der Kunst. Thorwaldsen ist ein Mann, der einer andern Zeit angehört: gut, einfach und bestimmt, empfänglich für die Schönheit, aber die Kraft vorziehend; sein Character wie sein Genius ist ernst, männlich, stark und zuweilen rauh. Canova hat ihn bei seinem Tode ohne einen wahren Mitbewerber hinterlassen. Kleine Eifersüchtelelen hatten sich unter ihnen erhoben: wie sie entstanden, wie sie sich verlängerten, können selbst die nicht genau bestimmen, die beide vertraut kannten. Man sagt, Thorwaldsen sei von Natur zu Aufwallungen des Stolzes geneigt, die man nie bei Canova fand, und, da ihre Rivalität jede Berührung der Art empfindlicher machte, so trat zuerst zwischen ihnen Kälte und Entfernung und zuletzt eine tiefe Abneigung ein. Eben so erkaltete mählig und erlosch endlich ganz die sehr lebhafte Freundschaft, die zwischen Thorwaldsen und Camuccini herrschte. Aber man führt keinen bestimmten Fehler an, der einen dieser Künstler in ein schlechtes Licht stellen könnte.

Incognita.

Gedanken bei Erblickung des Bildes einer Unbekannten.

(Nach einem englischen Gedicht von Montgomery.)

Bild eines Wesens vergangener Zeiten, ich grüße dich in den lieblichen Zügen, einst voll Leben und Bewußtsein, jetzt nicht mehr zu ersehen weder auf unseren Fluren noch jenseits der Wogen des Ozeans. Müßten der ganzen Erde athmende Gestalten in Agrippa's *) Spiegel meinem Blick vorbeiziehen, manche wohl würde unter ihnen sein, schön wie du, aber dir gleich, o wahrlich, keine.

Nicht bist du ein Geschöpf der Fantasie, denn noch strahlt dir der Blick, der deinen Brauen Zauberreiz einwob, wenn das volle Goldgelock darüber wallte. Du hast die Lippen Aurora's, im Thau gebadet, und die Augen vom Blau des Abendsternenhimmels. Von allen, die des Sonnenlichtes sich erfreuten, bist du nur Einer Bild.

Und wer war sie, in der jungfräulichen Blüthe, in dem Mai des Mädchenthums, deren Rosen hier, von der Zeit ungepflückt, in zartem Farbenschmelz ausgedauert haben, während manches Winters zerstörender Nord über die dunkle Kammer weggeweht hat, in der ihr einst von Liebreiz umwobenes Gebild' in den Staub hinüberschlummerte?

Aus edlem Geschlecht entsproß sie. In der Stunde ihrer Geburt lächelten sich Planeten zu in glückbringender Uebereinstimmung. Die frohen Tage der muntern Kindheit haben sie umspielt. Zu bräutlicher Blüthe ist ihre Kraft erwachsen. Schön und jung steht sie vor mir. Wer weiß zu berichten, ob sie Gattin, ob sie Wittwe ward, ob auch ihr das Alter nahte?

Ihre Freuden, ihren Schmerz ruft sich die Fantasie vergebens zurück. Der Puls des Entzückens, der Herzschlag der Angst sind längst in Vergessenheit aufgelöst, und mir scheint die kurze Stunde ihres Lebens vorübergegangen wie der zarteste Duft der Blume vom Frühlingswind dahin geführt und nie wiederkehrend in gleicher Süße.

Wo sie lebte? — Frage nur jenen bejahrten Baum mit den dunkelschattenden Aesten, ob der Vögel wilder Minnegesang unter seinen Zweigen hervor sie weckte, ob sie als liebliches Kind unter ihm spielte? — Kommt dir von der Eiche keine Antwort, dann schweigen alle Orakel von ihr! —

Gleich den Sternen am Tage sind unsere Todten. Weggerückt dem sterblichen Auge, aber nicht verloschen rollen sie in Glorie durch den Himmel. Die Geister, frei der Erdenbande, verschwinden im Unermeßlichen, wo der Menschen Gedanken wie ihr Auge dem pfadlosen Flug nicht folgen können.

Irgend wo in dem Schöpfungsraum ist der Punkt — o warum ist mir versagt, ihn zu erspähen! — wo in des Glücks Umarmung oder befangen von Irrsal sie gefunden werden mag. Und trügt nicht dies Auge, so darf, so muß, so will ich glauben, daß sie, deren Reiz hienieden so sanft glühte, jetzt ist, was sie auf Erden nur schien;

Ein Engel in den Regionen des Lichts, wo Gott selbst Herrscher ist. — Doch ehrfurchtvolle Scheu hemmt den Flug meiner kühnen Gedanken, denn nicht vergönnt ist der Fantasie die geheimnißreichen Züge jenes Buches zu entrollen, worin der abgeschiedenen Seelen Geschick auf ewig bestimmt ist.

Auch dies Bild — der Schatten ihres Schatten — wird gleich ihr einst untergehen und, ungesehen, wird sie vergessen sein und wie nie dagewesen. Dann vielleicht, wenn auch meine Zunge verstummt, das Meteor meines Ruhms entschwunden, mein Name selbst verklungen ist, wird dieser Traumgesang von ihr, dieses einzige mir entfallene Blatt von ihr und mir noch Kunde geben.

B.

*) Cornelius Agrippa soll dem Grafen von Surrey das Bild seiner geliebten Geraldine in einem Zauberspiegel vor den Augen vorübergeführt haben.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

№ 174. Samstag, 1. September 1827.

An den Mond.

Wie scheinest du so hold,
O Mond! in meine Kammer,
Und streuest Himmelsgold
Auf allen Erdenjammer!
Auf geht der Hoffnung Thor,
Und sanfter wird die Klage,
Daß ich so früh verlor,
Die ich im Herzen trage.

Und bin ich auch allein,
Und kann bei Niemand klagen,
Naht kaum dein milder Schein,
Kann ich die Noth schon tragen
Du schaust so sanft mich an,
Dein Blick ist lautre Liebe;
Das Herz dir sagen kann,
Warum es ach so trübe.

Du bist der Zukunft Stern,
Denn über alle Schranken
Entführest du so gern
Die träumenden Gedanken;
Ja, was der Tag zerbricht,
Und was verletzt die Sonne,
Das heilt dein Balsamlicht,
Es wandelt Schmerz in Wonne.

Du reichst die Engelshand
Dem Leidenden und Müden,
Und senkest liebentbrannt
In's Herz ihm stillen Frieden.
Du schenkest uns im Traum,
Was schmerzlich wir vermissen,
Und zeigst im Himmelsraum,
Was hier uns ward entrissen!

Auf deinen goldnen Flur
Da wandern wir so gerne,
Wo rings aus dem Azur
Uns lächeln milde Sterne.

Dort gehn wie Hand in Hand
Mit Allen, die wir lieben;
Was wahre Liebe band,
Ist stets sich treu geblieben!

Auf Blumen als Sapphye'
Erstehen unsre Thränen,
Und Liebesseufzer hier
Als Lieder wiedertönen!
Beruhigt schlägt das Herz,
Der Lust folgt kein Entbehren,
Verklärt ist jeder Schmerz,
Der Lenz will ewig währen.

Doch, ach! wohin entrückt
Hat mich mein heißes Sehnen?
Was mich so tief entzückt,
War nur ein träumend Wähnen!
Schon sankest du hinab,
O Mond! O Vielgeliebter!
Und an dem Wolkengrab
Steh' ich nun tief Betrübter!

Nicht scheinest du mehr hold,
O Mond! in meine Kammer,
Streust nicht mehr Hoffnungsgold
Auf meinen tiefen Jammer.
Bin einsam, wie zuvor,
Und bitt'rer wird die Klage,
Daß ich so früh verlor,
Die ich im Herzen trage!

F. W. E.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung).

9.

Favas beurlaubte sich bei Catharinen und Dianen. Beiden war die Ursache nicht entgangen, welche den

Digitized by Google

jungen Ritter zur Abreise drängte. Diane beschied ihn, ehe er Nerac verlasse, noch einmal zu sich. Als sie in ihr Zimmer trat, fand sie Victoiren nachdenkend am Stickrahmen sitzen. Victoire, sagte sie nach einigen gleichgültigen Worten, weißt Du, daß Hipolit Favas den Hof verläßt? — Victoire sah auf und erröthete. — Er ist bei'm Könige in Ungnade gefallen. — Ha! rief das Fräulein aus, und über ihr Gesicht strahlte Freude. — Dies scheint Dir angenehm zu sein, fuhr die Gräfin fort. Ich glaubte freilich, Favas Anwesenheit wäre Dir nicht unlieb, doch nach dem, was Du mir von den Begebenheiten dieser Nacht erzählt hast, nach dem, was ich jetzt sehe, muß ich fast glauben, er sei Dir gleichgültig geworden. — Das Fräulein schwieg. — Victoire, fuhr Diane fort, der Augenblick ist entscheidend, deshalb sei wahr. Oeffne mir Dein Herz, sag' mir frei, liebst Du ihn noch; liebtest Du ihn, ehe er Dir den Brief des Königs übergab? — Die Geängstete küßte schweigend der Gräfin Hand. — Ich verstehe Dich. — Und des Königs Bewerbung hat keinen Eindruck auf Dich gemacht, Dich kalt gelassen? — Mutter! rief Victoire mit schmerzlichem Tone. — Prüfe Dich genau. Glaubtest Du ihn zurückweisen zu müssen, weil Dir die Pflicht gegen mich es gebot, oder war es Dein Herz? — Mein Herz, mein liebendes Herz! — So geh' in dies Cabinet, mein Kind, sagte sie, Victoiren an sich drückend. — Ich höre ihn kommen. — Ich erlaube Dir, von dort unsere Unterredung anzuhören. — Das Fräulein eilte hoch erröthend in das Cabinet, als man Favas meldete.

Ihr zieht von hier, Herr von Favas? redete ihn Diane freundlich an. Ihr zieht von hier, weil Euch der König im Unmuthe entlassen hat, weil Ihr glaubt, die Hoffnung habe Euch betrogen? — Die Hoffnung hat mich nicht betrogen, gnädige Frau, erwiederte er feurig; ich selbst betrog mich! — Wohin werdet Ihr ziehen? — Weiß Gott. Nur dahin, wo ich der guten Sache nützlich sein kann. — Und laßt Ihr nichts zurück, das Euch werth und theuer ist? — Viel, o viel! Einen Herrn, den ich liebe, den ich anbete, der mir das Vorbild ritterlichen Muthes ist, dem ich mein ganzes Leben geweiht habe, an dem mein Herz auch dann noch mit Begeisterung hängt, da er mich von sich wies; Freunde, Waffengefährten lasse ich hier, die in manchem Kampfe treulich an meiner Seite aushielten. Und mehr als dies — Er stockte. — Nun, und mehr als dies? Favas, Ihr glaubt die Hoffnung zurücklassen? Nehmt sie mit Euch, sie beglücke Euch in der Gestalt Victoire Beaupre's. Nehmt sie mit Euch, und verwahret sie in einem treuen Herzen. — Gräfin von Grammont! Spott ist bitter! — Nein, Favas, ich spotte Eures Herzens nicht; Victoire liebt Euch. — Dies zu wissen, sei hinreichend, Eure Tage zu verschönen, Euer Exil zum Paradiese zu schaffen. — Noch einmal blickte Favas umher, er glaubte, Victoire müsse ihm erscheinen; dann küßte er flüchtig der Gräfin Hand, und sagte; und darf ich den Himmelstrost nicht aus ihrem Munde vernehmen? darf ich nicht Gewißheit — Nein, Hipolit. Trennung prüfe Euer Herz und das ihrige. Vertraut meinen Worten, und zieht noch heute guten Muthes von hier. Seid meiner Theilnahme, seid Victoire's Liebe gewiß; lebt wohl, und gebt mir zuweilen Nachricht von Euch.

Mit freudeklopfendem Herzen jagte Favas durch das Thor von Nerac. Er ließ seinem Rosse den Zügel, es war ihm ganz gleich, wohin es ihn trug; der Gedanke: sie liebt Dich! hatte ihn so gewaltig ergriffen, daß er Alles um sich vergaß und nur in diesem Gedanken lebend dahinzog. So mochte er wohl schon eine Stunde geritten sein, als eine rauhe Stimme ihm zurief: Wohin, Favas? Er blickte auf, und an der Straße sah er d'Aubigny vor einer Heerde, einen Becher Wein vor sich, sitzen. Wohin, Favas? rief er, und so allein, nur von einem Diener begleitet? Da Ihr nicht Eile zu haben scheint, so lade ich Euch ein, abzusteigen, und mir Gesellschaft zu leisten. Mein Streitroß hat ein Eisen verloren, und so muß ich hier in schlechter Gesellschaft sitzen, und schlechten Wein trinken, da mir doch am Ufer der Garonne auf meines Freundes Schloß gar köstlicher entgegen lacht. — Hipolit stieg ab. — Ihr seht so sonderbar ernst aus, als habe Euch der König zu irgend einem wichtigen Auftrage gesendet. Wohin zieht Ihr? — Das weiß ich nicht. — Junger Mann, diese Antwort paßt nicht für mich. — Nun, so beantwortet Euch Eure Frage selbst, wenn Euch meine Antwort nicht genügt, erwiederte Favas unmuthig. — D'Aubigny lachte. — Ihr seid ein kecker Bursche, und dergleichen mag ich wohl leiden. — Und nun, da ich Eure Frage beantworten soll, so will ich es auch. Ihr geht mit mir. — Gern, erwiederte Hipolit. — Ihr wollt mit mir ziehen, und wißt nicht, wohin mein Weg mich führt? — Mir gleichviel, nur fern von Nerac. — Nun vor der Hand, Favas, führt er uns nicht weit, nur auf Chapelain's Schloß an der Garonne. Da erwarte ich einige Freunde, und dann ziehen wir nach Taebes, wo sich die übrigen aus Gascogne versammeln. Von da — doch das hat Zeit Euch dies zu vertrauen. Trinkt den schlechten Wein, bis ich Euch bessern vorsetzen kann, und sagt mir, was Euch von Nerac entfernte.

Ohne d'Aubigny Alles zu berichten, erzählte Favas ihm doch genug, daß er wissen konnte, auch er sei in des Königs Ungnade gefallen. — So reicht mir Eure Hand, Schicksalsgesell! rief er ihm zu, und bis uns wieder die Sonne des Hofes lächelt, bleibt bei mir; zu thun soll Ihr schon finden.

Während dieses Gespräches war das Streitroß beschlagen, sie setzten sich auf, und ritten nach Chapelain's Burg.

10.

Indessen war auf dem Schlosse zu Nerac mancherlei vorgefallen. Der Baron von Rosny, der nachher so berühmte Sully, war mit Nachrichten von einer Em-

Digitized by Google

dung zu dem Prinzen Conti zurückgekehrt. Er hatte diesen nicht getroffen, das Heer der Deutschen schon geschlagen gefunden, und von dieser Seite wenig Hoffnung mitgebracht. Doch war er einer guten Nachricht Ueberbringer, daß nämlich der König von Frankreich und die Ligue mit jedem Tage feindlicher gegeneinander überständen, und eine baldige Annäherung der beiden Könige wohl vorauszusehen sei. Auch hatte Rosny, unweit Aurillac, einen ihm verdachtig scheinenden Edelmann überfallen lassen, — etwas in dieser Zeit sehr Gewöhnliches, wo jeder Edle den Krieg auf eigne Hand führte — und Briefe an den Grafen von Soissons bei ihm gefunden. Diese brachte er uneröffnet dem Könige, den er eben auf der Jagd antraf. Sie waren von Heinrich von Guise und gaben Heinrich die Gewißheit, daß den Bewerbungen des Grafen von Soissons um seine Schwester nur eigennützige Absichten zu Grunde lägen, und seine Furcht, der Graf halte es mit der Ligue, gegründet sei. In dem ersten Aufbrausen seiner Heftigkeit wollte der König den Grafen gefangen nehmen, und gegen ihn nach aller Strenge, welche ihm der Zorn eingab, verfahren lassen; doch Rosny suchte ihn zu beruhigen, und da der Ueberbringer der Briefe in Gewahrsam gebracht worden war, der Graf von Soissons es nicht ahnen konnte, daß der König sein Geheimniß kenne, so meinte Rosny, daß Heinrich seine Vorkehrungen im Geheimen treffen und den Grafen so lange in Sicherheit lassen müsse, als er und seine Parthei dem Könige nothwendig seien. Heinrich von Navarra sah dies ein, und kehrte bald, nicht in der besten Laune, nach Nerac zurück. Favas Entfernung und der Vorfall mit Victoiren hatten ihn schon früher verstimmt, die Briefe nicht wenig dazu beigetragen, diese Stimmung zu vermehren. Die gezwungene Freundlichkeit, mit welcher ihn Diane empfing, die ihn vermuthen ließ, daß sie von Allem unterrichtet sei, war auch nicht geeignet, ihn zu erheitern.

Der König hatte sich den ganzen Tag über mit Rosny in sein Kabinet eingeschlossen, welches Niemand auffiel, da dies häufig geschah. Die Gräfin gewann dadurch Zeit, die Anstalten zur Ausführung ihres Planes zu treffen, und die Prinzessin fand endlich Gelegenheit, den Grafen von Soissons allein zu sprechen. Den König beschäftigten die Nachrichten, die ihm Rosny mittheilte, und die meist nicht erfreulich waren, so sehr, daß er nicht an Favas, nicht an Victoire dachte, und seinem Freunde nur zufällig erzählte, daß d'Aubigny ihn schon wieder verlassen habe.

Rosny schien sich darüber nicht zu freuen. So wenig er auch diesen rauhen Mann liebte, so wenig sah er ihn gern vom Könige entfernt, sich zu Türenne wenden; denn war auch d'Aubigny arm und ohne alle Mittel, wußte doch sein fast romantischer Geist eine Menge Abenteurer um sich zu versammeln, und mit ihnen die kühnsten Sachen auszuführen, so daß stets dreißig bis vierzig Wagehälse um ihn waren, die mit den Ihrigen einen nicht unbedeutenden Haufen bildeten. Auch war sein Rath stets überdacht, und seine Meinung, wenn sie nicht von Partheihaß geleitet war, fast immer die richtige. Nun ich hoffe, sagte Rosny, bei dem ersten Gefechte ihn doch in Eurrn Reihen wieder zu sehen, denn der Schall Eurer Trompeten rief ihn noch stets unter Eure Fahnen zurück. Aber schont Eure Freunde; in dieser Zeit, wo jeder von allen Partheien mit offenen Armen empfangen wird, wo überall, über welche Brücke der Loire er auch reitet, er einen Herrn, Krieg und Sold findet, da ist ein Freund viel werth. — Du hast Recht, erwiederte der König, aber ist es möglich, dem Trotz dieser Menschen geduldig zu ertragen? — Ertragt ihn, so lange die Klugheit es räth. — Habt nur Frankreichs Krone im Auge; ist sie erst auf Eurem Haupte befestigt, dann ist es Zeit, mit ernstem Blick und strengem Zepter auf dem Throne Eurer Ahnen zu sitzen, und jedes Wort streng zu wägen. Jetzt seid den Euren nur Soldat, nicht König. Den ritterlichen Heinrich von Bearn achten die Krieger mehr, als den König von Navarra. — Der König lächelte. — Daß doch immer dieser Traum von Frankreichs Krone vor Dir schwebt, Maximilian! — Es ist das Ziel, wohin ich Euch führe, und das Ihr im Schlosse zu Nerac so wenig aus den Augen lassen müßt, als im Louvre.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Shakspeare.

1.

Es ist schon öfter bemerkt worden, daß Shaksprare sich besonders durch seine durchgängige Plastizität auszeichne. Er *stellt* immer *dar*. Es ist, als hätte er die ewige Natur in ihrer geheimsten Werkstätte belauscht; — er *wirkt* alles aus der lebendigen Tiefe zur *Erscheinung* hinaus, und *bewegt* aus der hingestellten Erscheinung *durch Thun und Geschehen* in die Tiefe zurück — in den wahrhaften *Schluß* der auseinandergesetzten Momente. —

Seine Gedichte sind *wahrhafte Spiele*; denn alle beweisen das *Wahre* — durch *Hinausgang* in den Gegensatz und durch *Selbstauflösung*, Einigung und Versöhnung der getrennten Glieder des an und für sich Einigen. In diesem großen *zeitlichen Beweis des Wahren* ist aber auch jedes einzelne Glied desselben für sich genommen gleichsam ein *räumlicher* Beweis desselben; — denn jede Gestalt und That ist nicht nur *mit allen übrigen* zu einem lebendigen Ganzen geeinigt, sondern auch für sich ein *wirkliches* Lebendiges. Wie die Lebensseele sich in jedem ihrer Organe mit gleicher Sorgfältigkeit ausführt, nichts in dem ganzen Leibe gering achtend, — so ist auch dieser seelen-

Digitized by Google

volle, geistreiche Dichter überall als derselbe gegenwärtig, und erst unsere spätere Reflexion zeigt uns, indem wir das Ganze eines Schauspieles übersehen, wie alle einzelnen scheinbaren Selbstständigkeiten sich zugleich zu Einer innigen Lebendigkeit vereinigen. —

In der Anlage seiner Werke läßt sich, — nicht unmittelbar (denn unmittelbar ist jedes Dargestellte, was es eben sein kann und soll, es ist als Selbstzweck ansprechend,) — sondern durch freie Abstraction von der Vollendung jeglicher Einzelnheit, — eine tiefe Absichtlichkeit nicht verkennen, welche aber nicht wieder in der Reflexion, sondern im tiefen wahrhaften Naturgefühl des Dichters seinen Ursprung hat. — Diese Absichtlichkeit zeigt sich namentlich in der Darstellung durch lebendige Gegensätze, welche die Bedingung nicht blos jeder wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß, sondern auch jedes höheren, in sich vollendeten Kunstwerkes ist, da ein Jegliches nur durch sein Gegentheil, seinen Gegensatz, ja durch den Widerspruch gegen dasselbe sich selbst vollständig äußert, und nun erst auch vollständig erkannt werden kann.

Wir wollen einige Beispiele hier anführen: — Hamlet's zögernder Rache aus edlem Rechtsgefühl, ist des Laertes rasche Rächung aus trüber Leidenschaft; — der reinen Liebe Ophelliens die sündige Lust der Königin; — dem edlen Geist des gemordeten Königs das schwarze Gemüth seines Bruders; — dem wackern Horatio, dem tüchtigen Freund und uneigennützigen Rathgeber Hamlets, ist der eitle und schwache Polonius, entgegengesetzt. — Ebenso ist im Julius Cäsar eine gedoppelte Entgegensetzung in Brutus und Cassius — und Cäsar und Antonius dargestellt, gegen welche die der Portia und Calpurnia zurückgetreten ist. —

In Romeo und Julie besteht die Entgegensezung mehr in der Collision der Einzelliebe und der Familienfreundschaft, — welche, als getrennt, sich bekämpfen, doch so, daß für die Wirklichkeit das allgemeinere sittlichere Band der Familie als das geltende sich bewährt, während die Einzelnen mit ihrer Einzelliebe — sofern diese sich gegen jenes behaupten will, auf den Himmel — Jenseits angewiesen sind. — Im Kaufmann von Venedig steht dem edlen Antonio der böse Shylok entgegen, und bei solchem scharfen Gegensatz werden die Entgegensetzungen der Portia und Jessika, des Graziano und Lancelot, des Bassanio und Lorenzo unbemerklicher. —

Den König Lear verblendet seine gutmüthige Thorheit; er büßt, indem er den Verstand wirklich verliert, den er selbst schon aufgegeben hatte. Indem dann die undankbaren Töchter durch ihre eigene Bosheit untergehen, versöhnt die kindliche Liebe das empörte Gefühl. Schon damit schien also das Gleichgewicht erhalten, daß das Unnatürliche der Töchter den gräßlichen Gegensatz des Wahnsinns hervorgerufen. Aber noch genügte es dem großen Dichter nicht. Er setzt dem verdienter Weise unglücklichen Lear einen unglücklichen aber edeln Sohn gegenüber, der Cordeliens Abwesenheit fast vergessen läßt. Sein Vater erfährt gleiche Gerechtigkeit, wie Lear; er war geistig blind gewesen — verliert die Augen; aber findet sie in dem treuen Sohne wieder. So ist in allen Werken dieses unsterblichen Künstlers Licht und Schatten, Glanz und Finsterniß sinnvoll vertheilt, und Dur- und Molltöne, Consonanzen und Dissonanzen, lebenskräftige Bewegung und sinnendes, genießendes Verweilen wechsein und motiviren einander, wie in des großen Händels vollendeten Tondichtungen. Was aber die wahrhafte dramatische Kunst über alle anderen Künste, was jenen ächt germanischen Dichter über die späteren französischen, ja selbst über so manche deutsche Dramatiker erhebt, ist nicht nur die geniale Liberalität, welche, alle Momente des menschlichen Lebens würdigend, sie alle regenerirt, und so den ganzen Menschen auf seinen verschiedenen Daseins- und Entwicklungsstufen dichterisch reproduzirt; — sondern vor allem ist es das reine Sittlichkeits- und Rechtsgefühl, welches alle geschichtlichen Vorgänge lebendig durchkreißt, und, jegliche Willkühr, Verirrung, Leidenschaft und Zufälligkeit beherrschend, sie allein zur Verherrlichung der Gerechtigkeit und der vernünftigen Liebe dienen läßt. Die Sache selbst möge statt unserer sprechen und eine Nebeneinanderstellung des Inhaltes von Shakspeare's Romeo und Julie, der Phädra von Racine und Lessings Emilia Galotti, — dann von Shakspeare's und Voltaire's Julius Cäsar — endlich eine ausführliche Analyse von Shakspeare's Meisterwerk, dem vielbesprochenen Hamlet — den Erweis für unsere Behauptung versuchen. —

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz, bestand;
Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand an Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 175. Sonntag, 2. September 1827.

Trauerklänge.

1.

Dem Hügel dort, des Dörfchens heitrer Lage,
Von Grün umschlossen, friedlich stillem Segen,
Wandt ich so oft den frohen Blick entgegen,
Gedachte gern des Glücks vergangner Tage.

Doch nahend jetzt ihm, in gepreßtem Schlage
Stockt mir das Herz, Gefühle bang sich regen,
Wie seufzend rings die Bäume sich bewegen,
Und um den Hügel flüstert Todtenklage.

Des edlen Freundes theuere Gestalt
Dir mich so oft begrüßt, die wohlbekannte,
Ach, jener Boden hat sie aufgenommen!

Von uns gegangen ist er schon so bald,
Gewandert nach dem unbekannten Lande, —
Drum schau' ich hin so wehmuthvoll beklommen!

2.

Es weht die Luft so sanft um diese Räume,
Den frischen Hügel, der dieß Grab umschließet,
Des Mondes Schimmer sich so mild ergießet
Durchs leise Rauschen der bewegten Bäume.

Um des erhob'nen Rasens grüne Säume
Still lispend eine Blumenschaar entsprießet,
Ein Geisterlispeln hold die Stätte grüßet,
Und ahndend schweben ringsum sel'ge Träume.

Schläft nicht ein edles Herz an diesem Orte,
Von keinem Fehl getrübet, treu und bieder,
Dem Himmel zugewandt, da es gewacht?

Drum säuseln Luft und Blätter Friedensworte,
Des Himmels Licht strahlt segensvoll hernieder —
Doch Thränen mischen sich dem Thau der Nacht.

K. E.

An den Mond.

(Nach dem Neugriechischen).

Bleicher Mond, geh' nicht zu Bette, geh' für mich erst einen Gang.
Geh' zu meinem Liebchen, sag' ihm, daß ich todeskrank.
Gestern hat er mir geschworen, mein zu sein vor aller Welt,
Heute hat er mich verlassen, wie ein abgemähtes Feld,
Wie ein Kirchlein, das der Priester hat mit einem Bann belegt,
Wie ein Städtlein, das der Pascha hat mit Eisen ausgefegt.
Und so wünsch' ihm denn, dem Argen, wünsch' ihm Arges dieß und das,
Daß er schmelze gleich dem Wachse, daß er breche wie ein Glas.
Durch der Türken Säbel soll er in der Franken Dolche gehn —
Fünf Chirurgen, ihn zu halten, — ihn zu heilen mehr als zehn.

Testament für meine Töchter.

Von Jean Paul.

Ihr konntet, Kinder, in meinen gesunden Tagen wenig von mir profitiren, weil ich als Gelehrter den ganzen Tag auf meinem Lesesel saß und schrieb; so sehr gleicht ein Autor einem Wandelstern, der für Leute, die die Füße auf ihm haben, eine sumpfige dunkle Erde ist, indeß er sich um ferne Planetenleser als ein leuchtender Stern bewegt. Daher hab' ich hier auf der Sterbematratze meinen letzten Willen, der euer erster werden soll und kann, zumal da ihr mir jetzt schwerlich widersprecht, weil ihr wohl wisset, daß mein schweres Gehör euch nicht bis ins Grab hinunter hört.

Ich verordne demnach — aber muthet einem Menschen, der sein Testament macht keine größere Ordnung zu, als in euren Briefen regiert — zuerst, daß ihr

Digitized by Google

eurer Mutter nachschlagt und künftig glaubt, es gebe kein Kunstwerk, welches dem Genie und Geschmack einer Frau mehr Ehre macht, und woran sie täglich bessern und poliren soll, als ihre — Tochter. Dem Vater fehlt die Zeit, weil er den ganzen Tag kleinere Kunstwerke beseilt, z. B. Testamente für Töchter.

Ich verordne ferner, daß ihr langsam und leise sowohl geht (besonders an öffentlichen Orten, wo nur eine Verlegene läuft) als sprecht, weil für Mädchen und Harmonikas nur Adagios passen. Auch das homerische Gelächter mustert aus, weil ein starkes oder langes einen schönen Kopf nicht nur verunstaltet, sondern wirklich berauscht; jede heftige Regung muß euer Geschlecht, weil es immer mäßig ist und weil sein dünnes oscillirendes Nervenspinnengewebe leicht mit allen Fäden schwankt, überfüllen und übermannen. Das Messer der Kultur, das uns den besten Birkensaft abschröpft, schneidet eure berstende Nelkenknospe blos zu einer herrlichen Entfaltung auf.

Denkt ewig an das Wort, was euer Vater auf seinem Sterbelager sagte: Die unschuldigste Liebkosung kann durch Wiederholung eine schuldige werden. Es ist mein testamentlicher Wille, daß ihr in Einer Viertelstunde nicht mehr als einen Kuß annehmet, der aber keine lang sein darf. Ihr wisset nicht, wie mein Geschlecht, das der sonderbare Abstich eurer ersten Liebe voll Reins mit der spätern voll Jas ganz bestürzt, aus Einfalt entweder zu kalt wird oder zu warm. Trauet eurem Herzen, aber nie euern siechen Nerven; ach, bei den schönsten edelsten Gefühlen ging es mancher Stiefschwester von euch aus Mangel an Festigkeit des Willens und der Gesundheit wie den Mexikanern, die sich, weil sie nur weiches Gold und kein Eisen hatten, von den Spaniern mußten erobern lassen.

Werft jeden schönen Geist und schönen Körper (der häufig in Offiziersuniform einhergeht), zumal wenn beide Motisten sind und Ein Stück ausmachen, aus dem Hause, worin ihr Töchter habt. Zehn Romane sind nicht so schlimm, als Ein Romanschreiber. Biographen aber können kommen.

Ferner will und verordne ich, daß ihr nach meinem Tode Gründe annehmet.

In meinen gesunden Tagen nahmet ihr alles, sogar gute Worte, lieber an. Ueberhaupt ändert eine Frau ihre Meinungen schwerer, als ein Mann, weil jene sie auf Gefühle und auf Anschauung bauet, dieser sie mehr auf Schlüsse und oft auf fremde Worte; und weil die männlichen Sätze öfters nur Wahlkinder, die weiblichen aber eigne sind. Dabei habt ihr eine eigne Gabe, euere vorigen Empfindungen über die regierende zu vergessen, wodurch ihr ein schönes Gefühl euerer Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit erbeutet; so wie ich Leute mit schwachem Gedächtniß kannte, die letzteres niemals innen wurden, blos weil sie die Fälle nicht behalten konnten, worin sie etwas nicht behalten hatten. —

Himmlische Kinder, die vorige testamentarische Verfügung muß ich in einem Kodizill repetiren, so wichtig und schwierig erscheint sie mir. Freilich nähmet ihr gern Gründe an, wenn ihr euch — welches nur euere Väter vermögen — wie ein musivisches Gemälde durchschneiden und so verdoppeln und euch als eine Zwillings- oder Milchschwester eueres Ichs vor euch hinstellen und beschauen könntet; — aber ihr könnt's ja nicht. Ihr leset alle Herzen, ausgenommen euer lesendes. Und doch muß man, was ihr nicht thut, durchaus, um sich zu heilen oder zu erhalten, oft recht hart und durchgreifend sich befragen: „Was verlangst du eigentlich?" da zuweilen zehn Gefühle sich wie Kinder hintereinander verstecken und das letzte will nicht reden. — Nur ein Beispiel, ihr Guten! Wisset ihr keines, daß ein recht gutes Mädchen zerfließend und berauscht (und berauschend) an Mond und Sternenhimmel und Landschaften immerfort hing, ausgenommen in der — Ehe? — Wahrlich ich weiß, wie es ist, und verarge wenig; aber das sei mir erlaubt, ihr Herz mit dem Johannis in Düsseldorf zu vergleichen. Sonst hing in der Gallerie eine hübsche wasserfarbige Landschaft ohne viel Aufsehen. Zufällig wollte der Inspektor einmal an dem Stücke putzen und reiben, als auf einmal der Aermel eines zweiten Gemäldes darunter vorkam — er schabte weiter — und endlich sprang aus der Landschaft der ganze Johannes hervor, der sich so berühmt gemacht. Würde man aber nicht oft, wenn man die Claude Lorrains in manchen weiblichen Herzen näher prüfte und zuletzt wegscheuerte, unter der schonen Natur einen schönen Johannes antreffen oder einen schönen Hans, oder Jean, oder Jack? Sprecht, ihr Guten. —

Auch ist es mein letzter Wille, daß ihr Freundinnen nicht so schwer vergebt und Freunden nicht so leicht. Bei diesen sichert euch (wie uns) nichts so gut vor Beleidigungen, als die Gewißheit, daß sie nicht verziehen werden. Nie lege bei der Versöhnung mit der Freundin blos die Zeit eure und ihre Hände zusammen, sondern der Drang und die Kühnheit; nicht annähernd und zufällig, sondern im Sturm und weinend und auf einmal: sonst tragt ihr in die Erwärmung die zu lange Erkältung hinüber.

Sprecht kein Wort von Politik; man weiß recht gut mit welchem fremden Kalbe ihr pflügt oder um welches goldne ihr tanzt. Gleich den Bischöfen, fliehet das Blut der Kriege; ungleich den Mücken, wovon nur die Weibchen es saugen. Wenn ihr wisset, daß Frankreich frei geworden, so ists genug, und mehr als ich selber weiß.

Es ängstigt euren Vater in der letzten Stunde, daß er durch seine schönen Werke euch ein Lebensarkadien in den Kopf setzen helfen, das keine Küche, keine Kinderstube und keinen Waschtag hat, sondern nur einen herrlichen Himmel und einen wohlgestalteten Schäfer darunter, der so lange fortknlet, bis ihm die Haare ausfallen. Testator kann nichts dafür, wenn ihr poetische Blumen, wie Fieberkranke die Blumen des Bettvorhangs, zu so

Digitized by Google

benden gehenden Wesen macht. Ihr klaget über die mechanischen Arbeiten eures Geschlechts, ohne hin zu sehen, daß meines eben so viele unter schönern Namen hat. Eine Gerichtsstube sind' ich vom Waschhause, eine Expedizionsstube von der Küche, oder die Schulstube von der Kinderstube in nichts verschieden, als darin, daß ihrs besser habt, da in unsern Raspelhäusern der Kopf, in euren nur die Hände an den Arbeitseisenring befestigt sind. Denn falls euer Geist nur den Körper am Nähtahmen oder Feuerheerde zurück lässet, wer hindert jenen, vom Dache eines Daphnischen Haines zum andern zu hüpfen und endlich in herrliche elysäische Felder niederzufallen? — Und wurd' euch nicht der Lebensmai mit dem jungfräulichen far niente, voll geselliger Freuden und schöner Träume beschieden, indeß wir unsern Lenz in Schulstuben, Hörsälen, im Clinico, relatorio, repetitorio, stylistico gebückt verackern und versäen mußten, und lustwandeltet ihr nicht auf den blumigen Räumen, indeß wir darinnen in den schwarzen Furchen mit Pflug und Egge handtierten? —

Da ich jetzt als Testirender bald auf meinem Kopfkissen untergehe und doch mein Testament vorher schließen muß und da ich wegen der zuströmenden Materie nirgends weiß, wo ich aufhören soll: so muß ich überall aufhören können, also auch hier. Freilich noch tausend testamentarische Verfügungen hätt' ich zu machen — ich könnte noch verordnen: Fliehet reichen und gesetzgebenden Anzug, wenn ihr nicht euer Geschlecht zur Essigmutter des Hasses machen und von ihm die Tobacksbaize der Verläumdung erhalten wollt — trennt euere Töchter von den Dialogen des Gesindes, die ihnen wenigstens, wie die Kletten auf Spaziergängen im Nachsommer, die Mühe machen, sie vom Rocksaume abzuzupfen — sprecht mit Freundinnen so, als wenn euch ein Mann zuhörte und mit einem Jüngling so, als ständen die Freundinnen dabei — erscheinet mit einer ganz neuen Kleidung nie zuerst an einem öffentlichen Ort, weil die Verlegenheit den Schein des Stolzes annimmt — haltet eueren Körper für einen Heiligenleib in einem Glaskasten, für einen Theil euerer Seele und Tugend, und euch für Schminkbohnen, an denen Schaale und Kern zugleich köstlich sind, indeß wir, gleich den sogenannten Saubohnen, nur mit dem nahrhaften Kern in Topf und Schüssel taugen — schweigt nicht immer unter männlichen Gesprächen und sprecht nicht ewig unter weiblichen — lobt und tadelt uns nicht feurig — lernt von euter Mutter durch Festigkeit regieren über euere Leute; — wie gesagt, das alles und weit mehr könnt' ich testamentarisch verfügen; aber ich würde nicht fertig und das Testament länger als das alte und neue. Dieses gelte, wie jedes römische, für ein Gesetz; — und so lebt so froh dahin, wie ich von dannen fahre.

Mittelspitz den 21. März 1799.

Jean Paul Friedrich Richter.

Zierliches Codizill.

Nehmt Gründe an, ihr Goldkinder! —

Charade.

Mein Erstes sind der Sterblichen nicht viele,
Mein Zweit' und Drittes giebt unnennbare Gefühle,
Die man nicht kennet eh' man's ist.
Doch könnt ihr Mädchen nicht mein Ganzes werden,
Bevor ihr nicht erduldet die Beschwerden,
Die auch nur kennet wer mein Zweit' und Drittes ist.

Auflösung des Logogriphen in Nr. 170.

Greis — Reis — Eis — Ei.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Dienstag den 21. Aug. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustsp. in 1 Act; Die Entführung, Lustsp. in 4 Abthl.

Mittwoch den 22. Marie, Oper in 2 Abthl. von Herold.

Donnerstag den 23. Alpenröslein, Patent und Shawl, Lustsp. in 3 Abthl. (S. Iris Nr. 170)

Samstag, den 25. Das Vogelschießen, Lustsp. in 5 Abthl. Seit 1819, als in welchem Jahr dieses Stück aufkam, ist es bei öfterer Wiederholung immer gern gesehen worden. Clauren, der von seinem Publicum gehätscheite, von der kritischen Zunft hart mitgenommene, durch mancherlei Doppelgänger geplagte, aber durch reichliches Honorar für seine platten Erzählungen weit über Verdienst belohnte — berechtigte damals, als dramatischer Schriftsteller, zu einigen Hoffnungen. Komische Situationen und Charactere (letztere freilich an Karrieatur streifend) können dem Vogelschießen nicht abgesprochen werden. Als Kotzebue's Kammerdiener (wie ihn früher die Iris taufte) hat er darin neben argen Zweideutigkeiten manchen guten Witz zu Tage gebracht. So wie er sich aber von der Posse entfernte und im Bräutigam aus Mexico wie im Wollmarkt nach vornehmen Redensarten jagte, ward er seicht und frivol, so daß nur das Talent vorzüglicher darstellender Künstler diese schwachen Producte auf der Bühne am Leben erhalten konnte. Dieser Mangel an Fortschreiten darf jedoch nicht hindern, dem ersigebornen kräftigeren Kind der Claurenschen dramatischen Muse Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ward heute mit Liebe behandelt und konnte sich in seinen guten Eigenschaften vortheilhaft zeigen. Die Leistungen der Hrn. Weidner, Hassel, Dem. Lindner sind zu bekannt, als daß wir dabei verweilen dürften. Hr. Ludwig war, als Hr. v. Stauden, ganz an seinem Platz; hätten wir nicht früher diese Rolle von Hrn. Heigel als süßlichen Dummling aufgefaßt gesehen, so würde uns der derbe dumme Landjunker gewiß noch besser zugesagt haben. Es bleibt übrig, der Darstellung — wenn man ein eingelerntes bühnengerechtes Kommen, Mundaufthun

Digitized by Google

und Wiederabgehen so nennen darf — der Dem. Esser zu erwähnen. Aber diese — Schauspieleein ist über der Critik, denn sie ist stereotyp — immer dieselbe, als Prinzessin wie als Kammeemädchen. Wenn auch nur das Bestreben sichtbar gewesen wäre, die äußeee Haltung einer süestlichen Person wieder zu geben, so könnte man doch nachsichtig annehmen, Dem. Esser habe sich bemüht, über die Rolle zu denken; aber es waren dieselben Manieeen einee naiven Theaterschönen, dieselben Knixe wie im Hahnenschlag. Dem. Esser macht keine Fortscheitte. Sie weiß vielleicht noch nicht, daß wer nicht foetgeht schon auf dem Rückweg ist. Sie möge es nicht unfeeundlich aufnehmen, wenn wir sie versichern, daß es mit der Mannheimer Schule allein eben so weuig gethan ist, als mit geschmackvollem Putz und hübschem Aeußern.

Sountag den 26. Der Kalif von Bagdad, Oper in 1 Act von Bojeldieu. Hierauf: Das Conzert am Hofe, Oper in 1 Act von Auber. Es war voeauszusehen daß heute der Audrang bei dee Theaterkasse nicht gering sein wüede, indem diese beiden Operetten unter diejenigen gehöeen, die bei uns sehr gern gesehen weeden. Die Ouverture der eesten wuede Sr. Königl. Hoheit dem Heezog von Cambridge zu Ehren noch einmal zur Feeude des Publikums im Zwischenart wiederholt. Hr. Hause als Kalif bewährte sich heute in der Arie: „Bei Harems Schönen" als tefflicher Sänger. Wir erinnern uns nie, Hrn. Hauser besser und geschmackvoller singen gehört zu haben. In dem Conzert am Hofe ließ nus heute Dem. Hauß als Adele nichts zu wünschen übeig, und ersetzte nicht nur ihee beliebte Vorgängeeln in dieser Rolle, soudeen überteaf sie. Hr. Hassel als Theateeintendant und Kapellmeister wae vorzüglich. Nie teitt so entschieden derselbe aus seiner ganzen Individualität heraus, als in dieser Rolle, ein Lob, das man Hrn. Hassei nicht immer ertheilen kann. Beide Vorstellungen waeen gerundet und jedermann verließ befriedigt das Schauspielhaus, das heute durch die neue Zierde eines sehr eleganten und sehr zweckmäßigen Keonleuchters einem wahren Feentempel glich, wozu die reizende Garnirung der Logen nicht wenig beitrug.

Dienstag den 28. Zwei Acte aus dem Lustspiel: die Hagestolzen; Der Wechsler, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Also siedt man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?
Keines von beiden! Uns kann nur das christlich-moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Oeest, keine Andromache mehr?
Nichts! Man sieht bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors. *)

*) Der heutige Zettel producirt Hofräthe, Geheimeräthe, Konsulenten, Pächter, Bedienten, Lotterieeinnehmer, Aerzte, Barone, Kammerdiener, Juden und Bettelweiber! — Wir wollen nicht weiter fragen, was denn dieser Misere Großes begegnen, was Großes duech sie geschehen könne, soudeen nur bezeugen, daß heute, am Dienstag und bei einer Schauspielvorstellung, das Theatee ziemlich besucht war. Allerdings muß dies wohl zum Theil dem anerkannt trefflichen Spiel unsree Lindner als Margarethe zugeschrieben werden, aber etwas mag doch auch die schon merkbaee Zunahme der Volkszahl durch die Messe thun: es bildet sich dann ein größeees Publikum auch für das Schauspiel (wie in andern volkeeichen Städten, wo meist, wie hier, auf 30 bis 40 Opernfreunde kaum ein Verehrer des Drama kommt!) während sonst bei den häufig wiedeekeheenden Vorstellungen das hier stabile Auditorium bald gesättigt ist, besonders da in diesem Feld fast nur das Neue eine Zeitlang anzieht, und selbst dies meist von Jedem nur einmal gesehen wird. Sucht man indeß, wie seit einiger Zeit geschieht, ältere Stücke wieder aufs Repertoire zu bringen, so daef ja nicht veesäumt werden, in dee Auswahl einem geläuterten Geschmack Stimmrecht einzuräumen. Auf diese Weise kann dee Mißwachs der letztverflossenen Jahee — den nur die Gunst der gebildeten Mittelmäßigkeit als wirkliche Beereicherung der Bühne empfehien mag — am besten verdeckt werden.

Mittwoch den 29. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act; Kunst und Natur, Lustsp. in 4 Abthl.

Donneestag den 30. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in 2 Aufz. von Floravanti. Eine gediegene Leistung der Dem. Hauß ist die Rosa, die sie im Spiel und Gesang sehr liebenswüedig giebt. He. Hassel als Kapellmeister eegötzte duech seine Laune das Publikum, uns — befriedigte er nicht ganz; das Waeum? vielleicht bei einee andeen Gelegenheit.

Theater-Anzeige.

Montag den 3. September. Rafaele, Trspl.

Dienstag den 4. Der Maurer und der Schlosser. Oper. (Roger He. Adam.)

Mittwoch den 5. (Zum Erstenmale) Ludwig XI. in Peronne.

Donnerstag den 6. Die Hochzeit des Figaro, Oper.

Freitag den 7. Vielliebchen, Lustsp. Hierauf: Adrian van Ostade, Oper; zum Beschluß: Die Mäntel, Lustspiel.

H. L. Brönner'sche Buchdeuckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 176. Dienstag, 4. September 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

11.

Victoire von Beaupre hatte Nerac verlassen, ohne daß Heinrich darum wußte. Sobald ihm die unerwartete Kunde ward, schickte er nach Fervagues. Dieser kam und der König sprach lange mit ihm allein. Mit Tagesanbruch brach er von zwanzig Reisenden begleitet auf. Auch der Hof erhielt am Morgen die Weisung, alles zur Abreise bereit zu halten.

D'Aubigny hatte sich indeß mit Favas auf den Weg nach Bagneres gemacht. Es war ein herbstlicher Morgen, als sie Tarbes verließen; die Pyrenäen waren noch in Nebel gehüllt und ein rauher Ostwind rauschte durch den Wald. Die Thautropfen auf den Blättern am Wege glichen Thränen: denn noch hatte die Morgensonne sie nicht bestrahlt, und den Reif funkelnder Diamanten aus ihnen gebildet, der, über die grüne Flur sich breitend, den niedern Boden der Erde, wie die Nacht ihren dunkeln Himmelsdom, mit Sternengeflimmer besäet. Nach und nach traten die Spitzen der Berge aus dem Nebel hervor, die Strahlen der Sonne, ihn niederdrückend, rollten ihn in Wogen durch die Thäler. Finstrer ward es um sie, aber durch die Dämmerung brach das strahlende Licht. So Hipolit, sprach d'Aubigny, so ist des Menschen Schicksal; am Morgen des Lebens, wenn auch der Nebel uns umzieht, dringt der Sonne Strahl hindurch, und die Nebel verschwinden bald. Am Abend jedoch, wenn sie den Purpurglanz der Heimkehrenden umwölken, geht das Glück mit ihnen unter, und es hat keine Kraft mehr, des Schicksals Wolken zu durchdringen. Der Abend des Lebens, mein junger Freund, führt der Nacht entgegen. Das Glück geht mit unserer Sonne unter; nur am Morgen begleitet sie unsre Schritte. — Seht nur, unterbrach ihn Hipolit, da sie eben eine sanfte Höhe hinaufritten, seht, wie herrlich steigen dort die Berge aus ihrer Hülle hervor, hier grün bekränzt, dort mit ihren Gipfeln voll Schnee, der im Morgenstrahl wie eine Rosenbinde ihnen das Haupt umzieht. Seht hier dicht vor uns auf der Höhe das freundliche Haus mit seiner Baumgruppe zur Seite. Laßt uns in jener Laube unser Frühstück nehmen; von hier muß sich dem Auge das Thal des Adour und Bagneres reizend zeigen. — Gern, Favas; — erwiederte d'Aubigny — auch mich begeistert noch die schöne Natur, wenn auch meine Jahre sich nach dem Untergange neigen, und mein Schicksal mir Alles gar trübe und unfreundlich zeigt. — Er gab seinem Streitrosse die Sporen, bald waren sie vor dem freundlichen Häuschen, saßen in der offenen Laube, stärkten sich mit Speise und Trank, und erquickten sich in der frischen Morgenluft. Der reizende Anblick der Landschaft, die sich vor ihnen ausbreitete, erhob ihr Gemüth; freundlich, zufrieden, als habe er nie einen Wermuthsbecher geleert, ergriff d'Aubigny seinen Pokal, leerte ihn, und als Favas ein Gleiches that, und dann zu ihm sagte: d'Aubigny, wir Beide sind Verbannte, sitzen hier an Frankreichs Gränze, und schauen hinüber nach dem Lande unsrer Feinde, der Spanier, und doch: sagt, auf wessen Wohl könnten wir wohl einen Becher leeren, als auf das Wohl des Heiden, der zwar nur mit einer Scheinkrone geschmückt, doch die edelste der Welt verdiente. Dem Wohle Heinrichs von Navarra! — Sein Wohl! rief der Finstere. — Und stieße er mich auch zehnmal von sich,

Digitized by Google

so kehrte ich doch zu ihm zurück, und harrte, bis die Pforte zu seinem Herzen sich mir wieder öffnete, und schlösse mich an seine Geschwader, wenn die Kriegstrompete tönte. Ein unaussprechlicher Zauber liegt in ihm. Aus seinem Kreise gebannt, sehnt man sich dahin zurück, man muß Heinrich lieben, wenn man ihm auch zürnt. Doch Euch, junger Freund, Euch trennt eine Kluft, wo keine Rückkehr denkbar ist. Euch trennt Victoire Beaupre. — Sie wird ihm widerstehen, und er mir dann nicht zürnen, meinte Hipolit. — Seid dessen nicht so gewiß, erwiederte d'Aubigny. Zu dem Göttlichen, womit dieser Seltene von der Natur ausgestattet wurde, legte sie ihr irdisches Erbtheil, damit er wisse, daß er nur ein Mensch sei. Weiberliebe ist die Klippe, an der er scheitert. Schmetterlingsartig schwirrt er von Blume zu Blume. Um Diane von Grammont verläßt er das Heer, legt die mit Blut erkauften Trophäen auf ihrem Altare nieder; ein junges Mädchen, das ihn als Siegesgöttin zu bekränzen scheint, besiegt ihn, und Diane ist vergessen. — Doch was seh' ich, unterbrach d'Aubigny seine Rede. Dort ziehen Frauen den Hügel herauf. Sie scheinen mir eilig. Ja, ja, seht Favas; zwei Frauen auf Maulthieren, ein Gewaffneter und einige Knechte. Wie mögen diese in solch rauher Jahreszeit nach den Thälern der Pyrenäen reisen. Wär' ich noch ein Jüngling, oder trügt Ihr nicht die Feldbinde Eurer Dame, bei Gott, wir sollten uns mit eingelegter Lanze dem Zuge entgegenstellen, und auf ächt spanisch ein Abentheuer bestehen. — So mögen sie immer ruhig vorüberziehen.

Hipolit hatte kaum auf d'Aubigny's Rede gehört. Seinen Blick auf die Frauen gerichtet, die jetzt den Hügel heraufzogen, war er zu sehr mit ihrem Anblick beschäftigt. Die Gestalt der Einen rief ihm Victoire zurück, so schlank, solche Grazie, gleich dieser Holden. — Träume, sagte er still für sich hin, leere Träume! mich täuscht meine Sehnsucht. — Doch trat er ihnen näher. Ob sie der Jugend, ob sie dem Alter angehörten, konnte er nicht sehen, denn Masken von Sammet deckten nach damaliger Sitte Gesicht, Hals und Brust; nur das bemerkte er, daß die eine, als sie an ihm vorüberzog, ihr Thier anhielt, ihn genau zu betrachten schien, und dann verbindlich grüßend weiter ritt. Noch einmal stieg der Gedanke in ihm auf, sie könne es sein, und da der Zug unter einem Ahorn unten im Thale anhielt und sich lagerte, wäre er gewiß hingeeilt, wenn ihn nicht d'Aubigny's Neckereien zurückgehalten hätten. Dieser meinte, das Bild Victoire's müsse nicht tief in seinem Herzen stehen, da er schon jetzt vermummten Frauen zu einem Abentheuer nachjagen wolle. Er setzte sich daher wieder in die Laube, doch zog die Gruppe unter dem Ahorn seine Blicke noch immer nach sich.

D'Aubigny's Aufmerksamkeit schien indeß von etwas ganz Anderm gefesselt. Auf dem Wege von Tarbes sah er einen ganz Geharnischten im scharfen Trott heranreiten; hinter diesem wohl tausend Schritte folgte ein Haufe von etwa zwanzig leichten Reitern. D'Aubigny betrachtete die Ankommenden genau, und obgleich in diesee Gegend vom Feinde nichts zu fürchten war, so hatte doch der bürgerliche Krieg eine so sonderbare Gestalt, daß man überall auf seiner Hut sein mußte. Er befahl daher seinen Knechten aufzusitzen, er selbst schnallte den Helm fest. Seid auf Eurer Hut! rief er Favas zu, ein Trupp Reiter naht von Tarbes. — Dieser sprang auf, richtete den Blick nach jener Gegend, und sein scharfes Auge erkannte bald die weiße Binde, das Zeichen von Bourbon. Es sind Freunde! rief er d'Aubigny zu, der noch einmal den voransprengenden Geharnischten scharf in's Auge faßte, und dann, mein Streitroß Etienne, meine Lanze! ausrufend, sich mit Blitzesschnelle auf das herbeigeführte Roß schwang, und sich bügelfest setzte. Auch Hipolit hatte bei diesem Ausrufe d'Aubigny's sein Roß bestiegen; doch dieser rief ihm zu: Laßt mich nur allein gewahren, Favas, und kümmert Euch nicht um meinen Streit!

Während dessen war der Geharnischte den Hügel heraufgetrabt, d'Aubigny ritt ihm mit geschlossenem Visire entgegen. — Fervagues! rief er ihm zu, setzt Euch bügelfest, eine Lanze mit mir zu brechen! — Wer seid Ihr? rief Fervagues, indem er seine Lanze faßte, die ihm ein Diener reichte. — Nicht Euer Freund, erwiederte d'Aubigny, darum haltet Euch bereit! Er wandte sein Roß, und sprengte einige hundert Schritte zurück. — Wie es Euch beliebt! rief ihm Fervagues nach, schloß sein Visir, setzte sich bügelfest, und als habe ein Trompetenstoß das Zeichen zum Angriffe gegeben, so zu gleicher Zeit rannten sie auf einander. Fervagues flog weit hin in den Sand. D'Aubigny winkte den Seinen ihm beizustehen, auch Hipolit eilte hin. Sie fanden ihn von dem Falle betäubt, und als sie ihn entwaffneten, nur leicht in die Schulter verwundet.

Indessen war der Trupp Reiter, welche den Kampf von weitem gesehen, herbeigeeilt; der junge St. Leu an ihrer Spitze. Er erkannte Favas sogleich, und glaubte, dieser sei Fervagues Gegner gewesen. Der König wird es Euch schlecht danken, sagte er, daß Ihr Fervagues niederwarft, den er eben in seinem Dienste abgesandt hatte. — Ich habe mit Fervagues nichts zu thun, erwiederte Hipolit; fragt jenen! Er wies auf d'Aubigny, der immer noch zum Streit gerüstet, jedoch mit aufgeschlagenem Visire auf dem Kampfplatze hielt.

Der Name d'Aubigny, sein toller Muth war zu bekannt, als daß der junge St. Leu ihn hätte zur Rechenschaft ziehen wollen. Er sorgte in der Eile, daß der Verwundete in das Haus gebracht wurde, und als er damit beschäftigt auf die Höhe trat, unten im Thale die reisenden Frauen mit ihren Begleitern gelagert sah, — verließ er plötzlich Fervagues, eilte zu seinem Haufen, und ehe Favas oder d'Aubigny um die Ursache fragen konnten, jagte er mit den Seinen die Höhe hinab. D'Aubigny mir nach! rief in diesem Augenblick Favas. Mir nach d'Aubigny; es ist Victoire! Und wie ein

Digitized by Google

Sturmwind jagte er die Höhe hinab. D'Aubigny, der seine Absicht ahnete, folgte ihm eiligst, ihn von dieser Thorheit abzuhalten.

Als die unter dem Baume Gelagerten, die von dem Kampfe d'Aubigny's und der Ankunft des Reiterhaufens nichts hatten bemerken können, die Reiter auf sich zusprengen sahen, warfen sie sich schnell auf ihre Rosse, und jagten Bagneres zu. Die Maulthiere jedoch, auf welchen die Frauen ritten, waren nicht so flüchtig als die Rosse. Die Begleiter mußten ihre muthigen Thiere anhalten, und so waren sie bald von St. Leu und seinen Reitern eingeholt. Im Namen des Königs von Navarra! rief St. Leu dem Stallmeister der Gräfin von Grammont zu, übergebt uns die Damen, und zieht wohin Ihr wollt; wo nicht, so wehrt Euch Eurer Haut! — Der Stallmeister, der sich umringt sah, dachte nicht an Widerstand, und St. Leu ergriff eben ehrerbietig den Zügel des Maulthieres einer der Frauen, als ein Lanzenstoß ihn vom Pferde warf; Hipolit hatte ihn getroffen. Die Reiter, den Fall ihres Führers zu rächen, umzingelten Favas. D'Aubigny, obgleich nur herbeigeeilt, seinen jungen Freund von dem tollen Vorhaben abzuhalten, konnte doch seinen Waffengefährten nicht in Gefahr lassen, überdem begeisterte ihn stets das Geklirr der Waffen, dieser ihm so angenehme Ton; er zog das Schwert, bahnte sich den Weg zu Hipolit, seine Diener, an solche Abentheuer schon gewöhnt, folgten seinem Beispiele. Der Stallmeister der Gräfin von Grammont, durch so thätige Hülfe ermuthigt, half mit den Seinen treulich; bald flohen die Reiter, und ließen ihren Anführer schwer verwundet auf dem Wahlplatze zurück.

Aus manchen, jedoch nur leichten Wunden blutend, nahte sich Hipolit der Dame, deren Maulthier St. Leu vorher gefaßt hatte. Dame, sagte er, sich vor ihr neigend, habt die Güte, Eure Maske abzunehmen, damit ich weiß, für wen ich gefochten habe, für wen ich blute. Die Dame wollte eben die Maske lüften, als eine ihm wohlbekannte Stimme hinter ihm rief: Favas, ich danke Euch! und als er sich umschaute, hielt Victoire Beaupre hocherröthet vor ihm. — Hipolit beugte sein Knie vor der lieblichen Gestalt. Ich danke Euch Favas, wiederholte sie. Auch Euch, werther d'Aubigny; Ihr habt uns aus großer Gefahr gerettet. — Ob wir klug daran gethan, weiß ich nun eben nicht, erwiederte dieser, während Hipolit die Hand Victoirens an seine glühenden Lippen drückte. Eile ist nöthig. Fort nach Beaudean zu meinem alten Freunde; nur nicht über Bagneres, dorthin ist die Nachricht von Eurem tollen Unternehmen schon gelangt, und die Bürger würden uns die Schmach, die wir den Reitern ihres Henriot angethan haben, theuer bezahlen lassen. Nehmt meinen Etienne mit, er war lange in diesen Thälern; setzt durch die Furth des Adour, und zieht Euch auf seinem rechten Ufer längs den steilen Felsen. Ich will hier für St. Leu und die andern Verwundeten sorgen, und das Ungewitter abwarten, das aus Bagneres und den Thälern über uns zusammen ziehen könnte. Nun eilt, ehe es zu spät wird. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Shakspeare.

2.

Lessing's Emilia Galotti

— ist ein verständiges Kind einer erwachenden aber noch schlaftrunkenen Zeit. Die Willkühr der Fürsten, die Verdorbenheit der Höflinge werden dargestellt; das Richtige, wenn es sich offenbart, ist vernichtet, — aber Natürlichkeit, d. h. gemeine Wirklichkeit ist das Ideal, nur Flucht vor dem Bösen, nicht Ueberwindung ist das leere Ziel; die äußere Form ist schulgerecht und gewandt, — die innere, die Handlung und die Charactere, zufällig und schlecht. Die Heldin erscheint kaum, nicht genug, um so große That zu begründen; sie weiß vom Laster, weiß von der Gewalt ihrer Sinne; was sie so lange im Zimmer des Fürsten zurückhält, nachdem die Mutter fort ist, läßt sich nicht errathen. Der Held des Stückes, — ihr Vater, muß schrecklich verblendet sein, daß, statt die Schuldigen, über denen kein sonstiges Gericht steht, zu richten, er die unschuldige Tochter mordet. Der Fürst ist ein leichtfertiger, schwächlicher, besinnungsloser, vornehm und adlig thuender, armer Sünder, der die Frucht der Schandthaten seines Dieners cum beneficio inventarii genießen möchte, der über den Mangel an Freunden klagt, während er nicht lieben kann, der seinem Diener viel zu grob begegnet, um Treue von ihm erwarten zu können, und der, statt tugendsam seinem Diener den Rath zu geben sich zu verbergen, sich selbst vor allen Dingen in den Tod verbergen sollte. Marinelli eine haltlose Krämerseele ohne Interesse: Der Maler — (vielleicht verliebt), Rota Angelo und der Bedienten Schurke, selbst Appiani und Orsina — nothgedrungene Ueberflüssigkeiten. Keine Gerechtigkeit — keine Versöhnung. —

Phädra von Racine.

Was ist der Vorwurf dieses Stückes? die unsittliche Neigung Phädra's zu Hyppolit, Sohne des Theseus, ihres Gatten, — und — etwa die Züchtigung dieser Unzucht? Wie wird dies ausgeführt? —

Phädra's Neigung wird von ihr selbst als eine durch wiederholte Kämpfe unbesiegbare Leidenschaft dargestellt, und so vergißt sie in ihrer Liebeserklärung alle Scham — es reißt sie mit sich fort. Wohl um das Widrige dieser Selbstvergessenheit zu mildern, läßt der Dichter die (falsche) Nachricht von Theseus Tode

Digitized by Google

jener Erklärung vorangehen; womit aber für uns, indem die Unsittlichkeit jener Neigung sehr abgestumpft wird, zugleich das Gräßliche und Grausende im ganzen Stücke übertrieben erscheint. Nun soll vielleicht unser Interesse auf Hyppolit gerichtet werden, und in seiner Empörung gegen jene Unsittlichkeit das Schöne zum Vorschein kommen? Aber Hyppolit ist selbst, und zwar gegen den Wunsch und das Verbot des Vaters, verliebt! Seine Kälte ist nun auf andere Weise motivirt; seine Entrüstung sollte sich vielmehr auf ihn selbst zurückwenden. —

Bis hierhin war Phädra nur schwach, Hyppolit nur kalt, das Interesse für Theseus durch den Bericht von seinen vielen Untreuen nur gelähmt. —

Nun aber wird Phädra niederträchtig, sie glaubt nicht an Hyppolits Edelmuth, sie ist nur auf ihre Ehre bedacht, und ihre später offenbarte gemeine Eifersucht auf Arizia zeigt, daß sie nur von einer unerlaubten Begierde getrieben worden war, welche unmittelbar in Grausamkeit umschlägt. — Oenone's Anhänglichkeit an ihre Herrin wird durch ihre letzten Worte aufgewogen. — Theseus läßt sich durch den Schein bewegen, seinen Sohn zu verfluchen; Neptun ist gewissenhaft genug, dem Unglücklichen den gräulichsten Tod zu bereiten. Aber Theramen ist das eigentliche Organ des rhetorischen Dichters; — er ist eine ganz gewöhnliche kalte Pädagogenfigur, in deren Mund aber mit Recht die prachtvollste Stelle des ganzen Stückes gelegt worden. — Kaum hat der pompeuse Todesbericht geendet, so wird das Stück moralisch. Oenone wirft sich in's Meer; Phädra beichtet und stirbt am eigenen Gift, Theseus nimmt die bisher verunglimpfte Arizia an Tochter Stelle an, und somit ist Alles vorbei. — Soll nun damit vielleicht Theseus wegen seiner früheren Untreuen gestraft erscheinen? und wegen seines unbedachtsamen Fluches? —

Romeo und Julie von Shakspeare.

Die Darstellung der Feindschaft der Häuser Capulet und Montague eröffnet das Trauerspiel. Bis in die Dienerschaft hat sich der Haß eingewurzelt. Da bedarf es nur eines Zufalls, um solche Spannung in wirklichen Bruch überzutreiben. Ein Freund der Montagues fällt durch einen Vetter Capulets; dieser durch den einzigen Stammerben Montagues. Romeo wird verbannt. Aber vor der Verbannung hatte er die schöne Julie gesehen — die letzte Hoffnung der Capulets. Die Feindschaft der Häuser gestattete keine offene Brautwerbung. Die Liebenden lassen sich heimlich trauen von Lorenzo — dem wohlmeinenden aber willkührlichen Schicksalsknüpfer des ganzen Verlaufs. Julie wird Paris, dem Neffen des Prinzen, versprochen; — Lorenzo glaubt Rettung ausgeklügelt zu haben; — aber das Nothwendige vollendet sich. Romeo vernimmt die falsche Nachricht von Juliens Tod; — Lorenzo's Bote wird verhindert, ihm das Wahre zu berichten; — Paris will Juliens Grab mit Rosen schmücken, Romeo bei Julien sterben, Lorenzo Julien retten. Aber Paris haßt die Montagues, — seines Blutes Rosen fallen auf die Grabstätte; — Romeo hat dreifach das Leben verwirkt, — er richtet sich selbst; — Julie hat ihre Eltern in den Tod betrübt, sie kann nicht länger leben auf Erden; das Band, welches Beide vereinigte, war gegen die Sitte geknüpft worden; — Unordnung eingesät trug Früchte gleicher Art; — Lorenzo sieht seine Klugheit zu Schande werden; — die Familienhäupter fühlen in ihren Eingeweiden das Schwert ihres Wechselhasses wüthen; — aber aus der Offenbarung des Hasses offenbart sich die Liebe als das Ewige; — über den Gräbern der Geopferten wölbt sich der Bogen des Friedens. —

Liebe ohne Leid.

Willst du Rosen ohne Dornen, willst du Liebe ohne Leid?
Laß sie auf die Wand dir malen in der holden Maienzeit.
Und verschließe deine Fenster vor des Gartens süßem Duft.
Und verriegle deine Pforte, wenn die Gärtnerin dich ruft.

Gefahr der Erlösung.

Rosen, ihrem Haar entrissen, wollen nicht mehr blühen,
Funkenwürmchen, ihm entflogen, können nicht mehr glühen,
Und, mein armes Herz, du solltest dich zu lösen wagen?
Nur nach ihrer Locken Wallen kannst du hier noch schlagen.

Weltlust.

Einer Buhlerin vergleichbar ist die süße Lust der Welt,
Die in jeder Hand erhoben eine goldne Schlinge hält.
Mit der einen hat sie eben ihren Liebling aufgehängt,
Während sie mit ihrer andern sich ein neues Herzchen fängt.

Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft.
Aber oft ists eine Feder, die er aufließ in die Luft.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 177. Mittwoch, 5. September 1827.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Favas befolgte Aubigny's Rath und zog mit Victoiren und ihrer Begleiterin nach der Furth des Adour, während d'Aubigny St. Leu und noch drei andere Verwundete nach dem Häuschen auf der Höhe beingen ließ. Hier trat ihm Fervagues entgegen, der sich von seinem Falle erhoit, und die Wunde hatte verbinden lassen. D'Aubigny, sagte er mit veeblssenem Geimme, was Ihe heute gethan, ist von der Art, daß ich nicht weiß, wie ich es deuten soll. Daß Ihr mich zum Zweikampfe genöthigt, da ich in Angelegenheiten des Königs gesendet war, mag der Haß entschuldigen, den wie schon lange gegenseitig in Wort und That ausspeachen; was Euch aber bewegen konnte, St. Leu und die leichten Reiter anzugreifen, niederzuwerfen und zu zeestreuen, ist mir uneeklärbar, und wenn Ihr nicht zur Ligue übergetreten seid, was ich doch fast bezweifeln sollte, so ist dies das tollste Stück Eures abentheuerlichen Lebens. — Ich bin verwundet, bin in Eurer Gewalt, doch fordre ich von Euch, daß Ihr aus Achtung für Heineich von Navarra mir einen sichern Mann stellt, den ich zu dem Könige schicken kann, ihn von dem Vorfalle zu benachrichtigen.

Fervagues, erwiederte d'Aubigny, was unsern persönlichen Zwist angeht, so ist ee noch nicht beendet, jedoch auf andere Zeiten aufgeschoben, da Ihe verwundet seid; nur so viel wißt, daß ich Euer Feind war, und bleiben werde. Was mein tolles Unternehmen gegen St. Leu und des Königs Reiter betrifft, so mögt Ihr wohl Recht haben, jedoch hoffe ich, es bei dem galanten Heiurich von Navarra noch entschuldigen zu können. Ein treuer Mann, der gut berlitten ist, soll Euch werden; ich selbst will dem Könige scheeiben, und mein Brief wird St. Leu über seinen Unfall entschuldigen. Ee scheieb folgendes:

Siee! D'Aubigny hat schon wieder tolle Streiche gemacht; ee trifft Fervagues, rennt ihn vom Pfeede, und als St. Leu mit Euren Leuten hinter Victoieen von Beaupee herjagt, ais sei es zur Hetze, folgt er Hipolit Favas, welchee, die Gefahr seiner Dame ahnend, mit eingelegter Lanze in den Haufen stürmt, und den armen St. Leu durcheennt, daß er wohl schwerlich mit dem Leben davon kommen wird. Ich sah meinen Waffengefäheten und Schicksalsbruder in Gefahr; was konnt' ich thun, als ihm beistehen, und ihn mit meinen Dienern aus dem Haufen Eurer Reiter heraushauen? Ihr, Sire, hättet Euren Waffengefäheten das Nämliche gethan, deshalb verzeiht mir, denn ich that nur, was ein Soldat dem andeen schuldig ist. Auch Favas verzeiht; er hat in Eurer Schule sich gebildet, sich Galanterie, Rittersinn und Muth zu eigen gemacht, und ‚Victoire ist wohl ein tolles Abentheuer und einige Wunden werth, die Eure Reiter ihm geschlagen haben. Der Streich wird Euch ärgern, aber wenn Euer erster Unwille vorüber ist, werdet Ihr deßhalb weder Favas noch d'Aubigny zürnen, denn Ihr hättet an unserer Stelle eben so gehandelt. Uebeigens seid überzeugt, an Eueem Hofe, um Eure Person, findet Ihr nicht zwei Menschen, die Euch so mit Leib und Seele, und mehrerer Treue zugethan sind, den Rosny will ich ausnehmen, als die zwei Verbannten, die in den Thälern der Pyrenäen wandern, und Euer Bild selbst auf den Pont de Velasquez mit hinaufnähmen, sähen sie sich gezwungen, den feindlichen Boden zu betreten. Schenkt dem getreuen Hipolit Euer

Vertrauen wieder, macht ihn glücklich. D'Aubigny ist stets der Eure, auch wenn Ihr ihm zürnt.

Als dieser Brief abgeschickt, und eine Sänfte für St. Leu herbeigeschafft war, die ihn zurück nach Tarbes führte, setzte d'Aubigny den Weg nach dem Schlosse seines Freundes fort. Die von Bagneres, da sie hörten, d'Aubigny sei bei dem Gefechte gewesen, wußten sich den ganzen Zusammenhang nicht zu erklären, und da er wohlbedächtig um ihr Städtchen herumritt, ließen sie ihn ungehindert ziehen, so daß er noch am Nachmittage auf Beaudean bei seinem Freunde eintraf, und dort Favas und die Frauen bereits vorfand.

Nur die Pflichten der Gastfreundschaft und die Versicherung d'Aubigny's, daß Heinrich von Navarra das ganze Abentheuer nur belachen, und nicht ahnden würde, konnte den alten, von der Welt zurückgezogenen Philipp Belzunie, den Jugendfreund seines Vaters, bewegen, den Frauen und Favas den Aufenthalt auf seiner Burg zu gestatten. Ihm waren in seiner Abgeschiedenheit dergleichen Vorfälle neu, und vielleicht die Erinnerungen aus seiner Jugend von der Art, daß er in dem Verhältnisse Hipolits und Victoirens, die sich ganz der Wonne der ersten Liebe hingaben, nur Strafbares fand. Aber bald gewöhnte sich der alte Mann an das neue auf Beaudean eingetretene Leben, und die kindliche Aufmerksamkeit, mit der ihm die jungen Leute entgegen kamen, wurde ihm bald so zum Bedürfnisse, daß er schon nach wenigen Tagen traurig an die Zeit dachte, wo ihn Hipolit und seine Geliebte verlassen würden.

12.

Der nach Nerac an die Gräfin von Grammont abgeschickte Vertraute, welchee dieser auf ihrer Reise nach Pau begegnet war, kam bald mit der Nachricht zurück, daß sie sich freue, ihre geliebte Victoire in Sicherheit zu wissen, ihr den Rath gab, auf Beaudean zu bleiben, und nicht zu ihrer Freundin nach Montgaillard zu gehen, wohin ihre erste Bestimmung gewesen war. Mütterlicher Rath, sich vor ihrem Herzen zu hüten, und die an Favas gerichtete Bitte, sich unter diesen Umständen wenigstens auf kurze Zeit von Victoiren zu trennen, schlossen das Schreiben.

Victoire liebte ihre Pflegemutter schwärmerisch, jedes ihrer Worte war ihr heilig, jeder Rath Dianen's ward tief beherzigt, auch fühlte sie wohl, daß Hipolits Entfernung aus so manchen Gründen nothwendig sei. Sie hatte den Muth, in einer jener seligen Stunden, wo die erste Liebe die reinen ätherischen Tropfen einsaugt, wo man wähnt, das Gefühl, jeder Gedanke, sei für die Ewigkeit empfunden, gedacht, wo die kaum geahnete Blüthenwelt sich so wunderzart dem Herzen erschließt, in einer solchen Stunde hatte Victoire den Muth, ihn zu bitten, sie zu verlassen. Das Versprechen ewiger, unwandelbarer Treue versüßte diese bittere Forderung, die ihn aus einer Welt voll Seligkeit riß, und ihre Gründe, der Beweis von uneigennütziger Liebe, den sie darin fand, bestimmten ihn endlich, sich, wenn auch nur auf Tage, von ihr zu trennen, und sie dem alleinigen Schutze d'Aubigny's zu überlassen.

Der alte Belzunie, dem es eigentlich unlieb war, schon jetzt die Unterhaltung des freundlichen, kühnen Jünglings zu entbehren, fand es doch selbst wohlgethan, und gab ihm noch an demselben Abend ein Schreiben an seinen bewährten Freund, den Prior der Abtei St. Paul, fast der einzigen, die durch Jeanne d'Albret nicht aufgehoben worden war, mit. Dort, in der Priorey sollte er eine Zuflucht finden, und so lange verborgen bleiben, bis das Ungewitter vorübergezogen, und der König besänftigt sei. Unter heißen Thränen trennten sich die Liebenden. Favas verließ, noch ehe der Morgen dämmerte, die Burg; einen Jagdspieß in der Hand, ein kurzes breites Schwerdt an der Seite, begann er seine Wanderung nach St. Paul.

Es war ein heiterer schöner Morgen, der Herbst hatte schon das Grün der Blätter zu röthen begonnen, nur die verspäteten Frühlingskinder hoben noch ihr thaubeträufeltes Haupt auf Wiesen und Matten empor. Die erwachte Natur lag nicht mehr in Jugendfrische vor ihm, doch warf die Frühsonne ihren rosigen Glanz noch strahlend auf die steilen Felsmassen, die von der einen Seite den Adour begränzten. Vor dem Blicke des Wanderers lag am Fuße des hohen malerischen Berges das alte Gemäuer der Priorey, die, in zwei Thäler blickend, von den schönsten Baumgruppen und Wiesen umgeben, in dem lieblichsten Naturgarten lag.

Bei ihrem Anblicke vergaß Hipolit auf einen Augenblick Schloß Beaudean, und die liebliche Victoire, die es verbarg. Das Geläute zur Hora, welches durch das stille Thal ihm entgegen tönte, die heilige, über die ganze Landschaft verbreitete Stille, der rosige Schein, womit die Morgensonne die kahlen Felswände überzog, der ehrwürdige Anblick der hohen finstern Mauern, erregten in seiner Brust eine noch nie gefühlte Ahnung, die wohlthuend, und mit heiliger Ruhe ihn durchschauerte. Er schritt getröstet voran und klopfte an die Pforte des Vorhofes. Ein Laienbruder öffnete sie, und da er den Prior zu sprechen wünschte, wurde er sogleich eingelassen.

Nach kurzem Harren trat ihm ein ehrwürdiger Greis entgegen, und hieß ihn freundlich willkommen; es war der Abt, welchem er den Brief des alten Ritters übergab. Was Ihr sucht, Ruhe und Verborgenheit, so sprach er, nachdem er den Brief gelesen, soll Euch werden, Herr von Favas. Tretet ein in unser stilles Haus, wo wir Euch keine Freuden bieten können, als die herrliche uns umgebende Natur.

Hipolit bezog ein kleines Zimmer, welches ihm eine freundliche Aussicht nach dem Thale von Campan bot. Aber die Schönheiten der Natur, die vor wenig Augenblicken den Sturm seines Innern beschwichtigt hatten, vermochten es nun nicht mehr. Er fühlte sich

Digitized by Google

in der kleinen Zelle so einsam, die Sehnsucht konnte nicht der rauschende Adour, konnten nicht die Schatten der hohen Kastanien kühlen, die, in dem Garten der Priorey an den Felsen sich lehnend, ihre hohen schattigen Wipfel emporstreckten; die herzlichen Worte des Priors ersetzten ihm nicht die des alten Ritters Belzunce; denn überall fehlte ihm der Hauch der Liebe, fehlte ihm Victorinens Nähe, und mit jedem Tage wurde er trüber, trauriger.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ausflug am Rhein und in die Taunusbäder im August 1827.

(Von einem Berliner beschrieben.)

Die Straße zwischen den beiden großen Handelsstädten Leipzig und Frankfurt am Main war von jeher die frequenteste und eingefahrenste des innern Deutschlands. Jetzt gehört sie auch, in Rücksicht auf das Postwesen und die Förderung, unter die vorzüglichsten und wohleingerichtetsten, Dank den trefflichen Vorbildern des neuen Reformators in diesem Reisefache. Gab es je eine Influenza, welche den Namen wohlthätig verdiente, so ist es gewiß diese Nagiersche Postinfluenza. Im Weimarschen erhält man gedruckte Zettel, mit einer Berechnung und mit Notizen wegen des Trinkgeldes; das Chausseegeld wird gleich zum Postgeld, wie in andern angränzenden Landen, geschlagen. Dieß ist aber nicht der Fall im Hessischen, wo der Reisende hohes Chausseegeld und sogenanntes Pflastergeld in kleinen Flecken zahlen muß, wenn man froh wäre, auf diesem Pflaster nicht geradebrecht zu werden. Uebrigens sind die Kunststraßen gut gehalten, und noch bewähren sich die alt-fuldaischen Basalt-Wege, welche unter die ältesten Deutschlands gehören. Der Kösener Berg ist jetzt ein Muster einer guten Wegführung, wie überhaupt die preußischen Chausseen sich auszeichnen. (Zu Fulda empfehle ich den neuen Gasthof zum Kurfürsten am Schlosse. Buttlar erhält sich bei seinem alten Ruhm.) — In Frankfurt (wo von Cannings Tod das Haus Rothschild schon in 54 Stunden Zeit, sage vier und funfzig Stunden, die erste Nachricht erhielt, welche Staffeten und Kuriere sogleich nach allen Gegenden verbreiteten) galt das Schweizerische Marmorhaus, mit seinen Statuen, Säulen und herrlichen Lage in der Mitte der Zeile immer für eine der ersten Zierden und für eine Merkwürdigkeit architektonischer Schönheit. Nun ist es, seit dem April d. J., ein vorzügliches Gasthaus, unter dem Namen Hotel de Russie, geworden, wo die Table d'hote im Marmorsaal gehalten wird, wo man in einem Marmorbad baden kann, und die Plafondgemälde und Statuen die Aufmerksamkeit ansprechen. Der neue Besitzer, Hr. Sarg, unterläßt nichts, um in der innern Einrichtung, in Eleganz und guter billiger Bedienung, der äußern Schönheit gleich zu kommen; und so wird dieser neue Gasthof sich bald zu einem des ersten Ranges erheben, mit denen er schon jetzt wetteifert. Wilmanns Panorama des Rheinstroms muß für jeden Rheinreisenden zum Bedürfniß werden, und ist es auch, aber nicht zum Vortheil des rechtmäßigen Verlegers, und seines großen Kostenaufwandes, der durch einen eigenen darauf reisenden Künstler verursacht wurde. Denn es sind nicht mehr als vier Nachstiche davon vorhanden, die selbst auf dem Dampfschiffe verkauft werden, und wogegen Wilmanns jetzt rechtliche Hülfe in Anspruch nimmt. Seine reich ausgestattete Kunst- und Buchhandlung ist eine Sammlung des Neuesten und Ausgezeichnetesten aus allen Fächern. Einige Engländer reisen mit englischen Uebersetzungen von Reichard's Guide des Voyageurs en Allemagne. Ich fand dort zwei Ausgaben davon, die eine zu London, die andere in Sedez zu Paris mit englischer Sauberkeit und Zierlichkeit ausstaffirt, aber nach den ersten Ausgaben verfaßt, und so um 10 Jahre zu alt. Wilmanns hat unter dem Titel: Neuester Wegweiser von Mainz bis Köln, vom Prof. Fischer einen Führer geliefert, der jedem Reisenden willkommen sein wird; dazu sollen sich noch 90 Abbildungen und Ansichten des Rheins, in kleinem Format, gesellen, von welchem ich einige 80 fertige, colorirte und schwarze Abdrücke sah, und die eine niedliche Rheingemäldefolge bilden werden. Das Dampfschiff Concordia bestieg ich früh 8 Uhr zu Mainz, und um 8 Uhr Abends hatte mich schon sein Flug, nebst mehr denn 100 anderen Passagieren, sanft in Köln abgesetzt. Das Dampfschiff ist eine der wunderbaren und wohlthätigen Erfindungen dieser, an ausgezeichneten, nie geahneten, Ereignissen und Begebenheiten so überreichen Zeit, deren Genossen wir sind. Zwar segnen es nicht die Schiffer (nicht eine Jacht erblickte ich auf dem Rhein), so wenig als die Postmeister und Gastwirthe die Eilwagen, aber für wie viele Tausende erleichtert die Erfindung dieser Dampfschiffe und Eilwagen die Communication, und mit welchem Gewinn an Zeit und Geld! Der Pavillon wird wenig besetzt, mehr die erste oder große Kajüte; der Preis für eine Person und 60 Pfd. Gepäck (nach Ueberfracht wird jedoch so wenig gefragt, als nach Trinkgeld) war nur 7 Thaler für einen Platz. Ein französischer Koch restaurirte in dem eleganten Zimmer; Weine und Speisen waren billig und gut. Gewöhnlich hält man sich auf dem Verdeck unter einem großen Zelt auf, um die Aussicht nach allen Seiten zu genießen. Wie die Bilder in einer Zauberlaterne, tanzen und schweben Ufer, Städte und Gegenden, fast mit schwindelerregender Schnelle stromabwärts oder zu Thal, wie die Schiffersprache es nennt, vorüber. Die Distanz ist 41¾ St., und diese legt man in 10 Stunden Zeit bequem zurück. Zu Königswinter, Rolandseck, Remagen,

Digitized by Google

Linz, Andernach, Neuwied, Boppart, St. Goar, Caub, Bacharach, Bingen und Eltville, sind Schiffer mit besonderen Kähnen, unter weiß und rothen Wimpeln, bestellt, welche die Passagiere an die Dampfschiffe bringen und abholen. Ein steter angenehmer Wechsel! Das Läuten mit der Glocke ist das Zeichen, daß ein Passagier abgeholt zu werden verlangt, und das Aufstecken einer solchen weiß und rothen Flagge am Ufer, das Zeichen, daß jemand an Bord will; dann hält das Schiff unmerklich etwas an, indem ihm Rauch entquillt. Vor dem Springen der Kessel, darf, seit der Erfindung mit den bleiernen Einsätzen, die, durch Schmelzen, die Krisis bei Zeiten anzeigen und so verhüten, niemanden mehr bangen. Ueberall herrscht die größte Reinlichkeit. Zu Coblenz wird ohngefähr 1 Stunde wegen des Visitirens der Douane angehalten, zu Bonn eine kleine halbe Stunde verweilt. Es sind dieser Dampfschiffe zwei, Concordia und Friedrich Wilhelm. Die Abfahrt- und Ankunfttage sind bestimmt und werden pünktlich gehalten. Wenn das Mainzer zu Köln anlangt, ist das nach Rotterdam schon bereit, und von Rotterdam ist man in 24 Stunden durch das Dampfboot in London! — Es erregt Bewunderung, mit welcher Gewandtheit und Leichtigkeit der Mann am Steuer dem Lauf dieser 145 Fuß langen Maschine seine genaue Richtung giebt, ja, oft ordentliche Volten damit fährt, wenn es Noth thut.

Das Binger Loch und die Goar-Bank passirt man, ohne es gewahr zu werden. Die Spekulation mit der Insel Nonnenwerth und dem ehemaligen Kloster, scheint dem jetzigen Besitzer, der daraus einen Gasthof schuf, aus Mangel an Einkehr, nicht geglückt zu sein, denn ich vernahm, daß er das Ganze ausspielen wollte. Möchte diese schöne Besitzung mit dem Wäldchen, der Kirche und den klösterlichen Gebäuden — ein redendes Denkmal der Umwandlungen der Zeit! — das Eigenthum eines Mannes in dieser herrlichen Rheingegend werden, der Sinn für so etwas hat: so wie jeder Liebhaber pittoresker Natur den zwei preußischen Prinzen es nicht genug verdanken kann, daß sie die Ruinen der beiden Burgen vom Untergange retteten.

(Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Baden, 27. Aug. 1827.

Am 23. d. Mts. feierten die hier anwesenden Elsasser mit ihrem Deputirten, Hrn. Benjamin Constant, ein französisches Familienfest. Die herzlichste Fröhlichkeit beiebte das glänzende Mahl. Constant ward von einem Kranz liebenswürdiger Frauen begrüßt und sprach nach der Tafel zu den zahlreichen Gästen Worte des Danks und patriotischer Aufregung. Unter verschiedenen Gedichten, welche in französischer und deutscher Sprache abgesungen wurden, war folgendes von Hrn. Stöber:

Sei gegrüßt im frohen Bürgerkreise!
Wo Du bist, da ist das Vaterland.
Nimm, nach Alsas alter schlichter Weise,
Unsern Dank mit treuem Herz und Hand!
Muthig, standhaft, wie der Gott der Götter,
Kämpfest Du für freier Menschen Glück;
Und Dich schrecken keine dunkle Wetter,
In die Zukunft dringt Dein heit'rer Blick.
In der Zukunft siehst Du's freundlich tagen.
Muthig! Frankreich schützt der Geist der Zeit;
Und der tief gedrückten Menschheit Klagen
Krönt ein Gott mit Völker-Seligkeit.
Edler Mann! d'rum muthig fortgestritten!
Frankreich deckt Dich mit dem Heldenschild.
Als Penaten glänzt, in Stadt und Hütten,
Unsers Foy und Dein verehrtes Bild.
Edler! nimm sie hin zum stillen Lohne,
Nimm die Lorbeer, nimm die Eichenkrone.

Mancherlei.

Bei der kürzlich in der Wohnung der „schönen Sängerin" (Dem. Sontag) zu Berlin veranstalteten Auction wurden auch sechs Metzen unerhörter Seufzer, der Metzen zu 2 Silbergroschen verkauft. Dann kamen 100 Stück Romanzen, zu Papilloten gelegt, alle mit Namensunterschrift. Am Schlimmsten kamen die Recensenten davon; ihre Kritiken hatten Besätze zu Schlafhauben abgegeben. Zuletzt erschienen die Süßbriefchen, eingemacht in Fruchtgläsern, und Pariser Galanterien auf Bouteillen gezogen.

Eine der indianischen Damen in Paris sieht ihrer Niederkunft entgegen; die Giraffe soll, wie der Corsaire versichert, versprochen haben, die Pathenstelle zu vertreten.

Am 18. August gab Mad. Catalani ein Konzert im Schauspielhause zu Doberan. Der Eintrittspreis war 2 Thaler. Ihre Einnahme soll nicht 500 Thaler betragen haben.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 178. Freitag, 7. September 1827.

Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

Herz und Kopf.

In des Busens enger Zelle wohnt das Herz, als Eremit,
Aug' und Ohren ihm erzählen, was es selbst nicht hört und sieht.
Gläubig ist's und leicht zu täuschen, lauscht auch einem Mährchen gern,
Stets bereit zu Klag' und Jubel, aber schüchtern vor dem Herrn,
Der mit finsterm Stirnerunzeln oft ein dummes Kind es schilt,
Und als Wacht im Kopfe thronet mit der Wahrheit blankem Schild.
Über an den bunten Bildern, die ihm zeigt der Sinne Spiel,
Kann das Herz nicht satt sich sehen, nach dem Bilde blickt's nicht viel.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

Bald fand der Pelor, daß die Einsamkeit dem bewegten Gemüthe des jungen Ritters nicht tauge; er rieth ihm, einen Ausflug zu machen in die heerlichen Thäler der Pyrenäen, wo die großartige Natur seinen Muth erheben, sein Vertrauen stärken werde. Favas folgte dem wohlgemeinten Rath und begann die Wanderung, einen treuen Führer zur Seite. An den Ufern des Adour geboren, hatte er doch nie seine Quellen besucht; von frühster Jugend schon an die Person Heinrichs von Navarra gekettet, hatte er nie dazu Gelegenheit gefunden; aber jetzt, wo es ihn hinaustrieb, wo nur der reine Aether der Berge seine gepreßte Brust frei athmen ließ, beschloß er, die Sehnsucht zu stillen, die er, als Knabe, wenn er an den rauschenden Wellen des Flusses gestanden, schon gefühlt, die Sehnsucht, sich mit ihm in die Meeresfluth zu stürzen, oder an seiner sprudelnden Quelle den wild über Felsen sich stürzenden Wellen zu folgen und mit ihnen in seine Heimath zurückzukehren.

Er trat in das Campaner Thal. Mit Riesenkraft thürmten sich hier auf der einen Seite die dunkeln Felsmassen empor, über deren herabgerollte Felsstücke der Adour brausend schäumte, während auf der andern Seite sanfte Höhen, die bis zu den steilen Felsmassen sich zogen, mit schattigen Bäumen bepflanzt, durch freundliche Wohnungen und Hütten belebt, vom schönsten Grün, das dem Herbste getrotzt hatte, bedeckt, den Schauder mildeten, den das jenseitige Ufer erweckte. Im Thale selbst schlängelte sich der Adour durch feuchtbare Wiesen, die noch nicht alles Blumenschmuckes beraubt waren; und als er höher hinauf dem Tourmalet entgegen zog, sich plötzlich wendete, und nun das herrliche Thal im Golde der Abendsonne glühend vor ihm lag, da verdrängte dieser Anblick jedes andere Gefühl aus seiner Brust. Nur die Schönheiten dieses herrlichen Thales einsaugend, sich nur an dem Anblicke dieser majestätischen Berge weidend, war er ganz im Anschauen versunken. Aber nicht lange währte diese Abgezogenheit seiner Gedanken, denn aus einem jener niedlichen Hüttchen, die am Fuße des Abhanges so malerisch zerstreut liegen, trat jetzt eine reizende Baskin den Wasserkrug im Arme, und bei ihrem Anblicke gedachte er Victoirens, sah er nur sie. Rascher schritt er über die rauhen Felsstücke, seine Phantasie pflückte mit ihr im Thale die Blumen, sie damit zu schmücken, und ein neues Zauberleben durchhauchte das herrliche, vor ihm liegende Thal.

Die Natur erhebt den Geist; staunend sehen wir auf ihre Wunder. Die hohen Felsen mit ihren beschneiten Gipfeln, diese mächtigen Säulen der Erde, erheben unser Herz; ihre freundlichen Thäler, ihre sanft sich windenden Gewässer, stimmen in des Menschen Brust

Digitized by Google

den rauhen Ton sanfter, milder. Wir glauben uns in die Geisterwelt versetzt, wenn wir als nächtliche Wanderer, auf einsamen Klippen ruhend, über uns den dunkeln Dom mit seinen Millionen Sternen erblicken, durch welchen der Mond wie ein freundlicher Geist schreitet. Aber was diesen Empfindungen, die wir von außen nach innen uns zu eigen machen, erst Leben und Gluth giebt, was dann wie ein electrischer Funke aus uns strömt, leuchtet und flammt, das weckt nur ein mitfühlendes Wesen, ein theilnehmendes Herz, das weckt der Mensch im Menschen, denn nur den Geist erhebt die todte Natur; an der Hand der Freundschaft und Liebe belebt sich Thal und Flur; das Herz erbebt vor Wonne, das Gemüth wird ergriffen, und nun erst verstehen wir das Murmeln des Gießbaches, fühlen den Gruß der Morgensonne; dann erst schleicht bei ihrem Niedergange die Wehmuth mit den süßen Schmerzen in unser Herz, dann erst sehen wir in den geisterhaften Gebilden des Mondlichtes die Zukunft mit ihren Nebelgestalten vor uns schweben. Nur an der Hand der Liebe breitet sich der Schmelz über die Natur, der uns hier schon die irdische Heimath mit den Farben Edens schmückt.

Das fühlte auch Hipolit, seit Victoirens geliebtes Bild im Thale auf dem Felsen ihm erschienen war, er in dem Säusein der Bäume, im Gemurmel der Wellen ihre Stimme zu vernehmen glaubte. Er war so tief in diese holden Träume versunken, daß ihn sein Führer nur mit Mühe aus ihnen wecken, und ihn bewegen konnte, hinauf nach Grip zu eilen, da sonst die Nacht sie hier überraschen würde. Er folgte endlich; eine freundliche Hütte nahm sie dort auf.

Als er am andern Morgen aufbrechen, den Tourmalet ersteigen, und die Quellen des Adour mit ihren Cascaden aufsuchen wollte, sah der Führer in der Ferne einen Mann mit eiligem Schritte die Höhe ersteigen. Irr' ich nicht, rief er, so ist es der Jäger der Priorei! Laßt uns hier verweilen, denn gewiß sucht er uns; ich wüßte nicht, was ihn sonst in diese Wildniß führen sollte. Statt ihn zu erwarten, eilte Hipolit hinunter, dem Kömmenden entgegen. Des Führers Vermuthung war gegründet. Der Prior hatte ihn geschickt, Favas aufzusuchen. Er gab ihm zwei Briefe, die Favas erbrach; der eine — er war von ihr, und enthielt nur die flüchtig geschriebenen Worte: Hipolit, eile mich zu retten, ich bin in Heinrich's Gewalt! Der andere war von d'Aubigny, der ihn ausführlicher von dem, was sich zugetragen, benachrichtigte. Der König hatte Victoirens Aufenthalt erfahren, hatte, während d'Aubigny auf der Jagd war, den Baron Rosny an Beizunie mit dem Befehle geschickt, ihm unverzüglich das Fräulein von Beaupre auszuliefern. Der Greis hatte die Befehle seines Lehnsherrn befolgt, und sie dem Baron ausgeliefert, der mit ihr davon gezogen, Niemand wisse wohin; denn von Tarbes aus, bis wohin sein Kundschafter Rosny gefolgt, wäre ein Haufen königlicher Reiterei auf verschiedenen Wegen nach Pau, nach St. Gaudens, nach Auch und Dievon gezogen. —

Wie vom Blitz getroffen stand Hipolit. — Zurück! rief er plötzlich, zurück nach St. Paul! Er stieg mit hastiger Eile die Höhe hinab in das Thal von Campan, dort begegneten ihm Schaaren fröhlicher Kinder, Frauen und Männer, die singend auf der Straße nach Bagneres zogen. Die Morgenröthe hauchte ihren Rosenschimmer über das Thal, und tausend Thautropfen funkelten wie Rubinen in ihrem freundlichen Lichte. Er sah von alle dem nichts, erwiederte kaum den Gruß derer, denen n in Hast vorübereilte — erstorben war für ihn die erwachte herrliche Natur. Seine Schritte beflügelnd, hatte er nur Gedanken für Victoire. Grüßt den ehrwürdigen Prior! rief er, als der Weg ihn bis zu der kleinen Pforte geführet — ich muß weiter! und ohne sich um seinen Führer zu bekümmern, eilte er dem Schlosse Beaudean zu. Hier fand er Alles wie ausgestorben. Die Frauen hatte der Baron Rosny mit sich geführt, auch d'Aubigny hatte sich aufgemacht, Victoirens Spur zur verfolgen. Ohne dem Ritter irgend einen Vorwurf zu machen, ohne sich im mindesten über sein Schicksal zu beklagen, waffnete er sich, ließ sein Pferd vorführen und trabte nach Tarbes.

Er erfuhr, daß d'Aubigny am frühen Morgen dort gewesen, und die hier versammelten Edelleute gebeten hatte, nur noch einige Tage auf seine Zurückkunft zu warten, dann habe er sie schnell verlassen; wohin er aber gezogen, wußten sie nicht. Er hörte auch, daß der König seit gestern in Pau sei, und die Prinzessin Catharine nebst der Gräfin von Grammont ihn dahin begleitet hätten. Diese Nachricht war ihm erwünscht; er setzte seinen Weg nach Pau fort und war am Abend vor den Thoren.

Sein Herz klopfte bei dem Anblick dieser ihm so wohlbekannten Stadt, denn so fest auch sein Entschluß stand, so bangte ihm doch, als der Augenblick der Entscheidung nahte; noch heftiger aber klopfte es, als er unter den Pappeln am Thore den Baron Rosny, nur von einem Diener begleitet, lustwandeln sah. Schnell sprang er vom Pferde. Herr von Rosny! rief er diesem zu, der, ohne sich über seine Anwesenheit zu verwundern, ihm freundlich grüßend zunickte, schickt Euren Diener zurück, ich wünschte Euch allein zu sprechen. — Rosny winkte dem Diener sich zu entfernen. — Ihr scheint in heftiger Gemüthsbewegung, junger Mann, begann der Baron, da Hipolit, von Zorn bebend, sich zwar zu beherrschen suchte, jedoch nicht zu sprechen vermochte. Beginnt das, was Ihr mir zu sagen habt und das ich fast ahne, mit Gelassenheit; Heftigkeit führt immer auf Abwege. Herr von Rosny, begann Favas, unter allen Höflenten, unter Allen, welchen der König von Navarra sein Vertrauen schenkte, war't Ihr derjenige, den ich am höchsten schätzte, dem ich wegen seiner Sitten, seiner Redlichkeit, seiner Treue gegen unsern Herrn, mit wahrer Neigung zugethan war. Nie habt Ihr den Schwächen des Königs gehuldigt, und oft glaubte ich Mitleid in Euren Augen zu lesen, wenn mir ein Auftrag wurde, dessen Entehrendes mein leichtes Gemüth damals noch nicht erkannte. Und jetzt — Rosny lächelte — jetzt

Digitized by Google

zieht Ihr selbst aus, dem Könige die Jungfrauen zuzuführen, übernehmt selbst das entehrende Amt, der Kuppler des Königs von Navarra zu sein. Junger Mann! unterbrach ihn Rosny mit Ernst und Würde, seid nicht zu rasch in Eurem Urtheile, bedenkt, was Ihr sprecht, und daß, wo ich handelte, mit Gott noch immer das Recht und die Ehre neben mir stand.

Hipolit lachte bitter. Wo stand die Ehre, wo stand das Recht neben Euch, rief er bebend vor Zorn, als Ihr die weinende Victoire Beaupre ihrem Zufluchtsorte entrissen, und sie in die Hände dieses Heinrichs gabt? — Ich erfüllte meines Königs Befehl, junger Mann, und that mithin meine Pflicht. Wer aber gab Euch das Recht, wo stand die Ehre neben Euch, als Ihr St. Leu von hinten niederranntet, Eures Königs, Eures Wohlthäters Reiter feindlich anfielt, und mit dem tollen d'Aubigny ein Abenteuer bestandet, das Euch den Kopf kosten kann? Hattet Ihr d'Aubigny's ritterliches Beispiel vergessen, der Frevagues offen zum Zweikampfe forderte, als Ihr St. Leu niederwarft? Kanntet Ihr die Absicht des Königs, weshalb er diesen abgeschickt, Victoire an den Hof zurückzuführen? — Wer gab Euch das Recht, Euch den Anordnungen Eures Herrn zu widersetzen? — Meine Liebe! — Und wenn der König nun ein Gleiches sagte? — Der König! — Für wie viel Damen hat das königliche Herz Platz? — Rosny schwieg, ihn mit Unmuth anblickend. Hipolit fühlte das Unvorsichtige seiner Rede. Ich würde ihm erwidern, lenkte er ein, Sire, Ihr streckt Eure Hand nach fremdem Gute, denn mir gehört Victoire, mir durch Herz und Wort. — Und was wollt Ihr jetzt hier? — Victoire von Euch, von dem Könige zurückfordern! — Macht Euch nicht vergebliche Mühe, Favas, erwiederte Rosny mit mitleidigem Lächeln. — Was würde Euch dies helfen? Worte schweben schnell und leicht über unsere Lippen, aber die That ist schwer — und wie wollt Ihr dies ausführen? — Dem Könige will ich als französischer Edelmann entgegentreten, ihn an die Pflichten eines Ritters erinnern, seinen edlen Sinn aufrufen, einer Leidenschaft zu entsagen, die er nur hoffnungslos nährt, und, auf des Fräuleins Liebe vertrauend, mich ihm kühn entgegenstellen; — und Euch, Herr von Rosny, schon hier mit dem Degen in der Hand zwingen, mir zu sagen, wohin Ihr Victoire geführt. — Hipolit! erwiederte Rosny nach einigem Nachdenken, wohin ich Eure Geliebte geführt, kann ich Euch sagen, ohne daß Ihr das Schwerdt gegen mich zu ziehen braucht; den Händen des Königs habe ich sie gestern übergeben; wohin er sie geschickt, weiß ich nicht. — So fordre ich sie denn von Euch zurück! rief der Erzürnte und zog sein Schwerdt. — Junger Mann! begann Rosny mit Ruhe, doch nicht ohne Theilnahme, Ihr dauert mich; Eure Leidenschaft macht Euch blind. Ihr vergeßt, daß Ihr vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet seid, ich nur das Schwerdt an meiner Seite habe; der Kampf wäre ungleich, und für Euch nicht ehrenvoll. Morgen stehe ich Euch Rede mit Schwerdt und Lanze, wo und wie Ihr wollt; Ihr kennt Rosny, daß er, wie immer, auch hier sein Wort hält. Heute aber schützen mich vor Euren Thorheiten jene, die Ihr am Thore uns aufmerksam beobachten seht. Deshalb steckt Eure Schwerdt ein, und beherzigt das warnende Wort eines Freundes, den Ihr als solchen immer erkannt habt, und in dessen Rechtlichkeit Ihr wohl keinen Zweifel setzen werdet. Geht heute nicht nach Pau, reitet hinüber nach Castel Bejat zu der Prinzessin; dort findet Ihr die Gräfin von Grammont, sucht ihre Theilnahme, ihre Fürsprache zu gewinnen, und erst wenn des Königs Zorn über Eure rasche That bei Vagneres gemildert ist, dann tretet, bescheiden bittend, unter den Schutze jener Damen vor Euren Herrn.

Hipolit's Heftigkeit war durch Rosny's Ruhe, durch die Theilnahme, mit welcher er zu ihm sprach, gemildert; er hatte diesen Mann so lange hochgeachtet, erinnerte sich so manches Beweises seines Wohlwollens. Auch die Gewaffneten, die am Thore ihn zu beobachten schienen, entgingen ihm nicht, und zeigten ihm, daß es wohl Thorheit sei, von Rosny das Unmögliche mit den Waffen in der Hand zu fordern. Er steckte das Schwerdt wieder ein. Recht so, Hipolit, sagte Rosny, das ist der erste Schritt zur Vernunft. — Aber eilt jetzt nach Castel Bejat, ehe ein geschäftiger Diener den König von Eurer Anwesenheit unterrichtet. Lebt wohl bis morgen! Er nickte Favas im Weggehen freundlich zu, der keinen Augenblick säumte, sich auf sein Pferd schwang, und nach Castel Bejat zuritt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ausflug am Rhein und in die Taunusbäder im August 1827.

(Schluß)

Zu Cöln besuchte ich aus alter Bekanntschaft nur zwei sehr heterogene Gegenstände, den Dom und den ächten Farina. Die Gerüste schwächen und entstellen gewaltig den Eindruck und die Wirkung des ersten. Ich habe, St. Stephan zu Wien ausgenommen, so ziemlich alle Münster Deutschlands gesehen, auch den zu Freiburg in der Schweiz. Es scheint zu ihrer Charakteristik zu gehören, daß alle nicht vollendet sind. Das Innere von keinem aber imponirte mir so, wie das von dem zu Ulm, und die Thürme und das steinerne Schnitzwerk des zu Freiburg im Breisgau. Cöln wird eine Verschönerung durch die neuen Anpflanzungen um die Stadt erhalten, welche im Werden begriffen sind, aber es hat noch seine engen finstern Gassen.

Die Fahrt zu Berg oder stromaufwärts von Cöln nach Mainz, erfordert zwei Tage für das Dampfschiff. Ich benutzte sie nur bis Coblenz, und brachte 12 Stunden darauf zu. Doch ging sie immer noch schnell genug, in Vergleichung mit andern Schiffen. Ein großes Schiff, das 22 Pferde Vorspann hatte und früh von Cöln abgefahren war, wurde bald eingeholt und verschwand nach

Digitized by Google

einer Stunde aus dem Gesicht. Die Festung Ehrenbreitstein versetzte mich in jene vorübergerauschten Zeiten, die nach alle dem, was in ihnen wechselte und geschah, für Traumbilder oder für Erscheinungen gelten möchten. Im Geist stand er vor mir, der alte Thurm, wie er sein stolzes, gewaltiges Haupt 1792 erhob, den Vogel Greif und Sickingens Schwerdt in sich verschließend, den Strom unter sich, und gegenüber die fromme Karthause, nun auch Festung. Wenige Jahre daraus verweilte ich auf der Stätte seiner zusammengestürzten Mauern und dem Felsenkitt seiner Trümmer; und jetzt erhob sich mein Auge zu dieser Veste, flach erscheinend, aber ein Meisterstück der neueen Befestigungskunst.

Bad Ems vergrößert sich von Tag zu Tag, und hat doch kaum Platz für die zu seinen Heilquellen und Bädern aus den fernsten Ländern strömenden Hülfsbedürftigen. Einen drolligen Anblick gewährt, mit ihren geduldigen Thieren, die Escadron der Eselstreiber; sie sind als Kosacken kostümirt, dunkelblau mit hochrothen Turbans und Schärpen. Malerisch und reizend führt nun eine Kunststraße durch Nassau, am Stein, auf Schlangenbad, Schwalbach, Wiesbaden. Diese Kunststraße, welche alle diese Bäder vereinigt, ist ein Prachtwerk des Fürsten dieser Länder, und zu welchen geringen Chausseegeldern! Breit, fest, fast ohne Geleise, läuft sie, hohe Berge auf und ab, so bequem und in gerader Linie, daß man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, die Munificenz des Fürsten, oder die Kunst des Baumeistees. Oft erhebt sich diese Straße, aufgemauert, aus großen Tiefen. Das sonst so leere Schlangenbad, dies deutsche Plombieres, mit seinen so wohlthätigen und beruhigenden Bädern, das so manche nur in die Klasse der Schönheitswasser setzen möchten, das aber, mit seinen Pflanzenstoffen, in gichtischen und krampfigen Fällen seine Heilkräfte, und vorzüglich für das Alter, bewährt, fand ich zu meinem Erstaunen, jetzt überfüllt. Viele von den Emser Kurgästen endigen mit Schlangenbad. Eine bessere Beköstigung, und eine Taxe gegen die Uebertheuerung der Fuhrleute, denen man Peels gegeben ist, wäre ein wünschenswerther Gegenstand der Polizei. Auch Schwalbach war stark besucht, und der schöne Alleesaal noch berühmt wegen seines Tisches. Schlechte Geschäfte scheinen (wie dies selbst zu Aachen der Fall gewesen sein soll) die öffentlichen Hazardspiele zu machen. — Kein Bad des Taunus war aber so zahlreich, selbst in dieser späten Jahreszeit, besetzt, als das schöne Wiesbaden. In diesem Jahre theilt es mit Carlsbad und Baden-Baden den Ruhm, das starkbesuchteste von allen deutschen Bädern zu sein. Die Tables d'hote des Adlers, der vier Jahreszeiten, des Kursaals, zählten allein ihre Tischgenossen immer nach Hunderten, die in andern Häusern ungerechnet. Wiesbaden verschönert und erweitert sich mit jedem Jahre; es kann die Zeit kommen, wo es sich an Biebrich anschließt. Herrlich ist die neue Kolonnade am Kurhause mit der Gallerie und den Bouiken. Im neuen Schauspielhause, wo eine Mainzer-Gesellschaft spielt, tadelten einige die Stellung der Logen. Der Herzog bewohnte sein neues Jagdschloß auf dem berühmten Standpunkt, die Platte, und konnte von dort einen schönen Theil seines gesegneten und ihn liebenden Landes überschauen.

Recensentenunfug.

Nachdem Walter Scott wegen seines mißrathenen Lebens Napoleon Bonaparte's mit Recht von allen Seiten als ein verwegener Eindringling in Clio's Gebiet bitter getadelt worden, eine Erfahrung, die dem an Lobconcerte gewöhnten Liebling der Lesewelt unerfreulich genug gewesen sein wird, widerfährt ihm nun auch die unverdiente Schmach, daß ein schaalköpfiger Recensent in der Leipziger Literaturzeitung (Nr. 160 vom 25. Juni 1827) ihn als Romanschreiber unter Van der Velde stellt. Wer Scott's bessere Werke und Van der Velde's beste gelesen hat, wer englisch und deutsch versteht, wird seinen Augen nicht trauen, wenn er in der gedachten gelehrten Zeitung die Behauptung liest, Van der Velde habe mit Walter Scott um den Preis gerungen, wer am besten verstände, die Romantik ins Gebiet des Historischen hinüber zu spielen, und Recensent erkenne ihm — dem Van der Velde — den Preis zu, weil er vor Walter Scott die Mannigfaltigkeit voraus habe. „Jeder seiner Romane spielt in einer andern Zeit, in einem andern Lande; — und Sprache, Colorit, Costume, sind dem Lande, der Zeit, dem Volke angemessen. Wie dürftig erscheint dagegen Walter Scott, der nur immer, geringe Ausnahmen abgerechnet, seine Hochlande und England zur Scene wählt, auf welcher sich dann meist seine eignen Landsleute nach der Art bewegen, wie sie ihm die wohlstudirte Edinburger Chronik vorgezeichnet hat."

Bei solchen Mißgeburten von Recensionen gedenkt man der ergötzlichen Xenien von 1797, die heute, nach 30 Jahren, noch lebensfrisch passen, — woraus erhellt, wie wenig auch die schärfste Satyre auf verdumpfte Köpfe wirkt, die sich berufen glauben, in Sachen des Geschmacks ein Votum abzugeben.

Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren.
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen.
Nehm' ich das einzige aus, daß du verrückt phantasirst.

Recension.

Sehet, wie aetig der Frosch nicht hüpft! doch sind' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 179. Samstag, 8. September 1827.

Der alt Borjer an sein Sohn.

E neimodisch Romanz.

Sohn, da host de mein Muntur,
Stell dich gleich in Posetur,
Remm den alte Bonnehart,
Sitz en uf nach meiner Art.

Guckst de, do die Uneform
Hält bald fufzig Jahr mich worm.
Alle Jahr hot se e Nacht
Bei re Mohlzeit mitgemacht.

Der Ferscht Brimas hot des Schwert
Sammt de Quaste mir verehrt.
Dann ich war dem Herr sein Mann,
Nach dem Zweier owe dran.

Daß er fault is Jammerschadd
For den Berjer un die Stadt.
Ach, des war die goldern Zeit —
Nicks als Staat un Herrlichkeit.

Mach jetz fort und dummel dich
Un barir deim Fennerich,
Kerzegrad halt dein Gewehr,
Net als wersch en Centner schwer.

Mit dem Säwel dreib kän Spaß
Wie die Buwe uf der Gaß.
Nota bene uf der Wacht
Geb net uf des Weibsvolk Acht.

Gibt's Spectagel oder Streit,
Arretie net gleich die Leit.
Zehnmol sägt mersch erscht in Giet,
Bis mer 'mol den Säwel zieht.

Stehst de Owens bei der Sperr,
Un es kimmt e groß Gewerr;
Stump dich do net lang erum:
Frankfort bringt kän Batze um.

Dein sechs Brieder sin bei Gott, —
Kerlcher wie der Bernedot!
Des war meiner Fraa ihr Braft,
Die de letzt begrawe hast.

Werscht de net wie die so gut;
Geh mer liewer aach kaput.
Besser, käner iwerig
Als e Bruder Nicksnutzig.

No jetzt geh, erfüll dein Flicht,
Mach e recht serjehs Gesicht.
Bringst du's bis zum Fennerich,
Kerlche, guck, dann fraa ich mich.

Fleurettens Denkmal.

(Fortsetzung)

13.

Auf dem kurzen Wege nach Castel Beziat kreuzten sich mancherlei Gedanken in Hipolit's Seele. Gedachte er des zuversichtlichen Tones, mit dem ihm Rosny den Rath gegeben, die Prinzessin aufzusuchen, so schimmerte

Digitized by Google

ihm von fern die Hoffnung entgegen, dort Victoire zu finden. Die Geäfin von Grammont, von Allem unterrichtet, konnte sie zurückgefordeet haben; der König durfte seiner Geliebten, ohne mit ihr zu brechen, dies gerechte Verlangen nicht abschlagen. — Ja, rief er, ich finde sie dort! und der treue Rappe mußte die letzten Kräfte anstrengen, den steilen Felspfad hinauf zu jagen.

Die Prinzessin setzte seine Ungeduld auf keine lange Probe; er wurde sogleich vorgelassen, und fand sie sehr traurig. Der Graf von Soissons war von Nerac aus, im Auftrage des Königs, zu seinem Bruder dem Prinzen von Conde gegangen, und die Briefe, welche Rosny seinem Heren überbracht, und welche er ihe nach des Grafen Abreise mitgetheilt hatte, waren wohl nicht geeignet, sie über seine Abreise zu trösten. Sie glaubte zwar dieser verläumdeeischen Nachricht nicht, sie wollte sich übereeden, daß sie ihm fest verteauen könne, und doch fürchtete ihr geängstetes Heez. Auch die Gräfin von Grammont war niedergeschlagen. Victoiren fand er nicht.

Aber wie erstaunte er, als weder Catharine noch Diane irgend etwas von dem Vorgefallenen wußten, und Victoiren noch auf der Burg des alten Ritters unter d'Aubigny's Schutz in Sicherheit glaubten, und er nun sah, daß er sich durch Rosny's Verstellung habe täuschen lassen. Sogleich wollte er nach Pau zurück, hin zu dem Könige, und eher sterben, als Victoiee länger in dessen Gewalt lassen. Die Peinzessin befahl ihm jedoch, ruhig auf Castel Beziat zu bieiben, sie und die Gräfin wollten hin, seine und Victoirens Sache bei dem König zu führen.

Diane war tief erschüttert; sie fürchtete Alles für ihre geliebte Victoire, sie fürchtete Alles für sich; kaum, daß ihr die Kraft blieb, ein Roß zu besteigen und der Prinzessin nach Pau zu folgen.

Stunden vergingen füe Hipolit in qualvoller Einförmigkeit; die Prinzessin kehrte nicht zurück. Es waed Nacht, sie kamen immer noch nicht; endlich sah er unten im Thale den Schein der Fackein, der sich immer mehr und mehr dem Schlosse näheete. Laut klopfte sein Herz, seine Brust wollte vor Ungeduld zerspringen, denn die Entscheidung, die er durch sie erwaetete, speach das Schicksal seines ganzen Lebens aus. — Sie waren es — sie nahten über den langen Gang — er wollte ihnen entgegen, und fühite sich wie gebannt; starr blickte er auf die Thür, um bei ihrem Oeffnen sein Geschick auf dem Antlitz der edien Frauen zu lesen. — Sie öffnete sich, und — hoffet nichts! — rief ihm die Geäfin entgegen. Sprachlos stand er ihnen gegenüber, die Kniee wankten, er mußte sich an der Lehne eines Sessels halten, und der Schmerz nahm ihm die Woete. — Ich erkenne meinen Bruder nicht mehr! sagte Cathaeine. Er, von dem ich glaubte, er verstehe ein Herz, spielt jetzt mit dem blutenden, als ob die geschlagenen Wunden duech sein allmächtiges Wort sich nach seinem Belieben wieder schlössen. — Und mir, mir versagt er solche gerechte Bitte, mich kann er so tief keänken, rief die Gräfin. O Prinzessin, Ihr sagtet wahr. Ee liebt mich nicht mehr — er hat mich getäuscht! — Gnädige Frau, fuhr Hipolit plötzlich aus seinem staeren Schweigen auf, noch verlier' ich die Hoffnung nicht. Heineich von Navarra kann nicht unedel handeln; ich verteaue seinem Herzen, seinem königlichen Sinne. Ich gehe moegen zu ihm, fordre Victoire zurück — Und wagt Euer Leben, unterbeach ihn die Peinzessin. — Wie Gott will! Welcher Werth hat es für mich ohne sie? Der König setzt mehr auf's Spiel, als ich. — Morgen gehe ich. — Begleite Dich Gott und der Schutzgeist teeuer Liebe! rief ihm die Peinzessin nach, als er sich entfeente.

Catharine, selbst die Geäfin, welche den König bestürmte, war in ihren Bemühungen nicht glücklich gewesen. Heineich hatte ihnen versichert, den Aufenthalt Victoirens nicht zu wissen, sogae läugnete er, als die Geäfin von Grammont zum erstenmal darüber sprach, Fervagues und St. Leu abgeschickt zu haben, um Victoire mit Gewalt zueückzubeingen. Und als ihn Diane mit Theänen bestürmte, ihr das Mädchen zurückzugeben und ihn endlich duech ihre Bitten belästigte, wuede er ungeduldig, und veeließ plötzlich das Zimmer, so daß die Prinzessin, die im Schlosse zu Pau unter diesen Umständen nicht bleiben wollte, nichts übeig blieb, als noch in dieser Nacht nach Castel Beziat zurückzukehren. Diane folgte ihr, durch das liebiose Betragen des Königs tief gebeugt.

14.

Mit dem Geauen des Morgens eilte Hipolit nach Pau. Seine alten Bekannten waren erstaunt, ihn, den Verbannten, nach der Begebenheit bei Bagneees im Vorzimmer des Königs zu sehen. Wer es wohl mit ihm meinte, und das thaten fast Alle, rieth ihm Pau schnell zu verlassen, und dem Zoene des Königs auszuweichen. Selbst Bontemps, der veetraute Kammerdienee, dem die Untereedung mit der Prinzessin und der Gräfin von Grammont am vorigen Abend nicht entgangen war, warnte ihn. — Er blieb.

Der König war jetzt aufgestanden, Bontemps trat aus seinem Zimmer. Die Laune des Herrn ist noch nicht besser, raunte er Hipolit zu, noch ist es Zeit, Euch zu entfernen; eilt von hier.

Meidet mich dem Könige, bat Favas; in seine Dienste hab' ich nicht geiernt, der Gefahr auszuweichen. Bontemps zuckte die Achseln, sagte einem Offizier der königlichen Leibwache etwas leise ins Ohr, der sich schnell entfeente. — Ihr wollt es, nun so sei's! sprach er ihre nehmend, und kehete in das Zimmer des Königs zurück. — Nicht lange verweilte er dort. Heer von Favas, rief er laut, dee König erlaubt Euch einzutreeten. Hipolit folgte Bontemps; alle Heezen bangten für ihn. Der König stand der Thür gegenüber an einen Tisch gelehnt. Er winkte dem Kammeedlener sich zu entfernen und heftete sein Auge fest auf den Eintretenden, der

Digitized by Google

sich ehrfuechtsvoll neigte, und mit festem Schritte ihm nahte. — Der König schwieg, seine Augenbeauen zogen sich zusammen, wie er es wohl bei heftiger Gemüthsbewegung zu thun pflegte, sein Blick ruhte zoenig auf Hipolit.

Siee, begann Favas, ich trete vor Euch, meinen Richter, ich soedre Recht von dem Könige von Navarra; verweigert ee es mir, so nahe ich mich Heinrich von Bourbon; ist auch der für meine Bitten taub, dann wende ich mich an den edelsten Ritter Frankreichs, an den, dee nach Bayaed allein den ehrenwerthen Titel ohne Furcht und Tadel verdient — an Euch! — Und welches Recht fordert Ihr? unterbeach ihn der König, ohne daß man den Eindeuck, den Hipolits kühne Rede auf ihn gemacht, in seinem Antlitze lesen konnte. — Ich fordre Victoiee von Beaupre zurück, weiche dee Baron von Rosny auf Euren Befehl von Beaudean abgeführt hat. Ich fordre sie zueück als meine Verlobte. Die Gräfin von Grammont, ihre Pflegemutter, hat den Segen über unsere Liebe gesprochen, und sie geheiligt. Ich fordre sie zueück als Ritter, und da ich zu ihrem Schutze mein Leben zu opfern verpflichtet bin, so teotze ich sie Jedem ab, der mir sie vorenthalten würde. — Ich fordre sie von Euch, Sire! — Heise mir Gott! rief Heinrich mit Heftigkeit. Der edle, mannhafte Rittee wagt es noch, nachdem er meinen Lieutenant niedergerannt, meine Reiter zerstreut hat, seinen König auf diese Weise zur Verantwoeeung zu ziehen! — Hätte ich nicht Vertrauen zu Euch, zu Eurem edlen Herzen, wüßte ich nicht, Heinrich von Navarra sei keiner unedlen Handlung fähig, ich stände hier nicht mit Muth, fest auf den ritterlichen Sinn meines Königs vertrauend; ich wäre zu Heinrich von Guise gezogen, hätte in den Reihen der Ligue im ersten Treffen Euch aufgesucht, und meiner Rache ein Opfer gebracht.

Der König schellte, Bontemps trat ein. Heinrich winkte; der gewandte Kammerdienee veestand seinen Herrn, und nach einigen Augenblicken teat der Herr von Senapons mit Gewaffneten ein. Entwaffnet ihn, sagte der König, und führt ihn in Gewahrsam. Einen Augenblick übereascht blickte Favas starr auf den König, dann nahm ee hastig sein Schwerdt, übergab es Senapons, und sagte: muß ich mich auch von meinem Schwerdte trennen, bleibt doch der Glaube an meines Königs Herz uneeschütterlich. Führt mich wohin Ihe wollt, ich folge Euch. Senapons führte ihn ab.

(Schluß folgt.)

Lebensende Napoleons.

Nach den Berichten seines Arztes Antommarchi.

Die öffentliche Mittheilung des gegenwäetigen Aufsatzes, welcher gleich nach dem Erscheinen von Antommarchi's inteeessantee Scheist verfaßt wurde, unterblieb aus zufälligen Ursachen, und dürfte vielleicht jetzt, als verspätet, eine Entschuldigung nöthig haben. Da deeselbe jedoch ein geschlossenes Ganzes bildet, in einer zweckmäßigen Zusammenstellung eine Uebersicht der anziehendsten und bedeutendsten Momente und zerstreuten Einzelnheiten vom Lebensschlusse des merkwürdigen Mannes darbietet, und jetzt gerade so viele Scheisten mit der Betrachtung des Lebenden und Wiekenden besonders sich beschäftigen und die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nehmen; so glauben wir, die so erneueete Betrachtung des Leidenden und Steebenden, in der vorliegenden Form zumal, werde vielen Lesern der Zeis willkommen und inteeessant sein, weßhalb wir uns entschlossen haben, ihr eine Stelle einzueäumen.

But where is he — — — — —
Who, born no king, made monarchs draw his car?
Whose game was empires, and whose stakes were thrones?
Whose table earth — whose dice were human bones?
Behold the grand result in yon lone isle,
And, as thy nature urges, weep or smile.
Sigh to behold the eagle's lofty rage
Reduced to nibble at his narrow cage;
Smile to survey the Queller of the Nations
Now daily squabbling o'er disputed rations.

Byron.

Der ungeheure Wechsel der Lebensverhältnisse, welchen so plötzlich das Schicksal übee Napoleon verhängte, als es nach der öden Felseninsel ihn verwieß, diesee entsetzliche unmittelbare Uebergang aus dee Fülle und Höhe der Macht und des Glanzes in äußerste Abhängigkeit, Unterwerfung und Beschränkung, aus der vollsten Selbstständigkeit, Thätigkeit und Aeußerung der außerordentlichen Keäfte seines Geistes in absolute Fesselung und Stillstand derselben, war so gewaltsam, daß man wohl erwarten konnte, auch bei der größten Selbstbeheerschung und entsagender Seelenstärke werde diese in sich zurückgedeängte Natue, diese so lang und unbegränzt geübte, riesenhafte Thatkeaft sich selbst bald aufreiben, wenn man auch hierbei den Einfluß einer so ganz veränderten, physischen Lebensweise, eines so nachtheilig mitwirkenden Himmelsstreichs, einer unzarten schonungslosen Behandlung, außer Betracht lassen wollte. So geschah es auch, daß er, bei einer ungeschwächten, durch die Art seiner Laufbahn gestählten Leibeskraft, im kräftigsten Lebensalter, nach kaum zweijäheigem Aufenthalte zu St. Helena, schon entschieden krank, und seiner Auflösung entgegengehend, erscheint. Vielleicht möchte es überhaupt noch zu früh sein, um über Napoleons Auftreten, seinen Einfluß auf den Gang des Menschenlebens, sein System, seine Handlungsweise ein festes, klaees Urtheil zu fällen; wir stehen seiner Zeit noch zu nahe, um den Umfang, die Teiebfedern und Folgen seines Wirkens genügend, mit ruhiger Objectivität, zu übersehen, indem wir selbst in

Digitized by Google

diesen noch befangen sind, die Gegenwart noch zu sehr mit ihm zusammenhängt, nichts in vollständiger Entwickelung vorliegt; eine spätere Zeit, welche das durch ihn theils Geschehene, theils Beabsichtigte heller ins Auge fassen kann, wird über den Werth und die Bedeutung dieses wundersamen Meteors entscheiden. Welche Meinung man aber auch über seine Erscheinung, wie über seinen Character sich gebildet haben mag; der Mann, welcher die Welt in Bewegung gesetzt, in alle Verhältnisse umgestaltend eingegriffen, ein Zeitalter geschaffen, an dessen mächtige Persönlichkeit Jahrzehnde hindurch das Geschick Europens geknüpft gewesen; wird, für seine Person selbst, den Zeitgenossen besonders immer ein merkwürdiger Gegenstand der Betrachtung sein, man wird mit lebhaftem Interesse seinen Lebensgang bis zu dessen Schlusse verfolgen, und namentlich mit erhöhter Aufmerksamkeit die näheren, einzelen Umstände, die Haltung des Geistes, erfahren, unter welchen ein so seltenes Individuum geendet, dem letzten, allgemein menschlichen Schicksale, der geheimnißvollen Entscheidung entgegen gegangen. Diese Ansicht erklärt die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Versuche, das Bedeutendste aus den Mittheilungen Antommarchi's über die letzte Lebenszeit Napoleons, dessen ganz specielle, tägliche Aufzeichnung und Erörterung des Krankheitsverlaufs und der Behandlung übrigens wohl vorzugsweise das Interesse des Arztes in Anspruch nehmen werden, für einen größeren Kreis zu einer Uebersicht zusammen zu stellen.

Zwei englische Aerzte auf der Insel leisten nach einander zuerst Napoleon ihren Beistand; Dr. Omeara bis zum Juli 1818, später Dr. Stockoe bis zum Anfang des Jahres 1819, um welche Zeit Napoleon die Zusendung eines besonderen Leibarztes vom englischen Ministerium verlangt, welches, hiedurch und durch Omeara's Bericht, von September 1817 bis Juli 1818, bewogen, den Kardinal Fesch auffodert, einen geeigneten Mann zu dieser Bestimmung zu wählen. Dr. Antommarchi, ein geborner Corsicaner, Mitglied der Universität Pisa, und angestellt an dem Hospital zu Florenz, wo er wohnte, rühmlich bekannt durch die Herausgabe der nachgelassenen Werke des berühmten Anatomen Mascagni, war mit einem Kammerherrn von Mad. Lätitia befreundet, und von diesem zuerst ihm der Vorschlag gemacht, zu dem erwähnten Zwecke, sich nach St. Helena zu begeben. Von der lebhaftesten Verehrung für den berühmten Erkrankten und dem Verlangen erfüllt, ihm seine Dienste zu widmen und durch seine Kunst sein Schicksal zu erleichtern, erklärt er sich hierzu bereitwillig; der Kardinal wählt und beruft ihn nach Rom, wo er, nicht ohne Schwierigkeiten, die man seiner Entlassung in Florenz und seinem Vornehmen entgegensetzt, im Januar des Jahres 1819 eintrifft. Die Depesche des Lord Bathurst hatte den Kardinal bevollmächtigt, der Sendung des Arztes nach St. Helena noch 3 Personen zuzufügen; hierzu wird als Priester ein alter Abbe, zwar voll aufopfernden Eifers für Napoleon, aber alt und kränklich, ein junger Missionär, ein Koch der Prinzessin Pauline und ein Diener von Mad. Lätitia erlesen, und so reist die Gesellschaft gegen Ende Februars von Rom ab. In Parma empfängt Antommarchi eine Locke von den Haaren des jungen Napoleon, welche er dem Vater in St. Helena einzuhändigen das Glück hat. Am 19. März erreichen die Reisenden London. Man gibt zwar den inständigen Bitten nach, die Abreise von fünf Personen, welche Zahl die festgesetzte um eins überschritt, zuzulassen, verzögert aber jene, so dringend sie auch gewünscht und betrieben wird, vergeblich wegen Mangels einer Gelegenheit sowohl nach dem Cap, als nach St. Helena, bis zum 8. Juli, wo Antommarchi mit seinen Begleitern endlich absegelt. Ersterer hatte in der Zwischenzeit den Vortheil gehabt, den zu London angekommenen Dr. Omeara über Napoleons Zustand, den Gang seiner Krankheit, seine bisherige Behandlung zu vernehmen, damit die mitgebrachten Berichte von Dr. Stockoe zu vergleichen und zu überdenken; zugleich hatte er die Theilnahme und Hochachtung, welche ausgezeichnete Aerzte zu London seiner Person eben sowohl, als seinem Vorsatze bezeugten, nicht unbenutzt gelassen, seine Ansicht durch vielseitige Consultationen mit diesen aufzuklären und sicher zu stellen, um, durch das Gutachten und den Rath besonders der Practiker, die in den Wendekreisen ihre Kunst geübt und über die dortigen Krankheiten Erfahrungen gesammelt, bereichert, mit so größerem Selbstvertrauen und Erfolg dem übernommenen Geschäfte sich zu unterziehen. Man war über die Natur der Krankheit, als einer chronischen Leberentzündung, so wie über Art und Anwendung der hauptsächlichsten Arzneimittel einverstanden, so sehr man auch deren entscheidende Wirksamkeit und die Herstellung des Kranken ohne seine Entfernung aus dem verderblichen Clima dieser Insel, wo jene Krankheit endemisch sei, bezweifelte.

Nach einer sehr beschwerlichen Ueberfahrt kommt Antommarchi mit seinen Gefährten im September 1819 zu St. Helena an. Man hatte von Seiten der Verwandten Napoleons versäumt, ihm eigenhändige Empfehlungsschreiben an diesen mitzugeben, um ihm ein vertrauenvolles Willkommen zu sichern, und so hat er zuletzt noch, nach so vielen Mühseligkeiten, die Gefahr zu bestehen, daß ihm Empfang und Annahme bei Napoleon verweigert wird, welche er jedoch nach vorsichtigen Prüfungen und Erkundigungen, die man zuvor eingeleitet, beseitigt. Es gelingt ihm, nach mehreren Besuchen bei Napoleon, dessen durchdringender Blick Antommarchi's Fähigkeiten, so wie die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen sehr bald durchschaut, des Kranken Vertrauen und Zuneigung zu gewinnen, wozu der Umstand, daß Corsica sein Vaterland ist, sehr viel empfehlend beiträgt.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 180. Sonntag, 9. September 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Mittwoch den 5. Sept. Ludwig XI. in Peronne, Schauspiel in 5 Aufzügen von Freiherrn v. Auffenberg. Nicht jene Feuermuse die hinansteigt den hellsten Himmel der Erfindung, hat dieses Stück eingegeben, sondern die Muse Walter Scotts, die wohl für ihn selbst zureicht, wenn er grade nicht Geschichte schreiben will, aber ihre Inspirationskraft verliert, sobald sie sich bereden läßt, über den Canal zu kommen und einem deutschen Freiherrn in der poetischen Noth beizustehen. — Die Frage, in wie weit eine gute Erzählung, ein kunstvoller Roman, geeignet ist, das Bauholz zu einem guten Drama herzugeben, läßt sich in der Kürze wohl aufwerfen, aber nicht beantworten. Es würde aber auch wenig nützen, das theoretisch Wahre über diesen Punct auszumitteln, da wir nicht zu untersuchen haben, ob Auffenberg aus Quentin Durward ein lobwürdiges Schauspiel machen konnte, sondern ob das, welches er wirklich daraus zusammengefugt hat, an sich etwas taugt. Bevor wir aber unsere Ansicht darüber unbefangen und anmaaßungslos aussprechen, glauben wir an den Ludwig den Eilften und Karl den Kühnen der Geschichte erinnern zu müssen, damit sich, wenn nun die kräftigen Figuren in lebenvollen Zügen vor den Augen stehen, das Urtheil über den Dichter, der sie nachgebildet, um so sicherer fällen lasse. Zum Glück hat der größte deutsche Geschichtschreiber, Johannes Müller, die Charactere der beiden Gegner so meisterhaft gezeichnet, daß, wenn wir ihn angeführt, nur eine kleine Nachlese von Bemerkungen und historischen Notizen nöthig sein wird, um uns ganz auf den richtigen Standpunct zur Würdigung der Auffenbergischen Arbeit zu setzen.

„König Ludwig XI. ist von Vielen übel beurtheilt worden, welche seine Lage und ihn nicht fassen konnten. Zu seiner Zeit war Karl von Burgund an sich so mächtig als er; mächtiger durch die Blüthe seines Landes, den Geist seines Volks, und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verstandes über wilde Kraft. Der König siegte ohne Waffenglück durch seine persönlichen Eigenschaften. Den Thron bestieg Ludwig nach mannigfacher Erfahrung der Menschen und des Glücks, mit einem durch schwere Zeit bengsam gemachten Geist, welchen er nicht mit Schulspitzfindigkeiten verwirrt, aber durch Kenntniß der Geschichten und Rechte mehr als andere Könige gebildet hatte. Da er sich nicht als den Herrn sondern als obersten Beamten betrachtete und kein geringeres Beispiel als Karl den Großen sich vorbildete, weihete er seine ausgezeichneten Geistesgaben und sein ganzes Leben der Berufspflicht. Hierzu erhöhete er seinen Sinn. Der wäre kein König dem Privattugenden gnügten. Also erfüllte er sich, wie alle große Menschen, mit dem Glauben der allerbesondersten Vorsehung, fürchtete Gott, und wollte, daß ganz Frankreich dieses wisse. Im übrigen waren seine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo die Fürbitte frommer, und mancherlei Verehrung heiliggesprochener Personen viel galt. Weiter hatte der König eine ruhige Unerschrockenheit. Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde Furchtsamkeit nannten, hatte er den Fürstensinn, sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen, so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte. Da er, wie ein großer König soll, nach der ihm beiwohnenden allgemeinen Uebersicht alles Wichtige selbst führte, foderte er pünctlichen Gehorsam. Er war unermüdet in Erforschung der Denkungsart und persönlichen Umstände aller bedeutenden Männer in seinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und besonders wen er durch freien Scherz oder sonst beleidigt hatte, duech gute Worte, Herablassung und Geschenke zu gewinnen. Mit dem schlechterzogenen, unwissenden, eiteln Adel redete er nicht von Geschäften, sondern bediente sich solcher Leute, die alles ihm schuldig waren, und welche er, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Ver-

Digitized by Google

wandtschaft wieder vernichten konnte. Denn so vertraulich er mit seinen Leuten lebte, dennoch zitterte selbst sein geliebter Creſſol, die Königin, das ganze Haus und Volk vor seinem Geist und Willen. So wenig er auf Kost und Kleidung hielt, so gut wußte er seine Pariser am Gastmahl zu gewinnen, und, wenn es sein mußte, erschien er majestätisch. Er war nichts weniger als verschwenderisch mit dem Leben seiner Kriegsleute und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern seiner Feinde. Diese wußte er eben so wohl zu veranlassen als zu benutzen. Man kann sagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergestellt hat."

Daß dies Bild, so treu es in den Hauptlineamenten sein mag, dennoch ins Schöne gemalt, ja man möchte fast sagen geschmeichelt ist, fällt wohl gleich ins Auge. Ein Fürst, welcher mit dem eigenen Vater in Feindschaft gelebt, das graue Haar desselben mit Kummer beladen zur Grube gefördert und alsdann seinen Willen allein durch jedes Mittel zum Gesetz zu machen gestrebt hat, kann unser Gemüth nicht gewinnen. Brantome in seiner naiven Sprache würde — wenn man ihm ganz glauben dürfte — den König in einem Zug wahrhaft zum Schaudern abgeschildert haben: Entre plusieurs bon tours des dissimulations, feintes, finesses et galanteries que fit ce bon roi en son tems, ce fut celui, lorsque par gentille industrie il fit mourir son frère, le duc de Guyenne, quand il y pensoit le moins et lui faisoit le plus beau semblant de l'aimer lui vivant et le regretter après sa mort. („Unter manchen hübschen Streichen von Verstellung, Hinterlist, Feinheiten und Artigkeiten, die dieser gute König seiner Zeit trieb, war auch der, daß er seinen Bruder, den Herzog von Guyenne, durch ein zartes Kunststück aus der Welt schaffte, als dieser sich nichts weniger als das vermuthete, während der König den Schein zu behaupten wußte, als liebe er den Bruder lebend und betraure ihn nach dem Tode!" Der Herzog von Guyenne starb 1472, nachdem er von einer vergifteten Pfirsche gegessen hatte.)

„Karl von Burgund war um 11 Jahr jünger als der König, von mittlerer Größe, sehr starkem Bau, brauner Gesichtsfarbe, mit schwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnase, breiter Stirn, etwas hervorstehendem Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernstes. Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um 6 Uhr immer seine Geschäfte anfing) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des mazedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem einzigen Caesar, und entwarf mit größter Kühnheit weitaussehende Plane, die er sich nicht so wohl deutlich dachte als mit Feuer ergriff. Beharrlich, die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr. Nachdem er in früher Jugend im Waffenspiel und an seines Vaters Seite zweimal in Schlachten gestritten, alsdann zu Montlhery über den König den Frieden erkämpft, Dinant vertilgt und den Stolz von Gent gebrochen, hielt er nichts für unmöglich, folgte nur sich, gab seinen Willen zum Gesetz und hielt einen allzeit kriegerischen Stand. Voll der größten Projecte, wußte er bei Aufwallung seiner Leidenschaften sich öfters nicht zu helfen; dann warf er sich in das Geschäft, welches er hätte führen sollen. In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau, doch sein feuriger Geist hierin sich nicht gleich. Reliquien führte er mit, wie der König, nach damaligem Glauben, oder — weil die prächtigen Capseln zum Schmuck gehörten. Die Fasten (Uebungen der Enthaltsamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau. So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang achtete, so gut wußte er, wenn es sein mußte, mitzuhalten; einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen will, darf nichts fremd, und was er thut nie ungeschickt sein. Daher, da er eine musikalische Stimme sich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunst bedeckte, und seine Hofmusik eine der ersten blieb. Uebrigens war seine Lust an Wildschweinsjagd, Reigerbeize und Waffenübung, worin er, wie in allem, unermüdet war. Auch übertraf er die meisten seiner Zeit im Schachspiel. An den Alten liebte er alles außerordentlich und verstand nicht nur nebst fünf andern auch die lateinische Sprache wohl, sondern ließ auch täglich zwei Stunden die Historien von Rom sich vorlesen. Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen. Er hielt prächtigen Hof, strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen; hatte Feuer, Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit, in allen seinen Zeiten. Uebermüthig wurde er durch des Herrschens und Siegens Gewohnheit. Das Unglück verhärtete ihn: er unterlag ihm nicht, aber er fiel. Sein Schicksal brachte ihn mit Ludwig dem Elften in einen Kampf, der allzeit im Frieden am gefährlichsten war. Man sagte von dem König, daß er im Krieg nur mit einem Auge schlief, im Frieden stets beide offen hielt. Karl strengte alles an, der erste zu sein; seine Tugenden leuchteten herrlich hervor. Nie verlor der König seinen Zweck weniger aus dem Gesicht, als wenn er ihn aufzugeben schien, und nachdem er durch viele geheime Mittel die Erreichung sich möglichst gesichert, stürzte er den Herzog vornemlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt."

Dies die Hauptfiguren des Stücks, das von 1461 bis 1477 auf dem Geschichttheater aufgeführt wurde. Die Episode daraus, welche den Stoff zu Ludwig dem Elften in Peronne gegeben, ist folgende:

Zwischen dem König und Herzog war nach der Schlacht bei Montlhery (1465) zu Conflans ein Friedensvertrag zu Stande gekommen. Ueber Vollziehung der Bedingungen entstand neuer Streit. Cardinal Balue, Minister des Königs, ein Ränkeschmied der ersten Klasse, beredete Ludwig, sich persönlich zu Karl von Burgund zu begeben; seine überlegene Geisteskraft werde in einer Unterredung mehr Vortheil davon tragen, als eine gewonnene Schlacht verbürgen könne. Ludwig ging in die Falle, die für gescheide Leute am meisten zu besorgen ist: sich für noch klüger zu halten, als sie wirklich sind. Anfangs wollte der Herzog gar nichts von der Zusammenkunft wissen. Einer seiner Kammerdiener bewog ihn endlich einzuwilligen. Ludwig hatte, bevor er den Entschluß gefaßt,

nach Peronne zu gehen, Boten an die Lüttticher geschickt, sie zur Empörung gegen Burgund zu reizen. Er setzte voraus, seine Agenten würden nicht so schnell ihren Auftrag haben vollführen können, begnügte sich, ihnen Befehl zugehen zu lassen, einzuhalten mit ihren Schritten, und machte Anstalten, den Herzog zu besuchen. Seine Räthe wollten ihn davon abbringen, aber sein Vertrauen auf den Cardinal Balue überwog. Nachdem er einen Sicherheitsbrief von der Hand Karl's erhalten, reiste er am 8. Oct. 1468 nach Peronne ab. Es begleiteten ihn Balue, der Herzog von Bourbon, der Connetable St. Paul, 80 Mann von der schottischen Garde und 60 Reuter. Der Herzog empfing ihn auf's beste. Ludwig schien anfangs ganz zufrieden mit den Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen wurden. Bald aber ward es ihm unheimlich und er wäre gern wieder weg gewesen. Da kam Nachricht von Lüttich, daß seine Agenten die Bewohner aufgewiegelt. Es ward dem Herzog gemeldet, daß die Rebellen die Stadt Tongres überfallen, den Bischof weggeführt und vor seinen Augen 16 Domherrn grausam niedergemezzelt hätten. Da bemächtigte sich des Herzogs eine fast unbekämpfbare Wuth: er drohte dem König; schimpfte ihn Verräther und Schurken; ließ die Thore der Stadt schließen und alle Wachen verdoppeln; Niemand durfte sich dem König nähern; kaum, daß ihm ein Diener blieb. Den ersten Tag nach Eingang der Nachrichten aus Lüttich blieb Karl in der heftigsten Bewegung und faßte die wildesten Plane. Jedermann zitterte für des Königs Leben. Am andern Morgen ward Rath gehalten. Nach langen Debatten wagten die Klugeren die Meinung: der Sicherheitsbrief müsse den König schützen; ihn zu verletzen, erlaube die Ehre nicht. Indessen war Ludwig in der fürchterlichsten Lage. Er wußte sich einer Treulosigkeit schuldig und sah sich in der Gewalt eines mit Recht erbitterten Feindes. Vor seinen Augen stand der Thurm, in welchem Karl der Einfältige (einer der letzten Karlowinger, den der Graf von Vermandois im Jahr 922 in Peronne einsperrte, wo er 7 Jahre später starb) sein Leben ausgehaucht hatte. Doch gelang es ihm, auf die Umgebungen des Herzogs zu wirken, und nachdem noch zwei Tage herumgegangen und Karls Zorn sich etwas gelegt hatte, begab es sich, daß der Herzog früh am Morgen zum König in's Zimmer trat und ihn mit heftig bewegter Stimme fragte: ob er den Friedensvertrag, den man ihm vorlegen werde, unterschreiben wolle? Der König war gewarnt, ja keine Umstände zu machen, wenn er nicht das Schlimmste über sich bringen wolle. Er erklärte sich daher sogleich willig, alles zu unterschreiben. — Da fragte der Herzog weiter: ob er auch mit ihm nach Lüttich ziehen wolle, die Rebellen zu strafen? worauf Ludwig sich auch dazu bereit zeigte. Nun wurde (es war am 14. Oct. 1468) der Tractat herbeigebracht. Der König beschwor ihn auf's heilige Kreuz (eine Reliquie, die er immer mit sich hatte) und der Friede von Peronne ward sofort in der ganzen Stadt verkündet, wo dann auf tiefe Bestürzung allgemeine Freude folgte. Herzog Karl brach auf, die Lütticher zu strafen; der König, der sie hatte aufwiegeln lassen, zog mit, war bei der Belagerung der Stadt zugegen und nach der Erstürmung am 30. Oct. einer der ersten, die eindrangen.

Was hat nun der Freiherr von Auffenberg mit jenen bedeutenden Characteren angefangen? wie hat er den glänzenden Stoff, der in Ludwig XI. zu Peronne liegt, benutzt? — Er hat die Charactere in den Staub heruntergezogen, er hat den Stoff, indem er theils dem schottischen Novellisten, theils sich selbst folgte, entstellt, verzerrt, verdorben, unkenntlich gemacht. Und was ist dennoch dabei herausgekommen? Ein bühnenrechtes Effectstück, das dem Geschmack des zahlenden Publikums entspricht, den Schauspielern Gelegenheit gibt, ihre Kunst im vollen Licht zu zeigen; dem Decorateur Anlaß, Augen und Ohren zu bestechen; kurz ein Stück, das unsere verarmten Bühnen, wie die Dinge nun einmal stehen, als eine bonne fortune betrachten, die Directionen mit nahmhaftem Kostenaufwand in die Scene setzen müssen, und das endlich, wenn dann alles geschehen ist, um der Scheingeburt Leben zu geben, auch wohl zum Zweck führt und die Amusabeln amusirt.

Wir belegen dies allgemeine Urtheil durch einen Blick auf die Einzelheiten des Stücks:

1. Die Hauptcharactere: Ludwig und Karl (denn die andern vielen Namen auf dem Zettel sind nicht Träger bestimmter Eigenthümlichkeiten; die individuelle Zeichnung ist kaum angelegt, was selbst von Quentin, Isabellen, Crevecoeur und dem Bastard Wilhelm de la Mark gilt, dem es wenig hilft, daß er der Eber der Ardennen heißt und sich unwirsch genug gebehrdet!) sind verfehlt. Beweise davon könnten, wenn unser Raum es erlaubte, zu hunderten beigebracht werden. Man halte die Kraftstelle, wo Ludwig im Gefängniß, als ihm Karl die Unterschrift des Vertrags abnöthigen will und er sie zerreißt — mit den Worten:

> Je mehr ich lese, desto mehr fühl' ich,
> Wer dieses Blatt in seinen Händen hält!
> Der Herzog von Burgund will König sein
> Und der Reichsapfel überm goldnen Bogen
> Soll seine Unabhängigkeit beweisen:
> Minister dieses Herzogs! bringe ihm
> Zerrissen diese Schandschrift an sein Bett.

man halte sie nur gegen den geschichtlichen Vorgang, wo Ludwig, klug aber zahm, sich wohlweislich hütet dem erzürnten Gegner, in dessen Gewalt er sich weiß, die geringste Einwendung zu machen. Wo der Grundzug eines Characters so grob entstellt wird, wie mag es erst den Nuancen ergehen! Wir kommen — da ohne Zweifel Ludwig XI. noch manche Vorstellung erleben wird — ein andermal darauf zurück. Ebenso behalten wir uns vor die Art zu beleuchten, wie Auffenberg den kühnen Herzog von Burgund aufgefaßt hat. Es darf ihm nicht zur Entschuldigung dienen, daß er Walter Scott gefolgt ist. Im Roman ist Abweichung vom Geschichtlichen weit erlaubter, als im Drama, wo uns die Gestalten, wie sie einst lebten, vorübergeführt werden sollen.

2. Die Behandlung des Stoffs zeugt von Unbehülflichkeit, ist aber dabei mit steter Rücksicht auf grellen Bühneneffect angeordnet. Die ersten zwei Acte spielen

Digitized by Google

in Plessis le Tours und sind ziemlich langweiligen Inhalts. Die Scene im 2ten Act, wo Isabella (Evelina) erzählt, wie sie Quentin Durward hat kennen gelernt, ist aus dem Alterthümler genommen: dort, an ihrer Geburtsstelle, ist sie von hinreißender Wirkung und wird stets eine der gelungensten bleiben, die Walter Scotts Feder gezeichnet hat; hier, an den Haaren herbeigezogen, soll sie nur der Schauspielerin Gelegenheit geben, durch den Vortrag einer gespreizten Prunkrede Applaus zu verdienen. Die Volksscenen in Lüttich, beim Anfang des 3ten Acts sind eine schwache Nachahmung der ähnlichen in Goethe's Egmont; man fühlt sich am Ende versucht, mit dem Schlächter Block auszurufen: „So matt sollte der Lärm ausgehen!" — Die Liebesscene zwischen Quentin und Evelina (III, 7.) gehört zu den fadesten, die je geschrieben worden. Der falsche Pathos thut es so wenig als die falsche Empfindsamkeit, und es macht — wenigstens im Lesen, denn auf der Bühne ist's anders — keinen besondern Eindruck, wenn Evelina den Geist des Vaters aus der Wahrheit ew'gem Lichte, worin er Logis genommen, herabbeschwört, um ihn zu fragen, was ihr jeder Schulmeister beantworten konnte: ob nicht im Himmel Seelenwerth die schönste Krone sei? — Das Lied bei dem Trinkgelag erinnert zu sehr an Schillers Räuber. Daß übrigens weder darin, noch überhaupt im ganzen Stück, irgend ein poetischer Funken knistert, bemerken wir nur nebenbei. Der vierte und fünfte Act spielen zu Peronne. Im Anfang geht es, wie in der Geschichte, ganz heiter zu. Ob aber Karl und Ludwig so gemeine Späße gemacht haben, wie in dem Stück, läßt sich wohl bezweifeln. Was soll man zu einem Dichter sagen, der den Umstand, daß Johanna, des Königs Tochter, nicht schön, und, wie ihr Gatte, Ludwig von Orleans, der sich als er später zur Krone von Frankreich gelangte von ihr scheiden ließ, klagte: vitiata corpore, schlecht gebaut, war, zu folgendem frostigen Scherz verleiten läßt:

König. Nein, wie dee Jüngling die Johanna liebt
's ist unaussprechlich!
Orleans (für sich). O du Fürst der Heuchler!
Karl. Bei ihr hat er von uns nichts zu befahren!
Wenn wir für eine Sache kämpfen,
Muß sie gerade sein!
König (lachend). O theurer Vetter!
Wie lieb ich euch um diese Offenheit;
Gerad ist freilich die Johanna nicht.

Das Lustigste bei der Sache ist aber, daß diese schiefe Johanna damals erst 4 Jahr alt war! Die Nachricht von dem Aufruhr in Lüttich kommt. Carl geräth in Zorn; Ludwig sucht sich in schwülstigen Redensarten auch in Unglück und Gefahr als König von Frankreich zu bewähren. Karl will ihm im Gefängniß die Unterschrift eines Vertrags abzwingen, Ludwig prahlt wie oben beschrieben, da erscheint, als Göttin aus der Maschine, die Frau vom schwarzen Schleier (eine Dame noire!) eben als der König dem Herzog zuruft:

Hier, Mörder! hier ist mein gesalbtes Haupt!

Sofort schleicht sich der kühne Karl erschrocken weg. Gleich darauf wird angekündigt, de la Mark rücke an, den König zu befreien. Ludwig verschmäht diese Hülfe, versöhnt sich schnell mit dem Herzog und zieht mit ihm gegen de la Mark. Die letzte Scene ist da: Schlachtfeld, de la Mark fällt, von Quentin Durward erschossen, dieser wird zum Ritter geschlagen, bekommt seine Evelina und — das Stück ist aus! — Ludwig's letzte Worte die er, nach der Bühnenanweisung, womit Auffenberg ungemein freigebig ist, in stolzem Selbstbewußtsein und hoher Ironie sprechen soll, sind selbst die beste Ironie aufs Ganze:

Nie wird in solchen Stürmen unterliegen,
Wer ganz die Menschheit kennt und ihren Sinn:

(Soll heißen; wem eine schwarze Dame zur rechter Zeit den Kopf rettet.)

Es muß der Geist (das Gespenst!) die rohe Kraft besiegen
Und die Vernunft bleibt Erdenkönigin!

Das heiß ich mir einen rechten Trumpf auf Talbot's die zarten Menschenseelen so tief verletzende Lehre:

Unsinn du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! drm Narrenkönig
Gehört die Welt!

Soweit über das Stück. Die Darstellung war in allen Theilen gelungen. Des Hrn. Weidner's ganz vortreffliche Leistung als Ludwig XI. erlaubt uns nicht, das Urtheil darüber in der Kürze abzugeben. Wir müssen also schon das Weitere vorbehalten. Niemand sollte sich abhalten lassen, Ludwig den Elften auf der Frankfurter Bühne zu sehen: es ist nicht der Erottisch-Auffenbergische, es ist der Ludwig XI. unseres Weidner's, der durch das tiefste Characterstudium dem geschichtlichen ganz nahe gebracht ist. Schließlich bemerken wir, daß wir nicht übersehen haben, wie das Auffenbergische Product in Nr. 84 gelobt worden. Die Contribuenten zur Zeis sind nicht solidarisch verpflichtet für die gefällten Geschmacksurtheile.

Theater-Anzeige.

Montag den 10. September. Die Schwestern von Prag, Oper.
Dienstag den 11. Graf Benjowsky, Schauspiel.
Mittwoch den 12. Der Schnee, Oper.
Donnerstag den 13. Kritik und Antikritik, Lustspiel. Hierauf: Die Proberollen, Lustsp.
Freitag den 14. Figaros Hochzeit, Oper.
Samstag den 15. Welche ist die Braut? Schsp.
Sonntag den 16. (Zum Erstenmale) Oberon, Oper, Abonnement suspendu.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

No. 181. Dienstag, 11. September 1827.

Odysseus.

Voll Kummer weilet am ogygischen Strande
Laertes Sohn — der Duldee ohne Gleichen.
Will denn kein Gott ein Helfer sich bezeigen,
Und bringen ihn zum lieben Heimathlande!

Kalypso, die so heiß für ihn entbrannte,
Verweigert ach! dies einz'ge Liebeszeichen.
Nie soll er ihrem Rosenmund entweichen.
Der schmeichelnd Freund ihn und schon Gatten nannte.

Kann Ithaka ihm Götternahrung spenden —
Penelope mit segensreichen Händen
Der ew'gen Jugend Reize auf ihn wenden?

O Nymphe, laß den frommen Dulder gehen.
Kannst du des Menschen Sehnsucht nicht verstehen?
Ihr Höchstes ist, — ihr Liebstes wiedersehen.

W. S.

Fleürettens Denkmal.

(Schluß)

Kurze Zeit nach diesem Vorfalle, der den König ergriffen zu haben schien, kam die Prinzessin von Bourbon mit der Gräfin von Grammont auf das Schloß. — Ihr habt mich hieher beschieden, begann Catharine, als sie in des Königs Zimmer trat, Eurem Befehle zu Folge bin ich hier. — Der König reichte ihr freundlich die Hand und umarmte sie. Und wo ist Diane? fragte er verwundert. — Auf ihrem Zimmer. Nach dem, was gestern Abend vorgefallen, mußte sie fürchten, ihre Nähe sei Euch lästig. — O über die Weiber! rief der König. Zart und weich wie Flaum, der leiseste Hauch bewegt sie. Doch verweilt einen Augenblick, bis ich zurückkehre, ich muß eilen, sie zu versöhnen. Ohne die Antwort seiner Schwester abzuwarten, ging er durch einen geheimen Gang die Wendeltreppe hinauf, und überraschte die Trauernde. — Diane! rief er, sie feurig in seine Arme schließend, zürnt nicht mit mir, kommt hinunter in mein Zimmer, wo die Prinzessin uns erwartet. Kommt, ich bitt' Euch! — Die Gräfin war überrascht, sie wollte reden, aber der König schloß ihren Rosenmund, und nahm ihren Arm. Kommt meine Geliebte! rief er. Wider Willen mußte die Gräfin folgen. Es lag ja in seinem Tone, in seiner Stimme der Zauber, der sie immer so unwiderstehlich nach ihm zog; aus seinem Auge strahlte ja der Blick, dem Niemand etwas versagen konnte. Sie folgte— die Prinzessin war höchst verwundert, den Zwist so bald beendet, und das tief verwundete Herz der Gräfin so bald versöhnt zu sehen.

Als Diane neben der Prinzessin ihren Platz genommen hatte, und beide mit gespannter Aufmerksamkeit erwarteten, was der König ihnen sagen würde, umzog Ernst, fast Unmuth seine Stirn. — Euch beide, begann er, hat Euer Genius verlassen. Dich, meine Schwester, der Geist der Verkündung. Victoiren weihte dieser die frische, dornenlose Rose, die den Stürmen des Lebens am Grabe noch trotzt; wo könnte sie diese Blume finden, als in Hipolit's Arm? Euch, Diane, verließ der Genius des Vertrauens, der einst Eures Lebens Glück auf die Treue meines Herzens baute — und nur er, — fuhr er nach einer Pause fort — er, den nicht Verwandtschaft, nicht Liebe, den nur Dankbarkeit und Neigung an mich kettet, er verlor das Vertrauen zu meinem Herzen nicht, Favas verlor es selbst unter Stürmen nicht, die um ihn tobten. Er allein — nicht Ihr — hielt mich einer unedlen That unfähig. Er hat Euch Beide beschämt. —

Staunend sah die Prinzessin auf Dianen, Beide konnten sich des Königs Worte nicht deuten, der die

Digitized by Google

Flügelthüre zur Linken öffnete. — Hipolit trat an Rosny's Hand in das Zimmer. Favas! rief ihm der König entgegen, und kaum vermochte er die Rührung seines Herzens zu unterdrücken. Du hast Dich als meinen Freund bewährt, Du hast, wenn auch Dein Herz zerrissen war, und alle Umstände dagegen sprachen, Deinen Glauben an mich unerschüttert erhalten, Dir gebührt der Platz an diesem Herzen, welches Du nicht verkanntest. Sei fortan mein Freund! Er drückte den Erstaunten an seine Brust. — Und wie könnt' ich Dich schöner belohnen, fuhr er fort, als durch sie! — In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür ihm gegenüber, d'Aubigny trat, Victoiren an der Hand, heraus. — Die Liebe beglücke, belohne Dich, sagte der König, das Fräulein Hipolit entgegen führend.

Während die Liebenden, kaum ihrem Glücke trauend, sich umschlungen hielten, küßte der König Dianen die Hand. In diesem Kusse, in diesem Drucke öffnete sich ihr von neuem der Himmel. — Heinrich, Ihr habt mich beschämt! lispelte sie ihm leise zu.

Sire, sagte jetzt d'Aubigny zu dem Könige tretend, endlich sehe ich doch einmal einen Eurer Diener belohnt; zwar kostete es Euch wenig, etwas Ueberwindung und Geduld, weiter nichts, aber er ist doch belohnt. — Nun hoffe ich, daß auch an mich die Reihe bald kommen wird, denn so ganz fern im Hintergrunde Eurer Diener steht d'Aubigny doch nicht. — Nein! rief der König ihm die Hand treuherzig schüttelnd, im Hintergrunde meiner Freunde stehst Du wahrlich nicht; — aber um Dich recht innig an mein Herz zu drücken, Agrippa, fürcht' ich immer die Stacheln, mit denen Du gewappnet bist. Hoff' auf bessere Zeiten, und vertraue diesem Worte, wie Du meinem Worte vertrautest, als Dir Rosny Victoiren abforderte. — D'Aubigny drückte gerührt die dargereichte Hand an sein Herz. — Und nun nach Nerac zurück! rief der König, dort das Fest der Liebe und zugleich das Fest der Trauer zu feiern, und dann — zum Heere! — Niemand verstand des Königs Rede ganz, Niemand konnte es sich deuten; erst in Nerac ward es ihnen klar.

15.

Dort angelangt, wurden schnell alle Anordnungen gemacht, um Hipolits Glück durch priesterlichen Segen für immer zu knüpfen. Aber auch zu dem Feste der Trauer, wie der König es nannte, ward Alles bereitet. Auf dem Friedhofe der Hauptkirche ward unweit des Thores eine Gruft gebaut, einfach und klein. Da sie beendet war, begab sich der König, nur von seiner Schwester begleitet, im Dunkel der Nacht an den See, er hoffte noch einmal werde Fleurette erscheinen, und dann wollte er ihre Gebeine an heiliger Stätte zur Ruhe geleiten. Catharine folgte dem Könige mit bewegtem Gemüthe; sie bat ihn auch jetzt, wie schon früher, seinen Vorsatz aufzugeben, und den Sarg, der die Hülle des lieblichen Mädchens verschloß, an dem Orte ruhen zu lassen, wo sie den Tod gesucht. Ihr war der Gedanke so wehmüthig, vielleicht dann die Gemeinschaft mit ihrer Jugendfreundin gestört zu sehen. Aber der König erwiederte ernst: Dein Geist überspannt sich an dergleichen Dingen, Dir thut Ruhe noth, und auch ihr, der Unglücklichen! — Nun so sei's, sagte Catharine. — Nur geweihte Erde verschließt den Sarg fest, der die irdische Hülle deckt, und der Himmel öffnet dann nicht mehr den Geistern die Pforte.

Catharinens Sehnsucht rief bald die murmelnden Wellen herbei; der Nebel schwebte wieder aus den Wassern empor, Fleurettens Bild trat aus ihm hervor, deutlicher als je — doch nicht den Pfeil in der Hand, der die Rose durchbohrte. Nur die Rose allein schwebte in ihrer Hand, sie schien freundlich zu lächeln, und als Heinrich, sich vergessend, ihren Namen ausrief, versank sie, die Rose zurücklassend, wieder in die Fluth. Lange wie von der Nachtluft getragen, schwebte die Blume über den Wogen, dann nahm ein leiser Wind Blatt für Blatt auf seine Schwingen, und trug es in das dunkle Reich der Sternennacht, und als das letzte Blatt sich vom Kelche löste, sank der entblätterte Stengel in die Fluth; die Wellen trieben ihn zu des Königs Füßen. Er nahm ihn auf, und verwahrte ihn heilig an seiner Brust; dort soll er immer grünend geblieben sein, bis Ravaillacs Messer ihn mit Heinrichs Herzblut tränkte.

Am andern Morgen wurde der rosenbepflanzte Hügel geöffnet, der Sarg dem Lichte der Sonne wiedergegeben, doch nicht eröffnet. Mädchen bekränzten ihn mit frischen Blumen, Jünglinge trugen ihn zur Gruft, Heinrich begleitete ihn von fern. Er wurde hinabgesenkt, ein Stein verschloß den Eingang, auf welchem die einfachen Worte standen: Henriot Fleuretten. Die Thür der Gruft ward vermauert. Fleurette schlummerte dort sanft und ruhig. Die Wellen plätscherten nur noch an der Thränenweide, und suchten vergebens den Hügel, den sie sonst bespült; kein Seufzer stieg mehr aus ihrem eintönigen Schlagen herauf, kein Nebel umhüllte mehr Fleurettens trauernde Gestalt. Sie ruhte.

Das Fest der Liebe folgte dem Feste der Trauer. Hochbeglückt waren die Liebenden, nur Catharine nicht. — Das Fest der Trauer und der Wonne folgen zu nahe, sie einen sich zu bald — ich kann keinen Theil an dem Glücke Victoirens nehmen, sagte sie am Abend zu Dianen, als diese ihrem geliebten Pflegekinde leise eine gute Nacht zugeraunt. Das Glück ist wandelbar — ihr Glück nur kurz! Auch hier betrog der Geist der Verkündung die Prinzessin nicht. Für seinen König und Frankreichs Wohl sank Hipolit an Heinrichs Seite in der Schlacht von Ivry. Victoire ehrte sein Andenken lange — keine neue Liebe trübte die Erinnerung an den Gefallenen. Mit ihrer mütterlichen Freundin, deren Rose bald der Schmetterlingsflügel entblätterte, zog sie sich abgeschieden von der Welt nach Guyenne zurück.

Auch Catharine nährte noch lange ihre hoffnungslose Liebe. — Die Knospe entfaltete sich nie.

Digitized by Google

Almanachliteratur.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1828. Herausgegeben von St. Schütze. Frankfurt bei Fr. Wilmans.

Liebe und Freundschaft sind so herrliche Gaben, daß man sie auch da, wo ihe Walten nur symbolisch gemeint ist, — in dem Taschenbuch, das seit vielen Jahren unter ihrer Firma erscheint — mit Vergnügen empfängt. He. Schütze hat es dabei schwee und leicht, wie man will: schwer, weil auch das Beste kaum gut genug ist, der Liebe und Freundschaft gewidmet zu weeden; leicht, weil die Geliebte und die Freundin bei einem herzlichen Geschenk es mit dem Werth nicht so genau nehmen. Das Taschenbuch für 1828 ist inzwischen so ausgefallen, daß man es, ohne eine ästhetische Sünde zu begehen, empfehlen darf. Es ist im Ganzen gehaltreicher, als die unlängst angezeigte Ueania. Die äußere Ausstattung zeugt von Geschmack. Acht Kupfer nach Gemälden aus der niederländischen Schule in des Verlegers Kunstsammlung zieren den Eingang: ihre Erklärung ist das Einzige, was der Herausgebee zu dem Taschenbuch gegeben hat. Da nun diese Arbeit so gut als keine ist, so wird wohl He. Schütze seine Redaction als Sinecure haben. Sonst wüede ee auch schwerlich den Langbein'schen Schwank: die alte Schlange, den man gelind beurtheilt, wenn man ihn nue mittelmäßig nennt, haben passiren lassen. Außee diesem Schwank (von einem Geeichtsverwaltee, der in einen Mehlsack gerath und von seiner Frau Schläge bekommt!) wird nur noch eine poetische Blüthe gereicht: Sonst und Jetzt, ein recht artiges Gedicht von Agnes Franz. Langbein könnte von dee Dame lernen, welcher Ton in einem so zarten Göttinnen geweihten Büchlein an seinem Platz ist. Vier Eezählungen bilden den übrigen Inhalt: Eva von Troth von Blumenhagen. Das stille Wasser von Welsflog. Durch den Nebel dringt ein Stern von Friederike Lohmann. Das Amulet von Militz. Da das Leben kurz und die Kunst lang ist, d. h. da wir noch viele Almanache werden anzuzeigen haben und darauf zu rechnen ist, daß in jedem neue Erzählungen in Reih und Glied treten, so nehmen wir uns vor, nur immer eine davon näher zu betrachten. Dießmal soll es die erste sein, weil die Even ihr Geschlecht eepräsentiren und den Frauen dee Vorzug willig eingeräumt werden soll.

Eva von Troth ist eine histoelsche Erzählung; es kommen nemlich ein paae geschichtliche Züge darin vor: der Bauernkrieg vom Jahe 1525, das Gefecht bei Frankenhausen und Thomas Münzers Hinrichtung werden erwähnt. Im übrigen hat es mit dem historischen nichts zu bedeuten. Die Erzählung liest sich gut: der Stoff ist nicht allzu verwickelt, die Behandlung interessant, die Sprache belebt, dee Eindruck im Ganzen befriedigend, obwohl es etwas schaeeelich hergeht und der Ausgang tragisch wird. Ein Rittee, Claus Barner von Steinbrück, liebt Eva von Troth, Hofdame der Hetzogin von Wolfenbüttel; der Herzog ist sein glücklichee Nebenbuhler. Den Ritter liebt insgeheim Justina Nettebeck, eines braunschweigischen Bürgers tugendsame Tochter. Claus hat diese Neigung aufkeimen lassen, ohne sich in Zeiten zu erklären: es schmeichelt ihm die Herrschaft in dee Jungfrau Herzen. Schilderung der Peesönlichkeit des Ritters und der zwei Mädchen. Beewickelung am Hofe zu Wolfenbüttel, nachdem der Heezog Barnern bei dee Geliebten angetroffen. Aus Fürstenwillkühe, Welberschwäche und Eifersuchtsqualen flicht die Blumenhagensche Parze das Todesnetz für den Rittee und die Nonnenkutte für Justinen: er stirbt, weil die Hofdame den Herzog ihm voegezogen, sie geht ins Klostee, weil dee Mann ihree Wahl im untreuen Hofleben dem stillen Kreise entfremdet worden, wo ihn häusliches Glück erwartete. Diese einfache Geschichte ist duech mancherlei romanhafte Zuthaten in die gehörige Länge gebracht und wied sicher den schönen Leserinnen gefallen. — Nachstehend zue Probe eine Scene in deren Anordnung und Ausmahlung dee Verfasser an Claurens Manier streift, ohne doch seine eigne zu verlassen. Durch Eva's Bruder geführt kommt der Ritter in der Geliebten Gemach:

„Da stand nun Barner in seinem Himmel und zagte. Ueberrascht war ee von Evas Anblick; konnte doch die Mutiee der Menschen am Tage des Apfelbisses nicht schöner, nicht verlockender gewesen sein als das Fräulein heute. Ein dunkelgrünes Seidenkleid umschloß nach damaliger Mode ihren Leib so eng, daß nicht Eine Wölbung der schönen Foem dem Auge verloeen ging. Die Brust war entblößt bis zu Schultern und Nacken, und nur eine schwaeze Koealleuschnur warf leichten Schatten auf die Fülle von Licht; das gelöfete Goldhaae wuede nur duech eine eeiche Schmucknadel am Scheitel festgehalten, und über das Alles hereschte, hervorgebracht durch die halbverhangenen blauen Fenstervorhänge, im geschmackvoll aufgeputzten Zimmee, ein Dämmeelicht, das wie eine kluge Kupplerin die Reize der Freundin halb beschattete und gescheidt auch dee Phantasie zu thun ließ; durch die Spalten einer feuerfarbenen Gardine sah man in einem Cabinette untee einem Kenzifix das weißschimmernde Jungfeauenbett, Heiligthum vom Heiligsten bewacht. Klaus gestand sich, daß er noch nie ein Weib eeizender, noch nie eine Umgebung verführerischer gesehen hätte, und mit innerm Beben und den Feuertanz dee Blutwellen in allen seinen Adern fühlend trat er ihrem Sessel nähee.

Auf Evas sonst so freundlichen Mund wollte sich ein bitteres Gefühl festsetzen, gleich dem grauen Abendsphinx, dee rothe Knospen umschwirrt; sie hob schon die weiße Hand mit blitzenden Armbändern und Ringen bewaffnet, um den Eindeuch in ihr heimliches Klosett durch den Befehl zum Fortgehen zu strafen, als sie aber das dunkele Auge voll Heimlichkeit auf den männlichen

Jüngling heftete, der in so demüthig-bittender Stellung vor ihr stand, da vergaß sie ihren Entschluß, und bedeckte mit der strafenden Hand die eigenen Augen. Dreister trat der Junker heran, zog die Hand der Dame von ihrem Antlitz, und preßte den heißesten Kuß auf die zarten Finger.

„Nein, Eva, entzieht mir den Blick des Auges nicht, in dem die heiligste Seligkeit wohnet, aus dem die Hoffnung darauf mir ehedem leuchtete; sprach er mit ernsten, aber wohlklingend gehobenen Tönen. Werft den räthselvollen Schleier von Eurer Seele, und seid mir wieder die engelgleiche Huldin, die mit dem Zauber ihres Himmels mein Leben weihete und Bedeutung in mein unseliges Dasein trug." —

„Barner, welch ein böser Geist führte Euch hieher, hieher zu mir?" fragte Eva, ihm mit starren Blicken fest in die treuherzigen Augen schauend, und zugleich den schwersten Seufzer aus der vollen Brust heraufhebend mit sichtlicher Anstrengung des beängstigten Gemüths.

„Fraget ihr noch?" antwortete er mit Verwunderung. „Der Strichvogel zieht ja willenlos der Sonne nach, und verläßt Nest und Heimath, sobald sie zum Süden sich wendet. Winter und ewiger Frost ist für mich, wo ich Euch vermisse, und die sechs Monden seit dem Abschiedsmorgen zu Schwebke sind mir wie Methusalems-Jahre hinabgeschlichen. Eva, Ihr habt mein Bekenntniß. Mild und freundlich hörtet Ihr es an unter den weißen, verschwiegenen Hangbirken am Elbufer; ich dürfte diesen weichen Handschuh nehmen im Ringeltanze und ihn legen gleich einem Talismane auf die begehrende Brust, deren wilde Sehnsucht, deren quälende Wünsche nur seine Nähe gleich dem Geduldstranke des Arztes stillen mochte; Eva, ich durfte Euch meine Eva nennen, und Ihr zürntet nicht. O warum soll ich, da die Hoffnung lacht, da der Zufall selbst so viel that, mir alle Pfade des Glücks gangbar zu machen, warum soll ich die bösen Knappenjahre nochmals beginnen, Eurer Laune und der jungfräulichen Eitelkeit zu opfern." —

Welche Wendung dieß Zwiegespräch nimmt, wie der Herzog den kühnen Werber wie er eben aus der Seligkeitsschale der Liebe nippen will, überrascht — wird in dem Taschenbuch nicht nur beschrieben, sondern auch durch ein nettes Kupfer dargestellt.

B.

Naturkundliche Miscellen.

Psychologische Bemerkungen über den Schlaf.

(Von Th. Jouffroy.)

Ich habe niemals diejenigen begreifen können, welche annehmen, daß während des Schlafs unser Geist auch schlafe. Wenn wir träumen, schlafen wir ganz gewiß, allein eben so gewiß ist, daß dann unser Geist nicht schläft, weil er denkt, folglich ist erwiesen, daß der Geist oft wacht, während die Sinne schlafen. Aber es ist keineswegs erwiesen, daß er jemals zugleich mit ihnen schläft; während des geistigen Schlafs konnte kein Traum statt finden, und man kann durchaus nicht behaupten, daß es während des Schlafs Momente gebe, wo der Geist nicht träumt. Daß man sich seiner Träume nicht mehr erinnert, beweist nicht, daß man nicht geträumt hat; es ist hingegen oft erwiesen, daß wir geträumt haben, ohne daß die geringste Spur davon in unserm Gedächtniß zurückgeblieben ist.

Die Thatsache, daß der Geist zuweilen wacht, während die Sinne schlafen, ist demnach festgestellt; die Thatsache, daß er zuweilen mit ihnen schläft, aber keineswegs, folglich spricht die Analogie dafür, daß er immer wacht. Man müßte widersprechende Thatsachen anführen können, um die Kraft dieses Schlusses aufzuheben, alle bekannten Thatsachen aber scheinen ihn zu bestätigen. Ich will einige derselben, die mir merkwürdig und schlagend erscheinen, analysiren. Meiner Meinung nach enthalten sie die Folgerung, daß der Geist sich während des Schlafs in keinem besondern Zustand befindet, sondern ganz so, wie im wachenden Zustand thatig ist und sich äußert.

Wenn ein Bewohner der Provinz nach Paris kommt, so wird in den ersten Tagen sein Schlaf durch den Lärm der Wagen, die unter seinen Fenstern wegfahren, gestört und beständig unterbrochen, aber bald gewöhnt er sich an dieses Getöse, und endlich schlaft er in Paris eben so ruhig, wie er auf seinem Dorfe schlief. Der Lärm bleibt indessen derselbe und wirkt noch eben so auf seine Sinne. Woher kommt es nun, daß dieser Lärm ihn anfangs am Schlafen verhindert, was später nicht mehr der Fall ist?

Der Zustand des Wachens bietet analoge Thatsachen dar. Jederman weiß, daß es schwer ist, seine Aufmerksamkeit auf ein Buch zu richten, wenn man von plaudernden Personen umgeben ist, und doch erwirbt man mit der Zeit diese Kraft. Ein Mensch, der nicht an das Geräusch der Straßen von Paris gewöhnt ist, wird nicht im Stande sein, eine Idee beim Durchgehen derselben festzuhalten: die gewöhnlich in Paris lebenden Personen finden darin keine Schwierigkeit; sie denken mitten in dem Lärm der Menge und der Wagen eben so ruhig, als wenn sie sich in einem menschenleeren Wald befänden.

Die Analogie zwischen diesen Thatsachen des Zustandes des Wachens und der oben angeführten Thatsache des Zustandes des Schlafs ist so groß, daß die Erklärung der einen einiges Licht auf die andere werfen muß. Wir wollen also diese Erklärung aufzufinden suchen.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 182. Mittwoch, 12. September 1827.

Der Glückliche.

Wen soll ich glücklich preisen?
Wem gelten meine Weisen?
Wen feiert dieser Sang?
Dich, Muse, will ich fragen.
Du sollst den Mann mir sagen,
Der ächtes Glück errang.

Der große Volksgebieter
Verschmähet meine Lieder,
Der in der Hoheit Pracht,
Vom Sklavenhauf umgeben,
Ein Herr von Tod und Leben,
Der Erde Glück verlacht.

Soll ich den Mann besingen,
Der reich an allen Dingen,
Des Glücks verhätschelt Kind, —
Der ohne Schweis und Plage
Mit jedem neuen Tage
Des Goldes mehr gewinnt?

Den Mann von Geist und Thaten,
Dem keine Neider schaden,
Den nennet wohl mein Lied?
Er ist der Menschheit Meister,
Ihm beugen sich die Geister,
Sein Nachruhm herrlich blüht.

Ich seh' dich schamroth brennen,
Du darfst ihn wohl nicht nennen
Den Glücklichen der Welt. —
Nur glücklich kann man preisen
Den unbesungnen Weisen,
Der sich für glücklich hält.

W. S.

Lebensende Napoleons.

(Fortsetzung)

Am 22. Sept. wird Antommarchi zum eesten, am 23. zum zweiten Besuche bei Napoleon eingeladen, und jetzt sieht er sich im Stande, durch eigne Beobachtung über den Character der Krankheit sich zu unterrichten. Die Symptome scheinen ihm gleich bedenklich, das unmittelbare Aussehen Napoleons — der ganze Körper aufgedunsen, die Haut sehr blaß, das Gesicht erd-, die Augen bleifarbig — lassen ihm über den endlichen Ausgang der Krankheit keinen Zweifel übeig. Obwohl fortwährend lebhaften Geistes, zur guten Stunde heiter, mit vielee Theilnahme die Nacheichten aus Europa und über seine Familie veenehmend, bis in's Einzelne ausfeagend, täuscht er sich nicht über die Beschaffenheit derselben und äußert gegeu Antommaechi die Uebeezeugung, daß sein Leben sich zum Ende neige, er aber gleichwohi den Versuchen und erleichternden Hülfsmitteln der Kunst, wie der wärmste Eifer und die wohlwollendste Gesinnung sie ihm anbiete, sich willig hingeben wolle. Dieser Entschluß hatte Napoleon große Ueberwindung gekostet, da er bei entschiedenee Abneigung gegen die Medicin und Unglauben an ihee wesentlichen Voetheile, immer dem Grundsatz teen geblieben, die Natur sich selbst und ihrer eignen Kraft die Herstellung eingeteetener Unregelmäßigkeiten zu überlassen, und dabei immer duech das einfachste Verhalten bald und glücklich zum Ziel gekommen war. Dem Leben, glaubte er, dürfe man nichts in den Weg legen, müsse es gewäheen, sich veetheidigen lassen; die Uhr des Körpers, die eine gewisse Zeit gehen solle, könne der Uhrmacher nicht öffnen, unr tappend, mit verbundenen Augen, könne er in das Getriebe eingrei-

Digitized by Google

sen; für einmal, wo er mit seinen unbeholfenen Instrumenten das Mangelhafte glücklich treffe und bessere, verdeebe er zehnmal und zerstöre zuletzt die Maschine.

Indessen unterzog er sich dem Gebrauche der von Antommarchi bestimmten Aezneien, vernahm mit Interesse und seiner schnellen Fassungskraft die Erläuterungen dieses Mannes über die Motive ihrer Anwendung, unterhielt sich gern über ihre physiologische und pathologische Gegenstände mit ihm, besonders beschäftigten ihn eine Zeitlang lebhaft die anatomischen Tafeln, welche Antommarchi mit nach St. Helena gebracht hatte. Der verdrießliche, widerliche Anblick der auf allen Wegen aufgestellten Schildwachen, welche ihn immer an seine Lage mahnen mußten, hatten ihm jeden Ausgang aus seiner Wohnung dergestalt verleidet, daß er schon seit 18 Monaten die Zimmer nicht verlassen, und alle seiner Natur so nothwendige Körperbewegung im Freien entbehrt hatte; Antommarchi wußte ihn zu bewegen, daß er diese Eingezogenheit entsagte, sich zu kurzen Excursionen in der Nähe von Longwood verstand, und hatte die Freude, von diesem veränderten Verhalten einen glücklichen Erfolg, den Kranken verhältnißmäßig erkräftigt und aufgeheitert zu sehen, obwohl das Gefühl seines Uebels und seiner Schwäche ihn nie verließ, und ihm oft die Frage an den Arzt entlockte: wie groß die Frist wohl sein möge, welche seinem Leben noch zugemessen sei? — In der Art seiner Unterhaltung und Beschäftigung erscheint er übrigens im Ganzen auch jetzt so, wie die bekannten Mittheilungen des Grafen Las Cases ihn darstellen; gern verweilt er in seiner Lectüre und im Gespräche an seiner Vergangenheit, an den glänzenden Abschnitten seines Ruhmes; verbreitet sich über seine Entwürfe, Vollbrachtes und Unvollbrachtes. Wenn nun solche unbefangene Aeußerungen und Züge und ein Vergleich derselben allerdings geeignet sind, die Vorstellung von dem außerordentlichen Manne klarer und bestimmter zu machen; wenn die Energie seines Geistes, der umfassende Scharfblick, die tiefe Kenntniß des Menschen, besonders von seiner sinnlichen und leidenschaftlichen Seite und der Behandlungsweise desselben, diese seltene Combinationsgabe, dieß vielleicht beispiellose Talent und Thätigkeit für die Gestaltung des bürgerlichen Lebens, sichere Lenkung der größten, aus den verschiedensten Elementen gebildeten Staatsmaschine, sich auch hier bestätigend verkünden, dabei aber die fast alle andern Eigenschaften der Seele ausschließende, eherne Strenge des freilich vortheilvollsten Verstandes, eine gewisse kalte, verachtende Selbstheit wohl, aus dem Gefühle der Verstandesüberlegenheit entsprungen, nicht zu verkennen ist, und man den Mann von Bronze, wie Napoleon Wielanden vorkam, immer im Sinne hat; so ergreift es mit einer eignen Theilnahme, aus diesem harten Character bisweilen eine liebevolle Aufwallung, bei dem Gedanken und Erwähnen seines geliebten Kindes, der Vorzüge seiner verehrten Mutter, die lebhafteste Wärme, Zärtlichkeit und Sehnsucht bis zu Thränen hervorbrechen zu sehen. — Antommarchi brachte die Anlage eines Gartens um Longwood, wobei Napoleon selbstthätig und eigenhändig mitwirken möge, als ein sehr passendes, vortheilhaftes Unternehmen zur Stärkung und Zerstreuung, in Vorschlag; Napoleon gieb ihm Gehör, mit Eifer werden die Anstalten getroffen, und so sehen wir, in den Berichten des Arztes, den vormals mächtigsten Heerscher der Erde, den Feldherrn großer Armeen, eine Reihe von Monaten durch in leichter chinesischer Tracht, den weißen Strohhut auf dem Haupte, den Spaten in der Hand auf der einsamen Insel das Land bearbeiten, Beete ordnen und bepflanzen, Busch und Baum einsetzen, Alleen anlegen, seine Getreuen helfend ihm zur Seite. Oft widmet er naturhistorischen Betrachtungen sein Nachdenken, beobachtet die Haushaltung der Ameisen, stundenlang das Treiben der Fische an seinem kleinen Teiche, verlangt Belehrung über das Wesen der Vegetation.

Doch war noch nicht ein Jahr seit Antommarchi's Anwesenheit abgelaufen, als das nur unterbrochene und geminderte, nie gehobene Uebel, mit den frühern schmerzlichen und bedenklichen Symptomen, mit erneuerter, verstärkter Heftigkeit zurückkehrt, die geringste Anstrengung, Körperbewegung durch Gehen, Reiten oder Fahren, wenn sie ihm möglich war, den Kranken auf's äußerste erschöpft, die veränderte körperliche und geistige Stimmung seines Wesens, ein merklicher Unterschied seiner Beschäftigung und Gespräche, welche jetzt immer mehr vorherrschend seine Kindheit, Jugend und Vaterland zum Gegenstand hatten, auf eine entscheidende Wendung seines Geschicks hindeuteten. Nicht ohne Rührung und Mitgefühl vernimmt man die traurigen Aeußerungen, in welchen der einst so gefürchtete, weitgebietende Mann, im Gefühle seiner Hinfälligkeit und seines Unvermögens, das Herz zu erleichtern, gegen die Seinigen sich ergießt: „Wie süß ist mir doch die Ruhe! das Bett ist mir ein Ort des Entzückens, nicht um alle Throne der Welt würd' ich's vertauschen. Welche Aenderung! Wie tief bin ich gesunken! Ich, dessen Thätigkeit gränzenlos war, dessen Kopf niemals schlief! Anstrengung ist mir's, nur die Augenlieder aufzurichten. Oft dictirte ich über verschiedene Gegenstände 4 bis 5 Secretären, die so schnell schrieben, als ich sprach; damals war ich Napoleon, jetzt bin ich nichts mehr." Zwar konnte er um diese Zeit (Nov. 1820) noch mehrere Monate hindurch kurze Ausgänge zu Fuß oder Wagen vornehmen, aber die Krankheit, die Abnahme der Kräfte machte ununterbrochen Fortschritte, die Ahndung des herannahenden Todes wurde ihm bestimmter und sicherer. „Ich fühle es, sprach er zu Antommarchi, ich lösche aus, meine Stunde hat geschlagen; meine Gesundheit wird sich nicht wieder erholen, und vielleicht wird bald der Tod meine Leiden endigen. Alles hat sein Ziel, ich bin an dem meinen, und in der That ist mir's nicht leid, ich wüßte nicht, was mir das Leben noch theuer machen sollte." Mit großer Bewegung las er den Tod seiner Schwester Elise in den Zeitungen; lange schwieg er, dann betrachtete er

Digitized by Google

fest den Arzt und sagte: „Nun, Doctor, Elise hat uns den Weg gezeigt; der Tod fangt an, unsere Familie heimzusuchen, bald wird er an mich kommen. — Bemühen Sie sich nicht, mir Hoffnung zu machen, Sie werden das Leben nicht zurückrufen, das am Erlöschen ist; Ihre Pflege vermag nichts gegen das Geschick, dieß ist unabänderlich und von seinen Beschlüssen kann man nicht appelliren. Die erste Person unserer Familie, die Elisen in's Grab folgen wird, ist jener große Napoleon, der noch vegetirt, der unter der Last seiner Leiden zusammensinkt. — Suchen Sie mich nicht zu täuschen, Doctor, ich weiß zu sterben."

(Fortsetzung folgt.)

Don Juan in Paris und Spohr unter den Zuhörern.

(Eingesandt)

Seitdem die literarischen Blätter auf den Einfall gerathen sind, Theaterberichte zu geben, haben sie ein weit größeres Publicum gewonnen. Auch die Theaterkritiken in der Iris werden so gerne gelesen, daß man die Sonntagsblätter begieriger als alle anderen zur Hand nimmt, um das darin ausgesprochene, meist sehr besonnene und gemäßigte Urtheil mit dem eigenen zu vergleichen. Da es aber den Lesern der Iris nicht alle Tage vorkömmt, Männer, wie Spohr, als Theaterreferenten auftreten zu sehen — ich fürchte nicht, zu beleidigen, indem ich dieses sage — so wird es ihnen vielleicht nicht unwillkommen sein, den Tondichter des Faust und der Zemire über eine Aufführung des Don Juan in Paris (während seines Aufenthalts daselbst im Jahr 1820) berichten zu hören. Manches von dem Gesagten findet auch an andern Orten seine Anwendung, und so werden diejenigen, für welche jede Kritik zunächst bestimmt ist, oder doch bestimmt sein sollte, manche nützliche Belehrung darin finden. Die darin vorherrschende Bescheidenheit wird, da bekanntlich die Anmaßung mit dem Wissen in umgekehrtem Verhältniß steht, nicht auffallen; aber destomehr gefallen wird sie, zumal wenn man sich erinnert, daß gerade Spohr es ist, welcher, seitdem Don Juan als unerreichbares Muster dasteht, sich mit so vielem Glücke an die Bearbeitung eines verwandten Stoffes gewagt hat.

„Das italienische Theater — so schreibt Spohr — haben wir öfter besucht und manchen Kunstgenuß dort gehabt. Gestern sahen wir endlich auch Don Juan, nachdem er ziemlich lange ausgesetzt gewesen war. Das Haus war wieder, wie bei den früheren Aufführungen, überfüllt, und Hunderte von Menschen konnten schon eine halbe Stunde vor Anfang keinen Platz mehr finden. Ich wurde versucht, zu glauben: die Pariser hätten nun endlich die klassische Vortrefflichkeit dieses Werks begriffen, und drängten sich in immer größerer Menge herbei, um es zu genießen; diese Meinung gab ich aber bald wieder auf, wie ich sah, daß die herrlichsten Nummern der Oper, das erste Duett, das Quartett, das große Sextett und so manches andere, ohne Eindruck auf sie zu machen, vorüberging, und nur zwei Nummern rauschenden Beifall erhielten, der überdieß mehr den Sängern, wie dem Compositen galt. Diese zwei Nummern, die jedesmal da capo verlangt werden, waren: das Duett zwischen Don Juan und Zerline: „Reich mir die Hand, mein Leben," und die Arie von Don Juan: „Treibt der Champagner," ersteres, weil es Hrn. Garzia an Tiefe fehlt, in B, und letztere gar einen ganzen Ton höher, in C transponirt. Mad. Mainville-Fodor, die wohl gewußt hat, daß die Gesangstücke der Zerline den Parisern mehr wie alles übrige der Oper gefallen würden, wählte sich wohlweislich diese Rolle, und der Erfolg hat bewiesen, daß sie richtig kalkulirte. Was kümmert sie, daß die Oper nun ganz verkehrt besetzt worden ist, wenn ihr nur rauschender Beifall zu Theil wird! Diesen kann ihr der Kenner aber nur dann zollen, wenn er vergißt, daß sie die Rolle eines Bauernmädchens gibt, wenn er ganz auf Wahrheit der Darstellung Verzicht leistet. Denn sie schmückt die einfachen Gesänge ihrer Parthie mit einer Menge hochtrabender Verzierungen aus, die, so herrlich sie sie auch ausführt, doch hier doppelt vortrefflich sind, erstlich, weil sie in Mozartsche Musik überhaupt nicht hineingehören, und zweitens, weil sie dem Charakter der Rolle nicht angemessen sind. Dieß abgerechnet, gewährt es freilich einen ungewohnten Genuß, diese Parthie, die in Deutschland gewöhnlich durch die dritte Sängerin besetzt ist, hier von der ersten, und einer so ausgezeichneten, singen zu hören. Hr. Garzia, als Don Juan, thut des Guten auch zuviel. Wo es sich nur einigermaßen schicken will, ist er gleich mit einer ellenlangen Verzierung bei der Hand. Am unschicklichsten sind diese in dem Ständchen, wo die figurirte Mandolinbegleitung auch die allereinfachste verbietet. Nichts destoweniger läuft er die Kreuz und Quer herum, und um dieß bequemer zu können, läßt er das Tempo recht langsam nehmen. Dafür singt er aber seine Arie: „Treibt der Champagner," unvergleichlich, und ich gestehe, diese Arie noch nie so gut gehört zu haben. Es kömmt ihm dabei die geläufige italienische Zunge sehr zu statten, und anstatt daß unseren deutschen Sängern gewöhnlich der Athem dabei ausgeht, steigert sich bei ihm die Kraft bis zum Schluß. Die übrigen Rollen sind mehr oder weniger gut besetzt, keine aber schlecht, und man muß es mit Dank anerkennen, daß jeder sein Möglichstes thut, um dem Werk Ehre zu machen. Man kann auch mit der Aufführung sehr zufrieden sein, sobald man vergißt, zu welchen Ansprüchen man bei einem so berühmten Künstlerverein berechtigt ist. Soviel wird einem Deutschen aber doch bald klar, daß diese Sänger, die neu-italienische, besonders Rossinische Musik in höchster Vollendung geben, die Mozart'sche nicht mit gleicher Trefflichkeit exekutiren können: die Gattung ist gar zu verschieden.

Digitized by Google

Der weichliche, süßliche Vortrag, der bei jener ganz an seinem Platze ist, verwischt hier zu sehr den energischen Charakter, der dem Don Juan vor allen andern Mozart'schen Opern eigen ist.

„Das Orchester, das die Pariser immer das erste der Welt nennen, gab an diesem Abend doch einige Blößen. Erstlich fehlten die Blasinstrumente zweimal recht auffallend, und zweitens schwankte es mehreremal so, daß der Director zum Taktschlagen seine Zuflucht nehmen mußte. Ich bin von neuem in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß ein Theaterorchester, sei es auch noch so vortrefflich, wegen der weiten Entfernung der beiden äußersten Enden, nicht anders als durch unausgesetztes Taktgeben dirigirt werden sollte, und daß es nichts taugt, wenn der Director selbst mitspielt, auch dann nicht, wenn er, wie Hr. Grasset, durch Bewegungen des Körpers und der Geige fortwährend den Takt markirt. Im Uebrigen ist dieß Orchester wegen der Discretion, mit der es den Gesang begleitet, mit Recht berühmt und könnte darin den übrigen Parisern, so wie manchem deutschen, zum Muster dienen.

„Auch der Chor ist vortrefflich, und war beim Schluß-Allegro des ersten Finale von besonders kräftiger, herrlicher Wirkung. Warum wurde aber auch hier, wie fast allenthalben, dieses Allegro wieder so unmäßig schnell genommen? Bedenken denn die Directoren gar nicht, daß sie dadurch die Kraft nur lähmen, anstatt sie zu steigern, und daß die Triolenfiguren der Geigen, die den breiten Massen erst Leben und Bewegung geben müssen, bei so rasend schneller Bewegung gar nicht mehr deutlich und kräftig herausgebracht werden können und man am Ende statt des lebendigen Ganzen nur skelettirte Umrisse ohne Ausfüllung zu hören bekommt?!

„Wenn man so einem herrlichen Musikstücke durch falsches Tempo seinen Effekt schmälern hört, wird von neuem der Wunsch rege, daß doch endlich die Bezeichnung der Tempi auf Mälzel'sche oder Weber'sche Weise (oder besser noch auf beides zugleich) allgemein werden möchte! Freilich müßten die Directoren sich dann auch gewissenhaft darnach richten, und nicht, wie jetzt, ihrem eigenen Gefühl unbedingt folgen wollen."

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 1. September. 1) Die Drillinge, Lustsp. in 4 Abthl. Mittelmäßige Aufführung. Das Stück hat kein Interesse, wenn die Drillinge nicht vorzüglich gespielt werden. So aber spielte sie Hr. Ludewig nicht. Er hat Hrn. Weidner jun., der sie ohnlängst als Gastrolle gab, nicht erreicht. — 2) Das Geheimniß, Oper in 1 Act. Hr. Hassel gab den Thomas recht brav; doch sind wir mit unserm Künstler nicht einverstanden über die Auffassung dieses Bedientencharacters; auch fanden wir seinen Vortrag im Gesang, besonders bei dem Liedchen, zu gemein, wodurch hier dem Effect geschadet wird. Dem. Noisten wollte uns heute wahrscheinlich Beweise ihres starktönenden Organes geben, denn ihre Stimmbänder geriethen zu unserm Schrecken in gewaltige, fürchterliche Oscillation. Einige davon schienen aber etwas zu lang zu sein, denn manche Töne waren nicht nach unserer gleich schwebenden Temperatur gestimmt und bedeutend zu tief. Viele Zuhörer wollten behaupten, Dem. Noisten müsse diesen Abend stark an Oxyregmie leiden, allein wir wissen dieß besser: So wie die ostindischen Hummern neben der langen eine kurze Scheere haben, eben so hat Dem. Noisten neben reinen auch einen gehörigen Vorrath von falschen Tönen, wahrscheinlich um ihrem Gesange größere Mannigfaltigkeit zu geben. Gern wollten wir dieß noch hingehen lassen, wenn sie nur die letzteren nicht gar zu häufig anwendete, um uns damit zu peinigen und zu zwicken. Indem wir ihr alles Gute wünschen, und besonders daß sie besser singen möge, so höre sie noch unsern letzten wohlgemeinten Rath, da sie den von uns ihr früher gegebenen: sich einen guten Gesanglehrer zu verschaffen, doch, wie es scheint, nicht befolgen will, und ahme den Paskal nach, der einen eisernen Ring mit Stacheln um den bloßen Leib trug, um sich durch einen kleinen Druck darauf sogleich mit Schmerzen für jeden eitlen Gedanken abzustrafen. Bei jedem falschen Tone, den sie singt, thue sie das Nämliche, freilich wird es dann viele Wunder geben, allein es hilft, hilft ganz gewiß — wo nicht, so — Doch wir geben ihr den osculum charitatis, und versichern sie — im Falle es mit ihrem Gesange bei dem Alten bleibt, wir nie mehr ein Wort darüber verlieren werden.

Sonntag den 2. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Acten von Rossini. Volles Haus, gelungene Vorstellung, Zufriedenheit von allen Seiten, was bleibt da noch zu wünschen übrig? —

Montag den 3. Rafaele, Trsp. in 5 Abthl.

Dienstag den 4. Der Schlosser und Maurer, Oper in 3 Acten von Auber. Mad. Brauer hatte die Frau des Maurers übernommen, und entledigte sich ihrer schwierigen Aufgabe zur Zufriedenheit des Publikums. Nicht zu verkennen war ihr Bestreben, ihre so sehr beliebte Vorgängerin in dieser Rolle zu copiren, welches ihr auch größtentheils vollkommen gelang. Das Duett im 3ten Act mußte wiederholt werden. Ueber die Leistung des Maurers wollen wir den Mantel der Liebe und Nachsicht decken, die Kritik einer würdigeren Feder als der unsrigen überlassend. Schade war es, daß durch Hrn. Adam über die sonst recht ineinandergreifende Vorstellung eine gewisse Kälte verbreitet wurde, die durch alle Anstrengung der übrigen Mitspielenden nicht ganz beseitigt werden konnte.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 183. Freitag 14. September 1827.

Der Zeitgeist.

Zu ganz schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's einsam, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft.
Sann' in der Höhle Rettung vor Dir, und möcht',
Ich Blödere, eine Stelle finden,
Allerschütterer! wo Du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Aug's mich Die
Begonnen! Hast denn Du nicht zurnt den Geist
Mit Deinem Strahl aus mir geweckt? Mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst Du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Kunst; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn Du, Erschütterer! ihn ergreifest.

Hoelderlin.

Lebensende Napoleons.

(Fortsetzung)

Smile — for the fettered Eagle breaks his chain,
And higher worlds than this are his again.

Unterdessen rückte der letzte Lebensmonat heran; am 17. März 1821 fuhr Napoleon zum letztenmal aus, später verließ er das Zimmer nicht mehr. Die krankhaften Aufregungen, Schmerzen in der Leber, Unverdaulichkeit, Erbrechen, krampfhafte und Fieber-Anfälle werden immer heftiger, die Gegenwart und Beihülfe des Arztes dringender, weßhalb Antommarchi, auf Verlangen des Kranken selbst, jetzt das Nebenzimmer als Wohnung bezieht. Napoleon giebt der dringenden Bitte Antommarchi's, zu seiner eigenen Beruhigung, den Wundarzt des 20sten Regiments, Dr. Arnott, über das ärztliche Verfahren bei dieser Höhe der Krankheit zu Rathe ziehen zu dürfen, mit großem Widerstreben nach; gestattet diesem auch in der Folge den Zutritt zu seiner Person. Da die äußerste Gefahr eingetreten schien, so glaubte man ihm die Erklärung der Aerzte, daß sein Ende wirklich herannahe, nicht länger zurückhalten zu dürfen, und General Montholon eröffnete ihm diese am 3. April, damit er seine letzten Verfügungen treffe. Tags vorher hatten die Bedienten gelegentlich erzählt, daß sie einen Cometen gesehen: Ein Comet, rief Napoleon lebhaft aus, als er es gehört; das Vorzeichen vom Tode Cäsars! Ich bin am Ende, alles verkündet mir's! — Jetzt war die eigenhändige Abfassung seines Testamentes das Geschäft, an dem er stundenlang arbeitete, wenn seine Kräfte es irgend gestatteten. Oft versuchte er, es vorzunehmen, aber zusammensinkend vor Schwäche, mußt' er's unterlassen oder abbrechen. Die Entscheidung war indeß noch nicht so ganz nahe, wie man vermuthet; am 7 April konnte er vom Lager sein, sich, wie er immer gewohnt gewesen, rasiren, die Zeitungen lesen. Die Tage der folgenden Wochen wechseln mit mehr oder minder schweren Zufällen und Unruhe, Napoleon ist öfter auf, im Lehnsessel sitzend; er verfügt über den einzelnen Stücke seines Nécessaire's, schreibt an den Codicillen, läßt von Montholon sich vorlesen. Einst recitirt er die Worte Lusignan's aus Voltaire's Zaire:

Je vais au roi des rois, demander aujourd'hui
Le prix de tous les maux que j'ai souffert pour lui.

Meist sind seine Aeußerungen sanft, freundlich und ruhig; doch enthält er sich nicht, bis in die letzten Tage, bitte-

Digitized by Google

rer Anklagen und Beschuldigungen gegen die, welche in diese Lage ihn versetzt. Oft fährt, aufrichtend und stärkend, wie ein leuchtender Strahl, der Gedanke seines Ruhmes und der unauslöschlichen Fortdauer seines Gedächtnisses in der Geschichte, durch seine Seele, und das erkennbare Vergnügen, mit dem er auch jetzt noch öfter im Gespräche auf die Lichtpuncte seiner Vergangenheit zurückkommt, offenbart, wie gern er mit diesen Bildern sich beschäftigt. Als Montholon und Antommarchi an einem guten Tage ihre Freude über seine Besserung zu erkennen gaben, erwiederte er freundlich: „Heute fühle ich mich wohl besser, doch täuscht Euch darüber nicht, meine Freunde, daß mein Ende sich nähert. Wenn ich gestorben bin, so werdet Ihr den heitern Trost genießen, nach Europa zurückzukehren. Ihr werdet, der eine seine Verwandte, der andere seine Freunde, wiedersehen, und ich werde meine Tapfern in den elysäischen Feldern wiederfinden. Ja, fuhr er mit Nachdruck fort, Kleber, Dessaix, Bessieres, Duroc, Ney, Murat, Massena, Berthier, alle werden mir entgegenkommen, von unsern gemeinschaftlichen Thaten mit mir sprechen. Ich werde ihnen die letzten Vorfälle meines Lebens erzählen. Sie werden bei meinem Anblick sich wieder den Eindrücken des Enthusiasmus und Ruhms überlassen. Wir werden uns mit den Scipionen, den Hannibals, den Cäsarn, den Friedrichs über unsere Kriege unterhalten! — Wenn man nämlich, setzte er lächelnd hinzu, sich dort nicht fürchtet, so viele Krieger beisammen zu sehen." —

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Urtheil über Jean Paul.

In der letzten Nummer des Edinburgh-Review ist, mirabile dictu, eine kritische Abhandlung über Jean Pauls Leben und Werke erschienen, und, noch um einen Grad wunderbarer, der Pariser Globe hat angesaugen, sie zu übersetzen. Die in Jean Paul mehr als in irgend einem andern deutschen Schriftsteller hervortretende Originalität, die Natur seines Genies und die reiche humoristische Ader, die durch alle seine Werke läuft — machen ihn zu einer Klippe, woran die Critik der Ausländer noch lange scheitern wird. (Wir dürfen ihnen zurufen: hic Rhodus, hic salta!) Man weiß, daß selbst unter uns, außer dem, was Görres gesagt hat, noch wenig treffendes über den Verfasser des Titan zu Tage gekommen ist. Frau von Stael wagte sich an ihn: aber sie muß wohl in diesem Theil ihres Werks A. W. Schlegel nicht um Rath gefragt haben, denn was sie beibringt, verräth die entschiedenste Unkenntniß. Kaum daß sie dem Dichter hardiesse vagabonde und une foule d'idées nouvelles zugesteht. Jean Paul selbst entschuldigt sie: er meinte damals (1815), ihr flaches Urtheil, als eines mehr über ihn, möge unter so vielen theils günstigern, theils feindlichern mit durchlaufen, bis einmal das gerechte erschiene, das weder Lob noch Tadel übertreibe. Wir warten noch darauf: der Dichter aber ist heimgegangen, und hat uns in der Selina eine Gabe hinterlassen, die es schwerer macht, als seine übrigen Schriften, ihn recht zu loben, denn wo soll man Worte finden, einem so überirdischen Buche seine Stelle anzuweisen?

In der Abhandlung des Edinburgh Review findet sich der Grundton wieder, der vor 10 Jahren, als Goethe's Selbstbiographie darin recensirt wurde, so viel Lärm machte. Doch ist eine große Milderung der Ausdrücke und selbst der Gesinnungen merkbar: es ist klar, die Herren haben inzwischen etwas besser deutsch gelernt und sind über den Werth unserer Literatur etwas mehr zur Erkenntniß gekommen. Wir wollen einen Auszug des Artikels geben, um dann auf den Globe zu kommen, der das eigentliche Curiosum bei der Sache ist.

Dörings Leben Jean Pauls giebt den Anlaß auf des Dichters Wesen und Wirken zu kommen. Die Edinburgher haben das so in der Gewohnheit; das unbedeutendste Pamphlet stellen sie voran, um sich über ein interessantes Thema auszusprechen. Oft ist in der Recension — wenn man dergleichen Abhandlungen noch so nennen will — gar nicht einmal die Rede von dem Buch, das die Ueberschrift hergegeben hat. Dießmal aber wird doch Dörings Product — das wir s. Z. (S. Iris vom 7. Nov. 1826) nach Verdienst in die unterste Classe der Schofelliteraur relegirt haben — erwähnt und in der Kurze als eine schlechte Compilation condemnirt. Als Johnson erfuhr, Boswell habe den Plan, sein (Johnsons) Leben zu beschreiben, äußerte er, er wäre, um es zu verhindern, im Stand, dem Boswell seins zu nehmen. Freilich, es giebt fast so wenig gut geschriebene, als gut verlebte Leben. Jean Paul war abee so gutmüthig, daß er gewiß Hrn. Döring nichts würde zu leid gethan haben, hätte er auch vorausgesehen, daß dieser aus elender Gewinnsucht sich an seinem Namen versündigen werde. So richtig die Edinburgher den s. g. Biographen beurtheilen, so ganz verfehlt ist, was sie über Dr. Börne's Rede im Museum zu Frankfurt (die der Compilator mit hat abdrucken lassen) sagen. Sie nehmen den Mund recht voll und fertigen die geistreiche Lobrede mit der Bemerkung ab: das sei Bombast und sonst nichts. Es soll uns inzwischen nachgesehen werden, daß wir den großen Verlust ungeschickt (maladroitly) beklagt haben. Die nun folgenden Bemerkungen über Jean Paul selbst sind weit verständiger. Der Referent — das sieht man der Arbeit an — kann ziemlich gut deutsch und hat viel von Jean Paul gelesen, auch wohl verstanden. Drückt er sich dabei doch mit einer gewissen Aengstlichkeit und Vorsicht über des Dichters große Vorzüge aus, so erklärt sich dies leicht, wenn man bedenkt, daß er seinen Lesern Unerhörtes zu melden hat und bei der Unübersetzbarkeit Jean Pauls keinen englischen Beweis beibringen kann. Die verschiedenen Werke des Dichters werden flüchtig erwähnt; keines kommt besonders auf die kritische Capelle. Den Referenten brannten die Finger, aber er rettete sich wohlweislich hinter Allgemeinheiten. Das Spezielle verräth allzu leicht wo

Digitized by Google

es fehlt. Hesperus und Titan werden herausgehoben: vielleicht gar nur auf Dörings Autorität. Wir erkennen den Titan für des Dichters größtes Werk. Der Hesperus scheint uns unter dem Siebenkäs zu stehen und überhaupt nicht höher als viele andere Werke des Verfassers. Bei Anführung der Vorschule der Aesthetik übersetzt der Edinburgher den Titel durch Science of the line arts und macht die naive Bemerkung dazu: Wir dürften diesen Namen adoptiren, wenn jemals eine solche Wissenschaft bei uns entstehen sollte (if any such science should ever arise among us). Die oberflächliche Kenntniß deutscher Literatur verräth sich wieder in der Bemerkung: Jean Paul wird auch als Kritiker geschätzt und zwar selbst in Deutschland, wo Winkelmann, Kant, Herder und die Schlegels glänzten. Als wenn nicht Jean Paul in der genialen Kritik über den drei erstgenannten stünde, und nur mit Lessing, den Brüdern Schlegel, Goethe und vielleicht noch zwei oder drei andern die Palme in diesem Gebiet theilte! — Indessen hat doch der Reviewer eine Ahnung von dem Verdienst Richters im Kunsturtheil, denn er äußert vorsorglich: „Wir fürchten, mancher unserer Collegen würde in gewaltige Verlegenheit kommen und sich auf einmal für ganz unreif im Denken halten, wenn es sein Unstern wollte, daß er auf die Vorschule der Aesthetik stieße und am Ende gar etwas davon verstünde!" — Von der Levana wird zugegeben: sie zeichne sich aus durch kühnen practischen Scharfsinn, edle Gesinnung und eine nüchterne Pracht der Speculation. Sodann wird Jean Paul freigesprochen von dem möglichen Vorwurf, er sei ein Mystiker, deutscher Träumer und kecker Neuerer. Der Reviewer stempelt ihn vielmehr — und diesmal mit dem glücklichsten Ausdruck — als Phänomen von der Oberfläche an (Phaenomenon from the very surface), d. h. der Genius strahlt überall hervor und man braucht bei ihm nicht zu suchen. — Es folgen die auch in Deutschland noch nicht verschollenen Klagen über Dunkelheit, Dissonanzen, Verwirrung, Abschweifungen. „Es ist in der That ein Labyrinth in den Werken; der außer Athem gesetzte Leser keucht dem Autor nach, hält sich zuletzt für an der Nase herumgeführt (baffled), bleibt mißmuthig, ja unwillig zurück und faßt vielleicht nie mehr Muth, sich dem Zauberkreis zu nahen." Ermunternd wird verkündet: „Mitten im Chaos erglänzen Strahlen der schärfsten Wahrheit, ja feste Säulen wissenschaftlichen Lichts." Aber wer mag den Schatz heben? „Es gehört mehr Nachdenken dazu, als die meisten Leser spenden können, um den intellectuellen Coloß zu begreifen, dessen Geisteskraft unwiderstehlich ist, die härtesten Probleme zertrümmernd, die verborgensten Vereine der Dinge durchdringend, die entferntesten Aehnlichkeiten herbeibeschwörend. Und den Flügen seiner Imagination wer mag ihnen folgen? Sie brütet über den Abgründen des Daseins, während seine Phantasie, ohne Beispiel üppig, gleich der Sonne an jeden Grashalm einen Juwel hängt und die weite Erde mit Perlen streut. Dazu kommt nun noch des Dichters besonderste Eigenthümlichkeit, der Humor (das umgekehrte Erhabne), als Centralfeuer sein ganzes Wesen durchdringend, belebend. Wie Rubens weiß er durch einen Strich ein lächelndes Gesicht in ein trauriges zu verwandeln. Dabei ist Liebe die Atmosphäre, in welcher er athmet, das Medium, wodurch er alles sieht." Das anerkennende Urtheil wird zuletzt so zusammengefaßt: „Wir wagen grade nicht zu behaupten, daß Jean Paul ein neuer Planet am intellectuellen Himmel sei, aber noch weniger können wir ihn nur für ein Meteor halten: er ist wohl ein Comet, der bei großen Aberrationen und in einen Nebelschleier gehüllt doch seine Stelle am Empyräum hat. — Ihr verlangt Proben von dem so hoch gestellten Autor? Fodert nicht, daß wir euch von America's Urwäldern eine Idee geben durch ein paar daraus abgebrochene Zweige, oder von den Niffällen durch eine Handvoll Wasser. In der moralischen Wüste der gemeinen Literatur mit ihren Sandelnöden und versengtem nur zu oft giftigen Gestrüppe, erheben sich Jean Pauls Werke gleich einer Gruppe herrlicher Dattelbäume in frischem Rasengrund, beschattend die nahe Quelle, wo der müde Pilger in der schwülen Mittagsstunde die ersehnte Labung findet."

(Schluß folgt.)

Gastronomie.

Das seit 1. Juli zu London erscheinende Foreign Quarterly Review, eine kritische Zeitschrift den fremden Literaturen gewidmet, giebt die Titel verschiedener in den letzten Jahren zu Paris herausgekommener Schriften, deren Inhalt sich auf Gaumenkitzel und Bauchpflege bezieht (den Nouvel Almanac des Gourmands, dédié au Ventre, obenan) und spricht sich darüber folgendermaaßen aus:

Frankreich ist jetzt höchst fruchtbar an gastronomischen Schriften; wir haben die Titel von einem halben Dutzend gegeben, es würde aber nicht schwer halten, das Verzeichniß weit reichhaltiger zu machen.

Es erfordert in Wahrheit nicht wenig Takt und Praxis, um in diesem Style Glück zu machen. Es hält sehr schwer, zwischen dem Gemeinen und Niedrigkomischen und dem Bombastischen die Mitte zu halten. Der gastronomische Autor hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die seinem scheinbar verwandten Genius, dem Barden der Flasche, nicht aufstoßen. Der bacchanalische Poet hat Tausende von Gemeinplätzen, die er benutzen kann, und die überdem, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dadurch geheiligt worden sind, daß die größten Namen in der Literaturgeschichte sie benutzt und verschönert haben. Ueberdem kann er sich bald von dem rein Materiellen losmachen und zur Beschreibung der geistigen Wirkungen übergehen, die dies Thema aufruft. Die Freude, die Lust, die Geselligkeit, die feurigen Ideen, der sorgenbrechende Zauber des Glases — das sind die Hauptcapitel des Gesanges, nicht die geistige

Digitized by Google

Flüssigkeit. Die Aufregung oder die Behaglichkeit, welche diese Amphora erzeuget, und nicht der Inhalt ist es, den Horaz verewigt hat.

Ganz anders ist es mit der Gastronomie. Keine berühmte Dichterzeile hat die Vergnügungen des Eßtisches gefeiert oder in unsterblichen Versen die Erinnerung hingeschiedener hors-d'oeuvres und demolirter entrées einbalsamirt. Der Dichtervater Homer hat freilich nie die umständlichste Beschreibung eines Festes unterlassen. Der Mann, der den Kummer der Andromache, oder Hektors Heldenmuth beschrieb, zu dessen Dichtungen die Herrlichkeiten des Olymps, die Schrecknisse des Schlachtfeldes oder des Tartarus den Stoff hergaben, — er verschmähete es nicht, die nämliche wundersame Versmelodie der Beschreibung zu widmen, wie ein Beefsteak zu rösten, Schweinskarbonade anzurichten sei. Aber bei ihm war dabei von keinem Scheez die Rede. Er lebte zu einer Zeit, wo es noch keine Kritiken gab, und er sah nichts Ungehöriges darin, mit der schuldigen Wichtigkeit von einer Sache zu sprechen, die Johnson „das wichtigste Tagewerk" genannt hat. Zu Virgils Zeiten war die Kritik schon in vollem Gange, deshalb durfte der römische Dichter es nicht wagen, seinem griechischen Meister in dieser Beziehung nachzuahmen.

Der wahre gastronomische Ton, halb ernst, halb komisch, ist, so viel wie es uns erinnern können, nur in zwei Gesellschaften — unter den Literatoren von Athen und Paris — gelehrt worden. Die durch Athenäus aufbewahrten Stellen sind oft bewundernswürdig und ganz in dem Styl der gelungensten modernen Witze; und Frankreich darf, indem es Grimod de la Reynière, dem Verfasser des Originalalmanachs der Gourmands, das Leben gegeben, auf den Ruhm Anspruch machen, daß es den größten Schriftsteller über diesen Gegenstand besitzt. Die Bijoux von Grimods großem Werke sind aller Welt bekannt. Sein Panegyrikus auf das Ferkel; seine Lobrede auf die hehre Hingebung der Gans, die ihre Drangsale im rühmlichen Vorgefühle des Rufes, der ihrer nach dem Tode wartet, wenn sie in eine Straßburger Pastete verwandelt werden, vergißt; seine Beschreibung des Säugeferkels; seine Lobrede auf die Sauce, mit welcher man selbst den Vater essen würde, und viele andre gleich glänzende Stellen werden nie vergessen werden. Wir bedauern, daß sein Nachfolger im Nouvel Almanach des Gourmands keineswegs in der munteren Laune mit ihm Schritt zu halten vermag.

Dennoch findet sich hin und wieder ein liebsamer Artikel im Buche, nur sind ihrer wenige und weit auseinander. Am drolligsten ist der Einfall, daß einem jeden der drei Bände eine Karte vorgeklebt ist, die mit geographischer Genauigkeit die verschiedenen eß- und trinkbaren Erzeugnisse Frankreichs an den Stellen der Orte, wo sie gefunden werden, bildlich darstellt. So sieht man in Burgund Weinfässer, in der Champagne Fiaschen, die überspeudeln, zu Pontoise Mastvieh, zu Gruyere Käse, zu Cognac einen Branntkolben, zu Caneale Austern, zu Amiens Aalpasteten, zu Brives Geflügel mit Trüffeln, zu Straßburg Karpfen und Pasteten. Einer friedfertigen Kritik möge die Bemerkung vergönnt sein, daß eine Charte dieser Art weit besser anspricht, als eine mit gekreuzten Degen bezeichnete, um die Schlachtfelder anzugeben, denn es ist uns ja mehr daran gelegen, zu wissen wo man gut leben kann, als zu erfahren, wo andre gestorben sind.

Der sogenannte Pariser Witz scheint antiministeriell zu sein, daher denn manches, im Allgemeinen freilich sehr schaale, Scherz über die Jesuiten und den Hrn. von Villele vorkömmt. Am besten darunter ist noch die Klage eines ministeriellen Mitgliedes der Deputirten-Kammer gegen die Schlechtigkeit der Diners der Ministre; da aber eben der Herr v. V. die besten Diners in ganz Paris gibt, so verliert der Witz auf ihn seine Anwendung. Hätte die Beschuldigung aber Grund, so wäre es allerdings eine harte Zumuthung, daß jemand gegen seine Ueberzeugung stimmen sollte, ohne daß einmal dessen Magen Rechnung dabei fände; und so jammert der unzufriedene Deputirte denn mit Recht, daß er schlimmer daran sei als Esau, „der seine Erstgeburt gegen ein Gericht verschacherte, das doch sicherlich recht gut zubereitet war;" wofür sich freilich ein Beweis aus der Bibel schwer auffinden lassen möchte.

Für uns Fremde sind die gastronomischen Durchzüge durch Paris und die Provinzen wohl das Belustigendste und Belehrendste des Almanachs. Wir wollen deshalb ausziehen, was er über das Palais Royal sagt, den ersten Ort, nach welchem die Fremden hinzueilen pflegen.

„So wären wir denn in dem Palais Royal, dem Mittelpuncte von Paris, der eine Stadt in der Stadt bilder. Wir sind rechts und links an den Herren Grignon und Devictor vorbeigegangen, vortreffliche Traiteurs, deren Säle, um 6 Uhr, eine zahlreiche und auserlesene Gesellschaft von Feinschmeckern an sich ziehen. Herr Julleau hemmt unsern Lauf; wir müssen doch seine Petits-patés kosten. Nun sind wir vor der Thür des Hrn. Very.

„Herr Very ist in der That der Patriarch der Traiteurs. Sein Name ist europäisch geworden, und seine Kochkunst wird von einem Pole bis zum andern citirt. Sein ausgebreiteter Ruf hat ihm dennoch nicht die Popularität erhalten, deren er früher genoß. Seine prachtvollen Säle werden nur noch von einigen wenigen dorthin gewöhnten Kunden besucht. Inzwischen ist die Küche des Hrn. Very noch immer gut; besonders sind seine Weine von vortrefflicher Qualität: aber wer vermags, die Laune des Schicksals zu erklären? Die Menge zieht nach andern Plätzen; die Tische stehen öde. Die Menge sagt vielleicht zu diesem vormaligen Küchen-Sanctuarium: „Du bist nicht mehr, was du gewesen!"

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, große Roenmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 184. Samstag, 15. September 1827.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Nur Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann nur sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orcus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Lebensende Napoleons.

(Fortsetzung)

Am 21. April ließ er Vignali, den Priester, zu sich rufen und eröffnete diesem, wie er nach seinem Tode seine beleuchtete Sterbcapelle (chambre ardente) eingerichtet wünsche, wobei er nicht unterließ, über die kleinsten Einzelheiten ausführlich zu bestimmen; daß täglich in den benachbarten Kapellen Messe gelesen, das Allerheiligste 40 Stunden lang ausgestellt werden, Vignali den Altar in der chambre ardente gegen seinen Kopf rücken, mit der Messe fortfahren, alle gewöhnlichen Ceremonien vollziehen und nicht eher aufhören solle, bis er unter der Erde sei. Dabei erklärte er, er wolle die Tröstungen der katholischen Religion, in welcher er geboren, annehmen. Nach einem heftigen Fieberanfall fühlte er sich durch den Genuß frischen Wassers aus einer Quelle, aus welcher man ihn gewöhnlich damit zu versehen pflegte, ganz besonders gelabt; bei dieser Gelegenheit ertheilte er den Seinen in Bezug auf die Ruhestätte seines Leichnams folgende Bestimmung: „Sterbe ich, und man verbannt meinen Leichnam eben so, wie man mich verbannt hat (er hegte den, freilich nicht wohl erfüllbaren, Wunsch, an der Seine begraben zu werden) so wünsche ich, daß man mich bei meinen Vorfahren in der Kathedralkirche von Ajaccio in Corsica begräbt. Wird mir aber auch nicht gestattet, da, wo ich geboren bin, zu ruhen; wohlan, so begrabe man mich da, wo dieses reine, herrliche Wasser hervorquillt." — Antommarchi nahm er das Versprechen ab, bei niemand, außer Marie Luisen, in Dienste zu treten; ferner, ohne Beihülfe eines andern Arztes, mit Ausnahme des Dr. Arnott, wenn es unumgänglich sei, die Section seines Körpers vorzunehmen, wobei er als vorzüglichen Bestimmungsgrund die Vermuthung angab, daß vielleicht eine, vom Vater ererbte, Magenkrankheit die mitwirkende Ursache seiner schweren Leiden sei, und durch sorgfältige Beobachtung an ihm und geeignete Maaßregeln sein Sohn wohl gegen sie bewahrt werden könne. Sein Herz möge er in einem Gefäße mit Weingeist seiner bis in den Tod geliebten Marie Luise nach Parma bringen.

An den Tagen des 26. bis 28. April schrieb er noch äußerst ermattet mit der größten Anspannung mehrere Stunden lang an seinem Testament und untersiegelte dasselbe. Bis zum Anfang des Monats Mai hatte ihn noch selten das Bewußtsein verlassen, aber jetzt traten die Zeichen des Todeskampfs ein, häufiger Stillestand des Pulses, Kälte des Körpers, schwerer Athem, Irrereden, Beängstigungen, krampfhafte Zuckungen des Gesichts, sardonisches Lächeln und dergl. Am 2. Mai hörte man in heftigen Fieberphantasien ihn laut ausru-

Digitized by Google

fen: Dessaix, Massena, seht ihr, der Sieg ist entschieden, sie sind in unserer Hand! Doch kehrte ihm noch oft das Bewußtsein zurück, und dann erwähnte er seines Sohnes, empfahl seine Diener, auch die Arbeiter in seinem Garten, dem Andenken seiner Freunde; den beiden Testamentsvollstreckern, Bertrand und Montholon, gewissenhafte Vollziehung seines Willens; gedachte noch Frankreichs: daß es ihn nachsichtig beurtheilen möge, die Umstände seien schwierig, Strenge nöthig gewesen, auf einmal sei das Unglück hereingebrochen, noch ehe er den Bogen habe abspannen können u. s. w. Bis zum 5. Mai dauerte der Kampf, als, Abends um 6 Uhr, Napoleons schicksalschweres Leben aus seinen Banden sich losrang. Furchtbarer Sturm und Regen hatten in der Nacht sämmtliche Pflanzungen im Garten, bis auf den letzten Gummibaum, welcher lange widerstanden, verwüstet und zerstreut, auch eine bekannte Weide, unter welcher Napoleon häufig Schatten gesucht, ausgerissen, gleich als ob, wie Antommarchi bemerkt, nichts von dem, was dem Kaiser lieb gewesen, ihn überleben und auf St. Helena zurückbleiben sollte. Am Morgen des Todestages redete er noch, man vernahm die letzten Worte: tête . . armée . . —, worauf er die Sprache verlor. Zwei Tage vorher hatte er von Vignali die letzten Tröstungen der Religion empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Angelegenheiten der Israeliten *).

Erste Abhandlung.

Gedanken über einige religiöse Angelegenheiten der Israeliten, nebst einer kurzen Nachricht von Verbesserungen, welche bei der israelitischen Gemeinde zu Offenbach seit kurzem realisirt wurden.

So spricht der Herr Zebaoth: Die Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monden sollen dem Hause Judas zur Freude und Wonne, und zu fröhlichen Jahresfesten werden; allein liebet Wahrheit und Frieden.

Zacharia 8, 19.

Stillstand und Starrheit sind nicht, wie manche moderne Theologen und Philosophen wohl vorgeben, Charakter des Judenthums; wohl aber wurden die Juden, theils durch äußere, theils durch innere Fesseln bis auf die neueste Zeit wenigstens praktisch zum Stillstande gebracht. Juden und Judenthum sind aber eben so sehr von einander verschieden, wie Christen und Christenthum; wo die Kluft größer sei, mag das Forum der Geschichte, des allgemeinen Weltgerichts, entscheiden. — Es ist ein unseliger Wahn, wenn man glaubt, daß das Judenthum dort geschlossen sei, wo das Christenthum beginnt; es ist ein unseliger Wahn, wenn man glaubt, daß das Gesetz den Glauben und die philosophische Forschung ausschließe; es ist ein unseliger Irrthum, wenn man wähnt, daß der Messiasglaube, im gewöhnlichen Sinne, ein wesentlicher Glaubensartikel des Judenthums sei. Du bist geschaffen, sagt Moses, um zu erkennen. Du sollst Tag und Nacht über das Gesetz denken. Möchten doch alle Menschen, wünscht er, Propheten sein, d. h. in inniger Verbindung mit Gott leben, auf daß er sich ihnen offenbare. (Num. 11. 29.) — Wer erkennt hierin nicht die Aufforderung zur Prüfung und zur Selbstforschung? Nicht durch den blinden Gehorsam, sondern durch die Vernunft und die Erfahrung soll man sich nach dem Geiste des wahren Judenthums von der Vortrefflichkeit des Gesetzes überzeugen. Ein Gesetz aber, welches das Prüfen des Gesetzes, und die nöthigen Modificationen desselben, durch die in jeder Zeit Weisesten des Volkes gebietet, setzt den Glauben an einen Vater der Liebe voraus, und führt auch wieder in seiner geistigen Ausübung zu einem solchen Glauben.

Der Glaube aber soll in der fortgesetzten Entwickelungsgeschichte des intellectuellen und sittlich-religiösen Geistes zum Wissen gelangen, und dieses Wissen, dieses klare Ueberzeugtsein von dem, was bis jetzt Gegenstand des Glaubens ist, und folglich die Aufhebung der Kluft zwischen Religion und Philosophie, vereint mit der höchsten Vollendung des sittlichen Lebens der gesammten Menschheit, ist der erwartete Judenmessias. Denn die Erwartung ist der Nerv alles Strebens, die Resignation aber, wie der Besitz, der Tod aller Thätigkeit. Das Judenthum repräsentirt also die beständig forschende Kirche, und ist darum vernünftig, weil es nicht die Wahrheit in ihrer ganzen Helle zu besitzen wähnt, sondern sie erwartet und erstrebt. Hätte man keine Lust, um Worte zu streiten, meinte man es mit dem Wohle der Menschheit immer aufrichtig, so wäre Liebe mit Erkenntniß gepaart, und der Beweis dürfte dann nicht schwer zu führen sein, daß Juden- und Christenthum dem Wesen nach eins sei; denn das christliche Moralprinzip ist das jüdische und die christliche Religion dem Wesen nach die jüdische. Auch die Juden sind entsündigt; denn sie erkannten schon von jeher den Vater der Liebe, der Barmherzigkeit und der Gnade — durch seine Gnade, und sie wissen auch recht gut, was es heißt, man solle die Tugend um ihrer selbst willen lieben. *)

---

*) Grade jetzt, wo im Mitternachtblatt (vom 10. Sept.) ein grelles Schrei des Intoleratismus (obschon in leidlichen Versen und nicht ohne manches plausible Motiv) sich vernehmen läßt, nehmen wir um so bereitwilliger einige uns von Bekennern des mosaischen Glaubens zugesandte Abhandlungen auf. A. d. R.

*) Diese Bemerkungen in Bezug auf die Schrift: Philosophie und Christenthum von Hrn. Pfarrer Rust.

Digitized by Google

Es ist ein sonderbares Treiben der Zeit, und man nennt sie nicht mit Unrecht die kritische und viel und tief bewegte. Herr Prof. Tholuck *) beweist den Juden aus dem Sohar, daß das Christenthum darin enthalten sei; andere Arbeiter für die Gesellschaften zur Beförderung des Christenthums unter den Juden beweisen dasselbe aus den christlich lautenden Aussprüchen jüdischer Theologen in talmudischen Schriften, und dennoch behauptet man von der andern Seite, das Wesen des Judenthums bestehe in dem beharrlichen Festhalten an dem Gesetze; der Jude, der sich vom Gehorsame gegen sein Gesetz lossage, entferne sich auch vom Judenthume. Welcher Widerspruch! Ist Christenthum im Judenthume enthalten, oder vielmehr vielfach von Juden, die in großem Ansehen standen, ausgesprochen worden, ohne daß diese als Ketzer erkannt wurden und noch erkannt werden: so spricht sich ja hierin der evidenteste Beweis aus für die Freiheit der philosophischen Forschung im Gebiete des Judenthums.

Man hat hie und da Neuerungen in den gottesdienstlichen Gebräuchen der Juden verboten, aus Furcht vor einem neuen Zwischenzustande zwischen Juden- und Christenthum, aus Furcht vor einer neuen ungewissen schwankenden Religion, welche zu halb philosophischem, halb ästherischem Deismus hinführe.**) Waren die Vertheidiger solcher Ansichten, die Streiter, welche sich so viel mit dem Glauben zu brüsten pflegen, wahre Gläubige, so könnten sie wegen des Deismus im Judenthume ganz ruhig sein; denn der Herr selbst hat es ja seinem Volke verheißen, daß in seiner Mitte der Glaube an Ihn nimmermehr verschwinden werde, indem er Mosi zusicherte Auch an dich werden sie ewiglich glauben. (Exodus 3, 15 19, 9.)

Wären diese Herren ferner wahrhaft vom heiligen Geiste beseelt, so könnte man ihnen zurufen: Moses und Christus waren Juden; die Gottheit selbst hat also das sprechendste Zeugniß abgelegt, daß sie sich gern durch den Samen Abrahams offenbart; man könnte ihr also in Betreff des Beharrens der Juden in dem offenbarten Glauben gänzlich vertrauen. Noch mehr. Die ganze jüdische Literatur hat, so reichhaltig sie auch ist, kein einziges atheistisches Werk erzeugt, so daß in allen hebräischen Werken, selbst in solchen, welche sich mit profanen Wissenschaften: der Astronomie, der Mathematik, der Medizin, beschäftigen, ein gewisses theologisches Element nicht zu verkennen ist. Fast jedes hebräische Buch beginnt und endet mit dem offenbarten Gott. Was will man also bei den Juden von einem kahlen Deismus! Seichtigkeit des Forschens, Vielwisserei ohne Gediegenheit und wahre Gelehrsamkeit, Aburtheilen über Gegenstände, die man nicht kennt, sind die Gebrechen der Zeit; und Männer, welche das Judenthum nur aus dem neuen Testamente, (welches ohnedieß mehr die Juden der Zeit, als das Judenthum darstellt, denn solches ist in seiner Reinheit Christenthum) kennen, fällen Urtheile über den Geist des Judenthums, verwechseln den Schacher-Juden mit dem Judenthume, unterscheiden daher Verständigkeit und Vernunft als Differenzpuncte zwischen Judenthum und Christenthum, und liefern mit dieser Vernunft Resultate, welche den tiefer Forschenden in Ungewißheit lassen, ob er die Producte solcher philosophischen Forschungen belächeln oder bemitleiden soll.

Nach unserer Einsicht stimmt daher die Gleichstellung der Juden und Christen in den meisten bürgerlichen und religiösen Beziehungen mit dem Verbote zweckmäßiger und nothwendiger Neuerungen in gottesdienstlichen Gebräuchen durchaus nicht zusammen. Hat das erstere, als ein von jedem Menschenfreunde mit Dank anzuerkennender Act der Gerechtigkeit und Billigkeit, eine höhere Civilisation in geistiger und sittlicher Beziehung in einem kurzen Zeitraume und auf eine überraschende Weise zur Folge gehabt — so muß auch der äußere Gottesdienst, als Ausdruck der innern Verehrung eines höchsten Wesens, nach dem Grade der Entwickelungsstufe in der Erkenntniß desselben modificirt werden und ganz vorzüglich auf die sinnlich ästhetische Natur des Menschen berechnet sein. Denn wie derjenige, welcher nicht sprechen darf, was er denkt, allmählich das Denken verlernt, so verschwindet auch das Gefühl, wenn man den ihm entsprechenden Ausdruck verhindert. Soll letzteres, die Aeußerung des Gefühls, nur durch den indirect beabsichtigten Uebertritt zum Christenthume, also auf dem Wege einer gewaltsamen Beschränkung der Gewissensfreiheit, und Gefährdung des höchsten, was der Mensch hat: seiner innern Ueberzeugung, erzielt werden: — dann sündigt man gegen den Willen Gottes und gegen die moralische Natur des Menschen; dann ist es um die Herzensreligion, um die wahre Religiosität einer bedeutenden Menschenklasse geschehen, und es würde ihr dann durchaus nichts helfen, wenn sie auch die wahre Religion in ihrer ganzen Vollkommenheit besäße.

Heil darum den Israeliten, welche Unterthanen des Großherzogs von Hessen sind; sie haben ein Vaterland, wo ein Vater thront! Die großherzoglich hessische Regierung, aufgeklärt und human, wie sie sich in allen, das Wohl des Staates bezweckenden Angelegenheiten und Verhältnissen beurkundet, scheint von dem erhabenen Gesichtspunkte auszugehen, daß das Judenthum als Gottesthum, wenn es diese Gottheit, nach dem Ausspruche des Apostels Paulus, nicht mit Unverstand faßt, sich frei durch ein der Modification fähiges Gesetz in sich selbst bewegen könne; daß also die Juden, als Gläubige des alten Testaments, nach dem heiligen Geiste in Wahrheit der christlichen Kirche angehören und daß folglich die Anerkennung der Freiheit der Person auch in dem Juden das kräftigste Mittel abgebe, um seine

*) Wichtige Stellen des rabbinischen Buches Sohar. Berlin. 1824.

**) Hoffmann in den Jahrbüchern u. s. w. von Beckerf IV. B. 2. Heft. Berlin. 1826.

Digitized by Google

Anhänglichkeit an den Staat und die Regierung zu befestigen und das Streben nach geistiger und sittlicher Bildung zu erwecken. Daß der menschliche Geist Zeit brauche, um in seinem Selbstbewußtsein vorwärts zu schreiten und die Gottheit in der Menschheit zu offenbaren, weiß Jeder, an dem die Weltgeschichte nicht spurlos für Geist und Herz vorübergegangen ist, und allerdings wird auch bei dem Juden der Menschengeist seine eigenthümlichen Entwicklungs- und Bildungsgesetze beobachten und durchlaufen. Ist aber der rasche Gang der Kulturgeschichte der Juden in der neuern Zeit als der sprechendste Beweis der Empfänglichkeit derselben für geistige und sittliche Bildung, für jeden Menschenfreund eine erfreuliche Erscheinung, so dürfte es, in einer ohnehin so wortreichen und thatarmen Zeit, doppelt erfreulich sein, zu vernehmen, wie in einer der kleinern Städte des Großherzogthums Hessen, in der Stadt Offenbach, das Vertrauen der Regierung zur Bildsamkeit des jüdisch-sittlichen und religiösen Geistes gerechtfertigt wird, und wie namentlich rüstige kräftige Männer, welche sich mit der Zeit und ihren Anforderungen befreundet haben, prunklos und ohne Geräusch, mit Hintansetzung ihres eigenen Interesses, das Wohl ihrer Gemeinde auf die feste Basis der Betriebsamkeit und innern sittlichen Veredlung zu gründen wissen. Ohne den übrigen israelitischen Gemeinden des Großherzogthums zu nahe treten zu wollen, und ohne den Verdacht der Partheilichkeit fürchten zu müssen, kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß Offenbach im Großherzogthum Hessen ganz vorzüglich die Stadt ist, wo der humane Geist einer väterlichen Regierung das Sonnenlicht einer bessern Erkenntniß und der Menschenliebe in den Vorstehern der Gemeinde gezündet hat und wo die Ersten derselben nicht bloß die Schuldentilger, Zins- und Sportel-Einnehmer sein wollen, sondern, die Wichtigkeit ihres Berufes erkennend, auf die Erweckung des rein bürgerlichen Sinnes, auf die Ermunterung zur bürgerlichen und wahrhaft produktiven Thätigkeit, auf die Entfernung alles dessen, was den Juden bisher in den Augen seiner Mitbürger herabwürdigte, ein ganz vorzügliches Augenmerk richten. Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen über alle zweckmäßige Verbesserungen, welche durch die unermüdete Thätigkeit des Vorstandes ins Leben getreten sind, eine detaillirte Auskunft zu ertheilen; auch wollen wir der Bescheidenheit dieser Männer nicht dadurch zu nahe treten, daß wir alle ihre einzelnen Verdienste an das Licht der Publizität ziehen; aber eine ernste Aufforderung und Weckstimme möge die öffentliche Erwähnung der wichtigsten und zweckmäßigsten Reformen allen denjenigen sein, welche sich dem Schlendrian hergebrachter Geschäftsführung nicht zu entziehen wissen und ein bescheidener Wink den Regierungen, der ihnen zeige, daß man bei den sogenannten Vorstehern und Judenältesten, den Auserwählten des Volkes, mehr Sinn für wahre Aufklärung, mehr Kenntniß von dem, was da Noth thut, erwarten darf, als von denjenigen, welche als Seelsorger und Hirten des Volkes (wir meinen die Rabbiner) sie eigentlich erzeugen sollten.

Daß die religiöse und bürgerliche Verfassung der Juden noch vieles zu wünschen übrig lasse, kann selbst ihr wärmster Vertheidiger nicht in Abrede stellen. Soll die Religion als Anknüpfungspunct der Lehrensitte an das höhere geistige Leben dienen, soll sie das sicherste Band abgeben, durch welches das Volk an den Fürsten, an das Gesetz und an die Verfassung gefesselt, und dem Ausbruche der Brutalität und Zügellosigkeit der Leidenschaften gesteuert wird, soll sie zum Troste und zur Stärkung in der Duldung der Erdenleiden dienen, soll endlich der Gottesdienst als das wichtigste Beförderungsmittel der religiösen und sittlichen Volksbildung erscheinen und zu göttlichen Gesinnungen und Thaten erwecken; so muß man aufrichtig bekennen, daß allen diesen Zwecken von Seiten der jüdischen Kirche in ihrer dermaligen Gestalt, weder durch den geistlichen Beamten, noch durch die äußere Form des Gottesdienstes entsprochen wird. Was ist ein Rabbiner vom alten Schlage, wie man sie aus Polen herkommen ließ, für die jetzige Zeit? Das überflüssigste und nutzloseste Mitglied der Gemeinde. Er ist das personificirte Gesetz der Schwere, welches den Juden gleich dem Zoophyten an die Erde fesselt und ihm in jedem Ausfluge gen Himmel als ein unüberwindliches Hinderniß erscheint. *) So lange die Existenz der Rabbiner von der Existenz des Talmuds abhängig ist, so lange der Rabbiner weder die Kraft noch den Muth hat, es öffentlich und durch überzeugende, leicht aus dem Talmud selbst zu liefernde Dokumente zu beweisen, daß diese, streng genommen, nur als Compilation von Disputationen erscheinende und gar nicht als ein abgeschlossenes Gesetz konstatirte Aggregation von Menschensatzungen weder göttliche Autorität noch gesetzlich bindende Kraft schon deshalb enthalten könne, weil sie, diese Aggregation, neben dem Guten und Vortrefflichen, so viele, durch keine allegorische Deutung zu bemäntelnde, Absurditäten und Irrlehren enthalte, daß sie in ihrer Totalität unmöglich aus einer göttlichen Offenbarung geflossen sein könne; der Talmud daher als eine historische Reliquie nur in dem Sinne und in dem Geiste Beachtung und Studium verdiene, wie ungefähr die christlichen Theologen manche Kirchenväter; die Aerzte ihren Hippokrates, Boerhave, Sylvius betrachten, — solange ist von einem Rabbiner weder für das geistige noch für das leibliche Heil der Juden etwas Tuchtiges zu erwarten.

(Schluß folgt.)

*) Das kürzlich erschienene Lehrbuch der mosaischen Religion von Dr. Alex. Behr, hoffentlich der letzte Athemzug des in Agonie begriffenen rabbinischen Pfaffentums, mit dem man nicht mehr lange zu kämpfen haben wird, giebt wohl den sprechendsten Beweis ab für die Wahrheit dieses Ausspruches.

H. L. Brenner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 185. Sonntag. 16. September 1827

An einen Jünger der Schauspielkunst.

(Fragment einer Epistel von Collin.)

Ein weites Feld eröffnet sich vor Dir,
Wo tausendfach die Pfade sich durchkreuzen,
Wo tausend Ziele winken. Willst Du, Freund,
Dein frohes Haupt mit Lorbeern einst umkränzen,
Beschränk' auf einen Pfad nicht Deinen Lauf,
Und in der Wahl bestimme Dich für jenen,
Der mühsam Dir vor allen scheint. Gewiß,
Am Schweren nur kann sich die Kunst versuchen.
Wohl mancher dunkt ein Künstler sich zu sein,
Der ohne Muh getreu nur wiedergiebt,
Was die Natur ihm gab. Den eignet schon
Ein sanfter Ton, der Herzensgute Kunder,
Und frohe Laune, die im Auge schimmert,
Beweglichkeit und reizende Gestalt
Zur Sohnesrolle in Terenzens Brüdern.
Nun wohl, ich will ihn mit Vergnügen seh'n,
Und auch im Leben gern die Hand ihm reichen;
Allein er wage sich in andre Kreise;
Wie Brockmann wank' er heut' als König Lear,
Verjünge sich als Klingsberg morgen wieder,
Wenn ich als Meister ihn bewundern soll.

Was Du auch immer darzustellen ringst:
Es sei in allen Theilen Eins und ganz.
Nie wird es Deinem Bild' an Einheit fehlen,
Willst Du nur Jedes Denk- und Handlungsart,
Aus letzten Gründen, sorgsam Dir entwickeln.
Was ist des Mannes Wunsch, was seine Furcht?
Welch ein Gedanke drängt sich herrschend vor,
Und zieht wie Diener all' die andern nach?
Durch welche Mittel strebt er nach dem Ziel?
Mit welchem Maaß von Feigheit oder Muth?
Wenn solche Fragen Du Dir deutlich lösest,
Bald springt ein lebend Bild vor Deinen Geist,
Das Du sogleich mir glüh'nder Seele fassest,
Das unbewußt Dich dann im Spiele leitet,
Und Ton und Gang, und jede Regung lenkt.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,
Zeigt meistens schon bei seinem ersten Auftritt,
Was wir den Abend durch erwarten dürfen.
An Maske, Blick und Ton und Gang und Haltung
Drückt schnell sein innerstes Gemüth sich aus.
Dann tönt ein freudiges Gemurmel auf,
Das schöner lohnt, als wildes Händeklatschen.
So, wenn in Iffland's Spielern unser Koch
Als General erscheint, raunt man sich zu:
Sieh da, ein alter Degen, rauh und gut.
Wie rasch er sich bewegt! Sein Auge glüht!
Sein kurzes Wort befiehlt! Und doch aus allem
Strahlt seine Güte siegend durch. — Ja wahrlich,
So mußte der sich künden, der sodann
Gewaltsam, feurig, kräftig, liebevoll
An seine Brust den alten Kriegsfreund reißt,
Und dem auch noch, in der Umarmung selbst,
In jedem Finger eignes Leben zuckt.

Sei ja besorgt, daß nicht, statt Glanz und Licht,
Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge,
Zu schnell aufprasselnd sich zu früh verzehre.
Ein Herkules, der, eh' er noch erschien,
Heraus die Keule auf den Spielraum warf,
Ward einst von Jung und Alt mit Recht verlacht.
Was will der Prahler in der Folge zeigen,
Der sich beim Anfang schon so tönend kündet?
Es kreißt ein Berg, und eine Maus erscheint.
Vergiß nicht Freund, daß Dich dieselbe Kraft
Das ganze Stück hiedurch bleiben muß;
Daß, wenn sie nicht von Act zum Acte steigt,
Der Hörer sich entfernet oder gähnt.

Digitized by Google

Nur dann verdient Dein Eifer Lob und Dank,
Wenn ihn die kältre Einsicht weise zügelt.
Ein Gaukler drängt sich oft in Nebenrollen
Unzeitig vor; — soll ich dafür ihm danken,
Daß er anmaßend uns die Harmonie
Des schönen Ganzen frevelhaft zerstört?
Bis zu dem Winkel zischet ihn zurück,
Aus dem er frech sein leeres Haupt erhob!
Wie in der Welt kein Mißlaut hörbar ist,
Sich alles stimmet zum Zusammenklang,
Der den Geweihten überrascht, entzückt:
So öffnet uns die Bühne eine Schöpfung,
In der ein jeder noch so schwache Laut
Harmonisch in das Ganze klingen muß.
Es nützt jedoch die tiefste Wissenschaft,
Die heilste Einsicht jenem Künstler nicht,
Dem noch der träge Körper widerstrebt,
Der, ungerufen, immer wie von selbst
In Mienen, Gang, in Haltung und Bewegung,
Sich nach des Spielers Absicht fügen soll.
Wer ängstlich auf der Bühne selbst noch sinnt,
Im Wellenschwung den Arm emporzuheben,
Jetzt malerisch den Körper hinzustellen;
Verloren ist er! — Wahrheit und Natur
Und Grazie — entfliehn, sein Spiel wird steif,
Wir wenden mißvergnügt den Blick hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Shakspeare.

3.

Julius Cäsar.

Cäsar hatte für Rom gethan, was es wollte und was ihm gebührte; — er hatte über die Barbaren und über die Republikaner gesiegt. Damit eröffnet der Dichter das Spiel. — Die Bürger machen Feiertag, um den Cäsar zu sehen, und sich seines Triumphes über Pompejus, den sie früher geliebt hatten, zu freuen, — das Volk — durch Mark Anton — bietet ihm die Krone an. — Aber Cassius kann nicht ertragen, daß der Mann nun zum Gott erhöht ist, und Cassius den Rücken beugen muß. Er besinnt sich daß wir durch eigne Schuld nur sind Schwächlinge. Cäsar fürchtete ihn, wenn Furcht nicht seinem Namen fremd wäre, — denn

Er lächelt selten, und auf solche Weise,
Als spott' er sein, verachte seinen Geist,
Den irgend was zum Lächeln bringen konnte.

Mit Recht; denn Cassius wirbt Verschworne; — Verschworene, nicht Befreier; — denn er weiß, daß die Republik murbe ist. Er selbst sagt: Warum denn wäre Cäsar ein Tyrann? der arme Mann! ich weiß, er wär kein Wolf, wenn er nicht sah', die Römer sind nur Schafe. — Brutus brütet nur; durch Cassius erst wird ein Unmuth zur Verschwörung angeregt; — Er hat für sein Theil keinen Grund ihn wegzustoßen, als fürs gemeine Wohl; — obgleich, die Wahrheit zu gestehen, er noch nie sah, daß ihn (den Cäsar) die Leidenschaften mehr beherrscht, als die Vernunft. Allein er fürchtet, die Größe möchte seinen Sinn ändern. Drum eh' er kann, beugt vor. Doch kann Brutus nicht mehr schlafen, seit Cassius ihn gegen Cäsar gespornt. Der Genius und die sterblichen Organe sind im Rath vereint, und er sieht das schnöde Antlitz der Verschwörung; Cassius will den Mordentschluß beschwören; Brutus aber genügt: der Menschen Antlitz, das innere Seelenleid, der Zeit Verfall — Er will von Cicero Nichts wissen; denn niemals tritt er einer Sache bei, wenn andre sie erdacht. Cassius will, daß auch Antonius falle; aber Brutus entgegnet: Laßt Opferer uns sein, nicht Schlächter. O könnten wir nur Cäsars Geist erreichen, und Cäsar nicht zerstücken! — Auch in der Verschwörungsnacht kann Brutus nicht schlafen; — seine Gattin, des großen Cato edle Tochter, Portia, dringt in ihn, ihr sein Geheimniß zu enthüllen; — er kann ihrer treuen hohen Liebe nicht länger widerstehen. —

Aber auch Cäsar kann nicht schlafen; die Schreckenszeichen dieser Nacht erfüllen seine Gemahlin Calpurnia mit Besorgniß. Cäsar sucht sie zu beruhigen, und will am folgenden Tage ausgehen; denn diese Zeichen — so gut wie Cäsarn, gelten sie der Welt. — Selbst die Mahnung der Auguren kann ihn nicht beugen; bis er endlich Calpurnien zu Lieb zu Hause bleiben will. Als dann Decius kommt, ihn abzuholen, und einen Grund wissen will, warum er nicht mitgehn möge, sagt Cäsar:

Der Grund ist nur mein Will'; ich will nicht kommen:
Das gnügt zu des Senats Befriedigung.

Decius hingegen faßt ihn bei der Ehrbegierde und Cäsar giebt nach. — Die Stunde naht; — Portia weiß kaum sich in ihrer Besorgniß zu halten. — Metellus Cimber fleht im Senat den Cäsar um die Lösung der Verbannung seines Bruders; — Cäsar weigert: Wiss', Cäsar thut kein Unrecht; ohne Gründe befriedigt man ihn nicht. — Auch die andern Verschwornen flehen; — umsonst. Da fällt des Nordens Stern, — der nicht seines Gleichen zu haben meint am Firmament! —

Aber über der Leiche prophezeit Antonius das furchtbare Elend, das als Rache über Italien kommen wird. — Nun suchet zwar Brutus die Bürger von der Nothwendigkeit der That zu überzeugen; allein Antonius, der nach ihm spricht, weiß sie durch triftigere Gründe zur Rache zu entflammen, und der Bürgerkrieg beginnt. Doch — schon steht Octavius an Cäsars Stelle, — und seine und des Antonius und Lepidus Proscriptionen beweisen, wie viel an Cäsar Rom verloren. Ja selbst des Cassius Benehmen zeigt, daß die Republik nicht mehr möglich war. Portia, die Trennung nicht erduldend, und Gram, daß mit Octavius Mark Anton so mächtig worden, — kam von Sinnen, und wie sie sich allein sah, schlang sie Feuer. — Nicht ließ sich Brutus hierdurch beugen. Cicero, auch ohne sich verschworen zu

Digitized by Google

haben, wird weggeräumt. Diese Nachrichten kommen zu Brutus in's Lager, und als er vor der Schlacht allein im Zelte wacht, erscheint ihm der Geist Cäsars als sein böser Engel, der ihm sagt, er werde zu Philippi ihn wiedersehen. Brutus erschrickt, doch faßt er sich bald und zieht nach Philippi. Der Entscheidungstag beginnt; — Antonius hat andere Meinung als Octavius und klagt, daß dieser ihn kreuze. Octavius aber erwiedert: ich kreuz' euch nicht, doch ich verlang' es so. — Die Heere sind gerüster: Nun tobe, Wind! schwill, Woge! schwimme, Nachen! — Der Sturm ist wach, und alles auf dem Spiel. So ruhet Cassius aus; — allein im Herzen ist sein Muth gebrochen; — er war Epicuräer, und doch haben ihn schlimme Zeichen geschreckt; — er gedenkt, im Falle schlechten Ausgangs, sich selbst zu tödten. Brutus antwortet ihm:

Ganz nach der Vorschrift der Philosophie,
Wonach ich Cato um den Tod getadelt,
Den er sich gab, (ich weiß nicht, wie es kömmt,
Allein ich find' es feig und niederträchtig,
Aus Furcht, was kommen mag, des Lebens Zeit
So zu verkürzen), will ich mit Geduld
Mich waffnen, und den Willen hoher Mächte
Erwarten, die das Irdische regieren.

Die Schlacht nimmt böse Wendung; — noch ehe ihr Verlust entschieden, stürzt Cassius sich in sein Schwert, das sein Sclave Pindarus ihm hält, und stirbt mit den Worten: Cäsar, du bist gerächt, und mit demselben Schwert, das dich getödtet. — Mißtraun in guten Ausgang bracht ihn um. — Sein Freund Titinius entleibt sich neben ihm. Brutus kömmt und ruft, als er die Todten sieht:

O Julius Cäsar! Du bist mächtig noch,
Dein Geist geht um: er ist's, der unsre Schwerter
In unsre eignes Eingeweide kehrt, —

er beginnt noch vor Nacht ein zweites Treffen; sein Freund Cato fällt; Lucilius will sich für ihn opfern; — die Schlacht ist verloren; Brutus bittet seine Diener, jeden einzeln, ihn zu tödten; (auch bei ihm hält die Stoische, wie bei Cassius die Epicuräische Philosophie nicht Stich), sie wollen nicht; —

Nun ist das heerliche Gefäß voll Gram,
So daß es durch die Augen überfließt.

Aber wie auch das Unglück über ihn kömmt, — er findet Trost in sich: —

Mitbürger, meinem Herzen
Ist's Wonne, daß ich noch im ganzen Leben
Nicht Einen fand, der nicht getreu mir war!

Als endlich die Feinde andrängen, hält Strato ihm das Schwert, — und Brutus scheidet, ausrufend:

—— Besänft'ge Cäsar dich!
Nicht halb so gern bracht' ich dich um als mich. —

Die Feinde finden ihn entseelt: —

Brutus unterlag allein sich selbst
Und niemand sonst hat Ruhm von seinem Tode.

Ihm huldigen selbst die Feinde:

Dieß war (spricht Anton.) der beste Römer unter allen:
Denn jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar.
Nur er verband aus reinem Biedersinn
Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern.
Sanft war sein Leben und so mischten sich
Die Elemente in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dieß war ein Mann! —

Octavius.

Nach seiner Tugend laßt uns ihm begegnen,
Mit aller Achtung und Bestattungsfeyer.
Er lieg' in meinem Zelte diese Nacht,
Mit Ehren wie ein Kriegsgott angethan.
Nun ruft das Heer zur Ruh', laßt fort uns eilen,
Und dieses frohen Tags Trophäen theilen.

Voltaire übersetzte die 2 ersten Acte mit ziemlicher Treue, und läßt dem Genius des Dichters so viel Gerechtigkeit widerfahren, als ihm möglich war: — il y a beaucoup de naturel; — le ridicule est outré, mais il n'est point languissant; des traits sublimes y brillent de temps en temps comme des diamans repandus sur la lange. (!) J'avoue qu'en tout j'aimais mieux encore ce monstrueux spectacle, que de longues confidences d'un froid amour, ou des raisonnements de politique encore plus froids. — Mangel an Geschmack ist der Hauptvorwurf. — J'ai toujours pensé, bemerkt er zuletzt, qu'un heureux et adroit mélange de l'action qui regne sur le théâtre de Londres et de Madrid, avec la sagesse, l'élégance, la noblesse, la décence du nôtre, pourroit produire quelque chose de parfait, si pourtant il est possible de rien ajouter à des ouvrages tels qu'Iphigénie et Athalie. —

Voltaire wollte aber auch seinen Vormann corrigiren, er schrieb den Tod Cäsars in 3 Acten, worin die Bürgerscene, Wunderzeichen und Weissagung, Portia, Calpurnia weggeblieben und die Handlung nur bis zur Volksbewegung, welche Antonius erregt, geführt ist. — Dagegen scheint er das Ganze dadurch pikanter machen zu wollen, daß er den Brutus zu einem natürlichen Sohne Cäsars und Serviliens, Cato's Schwester, macht, — und weniger schokant, indem er den Cäsar hinter der Scene ermorden, wie er ihn früher nicht mit seinen Freunden trinken und nicht in's Leid fallen läßt. Dagegen läßt er ihn fast um die Krone flehen und zwar bald aus Herrschsucht, bald aus Einsicht in die Lage der Dinge, und anderntheils scheint sie ihm freiwillig zugetheilt zu werden, — so sagt Anton. gleich Anfangs zu ihm:

César, tu vas regner; voici le jour auguste,
Où le peuple romain, pour toi toujours injuste,
Changé par tes vertus, va reconnoître en toi
Son vainqueur, son appui, son vengeur et son roi.
— J'ai cheri plus que toi la gloire de ta vie:
J'ai préparé la chaine où tu mets les romains etc.

Cäsar selbst, als er das Herz des Brutus vergeblich zu erweichen gesucht, — verläßt ihn mit den Worten:

Digitized by Google

Va, cruel, va trouver tes indignes amis:
Tous, m'ont ose deplaire, ils seront tous punis.
On sait ce que je puis, on verra ce que j'ose:
Je deviendrois barbare; et toi seul en es cause.

Im letzten Gespräch mit Brutus hingegen kömmt folgende schöne Stelle vor:

—— Rome demande un maître;
Un jour à tes dépens tu l'apprendras peut-être.
Tu vois nos citoyens plus puissans que des rois:
Nos moeurs changent, Brutus; il faut changer nos lois.
La liberte n'est plus que le droit de ses ruine:
Rome, qui detruit tout, semble enfin se detruire,
Ce colosse, effrayant, dont le monde est foule,
En pressant l'univers est lui-même ebroule;
Il penche vers sa chûte, et contre la tempête
Il demande mon bras pour soutenir sa tête:
Enfin, depuis Sylla, nos antiques vertus,
Les lois, Rome, l'etat, sont des noms superflus.

Räthsel.

Sieh mich von vorn und hinten an,
Stets bin ich doch derselbe Mann;
Im Unglück nur erkennst du mich,
Im Glücke bin ich todt für dich.

Auflösung der Charade in No. 175.

Geoßmutter.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Donnerstag den 6. Sept. Don Juan, Oper in 2 Acten.

Freitag den 7. Der Großpapa, Lustspiel in 1 Act. Adrian van Ostade, Oper in 1 Act. Zum Beschluß: Die Mäntel, Lustsp. in 1 Act.

Samstag den 8. Ludwig XI. in Peronne, Schausp. in 5 Abthl. Diese erste Wiederholung des Auffenbergschen Stucks ward, wie die erste Aufführung von dem Publikum mit verdienter Anerkennung aufgenommen. Wir haben schon angedeutet und fanden uns heute in der Ansicht bestätigt, daß Hr. Weidner als wahrer Künstler seine Rolle zu schaffen, und da, wo der Dichter in der Mittelmäßigkeit geblieben ist, durch das eigene Combinationsvermögen bewundernswerth nachzuhelfen wußte, so daß sein Ludwig der XI. dem geschichtlichen weit näher steht, als der Scottisch-Auffenbergsche. Es gehöret ganz die Liebe zu seiner Kunst, das rastlose Studium der geheimen Charaeternuancen, das völlige Versetzen in eine fremde Eigenthümlichkeit — die Hrn. Weidner zum großen Schauspieler stempeln — dazu, um eine so entschiedene Wirkung hervorzubringen. Sein meisterhaftes Spiel wird das von der Direction mit rühmlichster Thätigkeit und bedeutendem Kostenaufwande in die Scene gesetzte Stück auf dem Repertoire erhalten. Wie würde nicht Hr. Weidner, hätte er seinen Ludwig etwa im Theater Francais oder auf dem Burgtheater gegeben, stürmisch applaudirt worden sein. Für eine so vorzügliche Charaeterzeichnung hat das Paeiser und das Wiener Parterre den feinsten Sinn. Hr. Febringer (Quentin Durward) empfing den lauten Beifall für die Andern, weil er die Scene nicht ohne eine glänzende Tirade verließ und solche Momente bei uns am besten aufgefaßt werden. Dem. Urspruch (Isabella) spielte recht gut. Sie sprach ihre Prunkrede mit angemeßner Declamation und ward dafür applaudirt. Die Figur des Hrn. Urspruch als Oliviee Le Dain war characteristisch. — Hr. Rottmayer (Hairaddin) gab diese bombastische Rolle recht brav und erhob sie durch passendes Costume. Hr. Ludewig war ein gar zu zahmer Ardenneneber, Hr. Dobier, als Heezog von Burgund, leistete viel, wenn man bedenkt, daß er sich, als Operist, in diesem gespreizten Declamationsstück nicht an seinem Platz finden konnte. Die Volksscenen waren fleißig einstudirt und spielten sich recht geläufig ab. He. Hallenstein wußte seinen Schneider tüchtig zu geben. Die seenische Ausstattung des Stücks war wüedig und geschmackvoll; die Costüme mit Einsicht geordnet, die neuen Decorationen sehr gelungen und effecteich. Wir sahen drei neue Decorationen (das Publikum gab bei der ersten Vorstellung des Stücks zu erkennen, daß sie ihm gefielen!) worunter zwei von Hen. Bille und eine von Hrn. Meillee; der gothische Saal des erstern nimmt sich gut aus; die Perspeetive ist kunstreich gehalten; der Styl scheint etwas manierirt und die Composition allzu frei. Auch der andere Saal des Hrn. Meiller wird jedes gebildeten Kunstkennees Beifall erhalten: die Architectonik ist eoreect, das Coloeit ganz für die Bühne berechnet, das Ganze sehr wiekfam. Hrn. Bille's Straße verdient ebenfalls auszeichnende Erwähnung.

Sonntag den 9. Fidelio, Oper in 2 Abthl.

Montag den 10. Die Schwestern von Prag, Oper in 2 Abthl.

Dienstag den 11. Graf Benjowsky, Schausp. in 5 Abthl.

Mittwoch den 12. Der Schnee, Op. in 3 Abthl.

Donnerstag den 13. Die Schachmaschine, Lustsp. in 4 Abthl. Der Schauspieler wider Willen, Lustsp. in 1 Act.

Theater-Anzeige.

Montag den 17. Sept. Die Mohrin, Schauspiel.
Dienstag den 18. Der leichtsinnige Lügnee, Lustsp. Hieeauf: Das Coneert am Hofe, Oper.
Mittwoch den 19. Die Belagerung von Corinth, Oper.
Donneestag den 20. Der Barbiee von Sevilla, Oper. (Rosine: Dem. Canzi.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, geoßer Korumarkt Lit. J. Ne. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 186. Dienstag, 18. September 1827.

Angelegenheiten der Israeliten.

Erste Abhandlung.

(Schluß)

Da nun die meisten gebildeten Israeliten von dieser Ansicht über den Werth des Talmuds ausgehen, und der festen Ueberzeugung sind, daß unendlich viel Unheil für die Juden aus diesem rabbinischen Wahnsinne als einem der wichtigsten Begründer der practischen in der Theorie des wahren Judenthums durchaus nicht begründeten Starrheit hervorgegangen ist, so ist es ihnen auch ganz und gar nicht zu verargen, wenn sie an den herkömmlichen einigemal im Jahre von den Rabbinen gehalten werdenden casuistischen Disputationen, ihren dialectischen Spitzfindigkeiten und gewaltigen Geistesanstrengungen, um eine talmudische Grille mit einer andern in Einklang zu bringen, kein Gefallen finden, und sich vielmehr herzlich darnach sehnen: es möchten einmal in der Synagoge wahrhaft geistliche Vorträge gehalten werden, wo nicht nur sie, sondern auch ihre Weiber und Töchter, ihre Erwachsenen und Kinder, ihre Knechte und Mägde geistige Nahrung, Belehrung und Erbauung finden könnten. Niemand kann und wird es ihnen verargen, wenn ihnen der gegenwärtig bestehende rabbinische Cultus, der nur in der Anerkenntniß rabbinischer Dogmen und abergläubischer Meinungen seine Begründung und Gestaltung erhalten konnte, nicht mehr zusagt, ja ihrem ganzen Denken und Fühlen so gewaltig entgegenstrebt, daß sie es vorziehen, die Synagoge lieber gänzlich zu meiden, als sich einer ewigen Geistes- und Herzenstortur auszusetzen. Ja keiner wird mit Recht den gebildeten Israeliten der Irreligiosität oder des Indifferentismus zeihen können, welcher nur einigermaßen mit der nähern Beschaffenheit des rabbinischen Cultus vertraut ist. — Es ist nicht unsere Absicht denselben in seiner ganzen Entartung darzustellen, auch ist dieser Gegenstand schon gründlich und umfassend von würdigen Gelehrten beleuchtet worden. *) Wenn es aber einmal wahr ist, daß die Religion sich an den ganzen Menschen wenden, ihn ganz, nicht bloß seinen überirdischen Geist, sondern auch sein irdisches Herz erfassen und befriedigen soll, wenn es wahr ist, daß die Religion, diese starke Lenkerin des Menschen auf seiner schwankenden Bahn zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit, nicht blos den Verstand durch Begriffe schärfen, die Vernunft durch Ideen erleuchten, sondern auch das Gefühl für religiöse Eindrücke erwecken, und das Herz zu dem Ewigen und Unvergänglichen erheben soll, das Gefühl aber von außen angeregt, durch äußere Umgebungen schon erwärmt sein muß, wenn es sich zu der Andacht heiliger Flamme entzünden soll, so erwäge man, ob diesen wesentlichen Anforderungen in einem Gotteshause entsprochen werde, wo vor dem Altare ein Vorsänger trillert und trallert, daß einem die Ohren gellen, und in Gesellschaft seiner Secundanten die herrlichsten und feyerlichsten Gebete, die erhabensten Stellen aus dem Buche Gottes durch allerlei gemeine Läudler und Gassenhauer entwürdigt. Man bedenke, daß diese Gebete in einer Sprache abgefaßt sind, welche der größte Theil der Gemeindeglieder nicht mehr versteht, weßhalb denn auch selbst bei den Bigotten der Ausdruck der Langeweile und der Ungeduld durch allerlei unanständige Bewegungen sich zu erkennen giebt; daß sie mit cabbalisti-

*) Man lese unter andern die Schrift: Historisch-kritische Darstellung des jüdischen Gottesdienstes von Salomon Jacob Cohen. Leipzig. 1819.

Digitized by Google

schen und mystischen Grundsätzen durchwebt sind, im Allgemeinen das Gepräge der alternden Sprache verrathen, und großentheils von Klagen ertönen, die kein Israelit mehr nachempfindet, Wünsche und Hoffnungen ausdrücken, nach deren Gewährung sich kein Israelit von ganzem Herzen mehr sehnen kann; man setze zu allem diesem noch so manche andere nur Langeweile erregende und jeden ästhetischen Sinn beleidigende Cremonien und Gebräuche hinzu, und man wird sich nicht mehr wundern können, daß die Unkirchlichkeit bei den Israeliten leider im Verhältniß zu der fortschreitenden Geistescultur immer mehr überhand nimmt, und die israelitischen Religionsanstalten sich einer höchst spärlichen, ja wohl nur gewaltsam erzwungenen und den höchsten Grad der Selbstverläugnung erfordernden Theilnahme zu erfreuen haben.

Die letztern Decennien, in welchen die Israeliten durch andere Bildungsmittel an geistiger und sittlicher Cultur mehr gewannen, als in früheren Jahrhunderten, und welche daher den Beweis abgeben, daß die Wirkungen der Religion wenigstens nicht allein in den Veranstaltungen irgend einer Kirche gesucht und gefunden werden müssen; haben es zur Genüge dargethan, daß von der geistigen Indolenz der Rabbinen keine wesentliche Reform in den gottesdienstlichen Gebräuchen zu erwarten ist, und daß man sich freuen muß, wenn diese Seelenhirten die Macht, welche ihnen selbst aufgeklärte Regierungen — die Rabbinen für die geistliche Behörde der Israeliten irrigerweise erkennend — leider einräumen, nicht mißbrauchen, um den Schafen, welche sich selbst eine bessre Weide suchen, gewaltsamerweise den Weg zu verrammeln. Schildert man diesen Leuten den versunkenen Zustand des israelitischen Gottesdienstes auch mit dem lebhaftesten Colorit, und richtet man die Frage an sie: Soll denn in Israel durch den Mangel eines vernünftigen Cultus jeder religiöse Sinn am Ende verschwinden? Sollen lieber so viele tausend Seelen verloren gehen, als daß Ihr Euch selbst den Bedürfnissen der Zeit und eines erhöhten Culturzustandes schmieget, so erwiedern diese Hochgelehrten: Ja! Ja! so muß es bleiben, unsere Vorfahren haben es auch nicht anders gemacht. Dank daher den Vorstehern der israelitischen Gemeinde zu Offenbach, welche nicht erst das Gutachten des Rabbinats einholen, wenn sie reelle Verbesserungen beabsichtigen; es wäre sehr zu wünschen, daß alle Vorsteher auf gleiche Weise zu Werke gehen möchten. Ja wir sind überzeugt — und wer dieses liest, der merke darauf — viele Rabbinen von besserer Einsicht, welche aus Furcht vor den Zeloten sich nicht zu bewegen wagen, würde ein solches Verfahren innerlich freuen, wenn sie sich auch selbst eine Zeitlang zum Scheine ein wenig zelotisch gebärden. *)

Es sind nemlich alle diese verschiedenen Beziehungen von dem Vorstande der Israeliten in Offenbach gewürdigt und wenigstens der Grundstein zum Bessern gelegt worden. Dem Rabbiner ist es zur Pflicht gemacht worden, durch geistliche Vorträge die wahre Religiosität, die Veredlung der Sittlichkeit in seiner Gemeinde zu befördern, welchem Auftrage derselbe auch seit 2 Jahren nachgekommen ist; obgleich bei dieser Sache im Allgemeinen noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Auch das Innere der Synagoge erlitt eine zweckmäßige Abänderung, welche zum Theil wenigstens die innere Verwandtschaft zwischen Religion und Kunst ahnen läßt. Herr Rath Breidenbach, welcher sich schon in der Kraft des Mannes bleibende Verdienste um seine Glaubensgenossen erworben hat, und auch in dem ehrwürdigen Greisenalter nicht ermüdet, für deren Wohl zu wirken, hat sich in dieser Beziehung ein bedeutendes Verdienst erworben. — Abgeschafft ist ferner das bisherige Auctionswesen bei der Vertheilung der Beschäftigungen mit der abzulesenden Thora **).

Bei allen Völkern, welche an eine Fortdauer glauben, muß die Beerdigung der Todten neben der rein sittlichen bald eine religiöse Beziehung gewinnen. Dem Judenthume, welches in jeder Lebenserscheinung, selbst in den gewöhnlichsten Naturerscheinungen die Offenbarung Gottes und das göttliche Element herauszuheben sucht, konnte die höhere Seite einer so bedeutend, das Gemüth erschütternden Handlung nicht verborgen bleiben. Dahin

---

*) 1) Einem Rabbiner wurde von einem jüdischen Metzger die Anfrage wegen einer geschlachteten Kuh vorgebracht. Der Rabbi erklärte sie treefe d. h. für den Juden ungenießbar. Ein Verwandter des Rabbi, der gerade gegenwärtig war, machte ihm nach Entfernung des Metzgers die Vorstellung, wie himmelschreiend es sei, einem nicht sehr bemittelten Familienvater einen solchen Verlust zuzuziehen, da doch im gedachten Falle die Beschaffenheit des Thieres den Genuß seines Fleisches durchaus nicht schädlich mache. Der Rabbi aber antwortete ihm: Meinst du denn, daß dieser Metzger die Sache nicht so gut wie ich verstehe, er weiß, daß in solchem Falle der Genuß des Thieres nach rabbinischen Ansichten und Grundsätzen verboten ist; zu mir kömmt er blos pro forma. Spreche ich es koscher (d. h. erlaubt zu genießen), so werde ich morgen als ein Ketzer gebrandmarkt und brodlos gemacht. Er ist ein Familienvater, ich bedauere ihn, ich habe aber auch Weib und Kind, und muß mit mir zuerst Mitleiden haben.

2) Zu einer gewissen Nationalfeuerzeit Omer genannt, lassen die Juden ihren Bart ungeschoren. Ein solcher, welcher bei einem vornehmen Christen etwas zu thun hatte, und nicht unanständig erscheinen wollte, ging zum Rabbi und fragte: ist's erlaubt den Bart abzunehmen? Nein, erwiederte der Rabbi. Aber um's Himmelswillen, sagte jener, ich bemerke, daß der Rabbi selbst den Bart geputzt hat. Allerdings, giebt der Rabbi zur Antwort, aber ich habe auch niemanden darum um Erlaubniß gefragt!

**) In einem Vortrage des Gemeindevorstandes an die bestehende Commission werden folgende Gründe für die Abschaffung dieser Versteigerung angegeben: 1) werde es täglich sichtbarer, wie unpassend es sei, während des Gottesdienstes eine Versteigerung zu halten; 2) finde sich der Minderbemittelte gar oft hierdurch zurückgesetzt und gekränkt, im Bethause aber solle der Arme und Reiche gleichgestellt sein; 3) zeigt es sich bei Erhebung der Strafgelder, daß man sogar zu unangenehmen Zwangsmaaßregeln habe schreiten müssen.

Digitized by Google

deutet der sehr hohe Werth, den das Judenthum auf die Beschäftigung mit den Todten lege, indem es sie zur Pflicht jedes Gemeindegliedes, jedes Menschen macht. Ja einzig ist die Art und Weise, wie das Judenthum den Sinn für Menschenachtung und wahres Wohlwollen durch die Verbindung der Pflicht des Krankenbesuchens bis an's Ende, mit der Pflicht der Beschäftigung mit den Todten, zu erkennen giebt. Aber auch hier ging leider der äußere Anstand, die Aussenseite des innern Selbstgefühls, der äußere Ausdruck der innern Menschenachtung unter dem nachtheiligen Einflusse abergläubischer Meinungen verloren. Wem gaben die jüdischen Leichenbegängnisse noch keinen Anstoß! — Theilweise kam man auch hier einem längstgefühlten Bedürfnisse zu Hülfe, indem man jenen höchst achtbaren Verein, welcher sich aus Frömmigkeit und wahrer Menschenliebe unbelohnt mit den Verblichenen beschäftigt, darauf aufmerksam machte, sich, während des Zuges nach dem Orte der ewigen Ruhe, mit dem einem feierlichen Akte anpassenden Costüme zu kleiden, und zwar ohne theatralischen Prunk, jedoch mit Würde und Anstand einher zu schreiten.

Das Baden der israelitischen Frauen ist in Verbindung mit dem mosaischen Gesetze der Absonderung eines der weisesten israelitischen Gesetze, das ich kenne. Es greift tief in die häusliche und bürgerliche Glückseligkeit des Menschen und folglich auch des Staates ein, und es wäre sehr zu wünschen, daß es auch bei Nichtjuden zum bürgerlichen Gesetze gestempelt würde. Es enthält meines Erachtens eine Stütze mancher schönen jüdischen Nationaltugend. Schon seit mehreren Decennien sprechen die Aerzte für den Gebrauch und die allgemeine Einführung öffentlicher Bäder. Ihre Stimme verhallt in der Wüste. Bei den Juden aber ist das Baden Gesetz und es wird gebadet, gebadet von Armen und Reichen nach dem Plane Mosis, welcher aus dem ganzen Volke (Patrizier und Plebejer) ein geistliches und priesterliches Volk machen wollte. Freilich hat auch hier wieder der alles verknöchernde Rabbinismus seinen verderblichen Einfluß gezeigt, indem er die frische Lebensquelle in verderbliche Sümpfe verwandelte. — Auch hierin wurde dem Wunsche der Regierung gleichsam vorgeeilt, und einem sehr dringenden Bedürfnisse abgeholfen.

So viel in sittlich-religiöser Beziehung. — Bekannt ist, daß Offenbach den ersten Impuls zu den nunmehr in mehrern Städten der Umgebung eingeführten Vereinen zur Beförderung der Bildung jüdischer Handwerker gegeben hat. Je mehr dieser Verein mit Schwierigkeiten von Aussen und Innen zu kämpfen hatte und noch zu kämpfen hat, je hartnäckiger sich ihm auch hier verjährte Vorurtheile entgegensetzen, um so mehr darf er sich des fortwährenden Segens seines Wirkens erfreuen. Die Anstalt besteht seit einigen Jahren, und der von der obrigkeitlich bestätigten Comite von Zeit zu Zeit öffentlich bekannt gemacht werdende Erfolg beweist, wie sehr sie ihren Zwecken: Beförderung wahrer Industrie und Vertilgung des hie und da entarteten Handelsgeistes entspricht. Wir können uns hierbei des Wunsches nicht enthalten: Es möchten die aus der Wanderschaft zurückkehrenden Jünglinge nicht mit den vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche ihnen bei ihrer Rezeption als Bürger und Meister von Seiten der Zünftler in den Weg gelegt werden, und die häufigen Chikanen, welche mehr oder weniger dem Religionshasse und alten Vorurtheilen, mitunter auch dem leidigen Egoismus ihren Ursprung verdanken, endlich einmal aufhören, damit die israelitische Jugend von der Erlernung der Handwerke nicht abgeschreckt oder gar zum Wiederergreifen des Handels genöthigt werde.*) — Noch mehrere andere unter der Regie des neuen Vorstandes, theils in's Leben getretene, theils in der Entwickelung begriffene, namentlich die Verbesserung des religiösen Unterrichtes der Jugend beabsichtigende Institute übergehen wir. Es sollte ja bloß durch diese Fakta unser in der Einleitung aufgestelltes Prinzip gerechtfertigt und gleichsam generet bewahrheitet werden, das Prinzip nämlich: daß das Judenthum unter humaner Begünstigung von Außen sich in sich selbst bildet, sich bilden kann und will, und daß daher die Juden sich von der Despotie des Rabbinismus von selbst befreien werden, sobald ihnen das wahre Licht, die Humanität und die volle Anerkennung ihrer Menschenrechte nicht vorenthalten wird.

Offenbach im August 1827.

Dr. F — a.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Frankfurt im September.

Seit dem 1. Juli dieses Jahres wird hier eine neue Zeitung für Musik ausgegeben, welche unter dem Titel: Allgemeine Musikzeitung — nicht musikalische! zur Beförderung der theoretischen und praktischen Tonkunst, für Musiker und für Freunde der Musik überhaupt, in Offenbach erscheint. Ihre ganze Einrichtung ist zweckmäßiger, als die der bisherigen Musikzeitschriften, und verdient daher die Aufmerksamkeit aller Freunde der Tonkunst, besonders aber der Lehrer derselben. Ihr Zweck wird in dem ersten Blatte so angedeutet: Sie soll nicht nur dem eigentlichen Musiker, der oft viel zu sehr beschäftigt ist, als daß er mehrere Zeitschriften über seine Kunst lesen könnte, sondern auch dem Freunde dieser schönen Kunst in einer gefälligen Form über alles, was in das Gebiet der Musik gehört, die nöthige Kunde geben. Die in diesem ersten Blatte genannten 8 Gegenstände, über welche sie sich verbreiten will, lassen sich bequem unter folgende 4 Gesichtspuncte

*) Nach sichern Nachrichten findet sich hierin die ursächliche Begründung der von Fürth aus in öffentlichen Blättern neulich ergangenen Klagen über den Rückfall mehrerer jüdischen Handwerker zum Kleinhandel.

Digitized by Google

bringen: 1. Aufsätze über Musik, besonders auch Auszüge aus wichtigen Aufsätzen anderer Zeitschriften. 2. Nachrichten aller Art über musikalische Gegenstände, ganz kurz gegeben, welches sehr zu loben. 3. Kurze Beurtheilung aller neu erschienenen Musikalien und Schriften über Musik. Wichtige Werke sollen weitläufiger beurtheilt werden. 4. Allerlei. Musikbeilagen. — Somit nimmt diese allgemeine Musikzeitung unter den verschiedenen Zeitschriften, welche wir außerdem in Deutschland besitzen, eine ganz eigenthümliche Stelle ein, und verdient, da die bisher davon erschienenen Blätter sich als vorzüglich bewähren, die allgemeinste Verbreitung. Besonders enthält sie schon Aufsätze über den bessern Unterricht in der Musik, über Orgelspiel, über Concerte, welche beherzigt zu werden verdienen. Es erscheinen wöchentlich 2 Blätter in gewöhnlichem Zeitungsformate, die aber auch in Monatsheften ausgegeben werden. Der halbjährige äußerst billige Preis ist 2 fl. 42 kr. Die Redaction dieser Zeitung wird von mehreren ausgezeichneten Tonkünstlern und Gelehrten besorgt. Unter den Mitarbeitern werden namentlich auch der Hr. Cantor und Hoforganist Rink in Darmstadt und der Hr. Pfarrer Spieß — ruhmlichst bekannt durch seine Methode im mehrstimmigen Gesangunterricht — angeführt.

Was sie bringen.

Poeten-Inconsequenz. Im Mitternachtblatt vom 11. Sept. steht eine Elegie von Carl Gottschalk, überschrieben: Die Griechen. Sie ist nicht weniger als 79 Distichen lang und man findet darunter mehrere gegen und mehrere für Ibrahim Pascha und seine Egyptier. Die ersteren lauten so:

Weh', o Ibrahim, dir! Jahrhunderte werden vergehen,
Doch dein Name, verflucht wird er in spätester Zeit.
Blutig wirst du das Grab dir betten; Verwünschungen sprechend,
Wird, wo du liegst, seitwärts wenden der Wandrer den Fuß.

Die andern (das Gegentheil!) stimmen in folgendem Ton:

Wahrlich es sind die Söhne des Morgens zu preisen, die Enkel
Osman's und Ali's, ruhmwürdig erweist sich das Volk;
Was sie im Glauben verehren, das wollen sie schirmen und schützen,
Drohet dem Glauben Gefahr, stehn sie zum Kampfe bereit.
Seht! von den Quellen des Nils, aus Syriens benennenden Ebenen
Fern vom wilden Algier bis zu den Ufern des Phrat
Strömen zur Hülfe herbei die Gläubigen wider die Christen
Schwertumgürtet, dem Wort ihres Propheten zum Schutz.

Es versteht sich, daß dieß Lob nur dienen soll, die Christen zu gleichem Glaubenseifer den Griechen zum Besten aufzustacheln.

In der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 13. September steht ein Schreiben aus Dresden, worin dem Oberhofprediger Ammon als politisch-christlichem Kanzelredner der Rang über Bossuet zuerkannt wird. Es dürfte angemessen sein von diesem flachen Kunsturtheil an den guten Geschmack zu appelliren.

Der Constitutionnel vom 12. Sept. erzählt, der junge Dichter Casimir Delavigne sei von einer Reise in die Schweiz zurück; er habe dort neue Inspirationen schöpfen können. Hr. Delavigne hat nach seiner Zurückkunft aus Italien Beweise von abnehmender Dichterkraft gegeben. Ob die Reise in die Schweiz das alte Feuer in ihm wieder erweckt hat, bleibt vorerst eine Frage.

Das Morgenblatt giebt in seinen neusten Nummern eine Uebersetzung des serbischen Volksepos: „Kaiser Duschans Heirath." — Die Iris hat dasselbe Musterstück serbischer Nationalpoesie am 1. 4. und 5. April 1826 ihren Lesern mitgetheilt.

Das Tübinger Literaturblatt vom 11. Sept. fällt ein Urtheil über die Uranla für 1828, welches mit dem in der Iris vom 19. Aug. ziemlich übereinstimmt. Nur läßt sich der Referent von dem Namen Wilhelm Müller in so weit bestechen, daß er die Novelle Debora für die beste des Almanachs erklärt. Da er inzwischen vorher den ganzen Inhalt der Uranla als etwas mittelmäßig erkannt hat, so will dieses Beste nicht viel heißen und mag als eine ungeschickte Captatio Benevolentiä so hingehen.

Fr. v. Schlegel in seinen ohnlängst zu Wien gehaltenen Vorlesungen über die Philosophie des Lebens fällt folgendes Urtheil über Byron: Ein wunderbarer brittischer Dichter, leicht der größte, gewiß aber der merkwürdigste unserer Zeit, hat in seiner tragischen Darstellung des ältesten Brudermordes, als den Anstifter dieser That, den Feind des Menschengeschlechtes und König des Abgrundes, den großen Tadler der göttlichen Weltordnung das Oberhaupt aller unzufriedenen Geister und der Opposition in der ganzen Schöpfung mit einer solchen ergreifenden und erstaunenswürdigen Wahrheit ganz wie nach dem Leben geschildert, daß alle früheren ähnlichen Darstellungen, auch der berühmtesten Dichter, nur als willkührliche Fantome ohne Wahrheit erscheinen, gegen diese Darstellung, die dabei doch nicht ohne einige in's geheim durchschimmernde Vorliebe entworfen ist, indem der Dichter allen magischen Zauber seiner Phantasie über diese dunkle Figur ausgegossen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 187. Mittwoch, 19. September 1827.

Goethe.

Den Bewohnern seiner Vaterstadt geweiht.

Ohne Pomp, in stiller Würde, eine kräftige Gestalt,
Frei das Haupt im Lichte tragend, das der Locken Schnee umwallt,
In dem Blick des Veilchens Milde durch des Adlers Stolz verklärt,
Steht ein Greis im deutschen Lande, göttlich fast im Volk verehrt.

Sclavendemuth zwingt die Menge nicht zu seiner Liebe Frohn,
Was die Edelsten ihm weihen, höchste Liebe, ist der Lohn
Für ein achtzigjährig Leben, deutschee Ehee ganz geweiht
Und zu Ruhmesglanz verklärend deutsche Kunst in dieser Zeit.

Goethe heißt der Greis des Nordens, Goethe heißt der deutsche Mann,
Der die Wissenschaft befreite von des Knechtthums schnödem Bann,
Der die Höhn der Kunst erflogen und der Weisheit Meer durchwühlt,
Und den Geist, der ihn mag fassen, in das Reich der Geister spielt.

Nicht ein Bach im Rieseln wachsend, nein ein Fluß als Quelle groß.
Riß er sich in zarten Jahren von dem Beeg des Lebens los;
Muthig jauchzend in die Thäler, schwoll er an zum kühnen Steom
Der ein Spiegel waed des Himmels und des Alls im Sternendom.

Auch die Erde zog den Jüngling an das volle Mutterbeez.
Gab ihm dee Gesundheit Fülle und die Kraft zu süßem Scherz,
Ließ ihm idre Blumen duften, schenkt' ihm einen langen Mai,
Daß sein Busen reich an Blüthen und sein Mund an Liedern sei.

Doch der Himmel und die Erde, beide offen seinem Flug,
Waren dem, der Unermeß'nes gern erpeobte, nicht genug.
In das Reich der Tiefe drang er, auch was unten schafft und gährt,
Hat sein dunkler Geist begriffen und erhoben seinen Werth.

Und so trat der Mann gerüstet auf den Schauplatz seiner Welt,
Um das Aug' der Abglanz sichtbar, wie er schwebt vom Himmelszelt,
Um sein Haupt die Kränze wallend von der Gloeie durchglüht,
Und den Lenz der Kunst im Herzen, der sein Leben hold umblüht.

Keime dieses Frühlings flogen, luftig wie des Geistes Hauch,
Auf die Berge in die Tiefen, in den Menschenbusen auch,
Und wo sich zum Pfühl des Heil'gen Kelche wölbten gleicher Art,
Lachte bald der Künste Rose, wurde Geist mit Geist gepaart.

Plötzlich war der alte Winter wie von Zauberduft durchströmt,
Beäutlich zeigte sich die Erde, ohne Schleiee, hold verschämt,
Aeolsharfen-Laute schwammen duech den blauen Himmelsraum,
Und das ganze Dasein schwelgte in dem schönsten Hochzeitteaum.

Ihn zu feiern wurden alle Sänger in dem Haine wach,
Und den Vögeln auf den Zweigen sangen es die Menschen nach,
Wie der Klang den Klang erwecket, Gluth die Gluthen leicht umschlingt,
Bis ein allbelebend Feuer frei des Aethers Bahn durchdringt.

Gläubig sei das Opferfruer als Symbol des Lichts gehegt,
Und wer noch das Schöne liebet, wessen Herz für Hoheit schlägt,
Sonne sich in seinem Scheine, und an dem geweihten Brand
Biete er dem Geistesfreunde die vertraute Bruderhand.

Goethe ist der Segensmittler, wenn die deutsche Kunst sich eint,
Goethe adelt deutsche Würde, wenn in Staub sie tritt der Feind,
Goetbe glänzt in Sonnenklarheit, wenn die Nacht sein Land bedroht,
Goethe's Herz gehört den Göttern wie im Leben so im Tod.

Uns veebleibet seine Bildung, Beispiel ist er stets und Hort,
Ewig klingen seine Lieder, ewig tönt sein goldnes Wort;
Was er dachte, schuf und ahnte, was eezielt und was gewollt,
Steahlt als Perlenschnur der Dichtung wie des Lenzes Morgengold.

Stets des Höchsten Bild und Abglanz, niemals frömmelnd, immer fest,
Jede Heiterkeit im Busen, welche nicht vom Leben läßt,
Mild und schonend, frei, ermunternd, nie voll Haß und Ungestüm:
So errang er jede Liebe, und die Herzen schlagen Ihm!

Digitized by Google

Dank den Göttern, die ihm gönnten, daß des Lebens herbe Noth
Seinen Lippen nie die Schaale voll von Kummerthränen bot!
Den Tribut des Schmerzes hat er seinen Mächten doch gezahlt,
Und geweint hat auch das Auge, welches milde Ruhe strahlt.

Führt ihn jetzt am Rosenbande, fern von Klippen, Sturm und Eis,
Leitet zu dem Sternenlande ohne Schmerz den edlen Greis,
Genien der Kunst und Liebe, in dasselbe Paradies,
Das er irdisch schon besessen und den Seinigen verhieß.

Als ein Stern hat er geleuchtet über der befreiten Welt;
Sei von ihm mit Aetherglanze fernerhin die Erd' erhellt.
Wenn wir hier im Dunkel irren, strahle Goethe durch die Nacht,
Wie der Iris Farbenbogen über Sturm und Wolken lacht.

Hamm.

J. B. Rousseau.

Ergebung ist besser denn Opfer.

In einer großen deutschen Handelsstadt lebte ein junger Mann, der aus dem südlichen Frankreich, wo er sich einige Zeit aufgehalten, ein ansehnliches Vermögen und eine reizende Frau mitgebracht hatte. Ohngeachtet ihr die Sitten und das Klima ihres neuen Vaterlandes immer fremd blieben, konnte doch niemand der schönen Schwärmerin zürnen, wenn sie bei dem Frühlingswehen lauerer Lüfte von der Abendkühle an den Ufern der Durance, und unter jungen Blüthenbäumen von dem Dufte der Orangenwälder sprach. Ihr Betragen war so einnehmend, ihr häusliches Leben so einfach, sie und ihr Gemahl unterschieden sich durch so manche liebenswürdige und edle Eigenschaft, daß man es Madame Werner verzieh, wenn sie nicht einheimisch werden konnte. Dieses vortreffliche Paar hatte sich übrigens der Gesellschaft nie sehr überlassen. Werner, der ein Handelshaus errichtet hatte, liebte die Wissenschaften, und widmete diesen seine müssigen Stunden; seine Gattin schien durch ihre muntere Laune für den Umgang mit der Welt geschaffen, aber sie gab seinem Geschmack willig nach, und lebte nur für ihn, und für eine Tochter, durch welche bald nach ihrer Ankunft in ** ihr kleiner Zirkel vermehrt worden war. Die Stadt ist zu groß, man ist der Fremden zu sehr gewohnt, um mit müssiger Neugierde jeder Ursache ihres Kommens und Bleibens nachzuspüren: man wußte also auch von Werners vergangenem Schicksal nichts weiter, als daß er sein Vermögen großentheils seiner Frau zu danken hatte, die es aus einer ersten Ehe mit einem sehr bejahrten Handelsmann in Marseille ererbt hatte. Einige nähere Freunde, die mit dem Innern ihrer Ehe bekannter waren, bewunderten die sich stets gleich bleibende Zärtlichkeit der beiden Gatten, ihre treue Sorgfalt für die Erziehung ihres Kindes, ihren Geschmack, ihre Kenntnisse; desto unerklärlicher war es ihnen, daß ein so würdiges Paar — nicht glücklich schien. Wernern drückte sichtbar eine unheilbare Schwermuth, und in der liebenden Bemühung seiner Gattin, seinen finstern Genius zu bekämpfen, war ein so lebhafter Wechsel von Hoffnung und muthloser Theilnahme an seinem Gram, daß der gefühlvolle Menschenkenner unwillkührlich auf den Zweifel fiel: kann Unglück allein, ohne Schuld, zwischen zwei so edle Herzen treten? Oft, wenn das gute Weib alles, was Liebe und natürliche Heiterkeit ihr eingaben, umsonst erschöpft hatte, um die Wolken auf Werners Stirne zu zerstreuen, und er mit seinem Trübsinn gleichsam verlegen die Einsamkeit suchte, sprach sie von ihrer Provence, und von ihrer Hoffnung, daß jener Himmel vielleicht mehr vermögen würde, als ihre Liebe; und dann erzählte sie mit nassem Blick, wie er sonst heiter und froh gewesen wäre, und sprach von ihrem ersten Gemahl, bei dessen Lebzeiten sie Wernern schon gekannt hatte. Dem Zuhörer war die wehmüthige Zärtlichkeit, die warme Ergießung, mit welcher sie immer des Verstorbenen erwähnte, ein neues Räthsel. Daß sie Dankbarkeit empfand gegen einen Mann, der sie als junge arme Waise aus einer hülflosen Lage gerissen hatte, daß sie das Andenken ihres Wohlthäters ehrte, war sehr natürlich; aber man begriff nicht wohl, wie sie nach so langer Zeit noch innige Thränen weinen konnte, um einen fast siebenzigjährigen Mann, den sie in dem nämlichen Alter verloren hatte, in welches jetzt ihre liebenswürdige Tochter trat. Der immer sich erneuernde Wechsel so mancher lebhafter Gefühle ward endlich der zarten, auf einen rauheren Boden versetzten Pflanze zu mächtig, und sechszehn Jahre nach ihrer Niederlassung in ** verfiel sie in eine auszehrende Krankheit, deren verwüstende Fortschritte bald unaufhaltsam wurden.

Anna, ihre Tochter, befand sich in den Jahren, wo sie anfing, ihrer Mutter unausgesetzte Wachsamkeit und Sorgfalt mit Wucher zu lohnen. Zu dem Gehorsam und der Ehrerbietung, die das Betragen der Eltern so leicht von selbst bei einem Kinde hervorrufen kann, gesellten sich, seit sie zu empfinden und zu wählen wußte, auch noch Liebe und Vertrauen, besonders gegen ihre Mutter; und diese beiden liebenswürdigen Weiber gaben durch die innige Einfalt ihres Verhältnisses ein seltenes und reizendes Schauspiel. Anna versprach schön zu werden: ihr Körper war noch unausgebildet, aber ihr großes schwarzes Auge, ihr sanftgeschloßner Mund, die fliegende Röthe, die alle Eindrücke bezeichnete, welche ihr Gemüth in schneller Folge empfing, verhießen Zartheit, Gefühl und Energie. Ihre kindliche Unerfahrenheit verblendete sie lange gegen die traurigen Anzeigen von Zerstörung, die jeder Unbefangene sehr bald in der Krankheit ihrer Mutter wahrnahm; Anna konnte nicht Tod ahnden, wo noch jeder Athemzug Liebe war; sie litt nur den Schmerz jedes einzelnen Tages, und milderte ihn durch die unerschöpfliche Erfindsamkeit ihres zärtlichen Herzens, die immer neue Labung, neuen Genuß, neue Zerstreuung für die theure Kranke auftrieb — von dem morgenden Tag hoffte sie immer Trost. Zuweilen mochte jedoch

Digitized by Google

ihres Vaters tiefer Gram ihr jugendliches Vertrauen erschütterte: Werner sah dem Tode seiner Gattin mit einem so finstern Schmerz entgegen, daß auch gleichgültige Menschen das Herkommen herzloser Steifigkeit überschritten, und sich mit wärmerer Theilnehmung bei einander nach dem Zustand einer Kranken erkundigten, von deren Leben oder Tod das ganze Wohl eines braven Mannes abzuhängen schien.

Seit einigen Tagen hatte Madame Werner das Bett nicht mehr verlassen können, und Annens helles Auge fing an, mit bange fragendem Blicke auf dem bleichen Gesichte der Mutter zu haften, deren kalte, magre Hände sie an ihren Busen drückte, und die blaßblauen Lippen küßte, die leise und schwach ihr Muth zusprachen. Eines Abends nach einer kurzen Unterredung mit dem Arzt, bat Madame Werner ihre Tochter, den Vater zu rufen, und sie einen Augenblick mit ihm allein zu lassen. Anna sah sie mühsam gegen Thränen kämpfen, die im matten Auge standen — diesen brechenden Blick hatte sie noch nie an der Muter gesehen, so zitternd war ihre Stimme noch nie gewesen! Wie von einem plötzlichen Blitzstrahl erleuchtet, schlug sie ungestüm den Schirm von der Lampe weg, blickte starr auf die schwach athmende Kranke, die ihre eine Hand sanft an die Lippen drückte — Mutter, was sagte der Arzt? was willst du dem Vater sagen? — — Jetzt fielen die mutterlichen Thränen langsam über die von fieberhafter Röthe entglühenden Wangen, und Madame Werner antwortete zitternd: du sollst es wissen; geh jetzt nur, und rufe deinen Vater. — Anna ging mit beklommenem Herzen, und fand Wernern auf seinem Zimmer, wo er in der heftigsten Bewegung auf und nieder stürmte. Der Arzt war von dem Krankenbette zu ihm gegangen, und er empfing die Botschaft seiner Frau mit einem Ausruf des bittersten Schmerzens. Er eilte zu ihr; Anna hing sich bittend an seinem Arm, wollte alles wissen, und konnte vor schrecklicher Ahndung dessen, was sie erfahren würde, keine deutliche Frage thun. Der Vater drückte sie heftig an sich: Unglückliche, sie wird uns entrissen, rief er verzweifelnd; sie stirbt, und ich bin zwiefach ein Mörder! — So stürzte er in das Zimmer der Kranken, und ließ Anna halb ohnmächtig vor der Thüre liegen, an welcher sie, vom Schrecken überwältigt, niedergesunken war. Sie legte ihren Kopf schluchzend auf einen Stuhl, der neben der Thüre stand. Sie hörte ihren Vater heftig sprechen, sie hörte ihrer Mutter sanfte, gebrochene Stimme, und endlich eine tiefe Stille, die sie so fürchterlich ergriff, daß sie ihrer Mutter Gebot, sie allein zu lassen, vergaß, voll Angst in die Höhe sprang, und die Thüre aufriß. Jetzt erblickte sie ihren Vater, der vor dem Bette kniend, seinen Kopf am Busen der Kranken verbarg, die er mit beiden Armen umfaßt hielt; sie hatte ihre Hände um seinen Hals gefaltet, und ihr Gesicht, dem sein ganzer schönster Ausdruck wiedergegeben schien, war betend gen Himmel gerichtet. Wie sie Annen erblickte, ließ sie ihren Gemahl los, richtete sein Gesicht in die Höhe, küßte seine Stirne, und sagte heiter: O, so sterbe ich gern! — — Dann streckte sie die Hand nach der zitternden Anna aus: Gern! — aber diese verlassen — dich verlassen — O du liebender Märtyrer, zieh mich zu dir, denn diese Bande sind mächtig! — — So rief sie mit gefalteten Händen und aufblickendem Auge.

Es wäre umsonst, Annens dumpfe Verzweiflung, und die düstre Trostlosigkeit ihres Vaters zu beschreiben. Gegen beide kämpfte die fromme Heidin mit der heitern Zuversicht: der Gott, der ihr Kraft zum Scheiden gäbe, würde auch Trost für die Zurückgelassnen haben. Ueberwältigte sie dann und wann der Anblick ihrer Tochter, stellte sich das Glück, das sie sich in diesem Kinde auf Erden versprochen hatte, vor die Himmelsfreuden, die sie nun trennen sollten, oder strebte ihr Geist umsonst, das schaudervolle Dunkel zu durchdringen, in welchem sie jenseits kein deutliches Bild des Wiedersehens aufzufassen vermochte, so drückte sie beide Geliebte in ihre matten Arme, und sprach von dem gränzenlosen Umfang ihrer Zärtlichkeit, als suchte sie Stärke in der Unermeßlichkeit des Schmerzes. Wenige Tage führten sie an das Ziel, und endigten die schreckliche Spannung, mit welcher Annens Kopf auf Rettung sann.

(Fortsetzung folgt.)

Gastronomie.

(Fortsetzung)

Des Hrn. Very Nachbarschaft, das alte Cafe de Chartres, ist, nach mannichfaltigem Glückswechsel, nun eins der meistbesuchtesten Häuser in Paris. Hr. Vefour hatte die Menge wieder angezogen, und nachdem er sich ein hübsches Vermögen erworben, verkaufte er sein Etablissement nebst seiner zahlreichen Kundschaft an einen Hrn. Boissier. Dieser würdige Nachfolger hat sich Mühe gegeben, den Abgang des beglückten Vorwesers nicht fühlen zu lassen, und dies ist ihm gelungen. Das Cafe de Chartres ist hauptsächlich seiner Frühstücke wegen berühmt. Nirgends wird eine beßre Saulé, oder Fricassee von Poulet à la Marengo, oder eine Mayonnaise de volaille aufgetischt. Der Wein ist gut, hauptsächlich der von Beaune und Maconnais; der Bordeauxer, Champagner und die aus dem Süden könnten besser sein. Die Säle vom Cafe de Chartres sind von 5 Uhr an gedrängt voll von Tafelnden. Fische und Wildpret von ausgezeichneter Frische. Kurz das Cafe de Chartres ist, ohne eben eine vortreffliche Restauration zu sein, ein Platz, wo man für billige Preise gut essen kann.

Das Cafe de Foy, auf das wir stoßen, wenn wir die steinerne Gallerie entlang gehen, ist noch das alte: räucherichte Kamine, gothische und düstre Lustres, Becher ohne Henkel, so daß man sich täglich die Hände daran verbrennt, trübe Gläser — dahingegen aber, wieder köstlichen Caffee, auserlesene Liqueurs und mundendes Eis, so daß man am Ende doch nicht klagen darf.

Digitized by Google

Aber sollte nicht der Eigenthümer, der für dies Wesen 100,000 Kronthaler ausgegeben hat, noch ein 25 Louisdor dran wenden, um es ausmalen und mit Gas erleuchten zu lassen, vor allem aber Becher mit Henkeln anzuschaffen? Sein Nachbar, Hr. Corazza, weiß es weit besser zu machen. Was er giebt, ist ebenfalls auserlesen delicat, und überdem wird man bei ihm auf's sauberste und eleganteste bedient. Hr. Prevost ist ein Restaurateur im zweiten Stock, dennoch hat er eine nicht minder gute Gesellschaft als der da unten, und die 60 Stufen, die man zu ersteigen hat, um zu seinen glänzenden Salons zu gelangen, schrecken seine zahlreichen Besucher nicht ab.

Am äußersten Ende der steinernen Gallerie befinden wir uns vor der Boutike des Hrn. Chevet. Welch ein kostbarer Duft wird durch dieses Eßlager verbreitet! Wie kunstvoll ist hier alles aufgeziert! Wie geschickt sind hier der Goldfasan, der Rehbock, das Hühnchen, der Lachs, die Kalkute und die herrlichsten Früchte unter einander gemischt! Mit größtem Geschick contrastiren da Erzeugnisse, die ihrer Natur nach durchaus verschieden sind. Welch ein Reichthum! welche Mannigfaltigkeit! Die irdenen Gefäße von Nerac enthalten Straßburger Pasteten; Perigord hat seine Trüffeln, Amiens seine Torten, Ardennes seine Schöpsenkeulen, Bar seine Confitüren, Troyes seine Zungen, Quercy sein Wildpret geliefert, und auch Ai, Bordeaux, Perpignan, Beaune und Cognac sind zinsbar gewesen. Es ist ein Mittelpunkt, in welchem alle gastronomischen Erzeugnisse von ganz Frankreich und den fremden Ländern zusammentreffen. Hr. Chevet steht an der Spitze eines Ministeriums: er hat seine Couriere, seine Geschäftsträger, seine Gesandten. Sein Magazin ist ein politisches Thermometer. In kritischen Zeiten, wenn neue Wahlen gemacht werden, oder ein neues Gesetz durchgehen soll, ist Hr. Chevet beinahe im Besitz der Staatsgeheimnisse. Es gehen plötzlich Aufträge ein und die Eßartikel sind dann das Oel, das die Bewegung des Getriebes fördert. Sein Laden leistet Dienste in mehr als einer Beziehung, und es ist nicht mehr als billig, daß man ihn des Königs Proviantmeister genannt hat.

Wessen können wir noch erwähnen, nachdem wir den Hrn. Chevet verlassen haben? welches Genie könnte wohl noch neben ihm leuchten? Es wäre ein schlechtes Compliment, die Herren Veron und Baron, seine Nachbarn, eben jetzt wegen ihrer Kochkunst loben zu wollen; und die steinerne Gallerie mit ihrem Cafe Valois und zwei oder drei heillosen Spielhäusern sind keiner Rede werth. Hr. Coreelet, der an ihrem äußersten Ende wohnt, ist allein im Stande, einen in die Versuchung zu führen, sie entlang zu gehen. Die unermeßlichen Vorräthe dieses großen Handelsmannes genießen seit vielen Jahren eines hohen und wohlverdienten Rufes. Dort findet man alle nährsamen Erzeugnisse unsers eignen Landes und der fremden. Der Feinschmecker hat gleichzeitig seine Augenweide an Schinken aus Mainz, an englischem Käse aus Cheshire, an Chocolade aus Bayonne, an Liqueuren von den Inseln, an Schildkröten aus Indien und an Bärenschinken, die dem Verfasser der Atala so theuer sind. Auch aus dem Süden mangelts dem Hrn. Corcelet an nichts; seine Oele, seine Weine, seine Herzstärkungen sind köstlich. Er ist einer von denjenigen, deren alter und begründeter Ruf Vertrauen verdient, und bei ihm versorgen sich sowohl die ersten Häuser von Paris, als ausgezeichnete Fremde.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Schaubühne.

Die Vorstellung des Weberschen Oberon (am 16. Sept.) hat die erwartete Wirkung nicht gemacht. Ueber das Warum? ließe sich manches sagen. Wir wollen wenigstens einiges berühren. Der Hauptumstand, der den Succeß hinderte, war: die Vorbereitungen zur Aufführung waren nicht vollendet, Machinist und Decorateur mit ihrer schwierigen Aufgabe noch nicht fertig. Man hätte also die Aufführung aussetzen sollen. Doch es war einmal der Oberon für den zweiten Meßsonntag zugesagt und man wollte so gerne Wort halten! An andern Bühnen, wo Oberon gegeben wurde, unterbrach man die Vorstellungen mehrere Tage vorher, um Zeit zu gewinnen für die nöthigen Decorationsproben. Hier erlaubte die Messe nicht, zu feiern. So kam es:

Daß dann zuletzt, da es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwachen Fäden hing.

Sind nun auch die Fäden zerrissen, so gedenke unser Mieding (wir wissen nicht, wer hier die Functionen dieses von Goethe mit der Unsterblichkeit beschenkten Factotums der Weimarer Bühne bekleidet) der Verse:

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein,
Es ward gerocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückts ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht ihm kein graues Haar!

Uebrigens traten noch andere Umstände hinzu, der ersten Vorstellung des Oberon zu schaden. Das Publikum erwartete wohl bei doppelten Eingangspreisen auch eine Doppeloper, d. h. ein ganz ausgezeichnetes Tonwerk; und Oberon ist nur eine auf glänzende Aeußerlichkeiten berechnete Feenoper, die auf die Volksthümlichkeit des Freischützen nie Anspruch machen kann. Dem. Roisten spielte den Puck gar zu körperlich; von den Repräsentanten der Elfenwelt (Tourny, Roisten, Gutmann) versprach man sich gleich zu Anfang keine Hexereien; den Sängern und Sängerinnen konnte nicht wohl zugemuthet werden, in drohender Lebensgefahr (die Decorationen wankten!) Kunstgerechtes zu leisten. Kurz es war ein confuser Abend und das Urtheil über die Oper sollte wohl ausgesetzt bleiben bis nach der zweiten Vorstellung, die, wie wir hören, nächsten Sonntag statt finden wird.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 188. Freitag 21. September 1827.

Ergebung ist besser denn Opfer.

(Fortsetzung)

Das holde sechszehnjährige Mädchen pflegte ihren Vater in den schrecklichen Tagen, die auf diesen Verlust erfolgten, und sie brachte die ersten Monate der Trauer ganz allein in seiner Gesellschaft zu. Der Mutter Innigkeit und die gewöhnte Schwermuth des Vaters hatten ihr eine Art von stiller Herzlichkeit gegeben, bei welcher ihr nur unter ihrer Eltern Augen wohl war. An ihrer Mutter Seite hatte sie, seit ihre Jahre es erlaubten, Gesellschaften besucht, aber mit Gespielinnen ihres Alters war sie zu keiner näheren Verbindung gekommen. Sie liebte zwar die jungen Mädchen, sie ward wohl von einer oder der andern angezogen; aber das einzige Verlangen was daraus erwuchs, war, daß sie der Mutter recht gefallen möchten, und das gab eben keinen Anlaß zu besonderer Vertraulichkeit.

Die Sympathie des Schmerzes, die durch der Mutter Tod zwischen ihr und ihrem Vater entstanden war, überwand die kleine Scheue, die sein Ernst ihr vordem eingeflößt hatte. Wenn sie den Tag über die häuslichen Geschäfte verrichtet hatte, brachte sie die Abende bei Büchern, oder sonst bei ernsterem Unterricht, in seinem Zimmer zu; oft beweinten sie zusammen ihren gemeinschaftlichen Verlust: es entstand zwischen ihnen ein zärtliches Verhältniß, das etwas ungewöhnlich lebhaftes hatte, denn Werner war noch sehr jung, als er nach seiner Gattin Tod gleichsam die Bekanntschaft seiner Tochter machte, und so schien mehr noch gegenseitige Freundschaft, als väterliches Ansehen und kindliche Ehrfurcht, sie an einander zu binden. Wenn sich nun Anna in einsamen Stunden mit den letzten Tagen ihrer Mutter beschäftigte, dachte sie oft an jenen räthselhaften Ausruf ihres Vaters: ich bin zwiefach ein Mörder, und an die rührenden Worte, die ihre sterbende Mutter an ein ihr völlig unbegreifliches Wesen gerichtet hatte. Aber mit ihrem Vater sprach sie nie zusammenhängend von der theuern Entschlafenen; zwar führte ihn alles auf diesen Gegenstand zurück, allein es war als fesselte sogleich ein geheimnißvolles Band seine Zunge: nach wenigen Worten endigte ein trüber Blick auf seine Tochter das Gespräch, und schien den Faden seiner Gedanken abzureißen.

Das Herkommen brachte es nun mit sich, nachdem die tiefe Trauer vorbei war, daß Anna wieder in Gesellschaften gehen mußte. Werner, der den nachtheiligen Einfluß einer allzuernsten Zurückgezogenheit für ihre Gemüthsstimmung fürchtete, brachte ihr das Opfer seines Geschmacks und seiner Zeit, um ihr Begleiter in verschiednen Zirkeln zu sein. Mit Befremdung nahm er wahr, wie reizlos der Glanz der schönen Welt und die schmeichelnden Blicke der jungen Männer für seine Anna waren. Bescheiden sich unter ihre Gespielinnen mischend, schien sie gefällig um ihr Wohlwollen bemüht; wenn sich aber ein artiger Herr an sie wandte, konnte sie kaum verbergen, daß sein Gespräch ihr peinlich war. Sie gestand auch ihrem Vater, daß nichts als Höflichkeit sie dabei einigermaßen aufmerksam erhielte; denn es ist in den Leuten, sagte sie, nichts von der Gutartigkeit, die mir an den meisten Mädchen meines Alters gefällt, und weder der Unterricht noch der Ernst, die mir bei Ihnen Vertrauen und Genuß geben. Werner lächelte nachdenkend bei dieser naiven Schmeicheiei, und suchte Gründe gegen ihren Widerwillen auf. Er stellte ihr ihr Alter vor, und die natürlichen Verhältnisse beider Geschlechter, die mehr Gleichheit in den Neigungen forderten. Anna schüttelte den Kopf: Lieber Vater, das ist's ja eben! wenn die Neigungen dieser Herren den meinigen mehr

Digitized by Google

glichen — meine Mutter hat mir wohl erzählt, wie sie bei Ihnen gelernt hätte, deutsche Dichter lesen. Sie waren eben so jung, denn der Mann von der Mama sagte im Scherz, Ihr wäret Schulkinder — — Werner seufzte schmerzlich, und ließ das Gespräch fallen.

Wenige Wochen darauf ward in einem Fastenkonzert der Tod Jesu von Graun aufgeführt. Anna freute sich außerordentlich darauf, diese Lieblingsmusik ihrer Mutter wieder zu hören. Sie hatte aber zu viel auf die Stärke ihres Herzens gerechnet: jeder Ton erinnerte sie an die geliebte Verstorbene, und wie in dem einfachen Choral die sehnsuchtsvollen Worte vorkamen: Einen kleinen Blick in jene Freudenscene, gieb mir Schwachen — glaubte sie das Flüstern ihrer betenden Stimme zu hören, die in der Fülle der Liebe, als die ewige Trennung nahte, an der Tochter Brust diese Worte sprach. Schwellend hob sich Annens Busen, und große Thränen rollten über ihre glühenden Wangen. Als sich während der darauffolgenden Pause die Zuhörer zu unterhalten anfingen, suchte Anna mit Beschämung die Spuren ihrer Thränen zu verbergen; und in dem Augenblick trat ein alter, ihr ganz fremder Mann zu ihr, der sie mit einfacher Theilnahme in etwas gebrochnem Deutsch anredete. Er stellte sich ihr als einen Engländer vor, der bei Herrn ***, einem Bekannten des Herrn Werners, zum Besuche sei, und durch diesen Freund genug von ihr erfahren habe, um die Ursache ihrer Thranen zu errathen. Anfangs stutzte Anna; aber der alte Mann hatte etwas so einnehmendes, so viel offene Geradheit in Gesicht und Stimme, daß sie ganz unvermerkt mit ihm in ein Gespräch gerieth. Er erzählte ihr, daß ihr Schmerz seinem Gefühl nicht fremd sei; er selbst reise, um sich von dem Kummer über den Verlust seines letzten Kindes zu zerstreuen, einer Tochter, die ihm von sechs Kindern allein übrig geblieben wäre, bei der er zu leben und zu sterben gehofft hätte; und nun sei er allein! Er sagte das alles ohne lebhafte Rührung, aber mit sanftem Ernst, und gleichsam nur um sich durch diese Aehnlichkeit der Lage seiner Bekannten zu nähern. Es gelang ihm; Anna führte Herrn Nesbitt ihrem Vater zu, der sehr zufrieden mit ihm schien. Der Umgang ward bald vertrauter, und der Fremde besuchte Herrn Werner fleißig. Er war viel gereist und hatte sehr mannigfaltige Kenntnisse; er erzählte Annen manches, das ihr neu war, oder zeigte ihr an manchem, was sie wußte, neue und interessantere Seiten. Es war etwas männliches, und eher strenges in seinem Wesen, das dem sanften weiblichen Sinn der guten Anna wohl gefiel, und sie freute sich jedesmal, wenn keine Gesellschaft sie abhielt, den Abend mit ihrem neuen Freund und ihrem Vater allein zuzubringen.

Herr Nesbitt machte Wernern Vorwürfe über die Eingezogenheit seiner Lebensweise; ihr schrieb er seine Schwermuth hauptsächlich zu: Sie vergessen die Menschen, sagte er zu ihm, und Anna lernt sie nie kennen. Gehen Sie auf's Land, lassen Sie Annen die Natur, die unverdorbnere Menschengaltung sehen: so wie sie hier lebt, bleibt der schönste Schatz ihres Herzens, thätige Menschenliebe, einfacher Genuß, so gut wie vergraben — — Werner ließ sich bereden; er bezog beim Eintritt des Frühjahrs ein Gartenhaus, in dessen Nähe der Engländer ein Gütchen gemiethet hatte. Seiner Gesundheit war diese Veränderung nöthig gewesen, und er befand sich sehr wohl dabei. Herr Nesbitt lehrte Annen Botanik: es war ein sonderbarer Anblick, den alten Mann im Pelzrock neben dem blühenden Mädchen stehen zu sehen, die einen Korb mit Veilchen, Crocus, Baumblüthen, am Arm, ihre großen schönen Augen aufmerksam auf eine Blume richtete, welche der freundliche Alte zerlegte.

Uebrigens stimmte Herr Nesbitt sehr lebhaft in den Rath der Aerzte ein, daß Werner eine Reise in wärmere Gegenden machen sollte; und besonders suchte er ihn zu einer Reise nach Italien zu bereden. Wie er eines Tages eifriger in ihn drang, antwortete Werner endlich zögernd, als glaubte er seinen eignen Gründen nicht: Von meiner Anna mich zu trennen, ist mir unmöglich; und ein so junges Mädchen ohne andre weibliche Begleitung mitnehmen, wäre unanständig — — Der alte Mann sah aufmerksam aus, und schwieg; nachdem er einige Augenblicke im Zimmer umhergegangen war, trat er zu Annen, welche mit etwas Fehlschlagung im Gesicht da saß, streichelte ihre Wangen, und sagte bewegt in seiner Sprache: Gute, gute Anna! . . . dann wieder! meine Tochter, meine holde Schülerin! — — Werner ward bestürzt: er fürchtete, den braven Alten beleidigt zu haben, indem er gleichsam seine Gesellschaft für Annen unanständig genannt hätte. Er wollte sich bei seinem Freund entschuldigen, als dieser einen Stuhl neben Anna rückte, ihr sanft die Arbeit aus den Handen zog, die er beide zwischen den seinen hielt. — Anna, hob er an, ich habe Ihnen erzählt, wie meine Kinder gestorben sind, und mich endlich auch meine Betty allein gelassen hatte, und auf meinem Gute, das ich für sie gebaut hatte, nichts mehr von ihr ist, als ihr Grab, und in meinem Haus, das ich für sie schmückte, mir überall nur ihr Schatten vorschwebte. Sie wissen, daß ich deßwegen reiste; ich hatte mich nicht zerstreut, bis ich Sie lieb gewann. Nun sind Sie mir theuer, wie Betty mir es war: wollen Sie ihren Platz einnehmen als mein Weib? Ich bin alt, aber die Jünglinge unsrer Tage haben kein Herz wie ich alter Mann. Ich kenne keinen, der Ihrer werth sei; daß ich Sie beglücken kann, glaube ich. Der Vater folgt uns nach England, oder ich lebe mit ihm in Italien, wenn seine Gesundheit es fordert — — Annens Gesicht glühte: sie sah ihren Vater an, und schwieg. Dieser hatte eine Ausrufung des Erstaunens gethan, jetzt aber stand er, unfähig zu reden, — Nun, liebes Mädchen — nun, mein Freund? sagte der Alte, und faßte wieder Annens Hände. Anna bückte sich lächelnd auf die seinigen, küßte sie kindlich, und sagte unbefangen: Außer meinem theuern Vater machte mir niemand so viel Freude als Sie; ich bliebe gern

Digitized by Google

Ihr Kind, auf welche Bedingung es auch wäre — aber mein Vater muß es besser wissen.

Wie Werner Annens Bewegung sah, und ihre Worte hörte, schien er sich plötzlich zu besinnen, eilte mit sonderbarer Heftigkeit auf sie zu, riß ihre Hände aus Nesbitts Händen, schlug beide Arme um sie, und als wenn er sie von einem Abgrund fortzöge, rief er: Nein, mein unschuldiges Mädchen, so schrecklich soll dein Schicksal nicht sein! — — Nesbitt stand voll Erstaunen auf; Anna sah sich erschrocken nach ihm um. — Mein Vater, sagte sie, was fehlt Ihnen? Sie sollen ja entscheiden! Ihrer Anna Schicksal ist in Ihren Händen, ich will nur bei Ihnen leben und sterben — — Herr Nesbitt hatte sich unterdessen zum Fortgehen gerüstet: Mein Herr, sprach er trocken zu Wernern, hier muß ein Mißverständniß sein. Jetzt können wir es beide nicht aufhellen! ich hoffe Sie gefaßter wieder zu sehen. Adieu, mein gütiges Mädchen: sagte er zu Annen, und küßte ihr mit der größten Unbefangenheit die Stirne; behalten Sie mir Ihren guten Willen auf. — — Er ging. Anna suchte ihren Vater, der in der heftigsten Bewegung war, mit schmeichelnden Worten zu besänftigen. Wie es ihr nach und nach gelang, fragte sie ängstlich: warum er ihrem alten Freund mißtraute? wodurch sich dieser eine so harte Aeußerung zugezogen hätte? Verdient er nicht, sagte sie, unsere Achtung, unsern Dank, unser Zutrauen? — Anna, es wäre unverzeihlich von mir, wenn ich dich nur durch allgemeine Gründe gegen eine so ungleiche Verbindung, wie wichtig auch diese wären, von diesem braven Manne abwendig machen wollte; es wäre unedel, dich ihm nur aus solchen Gründen zu versagen, die im gegenwärtigen Falle um so weniger gelten können, als dein Herz sie dir nicht eingiebt. Aber laß mir Zeit, mich zu fassen — dein welches Herz macht nunmehr ein Vertrauen nöthig, das ich für deine reifsten Jahre versparte, und Nesbitt verdient es durch seine großmüthige Freundschaft für uns — laß mir nur Zeit, mich zu fassen!

(Fortsetzung folgt.)

Lebensende Napoleons.

(Fortsetzung)

Antommarchi schritt nun zur Section des Leichnams. Die folgende Erzählung der Trauerceremonie und Bestattung geben wir nach seinen eigenen Worten.

Ich hatte die traurige Operation geendet. Herz und Magen wurden in ein mit Weingeist gefülltes Gefäß gelegt und hierauf die Waschung des Körpers vorgenommen. Ich räumte nun dem Kammerdiener meinen Platz ein, der ihn so anzog, wie der Kaiser im Leben gewohnt gewesen war: Unterbeinkleider, Beinkleider von weißem Kasimir, weiße Weste, weißes Halstuch, und darübee ein schwarzes, hinten zugeschnalltes großes Band der Ehrenlegion, Uniform eines Obersts der Jäger der Garde (sie war grün mit rothen Aufschlägen) mit der Decoration des Ordens der Ehrenlegion und der eisernen Krone; lange Reitstiefel mit kleinen Sporen; endlich dreieckiger Hut. Nachdem Napoleon so angekleidet war, wurde er um drei Viertel auf sechs Uhr aus diesem Saale fortgetragen, wo nun sogleich die Menge eindrang. Die Leinwand, das Tuch, das man bei der Section gebraucht hatte, Alles wurde hinweggenommen, zerrissen, vertheilt; sie waren von Blutflecken durchzogen, und Jeder wollte ein Stück haben.

Napoleon wurde in dem kleinen Schlafzimmer ausgestellt, das man in eine Chambre ardente zugerichtet hatte. Es war mit schwarzem Tuch behängt, das man aus dem Magazin der ostindischen Compagnie von James-Town bezogen hatte. Durch diesen Umstand erfuhr man die Krankheit und den Tod Napoleons auf der Insel. Die Einwohner und die Angestellten waren erstaunt, so viel Stoffe forttragen zu sehen, und suchten den Grund davon zu erfahren. Sie fanden keinen aus. Die Neugierde nahm zu und wurde in dem Maaß allgemein, als man die Ursache davon erfuhr. Man verbreitete die sonderbarsten, die seltsamsten Gerüchte, als ein Chinese das Geheimniß enthüllte. Alles war im höchsten Grade überrascht, erstaunt, verwirrt. Wie! der General Bonaparte war ernstlich krank! Man sagte uns doch, er befinde sich so wohl!

Der Leichnam, der aus Mangel an nöthigen Stoffen nicht hatte einbalsamirt werden können, und der außerordentlich weiß war, wurde auf eines von den Feldbetten niedergelegt, das kleine weiße Vorhänge hatte und als Sarkophag diente. Der Mantel von blauem Tuch, den Napoleon in der Schlacht von Marengo getragen hatte, war die Decke. Die Füße und die Hände waren frei; links lag der Degen, und ein Crucifix auf der Brust. In einiger Entfernung von dem Körper stand das silberne Gefäß, welches das Herz und den Magen enthielt, die man mich gezwungen hatte, darin niederzulegen. Hinter dem Kopfe war ein Altar, an welchem der Priester Gebete hersagte. Alle Personen von dem Gefolge Napoleons, Officiere und Bedienten, standen links im Traueranzug. Dr. Arnott hatte die Aufsicht über den Leichnam, der unter seine persönliche Verantwortlichkeit gestellt worden war.

Seit mehreren Stunden stand die Menge an den Zugängen, und drängte sich an der Thüre der Chambre ardente. Man öffnete nun, sie trat herein, und betrachtete diese leblosen Reste ohne alle Verwirrung und Lärmen, mit einer religiösen Stille. Der Capitän Crokot, Ordonnanzoffizier von Longwood, bestimmte die Ordnung, in der Jeder eintreten sollte. Zuerst wurden die Officiere

Digitized by Google

und Unterofficiere des 20sten und 66sten Regiments, und dann die andern Leute zugelassen. Alle zeigten jene Erschütterung, welche der unglückliche Muth immer im Herzen der Tapfern erweckt.

Am folgenden Tage war der Zufluß noch stärker. Die Truppen, das Volk, Alles eilte herbei und drängt sich; selbst die Damen scheuen sich nicht vor höheren Rücksichten und den Beschwerden, um noch zum letztenmal die entseelten Reste des Kaisers zu betrachten. Ein lacherlicher Befehl verbietet ihnen, in Longwood zu erscheinen; sie mischen sich unter die Menge, kommen an, und überlassen sich nun dem Ausdruck ihrer Gefühle mit um so größerer Freiheit. Alle lehnen die Mitschuld eines so grausamen Todes von sich ab; und dieß dient uns zu einiger Beruhigung.

(Fortsetzung folgt.)

Gastronomie.

(Schluß)

Leute von Scharfsinn, welche die Einführung des indischen Huhns noch immer den Jesuiten beimessen, führen als unbestreitbaren Beweis dafür an, daß dieser Vogel in mehreren französischen Provinzen noch immer nach ihnen genannt werde. Wahr ists, daß in einigen entlegenen Distrieten die Leute ihre Freunde noch immer in folgender Weise einladen: Bitte, mit mir einen gut gemasteten Jesuiten zu verzehren. — Dabei lautet denn etwa die Unterhaltung, wie folgt: Dürfte ich Sie bemühen, mir noch ein bischen von dem Jesuiten da zukommen zu lassen? — Nun, wie finden Sie den Jesuiten, ist er zähe oder zart? — Wenn Sie erlauben, will ich den Jesuiten vorschneiden. —

Noch immer fürchten sich Viele, selb 13 zu Tische zu sitzen, und wäre derselbe auch noch so schön besetzt. Ja ich kenne sogar Freigeister, die lieber neben einem solchen Tische Hungers sterben, als es darauf ankommen lassen möchten, im Verlaufe des Jahres aus der Welt zu gehen, wenn sie sich daran setzten. Ein Freund der Menschheit, ein gastronomischer Philanthrop, der in einer kleinen Stadt lebt, wo der Aberglaube von dieser 13 in voller Kraft besteht, hat eben an die sämmtlichen Haushaltungen folgendes Circular erlassen:

Die Natur hat mich mit einem Magen gesegnet, der es mir möglich macht, jede Stunde des Tages tischfertig zu sein. Mein Aeußeres ist gentil, meine Corpulenz mäßig. Ich bin im Besitz einer Sammlung von Anekdoten, Liedern und Impromptus, die mich in den Stand setzen die Unterhaltung anzufrischen, wenn sie einschlafen will, am Schluß der Mahlzeit eins zu singen, und ein Festtagscompliment aus dem Stegreif zu dichten. Ich kann vorlegen und weiß die Tischhonneurs nach erstem Styl zu machen. Ich bin nicht verdrießlich, außer wenn ich am Tische zwischen einer geschwätzigen Alten und einem heißhungrigen Kinde sitze, oder wenn mein Rücken einer Thür gegenüber ist, die unaufhörlich auf- und zugemacht wird. Ich habe Erfahrung genug, um mich nicht zu einer Schüssel zu machen, welche die Frau gerne für den folgenden Tag aufsparen möchte; über diesen Punct kennt man meine Discretion seit der Continentalsperre, zu welcher Zeit mich niemand weder Caffee noch Zucker hat annehmen sehen.

Dieses alles, meine ich, sind Eigenschaften, die einen Mann wohl mit Nutzen an einem Tische figuriren lassen können, wo man sich nicht selb Dreizehn zur Tafel setzen möchte. Sie werden doch wohl dafür halten, daß es besser sei, einen ehrlichen Mann leben zu lassen, als das fatale Risico zu laufen, binnen einem Jahre selbst zu sterben. Sein Sie deshalb unbesorgt, je nur Dreizehn Personen am Tische haben zu müssen, denn ich bin immer bereit der Vierzehnte zu sein.

Carl VI. untersagte durch ein Edict vom Jahre 1410, daß mehr als zwei Schüssein und eine Suppe als Mittagsmahl aufgetischt werden sollten. — Carl VI. starb verruckt.

Der Marschall de Mouchy behauptete, die Tauben hätten eine Trost gebende Macht. War ihm ein Freund oder Verwandter gestorben, so pflegte er zu seinem Koch zu sagen, er solle ihm zu Mittag gebratene Tauben geben, denn, setzte er hinzu: ich sehe, wenn ich ein paar gegessen habe, daß sich mein Kummer bedeutend lindert.

Den Pilzen ist es in der That sonderbar ergangen, denn sie sind gleich übertrieben gelobt und getadelt worden. Nero nannte sie das Fleisch der Götter. — Ein mürrischer Beichtiger hingegen hat ihnen die Epitheta Mörder und eßbarer Königsmörder beigelegt. In der That sind Tiberius, Claudius, die Gattin und die Kinder des Euripides, Clemens VII., Carl VI., die Witwe des Czaars Alexis dadurch getödtet worden.

Die Kunst, Diners zu geben, ist in den meisten Ländern von Europa noch in ihrer Kindheit. In England bestehen die größten Diners aus Roastbeefs, abgedämpften Kartoffeln, in Salzwasser gekochten Fischen und Puddings. Caffee ist sehr selten. Man findet nicht sechs Etablissemente in London, wo diese Flüssigkeit genießbar ist, und es giebt dort kaum einen Restaurateur, der diesen Namen verdient: — und doch wollen die Engländer für das civilisirteste Volk in der Welt gelten.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 189. Samstag, 22. September 1827.

Epistel.

An Amalie.

Wie in des Reichthums Schoos, verwirrend gefährlichem Glanze,
Hast Du Dein schönes Gemüth einfach und lauter bewahrt!
Sieh um Dich her, viel Andre, wie Dich, auf blumigen Bahnen,
Bunt, geebnet, bequem, leitet ein günstig Geschick;
Lust umrauscht sie, Genuß, es bietet den Becher der Freude
Wechselnd dem Tage der Tag, flüchtig enteilet die Zeit;
Stets ein bewegtes Drang, ein Schwarm von geschäftigen Werbern,
Schmeichelnd, doch liebeleer, fehlt zu umschwirren sie nicht;
Ueppiger Glanz allein, ein äußerlich lärmend Gepränge,
Nicht mehr genügen dem Sinn stillere Freuden der Brust;
Wenn der Taumel verschwand, zurück in die schweigenden Räume
Wieder die Einsame kehrt, rastet im häuslichen Kreis,
Dehnen so schwer und lang sich aus die schleppenden Stunden,
Und das lechzende Herz fühlet sich düster und arm.
Ruhlos möcht' es entfliehn sich selbst, der drückenden Leere,
Jaget dem trüglichen Bild nimmee befriedigt nach.
Sieh, verödeter Sinn, Hoffahrt, ein kaltes Verachten
Prägt in den Zügen sich aus, spricht aus dem nüchternen Blick!
Ist nicht Güterbesitz, ein reichlicher, ihnen zu Willen,
Anehn, Ehr' und Pracht, leuchtender Schein um ne her?
Kenntniß eigen, auch Schönheit wohl, ein gewandtes Betragen,
Witz und Verstand zumal, trefflicher Schätze so viel? —
Aber der Talisman jungfräulich bezaubernder Anmuth
Fehlet, das Kleinod fehlt: liebevoll mildes Gemüth!
Weil Du bewahret den Schatz, das ist's, hold Mädchen, vor Allem,
Daß Dir willig und schnell neigen die Herzen sich zu!
Freundlich lenkete Dir der Genius über die Fluthen
Schirmend des Lebens Kahn zwischen den Klippen hindurch;
Jener Dämonen Schaar, die verderblich die Seele beschleichen,
Heimlich und unvermerkt, leicht im Geräusche der Welt,
Streifen die Blüthe hinweg, die zarte, trüben den Spiegel,
Und der Natur Urbild scheinet entstellt und verkehrt, —
Unversehret bist Du vor ihrer Tücke geblieben,
Und der erkältende Hauch nimmer berührte Dein Herz.
Segnend hat Dich bedacht Natur mit köstlichen Gaben
Und mit dem himmlischen Pfund wucherst Du heiter und treu,
Hast das ächte Gold um falsche Münze zu wechseln,
Nimmer das Edle gewollt lassen um nichtigen Tand.
Glücklich und reich in Dir, aus des Busens lebendiger Quelle
Schöpfest Du labenden Trank, reichest den Freunden ihn dar.
Darum ergeben warm siehst Du manchen zu Dir gewendet,
Bieten der Freundschaft Zoll, bieten der Liebe Dir an.
Ob Du auch schön und reich und blühst in der Frische der Jugend,
Glaub' es, Mädchen, dem Freund, nimmee mit dauernder Kraft
Fesselt ein edel Gemüth und gewinnt Die; solcherlei Güter
Sind es nicht und es welkt flüchtig der blendende Schein.
Aber der Seele Gehalt, die Fülle des lauteren Herzens,
Welche so offen und klar warm aus dem Auge Dir strahlt,
Ungezwungen der Rede Sinn, die Miene verkündet,
Sanft bewegt im Ernst, innig und heitee im Scherz,
Dieser Anmuth Reiz, die einfach bescheidene Sitte,
Welche, lebendig und wahr, schmücken Dein Wandeln und Thun, —
Um Dein Erscheinen breiten sie der so lieblichen Zauber,
Gießen wie Mondschein aus über Dein freundliches Bild,
Weben so bald den Nahenden an, und im Kreise zu weilen,
Den Dein Wesen erfüllt, locket ihn sanfte Gewalt! —

Wie in dem nächtlichen Traum Gestalten erscheinen und schwinden,
So in des Lebens Traum kommen und gehen sie auch;
Flüchtig begegnetest Du auf dem Pfad mir, schreitest vorüber.
Kaum erkannt, und hinweg trägt Dich die Welle der Zeit.
Und schon rufet mein Herz Glückwunsch Dir nach auf die Reise,
Rufet ein warm Lebwohl, Segen und Frieden Dir nach!
Alle führeest Du mit, ich sehe so wohl Dich gerüstet,
Tragen der glücklichen Fahrt sichre Gewähr in Dir selbst,
Und die kommende Zeit erfüllen Wünschen und Hoffen,
Hegest den reinen Sinn, bleibest Du nur, was Du bist!

K. E.

Digitized by Google

Erzebung ist besser denn Opfer.

(Fortsetzung)

Nach einigen Stunden bat Werner seine Tochter, ihm nach des Engländers ländlicher Wohnung zu folgen. Sie fanden ihn unter einem Haufen von Kindern aus dem benachbarten Dorfe, die ihn um Blumen aus seinem Garten gebeten hatten, und denen er ein Vesperbrod reichen ließ. Er ging Werners entgegen, und schüttelte ihm die Hand, als ob nichts vorgegangen wäre. Annen schien er mit einer Art von Triumph zu empfangen; er bestellte sie sogleich zur Wirthin über den frohen Haufen, und ging ihr mit seiner trocknen Heiterkeit zur Hand, um Weisbrod, Mus und Milchsuppe auszutheilen. Anna erröthete anfangs bei seinem Anblick; doch fand sie sich nach und nach in ihr Geschäft, und wie die Kinder, mit großen Blumensträußen beschenkt, und nach Herzenslust gefüttert, abgezogen waren, ließ sie sich so arglos wie gewöhnlich von Nesbitt in ein Zimmer führen, wo der Thee bereitet war. Sobald sie sich allein sahen, ergriff der alte Mann Werners Hand: Ich wußte wohl, daß jener Anfall nicht dauern würde, sagte er; bevor ich mir aber Ihren Besuch ganz so günstig auslege, wie ich es wünsche, muß ich Sie bitten, mir den sonderbaren Auftritt zu erklären, und so offen zu erklären, wie ich es in jedem Fall doch zu verdienen glaube. Denn was auch der heutige Tag entscheidet, mein Freund — hier drückte er Annen, den Arm um ihren Leib gelegt, herzlich an sich, und ließ sie sogleich wieder los — das Recht wird er mir nie rauben, an dem Schicksal dieses lieben Mädchens den innigsten Antheil zu nehmen. — — Anna war sehr bewegt; Werner schien mit traurigeren Empfindungen zu kämpfen, als der gegenwärtige Augenblick in ihm veranlassen konnte. Er bat sich von seinem Freund aus, daß er auf keine Erklärung dringen möchte, bis er nicht die Geschichte seiner Liebe für Annens verewigte Mutter angehört hätte. — Ihnen, mein würdiger Freund, sagte er, wird diese Geschichte schon alles erklären, was ich heute so übereilt, so beleidigend ausdrückte; und meiner Tochter wird sie ein Beispiel aufstellen, das ihrem zarten Herzen schmerzliche Erfahrungen ersparen kann. — — Nesbitt stutzte, Anna blickte besorgt und theilnehmend auf ihren Vater, und beide horchten voll Erwartung auf, als er nun begann.

„Meine Erziehung hatte mir mehr Geschmack für die Wissenschaften als für den Handel gegeben. Zugleich war ein lebhafter Hang, südliche Länder zu sehen, in mir entstanden. Meine Voreltern hatten sich im mittäglichen Frankreich niedergelassen; mein Vater selbst war in jenen Gegenden geboren, und hatte, ehe er die Handlung wieder nach Deutschland verlegte, und sich hier verheirathete, einen großen Theil seiner Lebenszeit dort zugebracht. Meine Einbildungskraft entwarf lauter Gemälde, die des Colorits einer wärmeren Sonne, als meine vaterländische bedurften. Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher, zufällige Bekanntschaften mit einigen jungen Provencalen, mit spanischen oder italienischen Kaufleuten, die der Handel in meine Vaterstadt führte: alles nährte meine Vorliebe für einen mildern Himmelsstrich. Im Ganzen genommen stimmten meines Vaters Begriffe wenig mit den meinigen überein, denn er wollte durchaus einen Kaufmann aus mir machen. Indessen ereignete sich ein glückliches Ohngefähr, das die Erfüllung meines Lieblingswunsches begunstigte. Unser Haus hatte mit dem Hause Dumont in Marseille von jeher genauen Verkehr gehabt; ein gemeinschaftliches Unternehmen erforderte jetzt einen vertrauten Agenten, der dahin geschickt wurde, und mit Eifer ergriff ich diese Gelegenheit, meine eignen Neigungen und die Absichten meines Vaters zu vereinigen.

„Ich reiste mit den größten Erwartungen ab; mit jedem Schritt, den ich vorwärts gegen Süden that, dunkte ich mir meinem Elemente näher. Wie ich am Rhein die ersten Weinberge erblickte, die, in voller Blüthe stehend, die Luft mit erfrischendem Balsam füllten, irrte mein Auge wonnetrunken auf den grünen Hügeln, die der blaue Himmel begränzte. Neue, mir bis dahin ganz fremde Gefühle stiegen in mir auf: schon längst hatte sich meine Phantasie eine Schöpfung vorgestellt, die lebendiger, kraftiger, blühender ware, als die Sandufer der Welchsel, als die sumpfichten Buchten an der Ostsee — jetzt erhielt ich einen Vorschmack dieser lachenden Schöpfung, und wie Adam im Garten Gottes, fühlte mein junges Herz, daß mir hier eine Gefährtin gebräche.

„Noch erinnere ich mich der Schamröthe, als der achtzehnjährige Jungling sich zum erstenmal auf diesem Gedanken ertappte. Es war ein göttlicher Sommerabend, an welchem ich von dem Karthäuserkloster bei Mainz die Rheinufer übersah. Am Niedergang flimmerte hinter dem Gebüsch der Inseln, hinter den großen Linden der Rheinallee, ein glühendes Abendroth, das sich bald goldgelb, dann in täuschendem Grün, in einen azurnen Himmel verlor. Der Hügel von Hochheim lag still in seinem Reichthum vor mir, und sein ländlicher Thurm spiegelte sich unten in der grünlichen Fluth. Auf dem Rasen hingestreckt, sah ich die Rosenzweige sich im Abendhauch wiegen, sah das glühende Roth erbleichen, und oben in Hochheim einzelne Lichter aus den Fenstern schimmern — dort mit ihr wohnen! das mit ihr genießen! So kindisch verworren fühlte ich zuerst, daß ich lieben könnte, und sprang erröthend auf. Aber die Schöpfung war von nun an für mich belebt, und die Ufer der Schweizer-Seen, die kühlen Schatten von Vaucluse, die goldnen Früchte des ersten Orangenhains, alles rief mir das dunkle Sehnen: zu genießen mit ihr! in mein Herz zurück. Als ich endlich in Marseille ankam, und zum erstenmal die Sonne in das Meer tauchen sah, verband sich die jugendliche Sehnsucht mit dem Bilde der Allmacht — mit dem Seufzer: anzubeten mit ihr! trat ich in Dumonts Haus.

Digitized by Google

„Ich fand einen alten kränklichen Greis, der mir mit vieler Herzlichkeit entgegen kam. Er begrüßte mich als den Sohn eines Freundes, und indem er mich schärfer ansah, sagte er: nur thut es mir leid, daß unsere Bekanntschaft unter traurigen Umständen anfangen muß. Ich habe Briefe für Sie von Ihrem Hause, die erst seit gestern Sie erwarten, und aus denen Sie erfahren werden, daß Ihr Geschäft hier zu Lande nun auf Ihnen allein beruht: denn Ihr guter Vater hat die Stätte gefunden, wo kein Geschäft mehr stört — er starb am Schlagfluß! — — Er reichte mir die Briefe, und wartete mit stiller Theilnahme auf die Wirkung seiner Nachricht. Ich hatte meinen Vater geliebt und geehrt; vorbereitet zu weichen Gefühlen, wie mein Herz es durch die weite einsame Reise, durch jene zum erstenmal in mir rege gewordenen Schwärmereien war, körperlich gereizt durch die neue Natur um mich her, mußte mich der unvermuthete Stoß heftig erschüttern. Ich war ernst und männlich erzogen, aber mir allein überlassen, wie jetzt, war ich noch nie gewesen; und nun sah ich mich im Ausland, von Fremden umgeben — eine Waise! Ich fühlte mich so verlassen bei der traurigen Idee! Der freundliche Greis sah meine tiefe Bewegung, und deutete auf meine Briefe, die ich noch uneröffnet hielt: So lesen Sie nun, guter junger Mann; was Sie noch zu erfahren haben, wird Sie weniger treffen, bei diesem lebhaften Gefühl kindlicher Liebe — Ich las erschrocken: durch die plötzliche Fehlschlagung einer wichtigen Speculation war der größte Theil von meines Vaters Vermögen so gut wie verloren; der Schrecken hatte so heftig auf ihn gewirkt, daß ihn ein Schlagfluß außer Stand gesetzt hatte, den Umfang seines Ruins zu ermessen; man war erstaunt über die verworrene Lage, in welcher er seine Angelegenheiten zurückgelassen hatte, und man lag mir dringend an, meine ganzen Kräfte für meine noch unmündige Schwester zu verwenden, weil sie an einem Orte, wo meine Familie nicht einheimisch wäre, ohne meine Unterstützung in die traurigste Abhängigkeit gerathen könnte.

„Das Gefühl meiner Pflichten gegen meine hülflose Schwester kämpfte in meinem des Kummers noch sehr ungewohnten Herzen so heftig mit dem Schmerz über diesen Todesfall, und über die Umstände, die ihn begleitet hatten, daß ich außer aller Fassung meine Augen starr auf den Alten richtete, und unfähig zu reden da stand, weil ich mich meiner übermäßigen Rührung schämte. Mit sanftem Mitleid, mit einer Ruhe, die nicht Kälte, sondern weise Milderung meiner Heftigkeit war, nahm mich Dumont bei der Hand, und sagte mir, indem er mich durch einige Zimmer führte, daß er meinen Schmerz billigte, daß Zeit und Theilnahme ihn lindern würden, daß ich mich in seinem Hause nicht als fremd ansehen sollte. — Ich lerne Sie in einem Augenblick kennen, sagte er, wo Sie einen Vater brauchen; ich will Sie leiten, Ihnen beistehen, und hier führe ich Ihnen eine Schwester zu, die mit Ihnen weinen soll. — — Wir standen jetzt vor seiner Frau — vor deiner Mutter, meine Anna, vor deinem Ebenbilde! Wie du heute neben unserm edeln Freunde standest, und deine Hand auf seinen Arm gelegt, ihm zuhörtest: so stand deine holde blühende Mutter neben ihrem alten Gatten, horchte auf seine kurze Darstellung meiner Lage, und ihr schönes Auge ruhte dann mit nassem Blicke auf mir."

(Fortsetzung folgt.)

Lebensende Napoleons.

(Schluß)

Der Sarg, welcher den Kaiser aufnehmen sollte, war angekommen, ich mußte das Herz und den Magen hineinstellen. Einige Zeit hatte ich mir geschmeichelt, diese nach Europa mitnehmen zu dürfen; alle meine Bemühungen dafür waren aber vergebens; ich erhielt leider eine abschlägige Antwort. Das erste dieser Organe ließ ich in dem Gefäße, in das es zuerst gebracht worden war, das zweite brachte ich in ein anderes Gefäß von demselben Metall und von cylindrischer Form, in das gewöhnlich der Schwamm Napoleons gelegt worden war. Ich füllte das eine, worin das Herz war, mit Alkohol, verschloß es hermetisch und löthete es zu. Das eine und das andere stellte ich hier auf in die beiden Ecken des Sargs. Man brachte nun Napoleon in den Sarg, und zwar in den von Blech, der mit einer Art von Matratze und einem Kissen versehen, und mit weißem Taffet ausgeschlagen war. Da man aus Mangel an Raum den Hut nicht auf dem Kopf des Verstorbenen lassen konnte, so legte man ihn an seine Füße, wo man auch Adler, Stücke von allen mit seinem Bilde geprägten Münzen, sein Besteck, sein Messer, einen Teller mit seinem Wappen hinlegte. Man schloß nun diesen Sarg, löthete ihn auf's sorgfältigste zu, und brachte ihn in einen andern von Mahagonyholz, den man wieder in einen dritten von Blei stellte, der dann selbst wieder in einen vierten von Mahagonyholz gebracht wurde, den man versiegelte und mit eisernen Schrauben schloß. Nun stellte man den Sarg an der Stelle aus, wo vorher der Leichnam gewesen war, und bedeckte ihn mit dem Mantel, den Napoleon in der Schlacht von Marengo getragen hatte. Arnott setzte seine Bewachung, der Abbe Vignali seine Gebete fort, und die Menge, die in immer beträchtlichen Haufen herbeiströmte, konnte nun wieder um dieses Trauergepränge hergehen.

8. Mai. Die Truppen traten in's Gewehr; der Gouverneur kam an, der Gegenadmiral folgte, und bald waren alle bürgerliche und militärische Behörden in Longwood versammelt. Der Tag war prachtvoll, das Volk bedeckte die Zugänge, die Musik war auf den Höhen aufgestellt; nie hatte man noch ein so trauriges und so feierliches Schauspiel an diesen Orten erlebt. Mit dem

Digitized by Google

Schlag halb ein Uhr fassen die Grenadiere den Sarg, heben ihn mit Mühe auf, und es gelingt ihnen endlich mit der größten Anstrengung und Standhaftigkeit, ihn in die große Allee des Gartens zu tragen, wo sie der Leichenwagen erwartet. Sie stellen den Sarg auf den Wagen, bedecken ihn mit einer blauen Sammtdecke, und mit dem Mantel, den Napoleon bei Marengo trug. Das Haus des Kaisers ist in Trauer. Der Zug ordnet sich nach der von dem Gouverneur angegebenen Verfügung, und setzt sich in folgender Ordnung in Bewegung. Der Abbe Vignali, im priesterlichen Ornate, in dem man die Messe feiert, und an seiner Seite der junge Heinrich Bertrand, der einen silbernen Weihkessel mit dem Sprengwedel trägt. Der Doktor Arnott und ich. Die Personen, welche mit der Aufsicht über den Leichenwagen beauftragt sind, der von vier Pferden gezogen wird, welche von Stallknechten geführt werden, denen zu jeder Seite 12 Grenadiere ohne Gewehre gehen. Diese sollen den Sarg auf ihren Achseln tragen, wenn der schlechte Weg das Weiterfahren des Leichenwagens verhindert wird. Der junge Napoleon Bertrand und Marchand, beide zu Fuß und auf den Seiten des Leichenwagens. Die Grafen Bertrand und Montholon zu Pferd, unmittelbar hinter dem Leichenwagen. Ein Theil von dem Gefolge des Kaisers. Die Gräfin Bertrand mit ihrer Tochter Hortensia, in einer Kalesche mit zwei Pferden, die an der Hand von ihren Dienstboten geführt werden, welche an der Seite des Abgrunds gehen. Das Pferd des Kaisers von seinem Bereiter Archambaud geführt. Die Officiere der Marine zu Fuß und zu Pferd. Die Officiere des Generalstabs zu Pferd. Die Mitglieder des Raths der Insel zu Pferd. Der General Coffin und der Marquis von Montchenu zu Pferd. Der Gegenadmiral und der Gouverneur zu Pferd.

Der Zug ging in dieser Ordnung von Longwood aus an dem Wachhaus vorüber, und traf nun die Besatzung der Insel, von ungefähr 2500 Mann, links an der Straße aufgestellt, die sie bis nach Huts-Gate besetzt hielt. Die in verschiedenen Entfernungen aufgestellten Musikkorps vermehrten noch durch ihre Trauertöne das Düstere und Feierliche der Ceremonie. Nachdem der Zug vorüber war, folgten diese Truppen, und begleiteten ihn bis zu dem Begräbnißort. Die Dragoner kamen an der Spitze. Ihnen folgte das 20ste Regiment Infanterie, die Seesoldaten, das 66ste Regiment, die Freiwilligen von St. Helena, und endlich das Regiment der königlichen Artillerie mit 15 Kanonen. Lady Lowe und ihre Tochter waren auf dem Wege nach Huts-Gate in einer Kalesche mit zwei Pferden. Sie waren von einigen Bedienten in Trauer begleitet, und folgten dem Zuge in der Entfernung. Die 15 Artillerie-Feldstücke waren längs der Straße aufgestellt, und die Kanoniere standen bei ihren Kanonen bereit, sie abzufeuern.

Ungefähr eine Viertelmeile über Huts-Gate hinaus hielt der Leichenwagen an, die Truppen machten Halt, und stellten sich in Schlachtordnung längs der Straße auf. Hierauf nahmen die Grenadiere den Sarg auf ihre Achseln, und trugen ihn so auf der besonders dazu an den Seiten des Berges gemachten neuen Straße bis an den Begräbnißort. Die Reiter stiegen nun ab, die Damen verließen ihre Wagen; der Zug begleitet den Körper, ohne irgend eine weitere Ordnung zu beobachten. Die Grafen Bertrand und Montholon, Marchand und der junge Napoleon Bertrand tragen die vier Ecken des Leichentuchs. Der Sarg wird am Rande des Grabs, das schwarz behängt war, niedergesetzt. Man bemerkt an demselben die Seile zu seiner Hinabsenkung. Alles bietet einen höchst düstern Anblick dar, und trägt bei, die Trauer und den Schmerz unserer Herzen zu erhöhen. Wir sind auf's tiefste erschüttert, aber in uns gekehrt und still. Man zieht die Decke von dem Sarge ab. Der Abbe Vignali verrichtet die gewohnten Gebete, und der Körper wird in das Grab gesenkt, die Füße gegen Osten und den Kopf gegen Westen. Die Artillerie feuert sogleich drei Salven nach einander, jede zu 15 Schüssen, ab. Das Admiralschiff feuert während des Zuges jede Minute 25 Kanonenschüsse ab. Ein ungeheurer Stein, der bei Erbauung des neuen Hauses für den Kaiser verwendet werden sollte, erhält die Bestimmung, sein Grab zu schließen. Die religiösen Ceremonien sind zu Ende, man hebt ihn mit einem, an ihm angebrachten Ring in die Höhe und legt ihn über den Sarg, ohne daß er übrigens denselben berührt. Er ruht auf jeder Seite auf einer festen steinernen Mauer. So wie der Stein aufgesetzt ist, wird er fest gemacht, der Ring herausgenommen, und die Stellen desselben ausgefüllt; das Mauerwerk wird mit einer Lage Mörtel überdeckt.

Während man diese Arbeiten vollendete, warf sich die Menge auf die Weiden, die bereits durch die Gegenwart Napoleons zu einem Gegenstand der Verehrung geworden waren. Jedermann wollte Zweige oder Blätter von diesen Bäumen haben, die das Grab dieses großen Mannes bescharten sollten, und wünschte sie als ein kostbares Andenken dieses imposanten Auftritts der Trauer und des Schmerzes aufzubewahren. Das Grab des Kaisers ist ungefähr eine Meile von Longwood entfernt. Es ist viereckig, oben breiter als unten; seine Tiefe beträgt etwa 12 Fuß. Der Sarg steht auf zwei starken hölzernen Balken, und ist in seinem ganzen Umfang frei. Wir konnten weder einen Leichenstein, noch eine bescheidene Inschrift anbringen. Der Gouverneur setzte sich dagegen, als ob ein Stein, eine Inschrift der Welt mehr von ihm hätte sagen können, als sie schon wußte.

K. C.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 190. Sonntag, 23. September 1827.

An einen Jünger der Schauspielkunst.

(Fortsetzung)

Nur gar zu oft versinkt in gröss're Fehler,
Wer allzuängstlich die geringern meidet.
Der will natürlich spielen, wird gemein;
Der strebt nach Zierlichkeit, vergißt die Wahrheit;
Der, dem Natur ein Ohr für Wohllaut gab,
Behorcht sich selbst, verfällt in Kanzelton;
Der überläßt sich sorglos der Empfindung,
Und seine Reue kreischt, es brüllt sein Zorn;
Der, um sein Spiel mit Feuer zu beleben,
Malt mit geschäft'ger Hand uns Berg und Thal,
Und unbarmherzig klopft er im Affect
Sich Kopf und Brust, und auch — die Schenkel wund.
Der endlich, nur auf hohe Würde sinnt er, —
Und senkt und hebt sich auch sein Arm zuweilen,
Es ist, man sieht's, ein Uhrwerk, das ihn treibt.
Zur Bühne glaubt ein jeder sich berufen;
Doch ach! — wie Wenige sind auserwählt! —

Ob die Natur den großen Mimen schaffe,
Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.
Viel schenkt Natur, mehr noch erwirbt die Kunst.
Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröße,
Und edle Züge, die sich stärker heben,
Sich aus der Ferne noch bedeutend zeichnen;
Ein sprechend Auge, das nun fröhlich glänzt,
Nun feurig rollt, nun düster sich versenkt;
Ein biegsames, helltönendes Organ,
Das rein die ganze Scala hören läßt,
Beweglichkeit und Kraft der Muskeln: — freilich,
Das alles dankt ein Mime der Natur,
Die eigensinnig ihren vollen Reichthum,
So, wie an Brockmann selten nur erschöpft.

(Schluß folgt.)

Anticritik.

Auf die in der Iris vom 9. Sept. enthaltene Beurtheilung des Auffenbergischen Ludwig XI. in Peronne ist uns von dem Verfasser des denselben Gegenstand erörternden Artikels in No. 84 eine Anticritik zugekommen. Da es sich hier um ein im Druck vorliegendes Schauspiel handelt, so ist es wohl an dem Publicum, zu entscheiden, ob die verwerfende oder die lobende Ansicht die richtige sei. Raum und Zweck unseres Blattes erlauben in der Regel nicht, weitläufige Darlegungen abweichender Ueberzeugungen aufzunehmen. Doch wollen wir in der Kürze die Einwendungen zusammenstellen, welche gegen jene Beurtheilung gemacht werden, indem wir solche mit der Antwort des Bühnenreferenten begleiten.

„Ich bin dem Verfasser des Aufsatzes in Nr. 180 der Iris recht sehr verbunden, daß er mir Auffenbergs Ludwig XI. in Peronne von einer anderen Seite zeigte, als ich ihn ansah. Mancherlei Beurtheilungen einer Sache führen zu einer tieferen Kenntniß derselben. Eben so wenig wird er aber auch mir zürnen, wenn ich versuche, seine Gründe zu prüfen, wogegen ich mir wieder eine Widerlegung meiner Ansicht gefallen lasse. Ich übergehe die Antwort auf die Frage: was Frh. v. Auffenberg mit den bedeutenden Characteren eines Ludwig XI. und eines Carl von Burgund gemacht habe? da sie nur Urtheile enthält, und wende mich sogleich zu den Gründen dieser Antwort. Die Hauptcharactere Ludwigs und Carls sollen verfehlt sein, weil Auffenbergs Ludwig dem erzürnten Carl Beleidigungen sage, während der geschichtliche sich wohl gehütet habe, dem erzürnten Gegner, in dessen Gewalt er sich wußte, die geringste Einwendung zu machen. Ich könnte diesen Einwurf durch die bloße Frage widerlegen: wollte denn Auffenberg Geschichte schreiben? Darf sich der Dichter nicht seine Charactere

Digitized by Google

formen, wie er sie braucht, und ist es denn wahr, daß das Drama strengere Wahrheit und weniger Abweichung von der Geschichte fodert, als der Roman? Hat Auffenberg gesagt: ich bearbeite den Ludwig XI ganz genau, wie er lebte, oder hat er sich den aus Walter Scott zum Muster genommen? [1]) Allein ich bedarf dessen nicht einmal, da mir der Verfasser jenes Aufsatzes in No. 180 selbst den Schlüssel zu Auffenbergs Handlungsweise giebt, wenn er den Geschichtschreiber Johannes Müller von dem Könige sagen läßt: „Weiter hatte der König eine ruhige Unerschrockenheit. Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde Furchtsamkeit nannten, hatte er den Fürstensinn, sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen, so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte." [2]) Ob hier die Noth eingetreten war, ob es hier Gelegenheit gab, jene Unerschrockenheit zu beweisen, bedarf keiner Antwort. In seinem ganzen Leben mochte der König nie mehr Anlaß dazu gefunden haben, als gerade damals, wo Ehre, Freiheit, Thron, Leben auf dem Spiele stand. [3]) Der Vorwurf von Unbehülflichkeit, von gesuchtem grellen Bühneneffecte, von langweiligem Inhalte, von an den Haaren herbeigezogenen Scenen, von schwacher Nachahmung, von mattem Ausgange ist wieder nur ein Urtheil, und mit Urtheilen habe ich nichts zu thun, sondern nur mit den Gründen und Beweisen, worauf sie beruhen, denn Urtheilen ohne beigefügte Gründe mag nur eine berühmte Autorität und selbst diese mit Unrecht, Werth verschaffen. [4]) Der Verfasser nennt das Spiel mit dem Worte „gerade" einen gemeinen Spaß, einen frostigen Scherz. Warum? Worin liegt die Gemeinheit? Etwa in der Ausbeugung, die der König durch dieses Wortspiel macht, um dem beschämenden Vorwurfe zu entgehen, er schleiche auf krummen Wegen zum Ziele? [5]) Damals, sagt der Verfasser, sei jene Johanna erst 4 Jahre alt gewesen. Ich frage wieder: wollte denn Auffenberg jene Johanna vorführen, oder nicht vielmehr seine eigene, für dieses Drama geschaffene? [6]) Hätte er dann nicht die ganze Episode hinweglassen müssen? [7]) Schreibt der Schauspieldichter denn Geschichte? — Jetzt folgt im erwähnten Aufsatze eine Erzählung des Hergangs im Drama, mit Urtheilen vermischt, aber ohne Angabe der Gründe für die Urtheile, denn daß der Umstand, der kühne Carl sei vor einer Frau vom schwarzen Schleier geflohen, kein Grund sei zum Tadel, sagt uns der Verfasser selbst, wenn wir weiter oben von dem Character dieses kühnen Carl lesen: „In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau, doch sein feuriger Geist hierin sich nicht gleich. Reliquien führte er mit, wie der König, nach damaligem Glauben, oder — weil die prächtigen Kapsein zum Schmuck gehörten. Die Fasten (Uebungen der Enthaltsamkeit eines Mannes wohl würdig) hielt er genau." Rechnet man zu dieser Schilderung den in jener Zeit herrschenden Aberglauben, so wird sich leicht des kühnen Carls Zurückweichen vor einer Erscheinung am ungewöhnlichen Orte, zu ungewöhnlicher Stunde, und in einer Gemüthsstimmung erklären lassen, die unmöglich fähig war, den Herzog über die Natur eines solchen Phänomens ruhig und schnell denken zu lassen. [8]) Ob Ludwig Recht hat, wenn er sagt:

Und die Vernunft bleibt Erdenkönigin!

oder Talbot, wenn er spricht:

—— dem Narrenkönig
Gehört die Welt?

ist noch nicht entschieden. Ich glaube, beide haben recht [9]), denn — Extreme berühren sich. S.

---

1) Der Dichter sollte sich historische Charactere nicht formen, wie er sie braucht. Man wird aber darum nicht jede Abweichung von den geschichtlich bekannten Zügen dem wahren Dichter zum Vorwurf machen. Auffenberg hat sich indessen in seinem Ludwig XI. nicht als Dichter gezeigt. Ihm ist in dieser Rücksicht nichts nachzusehen. Das Drama fodert allerdings strengere Wahrheit als der Roman. Darstellung und Erzählung haben verschiedene Gesetze.

2) Dieser Schlüssel schließt nicht. Ludwig in Peronne ließ sich nicht schrecken, verlor die Besinnung nicht, wußte aber gerade darum recht gut, daß ihm eine Aufwallung von Königstrotz das Leben kosten konnte. Unerschrockenheit, die sich so äußert, wie an Auffenbergs Ludwig, verliert Namen und Wesen: sie wird zur rohen Tollkühnheit.

3) Und verloren gingen, wäre es nicht versäumt und besonnen genug gewesen, gute Miene zu bösem Spiel zu machen.

4) Es wäre eben so schlimm für die Leser der Tagblätter als für die Kunstrichter jeder Geistesstufe, wenn nur die Alternative: „berühmte Autorität" oder „langweilige Beweisführung" ein Kunsturtheil, das stets nur für individuell passiren will, motiviren könnte. Um recht gründlich darzuthun, daß eine Arbeit gänzlich mißlungen sei (wie etwa der Hellische Text zum Weberschen Oberon!) müßte man sie in Extenso abdrucken lassen und bei jeder Seite die Epitheta der Verwerfung in's Unendliche variiren. Das wäre zuviel zugemuthet, und fast noch unbilliger, als der bannale Spruch: Mach's erst besser, ehe du tadelst.

5) Da die fragliche Stelle citirt ist, kann jeder Leser entscheiden, ob der Scherz mit der verwachsenen Johanna in Königs- und Vatermund zu den gemeinen gehört oder nicht.

6) Das Geschöpf ist des Schöpfers werth.

7) Der Verlust wäre nicht groß gewesen.

8) Wir haben nichts dagegen, daß sich der Auffenbergsche Karl von Burgund vor der schwarzen Dame fürchtet, bleiben aber dabei, daß diese Schauerfrene zu den lächerlichsten gehört, die man noch auf die Bühne gebracht hat.

9) Dieser zweideutige Trost soll denen nicht vorenthalten werden, welche es aus guten Gründen mit dem Auffenbergschen Ludwig halten. Der Natur des Menschen nach stellen sich nur die Agraviados unter Talbots Fahne.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Freitag den 14. Sept. Welche ist die Braut, Lustsp. in 5 Acten.

Samstag den 15. Der Verräther, Lustsp. in 1 Act. — Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act. — Die Proberollen, Lustsp. in 1 Act.

Digitized by Google

Sonntag den 16. Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Aufzügen; nach dem englischen der Tondichtung K. M. v. Webers unterlegten Original für die deutsche Bühne übersetzt von Theodor Hell. — Operntexte zu recensiren, ist nicht üblich. Die Woete des Dichtees — will man diese Bezeichnung so verschwenden, — werden selten verstanden, sind noch seltner des Verstehens werth. Haben die Tonsetzer durch diese Geringachtung des poetischen Stoffes gewonnen odee verloren? Sie glauben, für ihre Kunst gewonnen zu haben: sie dürfen ihre Arien nach Herzenslust drehen und wenden; passen sie höchstens der Kehle an, die sie herwiebelt. Aber als Tondichter haben sie sicher verloren. Die Töne verschlingen sich nicht mehr mit Worten der Empfindung, dringen nie an's Herz. Sind nun schon die gewöhnlichen Operntexte in der Regel höchst mittelmäßige Producte, wie viel mehr ist dieß der Fall mit den Worten zu den sogenannten Feen- und Zauberopern! Da glauben die Pfuscher mit dem sinnlosesten Geklingel und den platteste Späßen nichts zu verdeeben: der Zuschauee muß ja an so vieles Uebernatürliche glauben; er mag die Illusion von dem Stoff auf die Behandlung übertragen und das Unnatürliche mit in den Kauf nehmen. Beim Weberschen Oberon hätte man eine Ausnahme erwarten sollen. Zwae war in London der Text — als Nebensache — unterlegt worden, und man weiß, daß englische Operntexte wo möglich noch erbärmlicher sind, als deutsche. Abee ein Gegenstand, dem Shakspeare und Wieland die poetische Färbung gegeben, schien bei allem dem geeignet, unter nicht ganz ungeschickten Händen eine leidliche Gestaltung zu bekommen. Freilich mußte dann Heli-Winkler seine unbeholfene Feder in Ruhe lassen und eine seiner zugespitzte die Aufgabe lösen. So wie der gedruckte Text zu Webers Oberon vorliegt, ist er ein widriges Gebeäu aus kostbaren Ingredienzien. Der Stoff ist ganz dem Wielandischen romantischen Epos entnommen und aus dem Sommernachtstraum ist Puck dazu geworben. Aber die sämmtlichen Peesonen des Stücks, Oberon wie Hüon, Puck wie Scherasmin, Fatime wie Rezia, haben keine Ader von Shakspeare oder Wieland: sie gehören vielmehr ohne Ausnahme zu den Massiven, denen Goethe's Puck zuruft:

Tretet nicht so mastig auf
Wie Elephantenkälber!

Von dee Holpeigkeit der Hellschen Verse nue eine Probe:

Eil edler Held — befreie dir
Die Braut, die deiner wartet hier.
Eh' soll die Hand mir Tod verleihn,
Is werden eines Andern denn dein!

und von dem höchst gemeinen Ton, der in dieser Feenoper herrscht, nur ein paae Beweise: Puck singt:

Rufen muß ich jeden Geist,
Dem gehorcht das Element.
Ob er hell, ob finster heißt,
Ob man seine Wohnung kennt,
Hieher in dies schmutzge Loch,
Wo kein Mensch verweilte noch!
Denn es braucht sie allesammt
Puck, damit ein Sturm entflammt. (?)
Der den alten Ozean
Treibt aus der gewohnten Bahn.

Scheeasmin singt (in einer Folge von Participien):

Mich im Lenz des Lebens freuend,
Als allein ich laufen konnte,
Knuff und Puff und Stoß nicht scheuend,
Arbeit meidend, liebend Spaß,
Wasserfeind nicht Weinverächter,
Prügelnd jedes Nachbars Sohn,
Doch küssend alle Nachbars Töchter
O wie flohn die Tage schön
Dort an der Garonne Höhn.

Die Prose ist im ganzen Stück, was viel heißen will noch trivialer als die Verse. Besonders bewegt sich der Scherz ganz in der niedrigsten Sphäre. So sagt einmal Scheeasmin: Ich muß laut heulen und wenn's mir Leib und Seele kosten sollte. Ist doch mein Kopf zu einer wahren Gießkanne geworden.

Der Componist des Freischützen und der Eueyanthe ist auch in gegenwäetig vorliegendee Opee nicht zu verkennen; und wenn sie auch nicht auf die Volksthümlichkeit der ersteren und die Tiefe dee letztgenannten Anspruch machen kann, so glauben wie doch, — und unsee Uetheil wird gewiß bei wiederholten Vorstellungen begründet werden, — daß der romantische Schimmer, dee durch das Ganze und besonders übee die Elfenchöee verbeeitet ist, diese Gesänge uns später — sind wir nur erst mit ihnen eecht vertraut — als liebe Bekannte eescheinen lassen wird. Es ist nicht zu läugnen, daß man Webers Styl — den er sich jedoch von Niemanden angeeignet, sondern selbst geschaffen hat, — bisweilen Mangel an Fluß vorwerfen muß, indem er nicht selten, hat er auch wirklich ein reizendes melodiöses Motiv gefunden, dem Vordersatz desselben einen lahmen Nachsatz anhängt, der die Wirkung schwächt, und uns den Eindruck des Gesuchten, des Nichtzusammengehörenden giebt; ein Fehler, der nicht nur in diesem Werke, sondern auch schon im Freischütz zu finden ist, und den wir in der Schulsprache als Mangel gehörigee Consequenz bezeichnen würden. Letzteeen weiß er aber, so wie große Mahler nicht selten fehlerhaften Compositionen, unrichtigen Zeichnungen, durch vorzügliche Farbenmischung noch großen Reiz zu geben wissen, durch akustische Effecte der Instrumentirung, was Hoffmann die musikalische Perspective zu nennen versucht hat, zu verbergen, und häufig gelingt es ihm vollkommen. Eben so finden wie bei vielen trefflichen, ausgezeichneten, bisweilen ganz neuen Harmonienfolgen, auch manche steife, — ungelenke, die man bei einem solchen Meister wohl so eigentlich nicht finden sollte. Feener fehlt er im Einzelnen häufig gegen den Wortaccent, nie im Ganzen gegen die Situation,

Digitized by Google

und hier glänzt er als ein Meteor erster Größe unter allen Opernconponisten unserer Zeit, indem er die intellectuelle Auffassung derselben mit so vielem Geistigen zu tingiren versteht, wie außer Mozart, Beethoven und Cherubini Keiner. Belege zu obigen Bemerkungen findet man auch im Oberon, und es gehört eben nicht tiefe Kunstkenntniß dazu, sie aus Webers Werken im Allgemeinen zu abstrahiren; allein wir mußten sie hier machen, um nicht in den Schein allzugroßer Partheilichkeit für Webers viele und mannigfaltige Verdienste bei unsern Lesern zu gerathen, und darum glauben wir nach dem Vorhergesagten unser Urtheil in Kürze über das letzte Werk des Meisters folgendermaßen aussprechen zu können: Die Ouverture ist unstreitig eine der glänzendsten Instrumentalcompositionen, die in neuerer Zeit in dieser Gattung geschrieben wurden. Gediegen, kräftig und interessant in harmonischer, contrapunctischer Beziehung, verbindet sie die Hauptmomente der Oper und ist ein glänzender Commentar derselben. Von großer Wirkung sind am Schluß die melodischen Vorhalte. Zart und ausdrucksvoll, und in rhythmischer Hinsicht originell ist der Elfenchor No. 1. Hüons Arie No. 3 athmet Tapferkeit, glühendes Liebesgefühl. Am Schluß des ersten Finales ist die Verbindung des Marsches der Haremswachter mit Rezia's Arie äußerst originell und von pikanter Wirkung. Ist dem ersten Türkenchor des 2ten Actes, der ziemlich lärmend ist, hat Weber öfters eigene Harmoniefolgen von Dreiklängen gebraucht, die wir uns nicht erinnern je in dieser Folge gehört zu haben, und die hier trefflich angewendet sind. Das Quartett zwischen Hüon, Rezia, Fatime und Scherasmin zeichnet sich durch schönen Fluß der Harmonie und Melodie aus; wohlthuend ist der cantabile Mittelsatz desselben. In der darauffolgenden Geisterbeschwörung finden sich Anklänge — jedoch nur in der Instrumentirung — an den Freischütz. Vorzüglich finden wir bei der Stelle: „Wog' und Wind, hoch auf und hohl" das Durchziehen der Oboe durch Eis, E, in dem sich die Modulation von Esdur nach D moll wendet. Innig und gefühlvoll ist das Gebet Hüons mit Begleitung von 2 Bratschen und eben soviel Violoncelles. Der Glanzpunkt der ganzen Oper bleibt aber die große Arie der Rezia. Ihre Schönheiten zu entwickeln, würde uns heute zu weit führen; wir bemerken nur, daß sie ein wahres dramatisches Meisterstück ist, die den großen, erfahrnen, geistvollen Tonsetzer verräth. Aeußerst lieblich ist der Gesang der Meermädchen, mit fortwährender wogender Begleitung; gleichsam hin und her flatternd das kleine Duett mit obligater Violine zwischen Puck und Oberon, woran sich der wundervolle Chor der Elfen schließt, der bezaubernd schön ist. Im 3ten Act finden wir ein sehr liebliches Liedchen der Fatime, ein recht lebenslustiges, fröhliches Duett zwischen Fatime und Scherasmin. Eben so verdient das darauffolgende Terzettino, so klein es auch ist, besonders Erwähnung. Ganz neu finden wir die Behandlung der Harmonie im letzten Finale zu der Melodie, die Scherasmin auf Oberons Horn bläßt. Was die Aufführung dieser Oper betrifft, so gebührt den Sängern und unserm Orchester das Lob, daß sie alles anwendeten, um das Ganze durch das noch Unbeendete und noch gleichsam im Chaos liegende der Maschinerie hindurchzuschleppen. Wie war es aber anders möglich, da, wie wir hören, nicht eine einzige vollständige Probe mit den Decorationen und der Maschinerie gehalten werden konnte! Wir rufen daher mit Scherasmins Worten des alten Wranitzkyschen Oberons:

Das Wörtlein Muß,
Ist eine harte Nuß.

Hoffentlich werden Decorateur und Maschinist bei der nächsten Vorstellung dieses Werkes ihr Möglichstes thun, daß uns auch von dieser Seite nichts zu wünschen übrig bleibe, da bei einer Feenoper wohl nichts störender einwirkt, als — lahme Maschinerie. Ueber die Dekorationen selbst ein genügendes Urtheil zu fällen, behalten wir uns vor, bis nach der nächsten Vorstellung, wo wir auch jeder einzelnen Leistung nach Verdienst gedenken werden.

Auflösung des Räthsels in Nr. 185.

Retter.

Theater-Anzeige.

Montag den 24. Sept. Der Barbier von Sevilla, Oper. (Rosine: Dem. Canzi.)

Dienstag den 25. Die Burg Gölding, Schauspiel.

Mittwoch den 26. Die Belagerung von Corinth, Oper.

Donnerstag den 27. (Zum Erstenmal): Der Fürst über Alle, Lustspiel.

Freitag den 28. Maria Stuart, Trauerspiel.

Samstag den 29. Oper, unbestimmt. (Zweite Gastrolle der Dem. Canzi).

Sonntag den 30. Ludwig der XI. in Peronne, Schauspiel.

Montag den 1. October. (Zum Vortheil der Dem. Canzi): Das weiße Fräulein, Oper. (Anna: Dem. Canzi.)

H. F. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 191. Dienstag, 25 September 1827.

Ergebung ist besser denn Opfer.

(Fortsetzung)

Werners Stimme fing an zu zittern, und er hielt einen Augenblick inne, um ihr einen festern Ton zu geben. Annens Wangen bluhten vor Aufmerksamkeit, und Nesbitt, der sich an dem lieben Gesicht weidete, kehrte mit einer fliegenden Hitze über der Stirne, und einem humoristischen Hm! — den Kopf nach der andern Seite, als Werner in seiner Beschreibung des alten Gatten erwähnte.

„Weine mit ihm, und tröste ihn, meine gute Freundin! waren die Worte, mit denen Dumont seinen Bericht schloß; und wirklich nahm mich Jeannette wie einen Bruder auf. — — Meine Anna, ich will dir nichts sagen, als was zu meiner Absicht hinreicht: mahle ich dir meine damaligen Empfindungen, mein Thun, mein Denken aus, ich zerrisse bloß mein Herz, und machte das Deinige mit Leiden bekannt, die ihm ewig fremd bleiben sollen. Meine Geschäfte in Marseille hatten sich durch den Sturz meines Vermögens sehr verändert; aber Dumonts großmüthige Freundschaft half mir mit den Trümmern meines Glücks einen Weg einschlagen, der mir unter den Bedingungen des Fleißes und der Ordnung neues Gedeihen versprach. Rustig betrat ich diesen Weg, anfangs, wie ich mir einbildete, bloß aus Pflicht und aus Ehrgefühl, um das Andenken meines Vaters nicht durch seine Gläubiger beschimpfen zu lassen; — aber es währte nicht lange, so ward ich mir dunkel eines mächtigeren Bewegungsgrundes zu meinem Muthe bewußt, von dem mein Verstand bei seinem Entschluß nichts geahndet hatte

„Mit einer entschiednen Abneigung gegen den Handel, mit einer heftigen Begierde, fremde Länder zu durchstreichen, hatte ich mich nach Marseille gedrängt; der dortige Hafen war mir wie das Thor der ganzen Erde vorgekommen — und daß mir Dumonts Comptoir bald die ganze Welt wurde, weil auf dem goldumflossenen Meere, in den blühenden Wäldern, auf den duftenden Fluren, bald nur Jeannettens Bild — nur ihr Bild allein mir entgegen schwebte: das ist die Geschichte meines nachfolgenden Lebens.

„Ja, meine Anna, ich lehrte de ne Mutter deutsch, ich las unsre Dichter mit ihr. — Dumont sah mit seiner weichen Theilnahme unserm lustigen Fleiße, unsern ernsthaften Spielen zu; er schickte mich mit scherzhaftväterlichem Schelten zur Arbeit; er lobte mit wehmüthiger Selbstzufriedenheit sein junges Weib über ihre schnellen Fortschritte in Musik und Sprachen. Wenn ich mit ihm allein war, führte ihn oft ein Handelsgespräch darauf, mir zu erzählen, wie er, um seiner guten Jeannette willen, noch dieses oder jenes Unternehmen glücklich durchzusetzen wünschte, wie er ihr ein ansehnliches Vermögen hinterlassen möchte, wie ihr schönes Herz, ihr leicht fassender Verstand ihn täglich überzeugten, daß sie es gut anwenden würde. So erzählte er auch, daß er sie so gut als mich als Waise gefunden hätte, aber hülflos, und in den Händen einer abscheulichen Verwandtin, die im Begriff war, auf ihre Reize zu spekuliren, um damit in der Hauptstadt ein Vermögen zu ersetzen, das Jeannettens Vater durchgebracht hatte; anfangs war das unschuldige Mädchen vor dem Gedanken, ihm anzugehören, zurückgeschaudert, weil sie gedacht hatte, seine Anerbietungen hätten den beschimpfenden Sinn, zu welchem ihre elende Tante sie vorzubereiten suchte; als sie aber sah, daß er ihr mit dem ehrenvollen Namen seiner Gattin Schutz und frohes Selbstgefühl zusichern wollte, wie herzlich und lebhaft war da nicht ihr Dank gewesen! wie hatte sie ihn als einen Schutzengel gepriesen!

„Von dem Anblick des unschuldigen Geschöpfes entzückt, von ihrer reinen Heiterkeit gerührt, kam der red-

liche Alte zuweilen auf sein ganzes vergangenes Leben zu sprechen, wie er immer nur für andre gethan hätte, und bis dahin nie durch andrer Glück belohnt worden wäre. Der älteste von neun unversorgten Kindern, hatte er ohne Vermögen angefangen, und für alle seine Geschwister gearbeitet, bis sie alle erzogen und versorgt waren. Sich selbst hintansetzend, wollte er einer heißen Liebe für ein reicheres Mädchen entsagen: sie schien großmüthig günstigere Zeiten abwarten zu wollen, und machte ihm so ihre späte Untreue zehnfach empfindlich. Er hatte im reiferen Alter noch einmal geliebt; seine Freundin harrte neun Jahre des Augenblicks, der ihre gemeinschaftlichen Hoffnungen krönen sollte, und an dem Tage, wo er seinen jüngsten Bruder auf einem Kriegsschiff als Wundarzt untergebracht hatte, und nun erst auf sein eignes Glück bedacht zu sein wagte, überfiel sie ein Blutsturz, an dessen Folgen sie langsam hinstarb. Unmuthig arbeitete er jetzt für Geschwister fort, die den Tod eines Mädchens nicht beklagten, das ihr Erbtheil an des reicheren Bruders Vermögen zu schmälern gedroht hatte. Seine Jugend, sein männliches Alter waren unter Mühe und Sorgen verflossen; sein Haar bleichte sich, und sein Herz, von der Undankbarkeit seiner Familie durchdrungen, ließ die ganze leidende Menschheit an dem immer zunehmenden Segen seines Fleißes theilnehmen, als ihm sein Amt im Stadtrath, mit welchem ihn das Zutrauen seiner Mitbürger beehrt hatte, Gelegenheit verschaffte, Jeannetten in ihrem hülflosen Zustand kennen zu lernen; da faßte er noch einmal den Muth, sich das Glück eines einzelnen Menschen angelegen sein zu lassen. Er dachte sich kein Glück ohne Tugend und Herzensgüte: und Jeannettens Glück lohnte ihm — lohnte ihm, bis ich auch diese letzte schöne Täuschung zerstörte! —

„Und doch hatte ich unschuldig, unwissend gefehlt! Erst durch Dumonts aufmerksame Blicke ward mein Gewissen rege, ward mein glücklicher Taumel in den peinlichen Streit zwischen Leidenschaft und Pflicht verwandelt. Jeannette war arglos wie ein Kind; sie fühlte keine Gefahr in ihrer Liebe, bis ich, um den furchterlichen Kampf zu enden, zu welchem ihre unbefangne Vertraulichkeit meine heiße Phantasie, meine gereizten Sinne aufforderte, den Schleier der Unschuld vor ihrem offenen Blick hinwegriß, und mit meinen verzweiflungsvollen Schwüren, ihre Pflicht und meine Dankbarkeit für ihren edeln Gatten heilig zu halten, wie Satan in der ersten Schöpfung, den Begriff der Sünde in ihr reines Herz hauchte. Unser Glück war nun dahin, unsre Einsamkeit war Kampf gegen unser Herz, und hoffnungsloser Schmerz über die schweren Siege unsrer Tugend. Die Gegenwart war uns Qual, und die Zukunft Schande; denn um unsern Trost auf die Aussicht von unsers Wohlthäters Tod zu gründen — dazu waren wir zu weich und zu gut. Seine Gegenwart erschreckte uns, und doch suchten wir sie als den einzigen Schutz gegen die Sünde. —

„Um zu errathen, was in Dumonts Innerem vorging, war mein Verstand zu eingenommen; aber edel und schön war sein ganzes Betragen. Er ließ mich arbeiten, er führte mich in vielen Gesellschaften ein, er schien mich auf manches schöne Weib aufmerksam zu machen, er schickte mich auf Reisen. Ich gehorchte seinen Befehlen, erfüllte seine Wünsche; aber der Gedanke, Jeannetten nicht zu lieben, fand in der Reihe der Möglichkeiten keinen Platz, und von der Arbeit, von der Gegenwart schöner Weiber, aus dem Wirbel der Hauptstadt, von den wilden Höhen der Pyrenäen, eilte ich mit gleicher Liebe, mit gleich hoffnungslosen Wünschen zu Jeannetten zurück."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Bericht über die am 17. Juli von dem physikalischen Vereine veranstalteten meteorologischen Beobachtungen. Vorgelesen in der Generalversammlung am 25. Aug. von Dr. M. Reiß.

Schon im Januar d. J. wurden, auf Ansuchen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburgh, von dem physikalischen Vereine meteorologische Beobachtungen an verschiedenen Punkten in dem Umkreise dieser Stadt veranstaltet. Den Wünschen der königl. Gesellschaft gemäß und in Rücksicht auf das hohe, durch sie erregte wissenschaftliche Interesse, wurden jene Beobachtungen von dem Vereine am 17. Juli wiederholt. Die Bemühungen desselben, im Januar durch die zerstörenden Wirkungen der Elemente theils erschwert, theils ganz und gar vernichtet, hatten diesmal, bei ziemlich günstiger Witterung, weit erfreulichere und dem Zwecke angemessenere Folgen. Die sich immer mehr steigernde Theilnahme für das große meteorologische Problem feuerte nicht nur die Mitglieder des Vereines zu größerer Wirksamkeit an, ihr verdanken wir es auch, daß sich, außer den schon im Januar mit dem Vereine verbundenen, noch mehrere auswärtige Gelehrte und Gesellschaften an denselben thätig anschlossen. Ja es wurde der Zweck des Vereines durch das Wohlwollen Sr. Durchl. des Herzogs von Nassau und Sr. Durchl. des Landgrafen von Hessen-Homburg kräftig unterstützt und gefördert. Se. Durchl. der Herzog überließ für diese und alle folgenden Beobachtungen die Plateforme seines Jagdschlosses auf der Platte bei Wiesbaden den dortigen mit dem Vereine in Verbindung getretenen Beobachtern. Der Herr Landgraf hatte sich schon im Januar für den Verein und in's besondere für die auf den Homburger Höhen observirenden Mitglieder desselben thätig interessirt. Diesmal erhob sich durch seine Güte eine sichere und bequeme Hütte auf dem Gipfel des Feldbergs, der dort beobachtenden Gesellschaft ein freundlicher und gastlicher Ruhort.

Digitized by Google

Werfen wir einen wenn auch nur flüchtigen Blick auf den durch die königl. Gesellschaft in Edinburgh beabsichtigten Zweck, welcher mehr oder weniger die ganze Meteorologie umfaßt, so finden wir die Bemühungen und die sogar über die Grenzen unseres Welttheiles sich erstreckende Theilnahme an demselben gewiß vollkommen gerechtfertigt. Welches Interesse muß es gewähren, den gleichzeitigen Druck der Atmosphäre an den verschiedensten Punkten der Erdoberfläche, in mannigfachen Erhöhungen über dem Niveau des Meeres kennen zu lernen! Wie anziehend muß es sein, durch eine lange Reihe solcher Beobachtungen, dem Grunde und dem Gesetze der täglichen barometrischen Schwankungen sich zu nähern! Welche wichtige Resultate wird man aus den Thermometerbeobachtungen einst folgern dürfen! Welcher Gewinn, wenn man aus ihnen zu einem wenn auch nur hypothetischen Gesetze über die Abnahme der Wärme, von der Erdoberfläche an, gelangen würde! Es ist hier nicht mein Zweck, mich über die wissenschaftliche Tendenz der königl. Gesellschaft ausführlicher zu verbreiten. Ich schweige daher von den Schlüssen, welche man einst aus hygrometrischen, anemometrischen und andern Beobachtungen wird ziehen dürfen und bemerke nur noch, daß der Weg, welchen die Gesellschaft einschlug, an so vielen Punkten als möglich gleichzeitig beobachten zu lassen, gewiß der einzige ist, welcher in der größtentheils lichtlosen, chaotischen Masse meteorologischer Erfahrungen zur ungefälschten Wahrheit führen kann.

Ich gehe nun zu den Nachrichten über die Beobachtungen am 17. Juli selbst über. Sie wurden an vierzehn verschiedenen Punkten angestellt. An sechs derselben, nämlich in der Gartenwohnung des Hrn. Geheimenraths v. Soemmering bei Frankfurt, in dem Lokale des Vereines, in dem Gasthause zum Adler in Bornheim, auf dem Gipfel des Feldbergs, in Reifenberg und auf dem Altkönige, wurde unmittelbar von dem Vereine beobachtet. Die Beobachtungen auf dem Feldberge und in Reifenberg waren halbstündlich, die andern stündlich, mit Ausnahme derjenigen auf dem Altkönige, woselbst nur zweimal von einem Theile der auf dem Feldberge versammelten Gesellschaft zur Berechnung der Höhe des Altkönigs beobachtet wurde. Ferner liegen dem Vereine noch folgende stündliche, zur Vergleichung eingesandte, Beobachtungen vor: von Hanau, wo Hr. Dr. Gärtner, Sekretär der Wetterau'schen Gesellschaft, die Sorge für die Beobachtungen übernommen hatte; von Homburg, wo Hr. Forstmeister Lotz dieselben leitete; von Wiesbaden und der naheliegenden Platte, wo sie von dem Hrn. Oberlieutenant Lange in Verbindung mit Hrn. Cand. Theol. Ebenau unternommen wurden; von Gießen, wo die Herren Prof. Schmidt und Dr. Mettenheimer beobachteten; von Essen, wo das königl. preuß. Bergamt die Beobachtungen bewerkstelligte; von Hattenheim, wo sich Hr. Kaplan Klein denselben widmete; von Rödelheim, wo Hr. Justizrath Hofmann den Beobachtungen vorstand. Auch verdanken wir dem Hrn. Forstgeometer Rausch mehrere in Bezug auf Höhenmessungen unternommene Beobachtungen. Die Pünktlichkeit, der Eifer, die Zuvorkommenheit, womit alle diese Herren hülfreich und befördernd die Kräfte des Vereines unterstützten, verdienen gewiß öffentliche und ungeheuchelte Anerkennung. Der Verein erwartet neben den hier angeführten noch die Resultate von Mainz, Darmstadt, Würzburg und dem Meliboeus. Wir bemerken hier noch, daß der nächste Beobachtungstag auf den 15. Januar 1828 festgesetzt ist.

Die Beobachtungen selbst betrafen den Druck der Atmosphäre, die Wärmegrade, die Electricität und die Feuchtigkeit derselben, die strahlende Wärme, das Aussehen des Himmels, die Richtung und die Stärke des Windes, den Zug der Wolken, die Temperatur von Quellen, Flüssen und Brunnen. Die zu diesen Zwecken angewandten Instrumente sind: Barometer, Thermometer, Electrometer, Hygrometer und Anemometer.

Die Barometer waren theils Gefäß- theils Heberbarometer. Um die Uebersicht über die resp. Stände der Barometer zu erleichtern, sind dieselben alle für 0° R. berechnet. Die Thermometerbeobachtungen sind durchgängig nach der Reaumurschen Skale veranstaltet. Ueber die Maxima und Minima der Barometer- und Thermometer-Stände werde ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben.

Die Electricität wurde nur auf dem Feldberge beobachtet. In Frankfurt konnten die Beobachtungen nicht häufig genug fortgesetzt werden, um sie erfolgreich zu machen. Das Voltasche Strohhalm-Electrometer zeigte Nachmittags um 2 Uhr, bei einer Höhe von 20' über dem Feldberge 84°. Der Zenith war um diese Zeit ziemlich frei und heiter, während der Horizont mit einem Gürtel schwerer Gewitterwolken umgeben war.

Hygrometer-Beobachtungen wurden auf dem Feldberge, in Frankfurt, Bornheim, Gießen, Wiesbaden, auf der Platte und in Hattenheim bewerkstelligt. Man beobachtete theils mit Saussüreschen Haarhygrometern, theils mit Danielschen Wasser- und Naphtahygrometern. Auf dem Feldberge, wo sowohl mit Saussüreschen als mit Danielschen Instrumenten beobachtet wurde, entsprachen die Beobachtungen mit dem ersteren, wie man wohl erwarten konnte, nicht immer den Differenzen des letzteren mit dem Stande des freien Thermometers. Man kann jedoch bemerken, daß beide Instrumente rücksichtlich des Steigens und Fallens ziemlich übereinstimmten.

Die strahlende Wärme, durch ein Thermometer, dessen Kugel schwarz angelaufen war, gemessen, wurde auf dem Feldberge, in Bornheim und in Hattenheim beobachtet. Die Beobachtungen konnten jedoch nicht überall vollständig angestellt werden, indem die Sonne z. B. auf dem Feldberge sehr oft bewölkt war. In Hattenheim waren sie am vollständigsten. Das Maximum 21°,2 fand daselbst um 12 Uhr Mittags Statt. Aus den Beobachtungen in Bornheim, welche der Witte-

Digitized by Google

rung wegen nur sehr unvollkommen sein konnten, läßt sich nicht mit Sicherheit auf ein Maximum schließen. Das Maximum auf dem Feldberge 20°,0 fand Vormittags 11½ Uhr Statt.

(Schluß folgt.)

Der leuchtende Vogel.

Ein naturhistorisches Räthsel.

Der englische Capitain Andrews erzählt in dem Tagebuch seiner Reise von Buenos Ayres nach Potosi: Wir kamen durch einen wegelosen Wald, in welchem unsere Postillons sich mittels einer Art von Instinct zurechtfanden; den ganzen Tag über machten wir nur 16 (englische) Meilen und rasteten des Abends zu Tarica Pampa, einem Posthause. Der Platz um die Wohnung war in der Mitte des Gebüsches frei gemacht. Es war ein schöner Abend, obgleich stockfinster, und wir zogen vor lieber im Freien zu übernachten, als uns dem Ungeziefer im Hause Preis zu geben. Einer unserer Gesellschaft äußerte, daß der Mond sehr frühe aufgehe. Die Richtung unserer Lagerstätte stimmte jedoch in Beziehung auf das Aufgehen des Mondes gar nicht mit dem zusammen, was wir sahen. Wir vermutheten nun, es möge ein Licht sein, was von einem entfernten Landhause ausgehe; denn indem wir unsere Uhr zu Rathe zogen, fanden wir, daß noch drei Stunden verfließen mußten, bis zu der Zeit, wo der Mond sichtbar werden sollte. Demohngeachtet glich das, was wir sahen, völlig dem Mond, wenn er im ersten Viertel ist, in Form und Helle. Nach einigen Minuten verschwand die Erscheinung, und sehr verschieden waren die Meinungen über deren Ursache. Der Postmeister versicherte, es könne kein Licht aus einem Landhause sein, weil in dieser Richtung keins vorhanden sei. Es wurde dann die Vermuthung geäußert, es möge wohl der Schein von dem Feuer eines Maulthiertreibers sein, der in der Nacht ruhe. Der Gegenstand, die Conjecturen und alles wurde bald vergessen, und über die den nächsten Morgen einzuschlagende Reiseroute berathen, als das Licht wieder erschien, jedoch in Form und Richtung etwas verändert. Ueber die Ursache der Erscheinung wurde nun von neuem gesprochen und von neuem die Fragen an den Postmeister gerichtet. Von ihm konnte man jedoch nichts erfahren, als die Erklarung, daß er nichts wisse; dem er nur hinzufügte, daß er oft gehört habe, wie seine Postillons von einer solchen Erscheinung geredet und sie dem wandernden Geist eines von Raubern ermordeten Reisenden zugeschrieben hätten. Es wurde nun vorgeschlagen, daß wir uns aufmachen und die Gegend untersuchen wollten, wo der leuchtende Gegenstand sich zeigte, als er plötzlich seine Gestalt veränderte und von einem Halbmond sich in eine glänzend kreuzförmige Gestalt verwandelte, und zwar durch eine schnelle Seitenbewegung, mit der Geschwindigkeit eines Meteors oder einer Sternschuppe. Wir wußten jetzt noch weniger, was wir daraus machen sollten. Wir fragten einen im Posthaus anwesenden Gaucho (Eingeborner); er blieb dabei, es sei ein wandernder Geist, „sonst nichts." Die unbefangene Weise, in welcher er dieß äußerte, waren für seinen Muth und Aberglauben gleich characteristisch. Die Ankunft eines von Burnos Ayres nach Salta bestimmten Postboten, der seine Cigarre bei uns anzündete, veranlaßte uns auch ihn zu fragen, in der Hoffnung unsere Zweifel gelöset zu sehen. Er berichtete uns, daß der Gegenstand unserer Bewunderung nichts weiter sei, als ein Paca blanca oder weißer Vogel, welcher in den Waldern dieser und der benachbarten Provinzen Santiago del Estero und Tucuman sehr oft vorkomme. Er fügte hinzu, daß er bei seinen vielfältigen Reisen ihn oft gesehen und gestört habe. Einer seiner Freunde, ein Bauer, der das Glück gehabt, einen in der Schlinge zu fangen, habe die des Nachts leuchtende Eigenschaft dadurch erklärt, daß er einen leuchtenden Kamm oder Stein auf der Krone des Kopfes habe, welcher sein phosphorisches Licht auf das untergelegene Gefieder werfe.

Buntes.

Die Morgenländer haben verschiedene Sprüchwörter, wodurch sie den Character der drei, jetzt in einem großen Theile Asiens herrschenden Hauptsprachen, der arabischen, der persischen und der türkischen, zu bezeichnen pflegen; die arabische Sprache überredet, die persische schmeichelt, die türkische straft: arabisch habe die Schlange unsere Stammmutter im Garten Eden angeredet, persisch haben Adam und Eva sich von Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkisch habe der Engel gestrocken, als er den ersten Eltern das Paradies verbieten mußte.

In Kopenhagen lebt gegenwärtig wohl die jüngste Schriftstellerin. Sie heißt Virgilia Christiane Lund. Schon in ihrem neunten Jahre hat sie ein Familiengemälde: Klotilde, oder Zwei für Einen, herausgegeben, und kurz darauf erschien von ihr eine kleine dramatische Darstellung, betitelt: Die entdeckte Untreue.

In Orleans kündigt ein Perückenmacher an, daß er unsichtbare Perücken verfertigt, und ladet die Liebhaber zugleich ein, zu ihm zu kommen, um sie anzusehen.

Mahnbrief eines Berliner Schneiders an einen Studenten. „Sie seynd ein studierter Mensche und wissen noch nich drs ein Schneider oder Talgér das Seinigte zur Nothdurft gebrauchet. Meine Nadel is ein fleißiges Geschöpf vor meinen Unterhalt und wenn ich soll Karteiteln und Halbdier drinken so hilft mich mein ganzer Lebenswandel zu gar nichts un bringt mir uf den Hund und meine Kunden muß ich durch meine Beflei[illegible]igung mir Nebspeck bringen, dieses müssen sie in Brdrnken tragen, daß ich meine Gelter nicht uf ihrrn Wechsel compromittiren und erwarten kännte bis ich gar nichts kriegen dube. Dierstjebnigte bitte ich verzubeugen, un wenn sie nicht Gehör geben so werde ich mich an seine Durchlaucht den Universitäts-Herrscher und Gerichtsdaren verwenden, des er Ihnen einstecken soll in den Kater."

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 192. Mittwoch, 26. September 1827

Ergebung ist besser denn Opfer.

(Fortsetzung)

„Ich war einst von einer solchen Reise wieder nach Haus gekommen, als mich mein ehrwürdiger Beschützer mit mehr wie gewöhnlicher Wärme empfing. Ein unverkennbarer Zug von Nachdenken und Kummer ruhte auf seinem Gesicht: mein Herz stockte — Jeannette war krank, sagte er; es war Zeit, daß Sie kamen! — — Ich weiß nicht mehr, was ich sagte, was ich that — nicht was ich litt; aber Jeannette genas, und die Wolken auf Dumonts Stirne wurden forschender, bleibender Ernst.

„Liebe, Sehnsucht und Gram hatten Jeannettens Leben bedroht; meine Wiederkunft zerstreute die Gefahr, aber Dumonts unerschöpfliche Güte während ihrer Krankheit, ihr schwärmendes Gewissen, das durch das Bild des nahen Todes aufgeschreckt war, hatten einen Gedanken in ihr erweckt, den sie mir mit allem Schmerz der innigsten Liebe, und mit der Sehnsucht eines schönen Herzens, das auf dem Wege der Tugend allein Ruhe erwartet, mittheilte, mit einer auf ihrem Krankenlager wunderbar gereiften Vernunft aus einander setzte — ich sollte sie verlassen!

„Jeannette war meine erste Liebe, ich hatte keine Erfahrung, der Leidenschaften ungewohnt, hatte ich keinen Begriff, wie man sie bändigte; aber ich hatte Sinn für Größe, Jeannettens Vorschlag traf mich, wie der Strahl des demantenen Schildes Rinaldo's verirrten Blick traf: ich fühlte mich Mann bei diesem Auffordern meiner äussersten Kraft. Zugleich aber erregte Jeannettens sanfte Weisheit, die sie gleichsam am Eingang eines besseren Lebens erlernt hatte, erregten die Thränen, die aus ihren flehenden Augen strömten, einen Kampf in mir, bei welchem die unbegreiflichsten Gefühle mich umhertrieben. Es war Eifersucht, es war Haß gegen Dumont, es war unsinnige, frevelhafte Reue, die Tugend seines Weibes geschont zu haben. Doch diese Heftigkeit mußte sich legen, und wie das englische Weib mir ihre sanfte Hand reichte und, vom Weinen erschöpft, leise hinzusetzte: Nur dann kann ich vorwurfslos Dumonts nahes Grab mit meinen Thränen benetzen, nur dann darf mein Geliebter die Wittwe seines Wohlthäters beschützen — — wie sie nach diesen Worten meine Hand still an ihren Mund drückte, fühlte ich wohl die Gewalt der Wahrheit, und eilte in die Einsamkeit, um den Sieg über mein wildes Herz vollends zu erringen.

„Mein Zustand in den nächsten Tagen ist unbeschreiblich — aber ich war ruhig. Ich sah Jeannetten nicht, und arbeitete viel mit Dumont. Ich fand ihn emsig und ernst; oft ruhten seine nassen Blicke sinnend auf mir, und dann drückte er manchmal wohl, mit einem Seufzer, seine Hand auf meine Schulter, als erwachte er aus einem tiefen Nachdenken. Es war ein geschäftiger Augenblick in der Handlung, die jährlichen Rechnungsbücher wurden geschlossen: Dumont berichtigte seine Angelegenheiten mit ungewöhnlichem Eifer, er theilte mir in Betreff derselben manchen Umstand mit, der von seinem unbegränzten Vertrauen zeugte. Mein Herz war zermalmt, aber mein Geist wurde mit jedem Augenblick fester. Am dritten Tag — seit ich in Marseille war, hatte ich mich nie so lange freiwillig von Jeannetten getrennt — ging ich mit Dumont zum Abendessen auf ihr Zimmer. Ich wußte nicht anders, als daß ich sie nach Tisch allein sprechen würde, und es sollte zum letztenmal sein: den folgenden Tag ging ein maltesisches Schiff ab, und ich hatte mir vorgenommen, mit demselben nach Malta, und von da nach Griechenland zu fahren. Jeannettens Augen, ihre Blässe, ihr rührend sanftes Wesen, zeugten von dem Zustand ihrer Seele, von den Leiden der vorigen Tage. Sie gab forschend auf mich Achtung, sie fand mich ernst und ruhig: Dumonts

Digitized by Google

Güte, ihre angegriffene Gesundheit, ihr Muth hatten mich zum Manne gemacht.

„Unser Abendessen war ein geheimnißvolles Abschiedsfest. Dumont sprach von den Geschäften der letzten Tage; der Gegenstand brachte ihn auf sein hohes Alter, auf seinen nahen Tod. Mit unendlicher Heiterkeit beschrieb er die Ruhe eines reinen Gewissens am Rande des Grabes — wie man da zum Tod ginge, wie zum Schlaf, sicher mit jedem Tag, den er gestiftet hätte, sich einer höheren Bestimmung nur würdiger gemacht zu haben. Jeannette hielt eine von seinen Händen, und lag auf ihr mit ihrem glühenden Gesicht, und ließ ihre Thränen sanft fließen auf die verehrte Hand. Was ich that oder sprach, weiß ich nicht. Einen Augenblick herrschte tiefe Stille unter uns. Dumont stand auf, richtete seiner Gattin Kopf sanft in die Höhe, und nachdem er sie mit glänzenden Augen eine Weile betrachtet hatte, küßte er dreimal ihre Stirne, und seine Lippen schienen sich zu bewegen. Ich war der Vernichtung nahe so hatte ich den edeln Greis noch nie gesehen, nie diese Liebe, diese Feierlichkeit in ihm. Der Gedanke, daß er meinen morgenden Plan errathen haben möchte, zerriß mir das Herz. Jetzt streckte er die Hand nach mir aus, legte Jeannettens und meine Hände zusammen — dann tröstet euch einander! sagte er mit leiser Stimme, und drückte mich in seine Arme.

„Ich irrte, in der schrecklichsten Spannung, im Zimmer umher. Dumont pflegte sich gleich nach Tisch zur Ruhe zu begeben, und ich blieb dann meistens eine halbe Stunde noch bei Jeannetten. Wider seine Gewohnheit bat er mich heute, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er mir noch einige Papiere auf den morgenden Posttag zuzustellen habe. Es war ein Donnerschlag für mich; denn zurück in Jeannettens Zimmer zu gehen, litt die Sitte des Hauses nicht — und morgen wollte ich reisen! Unaussprechlich bang sah mich Jeannette an, allein ich mußte Dumont folgen.

„Unser Gespräch hielt uns nicht lange auf. Er schien sodann zerstreut auf etwas zu denken; ich fühlte, dies sei das letztemal, da ich dieses schöne edle Herz in diesen sanften Zügen erblickte, und stand erschüttert vor ihm. Plötzlich schien er sich aufzuraffen, schüttelte meine Hand, legte die seinige auf meine Schulter, und sagte gleichsam vor sich hin: Nein, Ihr habt mich nicht betrogen — — Zu seinen Füßen hingerissen, rief ich: Nie, nie! — und eilte hinaus. Jetzt war ich überzeugt, er wisse alles was zwischen Jeannetten und mir vorgegangen sei, wisse es vielleicht von ihr selbst, billige vielleicht unsre traurige Hoffnung. Es war noch sehr früh in der Nacht. Ich irrte durch einige Straßen, kam wieder an Dumonts Haus vorbei, und sah es noch offen: man schaffte noch Ballen heraus, die mit den morgenden Schiffen abgehen sollten. In Jeannettens Zimmer war Licht. Da lud ich die erste, die einzige Schuld auf mich: der Gedanke, ohne Abschied von Jeannetten zu fliehen, bestürmte mich; ich eilte ungesehen durch das Haus, und trat in ihr Zimmer. (Schluß f.)

Frankfurter Nachrichten.

Bericht über meteorologische Beobachtungen.

(Schluß)

Das Wetter war an dem Beobachtungstage im allgemeinen ziemlich günstig. Vormittags war der Himmel überall mehr oder weniger bedeckt. An den meisten Orten standen Regenwolken und starke Gewitter an dem Himmel. Der Regen fiel an manchen Puncten, aber nirgends war er stark und anhaltend. Die Gewitter verzogen sich größtentheils, ohne sich über den Beobachtungspunkten entladen zu haben. In den späteren Nachmittagsstunden wurde es überall heiterer. Auf dem Gipfel des Feldbergs und auf der Platte war des Morgens Nebel; auf der Platte aber viel stärker und dauernder. Um sieben Uhr stieg derselbe.

Die Richtung des Windes ging fast überall aus Norden, mit größern und kleineren Abweichungen nach Westen und Osten. Der Zug der Wolken war, wo er beobachtet wurde, größtentheils dem Winde entsprechend. Die Stärke des Windes wurde auf dem Feldberge durch den von Hrn. Albert d. A. erfundenen und verfertigten, sinnreichen Anemometer gemessen. Sie war größtentheils nicht sehr beträchtlich. Nachmittags 2½ Uhr hatte sie ihr Maximum erreicht und wirkte auf die einen □′ große Fläche mit einer Kraft von 1 Pf. 14 Loth

Nirgends, wo sich die Gelegenheit darbot, wurde versäumt, die Temperatur von Flüssen, Bächen, Quellen und Brunnen zu beobachten. Die Wärmegrade des Mains, des Rheins, des Ursprungs der Ursel, des Schmiedeborns in Reisenberg, des Grundbrunnens bei Frankfurt und anderer wurden sowohl auf der Oberfläche als auch in beträchtlichen Tiefen gemessen. So fand man die Temperatur des Maines am Grundbrunnen 9″ unter der Oberfläche, Mittags 1 Uhr 18°, 75; die Temperatur des Rheines bei Hattenheim, Vormittags 16°, 6.

Ueber alle diese Beobachtungen liegen der Generalversammlung Tabellen, die durch die Sorgfalt und einsichtsvolle Bemühung mehrerer ihrer Mitglieder aus den deponirten Protokollen theils ausgezogen, theils berechnet sind, zu näherer Einsicht und Vergleichung vor. Ueberdies ist noch eine Tabelle über die Maxima und Minima bei den Barometer-, Thermometer- und Hygrometerständen beigefügt.*)

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen die Minima und Maxima der Barometerstände und das von ihnen beginnende Steigen und Sinken des Barometers. Obschon es in unserem Klima unmöglich ist, aus eintägigen Beobachtungen zu einem nur einigermaßen genauen Resultate über die täglichen periodischen Schwankungen der Quecksilbersäule zu gelangen, so findet sich doch in

*) Erwähnte Tabellen werden einer der nächsten Intelligenznummern beigelegt.

Digitized by Google

unsern Beobachtungen, analog mit den bekannten Ramondschen *), fast durchgängig bestätigt, daß das Minimum der Barometerhöhe in den Morgenstunden zwischen 3 und 5 Uhr Statt finde. Die Tageszeiten, an welchen das Barometer aus dem Steigen in's Fallen und aus dem Fallen in's Steigen gerieth, waren freilich nicht immer übereinstimmend. Jedoch fand das Maximum gewöhnlich in den Abendstunden von 9 bis 12 Uhr Statt. Eine merkwürdige Ausnahme machten an diesem Tage die Beobachtungen in Bornheim. Der Barometer blieb sich lange Zeit vollkommen gleich und fiel alsdann mit kleinen Schwankungen, bis er endlich Abends sein Minimum erreicht hatte.

Nachdem wir nun von den Beobachtungen im allgemeinen gesprochen haben, verweilen wir noch einen Augenblick bei der auf den höchsten Punct des Taunus wallfahrenden Gesellschaft. Im Januar vernichtete der schreckliche Sturm jeden möglichen Erfolg der beschwerlichen Reise. **) Dießmal hatte die Expedition vollkommen das Ansehen einer Lustfahrt. Die Gesellschaft war überdieß zahlreicher. Am Vorabende der Beobachtungen waren alle Mitglieder in dem heimischen Hunchen auf dem Gipfel des Berges versammelt. Die Instrumente waren ihrer Bestimmung gemäß befestigt und aufgehangen. Die heiterste Stimmung herrschte unter den hier versammelten Gliedern der Gesellschaft. Jeder fühlte sich von dem Bewußtsein erhoben, zu dem großen Zwecke der Wissenschaft selbsthandelnd mitzuwirken, und der Gedanke, daß in demselben Augenblicke an den entferntesten Puncten der Erde Manner zu gleichem Zwecke versammelt seien, in der einsamen Höhe das Gemüth stärker ergreifend, feuerte alle Theilnehmer zu der regsten und raschesten Thätigkeit an. Ein Theil der Gesellschaft wanderte, mit Instrumenten versehen, nach Reifenberg, um dort zu beobachten. Die andern machten sich zu den Beobachtungen in und bei der Hütte fertig. Kurz vor Ein Uhr nach Mitternacht sah man die Feuersignale von Frankfurt steigen. Alsbald wurden sie von der Hütte beantwortet. Nichts störte die Beobachtungen auf dem Berge, nur daß wegen des am folgenden Tage meistentheils bewölkten Himmels die steahlende Wärme nicht vollständig beobachtet werden konnte. Einige kurze Sonnenblicke reichten nicht hin, eine Mittagslinie zu ziehen, was für die Bestimmung der Declination der Magnetnadel und für die Beobachtungen des Windes so wünschenswerth gewesen wäre. Das Heliotroplicht wurde, so oft sich ein günstiger Erfolg dafür erwarten ließ, nach Frankfurt gesandt und mehreremal daselbst wahrgenommen. Am 17. Nachmittags besuchte ein Theil der Gesellschaft den Altkönig, um daselbst zu beobachten. Bei dem Schlusse der Beobachtungen sah man wieder die Feuersignale von Frankfurt und von der Platte bei Wiesbaden steigen. Sie wurden unter lautem Jubel erwiedert. Am andern Morgen verließ die Gesellschaft fröhlich und befriedigt den Gipfel des Feldberges.

Wenden wir uns nun bei dem Schlusse dieses Berichtes zu dem in jedem Betrachte großartigen Unternehmen der königl. Gesellschaft zurück, so müssen wir uns zwar eingestehen, daß es noch eine lange Reihe von Jahren dauern wird, bevor jene Bemühungen von einigem Erfolge gekrönt werden können; den für wissenschaftliche Forschungen begeisterten Menschen muß es aber mit inniger Freude erfüllen, ein Feld des menschlichen Wissens, auf dem bis jetzt nur wenige Blüthen zur Frucht gereift sind, unter der Sorgfalt einer so großen Anzahl von Pflegern gedeihen zu sehen; stellen sich gleich jetzt noch unüberfehbare Schwierigkeiten dem Gelingen entgegen, so dürfen wir doch die freudige Hoffnung nähren, daß dieselben nicht unüberwindlich seien. Vielleicht wird man einst eben so auf den jetzigen Standpunct der Meteorologie zurücksehen, wie man jetzt auf die vor einem Jahrtausende errungenen Kenntnisse in der Astronomie zurückblickt. Was würde ein Hipparch wohl sagen, wenn ihm die heutige Ausbildung unsers Sonnensystems mit allen den feinen, das Kleinste bedeutenden Rechnungen bekannt würde? Was damals unmöglich war, ist nun durch die Fortsetzung der Beobachtungen, durch die Ausbildung und die Reform unserer mathematischen Kenntnisse, durch die fast in's Unglaubliche gehende Verbesserung der astronomischen Instrumente erfüllt worden. Und sind wir nicht berechtigt, von meteorologischen Forschungen Aehnliches in weit kürzerer Zeit zu erwarten, jetzt da unsere Sinne schon im Voraus zu den Beobachtungen geschärft sind, da uns die Mittel zu Gebote stehen, dieselben auf's Zweckmäßigste zu veranstalten, da die Analysis selbst die schwierigsten Knoten mit Leichtigkeit löset? Ja wenn wir bedenken, daß die Astronomie gerade zu der Zeit, als sie anfing, sich von der durch Aberglaube und Barbarei gepflegten Astrologie loszusagen, ihren erfolgreichsten und kräftigsten Aufschwung genommen, so dürfen wir um so mehr in jenen meteorologischen Untersuchungen, die, den niedrigen und falschen Standpunct der Wettermacherei verlassend, schon jetzt einen hohen wissenschaftlichen Rang behaupten, einen schönen Triumph für den menschlichen Geist und einen tristigen Beweis für die höhere Bildung unseres Jahrhunderts erwarten.

*) Nach Ramond steigt das Barometer in Frankreich von Morgens 4 Uhr bis 9 Uhr, fällt alsdann bis Nachmittags 3 Uhr, steigt bis 11 Uhr und fällt bis 4 Uhr Morgens.

**) Siehe den Bericht darüber in der Iris Nr. 27, 28 und 52.

Neuestes Urtheil über Jean Paul.

(Schluß)

Wir haben in Nr. 183 gesehen, wie sich der Edinburgher Kunstrichter in seinen Ansichten über Jean Paul für einen Ausländer noch so leidlich herausgeholfen hat. Der Pariser Globe, der nicht selten Worte, ja ganze Artikel, fallen läßt, die verrathen, daß ihm über die

Wichtigkeit der deutschen Literatur ein Licht aufzugeben anfängt, hat die Abhandlung des Reviews zu übersetzen angefangen. Wir warteten auf das Ende, um auch unsern Bericht zu schließen, allein bis heute ist es nicht erschienen. Die Uebersetzung ist auf guten Glauben hin gemacht: d. h. der Franzose, dem Jean Paul ganz unbekannt ist, sucht ängstlich getreu in seinem Idiom wiederzugeben, was ihm der Schotte von dem wunderlichen Autor erzählt — „den man in Deutschland selbst so wenig versteht, daß sich die Nothwendigkeit gezeigt hat, ein besonderes Erklärungswörterbuch zu seinen Werken herauszugeben." — So ist es gekommen, daß, was sich im Englischen noch so ziemlich klar und verständig ausnimmt, in der Dolmetschung fast überall in's Lächerliche spielt. Das Unübersetzbare Jean Pauls soll darin liegen, daß sein Styl fantastisch (phantasiereich) subtil, tief und umfassend sei. Die Guten ahnen nicht, daß es weit mehr als im Styl in der Ideenfülle, in der Neuheit und für fremde Augen zurückschreckenden Formation der nach allen Seiten Lichtstrahlen werfenden Vergleichungen, in dem zarten Colorit, den kräftigen Characterpinselstrichen und vor allem in dem tausendgestaltigen Geistesfunken sprühenden Humor seinen zureichenden Grund hat.

Jean Paul soll — wie der Reviewer versichert und der Globe ihm glaubt — der Liebling der höhern Stände in Deutschland sein. Das würde den Ständen zur Ehre gereichen. Man will aber bemerkt haben, daß grade in den Zirkeln der großen Welt Jean Paul am wenigsten Beifall gefunden hat. Die Männer wenigstens finden in der Regel kein Behagen an ihm, und die Frauen bilden sich wohl auch mehr ein ihn was man nennt zu goutiren, als daß sie sein Wesen wirklich mit Neigung erfaßten.

Auf allgemeine Bemerkungen über den Dichter — den man zwar, als er seine ersten Werke in die Welt schickte, für einen halben Narren hielt (Jean Paul réputé d'abord à moitié fou), später aber doch etwas höher stellte — folgt ein Auszug seiner von Döring compillrten Biographie. „Richters Erziehung war ganz vernachlässigt." Ist unwahr. Sein Vater, Pfarrer zu Joditz, gab ihm vom 10ten Jahr an täglich 7 Stunden Unterricht. Aber freilich nahm er, wie wohl alle Genies, Privatissima bei seinem Innern und machte tiefere Schulklassen durch als die zu Schwarzenbach an der Saale. „Als er 1780 nach Leipzig auf die Universität kam, galt er schon für einen ganz capabeln jungen Menschen." Freilich, er hatte damals schon die Grönländischen Processe unter der Feder, die allerdings nicht ohne einige gute Capacitäten gewonnen werden konnten. Ueber diese und andere Werke unseres Autors gehen die Kunstrichter zu Edinburgh und Paris mit der evasiven Phrase weg: „Man kann sie (soll heißen wir können sie) weder analysiren noch beschreiben — genug sie trugen dazu bei, daß des Verfassers Landsleute nachgrade anfingen zu glauben, sein Gehirn sei doch nicht ganz verbrannt." Von 1780 bis 1802 wird weggesprungen. In letzterem Jahr bekommt der Dichter seine „gute Frau und eine Pension vom König von Baiern." Man kann es keinem Pariser zumuthen, zu wissen, daß es 1802 noch keinen König von Baiern gab, und daß die Pension, welche Jean Paul genoß, ihm ursprünglich von Carl von Dalberg bewilligt, seit 1814 aber von Baiern übernommen ward. Von den Jahren 1802 bis 1825 wird nichts weiter erzählt, als daß Jean Paul immer berühmter geworden und zuletzt bewundert gestorben sei. Es folgt die sehr unvollständige Characteristik des Dichters als Menschen und ein schwacher Versuch, die Eigenthümlichkeit seiner Werke zu bezeichnen. Der Reviewer hatte mehrere Titel angeführt und dabei die Flegeljahre wild oats übersetzt. Oats heißt Hafer und man hat im Englischen die sprichwörtliche Redensart: he has not yet sowed his wilds oats, die man im Deutschen geben kann durch: er hat sich die Hörner noch nicht abgelaufen. Mit dieser Beziehung mochte immerhin die wunderliche Dolmetschung dem englischen Leser einen Sinn geben. Der Franzose aber übersetzt frisch weg Flegeljahre durch Aroine sauvage (wilder Hafer) und legt so in zwei Worten den Beweis ab, daß er weder englisch noch deutsch versteht, dabei aber doch so keck sein darf, in dem vornehmsten litterarischen Journal der Hauptstadt an der Seine eine englische Abhandlung über die Werke eines deutschen Schriftstellers zu bearbeiten.

Wir schließen unsern Extract mit folgender unwillkührlich komischen Stelle: „Die Clavis Fichtiana ist eine burleske Abhandlung, die wir nur von Hörensagen kennen; obschon sich Richter darin über Fichte lustig macht, hat er doch, wie man sagt, (wie man nicht sagt!) das Verdienst, ihn zu verstehen, was man selten bei den Commentatoren des Philosophen findet. Mit Bedauern gestehen wir, auch das Campaner Thal nur durch den Ruf (de réputation) zu kennen. Es ist dies ein Discurs über die Unsterblichkeit der Seele. Jean Paul war beschäftigt, diese Arbeit zu verbessern und auszudehnen, als ihn der Tod überraschte. Die unvollendete Handschrift lag bei der Beerdigung auf dem Sarg. Klopstocks Hymne „Auferstehen wirst der" (sic! und übersetzt durch: „élève toi, mon ame" eben so falsch, als der wilde Hafer! —) konnte nie mit mehr à propos gesungen werden als an Jean Pauls Grab."

B.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 193. Freitag, 28. September 1827.

Der Thurm des Nero.

(Vom Grafen v. Platen.)

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und überjah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Fest's Pechkranz;
Dort aber stand auf goldner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Hoch rühm' ich das Feu'r, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist werth des Titans, der's keck dem Olymp wegstahl;
Zeus Adler trägt's und einst empfing es
Des Bacchus ersten Athemzug.

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Roms Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

Der Berliner Abschiedsgruß

an

Henriette Sontag.

Du gehst — und neuer Kränze Zier
Umspielet, dort am Seinestrande,
Im neugewählten Heimathlande,
Nun bald die holden Locken Dir;
Doch — Kränze fandest Du auch hier.

Du gehst — und neuer Freuden Licht
Wird Deinen Lebenspfad erhellen,
Wo stets aus tausend offnen Quellen
Die Lust in bunten Strömen bricht;
Doch — Freude fehlt' auch hier Dir nicht.

Du gehst — und an Fortunens Thron
Als Lieblingstochter wirst Du stehen,
Von ihrer Gunst erdrückt (?!) Dich sehen,
Und reichlich erndten goldnen Lohn;
Doch — Gold empfingst auch hier Du schon.

Du gehst — und wirst des Antheils Schein
In jeder Form Dich sehn umringen;
Umflattern wird auf leichten Schwingen
Mit Wortesdienst Dich Groß und Klein;
Doch — Freunde waren hier nur Dein!

Du gehst, — doch sieh! wir zürnen nicht;
Und wieder siehst Du Dich umglänzen
Von Freunden, Freuden, Gold und Kränzen,
Wenn Deiner süßen Augen Licht
Uns frohe Wiederkehr verspricht.

An die Uebersetzer von Walter Scott's Leben Napoleons.

Ihr habt nicht Augen, habt nicht Ohren,
Hätt' Eure Müh sonst nicht verloren,
Nicht solchen faden Stoff gewählt;
Was Ihr gesehen, selbst erzählt.
Wie könnt Ihr mühsam übersetzen,
Was fremde Hände so zerfetzen?
Als man das große Stück gespielt,
Das ganz Europa umgewühlt,
Wo sich ein Heros Euch gezeiget,
Den Schottlands Clio nicht erreichet,
Die Albion ihn bescheidt, wart Ihr
Parterre, und Scott stand vor der Thür!

H. P.

Digitized by Google

Ergebung ist besser denn Opfer.

(Schluß)

„Jeannette stand mit gefalteten Händen vor ihres Gatten Bildniß. Als die Thüre aufging, sah sie sich um, und schwebte mir ohne Schrecken mit offenen Armen entgegen. Ich brauchte ihr wenig zu sagen; sie hatte mich in allem errathen, und nur dem Gedanken, mich vor der Trennung nicht einmal noch wieder zu sehen, war ihr Heldenmuth unterlegen. Nun war sie voll heitern Trostes, und ihre Unschuld folterte den Scheidenden mit dem süßen Ausdruck der Liebe, den ihre Pflicht mir so lange vorenthalten hatte. Sie schickte mich fort — Arm in Arm standen wir, und suchten den letzten Augenblick zu erringen, als die Thüre sich öffnete, und Dumont eilig hereintrat.

„Jeannettens Fassung widerstand der Erschütterung nicht; sie riß sich los, und eilte mit einem lauten Schrei in das anstoßende Kabinet. Dumont stand versteinert: nach langem Schweigen rief er mit hohler Stimme: So war es umsonst Unglücklicher, so war es umsonst, und du hast mich betrogen, und mein Tod wird euch Fluch! — — Nur das Wort betrogen traf mein Ohr — betrogen? sagte ich finster; nur heute betrogen, aber sie nahm keinen Theil daran — — Dumont wiederholte: Sie nahm keinen Theil daran? — — Ich legte betheurend meine Hand auf mein Herz. Er sah mich forschend an; doch plötzlich ward ich gewahr, daß seine Züge sich veränderten: er sank matt nieder; ich wollte Hülfe rufen — er hielt mich zurück, und rief ängstlich: Erzähle! erzähle! — Ich glaubte ihn zu verstehen, entdeckte ihm mit wenigen Worten den ganzen Zustand meines Herzens, mein Vorhaben, morgen zu fliehen — er schien mit einem innern Schmerz zu kämpfen, und gespannt zu hören, reichte mir seine Hand, die jetzt kalt und feucht in der meinigen lag: bei der künftigen Ruhe deines Gewissens, sagte er, so ist es? — Es ist so! sprach ich fest. — — Er rief matt: Jeannette! — Ich öffnete das Kabinet: sie lag halb ohnmächtig auf den Knien vor ihrem Bett. Ich hob sie auf, führte, trug sie zu ihm, sie sank zu seinen Füßen: er streichelte ihre Wangen, sagte ihr liebkosende Worte — ich rief nach Hülfe, und widerstrebte seinen matten Bemühungen, mich zurückzuhalten. Nunmehr ward Jeannette seinen Zustand gewahr, und diese Entdeckung rief ihre eignen Kräfte zurück. Sie half mir den Kranken auf ein Ruhebett legen, wir gaben ihm Salze zu riechen, sie schickte nach dem Arzt. Dumont schien sich zu erholen; er legte unsre Hände zusammen, er sagte seiner Gattin, daß er ihre Unschuld kenne, daß er von meiner Absicht unterrichtet sei; er bat sie, er befahl ihr, ihn jetzt mit mir allein zu lassen. Der Arzt trat herein, und sie gehorchte. Dumont sagte dem Arzt, er hätte seinen gewöhnlichen Anfall von Kolik in einem höheren Grad gehabt; da eine nothwendige und nicht zu verschiebende Arbeit ihn drängte, so hätte er unvorsichtiger Weise ein sehr heftiges Mittel gebraucht, um das Uebel schnell zu ersticken; es hätte ihn angegriffen: nun aber sei alles vorüber — Der Arzt fand einige bedenkliche Anzeichen, verordnete, und Dumont schickte ihn fort. Wir waren nun allein Der Kranke hielt meine Hand. Werner, sagte er gesammelt, ich habe ein langes Leben für andere gelebt, an Jeannetten ist mir zuerst meine Mühe gelungen — ich habe euere Liebe in ihrer Entstehung gekannt. Ihr waret auf dem Punkt, elend zu sein durch Sünde oder durch Entsagen: euch ruft die Zukunft, mich das Grab — ich wollte eure Thranen schuldlos dankend auf meine Ruhestatte fallen lassen — vor zwei Stunden nahm ich Gift! — —

„Ich riß mich los, ich wollte nach der Thüre eilen — Werner! rief der Sterbende mit zusammengeraffter Kraft; ich befehle Ihnen, mich zu hören. Vereiteln Sie mein Opfer nicht — — Er hatte sich aufgerichtet, wie ein Zauber wirkte sein Ruf auf mich: ich stand, und ergriff seine dargereichte Hand. Er hob wieder an: So weit hatte ich der einfachen Vernunft, hatte ich meinem Herzen gefolgt; aber ich beging sterbend eine Schwachheit. Ich wollte Jeannetten noch einmal sehen! — Hatte ich sie allein gefunden, so wäre ich mit ihrem Bilde im Herzen still und unbemerkt auf mein Zimmer zurückgekehrt, mit diesem Bilde vor meinem brechenden Auge entschlafen, und morgen, ehe das Zeichen zur Abfahrt Ihres Schiffes gegeben worden wäre, hätte meine Wittwe Ihren Beistand erbeten.

„Er schwieg. Mein Zustand war Betäubung. Unglücklicher Mann! rief ich; das also, das bedeuteten Ihre schrecklichen Worte, wie Sie in dieß Zimmer traten! — — Er schien zu erstaunen: Wie? Diese Worte haben Sie jetzt erst gedeutet? Jetzt erst! wiederholte er schmerzlich, — und so hätten Sie mich denn begraben können, ohne zu ahnden wie ich starb, und mein Geständniß war eine Thorheit, und Ergebung wäre besser gewesen als solch ein Opfer .... Ach daß es so viel leichter ist, sterben zu wollen, als mit dem Tode zu ringen! Schwäche führte mich hieher, und mein Geständniß ist eine Thorheit! — — Er litt sehr; er faltete seine Hände, lehnte seinen Kopf an meine Schulter, und rief undeutlich unter Todeskampf: Gatte meiner Wittwe! Schütze mein Andenken vor frommer Wuth — Verschone Jeannettens Herz mit diesem Geheimniß! — — Ich rief von neuem um Hulfe. Die Convulsionen waren fürchterlich, der Arzt stand betroffen dabei — gegen Morgen verschied er, meine Hand in seine beiden gedruckt, Jeannettens Namen auf seinen sterbenden Lippen.

„Der Arzt erklärte den kalten Brand für die Ursache seines Todes; seine Leute erinnerten sich, daß er den vorigen Tag über Kolik geklagt hatte; einer der Handlungsdiener hatte ihn nach dem Abendessen heftig in seinem Zimmer auf und abgehen gehört; Jeannette begriff seine Wehmuth bei diesem letzten Abendessen als

Digitized by Google

Vorgefühl des Todes: alle diese Umstände leiteten ihren frohen kindlichen Sinn von einer quälenden Verbindung zwischen jener nächtlichen Ueberraschung und dem plötzlichen Tode ihres Gemahls ab, und ihr konnte nicht die entfernteste Ahndung der Wahrheit beifallen. So konnte sie mit reinem Gewissen ihn beweinen, und um meinen Schutz bitten, auf den er sterbend sie angewiesen hatte.

„Sie wähnte sich glücklich, aber meine Ruhe war dahin — ich hatte meinen Wohlthäter gemordet! Hätte ich meine Leidenschaft früh erkannt, früh meiner Pflicht Gehör gegeben, wäre ich geflohen, ehe er sich als das Hinderniß unseres Glückes, oder als die Klippe, an welcher unsere Tugend scheitern würde, erkannte: so hätte die Natur mir einst das Glück zugeführt, das mir nun mein Bewußtsein vergiftete. Ein Jahr nach Dumonts Tod ward ich Jeannettens Gatte. Daß ich sie nicht glücklich zu machen vermochte, hat jeder bemerkt, der uns mit Theilnahme zusah. Mein schreckliches Geheimniß lag wie eine kalte Todtenhand zwischen ihrem und meinem Herzen; sie verlor die Blüthe ihres Lebens daran, das finstre Geheimniß zu errathen; sie nannte es Kaltsinn, und wie ich ihr auf ihrem Todbette entdeckte, welches Gespenst meine ewig gleiche Liebe ewig in mein zerissenes Herz zurückgescheucht hatte, lernte ich aus der unsäglichen Sehnsucht, mit welcher sie nach der Verzeihung des Seligen verlangte, daß jede frühere Entdeckung sie nur früher getödtet haben würde. — —

„Anna, du verstehst nun deiner Mutter Tod — du verstehst mein verbittertes Leben! — —"

Er verbarg sein Gesicht in beiden Händen; Anna kniete sanft weinend vor ihm, und schien in wehmüthigem Nachdenken verloren; Nesbitt ging langsam auf und ab. Nach einiger Zeit richtete sich Werner auf, und zog seine Tochter in seine Arme — Freund, sprach Nesbitt, indem er zu ihnen trat; Dumont war ein edler Mann; aber nachmachen will ich's ihm nicht — mein süßes Mädchen, jetzt wird der Vater nichts mehr dawider haben, daß ich mit nach Italien gehe: die Konvenienz mag sich nur befriedigen.

Sie traten zusammen ihre Reise an. Nesbitt suchte oft seinem Freund zu beweisen, daß er Dumonts Willen schlecht ausgelegt habe, und daß sein Frieden das einzige würdige Todtenopfer dieses edeln Schwärmers sei; aber Werners verwöhntes Herz schwelgte lieber an seinem Schmerz, und seine Vernunft verschloß sich Nesbitts freidenkerischer Moral. In Rom traf Nesbitt einen Verwandten, den nächsten Erben seines Vermögens, wenn er ohne Kinder starb. Der launige Alte machte ihm gleich in den ersten Tagen das Kompliment, er hätte kaum geglaubt, daß ein so braver Bursche heutzutage noch auf englischem Boden aufkommen könnte; Anna erröthete bei diesen Worten, und der junge Mann, der ihn stolz anfahren wollte, blieb nachsinnend mit seinem Blick an ihrem schönen Gesicht hängen.

Man reiste bald zusammen, besah zusammen, lernte zusammen — einen Morgen saß der junge Engländer neben Anna, und erklärte ihr einige Scenen in Shakspears Romeo und Julie: seine Stimme war ganz Seele in Romeo's Reden; Anna sollte nun aus Juliens Rolle antworten, und ihre Rührung hinderte sie zu lesen. Der junge Mann ließ das Buch sinken, und blickte auf ihr Gesicht; das Buch sank noch tiefer, und er hielt Annens Hände, und seine Augen waren beredter wie der Dichter — Doch jetzt fuhr er bestürzt zusammen, und Anna verbarg erröthend ihre Thränen; denn Nesbitt war leise hereingetreten, hatte eine Weile schalkhaft zugesehen, und rieb sich nun lachend die Hände. Oho! rief er, und riß die Thüre eines Nebenzimmers auf, wo Werner schwermüthig am Schreibtische saß — hier werden auch Dichter gelesen, aber der Himmel wird uns ja vor allen betrübten Folgen schützen!

Etwas über die Luftschifffahrt.

Ich rede nicht von Luftbällen und Degenschen Gänseflügeln; dieß dumme Zeug war ja schon in den Zeiten unserer Väter bekannt. Nein, ich rede von Linienschiffen, Fregatten, Booten, wie man sie in den Seehäfen vor Anker liegen sieht. Es ist freilich schwer, so nageineue Sachen sich vorzustellen; aber nur die Phantasiebrille aufgesetzt, und etwa nach dem Pfarrthurm geschaut. Stellen wir uns vor, wie an der Pfarrthurmspitze, nämlich da, wo die Spitze sein soll, alle Arten von Luftschiffen angebunden sind, so daß die ganze Stadt verfinstert ist, als hätten die Buben tausend und abermal tausend Drachen steigen lassen; stellen wir uns vor, wie ein mastenreicher Wald über uns schwebet, wo die Matrosen gleich Kreuzspinnen in dem Seilengewirr herumklettern, wie oben die weißen Segel sich blähen, und das Aussehen gewinnen von Wolken, welche die Sonne durch und durch bescheint; wie die Kanonen mit ihren furchtbaren Cyclopenaugen aus den Löchern des Schiffes herausgucken, und nach allen Richtungen hin ihren Feinden Feuer und Eisen in's Angesicht zu speien drohen. Liebe Leser, stellen wir uns das Alles vor! Wir werden es nicht bereuen, unsere Phantasie hiezu angestrengt zu haben.

O schöne Zeit, wo die Luftschifffahrt erfunden und in Gang gekommen sein wird; du wirst Erscheinungen hervorbringen, die sich der kühnste Schwärmer nicht hat träumen lassen. Lufthandel, Luftreisen, Luftmauthen, Luftchausseen, Luftcorsaren, Luftgensd'armen — vorher nie gehörte Worte, werden wir kennen lernen und anstaunen. Siehe! feindliche Heere fallen sich über unsern Köpfen an und liefern blutige Luftschlachten. Pulverwolken verhüllen die Kuppel des Himmels, rothe Kanonenblitze leuchten wie Gewitterschein, vierundzwanzigpfündige Donnerkeile schmettern herab und vernichten die Kartenhäuser der Menschen. Blutregen wird nichts Seltenes mehr sein, und die Elegants werden mit rothen

Digitized by Google

Regenschirmen herumlaufen, an Arm und Beinen zitternd. Doch Nichts von diesen furchterlichen Erscheinungen — das Friedlichere, das Friedlichere! Der Krieg, dieser rasende Bauer, der die Saaten zerstampft mit den Füßen, der Häuser und Thürme umwirft mit seiner ehernen Stirne, der junge Kinder ergreift mit der einen, Pechkränze mit der andern Hand und in einem und demselben Augenblick mordet und sengt, der Krieg wird von der Erde verbannt sein hin in die Lüfte, und nur erkaltete Kugeln, die nicht mehr zu zünden vermögen, werden auf das Land herniederfallen. Alle Fehden der Menschen werden gerechter sein: die armen unschuldigen Pferde sind nicht mehr gezwungen, ihre heimische Krippe und ihren trauten Stall zu verlassen, um furs Vaterland vor Hunger oder Kälte zu sterben, ohne doch den gehörigen Verstand für eine so wichtige Sache zu haben. Der friedliche Burger braucht keine martialischen Fresser mehr zu futtern; auf dem Blocksberg und anderen Luftinseln nehmen die Heere ihr Quartier, und erfüllen so den lang vergeblich gewesenen Wunsch des Nährstandes.

Wie aber erst, wenn man vermittelst der Luftschiffe eine Schiffbrücke nach dem Mond errichtet! Pah, du alte Welt mit all deinen Alterthumern, was wirst du gegen die neue Welt sein? Auf dieser Schiffbrücke fährt man in Dampfwägen, die einen binnen wenigen Tagen im ersten Viertel oder in irgend einem Mondflecken absetzen. Ei, was mag's im Mond für Geld geben: denn dort ist noch kein Spanier hingekommen, und was für Silber und Diamanten und Perlen, die des Nachts so hell glänzen. In kurzer Zeit wird auf Erden der große Orden der armen Teufel, die so manches Gebübde ablegen müssen, aufgehoben werden können. America wird nicht zu voll Menschen werden: denn viele Gelehrte werden nach dem Mond pilgern, wo noch ihre Methoden und Systeme Staunen erregen. Die frische, gesunde Mondluft, die Milch des Mondes, die romantischen Mondgebirge und die Mineralquellen daselbst sind gewiß große Lockungen für den kleinen Haufen, so wie das Gold und Silber für den großen. Man wird Telegraphen auf den höchsten Mondberg errichten, man wird Sternwarten und Leuchtthürmer daselbst bauen, man wird die Mondfinsternisse abschaffen vermittelst der Gasbeleuchtung. Himmel, welche Mondsucht wird dann die ganze Erde ergreifen! Wie wird man sich reißen, Zeitungen aus dem Monde zu lesen, weil sie alle interessant und wichtig sind. In ihnen finden sich die Tagesbegebenheiten aus der Venus, Revolutionsneuigkeiten aus dem Uranus, Courszettel aus dem Saturn. Wie klein sind dann alle die Erdendinge und Erdenbegebenheiten! Alles Denken und Wissen der Menschen erweitert sich in's Unendliche! Gelehrte Gesellschaften werden den Cometen nachreisen lassen, Forscher werden die Sternschnuppen in Schmetterlingsnetzen fangen, man wird Sammlungen anlegen von Nord- und Südpolen, Meridianen. Sprachlehren und Gespräche werden gedruckt in Milliarden Zungen. Wie werden die Schuljungen dann schwitzen müssen, um als große Männer gar zu werden! Aber dafür kriegen sie auch bessere Kalbsbraten, — weil unsere Metzger die Mondkälber vom Himmel herunterholen — und zur größten Belohnung ihres Fleißes vielleicht einstens eine Sonnenjungfrau zum Weibe.

O Fenelon, hättest du das Zeitalter der Luftschifffahrt erlebt, du hättest die Uebel des Krieges nicht so bitter beweinen müssen; und hättest du, Maria Stuart, die Segler der Lüfte so wie wir gesehen, so wäre der Tag, der dir Verderben brachte, dein Erlösungstag geworden!

W. E.

Correspondenz-Nachrichten.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr. Kretzschmar aus München vom 23. Sept.

„Gestern sind die Sitzungen der Versammlung der Naturforscher und Aerzte dahier feierlich geschlossen worden. Vor Beendigung der äußerst gehaltvollen Vorträge erschien ein Schreiben von dem Oberhofmarschallamt, vermöge welchem Seine Majestät der König von Bayern die sämmtlichen allhier versammelten Naturforscher und Aerzte zu einem Gastmahle in Seinem Pallaste einladen ließ. Heute um 2 Uhr versammelten wir uns in dem Pallast und wurden von Sr. Excellenz dem Staatsminister Grafen von Armansperg zu einer glänzenden Tafel geführt, an welcher königliche Pracht und herzlicher Frohsinn uns (122 an der Zahl) anderthalb Stunden lang einen seltenen nicht leicht zu schildernden Genuß gewährten. Nach aufgehobenem Mahle versammelten wir uns in dem Präsentationssaale und alsbald erschien Se. Maj. der hochherzige König Bayerns an der Spitze seiner Staatsräthe, um Seine zu den dankbarsten Empfindungen für eine so ausgezeichnete Anerkennung ihres wissenschaftlichen Strebens gestimmten Gaste huldvoll zu begrüßen. Lange verweilte der wohlwollende Monarch in unserer Mitte, jeder der unsrigen wurde Ihm einzeln vorgestellt, mit unbegreiflicher Sachkenntniß und Scharfsinn über seinen Wirkungskreis, Heimath und selbst Privatverhältnisse befragt und jedem ward ein erfreuliches Wort zu Theil. Nur wer den huldvollen Monarchen in unserer Mitte gesehen und vernommen, kann sich eine wahre Vorstellung von der edlen Herablassung und herzgewinnender Humanität machen, welche gewiß bei allen Anwesenden diese Stunde in unvergeßlichem Andenken erhalten."

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

№ 194. Samstag, 29. September 1827.

Rosa.

Couche, hab' Acht! rief ich meinem Feldmann zu, der eben gewindet hatte, und mit vorgestreckter Nase einem Abhange zulief. Mein Feldmann ist ein vortrefflicher Hühnerhund, der nicht leicht ein Wild übergeht, wenn die Witterung nur nicht gar zu trocken ist. Ich hatte den ganzen Morgen gesucht und keine Feder gefunden. Jetzt hatte Feldmann vernommen, ich freute mich, endlich Hühner anzutreffen. Mit schußfertigem Rohre folgte ich. Feldmann stand, aber er bewegte die Ruthe. So pflegte er nicht die Hühner zu stehen. Vorwärts! rief ich, und statt vorzurücken gab er Laut. Ich wurde neugierig, untersuchte das Gras und — man denke sich meine Ueberraschung, statt des gesuchten Wildes fand ich — zwei nichtgesuchte blaue Augen, die mich aus einem allerliebsten Lockenköpfchen anblinzelten. Was sollte ich thun? Liegen konnte ich doch das Mädchen nicht lassen; was aber damit anfangen? Ich war ledig. Meine ganze Wirthschaft bestand aus einer alten, ehrlichen Haushälterin, die zwar weidlich brummte, es aber doch gut mit mir meinte, und meinem Feldmann. Wie sollte ich also das Kind, das mir ein Jahr alt zu sein dünkte, aufnehmen, und wie unterbringen? Dazu kamen noch die bösen Zungen im Städtchen. Allwissender ist niemand, als so ein Wesen aus einer Landstadt, und was es nicht weiß, das wird erfunden. Mit den Damen hatte ich es verdorben, denn noch ehe ich hier eingezogen war, wußte man schon, ich hätte ein reines Einkommen von 2000 Thalern, sei kein Spieler, kein Trinker, meine Figur und mein Alter von 27 Jahren sei auch nicht zu verachten; darum kam ich sogleich auf die Liste der heirathslustigen Männer, und manche Schöne überlegte, ob sie mich durch Buschiren, auf der Pürsch, auf dem Anstande oder durch ein förmliches Treibjagen in ihren Besitz bekommen könne. Und wirklich in der ersten Zeit meines Hierseins sah ich auf Promenaden und in der Kirche, an meinem Fenster und auf der Straße so manches klopfende Herz, das sich gerne von mir hätte erobern lassen, und die Tanten und Mütter trieben mich häufig vor die Blitze der schönen Augen ihrer Töchter und Nichten. Alles vergebens. Ich blieb im Lager, mied alle Gesellschaften, wo des Städtchens Huldinnen den guten Namen ihrer vertrautesten Freundinnen anatomirten und — war ein heirathsfähiger, aber kein heirathslustiger Mann. Die Bürger hielten mich für einen ungeselligen Menschen, der keine feine Lebensart verstehe, für einen rauhen ungeschliffenen Nimrod, denn ich kannte keinen einzigen Titel ihrer Honoratioren, stand nie zu Gevatter und war lieber in der freien Natur auf der Jagd, als in ihren eingeräucherten Bierkneipen. So lebte ich für mich, bekümmerte mich nicht um der lieben Nachbarn Sein und Treiben, diese aber desto mehr um das meinige. Ein Glück für mich, daß sie nichts schlechtes von mir erfahren konnten. Brachte nun aber ein Mensch, wie ich, ein Kind von der Jagd, welchen Grund gab ich da zu den abscheulichsten Nachreden? Ich blieb daher mit meiner Kleinen im Felde, bis es dunkelte, trug sie dann nach Hause, und erzählte meiner alten Gertrude, wie ich das Kind gefunden. Das ist Gottes Finger, rief sie, er hat Sie ausersehen, ein unschuldiges Leben zu retten, und beglückt mich, deren Ehe kinderlos blieb, noch im Alter mit der Erziehung eines seiner Geschöpfe. Sie müssen mir erlauben, daß ich es behalte, es soll Sie gewiß nicht belästigen.

Das Kind gefiel mir selbst, ich willigte ein. Wie aber die Neugierigen im Städtchen beschwichtigen? Das war eine harte Aufgabe. Wer hätte nicht behauptet,

Digitized by Google

die von mir unglücklich gemachte und verlassene Mutter habe das Kind vor meine Thüre gesetzt? Hier konnte nur List helfen. Ich erschien des andern Tages in Trauer. Meine Schwester war gestorben, und hatte mir ihr einziges Kind vermacht. Gertrude war hingereist, das Kind zu holen, und kam am zweiten Tage mit dem Lockenköpfchen, das sie vor Tage heimlich auf das nächste Dorf geführt hatte, auf der durchfahrenden ordinaren Post an.

Rosa, so nannte ich die Kleine, galt für meine Nichte, Gertrude pflegte ihrer und ich ließ sie bei erreichtem hinlänglichen Alter in allen weiblichen Kenntnissen unterrichten. Das Kind entwickelte täglich mehr Schönheit und Talente, sein Herz war für alles Gute empfänglich. Männer, sagt man, können keine Mädchen erziehen. Wenn sich gleichwohl dieser Satz bei Rosa nicht bewährte, so entging doch dem aufmerksamen Beobachter keineswegs jene Festigkeit im Beharren des einmal als gut erkannten, jener Muth, womit Rosa die kleinen ihr zustoßenden Widerwärtigkeiten ertrug, ihr Hang nach männlichen Beschäftigungen und so manches andere, was dem weiblichen Geschlechte sonst nicht eigen ist und was die Wirkung meiner Pfuscherei in Rosa's Erziehung war. Sie hing an mir mit ganzer Seele, konnte sie mir eine Freude machen, so war sie überglücklich. Jede Minute, die ihr von der Unterrichtszeit übrig blieb, brachte sie in meiner Gesellschaft zu, und oft ging sie mir eine große Strecke entgegen, wenn ich von der Jagd nach Hause kehrte. Da sie wußte, daß ich ein leidenschaftlicher Jager war, den der gleichgestimmte Sinn der Jagd am stärksten anspricht, so nahm sie mir oft die Flinte ab und schoß nach Vögeln, sie lernte auch den Hasen erlegen, den der Hund auf dem Heimwege stand, und ahnete nicht, wozu diese Uebung einst führen sollte. Sechszehn Jahre war Rosa alt, als sie mich eines Abends von der Jagd heimholen wollte, und, was sie wohl sonst schon gethan, eine leichte Doppelflinte mitnahm. Der Zufall fügte, daß mich eine Kette Hühner auf eine andere Seite des Städtchens gelockt hatte, und ich also auf einem meinem gewöhnlichen entgegengesetzten Wege zurück kehrte. Das Mädchen wurde ängstlich, da sie mich nicht fand, wo sie mich anzutreffen gewöhnt war; sie fürchtete ein mir zugestoßenes Unglück und verdoppelte ihre Schritte. So gelangte sie zu einem kleinen Gehölze, das die Landstraße durschnitt. Schon in der Ferne schlug ängstliches Hülfgeschrei an ihr Ohr, sie eilte nach dem Orte, woher der Ton kam. Es war in jener Zeit, als Frankreichs Staatsumwälzung viele brave Männer, aber auch viel schlechtes Gesindel aus den Gränzen trieb. Zwei zerlumpte Bursche hatten einen Wagen angefallen, den Postillon vom Bocke gerissen, den Wagen umgeworfen, und einen Mann von beiläufig 50 Jahren auf der Erde, den sie eben mit Stricken banden.

Entfernt euch ihr Schurken! wenn euch das Leben lieb ist? rief Rosa, auf ihre Fertigkeit mit der Flinte umzugehen sich verlassend, ihnen zu. Die Räuber lachten des Mädchens, sie trauten ihm nicht den Muth zu, mit ihnen anzubinden, und der eine sprang gegen sie ihr die Flinte zu entreißen. In diesem Augenblicke traf ihn aber Rosa's leichter Schrotschuß so nachdrücklich in die Beine, daß er umkehrte, und mit seinem Gesellen, den zweiten Schuß fürchtend, in das Dickicht des Waldes floh. Rosa trat zu dem Gebundenen, sie löste seine Bande. Engel vom Himmel, zu meiner Rettung gesandt, wer bist du? fragte er. Laßt das für jetzt und folgt mir nach Hause, euch von euerm Schrecken zu erholen, und so schritt sie voran, der Fremde folgte. Der Postillon hatte unterdessen Leute auf der Landstraße gesucht, war mit ihnen zurückgekommen, hatte den umgestürzten Wagen wieder aufgerichtet und fuhr mit ihm nach dem Städtchen.

Ich bringe dir einen Gast, den ich im Walde fand, lieber Oheim! sagte Rosa beim Eintritte mit dem Fremden. Nicht allein fand, setzte der Fremde hinzu, sondern auch vom Tode rettete, und er erzählte den Vorfall. So ist diese Gegend, fuhr er dann fort, für mich zum Unglück geschaffen, denn schon einmal entging ich in ihr mit genauer Noth dem Tode und verlor einen Schatz, der mir allein das Leben noch lieb machte. Ich bat ihn um die Mittheilung jenes Unfalls und er erzählte:

Ich bin der Baron A., war Gesandter am ***schen Hofe und wurde schleunigst zurückberufen, weil meine Regierung mich mit einer wichtigen Sendung nach *** schicken wollte. Der Tag war bestimmt, an welchem ich in der Residenz eintreffen sollte. Ach! ich konnte nicht abreisen, denn meine innig geliebte Gattin lag auf den Tod krank. Sie starb, und jetzt hielt mich nichts mehr an dem Orte meines seitherigen Aufenthalts. Nur wenn ich Tag und Nacht mit unterlegten Pferden eilte, konnte ich dem Rufe der Ehre und der Pflicht genügen, und zur festgesetzten Stunde ankommen. Meine Gattin hatte ich verloren, sollte ich auch mein einziges Kind zurücklassen? Das vermochte ich nicht. Ich und die Wärterin meiner Emilie setzen uns in den Wagen, und so verlassen wir ***. Unvergeßlich ist mir jener Augenblick, da ich mein Theuerstes auf Erden, meine Elise, verlassen mußte, um sie nie mehr zu sehn.

In der Nacht des zweiten Tages kamen wir in diese Gegend. Der Himmel war umwölkt, kein Stern blinkte am blauen Bogen. Plötzlich wird der Wagen von Räubern angefallen, die Thüre aufgerissen, und schon stand ein Räuber auf dem Tritte des Wagens, als ihn ein Faustschlag von mir hinunterstürzte. Unglückseliger Schlag, der Schurke zog meine Emilie mit hinab. Ich sollte sie nie mehr sehen! Der Lärm hatte die Pferde scheu gemacht, sie gingen durch, und so konnte ich die Rettung meines Kindes nicht eher versuchen, bis die Pferde in dem benachbarten Dorfe aufgefangen worden waren. Schnell eilte ich mit mehreren Leuten aus jenem Dorfe an den Unglücksort. Unser Suchen nach dem Kinde blieb fruchtlos. Das schwache Licht der Laterne

Digitized by Google

erhellte das hohe Gras nicht genug, die Nacht täuschte, der Schrecken hatte uns die genaue Kenntniß des Ortes, wo der Anfall geschah, unmöglich gemacht. Meine Zeit drängte. Ich mußte weiterreisen, ohne mein Kind gefunden zu haben, und ließ die Wärterin und einen Bedienten zurück, um bei Tage ihre Nachforschungen zu wiederholen, und sie auf die ganze Gegend auszudehnen. Leider vergebens. Bald belehrten mich ihre Briefe, daß meine Emilie auf ewig für mich verloren und wahrscheinlich von den Räubern ermordet und in den benachbarten Fluß geworfen worden sei. 15 Jahre sind seitdem verflossen, die ich in Kummer und Trauer hinbrachte. Immer sehe ich in einsamen Stunden meine Gattin im Sarge, meine Tochter unter Räuberhänden verbluten. Von allen Geschäften zurückgezogen, den Stürmen der Revolution kaum entgehend, irre ich durch die Welt und finde an demselben Orte beinahe den Tod, an dem ich vor 15 Jahren meine Emilie verlor.

Kaum konnte ich meine Freude zurückhalten, den trostlosen Vater für das Leben wieder zu gewinnen, dadurch, daß ich ihm seine Tochter wieder gab. Aber auch den Schmerz konnte ich nicht unterdrücken, mich von einem Wesen zu trennen, das ich wie mein eigenes Selbst liebte. Der Vater hatte ihm ja nur das Leben gegeben, ich hatte es ihm erhalten, ich hatte es für dasselbe gebildet. Sein schönes, nützliches Dasein war mein Werk, ich war sein eigentlicher Vater. Und jetzt nach so manchen Sorgen und Mühen sollte ich es verlieren, sollte die Früchte meiner Arbeit entbehren und sie einem andern überlassen? Das war zu viel gefodert. Ich war zweifelhaft was ich thun sollte, denn welche Verbindlichkeit hatte ich, einem mir ganz fremden Manne die Ruhe wieder zu geben auf Kosten meines Glückes? Doch mein besseres Ich siegte.

So nimm sie denn hin, glücklicher Vater, deine Emilie in meiner Rosa, denn wisse, sie fand ich um jene Zeit im Grase. Dieses Kreuz, das sie am Halse trug, und die Buchstaben E. A., womit ihre Wäsche bezeichnet war, als ich sie fand, werden dich überzeugen.

Kaum wollte Baron A. seinen Sinnen trauen, er kam ausser sich, als er zur Gewißheit gelangte, daß er in seiner Retterin seine Tochter gefunden habe. Der Räuber mußte das Kind von sich geschleudert haben, als er vom Wagen stürzte, es blieb im Grase liegen, und mein längst heimgegangener Feldmann fand es. Bei der Sorgfalt, womit ich und meine Gertrude das Finden des Kindes verheimlichten und bei der Abgeschiedenheit, in welcher wir lebten, konnten die Nachforscher nichts von ihm und wir nichts von den Nachfragen erfahren.

Rosa, oder jetzt Emilie, war überrascht. So sehr es sie freute, ihren Vater gefunden zu haben, so wehe that ihr der Gedanke, nun ihren Erzieher, ihren besten Freund verlassen zu müssen. Baron A. bemerkte ihren innern Kampf, er verstand ihn, und suchte seine Tochter sogleich zu beruhigen. Ich habe noch so viel Vermögen gerettet, sagte er, um mich in dieser Gegend ankaufen zu können. Sollte kein Gut hier zu haben sein?

Emiliens Auge glänzte vor Freude, auch bei mir zog sie wieder ein, ich fühlte das Zarte und Edle in des Barons Frage, und ihn umarmend rief ich aus: mein Haus hat Raum genug für uns Beide, bleiben wir zusammen, und bilden eine Familie.

Emilie vereinigte ihre Bitte mit der meinigen, der Baron schlug ein, wir trennten uns nicht, selbst dann nicht, als nach einigen Jahren ein edler Jüngling um Emiliens Hand warb. Er ist ihr Gatte und wohnt mit uns unter einem Dache.

S — r.

Fragmente aus Marokko's Tagebuch.

(Eingesandt von J. Poesper.)

Den Geschmack der Zeit an Memoiren benutzend — und dieser Geschmack ist lobenswerth, da die Memoiren unsern beschränkten Blick zweckmäßig nach und nach erweitern, und von dem Kleinen, Individuellen auf das Größere und endlich Große, Allgemeine der Menschheit und ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse ausdehnen — mache ich auf nachfolgende, aus dem Tagebuch eines unansehnlich scheinenden Hündchens gezogene Bruchstücke aufmerksam, die mir einer nähern Prüfung werth dünkten. Ich bin aber dem Publikum Rechenschaft schuldig von Ort und Art, wo und wie sie in meine Hände gekommen. Ich stöberte nämlich in den Büchern und staubigen Schriften eines Bekannten herum, dessen Studium zu Brod geworden war, (d. h. welcher jüngst eine Anstellung erhalten hatte) und fand da unter den Kollegienheften ein Röllchen Postpapier, mit der Jahrzahl 1827 überschrieben. Der Fundort ließ mich schließen, daß der Schreiber es vor allen literarischen Nachsuchungen sicher stellen wollte. Das Publikum wird über den Einfall eines Schooshündchens lachen oder sich verwundern und vielleicht geneigt sein, Manches darin als hündische Ansicht zu bezweifeln; allein, ich habe Gelegenheit gehabt von der Richtigkeit so mancher seiner Bemerkungen mich so fest zu überzeugen, daß ich, nach diesem Zeugnisse, mich durch den allergeringsten Zweifel gekränkt fühlen wurde.

I.

Nein wahrlich! nicht umsonst soll mir von einem gütigen Geschicke der richtige Blick in die Umgebungen geworden sein, nicht umsonst will ich Reisen gemacht haben. Ein Tagebuch will ich führen und bis an's Ende meines Lebens fortsetzen. Ueber meine Zeitgenossen will ich mich erheben und wenn der rechte Augenblick gekommen, mit der Frucht mancher durchdachten Stunde vor das Menschengeschlecht treten und dem Ebenbilde Gottes durch **Wahrheit** den Weg zur Vollkommenheit zeigen, den dann gewiß ein Jeder freudig gehen wird.

Digitized by Google

Ich habe vor vielen andern meines Geschlechtes den Vorzug, daß ich (vor 3 Jahren) in einer Spitzenfamilie geboren worden, die schon vor Alters sich durch Verstand ausgezeichnet hat. Alle Nachkömmlinge haben sich bemüht durch Verdienste den Familienruhm zu erhöhen, und dadurch unterscheiden wir uns vor mancher bevorrechteten Caste, daß das Glied der Familie, nicht aber die Familie dem einzelnen Gliede Ehre macht. Ich wurde übrigens ziemlich weich erzogen, woran aber meine Mutter Schuld ist, wie denn überhaupt die meisten Mütter mehr Unterricht in der Erziehungskunst haben sollten. In diesem Jahre machte ich meinen ersten Ausflug in die Welt, und eben diese Reise und meine dabei gemachten Erfahrungen, die höhere Reife des Geistes, veranlassen mich öffentlich aufzutreten. Sollte ich auch nicht? Sieht man nicht um geringe Brocken in Correspondenzartikeln über ästhetische Gegenstände die Menschen sich hündisch beissen, den Mond anbellen, und sich ankurren? hört man nicht den Titel: Recensentenhunde? Zu dem Allem nun habe ich wohl keine Lust, sondern friedlich wünschte ich meine Bemerkungen vorzutragen, und der Mit- und Nachwelt zu nützen. Beissen kann ich aber auch, doch nur zur Nothwehr. Am 12. Juni verließ ich Frankfurt und trat munter in Begleitung meines jungen Herrn den Weg nach Büchselsingen an, einem Landstädtchen, das wir den dritten Tag erreichten.

Den 14. Juni.

Büchselsingen ist, wie unser höflicher Wirth meinen Herrn versicherte, die Residenz eines nunmehro mediatisirten Fürsten und die Hauptstadt des gleichnamigen Ländchens. Wenn ich von den Hunden der Vorstadt auf alle Hunde und von den Hunden auf die Menschen schließen darf, so ist es ungehobeltes Volk; denn sans rime et sans raison ward ich von schwarzen und gelben angefallen und gebissen; kaum daß sich mein Herr durchhelfen konnte. Man sagte uns, daß man vor Fußgängern nicht sehr viel Achtung hätte, da man daran Handwerker erkennte und wer sollte auch hinter einem Knotenstock und Bündel einen Doctor oder Hofrath oder gar, wie bei uns der Fall war, den Sohn eines Geheimenraths vermuthen?

Den 15. Juni.

Spaziergang in den Thiergarten. Ein Areal, dessen bretterne Umzäunung 30,000 Gulden gekostet haben soll. Diesem Umstande nach zu urtheilen, muß für Besoldung der Geistlichen und Schullehrer des Fürstenthums eine gewaltige Summe ausgeworfen sein! Der Fürst aber ist, wie ich höre, ein großer Liebhaber von wilden Thieren und zahmen Menschen. —

Den 16. Juni.

Heute machte ich eine merkwürdige Bekanntschaft mit einem sehr stolzen Hühnerhunde. Der Bursche thut sich was zu Gute darauf, daß zwei Paare adlicher Herren vom Lande sich um seinetwegen mit Halsbrechen bedroht haben. Mein Herr hatte die Ehre, zu einer Jagdparthie eingeladen zu werden, die er aber abschlug. Ich begreife das nicht! Mein Herr sagte zwar Mancherlei dagegen; sei es aber nun, daß seine Ansicht zu neu, also paradox ist, oder daß die Lust an der Jagd an und für sich ein Ausbruch thierischer Natur ist, und ich darum seine Ansichten nicht zu den meinigen machen kann — kurz, ich kann über folgendes Gespräch zwischen ihm und einem vornehmen Cavalier, das ich hier aus meinem Gedächtnisse wiedergebe, nicht in's Klare kommen.

Cavalier: Die Jagd scheint Ihnen keine Freude zu machen?

Mein Herr: Ich halte sie für etwas, das durch feine Linien von der Sünde getrennt ist.

Cavalier: Nun sollte ich Sie eigentlich keiner Antwort mehr würdigen. Indessen ist Ihre Ansicht zu merkwürdig, als daß ich sie nicht näher sollte kennen lernen; auch kann ich bei meiner Jagdgesellschaft manches Ihrer Worte zur Zielscheibe für meinen und Andrer Witz machen, da giebts brav zu lachen. (Die letzten Worte waren so gesprochen, daß mein Herr sie überhörte.) Glauben Sie nicht an den Nutzen der Jagd? Rechnen Sie die Bewegung im Freien, die mechanischen Fertigkeiten, die Erholung von sitzenden Arbeiten für nichts? Sollen diese Thiere alle am Leben bleiben, die Felder des Landmanns verheeren und sterben, ohne unserer Küche zu nützen?

Mein Herr: Habe ich denn gegen die Existenz, gegen die Nothwendigkeit der Jäger von Profession gesprochen? So wenig als gegen das Fleischerhandwerk. Die Jagd aus Vergnügen solcher Thiere, die uns nur Schwäche entgegenstellen, hat etwas Entehrendes für den Mann. Das Ehrgefühl verbietet uns gegen Schwäche zu kämpfen, von denen gewiß ist, daß sie erliegen müssen. Man weiß, daß aus Vergnügen Drechseln, Schreinerarbeit und andere mechanische Fertigkeiten erlernt werden, doch von Metzgern aus Vergnügen weiß man nichts.

Der Cavalier nahm Abschied.

Den 17. Juni.

Ich schlich mich heute bei einer Conferenz ein, welche die Lehrer des hiesigen Lyceums hielten, doch muß sie nicht vollständig gewesen sein, da mehrere Lehrer fehlten, worunter sogar der Director. Es war da von Schulfeierlichkeiten die Rede, zu denen ich hoffentlich auch Zutritt erhalten werde, da ich mir durch allerlei Kunstgriffe Freunde zu erwerben wußte, Freunde von Einfluß, denn so viel hab' ich gemerkt, daß man hier durch Empfehlungen und Umwege überhaupt weiter kommt, als auf dem geradsten Wege.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 195. Sonntag, 30. September 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Montag den 17. Sept. Die Mohrin, Schausp. in 5 Acten.

Dienstag den 18. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abthl. — Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act.

Mittwoch den 19. Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Acten.

Donnerstag den 20. Critik und Anticritik, Lustsp. in 4 Abthl. — Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Act. Der heutigen Vorstellung des Raupachschen Lustspiels wohnte der Autor selbst bei; er war aber nicht sehr erbaut davon, fand das Tempo verfehlt, (ein Lustspiel darf nicht schlafrig abdeclamirt werden, es muß sich rasch abrollen!) bemerkte allerlei Mängel in der scenischen Einrichtung und meinte überhaupt, das Stück müsse wohl hier — wo das literarische Treiben nur ein sehr untergeordnetes und nicht wie zu Berlin der Gegenstand vielseitiger Bestrebungen und großer Theilnahme sei — seines drastischen Effects entbehren. Daß Mad. Schulze die gelehrte Dame nur mittelmäßig spielt, ist bekannt. Hr. Rottmairr giebt seinen Löwenklau mit Energie und Kunstsinn.

Freitag den 21. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Acten von Weigl. Mad. Ruppert vom Bremer Stadttheater gab die Emmeline. Ein schönes, sehr angenehmes Aeußere, recht gutes verständiges Spiel, würden ihr gewiß den Beifall des Publicums erworben haben, allein ihr Gesangorgan ist von so geringer Bedeutung, daß wir — bei einer Sängerin wenigstens Stimme voraussetzend — die Critik heute gänzlich schweigen lassen, indem ohnehin die Direction es wohl mit ihr zu keinem zweiten Versuche in der Oper kommen lassen wird.

Samstag den 22. Rafaele, Trsp. in 5 Acten.

Sonntag den 23. (Zum erstenmal wiederholt) Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Acten von C. M. v. Webrr. Dieser Oper ging es beinahe bei uns wie der Sonne auf Nova Zembla, wo nach der langen Nacht das Bild der Sonne allemal sechszehn Tage früher als die Sonne selbst am Himmel aufgeht. Denn acht Tage früher sahen wir an unserm theatralischen Horizont nur den Schatten dieser Oper und heute erst ging für uns die Sonne Oberons, dafür aber auch in allem Glanze herauf, und erwärmte uns mit ihren wohlthuenden, belebenden und feurigen Strahlen, dergestalt, daß der Thermometerstand des Beifalls und der öffentlichen Meinung nach Reaumur vom Eispunktr 0 plötzlich bis auf 22°, nach Fahrenheit von 32° auf 82° stieg, eine fast unerhörte Erscheinung sowohl im Reiche der Natur wie im Gebiete der Kunst. Wir wollen hoffen, daß die schnelle Veränderung der Kunstatmosphäre keine schlimme Folgen für uns haben werde, wenigstens rathen wir wohlmeinend, da Vorsicht niemals schadet, dafür zu sorgen, den Stand des Thermometers nicht so plötzlich wieder zurücksinken zu lassen, indem es sonst leicht starke Erkältungen geben könnte. Da indessen diese Sonne einen weiten, weiten Bogengang zu machen hat, wir meinen den Gang durch zehn oder zwölf Abonnements suspendus und vielleicht gar wieder mit doppeltem Legegelde — letzteres sorgt zugleich für gehörige Transpiration des zahlenden Publikums *) — ehe sie in das Meer gewöhnlicher Abonnementsvorstellungen sinkt, so sind wir der schlimmen Folgen wegen einigermaßen beruhigt, da wir bis dahin so ziemlich abgekühlt sein werden, um dann die kältere Abendluft ohne Gefahr ertragen zu können. — Doch allen Scherz bei Seite — müssen wir gestehen, daß uns die heutige Vorstellung Oberons vollkommen in jeder Hinsicht befriedigte, und wir freuen uns, daß die Aufnahme derselben von Seiten des zahlreichen Publikums unsere frühere Beurtheilung bekräftigte. Es war wohl voraus zu sehen, daß das sonst löbliche Bestreben unserer Direction dem Publikum viel und Ungewöhnliches zu geben, einmal auf den höchsten

*) Die Direction soll die erste Aufführung Oberons als schweißtreibendes Mittel bewährt gefunden haben.

Digitized by Google

Punct getrieben, eine Catastrophe wie die bei der erstrn Vorstellung des Oberon, wo der Maschinist den Musikdirector im Stiche ließ, herbeiführen mußte. Denn wer das Theater nur im Allgemeinen kennt, noch mehr aber wer die Kräfte des hiesigen ermessen kann, — wer weiß, wie viel dazu gehört, das Materielle einer beinahe neu erstandenen Bühne zu ordnen und in Gang zu bringen, — wird eingestehen müssen, daß die seit der Wiedereröffnung unserer Bühne uns gewordenen neuen Aufführungen, z. B. Die Belagerung von Corinth, Rafaele, Fidelio, Ludwig XI., besonders bei täglichem Spielen, keine gewöhnliche Anstrengungen erforderten, mithin man die Darstellung der für das Scenarium so schwierigen Oper Oberon füglich etwas später hätte ansetzen können, ohne daß dabei die gerechte Anerkennung einer ungemeinen Thätigkeit entgangen wäre. Allein es scheint, daß hier der Eifer Alles aufzubieten, dem Verlangen des Publicums zu entsprechen und hauptsächlich der Theatercasse eine doppelte Einnahme an einem Abende nicht entgehen zu lassen, wofür sich sämmtliche Herrn Actionärs bei der Direction bedanken können, über die Möglichkeit einer solchen Leistung täuschte; denn, wie wir hören, mußten zu den scenischen Anordnungen die Nächte der vorigen Woche noch zu Hülfe genommen werden, da keine andere Tageszeit wegen der täglichen Vorstellungen zu den Decorationsproben erübrigt werden konnte. (Wir müssen hier abbrechen; Dem. Canzi ruft, und es wäre unhöflich die Dame warten zu lassen. Der Schluß über Oberon folgt.)

Montag den 24. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Aufz. von Rossini. Was unsere Künstler in dieser Oper leisten, ist bekannt und schon oft besprochen worden, und haben wir unsere Pflicht als Referent gethan und berichtet, daß unser braver Figaro (Hr. Hauser) am Schlusse der Vorstellung allgemein gerufen wurde, so bleibt uns nur noch für heute übrig, einige Worte über das Talent der Dem. Canzi (als Rosine) zu sagen, jedoch geben wir unser Urtheil nur für eine individuelle Ansicht aus, und sind weit entfernt, andere in ihren vorgefaßten Meinungen beschränken zu wollen. Ob unsere Ansicht die richtige ist — muß die Folge lehren, da wir ja Dem. Canzi in mehreren Rollen hören werden. Diese talentvolle Künstlerin besuchte uns vor mehreren Jahren, da ihren Kunstbaum die schönsten Blüthen zierten. Eine jugendliche, frische, sehr leicht ansprechende Stimme von vieler Flexibilität, die eine gute Schule genossen, verbunden mit einem graziösen, sehr gewandten Spiele, gaben zu den süßesten Früchten Hoffnung, womit auch Dem. Canzi bei ihren nachherigen Kunstreisen in vielen Hauptstädten Europa's jedes bedeutende Theater beschenkte. Wurden sie auch häufig dankbar und mit großem Interesse angenommen, so machte doch die Sängerin auch hin und wieder bittere Erfahrungen, die von diesem Stande unzertrennlich sind und bleiben werden. Dem. Canzi fand dabei Gelegenheit, öfters große Sänger zu hören; die Erfahrung ist nicht ohne Nutzen geblieben; man bemerkt den Einfluß auf ihre Gesangmethode, obschon wir vergebens auf neue, ungewöhnliche Agrements und Verzierungen hoffen; — ihre Brust aber hat gelitten. Der Glanz der Stimme ist verwischt — und nur ein spitzer, dünner Ton von geringer Farbe ist ihr als Material geblieben, der nur in einer gewissen Gattung der Musik von Wirkung sein kann. Alles, was nett und zierlich mit halber Stimme vorgetragen wird, gelingt ihr vollkommen; dazu reicht ihr Organ noch aus, und hier tritt jedes Töuchen, jede Nuance in ihr gehöriges Licht; schwingt sie sich aber in die höheren Regionen der Stimme, will sie mit Stärke die Töne tragen oder herausweisen, so werden sie schneidend, markdurchdringend, spitz und ihnen mangelt die Tonfarbe, ohne die jeder Gesang nichtssagend, ja unangenehm ist. Ihr Organ früher mehr sich nach der Tiefe neigend, ist jetzt gewaltsam zum hohen Sopran geschraubt geworden, wodurch die Tiefe allen Klang verloren, ohne daß derselbe auf die Höhe übergegangen ist. Auch finden wir in Passagen von der Höhe nach der Tiefe keine gehörige Ausgleichung der Register; hier klingen die Töne des eingestrichenen H, A, G, Fis ganz wie von einem andern Organe gesungen. Früher war ihre Intonation stets etwas zu hoch, jetzt ist sie zu tief. Sehr zu loben ist an ihrer Aussprache die deutliche Artieulation, die sie sich von den Italienerinnen angeeignet hat. Nach allem Gesagten ist leicht zu ersehen, daß sich ihre Stimme mehr zu Rollen wie die Rosine im Barbier von Sevilla, als zu solchen wie die der Amenaide im Tancred eignen muß. Schon die zweite eingelegte Arie im Barbier bestärkte uns in unserm Urtheile; hier war die Stimme bereits ermüdet, das Tragen des zweigestrichenen Fis in der Cadenz matt; überhaupt fehlte hier dem Ganzen die Haltung, die dem Gesang einer bedeutenden Künstlerin eigen sein muß. Nicht so in ihrer ersten Cavatine und dem Duett mit Figaro; hier war sie uns noch die liebenswürdige Künstlerin früherer Zeit, und hier war auch der Stimmenmangel noch nicht so hörbar. Uebrigens wünschen wir, daß alle junge Sängerinnen sich Dem. Canzi zum Muster nehmen möchten, denn sie ist ein lebendiger Beweis, daß eine Künstlerin, die förmlich Schule gemacht, selbst wenn die Stimme, das Organ, nachläßt, noch großes Vergnügen gewähren kann, welches auch heute dankbar von dem ganzen Publikum anerkannt wurde. — Dem. Canzi wurde gerufen, und dankte bescheiden in wenigen Worten.

Dienstag den 25. Humoristische Studien; und: Der grade Weg der beste; — zwei Lustspiele, in welchen Dem. Ursprung zum letztenmal auftrat.

Mittwoch den 26. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Acten.

Donnerstag den 27. (Zum Erstenmal) Der Fürst über Alle, Lustsp. in 5 Abthl. von Raupach. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß die deutsche Bühne an Raupach einen eben so erfindungs- als geistreichen Dichter gewonnen hat, dieses jüngste Erzeugniß seiner komischen Muse wird dafür einstehen. Der Fürst über Alle ist ein höchst anziehender Commentar zu dem uralten Satz: Naturam expellas furca, tamen usque recurrit, oder wie ihn Lafontaine umschreibt:

Tant le naturel a de force!
Et fussiez vous embâtonnés,

Digitized by Google

Jamais vous n'en serez les maitres:
Qu'on lui ferme la porte au nez,
Il reviendra par les fenêtres.

Wir wollen versuchen, die Fabel des Stücks zu skizziren: Der Marchese, auf dessen Schloß die Handlung sich an- und abspinnt, ist ein zurückgezogener Hofmann. Es war ihm nicht alles nach Wunsch gegangen und er hatte sich überredet, in der Abgeschiedenheit vom Weltgetümmel heitere Tage verbringen zu können. Er hatte vergessen, daß geschrieben steht: „Gebe der Fürst einem Hofmann die Freiheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist, als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten." Unser Marchese indessen überstand die Crisis: er hatte aber auch Beschäftigung, erzog seine Tochter Camilla, lehrte sie Griechisch und Latein, trieb mit ihr Philosophie und andern Kram, und schmeichelte sich, ihr Herz vor gewissen Pfeilen gesichert zu haben. Das Kleeblatt macht Claudia voll, des Marchese Schwägerin, Jungfrau in den Vierzigen, sittsame Spröde, der Armande in Moliere's gelehrten Frauen wie aus den Augen geschnitten. Diese Drei kehren in dem Stück zu ihrem Naturel zurück: der Marchese verräth seinen sehnsüchtigen Wunsch, wieder am Hofe zu glänzen, Camilla öffnet ihr Herz dem Sonnenschein der Liebe und Claudia, die keine Zeit mehr zu verlieren hat, zeigt sich ein wenig mannsüchtig. — Wie bringt nun der Dichter dieß zu Wege? — Der Herzog und sein Stallmeister (Pasto, der lustige Rath des Stücks) kommen unerkannt auf des Marchese Schloß. Als Reisende, die sich verirrt, suchen und finden sie Gastfreundschaft und bei den Frauen gütige Aufnahme. Doch dem Marchese bleiben sie zu lange: er erwartet den Grafen Matara, den er seiner Tochter zum Manne bestimmt hat, und fürchtet, diesem möge nicht behagen, seine Zukünftige von einem fremden Ritter umworben zu sehen. Auftrag an die Schwägerin, den Unbekannten das Nöthige zu verstehen zu geben:

Weil eine Frau zu jedem Wermuth Honig,
So wie zu jedem Honig Wermuth auch
Zu mischen weiß, so bat' ich Euch erwählt,
Den Rittern meinen Wunsch zu offenbaren.

Der Herzog, der in sein prosaisches Amt etwas Poesie zu bringen strebt, ist deßwegen incognito bei dem Marchese eingekehrt. Camilla, die pedantisch erzogene, aber im frischesten Jugendreiz blühende, dünkt ihm ein schöner Edelstein, den ein Narr in einen Klumpen Thon versteckt hat; er will versuchen, die Kruste zu sprengen, um sich am Glanze des Diamanten zu erfreuen. Diesen Plan soll Pasto unterstützen, indem er Claudien den Hof macht. So werden zwei Liebesgespräche herbeigeführt, ein sentimentales und ein scherzhaftes, die den größten Theil des ersten Acts einnehmen. Im zweiten entschließt sich der Herzog, um nicht das Schloß verlassen zu müssen, sich für den erwarteten Grafen Matara auszugeben. Pasto merkt, daß sein Herr ernstlich verliebt ist. „Wie kann diese Camilla, die eigentlich ein Bolognefer Student werden sollte, und nur ein Mädchen wurde, weil die Natur einmal von ihrer Arbeit weg und zum Fenster hinaus sah, wie kann sie ein ersehntes Ziel sein?" — Herzog: Wenn diese Rose sich entfaltet hat, dient ihr die rauhe grüne Hülle, die früher ihren Glanz verbarg, zur zierlichen Einfassung, die diesen Glanz erhöht. Pasto: Das schlägt in die Botanik, und ich als Stallmeister habe es nur mit der Zoologie zu thun. — Der Herzog schreibt einen Befehl an den Grafen: er solle nicht aufs Schloß kommen, sondern beim Heere bleiben. Pasto bekommt den Auftrag ihm das Blatt zu bringen. In dem darauf folgenden Monolog findet sich eine Reminiszens aus Ariost. Wer kennt nicht die wunderlieblichen Stanzen:

Die reine Jungfrau gleicht der jungen Rose;
Im Garten, auf dem Strauch, der sie erzeugt,
Vom Dorn geschützt, in stiller Ruhe Schooße
Blüht sie von Hirt und Herde ungebeugt.
Vom Thau benetzt, umweht vom Westgekose,
Sind Erd und Himmel freundlich ihr geneigt.
Verliebte Mädchen wünschen, holde Knaben
Zum Schmuck für Schläf' und Stirnen sie zu haben.

Doch hat sie kaum gepflückt sich hingegeben,
Kaum wird sie von dem Mutterbusch entführt,
Als sie, was Erd und Himmel ihr gegeben,
Gunst, Reiz und Schönheit, alles schnell verliert.
Die Blüthe, der mehr Sorg', als selbst dem Leben,
Und als dem schönen Augenpaar gebührt,
Läßt sie die Jungfrau pflücken, schnell verschwunden
Ist, was an sie der andern Herz gebunden.

Raupach legt dieselbe Vergleichung in einem andern Sinne und mit einer verschiedenen Wendung seinem Herzog in den Mund:

Bedutsam nur muß ihr die Liebe nahn
Und, eh sie fürchtet, ihre Furcht besiegen.
Sie gleicht der Rose, deren Pracht und Duft
Noch in der dunkeln grünen Wiege schlummert,
Die noch der Sonne Glanz und Gluth nicht kennt,
Noch nicht des Morgenthaues kühlen Trank,
Noch nicht des Zephyrs lauen leisen Kuß.
Ist sie schon jetzt so schön, so himmlisch schön,
Was wird sie sein, wenn bald im Liebesleuz
Sich ihres Wesens Herrlichkeit entfaltet?
Und mein ist dieses unberührte Herz,
Noch nicht befleckt von schaler Zärtlichkeit,
Von keinem hohlen Seufzer noch geschwellt;
Mein muß es werden — ja! ich wills erringen
Und müßt ich auch den Thron zum Opfer bringen!

Der Marchese, der — sonderbar genug — den Grafen nur „als er noch bei der Amme war" gesehen hat, also nicht kennt, nimmt die Eröffnung, der Ritter, sein Gast sei eben Matara, ohne Befremden auf und ist gleich bereit, ihm die freie Bewerbung um Camilla (deren Neigung er nur sich verdanken will) zu erlauben. Doch meint er, der Graf werde seine Hülfe nicht entbehren können, denn das Mädchen ist so erzogen:

Daß sie an strenger Weisheit Kost gewöhnt
Das Schau- und Schaumgericht der Phantasie
Verachtet und verlacht —

Camilla erfährt die Verwandlung. Es folgt eine Scene zwischen ihr und dem Herzog, der die Rolle des Grafen spielt. Anfangs zeigt sich Camilla noch dem süßen Gift der Liebe widerstrebend; der Herzog aber ersieht seinen

Digitized by Google

Vortheil, nimmt aus einer Wendung des Gesprächs Anlaß, sich verletzt zu stellen, zieht sich zurück und bringt es dahin, daß Camilla ihre geheime Neigung verräth. — Inzwischen hat Pasto die Intrigue des Stücks weiter eingefädelt. Mit Valbona, dem Neffen des Marchese, und dem Grafen Matara, den er unterwegs trifft, als er ihm den Befehl des Herzogs überbringen will, redet er ab, den Scherz, der auf dem Schloß getrieben wird, gesteigert fortzusetzen. Matara wird als Herzog gemeldet. Der Marchese ist entzückt über den hohen Besuch; der Herzog, guten Einfällen stets gewogen und sogleich erfassend, wie die Erscheinung des Pseudoherzogs seinem Plan, Camilla's Liebe unerkannt zu gewinnen, nützen könne, geht auf die den Marchese und die Damen mystificirende Verlarvung ein und begrüßt den Grafen mit schuldiger Ehrfurcht. Es entsteht, mit des Vaters Bewilligung, eine Doppelbewerbung um Camilla's Hand. Sie soll entscheiden, wen sie beglücken will. Ihre Neigung ist dem Grafen (d. h. dem Herzog) zugewendet; in einer Scene, die eben so dichterisch entworfen und ausgeführt ist, wie die beste in Rafaele (S. Iris Nr. 156.) entfaltet sich die Rosenknospe im Liebeslenz. Der Herzog (Graf) ist dagegen in seinem Bemühen unglücklich: er greift die Jungfrau mit Waffen an, wie er sie nach seiner frühern Kenntniß ihres Wesens für günstig hält: aber ihr Wesen hat sich verwandelt und der Liebhaber wird irre an ihr. So hat sich die Macht der Liebe über Stand und Rang bewährt: aber das Lustspiel fodert mehr. Der Marchese, lüstern nach neuem Einfluß bei Hofe, dringt in seine Tochter, den Herzog zu wählen. Die Liebende widersteht nicht lange. (Sie durfte nicht, sonst fehlte dem Ausgang die Pointe!) Die Lösung des Knotens ist da. Im Beisein der zwei Werber soll sich Camilla entscheiden.

Marchese. Nun denn mein Kind — ganz wie dein Herz es wünscht —
Wen wählest du?

Camilla (nach einer kurzen Pause schmerzlicher Unentschlossenheit). Den Herzog, meinen Herrn!

Graf (sich ihr zu Füßen werfend). O Wort des Lebens!

Herzog (sich schnell fassend und ebenfalls kniend). Wonnevolles Wort!

Marchese (zum Herzog). Sie wählt den Herzog ja!

Graf. Sie wählt mich!

Herzog (aufstehend). Sie wählt den Herzog, und wer ist der Herzog?

Graf (ebenfalls aufstehend). Der seid Ihr freilich, gnädiger Herr —

Herzog (zu Camilla). Wen wählet Ihr?

Marchese (sehr laut). Den Herzog wählet sie.

Camilla stimmt dazu ein. Der Herzog tröstet den Grafen:
Ersetzen kann ich nicht, was ich euch raube,
Nehmt meine Freundschaft als Entschädigung.

Pasto, dem man ein besseres Loos wohl gönnte, wird zum Landstallmeister ernannt, mit der Bedingung,
Daß Donna Claudia ihre Hand ihm reicht.

Pasto nennt das (für sich):
Heimtückische Gnade! fürstlich Kehlabschneiden!

fügt sich aber doch und da sich Claudia ziert, spricht er die Schlußverse:
Nun macht nur fort, damit der Vorhang falle,
Man weiß ja längst: Der Fürst kommt über alle!

Und nun die Darstellung? — Sie war für eine erste so leidlich. Nur bei wiederholter Aufführung kann in das feinere Lustspiel die Gelenkigkeit gebracht werden, die dazu gehört, den Schlagwitz gehörig zu markiren. Das Haus war nur schwach besetzt. Es fehlte somit was die Künstler electrisirt. Ueber die Rollenvertheilung ließe sich manches sagen und klagen. Wozu aber könnte es helfen? Ueber Vermögen ist Niemand verpflichtet, also auch unsere Theaterdirection nicht. Dem. Lindner hat unlängst die Raupachsche Rafaele gespielt, warum sollte sie nicht auch die Raupachsche Camilla übernehmen? Daß Dem. Lindner keine Rolle verderbe — wem müßten wir dies erst noch versichern? Will sie aber in Zukunft alle erste Liebhaberinnen in ihr Fach conscribiren? Denn zum Aushelfen steht sie doch warlich zu hoch! — Uebrigens wollen wir nicht läugnen, sie hat uns in den ersten Acten, wo ihr die Sonne der Liebe noch nicht aufgegangen war, weniger befriedigt als nachher. Der Uebergang war künstlerisch und doch mit viel Natürlichkeit bezeichnet. Wir werden die schönen Scenen des vierten Acts, die Glanzpuncte des Stücks, wenn Dem. Lindner ihr großes Talent von neuem bewährte, in der Iris mittheilen. Hrn. Fehringer's (Herzog) nur in der Kürze lobend zu gedenken nöthigt uns der Raum. Etwas weniger Declamation wäre zu empfehlen. Den Conversationston mit den Versen zu verschmelzen, hoc opus, hic labor! Die Rolle des Hrn. Ludewig (Pasto) hätte Hrn. Rottmayer gehört. Mad. Eimenreich spielte vortrefflich. Indessen konnte sie, ohne Gefahr für des Stallmeisters Herz, etwas jünger erscheinen.

Charade.

Man thuet Eins beim Promenieen,
In Haus und Garten wird's gesehn;
In manchen Städt gehn's in Vieren,
Der Fechter kann's mit Ruhm bestehn.

Nach Zwei die Zahlung zu empfangen,
Ist angenehm. Von Groß und Klein
Wird auf dem Ganzen viel gegangen;
Als Münze gilt es allgemein.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 2. October. (Unbestimmt).
Mittwoch den 3. Figaro's Hochzeit, Oper. (Susanna: Dem. Canzi).
Donnerstag den 4. Ludwig XI. in Peronne, Schausp.
Freitag den 5. (Zum Vortheil der Dem. Canzi) Das weiße Fräulein, Oper. (Anna: Dem. Canzi).
Samstag den 6. Secretär und Koch, Lustsp. und Calif von Bagdad, Oper.
Sonntag den 7. Der Fürst über Alle, Lustsp. und Der Nachtwächter, Posse.
Montag den 8. Oberon, Oper. (Abonnement suspendu).

Hierbei eine Beilage zur Iris Nr. 102.

H. L. Brenner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 118.

Barometerstände am 17. Juli 1827. auf 0° R. reducirt.

Stunde	Feldberg	Reifenberg	Homburg	Frankfurt	Bornheim	Hanau	Gießen	Wiesbaden	Platte	Hattenheim	Essen	Rödelheim
	Heber-Barometer	Heber-Barometer	Gefäß-Barometer	Gefäß-Barometer	Gefäß-Barometer	Heber-Barometer	Heber-Barometer	Gefäß-Barometer	Heber-Barometer	Gefäß-Barometer	Heber-Barometer	Heber-Barometer
	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴	″ ‴
1	25. 4, 6	26. 2, 7	27. 0, 9	27. 9, 3	27. 8, 3	27. 9, 6	27. 6, 1	27. 8, 2	26. 6, 4	27. 10, 25	27. 10, 3	
2	25. 4, 4	26. 2, 6	27. 0, 6	27. 9, 3	27. 8, 3	27. 9, 7	27. 5, 9	27. 8, 1	26. 6, 9	27. 10, 25	27. 10, 4	
3	25. 4, 4	26. 2, 8	27. 0, 8	27. 9, 2	27. 8, 3	27. 9, 8	27. 5, 9	27. 6, 1	26. 6, 8	27. 10, 20	27. 10, 4	
4	25. 4, 4	26. 2, 3	27. 0, 9	27. 9, 3	27. 8, 3	27. 9, 8	27. 6, 9	27. 8, 1	26. 6, 7	27. 10, 22	27. 10, 4	27. 9, 4
5	25. 4, 5	26. 2, 2	27. 1, 0	27. 8, 7	27. 8, 3	27. 9, 5	27. 6, 0	27. 8, 1	26. 6, 5	27. 10, 30	27. 10, 4	27. 9, 5
6	25. 4, 5	26. 2, 5	27. 1, 0	27. 9, 2	27. 8, 3	27. 10, 0	27. 6, 0	27. 8, 2	26. 6, 4	27. 10, 31	27. 10, 5	27. 9, 3
7	25. 4, 6	26. 3, 6	27. 1, 2	27. 9, 3	27. 8, 3	27. 10, 0	27. 6, 0	27. 8, 4	26. 6, 4	27. 10, 35	27. 10, 5	
8	25. 4, 6	26. 3, 5	27. 1, 2	27. 9, 7	27. 6, 3	27. 10, 0	27. 6, 0	27. 8, 2	26. 5, 9	27. 10, 45	27. 10, 6	
9	25. 4, 6	26. 2, 4	27. 1, 1	27. 9, 4	27. 8, 3	27. 10, 1	27. 6, 0	27. 8, 4	26. 6, 0	27. 10, 48	27. 10, 7	27. 9, 2
10	25. 4, 7	26. 2, 3	27. 1, 2	27. 9, 4	27. 8, 2	27. 10, 0	27. 5, 9	27. 8, 4	26. 6, 3	27. 10, 41	27. 10, 6	
11	25. 4, 7	26. 2, 5	27. 1, 1	27. 9, 4	27. 8, 3	27. 9, 9	27. 5, 9	27. 8, 4	26. 6, 5	27. 10, 34	27. 10, 7	
12	25. 4, 6	26. 2, 4	27. 1, 1	27. 9, 7	27. 8, 3	27. 9, 8	27. 5, 9	27. 8, 4	26. 6, 1	27. 10, 32	27. 10, 7	27. 9, 9
1	25. 4, 6	26. 2, 4	27. 1, 1	27. 9, 3	27. 8, 2	27. 9, 7	27. 6, 0	27. 8, 1	26. 6, 3	27. 10, 24	27. 10, 6	
2	25. 4, 5	26. 2, 4	27. 0, 8	27. 9, 2	27. 8, 2	27. 9, 6	27. 6, 1	27. 8, 1	26. 6, 3	27. 10, 18	27. 10, 5	
3	25. 4, 5	26. 2, 3	27. 1, 1	27. 9, 3	27. 8, 2	27. 9, 7	27. 6, 1	27. 6, 1	26. 6, 0	27. 10, 23	27. 10, 5	27. 9, 0
4	25. 4, 4	26. 2, 3	27. 1, 0	27. 9, 3	27. 8, 2	27. 9, 8	27. 6, 1	27. 8, 1	26. 6, 2	27. 10, 20	27. 10, 3	
5	25. 4, 5	26. 2, 6	27. 1, 0	27. 9, 4	27. 8, 2	27. 9, 7	27. 6, 2	27. 8, 3	26. 6, 0	27. 10, 25	27. 10, 3	
6	25. 4, 5	26. 2, 6	27. 0, 8	27. 9, 3	27. 8, 2	27. 9, 7	27. 6, 2	27. 8, 3	20. 5, 9	27. 10, 27	27. 10, 3	
7	25. 4, 4		27. 0, 8	27. 9, 3	27. 8, 2	27. 9, 9	27. 6, 2	27. 8, 5	26. 6, 0	27. 10, 41	27. 10, 3	
8	25. 4, 5		27. 1, 3	27. 9, 7	27. 8, 2	27. 9, 8	27. 6, 4	27. 8, 6	26. 6, 0	27. 10, 46	27. 10, 5	
9	25. 4, 9		27. 1, 5	27. 9, 7	27. 7, 6	27. 9, 9	27. 6, 3	27. 8, 6	26. 5, 9	27. 10, 68	27. 10, 7	
10	25. 5, 0		27. 1, 5	27. 9, 8	27. 7, 8	27. 10, 1	27. 6, 4	27. 8, 9	26. 6, 1	27. 10, 80	27. 10, 8	27. 10, 0
11	25. 5, 0		27. 1, 6	27. 9, 8	27. 7, 8	27. 10, 5	27. 6, 4	27. 9, 0	26. 6, 0	27. 10, 75	27. 10, 9	
12	25. 4, 9		27. 1, 6	27. 9, 7	27. 7, 8	27. 10, 6	27. 6, 5	27. 9, 0	26. 6, 0	27. 10, 80	27. 10, 9	

Thermometer im Freien nach R. am 17. Juli 1827.

St.	Feldberg	Reifenberg	Homburg	Frankfurt	Bornheim	Hanau	Gießen	Wiesbaden	Platte	Hattenheim	Essen	Rödelheim
	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″	° ″
1	+ 9, 8	+ 11, 0	+ 13, 0	+ 13, 4	+ 12, 5	+ 14, 0	+ 12, 0	+ 11, 5	+ 13, 5	+ 12, 6	+ 10, 0	
2	9, 5	10, 5	12, 7	13, 4	12, 0	14, 0	11, 5	11, 5	13, 0	12, 2	10, 0	
3	9, 5	10, 0	12, 2	11, 0	12, 0	13, 5	11, 2	11, 2	12, 5	12, 2	10, 0	
4	8, 9	9, 8	12, 0	11, 3	11, 0	13, 3	10, 7	11, 0	12, 7	12, 1	10, 0	+ 9, 5
5	11, 0	11, 0	12, 5	11, 6	11, 5	13, 7	10, 7	11, 2	13, 0	12, 3	10, 4	11, 0
6	10, 1	12, 0	13, 7	13, 5	12, 5	14, 0	11, 2	12, 7	13, 0	13, 3	10, 6	12, 5
7	10, 0	12, 4	13, 7	14, 3	14, 0	15, 5	13, 1	14, 5	12, 8	15, 3	11, 0	
8	11, 2	14, 2	15, 5	15, 6	14, 5	18, 5	15, 0	10, 0	12, 6	15, 5	12, 2	
9	12, 1	15, 5	16, 0	17, 3	15, 5	18, 7	13, 5	17, 7	12, 9	16, 8	13, 0	18, 0
10	12, 9	15, 5	17, 2	18, 5	17, 0	19, 5	16, 7	17, 7	13, 3	19, 5	13, 6	
11	12, 0	16, 0	18, 0	18, 5	18, 0	20, 3	17, 7	18, 0	13, 4	20, 0	14, 2	
12	13, 7	17, 0	19, 0	17, 6	16, 5	20, 4	18, 1	17, 7	15, 7	20, 0	15, 2	18, 0
1	12, 5	16, 5	18, 5	18, 2	17, 0	19, 5	17, 2	17, 5	14, 3	18, 2	15, 0	
2	13, 0	17, 5	18, 5	17, 8	17, 0	20, 5	15, 2	17, 5	14, 5	19, 2	15, 6	
3	14, 5	18, 0	13, 5	17, 6	17, 0	21, 6	16, 7	17, 7	14, 7	19, 1	16, 0	17, 5
4	14, 0		16, 5	19, 0	17, 0	20, 5	17, 0	18, 0	14, 5	18, 7	17, 0	
5	13, 0	14, 5	20, 3	18, 2	10, 5	20, 0	16, 6	17, 7	14, 8	17, 7	16, 4	
6	12, 6	13, 7	19, 5	19, 5	17, 5	19, 6	14, 3	17, 5	14, 2	17, 2	16, 2	
7	11, 5		18, 0	18, 6	16, 0	16, 6	15, 1	16, 5	13, 7	16, 0	15, 6	
8	10, 0		14, 5	17, 8	14, 5	18, 4	14, 3	15, 7	13, 0	15, 2	13, 6	
9	10, 9		13, 2	15, 3	14, 0	17, 7	12, 4	15, 0	12, 6	14, 2	12, 4	
10	9, 1		13, 7	15, 0	14, 0	15, 8	11, 2	13, 7	12, 5	13, 8	11, 2	15, 0
11	7, 8		12, 0	13, 2	12, 0	15, 0	10, 1	13, 0	12, 0	13, 5	10, 2	
12	8, 5		12, 0	13, 5	11, 5	14, 8	8, 9	12, 5	11, 8	12, 6	9, 6	

Wetter und Ansehen des Himmels im Allgemeinen am 17. Juli 1827.

Stunde	Feldberg	Reifenberg	Homburg	Frankfurt	Bornheim	Gießen	Platte	Wiesbaden	Hattenheim	Essen	Hanau
a.m. 1	Zenith heiter	bewölkt	bedeckt	bewölkt	theilweise heiter	bedeckt	leicht bedeckt	Zenith heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	theilweise heiter
2	bewölkt	bewölkt	bedeckt	Zenith heiter	bewölkt	bewölkt	Nebel	Zenith heiter	wolkig	bewölkt	theilweise heiter
3	bewölkt	theilweise heiter	bedeckt	bewölkt	bewölkt	bedeckt	Nebel	leicht bewölkt	theilweise heiter	bewölkt	theilweise heiter
4	bewölkt	theilweise heiter	bedeckt	bewölkt	bewölkt	bedeckt	starker Nebel	bewölkt	bedeckt	trüb	bewölkt
5	Nebel	bewölkt	bewölkt	bedeckt	bewölkt	bedeckt	Nebel	bewölkt	bedeckt	trüb	bewölkt
6	Zenith heiter	bewölkt	bewölkt	bedeckt	theilweise heiter	theilweise bedeckt	Nebel	abwechselnd heiter	bedeckt	trüb	heiter
7	bewölkt	bewölkt	bewölkt	bewölkt	theilweise heiter	Zenith heiter	Nebel steigt auf	abwechselnd heiter	theilweise bedeckt	trüb	heiter
8	niedriges Gewölk	bewölkt	bewölkt	bewölkt	theilweise heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	abwechselnd heiter	theilweise bedeckt	trüb	heiter
9	Zenith heiter	theilweise heiter	bewölkt	Regenwlk.	bewölkt	bedeckt, Gewitt. in SO	Zenith heiter	abwechselnd heiter	bewölkt	trüb	bewölkt
10	gegen SO Gewitter	theilweise heiter	trüb	bewölkt	bewölkt	theilweise heiter	bewölkt	abwechselnd heiter	theilweise heiter	trüb	bedeckt
11	theilweise heiter	theilweise heiter	trüb	bedeckt	bedeckt	Zenith heiter	Gewitterwolken	abw. heiter Gew. Wolk.	bedeckt	trüb	bewölkt
12	bewölkt	heiter	trüb	Gewitter-Regen	Gew Wolk. Regentropf	bewölkt	Gewitterwolken	thlw. heiter l. SGw. W.	Gewitterwolken	theilweise heiter	bedeckt
p.m. 1	bewölkt	heiter	bewölkt	Regen	bedeckt	wenig Regen	bewölkt	thlw. heiter Gw. Wolk.	bewölkt	theilweise heiter	bewölkt
2	bedeckt	heiter	bewölkt	Regen	bewölkt	Gewitter in N u. S	bewölkt, in O Regen	thlw. heiter Gw. Wolk.	theilweise bedeckt	theilweise heiter	bewölkt
3	bedeckt	theilweise heiter	bewölkt	theilweise heiter	bewölkt	Zen. heiter Gewit. in S	bewölkt	Zen. heiter Gw. Wolk.	theilweise bedeckt	heiter	theilweise heiter
4	theilweise heiter	theilweise heiter	Regen	theilweise heiter	bewölkt	Gew. Wolk. 4 u. Donn.	theilweise heiter	Zen. heiter Gw. Wolk.	bewölkt	bewölkt	theilweise heiter
5	Zenith heiter	theilweise heiter	bewölkt	theilweise heiter	theilweise heiter	Gewitterreg. in SW	theilweise heiter	heiter	heiter	bewölkt	theilweise heiter
6	Zenith heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter	heiter	theilw. heit. Gew. i. SW	heiter	Gewitterwolken	heiter	heiter	theilweise heiter
7	theilweise heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter	theilweise heiter	heiter	leicht bewölkt	heiter	theilweise heiter	theilweise heiter
8	Zenith heiter		theilweise heiter	theilweise bewölkt	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter	leicht bewölkt	heiter	theilweise heiter	heiter
9	bedeckt		bewölkt	bewölkt	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter	heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter
10	trüb		bewölkt	theilweise hell	theilweise heiter	heiter	heiter	bewölkt	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter
11	Zenith heiter		bewölkt	theilweise hell	heiter	heiter	heiter	theilweise heiter	heiter	theilweise heiter	heiter
12	Zenith heiter		heiter	heiter	heiter	heiter	theilweise heiter	theilweise heiter	heiter	theilweise heiter	heiter

Digitized by Google

Temperaturen von Quellen und Flüssen nach R.
beobachtet im Juli 1827.

Feldbergsborn.

Datum	Stunde	Luft	Wasseroberfläche	Tiefe
16 p.m	5 U. 20 M.	+ 16°, 0		+ 0°, 5
17 a.m.	6 U.	+ 11°, 5	+ 8°, 5	3″ tief + 7°, 0
		1′ hoch + 10		

Ursprung der Ursel.

Datum	Luft	Oberfläche	Wasser	Tiefe
17 p. m.	+ 13°, 0	+ 8°, 0	+ 7°, 0	6″

Reifenberg. Schmidborn.

Datum	Stunde	Wasser
17 a. m.	8 U. 30 M.	+ 0°, 0
	11 U. 30 M.	+ 6°, 0
17 p. m.	4 U.	+ 7°, 0

Quelle bei Hanau.

Datum	Stund.	Luft	Wasser
17 a.m.	6 U.	+ 14°, 0	+ 10°, 0
17 p.m.	3 U.	+ 21°, 5	+ 13°, 3

Friedberg. Judenbad.

Datum	Stund.	Wasser
16 p.m.	12 U.	+ 7°, 2
17 a.m.	4 U.	+ 0°, 0
	8 U.	+ 0°, 4
p.m.	12 U.	+ 6°, 45
	4 U.	+ 6°, 8
	8 U.	+ 7°, 5
	12 U.	+ 6°, 4

Hattenheim.

Rhein.				Bach	Brunnen	Quelle
Datum	Stund.	Luft	Wasser			
16 p.m.	9 U.		+ 16°, 2	+ 13°, 8		
17 a.m.		+ 17°, 0	+ 16°, 0	mehrmal	des	Tages
17 p.m.	4–6 U.	+ 16–17,5	+ 17°, 0	+ 14°, 3	+ 10°, 2	+ 9°, 3

Frankfurt.

Grindbrunnen.

Datum	Stunde	Höhe in der Luft über dem Wasser		Tiefe im Wasser	Wasser
16 p. m.	12 U.	. . . . .	+ 15°, 5	5′	+ 12°, 0
17 a. m.	5 U.	. . . . .	+ 11°, 6	. . . . .	+ 11°, 5
17 a. m.	12 U.	. . . . .	+ 17°, 0	. . . . .	. . . . .
17 a. m.	12 U. 40 M.	. . . . .	+ 10°, 0	. . . . .	. . . . .
		1′	+ 17°, 0	. . . . .	+ 12°, 2
17 p. m.	1 U.	. . . . .	+ 10°, 2	. . . . .	. . . . .
17 p. m.	1 U. 20 M.	. . . . .	+ 17°, 1	. . . . .	. . . . .
17 p. m.	8 U. 27 M.	. . . . .	+ 13°, 0	. . . . .	. . . . .
		5′	+ 13°, 6	0″	+ 12°, 0
		6″	+ 14°, 0	3′	+ 11°, 8
17 p. m.	8 U. 12 M.	. . . . .	+ 13°, 0	. . . . .	. . . . .
17 p. m.	8 U. 45 M.	. . . . .	+ 14°, 0	. . . . .	. . . . .
17 p. m.	12 U. 32 M.	. . . . .	+ 10°, 7	0″	+ 11°, 6
		6″	+ 10°, 9	1′	+ 11°, 8
17 p. m.	12 U. 40 M.	. . . . .	+ 13°, 2	. . . . .	. . . . .

Main am Grindbrunnen.

Tiefe im Wasser	Wasser
1½′ . . .	+ 12°, 6
. . . . .	+ 14°, 2
. . . . .	. . . . .
9′	+ 18°, 75
. . . . .	. . . . .
0″	+ 16°, 2
1′	+ 17°, 2
0″	+ 13°, 9
1′	+ 14°, 9

Main an der Windmühle.

Wasser
+ 17°, 75
+ 17°, 75
+ 18°, 0

Richtung und Stärke des Windes, und Zug der Wolken am 17. Juli 1827.

Stunde	Richtung des Windes. Essen	Reifenberg	Gießen	Homburg	Hattenheim	Hanau	Bornheim	Frankfurt	Wiesbaden	Platte	Feldberg	Stärke des Windes — Feldberg W. Lth.	Zug der Wolken. Gießen	Hanau	Bornheim	Frankfurt	Wiesbaden	Platte	Feldberg
a. m.																			
1	NO	SO		N	NWN	NWN	NO		NW	NWN	SW		NO	N	NO			SO	
2	NO	SO		N	NW	NWN	NO		NW	NWN	W		NO	N	NO			SOS	
3	NO	SO	NWN	N	NW	NWN	NO		W	NW	N		NO	NO	W		O	SOS	
4	NO	SO	NWN	N	W	NW	N		W	NWN	N		NO	NO	S		O	SOS	
5	NO	O	NWN	N	W	NW	N		NW	NWN	N		NO	NO	S		SO	SOS	
6	NO	NO	W	N	W	N	NNO		NW	NWN	N		O	NO	S		SO	SOS	
7	NO	NO	W	N	W	NWN	N		N	NWN	N		O	SOS	S		S	SO	
8	NO	NO	W	N	W	NWN	NW	O	N	NWN	NWN		O	SOS	S	O	S	SOS	
9	NO	NO	SW	N	N	NW	NNO	O	N	NWN	N		ONO	SO	SO	O	S	SOS	
10	NO	N	SW	N	N	NW	NO	O	N	NW	NW		ONO	SO	S	NNO	S	SOS	
11	N	N	N	NWN	NNO	NNO	NO	SW	N	NW	NW	10	ONO	SO	S		S	SOS	
12	N	N	N	NWN	NNO	NW	N	W	N	NWN	NW		ONO	SO. W	S	SW	S	SOS	SO
p. m.																			
1	NO	NO	N	NWN	NNO	W	W	W	N	NW	NWN	8	ONO	O	S	SW	S	SO	SO
2	N	NO	N	NWN	NNO	NW	NW	WNW	N	NW	WNW	1 8	ONO	SO	S		S	SO	SO
3	NO	N	N	NWN	NNO	NWN	NNO	N	N	NW	NW	1 10	ONO	SOS	S		S	SO	SO
4	NO	N	N	NWN	N	NO	NO	NNO	N	NW	NNO	1 12	ONO	S	S		S	SO	SO
5	NO	NO	NW	NWN	N	SO	NNO	NO	N	NW	NW	1 8	SO	SO	S		NW	SO	SO
6	NO	N	NW	NWN	N	ONO	N	N	N	NW	NWN	1	SO	W	S	SOS	NW	SO	SO
7	NO		SW	NWN	N	ONO	NNO	N	N	NW	NW	30	SO		S	S	NW	SO	SO
8	NO		SW	NWN	N	NO	N	NO	N	NW	NW	14	SO		S	NW	S	SO	SW
9	N		WNW	NWN	N	NO	NO		N	NW	NWN	10	NO		S		S	SO	SO
10	N		NW	NWN	N	NO	NO		N	NW	NNO		NO		S		S	SOS	
11	NO			NWN	NNO	NO	NO		N	NW	NNO	8			S		S	SOS	
12	NO			NWN	NNO	NO	NO			NWN	NO	2			S			SOS	

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 196. Dienstag, 2. October 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 23. Sept. Obeeon, von Weber. (Schluß des in Nr. 195 abgebrochenen Berichts) Alle Musikstücke von der Ouverture bis zum Schlußchore wurden lebhaft applaudirt; besonders Furore machten: Die Ouverture, unnachahmlich schön und kräftig von unserm herrlichen Orchester vorgetragen; die große Arie Hüon's im ersten Act, welche Hr. Nieser hinreißend schön sang, besonders dürfte derselbe im Vortrage des cantabilen Mittelsatzes nicht leicht unter den deutschen Tenoristen einen würdigen Nebenbuhler finden; im ersten Finale die Arie Rezia's und das Duett derselben mit Fatime, in welcher sich die herrlichen Stimmen beider Künstlerinnen zu einem schönen Ganzen vereinigten; die große Arie Rezia's im 2ten Act: „Ozean! Du Ungeheuer" in der uns Dem. Hauß mit ihrer mächtigen Stimme zuletzt zur lauten Bewunderung hinriß. Die kleineren Gesänge der Fatime und des Scherasmins öffneten gleich morgenländischen Blumen ihre köstlichen, duftenden Kelche, und erquickten uns mit ihrem aromatischen, lieblichen Wohlgeruch; wir glaubten östliche Luft zu athmen. Köstlich wurden diese kleinen Liederchen, besonders das letzte im 3ten Act, von Mad. Braune vorgetragen; überhaupt müssen wir gestehen, daß diese Künstlerin bedeutende Fortschritte macht und sich dadurch in der Gunst des Publicums einen festen Platz nach dem andern erobert. He. Hauser (Scherasmin) verbreitete durch seine launigen Einfälle, und durch eine humoristische Stimmung, die fern von aller Uebertreibung sich in den Grenzen des Schicklichen bewegte, eine wohlthuende Lebendigkeit über das Ganze, und die Rolle selbst, die ein gewöhnlicher Spaßmacher leicht ins Abgeschmackte ziehen kann, gewann dadurch sehr. — Dankbar erkennen wie auch die getroffene Abänderung der Rollenbesetzung von Obeon und Puck. Ersterer war schon bei der Austheilung Hrn. Marder zugefallen, der sie aber, durch Krankheit abgehalten, wenige Tage vor der ersten Aufführung an Hrn. Tourny abtreten mußte. Dieser leistete, was ihm möglich war, gab auch die Gesangparthie recht gut, ließ jedoch im Dialog vieles zu wünschen übrig. Hr. Marder hingegen erfüllte alle Anforderungen dieser Rolle. Sein angenehmes Aeußere kam ihm heute sehr zu statten. Nicht weniger hatten wir mit Puck (Dem. Esser) alle Ursache zufrieden zu sein, und ganz vernünftig war es von ihm, daß er sich bei der Geisterbeschwörung als singenden Gehülfen seinen Freund Deoll, in der Person der Dem. Roisten, substituirt hatte. Eine ausgezeichnete Erwähnung verdienen sämmtliche Chöre; besonders war das Pianissimo des ersten Elfenchors meisterhaft gelungen, und nur gleichsam hingehaucht. Der scenische Gang war untadelhaft, die Gruppirungen malerisch geordnet, überhaupt die ganze Vorstellung wie aus einem Gusse. Die neuen Decorationen sind größtentheils von unsern Theatermalern, zwei aber von den Hrn. Gebr. Orth aus Carlsruhe. Wie verbreiten uns einigermaßen auch über die Decorationen, weil sie bei dieser Oper einen wesentlichen Theil ausmachen. — Die erste Wolkendecoration war ohne große Wirkung bei der ersten Vorstellung, was der verfehlten Anordnung des Malers für deren Bewegung zuzuschreiben war; sonst kann man der Malerei das Lob nicht versagen, daß sie leicht und luftig gehalten ist. Die veränderte Bewegung der Wolken war weit zweckmäßiger und von größerer Wirkung. Diese Decoration und der orientalische Garten sind von den Gebr. Orth. Letzterer ist trefflich und mit vieler Freiheit ausgeführt; die Baumgruppen sind malerisch geordnet. Die Zimmerdecoration im ersten Finale mit einer Aussicht in einen vom Monde beleuchteten Garten ist architectonisch korrekt, allein im Colorit etwas düster behandelt. Sie ist von Hrn. Meller. Der Hafen von

Digitized by Google

Ascalon ist ein wahres Guckkastenbild, aber eben deßwegen verfehlte diese Decoration ihre Wirkung nicht auf das größere Publicum; diese, wie die so sehr gelungene und effectvolle erste Decoration (Oberons Halle) im ersten Act sind von Hrn. Bille. Die Felsenhöhle mit der Aussicht auf das Meer (von Hrn. Meiler) ist gut angeordnet; das Gewitter, der Mondschein und der Sonnenuntergang recht täuschend, so viel es die wenige Tiefe unserer Bühne zuließ. Dieß wird bei Decorationen, die mehr in's Optische als in's Malerische gehören, immer störend bleiben.

Aus allem Gesagten geht deutlich hervor, daß diese Oper für jedes Publicum, so gegeben wie gegenwärtig bei uns, sehr interessant, und für unsere Direction eine Zug- und Cassenoper — nach der Terminologie gewöhnlicher Theaterunternehmer — werden muß. Denn es dürfte wohl nicht leicht jemand, der Webers Freischutz gesehen, sich den Genuß dieser herrlichen, wahrhaft romantischen Oper versagen. Auch bei diesem letzten Werke des leider zu früh dahin gewelkten Tonmeisters muß man ausrufen: Geschmack und Genie stammen vom Himmel, und sind wie die Sonne immer beständig und einerlei; wem die Muse einmal so freundlich zugelächelt, wie dem Schöpfer des Freischützen, dem entzieht sie nie mehr ihre Huld, und beglückt und bereichert die Menschheit durch ihren Priester mit Schätzen — die den Abglanz des Göttlichen in sich tragen.

Donnerstag den 27. Sept. Der Fürst über Alle, von Raupach. Wir kommen auf das Stück zurück, um die versprochene Mittheilung einzuleiten. Nachdem in Camillen durch die unwiderstehliche Einwirkung der aufgewachten Liebesneigung eine Veränderung vorgegangen, deren sie sich selbst kaum bewußt ist, zeigt sie uns der Dichter in ihrer neuen Gestalt zuerst negativ — im Gespräch mit dem Grafen (den sie für den Herzog hält), dann positiv im Ausbruch ihrer Empfindung dem Ersteren gegen über. Diese Scenen geben eine treffende Idee von Raupachs Manier in diesem neuen Lustspiel und sind zugleich am besten geeignet, die Vorzüge derselben herauszuheben.

Graf. Camilla.

Graf.

Mög' Euch der Morgen, holdes Fräulein, eben
So freundlich sein, wie mir!

Camilla.

Dank, gnäd'ger Herr!

Graf.

Mir ist er freundlicher, als irgend noch
Ein Morgen mir gewesen, da er Euch
Allein mich finden läßt.

Camilla.

Ihr seid sehr gnädig.

Graf.

Denn Worte, die nur schüchtern, des Empfanges
Noch ungewiß, sich aus dem Munde schleichen,
Entbehren gern der Zeugen.

Camilla.

Allzu gnädig.

Graf.

Ich bitt' Euch, holdes Fräulein, schont dieß Wort,
Wo Werbung und Gewährung sich begegnen,
Ist Gnade niemals auf der Werbung Seite.
Ihr wollt vielleicht mir übel, daß ich Euch
In Euer Einsamkeit gestört?

Camilla.

Ich bitte — —

Graf.

Denn wer so reichen Schatz in sich bewahrt
Von Bildern und Gedanken, daß er leicht
Die tiefste Einsamkeit damit belebt,
Der freilich liebt mit Recht die Einsamkeit.

Camilla.

Nie, gnäd'ger Herr, besaß ich solchen Schatz.

Graf.

Ich nenn' es eine Zierde des Verdienstes,
Wenn der, der es besitzt, darum nicht weiß.
Doch bleibt auch Euch verborgen Euer Schatz,
Er dünkt es d'rum nicht Andern, und ich weiß,
Ihr kennt und liebt das Alterthum; Ihr wuchset
In seinen Hesperidengärten groß.
Ich theile den Geschmack, und bin erfreut,
Daß etwas uns gemeinsam ist. Ich kehre
Im Feld und Frieden, wann die Arbeit ruht,
Stets zu der Vorwelt ewig jungen Werken
Mit neuer Lust zurück.

Camilla.

Ihr seid sehr gnädig.

Graf.

(nach einer kurzen Pause der Verwunderung)
Ihr zieht doch auch die Sänger Griechenlands
Den Dichtern vor, die Latium gezeugt?
Denn diese sind — — —

Camilla.

Langweilig, gnäd'ger Herr

Graf.

Wenn auch nicht eben das. Doch ist es wahr,
Der Griechen Werke sind — — —

Camilla.

Langweilig alle.

Graf (nach einer Pause wie oben).

Vermuthlich stehen dann die Philosophen
Bei Euch in größ'rer Gunst, und sicherlich
Ist Plato — — —

Camilla.

Sehr langweilig, gnäd'ger Herr.

Graf.

Ich sehe, Fräulein, Ihr seid schlecht gelaunt,
Und die geringste Pflicht der Männer ist's,
Sich nach der Damen Laune zu bequemen.
(Er verbeugt sich und geht ab.)

Camilla.

Mein Gott! Was hab' ich wieder da gethan?
Unhöflich, glaub' ich, hab' ich ihn behandelt,
Den Gast, den Herrn. Was ist denn heut mit mir?
Wie kommen auch die Leut' und wollen reden
Von solchen schalen, wunderlichen Dingen,
Indeß ich keinen Menschen seh'n noch hören,
Zu keinem Laut die Lippen öffnen möchte?

Digitized by Google

Nein! sitzen möcht' ich einsam in dem Thal,
Wo mit der grünen Eiche sich der Ahorn
Zum Laubendach vermählet. Auf den Gipfeln
Der Berge ruht die stille Abendsonne.
Auf Blättern leise wiegt der Zephyr sich;
Kaum hörbar wie das Blut in meinen Adern,
Vielmehr ein Lichtstrahl, denn ein Wellenband,
Durchfließt der Bach des Thales tiefstrn Schooß.
Ich sitz' und sinne wie vergang'nen Abend,
Und träume viel und selig bis zur Nacht;
Dann find' ich Namen in des Himmels Lichtern,
Ein schönes Aug' im Stern — es winkt mir freundlich,
Und seinen Gruß singt mir die Nachtigall —
(Sie bricht in Thränen aus. Der Herzog erscheint auf der Linken.)
Gott! welche Thorheit! — Thränen! wieder Thränen!

Camilla. Der Herzog.

Herzog (für sich.)
Jetzt oder niemals ist der Augenblick:
Ich ahne, wo der Thränenbach entspringt.
(Sich Camilla nähernd, laut)
Ihr weinet, Fräulein?

Camilla.
Wie? beschleicht Ihr mich?
Ich weine nicht.

Herzog.
Ihr weint, und solltet nicht:
Ihr seid an Huld dem Morgenhimmel gleich,
Doch thaut pflegt nur der nächtliche zu weinen.
Wie heißt der Gram, der Euer Auge netzt?

Camilla.
Muß Gram denn stets der Thränen Quelle sein?
Ihr sagt, der Himmel weine Thau bei Nacht,
Und welchem Gram doch flössen seine Thränen?

Herzog.
Dem Mitleid fließen sie, des Grams Verwandten.
Denn wenn die Sterne kommen, und ihr Blumen,
Die süßen Schwestern, matt und krank erblicken,
Verschmachtet in der Fiebergluth des Tags,
Die bunten Häupter neigend zu dem Staube,
Da sind sie tief gerührt und weinen d'rob.
Drum thaut's auch nur, so lange Blumen blühen. *)

Camilla.
Ihr redet wahr und gut, und wundersam
Versteh' ich nun, was sonst ich nie verstanden.

Herzog.
Und Euer Gram? Ihr sagtet gestern Abend,
Ihr könntet mir vertrau'n: beweißt es jetzt!

Camilla.
Es ist kein Gram. Ich kann es Euch vertrauen;
Doch lachen werdet Ihr.

Herzog.
O! kränkt mich nicht.

Camilla.
Ich wünschte mich hinweg aus diesem Schlosse,
Ich weiß selbst nicht, in welches stille Thal,
Wo ich, von allen Bildern, allen Tönen
Der Welt geschieden, immer sinnen könnte,
Worüber — weiß ich nicht, doch wünscht' ich's sehr,
Und da ich's wünschte, ward mein Auge feucht.

Herzog.
Das ist sehr wunderbar, mein holdes Fräulein.
Ich habe diese Nacht von Euch geträumt,
Und seltsam stimmt mein Traum zu Euerm Wunsch.

Camilla.
Von mir geträumt?

Herzog.
Ich war noch spät im Garten;
Vergoldet standen Eure Fenster noch
Vom Schein der Kerzen; meine Augen flogen
Dem Lichte zu wie Abendschmetterlinge,
Und wo das Aug' ist, weilt auch gern der Geist.

Camilla.
Und in den Rosen schlug die Nachtigall?

Herzog.
Ja, in den Rosen schlug die Nachtigall.
Und aus dem allen wob der Traum sein Mährchen.

Camilla.
Nun, dieses Mährchen?

Herzog.
Dürfte lang Euch scheinen.

Camilla.
O redet! redet! Laßt es Tage dauern!

Herzog.
Ich ging — nicht weiß ich, wie ich hingelangt —
Ich ging längs eines Bachs in einem Thale.
Es wurde still und stiller um mich her,
Und nichts mehr hört' ich schon denn meinen Athem
Und meines Trittes Rauschen, als ich plötzlich
Vor einer Laube stand.

Camilla.
Von grüner Eich' und Ahorn?

Herzog.
Ja, so war es.

Camilla.
Wunderbar!

Herzog.
Auf einem Blumensitz in dieser Laube
Saß eine Schäferin, ich wußte nicht,
Ob lebend oder Stein. Doch während noch
Erstaunen fest mich hielt, begann ein Vogel
Also zu singen über meinem Haupt:
„Sie weint' und sann, und konnte nimmer finden,
Warum sie weinte, noch warum sie sann,
Sie sehnte sich und konnte nimmer finden,
Wonach sich sehnte das einsame Herz,
Und nun von Sehnsucht müd' ist sie entschlafen."

Camilla.
Von Sehnsucht! ja! das ist das rechte Wort.
Ja! ja! das ist des Wortes rechter Sinn.
Vergebt! vergebt! — Was sang der Vogel mehr?

Herzog.
Er sang: „Sie schläft, und wird zu Stein sich schlafen,
Wenn sie nicht Einer weckt aus ihrem Schlaf."
Ich will sie wecken, dacht' ich bei mir selbst,

*) O gönnt Jugend und Traum den Sterblichen! Sie gleichen den Blumen zu sehr, welche nur so lange schlafen, als sie blühen; sind sie abgeblüht, so stehen sie aufgethan der kalten nassen langen Nacht. Jünglinge und Jungfrauen schlummern und daher träumen sie; raubt ihr den Schlaf, so raubt ihr den Traum und den zarten Keimen der Zukunft den Schirm.

Jean Paul.

Digitized by Google

Worauf der Vogel, mich errathend, sang:
„Du kannst sie wecken, doch wenn sie erwachend
Nicht vor sich findet, was ihr Herz ersehnt,
Dann muß sie wieder lange — lange schlafen.“

Camilla.
Und wohl ihr dann!

Herzog.
Nun trat ich in die Laube,
Die schöne Jungfrau näher zu betrachten,
Und — denkt, wie wunderbar! — Ihr war't es, Ihr.

Camilla.
Ich war es? Ja, ich war's.

Herzog.
Gewiß, Ihr war't's.
Ich setzte mich zu Euch, ich schlang den Arm
Um Eure Schultern,
(er umfaßt sie).
hob Euch sanft empor. —
(er zieht sie näher zu sich).

Camilla.
O! wie so freundlich wart Ihr auch im Traum.

Herzog.
Ach! keine Lebenswärme war zu spüren,
Die Wange war entfärbt, erblaßt der Mund,
Das Auge fest, und an des Liedes Saume
Hing eine Thräne wie ein Demantschloß,
Der Sehnsucht letzte Frucht und nun erstarrt.
Da als ich so Euch sah im Tode schön,
Da ward die Sehnsucht, Euch zurück in's Leben
Zu rufen, Gluth in mir, und meine Lippen,
Von dieser Gluth ergriffen, küßten Euch
In süßem Thau der Augen Schlösser auf.
(Er küßt sie auf die Augen).

Camilla.
Und ich erwachte?

Herzog.
Ihr erwachtet nicht.

Camilla
(den Kopf auf seine Schultern lehnend.)
Es war ein süßer Schlaf.

Herzog.
Allmälig doch
Besann das Herz sich auf die alte Pflicht,
Und sandte Leben in die schönen Glieder;
Das Morgenroth erblüht' auf Euern Wangen,
Und Eure Zwillingssonnen gingen auf.
(Er tritt einen Schritt zurück).
Ihr sahd mich an — es war bald Lust bald Bangen —
Von einem Engel war der Blick entlehnt.
Die Arme öffn' ich, glühend von Verlangen,
Und frage: Findest Du, was Du ersehnt?
Du sinkst hinein und rufst:

Camilla (in seine Arme sinkend).
Es ist gefunden.

Herzog.
O wonnevollste meiner ird'schen Stunden!

Camilla (weinend).
Ach! wohnet denn auf Erden solche Lust?

Herzog.
Der volle Himmel liegt an meiner Brust.

Camilla.
O laß uns fliehen aus den lichten Räumen,
Im stillen Thal zu Sel'gen uns zu träumen!

Diese Scenen sprechen für sich. Wie viel deutsche Lustspiele haben wir, woraus sich solche Beweise dichterischen Vermögens anführen ließen? Man darf um so mehr wünschen, das Stück möge sich auf unserer Bühne halten, als die darstellenden Künstler bei der öfteren Beschäftigung mit den Shakspeare-Calderonschen Anklängen, die Raupach recht gut mit seinem eigenen Wesen zu verschmelzen weiß, sich und das Publicum bald auf die Stufe heben würden, wo die Aufführung von Romeo und Julie, Lear, Kaufmann von Venedig, und anderer Meisterwerke sich als Bedürfniß zur Befriedigung des gereinigten Geschmacks ergeben müßte. Wir haben bereits erwähnt, daß man selbst mit der ersten Aufführung, die Schwierigkeiten in Anschlag gebracht, ganz wohl zufrieden sein konnte. Aber versäumt ward, zu erwähnen, daß unser Veteran, Hr. Otto, den Marchese mit gelungener Durchführung des Charakters gegeben hat, eine Bemerkung, die wir nachzutragen uns um so mehr zur Pflicht machen, als Hr. Otto nicht nur zu den talentvollsten, sondern auch zu den thätigsten Mitgliedern unserer Bühne gehört.

Erklärung.

Das in der gestrigen Iris über Dem. Canzi ausgesprochene Urtheil ist dieser kunstreichen Sängerin ungerecht erschienen und sie findet sich dadurch in ihrem wohlerworbenen Rufe beeinträchtigt. Sie hat mich ersucht, meine Ansicht von ihrer Gesangweise derjenigen des Theaterreferenten der Iris entgegenzustellen und wenn ich auch im Allgemeinen darauf nicht wohl einzugehen vermag, so erkläre ich doch gerne, daß besagtes Urtheil, obschon motivirt, im Ganzen allzu scharf gegriffen ist, und besonders darin gefehlt haben mag, daß es aus Dem. Canzi's Leistung in der Rolle der Rosine der Künstlerin, als Amenaide, im Voraus einen ungünstigen Erfolg prophezeite. Berechtigte auch vielleicht ihr Gesang im Barbier von Sevilla zu einem solchen Augurium, so hat doch die Erfahrung bewiesen, daß sie sich in der Oper Tancred den Beifall des Publicums in vollem Maaße erworben hat.

Frankfurt, den 1. October 1827.

Carl Guhr,
Capellmeister.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 197. Mittwoch, 3. October 1827.

Briefmuster

aus den unteren Regionen der Gesellschaft.

Unter Lichtenbergs Papieren fanden sich ein Paar Briefe von Mägden, die über Literatur urtheilen. So wohl erfunden sie sind und so unterhaltend sich auch hier des geistreichen Mannes Witz bewegt, so haben wir doch bei der Vergleichung mit zwei wirklichen Briefen, die uns ein glücklicher Zufall in die Hände gespielt, den Abstand der Natur von der Nachahmung deutlich genug empfunden, was um so begreiflicher ist, als Lichtenberg seine Küchenmamsells in ein fremdes Gebiet streifen läßt, während unsere Leutchen von Empfindungen, die in allen Ständen das große Wort führen — von Liebe und Eifersucht — zum Briefschreiben gedrängt wurden. Um auch unsern Lesern ein Gegeneinanderhalten, das nicht ohne Interesse sein dürfte, möglich zu machen, lassen wir zuerst die zwei Lichtenbergschen Briefe abdrucken und geben dann die andern beiden, welche ineinander gewickelt in einem Flaker am Friedhofer Thor gefunden wurden.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht ekeln lassen, es ist ein Oelflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brief vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr unsere Literatur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Briefen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsere theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen dein, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockschen Othen mitbringen und uns daraus vorachten. Gestern lasen wir in Vater Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige giebt, um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste

Dienerin.

Nachschrift. Die Geetel thut auch, als wenn sie Literatur hätte, aber die rothen Dosseln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Present, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unsere Leß-Gesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lul auf den Posten bringen, er schlidert heute unter dem Stockhausfenstee um 01 bis 21. Es wird ihr gewis gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von dem Ursprung und von den Sprachen. Der Autor soll von einem Mann, der mit in die Socialität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und dee ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Papier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme

Digitized by Google

Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippeichen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch. Ich habe nun noch eine Theologie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möcht das nicht achiren, in Bariis sollen sie es oft spielen.

Brief eines Spezereihandlungs-Hausknechts an seine Geliebte, eine Köchin.

Kuriose Elisa-bete.

Die Vorfallenheit im Löwen zu Bernem muß ich Ihnen zu wißen thun zu laßen will mir nicht recht aus dem Kopf. Der Herr Bruder, den Sie da draußen aufgegavelt haben ist mir kurios aufgestoßen und verdächtig. — O wir kennen das! — Ich glaubs nun en mahl nicht, daß er ein Bruder ist; er kann meinthalben ein rechtschaffener Mann sein, ich hab ihm nichts an — aber nein! — nein! — nein! ein Bruder ist er nicht. Die Geschwister haben sich einander nicht so lieb sagt Nelkenbrecher. Und hernachender die Ueblichkeit und die Trachtung nach der freyen luft und die Perschwadirung, daß ich nur im Saal bleiben und auf den Hut und die Schahl acht geben soll ist mir schon am andeen Tag recht kurios vorkommen. Hier dacht ich ist's nich sauber. Meine Bestmöglichste! glauben Sie vielleicht ich hab die Bummeranzen, Mandel und Roseinen ummensurst und nur vor die Bruderschafft mitgeschleppt? Und den Melis wie auch Ruhm?

Ich will Ihnen geliebte Person nicht mit Vorwerfen kommen, oder aber da dervon muß ich doch reden weil ich mich doch jedwedesmahl in gefahr und Unannehmlichkeiten setzen thue, wann ich einen Kriff in die Schubiad mach'. Mein Herr hätt's schon längst sehen müßen wann er nicht gegen herüber mehr auf die Schande Mohd*) sehen thäte als auf seine Handlung. O! ich weiß es und nur ich wie viel Caffee, Zucker und Brosahser Oehl ich Ihnen habe zufließen gelassen, wo Sie dann hernach auf Ihre Frau mit dem Kichenbücheichen Solo wechsel ausstellen thun. Glauben Sie weil Sie meine schwachen Seiten wissen und mir die Kalloppade Abends bei dem Spülen vorsingen, Nein das zieht auch nicht mehr, denn die Meyersch Katrine im Nebenhaus die spielt Gidarre und Sie meine Liebe Sie rappeln mit dem Borzelin dazu. Sie sind in der Beirrung was die Spendaschen betrifft, das kann aufhören zwischen uns; O ich sehe schon Sie werden auch eine solche seyn die das thut. Sie werden auch beym Hausknecht anfangen und sich nach und nach bis zum Kommi versteigen. Meintwegen wenn Ihnen der Magen mit Süßigkeiten schon verdorben ist, so sehen Sie sich nach einem Menschen in einer langen Waaren Handlung um, der Ihnen Restercher von 4 Staab giebt; ich könnt' Ihnen noch mehr schreiben aber allein ich muß auf die Rent, daher kann ich nicht länger höflich seyn und sage Ihnen, daß ich bis Sonntag um 1 Uhr ganz allein mit Zinglinger nach Oberrad komm.

Lessen Sie sich sonst bleib ich nicht mehr

Ihr Chabot

Hieronimus Fettwasser.

*) Marchande de modes.

Antwort auf vorstehenden Brief.

Man meiner sehle?
ach Hieranimuß?

was Sünd si 4 ein jachzorniger mentsch? wie W. haben si mir mit ihrn liben schreiben getan — ich hab es for schluren nicht lesen gekönnen — das is der man den du so von inwendich heraus mit dem Tiefesten herzu ewich gelibt hast — denkte ich zu Mihr selber? wie offt Wirth diese Hizkopfigkeit 1 zwischbair in unsre leidenschaft bringen und die roßen zerschblitern son fergüßmeinnicht umschadet? o liber scherrom? wi kanstu an Meine 3 Zweiffein — warumm kannstu nicht klauben das das mein laiblicher bruhder War — seid der Geburd haben wir uns nicht gesen nicht 1 mal gesbrochen — und am Sunntag haben Mir uns auf 1 mal erkennt — und Mihr ist nur nicht recht übel worn weil ich gesen hab dastu die Augen ferdrehst die Augenbraun zusamen ziegst — — das ken ich Gehlibter — deine seigelbraunen Augen kenen liben und zerschmedern — und dann kochr was in dir. du werfst mir die Bummeranzen etzedra for — O bfui das is nich ehdel — Bummeranzen und Roseinen kan ich entbeeren aber dich Nicht kan ich nicht entbeeren — und du klaubst ich kente mich weiter ferstei gen — — Kan ich nich warten biß du selber 1 Brinsibal wirscht — —? Ach 9 — du kanust dich nicht son mir Thränen — ich auch nicht — wan du klaubst meine schene Stim und mein dalant hättich ferfirt und ich sing nur das du mir bresenten schbendiren sollst — so will ich lieber mit meiner Stim Kartoffeln essen gehen — als das du mich 4 eine Solche haltest — ich will 1 Sam blaiben und meine thränen über deine Pretentazionen auf dem Waserstein verfließen lasen und nix denken als o God? filleicht is es beser wen wir nicht Gade und Gadin wern — Filleicht kennten mir 1 ungligliche e aus deligatef fürn und da wers wider beser wir töden uns — Thränen — — aber 9? und nochmall 9? 4 3 geleistete libe ferschmed wern thut W — sehr W? ich seh schond nicht mehr was ich schreib mein Augen brennen für lauter weinen — das is schond das dritte Nasduch — es is o God so nas wi mein betränktes Herz? wann man mich nach meinem Doht sekkiren wirth da wirth man schon finden das nur 1 Hieranimuß in mein Herzen is und — da wirth mich der Hieranimuß gern mit seinen eichenen negeln aus der erde grazen aber ich wer noch nicht begraben sein — dann ich wer im als gais in der nacht erscheinen und im die bluthige sehle forhalten — da.

wirth er herein wollen daſ er ſo ein Hizkopf war — da wirth Er meine genie umarmen wolen — ich wer aber Keine genie haben well ich ein gais bin — ich wer auf im zugehen und wer im mit grober Stim ſagen — ſigſt du ſo rechnet ſich Eliſe — da wleth ee zuſamen fallen — ich aber wer nimmer da ſein wen er aufſteht — dann es wirth 1 ſchlagen und ich muſ verſchwinden — ich hof du wirſt kein ſo ſchlechter Kriſt ſein das das nich 1 Druck auf dich mache ſol deswegen klaub ich du Wirſt umkern und nich allein nach Oberrod gehn und dich ſtirzen in die Armen

Eyer Hochetelgeborn
Unſchuldigen Eliſe

Als ein artiges Gegenſtück zu vorſtehender Correſpondenz mag hier noch ein Scheelben im Dialect des Landvolks um Mainz folgen. Es iſt von einem Bauermädchen an ihren Schatz.

Gott zum Gruß
An warme zure Morge
Harzallerliebſter Schatz!!!

Där Hanjergäl lengt e Bun Struh zau Bechtelsem dar weed dehr ebbes Schreibes vun mehr brenge, daß dau ſelbſt, as eich alles gewahr waare, wann dau ſchun nit bei meich kümſt. Di verig Woch biſt dau met der Budeſe Marinegret zau Mumelsbach geweſt, un ehr het euch ins Joſt Humelſe recht luſtig gemaht. Des Spleße hun mers giel werre geſad. Dau heſt an hal Mos no der auner kumme loſſe, un de Marinegeet hor ausgeſien as wie verhext, ſe hot geſad ſe hot delch Haeze gille lieb. Dau heſt a Zockerwein gemacht, dau heſt Knakwerſt und de Makinegret Ajer mitbracht, un uneem Schobe het er ſche merenaner gefreſſe, un ehr het geauſamlich merenaner barlehrt. Eich hun meich geargert as eich gekreint hun. Loſen lafe ſad mei Weſt, as er dich net hun will, dar Karl is ſo obſteenat un ar is doch nit ſauber, ar hot Nike un Schnike an ſich; was lamedehrſt de, mer maant dar Karle het der ebbes angetham. Awer eich ſad, eich muß en habe ſad elch, un ſollt eich zicklich warn. As ar ſu Suntags mit ſem Pingſtwammes dahar ſtolzert, do geht mees Harz uf as wie e Hewegles. Awer mei Brur der Jacob ſad, Ammegreth ſad ar, Beſchte ſad ar, dau heiſt immer dam Sapperments Karle di Barehrſtang. Awer jezt ſan elch derſch, das de bis de Denſtag um Ohre ver bei melch ens Paul Grebeldings kimſt; eich muß dehr noch wunuer Straig verzele. Eich ſah derſch unverkorn, dau muſt mehr met mer zuhale, elch was doch das de noch e Ag uf meich hoſt, dau hoſt meich gans verzwerwelt. Eich hun e paar Abelbredcher ver deich in die Bankliſt gelet, as dau mer net kimſt, do feeß ich ſe ſelberſt.

Eich ſel vor wie noch bei aufrichtig Ammegret Schelbin.

Characteriſtik der Dienſtmädchen.

(Von Lichtenberg)

Sie beſitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts, zumal ſobald ſie die Tanz-Tarantel geſtochen hat, oft in einem hohen Grad die Gabe, ſich dumm zu ſtellen, ehe ſie klug ſind; das, was ſie nicht verſtehen, ſo anzuhören, als verſtänden ſie es, und was ſie verſtehen, als verſtänden ſie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzuſehen, den ſie nur allein gegenwärtig fühlen und mit dem freundlich zu thun, von dem ſie ſich kaum bewußt ſind, daß er da iſt: mit einem Wort, die ganze Kunſt auszuſtreichen, auf daß und damit man es leſe, wie einige Leute in ihren Briefen thun, iſt ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuſten iſt ihnen ſehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt ſehr, wenn man dieſe Züge nur in der höhern Welt ſucht; dieſes verſtehen ſicherlich Perſonen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Mich in ihren Hausrechnungen ſtatt Milch ſchreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es ſei recht. Es geht weit, und würde unmöglich ſein, wenn es ſtudirt werden müßte: ſo aber iſt es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Abſicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt ſie, daß dieſes Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderſtehlichen Hang, ihr künftiges Schickſal zu wiſſen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit, den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, ſtechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen ſie die Namen der Wahlfähigen herſagen; ſie kochen, braten, backen Weiſſagungen an gewiſſen Tagen und Stunden des Jahres; ſie ließen, lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnſtuben ſteigen, um etwas Künftiges zu erfahren; ſchämen ſich, daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Bett; ſuchen vierblätteige Kleeblätter und legen ſie in's Geſangbuch, ſich in der Kirche dran zu erbauen.

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehöret: Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen. Ich werde mich bisher beſſer aufführen, als ich hinfuhro gethan habe. Du liebſte Zeit! kommt oft vor, wenn eine Stadtneuigkeit verſchlimmert werden ſoll. Di Madam! Es iſt der gureſte, beſteſte, ſchönſtgewachſenſte junge Herr — ſo ſprechen die Redſeligen. Von einem Offizier ſagte eine: ach es iſt ein gar bequemer theologiſcher Herr — ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken. Ich weiß nicht (ſchrieb eine) die Franzoſin ſieht ſeit einiger Zeit ſo ungeblicht aus (ausungeſund und geblicht). Dieſes habe ich ſelbſt geleſen und las anfangs ungeblecht. Eine, die krank geweſen, ſagte, als ſie ſich beſſerte, ſie hätte nun wieder Neigung zum Appetit. Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brodherr verſtorben war, ohne

Digitized by Google

damit spotten zu wollen, eine veewittwete Hausjungfee. Zum wenigsten brauchen sie öfters statt sogar: Zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren. Helfen Sie mir doch sagen was das ist, statt: Sagen Sie mir doch. Wenn sie jung und gesprächig sind, zeigen sie sich gewöhnlich unerschöpflich, so bald sie Kinder auf den Armen haben; selbst die jüngsten völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug: alles verkleinert sich mit dem Kinde: Guten Moergelchen mein Engelchen! Peositchen mein Herzchen! Adjeuchen! Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein ma Soeurchen.

Ueberhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich wenn sie einmal das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie aufbrauchen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich: Mein geehrtestes vom 15. dieses. — Ich verbleibe Dero hochedelgeborne Dienerin. — Da sehen wir uns mündlich. — Wenn sie jetzt keine Zeit haben, so, sehen wir uns im Dunkeln am Fenster. Eine schreib' Ich weiß wohl, es kommt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt; sie haben wirklich meistens etwas Ausgezeichnetes und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihrer Schreibfehler. So meldete eine: Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden; (sie wollte sagen verschändt) statt Kniee schreiben die meisten Keine (unsere Elise: genie), doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb. In großen Städten führen sie gelehrten Briefwechsel und sollen mitunter keinen Teufel mehr glauben, nemlich so lange sie gesund sind, das Licht brennt, und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Athletiker befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Athletin habe werden lassen.

Impromptü auf einen Besenstiel.

Dich, Besenstiel,
Soll ich besingen?
Nicht scheint das Ziel
Schwer zu erringen.
Swifts Muse thät
Auch ein Gebet
Auf dich vollbringen;
Allein mir will
Selbst kein Pasquill
Auf dich gelingen,
Geschweig': ein Sang,
Zu höh'rem Rang
Dich aufzuschwingen.
Obgleich gar schön
Zu Brockens Höhn,
Wenn Glocken klingen
Um Mitternacht,
Mit Zaubermacht
Sich Hexlein dringen,
Und wohlversucht
Den Stab zur Flucht
Die Mägde zwingen.
Mag Andre nun,
Die niemals ruhn,
Dein Lob mit Singen
Rings kund zu thun,
Ein Kranz umschlingen;
Ich weiß nicht viel
Und muß dem Kiel,
Mit Seitensprüngen
In Flaccus Styl
Dich zu verjüngen,
Rud ausbedingen,
O Besenstiel!

Hophthalmos.

Als sein Hund starb.

Du, Caro, warst getreu, ja, deine Wundertreue
Wuchs allgemach zur Freundschaft an,
Zur Unentbehrlichkeit, durch immer neue
Preiswerthe Thaten kundgethan.

Oft zaubertest du meine bösen Launen
Hinweg mit muntrem Possenspiel;
Oft mußt' ich ob dem klugen Hunde staunen
Von menschlich feinem Zartgefühl.

Für mich dein Blut, dein Leben selbst zu wagen,
Schien angeborne süße Pflicht.
Du ließest in des Leidens letzten Tagen
Von mir die starren Augen nicht.

Oft, Caro, werd' ich noch mit nassen Blicken
Vor deinem Bildniß stille stehn,
Und nicht die Ahnung Klopstocks unterdrücken:
Auch jenseits dich belohnt zu sehn.

Fr. Haug.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Roenmarkt Lit. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 198. Freitag, 5. October 1827.

Frankfurter Nachrichten.

Einweihung des neuen Locals der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften.

Bei dem beschränkten Raume, welchen die dahier bestehende, durch fruchtreiches, in vielfacher Beziehung wohlthätiges Wirken immer größere Ansprüche auf allgemeine Theilnahme gewinnende Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften in ihrem zeitherigen Zusammenkunftsorte inne hatte, war es ein lebhaft gefühltes Bedürfniß sowohl für die Versammlungen des Vereines selbst, als für die von ihm ausgegangenen Institute — die Sonntags- und die Modellier-Schule, Spareasse und Ersparnißanstalt — ein geräumiges passendes Local aufzufinden. Manche Schwierigkeiten setzten sich nun zwar der Erfüllung dieses Wunsches entgegen, doch gelang es der rühmlichen Thätigkeit und Beharrlichkeit der Mitglieder solche zu beseitigen. Ein sehr geräumiges und zweckmäßiges Local wurde in dem neuen St. Catharinenklosterbau unter Genehmigung hohen Senates von der Verwaltungs-Commission dieser Stiftung ermiethet und nach dem Risse des Hrn. Stadtbaumeisters Heß und unter dessen Leitung äußerst freundlich und zweckmäßig eingerichtet, so daß am 25. August das Einweihungsfest von der Gesellschaft gefeiert werden konnte.

Bei diesem Anlasse sprach zuerst Herr Pfarrer Friedrich die Wünsche und Hoffnungen aus, welche die Wirksamkeit des Vereins erwecke und begründe, und wie bei der Anerkennung des Verdienstlichen, welches derselbe bereits geleistet, nun unter freierer Thätigkeit in dem neuen geräumigen Locale eine stets regere allgemeinere Theilnahme zu erwarten sein dürfte. Es folgte sodann ein Vortrag des Hrn. Dr. Jost über Entstehung und Ausbildung der Zünfte und Innungen, wobei derselbe am Schlusse die Frage ihrer Aufhebung oder zeitgemäßen Umbildung berührte. Zuletzt sprach der Vorsitzende der Gesellschaft Hr. Dr. Wöhler über die Zwecke der Gesellschaft, ihre fortschreitende Wirksamkeit und die Ausdehnung ihrer Institute. Ein fröhliches Mahl beschloß die Feier.

Bei dem allgemeineren Interesse, welches der anziehende Vortrag des Hrn. Dr. Jost in jenem Kreise erregte, glauben wir, daß solcher auch ein größeres Publicum ansprechen dürfte, und es freut uns daher solchen nachfolgend mittheilen zu können.

Vortrag

über Entstehung und Fortbildung des Zunftwesens in Deutschland.*)

Hochachtbare Versammlung!

In einem Verein, wie der unsrige, dessen Zweck es ist, nützliche Künste zu befördern und deren Hülfswissenschaften zu erweitern; dessen uneigennütziges Streben dahin geht, die Gewerbe möglichst zu vervollkommnen und den Gewerbsmann immer mehr und mehr der Vollendung seiner Bestimmung entgegen zu führen, d. h.,

*) Dieser Vortrag ist nur als eine auszugsweise Darstellung zu dem bezeichneten Zwecke zu betrachten. Eine umfassendere Abhandlung über diesen Gegenstand wird von dem Verfasser bearbeitet. Derselbe wird darin namentlich die innere Verfassung der Zünfte vollständig zu entwickeln und durch eine vergleichende Darlegung der Vortheile und Nachtheile des Zunftwesens, so wie der Vortheile und Nachtheile der Gewerbsfreiheit das in gegenwärtigem Vortrag gezogene Schlußresultat näher zu motiviren suchen.

Digitized by Google

seine Geschicklichkeit in einem solchen Grade zu steigern, daß sein Handwerk — je nach dessen Art — sich auf die möglichst erreichbare Stufe zur Kunst erhebe — in einem solchen Vereine dürfte die heutige Veranlassung geeignet sein, über das Geschichtliche des Zunftwesens in Deutschland einige Worte zu reden. Denn durch alle Zeiten und bei allen kultivirten Völkern ist die Geschichte stets die untrüglichste, die erhabene Lehrerin der Menschheit. Sie zeigt dem Forscherblick eine Welt, worin alle Gestaltungen vergangener Jahrhunderte an ihm vorüberziehen, und worin mit ewigen Typen und in großartigen Documenten die Lehren verzeichnet sind, die uns die Bahn der Weisheit zeigen, die uns zugleich aber auch die Mahnung verkünden, daß nur das Rechte, das Wahre und das Gute siegend durch die Weltgeschichte schreite; daß Licht und Vernunft die mächtigen Grundfesten sind, welche das colossale Gebäude vor der Zertrümmerung bewahren, und daß Finsterniß des Geistes und ein träges Erschlaffen des Verstandes die herrlichen Stoffe, welche eine reiche Natur darbietet, ungenützt vergeuden, und so den Zweck des großen Ganzen unerreicht lassen oder ganz vernichten.

Und wie nun die nähere Bekanntschaft mit der Gesammtgeschichte — dieser allumfassenden Beobachterin der großen Weltwerkstätte — interessant und unerläßlich ist für die Bildung des Geistes, so nicht minder anziehend und belehrend dürften uns die Nachrichten sein über die Entstehung und Fortbildung, über das Emporblühen oder Verfallen jedes einzelnen Zweiges in dem mannigfaltigen Getriebe des regen Lebens. —

Indem wir ausgehen von der unbedeutendrn Quelle, die dem gewaltigen Strome sein Dasein gab, wird uns Ursache und Wirkung zugleich klar, und begreifen wir, warum die Strömung gerade diese und keine andere Richtung nahm, und lernen wir die Klippen kennen, durch welche sie sich winden mußte und die zufälligen oder gesuchten Bequemlichkeiten, welche ihren geregelteren Lauf beförderten. Mit Erstaunen werden wir dabei zugleich auf der einen Seite sehen, welche Verheerungen die Fluthen anrichten, wo sie über vernachlässigte Ufer sich wälzen, auf der andern aber die Segnungen bewundern, wo durch weise Leitung Bahn und Ziel bezeichnet sind. Und sind wir angelangt sodann an der Mündung und haben wir gesehen, wie unser Strom sich nun ausgießt in das weitgeuferte Bette des mannigfaltig zusammengesetzten Ozeans, dann wollen wir einen Augenblick auf die hohe See uns wagen, um zu erforschen, ob die Wirkungen dieser Ausströmung auf das gesammte Ganze im Allgemeinen sich nützlich oder schädlich äußern, und ob in dem einen oder in dem andern Falle es gerathener sein dürfte, jene Hauptader in dem riesenhaften Körper vertrocknen zu lassen, oder veredelt in immer kräftigerem Leben strömen zu machen.

In diesen Andeutungen will ich die Grundzüge gegeben haben, nach welchen ich einen kurzen Umriß über die Entstehung der Zünfte in Deutschland und über deren Fortbildung zu geben die Ehre haben werde. — Mein Vortrag wird sich in 3 Kapitel theilen, deren erstes über die Entstehung der Zünfte, das zweite über deren Verfassung, das dritte über deren politische Bedeutung handeln soll. Im Schluß sodann werde ich die Frage zu beantworten versuchen: was vorzuziehen sei — ob die Abschaffung oder die Beibehaltung der Zünfte?

I. Ueber die Entstehung der Zünfte.

Beginnen wir hierbei mit der ältesten Zeit, so finden wir keine Spur irgend eines Zunftverbandes. Damals, wo die Bedürfnisse weit einfacher waren, wo der Kunstsinn deßhalb weit weniger Anregung fand, wo die Prachtliebe noch nicht der Sporn war zu neuen Erfindungen — damals, sage ich, fertigte fast ein Jeder seine Bedürfnisse mit eigner Hand. Vorzüglich waren es die Frauen, die in emsiger Stille dem schönen Beruf oblagen, den Forderungen und Bequemlichkeiten des Lebens zu genügen, während die Männer fast ausschließlich dem unfreundlichern Getriebe des Krieges und der Jagd oder auch dem Nichtsthun ihrer Zeit hingaben. Es ist begreiflich, daß die Handwerke geehrt sein mußten zu einer Zeit, wo sie nur von Frauenhänden betrieben wurden und es war darum damals nichts seltenes, daß selbst Frauen aus den vornehmsten Ständen sich irgend ein Handwerk zur Lieblingsbeschäftigung machten, wie denn, zum Beispiel, noch zu des römischen Kaisers Augustus Zeiten, von diesem keine andern Kleider gebraucht worden sein sollen, als solche, die in den Werkstätten der kaiserlichen Töchter gefertigt worden waren. Nur bei den Juden der ältesten Zeit war es üblich, daß auch Männer sich mit Handwerken beschäftigten, und wir finden, daß unter ihnen selbst Staatsbeamte des ersten Ranges und Gelehrte es nicht erwürdigend fanden, sich irgend eines Handwerks zu befleißigen. Diese Geehrtheit der Handwerke verlor sich jedoch nach und nach, als die Römer und Griechen anfingen, auch durch ihre Sklaven die Handwerke verrichten zu lassen, und Weiber und Töchter zogen sich hierauf immer mehr und mehr von dergleichen Beschäftigungen zurück.

Auch in Deutschland kamen die Gewerbe fast allgemein in die Hände der s. g. Höeigen oder Leibeigenen. Ein freier Verkehr, der das Getrenntsein der verschiedenen Arbeiten weniger beschwerlich hätte machen können, war nicht vorhanden, daher denn das Bedürfniß von selbst sich ergab, auf jedem Landgute für die verschiedenen Gewerbe, deren Erzeugnisse man bedurfte, besondere Arbeiter zu verwenden. Bald aber zog sich alles Gewerbe und mit ihm die hörigen Arbeiter in die größeren Villen und besonders in die befestigten Plätze, wo königliche oder herrschaftliche Hoflager, bischöfliche Kirchen, vielbesuchte Märkte den Verkehr in regsamer Weise und damit zugleich den Vortheil der Arbeiter in gedoppelter Hinsicht beförderten, indem diese hier des herrschaftlichen Schutzes genossen und unter der Obhut des s. g. Hof-

Digitized by Google

rechtes lebten. Die Nothwendigkeit einer gewissen Ordnung in den verschiedenen Gewerben war Veranlassung, die Leute, welche ein und dasselbe Gewerbe trieben, zu einem gemeinsamen Dienste zu verpflichten, deßhalb in besondere Genossenschaften abzutheilen, die wieder, zum Theil in besondern Arbeitshäusern, unter Aufsicht eigner Oberarbeiter oder Meister standen und gewissen Hofbeamten untergeordnet waren. Diese Hofbeamten übten über alle zu ihrem Amte gehörige Leute eine Gerichtsbarkeit in Dienst- und Disciplinar-Sachen aus, nach Maßgabe des erwähnten Hofrechtes, das die Bestimmungen über die Dienstleistungen der Hörigen enthielt und somit eine Art eigener Verfassung unter den Meistern und Angehörigen jeder Genossenschaft abgab. Hierin zeigt sich die erste Spur eines geschlossenen Gewerbsystems und die Vermuthung, daß in diesem Hofrechte und in dem alten Hörigkeitsverhältnisse die ursprüngliche Veranlassung zur Entstehung der Zünfte liege, gewinnt dadurch die größte Wahrscheinlichkeit.

Doch kann noch ein anderer Grund hierbei in Betrachtung gezogen werden, nämlich eine Polizei-Einrichtung, welche sich insbesondere in allen ursprünglich römischen Städten findet, und welche Aufsicht über die Gewerbe und den Verkauf der Waaren zum Zweck hatte. In besagten Städten war nämlich ein besonderer Ort bestimmt, wo Kaufleute und Handwerker allein ihre Waaren feil bieten durften. Auch hier war es bei dem zunehmenden Verkehr nothwendig, besondere Plätze für die Einzelnen abzutheilen, wodurch denn gleichfalls, nach der Art der Gewerbe, die Handwerker in Genossenschaften sich absonderten.

Aus dieser Anordnung erklären sich die noch heutiges Tags üblichen Benennungen einzelner Straßen und Plätze in vielen alten Städten, wie z. B. in Frankfurt die Neue Kräme, Bendergasse u. a. Auch die s. g. Kaufhäuser haben darin ihren Ursprung.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 29. Sept. Tancred, Oper in 2 Acten von Rossini. Amenaide — Dem. Canzi. Durch Hrn. Capellmeister Guhr erfahren wir (Jels Nr. 196), daß Dem. Canzi, mit unserm über ihre Kunstleistung als Rosine ausgesprochenen Urtheil unzufrieden, sich dadurch in ihrem wohlerworbenen Rufe beeinträchtigt halte. Wir, die wir die reizbare Empfindlichkeit der Künstler und Künstlerinnen zu beobachten nur zu oft schon Gelegenheit fanden, hätten wohl voraussehen sollen, daß unser nicht oberflächliches sondern nach Kunstmotiven abgefaßtes, und wohl nur darum — wie Hr. Guhr sich auszudrücken beliebt, — allzuscharfes Urtheil der Sängerin nicht so angenehm sein würde, als ihr vielleicht gewöhnliche Lobhudeleien, wie sie in so manchen Theaterberichten den wahren Virtuosen zum Ueberdruß zu treffen sind, gewesen wäre; und haben nun zu bedauern, daß wir eine so hohe Meinung von der talentvollen Künstlerin hatten, um glauben zu können, bedingtes Lob eines ruhigen, durchaus nicht leicht zu exaltirenden Kunstfreundes werde einigen Werth für sie haben. Allein desto mehr mußte es uns befremden, daß Hr. Capellmeister Guhr der im mildesten Ausdruck sonderbaren Aufforderung, als Sachwalter des Kunstmobiliarvermögens der Dem. Canzi aufzutreten, so leicht und willig entsprach, wenn auch auf eine Weise, die den vorsichtigen Mann verräth. Da wir annehmen dürfen, Hrn. Guhr sei Terenzens Kernspruch: Tua quod nihil refert, percontari desinas! (frei übersetzt: Was dich nicht brennt, das lösche nicht!) bekannt, so dürfen wir seinen Schritt nur aus Gutmüthigkeit oder Galanterie gegen die Damen ableiten. Bei seinen ohnedieß (zum Vortheil des Publicums!) so gehäuften Geschäften, möchte es auch für ihn eine unausführbare Aufgabe bleiben, als Anwald aller nicht genug gelobten Künstler und Künstlerinnen aufzutreten. Sein Talent und seine Stelle legen ihm die Pflicht auf, Besseres und Nützlicheres zu thun, denn instandum coeptis! wer A sagt, muß auch B sagen, und letzteres würde nur allzu oft seine Zeit in stärken Anspruch nehmen.

Jenes Wort aus Tacitus mahnt uns, das in Nr. 195 gewagte Urtheil über Dem. Canzi, als Rosine, nochmals vorzunehmen und zu ergänzen. Ruhig prüfend, findet sie vielleicht dabei, daß wir keineswegs so feindliche Gesinnungen gegen sie hegen, als sie vielleicht glaubt, vielmehr große Verehrer ihrer mannigfaltigen Verdienste sind, ohne sie grade zu überschätzen. Unser Urtheil kurz gefaßt war folgendes: „Ihre Stimme besitzt nicht mehr den Glanz, die Tonfülle, die sie vor mehreren Jahren hatte." Diesen Ausspruch wird Dem. Canzi nicht erst von uns, sondern schon bei ihrer zweiten Anwesenheit in Leipzig oft von dortigen Referenten gelesen haben. „Dafür habe sie jedoch an Gesangmethode gewonnen." Letzteres sollten wir eigentlich zurücknehmen, denn wir haben, genau gesprochen, eben nichts gehört, womit sie nicht schon bei ihrer ersten Anwesenheit in Frankfurt uns erfreut hätte. „Das Material ihrer Stimme sei dünn und von geringer Tonfarbe und darum mehr zum zierlichen als zum kräftigen, tragenden Gesange geeignet, deßwegen ihr mehr Rollen wie die der Rosine im Barbier von Sevilla, als Rollen wie die der Amenaide im Tancred zusagen müßten." Wo steht hier — wie Hr. Guhr herausinterpretirt — daß wir ihr schlechten Erfolg in letzterer Parthie prophezeit hätten? Im Gegentheil waren wir fest überzeugt — da wir Dem. Canzi schon in Leipzig mehreremale in dieser Rolle gehört — daß sie auch als Amenaide sich den Beifall des Frankfurter Publicums, wenigstens theilweise, gewinnen würde, wie Stellen — wie auch die Erfahrung bewiesen, — die mit wenig Anstrengung der Stimme nett und leicht

gesungen werden können, bei denen das Accompagnement zart gehalten ist, und deren es in jeder Rossinischen Oper giebt. Allein wir finden in dieser Rolle auch Momente, die mit großer Kraft des Organes gegeben werden müssen, sollen sie die von dem Componisten beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, wie z. B. das letze Agitato in dem Duett mit Tancred, das Schlußtempo des ersten Finales, und vor allen die Stelle in der letzten großen Arie, wo der Chor hereinstürmt. Nun fragen wir, leistete Dem. Canzi hier, was eine Catalani, Lalande, die Berliner Schulz, Schechner mit ihren glänzenden Stimmen und mit ihrer dazu passenden Individualität geleistet haben würden? — Die Antwort ergiebt sich wohl leicht und von selbst. Würde die Berliner Künstlerin sich wohl durch folgendes Urtheil beleidigt finden: „Die Stimme und Persönlichkeit von Mad. Schulz eignet sich besser zur Donna Anna im Don Juan, als zu dem Röschen in der Müllerin oder der Rosine im Barbier"? Ist hier nicht ganz derselbe umgekehrte Fall wie mit Dem. Canzi? — Wir gestanden ihr ferner zu: „Sie habe förmliche Schule." Dieses Urtheil müssen wir heute ebenfalls theilweise zurücknehmen, da zur förmlichen Schule auch ein guter, vollkommener Triller gehört, mit dem es ihr aber ergeht, wie der Winterschen Gesangschule; er ist in ihrer Beschulung — vergessen worden. Und doch wiederholen wir nochmals: Dem. Canzi ist eine so talentvolle, liebliche Sängerin, wie es deren nicht viele in Deutschland giebt, die mit guter italischer Gesangmethode, doch auch wohl noch etwas mehr als Rossinische und Meyerbeerische Coloraturen — die ein ächtes deutsches Lied zu singen im Stande ist, und die für jede deutsche Bühne eine willkommene Erscheinung sein dürfte. Schade, daß die Direction unsers Stadttheaters, aus wohlbekannten nicht leicht zu beseitigenden Gründen, sich nur auf gute jugendliche Stimmen, ohne vollendete Schule, zu beschränken gezwungen ist — und die gänzlich beschulten Sängerinnen leider den Hoftheatern überlassen muß. Dem. Canzi wurde als Amenaide gerufen — und sie verdiente es. Grata novitas!

Abfertigung.

Der Ritter (oder Knappe), welcher mit geschlossenem Visir in den heutigen Didaskalien für Dem. Canzi in den Kampfplan getreten, hat seiner Dame einen schlechten Dienst erzeigt. Warum hat ihm nicht ein guter Freund die Goethesche Lebensregel zugeraunt?

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme was geschieht.

Denn schwerlich dürfte Dem. Canzi zugeben wollen, daß sich zieme, was ihr Champion in seinem pöbelhaften Ausfall gegen mich vorgebracht hat. Ich überlasse es dem Verfasser des Urtheils in Nr. 195 der Iris — das nur ein grober Ignorant als Schmähschrift *) zu characterisiren sich unterstehen kann — seine Ansicht, wenn er es für nöthig hält, zu vertheidigen, und spreche hiermit nur noch bestimmter aus, was für jeden Leser schon in meiner Erklärung in Nr. 196 der Iris liegt: daß mir jenes Urtheil im Ganzen als wohlbegründet erscheint. Findet eine Künstlerin sich durch einen Bericht über ihre Leistungen verletzt, verlangt sie von der geeigneten Behörde ein Zeugniß ihrer Tüchtigkeit, so muß dies letztere natürlich in ihre Hände kommen und die öffentliche Bekanntmachung von ihr ausgehen. Daß meine Erklärung kein solches Zeugniß war, noch sein sollte, ergibt sich daher von selbst. Was sie sonst gewesen? Ich darf es wohl dem unbefangenen Sinne der Leser überlassen, darauf zu antworten. Aber ablehnen muß ich die freche, auf nichts gestützte, vielmehr durchaus lügenhafte Behauptung, meine Erklärung sei partheiisch, einseitig, boshaft, anmaßend und höchst überflüssig. Sie ist nicht partheiisch, weil der Bericht in Nr. 195 wirklich ein Urtheil ausspricht und auf keine Weise schmäht; — nicht einseitig, weil ich entschieden in Abrede stellen darf, daß jener Bericht dem größten Theil des Publicums ungerecht erschienen sei; — nicht boshaft, weil die Künstlerin selbst, oder ihre Umgebung, nicht ich, durch Aeußerung von Empfindlichkeit zu verstehen gegeben, als halte sie ostgedachten Bericht ihrem Künstlerrufe nachtheilig; — nicht anmaßend, weil allerdings Dem. Canzi gewünscht hat, ich möchte mich aussprechen über das in der Iris gefällte Urtheil; — endlich nicht überflüssig, weil sonst überhaupt jede öffentliche Verhandlung über Wissenschaft und Kunst überflüssig genannt werden könnte, indem das Publicum immer weiß, wem es Beifall geschenkt hat, die Künstler und Künstlerinnen aber es doch stets gerne sehen, wenn dieß Bekannte noch bekannter wird.

Frankfurt, den 4. October 1827.

Carl Guhr,
Capellmeister.

*) Wer den Ton der Iris kennt, wird von vorn herein für unmöglich halten, daß eine Schmähschrift darin Platz gefunden; und wer sich die Mühe nehmen will, den impugnirten Bericht in Nr. 195 zu lesen, kann sich die Ueberzeugung verschaffen, daß derselbe sich in den Grenzen eines gesitteten Kunsturtheils bewegt.

A. d. R.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 199. Samstag, 6. October 1827.

An einen Jünger der Schauspielkunst.

(Schluß)

(S. Iris Nr. 190.)

Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen:
Wo nicht, umsteickt sie uns mit ihrem Zauber,
Daß wie des kleinern Mangels gern vergessen.
Weit schlimmer wär's, wenn in des Künstlers Geist
Nicht alles sich harmonisch wirksam fände,
Wodurch des Mimen Werk zum Leben kommt. —
Ein helles Auge, so das frische Leben
Im schnellen Fluge sichre doch erhascht;
Die Phantasie, die all den schönen Reichthum
Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft,
Von Bild zu Bild auf freien Schwingen gaukelt;
Die Dichtungskraft, die Bilder zu verschmelzen,
Was abgerissen, mager uns erscheint,
Als voll, als ganz, als lebend vorzuführen,
Zum Ideal die Einzelheit zu heben,
Das Ideal zur Einzelheit zu steigern;
Und ein Gefühl, das jedem Hauche klingt,
In jedem Ton sich leicht und zwanglos stimmt;
Und dann der sichre richtende Verstand,
Der sich bewußt das Unbewußte lenkt,
Der Drang nicht nur, der, ach, so viele täuscht,
Nein, auch das immer rüstige Vermögen,
Was vor des Mimen Geist lebendig wogt,
Im Bilde, jedem sichtbar, darzustellen: —
Wer zählte wohl die Himmelsgaben alle,
Durch die ein Mime zaubernd auf uns wirkt?

O dreimal glücklich, wer mit reinem Sinn,
Mit ganzer Seele sich Thalien weiht!
Sie bildet liebend ihn zum Menschen aus.
Die goldne Zeit ist lange schon vorbei,
Wo in des Lebens vielgeschäft'gem Kreise
Der Mensch für jede Kraft den Spielraum fand,
Und alle üben alle auch genoß.
Von Eisen schwere Zeiten sind gekommen,
Und sie zerstückten frech das Götterbild.
Von jenem heischt das Leben Körperkraft,
Von diesem nur Verstand, von keinem alles.
Da ließ die Kunst erbarmend sich hernieder!
Nur der, den sanft ihr Odem neu belebt,
Hebt wieder sich verjüngt als Mensch empor.

So segne Deinen guten Genius,
Der in der hellsten Deiner Lebensstunden
Dir Lust und Muth und Kraft zur Bühne gab,
Bewahre rein Dein Herz! Laß diese Gluth,
Die Dir für alles Große, alles Schöne
Im Herzen heilig flammt, ja nie erlöschen!
Dem Tod ist jedes Menschenhaupt geweiht:
Wohl dem, der an so reiner Himmelsflamme
Sein Leben, sich und andern froh, verzehrt!
Was Göttliches im Menschenbusen lebt,
Was um die Welt den Sonnenglanz verbreitet,
An's Licht die sonst wohl dunkeln Stellen fördert,
Daß hell und leicht der Lebensweg erscheine;
Was gegen ein anstürmend Unglücksheer
Dem Menschen Muth und Kraft zum Kampfe beut;
Was selbst im Tod ihn frei noch sinken läßt:
Das ruft, im Bilde, mächtig Deine Kunst
Aus jeder Zeit, aus jedem Stand hervor.

Noch eins, o theurer Freund, und dann leb' wohl!
Soll Dich des neuen Standes Loorber kränzen,
So lerne früh' den Uebermuth entbehren.
Dir quillt ein reicher Born von Seligkeit
Im Herzen auf, den Tausende nicht kennen.

Digitized by Google

Bei diesem Reichthum mißt man leicht den Tand,
Mit dem sich Armuth selbstgefällig schmückt.
Stets soll sich frei und stolz ein Künstler fühlen!
D'rum, bläht vor Dir ein reicher Thor sich auf,
Und mißt er Dich mit seinem stumpfen Blick,
Will er wohl gar als Gönner sich bezeugen,
So ruf' ihm froh aus voller Brust entgegen:
Behalt Dein Gold! die Kunst belohnt sich selbst.

Frankfurter Nachrichten.

Ueber Entstehung und Fortbildung des Zunftwesens in Deutschland.

(Fortsetzung)

Als im Verfolge das Beisammenwohnen in Städten immer allgemeiner wurde und als durch regsameren Handel und Verkehr viele Städte zu blühender Wohlhabenheit sich erhoben: war es natürlich, daß auch die hörigen Arbeiter und wohl auch Freie darin ein Reizmittel fanden, sich immer mehr und mehr nach den Städten zu ziehen. Bald aber wurde dadurch die Anzahl dieser Gewerbtreibenden in den Städten so groß, daß sie die Eifersucht der andern Bewohner rege machten und daß von diesen die technischen Gewerbe, als Beschäftigungen, die des Mannes von edler Abkunft unwürdig seien, verachtet wurden. Die s. g. Geschlechter, d. h. die älteren Bürger, hielten sich in strenger Absonderung von den Handwerkern. Diese Anrüchigkeit verschwand jedoch, als im zwölften Jahrhundert von Italien aus ein neues geistiges Leben auch über Deutschland sich verbreitete. Die Handwerker waren zu einer Masse angewachsen; sie waren sich ihrer Kraft bewußt und das Gefühl ihres Werthes entflammte sie zu einem gemeinsamen Bestreben nach höherer bürgerlicher Achtung. Was Einzelnen verweigert worden, das wußte die Gesammtheit sich nun zu verschaffen. Man hatte erkennen gelernt, daß nur durch kräftige Vereinigung Anerkennung von Seiten anderer Genossenschaften zu erringen sei, und die gute Sache ging endlich siegend aus dem Kampfe. Aus den Handwerken wurde nun ein eigenes Gewerbe freier Menschen, welche alsbald, um die erstiegenen Schranken behaupten zu können, eigene Bündnisse unter sich knüpften, die mit solcher energischer Art sich gestalteten, daß nun eine jede solche Verbindung sich sogleich gegen die noch unverbundenen Arbeiter gleichsam feindlich stellte, und, vergessend der eigenen Abkunft, nur nun bei den Geschlechtern zu desto größerem Ansehn zu gelangen, selbst keinen Hörigen mehr in sich aufnahm.

Durch solche Vereinigungen der Genossen bestimmter Gewerbe gestalteten sich denn von nun an die s. g. Zünfte, Gilden oder Innungen in Deutschland, die im Verfolge sodann in einem mehr und mehr geregelteren System sich ausbildeten.

Es wird nicht überflüssig sein, hier zugleich den Begriff des Zunftverbandes in seiner eigentlichen, d. h. vormaligen, Bedeutung einzuschalten. Danach heißt Zunft, Innung, Handwerksgenossenschaft eine Vereinigung von Handwerkern, welche zur ausschließlichen Ausübung eines gleichen Gewerbes berechtigt sind, unter selbst gewählten Vorstehern und einer bestimmten Verfassung, zum Zweck einer regelmäßigen Ausübung des Gewerbes. Das Wesen der Zünfte besteht hauptsächlich in ihrer Autonomie, d. h. in dem Recht der Gewerbtreibenden, in ihrer Vereinigung zu einer moralischen Person Gesetze über Gewerbsangelegenheiten zu geben und die verbindende Kraft derselben auf Andere außer dem Verbande auszudehnen.

Man hat zwar häufig behauptet, das deutsche Zunftwesen sei aus dem italienischen hervorgegangen. Dieß darf jedoch wohl nur in soferu anzunehmen sein, daß es nicht unmittelbar geschehen, sondern daß allenfalls, wie schon bemerkt, das Blühen der städtischen Freiheit in Italien und der geistige Aufschwung daselbst im Mittelalter auf das deutsche Zunftwesen mittelbar nicht ohne Einfluß geblieben. Denn wie überhaupt gleiche Bedürfnisse oft zu einer und derselben Zeit an den verschiedensten Orten und ganz unabhängig von einander gleiche oder ähnliche Erzeugungen hervorbringen, so kann dieß auch sehr möglich und um so wahrscheinlicher in vorliegendem Falle Statt gefunden haben, als die Veranlassung dazu in den bestandenen Verhältnissen so nahe lag, und als die Wirkung des Hörigkeitsverhältnisses und der Bestimmungen der Hofrechte in den germanischen Staaten, nach der bezeichneten Art, so natürlich ist. Möglich bleibt es freilich und ist wahrscheinlich, daß die innere Verfassung der Maurerhütten in Deutschland in irgend einem Zusammenhange mit den Baukorporationen des römischen Staates gestanden hat, und daß jene von diesen in veränderter Form manche Gebräuche und innere Einrichtungen entlehnt haben. Denn die Verfassung der Maurerwerker in Deutschland scheint an frühesten ausgebildet gewesen und ein Muster für die übrigen Zünfte geworden zu sein; worauf ich später zurückkommen werde. —

Durch das Entstehen der Zünfte war zwar im Allgemeinen die strenge Absonderung zwischen den Geschlechtern und den Handwerkern verschwunden; dessenungeachtet blieb vielen Gewerben eine Anrüchigkeit, die noch in ziemlich späte Zeit reichte. Diese Anrüchigkeit entsprang aber nicht aus der Beschaffenheit des Geschäfts, sondern aus dem Mangel einer zünftigen Verbindung; in welche Gewerbe der Art denn auch immer noch der Zutritt von Unfreien zu verhindern nicht möglich war. Dieser Mangel einer zünftigen Verbindung bei manchen Gewerben hatte meistens seinen Grund darin, daß solche Beschäftigungen nur wenige Menschen nährten, daß also nirgends eine solche Anzahl von Mitgliedern vorhanden war, die hingereicht hätte, um eine Gesellschaft daraus

Digitized by Google

zu bilden, wie sich dieß z. B. bei Schäfern, Abdeckern u. a. erklären läßt. Doch fanden sich aus dieser Ursache die Genossen mehrerer minder zahlreicher Gewerbe nicht selten bewogen, sich in Eine größere Zunft zu verbinden.

Die Zeit, in der sich die Zünfte in Deutschland bildeten, ist für den größten Theil die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Fischerzunft ist wohl die älteste; sie soll schon im Jahr 1106 in Worms bestanden haben. Außer dieser sind die ältesten Beispiele die Tuchscheerer und Krämer in Hamburg, 1152, die Gewandschneider (d. i. Tuch- und Wollenzeughändler), 1153, die Schuster, 1157, beide in Magdeburg.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Marokko's Tagebuch.

(Fortsetzung)

Den 18. Juni.

Großer Thee bei Kreisraths. Entsetzliche Steifheit. In einem elegauten Saale die Damen im überladenen Putze, der die Kleinstädterinnen characterisirt. Die Schilderung der Einzelnen kann ich armes Hündchen nicht übernehmen; denn es wurden mir die Ohren so voll geträtscht, daß ich ein Lebensdichter hätte sein müssen, um Alles so recht getreu wiedergeben zu können. Hier ward über Rosenkohl und Gurken, Kartoffelhacken und Raupennester, dort über die Professoren des Lyceums geklatscht; zwei ältliche Damen, unterstützt von einigen Mädchen in dem Blüthenalter, stritten sich etwas lebhaft über die verkehrten Lebensgrundsätze und Handlungen einer abwesenden Freundin, deren unordentlicher Haushalt, schlechte Kinderzucht, Putzliebe und Stolz hiermit zum tausend und ersten Male durchgehechelt wurde. Mir fiel dabei mein Auftritt mit einem lieben Mopse ein, da wir uns um ein bereits abgenagtes Schinkenbein stritten. — Ein Lieblingsthema aber schien die große Sittlichkeit zu sein, durch welche Büchselfingen sich auszeichne. Man hätte, Gott sei Dank, kein Theater hier, was an und für sich schön wäre, aber die Komödianten — — hier konnte ich mich doch eines leisen Knurrens nicht erwehren, und gerne hätte ich der Sprecherin eins versetzt, wenn nicht schriftstellerische Absichten mich zurückgehalten hätten. Ich muß mir gestehen, daß ich über meine Zurückhaltung mich aus zwei Ursachen freuen durfte, einmal, weil ich Selbstüberwindung geübt hatte, eine Tugend, die nicht allgemein ist; zweitens, weil ich nun mit Paradoxen überschwemmt wurde, die eine höchst wohlthätige Erschütterung meines Zwerchfelles bewirkten. Alles weiß ich nicht mehr; doch wird es mich (und vielleicht das Publikum) in spätern Jahren freuen, an diese merkwürdige Unterhaltung zurückzudenken.

Wir hatten nämlich bisher ohne männliche Gesellschaft dagesessen (nach hiesiger etwas türkischer Sitte), als ein noch junger Mann einirat, und trotz der fremden, kalten hinausweisenden Blicke mehrerer Damen, sich zu eben dem Trüppchen setzte, welches das ästhetische Scharmützel begonnen hatte. Es war der Lector Perspex, wie ich nachher erfuhr; es entspann sich folgende Conversation:

Perspex. Wovon sprechen Sie, meine Damen, wenn ich fragen darf?

Fräulein A. Vom Theater.

Perspex. Herrlich! das ist mir immer noch ein Lieblingsgegenstand meiner gelegentlichen Gedanken.

Frau B. Sie sind gewiß ein Liebhaber davon, und haben es zur Zeit Ihres Aufenthaltes in F. recht oft besucht?

Perspex. Nicht so oft, da meine Berufspflichten der Art waren, daß sie mich davon abhielten; dessen ungeachtet hatte ich es für die wichtigste der National- und öffentlichen Freuden überhaupt.

Fräulein C. Wie so denn das? Die Possen, die die Leute da treiben, die Trauerspiele, die Thränen, das Lachen, die Empfindungen, die affectirten Geberden, die edeln Characterzüge, das Alles ist ja nur Verstellung und kann nichts anders sein. Und nun die Schauspieler! Lieber Gott! was sind das für Menschen!

Perspex. Wenn Sie erlauben, so will ich Ihnen die Grundsätze entwickeln, auf welchen dies Alles beruht, und Sie auf den Standpunkt führen, von welchem aus Sie Alles betrachten müssen. Vorerst aber sehen Sie ab von den Unvollkommenheiten, und betrachten Sie mit mir das Theater, wie es sein soll. Der Mensch bleibt des Menschen wichtigste Angelegenheit; wenn er also in seinen verschiedenen bürgerlichen und häuslichen Lagen im Widerstreit mit einander; wenn er nach seiner Individuatität andern Individualitäten gegenüber uns vorgeführt wird; wenn der geistige Zusammenhang der Dinge (d. h. nach unerkannten Ursachen und Wechselbeziehungen), den wir Schicksal nennen, in Gestalten aller Art uns erscheint, nennen Sie diese Darstellung, die Sie lieben, wenn Sie dieselben in Romanen, Zeitschriften, Almanachen lesen, unwichtig? Ist Ihr Interesse nicht ein ungleich höheres, wenn Menschen, wirkliche Menschen, uns das als wirkliche Handlung vor Augen führen? Nein! es ist ein wahres Studium, ein herrliches Mittel zur Menschenkenntniß. Lesen Sie Kotzebue's Ritter Bayard, deutsche Hausfrau, Mollere's Tartüffe, Geizigen und hundert andere (wenn auch nicht grade hundert, doch viele) und Sie werden mir Recht geben müssen.

Frau B. Aber die Menschen, die uns diese Personen darstellen, die Menschen!

Perspex. Nun, und? — Sind sie nicht so gut, wie wir? — Ich verstehe Sie. Wir wollen aber auch für diese vom Ideal ausgehen, so werden wir finden, welche Kleinigkeit es ist, ein guter Schauspieler zu sein.

Digitized by Google

Er muß freilich in der Weltgeschichte, in der Geschichte der Sitten und Kultur aller Zeiten und Völker bewandert sein, weil er in allen sich darstellen soll, als Einer, der damals lebte; dazu gehört denn ausgedehnte Alterthumskunde. Er muß — eine Kleinigkeit! — seiner Menschenkenner sein, und den Gang durch die Mimik praktisch und theoretisch bis an's Ende durchgemacht haben, wo er dann sich in der veredelten Natur wiederfindet. Nehmen wie noch neuere Sprachen hinzu und Bekanntschaft mit allen Vorfällen des Tages und der Politik; belehnen wir ihn noch mit reger, warmer Phantasie, mit einem ausgebildeten Organ, und krönen wir das Werk durch eine große Belesenheit und umfassende Kenntniß der Literatur aller Völker, so werden wir einen vollkommenen Schauspieler haben.

Frau B. Ja, ganz schön, wenn das nur die Menschen wären, wo aber, bei welchem von ihnen —

Persper. Bei welchem von uns allen finden Sie die in seinem Stande verlangte Vollkommenheit? Sieht nicht ein Jeder eines jeden Standes so weit über seine Mängel hinaus, daß er nur seine Vorzüge wie nahescheinendes Gebirge ohne Schluchten und Abgründe erblickt? Und stellen wir, die so viel an Andre verlangen, ihnen nicht selbst die Hindernisse in den Weg? Welche Bildung lassen Sie Selbst Ihren Kindern geben, als deren Seelenvater, als deren Führer in's geistige Leben, kurz, als deren Schullehrer der gnädige Herr einen Mann aufstellt, der bei ihm bis dahin als Bedienter gestanden hat? Wie? oder ist dieß nicht das größte Mißverhältniß in unserer menschlichen Gesellschaft, wenn Lehrer und Eltern derselben Kinder sich so ferne stehen, daß diese eines vertrauten, ja jeden Umgangs mit jenen sich schämen, vielleicht schämen müssen? Sie schienen mir aber vorhin auf häusliche Verhältnisse jener sehr achtbaren Menschenclasse anzuspielen. Allerdings hat der freie, vertraute Umgang mit Menschen von allen Characteren, Ständen, Meinungen, Religionen, Sitten, der ewige oft gewaltsame Wechsel von Lagen nicht selten ein freies, ungebundenes Leben zur Folge, das aber unbeachtet bleiben würde, wenn, die es führen, nicht vor den Augen vieler Tausende, überall beobachtet, wandelten. Werfen wir einen Blick auf unsere Umgebungen, auf uns selbst, und wir finden dieselben Züge; mit Einem Worte, es sind Vorurtheile, die sich in großen Städten zu heben anfangen, wo man aus einem jeden Gliede der menschlichen Gesellschaft Nutzen zu ziehen weiß; auf dem Lande aber, d. h. in solchen kleinen Städten, wie unser Büchselfingen, werden sie erst später ausgerottet, weil die höchste Aufklärung nur von solchen Puncten ausgeht, die das meiste Licht, d. h. Menschen, umfassen.*)

*) Daß dieß dem Hauptinhalte nach meine Aeußerungen seien, bezeuge ich hiermit.

J. Persper.

Der gute Mann hatte geendet; die Wärme, womit er sprach, hatte Aller Augen und Ohren auf ihn gerichtet; Manche lächelten spöttisch; es war dies Alles meist vergebens gesprochen, denn wie ich später aus Aeusserungen meines Herrn merkte (der sich die nähere Bekanntschaft des Herrn Persper angelegen sein ließ), so war der warme Redner leider nicht besorgt gewesen, sich die herrschenden Vorurtheile und (irrigen) Ansichten zu eigen zu machen; auch stand er, worauf hier viel Gewicht gelegt wird, zu niedrig im Range. Hin und wieder hörte ich flüstern: er seie wohl selbst Schauspieler gewesen, daher auch seine Freiheit der Ansichten und Meinungen, daher seine brühheiße Vertheidigung. Ich aber, entzückt von seinem Vortrag, schlich zu ihm und setzte mich freundlichen Auges vor ihn, der mit mir spielte, meine Artigkeit und Schönheit lobte — ach! ich bin wohl auch etwas eitel (das mag von meinem Umgange mit Menschen herkommen) aber lieber wäre mir gewesen, wenn er gewußt hätte, was mich zu dieser Freundlichkeit gegen ihn bewog, daß es die Begeisterung war, in die mich seine Rede versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Stimme aus Berlin über Dem. Sontag.

Nachdem Dem. Sontag die Breslauer mit ihrem Gesang entzückt, kam sie nach Berlin zurück, um den Cursus ihrer Gastrollen auf dem königlichen Theater durchzuführen. Die erste Rolle, worin sie auftrat, war die der Donna Anna in Mozarts Don Juan. Der Theaterreferent der Haude- und Spenerschen Zeitung berichtet (in dem Blatt vom 1. Oct.) über ihre Leistung. Sonderbar genug findet sich, daß derselbe der gefeierten Nachtigall eben die Bemerkung macht, welche dieser Tage den Verehrern der Dem. Canzi in Frankfurt so mißfallen ha. Die bezüglichen Worte lauten wie folgt: „Die große Scene, in welcher Anna den Geliebten zur Rache auffordert — obgleich mit erhöhtem Ausdruck und künstlerischem Schwung vorgetragen — sagte, nach der Ansicht des Referenten, der Individualität der Dem. Sontag weniger zu, als das Rondo im 2ten Act, welches besonders im elegischen Ausdruck der Liebe und des Schmerzes vortrefflich ausgeführt und höchst einfach mit inniger Empfindung vorgetragen wurde. — — So viel dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß die Art der Stimme der Dem. Sontag sich mehr für den zarten, als heroischen Ausdruck eignet, und dieser liebliche Schmelz kein zu starkes Colorit erträgt, ohne sich durch einige Schärfe in der Vibration der höhern Töne und unmerklicher Hinneigung zur schwebenden Temperatur der Intonation zu rächen." — Als nächste Gastrolle der Dem. Sontag war die Agathe im Freischutz angekündigt.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 200. Sonntag, 7. October 1827.

Die weiße Henne.

Novelle von Leopold Schefer. *)

Im Palais Royal saßen zwei deutsche charmante Offiziere, wenn das erst dazu gesagt werden muß; und eben keine reichen — Bethmänner, wenn das auch noch gesagt werden muß. Sie tranken die Abschiedsflasche, hielten das letzte Glas in der Hand und nahmen Anstand, auf wessen Gesundheit sie dieses letzte trinken sollten. Der Stadt Paris? fragte Louis; da schlägt ein Glas nicht an! — Des Talma? den wir in dem ewig berühmten Weimar — gehen gesehen, fragte Ferdinand — der ist todt, da schlagen alle nicht mehr an! Auf Montlosiers? — auf seine Gesundheit werden die Pariser in ganz Frankreich — denn es giebt fast nur Pariser in ganz Frankreich — selbst schon genug trinken! Die deutschen Mädchen und Frauen? Auf ihre Gesundheit trinkt man in der Fremde — und namentlich hier in Paris schon aus purer Sehnsucht nach ihrem puren Anblick am liebsten, und ihre Gesundheit wird zu Hause Armee — en-masse vom General bis zum Corporal von Herzen getrunken, am liebsten aber, wenn es pro Mann mit zwei Flaschen Champagner geschehen kann; sie also! — Louis aber sprach; hier von Allen ungesehen will ich mich rächen! — mich liebt keine! daß ich weiß! Ich habe nur den Trost: Wir Soldaten — also wir armen Menschen ersahen erst im Himmel, wer auf Erden uns so recht herzinnig geliebt hat. Denn wahre Liebe ist stumm und verschlossen, und stellt sich nicht bloß, wo sie nicht erkannt wird, und das Herz wird sogleich mit Erde bedeckt, wie ein Feuerstein, der einen großen Diamant enthielt und verbarg.

Also, was Wir lieben! sprach Ferdinand.

Auch damit steht es nicht recht, entgegnete Louis bedenklich.

Nun, also, was uns lieben wird! begehrte Ferdinand.

Auch die Gesundheit kann ich nicht mittrinken, entschuldigte sich Louis; was uns geliebt hat! diese tränk' ich noch mit — es war vor der Schlacht bei Brienne — oder noch besser — ja himmlisch, nach der Schlacht, als ich bei der Standarte als blutjunges, blutdürstiges Standartenmännlein so gut wie zusammengehauen war. Nur der stärkste, erprobteste, riesenhafteste Mann sollte Fahnjunker werden, etwa der Tambour-Major! oder Maximus! nicht ich gar liebes Bürschlein.

*) Der Verfasser der Novelle: Die Devotieten, der ersten, die seit mehreren Jahren erschienen, hatte bei seinen späteren Productionen eine schwere Aufgabe: sich, wo nicht zu übertreffen, doch gleich zu bleiben. Die Osternacht und der Waldbrand, beides jede gelungene Kunstwerke, erreichten doch nicht die zuerstgedachte Novelle in genialer Erfindung und glänzender Ausführung. Doch überragten sie alle gleichzeitige Almanachserzählungen, das Tieckische Dichterleben allein ausgenommen. Die Taschenbücher für 1828, so weit sie bis jetzt ausgegeben sind, enthalten nichts Vorzüglicheres, als wieder eine Novelle von Tieck und eine von Schefer. In der Orphea giebt uns der erstere den Gefesselten, in dem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen der letztere die weiße Henne. Beide Novellen haben das Gemeinsame, daß sie so ziemlich malen, wie es in der Welt nicht hergeht. Die Tieckische, als im Ganzen weniger anziehend, dabei aber aus einem Guß und in ruhig dahinfließender musterhafter Prosa, soll in einer der nächsten Nummern auszugsweise mitgetheilt werden. Die Scheferische läßt sich nur ungekürzt beurtheilen. Der Verfasser liebt die zarte Behandlung seines Stoffs und weiß selbst die mitunter schroffen Uebergänge dem Leser als Schönheiten einzuschmeicheln. Da es eine genußstörende Unart ist, überall Vergleichungen anstellen zu wollen, so mag unentschieden bleiben, ob diese neue Gabe des Dichters den Kunstgehalt seiner frühern Arbeiten erreicht. Es ist auch in dieser jüngsten seiner Novellen so viel Ergreifendes und Liebliches, daß sie sich den andern auf's würdigste anschließt und den Wunsch, aus so reicher Quelle immer tiefer zu schöpfen, lebendig erhält.

Digitized by Google

Du widerlegst dich selbst, erwiederte Ferdinand. Du hast die Standarte behauptet — junges Blut ist begeistertes Blut, und läßt die Jungfernehre — wie Jungfernwald — am wenigsten kränken. Ein Mann, der eine Schlacht mit verloren hat, bekommt ein Einsehen in die Welt und in das, was man Revanche nennt.

Ihr hiebt mich heraus, seufzte Louis nach, denn der Seufzer stieg aus einer zehnjahre tiefen Kluft auf.

Mein Arm reut mich nicht, Camerad, tröstete ihn Ferdinand. Die Heiden von Brienne sollen leben! — wir trinken eigentlich ihren Wein, den sie verdient haben, und tragen das Kreuz — en miniature — das ihnen auf dem Grabe fehlt. Die Todten machen eigentlich die Schlacht — seit! und der Tod ist wahrhaftig ein Leben, sein Beweis und sein Zeichen, sein Siegel, das eine unwiderrufliche Bulle besiegelt. Also die Todten bei Brienne!

Er wollte das Glas aus Vergessen mit der linken Hand fassen, aber es stieß es um mit der ledernen Hand und dem ausgestopften Arme. Er rettete es mit der Rechten, und so kamen doch einige Tropfen für die Todten von Brienne. Louis aber trank, gerührt über das lebenslange Unglück des sonst so schöngebildeten Freundes, sein Glas auf die Gesundheit — der todten Hand.

Wir reisen über Brienne — wie man sagt, im Geiste darüber und mit den Leibern durch, begehrte Ferdinand.

Es gilt! sprach Louis. Der Oheim hat das Reisegeld einmal geschickt — auch die Verweigerung von längerem Urlaub. Wir können Paris nicht länger behaupten, wir müssen es mit allen Vorräthen und Freuden an — die folgenden Fremden übergeben. Unser Pulver ist verschossen. Wir ziehen mit allen militärischen Ehren ab. Mir ist noch zu jung hier zu Muthe und darum zu schlafrockmäßig. Ich denke jetzt an des Oheims Worte: Paris ist eigentlich nur recht herrlich für reiche alte Leute, wo man ihnen Alles auf dem silbernen Teller präsentirt; England muß man als Mann sehen, um zu begreifen, wie weit es das Menschengeschlecht gebracht hat, und nach Italien soll die Jugend reisen, das heißt, wenn sie will und kann, um dort zu fassen, was schön ist — Altes und Neues, das heißt nämlich: Junges. Mit grauen Haaren in Italien ankommen, ist schauderhaft — sagte der Oheim — und rein zum Verzweifeln. Nach Amerika reist man am besten — wenn man wiedergeboren wird — oder ist. In die Türkei, wenn man einen Kopf zu viel hat, und nach Sibirien nur — wenn man muß. Die Gouverneurstelle allda schlag' ich im tiefsten Respect davor aus, und bleibe lieber Obrist und Inhaber. — Der Oheim hat Recht. Er giebt Geld, und nun hat er zwei Mal Recht — denn das soll so gewöhnlich sein. Paris aber spar' ich mir doch auf, bis ich alt bin, den Abschied habe — und Geld, und auf dem Montmartre laß ich mich begraben.

Senkt die Fahnen! Salve! trommelte Ferdinand auf den Tisch. Jetzt aber erst in den Wagen.

Als sie das Schlachtfeld erblickten, erstaunten sie vor der Natur, und standen befremdet, wie Fremde, darauf. Die Hände schienen ihnen wie gebunden, und wo sie gleichsam Eintags-Herren und Mitbelehnte des Sieges gewesen, da durften sie jetzt keinen Zweig abbrechen! Der Himmel lachte gleichsam, heiter und blau — die schwere Wolkendecke, die Pulverdampfwolke war verweht in den Aether; die Erde lag grün und blühend um sie, statt weiß und beschneit; die Saaten stiegen empor und die Blumen standen auf den Wiesen so neu, so hold unwissend, so lieblich nun da — statt gebrochener Augen, Blut und Todtengebeine der Menschen, und statt des Schlachtlärms war feierliche Frühlingsstille, statt der Kanonenkugeln flogen Lerchen in der Luft, statt des letzten Geächzes der Sterbenden erklangen die ersten Nachtigallstimmen aus dem Gesträuche, und statt des blutgeröthetten Baches floß jetzt ein blauer, blau und hell wie der Himmel, dahin, und trug Blüthenblätter hinab. Ein Schäfer weidete seine Lämmer auf den Höhen, und war jetzt ihr ungestörter Besitzer und stiller Behaupter, welche sich zu entreißen — als wären es goldene Berge, als würde mit ihnen die Erde erobert — Tausende willig, ja wüthend im Sturme gefallen.

Die beiden Freunde sahen sich unbeschreiblich lächelnd in die Augen, und ihr Herz schlug hoch. Aber was jetzt ihr Blut zu dem Herzen trieb, was ihre Seele besing, war der Eindruck der heiligen Natur, die immer und gleich zum Frieden kehrend, und Leben und Segen verbreitend jetzt um sie strahlte, wie sie vor Jahrtausenden gestrahlt. Und so erschien ihnen das Schlachtfeld nicht wie ein Schachbret, worauf große Spieler nebst ihren „Gevattern mit Rath" ein großes Spiel um das Spiel gespielt, sondern es schien ihnen, was es war: ein flüchtig für Menschen hingebreiteter, nur wie aus Wolken gewebter — nun fortgewehter, zerstobener Teppich, ein Gerüst für ein Feuerwerk, eine Sonnenfinsterniß, die man weder probiren, noch wenn sie vorüber ist, noch einmal aufführen kann. Denn Gott ist der Director der Natur. Alles unter ihm flüchtig, und doch nicht nichtig für seine Menschen, sondern ein unsichtbar verzogener Einschlag in das große bunte Gewebe der Zeit.

Ferdinand zeigte mit der todten Hand im Gefilde umher; Louis aber war in sich versunken, und sprach dann mit feuchten Augen: Es war wohl schrecklich! ich empfinde alle Wunden wieder — aber auch alle Hülfe, alles Göttliche in der Welt. Denn die größten Jammerscenen, tausendfache Leiden, und vielleicht eben nur sie allein, erregen, rufen, ja reißen ein überströmendes Maß von Güte, Liebe, Beistand, Trost und Rath, Kraft und Milde aus Menschenherzen hervor! Darum ist der Krieg nicht blos ein Tödten, ein Zerstören allein! ach, er ist für Menschen auch heilig, segensreich, segenswerth, der Erwecker der in Schlaf versunkenen Herzen und Geister. Da steigen Engel vom Himmel hernieder — wir nennen sie Frauen und Mädchen — da werden Feinde zu Freunden, und thun an dem Leidenden, was Freunde, Väter, Müt-

Digitized by Google

ter, Brüder und Schwester daheim kaum liebender thäten und treuer vermöchten. Auch zu mir kam ein solcher Engel — ein blutjunges Mädchen. O meine Clairon! Dein gedenk' ich hier, heut, wie neulebendig, neubelebt, und Deine frühere Liebe zu mir wird in der Brust mir erst jetzt — wie soll ich es nennen — ach, Treue nicht! ich möchte sagen: unendlicher Dank, überraschende Liebe!

Er schwieg. Sie fuhren nach Toni. Er schwieg. Aber er lächelte immer mehr, je weiter sie rechts hinauf die Mosel erblicken konnten; er ward oft heitrer, oft düstrer gestimmt, jetzt blässer, jetzt röther, unruhiger, ja er lispelte mit den Lippen leise in die Ferne hin zu den Bergen, als red' er zu Jemanden, und sein Auge hing an den Wolken, die von den Bergen dort herkamen, weil sie dort her schifften, ja er schöpfte aus dem stillen Flusse mit der hohlen Hand von seiner klaren Welle, und schlürfte sie, wie recht durstig ein, nicht durstig nach dem kühlen Wasser, sondern nach heißer Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder.

Räthselscherz.

Raritäten sein zu sehn,
Guck Sie wie sich hier
Schmucke Damen, schöne Herrn
Metamorphosir!

Hergeschaut, die alte Welt,
Geht die alte Lauf,
Eine nagelneue thut
Hier sich vor Euch auf:

Numro Eins ein Medicus
Voll Gelehrsamkeit,
Macht mit seinem Wissen sich
Gar gewaltig breit.

Glaubt, er hab sich Glück und Gut
Klug herausstudirt,
Und wird doch zu allerletzt
Garstig angeführt.

Doch nun geb Sie Acht, ich streck
Hier mein Stäbken aus,
Flugs, ohn' daß ich ihn berühr',
Wird 'ne Hand daraus.

Numro zwei ein Musikant
Streickt die Violin,
Thut mit seiner Kunst fürwahr
Mehr als ich verdien'.

Wart nur, ich häng ihm den Kopf
Eilick an die Fuß,
Und mack so den Virtuos
Augenblicks zum Fluß.

Numro drei sich präsentirt
Eine schöne Frau,
Die nimmts mit der Ehrbarkeit
Eben nick genau.

Ist ob ihr Eturderie
Ueberall bekannt,
Eschapirt mit die Galan
In die ferne Land.

Doch ick will in aller Eil
Strafen sie dafür,
Rübk mein Stäbken und mack schnell
Einen Fels aus ihr.

Numro vier ein Schiffersmann
In des Wissens Raum;
Ist mir allzuklug, ich mack
Gleick aus ihm 'nen Baum.

Numro fünf 'ne Assemblee
Schwatzet hin und her;
Urber Frieden, über Krieg,
In die Kreuz und Queer.

Viele Köpfe, viele Sinn,
Denk ick so bei mir,
D'rum zaubr' ick mir einen Heid
Schleunig jetzt aus ihr.

Liebeständelei.

Silbenräthsel.

Längst hatt' ich Nachbars Rose
Zum Weibchen mir ersehn.
Da sah ich jüngst die Lose
In's Erlenwäldchen gehn.

Sie lenkte ihre Schritte
Hinunter an den Bach,
Zur kleinen Siedlerhütte,
Und husch! flog ich ihr nach.

Und als an's stille Oertchen
Mich ihre Spur geführt,
Da ward von mir das Wörtchen
Ihr schleunig applicirt.

Jedoch voll banger Sorgen,
Ob sie drob böse sei,
Strich ich am nächsten Morgen
An ihrem Haus vorbei.

Allein zu meiner Freude,
Gab mit verschämtem Blick
Sie mir die Silben beide,
Wenn gleich versetzt, zurück.

Da rief ich kühn: ach ende
Schnell meines Herzens Pein:
Die Silben einzeln spende,
Soll ich ganz glücklich sein!

Auflösung der Charade in No. 195.

Gangbar.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Freitag den 28. Sept. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Aufz. von Schiller. Beschämt gestehen wir, die Oper hat uns so viel Zeit und Raum weggenommen, daß wir selbst der Aufführung eines Schiller-

Digitized by Google

schen Dramas (und doch wie selten, fast nur ehrenhalber, werden des Meisters Werke auf unsere Bühne gebracht!) nicht die nöthige Aufmerksamkeit widmen konnten. Das Versäumte soll bei der ersten Gelegenheit nachgeholt werden.

Samstag den 29. Tauered, Oper in 2 Abthl. (S. Iris Nr. 198).

Sonntag den 30. Der Schnee, Oper in 4 Abthl.

Dienstag den 2. Oct. Der Oberrock, Lustsp. in 1 Act. — Der Wechsler, Lustsp. in 3 Acten.

Mittwoch den 3. Oct. Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Acten von Mozart. Susanna (Dem. Canzi.) Wir würden gegen die den Lesern der Iris schuldige Achtung verstoßen, wollten wir dem Panegyristen der Dem. Canzi, der in Nr. 277 der Didaskalien mit einem gewiß in seinen Augen hohen Geistesproduct aufgetreten ist, in dem Tone, welchen er angestimmt hat, antworten. Ueberzeugt, daß der gebildete Theil des Publicums, selbst wenn wir geirrt hätten (was heute wohl niemand mehr glauben dürfte), eine Zurechtweisung solcher Art niemals gutheißen wird, können wir uns die Mühe ersparen, jenen Mißbrauch der Oeffentlichkeit hier näher zu characterisiren und überlassen es der Redaction der Iris, den Einsender, der sie in den Didaskalien der Aufnahme einer Schmähschrift zu bezüchtigen die Stirne gehabt hat, vor der geeigneten Behörde zum Beweis oder zur Recantation anhalten zu lassen. — Uebergehend auf Dem. Canzi als Susanna, so würde es uns wenig helfen, wenn wir uns auch Mühe geben wollten, unser Urtheil in Baumwolle einzuwickeln: wir haben es einmal, ohne unsere Schuld, mit der Künstlerin, oder genauer gesprochen mit ihren Freunden, verdorben und sind obendrein so ungalant, die Wahrheit und nur die Wahrheit uns zum Ziel gesetzt zu haben. Darum erwarte man kein leises Auftreten, sondern nur den unbefangenen von jeder Anmaßung sich fern haltenden Ausdruck unserer individuellen Ansicht. — Zu Mozarts Musik ist das erste Erforderniß Stimme, ohne diese kein — Gedeihen. Ferner: geregelter Geschmack, der die Genres der deutschen und italienischen Musik zu sondern versteht und dem es nicht einfallen wird, die beliebten Rossinische Cadenzen hier anzubringen. Ferner: reine Intonation und gemüthlicher Vortrag. Was nun die Stimme anbelangt, so haben wir jetzt, da wir dieses schreiben (Sonnabend, 6. Octobre) keinen Zweifel mehr, das ganze Publicum werde unsere ausgesprochene Meinung theilen. Also darüber nichts weiter. Aber einen geregelten Geschmack sollte man Dem. Canzi doch wenigstens zutrauen, dem es unmöglich wäre, mit halsbrechenden, chromatischen Coloraturen das erste einfache Ariettchen der Susanne zu verzieren. Ueberhaupt treibt Dem. Canzi einen etwas starken Aufwand mit jener Verzierung, die doch im Grunde, nicht nur bei ihr, sondern bei den größten italienischen Sängern, nur ein gewisses Spielen, nicht wie es sich gehörte durch halbe, sondern durch halbe, Viertels- und Achtels-Töne ist. Das eben gesagte gilt selbst von der berühmten Catalani, da diese Verzierung dem Organe durchaus widerstrebend bleiben muß. Die Intonation war heute unsicher und häufig zu tief. — Bei dem gemüthlichen Vortrag der letzten Arie blieb doch manches zu wünschen übrig; — Dem. Canzi erreiche darin ihre uns unvergeßliche Vorgängerin Dem. Heinefetter durchaus nicht. Uebrigens ward Dem. Canzi als Susanne nicht gerufen. Von Interesse war an diesem Abende die Erscheinung des Pagen. Dem. Münch legte ihre erste Probe in einer größern Rolle zur Freude aller Kunstkenner ab. Nach der heutigen Vorstellung darf man keinen Anstand nehmen, das in einem frühern Theaterbericht der Iris ausgesprochene Urtheil über Dem. Münch zu modificiren. Wenn sie damals durch mehrere mißlungene Leistungen an ihrem Talent für die Bühne verzweifeln ließ, so hat sie nun bewiesen, daß beharrlichem Eifer unter guter Leitung vieles möglich wird, was Anfangs unerreichbar scheint. Bei einem für eine Anfängerin ganz leidlichen Spiele entwickelte sie heute eine volle, klangreiche, in den höhern Tönen schmelzende, in den Mittelstufen ruhende Stimme, die den Weg zum Herzen finden muß. Große Schüchternheit, die sich in der ersten Arie deutlich aussprach, wurde durch die nachsichtig geäußerte Theilnahme des zahlreichen Publikums bald besiegt, so daß Dem. Münch bei der zweiten Cavatine schon weit mehr das Wohlthuende ihrer klingenden Stimme entfalten konnte, und sich den größten Beifall erwarb. Auf Verlangen mußte sie die Cavatine wiederholen. Wenn diese junge Künstlerin gehörigen Fleiß auf die Ausbildung ihres von der Natur so reich ausgestatteten Organes verwendet, so erblühet unserm Theater eine vorzügliche Sängerin. — Die Leistungen unsrer übrigen Künstler und Künstlerinnen, Dem. Hauß (Gräfin), Hr. Dobler (Graf), Hr. Hauser (Figaro) sind bekannt, schon oft besprochen worden und darum hier nicht weiter zu berühren.

Donnerstag den 4. Die Burg Göding, Schausp. in 5 Abthl.

Freitag den 5. (Zum Vortheil der Dem. Canzi) Das weiße Fräulein, Oper in 3 Acten von Boieldieu. Dem. Canzi (Anna) entsprach auch in dieser Rolle der Erwartung des Publikums nur in geringem Grad. Sie hätte die Vergleichung mit unserer Dem. Hauß vermeiden sollen. Diese ist uns dadurch, wo möglich, noch lieber geworden; wobei wir jedoch gerne gestehen, daß sie, was Gesangschule und Spiel anbelangt, noch sehr viel von Dem. Canzi lernen könnte. Die eingelegte Arie, die wir bereits zur Genüge gehört haben, wollte nicht ziehen, das Publikum blieb kalt — Dem. Canzi ward nicht gerufen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 201. Dienstag 9. October 1827.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Ferdinand sahe dem zu, ohne viel zu fragen. Aber er willigte ein, daß sie von Toni aus rechts, ziemlich weit an der Mosel hinauf, nach dem kleinen lieblichen Landstädtchen Eh.... fuhren, wo dem Freunde Louis — der Engel erschienen, wo ihre Feindin seine süße Freundin gewesen war, die den Verwundeten in der Eltern Hause gepflegt, und als unverdächtiges Jüngferchen ihm zugegeben worden, und die er schon voehee gekannt, da er bei ihrem Vater vor der Schlacht im Quartier gelegen, gesessen, gestanden, gegessen und ganz vorzüglichen Wein getrunken, indem der liebe Bongars, seiner Gemuthlichkeit wegen — denn der Wein macht aufeichtige treue Seelen — von Allen Bongarcon genannt, ein sehr reicher, famoser Weinhändler gewesen, und noch war, wenn er nicht — gewesen war. Er wollte, der kleinen Clairon jetzt seine Dankbarkeit zu bezeigen, den Umweg nicht scheuen; denn nach 10 Jahren war sie in seiner Einbildung noch klein, bis Adam Riese aus ihm sprach: Sie muß jetzt 24 Jahre sein! Er wollte sie sehen, nur sehen, gleichviel ob sie — veebeieathet oder, was Gott von ihr abgewendet haben möge, schon Wittwe sei; ob ihr Mann reich oder arm, Clement oder Renaed heiße und sei — er wollte ihre kleinen Kinder ans Herz drücken und reichlich beschenken. Denn es wäre, ja es ist vielleicht ein Unglück für die Reichen, daß ihnen niemand was Kleines, Angemessenes schenken, niemand ihnen nach eigenen Kräften danken kann; Großen kann man nur Großes schenken, hundert, oft tausend Louisdor ziehen bei ihnen kaum, sie würden denn oft peäsentirt, denn das ändert gewaltig die Sache; was aber bei ihnen zieht und auf ihrer Heuwage ins Gewicht fällt — wird dann eben so angenommen, als bei den glücklichen Kleinen das Kleine. Und an die Kindlein wollt' ee sich wenden, die bei Geschenken noch — point d'honneur haben. Aber wenn sie noch nicht ein wieklicher Engel im Himmei geworden, wenn sie auf Erden so schön geworden, als sie — ohne ein Wort davon zu reden — veesprochen mit iheen brennenden schwaezen Augen, mit dem braunen Lockenkopfe, dem feeundlichen Wesen, voll kindischen Ernstes und holden Trotzes, mit den pfirsichblüthrothen Lippen nnd dem bescheidene Fülle ansetzenden Wuchse, wenn sie so Woet gehalten, indem die Mädchen in diesem Falle vor allen andern gern Woet halten, auch wenn sie es nicht versprochen, wenn sie es sich nicht selbst allein voegespeochen — wenn sie so schön war, und wie ein erwachsener Rosenbaum ihre Rosen nun höher, in rechter Höhe trug — dann war sie vermählt. Denn Schönheit, Jugend, ein gutee Vater als Schwiegervater, eine holde Mutter als Schwiegeemutter, Gold im Veewahesam, Wein bis zum Ueberlaufen im Keller, das sind die wahren Locken für arme und reiche Schlucker, und nach dem Allen hatte sie wahrscheinlich einen — tapfern Officier geheirathet. Habeat sibi! sprach Louis, nicht unzufrieden und nicht so zufeieden, wie ein Camerad das sagen sollte. Aber wenn er sie nicht in Ehren hält, so soll ihm der — — so will ich ihm selber das Licht halten und aufstecken, damit er sieht, was für einen Engei er hat; denn aus einem guten Kinde wird niemals ein böses Weib. Nur aus einem bösen Kinde, oder aus einem bösen Manne! das wollt' ich beschwören „bei Clairon!"

Er hob dabei die zwei Schwurfinger halb zum Wagen hinaus in die Höhe. Was schwörst Du denn? Wem schwöest Du denn? fragte ihn Ferdinand. Denn Louis hatte nicht alles Vorige gesagt, nur gedacht. Ich schwöre nur, sagte er erröthet, daß ein braver Soldat ein braver Soldat bleibt.

Digitized by Google

Das wird Clairon's Manne zu Statten kommen! eewiederte Ferdinand, auch dee Claieon selbst und Dir; denn was irgend Jemanden durch uns Leid beingt, ja nue ein Haar krümmt — um so zu sagen — das kann uns keine echte, nur eine unechte, verachtete und verachtungswerthe Freude sein, mon ami!

Predige Du Andeen Moral, mon ami! entgegnete Louis bedenkend, nur einen Dankbaeen veeschone damit — du zweifelst dadurch an der Wohlthat, die er empfangen, an dee reinen Gesinnung desselben, und das thut — mir weh.

Verstanden! rief Ferdinand lächeind. Du bist der Dankbaee. Nun sei nicht böse; auch die Liebe ist ein Dank, und vielleicht dee schönste, denn er ist allein aus dem Ganzen und ein Ganzes! Wer sich mit seiner ganzen bloßen Peeson bedanken kann, der scheint mir der Glücklichste — denn ee muß ein schöner Kerl sein, wie zum Beispiel .... etwa — sieh mich nicht an — nein: Du!

Du bist ein Schalk! lächelte Louis, indeß, ich wollte mich herzlich bedanken mit Haut und Haar, von Kopf bis zu Füßen.

Indeß, sprach Feedinand, bedanke dich mit deinen Füßen ein wenig hier füe den Berg! Wir müssen aussteigen, es wird den Pferden zu sauer. Halt!

Der Wagen hielt und sie gingen zu Fuße. Sie gelangten bald auf die Höhe, zu der sie rüstig und rasch voraus geeilt. Sie standen, denn jenseit des Flusses lag ja das liebe, das niedliche Städtchen wie ein steinernes, buntes, bethürmtes Geheimniß! Alles war darin gewiß seinen richtigen, langsamen, aber sichern Gang gegangen. Jeder Tag wae richtig auch hierher gelangt. Jede Sonne hatte gegrüßt, jede Abschied genommen. Kein Mensch war ohne eine tödtliche Keankheit gestorben, keine Hochzeit ohne Pfaerer und Maiee, ohne Braut und Bräutigam vollzogen woeden, kein Kind war auf die Nase gefallen, ohne über irgend etwas gestolpert zu sein. Kein Schatten hatte einen Sprung gemacht, kein Geäschen wae plötzlich empoegetrieben, aber auch kein Blatt wae im Herbste an den Bäumen geblieben, keine Traube hing mehr von dem vorigen Jahee an dem Stocke — Alles hatte sich langsam verwandelt, Alles wae neu, neu und anders, auch wenn es alt war. Aber wie es nun in dem Oertchen war? Was geblieben? Was gegangen? Wer sah das den im Sonnenscheine glänzenden Mauern an! und die kleine offene Stadt stand vor den Blicken dee neu Hinzugewandelten wie ein Räthsel, ein banges Geheimniß. Alles stumm. Horch! — da tönte eine Stimme in der Luft und sang nach. — Die Glocke schlug Neun! Mehe konnte sie nicht sagen! höchstens Zwölf. Abee es erregte Louis wundeebar — er glaubte jetzt gleichsam erst, daß die Stadt kein täuschendes Bild sei, daß es in ihr lebe, webe, leide und liebe — und daß die Zeit und der Tod über Leben und Weben, Leiden und Lieben hoch darüber, und doch nah und allmächtig waite.

Die Freunde setzten sich auf die steinerne Bank, die, mit Ahorn bepflanzt, den Schatten willkommen machte. Nicht lange darauf hörten sie seitwaets hinter sich die verdrießlichen Woete: Länger trag' ich dich nicht, mein Kleiner! Erst hast du mir keine Ruhe gelassen — da ging es ein Stück eecht munter: dann bist du mie von der Hand, brer! weg, nach allen Schmetterlingen gelaufen, alle Blumen hast du wollen mitschleppen, und wenn ich sie ein Weilchen geteagen, mußte ich frische, schönere in die Hand nehmen, gar einen Kranz winden und mir umhängen — nun bist du müde, nun lauf' auch dafür, mein kleinee Napoleon!

Die Officiere sahen sich um, und Ferdinand sprach: Kommt hier noch ein kleiner Napoleon?

Der thut Ihnen nichts! das können Sie glauben, meine Heeeen, antwortete, auf seine lächeind ausgesprochene Frage, ein allerliebstes Weib oder Mädchen, die von einem Seitenwege mit einem kleinen, etwa vier bis fünfjährigen Knaben die Steaße betrat, und den kleinen müden Wandersmann an der Hand mit foetzog. Der thut im Leben niemanden etwas, sprach sie jetzt näher und bot den Fremden bescheiden und sehr artig einen guten Moegen, ob sie gleich nur in ländlicher Kleidung ging, doch sonntäglich geputzt, weil heute Sonntag war.

Louis zog den ausruhenden Knaben näher und fragte ihn: Also du bist Napoleon?

— Der Kleine, nicht der Große! erwiederte der kleine sehr hübsche Hampelmann.

Er heißt so, erklärte jene, weil sein Großvater unter der alten Gaede gestanden — und weil die alten Diener gern ihren Kindeen die Namen ihrer alten Herren geben, welche sie weidlich geschoren, und die sie als ihee Kinder nun manchmal ein wenig — versteht sich — mit der Ruthe dafür züchtigen können! Nicht wahr, mein Napoleon? — Der Kleine deohte ihr.

Sie hätten, entgegnete Ferdinand, die letzte Bemerkung — aus Höflichkeit gegen unsere Röcke, wie ich vermuthe — hinzuzufügen nicht nöthig gehabt! Wir ehren den Mann noch, denn wenn ee feig war und klein, war unser Ruhm nicht so eheenwerth.

Die Führerin wollte ihm dafür den Rock oder die Hand küssen, als eine brave Lothringerin; aber sie kam mit den Lippen an Ferdinands „todte Hand", sahe ihn an, und lächelte nicht unzufrieden über sein Andenken an — seinen Ruhm. Sie sahe hinweg, hörte erst und erblickte dann auch den herbeikommenden Wagen, sahe den Fremden ins Gesicht, um zu lesen, ob sie jetzt wohl einer kleinen Gefälligkeit fähig wären, glaubte das annehmen zu dürfen und sagte sehr artig: Gewiß gehört der Wagen zu Ihnen, Sie faheen nach dem Städtchen, doethin will ich — der kleine Napoleon kann nicht mehr laufen — darf ich Sie bitten, ihn mit zu nehmen — ich will gehen. Sie setzen ihn gefälligst vor dem Thore in dem Gasthause „zum Cardinal Richelieu" ab; der Po-

Digitized by Google

stillon weiß schon, nicht wahr? — Wir kehren dort manchmal ein. — Louis wollte den Knaben in den Wagen tragen, aber der saß schon darin, lachte vergnügt heraus und winkte, auf einen Platz deutend. Er wollte ohne sie durchaus nicht fahren, er wollte nicht gehen, und so mußte sie, wohl oder übel, sich endlich bequemen, den Freunden gegenüber Platz zu nehmen, die den kleinen allerliebsten Mann zwischen sich nahmen; die Füße legte er ihr in den Schooß, und sie faßte und hielt sie, und wie er sie anlachte, lächelte sie ihm zurück. Ferdinand fragte, ob sie des Knaben Mutter sei. Sie erröthete. Glückliche Mutter! setzte Louis hinzu. Aber sie schwieg lange, wie tief beleidigt. Endlich mochte sie in ihrem kleinen Köpfchen überlegt und herausgebracht haben, daß einem Fremden, also auch zwei Fremden, so hübschen Fremden, so Manches nicht übel zu nehmen sei, die ja nicht allwissend sein könnten, und denen man wohl ein Wörtchen vertrauen dürfe, weil sie weiter zögen. Ja wie um einen bittern Verdacht von sich abzuwälzen, erwiederte sie jetzt erst auf einmal: Nein! o bewahre! ich heiße Valerie; meine Schwester Josephine ist seine Mutter. Das können Sie glauben.

Wenn Die ihn gehabt hätte! sprach, manches bedenkend, Ferdinand.

Sie hat ihn wirklich gehabt, sie hat ihn ja noch! entgegnete Valerie fast komisch anzuhören.

O der glückliche Vater! rief Louis, den Knaben aus Seibstverdruß fast schmerzlich am Ohrläppchen zupfend.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Ueber Entstehung und Fortbildung des Zunftwesens in Deutschland.

(Fortsetzung)

II. Verfassung der Zünfte.

Ueber die Anordnungen der Zünfte in ihrem Innern, d. h. mit den für den Betrieb ihres Gewerbes von ihnen getroffenen Bestimmungen, über ihre Gebräuche und Förmlichkeiten überhaupt, haben wir aus der frühesten Zeit wohl keine geschriebene Nachrichten; aber es läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß, wo irgend eine Erwähnung von einer Gewerbsgenossenschaft vorkommt, nicht bloß eine äußere Verbindung der Personen, welche dasselbe Gewerbe trieben, gemeint sei, sondern daß, wo solche Vereinigung sich fand, auch über die Erlernung und Betreibung des Handwerks schon gewisse gemeinschaftliche Regeln, wenn auch ungeschrieben, für die Mitglieder der Vereinigung vorhanden gewesen und beobachtet worden sein müssen. Offenbar muß dieß angenommen werden bei den Vereinigungen derer, welche ein Handwerk höherer Art, eine eigentliche Kunst, etwa die Baukunst, betrieben. Aus der Natur eines Handwerks ergiebt sich von selbst die Unterordnung einzelner Mitglieder des Handwerks unter andere desselben, und so finden wir denn frühe schon die Eintheilung in Meister, Gesellen und Lehrlinge. Am frühesten aber mag, wie ich bereits bemerkte, die innere Verfassung der Mauerwerker ausgebildet gewesen sein; denn gerade diese waren schon früher vieler Vorrechte und Privilegien theilhaftig in den ältern Zeiten in Italien, Deutschland, England und Schottland.

Um es anschaulicher zu machen, was die Mauerwerker zu dieser Auszeichnung brachte, und wodurch sie in ihrer Verfassung, namentlich auch in Deutschland, gleichsam das Vorbild wurden für die übrigen Zünfte, wird es nöthig sein, dasjenige etwas näher zu beleuchten, was hier zum Grunde lag.

Nicht nur, daß es möglich bielbt, wie ich bereits erwähnte, daß die Mauerwerker mit den altrömischen Baukorporationen in näherer Verbindung standen, wenn auch darüber etwas historisch Gewisses sich schwerlich nachweisen läßt, so lag es überhaupt schon in der religiösen Richtung des Mittelalters und in der Sache selbst, daß eine Kunst der Art, wie die Baukunst, ein besonderes Ansehen gewinnen mußte, indem sie mannigfaltige Kenntnisse voraussetzt. Es bedarf nur eines Blicks auf die Denkmale der Vorzeit, um sich zu überzeugen, daß diese Werke nur von einer ausgebildeten Vereinigung der Genossen dieses Gewerbes ausgehen konnten. In dem religiösen Gefühle des Menschen liegt es überhaupt, daß er dem Tempel, der dem Unerschaffnen geweiht ist, eine erhabnere Gestalt zu geben sucht, als seiner eigenen Wohnung, und daß er jenem seine ganze Kraft weiht. Bei allen kräftigen Völkern haben die Denkmale, die sie errichteten, Bezug auf die Religion. So auch war es in dem christlichen Europa in den Tagen seiner unverdorbenen und regsten Kraft; so auch war es bei unsern Vorfahren. Sie waren durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Religion der Wurzelpunkt alles sittigen und edeln Lebens, daß sie die Seele aller Seelen sei, daß auf sie das ganze Urwesen des Lebens sich gründe. Denn im Christenthume erst ist die Religion zu ihrer höchsten Verklärung emporgestiegen; durch dieses erst hat sie alles Unedle und Sinnliche der Urwelt gleichsam von sich geworfen, und nur das Geistige, Höhere und Edle ist ihr geblieben. Das empfanden jene Christen, und durchglüht von ihrem heiligen Glauben, fühlten sie sich gedrungen, die Erde mit Tempeln zu schmücken, die auch äußerlich verkünden sollte die Verherrlichung ihrer Religion, und die erhaben sein sollten und den Zeiten trotzend, wie die ewigen Wahrheiten ihres Glaubens.

Unsern Vorfahren gehört sonach die Ausbildung einer den Deutschen eigenthümlichen Baukunst an, welche in Europa nur an der griechischen eine Nebenbuhlerin findet. Ueberhaupt durften die Deutschen auch durch manche Werke der Bildnerei und Malerei, wie sie in jenen Zeiten außer Deutschland nur in Italien entstan-

Digitized by Google

den, den ausgezeichnetsten Völkern sich zur Seite stellen. Aber nicht allein die Erbauung von Kirchen und deren Ausschmückung, auch die Aufführung anderer öffentlicher Gebäude fällt in jene Zeiten, wo der Eifer der aufblühenden Städte, durch den Glanz solcher Kunstwerke sich auszuzeichnen, bis zu einem wahren Wettstreite stieg, welchem die herrlichsten Monumente Italiens und Deutschlands ihre Entstehung verdanken.

Von jenen Meisterwerken deutscher Baukunst nenne ich nur das großartige Münster zu Straßburg, das noch der Beschauer der Gegenwart in Bewunderung und Ehrfurcht anstaunt. Zu diesem kolossalen Gebäude wurde bekanntlich im J. 1276 von Erwin von Steinbach der Riß gefertigt, 1277 der Bau begonnen und im Jahr 1438 durch den Werkmeister Johann Hilzen, von Cöln, der Thurm vollendet.

Aus jener Zeit nun schreibt sich die Straßburger Innung privilegirter Baumeister und Künstler. Ihre große Hutte — Loge oder Maurerhof genannt — war neben der Domkirche. Sie war die Haupthütte vieler in Deutschland und Ungarn vertheilten untergeordneten Hutten. Sie gab sich eigene Statuten, wurde vom Kaiser privilegirt, übte, wie die andern Hütten, Gerichtsbarkeit in Bausachen aus und ihre sogenannten Hüttenbriefe wurden überall als gültige Urtheile geachtet. Da sie nicht jeden gemeinen Maurer in ihre Kunst einweihte, so wurden ihre Statuten geheim gehalten, wie denn überhaupt diese privilegirten oder freien Maurer, (welcher Ausdruck uns jedoch nicht verleiten darf, hierbei ohne Weiters an den Orden der Freimaurer zu denken,) verpflichtet waren, nichts von ihren Gesetzen und Verfassungen an Nichtzunftgenossen mitzutheilen. Sie hatten deßhalb, um sich zu erkennen, ihr Wortzeichen, ihren Gruß und ihr Handschenken — Handreichen. Der Lehrling mußte einen freien Bürgen seines tugendhaften Lebenswandels stellen. Die ganze Brüderschaft bestand aus Meistern, Gesellen, Lehrlingen und Dienern.

Aus allem diesem zeigt sich der Aufschwung eines höheren intellektuellen Lebens und beurkundet sich, wie die Religion — dieser Lichtpunkt in dem großen Völkerleben — das milde Gestirn gewesen, das in seiner Einfachheit so Herrliches und Großes entwickelte. —

Auf ähnliche Weise, wie die Mauerwerker und Bauhandwerker, erhielten nun in der Folge auch die andern Künste und Gewerbe Privilegien und in ihren Zunftverhältnissen im Wesentlichen dieselbe oder doch eine ähnliche Verfassung. So haben fast alle Zünfte die Eintheilung in Meister, Gesellen und Lehrlinge. Sie beobachten gewisse Förmlichkeiten bei'm Einschreiben und Lossprechen der Lehrlinge, bei der Aufnahme zur Meisterschaft; sie haben gewisse Zunftlegenden, gewisse Zeichen um sich zu erkennen, besondere Grüße, eigene Wappen u. s. w. —

Eine nähere Darlegung hierüber, so wie über die Eintheilung der Zünfte und über ihre kollegialische Verfassung, so interessant sie auch sein dürfte, würde mich hier zu weit führen. Vielleicht, daß ich mich in der Folge noch dazu veranlaßt finde. Für heute muß ich mich darauf beschränken, nur noch Folgendes in gedrängter Kürze anzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 7. Oct.

Das hiesige Wissenschaft liebende und pflegende Publicum kann sich bevorstehenden Winter einen angenehmen Genuß versprechen, indem Hr. Dr. Friedleben gesonnen ist, nach beendigten Herbstferien, im Locale des physikalischen Museums einen Cursus der Experimental-Physik in einer dem neuesten Zustand der Wissenschaft angemessenen Darstellung zu beginnen. Der fortschreitende Eifer dieses verehrten Lehrers ist Allen bekannt und so können wir mit Recht etwas Gediegenes und Vollkommenes erwarten. Ihm zur Seite steht der thätige Hr. Albert jun., der die Anstellung der Experimente übernehmen wird. Um so erwünschter muß dieses Anerbieten sein, da wir so lange das Vergnügen entbehrten, einen vollständigen Cursus der so allgemein interessanten und in neuer Zeit mit so vielen erstaunenswerthen Erfindungen bereicherten Naturlehre zu hören, wobei der schöne und reiche Apparat des physikalischen Vereins benutzt werden wird. Nur bleibt uns der einzige Wunsch übrig, die Einrichtung getroffen zu sehen, daß dieser Genuß auch dem schönen Geschlechte zu Theil werden könne, wie es früher bei den Vorträgen des Hrn. v. Tscharner der Fall war, denn gewiß theilen viele Frankfurter Frauen die Ansicht der Goetheschen Leonore von Este:

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Werth;
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt.

A — r.

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost ihr Götter! zieret ihr doch das Land,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand,
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 202. Mittwoch, 10. October 1827.

Nachruf an Weimar.

(Empfindungen eines erlauchten Fürsten.)

Träume der aus einem schönern Leben
Vor der Seele mir die Tage schweben,
Die beglückt in Weimar ich genoß;
Muß gleich Alles anders sich gestalten,
In Erinnerung will ich fest sie halten
Und zur Gegenwart wird, was verfloß.

Sind's zum Theil doch selbst Erinnerungen,
Die die Seele faßten, sie geschwungen,
Zu Erinnerung wird doch Alles bald
Ach! der Sonne lichte lichte Strahlen
Auf die Fluthen sich der Zime malen,
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch geseh'n das geist'ge Regen,
Dieses feod ergreifende Bewegen,
Sah August und Größern als Virgil.
Doch wenn Heemes Stab denselben winket,
In das Schattenreich mit ihnen sinket
Dieses heitre Weben, es wird still.

Die beseligsten Erinnerungen
Haben sich in einen Kranz geschlungen
Alles Schönen wonniger Verein:
Rom und Weimars hehre Zeit der Blüthe,
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmte, mächtig zu ihr rief: ein werde!
Das, wenn jene sich in's Meer gesenkt,
Fort noch wirket, so des Dichtees Worte;
Unabhängig von der Zeit, vom Orte
Wird durch sie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar sie bekommen,
Nie der Menschheit jemals mehr genommen,
Große Männer! niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen;
Weimar bleibet Teutschlands Heiligthum.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Das Kind hat keinen Vater, versetzte Valerie, oder wenigstens keinen glücklichen, der glücklich wäre durch dieses Wildfang. Er hat ihn noch nicht gesehen! Aber er soll ihn noch heut zu sehen bekommen, der Beaumartin, dem meine arme Josephine zu schlecht — nun zu schlecht wohl nicht — aber zu arm ist, ob er gleich selber aus unserem Dorfe stammt, weil ihm Herr Roquelaure — der Maire — der Wechsler, einmal sein Haus, sein Agio und Agiotage verlassen will, die freilich ein großes Geld ausmacht. Mr. Beaumartin will jetzt heirathen — meine Schwester war zu nichts zu bewegen und sagt, sie sei mit dem Kinde zufrieden! Das glaub' ich ihr doppelt, denn ich bin mit Keinem noch zufriedener; aber nun soll Napoleon in die Schule gehen, und wir haben wahrhaftig das liebe Schulgeld nicht, das können Sie glauben! Ein andrer gutmüthiger Bursche — solche Menschen müssen auch in der Welt sein — hat die Schwester nun recht sehr lieb, so lieb, wie wir alle, aber kaum noch so lieb, als sie hübsch und still und blaß und fleißig ist, und wenn sie nur ein halbes Stück Geld hätte, nähm' er sie gleich zur Frau, wenn sie wollte — denn sie bleibt dabei, sie sei

Digitized by Google

mit dem Kinde zufrieden — aber, mein Gott, ein Kind ist doch kein Mann — der kleine Napoleon wollte doch einmal seinen Vater gern sehen, das können Sie glauben, und da das nun alles so leidlich paßt, so hab' ich das Kind der Mutter heut heimlich weggeführt, da sie eben aus ist, und spät und vielleicht erst morgen nach Hause kommt; und so mag der Kleine — die Braut besuchen und auf Befragen sagen, wie er heißt, und das Kind soll das arme Mädchen — das aber sehr reich ist — belehren: Was sie von ihrem Bräutigam zu erwarten hat! Oder Beaumartin's Pflegevater soll ihn sehen, oder das Kind soll wenigstens einmal den Vater sehen! Denn eine Heirath hindern, dadurch, daß das Kind, was man sagt, in die Heirath reden, mit dareln sprechen soll, das fällt mir wie dem guten Kinde nicht ein! Das können Sie glauben! Denn ich selber möchte ja eben gern eine Heirath stiften — das können Sie glauben!

Die Freunde lächelten artig zu den artig ausgedrückten Widersprüchen der guten Schwester, und glaubten ihr alle Punkte. Louis gab dem kleinen Napoleon heimlich Schulgeld, wenigstens auf ein — zwei Jahre — der Knabe hielt es fest in dem Händchen, und flüsterte ihm ins Ohr: Hier das Stück will ich dem Vater bringen, daß er mich ansieht; und das hier gebe ich ihm, damit er mir einen Kuß giebt! Nicht wahr, ein Vater ist auch ein Mensch, ein Mann und keine Frau, die immer weint, wie meine Mutter?

Louis bejahte ihm, daß ein Vater ein Mensch sei und seiner ein sehr hübscher Mensch, ein Beaumartin, und der kleine Napoleon schlug vor Freuden die Hände zusammen.

Diese Anvertrauungen waren nicht so leise vorgegangen, daß Valerie nicht halb gehört und ganz begriffen hätte. Sie müssen den armen Jungen entschuldigen, oder uns vielmehr, sprach sie mild, denn wir haben ihm immer gesagt, sein Vater sei ein Barbar, ein Tiger und dergleichen! Aber hab' ich nicht Recht, daß ich den Verbiendeten zwingen will, ein Mensch zu sein? in sich zu gehen, und zu sehen und zu hören, was er besitzt. Es ist zwar meine Schwester, aber ein liebendes Mädchen ist wohl ein Glück für Jeden — das können Sie glauben!

Louis war sehr willig dazu, denn das Wort gab ihm einen Stich ins Herz. Er hatte noch weniger Geduld. Sie wünschen doch in Abrahams Schooß, zu Herrn Peresixe? fragte der Postillon. Ferdinand nickte. Und so fuhren sie rasch in das kleine Landstädtchen, und, ohne daß Valerie ein Wort dagegen aufbringen konnte, hielt der Wagen vor dem Gasthause bei Herrn Peresixe. Dieser empfing die Gäste mit einem Seitenblicke auf Valerie, die, erröthet und leicht dankend, mit dem Knaben schnell in das Gastzimmer ging, um sich dem Anblicke der schönen Wirthstöchter zu entziehen. — Setzen Sie, was sie bedarf, auf unsere Rechnung, sagte ihm Ferdinand, während Herr Peresixe den Fremden ein Oberzimmer anwies. Sie soll sein, wie in Abrahams Schooße, versicherte er.

Als Louis sich in das Fenster lehnte, ward ihm eigen. Er sah das Haus sich nun gegenüber, als ein fremdes, ihm wie verzaubertes oder verwünschtes, und dennoch erwünschtes, in welchem er einst so heimisch gewesen, und oft aus jenem Erkerfenster hier herüber gesehen. Die paar Menschen kamen aus der Messe — drüben war alles still. Er beschloß, nach tausend herbeigezogenen und wieder verscheuchten Gedanken, bei niemanden zuvor Erkundigungen einzuziehen, sondern, um sich selber recht zu überraschen, einen Gang hinüber zu thun. Ferdinand war hinunter gegangen, als ein wahrhaft Reisefähiger, denn ihn reizte alles äußere Neue; nichts Altes, Befangendes im Innern hielt ihn an, und machte ihn blind und taub, wie viele Reisende, die nach einem Zwecke reisen, wie die Schwalbe in das Nest jenseit des Meeres aus dem Neste diesseits. Als ein Pensionair des Staates und des Lebens, ohne Ansprüche, ohne Eitelkeit, war ihm überall derselbe Oberrock gut genug. Er befand sich wirklich auch hier bald in Abrahams Schooße, und wie Vater Abraham, draußen über dem Thorwege auf dem Schilde, eine Menge Kinder Israel, als z. B. einen winzigen Oberpriester, und einen kleinen König David auf den Knieen hatte, so wiegte er das kleine Söhnchen der Wirthstochter und den kleinen Napoleon singend auf seinen. Es währte nur so lange als höchst nöthig, ehe sich ein liebender Offizier, der seinem Mädchen gefallen will, von seinem Diener hat ankleiden lassen, also ungefähr 2 Stunden, als Louis in seiner neuen, in Paris gemachten, blitzenden Husarenuniform eintrat. Er zischelte etwas dem Freunde ins Ohr, und empfahl sich erröthend. Herr Peresixe und seine Töchter sahen ihm nach, und verbargen jetzt die Neugierde, wohin er so bestimmt seine Richtung nehme, in die Worte: welch ein schöner — Soldat das sei! jetzt aber das mädchenhafte Gefallen an ihm in die Neugierde: wohin er gehe?

Er wechselt Gold, bemerkte Ferdinand ein wenig militärisch. Da geht er falsch, bedauerte Amelie; Mr. Roquelaure wohnt dort, wo die Linde steht! — Valerie war aufmerksam. — Ich habe auch Wein! und ohne Ruhmredigkeit, bessern als Noah, der unmöglich solchen Long-Cork gehabt, und solchen Xeres! Der arme Noah! was hat sein Zünglein nicht erlebt! Dafür können wir auch nicht in seinem Kasten fahren! — bedauerte achselzuckend Herr Peresixe gegen Ferdinand; der Herr geht zu Herrn Bougarcon!

Oder vielleicht zu — —, begann Nicolette, aber sie brach ab, denn Amelie sahe sie düster an und sprach: wie ist das möglich! — Du siehst es ja! lächelte Nicolette, und küßte — ihren kleinen Coli.

Louis betrat mit schwerem Herzen das Haus. Er ging die Treppe hinauf, hielt sich an das glattgegriffne

Geländer, und ihm war, als käme er nur nach einem Spazierritte zurück — zu Hause! Er begegnete niemanden, er stand auf dem Saale, er sahe niemand, er hörte niemand. Er öffnete leise das Zimmer, wo sonst Clairon gewohnt. Es war reizend aufgeschmückt, ein großes Prachtbett darin aufgeschlagen — aber keine Wiege, kein kleines Bettchen erblickte sein banges Auge, aber auch keine Clairon! So ging er leise nach seinem Zimmer, worin er zu sterben gemeint und das Leben gefunden. Hier wohnte Clairon! Hier? fragte er sich überrascht. Wo er geschlafen, stand ihr weißes Bett, dort das Pianoforte, und auf dem Sofa hingelehnt — wer war das? So groß geworden, und so schön! die Hände im Schooße gefaltet, und das himmlische Gesicht so reizend blaß, vom Kummer überhaucht! Sie war's, sie war's gewiß! und wie er mit klopfendem Herzen vor ihr stand, schlummerte sie fort. Und schon am Vormittage wieder schlummerte sie! — war sie krank? aber so schmücken ja Kranke sich nicht! Er stand in ihrem Anblick lange und süß und schwer vertieft; er wollte leise und lieblich sie erwecken, er nahm die aufgeblühte Fülle einer Rose mit drei Fingern, er dachte ihr die zarten Blätter über Nacken und Brust zu streuen, aber die anders, so jungfräulich verwandelte Gestalt war ihm zu fremd — er vermocht' es nicht, und sie taumelten ihr in den Schooß. Er setzte sich still an das Instrument, er trat den Zug, die Claviatur verschob sich, die Tasten schlugen nur an eine Saite, zart und sanft erklingend wie eine Harfe, und siehe, das Lied, das ihr wohlbekanntes Lied, das er spielen wollte — lag schon aufgeschlagen vor ihm, und während er die sprechende italienische Melodie desselben, zu Anfange nur die Saiten wie mit Blumen berührend, spielte, las und empfand er die liebeheißen Worte dazu:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei Tu!
— — — — —
Dormi! che vuoi tu più?

Und so immer allmählig schwellender und vernehmlicher das ganze nicht lange Lied, das Goethe so schön übertragen und umgebildet in seine Schätze aufgenommen:

O gieb vom weichem Pfühle
Träumend ein bald Gehör!
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst du mehr?

Und wie ihn Clairon einst dabei lächelnd angesehen, so trat auch jetzt ein immer blühenderes Lächeln auf ihr Gesicht, ein immer rosiger Roth auf ihre Wangen. Er hörte auf. Und gedankenvoll lehnt' er sich selbst zurück und schloß die Augen, innerlich alte, süße, unschuldige Freuden erweckend, und jetzt an die neu gefundene Gestalt mit sehnendem Zauber knüpfend. So blieb er lange.

Louis! — Louis! sprach auf einmal eine bebende Stimme ihm nahe, und er fühlte eine Hand auf sein Haupt gelegt. Er hatte nicht gemerkt, wie Clairon die Augen aufgeschlagen, ihn entdeckt, auf ihn hingestarrt, gezittert, hastig auf ihn zugeeilt — wie sie vor Freuden gebebt, da er ihr nicht wie ein helles Traumbild verschwunden. Jetzt schlug er die Augen auf; ihre Blicke drangen in einander, wie Strahlen zweier Sonnen, er wollte seine Hand um ihren Leib legen, sie an sich ziehen, wie vielleicht sonst — aber sie trat zurück, sie hielt sich mit verborgener Hand an den Tisch vor dem Spiegel, sie ward blaß und blässer, ihr Auge düster und düsterer, und ihr Kopf sank auf die wogende Brust hernieder.

Clairon! meine Clairon! rief er aufspringend.

Es ist entsetzlich, daß Du kammst! tönte kaum hörbar von ihren Lippen.

Nein, himmlisch, daß ich Dich wieder sehe! sprach er, ihre Hand in seine fassend und drückend.

Ihr aber weinten gleichsam die Worte aus der Seele, während zwei wirkliche Thränen ihr von den schönen Wimpern fielen:

„Verloren sei verloren! Hin sei hin!
„Ein Engel selber kehre nie zurück!
„Gieb, Himmel, mir dieß Leid als höchstes Glück,
„Wenn ich — — —

Die Stimme brach ihr. Er wollte sie umschlingen, sie an sich ziehen; sie wehrte ihm, aber kraftlos, während sie die Worte leise und unterbrochen vollendete —

— — „nicht mein mehr bin!"

Er verstand den Sinn dieser Worte, so spät nachgebracht, nicht mehr vor Gluth, und seine Lippen schwebten schon vor ihren, wie die Biene vor der blaßrothen Hyazinthenglocke, da nahm sie alle ihre Kraft zusammen und rief, um sich selber vor sich zu retten, laut, wie sie wollte, recht laut, aber aus beklommener, fast erstickter Brust, dennoch nur mit halber Stimme den Namen: Beaumartin! — Beaumartin! —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Ueber Entstehung und Fortbildung des Zunftwesens in Deutschland.

(Fortsetzung)

III. Ueber die politische Bedeutung der Zünfte.

Es konnte nicht fehlen, daß die aus den dargelegten Gründen hervorgegangenen Vereinigungen der Handwerker, bei dem steigenden Flor der städtischen Gemeinden und deren stetem Kampfe nach Unabhängigkeit von den Herrschaften, nämlich nach der Eigenmacht einer selbstständigen, nur durch den Gemeinwillen regierten, bloß dem Kaiser unterworfenen Korporation, bald von demselben Geiste ergriffen, eine Theilnahme an der Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten zu erlangen strebten. Diese

Digitized by Google

Theilnahme hatten sie in ihren bisherigen, zum Theil sehr abhängigen Verhältnissen, entbehren müssen.

Schon im 12ten Jahrhundert bestand ein sehr großer Theil der städtischen Einwohner aus den Mitgliedern der Innungen. Eine politische Bedeutung der Handwerker, d. h. ihre Theilnahme an der Stadtregierung, findet sich erst gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts. Die Uebergewalt des Adels war jetzt gebrochen, und im 14ten Jahrhundert gelang es den Zünften, in den meisten Städten, eine Theilnahme am Stadtregimente zu erhalten, jedoch mit vielen Kämpfen gegen die Geschlechter und die andern, bisher allein rathsfähigen Bürger. Häufig kam es hierbei zu sehr blutigen Auftritten, wie in Braunschweig, wo im Jahr 1220 zehn Altmänner gehängt, in Magdeburg, wo 1301 eben so viele sogar verbrannt wurden. Die Stadtobrigkeiten, die noch aus den alten Familien besetzt waren, wendeten sich, um dem Uebel auszuweichen, häufig an die Landesherren, damit so gefährliche Verbindungen zerstört werden möchten; aber immer wußten die Zünfte durch Gegenvorstellungen und wohl auch durch Geschenke, die gegen sie genommenen Maaßregeln der Fürsten wieder schwankend zu machen. Was Ein Kaiser verordnete, widerrief der folgende, und aller Hindernisse ungeachtet, behaupteten und erweiterten am Ende die Zünfte ihre Gewalt. Sie gaben seitdem den Städten feste Haltung, und waren sie in den Zeiten, da Niemand ihnen helfen konnte, als sie selbst, muthig und wehrhaft geworden, so gebrauchten sie nun die erworbene Stärke überall, wo ihnen Schmälerung der erkämpften Freiheit drohte.

Die Theilnahme der Zünfte an dem Stadtregimente bestand darin, daß in einzelnen Städten zu dem bisherigen Rathspersonale eine eigene, aus den Handwerkern genommene, Abtheilung hinzukam, z. B. in Frankfurt seit dem 13ten Jahrhundert; oder daß eine gewisse Zahl von Rathsstellen aus den Handwerkern besetzt wurde, z. B. in Schwäbisch-Hall.

In andern Städten wieder wurde die Verfassung auf eine Abtheilung der ganzen Bürgerschaft in Zünfte gegründet. Von diesen Zünften machten meistens die bisherigen rathsfähigen Geschlechter eine einzelne Zunft aus; die übrigen Zünfte bestanden jede aus einer oder mehreren Innungen, und zu diesen mußten denn alle übrige Bürger, die ihrem Gewerbe nach zu keiner dieser Innungen gehörten, doch als Zunftgenossen eintreten. Diese Art der Verfassung wird mit dem Ausdruck eines „Zunftregiments" bezeichnet. Von diesen Zünften wurde dann der Rath besetzt, obgleich es nicht nothwendig war, daß alle eine gleiche Theilnahme hatten.

Aus dem Umstande, daß viele Leute den Zünften zuströmten, deren Freigeborenheit nicht immer gewiß war, und aus dem durch die Leichtigkeit des Erwerbs beförderten allmähligen Freiwerden der hörigen Leute in der Stadt, erklären sich mehrfache Privilegien, welche schon früh die Gemeinden vom Herrn der Stadt zu erhalten suchten. Diese Privilegien bestanden darin:

1) daß weiter kein Bürger einem mortuarium, d. i. der Pflicht unterworfen sein solle, bei'm Sterbfalle des Unfreien aus dessen Nachlaß dem Leibherrn ein durch dessen Wahl zu bestimmendes Stück zu überlassen, im deutschen Recht: Besthaupt, todte Hand, Fallrecht ꝛc. genannt. Ferner, daß kein Bürger einem Heirathszwang unterworfen sein solle. Denn ein Unfreier durfte ohne Consens des Herrn nicht heirathen, welches Recht das Besatzungsrecht genannt wurde.
2) Niemand, der eine gewisse Zeit als Mitglied der Gemeinde in der Stadt gewohnt, durfte wegen seiner Freiheit weiter angefochten werden, z. B. nach dem Stadtrecht von Halteren v. J. 1288. Der Ursprung dieses Grundsatzes reicht in die älteste Zeit; denn schon bei den alten freien Gemeinden konnte die Eigenschaft eines Gemeindeglieds durch den Aufenthalt von Jahr und Tag innerhalb ihrer Feldmark, sofern Niemand widersprochen hatte, erworben werden.
3) Aus demselben Grunde erklären sich die hin und wieder vorkommenden Privilegien der Städtebewohner, durch welche ihnen die Freiheit, Testamente zu machen, ertheilt ward. —

Unter so günstigen Verhältnissen gelangten die Zünfte zu einer herrlichen Blüthe, und ihr Verband erhob sich zu solchem Ansehen und zu solcher Kraft, daß selbst freie Beschäftigungen, denen in ökonomischer Rücksicht der Innungsverband von gar keinem Nutzen sein konnte, sich dennoch unter dessen Schutz begaben; denn Künste und Wissenschaften, ja sogar die Poesie wurde zünftig, wie dieß die Geschichte der Meistersänger beurkundet. Diese hatten z. B., wie jede andere Zunft, ihre Innungsartikel, die sie als unverbrüchliches Heiligthum bewahrten, und die die Regeln — Tabulatur genannt — enthielten, welche sie in ihren verschiedenen Dichtungsarten beobachteten. Eben so hatten sie ihre Vorsteher — Merker genannt — welche auf Prosodie, Reim und Melodie zu merken hatten und allenfallsige Fehler in Dichtung oder Gesang mit Geld bestrafen durften. — Eine Finanzquelle für unsere Tage, die der Beachtung werth sein dürfte! —

(Schluß folgt.)

Berichtigung. In der gestrigen Iris ist Seite 804. Sp. 2. Z. 3 u. 4 von u. zu lesen:

Getrost ihr Göttter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus eueren Namen die Seele schwand —

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 203. Freitag, 12. October 1827.

Frankfurter Nachrichten.

Ueber Entstehung und Fortbildung des Zunftwesens in Deutschland.

(Schluß)

Zum höchsten Flor gelangten jedoch die Zünfte vorzüglich erst durch die Bündnisse der Städte, z. B. die Hansa, den rheinischen und schwäbischen Bund. Diese gaben ihnen die Hauptmittel an die Hand, dem Adel, so wie den einzelnen Fürsten den nachdrücklichsten Widerstand zu leisten. Jedes Handwerk hatte seine eigene vollständige Waffenrüstung. Wie es aber dem Menschen nicht eigen ist, selbst in der Sphäre möglichster Bequemlichkeit zufrieden zu sein, so strebten auch die Zünfte nach immer ausgedehnteren, übertriebenen Gerechtsamen. Nicht nur beabsichtigten sie, den Zunftverband über die Gränzen des Landesgebietes hinaus zu erstrecken, sondern ihn sogar an die Stelle des Staates treten zu lassen, wie sich dieß noch später in der Schirmgerechtigkeit über ausländischr Gewerbtreibende, so wie darin zeigt, daß, z. B., die Keßler in ganz Deutschland in 8 Kreise getheilt waren. Die Anmaßung der Gilden ging so weit, daß sie hier und da versuchten, sich der Oberherrschaft der Landesherren zu entziehen und Unbilde zu begehen, die nicht zu rechtfertigen waren. So entsetzten sie z. B. in Lübeck, Braunschweig und Hamburg und in mehreren andern Städten, am Ende des 14ten Jahrhunderts die Magistrate ihres Regiments und verjagten sie auf mehrere Jahre aus den Städten. Erst über ein Dezennium später konnte die alte Regierungsform wieder hergestellt werden.

Anmaßungen solcher Art und die unaufhörlichen Unruhen der Zünfte gaben Vorwand und Anlaß genug, deren Weitergreifen Schranken zu setzen. Schon im 15ten Jahrhundert hobrn manchr Landesherrrn die alten Handwerksverfassungen auf, und gaben an deren Stelle neue, worin die Zünfte zum Gehorsam gegen die Obrigkeit gemessenst verpflichtet wurdrn. So zerstörte z. B. im Jahr 1414 Landgraf Friedrich von Thüringrn alle Handwerksgilden zu Chemnitz und ordnete an deren Stelle neue an, die nur unter Mitwirkung des Stadtmagistrats ihre Innungsartikel entwerfen durften. Späterhin mußten die ausgedehnten Zunftgesellschaften der zunehmenden Landeshoheit immer mehr und mehr weichen. Selbst in den Städten erhob dieselbr ihr Panier immer höher, so daß am Ende kaum noch eine Spur der altrn politischen Gewalt übrig blieb.

Das Recht der Autonomie, wodurch die Zünfte gleichsam einen Staat im Staate bildeten, wurde ihnen durch das Reichsgutachten von 1672 und durch den Reichsschluß von 1731 entzogen.

Wenn es gleich unbezweifelt ist, daß das Zunftwesen zur Erweiterung und Vervollkommnung der Gewerbe und Fabriken unendlich viel beigetragen, so läßt sich doch auch nicht in Abrede stellen, daß durch die Aengstlichkeit, mit der man sich gegenseitig in den verschiedenen Genossenschaften, zu Wahrung der erkämpften Gerechtsame, in übertriebene und lästige Formen zwängte, unzählige Albernheiten und Mißbräuche herbeigeführt wurden, die manches Gute wieder zerstörten und das Fortschreiten in der Kunst und zum Bessrn erstickten. Aber aus der trüben Gährung nur wird der klare Wein gewonnen; in Kämpfen und Umwälzungen erprobt sich das Bessere; und Ruhr und Gedeihen folgen den Stürmen, wie in der Natur, so auch im Getriebe des Lebens.

Schon gleich Anfangs, nach dem kaum in's Leben getretenen Zunftwesen, entstand dabei durch pedantische Ceremonien bei dem Lossprechen der Lehrlingr, bei dem Meisterwerdrn, bei der Wahl der Gildemeister und bei andern ähnlichen Handlungen eine Menge von Mißbräuchen, die immer nachtheiliger und schädlicher um sich griffen. Das s. g. Zu- und Vortrinken (jetzt nur als würdiges Vermächtniß auf den deutschen Hochschulen noch in beliebter Ausübung!), das Stoßrn, das Schlagrn, alles dies waren Veranlassungen zu Raufereien und Gemeinheiten, zur Sittenverderbniß, zu geistigem und körperlichem Verderben.

Digitized by Google

Schon im Jahr 1368 forderte Kaiser Carl IV. den Rath und die Schöffen zu Frankfurt am Main auf, die Mißbräuche bei den dasigen Handwerkern abzuschaffen und ihnen, des gemeinen Bestens wegen, Ordnungen vorzuschreiben. Auch der Kurfürst Joachim von Brandenburg verordnete i. J. 1541, in Gemäßheit der Reichspolizei-Ordnung, die Abstellung der Handwerksmißbräuche, bestehend im Schmähen und Austreiben, wodurch man Meister und Gesellen oder eine ganze Zunft für unredlich erklärte u. d. m.

So wanderten z. B. ehedem viele schwedische Hutmachergesellen nach Deutschland, wo man sie, wegen ihres Fleißes und wegen ihrer Geschicklichkeit, gerne aufnahm und beschäftigte. Die deutschen Gesellen wurden hierüber bald eifersüchtig und ihre Chikane verfolgte überall jene Ausländer. Endlich schritten sie zum wirksamsten Mittel. Sobald nämlich ein solcher Schwede in Stralsund ankam, wurde er von seinen deutschen Commilitonen zum Willkommen wacker durchgeprügelt und ihm dabei zugleich die tröstliche Aussicht eröffnet, daß er sich ähnlichen Empfangs in allen übrigen deutschen Städten zu erfreuen haben werde.

Aehnliche Auftritte ereigneten sich aller Orten, und Meister, Gesellen und Lehrlinge werteiferten gegen und unter einander, sich das Leben zu verkümmern und die Arbeit und den Verdienst zu erschweren.

Die Abschaffung solcher und vieler andern Mißbräuche und Lächerlichkeiten, z. B. das sogenannte Hobeln, Schleifen, Hänseln, Taufen, die unnützen und nachtheiligen Handwerksgrüße, das verderbliche Verschreien, die Zusammenrottirungen der Gesellen, das massenweise und mit vielfältigen Exzessen verübte Durchströmen derselben von ganzen Landesdistrikten, die Schwelgereien und alle damit verbundene Ausschweifungen an dem berüchtigten sogenannten blauen Montage — das Alles kam schon im Jahr 1530, als ein ernstlicher Gegenstand, auf dem Reichstage zu Augsburg zur Sprache. Aber weder auf diesem Reichstage, noch auf mehreren spätern, wo dieselbe Angelegenheit in Berathung kam, erfolgte ein entsprechendes Resultat zur Abhülfe.

Endlich erschöpften die immer noch größer gewordenen Mißbräuche das reichstägliche Zusehen und brachten das bekannte Reichsgesetz vom Jahr 1731 zu Stand, wodurch die Handwerker, rücksichtlich ihrer Anmaßungen, in die gehörigen Schranken verwiesen und namentlich die Haupthütten oder Hauptladen, der blaue Montag, alle Zusammenkünfte ohne Vorwissen der Obrigkeit, alle Gerichtshaltungen und, außer einzelnen Fällen, alles Strafrecht verboten wurden. Dasselbe Gesetz wurde im Jahr 1771 wiederholt bekannt gemacht; leider wurde ihm aber, wie so manchen andern Reichsgesetzen, in den wenigsten Punkten nachgelebt. —

Erst die spätern politischen Ereignisse im deutschen Reiche, die Auflösung des Reichsverbandes und die daraus jedem einzelnen Regenten in Deutschland erwachsene Souveränität, verbunden mit besseren und kräftigeren Polizei-Einrichtungen machten im Wesentlichen all jenem Unwesen ein Ende. —

Und so erblicken wir denn nun wieder das Zunftwesen da, wo es noch besteht, in einer neuen, gereinigteren Gestalt; der eignen bessern Ueberzeugung sind verjährte Vorurtheile gewichen; einem regen geistigen Leben sind die Schranken geöffnet und von allen Seiten scheint die Hoffnung der Erfüllung entgegen zu reifen, das Zunftwesen bald in der Vollendung zu sehen, deren unsere Zeit es fähig macht. —

Zwar sind hierüber die Meinungen sehr verschieden und man hat im Gegentheil häufig behauptet, das Zunftwesen sei ein verderblicher Rest aus einer barbarischen rohen Zeit; eine Veredlung der Gewerbe sei nur durch gänzliche Ausrottung alles Zunftwesens zu bezwecken. Die gründliche Untersuchung, auf welcher Seite die Wahrheit liegen dürfte, würde mich zu weit führen. Ich beschränke mich deßhalb darauf, hier zum Schluß nur in einigen Andeutungen die Streitfrage zu beleuchten: ob durch Zünfte oder durch Gewerbsfreiheit das Bessere zu erreichen stehe?

Nicht leicht ist über irgend einen Gegenstand mehr, als über den vorliegenden, gestritten worden. Unendlich viel ist von einseitigen Theoretikern dafür und dawider gesagt und gefaselt, nicht weniger ist von einsichtsvollen und praktischen Staatsmännern dafür und dawider geredet und geschrieben worden. Die meisten haben wohl die ausgleichende Mittelbahn verfehlt. Wenn die eine Parthei behauptet: das Zunftwesen sei nach dem Zweck des Staats weder rechtmäßig noch nützlich, es sei eine beängstigende Erinnerung an die Gräuel einer rohen Zeit, durch dasselbe werde lebendige Allseitigkeit verdrängt, das Gedeihen der durch Fabriken beförderten Erfindungen gehindert und überhaupt die Freiheit des Menschen untergraben — so behauptet dagegen die andere Parthei: durch die Gewerbsfreiheit werde der Willkühr Thür und Thor geöffnet; durch das damit in Verbindung stehende Aufhören des Wanderns gehe die Vielseitigkeit der Bildung so für die Gewerbe, wie für das Volk verloren; die Fabriken seien furchtbare Menschenmaschinen, wodurch der Sinn für das Höhere getödtet, der selbstschaffende Genius vernichtet, der freie Bürger zum mechanisch arbeitenden Taglöhner herabgewürdigt werde.

Lassen wir das, worin jede dieser Partheien Recht, worin Unrecht haben mag, dahin gestellt sein: so viel ist klar, daß wir weder auf der einen noch andern Seite zu einem befriedigenden Resultate kommen, daß sonach ein ausgleichender Mittelweg gefunden werden müsse.

Nicht die Behauptung, daß in andern Ländern Gewerbsfreiheit bestehe, und daß das Volk dabei sich wohl befinde, darf uns schlechthin zu einem Urtheile dafür bestimmen. Nationale Eigenthümlichkeiten müssen hierbei berücksichtigt, es muß in Betrachtung gezogen werden, wie gerne man das für das Bessere zu halten geneigt ist, was man gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Wenn der leichtgesinnte Franzose sich zehnmal mit einer leichten Arbeit begnügt, weil sie nett und wohlfeilen Preises ist: so ist dieß noch kein Beweis des Vorzugs der Gewerbsfreiheit; wenn England uns mitunter vortreffliche Produkte liefert: so verdunkelt den Flor seiner Fabriken wieder die schauderhafte Anzahl seiner Bettler! —

Eben so darf uns das Anrühmen der Gewerbsfreiheit in denjenigen deutschen Staaten, worin in neuerer Zeit die Zünfte aufgehoben woeden, wie z. B. im Herzogthum Nassau, zu einem vorschnellen Uetheile nicht verleiten. Zu einer richtigen Beurtheilung gehört hiee, daß wir zwei Generationen erst voeübergegangen, daß keine Spur des ehemaligen Zunftwesens mehr einheimisch sei. Auch dürfte einem solchen Anrühmen entgegengesetzt weeden, daß man an andern Orten das aufgehobene Zunftwesen wieder herbeiwünscht, wie in den preuß. Rheinpeovinzen, ja daß es da wieder besteht, wo es aufgehoben wae, wie in Kueheffen.

Aber wo finden wie nun jenen ausgleichenden Mittelweg? — Ich glaube, einzig und allein nue in einem veeedelten Zunftwesen.

Feeiheit des Volks ist des Staates herrlichster Schmuck; sie zu erhalten, muß das heiligste Besteeben guter Regierungen sein. — Geweebsfeeiheit wird uns reiche Fabeikheeeen geben; abee der seele Bürger wied ein armseligee Taglöhnee derselben werden. Und wenn die Behauptung wahr ist, die ein neuerer geisteeichee Schriftstellee macht, indem er sagt: „Ohne Zünfte giebt es keinen wahehaft feeien Büegeestand", so ist es leicht, den Schluß hierzu zu finden.

Für unsere örtlichen Verhältnisse verdient dieß besondeee Berücksichtigung. Vieles ist zwae noch zu thun; aber wenn die neuste Zeit uns zeigt, wie von Veewaltenden und Verwalteten eastlos gestrebt wied nach jenee Veredlung des Zunftwesens, so düefen wie dee Hoffnung uns hingeben, dasselbe dereinst in seiner Vollendung in unserm Feeistaate blühen zu sehen.

Mitzuwieken hieezu so viel als an uns ist, sei denn fortan auch unser Besteeben. —

Correspondenz-Nachrichten.

Mainz, den 9. Oct. 1827.

Ein General-Rappoet über die Nationalbühne zu Mainz.

Unsere Bühne hat untee dee Dieection des Heeen A. Neukäufiee seit dem 1. Sept. sehe bemerkbare Veränderungeu eehalten, weiche mehreee Kenner als einen Gewinn, einige Kunstkritiker aber, die iheem einseitigen Urtheile geene Unfehlbarkeit ersteeiten möchten, als eine Beeinträchtigung beteachtet wissen wollen. Aus einer unpartheiischen Veegleichung unseres jetzigen Bühnenstandes mit dem des veefloßnen Theateejahrs muß es klar werden, daß wir duech erwähnte Abändeeungen zum mindesten nichts veeloeen haben.

Der Abgang der Mad. Schiemee, des Hen. Uespruchs und — etwas früher — des Hrn. Woifram von unseeee Bühne eeweckte leibhaftes Mißvergnügen gegen die Dieection, abee in so weit mit Unrecht, als dieselbe den Gesetzen einer sehe beengenden Oekonomie folgeu muß und nicht jede Ansoedeeung befeiedigen kann, die übee das Maaß hinausgeht, weiches die Nothwendigkeit gesteckt hat. — Herr Neukäufier gab sich indessen keine unfeuchtbare Mühe, dem Publikum für diesen so oft und heftig gerügten Verlust einen gemessenen Ersatz zu geben. Ohne der nach Verdienst gewürdigten künstleriſchen Tugend der Mad. Schiemee zu nahe zu treten, müssen wie doch eingestehen, daß die ihee Stelle einnehmende Mad. Beunnee ihee sehr wüedige Nachfolgerin heißen darf. Es ist hart, daß die Aeußerlichkeit sehr staek mit in Anspeuch genommen wird, so bald das Kunstweedienst eines Sängers oder einer Sängeein richteelich abgemessen wird; wir eriassen auch dee Virtuosität im Gesange sehe ungeene Schönheit, Jugend, und duechgeübtes Schauspieleetalent; wir machen Fodrungen, die uns, wenigstens auf den minder reich unterstützten Bühnen, nue allzu häufig unbefeiedigt lassen. Es ist selbst teaueig, daß ein geoßer Theil dee Zuschauer mit dem eichtigen Maaßstab einer geeechten Beurtheilung dee obwaltenden Veehältuisse auch so häufig allen Takt gemäßigter Billigkeit veeliert, und Anspeüche macht, die alle Geeechtigkeit verletzen. Mad. Schirmer besitzt außee iheee iobwüedigen Sangkunst auch viele Geübtheit im mimischen und deklamatoeischen Vortrage, eine gute Haltung bei gefälliger Geschmeidigkeit; sie wied, sollte ihe einst — was so spät als möglich geschehen möge! — dir Muse des Gesangs abhold werden, noch als gute Schauspielerin figueieen können. Aber auch bei ihr hat die Aeußeelichkeit den beiliantesten Sangfächern einen Riegel vorgeschoben, wobei noch das Uebei eintritt, daß die Natur iheer Stimme sich minder für die gesteigerte Keaft des heeoischen Ausdrucks, als für die zärteeen eeotischen Tongewebe eiguet; die Natur ihres Körpees abee sie für die epische Opee bestimmt; und ihe Alter sie in das ernste Gebiet dee Müttee verweist. — Mad. Beunner — man veezeihe dem Refeeenten diese ungaiante Offenheit — ist nicht schön, sie ist im peosaischen Voetrage wenn nicht schüchtern doch beengt; ihee Gesten sind nicht kunstgerecht motivirt, oft ungefällig und selbst nicht natürlich. Aber sie hat doch einen mehe ausgedehnten Paethieneyklus; ihee Individualität paßt wohi voezugsweise füe das Eenste, abee der zaete wie der heeoische Ausdruck sind ihe Eigenthum; und mit Nachhülfe dee Kunst kann sie mit Glück als Agathe im Feeischütz, als Susanne im Baebier von Sevilla auftreten, was der Mad. Schirmer unteesagt ist; das eeiche vollsaebige Materiai iheer hochvermögenden Stimme ward in einer voetrefflichen Schule veaebeitet, Rossini hat für diese Stimme nicht zu hoch skalisiet, Mozaet nicht zu zart die eeinsten Peritöne gereiht; Mad. Brunnee ist Meisteein jedee Sangaufgabe, was bei Mad. Schiemer keineswegs der Fall ist; ja, Mad. Beunnee hat neben dee heerlichen Canzi, die bei uns als Amenaide in einee mit dankbaeem Wohigefallen gegebenen Gasteolle aufgetreten ist, den Heiden Tanceed mit so merkwüedigem Siege gesungen, daß sie den Beifall, dem Gaste schon im Voeaus zugedacht, demselben mehr als zue Hälfte entriß. Wie haben in Mainz nie einen bessern Tancred gehört! — Dürfen wir, das hier Gesagte als wahe angenommen — und wahr ist es! — düefen wie nun den Austausch der Mad. Beunner gegen die Mad. Schirmer einen Veeluſt nennen?

He. Urspruch ist ein ganz beauchbaeer Tenoeist, wo er auf guten reich unterstützten Bühnen den zweiten Rang einnimmt, den ihm sein Organ wie sein Kunstgehalt einräumen. Ja, He. Ueipruch ist ein sehr schätzba-

rer, talentvoller, selbst genialer Künstler, der als Schauspieler einen bemerkten Rang einzunehmen verdient; und durch die Vortrefflichkeit seines Spiels in gewissen Opernpartheien, wo das Spiel vorherrscht, wie in Don Juan, im Georg in der weißen Dame u. s. w., die Mängel seiner Stimme so zu decken versteht, daß er jeden sich sträubenden Beifall bezwingt. Wir haben nun statt seiner den Hrn. Köcher als ersten Tenoristen, der eine zwar etwas dünne aber doch zarte und anmuthige Stimme hat, und durch gute Schule die Kraft ersetzt, die ihm das Organ bis jetzt versagt hat. Eine natürliche Schüchternheit, welche die Darstellungen dieses braven Sängers nachtheilig begleitet, ist zwar, als aus Bescheidenheit hervorgehend, sittlich beurtheilt, ihm zu Gute zu halten, aber ihm für das Praktische seiner Leistungen hinderlich; durch sie wird sein Spiel bisweilen frostig und unbeholfen, wo er dann, dem lebendigen Urspruch gegenüber, in Schatten fällt. Hr. Köcher ist ein schöner, junger Mann, sein Fleiß, das ernste Bestreben der Vervollkommnung auf seiner ihm noch nicht genug eingeweihten Laufbahn machen ihn uns sehr schätzbar, und nähren zugleich die Hoffnung, daß er bei einem ihm sehr nöthigen Selbstvertrauen bald das gewinnen werde, was ihm jetzt noch abgeht, ein gutes Spiel und jene Lebendigkeit des Gesangs, die aus ungehemmten Quellen hervorspringt. Wenn er als Neokles, in der Belagerung von Korinth, nicht ganz gefiel, so war der Rossinische Tonsatz schuld; es ist falscher Ehrgeiz des ganzen Mannes, solche für den Gefühlssinn zweideutige Klangsprosse ersteigen zu wollen, an welcher die Unnatur sich widerlich rächt. Hr. Köcher ist der Mann des Voranschreitens, und gewiß wird er alle unsere Erwartungen rechtfertigen, die wir an ihn zu machen berechtigt sind.

Hr. Wolfram, zweiter Tenorist, ist durch Hrn. Lenhard, hierüber wird gewiß kein Zweifel obwalten, vollkommen, ja überwiegend ersetzt. Wenn diesem braven, fleißigen Sänger auch die Kraft seines Vorgängers abgeht, so übertrifft er ihn gewiß an Gefälligkeit des Organs, an Zärte und Reinheit der Stimme, an guter Methode, an declamatorischem Vortrage, an äußerlicher Individualität.

Noch ein anderer Verlust für Schau- und Lustspiel wird bedauert, nämlich der Abgang der Dem. Tourniere und jener des Hrn. Bißler. Auch Referent bedauert das Verschwinden dieser schätzbaren Individuen von unserer Bühne; findet aber die Lücken theilweise wieder ausgefüllt. An die Stelle der Tourniere ist Dem. Gängler getreten, eine junge, hoffnungsvolle Künstlerin, der es Ernst ist um die Kunst, und die wir in einigen tadellosen Leistungen bewundern mußten. Die Tourniere war mehr ausgebildet, zeigte sich hie und da feinsinniger, lebendiger, interessanter; aber Dem. Gänglee wird die Schule machen wie ihre Vorgängerin, die auch auf unserer Bühne das geworden ist was sie nun gelten darf. — An die Stelle des vielseitig benützten Hrn. Bißler sind gewissermaaßen drei Künstler getreten. — Hr. Unzelmann (auch dritter Tenorist) macht neben den Helden auch Chevaliers, routinirte Wohllieblinge, Spaßlinge, Humoristen; er ist gewissermaaßen universal, aber er steht darum nicht immer und überall auf dem zuverlässigen Grundpfeilee gesundee Beurtheilung seiner Aufgaben; daher hie und da ein Fehlgriff wie jener in der allzu trivial behandelten Rolle des Don Juan. — Hr. Sitter ist für Obengenannten und alle Schurken- und Intrikantenrollen ein nicht nur brauchbaree sondern auch verdienstvoller Künstler. — Hr. Baudius, vom Düsseldorfer Theater, vereint mit seinem Namen einen verdienten Ruhm als guter — guter! Komiker; ich wiederhole darum das guter, weil es der gemeinen Spaßmacher nur zu viel, der ächten Komiker aber gar zu wenige giebt. Hr. Bißler ist durch letzteren in diesem Fache weit überwichtigt und von den beiden andern in den meisten Rollen egalisirt. Wollen wir mehr? —

Nun haben wir aber noch theils vortreffliche theils sehr brauchbare Bühnenglieder, wovon einige, wie Hr. Neustädt. Hr. und Mad. Herbold, Hr. Kupfer, Hr. und Mad. Neukäufler, Dem. Wiesen, Dem. Poser, die Hrn. Götz, Seidler, Fischer, u. a. das vorjährige Personal bilden halfen; welche aber meistens aus Neugewordenen bestehen, wovon die meisten, gegen das verflossne Jahr in Vergleichung genommen, extensiv wie intensiv ein offenbarer Gewinn sind. — Hieher zähle ich Dem. Urspruch vom Frankfurter Nationaltheater, welche uns, besonders für das Drama, ein wahrer Gewinn ist, denn sie paart Gefühlstiefe mit einem richtigen und energisch durchgreifenden Sinne für die Höhe wie für die gesetzlichen Schranken der Kunst. *) — Ferner zähle ich hierher die Mad. Unzelmann, eine sehr brauchbare Opernsängerin, sobald sie an rechter Stelle steht. Sie ist nicht ohne gute Schule; ihre Stimme war wohl früher metallreicher und kräftiger, aber sie ist sehr leicht fließend in den Uebergängen, und obgleich glanzlos doch in der Höhe gleichgehalten und ziemlich voll.

Endlich bemerken wir, daß das Theaterpersonale dieses Jahrs das zahlreichste ist, welches seit vielen Jahren auf unserer Bühne erschienen ist, aber auch ein so gutes in Oper und Schauspiel, als wie je besaßen und zu benützen (hier!) dessen dürfen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Chore nicht nur der Anzahl sondern auch ihrer Güte nach zugenommen, ja sehr fühlbar sich verbessert haben, seit unser verdienstvoller Musikdirector, Capellmeister Ganz, wieder an die Spitze dieser mühevollen Einübungen (an die Stelle des Hrn. Schirmer) mit jener Sachkenntniß, mit jener Energie und mit jenem Fleiße eingetreten ist, die ihm so eigen sind, und welche hier die ersprießlichsten Folgen haben müßten.

Daß alle diese Verbesserungen unserer Bühne, dem Geiste wie der Materie nach, durch unsern so betriebsamen Theaterdirector Hrn. Neukäufler nur durch Opfer, durch schwere Opfer gewonnen werden konnten, das erfüllt jeden Unterrichteten mit Dank; so hoffen wir denn, daß das zur Erkenntniß gebrachte Publikum dieses Dankgefühl in der reellen Verpflichtung einer thätigen Unterstützung aussprechen wird, und dieses hoffen wie um so mehr, als nur wenige Bühnen so geringe öffentliche Unterstützung genießen; und wir die jetzige Existenz unserer durch zwei Fallimente beeinträchtigten und mißhandelten Bühne allein dem so sachkundigen als unternehmenden Hrn. Neukäufler zu verdanken haben. M.

*) In einem andern Schreiben aus Mainz heißt es: „Dem. Urspruch ist am 5. Oct. als Hedwig in der Banditenbraut aufgetreten und ward bei ihrem ersten Erscheinen auf's lebhafteste empfangen; der Beifall steigerte sich mit jedem Act; ein lautes einstimmiges Hervorrufen krönte ihr Debut. Die Frankfurter Bühne muß wohl sehr reich sein an talentvollen Schauspielerinnen in dem Fach der Dem. Urspruch, daß es uns diese Künstlerin so willig überließ."

Museum

am 12. October 1827.

Große Symphonie von Ries.
Ueber die neuste Geschmacksrevolution in Frankreich und das englische Theater zu Paris; von Hrn. Berly.
Arie von Mozart, gesungen von Dem. Münch.
Concertante für die Oboe, vorgetr. v. Hrn. Ullmann.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, große Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 204. Samstag, 13. October 1827.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Er ließ sie los. Er erbleichte jetzt und fragte mit Augen, die scheu den Blick von ihr zurück zogen: Sie sind vermählt?

Sie bewegte verneinend den Kopf.

— Braut!

Sie wollte nicken, aber das gesenkte Kinn blieb ihr auf der Brust stehen; sie sah ihm dann unaussprechlich freundlich ins Gesicht, als freue sie sich zu wissen, daß sie ihm werth sei, was er ihr werth sei, was sie verliere — und über ihren Verlust wollte sie den Geliebten so himmlisch trösten, daß er nicht verzage.

Da trat Mr. Beaumartin ein.

Sein feuriges Auge, sein schwarzes Haar, die schlanke Gestalt, der üppig schöne wie bitter süße Mund, die ganze unglaublich angenehme Gegenwart — alles traf mit dem Bilde, das Valerie von dem Vater jenes Kindes gemalt. Ja das Bild des Kindes selbst machte diesen jungen Mann zu jenem.

Deswegen erschrack Louis vor ihm, und dennoch stützte er sich mit einem schnellen Griffe an das Gefäß auf seinen Säbel, und seine Seele weinte über Clairon und lispelte, die Gedanken auf sie gerichtet: Dormi! che vuoi Tu piu! Clairon aber sagte ihm mit erstaunenswerther Mäßigung des Blickes und Tones, nur fast zu langsam: Wer der Gast sei, wie sehr die Eltern ihm gewogen wären — wozu Louis fügte: wie viel Dank er ihr schuldig geworden, so wenig als er selbst noch sei.

— oder so schönen! wie man sagt, und wie Wir sehen — betonte Mr. Beaumartin fein. Da haben Sie sich wahrscheinlich so Manches zu erzählen, an so Schmerzliches sich zu erinnern — ich glaubte, Sie hätten gerufen, Clairon; ich sehe, das kann wohl nicht sein! ich will nicht lästig bleiben, und bitte um Vergebung, daß ich kam, und um Erlaubniß, daß ich gehe, ein unterbrochenes Geschäft zu beenden. Er küßte Clairon die Hand, begrüßte Louis fein und lächelnd, und war verschwunden.

Die Alleingelassenen schwiegen. Keines wollte nunmehr zuerst die bekämpfte Neigung zeigen, oder — die Tugend verrathen. Keines erhob den Blick vom Boden, oder wagte gar sich anzusehen, denn Jedes ehrte in dem Andern ein Wesen, wie es alle eigenen edlen und schönen Vermögen desselben sich nur vorstellen, erschaffen konnten; das heißt: ein geliebtes Wesen; denn die Liebe ist nur die voll und rein auflodernde und fortbrennende, in der Gestalt des Geliebten vor uns stehende Flamme unseres ganzen Daseins, so wie wir dasind an Leib und Seele, so wie wir dastanden vor den Gedanken des schaffenden göttlichen Wesens. Und jetzt stand das Zutrauen des vielleicht nur klugen jungen Mannes, wie ein leuchtender Engel mit sanft auseinander haltenden Armen, zwischen den beiden Liebenden, und rührte ihre Brust an, aber die Brust blutete.

Sie entlassen mich still, sprach Louis endlich, und so bleibt nichts übrig für mich als Scheiden, doch das Eine sei gewagt zu sagen: Hier möcht' ich ewig bleiben! — ach, und ich bleibe wirklich hier, auch wenn mein Schatten scheint von Dir zu wandeln. Vergessen ist verloren! Was wir gedenken, das besitzen wir sofort, das bleibt bei uns. So wirst Du noch, so wirst Du wieder, o Clairon, an meinem Bette stehn und um mich weinen, mich wieder küssen, als ein Engel — wenn ich im letzten Traume liege, daraus ich nicht erwache. Und wenn Du wieder Dein bist, bist Du wieder Mein!

Er rührte sie nicht an. Sie war ihm heilig.

Sie hob kein Auge auf, that keinen Schritt ihm näher, als er sich wendete zu gehen.

Als er sich aber vor ihr neigte, wie vor einer, in ihren Glanz zerrinnenden, himmlischen Sonne, wie vor Welt und Schicksal, Leben und Tod in Einem — und

Digitized by Google

als er dann ihr schönes Wesen noch einmal sich tief in die Seele prägte, da sprach sie noch einmal seinen Namen aus, als rufe sie durch ihn alle Himmlischen; mit ihrer Linken bedeckte sie leicht die Augen, aus Scham ihn anzusehen, denn ihre Rechte deutete fest auf das Blatt und die Worte hin:

„Du bist dies süße Feuer,
„Meine Seele bist Du!"

Er athmete schnell und entzückt vor Wonne und ewiger Sicherheit den Athem ein, und mit raschen Schritten ließ er sie — wie die Erscheinung seiner Seele — rein und ätherisch im Zimmer stehen, und der Duft der Blumen, den der zum offenen Fenster hereinwebende Hauch des Himmels löste, kam ihm von ihrer Gestalt.

Auf dieses Leid und diesen Selbstgenuß des aufgeglühten Herzens war ihm der Schreck zu groß, als er drunten in der gewölbten weiten Hausflur Valerie mit dem Knaben erblickte. Er entblößte halb den Säbel — und stieß ihn jäh in die Scheide zurück. Und der Neid sprach aus ihm: Laß sie hinauf! und die Liebe sprach: Treibe sie fort! Er faßte Jedes von ihnen freundlich mit einer Hand, und sagte Valerien: Es ist niemand zu Hause, deswegen komm' ich schon wieder; ich besahe mir nur das Zimmer, darin ich bald den Geist aufgegeben. Und um sein Wort zu bewahrheiten, ließ er sie beide los, sagte zum kleinen Napoleon: Komm essen! und eilte voraus.

Valerie, ich bin hungrig! bat dieser, und so kehrte sie verdrießlich um und sprach: Geborgt ist nicht geschenkt!

Clairon aber stand blaß wie ein Geist drei Schritte vom Fenster und sahe dem Eilenden nach, und unter dem starren Blicke ihres feuchten Auges wandelte auch Valerie und wandelte das Kind, ihr in Thränen schwimmend, wie bunte Schatten dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Marokko's Tagebuch.

(Fortsetzung)

An demselben Abend war ich auch Ohrenzeuge eines Gespräches, welches eine junge Dame des Zirkels mit Hrn. Perspex über Musik hielt. Es ward viel gerühmt von dem Aufblühen des Kunstsinns in den größeren Städten und von dem verdienstlichen Streben, auch bei beschränkteren Mitteln einer so edlen Tendenz zu folgen. Zwar — sagte Hr. Perspex — ist bei Vielen Kunst und ihre Leistung nur Ostentation (soll wohl ein gelinderer Ausdruck für Prahlerei sein) doch wird durch das Allgemeinwerden des Kunstsinnes in mancher Brust die himmlische Anlage geweckt. Denn nicht die Production selbst, sondern die Art derselben beweist Kunst; jene wäre blos etwa Künstlichkeit oder Kunstelei zu nennen. Doch glaube ich — setzte er ziemlich unhöflich hinzu — Ihnen so lange unverständlich zu bleiben, als Ihr höchstes Ziel die Erlernung der Galoppade oder sonst eines Modestückes ist. Das Mädchen versuchte bei diesen ihr unverständlichen Propositionen sich zu geberden, als ob das Alles ihr etwas Längstbekanntes sei; es wollte ihr aber nicht gelingen, und sie war seelenfroh, als an einen Schöngeist, der sich in die Brennweite der Damenaugen verirrt hatte, die Aufforderung erging, etwas aus dem Stegreif zu erzählen. Von wem ist das Buch? oder heißt vielleicht der Verfasser so? fragte ein Fräulein den Schöngeist. Ohne die Antwort abzuwarten, verkroch ich mich unter das Sofa, wollte zuhören und — schlief ein.

Den 19. Juni.

Wie glücklich ist, wer sich der Natur überläßt! Kinder und Betrunkene, Hunde und Katzen, fallen meist glücklich, weil sie sich nicht durch ungeschickte Bewegungen wehren! Der wohlweise Stadtmagistrat von Büchselfingen hat — um Unglück zu verhüten — an den Rand eines tiefen Grabens, wo oft Kinder spielen, etwas Dorniges zu pflanzen für gut befunden. Deshalb stehen Stachelbeerhecken da. Ich liebe diese Frucht sehr, und ließ mich also verleiten, in die Hecken zu schlüpfen, und lag auch sogleich unten. Es hätte zwar unglücklich ablaufen können, doch kam ich ganzbeinig zurück; wenn ein Kind hinunterfallen wird, schafft man sie hinweg.

Den 20. Juni.

Heute hatten wir einen großen Spaß. Doctor Ultimo vom hiesigen Lyceum hatte Fremdenbesuch, und zwar einige schöne Landsmännlinnen von meiner Wenigkeit, einige sehr muntere Mädchen. Die kleine Familie machte sich in Begleitung der Tochter des Oberrevisors der herrschaftlichen Steuern, und mehrerer Herrn Collegen des Herrn Dr. Ultimo, Nachmittags auf, und begab sich nach einem Pachthofe der Gegend.

Die Herren kegelten, die Damen mit, zu schlechter Erbauung der Fräulein Trudchen (so heißt des Oberrevisors Töchterchen) die aber die Büchselfinger Maxime: mit den Wölfen muß man heulen! ganz inne zu haben scheint. Ich kann mich eines kleinen Aergers nicht erwehren, der mich bei der Erwähnung dieses kleinstädtischen Persönchens überfällt, denn sie war ja auch eine von denen, die in der vorgestrigen Theegesellschaft über den guten Perspex die Nase rümpften, des Umstandes nicht einmal zu gedenken, daß ich ihrem Bruder, einem maulfaulen Burschen, auf 100 Schritte Wegs ausweichen muß, um seinen Tritten zu entgehen. So ein Großer muß doch gar keine Ehre im Leibe haben, wenn er an so einem schwachen Geschöpfe, wie ich, seine Kräfte versucht. Mir glaubt aber Niemand, wenn ich dies sage, warum? — weil ich selbst ein Kleiner bin.

Meine Landsmännlinnen waren (ohnstreitig eine der herrlichsten ihrer Nationaltugenden) kindlich vergnügt; Trudchen aber konnte nicht umhin, sich innigst über das kindische Wesen zu ärgern, und so viel hat mein Hundsverstand doch begriffen, daß die Büchselfinger gar

Digitized by Google

keinen Unterschied zwischen kindlich und kindisch zu machen im Stande sind, daß ihre armen Mädchen von Kindsbeinen an, das Ungelenke, Gezwungene der erwachsenen Damen annehmen, und schon die Rangstufen recht genau zu unterscheiden wissen. Obgleich die Natur ihnen etwas anderes sagen sollte, so ist doch zu bezweifeln, daß ich etwas ausrichten würde, wenn ich sagte: Ihr lieben Menschen, seht Ihr denn an uns Hunden so etwas Unsinniges? Steht da nicht jeder in der Achtung, die ihm seiner Individualität nach gebührt? — Wollt Ihr Euch aber nicht mit Einer Thiergattung, sondern mit der ganzen Thierschöpfung vergleichen, nun — so führt als arbeitende Bienen Krieg mit den Hummeln, die auf ihre Größe und Stärke, ihren Sammetputz stolz, Euch verfolgen.

Auf dem Heimwege ward viel vom Leben gesprochen und mehreremale die Worte: gebildet und Bildung gebraucht. Dieß veranlaßte den Professor X. den Damen die Frage vorzulegen: Was ist denn die Bildung, von der so viel heutzutage überhaupt gesprochen wird? Fräulein Trudchen wollte die Antwort versuchen. Dr. Ultimo aber überhob sie der Mühe, indem er sagte: Ein Frauenzimmer, das den Walter Scott (Taschenausgabe) in der Hand führt, und etwas besser als die Töchter der gemeinen Leute gekleidet geht, ist gebildet. Eine Pause. Fräulein Trudchens Kommentar konnte ich nicht verstehen, da neben uns ein Haase aufsprang, zu dessen Verfolgung mein Instinkt mich trieb, obgleich ich bezweifelte, ihn erreichen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendliteratur.

Der Kinder Lustfeld, oder erste belebende Mittheilungen der Mütter an ihre Kinder; vom Verfasser des Knaben Lustwalds; mit Kpfrn. und Vignetten. Frankfurt bei J. D. Sauerländer, 1827.

Gott sei Dank! Doch einmal ein Buch für Kinder, das nicht wie ein Buch spricht, sondern wie Kinder schwatzt und kos't! Dieses Buch ist für Kinder, welche dem Alter für die Schule entgegenreifen und daher einer dem Kindesgeiste angemessenen Verstandesentwicklung bedürfen, die nur geistig erregen will, aber noch nicht doziren. Daß ein solches Alter der Kinder den Müttern besonders, welche die Kinder dann noch vorzüglich unter ihrer Obhut haben, am meisten Sorgen macht und sie oft in große Verlegenheit bringt, wo sie für diese Lieben Beschäftigung hernehmen sollen und wie diese einzurichten sei, daß sie nicht blos für den Augenblick hinreiche, sondern auch für die Folgezeit nützlich sei, zeigen, außer den Klagen der Mütter, die gewaltige Industrie, die sich in der Verfertigung von Kinderspielzeug kund gibt, und der außerordentliche Reichthum auch dieses Zweiges der Jugendliteratur. Aber beides hat die Klagen der Mütter nicht gehoben. Die Spielsachen werden eine Zeitlang gebraucht, bei Seite gelegt oder zertrümmert und die Bücher langweilen noch schneller. Warum? Dieß ist der Punkt, welcher länger besprochen zu werden verdient und dessen Auseinandersetzung die Aufmerksamkeit der Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, höchlichst in Anspruch nehmen muß. Spielsachen können nur dem schon geistig angeregten Kinde wahrhaften Genuß und hinreichende Beschäftigung geben, das im Stande ist, wie Goethe sagt, aus Allem Alles zu machen, und Bücher wirken nur dann segensreich, wenn sie das Kind in seiner Sphäre zweckmäßig erfassen, anregen, weiter führen. Aber betrachte man die meisten der sogenannten Kinderbücher und man wird finden, daß sie die Ursache ihrer Unbrauchbarkeit in sich selbst tragen. An der Stelle der kindlich heitern Inconsequenz, die nur sehen und hören will, einen Augenblick betrachten und dann weiter eilen, um ferner zu beobachten, findet man da eine steife, langweilige Aneinanderreihung verwandter Sachen, die nur alle gehörig durchgegangen werden sollen, damit das Kind ja gleich wisse und lerne, was denn alles an diesen Dingen Vater, Mutter, Kinder oder sonstige Verwandte seien. Und warum dieß? — Ja! fesselt schon frühe die Flüchtigkeit der Kinder, damit die Bildung recht gründlich werde! Soll denn das Kind mit Denken anfangen, oder erst mit Sehen? soll es denn erst ordnen, oder erst füllen? — Laßt doch das Kind erst sehen und betrachten, und zwar so, wie die äußere Welt erscheint in bunter Fülle; seine unendliche geistige Lebendigkeit verlangt nur vor der Hand Deutlichkeit des Vorgestellten, aber noch nicht die Langweiligkeit der Erklärung — wenn es dann müde ist aufzufassen, kommt es von selbst zum Denken und fragt dann nicht mehr, was ist das? sondern warum? und dann folge man diesem Winke des Geistes! — Weiter aber! Statt dem harmlosen Muthwillen des Kindes Nahrung zu geben, der in allerlei gereimtem und ungereimtem nur noch zwecklos die Kräfte des Geistes versucht, weil er sie fühlt und durch dieses Versuchen erst stärkt und dann allmählig zur Richtung verhilft, findet man in Büchern schon (und das doch nur, wenn's gut kommt!) die breitesten Erzählungen von artigen und unartigen Kindern, von Lohn und Strafe, oder gar (o Jammer!) thränenschwangere, düftereiche, abendröthliche Schilderungen, die die Eltern dann mit der gehörigen Salbung vortragen sollen, selbst gerührt sein und ihre Kindlein so rühren und das Herzchen mit Edelmuth füllen sollen, während das zuhörende Kind dasteht mit offenem Munde und — trägem Geiste, gar nichts denkt, oder an ganz andre Dinge, etwa auf die Fliege, die vorbei summt und die ihm mehr Leben hat, als diese Rührungen. — Statt all dieser Bücher sind immer noch die Bilderbücher besser, die am Faden des Alphabets alles mögliche geben und kurze Erklärungen dabei haben. Diese erregen doch immer eine Thätigkeit des kindlichen Geistes, wenn sie auch seine Denkkraft nicht gerade so, wie es sein sollte, beschäftigen. — Von all diesen angeführten Ungereimtheiten findet sich nun nichts in vorliegendem Buche. Der Verfasser ist

Digitized by Google

als geistreicher, gemüthvoller Jugendschriftsteller durch mehrere Schriften für ein höheres Kindesalter hinlänglich bekannt; seine früheren Arbeiten haben ihn wohl rückwärts gelenkt und ihm das Bedürfniß für das zu entwickelnde Kindesalter zur klaren Anschauung gebracht. Mit dem innigsten Vergnügen hat Referent, dessen Amt ihn zur Kinderwelt führt, in diesem Buche fast ganz seine Idee über ein ächtes Kinderbuch, die ihm über der Lektüre der meisten Kinderschriften durch den Gegensatz immer klarer wurde, realisirt gefunden und er ist fest überzeugt, daß die Mutter, die nach reiflicher Durchdenkung der verständig geschriebenen Vorrede und mit Benutzung der darin gegebenen Winke das Buch in ihrem Kinderkreise anwendet, keinen besseren Rathgeber in ihrem Bemühen ihre Kinder zu erwecken und folgereich zu beschäftigen finden könne. Was aber unter der heiteren Inconsequenz und unter dem harmlosen Muthwillen verstanden wird, zeigt der Inhalt des Buches deutlicher, als eine weitläufige Auseinandersetzung thun würde, und alle Eltern, die nicht geistesverwandt sind mit den treffend geschilderten Eltern und ihrem Erziehungswesen aus Tiecks verkehrter Welt, welche Stelle aus diesem Werke in der vorbemerkten Vorrede in ihrer ganzen Ausdehnung gegeben ist, werden durch dieses Buch practisch zu guten Erziehern gebildet, das in dem, wie es gibt, dem verständigen Geiste eine reiche Quelle der Weiterbildung im Geschäfte öffnet. — Das Buch zerfällt in 4 Abtheilungen: I. Zur arglosen Belustigung. Dieser Abschnitt enthält in 83 Nummern neben der Sammlung und Vervollständigung der Kinderlieder und Kindermährchen, die wir alle aus unsrer Jugendzeit mit herübergebracht haben, zur ergötzlichen Erinnerung noch reiche Zusätze von dem, was in neuerer Zeit in ähnlichem Geiste für Kinder entstanden ist. Wie mannigfaltig ist dieser Inhalt und wie lebendig für kindliche Anschauung jedes Einzelne darin; hier kann man mit den Kindern singen und kosen und auf die herrlichste Art geistig spielen und das Kind hat auseinmal etwas gelernt, ohne in der Schule gewesen zu sein. — Warum der Verfasser einige Nummern in schwäbischem und Schweizer-Dialekt gegeben hat, weiß Ref. nicht zu sagen; er hält dieß aber für unzweckmäßig bei Kindern, die doch auch noch richtig sollen sprechen lernen und denen der Reiz einer ihnen sonderbaren Aussprache noch zu früh kommt. Der zweite Abschnitt ist zur Belebung des Sinnes für die Natur, von Nr. 84—104; kurze Liedchen vom Sonnenschein, Mai, Blumen, Vögelein, Schmetterling und vom Wandern; manches ist davon auch für ein schon höheres Kindesalter. Was überhaupt diese Seite der Ausbildung des Kindes betrifft, so bedarf es dabei nicht so sehr der Bücher, als vielmehr der freien Natur und nur als geistige Recapitulation des da genossenen sind solche Liedchen zu gebrauchen, immer aber sparsam und selbst in der freien Natur sind Erklärungen und lange Hinweisungen dem Kinde lästig. Die Mutter hat wahrlich ihrem Söhnchen nicht das Herz geöffnet für Gottes schöne Natur, welche immer so rührend und schmelzend sprach: lieber Karl! hörst du die süße Nachtigall! während das Karlchen lieber einem Schmetterling nachgelaufen wäre oder einen Käfer gefangen hätte. — III. Beitrag zur Anregung sittlicher Gefühle von Nr. 105—117. Kurze Sittensprüche, herrlich gewählte Geschichtchen und Mährchen, die uns Erwachsene beim Lesen innigst ergreifen und rühren, um wie viel mehr Kinder. — IV. Zur frommen Stimmung des Herzens. Nr. 118—136. Kurze, kindliche Gebete in leicht zu behaltenden Sprüchen mit kindlichen Versprechungen und frommen Wünschen. — Morgenlieder, Abendlieder, kleine Festlieder; auch eine recht rührende, für Kinder sehr geeignete Legende von den Kreuzschnäbeln.

Aus dieser kurzen Darlegung des Inhaltes sieht man auch den Reichthum des Buches, der durch seinen inneren Werth noch zehnmal größer ist, als er aussieht. Ref. kann sich am Schlusse dieser Zeilen, zu deren Bekanntmachung ihn nur die reine Freude bewog, über etwas so gelungenes für etwas so wichtiges im Leben, wie Kinderwelt und Kindererziehung ist, nicht enthalten, noch einmal aus vollem Herzen zu rufen: Gott Lob! doch einmal ein rechtes Kinderbuch!

Der Verleger verdient für die Ausgabe dieses Buchs alles Lob; es hält die Vergleichung mit allen schön gedruckten Büchern aus und kann zu den Musterbüchern in der Hinsicht gerechnet werden.

H.

(Eingesandt)

Frankfurt, 12. Oct. 1827.

Die Freunde der Wissenschaft haben aus No. 201 der Iris ersehen, daß Hr. Dr. Friedleben im Lokale des physikalischen Museums einen Cursus der Experimental-Physik zu eröffnen und während dieses Winters fortzusetzen gesonnen ist. Dabei wird der Wunsch ausgesprochen, es möge dieser Genuß auch dem schönen Geschlechte nicht versagt sein. Einsender freut sich daher, alle Geistesverwandtinnen Leonorens darauf aufmerksam machen zu können, daß Hr. Hahn, Lehrer an der Musterschule, Vorträge über Experimentalphysik eigends und allein für unsere Damen im Laufe des kommenden Winters zu halten beabsichtigt und damit am 24. Oct. zu beginnen hofft. Er gedenkt hierzu das Local der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften und den trefflichen Apparat dieses Vereines zu benutzen. Es läßt sich kaum zweifeln, daß er die gewünschte Theilnahme finden und ein günstiger Erfolg der lobenswürdigen übrigens schon längst gehegten Absicht entsprechen werde. Der wahrhaft liberale Stoff zur Unterhaltung, sagt Frau v. Stael — (um der idealen Leonore das Wort einer geistreichen Todten gegenüber zu stellen) * — sind Ideen und Thatsachen von allgemeinem Interesse.

H. L. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 205. Sonntag, 14. October 1827.

Laßt sie!

Laßt sie bei Tigeln schwitzen,
Wir haben unser Gold.
Winkt uns von Aetherssitzen
Nur Vater Genius hold!

Laßt sie mit Ländern schalten,
Wir haben unser Land
Mit himmlischen Gestalten
Aus Vaters Genius Hand!

Laßt sie am Ruhme schmausen,
Wir haben unsern Glanz.
Und keiner Stürme Brausen
Entblättert Geniuskranz!

Laßt sie die Sieben ziehen,
Wir haben unser Heil,
Will Glück des Standes fliehen,
Giebt Genius Himmelstheil.

Ch. C. Graf v. Benzel Sternau.

Ueber die neueste Geschmacksrevolution in Frankreich.

(Vorgelesen im Museum, am 12. Oct. 1827.)

Zu den Sätzen, die im Leben gangbaren Cours haben, ohne doch mehr als höchstens Halbwahrheiten — wenn es solche Zwitter giebt — zu sein, gehört auch der: über Geschmack lasse sich nicht streiten. Als abwehrender Schild für die beschränkten und dabei trägen Köpfe, die ihren Horizont zu erweitern die Mühe scheuen, mag das Dictum immer seinen Werth haben: wir aber, denen ein rasches Fortschreiten auf den Feldern des Wissens, ein Durchdringen aller Räume der stets neu dem Chaos entrufenen geistigen Schöpfungen, eine treue Aneignung jeder tüchtigen Eigenthümlichkeit, zum Bedürfniß geworden; — wir, die ein nie erlöschender, nie zu stillender Durst nach den Quellen drängt, wo Himmelsnectar fließt, die wie dem Adler des Zeus mit sehnsüchtigen Blicken in die Lüfte folgen, uns nicht anmaßend, ihm seine Kreise vorzeichnen zu wollen; — Wir — ich meine die Deutschen, unter allen Nationen am meisten mit dem Sinne begabt, der das Schöne und Erhabene in jeder Gestalt, unter jeder Hülle aufzufinden und zu erfassen versteht — Wir sind anderer Meinung und behaupten: über Geschmack lasse sich allerdings, wenn nicht streiten (obschon wir das Kriegerwort ungerne aufgeben) — doch gewiß recht gründlich und belehrend verhandeln. Darum haben wir uns vorgenommen, heute, bei der Wiedereröffnung des Museums, vor Zuhörern, die wir empfänglich wissen für die Erörterung ästhetischer Gegenstände, einen kurzen Bericht erstatten über die wunderbare Geschmacksrevolution, welche in diesen Tagen an den Ufern der Seine in bedeutenden Symptomen sich zu erkennen gegeben und, wenn sie nicht in der Geburt erstickt wird, — was kaum mehr denkbar ist — den Tempeln der sogenannten französischen Classiker den Einsturz bereiten wird.

Unbegreiflich und darum eine der auffallendesten Erscheinungen in der geistigen Welt ist, daß eine Nation von 30 Millionen Menschen, eine Nation, reich an den glücklichsten Anlagen, die auch stets ihrer Entwickelung fanden in ganzen Reihen genialer Denker und beredter Darsteller, eine Nation, deren Geschmackslehrer eine abgöttische Verehrung vor den Meistern des griechischen Schriftenthums hegten, daß eine solche Nation fünf Menschenalter durch über das Wesen der Dichtkunst in einem wahrhaft cimmerischen Dunkel bleiben konnte.

Es war in Frankreich bis auf die neueste Zeit ästhetischer Glaubenssatz: „In der Poesie, namentlich der dramatischen, geht nichts über Corneille, Racine und Moliere; wer von diesem Polycletscanon, dessen Regeln

Digitized by Google

in Boileau's Werken systematisirt sind, abweicht, kann nur in Ungeschmack sich verlieren." — Gegen diese, von der ärmlichsten Beschränktheit, von völliger Unfähigkeit zu einem ächten Kunsturtheil zeugende Ansicht wurde nur von Zeit zu Zeit furchtsamer Zweifel, noch seltener und versteckter förmliche Bestreitung gewagt. So schrieb Voltaire an d'Alembert, mit der Bitte, er möge es ja verschweigen: „Ich sehe in Corneille nichts von jenem Schrecken und Mitleid, das doch die Seele der Tragödie ausmachte" — So gesteht ebenderselbe, aber auch nur gegen einen Freund: „In den meisten unserer Trauerspiele ist weder Wahrheit noch Wärme, weder Handlung noch Dialog." Ja Voltaire, so befangen ihn auch seine eignen Tragödien, die ganz nach jenem Canon zugemeißelt sind, machen mußten, sieht sich doch das Geständniß abgedrungen: „Von allen cultivirten Nationen ist die unsere die wenigst poetische."

Das ist nun freilich schon übel genug: aber noch weit schlimmer waren die Folgen, als sich die Bettler reich träumten, über Unfähigkeit stolzes Wähnen verblendete. Nachdem man den Triumvirn, Corneille, Racine und Moliere, Altäre errichtet, und Boileau zum Opferbeschauer erkoren hatte, geschah es, daß die Franzosen weder bei sich zu Haus, noch im Ausland, die Poesie da finden und erkennen wollten, wo sie anzutreffen war.

In ihren Dichtern aus der Zeit vor Ludwig XIV., ja in ihrem Fabulisten Lafontaine, war das poetische Element vorherrschend: sie verschmähten die ersteren, als der Sprachpolitur entbehrend, und räumten dem Letzteren, bei aller Anerkennung seiner Genialität, doch nur eine untergeordnete Stelle ein, weil bei ihm nur Thiere, nicht Helden, auftreten.

Noch blinder blieben sie lange für fremdes Verdienst. Es ist die Frage, ob an des großen Königs Hofe der Name Shakspeare jemals gehört worden ist. Fiel es ihnen einmal ein, über ausländische Literatur zu urtheilen, so lobten sie die besten und die elendesten Werke zugleich, oft gleich sehr, und ignorirten höflich den Unterschied. Als Schönaich sein geist- und sprachloses Heldengedicht, Hermann, an Voltaire sandte, schrieb ihm dieser, unter vielen Schmeichelworten, auch das zurück: „Es wäre unverzeihlich, eine Sprache nicht zu verstehen, welche die Gotscheds und Schönaichs allen Freunden der Literatur nothwendig machten;" und um zu zeigen, daß er nur eine Sprache lobe, die er kenne, beschloß er in deutscher so den Brief: „Ich bin ohne Umstand sein gehorsam Diener: Voltaire." —

Diese Unkenntniß aller fremden Dichterwerke, dieses geschmackstödtende Nationalurtheil für das unvollkommene Heimische zeigte sich zwar im ganzen 18ten Jahrhundert, und selbst bis auf die neueste Zeit, gewiß bei neun Zehntheilen selbst der gebildetsten Franzosen, so übermächtig, daß es leicht wäre, die lächerlichsten Beweise davon beizubringen. Aber am schroffsten und gewiß auch am schädlichsten für die Geschmacksreinigung der Nation, trat doch das Unwesen hervor in der Polemik gegen Shakspeare, wozu Voltaire die erste Veranlassung gab, deren Gang wir aber, um nicht zu weitläufig zu werden, hier als bekannt voraussetzen müssen. Bis zu der Zeit fast unmittelbar vor der Revolution erhielt sich im Ganzen, und trotz der freilich verunglückten Dueisschen Versuche, die Ueberzeugung: der große Britte könne sich so wenig mit Corneille und Racine messen, als der erste beste Farbenreiber mit dem göttlichen Raphael. Die in den 80r Jahren eingetretene Anglomanie hätte vielleicht die Gescheideren zur Besinnung gebracht, aber es kam die Staatsumwälzung, die literarischen Kämpfe wurden durch ernstere verdrängt, ein zwanzigjähriger Krieg weckte und nährte bittern Haß zwischen den beiden Nationen, und — von Shakspeare war keine Rede mehr. — Mit der Restauration des Throns, und nachdem die Lorbeern der Schlachten ausgegangen, und durch friedlicheren Nachwuchs zu ersetzen waren, entwickelte sich zu Paris eine neue in manchen Beziehungen vielversprechende literarische Thätigkeit. Neben zahlreichen Ausgaben der alten beliebten Dichter und Prosaisten, als dem Stamme, woraus Frankreichs geistige Bildung sich erhoben, sah man viele Werke talentvoller Zeitgenossen, als frische Blüthen oder reife Früchte, hervortreten, wobei es sich dann fast unvermerkt ergab, daß doch angefangen werde, zu zweifeln an der Untrüglichkeit der Traditionen aus dem sogenannten Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten. Es entstand, im Gegensatz zu der anmaßlich classischen, eine romantische Dichterschule, die zwar in ihren germanisirenden Anklängen nicht eben geeignet war, ein ausgezeichnetes Originalgenie zu wecken, oder den zur noch herrschenden Manier hinneigenden Sängern einen entscheidenden Impuls zum Uebertritt in die grenzenfreiere Bahn zu geben, doch aber nicht wenig beitrug, Erörterungen anzuregen, die vorausgehen mußten, wenn, bei günstiger Gelegenheit, der Versuch, den verjährten Götzendienst zu stürzen, nicht allzu heftigen Widerstand finden sollte. In der ersten Hitze des nun entstandenen Strebens nach dem Genuß exotischer Literaturprodukte, und da es mit dem Erlernen der fremden Idiome so rasch nicht geht, nahm die Masse ihre Zuflucht zu Uebersetzungen, die ihr denn auch auf's reichlichste gespendet wurden. — Wir erwähnen hier nur, als unserm Zwecke nahe liegend, den von Guizot besorgten Shakspeare und die 25 Bände des ausländischen Theaters. — Fragt man aber, wie alle diese Dollmetschungen gerathen seien, so dient zur Antwort: so höchst mittelmäßig, daß der Originale ganzes Wesen bis zum Nichterkennen darin untergegangen ist. Natürlich: man wollte Dichter übersetzen und bedachte nicht, daß dies eine Aufgabe ist, die in der Regel auch nur der Dichter zu lösen vermag; an Dichtern aber ist in Frankreich ein empfindlicher Mangel.

Für die Philister von der alten Schule war dieser Umstand ganz erwünscht: rühmte man gegen sie Shakspeare's ewige Schönheiten — sie zeigten auf die Uebersetzungen und fragten: was denn an dem ungeschlachten Britten, selbst nachdem man ihm das elegante französische Gewand umgeworfen, Schönes sei? — Auf diese Weise war keine Besserung auch nur denkbar; die neue Schule setzte daher fest: wer über Shakspeare ein Urtheil haben will, muß englisch lernen. Und es geschah,

Digitized by Google

daß jedermann in der Hauptstadt, der am Markte der Literatur mitzusprechen Lust hatte, Unterricht im Englischen nahm.

Immer einen Schritt weiter: das Material hatten sie nun; es kam nur darauf an, es in geistige Wechselwirkung mit ihren Geschmacksvorurtheilen zu bringen, und sich nach und nach in eine neue Ideenrichtung zu fügen. Auch dies sollte den Glücklichen erleichtert werden. Sobald sie englisch verstanden, kam eine Truppe Londner Schauspieler herüber, und im Odeontheater werden nun, seit vier Wochen, die leibhaftigen Stücke Shakspeare's zum Entzücken aller Neubekehrten, zur Verzweiflung der ausschließenden Anhänger Corneille's, Racine's, Voltaire's, und Moliere's, bei jedesmal vollem Hause gegeben.

Ueber dieses in der Geschichte des Geschmacks in Sachen der Literatur nicht unwichtige Ereigniß haben sich bereits viele Stimmen vernehmen lassen. Der bisher nur mit Lauheit geführte Krieg zwischen der alten und neuen Schule hat einen ernsten Character angenommen und wird nun auf dem dramatischen Gebiet geführt, das in einer großen Stadt die besten Schlachtfelder darbietet. Beide Partheien haben sich inzwischen ungünstige Stellungen gewählt: die von der alten Schule wagen nicht, dem brittischen Dichter ein großes Genie abzusprechen, und sind dadurch in ihrer Critik der Einzelheiten sehr beengt, während die von der neuen, noch auffallend ungeschickt, in Vertheidigung ihrer guten Sache, von der Verlegenheit der Gegner, die sich, mit fast komischer Aengstlichkeit, bemühen, nur Schritt vor Schritt von dem traditionellen Gebiete zu weichen, gar nicht den rechten Vortheil zu ziehen verstehen.

Dabei ist jedoch so viel gewiß: die Zeit, in ihrem steten, in sich wandellosen Gange, hat von neuem bewährt, was einer unserer großen Dichter so treffend ausspricht:

Im Zeitenstrome bleiben oben
Die Werke, die den Meister loben.
Wer's umkehrt, ist Gesell: sein Weckchen trinkt
Des Stroms und sinkt.

Trotz Vorurtheil und Einbildung hat auch bei den Franzosen das, was in der Literatur anderer Nationen einen dauernden in sich selbstständigen Werth hat, anfangen müssen, Wurzel zu schlagen, einigen Schatten sogar zu werfen und das einheimische Gestrüppe schon zu überschatten. Zwar ist, so wie dies merklicher eintritt, ganz natürlich, daß die Altgläubigen sich desto gereizter fühlen, mit absichtlicher eigensinniger Verblendung dem eindringenden Geisteslicht die Augen verschließen, und, im Eifer für ihre halbverlorne Sache, Fülle des Unsinns aussprudeln. So ist in einem der gelesensten Journale ein Zelote aufgetreten, der in seiner Noth eine ganze Schaar französischer Dichterhelden — wir wissen, wie die Zwerge sich blähen! — wider das fremde Riesenungethüm ausrücken läßt. Der zweite Act von Voltaire's Zaire soll die Ueberlegenheit des Spötters von Ferney über den Schwan vom Avon beweisen, und es wird, um den Pariser Badauds Staub in die Augen zu streuen, die Hyperbel gebraucht, dieser zweite Act — eine rhetorische Stylübung, die sich allerdings recht gut zur theatralischen Declamation eignet — sei im Entwurf und Ausführung schwerer gewesen, als 30, als 100, als 1000 Werke wie Shakspeare's Othello's. — Dann beschwört der Tollhäusler die Schatten der Corneille, Racine und Voltaire herauf: sie sollen erscheinen, ihre Kronen auf dem Haupte, ihre Werke in den Händen tragend, und, gleich den Geistern Banco's und Hamlets, ihre schwachen Verkleinerer mit heilsamem Schrecken erfüllen, sie zwingen, den fatalen Shakspeare doch wenigstens mit etwas mehr Zurückhaltung zu loben. Und nachdem sich so der blinde Eiferer bis zu einer fixen Idee der barockesten Art hinaufgeschraubt hat, tröstet er sich zuletzt mit der Hoffnung, seine Landsleute würden aus den Vorstellungen der englischen Schauspieler eben den Nutzen ziehen, wie die Spartaner aus ihren betrunkenen Sklaven. Man weiß, daß diesen ein Uebermaaß geistiger Getränke gereicht wurde, damit die freigeborne Jugend an dem unwürdigen Benehmen der Berauschten Einsicht gewänne von dem Vorzug mäßiger Lebensart. Auf gleiche Weise sollen die Pariser, anstaunend die Gräuel der englischen Schaubühne, nur um so empfänglicher werden für die keuschen Schönheiten ihrer Heroen aus dem goldnen Zeitalter der Currentpoesie.

Es ist erfreulich, daß auf dieser Stufe der Geschmacksverirrung nur noch eine kleine Zahl der Sprecher in Frankreich sich erhält; die meisten der aus den Tagblättern vernehmbaren Stimmen lassen bescheidnere Töne hören, und einige wenige wagen es, offen zu gestehen, die Bekanntschaft mit Shakspeare werde wohl die bisherige französische Poetik übern Haufen werfen. Sie vergleichen den großen Britten einem Eroberer, der, auf sein gutes Schwert sich verlassend, die Geographien zerreiße, den Ländern neue Grenzen vorschreibe, und der Geschichte zu thun gebe. — Das müsse freilich Leute geniren, die nicht immer zulernen wollen: es sei ihnen aber nicht zu helfen. Gegen eine so überwiegende Macht sei in die Länge kein Kampf denkbar: immerhin möge der Nachtrab noch eine kurze Zeit scharmuziren; aber die Masse würde sich bewegen und wer dann nicht folge, müsse sich trennen und allein zurückbleiben.

Diese Zugeständnisse sind so bedeutend, sie geben sich auf so mannichfache Weise auch bei den noch schwankenden Gemüthern zu erkennen, daß man fast erwarten sollte, es werde sich dem Umschwung der Geschmacksgrundsätze kein ernstliches Hinderniß mehr entgegenstellen. Und doch dünkte sich solche Hoffnung allzu sanguinisch anweisen: das Correctiv greift die Nationaleitelkeit in ihrer festgewähnten Burg mit einer Waffe an, die nicht erst neu geschmiedet aus dem Arsenal der stolzen Meerbeherescher hervorgegangen, sondern, das Vermächtniß einer großen Zeit, nur darum so lange ungebraucht geblieben, weil die Gegner noch nicht mündig gewesen und der Riese es verschmäht hatte, sie unsanft aus dem süßen Traume eingebildeter Ebenbürtigkeit zu wecken. — Ueber 200 Jahre schon glänzt Shakspear's Stern am Himmel des Genies und erst jetzt erreicht sein Schim-

Digitized by Google

mer das blöde Franzosenauge: Nein, das wäre zu viel! Nochmals werden sie versuchen, sich an der Geiße zu rächen, indem sie sie läugnen, und es wäre nicht unmöglich, daß am Ende einer ihrer Kritiker Recht behielte, der bei der ersten Vorstellung der englischen Schauspieler mit unbezahlbarer Naivität fragte: „Droht uns etwa Ansteckung?“ und sich selbst antwortete: „Noch hat's keine Gefahr: es ist noch ein Problem, ob das gelbe Fieber sich mittheilt. Die Freunde unserer Literatur haben nichts von der Nähe des englischen Dramas zu besorgen. Mögen sie sich immerhin 20 Abende nacheinander das fremde Gift einimpfen lassen; sie werden mit einem Fieberreiz davon kommen, und, wenn sie zu ihrer gewöhnten Diät zurückkehren, bald wieder vollkommen hergestellt werden.“ —

B.

Buchstabenräthsel.

Mit e steh' ich ganz aufrecht da.
Doch kommt ihr mir mit u zu nah',
Lieg' ich gestürzt zu Boden da.

Auflösung des Räthselscherzes u. Sylbenräthsels in Nr. 200.
Faust — Rose — Helena — Fichte — Cortes.
Handkuß — Kußhand.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 6. Oct. Der Fürst über Alle; — Die gefährliche Nachbarschaft.

Sonntag den 7. Nein, Lustspiel in 1 Act. — Graf Armand, Oper in 3 Abthl. In dem niedlichen Lustspiel von Varnekow sind wir zwar schon gewohnt Dem. Lindner (Adolphine) im ganzen Reiz ihrer Kunst auftreten zu sehen; aber es schien uns doch, als habe das ziemlich volle Haus sie diesmal angeregt, ihre Rolle noch sinnvoller als sonst auszuführen. Sie spielte allerliebst und nuancirte ihr Nein mit dem Talent einer Schauspielerin, die in das kürzeste Wort Beredsamkeit und Gemüth zu legen versteht. — Von der Oper wäre etwa Folgendes zu berichten: Hr. Dobler als Wasserträger gab diese Rolle mit Wärme, Gefühl und recht vieler Lebendigkeit. Hr. Nieser (Graf Armand). Sein anständiges Spiel kommt ihm in dieser Rolle sehr zu Statten. Hr. Tourny (Antonio), recht brav gesungen und gespielt. Gräfin Armand (Mad. Brauer). Wir können nicht umhin, nochmals zu wiederholen, was wir schon früher geäußert: diese Rolle paßt durchaus nicht für diese Künstlerin. Sie erfordert bedeutenden Umfang der Stimme und ist in der höchsten Sopranlage geschrieben, also schon deswegen für Mad. Brauer unpassend, wenn wir auch des gänzlich verfehlten Spieles nicht weiter gedenken wollen. Erreicht sie auch bisweilen die höhern klingenden Sprossen der Leiter, so geschieht dieß nur im Sprunge, und nicht selten rächt sich die Intonation an diesem gewaltsamen Ergreifen. Als Weimar, Susanne, und in andern Rollen dieser Gattung, in denen sie von ihren schönen Mitteltönen Gebrauch machen kann, bleibt sie dem Publikum und uns eine sehr angenehme Erscheinung, nicht so als Gräfin Armand. Die Chöre und das Orchester waren an diesem Abend vortrefflich.

Donnerstag den 11. Hermann und Dorothea; Nummer 777. —

Dem. Canzi wird in einem zweiten Cursus von Gastrollen auf unserer Bühne auftreten. Sie sollte zuerst die Myrrha im unterbrochenen Opferfest geben, was jedoch aufgeschoben wurde. Gestern — am 13. Oct. — wiederholte sie die Amenaide im Tankred. Was etwa darüber noch zu sagen, bleibt bis zum nächsten Bericht ausgesetzt. *)

*) Der Redaction der Zeis ist von einem Abonnenten, der das in unserm Blatt ausgesprochene Urtheil über den Gesang der Dem. Canzi gerecht und der Wahrheit ganz treu findet, zur weitern Belegung desselben die Zeitung für die elegante Welt vom 4. Febr. 1826 zugekommen, welche einen Bericht aus Hannover über das Gastspiel der genannten Sängerin enthält. Wir halten inzwischen den Gegenstand für zureichend erschöpft und überlassen den Personen, welche daran besonderes Interesse nehmen, jenes Blatt der eleganten Zeitung selbst einzusehen.

(Eingesandt)

Ridendo dicere verum!

Den Freunden und Freundinnen des Nützlichen und Unentbehrlichen wollte man die Anzeige nicht vorenthalten, daß Hr. Gutmann, Professor der Oekonomie, im Laufe des bevorstehenden Winters eigends und allein für Damen Vorträge über Experimental-Kochkunst zu halten beabsichtiget. Er verspricht dabei auch seine Theorie über die bestmöglichste Zubereitung der Speisen an dem trefflichen Apparat eines hiesigen rühmlichst bekannten Kochkünstlers praktisch zu erklären. — Hoffentlich werden diese Vorträge von unserem schönen Geschlecht, das dem häuslichen Leben so sehr ergeben ist, eben so wenig unbesucht bleiben, als andre, für diesen Winter angekündigte.

E.

Theater-Anzeige.

Montag den 15. Oct. Oberon, König der Elfen, romant. Feenoper in 3 Abthl., Musik von Weber, (Abonnement suspendu.)
Dienstag den 16. Die Bekehrten, Lstsp. in 5 Acten von Raupach.
Mittwoch den 17. (Schauspiel, unbestimmt.)
Donnerstag den 18. Das unterbrochene Opferfest, Oper, Musik von Winter. (Dem. Canzi: Myrrha.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 206. Dienstag, 16. October 1827.

Knaben-Riese.

Mich hat ein Blick gerufen
Hier in das goldne Haus!
„Wie! zu des Thrones Stufen?
„Fort Knabe! rasch hinaus!"

Mich hat ein Wort beschieden
Hier in das goldne Haus!
„Störst du der Burg den Frieden?
„Fort Knabe! rasch hinaus!"

Mich hat ein Wort entboten
Hier in das goldne Haus!
„Verräther! zu den Todten
„Hinab in Grabes Graus!"

Der Knabe wird zum Riesen,
Entführt schön Fürstenkind:
„Habt Knaben abgewiesen,
„So wurd' er Ries' geschwind!"

Ch. E. Graf v. Benzel Sternau.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Louis fand zu Hause den Tisch gedeckt, und Ferdinand, der indeß mit Long-Cork und Brod den Magen zum Besten gehabt hatte, wie er sagte, klingelte sogleich nach der Suppe. Er hatte sich zur Gesellschaft den kleinen Napoleon mitgebracht, und das Kind war schon ein wenig angestochen und lieblich anzusehen. Louis verharrte erst lange in stiller Betäubung. Er aß nicht, und so hatte der Mund Zeit, dem Freunde sein Leid zu klagen, und schloß damit: Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, ja ich hoffte nichts; aber als ich das Kind wiederfand als Jungfrau — und welche! und die Jungfrau, daß ich so sage, treu im Herzen wie das Kind — da war ich verloren, verrathen, bezaubert! Und daß ich ihr kindisches Herz einst besessen, daß jene — verschwundenen Lippen, jene — verschwundenen Augen, jedes Haar an ihr mein war, das tröstete mich nicht über das neue, wie vom Himmel hernieder gestiegne Gebild — über diese Lippen, diese Augen, dies Antlitz, dies schöne Haupt, an dem kein Haar mein war — nur die Seele, die, innerlich von himmlischen Fesseln gehalten, kaum sich verrieth! und das Herz, das in selig unseliger Erschütterung zagte. Es war zum Herzzerspringen — und doch hab' ich nie empfunden, was ich da empfand! nie ein schöneres Weib gesehn, als wie sie da war! Und jetzt fallen mir die aus dem Leben der Liebe wahr und treu aufgefaßten Worte eines, ach, glücklichen Menschen ein:

Däucht mir doch, als wärest Du nicht mehr,
Wärest nie gewesen, schnell verschwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn Du mir der Liebe Glut gestillt,
Und die Seele Traum umhüllt wie Nebel!
Aber seh' ich Morgens Dich im Garten,
In dem Glanz der auferstandnen Sonne,
Stehst Du wieder los mir gegenüber,
Wieder Du, dein eigen, neu und reizend —
Ach, und reizender durch welches Wissen!

Ich aber muß fliehn! Wir reisen dann gleich!

Muß man denn gleich bis in die Garnison fliehen, wenn man geschlagen ist? man zieht bloß ab in eine andere Stellung, sprach Ferdinand.

Mit dem reinen Gewissen führe ich keinen Krieg! seufzte Louis.

Dein Wort macht mir Schande — aber ich meine, verliebter Eskadron — chef, Du sollst in eine andre Stellung abziehn, nicht mehr als Freund, als Geliebter oder Liebender, sondern, wenn nicht als Feind, doch als Be-

Digitized by Google

ruhigter — das wird dem guten Mädchen auch Ruhe geben. Denn Liebe regt auf wie ein Sturmwind, glüht an wie Frühlingswärme! Liebe haucht die Mädchenherzen wie Rosenknospen mit Ungestüm auf, Liebe hält sie offen, wie Sonnenschein die Blumen; — aber da kömmt die Kühle des Abends, die Wärme geht allmählig mit dem Lichte hinweg, es wird Schweigen, es wird Stille — die Sonne sieht die armen Blumen nicht mehr feurig an — und der Mond findet die zarten Kelche — recht unerquicklich für den kühlen schweigenden Freund — schon geschlossen! sie ruhen; sie schlafen, und der Thau fällt erfrischend auf ihr träumendes Haupt!

Edler Poet, du hast ganz herrlich Recht, sprach Louis sinnend. Aber erwägst Du meine Schmerzen?

Wie kann man trocken von der Liebe reden? wie, ohne Appetit, Jemand in eine saure Citrone beißen sehn? Soll ich nicht für meinen Theil Ma-Demoiselle la Fosseuse sehn? Sie hört noch immer den großen Mörser im Hause ihres Herrn Vaters, des braven Apothekers. Sie wird mir herber sein, als Dir deine Clairon, denn sie war auch in Dich ver..... und war voll bitteren Neides gegen die Vorgezogene! Aber das kummert mich jetzt vollends gar nicht, denn mein Arm hat mich mores gelehrt, und ich bin so weise und unverdrossen, zu lieben, was mir gefällt — versteht sich, Alles an seinem Orte, wie ein Bild in der Gallerie! Komm mit zu meinem — hiesigen Bilde, und sprich ein wenig schlecht von Clairon, und Du bist ein guter Freund! Das Bild wird es gern hören, und die lieben Bilder haben gar liebe Zünglein!

Ich bin auch ein Mensch, entgegnete Louis. Wenn wir Männer so viel von der Liebe leiden, sollen und wollen es denn die guten Mädchen nicht auch? Ich wollte lieber sterben, als z. B. auf einmal mit einem, wenn auch noch so anständigen, Buckel vor Clairon stehen! wie viel weniger will ich meiner Liebe gleichsam einen Auswuchs andichten und meiner Seele eine Maske vorbinden, deren Character sie und mich beleidigt — und ich war jetzt ein Heuchler, oder scheine es dann! ja ich scheine es nur, und mit Thränen hinter den Augen sieht sie meine Thränen hinter den Augen. —

Der Kellner trat ein. Um zwei Uhr die Postpferde! rief ihm Louis zu. — Zu Befehl! Aber, bat er, Mr. Beaumartin bittet um Erlaubniß — und schon trat dieser ein, und nach den schuldigen Begrüßungen ladete er im Namen von Madame und Mr. Bongars, u. s. w, worunter ich auch bin, wie er sagte, die beiden Herren auf übermorgen zur Hochzeit. Ferdinand schenkte sich zwei Gläser Wein ein, um Louis stillschweigend seinen Appetit zu verstehen zu geben; aber Beaumartin sahe den kleinen Knaben; fand ihn ganz allerliebst, fragte, wo er her sei, wem er gehöre — und sahe beide junge Männer lächelnd nach einander an. Der Knabe aber verwandte kein Auge von ihm, saß dann verlegen und seufzte recht aus tiefer Brust.

Diese kurze Scene war von heftigem Eindrucke auf Louis. Er ließ sich tausend Mal entschuldigen, bitten, ihn nicht der Undankbarkeit zu zeihen, oder des Mangels an Theilnahme an dem Glücke der Tochter, und Beaumartin schien bloß ein Brief zu sein, der kein Wort mehr sagt, als in ihm steht und dieß Wort noch ohne Nachdruck und Leben. Erst als er diesen Entschluß vernommen, fügte er einen doch sehr gemessenen Schwall von Redensarten hinzu, und namentlich sein Bedauern war nicht zu beschreiben.

Er war kaum fort, als Valerie besorgt nach dem Kinde kam. Da fiel Louis die Nothwendigkeit auf das Herz sie zu bitten — daß sie — wenn sie denn müsse — später einmal wieder komme, lieber in Jahren! am liebsten gar nicht! welches letzte Gesuch er mit einem Röllchen Gold unterstützte — wofür er der Tante schwarze Corallen zu kaufen beauftragt gewesen — und mit dem Bemerken, daß sie ganz gegen den Willen ihrer edlen Josephine handele. Aber vergebens. Denn da er ihren Willen und ihren Edelmuth angefochten, so dankte sie nur. Wenn es der Grenze naher gewesen, hätte sie Louis am liebsten entführt; und als er gar nicht nachließ, nahm sie endlich das Gold an und versprach, nach Hause zu kehren, wenn das Kind sich ausgeruht. Ferdinand kam dieser Entschluß des klugen Mädchens übereilt vor. Aber eben kam Mr. Bongars selbst, und schieß vor Freuden, ihn wieder zu sehen, Louis in seine Arme. Denn, jemehr uns Menschen Jemand verdankt, jemehr wird er unser; wer von uns Liebes empfangen, bei dem steht unsere Liebe verpfändet, und darum sind die Leidenden so anziehend, die Unbedürftigen so gleichgültig. Aber auch Louis empfand, daß er ihm Freude machen müsse, nicht ihm klamen; und dennoch zögerte er, bis der herzliche Alte ihm auch „tausend Complimente" brachte von Clairon. Die Dinger sind mir nicht schwer geworden, sagte er scherzend, doch wenn ein Compliment nur einen Fraur wöge — und Viele geben sie zu sehr hohem Cours aus — so hätt' ich zu tragen gehabt! Ein Compliment ist eine eingebildete Munze, ein Wechsel in bianco, sonst wüßte kein Mensch in Frankreich, wo sie geprägt sind, was sie eigentlich sind, ich aber wünschte, daß Sie sich recht viel darunter einbilden möchten! Wär ich zu Hause, so ließ ich Sie gleich nicht fort, alter junger, ja wie jünger gewordener Freund; denn so lange man sich ausbildet, wird man noch alle Tage jünger, und die Nase wird kleiner; aber wenn die lieben Backen einfallen, dann wird die Nase groß, wie meine, leider Gottes, und alle Tage größer, daß man sich so recht innerlich freut, daß das Wasser dazu aus den Augen läuft. Wie gesagt, wenn wir da waren, als Sie unser Haus beglückten, ließ ich Sie nicht mehr in Abrahams Schooß; unser Schooß ist auch gut, wie Sie uns vielleicht die Ehre erzeigen sich zu erinnern! Aber ich schwätze ganz von Hochzeitgästebitten! und ich bitte Sie jetzt, mir nicht noch mehr warm zu machen, daß Sie nicht mit uns vorlieb nehmen wollen! Oh! —

Die Postpferde waren schon angespannt, der Postillon blies. — „Ueber vier Wochen!" mein Freund, rief

Digitized by Google

Mr. Bongers zum Fenster hinunter. Spanne nur aus und halte Sonntag. Hier ist dein Trinkgeld! — Er warf ihm ein 5 Francs-Stück hinunter, und die Freunde waren gefangen.

Als er fort war, befiel Louis ein Vorgefühl der Empörung und Angst, die er ausstehen würde, seine Clairon — denn die Leidenschaft nennt alles ihr Eigenthum, was sie, wie eine Feuersbrunst, nur mit dem Scheine ihrer Flammen erreicht — einem Andern, vielleicht, wahrscheinlich, gewiß und wahrhaftig: Ungeliebten, und Welchem — dem so einschmeichelnden als falschen Beaumartin die Hand reichen zu sehen, und das junge Ehepaar nach der Sitte mit in die Brautkammer zu begleiten, an der Thür ganz gehorsamste Gutenacht zu sagen und dann ganz ergebenst nach Hause zu gehen. Er war in höchster Unruhe, und blickte mit einer gewissen Unsicherheit und wiederum auch Sicherheit und Schlauheit hinüber nach Clairon, die drüben zum Fenster heraus sah. —

— — „Ich lasse den Burschen hier — hörte man leise, bedächtige Worte — er wird krank; Ich ziehe seine Kleider an, und setze mich vorn auf den Bock neben den Postillon; Ferdinand bleibt Freund Ferdinand — und Clairon in meinen Kleidern wird ich — wird mein! Die Personenzahl ist richtig, so rasseln wir über die Grenze" —

Louis sah sich beschämt um.

Habe ich deine Gedanken Dir laut vorgesagt? fragte Ferdinand lachend. Komm ins Freie!

Wir gehen hinter den Gärten weg, sagte Louis. Das heißt hinter Clairon's Garten? fragte der Freund.

Mit heimlicher Befriedigung fand Ferdinand, als er mit Louis zuerst hinunter in das Gastzimmer kam, daß Valerie wirklich fort war. Sie hatte auch selbst bezahlt. Und Beaumartin schien ihm so übel nicht — wie er nun im Freien Louis zum Troste sagte — und sollte er, eines Vergehens willen, nun zeitlebens ein Glück entbehren, das ja eigentlich alle die nur suchen, welche es auf Irrwegen zu finden glauben; die es nicht suchen, vermeiden, verschmähen, wenn sie es auf dem graden Wege gefunden, und wenn sie sich nicht selber getrogen, oder betrogen worden, wenn es also wirklich ihr Glück ist. Und konnt' es für ihn ein schöneres geben als Clairon, wenn sie es in ihm fand; wenn eine Ausnahme eintrat von der Regel: Wer alte Verbindlichkeiten nicht heilig hält, dem sind auch die neuen keine; — wenn Louis fort war, auf immer fort, und das junge Weib die süßen, herrlichen Gaben des Lebens alle von ihm und durch ihn empfing, mit ihm empfand, mit ihm theilte, auch kleine Leiden und leichtes Ungemach, ja, wenn ein vorübergehender Zwist, Aerger, selbst ein herzlicher Kummer seine Liebe ihr zum Bedürfniß machte! Und das kann man in hunderttausend Häusern sehen, sagte ihm Ferdinand, daß, wo sich junge Leute, verliebt in einander bis über die Ohren, oder vom Kopfe bis auf die Zehe, gleichsam zusammengestürzt, daß darin ein Leben ist, als wenn eine Jungfrau aus der Sonne den Mann aus dem Monde geheirathet habe; und daß es dagegen in solchen Häusern erträglicher, erträglich hergeht, ja daß sie sich da auf den Händen tragen, wo zwei Vernünftige zusammen geheirathet, ohne eben mehr in einander gesehen zu haben, als Menschen. Der beste Boden für das eheliche Glück ist Vernunft, und nicht Verliebung, in welcher die weulgste Liebe ist, wie die erbärmliche Figura zeigt, welche später Verliebte machen, die zum Beispiel eigentlich nur tüchtige rothe Backen heirathen, welche das erste Windelkind sich ausbittet, oder einen Schwall reicher Haare, die nach den beliebten Sechswochen ausgehn, oder einen netten Anzug, welchen der Herr Gemahl dann nur wieder erblickt, wenn die Hausfrau aus dem Hause geht, und der recht übel aussieht, wenn sie vom Balle kommt, wie er ihn freilich zuvor nicht gesehen, wenn Täubchen damit im Morgendämmer in das Haus ihrer Eltern schlüpfte, und ein Engel war! Hilf Himmel, wie Vieles heißt doch Liebe in der Welt! oder im Grunde, wie Weniges! Wahres Liebenswürdige in der Welt — also auch bei Mädchen und jungen Herren — ist so selten, als Genie in der Welt. Und Kinder — Kinder machen alles gut und richtig; als Mutter kann ein Mädchen sich endlich zu Tode lieben und lieben lassen, wenn das nun seyn muß. Und ich muß sagen, der kleine Napoleon ist ein ganz allerliebstes Bürschlein, zum Beispiel! schloß Ferdinand. —

Und in diesem Augenblicke schien es, als rufe sie der Knabe, oder eines Mädchens Stimme, wirklich aus einem der Gärten oder Gartenhäuser.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Die Kunst- und Gewerbausstellung der freien Stadt Frankfurt in der Herbstmesse 1827.

Der schöne Eifer für die Künste des Friedens, welcher, seit Europa von Napoleons unermüdlichen Waffen zur Ruhe gekommen, die gesitteten Völker in neuer, ganz eigenthümlich folgenreicher Weise ergriffen hat, rief während weniger Jahre auch in unserm Frankfurt manche Stiftung hervor, die, ihre gemeinnützige Wirksamkeit schon für die Gegenwart wohlthätig bewahrend, der würdigen Regsamkeit bürgerlicher Tugenden, deren sich unser kleiner Freistaat zu erfreuen hat, ein unvergängliches Denkmal setzen, Kindern und Kindeskindern aber zu bleibendem Segen gereichen wird. Wenn wir hiebei der umfassenden, in das Gemeinwohl tiefeingreifenden Thätigkeit ganz vorzüglich gedenken, mit welcher sich die hochachtbare Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste den Dank ihrer Mitbürger, ja eines sehr ausgebreiteten Menschenkreises aus nah und fern verdient, so giebt uns dießmal das erfreuliche Fortschreiten eines

erst vor einem Jahre begonnenen Versuches, ihre Betriebsamkeit zu erweitern, die besondere Veranlassung. In der vorigen Herbstmesse hatte dieser treffliche Verein zum erstenmale zu einer Ausstellung hiesiger Kunst- und Gewerbserzeugnisse aufgefordert, welche am besten geeignet sein konnte, das Vorzüglichste von Verbesserungen und neuen Erfindungen, wie sie in jeder Gattung handarbeitender Thätigkeit jetzt jeder Tag erzeugt, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und so zu beurkunden, wie weit auch Frankfurt, an sich selbst mehr zum Vertriebe fremder Hervorbringungen als zu eigner Fabrikation hinneigend, die Fortschritte der Industrie gleichwohl sich angeeignet, und zu einem Wetteifer mit gewerbfleißigen Nachbarstaaten sich gerüstet habe. Der Erfolg war für das erstemal, wenn man erwägt, daß hiebei die Concurrenz auf Eine Stadt beschränkt geblieben, keineswegs unbedeutend zu nennen: er bewieß vielmehr auf genügende Weise, wie bereitwillig unsre wackeren Mitbürger sind, eine löbliche Sache zu fördern, und welche heilsame Wirkungen ein freies Gemeinwesen auf das fruchtbare Streben übt, sich hervorzuthun und Proben ehrenvoller Thätigkeit aufzuzeigen. Damals waren so viele und mannichfaltige Gegenstände der mechanischen und Handwerksindustrie zusammengekommen, daß die wenigen, wiewohl zum Theil ausgezeichneten Werke bildender Kunst bei der Menge anderweitiger Sehenswürdigkeiten nicht in gehörigem Lichte hervortraten. Dieses Jahr gab eine ursprünglich von Goethe angeregte Idee der Gesellschaft den höchst glücklichen Gedanken ein, für die zeichnenden Künste eine besondere Ausstellung in der Art zu veranstalten, daß den Freunden derselben nicht nur die Leistungen mitlebender Meister, die unsre Stadt durch Geburt oder Aufenthalt ehren, sondern auch was von vormaligen, in beiderlei Sinne zu Frankfurt gehörigen Künstlern aufzutreiben wäre, in einer bequemen Uebersicht und Zusammenstellung mitgetheilt würde. Hiezu bot das neuerworbene schöne Local der Gesellschaft die erwünschteste Gelegenheit. In sechs heiteren, hellen, hohen, geräumigen Zimmern und Sälen des ehemaligen St. Catharinenklosters, die für die Zwecke des Vereins erst kürzlich eingerichtet und geschmackvoll erneut worden, war Gewerbs- und Kunstausstellung höchst verständig und sinnvoll also untergebracht, daß in den beiden ersten Gemächern die Gegenstände gewerblicher Betriebsamkeit, in einem darauffolgenden als Uebergangslocale, was von Handzeichnungen, Holzschnitzerei und Bildhauerkunst eingelaufen war, in ansprechender Ordnung vertheilt worden; im vierten größeren Zimmer die Werke jetzt lebender Maler, in dem darauffolgenden die der unlängst, etwa im Verlaufe der letzten funfzig Jahre, verstorbenen, im hintersten endlich die der älteren Meister bis gegen die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sich zeigten. *)

Mit bestem Danke ist nun hierbei der Liberalität jener zahlreichen hiesigen Sammler und Kunstliebhaber (fast sämmtlich Privaten) unsre Achtung zu zollen, welche dem Ansuchen der erwähnten Gesellschaft, ihr Besitzthum an Kunstschätzen bei dieser Gelegenheit zur öffentlichen Schaustellung zu bringen, auf das Wohlwollendste entsprachen und zum Theil solches auf eigene Kosten in das bezeichnete Local schaffen ließen. Unter solchen Umständen war denn der Reichthum des Kunstgenusses allerdings von der Art, daß die Gewerbsausstellung dagegen zurückstand, die auch für dießmal, soviel wir bemerken konnten, weniger reichlich versorgt worden war, als im vorigen Jahre. Wir schreiben dieß keineswegs einer Erkaltung des industriellen Mittheilungseifers zu, sondern glauben, es könne einiges Mißverständniß gewirkt haben, als sei es für dieses Mal vorzugsweise oder selbst ausschließlich auf eine Kunstausstellung abgesehen. Daß Eifer und guter Wille von Seiten der achtbaren Concurrenten nicht durch unvorsichtiges Betasten und Beschädigung der eingesandten Industriegegenstände gekränkt werden könne, war durch eine humane aber sorgfältige Aufsicht verhütet. Ist nun in jedem Sinne das Bestreben derer, die für dieses Jahr etwas in die Gewerbsausstellung lieferten, auf's beste anzuerkennen, so mußten doch in's besondere die Gegenstände, zu deren Anfertigung nicht blos das mechanische, sondern vorzüglich auch das ästhetische Kunstgeschick in Anspruch genommen wird, vornehmlich in die Augen fallen, und so dürften in's besondere die silbernen Blumenvasen des Hrn. Wälcker durch ihre geschmackvollen Formen und Verzierungen, dessen kleiner, aus einem Kronenthaler und einem zwei Frankenstücke getriebener Pokal, ein zierlicher Theekessel von Hrn. Hessenberg, verschiedene sehr brave Bronzegußarbeiten von Hrn. Beyer, die nach kunst- und sinnreichen Mustern gewebten feinen Teppiche des Hrn. Baconius, das Foetepiano in Giraffenform von Hrn. Lade die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben; höchst feiner und solider Drechsler-, Sattler-, Schreiner-, Hut- und Schuhmacherarbeiten, so wie sonstiger Meisterstücke jeder Art dabei in allen Ehren zu gedenken. Die kalligraphische Namentabelle des Paenasses wird ebenfalls nicht unerwähnt zu lassen sein, wenn schon sich den symmetrischen Rücksichten zu Liebe, welche die Dichter nicht nach ihres Werthes Gewichte, sondern nach der Buchstabenzahl ihres Namens zu verbrauchen hatten, besagter Parnaß hie und da auf den Kopf stellen, und einige seiner Heroen, wie namentlich Schiller und Goethe, etwas nebenaus fallen mußten, während Klopstock, Wieland und selbst der gute Gellert auf fest gepolsterten Sitzen in behaglicher Breite die Mitte festhielten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ueber die ganze Sammlung der Gemälde ist ein Katalog ausgegeben worden, der um so mehr bleibenden Werth behalten würde, wenn ein Freund der Kunst sich entschlösse, alle diejenigen Bilder, welche von hiesigen Meistern auf dem Römer oder bei Privaten sich befinden und in der Ausstellung nicht erschienen waren, allenfalls in einem Anhange zu verzeichnen, wodurch denn eine völlige Uebersicht alles Vorhandenen, sowohl für Fremde als Einheimische, gewonnen würde.

H. L. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 207. Mittwoch, 17. October 1827.

Die Wonne der vier Jahreszeiten *)

von Franz Marlame.

(Vorgetragen im Museum, am 12. Octobee 1827.)

1.

Frühling.

Frühlingsluft,
Blüthenduft!
Heisa! wie ist es im Freien so schön!
Lachende Thäler, sonnige Höhn,
Rauschende Bäche, blumige Aun —
Könnt' ich — o könnt' ich euch immer so schaun!

Liederschall
Ueberall!
Vöglein durchsegelt den heiteren Raum,
Flattert frohsingend von Baume zu Baum,
Girret und locket die liebliche Braut,
Hat sich ein niedliches Nestchen erbaut.

Minneluft
Füllt die Brust!
Freier und froher erglänzet der Blick
Ach — von der Liebe bezauberndem Glück,
Und in des Lenzes bräutlichem Kleid
Tritt mir entgegen die rosige Maid.

2.

Sommer.

Sei mir gegrüßet, Sommernajade,
Nimm mich auf im erquickendrn Bade,
Daß mit dem Leibe der Geist nicht erschlafft;
Fort dann gestärkt durch befruchtete Felder,
Fort in der Wälder
Heilige Hallen, schirmende Haft!

Unter dem Laubdach schattiger Eichen
Hingelagert auf mooſigen Weichen,
Lausch' ich dem fröhlich geschwätzigen Quell,
Das er des Tages drückende Schwüle
Sänftigend kühle,
Hüpft durch das Grün er so muntee und hell.

Ja, dort nahet in langsamem Zuge
Müd' ein Schnitter mit steinernem Kruge.
Bücket sich nirdrr zur Welle mit Dank;
Denn für den Fleiß an den himmlischen Gaben
Darf er sich laben
Nun mit dem eeinsten, dem köstlichsten Trank.

Siehst du den Blitz die Wolken zertheilen?
Hörst du drn Donner, den schrecklichen, heulen?
Großes Schauspiel der großen Natur!
Mag auch die Buche, die Tanne zersplittern,
Sclaven nur zittern,
Nicht der Mensch, wie das Wild auf der Flur.

Und aus den Höhen strömt mit dem Regen
Auf die Gefilde Gedeihen und Segen,
Alles verjüngt sich in neuer Lust;
Denn es erquickte dee Himmel and nährte
Liebend die Erde,
Wie den Säugling der Mutter Brust.

3.

Herbst.

Der Sonne Strahl
Vergoldet Berg und Thal
Mit milderwärmendem Scheine;
All überall wirkt nach des Schöpfers Geheiß
Geschäftiger Fleiß,
Auf dem Feld, der Au' und im Haine:
Noch einmal leget der Mensch gewandt
Mit Vergnügen an's Werk die vollendende Hand.

*) Diese vier Lieder sind von L. Schlösser, Kammermusicus in Darmstadt, mit Klavierbegleitung componirt, und werden demnächst im Stich erscheinen.

Digitized by Google

Baum, Strauch und Ast
Beugt sich von süßer Last,
Und erhebet das Herz mit Entzücken;
Froh sieht man, Leiter und Körbe voran,
Den Gärtner nah'n,
Die herrlichen Früchte zu pflücken:
Da blinket und winket Apfel und Birn,
Da regt und bewegetsich Knab' und Dirn.

Vor allem lacht
In hoher erfreulicher Pracht
Die Traube von vollen Geländern;
Im Reigen schwebt nach der Lahn dahin
Die Winzerin,
Geschmückt mit Kränzen und Bändern;
Froh küßt sie und leeret bei festlicher Kost
Der Winzer den Becher mit frischem Most.

Der Sonne Strahl
Vergoldet Berg und Thal
Nun immee bleicher und bleicher;
Kein Blümchen schmücket die Auen mehr,
Die Flur ist leer,
Gefüllt sind Keller und Speicher,
Und glücklich beschau'n mit vergnügtem Sinn
Sich Vater und Sohn des Jahres Gewinn.

4.

Winter.

Schon nahen des Schnees Flockengebilde,
Und Thäler und Berge, Hain und Gefilde
Verschleiert der Unschuld weißes Gewand;
Entflohen auch alle die Blumen der Auen,
Magst du sie nun wieder verwundert schauen
In des Winters Krystallen, aus fernem Land
Des hohen neblichten Nordens gesandt.

Verstummt ist das sanfte Gemurmel der Bäche,
Es dehnt sich der Wogen bläuliche Fläche
Zur blanken, geebneten Spiegelbahn;
Frei schweben auf Eiseskothurnen und laufen
Der Knaben und Männer rüstige Haufen,
Und die Jungfrau, die furchtsame, zu empfahn,
Verleiht der Schlitten den schaukelnden Kahn.

Der Abend versammelt zu häuslichem Feste
Am warmen Kamine viel freundliche Gäste,
Spiel, Tanz und Gesang belebet den Kreis;
Hell blinket des Punsches dampfende Schale,
Und fröhlich kreisen die vollen Pocale:
Viel redet, die Locken silberweiß,
Von vergangenen Tagen der heitere Greis.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Als sie nach Hause gekehet, scholl unten im Zimmee ein geoßer Aufeuhr, der diesmal uue durch eine weiße, großkeonige Henne eeregt war, die, ihrem Käfig entkommen, umher flog, und hier Gläser vom Tische, dort einen Krug von der Bank warf, dort wieder eine Flasche vom Tische; jetzt ruhig sitzen blieb, und, als ihr zu viele mit ihrem Putt! Putt! Putt! von allen Seiten nahten, zuletzt gar den Spiegel zerschlug, der von niemanden besetzt worden war. Die Männer standen mit Borstbesen, um sie damit in einen Winkel zu drücken, die Weiber mit ausgebreiteten Schürzen, aber veegeblich. Die Gejagte flog auf den Ofen, und krähte vor Angst den Häschern zum Hohne. Louis wollte mit dem Säbel ihren Kopf heruntеelangen, aber Amelie und Nicolette schrieen laut auf. Sie ist schlorweiß, und hat kein falsches Federchen! rief Nicolette. Die Henne ist heilig, oder doch geweiht, ich bekomme keine Andre und bin sie schuldig!

Lassen wie sie doet sitzen, das Rabenvieh! befahl Mr. Perefixe, ganz außer Athem. Krähe nur, du Satan; hier, keähe den Spiegel ganz! Schade, daß du kein Gast in Federn bist, den könnte man rupfen!

Als das Lachen aufgehört, die Scherben und Federn aufgeiesen waeen, und Mr. Perefixe sich selber, wie einen Deelhundeetpfünder, in seinen Geoßvaterstuhl geworfen, bat ihn Feedinand um Eeläuterung des großen geschnitzten Vogelgebauers, das, bunt gemalt, und übeehaupt wunderlich anzuschauen, auf dem Tische stand; die Thür desselben stand offen, und gewiß war die weiße Henne daraus entflogen.

Statt einer Antwort, sagt' er zu Nicoletten: Hole dem Heern doch das weiße Hühnerbuch! Ihr braucht es ja so gleich! die Mädchen kommen!

Nicolette deckte aber nur ein weißes Tuch auf, und ein dickes Buch in Folio mit Silberschnitt erschien. Die Freunde traten hinzu und bewunderten den alten kostbaren Einband, auf dessen himmelblauen Sammet eine weiße Henne gestickt war; unter derselben stand eine Schrift aus großen, silbeenen, eingepreßten Buchstaben, und Louis brachte mit Mühe die altfranzösischen Verse heraus und begann zu lesen:

„Die, . . .

das heißt, erklärte Mr. Perefixe:

Pucelle oder Damoiselle — telle et telle!

„Die, von den bösen Zungen" . . .

las Louis weiter.

Nun, die Zungen müssen grade nicht böse sein, fuhr Mr. Perefixe foet; es heißt hier bloß — schlechtweg Zungen, die etwas Böses entdecken, und es können also ganz füglich Mädchen-, — Junge-Herren- — und alte Weiber-Zungen sein, die hierbei, wie Sie gleich höeen weeden, ein Recht haben, ja aufgefordert werden, — wenn das noch nöthig ist, ihee Bemerkungen zu jeder Beaut zu machen, am Tage vor ihrer Hochzeit; müssen Sie wissen — veezeihen Sie!

Und Louis las wieder von vorn:

„Die, oen den bösen Zungen unversehrt,
„Zum Altar tritt, so klar und rein wie Eis,*)
„Die ist, wenn's Gott und Sie nicht bessee weiß."

*) Im Oeiginal steht chandelle de glace.

Ist vielleicht manchmal der Fall — schob Mr. Peresire ein.

„Gewiß doch einer weißen Henne werth."

Schloß Louis.

Gewiß, gewiß! versicherte Mr. Peresire. Denn sehen Sie, meine Herren, müssen Sie wissen — verzeihen Sie — wenn keine „böse Zunge" auf die Braut irgend etwas Nachtheiliges zu sagen gewußt — was sie den Einen Tag vor der Hochzeit — eine ziemlich kurze Frist — selbst in das Buch einschreiben muß, oder dem Manne in die Feder dictiren kann — wobei kein Kopfschütteln desselben gilt — der im Hause der Braut mit Zittern und Beben vor dem offenen Buche, bloß in Gesellschaft der weißen Henne sitzt, die mit ihm gackert, wenn nun entweder keine böse Zunge, das heißt keine heimliche Feindin der schönen Braut, keine heimliche Freundin und Mitwisserin ihrer frühern kleinen Abentheuer, kein junger Gesell, der sie der liebenswürdigen Braut hat bestehen heifen, etwas gewußt oder gesagt, unbestochen oder unbestechlich geblieben, noch durch den Hochzeitschmaus, zu dem sie geladen worden — die böse Zunge nämlich — oder durch das — nach glücklich vollbrachter Hochzeit versprochene Hochzeitsgeschenk den Kinnbackenkrampf bekommen, wenn also der Name der Braut ohne Bemerkung stehen bleibt, oder wenn der Bräutigam aus Liebe zu ihr, zu ihrem Hause oder Gelde sich nicht daran kehrt, besonders aber, wenn der Vater des Bräutigams sich nicht an das Offenbarwordene stößt, und nicht im Namen des Herrn Sohnes zurück tritt mit einigem Hautschauern — was er ohne Hinderniß und ohne Gefährde zu thun das altherkömmliche Recht hat — denn, sehen Sie, müssen Sie wissen als Fremde — verzeihen Sie — dann wird der Braut, also für diesmal Demoiselle Clairon übermorgen, dort die weiße Henne vom Ofen — krähe nicht, du Satan! — in die Kirche voraus getragen, als einem unbescholtenen guten Hühnchen, und die Henne erregt durch alle Gassen, wo Mädchen den Zug mit ansehen, eine gewisse Ehrfurcht, eine Art heilsamer Gänsehaut! müssen Sie wissen — verzeihen Sie! —

Steht denn auf Schweigen eine Strafe? fragte Ferdinand lächelnd.

Eher möchte manchmal eine — oder zwei, nach Belieben, auf zu viel reden stehn, entgegnete Mr. Peresire. Denn wenn von niemanden gesprochen, wenn kein Mädchen gleichsam in das Haus geschlachtet wird von den bösen Zungen, so darf nur Eine sich verloben wollen — nur den Anschein haben, daß sie sich mit Dem oder Dem verloben wolle, würde, möchte, werde, müsse — geschweige, wenn sie es wirklich gethan mit Dem oder Dem, so wird sie gleichsam eine Weizengarbe, die alle Drescher und verehrten Drescherinnen, auch wenn diese selbst ein Hufeisen verloren oder die Hörner sich abgelaufen haben, mit Zungen statt der Hufe gedroschen, bis jedes Körnchen ihres Lebenslaufes heraus ist, und Andere kommen und ihnen heifen zusammenfegen, worfeln und Spreu und Körner scheiden, bis noch Andere dennoch Alles in Einen Sack thun. Ja die arme Braut wird gleich einer in die Kelter geschütteten Traube, die Most geben muß; sie mag noch so sauer oder so süß sein, so treten die lieblichen Mädchen mit ihren niedlichen Füßchen ohne Erbarmen sie ein und aus — müssen Sie wissen — verzeihen Sie — denn Sie haben doch gewiß von heirathen gehört. Aber da ist, meine liebe Nicolette — er umschlang sie bei diesen Worten und hielt sie sich so — sie hat die Hühnerprobe bestanden! kein Muck, kein Spuck steht im Buche, müssen Sie wissen, ja Sie können es sehen, wenn Sie gefälligst im Buche das Blatt mit ihrem Namen aufschlagen, wo unter dem weißen Engel mit goldenen Flügeln, der ihr, wie in demselben Falle jeder Andern, zu Ehren auf das reingebliebene Pergamentblatt gemalt ist, die Worte stehen:

„Gehe ein, zu deines Herren Freude!"

Aber der Herr ist ihr Mann, und ihr Mann ist mein Schwiegersohn; aber auch ein Vater freut sich darüber, müssen Sie wissen — verzeihen Sie, daß mir die Thränen in die Augen kommen, über eine gute „unversehrte" Tochter, wie der Vers besagt, besonders wenn der Vater ein Gastgeber ist, das heißt also, wo die Tochter eine Gastgebers-Tochter ist, müssen Sie wissen, wo es oft eben so angenehme und liebenswürdige Gäste gibt — wie heut — verzeihen Sie, die unvergleichliche Augen haben — ich tadle dadurch im Geringsten die Ihrigen nicht, und oft bloß auf Hörensagen, oder Rühmenhören — denn die jungen Leute haben Ohren, wie die Falken Augen, und hören auf Meilen weit — sonst gern in „Abrahams Schooß" einkehrten, bloß um einzukehren, müssen Sie wissen. Die Angst ist halb überstanden! — und zum Beweis bewahrt Nicolette das Buch, bis es sich eine Andre erwirbt, und sie hat nun die Ehre: die weiße Henne zu liefern, müssen Sie wissen, und wissen Sie nun!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Die Kunst- und Gewerbausstellung der freien Stadt Frankfurt in der Herbstmesse 1827.

(Fortsetzung)

Indem wir zuversichtlich hoffen, die früher oder später abermals zu hoffende Ausstellung werde nun zur dritten Wiederkehr des jetzt befestigten Versuches, dem die neue Localität und der erweiterte Plan dießmal einen äußerst lebhaften Zuspruch von Schaulustigen gewonnen, so daß die anfangs bestimmte Besuchzeit von acht Tagen zur Freude aller Kunst- und Industriefreunde auf drei Wochen verlängert werden mußte — eine sehr reiche Aernte in den interessanten Zweigen der Gewerbsindustrie zuführen, gehen wir auf die Kunstausstellung über.

Digitized by Google

Hier haben wir in dem ersten Zimmer, der Vorhalle des Gemäldetempels, unter den vorzüglichen Handzeichnungen unserer verehrten Stadtgenossen zweier Stücke eines berühmten, zwar in der Ferne heimischen, aber durch unsre Liebe und Verehrung, und wir dürfen froh hinzusetzen, durch eigene Neigung immer nahen Mitbürgers zu gedenken. Von Goethe's Hand aus den siebziger Jahren war aus der Hinterlassenschaft eines Jugendfreundes dessen Portrait, in schwarzer Kreide keck und kräftig gehalten, und ein humoristisches Characterbild, eine Familienscene vorstellend, zu großer Freude und lebhaftestem Antheile der Besuchenden aufgehangen. Von ähnlichen Studien dieser Art fesselten unter andern zierlichen Leistungen geistvoller Liebhaber hauptsächlich einige geniale Skizzen des jungeren Pforr, namentlich eine zu Bürgers Gedicht: der wilde Jäger; die musterhaften, zart und doch kräftig, äußerst geistreich behandelten Handzeichnungen des Kupferstechers Hrn. Hoff; eine saubere und geistvoll ausgeführte Architecturperspective in Aquarell, das Innere der St. Catharinenkirche in Oppenheim, von Hrn. Heinzeimann, und die unvergleichlichen Aquarellblätter mit Blumenstudien und vollständigen Bouquets von Hrn. Daniel Schutz. In plastischer Kunst machten sich auf das Angenehmste bemerklich die Arbeiten des Hrn. Julius Krampf, ein trefflich in Holz geschnitztes Crucifix und zwei Gypsbasreliefs, Christi Grablegung und Maria mit Jesus und Johannes.

Bei Durchmusterung des Gemäldeschatzes erlauben wir uns dem natürlichen Gange der Zeitfolge zu huldigen, und von dem letzten Zimmer anzufangen, wo gegen 150 Bilder aus den älteren Zeiten Frankfurtischer Kunst bis in jene gemüthliche Periode hinein, von der Goethe in seinen Jugendjahren Zeuge war, sich den Betrachtenden darboten. Die deutsche Malerei hat bekanntlich, seit dem Erlöschen jener geheimnißvollen Niederrheinischen Schule, welche an den sparsamen Funken Byzantinischer Ueberlieferung ein so großes Licht religiöser Kunstglorie angezündet hatte, nur in Vereinzelung wirken können, indem ihr die Zerrissenheit vaterländischer Verhältnisse, die ununterbrochenen Religions- und politischen Kriege, die Armuth der Nation, zum Theil auch freilich deren größere Kälte gegen diese Art geistiger Thätigkeit den unschätzbaren Vortheil einer bleibenden Heimath und einer fortgesetzt großartigen schulenweisen Wirkung, durch die Italiens Kunst so anhaltend blühte, entzogen. Es stehen daher auch unsere wenigen alten Frankfurter Meister ziemlich vereinsamt in der Kunstgeschichte da; von ihren Lebensumständen und dem Hergange ihrer Bildung ist wenig zu melden, selbst ihre Werke sind nicht ohne Schwierigkeit aufzutreiben; und es ist daher kaum zu verwundern, wenn die Ausbeute des von der verehrlichen Gesellschaft Aufgebrachten aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte verhältnißmäßig nicht sehr bedeutend war. Manches mag noch unbeachtet hier und da in verstaubten Gemächern und Rumpelkammern ruhn. Der älteste Maler, von welchem ein Stück aufgestellt war, ist Martin van Valkenburg, der, 1542 zu Mecheln geboren, muthmaßlich zu Frankfurt starb. Es war eine kleine auf Kupfer gemalte Landschaft en Medaillon, eine niedere bunt staffirte Gegend, den Prehnischen Leben, die zu dieser Ausstellung sehr reichlich beigesteuert hatten, zugehörig. Ein tüchtiges Bild von van Steenwick (gest. zu F. 1604), eine Bauern mit der Laterne in ihrer Kammer; einige durch Wahrheit und Fleiß anziehende Stilleben von Flegel (gest. zu F. 1638), das kräftige Portealt des Ahnherrn der Neufvillischen Familie von van Winghen (gest. zu F. 1658), die traulich ansprechende Darstellung der Römerhalle von Phil. Uffenbach (gest. zu F. 1640), so wie dessen Anbetung der Könige, die sich durch lebhafte Composition, Zierlichkeit und Ausdruck der Köpfe, geistvollen Fleiß der Behandlung vortheilhaft bemerklich machte, waren nächst fünf Bildern von Adam Elsheimer das Wesentlichste von solchen Malern, die ihrer Geburt nach dem sechzehnten Jahrhundert angehören. Von letztem in der Kunstgeschichte einen sehr ausgezeichneten Platz behauptendem Meister, auf dem im Leben die Last des Daseins schwer herniederdrückte, ist nun gerade in seiner Vaterstadt (er starb zu Rom 1620) nicht besonders viel noch vorzugsweise Bedeutendes mehr vorhanden, und schon die schöne ehemals Fürst Primatische Gemäldesammlung auf dem Schloße zu Aschaffenburg besitzt eine größere Zahl eigentlicher Cabinetsstücke seines zarten, effectreichen und doch im Einzelnen so erstaunlich detaillirten Pinsels. Eine sehr treffliche Leistung von ihm ist indeß dennoch die Hrn. Wilmans zugehörige Scene, wie die Priester zu Lystra den Aposteln Paul und Barnabas opfern, unsern Lesern aus einem niedlichen Kupferchen des Taschenbuchs für Liebe und Freundschaft vom Jahre 1824 ohne Zweifel erinnerlich. Dieses Werkchen stellt nämlich gegen des Künstlers gewöhnliche Sitte die Staffirung ganz allein als Hauptsache dar, und das Landschaftliche, welches er bekanntlich mit Vorliebe zu behandeln pflegte, verschwindet vor der bedeutenden wohlgeordneten, gutmarkirten Figurenmenge. Unter den Landschaften Elsheimers sprach uns am meisten die Darstellung einer baumreichen Herbstgegend in trüber, nebliger Atmosphäre an, Eigenthum des Hrn. Hofraths von Rebeli.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In dem Abdruck der Vorlesung (Int. Nr. 205) finden sich folgende Mängel: S. 817, Sp. 2, Z. 17 fehlt zu; — S. 818, Sp. 1, Z. 13 fehlt nach Dialog das Schlußzeichen des Citats; — Z. 10 v. u. muß es heißen Nationalvoeurtheil; — S. 819, Sp. 1, Z. 4 Immer ein Schritt weiter. — Nr. 206, S. 824, Sp. 2, Z. 10 v. u. des deutschen Parnasses.

H. L. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 208. Samstag, 20. October 1827.

Frankfurts Siegesfeier des 18. Octobers.

Horch! was schallet so jubelvoll heute
Donnernd vom wogenden Mainstrom daher?
Horch! was ballet der Glocken Geläute
Dort in der Freistadt so festlich und hehr?
Ueberall jauchzet Frohlocken und Freude,
Müßig ruhen Gewerb und Verkehr,
Glänzend in blitzendem Waffengeschmeide
Schreitet der Bürger stattliche Wehr.

Jede Brust erhebt sich freier,
Fröhlicher strahlt jeder Blick;
Denn die große Siegesfeier
Ruft der Jubelschall zurück.
Feiert, feiert Nationen,
Feiert laut mit Hecatomben
Das erhab'ne Völkerfest;
Schleudert, schleudert ihr Kanonen
Donnernd eure Siegesbomben,
Daß es hallt in allen Zonen,
Hallt in Süd, Nord, Ost und West.

Schlachtenfertig standen die Schaaren
Tapferer Krieger ohne Zahl,
Und geübt in des Kampfes Gefahren
Schwangen sie muthig den blitzenden Stahl.
Schmetternd ertönte die Feldtrommete,
Gellend der Tocmmel krieg'rischer Laut,
Und die Fahne, die muthigend wehte,
Machte vergessen Gattin und Braut.
Krachend aus tausend und abertausend
Schlünden stürzte das tödtliche Blei,
Dumpfig, wie Rollen des Donners, erbrausend,
Die Legionen verderblich durchsausend,
Flogen die feindlichen Kugeln vorbei.

Jetzo muß das Werk gelingen,
Sonst gelingt es nimmermehr;
Deutschland muß ein Opfer bringen,
Seine Freiheit zu erringen
Gegen Frankreichs stolze Wehr.
Vorwärts, immer vorwärts, vorwärts!
Ruft der greise Feldmarschall,
Immer vorwärts, vorwärts, vorwärts!
Tönt es muthvoll überall.

Schmachvoll sanken Frankreichs Loose
Schon von Rußlands mächt'gem Stoße
In des Nordens eis'gem Thal,
Und — Napoleon, der Große,
Sank zum wiederholten Mal.

Wie? der Sieger von hundert Schlachten
Eilet bezwungen von Leipzig zurück?
Konnt' ihn die Göttin des Siegs so verachten?
Flieh ihn auf immer das wandelnde Glück?
Hört nur den Siegsruf! Bezwungen, bezwungen
Flieht er, ha! flieht er dem Rheinstrom entlang;
Deutschland, ja Deutschland ist es gelungen
Sich zu befrein von dem fränkischen Drang.
Wie einst in jenen feübesten Tagen
Deutschland hemmte Roms siegenden Lauf,
Steht kampflustig, Bedränger zu schlagen,
Immer den Deutschen ein Hermann auf.

Groß, wohl groß warst du vor allen,
Stolzer Held von Moskwa,
Groß, wie in des Ruhmes Hallen
Wenige die Vorwelt wallen,
Von dem Glück begünstigt, sah.
Doch der Ehrgeiz nährt' und schürte
Immer heftiger die Gluth;
Was kein Sterblichee vollführte,
Unternahm dein kühner Muth.
Und so grub, zu eignem Hohne,
Herrschsucht selber sich ein Grab,
Und so fiel der Kronen Krone,
Und so riß vom Thron der Throne
Dich Europa stolz herab.

Darum — ha! schallt es so jubelvoll heute
Donnernd vom wogenden Mainstrom daher;
Darum — ha! ballet der Glocken Geläute
Dort in der Freistadt so festlich und hehr;
Darum — ha! jauchzet Frohlocken und Freude;
Ruhen müßig Gewerb und Verkehr;
Darum — ha! schreitet im Waffengeschmeide
Glänzend der Bürger stattliche Wehr!

Jede Brust erhebt sich freier,
Fröhlichee strahlt jeder Blick;
Denn die große Siegesfeier
Ruft der Jubelschall zurück.

Franz Marlame.

Digitized by Google

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Ein weißes Täubchen wäre mir lieber als eine — — — begann Amelie nur; denn der Vater fiel ihr sogleich in die Rede: Verdiene Du Dir nur die weiße Henne! meine Tochtee; gehe ein zu Deines Herren Freude! Und wäre es auch nur ein Ehren-Ei — von dem alten Gebrauche darf nicht abgegangen werden, der so alt ist, als resp. weiße Hühner in Lothringen gackern. Der Herr Maire hat sehr wohl gethan, die weiße Henne nicht anzurühren, und wie die Revenants sich wieder in ihre Nester gesetzt, — die wir jetzigen Gourmands bezahlen müssen, ohne daß wir sie wie indianische grüne Vogelnester verspeiset haben — auch die weiße Henne glücklich in ihr Nest wieder zu restituiren, indem der Krieg den Gebrauch derselben unmöglich gemacht, da die fremden Herren Geister — mit Fleisch und Bein — alles Fleisch bis auf das Bein, also auch alle weißen Hühnchen — aller Art — weggezehrt; damals, müssen Sie wissen, verzeihen Sie, oder werden Sie wissen, oder sich doch denken können. Mr. Roquelaure ist ein Ehrenmann, und hält deswegen auf Ehre!

Es wäre vielleicht noch besser, noch ehrenhafter: Mr. Roquelaure hätte für junge Männer „einen weißen Hahn" eingeführt, der vor jedem hergetragen wurde zur Kirche, dem niemand Etwas à conto in das Hahnbuch geschrieben hat, und den die Braut, der das Recht der Cession zustand, nicht einer Gnädigen cedirt! bemerkte Ferdinand, den kleinen Napoleon im Sinne.

Ja wohl! seufzte Louis; und eben so an den Knaben denkend, sprach ee ganz leise zu Ferdinand: man sollte ihn wenigstens als Vogelscheuche gebrauchen!

Gott bewahre uns vor einem weißen Hahn! lachte Mr. Peresixe laut auf. Schon die Pucelles, besonders aber die Damoiselles haben wohl Mühe genug, sich die weiße Henne zu erhalten. Abee wenn es hieße: Der Hahn! der Hahn! und nicht die Henne — dagegen würden alle weißen, oder doch alle grauen und schwarzen Hähne im ganzen Lande auf die Zäune fliegen, mit den Flügeln schlagen und krähen, bedenken Sie, hören Sie einmal diesen drolligen Lärm, und Sie halten sich schon Ihre lieben Ohren zu — doch kurz und gut, müssen Sie wissen, das läuft schnurstracks gegen den alten Gebrauch, wonach es heißt: Die Henne! die Henne, und nicht der Hahn! und ich vertraue felsenfest auf die Weisheit unserer Vorfahren hier und in ganz Lothringen, daß sie gewußt haben, was hiesigen Orts — und zu seiner Zeit vonnöthen! Denn Gebräuche gründen sich auf das Wörtchen: Brauchen, Bedürfen, gar nicht überflüssig finden! Nein, Sie haben mich ganz alterirt, müssen Sie wissen, und Sie belieben zu scherzen, weiß ich, müssen Sie wissen, verzeihen Sie.

Also herrscht der Gebrauch in ganz Lothringen? fragte Ferdinand.

Mr. Peresixe abee entgegnete lächelnd: Die großen Städte aber großen Damen machen sich gern von jedem Gebrauche los; auch wären da vielleicht, bei den jährlich zahlreichen Ehen, nicht „weiße Hühnchen" genug, oder nicht, wie soll ich mich fein ausdrücken, nicht — Buchbinder genug zu alle den Bänden, die da jährlich über Pucelles und Damoiselles vollzuschreiben wären, man hat dort eine andere Art von Chronik, müssen Sie wissen, die, wie manche Manuscripte nicht gedruckt werden, sogar nicht einmal geschrieben wird, sondeen als lebendiges Wort aus Kaffeegesellschaft in Kaffeegesellschaft von ihren ordinairen und extra-ordinairen Beisitzerinnen und Ehren-Mitgliedern umher getragen wird, und das — im Munde. Den kleinen Dieben bleibt die Schelle am Halse, sagt man, und so bleibt den kleinen Städten und Dörfern die Henne, als legitimirendes Symbolum und Exemplum! müssen Sie wissen, verzeihen Sie — aber nicht mir!

Louis hatte nur scheinbae zugehört, denn er hatte, während Mr. Peresixe Herzenseeleichterung, in dem Buche geblättert, sehr interessante Einzelheiten, Urtheile, Bemerkungen und scherzhafte Fälle gelesen, die Blätter mit den Eugeln besehen, deren Empfängerinnen zu ihres Herren Freude eingegangen waren, sahe jetzt schon den Namen: Clairon, de Bongars (Tochtee des Bongars) mehr gemalt als geschrieben auf dem Blatte, über welchem sein Finger wie furchtsam schwebte, und er fragte lächelnd Nicolette: hierher kommt also dee Engel?

Wenn! denn „ob" ist eine Frage oder ein Bedenken; erwiederte für jene Mr. Peresixe.

Sie zweifeln! muß ich Sie bitten! versetzte Louis erröthet und schnell sich mäßigend.

Oh! dehnte Mr. Peresixe; morgen Abend werden wir lesen, und dann wissen! Die scheinbar Beste und Unbescholtenste, die kein Wasser geteübt — das Wir haben fließen sehen, ist schon über dies Buch gestolpert. Behüte! Wir wünschen das nicht, aber es kommen da oft wunderliche Dinge — jedoch nur Recht oder Unrecht, alle Fälle und Synonymeu der Liebe, nichts Anders, zum Vorschein. Behüte! Mr. Roquelaure verstünde auch keinen Spas, und nimmt die Sache — ich meine Liebe und Ehre, ernsthaft genug. Denn da einmal der Gebrauch lebt und gilt, so meint er, sei es eine Schande: keine weiße Henne zu erhalten; wie einem Soldaten in einer Armee, wo jeder Gemeinee seine richtigen 6 Orden hat, es eine Herabsetzung bedeute, keinen Orden zu haben. Denn er sagte mir nur noch gestern: Wir wollen, zum Widerspiel aller, nicht ausgenommen sein von der Henne. Wenn Sie in einer Gesellschaft sind, und irgend Jemand geht vorüber übee den Markt, ist es nicht, als stände Alles, was der Jemand jemals gethan und gelassen hat, geradezu auf eine Tafel mit großen Buchstaben geschrieben dem Menschen auf dem Rücken? und wer ihn sieht, dee liest es ihm ohne Anstoß, selbst aus der Entfernung, vom Rücken heruntee, ohne erst lange zu buchstabiren! Vor einem Bräutigam aber und seinen Angehörigen liest niemand mehr die Tafel ab; sie ist von der Braut wie verschwunden, und man mag sich die Tortur geben, so erfährt man erst lange nach der Hochzeit: wie viel sie eigentlich Mitgift — goldene Mit-

Digitized by Google

gift hat — das Mitgift gar nicht gerechnet. Und das soll man hinunterschincken? Mit nichten! Die Menschen sollen dann von der jungen Frau, uns hörbar, die bekannte unsichtbare Tafel abiesen? Mit nichten! Sie wissen, mein sehr achtbarer und vornehmer Herr Gastgeber in Abrahams Schooß — sagte nämlich Mr. Roquelaure zu mir, verzeihen Sie — warum ich mußte mich scheiden lassen, und keinen Werth auf Erben zu meinen als einziger Kaufmann loci erworbenen Sieben Sons legen konnte! Wie viel heimlichen Spott über mich hätte mir die weiße Henne erspart, wenn es aiter Gebrauch wäre, sie wenigstens alle 3 Jahre bis in gewisse Jahre vor Eheleuten her in die Kirche zu tragen, sub Firma sich neuen Segen zu holen! Das Opus mit den Engeln war dann mein Augenoperateur, und stach mir den Ehemanns-Staar, den sogenannten und überall grassirenden weißen Staar, wo der Ehemann Alles so weiß wie Schnee sieht, besonders seine liebe Frau. — So pfeift Mr. Roquelaure! und da Mr. Caumartin nur sein Adoptiv-Sohn ist, der ihm schon schmähliches Geld in Paris gekostet, so nimmt er mit diesem es noch genauer, oder vielmehr dieser soll es noch genauer nehmen, da Eltern gewöhnlich über Fehler und Unglück der eigenen Kinder die Augen zudrücken, ich weiß nicht ob vor Schmerz oder Vorliebe, und an fremden duldet man kein Faible, weil man kein Faible für sie hat, und der Erblasser — ehe er erblaßt — sein Geld im Voraus noch gleichsam — abreden will!

Das Zimmer füllte sich jetzt allmälig mit der Flora des Orts, und weißgekleidete Mädchen, die liebliche Amelie an der Spitze, und wohlgekleidete Jünglinge zogen in einer Art — Prozession, das Buch und die weiße Henne im Käfig feierlich tragend, hinüber nach Mr. Bongars Hause. Man sah sie begrüßen; sie verschwanden, wahrscheinlich zu einem kleinen Imbiß eingeladen. Denn alle Feste und Feierlichkeiten, des Leides sogar wie der Freude, haben am Ende das Absehen auf einen kleinen oder großen Imbiß, und der bekümmerte oder lustige Mensch verliert sich zuletzt in einen Magen, wie Horazens „von Oben her schönes Weib" in einen Fisch aufhört, zum Beweise von des Menschen — Humanität, kann man nicht sagen, und Brutalität würde die Sache nicht erschöpfen, da selber der Wolf bei einem Trauermahle keiner traurigen Gedanken fähig wäre, keiner Erhebung über die Erde durch fleißiges Heben der Gläser, nur der Mensch! dachte Louis bei seiner Flasche Wein, und goß den letzten Tropfen auf den Nagel des Daumes.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Die Kunst- und Gewerbausstellung der freien Stadt Frankfurt in der Herbstmesse 1827.

(Fortsetzung)

Von den Malern des siebenzehnten Jahrhunderts bot sich uns zunächst Johannes Pfannenstiel mit einem drolligen Familienbilde, wo die verschiedenen Stufen des Kinderalters sich sinnreich an eigenthümlichen Beschäftigungen veranschaulichten; hierauf Johannes Lingelbach, dessen geistreichen tonwarmen Landschaften, durch bedeutende Gruppen belebt, man wie den Elsheimerischen den Gewinn Italischer Studien mit Vergnügen ansieht; unter den von ihm vorhandenen Bildern zeichnete sich insbesondere ein italienischer Seehafen als sehr vorzüglich aus. Von Abraham Mignon, einem der Virtuosen im Darstellen von Blumen und Stillleben, sah man einen am Fuß aufgehenkten Hahn mit andern todten Vögeln, Stieglitzen, Meisen, Finken und dergleichen, ein wahres Cabinetsstück, der Frau Postsecretair Chandelle gehörig. Man kann die Natur nicht treffender und wahrhafter malen: wie die Federn des Hahns an dem nach unten schwebenden Körper sich aufblähen, müßte man sie zu greifen meinen. Ein Blumenstück von demselben Meister, Hrn. Wilmans angehörend, eine Distel von Schmetterlingen umflattert, zeigte in sehr kleinem Raume wo möglich noch zierlichere Kunst des unmittelbaren Wirklichen: nur war das Bild etwas zu stark nachgedunkelt. Von Jacob Marrel ein ganz ausnehmend schönes Stillleben, ein Römer Weins, abgeschälte Citronen, gesottne Keebse und dergleichen: in dem Glase spiegelt sich des Künstlers eigenes Portrait ab, wodurch das Bild einen noch vorzüglicheren Werth erhält. In Blumenstücken kann man dessen Leistung nicht glücklich nennen, sie leidet am Steifen, Grellen, Unharmonischen der Composition, am Seelenlosen der Zeichnung und Färbung. Eine Ruhe auf der Flucht, braves Bild in kräftiger, markiger Ausführung, in Zeichnung und Colorit wohlgehalten, von Ludwig Pfannenstiel, freilich ohne die Leichtigkeit und Idealität, mit welcher man dergleichen von Italienern behandelt zu sehen gewohnt ist, Hrn. Dr. Bachmann gehörig. Von Heinrich Keller ein Familienbild mit einer Aussicht nach unserm Eschenheimerthor; Eigenthümer Hr. Wilmans. Vor allen aber reich ausgestattet war der Saal mit Viehstücken von Johann Heinrich und Johann Melchior Roos, wo wir denn von ersterem oben an das der Frau Generalin van Panhuys gehörige Stück, eine Hirtenfamilie an einem Brunnen, um sie her mehreres ruhende Vieh, und ein die Anhöhe heraufschreitender Stier, zu preisen haben. Die Staffage wie die warme, von blauem Himmel umlachte Landschaft bilden ein höchst gemüthliches beruhigend einladendes Ganze. Hiernächst eine Gruppe Vieh, welches bei einer Ruine durch das Wasser getrieben wird: der Bauerjunge, der es treibt, schwingt sich in ganzer Ungelenkheit des Wirklichen auf einen Esel; das Bild gehört der Frau von Groote. Ebenderselben eine muntere gemüthliche Darstellung, des Künstlers Kinder mit einem Ziegenbock spielend. So eine Menge trefflicher Ausführungen von zahmem Heerdenvieh in verschiedenen Gruppen und Stellungen; wildes nicht mit derselben Treue und ansprechenden Lebendigkeit dargestellt; wenn schon des Künstlers eignes Bild, ihn als Daniel in der Löwengrube darstellend (Eigenthum der Prehnischen Erben), einen rührenden Eindruck macht, wie es denn in Colorit und Beleuchtung gar vorzüglich gehalten

Digitized by Google

ist. In solchen wilderen Umgebungen ist denn auch der idyllisch landschaftliche Effect nicht so glücklich zu bewirken. Eins der Bilder dieses Meisters war von dem wackeren hiesigen Künstler Hrn. Futscher nicht allein äußerst trefflich retouchirt, sondern auch, nach der einen Seite zu, durch mehrere Figuren so erweitert und vergrößert worden, daß es wirklich eines vorzüglichen Kennerblickes bedurfte, um was dem älteren und was dem neueren Meister zugehörte zu unterscheiden. Von Melchior Roos ebenfalls manche dergleichen schöne Vieh- und Hirtengruppen; wilde, z. B. Hirsche, Löwen, Panther, Bären zwar mit ungemeinem Fleiße und zum Theil sehr glücklicher Aehnlichkeit, doch öfters in einer baroken, der Natur einer derben Wirklichkeit, die denn doch hier ganz eigentlich zum Grunde liegt, widersprechenden Zusammenstellung. Daher einige Manierstücke, die bei allem trefflichen Fleiße und sorgsamer Kunst nicht ansprechen; wie wenn ein schöngemalter Adler einen ebenfalls ganz richtig und genau behandelten Centaur überfällt, der seinerseits eben einen Hirsch, gemalt in aller Fülle des sinnigsten Wahrheiteffectes, erlegt hat. Hier fällt uns die in die unmittelbare Natur mit den Haaren hereingezogene Mythologie störend auf. Von dem dritten dieser berühmten Frankfurter Thiermaler, Philipp Peter Roos, von den Italienern, unter denen er sich niedergelassen hatte, Rosa di Tivoli genannt, fanden sich zwei interessante Hirtenstücke, die nur beide nicht zum Günstigsten gehangen waren, um zu gehöriger Würdigung zu kommen.

Von Meistern des achtzehnten Jahrhunderts sah man im hintersten Saale vorzüglich noch die zahlreichen Arbeiten des wackeren Junker und die Landschaften von Wilhelm Friedrich Hirt. Junkers fleißiger und treu characterisirender Pinsel bewährte sich in einigen äußerst saubern und wohlcomponirten Früchtestücken und Stillleben, ganz besonders aber in netten, traulichen Küchenstücken und Characterbildern von Gelehrten, alten Frauen und Bauern, wie denn einem bestens ausgeführten Polnischen Rabbiner, an einem Tische stehend, von Jedermann der Preis zugesprochen ward. Die Landschaften Hirts, mehrentheils Wassergegenden in einem warmrothlichen Tone, reich und maunigfach an Staffage, eben so dessen Viehstücke, trauliche behagliche Gruppen, sprachen durch heitere Wahrheit ganz vorzüglich an. Insbesondre zeigte ein kleines Stück die Durchfahrt durch einen Tannenwald über den Steg eines vorbeifließenden Baches hinüber in sehr effectreicher, anmuthiger Weise. Ein Paar Landschaften von dessen Vater Friedrich Christoph Hirt waren von nicht geringem Verdienst.

Trautmann, der Rembrandisirende Brandmaler, hatte seinen Platz im anstoßenden Gemache gefunden, wo er den Uebergang in die uns näheren Zeiten durch eine stattliche Reihe von Feuersbrünsten und lebhaften Nachtscenen mit Lichteffecten bildete. Es wurde freilich seine zu bestimmter Einförmigkeit hinneigende Weise in dieser ununterbrochenen Zusammenstellung nur desto fühlbarer und einigermaßen ermüdend. Etliche keckskizzirte Characterstücke der Tabuletkramer, der Marktschreier, das Gefecht aus dem siebenjährigen Kriege, ein wohlgedachter Seesturm, stellte daneben gleichwohl das tüchtige Talent des Künstlers auch in einiger Abwechslung dar. Wohlthätig ausruhend von so bunten und scharfen Wirkungen weilte dann das Auge mit Liebe auf den schönen, wohlbeleuchteten, sonnighellen und warmen Landschaften von Christian Georg Schütz, dem patriarchalischen Hauptgliede jener berühmten und uns Frankfurtern besonders werthen Künstlerfamilie. Der Reichthum seiner Ideen, die Gemuthlichkeit ihrer Ausführung, das Geschick, wie er Idealisches mit effectvollen Partheien der wirklichen Natur zusammenzustellen weiß, die Klarheit und Lieblichkeit des Lustiones, den er seinen Landschaften giebt, insbesondere aber seine duftigen Fernsichten, sichern dem älteren Schütz auf immer einen klassischen Platz in diesem Zweige der Malerei, und namentlich wird unser Vater Rhein keineswegs sobald einen Künstler finden, der die ihm eigenthümlichen landschaftlichen Zauber mit so vielem Sinne auffassen und wiedergeben mag. Auch im Verarbeiten des Einzelnen ist er musterhaft, eben so weit vom Flüchtigen und Verworrenen, als vom Kleinlichen entfernt. Unterliegen auch wohl zuweilen die Vordergründe seiner Bilder als zu dunkel oder zu braun gehalten einigem Tadel, so wirkt dagegen um so zauberischer seine Perspective. Sollen nun aber unter so vielen höchst gelungenen Darstellungen einige besonders herausgehoben werden, so haben uns zwei Flußgegenden mit mehreren Ortschaften, reich staffirt, Hrn. Finger, zwei Rheinansichten mit vielen Ruinen und alten Schlössern, Hrn. Hildebrand, zwei kleine Landschaften, Hrn. Maler Scheel, zwei Supporten, Hrn. Mannskopf, und eine größere Landschaft, wo ein Mann eine Dame auf ein am Wasser liegendes Gemäuer aufmerksam macht, Hrn. Hoffmann gehörig, durch Traulichkeit, Innigkeit und zum Theil ein gewisses Magische des Eindrucks sehr angezogen. Vorzüglich aber noch zwei ausnehmend schöne kleinere Bilder, wovon die Prehnschen Erben Eigenthümer sind, welche der Meister mit besonderer Liebe gemalt zu haben scheint. Von Franz Schütz, dem Sohne, that sich eine Ansicht vom Thuner See, Eigenthum des Hrn. Georg Finger, besonders hervor. Christian Georg Schütz, der Vetter, zeigte sich in ein Paar Rheingegenden, Hrn. Bretzfeld gehörig, wider seine gewöhnliche Manier, ungemein klar und warm; etwas weniger in einer Schilderung des Siebengebirgs, Hrn. Hofrath Webers Besitzthum; der Brunhildenstein mit seinem etwas eintönig abfallenden Contraste des Felsigen und der Niederung ist als Eigenthum des Museums bereits längere Zeit öffentlich bekannt. Bauernscenen von Rothnagel mit individueller Wahrheit brav und lebendig wiedergegeben.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 209. Sonntag, 21. October 1827.

Impromptu nach dem Conzert von Dem. Laura Mahir.

Herrschend über die Tasten bin wunderbar eilet
Und mit unendlichem Flug Sein gestaltender Geist;
Muthig, wo er ringend die Kühnheit beweist,
Mächtig, wo er sicher in Ruhe verweilet.
Einig, obschon nicht immer, mit des Gesetzes Schranken,
Läßt er kämpfen die reichen, die stolzen Gedanken!

König ist, wer mit des Szepters Gewalt
Auch die Milde vereint, wer in schöner Gestalt
Nicht verdrittend, das Dunkel, das feindliche, schwere,
Kraftvoll zertheilt, und herrlich und siegend die hehre
Basis erzeigt, auf die Sein Genius ihn winket;
Rauschend nicht nur im Wirbeln steiget und sinket,
Ein begeisterter Aar seine Sphäre kennt und ermißt,
Habe dem Aether sich hält, nimmer die Würde vergißt,
Nie vergeudet die Kraft, ehe das Ziel er erreichet,
Edel nach Größe nur strebet, und gemessen vergleichet
Richtigen Blicks sie mit den Schwingen menschlicher Kraft!

Musen senkten den Kranz der göttlichen Weihe —
O wie ist der Lorbeer mit frischen Rosen durchwebt! —
Segenbringend auf Deine Stirn', und täglich aufs neue;
Hast Du doch so früh ihn, ein Jugend-Heros, erstrebt!
Eines ist Alles, und Alles ist Eines in Dir,
Lüfte tragen Dich fort, in Stürmen kehrst Du zurück,
Ewig und willig gehorchet Eines und Alles Dir hier,
So wird Dein Name genannt mit götterverliehenem Glück!

Leicht dringet in der Meister tief verschlungene Gedanken
Innrnd nicht nur, fühlend, was sich die Hohen gedacht,
Und wirdergebend das Leben mit herrlicher Pracht,
Kühig die Künstlerin ein, ohn' kleinliches Schwanken,
Aber mit Seelen entzückender Macht!

Muthig spricht Sie, ein Weib, das Männeegeborne,
Allgewaltige aus, glänzend trägt Sie es vor;
Holde! auch Du bist eine Musen-Erkohrne,
In der Töne Reich stehst Du im heiligen Chor,
Ruhm ist Dein Lohn, denn Ruhm bleibt Dir ewig gewiß!

E. B.

Conzert der Fräulein Laura Mahir.

Am 19. Oct. 1827.

Das Klavierspiel ist in der letzten Zeit auf eine sehr bedeutende Höhe getrieben worden; man hat, besonders was den mechanischen Theil desselben betrifft, das Ungewöhnlichste gehört. In wiefern nun dies ewig gegenseitige Ueberbieten der Virtuosen, hauptsächlich in fingerbrechenden Schwierigkeiten, der wahren Kunst förderlich ist, wollen wir heute nicht untersuchen; gewiß ist es aber, daß es jetzt in der Tonkunst als eine sehr schwer zu lösende Aufgabe angesehen werden muß, sich als Virtuosen auf dem Pianoforte geltend zu machen. Es gehört bei dem Studium dieses Instrumentes eben so viel dazu, den technischen Theil zu überwinden, als bei dem Ueben dieser Masse von ermüdenden Fingerstudien einigen Geist und Vortrag zu erhalten. Um so mehr dürfen wir Fräulein Mahie Glück wünschen, daß sie als Künstlerin auf dem Klavier zu einer so ausgezeichneten Stufe gekommen und die höchsten Forderungen zu erfüllen im Stande ist. Ihr Anschlag ist bestimmt und gleich; ohne dem Instrumente Gewalt anzuthun, entlockt sie ihm einen sehr vollkommenen Ton; sie überwindet große Schwierigkeiten mit vieler Sicherheit und Reinheit, spielt mit ungemeiner Ruhe und vieler Eleganz im Vortrage, eine Vereinigung von glänzenden Eigenschaften, die man selten findet. Keines der Stücke, welches wir von ihr hörten, ließ etwas zu wünschen übrig und wären die Komponisten derselben selbst zugegen gewesen, sie hätten ihre kühnsten Ansprüche befriedigt gefunden.

Der besonders durch das Spiel der Fräulein Mahir genußreiche Abend brachte uns übrigens folgende Stücke: Ouverture von Cherubini aus Lodoiska. Wir hätten der Ausführung dieser schönen Ouverture mehr Feuer gewünscht. — Erster Satz aus dem A moll Conzerte von

Digitized by Google

Hummel, vorgetragen von Fräulein Mahir. Schade, daß wir von diesem herrlichen Conzerte nur den ersten Satz hörten. Wir sind, Gottlob, in Frankfurt in der Kunst noch nicht so weit (zurück?) gekommen, daß uns ein so treffliches Stück wie dieses zu lang wäre. Dem. Mahir hätte in dieser Hinsicht am wenigsten Vorsicht nöthig gehabt. — Adelaide von Beethoven, gesungen von Dem. Münch. Wenn Dem. Münch ihre allzugroße Befangenheit abgelegt haben wird, die sie verhindert, ihre schöne Stimme ganz zu zeigen, so steht viel Gutes von ihr zu erwarten. — Rondeau von Kalkbrenner. Dem. Mahir trug es vor. — Die pompöse Ouverture zum Fidelio wurde brav exekutirt; doch schien uns die Besetzung des Orchesters nicht ganz stark genug für dies glänzende Instrumentalstück. Rondo für Clarinette, vorgetragen von Hrn. Faubel. Hr. Faubel leistet schon recht Tüchtiges auf seinem Instrumente und wir zweifeln nicht, daß er es durch anhaltenden Fleiß zur Virtuosität auf demselben bringen wird. Möge er aber auch seine Kraft dann nicht an Stücken wie dieses Rondo wenden. Einige der vorzüglichsten Tonsetzer unserer Zeit, Spohr und Andere, haben gerade für die Clarinette vieles, gewiß manches Treffliche gesetzt. Warum, wenn solche Meister gearbeitet haben, zu so mittelmäßigen Machwerken seine Zuflucht nehmen? — Vierstimmige Gesänge (wohl nur Lückenbüßer!) vorgetragen von den Hrn. Tourny, Linker, Marrder und Just. — Am Ende spielte Dem. Mahir, die zwar oft gehörten, aber stets beliebten Variationen über den Alexandersmarsch von Moscheles, mit einer Vollendung, wie wir sie nach dem Vorhergegangenen erwarten konnten, und beschloß so trefflich den erfreulichen Abend, für welchen wir ihr, gewiß im Namen des ganzen anwesenden Publikums, recht herzlich danken.

Räthsel.

Was in afrikanischen Gefilden,
In der heißen Steppe gerne weilt,
Kannst du auf der Heimathflur dir bilden,
Wird von dir der Liebsten mitgetheilt;
In der Vorzeit hat man oft gesehn
Tapfre Männer muthig es bestehn.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 205.
Kegel — Kugel.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 13. Oct. Tancred, Oper in 2 Acten von Rossini. Dem. Canzi — Amenaide. Wir fanden heute das über diese talentvolle Künstlerin ausgesprochene Urtheil in Nr. 198 der Iris abermals bestätigt wir verweisen daher unsere Leser auf jenes Blatt.

Sonntag den 14. Der häusliche Zwist; Röschens Aussteuer; Die Nachschrift. Drei Lustspiele, die sich in so fern ähneln, als bei nur oberflächlich angelegter Intrigue mehr Characterskizzirung als ächte Komik hervorirlt. Namentlich sind der häusliche Zwist und die Nachschrift bloße dramatisirte Gespräche mit erbaulichen Nutzanwendungen. Mann und Frau, die ohne zureichenden Grund ins Schmollen gerathen, von einem Nachbar Hagestolz ziemlich handgreiflich bis zu Scheidungsprojecten gereizt werden, diesem aber — sobald Liebe und Vernunft sich regen und die Lösung des leicht geschlungenen Knotens im eigentlichen Verstand aus der Schublade gezogen wird — den Streich spielen, sich rasch zu versöhnen, sind eben nicht die Elemente eines kunstgerechten Lustspiels. Aber der treffenden Züge aus dem Eheleben und der Hagestolzphilosophie sind doch gar manche in dem gefälligen Dialog zerstreut, und wenn man einiges Uebertriebene und am Schluß die Kotzebuesche Großmuth — die nicht umhin kann, die Armen zu bedenken — abrechnet, so mag das Stückchen so hingehen. Mad. Schulze und Hr. Rottmayer spielten das Ehepaar ganz ergötzlich. Hr. Ludewig hatte den Nachbar, Hrn. Weidners Rolle, übernommen. Wir könnten nicht sagen, daß er ganz darin befriedigte. Hr. Weidner weiß die eigensüchtige Hagestolznatur treffender zu nuanciren. — Ueber Röschens Aussteuer ist nicht viel zu sagen. Ein Imbroglio so gemeiner, mitunter selbst indecenter Composition, ist keine Zierde der Bühne. Hr. Leißring giebt viel zu Lachen und das kann man immer mit Dank hinnehmen, ohne die Leistung grade kunstreich zu finden. Dem. Lindner war als Röschen ein recht natürliches Bauernmadchen, und hatte Momente, wo ihre liebliche unaffectirte Naivität die Zuschauer, welche so etwas zu würdigen verstehen, entzücken mußte. Doch ihr Triumph war bei weitem entschiedener in der Nachschrift, worin sie mit Hrn. Rottmayer auch eine Art häuslichen Zwist aufführte. Das Stück selbst ist höchst unbedeutend. Friseur Kranz, ein eifersüchtiger Ehemann vom gewöhnlichen Schlag, glaubt sich von seiner artigen Lisette, einem Muster von Treue, hinters Licht geführt; es zeigt sich aber, daß Madame Kranz nicht einmal in Gefahr gekommen, ein wenig zu stolpern, sondern ein ziemlich plumpes Mißverständniß dem ehrlichen Haarkräusler vergebene Sorge eingejagt hatte. Diesen magern Stoff wissen Dem. Lindner und Hr. Rottmayer so zu beleben, daß man über die Armuth der Fabel wegsieht und sich von dem vortrefflichen Spiel hinreißen läßt. Hier sieht man recht, welches Rollenfach für Dem. Lindner vorzugsweise geeignet ist: mit der liebenswürdigsten Coquetterie weiß sie den Naturton solcher Soubrettenseelen zu treffen; schalkhaft und unbefangen, neckisch und fein, giebt sie dem Zuschauer, der nicht müde wird, sie zu bewundern, obschon ihm alles so ungezwungen sich darstellt, daß er fast irre wird, ob denn auch Kunst hier walte, eine

Digitized by Google

heiter aufgefaßte, rasch durchgeführte Scene aus dem Leben und malt dabei so entschieden mit den Farben der Wirklichkeit, daß man das täuschende Gemälde lange in sich aufbewahrt.

Montag den 15. Bei überfülltem Hause: Oberon, große Feenoper in 3 Abthl. von C. M. v. Weber. Ueber diesen Componisten äußert sich in der Cäcilia ein competenter Richter ohngefähr folgendermaßen: „Webers Tondichtungen einen überall Wahrheit des Ausdruckes mit der ansprechendsten Anmuth fließender, ja selbst populärer Melodieen und süßem Harmonieenzauber. — Diese Einigung, dieß gleichzeitige Erfüllen der beiden Aufgaben des materiellen, wie des geistigen Sinnes, dieses wahre utile dulci, ist offenbar der Talismann, durch welchen es ihm gelingt, uns nicht allein gleich bei der ersten Bekanntschaft so lieb zu werden, sondern auch auf die Dauer uns so werth zu bleiben, und so den Beweis zu liefern, daß, auch ohne das Höhere zu vernachlässigen, sich doch ein großes Publikum nicht allein gewinnen, sondern daß es sich gerade nur auf diese Weise erst recht fest halten läßt." — Dieses, und dabei insbesondere eine gewisse, diesem Tondichter ganz eigenthümliche Frische des Charactees seiner Tonstücke, und ein lyrisch schwärmendes Etwas, übrigens mitunter am rechten Platze das Eintreten reizender Sonderbarkeiten, findet man auch in seinem Oberon, und diese so mannichfaltigen, theils lieblichen, theils ergreifenden, theils pikanten Motive zu einem anziehenden Ganzen verschmolzen, sicheen auch dieser Oper die Theilnahme des Publikums. Der Andrang in das Schauspielhaus war heute außerordentlich, aus allen umliegenden Gegenden strömten Zuhörer herbei, welche bei weitem nicht alle untergebracht werden konnten. Die Vorstellung war gelungen.

Dienstag den 16. Die Bekehrten, Lustsp. in 5 Acten; Der Hahnenschlag, Lustsp. in 1 Act. — Die Bekehrten, sollten sie sich auch nicht durch allgemeinen Beifall auf dem Repertoir halten, verdienen doch immer, der schönen Sprache wegen, die darin vorherrscht, gleichsam als Uebungsstück für die Schauspieler in dem so selten nach Verdienst ansprechenden bessern Genre, darauf zu bleiben. Ueber die Darstellung haben wir schon öfters gesprochen, stets die Leistungen der Hrn. Rottmayer und Fehringer mit Lob erwähnend. Heute sahen wir Mad. Schulze als Clotilde. Können wir schon zugeben, daß sie, was zarte, reine Aussprache und fehlerfreie Declamation betrifft, ihre Vorgängerin, Dem. Ursprung, übertroffen hat, so muß doch dagegen auch bemerkt werden, daß sie in den leidenschaftlichen Momenten der Rolle (die von letztgenannter Schauspielerin sehr gelungen aufgefaßt und wiedergegeben wurden) eine gewisse Kälte behauptet, die zu verbannen sie streben müßte, wenn es ihr Ernst ist, dem Kunstziel näher zu kommen und auf das Publikum einen angenehmen zum Herzen dringenden Eindruck zu machen. Mad. Schulze wolle bedenken, daß wie bei jeder Kunstleistung so auch bei der dramatischen Declamation eis-kalte Correctheit weniger ergreift, als Wärme — und, wo sie hingehört, Gluth — in der Darstellung, sollte sie auch ins Ungeregelte streifen. — Dem. Esser gab heute — vielleicht zum erstenmal — Zeichen künstlerischen Lebens; sie schien über ihre Rolle gedacht zu haben und verwendete Fleiß auf die Darstellung. Sie fahre nur fort: wir versprechen ihr, sie nicht durch Lob zu verwöhnen, aber gerecht soll sie uns immer finden.

Mittwoch den 17. Der Sekretair und der Koch, Lustsp. in 1 Akt. Das Concert am Hofe, Oper in 1 Akt. Der geraubte Kuß, Lustsp. in 1 Akt. — 1) Das einem französischen Vaudeville nachgeformte Lustspiel Sekretair und Koch mag, wenn es rasch und lebendig gespielt wird, seinen Zweck — Lachen zu erregen — ganz gut erreichen. Auf unserer Bühne entbehren gewöhnlich erste Vorstellungen (das Stück ruhte seit 1822 und war neu einstudirt) diese Lebhaftigkeit, ein Mangel, der bei dem häufigen Spielen sich wohl dadurch erklärt, daß es an Zeit fehlt, die Proben so oft es noth thut zu wiederholen. Billig sollten wir darum unser Urtheil bis zur zweiten Aufführung aussetzen. Indessen erwähnen wir vorläufig gerne Hrn. Rottmayer's gelungenes Spiel in der Rolle des Kochs. Neulich gab Hr. Henkel diese Parthie und fand Beifall; doch hatte er das Pinselhafte darin weniger glücklich herausgehoben, als wir es in Hrn. Rottmayers Leistung fanden. Die übrigen Mitspielenden, Hrn. Marr der ausgenommen, der wahrscheinlich für Hrn. Fehringer viecariete, schienen ihre Rollen nach der Schauspielerterminologie für Nebenrollen zu halten. Dergleichen gibt es aber für den wahren Künstler so wenig als das Publikum sie anerkennt. Hr. Weidner wird es uns nicht verübeln, wenn wir bemerken, er habe seinen Baron Sauvecourt gar zu derb genommen; so ist uns noch kein Franzose von Rang vorgekommen, eher waren die stark aufgetragenen Züge einem Isländischen Hofrath oder Amtmann abgesehen.

2) Das Concert am Hofe, Oper in 1 Akt von Auber. Dem. Canzi — Adele. Wir freuen uns heute die Leistung dieser Künstlerin als ausgezeichnet rühmen zu können. In dieser Rolle entfaltete sie allen Reitz ihrer Schule, und alles was sie uns gab, war schön, korrekt, ja nicht selten recht pikant. Hier wo es darauf ankommt, zu zeigen, ob die Künstlerin alle Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwindet, um den Namen einer italienischen Sängerin zu verdienen, bewegte sich Dem. Canzi mit Leichtigkeit, Anmuth und Grazie. Besonders schön und der Nachahmung würdig, ging die Künstlerin den Octavenlauf durch die Tonleiter G vor; die ersten vier Noten geschliffen, und die letzten vier sanft gestoßen. Wir erinnern uns nicht den Vortrag dieser Passage von irgend einer Sängerin so gehört zu haben; hier war auch am Ende der Arie die chromatische Tonleiter an ihrem Platze, und daher auch von Effect. Dem. Canzi wurde von dem nicht sehr zahlreichen und darum vielleicht um so competenteren Publikum stürmisch gerufen und hatte es verdient. Mit

Digitized by Google

der ihr eignen liebenswürdigen Anmuth trat sie vor und dankte für den neuen Beweis eines Wohlwollens, das sie beinahe verloren zu haben gefürchtet. Unnöthige Besorgniß! Eine junge Dame, die so vortrefflich spielt und so kunstgerecht singt, wie Dem. Canzi, hat in unsern Tagen, wo ein wahrer Enthusiasmus für ausgebildete Sangtalente vorwaltet und die genialsten Dichtungen weniger beachtet werden als ein wohl cadenzirter Teillee, so bald nicht eine Abnahme im Applaus zu gewärtigen.

3) Der geraubte Kuß wollte bei der ersten Vorstellung nicht recht zusagen; um so angenehmer war, daß heute Beifall sich einstellte und den witzigen Stellen der verdiente Lachtribut gezollt wurde. Wie haben Stimmen gehört, die den geraubten Kuß als unsittlich chaeakterisiren wollten. Wo bliebe die Grenze, wenn man so scharf zusehen wollte? Zweideutigkeiten weeden fast leichter gefunden als vermieden; unbefangene Gemüther aber suchen sie nicht und bleiben darum selbst von wirklichen ungestört, wie viel mehr von nur interpretirten. Auch die einigemal vorkommende wörtliche Uebersetzung des englischen Nationalfluchs: God dam lautete zarten Ohren allzu rauh.

Donneestag den 18. Faust, Oper in 2 Acten von Spohr. Dieses geniale Week des trefflichen Tonsetzers hat so den Weg zu unserm Herzen — nicht nur zu unserm Verstande — gewonnen, daß wir es als ein musikalisches Fest betrachten, wird uns diese Tonschöpfung geboten. Das Haus war auch heute wie veeflossnen Montag bei Oberon beinah überfüllt. Hr. Marrder hatte die Gefälligkeit, füe Hrn. Hauser, der plötzlich unpäßlich wurde, von Mittwoch Abend bis Donneestag die Parthie des Faust zu übernehmen. *) Wer da weiß, was zu dieser Rolle erfordert wird, wer die Schwierigkeit dee Ensembles dieser Oper kennt, muß die Leistung des Hen. Mareder bewundernswürdig finden, um so mehe, da sie wirklich von der Art war, daß das zahlreiche Publikum ihm mit vollem Recht den lautesten Beifall zollen konnte. Möchte Hr. Marrder unserm früher ausgesprochnen Wunsche entsprechen: es düefte, bei seinem nicht zu verkennenden theateilischen Talent, unsrer Bühne in ihm ein bedeutendes, sehr brauchbares Mitglied eewachsen. Die Leistungen von Dem. Hauß, Hrn. Rieser und vor allen des Hen. Dobler, sind in dieser Opee allgemein als teefflich aneekännt; wir wüßten auch heute nichts Neues hinzuzufügen, indem sie ihres Ruhms sich abermals würdig zeigten.

Alle genannten Vorstellungen begückte Se. Maj. der König von Würtemberg mit seiner hohen Gegenwart.

*) In einee Woche fünf Opeen zue Vorstellung gebracht und mit rühmlichstee Präcision erecutirt — wo findet man auf einem deutschen Theater ein Gleiches? Hören wir die ueusten Klagen aus München, der Königsstadt, wo so viel aus Staatsmitteln für die Bühne geschehen kann und geschieht. In einem Schreiben daher (vom Ende Septembers) heißt es: Kommen wir auf die Oper, so finden wie bei starkem Personalstand dennoch keine Möglichkeit, zum Genuß unserer vorzüglichsten Opernwerke zu gelangen. Selbst mit Dem. Schechnee, welche dieser Tage erwartet wird (sie ist seitdem eingetroffen), ist man aus Mangel einer dritten brauchbaren Sänzerin nicht im Stande, die meisten Mozartschen Opern würdig zu besetzen. Wir sind in unserem Opernrepertoir so arm und einseitig, daß von den zahlreichen Opern, welche auf der deutschen Bühne gegenwärtig zur Aufführung gebracht werden können, nur unverhältnißmäßig wenige bei uns einstudirt sind. Hierdurch tritt der Umstand ein, daß solche Werke, welche das Publikum zur Genüge kennt, ihm wiederholt aufgedrungen werden, während es mit vollem Rechte auch noch andere große Schöpfungen dee großen Meister verlangt. Kein Freund dee Kunst abee kann ohne Wehmuth den Veefall des Hoforchestees, diesee berühmten Versammlung der ausgezeichnetsten Virtuosen Europas, mit ansehen. Von ihrem Ruhme ist beinahe nur die Erinnerung geblieben. War früher bei jedem Instrumente wenigstens ein Solospieler, welcher mit jedem fremden, dier auftretenden Künstler kühn in die Schranken treten durfte, so hat sich dieses dergestalt geändert, daß, außer sehr wenigen eminenten Talenten, fast alle Partbieen verwaist odee mittelmäßig besetzt sind. Selbst den Aufflug junger Künstlee, worunter geniale Entwicklungen sich zu zeigen begannen, zwingt man durch geringe Unterstützung und geraubte Aussicht in die Zukunft anderwärts nach Brod zu gehen. Die Direction dieses Orchesters ist nicht kräftig genug, und daraus entsteht Mangel an Rundung und Einheit, welche wir frühee eben so sehr in unsern Opernbarstellungen gewöhnt waren, als wir sie jetzt schmerzlich vermissen.

Theater-Anzeige.

Montag den 22. Oct. (Zum Vortheil der Dem. Canzi) Die diebische Elster, Oper in 2 Acten von Rossini. (Ninette: Dem. Canzi.)

Berichtigung.

In Ne. 207, S. 826. Z. 12 ist der Vers so zu lesen:
Im Reigen schwebt nach der Leise dahin

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 201. Dienstag, 23. October 1827.

Beichte.

Aus einer handschriftlichen Sammlung lyrischer Werke von L Schefer.

Als ich die Reichen sah geehrt von Weisen,
Da sucht ich Gold und kam zum Apfelbaum
Und sprach: O wären Deine Früchte Gold!
Bald kam ich hungrig wieder zu dem Baum,
Mich labte seine Frucht; da sprach ich froh:
Wie gut, daß du nicht goldne Früchte trägst!

Da schalt ich mich zum ersten einen Thoren.

Auch grüßt' ein schönes Mädchen jüngst mich freundlich,
Und bei mir seufzt' ich: Weh daß du vergänglich
Und Fleisch nur bist; o wär' dein Leib von Marmor
Und unverwüstlich wie gegossen Erz!
Drauf kam das schöne Mädchen Abends wieder;
Ich frug sie, willst du meine Gattin sein?
Da küßt ich gern sie auf die weichen Lippen
Und mich umschlang ihr Arm, bewegt von Liebe
Ihr zarter Leib war eine Knospe im Thau.
Wie? war mir da der holde Leib von Marmor,
Und unverwüstlich wie gegossen Erz!

Da schalt ich mich zum zweiten einen Thoren.

Dann sah ich meine Kinder fröhlich spielen,
Und sprach bei mir: O wärst du noch ein Kind!
Und traurig blickt ich auf mein eitel Schwert.
Ach, sprach der Knabe, wär ich doch schon groß
Wie du, ein solches ernsthaft Schwert zu tragen!
Da trocknet' ich mir meine Thränen, sprechend:
Was hilf' es wieder dir ein Kind zu werden?
Du würdest, wie das Kind, dein Glück nicht kennen!
Sieh', also muß die Kinderzeit vergehen
Und einmal enden, sollen wir es wissen
Wie glücklich wie einst sind als Kind gewesen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Da schalt ich mich zum dritten einen Thoren.

Drum will ich meinen Sinn denn stets bescheiden!
Denn ewig recht behält doch die Natur,
Und wer sie tadelt, tadelt seine Einsicht —
Natur ist ewig wahr und gut und schön.
Am Menschen steht es, sie auch so zu finden,
Wie ich es fand, daß jedes uns zum Nutzen
Die eigne Kraft und Eigenschaft behalte,
Daß für den Irdischen das Irdische sei,
Ja, wenn er auch als Sterblicher muß sterben,
Damit er weiß: Wie glücklich er gewesen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Ueber die Berliner Ausgabe von Jean Pauls Werken.

Bei Erscheinung der 5ten und 6ten Lieferung der Berliner Gesammtausgabe von Jean Pauls Werken ward in der Iris vom 16. und 20. Juni eine Rüge ausgesprochen über die unverantwortliche Nachlässigkeit, welche sich der Verleger, Hr. G. Reimer, dabei habe zu Schulden kommen lassen, indem er weder in Anordnung der Reihenfolge einem vernünftigen Plane gefolgt, noch in der typographischen Ausstattung gerechten Erwartungen entsprochen. Gegen diese Rüge, hervorgegangen aus dem Unwillen, den eine so grobe Versündigung an dem Nachlaß Jean Pauls wohl erregen mußte, hat es Hrn. Reimer gefallen, nachstehende Vertheidigung *) zur Aufnahme einzusenden:

*) Wozu wir das passendste Motto notenweise supplieren wollen:

Sagt, wie könnten wie das Wahre,
Denn es ist uns ungelegen,
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?

Diese Mühe wird nicht groß sein
Cultivirten deutschen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten.

Digitized by Google

„Die Nrn. 119 und 122 der Iris enthalten eine Anklage wider die Redaction und äußerliche Beschaffenheit der Gesammtausgabe von Jean Pauls Werken, die, da sie wesentlich den Verleger trifft, mich zu einer rechtfertigenden Erklärung veranlaßt hat, welche der so eben erscheinenden 8ten Lieferung jener Werke beigefügt ist. Diese wird zuvörderst erkennen lassen, daß der mir aufgebürdete Antheil an der Redaction grundlos ist, und daß vielmehr diejenige Bedingung, welche der Ankläger als die wünschenswertheste fordert, in der That vorhanden ist, indem die Anordnung der Folgereihe lediglich von dem verewigten Dichter selbst herrührt, und daß meine zur Befolgung einer andern und wo möglich chronologischen Anordnung gemachten Vorschläge unberücksichtigt blieben, sowohl von Seiten des Dichters selbst, als seiner Hinterbliebenen. [1]) Nebenher aber scheint mir auch der gerügte Mangel weniger groß, als jener Aufsatz ihn schildert, indem der 3te Band des Kometen ja die zeitfolgende Erscheinung der Werke angiebt, und niemand gehalten ist, diese in der Ordnung zu lesen, worin sie in seiner Büchersammlung aufgestellt sind, auch überdies Werke von diesem Inhalt und Umfang wohl schwerlich von irgend jemand in ununterbrochener Reihenfolge gelesen werden dürften. [2]) Dies nebenbei gesagt.

„Der ferner gerügte Mangel an typographischer Angemessenheit und Correktheit trifft wohl hauptsächlich die 6te Lieferung, und mithin die Stadt Frankfurt selbst zunächst, aus welcher jene Anklage hervorging, indem Papier und Druck der genannten Lieferung aus Frankfurt herrühren. Wenn der Papierhändler und Drucker den meinerseits gemachten Bedingungen nicht genügten, wie dringend ich deren Erfüllung anempfahl, so trifft diese allein die Schuld, und ich darf versichern, daß die nicht zu bestreitende Mangelhaftigkeit dieser Lieferung mir gewiß unangenehmer und unerwarteter war, als irgend einem der Abonnenten beim Empfange derselben. Auffallend bleibt es freilich, daß, da der Druckort dieser dem Ankläger nicht unbekannt bleiben konnte, er seine Rüge dennoch nur gegen die 5te Lieferung gerichtet hat, die ohne Vergleich correcter ist als jene 6te. Vielleicht hat ihn übelverstandener Patriotismus, oder der feinselige Geist, den er auf der ersten Seite des 25ten Bandes der Werke entdeckt haben will, den ich dort aber nicht auffinden konnte, dazu verleitet, wogegen der feindselige Geist, worin er jenen verwandelt wissen will, in seinem ganzen Aufsatz unverkennbar waltet. [3]) Endlich darf ich nicht unbemerkt lassen, daß in dem aus 16 Zeilen bestehenden Anklageprogramm in Nr. 119 der Iris dem Verf., der so heftig für Correktheit eifert, folgende Fehler entschlüpften, des Fehlers der Uebereilung zu geschweigen, den die Ueberschrift erkennen läßt, indem der Mangel an Anordnung dem Verfasser allein beizumessen ist, gegen den diese also keine Versündigung enthalten kann. [4])

„Es steht nemlich Zeile 4 statt 21 — 30, 20 — 30. Zeile 5 statt zu 5 Banden gedehnt, in 5 Bände gedehnt. Zeile 9 statt dem kann die Antwort werden — den kann u. s. w. [5]) Möchte doch jeder vor der eigenen Thüre zuerst fegen! [6])

„Die Verspätung dieser Erklärung [7]) haben zufällig eintretende Verhältnisse verschuldet, abgesehen davon, daß mir jene Blätter erst lange nach ihrer Erscheinung zu Gesicht kamen.

„Berlin am 1. Oct. 1827.

G. Reimer."

Faust sagt zu Mephistopheles, wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge, der behält es. Ein guter Spruch, der aber auch, wie alle allgemeine Regeln, Ausnahmen gestattet, zum Beispiel bei Hrn. Reimer; denn wenn dieser Mann zu der Zunge, deren Inhaber er bereits ist, noch ein Dutzend andere acquirirte und damit so laut anstimmte, wie die Posaunen vor Jericho, so würde er doch nie durchdringen mit der Behauptung, seine Sudeldrucke seien keine Sudeldrucke. Der Mensch ist nun einmal so organisirt, daß, wie mächtig auch das Wort wirke, er dem Auge doch mehr vertraut, und so lange uns Hr. Reimer nicht blind machen kann, sehen wir bei vielen seiner Verlagsartikel widerwärtiges Papier und zahlreiche Druckfehler — kurz Sudelei. Es ist inzwischen schön von dem Manne, daß er nicht Andern zumuthet, ihn aus dem Sumpfe, in den er gewatet ist, heraus zu ziehen, sondern, wie der selige Münchhausen, sich am eignen Zopfe mit eigner Hand in die Höhe zu bringen sucht; es scheint aber, die Kunst sei verloren gegangen, wenigstens gelingt sie Hrn. Reimer nicht. Entschuldigungen von Sünden fallen in der Regel ungelenk aus und es ist gewiß, daß nur einmal in der Welt der Sünde im Allgemeinen mit Erfolg das Wort geredet ward, dies kam aber nicht von einem Buchhändler, sondern vom Kirchenvater Tertullian, der die Sünde heilig nannte, weil durch sie Christus in die Welt gekommen. Doch läßt sich Hr. Reimer nicht allein aufs Entschuldigen oder Pariren ein, sondern, getreu dem Spruche:

> Und sollen das Falsche sie umthun,
> So fangen sie wieder von vornen an;
> Sie lassen immer das Wahre ruhn
> Und meinen mit Falschem wärs auch gethan.

stößt und haut er jedesmal kräftig nach, weßhalb wir uns schon die Mühe geben müssen, seine Scheinargumente einzeln vorzunehmen und in ihr Nichts aufzulösen.

1) Die 8te Lieferung der Jean Pauischen Werke ist noch nicht hier angekommen. Wir behalten uns vor, die ihr beigefügte rechtfertigende Erklärung, so bald wir deren Inhalt kennen, genau zu beleuchten. Einstweilen freut es uns, durch unsere Rüge den Verleger im 36sten Band zu einer Rechtfertigung genöthigt zu haben, die er im ersten zu geben schuldig war. Daß die Anordnung der Reihenfolge der Werke, wie sie in der Gesammtausgabe getroffen worden, von Jean Paul selbst vorgeschrieben sei, stellen wir vorerst geradezu in Abrede. Es scheint unglaublich. Eben so leicht wäre

Digitized by Google

anzunehmen, der Dichter habe die Druckfehler befohlen, die seine Werke nun verunzieren. Wie mag Hr. Reimer wagen, zu behaupten, Jean Paul habe bestimmt, daß die komischen Anhänge zum Titan nicht nur durch fünf Zwischenbände von dem Hauptwerk getrennt, sondern selbst in sich zersplittert werden sollten? Im 31sten Band, S. 91 steht nemlich mit der Signatur I (wozu nun die Folge fehlt) das Einladungszirkulare, welches zum zweiten Band des komischen Titan-Anhangs gehört und unter der Vorrede zu diesem (dem 32sten der Sammlung) wird erläuternd angeführt, die Versetzung sei zu möglichster Erreichung der Gleichmäßigkeit (d. h. Dünnleibigkeit!) beider Bändchen geschehen. Also eine rein materielle Verleger-Anordnung, deren Zweckwidrigkeit sich nicht hinter Jean Pauls Autorität verstecken kann. Schade nur, daß Hr. Reimer, oder sein Handlanger, übersehen hat, wie S. IX. und X. der gedachten Vorrede des Einladungszirkulares gedacht wird, woraus denn der Mißstand hervorgeht, daß das Werk selbst voran, die Vorrede dazu hinten drein kommt. Wir provoziren Hrn. Reimer, zu beweisen, daß Jean Paul dies gewollt. Könnte er den Beweis führen, so würde Jean Paul einmal unrecht haben. Es hat aber keine Noth: Hr Reimer wird sich gefangen geben! Er müßte denn etwa für sich anführen, daß ja auch die Vorrede zum Titan in der ersten Ausgabe am Schluß des ersten komischen Anhangs (und nun im 31sten Band der Werke, also in einer zehnbändigen Ferne von dem bevoreedeten Buche) steht — ein neuer Beweis von der Zweckwidrigkeit der Trennung dieser „Honigmonate" von dem Hauptwerk — worauf man ihm aber versetzen müßte: duo cum faciunt idem, non est idem.

2) Weil niemand gehalten ist, bändereiche Werke in der Ordnung zu lesen, wie sie in der Büchersammlung aufgestellt sind; — weil schwerlich irgend jemand solche Werke in ununterbrochener Folge lesen wird; — darum ist es gleichgültig, in welcher Reihenfolge sie erscheinen. Eine Logik, welche von Hrn. Reimers Capacitäten einen bedenklichen Begriff gibt. Er ist in Nr. 122 der Iris belehrt worden, welche Ansprüche das Publikum in Beziehung auf Anordnung der Folgenreihe zu machen berechtigt sei und hat dagegen nichts aufgebracht, als obige Ausflüchte, deren Unhaltbarkeit jeder Leser fühlt.

3) Die Incorrectheit der 6ten Lieferung wird zugestanden; sie geht in der That so sehr ins Weite, daß selbst Hr. Reimer in Verlegenheit gerathen mußte, als es darauf ankam, sich rein zu waschen. Welch erfreulicher Trost für die Subscribenten! sie erfahren, daß davon nicht der Verleger, sondern die Stadt Frankfurt die Schuld trage. Verdient wohl solcher Unsinn Widerlegung? Wem glaubt Hr. Reimer so groben Sand in die Augen zu streuen? Wenn ihn Papierhändler und Drucker — gleichgültig an welchem Ort — nicht contractmäßig bedienten, so hatte er sie, nicht das Publikum dafür leiden zu lassen. Was hilft uns seine Rührung über die Mangelhaftigkeit der 6ten Lieferung? — Patriotismus für Druckfehler ist eine Idee, die nur in einem sehr verworrenen Kopfe spuken kann. Wir hatten uns auf die langweilige Angabe von Erratis nicht eingelassen, sonst würde es ein Leichtes gewesen sein, ganze Centurien der gröbsten zu signalisiren. Um Hrn. Reimer etwas zu Lieb zu thun, geben wir unten eine kleine Auswahl,*) sind aber, falls er ein ordentliches Honorar auswerfen will, gerne bereit, noch zehnmal so viele nachzuweisen. Und das in den Schriften eines Autors, der den Musengott auffodert: „Fliege zu Hülfe und verjage die Druckfehler aus meinen Werken, in welche du selber so viele Schönheiten eingeführt. Lasse den Korrector, der mehr das Werk als den Setzer verbessern will, etwas vom Schicksal des Phaethon, z. B. einige doppelte Beinbrüche erleiden, weil er, wie dieser, statt deiner, die Sonnenpferde des Werks regieren und lenken will." Der feinseelige Geist, dem der wackre Verleger vergebens nachgespürt, findet sich zwar nicht auf der ersten Seite des 25sten Bandes, aber doch auf der eesten Seite des 8ten Bogens eben dieses Bandes, nemlich S. 113. — und den friedfertigen, welchen Hr. Reimer in unserer Rüge entdeckt zu haben wähnt, wird er noch entschiedener in gegenwärtiger Blosstellung seiner kahlen Exceptionen erkennen, denn wer möchte ihm zumuthen, zu begreifen, daß man aus reinem Interesse für Litteratur sich indignirt zeigen könne über die Entstellung der Werke eines Lieblingsschriftstellers? — Noch müssen wir berühren, daß Hr. Reimer sich von der Lächer-

*) Druckfehler-Dornenlese aus den Flegeljahren, wie sie beim Durchblättern ungesucht sich ergiebt: Bd. 26. S. 6. letzte Z. laß statt las — Wir geben in der Folge nur die Seiten an. Hr. R. mag sich die Zeilen dazu selbst aussuchen. — S. 8. ist der Kaufmann Neupeter zu einem Neupeter geworden. S. 12 elastischer Poet, st. elastischer; — S. 21. bei Arzneimittel fehlen 3 Buchstaben; — S. 24. gleich die erste Zeile der Schilderung voll dem Glück eines schwedischen Pfarrers ist durch den groben Druckfehler Woete st. Wonne entstellt und lautet so: So will ich mir denn diese Worte ohne allen Rückhalt recht groß hermalen, u. s. w. S. 26. watten st. waten; Dragen — st. Orangenzucker; S. 30. Z. 10 auch st. nach; S. 40 Aben — st. Abendessen; — S. 43 erste Zeile, ist Vult um 2 Buchstaben seines Namens gekommen; — S. 51. repitirte und bilt; — S. 54. in in st. in ein und nur 7 Zeilen weiter lieen st. liefen, Poststraßen st. Poststraße; S. 55. mußt eumblicken st. mußte umblicken; S. 60. ernehmen st. vernehmen; S. 64 ist aus Justinianus gar Justianus geworden und 2 Zeilen tiefer steht ein st. eine. S. 66. fehlt vor geschwornen das g und bei Testamenten sind 3½ Buchstaben weggefallen. S. 67 bosonders st. besonders — doch claudite jam rivos, sat prata biberunt! — Solcher störender Fehler ließe sich leider eine Unzahl aus Bd. 26—30 vorführen. Aber auch die Titanbände, die nach Hrn. Reimers Versicherung ohne Vergleich correcter sein sollen, kranken an gleichen Mängeln. Wir haben auf den eesten 8 Seiten des 21sten Bands ebensoviele Druckfehler gezählt, worunter der stärkste S. 6. die Unsichtbarkeit des Ritres statt des Ritters. — In der ersten Zeile des 28sten Bands (des 3ten der Flegeljahre) steht Verlöhnungsstunde st. Versöhnungsstunde und S. 18 ist von dem Wort Akkorde nur der Torso kkord stehen geblieben.

lichkeit seines der Stadt Frankfurt gemachten Vorwurfs am besten überzeugen könnte, wenn er etwa die gegenwärtig hier im Druck erscheinenden British Poets of the nineteenth century einer prüfenden Ansicht würdigen wollte. Er müßte wohl daraus sehen, daß man in Frankfurt auch gut und correct zu drucken versteht, und da überdies die Auswahl, Anordnung und Correctur dieser schon bis zum 34sten Bogen vorgerückten Sammlung poetischer Blumen einer fremden Flur von dem Verfasser der Rüge in Nr. 119 und 122 der Iris so wie gegenwärtiger Duplik herrührt, so hat Hr. Reimer dabei die beste Gelegenheit, sich, zum Nutzen des Publicums, zu revängiren. Er führe nur aus irgend einem Bogen der British Poets eine solche Reihe grober Schnitzer an, als ihm unten aus wenigen Seiten der 6ten Lieferung von Jean Pauls Werken nachgewiesen werden, und wir bekennen uns geschlagen: denn hier gilt die Regel: der Tadler muß im Stand sein, es besser zu machen.

4) Wäre der Uebereilungsfehler, den uns Hr. Reimer vorwirft, wirklich begangen worden, was wir vorerst nicht zugeben (S. oben unter [2])), so trüge doch abermals nur Hr. R. selbst die Schuld. Denn warum unterließ er beim Erscheinen des ersten Bands den nach seinem Vorgeben von dem Autor selbst noch angeordneten Plan der Gesammtausgabe zur allgemeinen Kenntniß zu bringen? So lange er dies unterließ, übereilte sich niemand, wer ihm die Mängel aufrückte.

5) Wie mag sich der stolze Verleger Jean Paulscher Werke herablassen, einem Tagblatt, das in 24 Stunden verfaßt, gesetzt, gedruckt, ausgegeben, gelesen und — vergessen wird, Druckfehler vorzuhalten? Und wie mag er dabei so fehlschießen, daß er gerade auf Druckfehler verfällt, die entweder höchst unschuldig oder gar keine sind? Eine Ehrenmedaille würden ihm die Subscribenten auf Jean Pauls Werke votiren, wenn er dafür gesorgt hätte, daß nur so harmlose oder eingebildete Fehler als die aus der Iris allegirten, dem Correctorauge entgangen wären. Bd. 20—30 statt 24—30 ist noch dazu ein Schreib- kein Druckfehler; wir schämen uns in Hrn. Reimers Seele, darüber ein Wort verlieren zu müssen. In Frankfurt kann man eben so deutsch sagen: Hr. R. hat den Titan in fünf Bände gedehnt, als: er hat ihn zu fünf Bänden gedehnt. — Daß Z. 9. den steht, statt dem, ist unwahr. Das m ist nur etwas stumpf und darum nicht ganz herausgetreten. Schade, daß Hr. R. sein Talent im Auffinden von Druckfehlern nicht seinem Verlag widmet: er hatte vollauf zu thun und etwas Mikrologie wäre da ganz an ihrem Platz. Bei seinem scharfen Auge muß es ihm ein Gräuel sein, in die Flegeljahre zu blicken und da zu erschrecken über den völligen Mangel an richtiger Interpunction, über den Reichthum an Spießen und Leichen, über den ungleichen Druck, über die vielen verstümmelten Lettern — kurz über die Anwesenheit aller denkbaren typographischen Sünden.

6) Sprüchwörter sind die Weisheit der Nationen: aber wenn Individuen sie anwenden, zeigt sich oft große Unweisheit. Hr. Reimer hat wohl die Werke Jean Pauls nicht für seinen Privatgebrauch in Verlag genommen. Wer ihn daher zu Rede stellt über Versäumung seiner Verlegerpflicht, der fegt grade vor der eignen Thür, denn er spricht nur aus, was das Publikum empfindet, was jeder Käufer vernehmen zu lassen berechtigt ist.

7) Die Erklärung ist nicht zu spät, sie ist vielmehr zu früh gekommen: d. h. Hr. Reimer hätte besser gethan — zu schweigen.

Sollen wir uns nun noch bei unsern Lesern entschuldigen, sie so lange mit dieser Debatte belästigt zu haben? Wie schmeicheln uns, Verzeihung zu finden. Die Anmaßung der Verleger geht in neueren Zeiten oft so weit, sie mißbrauchen mitunter ihren Einfluß auf die materiellen Interessen der Literatur auf so nachtheilige Weise und scheuen sich so wenig goldne Früchte in irdener Schaale zum Kauf auszusetzen, daß man sich (bei aller Anerkennung vieler ehrenwerthen Ausnahmen) nothgedrungen an den Rath des heil. Hilarius halten muß, der empfahl, Frevelnden nicht den Bauch zu streichen, sondern den Rücken zu züchtigen. Freilich kann der Einzelne hierbei nur wenig wirken; es ist Sache des Publikums, Recht zu üben, die Sudeldrucke zu verschmähen und den Bestrebungen wohlgesinnter Verleger kräftige Unterstützung angedeihen zu lassen. So lange aber hierunter noch die in Deutschland herkömmliche Lauheit vorwaltet, bleibt jedem Versuche, polemisch gegen das Uebel aufzutreten, sein Verdienst. B.

☞ Die in Nr. 295 der Didaskalien begonnene kritische Beleuchtung war der Redaction der Iris schon vor mehreren Wochen durch dritte Hand zur Aufnahme zugegangen. Sie zeigte sich bereit dazu, vorausgesetzt, daß es ihr erlaubt werde, mehrere, ihrer Ansicht nach, nicht zur Sache gehörige Personalitäten daraus zu entfernen. Es wurde geantwortet, die nöthig befundenen Aenderungen könnten getroffen werden, doch wünsche man dann die Handschrift noch vor dem Abdruck einzusehen. Mit bescheidener Feder ward nun die erlaubte Operation verrichtet und das Manuscript remittirt. Die Redaction blieb indeß ohne Notiz über das Resultat, findet jetzt die Abhandlung in ihrer ursprünglichen Form in den Didaskalien abgedruckt, und ersieht daraus, daß der Verfasser die vorgeschlagene Modification weniger Stellen nicht gutgeheißen und darum seine Arbeit durch ein anderes Organ zur öffentlichen Kenntniß zu bringen angemessen erachtet hat.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 211. Mittwoch, 24. October 1827.

Erinnerungen aus dem Jahr 1826.

Wenn es wahr ist, was Goethe behauptet, daß die Gelegenheitsdichtkunst von allen die natürlichste wie die brauchbarste sei, so wird sich der Probierstein eines guten Gelegenheitsgedichtes zunächst darin zeigen, daß ein solches, auch wenn die Gelegenheit seiner Entstehung vorüber ist, noch anziehend sei, ja dann erst, nach gleichgültig gewordener persönlicher Beziehung, im reinsten Sinne genießbar werde. Wir haben mit einem solchen an unsern verehrten Lesern die Probe zu machen: wiewohl wir, gestehen wir dieß nur ohne Weiteres ein, um dessen Eindruck dießmal nicht bange sind. Denn hat auch manchmal die Redaktion eines literarischen Blattes das stille Fegefeuer in ihren vier Wänden mit ihrem Gewissen auszuhalten, daß sie, weil weder sie selbst, noch ihre Mitarbeiter, noch ihre sonstigen Hülfsquellen immer unvergleichlich sein können, mitunter zu Mittelmäßigem greifen muß — glücklicherweise geht es ihr, wo man lebt und leben läßt, so hin und sie kommt mit der bloßen Angst davon — so wird ihr doch auch zuweilen die Genugthuung zu Theil, daß sie mit etwas hervortreten kann, wo sie kühnlich im Voraus auf den Beifall, ja den Dank des Publikums rechnen darf. Das Gedicht, welches sie mit diesen Bemerkungen zu bevorworten sich erlaubt, ist durch Sprache, Geist, Beziehungen und vor allem seine naive Gemüthlichkeit dem Besten was wir haben, unserem ehrenfesten, kernhaften, freistädtischen Menschen- und Bürgersinne, unserem harmlosen wohlbehaglichen Humore verwandt, ja unmittelbar entstammt: die elegische Wendung, die ihm eine die ganze Vaterstadt erschütternde Trauerbegebenheit im Augenblicke seiner Beendigung unvermuthet aufdrang, war damals die Ursache, warum es nicht öffentlich mitgetheilt wurde; in der Zeit des frischen gewaltsamen Schmerzes konnte der herzliche Genuß des heiteren Poetischen unmöglich erreicht werden: jetzt, da sich die laute Klage um Bethmanns Scheiden in ruhige Wehmuth aufgelöst hat, wird die Trauer um seinen Tod, die sich hier ausspricht, in ihrer ganzen Innigkeit empfunden, und daneben der erfreuliche Inhalt des übrigen Ganzen nicht mehr übersehen oder durch ein übermächtiges Gefühl entgegengesetzter Art verdrängt werden können.

Betrachtungen eines Frankfurter Bürgers in der Neujahrsnacht.

E Johr is ewens geschwind erum!
Des hot e jeder heut im Mund
Der Gscheid grad so wie der Dumm
Un segts wohl zwämol in ere Stund.
Denkt äner aach's ganz Johr an sein Schätzi
Se mecht er doch heut sein Betrachtung iwwer des Sätzi.
Ich aach, ich kanns ewens net loße
— Und werd mersch aach verdacht —
Ze mache dariwwer mein Gloße
Wie sich's gehört in der Neujahrsnacht.
Als wann net aach e Vorjerschmann
Sein Senft derft gewe, so gut ee kann
Als wann mer norst uf der Kanzel odder im Remer
Könnt Berichte mache un so Relatione
Es laut freilich dort vornehmer
Awer unser äns Wort is doch aach net ohne.
Duht doch am End e jed Spittahl
Die Zeitungsschreiber ohne Zahl
Der lutherisch un der katholische Kaste
Verzehle von gehabte Müh' un Laste
Von Gewinn un Verlust — un loße's druke
Derf ich mer doch aach emol des ait Johr beguke.

Im Januari warsch erschrecklich kalt
Die Schiff sinn eingefrorn im Winterhalt
Der is grod noch vor Thorschluß fertig worn
Sunst wern se annerschter wo eingefrorn.
Die Kranke, die's gewe hot, hot käner gezehlt
Nor wähs mer, daß es an Doktern gefehlt
Von Auswerts hot mer e zum Helfe verschriwe
Von unsern is gottlob käner gebliwe.
Mer hot aach gedacht an die Arme bei der Kält
Un daron hots jo noch nie hie gefehlt
Un wann ich e armer Mann mißt sein
Nerjens annerst als in Frankfort megt ich's sein.

Un wie emol war der russisch Kaiser verbliche
Do sin im Februar die Papiere gewiche
Des war e kalter Wind aus Russeland
Uf die Fieberhitz vom Papierspeculant.
Soll mer dann denke, daß wann so weit äner sterbt,
In Frankfort mancher Mann verderbt? —
Un doch is es so gewese
Wie mer noch in hunnert Johr werd lese.
So lang die Stadt steht, hots noch net gefehlt an Geld,
Des Johr awwer, do giengs hart
Wo's war, wäh's kän Mensch in der Welt
Genug, es war ewens fort.
Do sin die Kaafleit in solche Nethe
Als wackere Meuner zusamme getrete
Un hawwe der Welt gelegt an den Tag
Was Berjersinn und Einigkeit vermag.
Unser Rath un Gesetzgebender Kerper
Der Schutz des Handels un der Gewerber
Die hawwe zu allem gerächt die Hand
Un baldige Abhilf gebracht zu Stand.
Denn hätt' nicht die Rechenei Papier gemacht
So hets bei uns wie in Agsborg gekracht.
Aber denke werd mancher zerick
An den erschreckliche Ageblick
Wo's uf ähnmol gehäße hot „Ultimo"
Un wor kän Geld awwer Differenze do.
Wie do weder Wort noch Papier gehalte wern kann
Un die Verzweiflung werd Herr iwwer de Mann
Sein Fra un sein Kinner flenne ummen erum
Er sieht sich noch seine Pistole um! —
Ja wer eraus is aus dene Schwuletete
Der kann un soll täglich bete
„Führe uns nicht in Versuchung, o Herr!
Ich will mich aach net enein führe mehr."

Der Merz un Aprill die hawwes wie immer gemacht
Uns viel Schnuppe un Kathar gebracht
Die Meß die wor net gut, aach net schlecht
Sie mechts ja nie e jedem recht.

Im Mai do hot mer die Brick ausrebrirt
Un den neue Kai vollends ufgeführt.
Den Leut in der Fischergaß
E Aussicht verschafft un mehr Gelaß.

Die Bauleut hawwe mit ere große Schneck
Das Wasser gepumpt, aus de Dämm eweck
Es is awer all gelosse widder unne enein
Do mußt's eraus — dutzwitt, un sogar bei Fakelschein.
Glab käner ich schneide uff
1000 Daler sin gange an Pechkrenz druff
Viel hunnert Mensche hawwe gearbeit Tag un Nacht
Un doch hots der Stadt net viel Keste gemacht.
Dann viele Berjer aus ägnem Vermege
Hawwe gebracht den Bau zewege.
Die Pingste im Weldge, was kann ich davor
Is 's diesmol gewese wie alle Johr
Kän Tisch un kän Stihl, kän Deller — awer e Glas;
Sunst wor die Haaptplesir im grine Gras.

Im Juni un Agust, da wor die groß Hitz
Do hot mer sein beste Kräffte verschwitzt.
In viele Brunne hot mer kän dreppche Waßer gemerkt
Desto mehr hot sich der Borjer mit Wein gesterkt.
Um die Zeit, wer hot mersch doch gesagt —?
Hawwe se aach 7 Enunfuszlger gemacht.
Aach is erschiene Knall un Fall
Mamsell Sonntag die deutsche Nachtigall
Sie kam von Paris, hot do gemacht viel Lerme
Hie, worn se druf un dron 's Theater ze sterme
Vergeße wor Noth, Ach! un Weh
Wer enein kam, zahlt gern doppelt Entree
Glücklich wor der, der en Platz konnt erwische
Die kän bekame hawwe uf der Gaß Vivat gekrische.
Daß doch ebbes an der gewese sei muß
Kann mer daraus mache den Schluß
Daß wann de Franzose emol was deutsches is recht
Das is wähs Gott un wahrhaftig net schlecht.
Im Vauxhall bei Musik un Illumnation
Wor Awends Frankforts ganz Population
Boh Mond, un käus, imme grimmige Gewihl
In dene heiße Täg, dann do warsch kihl,
Kän Mensch dacht bei dem lustige Lewe
Daß der Kerchhof is gleich dernewe
Wer megt aach do redde vom Sterwe
Un de Leut so ihr'n Spas verderwe.

Im September kame viel Leut aus de Bäder retour
Theils hottese gebraucht, theils gemacht die Kur.
En gute Wein hot uns der October gebracht
Aach hawwe, wie gewehnlich alle Flinte gekracht
Von Unglück, schwieg den Herbst alle Berichter
Nor zwä hawwe sich verbrennt die Gesichter.
Unser Waisehaus sor unser Menschlichkeit zu klein
Dann die viele Kinner gienge net all enein
Hot mer ze erweitern beschlosse
Es aach gleich ins Werk trete losse
Un im November hawwe Pfleger un Rath
Ausgestreut e gedeihliche Saat
Indem se de Grundstän zu eme neue gelegt
Worin unser Kinner wern besser verpflegt.

Digitized by Google

Im Dezember hot mersch noch dohin gebracht,
Daß mer im Theater hot alle Löcher vermacht.
Sonst saße die Leut drinn in Mentel und Beis
Kome eraus mit Huste und beese Heis.
Jetzt awwer werd oedentlich drinn eingehitzt
So daß mer ganz schen im Warme sitzt.
Do kann mer doch aach e Schauspiel genieße
Un was wern bei der Werm erst die Deehne fließe
Wann gespielt werd Kabale un Liebe von Schiller
Odder die Sängerinne schlage rührende Triller.

Es war aach e Elephant im Prozeß
Seit der letztverwichene Meß.
Der Kerl hot sich der Zeit gefresse fest
Bekam von der Vollezei Hausaeeest
Des war em dann Wasser uf sein Mihl
Weil's em in Frankfort gar sehr gefiel
Un gefellt's dann net jedweddem hie
Worum net dem allergreßte Vieh.
Un awermals hawe die Borjer gebiecht
Un em verschafft sein Borjeerecht
Sein Behausung werd sein hinner der Roos
Do kann en begukke klä un gros.

Jetzt awwer — nä es vergeht mer alle Lust
Beengt der Monat ebbes, — es erdrückt mer die Brust
Ich muß berichte en draueige Fall
Der uns gewiß bekümmert un schmerzet all.
Frankfort hot en Mann verlohrn
Wo hie so bald werd käner net gebohrn
En Mann, der Kopp und Herz hott uf'm rechte Fleck,
Den hot uns genumme der doht eweck.
En Rather un Helfer vor's Allgemeine
En Richter un Schlichter vor Geos un Kleine
En Vatter der Arme, en Beschitzer der Talente
Willig war er, un thätig an alle Ecke un Ende
Den Bedrengte e Tröster im Schmerz
Noch mehr e Weitmann mit eme gute Herz.
Der immer war bei der Hand
Sei's gewese mit Geld odder Verstand
Der die Stadt vertrete hot mit Muth
Uf's Spiel gesetzt for se Gut un Blut
Der Mann, der uns so theuer wor im Lewe
Den hawwe mer heut der Erd übergewe
Ihr Berjer, die ihr sein Sarg mit Drehne benetzt
Gabt ihr, daß e Bethmann werd je ersetzt?

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Ferdinand wollte jetzt zu Dem. la Fosseuse, in sein altes Quartier gehen, und Louis ihn nicht begleiten, da er besonders jetzt, von erwachter Liebe erfüllt, ja gequält, nicht die Eitelkeit besaß — wenn sie ein Besitz ist, und nicht vielmehr der Mensch von ihr besessen wird, und besessen scheint — einige Blicke, einige Worte verhüllter Glut von dem Mädchen seinem Freunde wegzufangen, wie wohl sonst geschehen. Aber schon damals gehörte er nicht zu den Menschen, die Neigung, Schönheit und Zutrauen der Mädchen durch Ueberredung, Ränke und Veestellung, besonders aber durch halsstarriges Veefolgen ire', abwendig, zu Nichts machen, und der Natur ihr Recht und ihren stillen Gang nicht lassen zu dürfen meinen, weil alle Menschen, also auch die Frauen, in allen Dingen so oft nachgeben, ja sich ändern bis zum Entgegengesetzten, so daß die Natur selbst zweifein könnte: ob sie überhaupt ihnen Güter gegeben? oder Verstand genug, sie zu erkennen? da sie kaum Eines sich redlich bewahren. Ferdinand aber, der aus dem Grunde: sich nicht erst Schmeezen zu machen, in der Schönen Welt nur wie in einem Bildeesaale lebte, ließ nicht ab, bis er mitging; denn, sagte er, wer weiß, ob Sie sich unserer überhaupt noch erinnert, ja uns nur wieder erkennt!

Die Thüe klingelte. Ein Mädchen kam aus dem Nebenzimmer in die Offizin, ging hinter den Ladentisch, und über und über eeröthet und sich leicht verneigend, fragte sie, zu Ferdinand sich wendend, nach seinem Begehr. Ferdinand, sogleich Dem. la Fosseuse erkennend, und das ausgebildete, schlanke, lebhafte Mädchen wider seinen Willen bewundeend, seufzte, ernsthaft geworden, aus tiefer Brust, und begehrte Ein Pfund Arsenik. — Ein Pfund! wiederholte sie, das Erstaunen, ihn wiederzusehen, in ein andees Eestaunen veebergend. Das muß der Vater wissen! entschuldigte sie sich lächelnd, und entsprang. Durch die Scheiben der Glasthür sahen sie, daß sie gebeugt dem alten Manne etwas ins Ohr sagte, und dann sich zu einem Frauenzimmer wandte, die, verhüllt in ihren Mantel, den Freunden den Nacken zukehrte. Louis schwur, das sei der Nacken Clairon's. Demoiselle aber kam, Schlüssel in der Hand, lud die Fremden ein, sich hinauf zu bemühen in die Giftapotheke, und führte sie in ein Zimmer, nöthigte sie, auf dem Sofa Platz zu nehmen, schloß ein Fach auf, wog, packte das genau Gewogene ein, legte es dann vor Ferdinand auf den Tisch und sagte: hier ist dee Zucker! der Thee und der Vater kommt gleich, Ferdinand! Haben Sie kein Logis-Billet?

Sie stand vor Freude beschämt, und der Freude sich schämend, und sahe ihn an, ohne einen Blick auf Louis zu werfen, und seufzte doch einmal leis und unmerklich, als hole sie langsam recht tief Athem.

Louis war wohl, daß sie sich seiner nicht zu erinnern schien, wenn auch nur schien. Bei der sich nun, wie aus einem vorjährigen Rocken, entsponnenen Unterhaltung brachte sie bald das Gespräch auf die Hochzeit ihrer Claieon; Louis auf die weiße Henne, das sie mit schlauem Lächeln bedächtig anhörte; und Ferdinand auf Valerie und den kleinen Napoleon — wie zu Gunsten des Freundes. Jetzt seufzte sie von sich selbst unbewachter, sahe Ferdinand faß wehmüthig oder zweifelnd streng

Digitized by Google

in die Augen, als begreife sie ihn nicht, und doch sprach sie zuletzt: Wir — — ich weiß. Aber warum ist auch ein gewisser Herr, ich glaube er hieß Louis, und ward oft so genannt, ja fast gerufen — ich dächte, er hätte es hören müssen, wenn das Herz Ohren hätte, die es doch haben soll — warum ist denn Er nicht gekommen, möcht' ich ihn fragen — selbst in dem zehnten Jahre nicht, ohne der langen, unendlichen 9 Jahre dazwischen zu gedenken; und so hatte Er ihr doch versprochen bei einer gewissen Gelegenheit, die eine rechte Ungelegenheit war für die arme Clairon. Doch sie — sie hat Wort gehalten, bis ins vier und zwanzigste Jahr keinem Andern die Hand zu geben; ein ungeheures Geschenk der süßesten Jahre in die blaue leere Luft von einem reichen und herrlichen Mädchen! — käme er dann nicht, dann sei Er oder seine Liebe ja todt. Gewiß hat das jener Herr Louis vergessen, aber wie die Frauen alles herzlich nehmen und treu, hat sie treu und herzlich gewartet! Das wissen selbst ihre Eltern nicht, und es wäre gut, wenn es Louis nun auch nie erführe, wenn er oder seine Liebe noch lebt! Aber was kümmert er mich! setzte sie mit dedaignirender Miene hinzu — uns Mädchen kummern nur Mädchen!

Das Herzukommen des alten Herrn verwandelte das Gespräch in ein langes Frag- und Antwort-Spiel, wobei nur die Frage gesetzt und die Antwort gewonnen ward. Als Louis aufgestanden war, setzte sich la Fosseuse wie recht vertraut zu Ferdinand, mit ihm allein nur beschäftigt, und fragte ihn, doch leiser, nach zwanzig Dingen. Louis erinnerte endlich an die Retraite, aber sie sah ihn nur gleichgültig an, hielt Ferdinand an der Hand zurück, und Louis mußte allein gehen, von dem Alten mühsam hinunter und hinaus begleitet. Und, von Gefühlen überwältigt, brach er fast in Thränen aus, schlich heim wie ein Kranker, legte sich zu Bett, und dachte nur an den Plan, den Ferdinand ihm zur Satyre entworfen; aber wenn sein Herz dazu willig gewesen, war es Clairon? langte die Zeit? konnt' er sie fragen, sie bitten, beschwören? das Haus war zu! die Welt, im Mondenscheine wie schwimmend, schien ihm von Stahl — und zur Hochzeit erst durft' er hinüber gehen.

Ferdinand kam spät, und er stellte sich schlafend.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 23. Oct.

Dem. Ganzi ist nach Mainz abgereist. Sie wird morgen Abend auf dem dortigen Theater zugleich mit Hrn. Nisser und Hrn. Hassel in der Weißen Dame auftreten. Uebermorgen kommt Dem. Ganzi hierher zurück, um noch einmal im Conzert am Hofe zu singen.

Correspondenz-Nachrichten.

Mainz, den 15. Oct. 1827.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

Vom 11. bis zum 16. September, dem Beginne des Theaterjahrs, wurden vor Bildung des Abonnements einige Darstellungen gegeben, welche sich nur dadurch bemerkbar machten, daß diese den in Wiesbaden von der Direction angeworbenen Künstlern Gelegenheit gaben, in ihren Rollenfächern sich dem Publikum zu präsentiren, sich selbst an unsere Bühne und das Publikum zu gewöhnen.

Den 20. Fridolin von Holbein. Hr. Unzelmann (Graf Rudolph) im dritten Akt vorzüglich. — Mad. Herbold (Helena), Dem. Gängler (Luitgarde) Hr. Böhm (Fridolin), Hr. Silber (Robert), Hr. Herbold (Felseneck), Hr. Neustädt (Fridolins Vater) spielten befriedigend; das Stück ging lebendigen Ganges eingreifend mit seinen Theilen ins Ganze, und befestigte das wohlthuende Gefühl in dem denkenden Zuschauer, daß wir ein gutes, und, den vielversprechenden Elementen nach, im Laufe der Darstellungen sich stets verbesserndes Schauspiel für dieses Jahr zu erwarten hätten. — Hr. Linzelmann wurde gerufen.

Den 23. Die weiße Dame von Bojeldieu. Diese beliebte Oper erhält sich immer in frischer Gunst des Publikums. Ich erwähne hier blos der Abänderung des Personals dieses, gegen das Personal des verflossnen Jahrs. Anna, die weiße Dame, Mad. Brunner. Das Urtheil des Publikums schien getheilt. Gewiß hatte die Vorgängerin der Mad. Brunner, Mad. Schirmer, ein gefälligeres Spiel; aber über die Vorzüglichkeit des Gesangs der Mad. Brunner haben die Kenner entschieden. — Hr. Köcher (Georg) hatte durch seinen Vorgänger, den Hrn. Urspruch, in dieser Rolle einen schweren Standpunkt in Hinsicht des Spiels, in welchem er hinter demselben ohngefähr so weit zurückblieb, als Urspruch hinter ihm im Gesang. Er wurde gerufen, und er verdiente diese Auszeichnung, welche auch Mad. Brunner billiger Weise mit ihm hätte theilen sollen. — Hr. Neukäufler (Pachter Dikson) trat in Hinsicht des Spiels mit Gewinn nach Hrn. Wolfram in dieser Parthie auf, welche zu des letztgenannten besten und dankbarsten gehörte. — Jenny, Dem. Wiesen, sang und spielte sehr gefällig, und Mad. Weidt zeigte als Margaretha, daß sie in solchen Parthieen an dankbarer Stelle steht. — Auch Hr. Kupfer ließ in seinem Macirton seine gute Baßstimme bei passendem Spiele hören, und Hr. Götz (Gabriel) zeigt, daß sein Fleiß und seine sehr gebesserte Stimme für ähnliche Parthieen ihn sehr brauchbar machen. Chöre und Orchester sehr gut.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 212. Freitag, 26. October 1827.

Frankfurter Nachrichten.

Die Kunst- und Gewerbausstellung der freien Stadt Frankfurt in der Herbstmesse 1827.

(Schluß)

Allerliebst zeigt sich in zierlich geordneten, höchst natürlich, treu und gemuthlich dargestellten Früchtestücken und häuslichen Characterstudien Johann Daniel Bager, ein Vielen unter uns noch im besten Andenken schwebender braver Künstler, der nur in einem langen Leben, wie es so oft den Jüngern dieser Kunst ergangen ist, auch mehr die Bürden denn die Süßigkeit des Daseins empfunden hat. Georg Melchior Kraus, der als Director der Kunstacademie seinem Landsmanne Goethe nach Weimar gefolgt war, hat durch einen trefflich behandelten Wasserfall der Reuß aus der hintern Schweiz ehrenvoll an sein Andenken erinnert. Sodann erhoben sich auf der einen Seite die unvergleichlichen Kirchen des älteren Morgenstern, von denen uns besonders der Auszeichnung werth schien das Innere einer Gothischen Kirche mit Tagbeleuchtung, gemalt im 71sten Jahre des trefflichen Künstlers, Eigenthum seines Sohnes, des Hrn. Joh. Friedrich Morgenstern, welcher des Vaters Namen und Ruhm mit würdignachstrebendem Kunsteifer unter theilnehmenden Mitbürgern fortwährend theuer erhält. Die einfache Wahrheit und Harmonie des Effektes, den dieses Gemälde hervorbringt, versetzt den Beschauenden mitten in die dargestellten heiligen Hallen hinein. Von blendenderer Wirkung, aber in der Behandlung manierirt, ist eine italienische Kirche in Nachtbeleuchtung, dem Hrn. G. Finger gehörig. Bekannt ist die Christmette im Dom zu Frankfurt, Eigenthum des Museums, eine höchst reiche, lebendige und wirkungsvolle Darstellung. Sieht man auf der Einen Seite bei Morgensterns Architekturstücken auf den Totaleindruck, so wirkt er magisch durch seine Illusion und Unmittelbarkeit: fragt man nach dem Grunde einer so entschiedenen Wirkung, so findet man ihn in der einfachen Richtigkeit und Sicherheit der Zeichnung, und Verschmähung aller erkünstelten Motive. Es ist nichts Gelecktes und Ausstudirtes; es ist die ruhige natürliche Treue, die eben im Leben wie in der Kunst ihres Zweckes am wenigsten verfehlt. Denselben Künstler lernen wir in verschiedenen Schlacht-, Lager- und Characterstücken, selbst in Landschaften von höchst wackrer Ausführung als ein vielseitiges Talent hochschätzen. Auf der andern Seite entwickelte sodann Joh. Georg Pforr in einer ansehnlichen Zahl von Pferdestücken seine bewunderungswerthen Gaben und Studien. Man hatte hier Gelegenheit in einer ganz einzigen Folge all den Reichthum kennen zu lernen, mit welchem sich Pforr in Hinsicht auf Race, Geschlecht, Naturell, Dressur, Gewöhnungen und selbst Gebrechen des Pferdes in dem gewählten Fache bewegt hat. Man sieht es, er lebte in dieser Thiergattung, und es war höchst zweckmäßig, daß Hr. Doctor Wöhler, welcher nächst Hrn. Bürgermeister Sarasin und Hrn. Banquier Leerse diese Wand so herrlich ausgeschmückt hatte, das Bildniß des Künstlers, einen anspruchlos treuherzigen Kopf, von unserm Hrn. Peroux gemalt, mitten unter seine Thierschöpfungen hängen lassen. Wie sollen wir nun aber alle diese Isabellhengste, Apfelschimmel, Porzellanschecken, Falben, Rappen, Braunen in den imposantesten, zierlichsten und verschiedensten Stellungen den Liebhabern schöner Rosse appetitlich genug beschreiben? Wie die Feinheit, Sauberkeit und Gruppirungskunst, mit welcher der Künstler verfahren ist, zur Anschauung bringen? Wie er hier auf der Gestütweide das Pferd in seinem natürlichen Behagen darstellt, es auf dem Pferdemarkt in seiner kennet-

Digitized by Google

lockenden Anmuth und Kraft producirt, dort die Scenen des Stalles, der Schmiede, der Schwemme charakterisirt, die trefflichen Dienste des edeln Thieres beim Spazierritt, auf der Jagd, im Kampfe deutlich macht, selbst den armen abgemagerten, wunden und siechen Karrngaul neben dem stolzen Paarderoß unserm Mitleiden nahe zu bringen versteht? Dabei zeigt sich denn nun keineswegs bloß die Virtuosität in Wiedergabe dieses einen Vierfüßlergeschlechts: leichte, gefällige und künstlerische Behandlung der Umgebungen, in die es gebracht ist, anmuthige Landschaftlichkeit, heitere wohlgerathene Luft beweisen, wie der Maler in jedem Sinne mit Tüchtigkeit zu verfahren gelernt hatte, und zum Ueberfluß zeigen ein Paar sehr liebliche Viehstücke von Rindern, Ziegen, benebst hübschen Melkerinnen und Hirten, wie er sich in den Nachbargebieten sicher und erfreulich bewegt. War es zu verwundern, daß vor diesen so freundlichen Bildern vorzugsweise die Beschauenden verweilten? Schließlich gedenken wir in diesem zweiten Raume noch der sehr verdienstvollen und fleißigen Characterscenen von Urlaub, theils häuslicher Art, wie ein Schuhflicker mit Weib und Kind, im Besitz des Hrn. Major Scherbius, die Frau des Künstlers, ihren Kindern Brod austheilend, und eine vom Markt heimgekehrte Frau, die einen Knaben mit Kirschen versieht, Eigenthum des Hrn. Hildebrand; theils kriegerisch weltbedeutender; wie denn der Angriff der Preußen und Hessen auf das Friedbergerthor im Jahr 1794, und das Bombardement von Frankfurt im Jahre 1796, lebendig und kraftvoll skizzirt (Besitzer Hr. Bretzfeld) für Frankfurts Angehörige ein Gegenstand ganz besonderes Interesses sein mußte.

In den Saal der lebenden Meister hatte denn noch Christian Stöcklin, der würdige Nebenbuhler und Freund Morgensterns, mit seinen bedeutenden, wiewohl den Morgensternischen an Treue und Sicherheit nachstehenden Kirchen, Synagogen und sonstigen Architekturen vorgeschoben werden müssen, wo denn besonders unsre Catharinen-, Liebfrauen- und Domkirche durch glückliche Auffassung anmuthig zu schauen waren, unter Gegenständen freierer Behandlung aber vorzüglich eine offene Gegend, mit architektonischen Ruinen, Eigenthum der Prehnischen Erben, durch brave Ausführung ansprach.

Indem wir nun aber auf den Saal der mitlebenden Künstler zu sprechen kommen, würde es dem Zartgefühle des Laien, welcher nur nach den natürlichen Eindrücken, die seine Empfindung und Phantasie empfangen, sich ein Urtheil zu bilden vermag, wenig geziemen, auf eine zergliedernde Erörterung so zahlreicher und vielseitiger Verdienste einzugehen, oder auch nur Einiges mit Weitläufigkeit anpreisen zu wollen, da die Fülle des Erfreulichen und Schätzbargeleisteten viel zu groß war, als daß in den Gränzen dieses Blattes auch mit dem besten Willen Alles namhaft gemacht werden könnte. Wenn wir daher, lediglich einem individuellen Gefühle folgend, bei wenigen einzelnen Productionen kürzlichst verweilen, so wollen wir unsere Aeußerungen durchaus nicht als die einer stimmberechtigten Ansicht betrachtet wissen, und sind daher unendlich weit entfernt, dem Werthe des uns etwa Entgangenen zu nahe treten zu wollen. Und so freuten wir uns denn zu allernächst, ein Paar uns früher bekannte vorzügliche Leistungen des Hrn. Professors Oppenheim, aus dem Besitze des Hrn. Carl von Rothschild, hier aufgestellt zu finden: David vor Saul die Harfe spielend, und Susanna, wie die zween Aeltesten Israels sie im Bade überraschen. In letzterem äußerst lieblichen Bilde ist denn der Character schamhafter Angst in Susanna, rabbinisches freches Ueberlistigungstrotzes in dem einen, heuchlertisch-pfäffischer Lüsternheit in dem andern Schriftgelehrten höchst geistreich und effektvoll gehalten. Einen einzelnen etwas störenden Zug würde der Künstler (das Bild gehört in's Jahr 1824) jetzt sicherlich vermeiden: so wie es unbillig wäre, ihm etwaige Härten und Schroffheiten des anderen noch früher gemalten Bildes gegenwärtig anrechnen zu wollen. Sehr beklagt haben wir, daß uns seine beiden neusten Hervorbringungen, eine neue Darstellung der Vertreibung Hagars, und die Begegnung Jakobs und der Rahel am Brunnen nach dem entlegenen Norden entführt worden, und nicht ein kunstsinniger Freund des Schönen in hiesiger Umgebung sie sich zugeeignet hat. Von Hrn. Passavant überraschte diejenigen, welche dessen sorgfältige und fleißige Darstellungen noch nicht vom Museum her kannten, vornehmlich das lebensgroße Bildniß des verstorbnen Hrn. Senators Gogel in bekannter anmuthiger Gartenumgebung durch Aehnlichkeit und Frische der Darstellung. Was die Hrn. Grünebaum und Riese Rühmliches im Portraitfach leisten, ist dem gesammten Publikum längst auf das Vortheilhafteste bekannt. Von Hrn. Inspector Wendelstadt sahen wir leider nur einen einzigen Studienkopf; ganz im tiefsten Gemüthe ansprechend waren von dessen Gattin die beiden Köpfe verstorbener und nun als Engel in Wolken schwebender Kinder. Von ebenderselben ein sehr gutes männliches Portrait.

In höchst wünschenswerthem Reichthume war dieser Saal mit landschaftlichen Kunstschätzen ausgestattet, und hier zuvörderst hatten wir auf's Neue Gelegenheit den Fleiß und die geniale Auffassungsgabe unsres Hrn. Radl zu bewundern. Seine Waldgegenden mit Heerden, die romantische Felsgegend an der Donau, die Ansichten von Falkenstein und Königstein offenbarten im lieblichsten Wechsel den tiefen Naturssinn, die lebenvolle Gemüthlichkeit, die meisterhafte Technik, welche diesem bedeutenden Künstler zu Gebote stehen. Ganz besonders aber ergötzten wir uns auch an einem Versuche desselben, uns in jener einst durch Breughels, Teniers und anderer Pinsel zu Ehren gebrachten Weise das Leben und Weben bäuerlicher Geselligkeit vor Augen zu bringen: in dem geist- und lebenvollen Bilde, das um Wirthshaus, Kegelbahn und Spieltisch einige Gruppen trefflich characterisirter Bauern mit Weib und Kindern versammelt

Digitized by Google

hatte, kam uns manche Erinnerung aus unmittelbarem Leben unserer nächsten ländlichen Nachbarschaft entgegen, und wir mußten diese Darstellung höchst gelungen finden. Hr. Ulbricht hatte sich in Fluß- und Waldgegenden, Ruinen, Mondscheinen, insbesondre einer höchst vortrefflichen Mondscheinansicht von Frankfurt als einen vorzüglichen Künstler bewährt. Hr. Professor Reinermann begrüßte uns mit bekannter wackeren Treue und sorgfaltigen Technik in Lahngegenden, einer Ansicht der Bodenseeinsel Steinau, der Isola Bella; wie dessen Gatin ihre Kunst in zwei Aquarellstücken, einem Fruchtkörbchen und einem Vogelneste in zierlichster Anmuth leuchten ließ. Von Hrn. Thomas zeigten sich Ansichten von Reifenberg und Eppstein, so wie vom See von Nemi und dem Sabinergebirg, sämmtlich auf kontrastvolle Licht- und Lafteffekte berechnet. Hr. Scheel hatte eine lebensvolle, reichstaffirte Landschaft mit Fernsicht geliefert, von den Damen Frau Kunz und Frau Reinheimer bewährten ihre schönen Talente, erstere in Darstellung einiger Frankfurter- und Mainansichten, letztere in zwei Gegenden des Cölnischen Sauerlandes; Fräulein v. Barkhaus in einer mit Virtuosität ausgeführten Copie einer schönen Landschaft.

Um nun aber diesen Bericht nicht ungebührlich auszudehnen, und schlüßlich das alte Sprüchwort Ende gut, alles gut in Ehren zu halten, erwähnen wir letztlich, welch reichen und anmuthvollen Genuß alle Besuchenden an den höchst lieblichen Blumen- und Fruchtstücken empfunden, in welchen Hr. Daniel Schultz seine wahrhaft einzige Begabung zu so zarten sinnvollen Gegenständen entfaltet hatte, und schließen mit dem lebhaftesten Gefühle der Achtung für so viele, das deutsche Vaterland verherrlichende Kunstgaben, so wie für den einsichtsvollen und patriotischen Eifer der verehrlichen Gesellschaft, welche ihren Mitbürgern die Gelegenheit eröffnete, einmal die reichhaltigen Schätze, die sie von dieser Art in ihren Mauern besitzen, in erfreulicher Zusammenstellung übersehen und schätzen zu können. W.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

(Fortsetzung)

Den 25. Sept. Der leichtsinnige Lügner, und die Mäntel, oder: Der Schneider aus Lissabon. Beide Lustspiele waren erfreuliche Erscheinungen und rechtfertigten die Hoffnungen, welche wir auf Dem. Gängler und die Hrn. Böhm, Wohlgemuth und Silber setzten, in vollem Maaße. Auch der Erscheinung der Mad. Neustädt auf der Bühne müssen wir erwähnen. Sie ist eine schöne graziöse Theaterfigur, ihre Declamation ist gefühlt und sinnig, ihr Geberdenspiel hat noch Mängel, und Schüchternheit schwächte ihr ohnehin nicht sehr kräftiges und etwas lispelndes Organ. Mehr Selbstvertraun und Selbstbeobachtung von ihrer Seite können uns eine gute Schauspielerin gewinnen. — Dem. Poser, in den Mänteln die Anna, zeigt eine schöne Entwickelung ihrer Talente, wie für die Oper so auch für das Schauspiel. — Der Centralpunkt beider Stücke war Hr. Baudius, als Lügner und Schneider. Er spielte und entzückte als Gast (vom Düsseldorfer Nationaltheater), und nun wünschen wir uns Glück, ihn als wirkliches Mitglied engagirt zu sehen; Hr. Neukäufler verdient besondern Dank, daß er, obschon das Fach des Komischen schon besetzt war, dem ausgesprochnen Wunsche des Publikums dieses Opfer so rasch und bereitwillig dargebracht hat. — Wir bedauern, daß es uns an Muße wie an Raum gebricht, die Vortrefflichkeit dieses wahren Komikers in Anschaulichkeit zu setzen.

Den 27. Das Intermezzo von Kotzebue. Eine durchaus gediegene Leistung. Hr. Unzelmann (Junker Hans) und Hr. Baudius (Matz) wurden gerufen. — Mad. Neustädt (Frau von Karl Saalmann) hatte heute mehr Freiheit in Action und Rede, und die gute Erwartung von ihr wird uns wohl nicht täuschen. — Warum tritt Mad. Neukäufler, welche wir immer gerne sehen, nicht öfter auf? Heute (sie spielte die Rolle der Amalia) belebte ihr gutes Spiel diesen Wunsch aufs neue.

Den 30. Preciosa. — Dem. Gängler (Preciosa) befriedigte, was ihr Lob ausspricht, indem wir diese Rolle immer sehr gut besetzt sahen. — Hr. Baudius (Schloßvogt Pedro) amusirte durch vortreffliche Späße, und wir vergaßen darüber, daß diese Rolle von den Hrn. Freund und Meyer vor ihm gewiß sehr gut besetzt war.

Den 2. Oct. Der Vielwisser von Kotzebue. Die Demoiselles Wiesen und Gängler (Amalie und Babet) gaben liebliche und rührende Lebensbilder. Die Hrn. Neustädt (Baron von Buchhorn), Wohlgemuth (Phil. Buchhorn), Herbold (Hr. v. Strom) und Hr. Silber (Director Dreipfennig) spielten mit vieler Wahrheit. Hr. Seidler (Hr. von Reimsaal) und die Hrn. Kupfer (Botanikus Hummer), Christl (Heldenspieler Krach) und als Knallsilber Hr. Götz gaben befriedigende Leistungen. Hr. Neukäufler in der Rolle des Schulmeisters erschütterte durch ächtkomische Verzierungen seiner Aufgabe das Zwergfell der Zuschauer. Die Krone des ganzen, gutgegebnen Lustspiels aber verdiente und erhielt Hr. Baudius (Peregrinus Buchhorn, der Vielwisser), welcher in dieser schwer zu befriedigenden Rolle eine seltene, nicht genugsam zu bewundernde Virtuosität zeigte, und dabei sehr geistreich extemporirte. Der geniale Künstler erhielt denselben rauschenden Beifall wie in der Rolle des Lügners und wurde gerufen.

Den 3. Mit gänzlich aufgehobenem Abonnement zum Erstenmale: Die Belagerung von Korinth von Rossini. — Hr. Herbold (Mahomet II.), Hr. Lenhard (Kleomenes), Hr. Köcher (Neokles) und Hr. Kupfer (Hieros) befriedigten durch Gesang und

Digitized by Google

Spiel; doch sind wir der Wahrheit schuldig zu berichten, daß Hr. Lenhard nicht bei ganz klarer Stimme, und Hr. Köcher in den hohen Tönen, die hingegen auch Rossini für einen venetianischen Kastraten skalisirt hat, wurde dünn und schwach. — Mad. Brunner (Pamyra) gab ein befriedigendes Spiel und sang vortrefflich; sie paarte Kraft mit Zärte, Festigkeit und Sicherheit mit den leisen Tongeweben des deklamatorisch modulirten Gefühls. Auch Dem. Wiesen (Ismene) lieferte einen schönen Beitrag zur guten Darstellung des Ganzen; Chöre und Orchester verdienen alles Lob, wovon ein großer Theil unserm braven Musikdirektor und Kapellmeister ganz zugemessen werden muß. Auch das Kostume war gut und reich; der zweite Akt hatte eine neue Dekoration; und der Kampfspektakel zwischen den Griechen und Türken zog — was nicht wenig gesagt ist — keine Lächerlichkeit auf sich. Ueber das Stück selbst bei nächster Gelegenheit mehr. Hr. Lenhard und Mad. Brunner wurden gerufen.

Den 4. Der geraubte Kuß, Lustsp. in 1 Akt von Raupach. Hierauf: Hedwig, oder: Die Banditenbraut von Körner. Das Lustspiel wurde verdienstvoll gegeben, und alle in ihm auftretenden Kunstglieder erhielten Beifall. — Im Drama zeichneten sich Hr. Neustädt (Graf Felseck), Mad. Herbold (Gräfin), Hr. Böhm (Julius), Hr. Silber (Rudolph) in beinahe gleichem Verdienstgrade aus. Aber überwiegend zog sich die Banditenbraut den lauten Beifall zu. Dem. Urspruch, auf unsere Bühne neu engagirt, wurde vollauf gewürdigt und unter lebhaftem Beifall gerufen. Wir haben an dieser Künstlerin eine sehr gute Acquisition gemacht und sind den Frankfurtern, die sie uns abgetreten haben, in Wahrheit Dank schuldig für die seltene Gefälligkeit.

Den 7. Oct. Don Juan, von Mozart — und am 8. Oct. Tancred von Rossini. Zwei Opern nach einander. In der letzteren trat Dem. Canzi auf.

Den 9. Waise und Mörder, Drama von Castelli, Musik von Seyfried. Der gediegene Gang dieses musikalischen Drama's und seine lebendwahren Gemälde verdienten Beifall. — Dem. Urspruch, die stumme Seele des ergreifenden Bildes, zeigte, als Victorin, die ganze Gewalt der selbstständigen Mimik. Sie gab eine Meisterdarstellung und wurde unter rauschendem Beifall von den Zuschauern gerufen, deren Augen noch von den Thränen tiefer Rührung feucht waren. — Wir dürfen Hrn. Silber nicht übergehen, der die undankbare Rolle des Böseswich's Reinbeau mit Schaudern erweckender Wahrheit spielte.

Den 11. Oct. Die Jungfrau von Orleans. Das Ganze recht gut; den Ruhmkranz erhielt Johanna d'Arc, die vortrefflich Urspruch.

Den 14. Oct. Die Belagerung von Korinth von Rossini. Ueber den Vortrag haben wir schon referirt; daß diese zweite Darstellung besser als die erste war, liegt in der Natur der Sache; daß sie auch mehr ansprach als das Erstemal, liegt im Verhältniß des Beurtheilungsvermögens nichtmusikalischer Zuhörer, die, um ächte Richter zu sein, erst mit einer so schwer gesetzten heroischen Oper, in welcher der Tonsetzer sehr oft auf Kosten des Genusses der Zuhörer seine Kunstparade macht, gleichsam vertraut werden müssen. Der schwere Tonsatz dieses Kunstwerks, der fast ununterbrochne pathetische Styl desselben, der nur wenige Ruhepunkte eines leichtfaßlichen Rhythmus darbietet, ist einer schnellen Befreundung mit seinem innern Wesen auch selbst dem ausübenden Tonkünstler nicht günstig; und was den unterliegenden Text betrifft, so hat derselbe einen der heutigen Tagsgeschichte des leidenden Griechenlandes, woran alle Gemüther ihre Theilnahme aussprechen, nicht mit Beifall aufnehmbareren Inhalt, als wenn irgend ein großleidender Märtyrer vor unsern Augen zum Marter- und Todesgang gebracht wird. Ein Sieg der Griechen über die Türken in eine Oper gebracht, würde heutiges Tages wohlwollender aufgenommen werden, als jener des Halbmonds über das heilige Kreuz. Die eingeflochtene Episode von Mahomed's Liebe zu Pamyra gewährt keine Abwechselung, da sie die schwermüthige Farbe des Ganzen trägt; und stößt noch obendrein in einer solchen unnatürlichen Kombination die Geschichte und den gesunden Menschenverstand an, so, daß gerade durch sie die dichterischen Verdienste der Oper aufgrößt werden. Ein Liebesmährchen auf dem Kothurn! Rossini's Genius hat die Würdigung seiner ungemeinen, oft verkannten und angefeindeten Verdienste empfangen; und auch in dieser Oper, so viel in Hinsicht der Wahl des Dichtungsstoffes als in dem fast ohne Lichtstreifen gelassenen Clair-Obscur des epischen Ernstes, an ihr zu tadeln ist, hat doch auch Schönheiten eines hohen Ranges und den Vortheil für sich, daß sie, mit den Annäherungsgraden des Vertrautwerdens mit ihr, gewinnt und gewinnen muß.

(Schluß folgt.)

Museum

am 26. October 1827.

5te Symphonie von Berthoven (aus C minor).

Ueber Hamburg, von einem Hamburger; mitgetheilt von Hrn. Dr. Engelmann.

Cavatine von Rossini, vorgetragen von Dem. Schneider. (Erstes Versuch.)

Ritter Kuzbold, von Langbein, mitgetheilt von Hrn. Dr. Engelmann.

Clavier-Conzert von Hummel, vorgetragen von Fräulein Mahir, aus München.

Nach den Vorträgen Vertheilung der Vorlesungen durchs Loos.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

№ 213. Samstag, 27. October 1827.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Sie waren am Morgen kaum aufgestanden, als ein leiser Finger an ihre Thür klopfte, und ein lächelndes Gesicht herein sah. Es war Amelie. Aber statt ihrer trat ein Landmädchen herein, groß, schön, von Erhitzung roth; aber sie hatte sich kaum gesammelt, als sie schon weiß ward wie Schnee. Ihre Taille war bezaubernd, und augenfesselnd schön, ohne welche kein Weib auf genügende, herzerfreuende Schönheit Anspruch machen kann, und die schon allein ein Weib zur Göttin erhebt, und das schönste Gesicht an einer gedrückten oder hagern Gestalt ohne diesen, tausend Ahnungen erregenden, Schmuck der Natur, der dem Mann ein unbegreifliches heimliches Zutrauen zu ihr giebt — vergessen läßt. Die wenigen Schritte, die sie Louis hastig entgegen trat, waren athembeklemmend. Als sie aber das feuchte Auge erhob, die lieblicher als Alkermes-rothen, vollen Lippen des kleinen Mundes öffnete, und nach Valerie — ihrer Schwester — fragte, und nach dem Knaben, den sie mit sich geführt, während Sorge der angstvollen Mutter und Scham des Mädchens wechselnd rosig und weiß sich auf ihren Wangen zu mischen und zu verdrängen strebten, da erzurnte Louis vor Aergee und Neid. Spät nach Hause gekommen, hatte sie ihr Kind vermißt, war die Nacht ihr nachgeeilt, und hatte, bis die Häuser sich geöffnet, im Morgenthau vor dem Ort gesessen und geweint. Im Cardinal Richelieu hatte man sie in Abrahams Schooß gewiesen, und Amelie an die Fremden, ob sie wüßten, wo sie sei? wo das Kind?

Ferdinand tröstete sie mit der Nachricht, Valerie sei wahrscheinlich nach Hause gegangen, und, weil ihr kleiner Mann vielleicht müde geworden, werde sie irgendwo mit ihm über Nacht geblieben sein.

Sie verneinte das durch eine wehmüthige Bewegung des lieblichen Kopfes auf dem weißen Halschen. Ferdinand berührte mit bescheidenen Worten des Freundes Gold — da fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen, neigte bestürzt das Gesicht und strengte sich an, nicht zu weinen, sie mochte kein Wort mehr hören, er hatte sie an der Hand gefaßt, aber sie entwand sich ihm, ließ sich nicht halten, und die schöne, die rührende Erscheinung war verschwunden. Nach einer Stunde rollte ein Wagen fort, und die Freunde meinten, es sei Josephine, entweder von Caumartin oder sonst Jemanden begleitet.

Der „Bursche" der Freunde, ein gewisser verwitweter Magister Rebensteln, der den heiligen Krieg mit gemacht, und sich an das Soldatenleben, besonders aber als vieljähriger Gast in Frankreich an den Wein gewöhnt, an dem er sich jetzt hier, als wohlfeil und steuerfrei, wie ein Kameel im Voraus auf Jahre noch recht herzlich satt hatte trinken wollen, war wirklich krank geworden, klagte über den Stein der Reben im armen Rebensteln, und Louis war jetzt sogar in der Stimmung, sein Uebel als einen Fingerzeig, als eine Einleitung des Himmels in Ferdinands Plan zu betrachten.

Als er aber darauf Clairon mit gesenktem Köpfchen, wie betrübt, recht betrübt, und nur von ihrem Schicksal hingezogen, nach Mr. Roquelaure's Hause gehen sah, — wahrscheinlich um die Zimmer einrichten zu helfen, dem Bette den Platz zu bestimmen, ihr Boudoir zu einem verlornen Paradiese sich auszuschmücken, wie er im Geiste sah, und als sie die letzten Schritte geschwind hinein schlüpfte, als verfolge sie Jemand, oder sie wolle den Blicken der Menschen sich schnell entziehen — da kehrte sich ihm das Herz im Leibe um, jeder Blutstropfen empörte sich stürmisch, er war seiner Sinne nicht mächtig, der blaue Himmel ward ihm schwarz, wie es finster in seiner Seele war, und er tappte sich ath-

Digitized by Google

mend und rasch entschlossen zum letzten Versuche an den Schreibetisch, um sein Glück wie eine schon bis an den Mund in das kalte Meer versenkte Fortuna zu retten, und dieses sein Glück schien auch ihre Errettung, kein Frevel an Caumartin, denn gegen Unwürdige hält man Alles sich selbst für erlaubt, ohne ihnen zu gleichen.

Das Feuer, das aus seinen Augen — ihm selbst zuweilen in electrischen Funken sichtbar — auf das Papier hernieder strömte, hatte es anzuzünden mögen, und es hatte aufflammen mögen von dem Feuer der Liebe, womit jedes Wort, das er hinwarf, überfüllt war; und jedes schien gleichsam ein seinem zitternden Herzen entschmolzener Tropfen Gold oder Blut, von heißen Thränen fast verlöscht. Und ehe er dachte, was er schrieb, oder gar erst bedachte, war der Brief an Clairon schon fertig. Das sichre Gefühl hatte dabei ihm die Seele geschwellt: „Meine Seele bist Du!" und wer die Seele hat, der hat den Willen mit der Seele, und mit dem Willen den Leib, mit dem Leibe die Schönheit, und ach, mit Leib und Seele hat er Leben, Liebe und unaussprechliche Wonne auf immerdar. Sie darf das kleine Blatt nur nehmen, nur nicht liegen lassen — Sie reicht mir nur einen Finger, und sie ist ganz wie sie da ist auf immer — —

„Des Teufels"

sprach es wie hinter ihm. Er sprang auf. Er sah sich erschrocken um — niemand war hinter ihm — ist sie mein! Sie ist mein! rief er sich selber zum Trotze.

Um nun in das Haus Eingang zu finden, wo Clairon jetzt war, ihr vielleicht in den Garten, der Hausflur, auf dem Saale auch nur ihr begegnend, statt des gebräuchlichen: „Ihr gehorsamer Diener!" die andern drei Worte unverfänglich zu sagen: „Nimm dieses Blatt!" so wie wohl sonst schlaue Verliebte, wenn sie sich zu begegnen gesucht, statt des Grußes mit zwei Worten auf heut oder morgen, äußerst gleichgültig vor Menschen erscheinend, sich im Vorübergehen flüchtig bedeuten — um jetzt ein Gleiches zu thun, rollte Louis die letzten 100 Louisd'or, aus dem seidenen Beutel geschüttet, ein, und ging, sie bei Mr. Requelaure zu verwechseln.

(Fortsetzung folgt.)

Der Leipziger Meßcatalog.

(Michaelis 1827)

Daß die deutsche Literatur im Sinken sei, der Journalismus und das hartnäckig anhaltende Uebersetzfieber ihre Früchte tragen, die Sucht, alle Wissenschaft in Taschenformat auf den Markt zu bringen, würdigere Unternehmungen lähme — davon zeugt der neuste Meßcatalog. Aermlicher, als uns seit Jahren keiner vorgekommen ist, enthält er zwar auf 227 Seiten der Titel genug, aber sie sind diesmal größtentheils ohne Mittel. Vergebens sucht man nach neuen Werken, die als Bereicherung des Bücherschatzes deutscher Nation gelten könnten. Es versteht sich, daß hier nur von der Literatur im engeren Sinn die Rede ist; was in positiven oder abstracten Wissenschaften geleistet worden, mögen andere hervorheben. Recht charakteristisch ist, daß man unter den fertig gewordnen Schriften an Vierzig Almanache für 1828 zählt. Auf so ephemere Producte wenden die Verleger, dem falschen Geschmack des Publikums fröhnend, ihre besten Kräfte. In einigem Contrast mit dieser Frivolität steht, daß doch unter Cicero 21 Schriften verzeichnet sind, theils in der Grundsprache, theils Uebersetzungen. Wie mag unsere Jugend, genahrt in der Schule der Römer und Griechen, sich so bald zu der schalen Kost wenden, die ihr um die Wette von allen Seiten geboten wird? Und doch muß es so sein: denn wenn das Schlechte nicht Leser und Käufer fände, wie könnte es so üppig fortwuchern? —

Uebergehend auf das Einzelne finden wir in der Sandwüste des langweiligen Titelverzeichnisses nur wenige Oasen und auch diese nicht unerwartet — und darum so erfreulicher — sondern längst versprochen. So wird die 2te Lieferung der Goetheschen Werke, der 2te Band von Hammers Osmanengeschichte, der 4te von Luthers Briefen, der Lenzischen Schriften 2r als fertig angezeigt. Aber wir kennen das schon; fertig heißt, was etwa in 3 Monaten nachkommt. Welches Spiel mit dieser Bezeichnung getrieben werde, erhellt aus der Angabe, Mignet's Geschichte der Ligue sei schon in der Uebersetzung fertig, während man in Paris die Zeit der Erscheinung des Originals noch gar nicht bestimmen kann. — Abraham a Santa Clara hält eine Heerpredigt wider den Turken. Als wenn es an dem Venetianer Casanova, der nun schon im 11ten Band dem sittlichen Anstand unter Bhoethausischer Flagge Hohn spricht, nicht genug wäre, wurden auch die „Memoiren einer Zeitgenossin" übersetzt und mit dem lockenden Titel: „Aus dem Leben eines weiblichen Casanova" als vortreffliches Futter für die Leihbibliotheken zugerichtet. Wem etwa der Titel zu gelehrt vorkommt, der erhält einen besonderen, der allergewöhnlichsten Fassungskraft angemessenen dazu; er heißt: „Bekenntnisse einer schönen Frau; geheime Liebesgeschichten der ausgezeichnetesten Personen, die in Europa gegiänzt haben." Unwillkührlich ironisch steht zunächst diesem Beitrag zur Bibliothek seiner Weitleute eine andere Schrift mit dem preziösen Titel: Aus dem Leben edler Frauen, historisch-moralische Schilderungen als Muster zur Nachahmung. Beide Werke sind in Stuttgart verlegt, so daß jeder und jede, die sich zu vergiften Lust tragen, es um so ruhiger thun mögen, als sie ja das Gegengift ganz in der Nähe haben. Für Amazonen ist nun auch gesorgt: ein Hr. Basin hat die Reitkunst für Damen auf Quersättein bearbeitet und zum Ueberfluß auch nicht versehit, Vorschriften für begleitende Cavaliere beizufügen. — Ein räthselhafter Titel ist: „Beer, Raphaels Schatten; aus den Papieren eines großen Malers, geb. 1802 gest. 1890." — Eine Bibliothek über-

Digitized by Google

setzter Meisterwerke des Auslands gibt Florians Werke. Die Verleger und ihre Miethaebeitee teeiben es weit: den faden Florian für einen Meister auszuschreien! — Basse zu Quedlinburg liefert Biographien der Minister und Gesandten am deutschen Bundestage. — Ein Ungenannter thut Blicke in das Meinungsleben der Völkee. — Boaazkys goldnes Schatzkästlein hat die 39ste Aufl. eelebt. Dem Casse wird (S. 346) nachgesagt, er sei dee Ruin der Menschheit. Das hält abee mit Recht einen andeen Autor nicht ab, (S. 418) die Kunst zu lehren, guten Casse zu bereiten. An Chateaubriand wird frisch weg übersetzt, als ob es in Deutschland keine Sprachmeister gäbe. Dr. Carove beantwoetet die Frage: Was heiße: Römisch-Catholische Kirche? — Also hat man's bis jetzt nicht gewußt? — Wir sind in der That noch weiter zuetück, als man bei der Büchersündfluth, die jährlich zweimal sich einstellt und kaum von Messe zu Messe wieder abläuft, besorgen sollte. — Die Roßkämme werden schön erschrecken, wenn ihnen der Meßcatalog (oder die Iris) zu Gesicht kommt: Aus den Papieren deo (hoffentlich selig) veestorbeuen Pferdehändlers Abraham Mortgen*) sind „Enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile (ein zartes Wort!) der Pferdehändler" ans Licht beföedert worden. Sie werden wohl thun, sich schleunig an den Verleget Voigt in Ilmenau zu wenden und die ganze Auflage an sich zu kaufen, um sie aus der Welt zu schaffen. Gleich unter diesem doch nur für ein Gewerbe gefahrlichen Buche steht ein anderes, das einem ganzen Geschlecht Unruhe machen dürfte. Taubert zu Leipzig hat nemlich in Verlag genommen: „Das Geheimniß, über die Frauen zu triumphiren und sie zu fesseln (versteht sich mit Rosenketten!), nebst den Zeichen, welche die Neigung zue Liebe verkünden." Man darf sich übrigens in unseren Tagen nicht mehr über entdeckte Geheimnisse wundern: hat ja selbst besage S. 426 des Meßcatalogs He. Lautier das System des Grundbasses der Philosophie aufgefunden. Die Kunst mit vielen Verlagsartikeln im Lagerbuch der Literatur zu erscheinen, hat der oben berührte Voigt wo nicht erfunden, doch vervollkommnet; er zerschnitt nemlich ein paar Jahrgänge seines von Schmeicheleien strotzenden Regentenalmanachs und paradirt nun mit sechzehn einzelnen Biographien in der Reihe der Buchschöpfer. — Einem Hrn. Redlich ist es gelungen, Perlen in Westphalen zu finden. Daß er sie zurückgeben würde, dafür bürgte sein Name. Ob sie aber auf diesem Weg (durch den Deuck) wiedee an den rechten Eigenthümer kommen? — Wer baares Geld den Perlen vorzieht, dem kann auch geholfen weeden. Es ist abermals der Ilmenauer, bei welchem man für wenige Batzen den „glücklichen Hazardspieler" eine gründliche Anweisung, das Pharospiel genau kennen zu lernen und die Bankhalter zu schröpfen, haben kann. — Hr. Schmerbauch hat den heil. Bonifacius nach Character und Wirken geschildert: man bedaueet nue, daß ee nicht, wie Carl Heun-Clauren, seinen fatalen Namen hinter ein Anagramm verstteckt. Campe zu Nürnberg läßt die Frage beantworten: Muß der Freimaurer nothwendig Bekenner des Christenthums sein? — Hat sich etwa Sultan Mahmud zur Aufnahme in eine Loge gemeldet? — Von den Pseudowanderjahren wagt sich der 4te Band unter die Recensenten. Die Gabriele der Schoppenhauee ist ins Dänische übersetzt. Nächstens wird sie bei Samojeden und Tungusen gelesen werden. Der bekannte Wirt-Döring, der in der Umteiebierperiode eine sehr zweideutige Rolle gespielt hat, wendet sich nun auch an die Buchdruckerpresse, um seine Verierungen einzugestehn, zugleich aber Alle, die ihm getraut, aufs unwürdigste zu compromittiren. Harmloser, als seine Fragmente zur Zeitgeschichte, ist wohl die Schreiberische Bienengeschichte von 1816 bis 1826, obwohl es natürlich auch hier nicht ohne Stiche abgehen kann. Es steht zu hoffen, daß dee Menschenegoismus, der bisher die Historie ausschließend in Anspruch nahm, sich immer mehr verlieren wird, so daß künftig jede Thiergattung ihren Annalisten ehält, und wir wenigstens von Decennium zu Decennium erfahren, was alles unter dem lieben Vieh sich zugetragen hat. Welche pathetische Schilderungen der Schlachter- und Jägergrausamkeit dürfen wir dann nicht aus der Feder der respectiven Historiographen erwarten! Die Teufelsliteratur fällt diesmal mager aus, falls man nicht etwa die Casanoviana dahin rechnen will. Kaum daß Frankh in Stuttgardt zwei Bände satanischer Geheimpapiere zu Tage fördert. — Walter Scott grassirt noch immer: ganze Seiten des Catalogs zieet sein Name. Der Uebeesetzungen aller Art ist Legion. Selbst die „Sechs kupferrothen Indianer vom Stamme der großen Osagen" müssen sich gefallen lassen, nach dem französischen bearbeitet zu weeden. Bemerkenswerth im guten Sinn sind uns noch vorgekommen: Ludens deutsche Geschichte 3r. Bd., Münchs Gesch. Portugals, Krummachers Leben Wesleys des Methodisten, Voigt Gesch. Preußens, ein neuer Band von Wachsmuths Hellenischer Alteethumskunde, die Sammlung von Spittlers Werken, Meidingers Reisen duech Großbritannien und Irland, endlich des preußischen Ministers Grafen v. Görz Denkwürdigkeiten. — Der fertig gewordenen Schriften in fremden Sprachen erwähnen wir nicht; nicht der zehnte Theil der neuen ausländischen Literatur kommt in dem Veezeichniß vor; wozu also die höchst mangelhafte Mittheilung? Die angenehmste (oder nach Belieben traurigste) Nachricht, welche der Meßcatalog bringt, haben wir den Lesern zuletzt aufgehoben. Die Pränumeranten auf den Schlegel-Tiek-Reimerschen Shakspeare bekommen — ihr Geld wieder. Man liest nemlich auf dem blauen*) Umschlag folgende Erklärung:

*) Zu Frankfurt bekannt unter dem eminenten Namen Mortgen Unglück.

*) Blau ist schon seit dee Fabelzeit Die Farbe der Beständigkeit!

„Obgleich Hr. Prof. A. W. v. Schlegel nun seine thätige Theilnahme für die deutsche Bearbeitung des Shakspeare aufs bestimmteste zugesichert hat, so darf ich dennoch eine beschleunigte Erscheinung der rückständigen Bände nicht zu versprechen wagen, da Hr. v. Schlegel sich dieser Arbeit nicht ununterbrochen widmen kann. Ungeachtet ich nun die eingetretene Zögerung keinesweges verschuldet habe, vielmehr unzählige Versuche zur Förderung des Unternehmens von mir fruchtlos gemacht wurden, so halte ich mich dennoch für verpflichtet, jedem Käufer der Werke Shakspeare's, der längern Verzug nicht dulden will, gegen Rückstellung des Exemplars das erlegte Geld zu erstatten, und ersuche ich diese, sich deßhalb an diejenige Buchhandlung zu wenden, welche das Exemplar lieferte, die sich dann darüber mit mir berechnen wird. Berlin im October 1827.

G. Reimer."

Da hiernach Hr. Reimer die beschleunigte Erscheinung der rückständigen Shakspearbände (Schlegel hat von 37 Stücken nur 17 übersetzt) nicht einmal zu versprechen wagt, was doch so leicht ist, so dürfte wohl vorerst auf die thätige Theilnahme, deren oben gedacht wird, keine allzu starke Hoffnung zu bauen sein.

B.

Correspondenz-Nachrichten.

Heidelberg im Oct. 1827.

Bei Hrn. Mitchell, einem Engländer, der sich hier angekauft und reizend angebaut hat, auch ein bedeutendes Vermögen in dieser Gegend in Umlauf haben soll, bereiteten vor Kurzem einer auserlesenen Gesellschaft zwei Fräulein Bardua, welche von der preußischen Hauptstadt her seit ein paar Monaten südliche schöne Gegenden besuchen, einen sehr interessanten Abend. Als geschmackvolle Bildnerin in der Malerei hatte die ältere Schwester vier lebende Gemälde (oder wollen Sie lieber: Tableaux vivants?) geordnet, welche bewiesen, was der mehr als mechanische Kunstsinn vermag. Die Hausfrau selbst, mit ihrem jüngsten lieblichen Kinde, wurde als Madonna dargestellt; ein Anblick, der ihren Gemahl, und gewiß nicht diesen allein, in Begeisterung versetzte. Zu dem zweiten Gemälde, dem der heiligen Cäcilia, hätte die Künstlerin mit Recht ihre Schwester wählen können, die mit geübter Stimme ihre wohlklingende Saiten zu begleiten pflegt, so daß die beiden Damen vereint ein Kunst-Duett, für Ohr und Auge zugleich, hervorbringen. Auch für die zwei übrigen Tableaux, Schillers Mädchen aus der Fremde, wo sieben Figuren sinnreich geordnet zusammen wirkten, und das Blumenmädchen des Panfias hatten sich bildsame Heidelbergerinnen erbitten lassen. Das erfindende und belebende Talent der Bildnerin bewies sich um so mehr, da diese Darstellungsart hier etwas unversuchtes war, und der lebende Stoff nicht immer ebenso fügsam ist, wie das Farbengemisch auf der Palette. Die beiden Künstlerinnen selbst waren kurz zuvor aus den romantischen Thälern der Murg, mit im Flug erhaschten Skizzen bereichert, zurückgekommen. Ueberhaupt entgeht der sichern Schnelligkeit der Zeichnerin kein Gegenstand, den sie sich aufzubewahren wünscht. So wird durch sie Luthers Nachtquartier, die Reliquie eines ehemaligen Augustinerhauses im nahen Dorfe Neuenheim; das Grabmal von Voß und dgl. m. nach Berlin kommen. Bald nach ihrer Hieherkunft schon erfreute sie durch die sehr getroffene Gruppe einer Mutter mit ihrem Kinde (der Geheimeräthin von Leonhard), und rührte alle Freunde des verewigten Voß durch das Bild seiner Gattin, welche, seiner Büste gegenüber, unter der geliebten Blumenumgebung, auf dem ernsten Gesichte die Empfindungen sichtbar macht, in denen allein sie noch fortlebt, und das Verlorne sich und Andern immer neu vergegenwärtigt. Diese Bildnisse, und so alle später entworfene, zeigen eine Seelenmalerin, deren Pinsel, der Wahrheit getreu, das Characteristische der Humanität und der empfindenden Geistigkeit aus dem Wirklichen erfaßt und die erwünscht getroffenen Porträte durch erfindungsreiche Umgebungen und Gruppirungen in Kunstwerke verwandelt. Kaum ist die Künstlerin vier Monate in diesen Gegenden gewesen; und doch konnten wir gestern bei dem Anblick einer heiligen Siebenzahl ihrer freundlichen Hervorbringungen, neben dem unschätzbaren Talent des richtigen Auffassens und der anziehenden Darstellungsweise, den in der jungen Künstlerwelt so seltenen Fleiß in der Ausführung bewundern, welchen die ebenso seltene Anspruchslosigkeit und die heitere Laune gefällig verdecken zu wollen scheint. Nur zwei von den sieben versammelten Bildern waren Porträte ohne Umgebung; eine junge Dame, geborne Fries, und der Freund von Voß, geheimer Kirchenrath Paulus, beide zum Sprechen ähnlich. Dem Theologen, welchem diese Abbildung nicht blos einen Blick für die Buchstabenwelt eigen gemacht hat, war zur Seite gestellt eine Muse, deren Züge einer Fräulein Tiedemann von hier entwendet sind. Das Entscheidendste sind zwei größere Tableaux der Familie Mitchell; der Vater mit zwei herzlich sich anschmiegenden Töchtern, die Mutter mit zwei trefflichen Knaben, und zärtlich umhalst von ihrem kleinen Töchterchen. Nicht blos daß die Aehnlichkeit sprechend ist, noch vielmehr die glücklich erfundene, ungekünstelte, äußerst angemessene Gruppirung der schön und wahr aufgefaßten Gestalten, und die wohlgewählte Versetzung in idealisirte nahe Prospecte von Heidelberg, vereinigen in diesen sorgfältigen Ausführungen alles, was Familiengemälde zu Kunstwerken und zu unvergeßlichen Denkmälern machen kann.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

№ 214. Sonntag 28. October 1827.

Menschenloos.

Als ein heitres Kind geboren
Hatt' ich Ruhe vor der Welt.
Nimmer flohen mir die Horen
Lächelnd um mich her gestellt;
Kannt' ich noch nicht, was mir fehlt,
Wußte nicht, was heilt und quält,
Und, o heiner, holder Friede,
Ward ich nimmer, nimmer müde.

Doch die Ruhe ging verloren,
Denn mich reizte bald die Welt,
Und da flohen wie die Horen
Winkend vor mich hin gestellt;
Kennen lernt' ich, was mir fehlt,
Wissen das, was heilt und quält,
Und nach hie, o holdes Friede,
Rang ich sehnsuchtsvoll mich müde.

Und die Liebe leernt' ich kennen —
Bist die Ruhe, Liebe, du?
Glück, ach, müßt' ich wohl sie nennen,
Doch war Liebe nicht die Ruh;
Und so war auch Glück nicht Ruh,
Schloß vor Lieb' und Glück mich zu,
Und mit meinem schweren Herzen
Rang ich nun nach lauter Schmerzen.

Endlich spät nach langen Tagen
Schaut' ich um mit offnem Blick:
Soll ich mich denn ewig plagen? —
Und die Ruhe kam zurück.
O wie quälst du mich, Geschick:
Auch die Ruh ist nicht das Glück!
Und auch deinen, todten Frieden,
Ward ich Lebender bald müde.

Und so soll es sein das Leben;
Nie auf immer wird man froh.
Zwischen Leid und Freude schweben,
Muß man schwanken so und so;
Manchmal weinend, manchmal froh
Trieb das schöne Leben so!
Wechseln mag in meinem Herzen
Immer Glück und Ruh und Schmerzen.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Er sprang jetzt die letzten Schritte verfänglich rasch in das Haus und blieb vor der in den Laden führenden Thüre stehen, entschlossen, so lange die Zeit zu benutzen, bis ihn Jemand bemerke. Er sahe die Treppe — das freundliche Gartenhaus, aber niemand als — Mr. Roquelaure, der ihm von innen entgegenkommend die Thüre aufthat. Der Mann schien Louis ein alter — französischer Degenknopf, da es auch Degen in Frankreich giebt, nicht blos in Deutschland. Mit gemessener Höflichkeit verband er die größte Aufmerksamkeit, die ein stilles Forschen und Anlegen der Fühlhörner der Seele war. Hinter seinen Tisch getreten, erwartete er gelassen, was er würde thun, sagen, antworten, geben, abschlagen sollen, und hinter der großen hohen Stirn lag das Alles schon Jahre lang fertig, und ordnete sich nicht erst, sondern jede Kraft war gleichsam still in's Gewehr getreten. Louis vermochte dem Manne gegenüber kaum vorzubringen, daß er Gold verwechseln komme — denn das war kein Gold, was er eigentlich brachte. Mr. Roquelaure sah ihm schweigend ins Gesicht, Louis desgleichen, bis der Alte kaum ein wenig lächelte, und Louis Antlitz immer befangener, dusterer ward. Er legte jetzt nur das Röllchen auf den Tisch, aber Louis mußte zählen, und das kleine Geschäft war in wenig Minuten abgemacht, und Louis stand wieder, ganz verwundert, auf der Straße mit einem Beutel voll Francs in der Hand, der ihn fast seitwärts zog. — Jener hatte die Louisd'or nur unter den flachen, gegeneinander gehaltenen Händen ein paarmal hin und her gerichtet — ein Zuck — und 3 leichte waren weit vorgerollt, die wichtigen geblieben, alles war geschwind im Kopfe berechnet — und Louis unter diesen Gedanken schon heim.

Digitized by Google

Wie kam er noch einmal, unauffällig, in das Haus? Er hatte kein Gold mehr! Eine Erinnerung aus der Weinstube half ihm schnell. Er hatte gehört, wie Manche, um sich Credit zu machen, Geld — nur auf einen Tag geliehen, dasselbe Geld dann verwechselt und redlich bezahlt, und so zu Zeiten wieder immer erklecklichere Summchen, bis auf die letzte. Ein Fremder im Hause wechselte ihm das Silber ab, und schon mit zweimaligem Verluste ging er mit anderem Golde den dritten zu machen.

Alles draußen wie zuvor. Aber drinnen stand jetzt Clairon! Welche Begrüßung! Welcher Zwang, ihr fremd, oder doch gleichgültig zu scheinen, und im Stillen das — va banc! auf der Zunge zu schmecken wie Feuer! Und nun sollte er sagen: „Ich besinne mich eben — Gold darf ich nicht mitnehmen über die Grenze" — das deutete ja auf Scheiden! Doch so mußt' er. Clairon stand neben ihm, die Augen stillbescheiden niedergeschlagen und nur leise athmend. Das Geschäft war eben so schnell beendet, und noch zuckte das kleine Briefchen ihm in der Hand. Jetzt mußte Mr. Roquelaure hervorkommen ihn zu begleiten! Zum Glück blieb er mit einer Schnur an der messingnen Wage hängen, das Briefchen war glücklich in Clairons Handschuh, der vor ihm auf dem Tische lag. Aber das Mädchen faßte ihn an dem Mittelfinger, als habe sie nichts bemerkt, und eben als der Alte noch gebückt hervorkam — fiel es zur Erde. Er hob es auf. Er sahe Clairon starr an. Louis hatte nur sagen dürfen: Ihm selber sei es entfallen. Aber zur Vorsicht, wenn es ja verloren gehe, hatte er es außerdem schlau genug an sich selbst adressirt, und Mr. Roquelaure las seinen Namen laut — „in Abrahams Schooß." Da wohn' ich, so ist mein Name, sprach Louis — nicht fähig sich zu verbergen, und zu hastig Clairon zu entschuldigen. — Aber damit kein Mißverständniß bei Ihnen sich ansetzt, oder nur wir Hauch anfliegt, so lesen Sie gefälligst hier meine Unterschrift. Er riß es auf und überzeugte den Schweigenden — nur von seiner Schuld — wie dieser von selbst sehr artig erklärte, und ihn höflichst hinaus complimentirte. Und wie er nach Hause ging, war es wieder, als spräche jemand hinter ihm: „Sie will nicht des T.... sein!" Aber jetzt sah er sich nicht um, sondern ging am hellen lichten Tage zu Bett, und fror und glühte und zitterte für Clairon, und weinte um Clairon.

Wie aber Louis am Tage geschwiegen, so schwieg auch Ferdinand zur Nacht. Denn drunten im Zimmer, wo er verweilt, war jedes vor Neugierde fast verbrannt: Wer in Mr. Bongars Haus gehen werde? Was der Wer in das aufgethane Buch niederlegen, oder legen als Basilisken-Ei? Amelie und Nicolette, selbst Mr. Peresire saßen abwechselnd gleichsam Wache. Die Augen aber hatten ihnen zuletzt weh gethan von dem sonnebeschienenen weißen Hause, und nöthigende Geschäfte hatten oft selbst den Augenwächter vom Fenster gerufen. Erst in der Abenddämmerung hatte der Schwiegersohn von Hrn. Peresire den alten Mr. Roquelaure sehr eifrig in das Haus gehen sehen, ja er wollte behaupten, er habe die Brille sich aufgesetzt, gelesen, das Buch zugeschlagen, und sei zu Mr. Bongars hinauf gegangen, denn er sei in dem Dunkel des Hauses verschwunden. Die Prozession, die das Buch in fiocchi wiederum abgeholt, und pro tempore noch in Abrahams Schooß niedergelegt, und nun das Buch selbst hatte allen den Athem versetzt, jedes Geschäft war aufgeschoben worden, und während ein Jedes ein Licht von den Tischen genommen, gehalten, oder um das Buch hergestellt hatte, um Alle zugleich zu befriedigen, Mr. Peresire befohlen: Amelie lies!

Nachdem sie nun vieles zum Lobe Clairon's Gesagte gelesen, und die Uebrigen, Weiber, ungeduldig gerufen: Das ist ja Nichts! nur weiter, weiter! — als sie gelesen, welchen Rath ihr diese und jene ertheilt, um Mr. Beaumartin zu fesseln, oder was Andre diesem zur Pflicht gemacht, ihn geheten, gewarnt, und der Eben wieder gerufen: Das ist ja Nichts! nur weiter, weiter! und als sie nun weiter lesen wollen — das Etwas in weibliche Seelen — da war sie plötzlich verstummt und erröthet, und, selbst nur flüchtig das Blatt übersehend, davongelaufen. Jetzt hatte sich Herr Peresire Platz gemacht, gelesen, die Andern waren nach der Reihe hinzugelassen worden, und Jedes war wie von einem Schauergericht, aber endlich sank in der lieben Seele, mit recht gelabter Lunge davon gegangen, das zeigte das Munkeln und Kichern aus den Winkeln umher. — Ob dies nur freilich Ferdinand fast unheimlich, ja unziemlich vorgekommen, als gälte das Alles, oder zum Theil doch ihm mit, so hatte er doch sich ein Herz gefaßt, und endlich gelesen, und schriftlich erfahren, was er halb und halb schon wußte: Daß die liebe schöne Braut, vor nunmehr so und so viel Jahren, an dem und dem Abende, punct halb Neun, als lieblicher Cornet gekleidet, vermittelst eigenen Wagens und Wagestücks sich beeilt, zu der Cocarde zu stoßen, zu welcher ihr vorgesetzter — und doch unter ihrer Pflege gestandener — während seiner langsamen und stets verlängerten Genesung erst avancirter tapfrer und schöner Husaren-Lieutenant am Morgen zuvor wieder eingerückt. Und ob er sie wohl erkannt an ihrem liebevollen Wesen, so habe er sie doch, unter dem Vorwand, gleich diese Nacht noch weiter reisen zu müssen, im ersten Morgendämmer zurück an die Thür vor ihres Vaters Garten gebracht, der irrig gemeint: sie habe die Nacht sehr wohl geruht, und nur die Mutter unruhig schon munter, habe sie weinend in offenen Armen empfangen, und mit heißen Küssen schweigend ihr Schweigen auf die Lippen geküßt. Unter tausend Schwüren sei der liebe junge Held darauf wie ein Geist in das Grau der Ferne verschwunden. — Unter diesen Zettel aber stand wie ein Certificat: Ich — Fiacre zu Ch... habe sie gefahren, und sahe erst beim Aussteigen, wer eingestiegen. Nichs für ungut. Unterzeichnet: Plombeurre.

Digitized by Google

Und Mr. Roquelaure wird gegenzeichnen: „Mein Sohn steht ab!“ meinte Me. Perefire, mit der Mütze einen gehorsamen Diener beschreibend. Komm' her, Nicolette! mein weißes Hühnchen. Sie kam. Aber er sprach zu Amelie: Möchtest Du jetzt die Vorwürfe dulden, die ihr der Vater vielleicht nun macht? — Sie verneigte sich, zu bedanken, sehr tief vor dem Vater, und dennoch meinte sie dann: Wie sehr ich Clairon bedauern könnte — je nun so wenig als sie geliebt, so garstig ihr Freund war, oder so falsch. Ich würde mit ihr schwören, wenn sie ihre Unschuld dem Vater betheuert, denn Liebe, wahre Liebe hält sich immer für ganz unschuldig, und ganz mit Recht — würd' ich meinen, und zu glauben der Dem. la Fosseuse gerathen haben, die ihr die Grube gegraben! denn das ist deutlich ja ihre Hand, und nicht einmal verstellt! Hier sieh nur die Apothekerrechnung — das gleicht sich auf ein Haar!

Ferdinand sahe schweigend darin nur die Rache der la Fosseuse dafür, daß Louis sie einst verschmäht, aber was half ihr die Rache nun? sie hatte das verkehrte Sprichwort wahr gemacht: Wer sich eine Grube gräbt — stürzt den Andern hinein! Doch Rache ist süß dem, der nicht lieben darf; und auch ihm war sie süß; aber sie verlor gemach ihr Reizendes für ihn, so wie er die falsche Freundin nicht lieben mochte. „Und das ist edel vom Menschen, daß er je besser denkt, je glücklicher er ist! und je glücklicher ist, je besser er denkt!“ tröstete Ferdinand sich selbst. Nun empfahl er sich lächelnd, besuchte noch den glücklich-verwittweten Magistee Rebenstrin, und gab ihm noch Soda-Pulver in aqua clara, herzlich wünschend, daß der liebe Antipode von Pindar, der Wasser das Beste nannte, gleich morgen gesund sei, damit sie den Ort gesegnen könnten.

(Fortsetzung folgt.)

Entschuldigung.

Sinnräthsel.

A.

Sie empfingen vier Bände, geschrieben in drittehalb Jahren,
Titel und Vorwort dazu — aber die Antwort blieb aus.

B.

Werther berühmtester Mann, es handelt sich zwischen uns Beiden
Bloß um ein einziges Wort: weil ichs nicht thun kann, bin ichs.

Auflösung des Räthsels in Nr. 209.

Strauß.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Ueber die Bühnenleistungen der letzten acht Tage kann diesmal in der Kürze berichtet werden. Es wurden meist Stücke gegeben, über welche Referent erst vor kurzem seine Ansicht mitgetheilt, und in Hinsicht der Darstellung war nichts Besonderes zu bemerken. Am Samstag 20. Oct. sollte uns Dem. Canzi als Rosine im Barbier von Sevilla entzücken, aber Hr. Hauser war noch nicht disponibel; Hr. Marrder meinte, er könne nicht alle Sorten Faust so frischweg hintereinander absingen und so mußte der Schneider von Lissabon aushelfen. Auf ihn folgte am Sonntag, den 21. Ludwig XI. in Peronne. Der Verfasser war im Theater. Wir vernehmen, daß ihn die Aufführung vollkommen befriedigte und er dirses einem dramatischen Bildner so wohlthuende Gefühl in nachstehendem Schreiben an die Mitspielenden ausgesprochen hat:

Frankfurt, 22. Oct. 1827.

„Ich fühle mich verpflichtet den verehrlichen Mitgliedern der Frankfurter Nationalbühne, die in Ludwig XI. in Peronne gestern beschäftigt waren, meinen verbindlichsten und innigsten Dank abzustatten für die große Mühe und Sorgfalt, welche Sie auf die Darstellung dieses Schauspiels verwendeten, wodurch selbige in allen Theilen so gelungen ausgefallen ist, daß ich mich ihrer stets mit dem größten Vergnügen und aufrichtigster Dankbarkeit erinnern werde. Mit Freuden ergreife ich diese Gelegenheit die verehrlichen Mitglieder der ausgezeichnetsten Hochachtung und Werthschätzung zu versichern, mit der ich verharre der verehrlichen Mitglieder ergebenster Diener Frhr. von Auffenberg.“

Wir zweifeln nicht, diese lohnende Anerkennung würde nicht minder erfolgt sein, wenn auch Dem. Urspruch noch die Rolle der Isabelle gespielt hätte, aber sie konnte um so weniger ausbleiben, da unsre Dem. Lindner (aus Gefälligkeit?) die Parthie übernommen hatte und mit dem ihr eigenthümlichen Kunstsinn ausführte. Ueber das Verdienst des Stücks, als dramatische Dichtung, bleiben wir bei unserm Urtheil in Nr. 180.

Montag den 22 Oct. (Zum Vortheil der Dem. Canzi) Die diebische Elster, Oper in 2 Akten, von Rossini. Wenn Rossini eine musikalische Parodie zu diesem Sujet schreiben wollte, so müssen wir gestehen, daß er seinen Zweck vollkommen erreicht, denn es giebt wohl keinen größern Contrast, als hier Worte und Musik bilden, statt sich wechselseitig zu ergänzen und zu durchdringen. Der platte Text wurde von Gheeardini in Mailand nach einem Melodrama des Boulevard (la pie voleuse) eingerichtet, und Rossini componirte sie im Frühjahr 1817 für die Scala. Hr. v. Stendahl sagt darüber folgendes: „Rossini machte zu einem abscheulichen Stoffe eine herrliche (?!) Musik. Der Italiener genießt dieselbe, ohne sich lange bei dem Stoff aufzuhalten, und läuft vor der traurigen Kritik, die ihm sein Vergnügen verderben will; höchstens läßt er nur diejenige Art von Erörterung zu, die darauf hingeht, sein Vergnügen auf der Stelle, und so zu sagen, in baarem Gelde zu verdoppeln. Das Mailändische Publikum, welches dem Neapolitanischen keinen Vorzug in musikalischer Hinsicht zugestehen wollte, hatte sich vorgenommen, den Componisten des Barbier, der Elisabeth und m. a. Oper auszupfeifen, wenn nur irgend seine Musik etwas zu wünschen übrig ließe. Rossini war diese ungünstige Stimmung wohl bekannt, aber der Erfolg seiner Musik war so unerhört, das Stück machte solchen Furore, daß er jeden Augenblick vom Fortepiano aufstehen mußte, um sich bei dem Publikum für den ungeheuren Beifall zu

Digitized by Google

bedanken. Rossini erzählte Abends auf dem Kaffeehause, daß er bei den unzähligen Verneigungen, die er gegen das Publikum zu machen genöthigt gewesen wäre, das alle Augenblicke das Schauspiel mit dem Zurufe: bravo maestro! viva Rossini! unterbrach, vor Müdigkeit fast umgesunken wäre. — Diese Müdigkeit würde er sich bei uns wahrscheinlich erspart haben! — Schon die Ouverture machte das Glück der Oper, alle Welt war außer sich voe Vergnügen und begleitete das Orchester immerfort. Bei der Cavatine der Ninette stiegen die Zuschauer im Parterre auf die Bänke und verlangten sie von Mad. Belloe zum drittenmale, bis Rossini den Zuhörern der ersten Reihe erklärte, daß ihre Rolle sehr stark sei, und daß sie schwerlich unter solchen Umständen damit zu Ende kommen würde. Dieß wirkte endlich nach einer viertelstündigen Unterbrechung, und man spielte weiter." Kaum sollte man es glauben, daß das Mailänder Publikum noch auf einer solchen niedrigen Stufe der musikalischen Kultur stünde, wäre das Factum nicht durch mehrere Augenzeugen bestätigt. Bemerkenswerth ist die Rache, die Rossini in dieser Oper an seinem glücklichen Nebenbuhler bei der Signora M.... dem Sänger Galli nahm. Dieser Sänger hatte in der Mitte seiner schönen Stimme zwei oder drei Töne, die er im tragenden Gesange nicht rein intoniren konnte. Rossini spielte ihm den Streich und gab ihm bei dem ersten Eintritt ein Recitativ und Duett, in welchem Galli genöthigt war, sich lange bei diesen unsichern Tönen aufzuhalten. Galli, der seine Ehre darin setzte, diese Noten nicht zu verändern, was ihm sehr leicht gewesen wäre, verdarb sich natürlich durch diese Hartnäckigkeit immer den Eintritt — Rossini triumphirte während der Oper — Galli nach derselben.

Ueber die heutige Vorstellung läßt sich manches Gute sagen. Dem. Canzi als Ninette gab in der Cavatine schöne Hoffnungen für diesen Abend — die aber leider später nicht erfüllt wurden, wenigstens nicht in dem Maaße, als wir von ihr erwarteten. In dem Duett im 2ten Akt mit Pippo war alle Kunst der Dem. Canzi nicht vermögend, den Eindruck zu verwischen oder nur zu schwächen, den eine natürliche, kerngesunde, frische, jugendliche Stimme, die sich gemüthvoll auf den Schwingen der Töne schaukelt, auf jeden Zuhörer machen muß; und deswegen fanden wir es — obwohl hart für Dem. Canzi — doch ganz natürlich, daß Dem. Miecoluo ihr Solo wiederholen mußte. Schade, daß Letztere so wenige musikalische Bildung besitzt, ihre herrliche Altstimme wäre werth, daß sie sömliche Schule machte. Bis jetzt scheint sie aber noch nicht die ersten Anfangsgründe der Musik begriffen zu haben, welches ihre große Unsicherheit bewies, die sich in dem ganzen übrigen Duett deutlich aussprach. Hr. Tourny als Glanetto ist der ersten Arie nicht gewachsen, das Uebrige, besonders das Quintett im 2ten Akt, sang er brav und mit guter Stimme. Warum singt wohl Hr. Rieser diese Rolle nicht? — Hr. Dobler als Podesta und Hr. Hauser als Fernando zeigten sich als brave Sänger, die es ernstlich mit der Kunst meinen, besonders weiß Letzterer, vieles Interesse in diese nicht leichte Rolle zu legen; wir zweifeln, ob irgend ein deutsches Theater in dieser Oper zwei solche Baßsänger aufzuweisen habe. Dem Orchester muß man es Dank wissen, daß selbst bei einer solchen unsinnigen Oper alle Kräfte angewendet wurden, um der Musik durch Präcision der Ausführung ihr volles Recht widerfahren zu lassen, und wodurch allein noch einigermaßen diese musikalische Sudelei genießbar wurde.

Dienstag den 23. Der Fürst über alle, Lustsp. in 5 Abthl. — und der Nachtwächter, Posse in 1 Afz.

Mittwoch den 24. Die Waffenbrüder — die von Holbein verfumfelte Familie Schroffenstein — Gemälde der Vorzeit in 5 Abthl.

Donnerstag den 25. Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act von Auber. Der Anschlagzettel zeigte heute uns an, daß Dem. Canzi aus Gefälligkeit (?) die Rolle der Adele noch einmal singen würde. Die Künstlerin hätte zu ihrem Abschiede nichts besseres und vortheilhafteres wählen können, als diese Rolle, da nach unserer Ansicht die Adele das vorzüglichste war, womit sie uns erfreute. War heute auch zu Anfang die Intonation nicht so sicher, als bei der ersten Aufführung, welches besonders bemerkbar wurde in der ersten Arie, wo Pierot spricht, und bei dem Hauptmotiv des Duettes mit Victor; dort war sie auf dem zweigestrichenen G zu tief, hier um einige Schwebungen zu hoch; so sang sie hingegen die letzte Arie entzückend schön, und zeigte sich als Meisterin des Gesanges, die es verdiente, daß ein Kritiker sich die Mühe giebt ein motivirtes Kunsturtheil über ihr schönes Talent zu fällen, unbekümmert darum, ob es die Freunde der Künstlerin und Nichteingeweihte der Kunst für partheiisch halten. Veritas odium parit. Und noch sträubt sich unser Eigenwille gegen Goethe's goldnen Spruch:

In keiner Gilde kann man sein,
Man wisse denn zu schulteen fein.
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben gescheben lassen;
Das was sie wissen, läßt man gelten,
Was sie nicht wissen muß man schelten,
Althergebrachtes weitee führen,
Das Neue klüglich exerciren;
Dann werden sie die zugehn,
Auch nebenbee deinen Weg zu gehn.

Vor dem Concert am Hofe ward das Gesändulß aufgeführt und nach der Oper das Lustspiel Sekretair und Koch, letzteres bei dieser Wiederholung schon weit lebhafter und mit stärkerer Wirkung auf die Lachmuskeln der Zuhörer, als bei der ersten Vorstellung.

Für den Samstag 27. Oct. war Figaros Hochzeit angekündigt, aber die Susanna (Mad. Brauer) erkrankte und man nahm seine Zuflucht zur Preciosa. Dem. Ludner ist unbezahlbar; sie spielt Alles. Morgen, am Sonntag, wird Wallensteins Tod über die Bretter gehen. Sollen wir wünschen, daß Schiller's Geist der Vorstellung beiwohne? —

P. E. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 215. Dienstag, 30. October 1827.

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein!
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn.

Warum so besonnen?
Wie Leben vergeht.
Eh' recht ihr begonnen,
Ist Jugend verweht!
Und ist sie verronnen,
Dann ist es zu spät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurück je gedreht?

Ach! in dem Alter
Versieget der Quell,
Dann scheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell!
Wie schön ist die Jugend,
Wie feurig und rold!
Dann für das Alter
Ist nur der Tod.

Indem du darbtest,
Verrann dir der Fluß.
Dem Himmel dein Auge
Sich schließen muß.
Dann klagst du vergebens
Verlorene Zeit —
Die Kränze des Lebens
Die schwimmen schon weit!

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein!
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn.

L. S.

Die weiße Henne.

(Fortsetzung)

Alle im Hause aber verwunderten sich, als sie am andern Vormittage trotz alle dem doch den Weg zur Kirche mit weißem Sande, und dann mit Laub und Blumen bestreuen sahen. Nun, sprach Mr. Peresixe, man kann freilich auch ohne weiße Henne zur Trauung ziehen; man kann ein Weib nehmen, das einen Andern liebt, ja man kann einen Sack mit 100,000 Francs für eine Frau ansehen, man kann von Disteln Feigen ernten wollen — ist zu wissen — man kann — man kann — verzeihen Sie — da geht schon der Herr Maire im großen Staat! den Ehecontract recht sichtbar unter dem Arme, nebst seinem angenommenen Herrn Sohne, den annehmenden und annehmlichen Bräutigam — Amelie! Nicolette! werft euch in euern Staat, ich bin gleich fertig. Da wird es groß hergehn! was will man machen! — lachen! —

Da kamen auch die Freunde herab. Louis hatte vor Ferdinand keine Entschuldigung, wegzubleiben von der Hochzeit, angeben können — da die einzige der Brief gewesen wäre ... aber er brachte davon kein Wörtchen über die Lippen. So stand er denn da in höchster Gala, und durch den Ausdruck stiller Freundlichkeit in seinem Gesichte noch einmal so schön. Und Ferdinand hatte den Freund unmöglich verrathen können, was seinetwegen Clairon erdulde — aber es war ja vorübergegangen, und so trug er die niedlichen Hochzeitgeschenke, die sie als Geschenke für liebe Verwandte in der Heimath mitgebracht.

Nur Ferdinand bot Nicolette den Arm, und Mr. Peresire war gezwungen, sich seiner Amelie anzunehmen, da Louis schon vor die Thüre gegangen, auf dieser Welt mit keinem Mädchen sich mehr befassen zu wollen schien, und nun voll stillen Schmerzes einzeln hinter den beiden Paaren hinüber ging, die Augen zu Boden auf seinen Schatten geheftet, auf die Brust, wo ihm das Herz schlug, auf das Haupt, darin seine Seele und seine Liebe wohnte, und die Augen, die auf seinen Schatten hernieder sahen, als sei er der Schatten selbst. Die Sonne mußte ja sinken, die bittern Stunden mußten ja auch vergehen, wie ein Tag der Schlacht, und er waffnete sich mit diesem Nachgefühl der Zeit, wie mit einem unsichtbaren Harnisch, weich und durchsichtig wie aus Flor, und doch schwerer als aus geschmiedetem Golde.

Das große, einem Saale ähnliche Zimmer des Hauses war schon voll Gäste, und die Mutter Clairon's empfing Louis, den sie jetzt erst wiedersahe, mit den ursprünglichen Augen Clairon's, mild und gütig lächelnd, ja selbst ein wenig feucht. Und es that ihm wohl, sich mit der guten Mutter zu unterhalten, und, sie ansehend, laut seiner heutigen Stimmung zu denken: wie bald Clairon auch ihr gleichen werde! und würd' er sich so betrüben, wenn sie so vor ihm stehe, ihm die Hand mit ihrer kalten Hand — drücke, ja wenn sie ihm um den Hals falle, und hundert Küsse auf seine Lippen drücke! Clairon war nicht zu sehen, um den schönen Schein des Lebens ihm wieder vor Augen zu zaubern, aber er meinte doch selig zu sein, wenn sie die Seine wäre, auch wenn er noch diese Nacht mit ihr — wie Nebelgebilde — sich in Hauch und Duft auflösen solle! Und die Nacht kam einmal gewiß. Doch welches Glück, welche Weisheit, wie viel Tugend und Liebe hat nicht in eines Menschen kleinem Haupte Raum! Welche unaussprechliche Lasten vermag ein Geist zu tragen — empfand er seufzend — und vielleicht nimmt er, wenn er im Hauch und Duft verschwindet, Alles, was je sein Auge gesehen, was sein Herz besessen, seine Seele geliebt — diese ganze schwere Welt mit Sonne und Mond und Gestirnen so leicht mit sich fort! — der Trost des Nachgefühls der Zeit versagte also.

Die Gäste hatten indeß einen köstlichen Vorschmack von dem bei Mr. Bougarcon zu erwartenden Schmause bekommen, und als Mr. Roquelaure bemerkte, daß die Neugier der Magen gestillt war, die der Augen anging, und die Zungen in Gang gekommen, verneigte er sich als Maire vor der Mutter, damit nach der Sitte der Vater die Braut hereinführe, und ihrem künftigen Manne, als lange bewahrtes Pfand der Natur gleichsam, zurückstelle, da der Eltern Jawort sich zu dieser lebenden und hoffentlich kleine Zinsen tragenden Schuld bekannt. — Die Mutter verneigte sich wieder und ging. Die Gäste ordneten sich, und Beaumartin trat seinem lieben, lieben Vater zur Seite, dem er die Hände drückte und küßte.

Jetzt murmelte es leis, es wuchs, es scholl und rollte dröhnend, und in den Wirbel der Silberpauken fielen die Blasinstrumente ein, die beiden Flügel der Seitenthür gingen auf, die Musik brach wie eine unsichtbare Flut herein, und an der Hand des Vaters trat die Tochter auf die Schwelle, nicht weiter. Beaumartin stürzte ihr fast entgegen, ergriff ihre Hand — ein Schrei der Braut, Beaumartin erblaßte, wich und wankte zurück, und rief erstaunend: Josephine!

Denn die Braut war Josephine; in solchem Schmucke, in solchen Kleidern kaum wieder zu kennen, nur an der Blässe der Wangen, der unvergleichlichen Gestalt. Sie verbarg sich vor Beaumartin, vor den festlich geschmückten Gästen, vor sich selbst an der Brust des Vaters. Der Vater aber war ihr eigener Vater, in Uniform der alten Garde, seit der Schlacht von Waterloo, wo er, schwer verwundet, mit Gewalt sich hatte verbluten wollen, war kein Messer an seinen Bart gekommen, der ihn, vor Kummer grau geworden, ehrwürdig schmückte; aber von seinem Blutverluste sah er blaß und blutlosweiß aus, wie ein ausgegrabener Mars von Marmor, nur mit dem Farbenton des Alterthums, und unter der gewaltigen Stirn rollten zwei große rabenschwarze Augen in Feuer und Thränen; das Wort: „Die Garde stirbt," mußte man so von seinem Antlitz lesen: sie ist gestorben; und so stand er da wie ein Geist, und nur daß Josephine ihn Vater nannte, schien ihn zu einem Menschen zu machen, und zum Erdbewohner herabzusetzen, ja ihn selber herabzustimmen. Die Musik aus dem Nebenzimmer rauschte fort, kein Flüstern der Andern, kein ins Ohr vertrautes Wort war zu hören; Jeder konnte nur selbst fühlen, wie er mochte und werth war, und nur das Erstaunen umher war zu sehen.

Der Maire winkte. Es ward still. Und wie recht innerlich zufrieden faßte er seines Beaumartin's Hand und sprach zu ihm: Du hast einen herrlichen Rath befolgt, mein lieber Sohn, den ich Dir einst gegeben — ich glaube es war, als Du anfingst, Dich mehr als sonst zu putzen, nämlich den Rath: Dich heimlich mit keinem Mädchen einzulassen, dessen Du Dich öffentlich schämen müßtest, das Du im Nothfall nicht würdest zum Weibe nehmen. Der Fall ist eingetreten! Ich danke Dir, daß Du mir und Dir — was Du nun thun wirst (hierbei erhob er die Stimme) so leicht, so lieb und angenehm gemacht. Nun sieh Dir immer das Weib hier öffentlich an, und die Augen, die über Dich, die um Dich — geweint, und die Dich jetzt nicht anzusehen wagen. —

Meine schönen Damen und Herrn, wandte er sich artig an die Gäste, ich bin so frei, Sie zu fragen, ob die geheimen Verbindungen des Herzens nicht die schönsten und treusten sind? ob die sogenannten Nebengänge nicht unsern wahren Lebensweg ausmachen? ob ein Hüttchen, ein Oertchen, wohin wir des Tages uns sehnen, und Abends schleichen, nicht der eigentliche Aufenthalt unserer Seele ist, wenn auch Unzählige während

dessen Schlösser, Paläste, Schätze aller Art, selbst Kronen verlassen. Die Maske vom Leben! Wer sein Inneres glücklich zum Aeußern machen kann, der sollte es bei Leib und Leben doch ja nicht versäumen! Bitten Sie meinen Sohn, daß er es nicht versäumt, und bemerken Sie gütigst ihm noch dabei, daß ich mein Testament nicht ändern will, dem zufolge ich ihm verlasse, was ich verlasse, aber ich habe da der schönen Schwiegertochter eine kleine Mitgabe von 60,000 Francs gemacht. —

— Bei diesen Worten überflog Beaumartin's Auge die glühende Josephine und näherte sich ihr wie auf Rosen und Dornen und Feuer zugleich —

Und bemerken Sie ihm, fuhr er fort, daß ich ihn schon Incognito verurtheilt, als Valerie — die Schwester der Braut, mir den Fall vorgetragen, aber das Urtheil mit Freuden bestätigt — Sie können sich Alle die Freude denken — als ich durch sie erst erfuhr, wer eigentlich der Vater des kleinen Napoleons ist, den ich schon lieb gewonnen, als bloßes armes Kind, und auf meinen Knien wiegte, und vor Freuden fallen ließ. —

— Bei diesen Worten reichte Beaumartin Josephinen die Hand —

— Bemerken Sie ihm — Sie erzeigen Ihm einen Gefallen, den ich dankbar erkenne, — daß ich Josephinen, die nicht nach Ihm — nur nach ihrem Kinde die Hände rang — mit Gewalt zurückbehielt, und daß die kleine Verschwörung im Pavillon meines Gartens gesponnen, gewebt — und endlich ohne ihr „Nein!“ an die Sonne kommt, endlich da der graue Vater herbeigeholt war, und bloß geschwiegen, weil es die Ehre galt. —

— Jetzt reichte Josephine Beaumartin die Hand, noch ohne ihn anzusehen, und trat ein Schrittchen in das Zimmer. —

Und endlich bemerken Sie ihm, denn ich sehe, er merkt, daß da drinnen noch ein kleiner Mann gern bemerkt sein möchte, der in seinem Leben keinen Vater gesehen! —

Er trocknete sich die Augen, winkte dem Kinde, das lieblich angezogen jetzt zu dem Vater sprang, aber, ihn nicht kennend, einem andern Herrn in die Arme lief. Da riß ihn Beaumartin weg, drückte ihn an sein Herz, und wo nun das Kind war, wollte nun auch die Mutter sein! Rings erscholl lauter, segnender Beifallruf, der blasse Vater der Josephine legte seine mächtige Hand auf das Haupt des Sohnes, die Pauken wirbelten, die Musik fiel wie ein Siegesgesang der Engel ein, und reine Freude glänzte von jedem Gesichte.

Nun laßt mich ihn auch umarmen, bat Mr. Roquelaure. Beaumartin gab sich ihm hin, und auch die schöne Josephine schlang einen Arm um ihn, aber besann sich, als sie den Mund ihm küssen wollte, schwebte mit dem lächelnden Gesicht zurück und küßte ihm die Hand. Auch wenn sie, kaum in geringe Kleider gekleidet, mit gleichen ruhigen Zügen im Antlitz, geschlafen hätte, schon ein herrliches Weib, war sie nun tausend Mal schöner durch Scham und holde Verwirrung, Dank und Freude, gestilltes Leid und süße Befriedigung der Ehre und Liebe.

(Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Bühne.

Schluß der Bemerkungen über Rossinis Belagerung von Korinth. Daß der Liebling der Venezianer, Rossini, der in dieser kunstsinnigen Stadt so glänzende Beweise der Bewunderung erhalten hat, mit der zweiaktigen Oper: Mahomet etwas hart durchfiel, hätte ihm prophezeiht werden können. Da der geniale Tonsetzer, diesem Unfall sein ihm genügendes Selbstgefühl entgegengesetzt, und, heroisch wie sein Stück, die Trümmer seines Glücks beherrscht hat, so entstand aus der Asche Mahomet's der Phönix dieser Oper, die Belagerung von Korinth, und zwar in 3 Akten. — Ich will vorlegen was von dem Alten geblieben, und was diese Umschmelzung, oder vielmehr Wiedergeburt Neues geschaffen und ein- und angefügt hat.

Die Ouverture ist neu. — Die ganze Introduktion ist aus Mahomet. — Das darauf folgende Terzett in E dur Nr. 2 mit Chor ist aus Mahomet, nur theilweise abgekürzt. — Der Marsch und Chor Nr. 3 in C dur aus Mahomet. — Nr. 4 Die Arie mit Chor des Mahomet hat im alten Satz Abkürzungen erlitten. — Das erste Finale aus Mahomet mit Abkürzung. — Die Scene mit Chor der Pamyra, welche den 2ten Akt eröffnet, ist aus mehreren Nummern des Mahomet zusammengesetzt. — Das Duett Nr. 7 zwischen der Pamyra und Mahomet ist alter Satz. — Die darauffolgende Ballade so wie die ganze Ballettmusik und der Chor in C sind neu. — Ebenfalls neue Zusatzkomposition ist das darauffolgende ganze Finale. Da Rossini, nach dem Fall seines Mahomets, durch einen französischen Dichter einen dritten Akt schreiben ließ, so hatte er die folgenden Musikstücke so eingerichtet, daß sie, alt und neu, abwechselnd in einander greifen. — Die ganze große Scene des Neokles ist neu, das darauffolgende Terzett ist wieder aus Mahomet. — Die darauffolgende Fahnenweihe, das vortrefflichste Musikstück der ganzen Oper, ist neu. — Alles Uebrige sammt den Finalen sind wieder aus Mahomet.

Den 16. Oct. Der Dichter und der Schauspieler, oder: Das Lustspiel im Lustspiel, in 3 Akten von Lembert. Dieses leichtgearbeitete und mehr auf oberflächliche Beiustigung und auf die wohlthätige Erschütterung des Zwergfells als auf den prüfenden Verstand, welcher stets im Anspruch auf historische Wahrscheinlichkeit verbleibt, berechnete Lustspiel hat seine Wirkung nicht verfehlt. Die Darstellung war eine ganz gelungene, denn alle Rollen waren in bester Hand. —

Digitized by Google

Die Krone vom Ganzen war Hr. Baudius als Dichter Schnellfeder, in welcher Rolle er alle Gewandtheit zeigte, die dem guten Komiker eigen sein muß. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in zwei Aufzügen von C. Lebrun. — Diese Darstellung war eine kunstgerechte, und übertraf jede Erwartung. Hr. Silber (Wucherer Krebs) war eine sehr ergötzliche Erscheinung, vorzüglich aber, ja unübertrefflich spielten Hr. Unzelmann als Brauser, und Hr. Baudius als Kalinsky; über ihrem Spiele vergaß man Bühne und Kunst, und wurde unwillkührlich in das Element hineingezogen, in welchem sie herrliche Schwimmer waren. Beide wurden gerufen.

Den 18. Oct. Maria Stuart. — Mad. Unzelmann (Elisabeth) hatte in dieser Rolle zu gute Vorgängerinnen, um nicht zu wünschen übrig zu lassen; obgleich man ihr die richtige Auffassung des Geistes ihrer Aufgabe, und daher eine sinngemäße Deklamation und Mimik nicht absprechen kann. — Hr. Unzelmann (Graf Leicester) stand nicht an seiner Stelle; der geschliffene, gewandte, schlangenglatte Hofmann fodert eine gemessenere Haltung, eine strengere Abgewogenheit in Ton, Miene und Gebehrde, als diese hier gegeben wurden. — Hr. Silber (Burleigh) befriedigte theilweise. — Hr. Neustädt (Talbot) würdig und gut. — Hr. Böhm (Davison). — Hr. Herbold (Paulet) gut. — Hr. Wohlgemuth (Mortimer) stand nicht auf der rechten Stelle. — Mad. Herbold (Kennedy) recht brav. — In der Titelrolle trat Dem. Ursprung mit einem großen Uebergewicht über ihre Umgebung auf. So hat Schiller seine Maria im Geiste gebildet; so diese geschichtliche Erscheinung geadelt in den sittlichen und physischen Typen einer ungemeinen Seelenklarheit und Hochherzigkeit; einer hinreißenden Zauberkraft durch die Macht des Wortes und der Schönheit; des Mitleids und der Liebe. Die Bewunderung erstarb unter dem erfassenden und festhaltenden Vermögen ihres Spiels; die Kunst verlor ihren Beobachter, denn die Natur trat waltend ein, und es war der Sieg der Kunst, daß die Zerknirschung der Angst, unter Schluchzen und Thränen, die Künstlerin, als solche, zu lohnen vergaß! Ein lauter Applaus, oder ein klatschendes Herausrufen hätte die Stimmung entweiht, in welche die Gemüther aller Anwesenden versenkt waren.

Den 21. Oct. Der Freischütz. Mad. Lenhard trat, als erstes Debüt, in der Parthie der Agathe auf. Eine klare, frische, kunstgerecht durchgeübte Stimme und ein gutes Spiel empfahlen diese Künstlerin als die Schülerin einer auf gute Methode gestützten Schule. Der Beifall sprödelt gewöhnlich gegen die Neuengagirten, indeß er eine liberale Freigebigkeit gegen Gäste zeigt; das liegt denn auch in der Natur der Sache gegründet; aber diesesmal nahm man einen unbilligen Geiz an aufmunternder Theilnahme gewahr. Die Oper, als ein Ganzes, wollte diesesmal nicht sehr befriedigen, am wenigsten aber der Wolfsschluchtspectakel, der manche beeinträchtigende Nachläßigkeit und manche verkehrte Anstalt wahrnehmen ließ.

Den 24. Oct. Die weiße Dame, mit aufgehobenem Abonnement. Dem. Canzi, unser verehrter Gast, erndete, als Anna, den lauten Beifall eines von ihrem Meistersang begeisterten, vollen Hauses ein; wozu besonders die von ihr eingelegte, herrliche, von Meyerbeer für sie komponirte Arie, die mit einer wunderbaren Virtuosität vorgetragen wurde, entscheidend beitrug. Wir bedauern es lebhaft, das vortreffliche Talent dieser gefeierten Sangkünstlerin, welche mit ihren schönen Leistungen auch ein gutes Spiel, mehr aber noch eine klarzeichnende Mimik vereint, nicht öfterer genießen zu können; denn welchen Genuß müßte sie uns nicht in Parthieen gewähren, welche wir geeigneter halten, den Umfang, die metallische Reinheit und die virtuose Volubilität ihrer Stimme zu entwickeln, was sie in der heutigen Parthie durch Verzierungen zu gewinnen strebte, die aber auch nur in dem Munde einer Meisterin den Werth ächter Perlen gewinnen können. Welche Genüsse mag sie als Rosine im Barbier, als Susanna im Figaro, als Adele im Conzert am Hofe, als Myrrha im Opferfest, als Aennchen im Freischütz, als schöne Müllerin, als Aschenbrödel verbreiten, in welchen Stücken der Compositeur ein Organ wie das ihrige in Anspruch nimmt?

Den 25. Oct. Der Vielwisser. Schon gegeben und in diesem Blatte beurtheilt.

M.

Unterzeichneter beehrt sich einem hochverehrten Publikum anzuzeigen, daß er heute, Dienstag den 30. Oct.,

eine große musikalische Abendunterhaltung

in seiner musikalischen Lehranstalt bei Hrn. Itzel im gelben Hirsch, Friedberger Straße Lit. C. Nr. 8 geben wird. Eintrittskarten zu fl. 1. sind in der Musikhandlung bei Hrn. A. Fischer und Abends an der Kasse zu haben.

J. B. Baldenecker jun.

Berichtigung.

In Nr. 212 der Iris, S. 848, Sp. 1. Z. 12 lese man: Kapellmeister Ganz, statt: Kapellmeister ganz.

Ferner bittet man auf derselben Seite zu dem Theaterberichte vom 7. und 8. Oct. über Tancred und Don Juan die aus Versehen weggebliebene Bemerkung gelten zu lassen, daß dieser Darstellungen hier nur mit Aufzeichnung der Titel erwähnt wird, indem über dieselben in Nr. 203 der Iris, S. 811—812, gelegenheitlich eines General-Rapports der Mainzer Bühne, ein detaillirter Bericht hinterlegt ist.

P. L. Brunner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 445.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 216. Mittwoch, 31. October 1827.

Die weiße Henne.

(Schluß)

Jetzt ließ der Maire von Amtswegen den Ehecontract unterzeichnen, rief auch Louis und Ferdinand als Zeugen herbei, und steckte Louis sein Röllchen Gold ganz heimlich mit den Worten wieder zu: von Valerie! dort steht sie, die treue Schwester, und lacht uns aus, oder freut sich nur so! Mich aber werden Sie entschuldigen, hoff' ich, daß ich auf das Zeugniß der weißen Henne schon ganz allein nicht in die Heirath mit der armen Clairon gewilligt! Verstehen Sie mich recht — er liebte sie doch nicht recht, und nur Liebe kann gewisse menschliche Fehler bedecken, ich meine: wenn ein Weib nicht durchaus und durch und durch schön ist — oder dem Liebenden scheint, denn das gilt ihm gleich — so schimmert gleichsam bei ihr der sterbliche Leib durch, und das soll nicht sein! Wenn eine Ehe nicht recht glücklich ist, so ist sie schon recht unglücklich! Und das soll nicht sein! Und ist eine Frau nicht recht gut, so guckt Eva oder Xantippe aus ihr hervor; und recht gut ist sie nur, wenn sie recht liebt; und recht liebt sie nur, wenn die Liebe gegenseitig ist, denn halbe Liebe: halbe Ehe und ganzes Elend! Verstehen Sie mich recht! ich meine das Gegentheil, ich meine Clairon hat allen Millionen Männern manquirt, aber für den Einen ist sie....

Da brachte man die weiße Henne in großem Ornat, ihre buschige Krone mit Gold geschmückt, Perlen um den Hals, eine goldene Kette um die Beine geiegt, kurz so wie eine Henne nur geputzt sein kann. Aber der Maire entgegnete lachend: Da mein sehr gehorsamer Sohn kein weißer Hahn ist, so wird er für meine liebe Tochter auf keine weiße Henne Anspruch machen. Ich müßte mich opponiren von Amtswegen — die neue Sibylle oder Trophäe ist noch vorbehalten für Demoiselle Clairon!

Der Name Clairon löste alle Zungen, um nach ihr zu fragen, da Jeder und Jede bisher ihr Nichterscheinen geehrt und natürlich, — mädchenhaft gefunden. Jetzt war die Neugierde los, denn hier schien noch nicht alles in Ordnung.

Louis ertrug es nicht länger, seine Geliebte so zurückgesetzt zu wissen, oder aufs Neue so voraus in die Ferne gestellt wie die rosige Hoffnung. Er mußte hinaus, Luft schöpfen — fort! Auf dem Vorsaale traf er auf die Mutter, die ihn stellte und bat: Sehen Sie doch, wo Clairon nur bleibt! Sie scheut sich zu kommen, es geht ja gleich in die Kirche, und sie wird mit dem Putze nicht fertig! Hier!

Sie öffnete leis die Thüre zu ihrem Zimmer, lächelte hinein, Louis stand rathlos, wortlos in schwerem Bedenken, da sprang ihm la Fosseuse entgegen und sprach: Heut müssen Sie unsre Clairon doch bewundern! man möchte als Mädchen sich in sie verlieben! — Er schlug die Augen nieder. — Des Ansehens ist sie doch werth! zürnte jene. Er wagte sie anzuschauen. Clairon, vor dem Spiegel, blieb unbeweglich, fern von ihm stehen, das Gesicht ihm abgewendet. Kein Fältchen ihres weißen Atlaskleides knisterte, keine Locke in ihrem Nacken regte sich. Er sahe sich um — er war allein mit ihr. Verlegen wagte er nicht zu nahen, gebannt nicht fortzuschleichen. Da sahe er auf dem Tische das große Buch mit silbernem Schnitte, das Blatt mit dem Namen Clairon vor ihm aufgeschlagen, er sahe Geschriebenes — er las, er las seine eigne Geschichte, und um sein Erstaunen noch mehr zu steigern, gewahrte er auch den Brief, den er gestern nur erst ihr zustecken wollen; und den er in der Bestürzung verloren, und in der Beschämung sogar nicht vermißt. — Clairon! sagte er leise, habe ich Dich beleidigt, jemals beleidigt, vergieb mir heut

Digitized by Google

jetzt, daß ich ruhig scheide! Du bist frei, Du bist edel genug, ach, mir zu vergeben! Sie regte sich nicht. Er ächzte vor Wehmuth. Er wagte leise zu nahen und sanft ihre Hand zu fassen, da wandte sie sich wie vom Sturme der Liebe gewandt, und er fühlte zwei pressende Arme um seinen Nacken gewunden, ein klopfendes Herz an seinem Herzen schlagen, und seine Wangen benetzt von den Thränen aus ihren Augen; zuletzt auch glühende Lippen auf seinen lechzenden Lippen.

Indeß war leise die Mutter herbeigekommen — er wollte Clairon sich entreißen, aber sie hielt ihn zu fest, zu reden nicht mächtig. Aber die Mutter sagte ihm, selber weinend: Sie haben mein Kind einst wohlbewahrt mir wiedergeschenkt — das war ein Geschenk! und der Vater will dankbar sein, und ich, die Mutter, will der Tochter das Herz nicht zerstücken, sondern ergänzen — darf ich Dich, mein Sohn, für jenes Geschenk ihr nun wiederschenken? — Ich sehe, er ist schon Dein, meine liebe Clairon, ich rufe den Vater! — Und mit der himmlischen Freude einer Mutter, ihr Kind zu beglücken und glücklich zu sehen, einer Freude, die allein schon ein Leben werth ist, schon weil sie allein das Leben der guten Menschen ausmacht, schwebte die bebende Mutter gleichsam hinweg wie ein guter Geist, der redlich erfüllt hat, weswegen er auf die Erde gebannt war.

Die Liebenden ließen indeß sich los, betrachteten sich nun mit andern Augen, unersättlich, mit jenem Gefühl in unendlichem Maße, das Jemand empfindet, der Etwas nun sein, nur sein eigen nennt, das nun gleichsam einen Theil von ihm ausmacht, wie es vorher nur ein Theil seiner Seele als Wunsch und Verlangen war. Hier aber war das Erworbene kein Theil der Seele, sondern sie selbst, und sie ganz, und doppelt! Und so zog er sie wieder aufs Neue mit Hast an sein Herz, so zog sie die Lippen zurück, um ihn wieder zu küssen.

Der Vater, gelaßner und kühler, ohne die Tochter weniger zu lieben, und ihr zu entreißen, was sie liebte, nicht weniger, sondern ganz unfähig, vereinigte nur ihre Hände, wischte die Rührung, gleichsam wie Hauch von einem Gemälde, aus seinem Gesichte, worüber er langsam die Hand gleiten ließ, war dann wie er immer war, nur alles gesteigert, und sprach: Hab' ich Sie nicht zur Hochzeit geladen? Bezeugen Sie mir es! Aber das nehm' ich zurück, was ich auch gesagt: über vier Wochen — — Sie wissen es ja! und nun vollends, was der Brief begehrt, flehnt, schreit! — Nicht vonnöthen! Nein umgekehrt! Glauben Sie, Eltern lieben ein Kind, Ein einziges Kind noch viel mehr, wenn auch wahrlich viel anders, doch wahrlich viel schöner, ich sag' es getrost, viel *himmlischer* als ein Verliebter, ein Liebender, oder ein Mann. Das bitte ich Sie mir zu glauben, bis Sie ein solches Kind haben; dann mögen Sie, wenn Sie es können, *dies* Kind mir entführen, als ihre Frau! Wir alten Leute können ja ohne die Tochter nicht leben! Jetzt ist kein Krieg, jetzt wird kein Krieg, und es ist keine Schande — dem Tode den Abschied zu geben, und sich an das Leben zu binden.

Clairon bat — und Louis gelobte. Ich schicke die Estaffette noch heut! versprach der verjüngte Alte. Aber nun kommt auch Kinder! Der Ehecontract ist fertig, vollzieht ihn vor dem Maire. Und *Wen* er dem Geistlichen sendet, den muß der Geistliche *weihen* — ganz ohne Weitres; schicken wir doch am Palmsonntage Hasen und Rehe, und Braten und Torten, und Tauber und Täubchen in die Kirche, und Er weiht Alles — ganz ohne Weitres, geschweige Euch, meine Täubchen!

Clairon bezupfte noch erst ihr Kleid, ordnete ihre Locken, und Louis trocknete ihre Augen, die sie, leicht zugedrückt, ihm hinhielt, dann führte der Vater unter lautem Jubel die Kinder ein. Ferdinand umarmte den Freund, Clairon ging an der Seite der la Fosseuse durch die weiblichen Arme.

Ferdinand faßte begeistert und selbst beglückt la Fosseuse dann an der Hand, und sagte ihr dankbar: geradezu englische Ma-Mademoiselle la Fosseuse, so schwarz ich Sie verkannt, so licht stehen Sie nun vor mir, wie ein Licht des Himmels, als die Fackel, die Führerin durch das Labyrinth der Liebe! Lassen Sie *mich* nun im Finstern? wie ich sehe! Wenn ich Ihnen mehr anbieten könnte, als eine lederne Hand, und *täglich* Pension hätte, was ich *jährlich* habe, so — so —

So müßten Sie erst Apotheker lernen! unterbrach sie ihn lachend; denn mein Herr Vater giebt *mich* nur Einem, der die Apotheke heirathet.

Indeß paarte man sich zum Zuge, und Demoiselle la Fosseuse, sich schalkhaft verneigend, liebkoste die weiße Henne, da ihr die Ehre, dieselbe zu tragen und mit ihr die Spitze des Zuges zu bilden, bestimmt war, und fragte getrost: Sie gebührt der Clairon, nicht wahr, Herr Maire? Denn ein Mädchen, das treu an Einem gehalten, verdient keinen Vorwurf, sonst möchte nur gleich die weiße Henne abgeschafft werden!

Es wäre denn, entschied er in fragendem Tone, daß Mr. Beaumartin noch abschlägliche Zahlungen, sonst bei Beauten von gutem — Credit nicht ganz unerhört, à conto der weißen Henne einzuschreiben hätte.

Josephine schlug die Augen nieder.

Keinen Kuß! versicherte la Fosseuse, wer nicht liebt, der leidet Nichts! der küßt nicht!

Und Beaumartin küßte seine Josephine auf die Stirn, zum Zeichen nicht mehr verfinsterter Liebe.

Aber die weiße Henne abschaffen! was sagen Sie da! überall einführen! Tumultuantin! drohte ihr Mr. Roquelaure. Sie hat sich wunderbar wieder bewährt! Es giebt so viele Sorten Räthe, als Sorten Thee, die fast alle bei Lebensstrafe keinen Rath geben dürfen, oder alle post festum erst den verworrenen Knaul auffitzen sollen; aber ein Eherath — wenn auch Geheimer — der auch reden und rathen dürfte, besonders wo Stiefväter, Stiefmütter, oder Eltern mit 7 — 8 Töchtern, arme Eltern, reiche Eltern, — ganz junge, oder die Linie —

Digitized by Google

der 30 Jahre — passirte Töchter austhun, ein solcher heilsamer Rath ist sogar noch nicht in petto eines Portefeuille! Wie viel vernünftiger wäre ein Kreis ehrwürdiger Männer oder auch weiser Frauen, wenn so viele als nöthig allerorts aufzutreiben, vor welchem sich vorher Braut und Bräutigam gestellen müßten, um zu sehen, ob sich die lieben Leutchen wirklich liebten? damit nicht der neutestamentarische einzige Grund zur Ehescheidung erfolge; ob ihre Gemüther stimmen? daß Eintracht herrsche, damit ein Paar in der Welt nicht Thränen vergieße; ob die Braut vernünftig scheine? das heißt gehorsam, damit sie nicht leide, der Mann nicht sie erst erziehen müsse, und das Haus wohl bestehe — wie viel zweckmäßiger wäre ein solcher rathender oder abrathender Mr. Eherath, als die Consistorien und Inquisitionen alle nachher für Ehescheidung und alle das Unglück ohne Maß und Zahl! Das hieße den Uebeln vorbeugen, denn es ist nichts wahnsinniger als zu glauben: Jedermann passe für Jedefrau und Jedefrau für Heren Jedermann, wenn nur Stand, Alter und Geld zusammenpassen — aber die Herren und Frauen Geister sind eben gar sehr verschieden! Doch da scheint nichts nothwendiger als die freie Wahl: ins Unglück zu rennen! Die Wuth der alten Damen — ich sehe, es ist hier eben keine unter uns — Heirathen zu stiften; das Fortpflanzen der Familien, ohne auch auf ihr Glück, ja ohne auf ihr abzusehendes — unabsehliches Unglück Rücksicht zu nehmen. Und wo jeder künftige Richter, ja jeder Geistliche, der sie trauet, und jede Semmelfrau heimlich denkt oder laut sagt, was das für eine Ehe geben werde — da schweigt die ganze Stadt, da weiht man um die paar Heller, da überläßt man die Welt der Welt mit einem: Fahret hin! oder man sieht im Stillen warum, wonach, wozu die Meisten heirathen; und Wehe da heirathet: Meist solche, die denn freilich in ihrem Leben nicht geheirathet haben, und also nicht wissen, was die Sache hinter und auf sich und über sich hat! Oder man sieht, worauf sich der Mann verläßt: auf sein Recht, seine Kraft; oder worauf die Frau: auf ihrer Tanten und ihr eignes liebes Zunglein, ihr Teufelköpfchen, ihre Geduld, ihre Thränen, oder ihr gutes Herz und ihre Kinder und deren Liebe; Alle aber auf die Welt — die voll Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen ist, aber vor allen auf den Himmel, wo, wie man sagt, die Ehen geschlossen werden. Unser Eherath ist nun die weiße Henne, und ich lege mein Amt nieder, wenn seine Sitte den seinen Gebrauch ausführt, ehe ein Eherath eingeführt ist mit Sitz und Stimme! — Nun ziehet in Frieden — und ihr, o ihr Bräute, gehet ein zu Eurer Herren Freude!

Und wie gesagt, so geschehen. Sie zogen hin, sie kamen wieder; sie gingen zu Tische, und kamen von Tische. Zur Nacht aber führte Beaumarin Josephinen nach seinem Hause, und der kleine Napoleon hatte einen Vater. Als aber Louis seinen Ferdinand hinunter begleitete, und noch einmal an die Brust gedrückt hatte, sagte ihm dieser, seinen zart fühlenden Freund wohl kennend: Tadle mir niemand Clairon! und Du sie ja nicht, daß sie Dich lange, von lange so liebte! Die Liebe des Einen muß den Andern beherrschen und unterthan machen! sie muß ihn umweben, entflammen, sich selbst unentbehrliches Glück und Leben sein — dann ist sie herrlich und unauflöslich. So verbindet die Sonne sich dauernd die Erde durch übergewaltige Kraft und Macht des Lebens, überall von Milde und Segen, und siehe die Erde bringt ihr ewig Blumen und Menschen hervor, und vermag aus ihrem Kreise sich nicht zu schwingen, und der Mond folgt ihr so wieder, wie ein Kind der Mutter. Darum liebe nur mit voller Gewalt der Leidenschaft, und Dir wird Anhänglichkeit, Treue, Liebe, Mitdulden und Mitfreuen im höchsten Maße zu Theil, und unwiderstehlich und unauflöslich. — Am Hochzeitabend wünscht man nicht gute Nacht. — Gute Nacht! —

Es war schon still im Hause, die Lichter wurden allmählig ausgelöscht, Mutter und Vater waren zu Bett. Nur in Clairon's Zimmer brannte ein Licht mit ungeputztem, eine Rose tragendem Dochte. Clairon und Louis saßen auf Einem Stuhle vor dem Pianoforte, und während Clairon verschwiegen lächelte, sang Louis mit gedämpfter Stimme unter leisem Beben:

O reich von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör,
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst Du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willst Du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle —
Schlafe! was willst Du mehr?

Schillers Denkmal.

Auszug einer unterm 24. Oct. 1827 von Stuttgart aus ergangenen an alle Verehrer Schillers gerichteten Aufforderung.

Der seit drei Jahren in Stuttgart unter dem Namen Liederkranz bestehende zahlreiche Gesangverein hat in seinen Statuten ein jährliches öffentliches Fest auf den 9. Mai bestimmt, zur Feier des Tages, an welchem Schiller zu dem Chor höherer Geister überging. Der Zweck des Festes ist: an dem Orte, wo der erhabene Genius seine Entwicklung erhielt, dazu mitzuwirken, daß der Lorbeer, mit welchem nicht Deutschland allein, mit welchem die ganze cultivirte Welt des deutschen Dichters Stirne geschmückt, nie im Andenken seiner Landsleute welke. Gesang und Rede vereinigen sich dabei, seinem Gedächtnisse die gebührende Huldigung zu zollen. Unter dem Zuströmen seiner Verehrer von nahe und fern wurde dieß Fest bereits dreimal unter freiem

Himmel vor der Büste des Unsterblichen, dem Meisterwerke seines Jugendfreundes Dannecker, mit würdigem Schmucke begangen. Allgemein ergriff gleich bei der ersten Feier der Wunsch die Herzen, dieses sinnige Fest an ein bleibendes Denkmal, dem gefeierten Dichter geweiht, zu knüpfen, und das Ergebniß der sofort eröffneten Subscription, so wie auch in der Folge die Beiträge, welche bei der jedesmaligen Feier unaufgefordert eingingen, bezeugten den Ernst dieses Wunsches.

Um nun bei diesen frohen Aussichten des Gelingens dem Zwecke näher zu rücken, veranlaßte der Liederkranz die Bildung eines besondern Vereins, unter dessen specielle Mitwirkung und Aufsicht die Ausführung der gefaßten Idee gestellt würde. Bald sah man sich durch die zugeflossenen Beiträge in den Stand gesetzt, vor dem Hauptthore Stuttgarts an der Poststraße, welche dem Geburtsorte des Dichters, Marbach, zuführt, ein Feld von beträchtlichem Umfange anzukaufen, auf welchem sich unter Eichen und Linden das Denkmal des unsterblichen Dichters erheben soll. Mit der Zubereitung des Feldes und den Anpflanzungen ist bereits vorgeschritten; welcher Art aber das Denkmal an sich sein werde, ob Aufstellung der Marmorbüste des Dichters unter einer Rotunde, oder seines Standbildes, oder wohl ein Werk in einem höhern Styl und von größerm Umfange, zu dessen Ausschmückung sich alle verschwisterte Künste vereinigen, — das läßt sich erst bestimmen, wenn sich einigermaßen die Kräfte dazu nach den Beiträgen, die von den Verehrern Schillers eingehen möchten, abmessen lassen.

Nach der übernommenen Verbindlichkeit, für eine, dem ruhmwürdigen Zwecke angemessene, Erreichung desselben Sorge zu tragen, damit die Verehrung einer dankbaren Mitwelt auch würdig auf die Nachwelt übergehe, ist der Verein auf die zweckmäßigsten Mittel dazu bedacht. Hier treten aber mehrere Rücksichten ein. Daß der Gedanke zu einem solchen Denkmal in Stuttgart entstand, daß Stuttgart, der Ort der Bildung des Unsterblichen, des Würtembergers, als der geeignetste Platz für ein solches Denkmal erscheint, dürfte wohl nicht für eine Anmaßung angesehen werden können, und der Verein darf in dieser Hinsicht wohl der thätigsten Unterstützung aus dem Vaterlande des Dichters selbst entgegen sehen; allein die Betrachtung, daß der Dichter, den Deutschland, als ein Bild des eigenthümlichst-deutschen Dichtergenius, im höhern Sinne für seinen eigensten Dichter erkennt und liebt, nicht blos Würtemberg angehöre, und daß ein öffentliches Unternehmen der Art, wie das Ehrendenkmal eines solchen Dichters, die Blicke der ganzen kultivirten Welt auf sich ziehen und zu der Frage berechtigen dürfte: „Wie ehrt Deutschland seinen Schiller, auf den es gegen das Ausland so stolz ist?" — diese Betrachtung brachte zu dem Entschluß, dem gesammten deutschen Vaterlande den Plan vorzulegen, und von dem in Kenntniß zu setzen, was für die Realisirung desselben bis jetzt gethan worden ist und ferner gethan werden wird.

Zuerst und vorzüglich wandte der Verein seine Blicke auf Deutschlands Bühnen, die vor Allem des unsterblichen Dichters sich zu rühmen haben, und hier ging die königlich Würtembergische Hoftheater-Direktion mit einem glänzenden Beispiele voran, indem sie die Aufführung des Wilhelm Tell zum Besten des Denkmals, mit Uebernehmung aller Kosten der Darstellung, bestimmte; und der erhabene Monarch, dessen Volksstamme der hehre Genius entsproß, beehrte sie mit seiner Gegenwart. Die Einnahme entsprach den Erwartungen von der Theilnahme des Publikums. Jetzt sind schriftliche Aufforderungen an alle Bühnen Deutschlands ergangen, auf gleiche Weise für das Denkmal zu wirken, indem sie eines der unsterblichen dramatischen Werke des Dichters, in welchem Deutschlands höherer Genius athmet, zur Darstellung bringen und die Einnahme dem Denkmal widmen. Zugleich aber ladet der Verein alle Verehrer des unsterblichen Dichters, und vornämlich die Vereine, welche unter den Namen Liederkranz oder Liedertafel, oder ähnlichen, sich zur Pflege der deutschen Musen gebildet haben, so wie Alle und Jede, denen deutscher Nationalgeist nicht gleichgültig ist, ein, für den hohen Zweck thätig zu sein und in ihren Kreisen zu Beisteuern aufzumuntern, durch welche sich Deutschland ehren wird, wenn ein würdiges Denkmal den Eifer bezeugt, der das lebende Deutschland für deutschen Nationalruhm beseelt.

Alle diese Anträge werden um so zuversichtlicher an das deutsche Publikum gewagt, als hier nicht mehr von einem bloßen Projekte die Rede ist, dessen Ausführung in weiter Ferne steht, sondern von einer bereits zur Ausführung vorgeschrittenen Unternehmung, und es nur darauf ankommt, daß der Zweck auf die für Deutschland würdigste Weise ausgeführt werde. Ohne Belästigung des Einzelnen kann durch die Menge kleinerer patriotischer Beisteuern doch etwas Bedeutendes, Deutschland und des deutschen Dichters Würdiges geleistet werden.

Wunsch.

Möcht' ich stets mit sichrem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen;
Von Erinnrung nicht verwendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Noch getäuschet vom Geschicke
Für mein eignes Unglück brennen.

Irren zwar ist Loos auf Erden,
Schon am Schaden sei's genug;
Laßt mich auch unglücklich werden,
Ach, zu spät nur ja nicht — klug!

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Litt. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 217. Freitag, 2. November 1827

Frankfurter Nachrichten.

Rede,

gehalten am 29. Oct. 1827 von Hrn. Dr. L. Friedleben, bei Eröffnung der

höhern mercantilischen Bildungsanstalt.

In dem kurzen Zeitraum eines halben Jahrhunderts haben Weltbegebenheiten, wie die Geschichte der Vorzeit wenig ähnliche aufzuweisen hat, das politische Leben der Völker, das Verhältniß der bürgerlichen Gesellschaft und die äußere Form der Staaten mannichfach umgebildet. In Folge dieser großen und erstaunungswürdigen Ereignisse, die wir selbst, mehr oder minder, mit erlebt haben, und die keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden können, sind Kräfte geweckt worden, von denen man früherhin keine Ahnung hatte, und Einrichtungen entstanden, die dem Kulturstand ganzer Welttheile einen raschen Aufschwung, Handel und Wandel eine neue Gestalt und vielfach veränderte Richtung gaben. Neben der Erschütterung und theilweisen Auflösung der Jahrhunderte lang bestandnen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, selbst bei solchen Völkern, die in der ältern Geschichte in der Wagschale der Staaten und der Menschheit fast kein, oder nur ein sehr geringes Gewicht hatten, sehen wir, fast Hand in Hand damit gehend, bald als Grund, bald als Folge dieser ausserordentlichen Begebenheiten in dieser an sich geringen Reihe von Jahren, auch das Erziehungs- und Schulwesen, besonders in Deutschland, durch die Bemühungen denkender und ausgezeichneter Pädagogen, wie keine frühere Periode sie aufzuweisen hat, und die Bereitwilligkeit aufgeklärter Regierungen, eine, den Anforderungen der Zeit, der neuen Ordnung der Dinge, und der Würde der Menschheit, angemessenere Gestalt annehmen. Eine Geistesmacht, vor der alle Hindernisse schwanden, und die alle Stände ergriff und durchzog, schied auch hier die Finsterniß vom Licht, die veraltete rohe Hülle von dem reif gewordenen Kern.

Wie sehr alle diese Veränderungen und Umwälzungen auch auf unsern kleinen, aber für Handel und Gewerbe so wichtigen, Freistaat eingewirkt haben, davon sind wir ja selbst lebendige Zeugen, und schon die letzt verlebten zehen Jahre liefern Beweise genug, daß Frankfurt nicht gesonnen ist, in der Geschichte des Fortschritts und der Vervollkommnung des geistigen und sittlichen Lebens der Völker zurück zu bleiben, und an den nöthigen Mitteln, zur Beförderung desselben, es fehlen zu lassen.

Sehr haben in der That, in den Paar Jahrwochen, seit welchen unsere Stadt ihre alte Selbstständigkeit wieder erlangt hat, die Anstalten sich vervielfältiget, die theils der Staat selbst, theils ehrenwerthe Männer- und Frauenvereine, unter seinem Schutze und seiner Pflege, uns geschenkt haben, alle dazu geschaffen, den Kreis der intellectuellen und moralischen Bildung immer mehr zu erweitern.

Es ist nicht meine Absicht hier ein Verzeichniß dieser Anstalten nach der Folge ihrer Entstehung einzuschalten, noch viel weniger eine Schilderung des vielen Segens, den sie verbreiten, entwerfen zu wollen, aber im gerechten vaterländischen Gefühl kann ich mir den Genuß nicht versagen, neben den neuen Lehranstalten, die durch die Vorsorge der hohen Staatsbehörde gegenwärtig unter uns blühen, auch der trefflichen Privatlehranstalten zu erwähnen, welche, theils für Knaben, theils für Mädchen, mit Würde und pädagogischem Erfolg sich zu behaupten wissen, und jene Vereine zu bemerken, denen wir eine allgemeinere Förderung naturhistorischer Kenntnisse und der gesammten Naturwissenschaft zu verdanken haben, und die eine Zierde Frankfurts sind. In spezieller Beziehung auf das Schulwesen, gehört jedoch vor

Digitized by Google

Allen die unter uns bestehende Sonntagsschule für Handwerker hierher, die, seit dem Jahr 1817, von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften, auf die von Hrn. Dr. Dlsterweg und mir gemachten Vorschläge und Entwürfe, und kaum ein Jahr nach Entstehung der Gesellschaft selbst, errichtet wurde. So groß die Hindernisse waren, die von den Stiftern dieser Schule überwunden werden mußten, so zart war auch die Pflege, die sie ihr angedeihen ließen, und so bedeutend und uneigennützig waren die Opfer, die alle, die das Lehramt daran freiwillig übernommen, und Jahre lang bekleidet hatten, ihr darbrachten. Wer merkt aber dieser Schule ihren einfachen Ursprung, ihren stillen geräuschlosen Anfang, der schon im ersten Jahre von manchem guten Erfolg gekrönt war, jetzt noch an? Verschwunden sind die Spuren der ersten Zeit, und verwischt das Andenken an dieselbe.

So reich aber und gut ausgestattet nun auch Frankfurt an lobenswerthen Anstalten für Erziehung und Unterricht ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß eine Anstalt, von der Art und Bestimmung, wie die ist, zu deren Eröffnung wir uns hier versammelt haben, bis jetzt vielfach vermißt wurde. Von hohem Senat anerkannt, und von dem Publikum mit ehrendem Beifall aufgenommen, bedarf darum auch diese Anstalt keiner prunkvollen Empfehlung, keiner weitläufigen ruhmredigen Schilderung ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit, weder in allgemeiner Hinsicht, noch viel weniger in Beziehung auf eine Handelsstadt von dem Range, wie Frankfurt ist. Besitzen ja schon weit kleinere Städte, durch die Vorsorge weiser Regierungen, ähnliche Anstalten, und Frankfurt, der Sammelplatz so vieler heimischer und fremder Handlungsbeflißnen, die in jüngern Jahren weder Zeit noch Gelegenheit, noch Fähigkeit genug hatten, so weit sich ausbilden zu können, daß sie in ihrem Berufe den gesteigerten Anforderungen, die man jetzt zu machen berechtigt ist, vollkommen Genüge leisten könnten, sollte oder könnte länger noch eine solche Anstalt entbehren?

Die Gründer der heute eröffneten Anstalt sind überzeugt, daß sie sich darin nicht irren, wenn sie die Meinung hegen, daß sie geeignet sei, einem fühlbar gewordenen Zeit- und Localbedürfniß abzuhelfen, und werden keine Kraft sparen, und kein Mittel, das ihren Einsichten als zweckdienlich erscheint, unbenutzt lassen, um der Anstalt, die sie ins Leben gerufen, die Gunst und den Beifall des Publikums zu verschaffen, und sie der Theilnahme desselben würdig zu machen. Geschäftsleute zu bilden, die allenthalben den Platz auszufüllen vermögen, zu dem ihr Beruf sie führen kann, ist das Ziel, das die Gründer zu erreichen sich vorgesetzt haben, und die treuste und gewissenhafteste Erfüllung ihrer Pflichten, die Befolgung der bewährtesten Lehrmethoden, ein beharrliches Ausscheiden aller speculativen Theorien, so weit solche für den praktischen Geschäftsmann ohne Werth sind, und ein inniges wohlberechnetes Ineinandergreifen der gegenseitigen Lehrgegenstände, sind die Mittel, durch welche sie dazu zu gelangen gedenken. In diesem Sinne, der dem Zweck unserer Anstalt wohl am Besten entspricht, und uns in den Stand setzt, uns gegenseitig in die Hand zu arbeiten, wird Hr. Höflich die Kalligraphie, Hr. Professor Pierre, den Sprach-, Hr. Bretzfeld den Rechen- und ich den Unterricht in den übrigen mercantilischen Fächern zu behandeln und durchzuführen bemühet sein.

Mit wenig Worten lassen Sie mich nun noch, da ich einmal den Standpunkt bezeichnet habe, von dem wir, die wir an der Anstalt lehren, auszugehen und fest zu halten gedenken, auch den Standpunkt herausheben, auf den Sie, die Sie dieser Anstalt Ihr Vertrauen geschenkt haben, und auf den Alle, die sich in der Folge Ihnen noch anschließen, sich zu stellen, den sie unverrückt beizubehalten haben, soll der gute Ruf und der Segen der Anstalt nicht auf das Spiel gesetzt werden, und verloren gehen. Eine höhere Bildungsanstalt für Kaufleute, was die unserige sein soll, und wie sie sich mit gutem Vorbedacht nennt, kann und will keinen Anspruch darauf machen, eine Erziehungsanstalt für junge Leute zu sein. Bei ihr fallen darum eben alle Disciplinaranordnungen, wie sie für eine derartige Erziehungsanstalt passen mögen, so gänzlich aus, daß junge Leute, unter 15 Jahren, nur sehr ausnahmsweise Aufnahme darin finden können. Ihr eigner Antrieb zum Guten und Nützlichen, das Ehrgefühl, das Sie sich und Ihrem Berufe zu bewahren schuldig sind, müssen daher allein für Ihr Betragen uns Bürgschaft leisten.

Zu diesen edeln und mächtigen Triebfedern haben wir denn auch das Vertrauen, daß Sie die Vorschriften der Sittlichkeit, der Schicklichkeit, der Ordnungsliebe und des rechten Ernstes und Eifers, ohne welche kein Unterricht fruchtbringend sein kann, nie verletzen, vielmehr mit Einsicht und gutem Willen, und Ihrer Jahre und Bestimmung würdig, stets befolgen und von selbst ausüben werden.

Schließen wir so den Bund, handeln wir so gemeinschaftlich für den gedeihlichen Fortgang und das wachsende Vertrauen der Anstalt, dann dürfen wir getrost erwarten, daß auch sie ihren Platz ausfüllen und behaupten werde, und schon jetzt, im ersten Augenblick ihres Beginnens, des Himmelssegens gewiß sein, des Segens, ohne welchen nichts Irdisches zu gedeihen vermag, mit dem aber das kleinste Körnchen zur vollen Aehre heranreift.

Dresdner Bühne.

Wenn man auch bei dem nachstehenden Bericht über die Bühne einer der Hauptstädte Deutschlands nicht vergessen darf, daß Müllner, der ihn im Mitternachtblatt (vom 30. Oct.) aufgenommen hat, mit Tieck ganz zerfallen ist, und man daher nicht erwarten darf, des Letztern etwaige Verdienste um die Leitung des Dresdner Theaters gegen die auffallenden Mängel abge-

Digitized by Google

wogen zu finden, so enthält er doch so vieles Treffende und den gegenwärtigen Zustand der deutschen dramatischen Literatur und des ganzen Bühnenwesens geistvoll Beleuchtende, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen verdient.

Dresden im Juli 1827.

Was unsre hiesige deutsche Bühne betrifft, leben wir noch den alten Schlendrian fort. Die große Katastrophe, die hier statt gefunden, hat auf die Bühne nicht den mindesten Einfluß gehabt; alles liegt noch in alter gewohnter Lethargie, und nichts geht bei uns rasch als der Krebsgang. Die drei Monate Ruhe haben uns nicht ein neues Stück gebracht, und so ist auch diese Zeit nutzlos für unsere Bühne verschwunden. Sänger wurden engagirt, und nach dem Engagement auf mehrere Monate zur Erholung auf Urlaub geschickt. Sängerinnen wurden geworben, und nachdem sie während einem halben Jahre einmal gesungen hatten, gaben sie sich aus eigener Macht ihre Entlassung und traten zu einer andern Bühne über. Sie wurden reklamirt, und da fand es sich dann, daß ihre Kontrakte nicht gesetzlich abgeschlossen waren.

Sollte man glauben, daß solche Dinge in dem erleuchteten Dresden vorgehen könnten? So stirbt nun das Talent, was hierher versetzt ward, in Unmuth und Unthätigkeit ab; und nirgends schimmert eine Aussicht, daß es besser werden kann. Ein Repertoir haben wir nicht; unser Organ der Direktion schleicht unter der Last seiner Bürde seinen eigenen Weg, und kümmert sich nicht um das Publikum, und bei unserm Theater tritt der sonderbare Fall ein, der mit dem Zeitgeiste gar nicht harmonirt, daß niemand regieren will, so daß trotz Intendanten, Direktor und Organ, der Direktor Theater-Sekretair und Regisseur, der Inspektor der Garderobe eigentlich, wenigstens in seiner Art, der Regent des Theaters ist.

Unser Theater gleicht in geistiger wie in materieller Hinsicht unsern Straßen, die grau, unscheinbar und düster dastehen wie vor 40 Jahren; niemand denkt an ihre Verschönerung, während die schönste, herrlichste Natur sie umgiebt. So auch die Bühne. Ihr Aeußeres und Inneres, nur stiefmütterlich ausgestattet, gleicht nicht ihren schönen Umgebungen, und der Geist, der sie beseelt, geht nicht mit dem Zeitgeiste vorwärts, es ist vielmehr ein Gespenst ohne Geist, das sich hinter den Kulissen herumtreibt. Das Repertoir, mit Ausnahme einiger Stücke à la Angely und Holtey, ist noch wie es vor 20 und 30 Jahren war, und unser Oberpriester Tieck sucht aus seiner dramatischen Rumpelkammer bald ein Stück für die Bühne, bald eines für seine dramaturgischen Blätter hervor, und so sind beßre Zeiten nicht zu hoffen. Das gutmüthige, geduldige Publikum spricht alle Abende mit Falstaff: „Ich wollte, es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbei," und geht doch am andern Tage wieder in's Schauspiel, wobei sich der größte Theil an diese stockende Maschine gewöhnt, so daß er nicht bemerkt, daß das Triebwerk seines Geistes auch in ihm zugleich mit abgestumpft wird.

Hier und da erhebt sich wohl eine Stimme in der Wüste, zuweilen schreit der Merkur sein kreischendes Wehe! und man würde wohl manchmal auf ihn hören, wenn das, was er sagte, mehr gründlich als bitter, und der Maaßstab, den er für seine dramatische Kritik anlegt, mehr aus der Erfahrung und dem Anschaun, als aus seinem eignen Ich genommen wäre. Auch klagt manche bescheidene Stimme im Publikum hier wie überall und wohl mit Recht, daß die Bühnen mit Uebersetzungen überschwemmt sind, daß Scribe und Konsorten, von den kleinen Geistern fabrikmäßig bearbeitet, überall eingeschwärzt, Calderon und Shakspeare aber despotisch aufgedrungen werden, und dem deutschen Genius nichts übrig bleibt, als zwischen französischen Ephemeren, spanischen Kobolden und dem mächtigen Genius des Britten sich bescheiden und demüthig hier und da auf die Bretter zu schleichen, und zitternd den Stab über sich brechen zu lassen.

Wahr ist es, seit Lessing kenne ich keine Epoche wie die jetzige, wo so wenig Ausgezeichnetes für die deutsche Bühne geschrieben ist. Mehrere unserer Dramaturgen wurden der gehässigen Kritik müde, und hörten auf, für die Bühne zu schreiben. Raupach, der ewig Trau-, Schau- und Lustspiel fertiget, scheint seit Isidor und Olga einen eignen Flug zu nehmen und statt des Genius der Kunst nur die Individualität einer Schauspielerin vor Augen zu haben; und wahrlich außer ihm kenne ich keinen noch für die Bühne schreibenden Dichter, der diesen Namen mit Recht verdiente.

Sollte denn das Vaterland nicht noch manchen jungen Aar nähren, der, wenn auch sein erster Flug sich nicht über die Gipfel der Berge hebt, doch endlich muthig der Sonne zu nahen vermögte? Sollte denn der Genius, welcher Schillern begeisterte, so ganz schlummern? Es scheint fast so.

Ich glaube den Grund des Verfalls der deutschen Bühne in Folgendem aufzufinden.

Betrachte man die Einrichtung unserer Bühnen. Seit Goethe das Theater in Weimar dirigirte, faßte man die Meinung, die Bühnen-Direktoren müßten Literatoren sein. Berlin, Dresden, Wien, Braunschweig, Hannover, Karlsruhe und Leipzig — Blume, Tieck, Winkler, Schreivogel, Klingemann, Holbein, Auffenberg, Küstner — eine komische Gesellschaft, ein sonderbares Gemisch! — geben den Beweis. Weimar allein, von wo dieser Glaube ausgegangen, macht eine ehrenvolle Ausnahme. Dort in dem deutschen Athen ist Herr Strohmeier, der geistreiche Basist, Direktor. Von obigen Herren nur übersetzt Tieck den Britten, Schreivogel die Spanier, Blume und Winkler, was ihnen vorkommt, Klingemann, Auffenberg, sind dramatische Dichter, (?) Küstner soll es auch schon versucht haben. Holbein hat sogar einer eigenen Art von Verdeutschung seinen Na-

Digitized by Google

men geliehen. Diese Herren nun sind gewissermaßen literarisch verschwägert. Giebst du mein Stück, gebe ich das deine, das ist das allgemeine Motto; berücksichtigt man nun noch die Menge schreibender Schauspieler: Wolff, Lembert, Lenz, Lebrun und Angely, die alle mehr oder weniger Einfluß auf ihre Bühne haben, so sieht man wohl, daß, ehe dieser Cyklus von Konvenienz, Rücksichten, Gevatterschaften und eignen Produkten zu Ende läuft, das Jahr mit abgelaufen ist.

Die alten praktischen Direktoren, welche alle diese Rücksichten nicht zu nehmen hatten und deren einziges Studium der Geist ihres Publikums und die vor ihnen liegenden Werke Andrer war, fehlen; denn unsre jetzigen Dirigenten sind mit sich, ihren Schülern und Gevattern zu sehr beschäftigt, um das arme Publikum berücksichtigen zu können. Gelehrte und Scribler an die Spitze der Bühnen zu stellen, scheint mir eben so thöricht zu sein, als wenn man die Stellen der Finanzminister mit Juden besetzen wollte, weil diese am besten Geld zusammen zu scharren verstehen. Für sich und ihren Seckel werden sie sorgen, für das Land wahrlich nicht. So auch diese Herren Direktoren, bei denen sich noch die Eitelkeit zu dem Eigennutz gesellt.

Ein zweiter Grund liegt in der Kritik, die sich über Deutschland wie eine Epidemie verbreitet hat. Seit die Pest uns nicht mehr heimsucht, hat kein Uebel so um sich gegriffen. Wer schreiben kann, das heißt leserlich, zur Noth auch orthographisch, der rezensirt, so daß, trotz der Menge Autoren, es gewiß noch mehr Rezensenten giebt. Diese sind jedoch der konsequenteste Theil deutscher Nation. Der alte Koridon der löschpapiernen Spener'schen kämpft mit Beharrlichkeit für Madame Seelinger, so lange noch Odem in ihm ist. Die Vossische bleibt sein steter Antagonist. Die Schnellpost, nach manchem Cours-Wechsel, nimmt, seit die Aktien des Königsstädter Theaters fallen, dies ziemlich mit. Der Freimüthige schreit in wahrlich unmelodischen Tönen: Spontini! nur Spontini ist der Gott der Töne. Die Abendzeitung lobt frisch weg à la Böttiger, der Merkur saugt aus allem Gift, bis er daran zerplatzen wird. Tieck spreitet sich auf dem Throne, den ihm ein der literarischen Welt ganz unbekannter Zimmermann, Herr Kraukling, aus alten Särgen zusammengezimmert hat, und unterschreibt seine diktatorischen Beschlüsse mit einem: Ich, der König.

Wer daher nur einigermaßen die Zeitblätter kennt, weiß schon bei Ankündigung eines neuen Stücks, ob es in der Vossischen gelobt oder getadelt wird, ob es auf dem Courszettel der Schnellpost frankirt oder unfrankirt notirt wird, ob der große Dramaturg seine demüthig posaunende Verehrer in ihnen erkennen, oder sie verleugnen will; und ohne das Stück gelesen zu haben, kann man schon sein Schicksal voraus wissen.

Nun schleicht noch die Kabale in's Publikum. Die Tage vor der Aufführung eines neuen Stücks sind wahre Matrosenpressen für und wider, und gemeiniglich ist es schon im Voraus bestimmt, ob das Stück gefallen soll oder nicht. Ist unter den Rollen für die Prima Donna kein Haifisch, der alle übrigen verschlingt, oder hat Herr A. keine rauschenden Abgänge, wodurch das Publikum zum Applaudiren herausgefordert werden kann, so muß das Stück fallen.

Zwischen dem Allen steht nun der arme Dichter in der dunkeln Ecke einer Loge; im Sommer schwitzt er Angstschweiß, im Winter überläuft's ihn eiskalt, wenn der Vorhang aufgeht. Wie pocht ihm das Herz, wenn er schon beim ersten Akt das Gemurmel feindlicher Kritik im Parterre vernimmt, wie bebt er dem furchtbaren fünften Akt entgegen, der arme Mann!

Seit das Publikum nicht mehr das Schauspiel besucht, um nach des Tages Müh' und Last Herz und Geist zu erheben, sondern nur um zu kritisiren, sind die Ansprüche an einen dramatischen Dichter bis in's Unendliche gesteigert; denn nirgends ist ein Maaßstab, nach welchem die Herren Kritiker messen. So viel Schulen, so viel Regeln, und selbst die von dem dramaturgischen Papste theoretisch aufgestellten werden von ihm selbst praktisch sehr schlecht befolgt.

Daher verdenke ich es keinem unglücklichen dramatischen Dichter, wenn er das Gebell überdrüssig wird, und am Ende ausruft: Wahrlich ich sage Euch, Recensenten sind wie die hungrigen Hunde in Cairo, die geduldet werden, um die gefallenen Thiere mit den Geiern in Kompagnie zu verzehren; hungert es sie aber gar zu sehr, fallen sie auch die ehrlichen Leute auf der Straße an und zerreißen sie. Amen! *) —

Nachschrift Müllner's.

Verfall des Theaters! So schreien sie Alle.
Was hat es denn auf sich mit diesem Verfalle?
Die Dichtkunst verlieret ein mächtig Organ.
Das ist zwar ein Uebel, doch geht's wohl noch an.
Gnug giebt es noch Pressen, und Leute, die lesen,
Sie kann ja bestehn als papierenes Wesen.

*) Das lautet fast noch schärfer als Goethe's:

Der Tausendsakrement!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent!

Und doch wird es ewig wahr bleiben; Genie und Kritik müssen Hand in Hand schreiten. Es hat keine Noth, daß die dramatischen Dichter das Gebelle überdrüssig werden. Die wahren Dichter haben von der ächten Kritik nichts zu besorgen, sie stehen vielmehr in der innigsten Wechselwirkung mit ihr, und die Usurpatoren des Dichternamens sind so befangen in ihrer eingebildeten Vortrefflichkeit, daß auch der beißendste Tadel sie unberührt läßt. Und ziehen sie auch einmal, so darf man ihnen zurufen:

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

Die Kritik aber, sollte sie auch nur den Scheinlebendigen der Literatur Todescertificate ausstellen, würde schon dadurch ihren Nutzen zureichend bewähren. A. d. Red.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Korumarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 218. Samstag, 3. November 1827.

Die goldne Zeit.

Orakel.

Wann auch nicht Ein Weiser mehr sein wird oder ein Herrscher,
Nicht ein Reicher mehr, oder ein Heros noch wo; —
Dann den Heros machen die Hydern, den Herrscher die Sklaven,
Wo Ein Weiser ist, giebt es der Thoren nur viel —
Dann ist die goldene Zeit! nach ewigen gleichen Gesetzen
Wandelt im Leben und Tod selig so fort die Natur.
Aber schon nenn' ich's die silberne Zeit, wenn der Reiche bedenkend
Wessen Gut er besitzt, klug mit dem Armen es theilt.
Siehe die goldene Zeit steht hinter jeglichem König,
Und ein jedes Geschlecht blüht in Arkadien auf.
Doch will jeder, so lang' Er lebt, nur König noch bleiben,
Gleich nach seinem Tod herrsche die goldene Zeit!
Aber schon greift der Sohn nach Schatz und Zepter des Vaters.
Sieh, und die goldene Zeit harret nur aufs Ende der Welt.

Die Erscheinung vor und nach dem Tode.

(Fragment aus einer französischen Handschrift.)

Es war nach der Schlacht bei *** — erzählte der Hauptmann — als ich Befehl erhielt, das Schlachtfeld und die Ufer der Etsch zu untersuchen. Wo ich hinblickte, sah ich Todte oder Sterbende; die leicht Verwundeten hatte man schon weiter gebracht. Der Anblick des Ganzen war gräßlich; theils mehr oder weniger verstümmelt, theils ihrer Kleidungsstücke beraubt, lagen die Gefallenen da. Hier konnte man nicht mehr unterscheiden, wer Freund oder Feind gewesen war; ein gleiches Schicksal hatte sie alle ausgesöhnt, sie ruhten insgesammt am Busen der gemeinschaftlichen Mutter Natur.

Unter der Menge riß eine Figur vorzüglich meine Aufmerksamkeit an sich. Eine edle, sanfte Gesichtsbildung hatte der Tod nicht entstellt, das Auge war geschlossen, von blonden Locken umflattert, ruhte das Gesicht auf einem Steine, die linke Hand deckte die Wunde auf der Brust, die rechte war im Busen verborgen. Als ich den Verwundeten näher betrachtete, fand ich, daß noch Leben in ihm war. Ich band mein Pferd an einen Baum, kniete nieder neben dem holden Jüngling und versuchte es, ihm ein Dasein zu erhalten, an welches sich, wie mir mein Herz zuflüsterte, das Glück von manchem andern Wesen noch anschließen mußte. Der Puls schlug noch, aber so leise, so schwach, daß ich alle Augenblicke befürchtete, er werde still stehen. Mit etwas Weingeist, den ich grade bei mir hatte, rieb ich ihm die Schläfe, und zu meiner größten Freude ward ich gewahr, daß der Jüngling die Augen aufschlug. Sie waren gebrochen, der letzte Lichtstrahl glänzte aus ihnen hervor. Er versuchte zu sprechen, aber die Zunge versagte ihm den Dienst. Einige Tropfen hielten die letzten noch in ihm wohnenden Lebensgeister zurück; er ergriff meine Hand, legte sie auf's Herz, drückte sie schwach, stammelte Emilie und verschied. — Eine Thräne floß auf sein Gesicht, sie war dem unbekannten Jüngling geweiht, der jungen Eiche, die ein Sturmwind entwurzelte, ehe sie Schatten geben konnte. — Mein Beruf erlaubte mir nicht, länger an seiner Leiche zu verweilen, und ich war schon im Begriff, wieder zu Pferde zu steigen, als ich unter dem aufgerissenen Halstuche etwas rosenfarbenes hervorschimmern sah. Dies bewog mich, seinen Hemdkragen aufzulösen, und da fand ich um den Hals eine Schnur von Haaren, die mit einem rosenfarbenen Bande zusammengehalten war und an welcher, auf die Brust herab, eine kleine, weiß atlaßne, gestickte Brieftasche hing. Nachdem ich beides zu mir genommen, untersuchte ich nun auch seine Taschen, fand aber nichts weiter, als ein Bund Papiere, das ich ebenfalls zu mir steckte.

Mit dieser Beute bereichert, setzte ich meinen Weg fort; mein Herz billigte, was ich gethan hatte, und da-

Digitized by Google

mit tröstete ich mich, als man mir über mein langes Ausbleiben Vorwürfe machte. — Die Armee rückte vorwärts, ich war fast beständig zu Pferde, hatte Tag und Nacht keine Ruhe und konnte weder an mich, noch an die Untersuchung der gemachten Beute denken. Eingesiegelt steckte der ganze Fund in meinem Mantelsacke, ich hatte ihn meinem Bedienten auf's Gewissen gebunden und bekümmerte mich daher nicht eher darum, als bis die Armee eine Stellung genommen hatte, die uns einige Tage Ruhe erwarten ließ. Hier benutzte ich den ersten freien Augenblick, um die Brieftasche und die gefundenen Papiere näher zu untersuchen. In der ersten fand ich eine kleine goldene Kapsel, die ein Portrait und eine Locke enthielt, einige Briefe, Emilie unterzeichnet und einige kleine Gedichte, die wahrscheinlich eben diese Emilie zur Verfasserin hatten. Unter den Papieren waren Briefe von des Gebliebenen Eltern und besonders von einer Schwester Adelaide, die in den zärtlichsten Ausdrücken der besorgten Schwesterliebe abgefaßt waren. Die ganze Sammlung war äußerst interessant und rührend, und es war mir fast unmöglich, bei Durchlesung derselben mich der Thränen zu enthalten.

Wenn Emilie, die Geliebte, das Schicksal des theuren, zärtlich geliebten Freundes zu ahnen schien und ihm, durch die Mittheilung ihres Kummers, manche bange Augenblicke gemacht haben mochte, so hatte hingegen die stärkere Schwester, seinen Muth aufrecht zu erhalten, sein Ehrgefühl zu stählen gesucht, und, ohne ihm den Schmerz zu verbergen, welchen sein Verlust ihr verursachen würde, ihn geheißen, seinem Geschick getrost entgegen zu gehn und einen Ruhm zu behaupten, der, wie sie sich ausdrückte, ihrer Familie schönstes Erbtheil sei.

„Aber" — schreibt Emilie in ihrem letzten Briefe, den der Gebliebene kurz vor der Schlacht erhalten haben mußte und den ich beständig bei mir trage — „ich sehe dich nicht wieder, Karl, dies sagen mir fürchtbare Ahnungen, die mir jede Ruhe rauben, mich Tag und Nacht verfolgen und geäußerte Schreckbilder vor meine Phantasie führen. Und wer weiß, bist du nicht jetzt schon, in diesem Augenblicke, wo ich die noch schreibe, ein Opfer des furchtbaren Schicksals, das auch mich mit dir zu vernichten droht! Ach! ich fürchte, es war kein leeres Gesicht, kein Blendwerk meiner Sinne, das dich mir in einer Gestalt zeigte, wie sie nur der Tod so schrecklich verzerren kann. — Mitternacht schlug die Glocke auf dem Thurm, alles schlief um mich her, ich saß und wachte noch und dachte an dich und an die Gefahren, die dich stündlich umlagern. Da wehte mich plötzlich ein Säuseln an, wie wenn die Luft das Zimmer durchströmt, ein Todtengeruch verbreitete sich umher, aus der offnen Thür meines Cabinets trat eine weiße, verhüllte Gestalt; Furcht und Schrecken überfielen mich, ich versteckte mich in die Kissen des Sophas, auf welchem ich gerade saß. An dem Rauschen ihres Gewandes bemerkte ich, daß sie mir näher kam. Ich besiege endlich meine Furchtsamkeit, blicke auf, und, o Gott und alle ihr Heiligen! wie ward mir, als die Figur das Gewand aus einander schlug und ich dich erkannte, und sie auf ihre offene, von Blut gefärbte Brust zeigte, mir winkte und verschwand. Es war schon ein Uhr vorüber, als ich aus der Ohnmacht wieder zu mir kam, in welche ich darüber versunken war; das Licht war unterdessen ausgegangen und ich befand mich in einer schauerlichen Dunkelheit. Noch voll von dem gehabten Gesicht fiel ich nieder auf die Knie und schwur es bei dir und bei unserer Liebe, daß ich die folgen wolle, wenn dich das Schicksal mir entreißen sollte. — Aber nur ein Zeichen gieb mir alsdann, Karl, dies flehe ich dich, ein sicheres Zeichen, und ich bin sogleich bei dir. Jedoch in der Schreckengestalt wünschte ich nicht, daß du mir wieder erschienest. Sende mir die Brieftasche, die ich dir schickte, oder den Ring oder mein Portrait und ich werde wissen, was es zu bedeuten hat und dir nacheilen in Geiste, wo es keine Kriege mehr giebt, wo nichts die Liebenden trennt, wo ungestörte, nie getrübte Freuden der seligen Geister harren."

Gute Emilie, dachte ich dazumal — fuhr der Hauptmann in seiner Erzählung fort, indem er den Brief sorgfältig zusammenlegte — wenn nur eins von diesen Zeichen dich zu einer raschen That bestimmen kann, dann sollst du sie nie begehen, und damit packte ich den ganzen Nachlaß meines unbekannten Freundes wieder zusammen, gab ihn meinem Bedienten zum Aufheben und nahm mir fest vor, so lange ich in Italien bliebe, nie etwas davon gegen irgend jemand zu erwähnen. Dieses letztere hielt ich für eine um so nothwendigere Vorsicht, da kein einziger Brief über die Familie des Gebliebenen und seiner Geliebten Aufschluß gab, ich konnte also leicht, durch die Mittheilung dieser Geschichte, sie gerade an diejenigen verrathen, welche sie am wenigsten erfahren sollten.

Der Winter kam nun heran, wir bezogen eine Art Winterquartiere, die uns auf einige Wochen Ruhe verschafften. Aber sobald es die Witterung zuließ, ging auch das Gemetzel wieder los. Doch diesen Feldzug sollte ich nicht mehr in Italien mitmachen. Ich ward gleich, nach Eröffnung desselben, nach Deutschland beordert, wo ich auch schon einkraf, als der Schnee kaum auf den Feldern zu schmelzen anfing. Auf einem großen Umwege, wie es schien, wollte mich das Schicksal einer Bestimmung nähren führen, der ich durch meine Versetzung schon gänzlich entgangen zu sein geglaubt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Almanachliteratur.

Das Jahrbuch deutscher Bühnenspiele (7r Jahrgang für 1828) bringt ein Lustspiel in 4 Acten, Kunst und Natur, schon hier aufgeführt; — zwei einactige Lustspiele in gereimten Versen: Die schelmische Gräfin von Immermann und die Sonette von Willibald Alexis; — ein Schauspiel in einem Aufzug von Wolf,

Digitized by Google

auch in Versen, aber in freien, nach Calderonschen Mustern zugeschnittenen; es führt den Titel: Treue siegt in Liebesnetzen; — eine Liederposse, der Kalkbrenner von Holtei; und ein Spiel, Neue Proberollen (schon hier aufgeführt) von L. Robert. — In einer Nachschrift zu Kunst und Natur wird gesagt: „Wenn es rasch gespielt, die Rolle der Polixena aber einer gemüthlichen jungen Schauspielerin anvertraut wird, so kann der Effect wohl kein ungünstiger sein. In Frankfurt hat die vortreffliche Lindner es nicht verschmäht den weiblichen Hauptcharacter (eben die Polixena!) dieses Lustspiels zu ihrem Studium zu machen und sie erndtete den größten Beifall damit ein." — In der schelmischen Gräfin ist der Stoff gewöhnlich und die Ausführung fast nur angelegt. Der Graf hat ein Bauernmädchen hübsch gefunden, das bereits versprochen ist. Er macht den Brautleuten Hoffnung, für sie zu sorgen, zögert aber — weil das jus primae noctis nicht mehr gilt. Die Gräfin erfährts. Ihre ganze Schelmerei besteht darin, daß sie das Stübchen, wo der Graf die Rose aufsucht, die er gerne brechen möchte, mit seinen Möbeln ausschmücken läßt und dem Mädchen aufträgt, wenn er frage, wie das gekommen, solle sie antworten:

Es rühret alles her von der gefäll'gen Frau,
Die ihrem Ehebern das Zimmer strebt zu schmücken,
Worin er sich bemüht, ein Mädchen zu beglücken.

Es geht alles so, wie sie vorausgesehen. Der Herr Gemahl kommt, fragt, wird belehrt, stutzt, fühlt sich verrathen, und als nun die Gräfin eintritt, ist er sogleich bereit, ihr jeden Anlaß zur Eifersucht zu benehmen. Röse und Töffel werden Mann und Frau, sie bekommt 100 Dukaten Aussteuer und er wird Pachter auf einem Gute des Grafen, das 10 Meilen vom Schloß liegt, so daß der Verliebte nicht in Versuchung kommen kann, den Hausfreund zu spielen. Diese lockre Intrigue bewegt sich in ganz artigen Versen, die jedoch fern sind von der Vollkommenheit der ähnlichen Goetheschen in der Laune des Verliebten und mehr an die Kotzebuischen in der Beichte und im häuslichen Zwist erinnern. — Die Gräfin fragt den Gemahl ob er noch treu? und er versetzt:

——— Die Frage ist der Feind,
Der's tückisch mit dem Glück der holden Liebe meint.
Sie ist der Tropfen Oel, den Psyche unvorsichtig
Auf Amorn fallen ließ: er wachte auf und flüchtig
Entzog sich ihr der Gott — die Freude war dahin!
Wer, die ihr liebt, genießt mit unbefangnem Sinn,
Wer hat ja einen Wunsch. Was wollt ihr denn noch hören?
Des Gottes Ruh ist zart, und leicht ists sie zu stören.

Daß aber der Graf keine starke Anlage zur Treue hat, daran wird nicht zweifeln, wer seinen Monolog belauscht:

Man muß im Ehestand sich auswärts unterhalten,
Soll nicht das frische Herz im Einerlei erkalten.
Auch kommts der Frau zu gut, heißt erst die Reu uns ein;
Man ist am zärtlichsten, wenn man nicht allzu fein.

Die Gräfin wird daher wohl thun der Casuistik nicht zu trauen, womit er am Schluß des Stücks seine intentirte Sünde zu entschuldigen sucht:

——— Was sag ich dir denn nur?
Daß man den Edelstein, den köstlichen besitzt,
Und doch das Auge wohl, wie er auch glänzt und blitzt,
Nach einem Blümchen lenkt, das an dem Wege blüht.
Ein Scherz fürs Auge nur — kein Reiz für das Gemüth; —
Daß man dadurch nicht kann den Edelstein beleid'gen,
Weil ihn sein eigner Werth und seine Pracht vertheid'gen; —
Daß man den Edelstein im Herzens Kästgen trägt,
Wenn auch die Hand vielleicht zum Blümchen sich bewegt.

In dem Stück: Neue Proberollen singt Amalie ein paar sehr zeitgemäße Vaudevillecouplets:

Opern blühn sag I,
Opern ziehn sag I,
Von Berlin sag I
Bis nach Wien sag I.
Adee Logen sag I
Und Parterr sag I
Wenn's nur sprechen sag I.
Bleiben leer!

Nur ein Triller, sag I
Lang und fein sag I
Mehr als Schillers sag I
Bringt der ein sag I.
Pfeift als Flöte sag I
Ein Sopran sag I,
Hört man Goethe sag I
Nitt mehr an!

Zweisilbige Streckcharade.

Das Erste

ist eine Gegend der Welt, von welcher wir noch nicht recht wissen, ob und von wem sie bewohnt ist, und die noch niemals der Fuß eines Europäers betreten hat; gleichwohl verkauft man in Europa topographische Karten, die ungefähr die Hälfte derselben weit specieller darstellen, als die gewöhnlichen Karten europäischer Länder. Der Umstand, daß wir die Bewohner dieser Gegend nicht kennen, ist schon von mehreren Dichtern dazu benutzt worden, dieselbe mit den Geschöpfen ihrer Phantasie zu bevölkern. Der französische Hofpoet Alphonse de Lamartine hat sogar die dichterische Hypothese aufgestellt, daß daselbst gar keine wirklichen Wesen lebten, sondern bloß mögliche, und daß der liebe Gott dort gleichsam eine Plankammer, oder ein Kabinet von Zeichnungen solcher Geschöpfe angelegt habe, die er schaffen könnte, wenn er wollte.*) Der Flächeninhalt ist ziemlich sicheren Berechnungen nach so groß, daß, wenn Philipp der Zweite von Spanien König davon gewesen wäre, er mit noch weit mehr Rechte hätte sagen können: „Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter." Ja er hätte sogar hinzusetzen können: „Und der Mond nicht auf."

Bei den alten Römern war es der Name einer Gottheit, und auch die chinesischen Mongolen, die der Religion des Fo zugethan sind, scheinen es für eine Art von Gottheit zu halten: denn sie glauben, daß es die Macht habe, durch die verschiedenen Veränderungen seines Gesichtes die verschiedenen Lebensalter ihrer Kutuchta's oder unsterblichen Oberpriester zu bestimmen, und dieselben zu Kindern, Jünglingen, Männern, Greisen und dann wieder rückwärts zu Männern.

Jünglingen und Kindern zu machen, woraus sich denn allerdings deren Unsterblichkeit leicht erklären lassen würde.

Nach den Gesetzen der Optik oder Sehwissenschaft erscheinen uns bekanntlich die Gegenstände um so kleiner, je entfernter wir davon sind. Dieses Ding macht eine Ausnahme von der Regel: es läßt sich mathematisch beweisen, daß wir weiter davon sind, wenn es uns größer, und näher dabei, wenn es uns kleiner vorkommt.

Das Zweite.

Ein Wild erzeugt im Wald das Zweite, und es wird nichts destoweniger im Stalle geboren. Widernatürlich ist diese Herkunft keineswegs, aber für illegitim könnte man sie wohl halten; denn nach einem alten deutschen Gewohnheitsrechte wird es weder unter des Vaters noch unter der Mutter Namen in die Geburtslisten eingetragen, und muß sich dessen erst würdig machen durch die Erlangung der elterlichen Eigenschaften und Fähigkeiten. Sein eigner Name ist zwar an und für sich eben nicht zu poetischem Gebrauche geeignet; aber er hat doch die Eigenheit, daß er sich mit jedem Dinge in der Welt reimen läßt durch einen sehr einfachen rhetorischen Kunstgriff, welcher darinnen besteht, daß man partem pro toto, d. h. einen Theil für das Ganze setzt. Es liefert den Resonanzboden eines musikalischen Instrumentes, dessen Wirkung stärker ist, als die von Oberon's Horn, indem es die Leute zwingt, nicht nur nach fremder Pfeife zu tanzen, sondern auch unter dem fürchterlichsten Blitz-, Donner- und Hagelwetter gewissermaßen im Takte zu bleiben. Im Kriege gebraucht man dies Instrument unter andern auch dazu, die Soldaten vor den ersten Wirkungen der feindlichen Kugeln zu schützen. Es liefert einen schmackhaften Braten in die Küche, aber ich halt' es, trotz der Abendzeitung, für abgeschmackt, ihn nach der von Jean Paul erfundenen, neuen Orthographie der Sammwörter zu schreiben, die durch Weglassung des hindernden Halbvokals s alle Landsleute in Landleute zu verwandeln, und die Wassersnoth i. e. die Ueberschwemmung, mit der Wassernoth i. e. dem Wassermangel, zu verwechseln droht. Auf Schwein darfst du also nicht rathen, denn dessen Braten kann gar füglich ohne s geschrieben werden, wenn schon nicht ohne S.

Ganzes.

Vom Manne wird es erzeugt, vom Weibe geboren, und doch ist es kein Menschenkind und kein Thier, sondern eine Erscheinung in der Natur, welche ihren Namen erhalten zu haben scheint von einem Aberglauben, der dieselbe für eine Wirkung des Festen hält. Also eine Ausgeburt der Phantasie? Ich glaube kaum, obschon es bildlich auch im Reiche der Dichtkunst vorkommt, besonders als Trauerspiel.

---

*) Die schönen Verse Lamartine's, worauf sich diese Andeutung bezieht, finden sich in der 14ten Betrachtung der 2ten Sammlung und lauten wie folgt:

Dans l'astre au front changeant, dont la forme inégale
Grandissant, decroissant, mourant par intervalle,
Prête ou retire aux nuits ses limpides rayons
L'eternel etendit d'immenses regions,
Ou des êtres réels, images symboliques,
Les songes ont bâti leurs palais fantastiques.
Sortis demi-formés des mains du Tout-Puissant
Ils tiennent à la fois de l'être et du néant;
Un souffle aerien est toute leur essence,
Et leur vie est à peine une ombre d'existence:
Aucune forme fixe, aucun contour precis,
N'indiquèrent jamais ces êtres indecis;
Mais ils sont aux regards du Dieu qui les fit naître,
L'image du possible et les ombres de l'être.
La matière et le temps sont soumis à leurs lois.
Revêtus tour à tour de formes de leur choix,
Tantôt de ce qui fut ils rendent les images
Et tantôt s'élançant dans le lointain des âges,
Tous les êtres futurs, au néant arrachés
Apparoissent d'avance en leurs jeux ebauchées.

Auf diese in Lamartine's bester Manier sich bewegende Verse folgen noch 28 gleich vortreffliche, die Traumwelt malend. Unsern Raum beachtend müssen wir auf das Original verweisen, wagen aber von der obigen Stelle eine Uebersetzung in Prosa:

Auf dem Gestirn mit wechselndem Antlitz, dessen ungleiche Gestalt, bald zu- bald abnehmend, bald schwindend, den Nächten klare Strahlen leiht oder entzieht, hat der Ewige unabsehliche Strecken ausgebreitet, wo die Träume, wirkliche Wesen, symbolische Bildungen, ihren fantastischen Pallast aufgebaut haben. Halbgeformt aus des Allmächtigen Hand gekommen, gehören sie zugleich dem Sein und dem Nichtsein. Ein ätherischer Hauch ist ihr ganzes Wesen: ihr Leben kaum ein Schatten von Dasein. Keine behaarliche Gestaltung, kein fester Umriß hat je diese unentschiedene Wesen bezeichnet. Aber sie sind, in des Gottes Augen der sie schuf, Bilder des Möglichen, Schatten des Seins. Stoff und Zeit, ihren Gesetzen untergeordnet, nehmen die Formen an, wozu sie von jenen berufen werden. Bald stellen sie das was in der Vergangenheit Schoos begraben liegt und bald schwingen sie sich in ferne Jahrhunderte und lassen die Wesen der Zukunft, dem Nichts entwunden, im voraus in Phantasiespielen erscheinen.

Vorstehende Streckcharade wird im Mitternachtblatt vom 30. Oct. aufgegeben. Die Lösung soll in Monatsfrist folgen. Ein so lang hinausgesetzter Termin dürfte vermuthen lassen, die Aufgabe sei nicht ohne Schwierigkeit. Und doch sieht man auf den ersten Blick, daß Mondkalb das Wort ist. Die Beziehungen sind so deutlich, daß wir für unnöthig erachten, sie anzulegen. Nur eine Andeutung ist uns dunkel geblieben. Durch den rhetorischen Kunstgriff, einen Theil für das Ganze zu nehmen, soll sich der Name Kalb auf alle Dinge in der Welt reimen. Ueber diesen Punkt bleibt vorerst der Monatstermin abzuwarten, falls nicht ein Leser der Iris, im Errathen glücklicher, uns Aufschluß zu geben sich bemühen will. Die Streckcharade hätte nicht versäumen sollen, den Umstand zu benutzen, daß unser Schiller nicht verschmäht hat, einem Kalb in Cabale und Liebe eine Stelle anzuweisen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 219. Sonntag, 4. November 1827.

Vergißmeinnicht für 1828.

Die arme Kritik! Wäre noch ein Zweifel an ihrer Unmacht, Claurens würde ihn niederschlagen. Da haben sich Recensenten und Controverspredigter aller Farben seit Jahren abgemüht, langweilig zu beweisen, wer da Geschmack habe für ästhetischen Gehalt und Achtung vor moralischer Würde, müsse die Producte des Vergißmeinnichtfabricanten von sich stoßen, und nun erfahren wir schwarz auf weiß und aus der unverfänglichsten Quelle, nämlich von dem Leipziger Löwen, der das zarte Blümchen seit 12 Jahren pflegt, daß unser verständiges Publikum sich täglich mehr versessen zeigt auf das geistesenste aller Taschenbücher, und zwei junge fürstliche Frauen die Erlaubniß gegeben haben, den neusten Jahrgang mit ihren Bildnissen zu zieren, während aus den übrigen herrlichen Kupfern dem Beschauer ein Mädchen entgegenlächelt, dessen Talent und Liebreiz hunderttausend Menschen aller Stände (diesmal keine Claurensche Uebertreibung, denn es ist wohl von der Sontag die Rede!) in süße Zauberfesseln geschlagen hat. Sobald wir die erste Scheu vor diesem neuen Weihgeschenk für edle Frauen und Mädchen bezwungen haben, wollen wir versuchen in gebührender Demuth darüber zu berichten.

B.

Uebersicht der Bühnenleistungen auf dem Frankfurter Theater.

Vom 20. Juni bis 31. Oct. 1827.

In Allem wurden vom 20. Juni an oder seit der Wiedereröffnung der Bühne an 109 Tagen Vorstellungen gegeben, darunter waren 42 große Opern, 12 in einem Akt, 2 Vaudevilles, im Ganzen 56 Opern, 19 vier- und fünfaktige Schauspiele, Trauerspiele und Dramen, 59 ein-, zwei- und dreiaktige Lustspiele, Nachspiele, Possen, 22 vier und fünfaktige Lustspiele.

Von Opern wurden in dieser Zeit ganz neu einstudirt: Die Belagerung von Corinth von Rossini, Fidelio, von Beethoven, Oberon, von Weber. Von 4 Opern die Hauptrollen neu einstudirt: Adele im Concert am Hofe — Dem. Hauß. Im Schnee — Weilmar — Mad. Brauer, desgl. die Henriette im Schlosser und Maurer; im Faust — Hr. Marder — Faust. Von alten Opern neu einstudirt: Das Geheimniß von Solle. —

Zur Aufführung kamen: Das weiße Fräulein 4 mal, der Kalif von Bagdad 2 mal, die Hochzeit des Figaro 2 mal, Schülerschwänke 1 mal, Don Juan 3 mal, der Schnee 4 mal, das Concert am Hofe 4 mal, der Barbier von Sevilla 2 mal, die Schwestern von Prag 2 mal, Adrian van Ostade 2 mal, die Wiener in Berlin 1 mal, die Belagerung von Corinth 5 mal, Marie 2 mal, das Geheimniß 3 mal, Agnese 1 mal, Armand 2 mal, Fidelio 2 mal, die Sängerinnen auf dem Lande 1 mal, der Maurer und der Schlosser 1 mal, Oberon 4 mal, die Schweitzerfamilie 1 mal, Tankred 2 mal, Faust 1 mal, die diebische Elster 1 mal, Sargines 1 mal.

Von Dramen wurden neu gegeben: 1 Trauerspiel, Rafaele, von Raupach, in 5 Abthl., 1 Schauspiel in 5 Akten, von Auffenberg — Ludwig der XI.; 2 Lustspiele: Der Wechsler, von Raupach, in 3 Abthl.; Der Fürst über Alle, in 5 Abthl. von demselben. Neu einstudirt: Der Sekretair und Koch, Lustsp. in 1 Akt, von Blum; Der Nachtwächter, Posse in Akt.

Zur Aufführung kamen: Viermal: der Wechsler, Rafaele. Dreimal: die Mäntel, Ludwig XI., der Fürst über Alle, der Schauspieler wider Willen. Zweimal: der Oberrock, die Nachschrift, das Quartettchen im Hause, die Hagestolzen, Burg Gösling, Weiche ist die Braut, der Sammtrock, die Drillinge, der Hahnen-

schlag, die Bekehrten, Kritik und Antikritik, die Schachmaschine der häusliche Zwist, die Waffenbrüder, Nr. 777., die Mohrin, Preziosa, der Nachtwächter, Sekretair und Koch. — Einmal: die Klingsberge, Verlegenheit und List, Komm her!, der Haupttreffer in der Gütterlotterie, Gabriele, Humoristische Studien, Hausfriede, Grade Weg der beste, Künstlers Erdenwallen, Unser Verkehr, Geniren Sie Sich nicht, die Reise zur Hochzeit, Ein Mann hilft dem andern, Jocko, die Zerstreuten, das letzte Mittel, Van Dyks Landleben, Tony, die Rosen des Hrn. von Malesherbes, die Entführung, Alpenröslein, Vogelschießen, Gefährliche Nachbarschaft, Kunst und Natur, Großpapa, Benjowsky, der Verräther, Hofmeister in tausend Aengsten, Proberollen, der leichtsinnige Lügner, Ich irre mich nie, Maria Stuart, Wallensteins Tod, Nein, Herrmann und Dorothea, Röschens Aussteuer, der geraubte Kuß, die Beichte, die Verwandtschaften, Meister Martin.

Gastrollen gaben: Mad. Eberwein vom Weimarschen Hoftheater (ohne Beifall), Mad. Ruppert, vom Bremer Theater (ohne Beifall), Dem. Canzi (mit vielem Beifall), Hr. Lehnhard, vom Mainzer Theater (ohne Beifall). Als ersten Versuch einer größern Rolle: Dem. Münch als Page im Figaro (mit vielem Beifall).

Als krank oder unpäßlich angekündigt waren in diesem Zeitraum: Hr. Hauser 1 mal, Hr. Weidner 3 mal, Hr. Ludewig 3 mal, Hr. Hill 1 mal, Hr. Rottmayer 1 mal, Hr. Fehringer 1 mal, Hr. Dobler 3 mal, Hr. Otto 1 mal, Hr. Marrder 2 mal, Mad. Braner 2 mal, Dem. Hauß 3 mal, Mad. Ellmenreich 1 mal, Dem. Roisten 1 mal.

Abgegangen und noch nicht ersetzt sind: Dem. Urspruch, Hr. Kirchner.

Durchgegangen: Der Chorist Sedlitz, der Violinist Krüger.

Charade.

Oft breitet noch ihr weißes Leichentuch
In erster Sylbe wohl die letzte aus.
Und manche Dame sammelt nie genug
Für's ganze Jahr, zum Nothbedarf für's Haus.
Was von des Ganzen Wunderkraft man spricht,
Ob's wahr, ob nicht — entscheiden will ich's nicht.

Auflösung des Sinnräthsels in Nr. 214.

Verlegen.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Sonntag den 28. Oct. Wallensteins Tod, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Warum sehen wir nur das Ausgangsstück der erhabenen Trilogie unsers großen Dichters? Hat für uns der Prolog keinen Sinn, der zu Weimar im Oct. 1798 vor der ersten Aufführung des Lagers und der Piccolomini gesprochen wurde? Ist er nicht der einfachste und richtigste Schlüssel zu dem wahren Sinn des herrlichen Drama? Was wollte Schiller? — Hören wir ihn selbst:

Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
Die alte feste Form, die einst vor hundert
Und fünfzig Jahren ein willkommner Friede
Europens Reichen gab, die theure Frucht
Von dreißig jammervollen Kriegesjahren.
In jenes Krieges Mitte stellt euch jetzt
Der Dichter. Sechzehn Jahre der Verwüstung,
Des Raubs, des Elends sind dahin gestohn,
In trüben Massen gähret noch die Welt,
Und keine Friedenshoffnung strahlt von fern.
Auf diesem finstern Zeitgrund malet sich
Ein Unternehmen kühnen Uebermuths
Und ein verwegener Charakter ab.
Ihr kennet ihn — den Schöpfer kühner Heere,
Des Lasters Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffel rasch erstieg,
Und ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen.
Denn jedes Aeußerste führt sie, die alles
Begränzt und bindet, zur Natur zurück,
Sie setzt den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die größ're Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu.

Kann die Kunst leisten, was der Dichter von ihr fodert, wenn der in ihre Hand gelegte Stoff zersplittert, wenn der Scene der Vorgrund, dem Gemälde das verschmelzende Colorit genommen wird? Will man auch das Lager von dem übrigen Gedichte trennen, so sind doch die Piccolomini und Wallensteins Tod so genau verbunden, daß sie nur zusammen ein Ganzes bilden. Es war daher entweder Mangel an Kunstsinn, oder Nachgiebigkeit gegen die Laune des Publicums, daß man an mehreren Orten den kräftigen Körper des Schillerschen Stücks verstummelt auf die Bühne brachte und den kränkelnden Schatten für das lebenvolle Urbild ausgab. Zu Weimar wurde das Drama in allen seinen Theilen unverkürzt in die Scene gesetzt und erregte so in allen Gemüthern tiefen Eindruck. Da war es klar und niemand zweifelte daran, daß weder die Piccolomini fehlen dürften, wenn Wallensteins Tod verstanden werden sollte, noch daß irgend eine Scene getilgt werden könne, ohne das schöne Gebilde zu verunstalten. Die Piccolomini verlangen ein aufmerksames sinniges Publicum, dem es darum zu thun ist, den geistigen Genuß, den uns der Dichter bereitet hat, möglichst ungeschwächt in sich aufzufassen. Wer die Piccolomini mit Hingebung gesehen hat, der allein versteht den Wallenstein in seiner poetischen Größe. Die Hauptcharactere des Stücks zeigen sich hier in ihrer Anlage und entwickeln sich bis zu der

Digitized by Google

Wendung, wo Alles auf die Spitze gestellt wird. Wallenstein erscheint voll stolzer Zuversicht, in hochstrebenden Planen sich gefallend. Die Schuld, die ihn stürzt und die er auf das Schicksal überträgt, erblicken wir hier in ihren ersten Fäden. Die Nemesis wird nur geahndet von der reinen Seele Thekla's:

Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus,
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden!

Eine vollendete Darstellung, eine großartige Wirkung — sie lassen sich nur denken, wenn alle drei Stücke — nöthigenfalls an drei Abenden nach einander — oder doch wenigstens die zwei ernsten Dramen mit gleicher Liebe auf die Bühne gebracht werden. — Da indeß der Wunsch, daß es bei uns so geschehen möge, vorerst zu den frommen gehört, sehen wir zu, wie man uns Wallensteins Tod gegeben hat.

Durch eine veränderte Besetzung sollte wohl die Tragödie neuen Reiz erhalten, und wir gestehen, der Zettel ließ uns diese Meinung theilen: nach der Aufführung fühlten wir uns aber versucht, das erstrebte Ziel für verfehlt zu achten. Hr. Fehringer gab den Max nicht so, wie man es wohl von ihm erwarten konnte; er war zu überlegt, setzte zu viel auseinander, und gab sich einer Kälte hin, welche dieser Rolle fremd bleiben muß. Max ist ein Jüngling, italischer Abkunft: schon um deßwillen darf der Darsteller bei den leidenschaftlichen Stellen mit der glühendsten Färbung nicht geizen; aber auch der Character ist so angelegt — denn Max ist schwärmerisch, liebend, enthusiastischer Soldat und kann unmöglich von dieser Seite vergriffen werden. Hr. Fehringer besitzt die Gabe und wendet sie in mehreren seiner Darstellungen mit Glück an, durch Wärme des Gefühls, durch einen wahren Ausdruck von Leidenschaft, verbunden mit seinem herrlichen Organ auf das Publikum zu wirken; warum ist grade in dieser Rolle Hr. Fehringer so wenig begeistert? Wir wollen vorerst andere als mnemonische Hindernisse unterstellen. — Wer hätte glauben sollen, daß Mad. Schulze die besonnene, stolze Terzky nicht gut geben würde? und doch war es so. Mad. Ellmenreich, welche diese Rolle früher hatte, genügte bei weitem mehr; sie behandelte solche wenigstens nicht oberflächlich und als sogenannte undankbare. Ungemein störend war, daß Mad. Schulze das stumme Spiel so wenig beobachtete. Es ließen sich solcher Momente viele nachweisen; wir verschieben dies aber — als unangenehm für uns und Mad. Schulze — auf eine nächste Darstellung, und wollen am liebsten gar nicht darauf zurück kommen, wenn sie dann mehr befriedigt.

Mad. Ellmenreich, als Herzogin von Friedland, war ein weit besserer Ersatz für ihre Vorgängerin. — Dem. Lindner (Thekla) hat diesen herrlichen ächt weiblichen Charakter schön und wahr aufgefaßt; das ideale Schwärmerische in ihrem Wesen dürfte nur noch durch eine ideale Gestalt und schwärmerische Physiognomie unterstützt werden — dann wäre für den Zuschauer die Leistung der Dem. Lindner eine vollkommene gewesen. Graf Terzky, den wir zuletzt von Hrn. Dupre sahen, fand keinen würdigeren Darsteller an Hrn. Ludewig. Anstand erfordert einmal diese Rolle — wenn auch nicht grade den höfischen, doch mindestens den militärischen — dazu brauchts nicht viel Denkens. Hr. Ludewig charakterisirte keinen von beiden. Wir begreifen überhaupt nicht, wie Hr. Ludewig, den wir während seines hiesigen Engagements auch in ernsten Rollen mit Einsicht und nicht ohne Glück wirksam sahen, dazu gekommen ist, die heutige in jeder Hinsicht mit Rouchalanee (Sichgehenlassen) zu geben. Hrn. Marrder bemerken wir, daß Wrangel, als kalter, umsichtiger, unterhandlender Staatsmann, sich in seinen Reden nicht von deklamatorischer Malerei hinreißen lassen darf. Sonst war Hr. Marrder an seiner Stelle. Der Gefreite, Hr. Hallenstein, schien auf diese kleine, aber durchaus nicht unwichtige Rolle Fleiß und Aufmerksamkeit verwendet zu haben; daher vielleicht der durchaus unstatthafte Pathos. Wir gestehen, es ist nicht leicht, Schillerschen Versen den Anklang der höheren Sprache zu nehmen und sie in die trockene des niedern Lebens zu übersetzen, und doch verlangt es hier die Darstellung durchaus. Hr. Brauer, der früher diese Rolle gab, hatte hierin einen richtigen Takt. — Das Beste zuletzt. Wallenstein — Hr. Weidner. — Daß unser Künstler in dieser Rolle Ausgezeichnetes leistet, ist anerkannt. Wir berühren nur einige Momente, worin uns das gelungene Spiel besonders hervor zu leuchten schien. Ungemein wahr gab Hr. Weidner die Scene nach Wrangels Abgang; Illo, Terzky treten auf; hastig — wie wir ihn bis hierher nicht sahen — gieng er auf sie zu mit den Worten:

Hört! Noch ist nichts geschehn und — wohl erwogen,
Ich will es lieber doch nicht thun.

Mit jedem Augenblicke schien seine Unruhe zu wachsen und die Stelle:

Zeigt einen Weg mir an, aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir. —
Den ich vermag zu gehn. — Ich kann mich nicht,
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer
An meinem Willen wärmen und Gedanken —
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großthuend sagen: Geh! ich brauch' dich nicht.
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet;
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu meiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh' mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus, und Friedland sei die Losung,
Für jede fluchenswerthe That.

wurde mit einer, wir möchten sagen, angstgepreßten Stimme gesprochen, die durch die Festigkeit der Gebärde noch in einen wirksameren Contrast gestellt wurde. Ganz der alte sicher gehende Feldherr befahl er am Schluß des ersten Akts:

Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln—

Bei den Worten:

Es braucht dee Waffen nicht

schleudert He. Weidner sein Schwerd weg: ein wiekungsreichee Zug, der den schönsten Uebergang zu der Größe und Erhabenheit machte, mit der er nun sprach:

Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer und schnell
Bezähmt, gebt acht, kehrt der empörte Sinn
Ins alte Bette des Gehorsams wieder.

Die Aufführung selbst ging mit vieler Peäcision von statten. Die Scene mit den Pappenheimeen besonders gut.

Montag den 29. Oct. Oberon, Oper in 3 Akten von Weber. Das Oberonshoen ist ein waheres Füllhoen, aus dem reichlicher Segen für die Theaterkasse fließt. Das Schauspielhaus war heute eben so wie bei der acht Tage früher gegebenen Vorstellung diesee Oper übersüllt, und manchee mußte heute wegen Mangel an Platz seine Schaulust noch bezähmen. Die Ausführung war bis auf einige Nachläßigkeiten der Maschinisten (?) untadelhaft.

Dienstag den 30. Die Verwandtschaften, Lustsp. in 5 Abthl.

Mittwoch den 31. Oct. Meister Martin, dee Küfner, und seine Gesellen, Lustsp. in 5 Abthl.

Donneestag den 1. Nov. Fidelio, Opee in 2 Akten von Beethoven. Glänzender Beifall lohnte heute dieß herrliche, mit Stolz düefen wir es sagen, deutsche Originalwerk, und es verdiente denselben auch hinsichtlich der Darstellung. Solosänger, Chor und Orchester bildeten heute eine Trias harmonica, die man auf den besten deutschen Theateen wohl nicht reiner und wohlklingender gestimmt finden düefte. Von hinreißender Wirkung war das Duett im ersten Akt zwischen Pizarro und dem Keekeemeister (Hen. Dobler und Hen. Hause), welches Dacapo verlangt und auch wiedeeholt gesungen wurde.

(Eingesandt)

Der auf den letzten October fallende Geburtstag des Heeen Capellmeister Guhr, unter dessen Obeeleitung das Frankfueter Orchester seinen alten Ruhm nicht nur eehalt, sondern täglich mehr verdient, hat seit den Sieben Jabeen, welche der kunsteifeige, thätige Mann unter uns weilt, jedesmal einem Freundekreis Veranlassung geboten, die wohlwolleude Gesinnung auszusprechen, welche der so unermüdlich für musikalische Genüsse Sorgende in jedem kunstliebenden Gemüth, wenn es auch zu den dankbaeen gehört und dabei erkennt, daß es ein Steeben gibt, welches kein äußerer Lohn hervorruft, zu finden sich veesprechen darf. Auch diesmal vereinigte sich eine Zahl gleichgestimmter Freunde, um in heiterer Feöhlichkeit den festlichen Abend zu begehen. Untenstehend werden zwei bei diesem Anlaß voegekommene Gedichte mitgetheilt. Sie waren allerdings nur für den engeren Kreis bestimmt, der seine Gefühle darin ausgedrückt fand, und machen keinen Anspruch auf dichterischen Weeth: allein es kommt dem Einsendee vor, Hr. Capellmeister Guhr dürfe dennoch darin auch die Stimme eines sehr ansehnlichen Theils des Publikums unseree kunstehrenden Stadt erkennen und in diesem Gedanken eine überwiegende Schadloshaltung finden für die unwürdigen, theils directen, theils indirecten, und daeum um so kleinlicheren, Angriffe, denen er in der letzten Zeit, aus leicht errathbaren Motiven, ausgesetzt war. Möge er die Kläffer keiner Beachtung weeth halten und in rühmlichem Eifer auf der so erfolgeeich betretenen Laufbahn beharren!

Am 31. October 1827
dem
Herrn Capellmeister Carl Guhr
gewidmet
von seinen Freunden.

Was ergießt in's arme Alltagsleben
Einen reichen Zauberstrom mit Macht?
Was erschließt mit wundervollem Beben
Des Gemüthes unerforschten Schacht?
Was kann uns zu dem Olomp erheben,
Wo Saturn in Hebe's Armen lacht? —
Töne, Töne können All' dies geben,
Töne lichten jede Erdennacht!

Aber Einee muß die Töne meistern,
Einee hält das süße Zauberband,
Ihm vertraut von engverwandten Geistern,
Kräftig in der kunstgeweihten Hand;
Einer schaut in Vieler Feenreiche,
Wie in eig'nes Heimathland hinein,
Einer wird der Stamm für viele Zweige,
Einee! — Wee kann so wie Guhe es sein?!

Darum jubeln wir im Freundeskreiben
Heut' am Tage, der uns Ihn geschenkt!
Darum wollen wir den Wunsch erneuen,
Daß der Stern, der Seine Laufbahn lenkt,
In dem hellsten Glanze Ihn umstrahlen,
Uns Ihn lange, lang' erhalten soll! —
Darauf stoßet an zu dreien Malen:
Hoch, und Hoch, und Hoch des Freundes Wohl!

Aerostichon.

Charis begleite des Künstlers Bestreben,
Aufwärts den Blick zu den Sternen gewandt.
Reich in sich selbst fühlt ein edleres Leben,
Liebliche Musen, wer Euch sich verband.
Gütig beschenkte mit himmlischen Gaben
Uns zu entzücken, Euterpe Dich heut'.
Nun umm, was wünschend zu spenden wir haben:
Ruhig genieße, was Ruhm Dir gestreut.

H. L. Bronner'sche Buchdruckeeei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 220. Dienstag, 6. November 1827.

Jünglingshoffen.

Wie schwellt mir Ahnung oft so voll die Brust
Von ungekannter ferner Lust,
Die alle noch das weite süße Leben
Mir Glücklichen will zu genießen geben!
Ich lange hin, ich lange her,
Und ach, es kommt noch nimmermehr!

So ist dem Knaben
Im Frühlingsgarten:
Er will schon Blumen brechen, Blüthen haben —
Doch dränzen erst die Keime auf, die zarten,
In Knospen schläft noch jede Blüthe,
Es schlafen noch die Blumen all';
Er steht und sehnt mit träumendem Gemüthe,
Und was ihm fehlt, singt laut die Nachtigall;
Er weiß nicht, was sich wird vor ihm begeben,
Nur fliegt ihm durch die Brust ein frohes Leben!

Nur darein gilt es auch im Lebensgarten!
Nicht fliehen heinget uns zum Glück, nur warten;
Jetzt selig durch die Sehnsucht will ich schmachten,
Bis ihr das goldne Kind die Stunden brachten,
Bis all die Knospen, wann die Nacht verflossen,
Der leise Tag hat heimlich aufgeschlossen.

Die Erscheinung vor und nach dem Tode.

(Fortsetzung)

Ich war noch nicht vierzehn Tage bei der Armee in Deutschland, meine Pferde und mein Bedienter waren noch nicht angekommen, als ich schon die Schlacht bei *** mitmachen mußte. Ein Unglück, dem ich bis dahin in allen Gefechten glücklich entgangen war, traf mich hier, wo ich es am allerwenigsten befürchtet hatte. Ich ward gleich zu Anfang der Schlacht verwundet und ohne Bewußtsein auf ein Schloß gebracht, das ungefähr eine kleine Stunde von dem Kampfplatz entfernt lag. Die Grenadiere von der Garde hatten mich auf eigenen Antrieb dahin geschafft, und wahrlich, sie hätten mich nirgends besser unterbringen können.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts auf demselben und so lange ich noch mit Tod und Leben rang, war ich freilich nicht im Stande, weder die vortreffliche Pflege, welche man mir erwies, noch die Sorgfalt, mit der man mich behandelte, noch auch den liebenswürdigen und interessanten Character der Familie, bei der ich mich befand, zu beobachten. Aber als die Krisis vorüber war und die Wundärzte zu hoffen anfingen und ich selbst mich besser fühlte, und bemerkte, was um mich herum vorging, da ward es mir sehr bald einleuchtend, daß ich einst noch mein Unglück segnen würde, weil es mich mit Menschen in Verbindung gebracht, die so ganz das sind, was sie alle sein sollten, Menschen, im wahren Verstande des Worts, Menschen, wie man sie unter Millionen nicht antrifft. — Die Familie bestand aus Vater und Mutter, einem abwesenden Sohne, einem gegenwärtigen, zweien Töchtern und einer Kousine. — Diese letztern hatten sich in meine Pflege getheilt; eine jede hatte ihren

bestimmtrn Tag, an welchem sie beständig bei mir blieb und alles besorgte, was ich nöthig hatte, die übrigen gingen dann nur ab und zu, und über sie führten beide Eltern die Oberaufsicht und besuchten mich, je nachdem sie glaubten, daß ich Gesellschaft wünschte, oder nachsehen müßten, ob mir nichts abgehe. Da ich, bis zur Ankunft meines Heinrichs, noch einen deutschen Bedienten angenommen hatte, der zwar ein sehr gutmüthiger, aber auch ein sehr einfältiger Mensch war, und den Dienst beinah gar nicht verstand, so würde ich, ohne diese Sorgfalt der Familie, in vielen Stücken sehr übel daran gewesen und gewiß nicht so geschwind besser geworden sein, als es wirklich geschah.

In Zeit von sechs Wochen war ich schon so weit, daß ich des Tages einige Stunden außer dem Bette zubringen konnte. Man brachte mich dann gewöhnlich an's Fenster, an welchem ich die schöne Gegend übersehn und die majestätischen Ansichten bewundern konnte, welche mit dem alten gothischen Schlosse, das ich bewohnte, sehr angenehm abstachen. Mit der Familie hatte ich nun auch schon nähere Bekanntschaft gemacht, das heißt, ich hatte ihre Namen kennen gelernt, denn mit ihrem Herzen war ich verwandt, noch ehe ich die Schwelle ihres Hauses betreten hatte.

Die älteste Tochter hieß Louise; sie konnte dazumal 17 bis 18 Jahre haben. Ein herrliches Geschöpf in jedem Betracht. Schöner Wuchs, Grazie, Anstand und richtiges Ebenmaaß sind die minder vorzüglichen Eigenschaften, die sie auszeichnen; ihr Herz übertrifft sie bei weitem. Auf ihrem Gesicht ruht Unschuld, Güte, und das reinste, edelste Wohlwollen; sie ist sich immer selbst gleich, immer zuvorkommend artig und höflich gegen jedermann, und es thut ihr weh, wenn ihr sehr gebildeter Kopf sie manchmal zu Aeußerungen verleitet, die ihr zart gestimmtes Herz nicht billigen kann. — Mit gleichen Vorzügen des Kopfes und des Herzens, ist Marie doch viel zu lebhaft, als daß man sie nicht manchmal verkennen sollte. Aber wenn ihr das Schicksal Kummer bestimmt hat, so wird sie ihn leichter ertragen, wie Louise; nicht so schnell erliegen, wie sie, nicht verzweifeln. — Ganz Sensitive, äußerst fein und richtig gestimmt, bringt jede, auch die leiseste Berührung auf Emilien, die Kousine, die seltenste Wirkung hervor. Es sind mir im Leben noch wenige, oder richtiger gesprochen, es ist mir noch gar kein Wesen aufgestoßen, das ich mit ihr vergleichen möchte, wo alle Akkorde so vortrefflich harmoniren, so übereinstimmen, wo nichts als Gefühl, heißes, unnennbares Gefühl sich äußert, wo das Körperliche kaum da zu sein scheint, und der Geist sich erhoben über jede gröbere Hülle zeigt.

Nach diesen Schattenrissen meiner liebenswürdigen Wärterinnen kann man sich wohl keine andere, als eine sehr vortheilhafte, Vorstellung von den Eltern selbst machen. Und dieser entsprachen sie auch wirklich, schon durch die Art und Weise, wie sie mich in ihrem Hause aufnahmen, mich pflegten, für mich sorgten. — Ich habe viel gesehn, viel erfahren, den Character von so mancher Nation kennen gelernt, und unter allen über Einzelne wichtige Bemerkungen gesammelt. Aber diese Bravheit, diese seltene, unrigennützige Tugend, die ich unter den Deutschen fand — ich muß es mit Erröthen gestehn — diese bemerkte ich nirgends, weder in dem hohen Grade, noch in dem Umfange. Und den besten von ihnen, meinen Hausherren, diesen in jeder Rücksicht so ausgezeichneten, liebenswürdigen und moralisch guten Wesen mußte ich, durch eine unglückliche Verkettung der Umstände, durch Zufall, und, was weiß ich, was sonst noch unsere Handlungen bestimmt, all das Gute, was sie an mir thaten, die Freundschaft, die Liebe, die sie mir bewiesen, mit Undank lohnen, und gerade dasjenige Glied aus der schönen Kette, die sie zusammen bildete, mit Gewalt herausreißen, welches ihre äußersten Puncte zusammenhielt, und wodurch sie nun auf immer getrennt sind. — Doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen, so viel es mich auch kostet, durch ihr allmähliges Fortschreiten, alle jene Auftritte wieder in mein Gedächtniß zurückzurufen, die ich, wenn es möglich wäre, auf immer daraus verwischen möchte.

Da der Krieg noch fortwährte, so war es ganz natürlich, daß in der Familie oft darüber gesprochen wurde. Der älteste Sohn war kaiserlicher Offizier, die Eltern hatten keine Nachricht von ihm, und diese Ungewißheit über sein Schicksal ließ sie, was man sich leicht denken wird, mehr traurige, als angenehme Erwartungen hegen. In diese Unterredungen mischten sich manchmal auch die Frauenzimmer, nur Emilie brachte das Wort Krieg nie über ihre Lippen; sie schwieg ganz oder ging aus dem Zimmer, wenn man sich zu sehr darin vertiefte.

Der Name Emilie hätte mich gleich anfangs an einen Vorfall erinnern und auf einen Verdacht leiten sollen, der mir unmöglich gleichgültig sein konnte. Aber sei es nun, daß meine Krankheit die darüber erhaltenen Eindrücke verwischt hatte, oder daß ich noch immer der Meinung war, daß ich mit meiner Entfernung aus Italien auch aus aller Verbindung herausgetreten sei, die mich einer mir sonst sehr merkwürdigen Emilie näher bringen könnten, genug, es war mir nicht ein einzigesmal eingefallen, sie hier auch nur zu vermuthen. Das Betragen Emiliens, wenn vom Kriege gesprochen wurde, rief mir den gehabten Vorfall zuerst wieder in's Gedächtniß zurück; ich fing an Verdacht zu schöpfen, stellte Wahrscheinlichkeiten auf, die zusammen eine Art von Gewißheit geben konnten, und beschloß am Ende, mir in dieser äußerst delikaten Sache Ueberzeugung zu verschaffen.

Bei der nächsten Gelegenheit, als wieder vom Kriege gesprochen wurde, lenkte ich die Unterredung auf die in Italien stehenden Armeen, und erzählte, daß ich dem einige Feldzüge mitgemacht, und bei der Schlacht bei *** gewesen sei. Aber ich hatte kaum diesen Namen ausgesprochen, als ich Ursache fand, es zu bereuen. Emilie, die zugegen war, und hoch aufhorchte, als ich von

Digitized by Google

Italien erzählte, stand nun plötzlich auf, zog ihr Schnupftuch hervor, bedeckte das Gesicht damit und eilte zum Zimmer hinaus. — „Das arme Kind!“ — sprach der Vater, als sie fort war — und ich fühlte tief das Grausame meiner Neugierde, und in meinem ganzen Innern hallte es schrecklich wieder: „Das arme Kind!“ — Aber nun war das Eis einmal gebrochen, und ich mußte jetzt auch über die nähern Umstände Licht erhalten, da ich über das Ganze schon Gewißheit hatte. — Der Vater erzählte, daß ein Jugendfreund von seinem ältesten Sohne, Emiliens versprochener Bräutigam, ein ganz vortrefflicher, liebenswürdiger junger Mann, bei der italienischen Armee gestanden und in der Schlacht bei *** — Doch nicht geblieben? — unterbrach ich ihn hastig. — Nein — fuhr der Vater fort — gefangen genommen worden sei, und bis jetzt keine Nachrichten von sich gegeben habe. Seine Eltern und Familie sind unerklärlich darüber, schon fangen sie beide an, ihn für todt zu halten, obgleich der General hoch und theuer versichert, daß er noch lebt, und irgendwo in Frankreich in der Gefangenschaft sein müsse.

Das wird er auch, das wird er gewiß! erwiederte ich, und zerbrach mir schrecklich den Kopf, um Beispiele zu erfinden, wodurch ich ihnen zu beweisen hoffte, daß dergleichen Fälle im Kriege sehr häufig vorzukommen pflegten. Ich hatte mich ganz müde und matt gesprochen. Emilie kam nicht wieder zurück in's Zimmer, und ich sah sie auch diesen Tag nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Walter Scotts Beichte.

Nachdem der berühmte schottische Romanschreiber kürzlich (am 23. Febr.) bei einem Festgastmahl zu Edinburgh das über 13 Jahr lang behauptete Incognito abgelegt, giebt er nun in der Einleitung zu seinem neuesten Werk eine interessante Notiz über die Gründe, welche ihn bewogen haben, sich so lange verborgen zu halten, und nun doch zuletzt als Verfasser aller Waverley-Novellen hervorzutreten. Wir theilen nachstehend das Wesentliche aus diesem anziehenden Bekenntniß mit.

Wer die Geschichte des italienischen Theaters gelesen hat, der weiß, daß Harlekin in seiner ursprünglichen Auffassung nicht blos als stumme Person mit dem hölzernen Säbel herum zu springen, sondern vielmehr die Rolle des witzigen Kopfs und Lustigmachers auszufüllen hatte. Es ist nicht leicht zu errathen, wie er zu einem schwarzen Visier gekommen; man sah aber diese Maske als ein nothwendiges Stück zu seinem Character an, wie die folgende Bühnenanecdote beweist. Ein Schauspieler vom italienischen Theater zu Paris war berühmt wegen der glänzenden Witzreden und glücklichen Antworten, womit er gewöhnlich als Harlekin Aufsehen machte und Beifall gewann. Einige Beurtheiler, die mehr Vorliebe, als Einsicht zeigten, riethen ihm, das Visier abzulegen: sie meinten, sein attisches Salz, seine feine humoristische Ader, sein Geschick für den raschen geistreichen Dialog würden drolliger und gemein komisch unter der Maske und müßten nothwendig noch tieferen Eindruck machen, wenn das Mienenspiel hinzukäme. Der Schauspieler ließ sich durch Eitelkeit verleiten, den Versuch zu machen. Er spielte den Harlekin ohne Maske und — die allgemeine Stimme war, er habe einen dummen Streich gemacht. Er hatte die Kühnheit verloren, die sich so gut unter dem Incognito erhält, und damit war es auch aus mit dem unerschöpflichen Vorrath von Scherzen, die früher seine Darstellung belebten. Er verwünschte die Rathgeber und griff wieder zu seinem Visier; doch soll er später nie mehr mit der unbefangenen Leichtigkeit aufgetreten sein, welche ihm eigen war, so lange er sich unerkannt glauben durfte. Vielleicht ist der Verfasser von Waverley jetzt auf dem Punct, ein ähnliches Wagstück zu bestehen; vielleicht verliert er seine Volksthümlichkeit, indem er sein Incognito ablegt. Gewiß ist wenigstens dabei, daß er nicht, wie Harlekin, freiwillig die Probe macht. Es war ursprünglich meine Absicht, mich bei Lebzeiten nicht zu den Romanen zu bekennen, welche als vom Verfasser des Waverley herrührend ihren Weg in die Welt gefunden haben. Die Handschriften waren aufbewahrt und hätten demnächst für meine Autorschaft Zeugniß ablegen können. Eine unglückliche Aenderung in den Geschäftsverhältnissen meiner Verleger nahm mir das Recht auf Bewahrung meines Geheimnisses von dieser Seite zu bestehen. So wurde meine Maske etwas abgetragen und um's Kinn herum durchsichtig; es war Zeit sie mit guter Manier ganz abzulegen, bevor sie etwa stückweise herunterfiel. Doch war ich weit entfernt, Ort und Zeit zur Aufdeckung des Geheimnisses so zu wählen, wie beides sich zufällig ergab. Am 23. Febr. bei einer Zusammenkunft zur Errichtung eines Theaterfonds in Edinburgh kam ich zu einer Erklärung. Als wir uns eben zu Tisch setzen wollten, fragte mich Lord Meadowbank, ob ich noch immer Willens sei, nicht für den Autor der Waverley-Novellen zu gelten. Ich antwortete, es wüßten nun schon so viele Leute um das Geheimniß, daß es mir gleichgültig geworden sei. So geschah es, daß Lord Meadowbank, als er mir die Ehre erzeigte, einen Toast auf mich vorzuschlagen, einiges über die Novellen beifügte, was mich so bestimmt als Autor bezeichnete, daß, wenn ich geschwiegen hätte, man es als das Bekenntniß meiner Vaterschaft, oder, was noch schlimmer, als die Annahme eines mir nicht gebührenden Lobes ansehen mußte. So fand ich mich plötzlich und unerwartet in den Beichtstuhl versetzt und hatte kaum Zeit, mich zu besinnen, daß eine Freundeshand mich hineingeleitet. Und in der That, ich konnte mir wohl keinen günstigeren Anlaß wünschen, als diesen, um öffentlich eine Maske abzulegen, die schon angefangen hatte durchschaut zu werden. Es ward mir die Aufgabe, vor einer zahlreichen und ehrenwerthen Versamm-

Digitized by Google

lung zu gestehen, daß ich allein und ohne fremde Hülfe der Verfasser der Romanen sei, die unter der Firma Waverley-Novellen (22 Werke meist von 3 Bänden) eine Zeitlang über ihre Vaterschaft so viele Vermuthungen erregt hätten.

(Schluß folgt.)

Erklärung

auf die in den Didaskalien Nr. 295 und 296 enthaltene sogenannte kritische Beleuchtung einer in der Iris Nr. 184 und 185 stehenden Abhandlung.

(Eingesandt.)

> Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse nennen! die Finsterniß verwandeln in Licht und Licht in Finsterniß, die Bitter verwandeln in Süß und Süß in Bitter! Wehe denen, die in ihren Augen klug und nach ihrem Dünkel weise sind. Jesaj. 5. 20.

Es sind in meinem Aufsatze mehrere Ansichten und Grundsätze ausgesprochen, welchen der kritische Beleuchter widerspricht, ohne daß er es für nothwendig erachtet, seine absprechenden Behauptungen zu motiviren. Ich fühle mich deßhalb um so weniger berufen, mich über diese sogenannte kritische Beleuchtung weitläufig auszulassen, als ein jeder Kenner der Sache, welcher beide Aufsätze vergleicht, die Ueberzeugung gewinnen muß, daß der Beleuchter mich in gar vielen Puncten durchaus nicht begriffen hat. Denn nach seinen Aeußerungen, namentlich über Gesetz und Glaube, zu urtheilen, hat er die Schriften nicht gelesen, welche ich citirt, und daher ist es wohl erklärlich, daß er mir — eben so voreilig als gewissenlos — Ideen und Grundsätze aufbürdet, welche ich nirgends geäußert habe. Wie wenig sich übrigens dieser Kritiker auf demjenigen Standpuncte der philosophisch-theologischen Bildung befindet, welcher nothwendig ist, um irgend eine literärische Arbeit dieser Art kritisch zu beleuchten, und wie wenig ihm überhaupt die Tendenz meines Aufsatzes klar geworden, geht schon daraus hervor, daß er mir wegen meiner Behauptung, „daß das Gesetz die philosophische Forschung nicht ausschließe, und daß das Judenthum, als Gottesthum, sich durch ein der Modification fähiges Gesetz in sich selbst frei bewegen könne," *) die Vertheidigung einer bloßen Vernunftreligion **) unterschieben will, da ich ja gerade durch die Nichtanerkennung der Göttlichkeit des Talmuds die Ehre der heiligen Schrift und eines vernünftigen Glaubens gerettet haben wollte. Es scheint, daß dem Beleuchter der Unterschied zwischen Vernunftreligion und vernünftiger Religion unbekannt ist, und daß er nicht einmal weiß, daß man der göttlichen Würde der heiligen Urkunden am meisten zu nahe tritt, wenn man sie in Gegensatz zur Vernunft setzt. Ist ja die Vernunft selbst, nach dem eigenen Ausspruche der Schrift, ein Licht von Gott. —

Diese einzige Erklärung war ich mir, und selbst einem großen Theile der gebildeten Israeliten, wegen der verletzenden Ausfälle des Beleuchters schuldig. Ueber die übrigen Gegenstände meines Aufsatzes vorerst kein Wort. In den Augen der Kenner hat sich der Beleuchter selbst gerichtet. — Die Mittel der Vorsehung, um der guten Sache Vorschub zu leisten, sind gar wunderbar, und der Mensch muß ihr oft als Werkzeug dienen, ohne daß er sich selbst dessen bewußt wird. Das Publicum hat sich nun durch diese kritische Beleuchtung überzeugt, wie nothwendig es sei, dem antiken Verfinsterungssysteme der Pharisäer, welches viele Jahrhunderte hindurch aus Verblendung gehandhabt wurde, jetzt aber, wie es scheint, gegen besseres Wissen planmäßig wieder in's Werk gesetzt werden soll, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, und in so fern dieses nun offenkundig geworden, muß ich auch dem anonymen Beleuchter für seine Bemühung danken. Denn ich habe die zuversichtliche Hoffnung, daß nunmehr auch mancher andere Wahrheitsfreund sich durch diese Kritik veranlaßt finden wird, den Obscurantismus durch Verbreitung klarer Ansichten zu bekämpfen. Uebrigens kann ich die Versicherung geben, daß ich mich durch diese Kritik nur desto mehr angefeuert fühle, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, und daß ich von dem, was irgend ein dem Anonymus gleicher Rabbanite vorbringen wird, durchaus keine Notiz nehmen werde; denn mit Leuten, welche durch talmudische Sophistik aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, ist aller wissenschaftliche Verkehr zwecklos.

Offenbach, den 1. Nov. 1827.

Dr. Fulda.

*) Ein Jeder, der nicht verschobenen Sinnes ist, konnte mich hierbei, da ich es in Beziehung auf das die und da ergangene Verbot zweckmäßiger Neuerungen in gottesdienstlichen Gebräuchen und besonders in Beziehung auf die in den Jahrbüchern von Beckedorf dafür angegebenen Rechtfertigungsgründe gesagt, nicht leicht mißverstehen. Haben denn die Talmudisten nicht auch mosaische Gesetze abgeändert?

**) Man kennt ja den gewöhnlichen Kunstkniff der Finsterlinge, einen Jeden, der Wahrheit liebt und zu verbreiten sucht, des Unglaubens verdächtig zu machen.

Stoßseufzer.

Wie selten leben wir das eigne Leben!
Bald, wollen wie der Vorwelt Spuren folgen.
Bald, wollen wie der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir selber würden nie des Lebens Datiel
Genießen, hätten Andre nicht schon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 221. Mittwoch, 7. November 1827.

Die Erscheinung vor und nach dem Tode.

(Fortsetzung)

Mit dem festen Vorsatz, diese für sie so reizbare Saite nicht wieder zu berühren, und jene Zeichen, die ihr von dem Tode des Geliebten nur allein Gewißheit geben konnten, sobald als möglich zu vernichten, legte ich mich zu Bette, und brachte eine ruhigere Nacht zu, als ich erwartet und eigentlich verdient hatte. Den andern Morgen hatte ich mein Frühstück kaum zu mir genommen, als Marie mir anzukündigen kam, daß ich den ganzen Tag mit Emilien allein zu Hause bleiben würde, weil Vater und Mutter und Töchter in die Nachbarschaft, zu den Eltern von Emiliens Bräutigam, fuhren, die Nachrichten von ihrem Sohne erhalten hätten. — Eigentlich hätte ich zu Hause bleiben sollen — fuhr sie fort — und Emilie an meiner Stelle mitfahren; aber ich weiß nicht, was sie hat; seitdem sie keine Briefe mehr von Karl erhalt, will sie auch nicht mehr zu seinen Eltern; und als ich ihr so eben sagte, daß heute wohl welche an sie angekommen sein könnten, da lachelte sie — ach! ich kann gar nicht so lächeln — schuttelte den Kopf: — Todte schreiben nicht, sprach sie, fing an zu weinen, und ließ mich stehn.

Es war mir gar nicht recht, daß ich mit Emilien allein zu Hause bleiben sollte, ein gewisses Etwas, das ich mir selbst nicht zu erklären wußte, ließ mich ahnen, daß der Abend nicht so heiter sein würde, als es der Morgen gewesen war. — Die Familie kam, Abschied von mir zu nehmen und sich zu entschuldigen, daß sie mich mit Emilien allein ließe. Ich fand es ganz natürlich, daß sie eilten, an einer Nachricht Theil zu nehmen, die sie alle so sehr interessirte. — Ja wohl! Ja wohl! sagte der Vater, und Emilie lächelte dabei ungefähr eben so, wie es mir schon Marie beschrieben hatte. — Als wir allein waren, bat ich sie, mich den Vormittag mir selbst zu überlassen, dagegen aber mir nach dem Essen etwas vorzulesen. Sie versprach beides um so ungezwungener, da es nicht das erstemal war, daß ich es von ihr verlangt hatte.

Als sie mich verlassen hatte, befahl ich meinem Heinrich, die Thüre zu verriegeln, ein Kaminfeuer anzuzünden und mir alsdann die ihm sehr wohl bekannten Briefschaften hervorzusuchen. Ehe ich sie vernichtete, wollte ich sie vorher noch einmal lesen und besonders jenen Brief, in welchem Emilie von der Erscheinung spricht, die sie gehabt zu haben vorgiebt. Ein Freund von Allem, was die Einbildungskraft stark erschuttert, versprach ich mir hier eine um so größere Wirkung davon, da ich höchst wahrscheinlich das nämliche Zimmer bewohnte, in welchem sich Emilie dazumal befunden hatte. — Aber Heinrich suchte und suchte und konnte die bewußten Papiere nicht herausfinden. Bei seiner Ankunft aus Italien hatte ihm mein deutscher Bedienter die Sachen im Ganzen übergeben, und da seine Treue und Ehrlichkeit bekannt war, so hatte Heinrich es für überflussig gehalten, jedes Stück einzeln nachzusehn. Hätten die Brieftasche und das Medaillon irgend einen großen, in die Augen fallenden Werth gehabt, ich würde geglaubt haben, daß man mir das ganze Paket gestohlen hätte. Aber nichts von der Art war daran zu bemerken, und überdies lagen gewöhnlich nebenbei verschiedene Putzsachen, die sehr in die Augen fielen, und wovon doch keine einzige fehlte. — Indessen war die Sache zu wichtig für mich, als daß ich nicht die strengste Nachfrage darüber hätte anstellen sollen. Der deutsche Bediente wurde gerufen, um mir das Verschwinden dieses Pakets zu erklären. Seiner Versicherung nach kannte er es nicht einmal, und behauptete steif und fest, daß er nie etwas ähnliches davon bei meinen Sachen gesehen habe. Wenn es wirklich verloren gegangen sei, so war er der Meinung, daß es nur hier im Hause geschehen sein könne, weil er sonst nirgends die Sachen ausgepackt, hier aber es hätte thun müssen, da sie der Regen, in welchem er mir nachgereist, ganz durchnaßt gehabt hätte. Auf meine Frage, ob jemand dabei zugegen gewesen sei, antwortete er, daß ihm zwei Fräulein geholfen, jedes Stück beson-

ders ausgepackt, aufgemacht, angesehn und zum Trocknen mitgenommen hätten.

Es war klar, daß eben dasjenige, was ich bisher am meisten zu verbergen gesucht hatte, gerade denen in die Hände gefallen war, die es, nach meiner Absicht, nie zu Gesicht bekommen sollten. Emilie, Emilie nur allein konnte mir den Nachlaß ihres Geliebten entwendet haben. Diese Entdeckung peinigte mich außerordentlich, sie ließ mich ein furchtbares Gewebe von seltsamen Vorfällen vorhersehen, und ich war gezwungen, etwas mehr, als die ungewisse und schwankende Fügung des Zufalls darin zu bemerken. — Aus Italien mußte ich fort, weil dort mein Geheimniß wahrscheinlich nie an den Tag kam; ich mußte nach Deutschland, wo es seinen Ursprung erhalten hatte; ich mußte dort verwundet werden, was mir noch nirgends begegnet war, und die Gutmüthigkeit der Soldaten mußte mich gerade in das Haus bringen, wo die einzige Person lebte, welche das größte Interesse hatte, sich über das Schicksal ihres Geliebten eine Gewißheit zu verschaffen, wie ich sie ihr nur allein geben konnte.

Dieß alles konnte nicht Zufall sein. Nicht von ungefähr geschah es, daß Heinrich zurück blieb; daß der Regen meine Sachen durchnäßte, und, unbekannt mit dem Geheimnisse, das sie enthielten, mein neuer Bedienter es gerade denjenigen preis gab, die nie etwas davon erfahren sollten. Eine Kette von Ursachen und Wirkungen umschlingt uns oft unsichtbar, gleich Kindern führt uns das Schicksal unsrer Bestimmung entgegen, und oft werden wir derselben nur um so sicherer näher gebracht, je mehr wir ihr auszuweichen bemüht sind.

Damit waren denn auch meine Ahnungen, die ich des Morgens gehabt hatte, erklärt, ich wußte nun ferner, warum Emilie zu Hause geblieben war, und kannte die Veranlassung zu ihrem ganz eigenen Lächeln, wenn von dem Wiederfinden des Geliebten die Rede war. Aber positive Gewißheit hatte ich deßwegen noch nicht darüber, denn das Paket konnte eben so gut einer ihrer Cousinen in die Hände gefallen sein. Allein würden diese es wohl behalten haben? Dieß war nicht wahrscheinlich; wenigstens würden sie etwas davon erwähnt haben, wenn es geschehn wäre. So gern ich mir noch mehr Licht in dieser äußerst delicaten Sache verschafft hätte, so mußte ich nicht nur befürchten, eine Unschicklichkeit zu begehn, sondern wußte auch nicht recht, wie ich es anfangen sollte, um Emiliens Reizbarkeit nicht mehr zu erschüttern, als sie zu ertragen fähig wäre.

Meine Wunde schmerzte mich an diesem Tage so sehr, daß mir der Arzt rieth, das Bette nicht zu verlassen, und jede starke Bewegung zu vermeiden. Den Morgen brachte ich mit Nachdenken über mein und Emiliens Schicksal zu, bewunderte die seltene Verkettung, welche zwischen uns statt fand, und verfolgte den Einfluß, den ich, ohne es zu suchen, auf ihr Geschick erlangt, und, ohne es zu ahnen, wirklich schon ausgeübt hatte. Ich ward dadurch in eine gewisse Stimmung versetzt, die mehr als Traurigkeit war; es überfiel mich eine ganz ungewöhnliche Schwermuth, die mir nur düstere und schwarze Bilder von Tod und Vernichtung vorführte; das Leben schien mir eine Last, die man sobald als möglich von sich werfen sollte; meine eigenen unangenehmen Schicksale stellten sich mir dar; ich fühlte, und ein gewisses Etwas in mir bestätigte es, daß meine Jugend und mein ganzes Dasein mir noch wenig Freuden gewährte; ach! und wer über diese Epoche des menschlichen Lebens mit abgewandten Blicken wegglitten muß, was kann der für einen Ersatz noch finden, wenn die Rosen der Jugend abgeblüht sind, und Stumpfsinn oder Gleichgültigkeit ihn für Freuden unfähig machen, die, bei dem lebhaften Feuer einer jugendlichen Einbildungskraft, ihn mit Götterwonne durchströmt haben würden. Es giebt nur eine Glückseligkeit für den Menschen, und diese bietet ihm die Jugend dar; muß er sie entbehren, entreißt sie ihm ein mißgünstiges Geschick, dann kann er Methusalems Alter erreichen, heiter und froh und zufrieden die Jahre des Mannes und Greises verleben, und er wird nichtsdestoweniger als ein Gläubiger des Verhängnisses in's Jenseit hinübergehen.

Emilie war bei Tische außerordentlich heiter, so heiter, wie ich sie noch nie gesehn, und an diesem Tage am allerwenigsten zu finden erwartet hatte. Es wurde in meinem Zimmer gespeist, der Tisch stand vor meinem Bette, wir waren fast die ganze Zeit allein, und ich hatte oft große Lust, sie auszuholen, unterließ es aber, aus Furcht, sie dadurch wieder zu verstimmen. Als wir abgegessen hatten, gab sie vor, daß sie noch eins und das andere in der Wirthschaft zu besorgen hätte; sobald es aber geschehen sei, wolle sie wiederkommen und mir vorlesen. — Es ist heute ein wichtiger Tag für mich — sprach sie, als sie von mir ging — und diesen möchte ich nicht gern unbenutzt vorbeistreichen lassen. Scheint Ihnen das räthselhaft, so bin ich bereit, es Ihnen zu erklären, sobald ich wiederkomme.

Und damit war sie zur Thür hinaus. Ihre letzten Worte waren so bedeutungsvoll ausgesprochen worden, schienen einen so tiefen Sinn zu enthalten und auf irgend Etwas Bezug zu haben, das mich ebenfalls angehn konnte, daß sie noch lange nachher in meiner Seele nachhallten, und mich lebhaft beschäftigten. Dieß hinderte jedoch nicht, daß ich, nicht von der Hitze des Tages überwältigt, und durch mein Uebelbefinden geschwächt, bald darauf einschlummerte. Aber mein Schlaf, wenn entfernt erquickend zu sein, war so unruhig, so schwerfällig, daß ich lieber gewünscht hätte, ihn bekämpft zu haben. Ich befand mich in einer von jenen sonderbaren Stimmungen, wo Schlaf und Wachen sich mir einander streiten; wo wir alles, was um uns her vorgeht, zu bemerken glauben; wo die Vergangenheit sich uns in einem ganz andern Lichte darstellt; wo schreckliche Bilder uns ängstigen, und wo wir die Wirklichkeit derselben ablängnen, ohne jedoch ihren Character als Traumgebilde anzuerkennen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Walter Scotts Beichte.

(Schluß)

Ich halte es für nöthig, zu sagen, daß, während ich Verdienste und Mängel der befagten Werke auf mich allein nehme, ich mich doch verpflichtet achte, dankbar zu erwähnen, wie mir von verschiedenen Seiten Winke und Sagen mitgetheilt wurden, die ich gelegentlich als Grundstoffe meiner Dichtungen verwendet oder als Episoden in sie verwebt habe. So verdanke ich einer Dame, deren Namen ich nicht angeben kann und die ich auch nicht weiter kenne, die Geschichte eines offenherzigen und großartig gesinnten weiblichen Wesens, das ich als Jeanie Deans in das Herz von Midlothian gebracht habe. Der Umstand, daß sie ihrer Schwester Leben durch einen Meineid zu retten verschmäht und nach London pilgert, um Begnadigung für sie nachzusuchen, ist wirklich so vorgefallen. Ich kam durch Betrachtung dieses edlen Betragens auf den Gedanken, eine Novellenperson durch würdevolle Gesinnung und redliche Grundsätze, durch natürlichen Verstand und ruhige Besonnenheit, anziehend zu schildern, ohne ihr Schönheit, Grazie, Talent, Witz und andere schöne Eigenschaften beizulegen, worauf die Heldinnen der Romane ein unverlierbares Recht haben. Alte, wenig bekannte Bücher und eine hübsche Anzahl Familienlegenden boten mir einen andern Schacht dar, der so reiche Ausbeute versprach, daß zu vermuthen stand, des Werkmeisters Kraft werde früher nachlassen, als der Stoff zur Bearbeitung fehlen. Ich darf wohl anführen, daß die furchtbare Catastrophe in der Braut von Lammermoor wirklich in einer angesehenen schottischen Familie vorgefallen ist. Die Verwandte, welche mir vor vielen Jahren die traurige Geschichte erzählte, stand in genauer Verbindung mit der Familie, in welcher sie sich zugetragen hat, und konnte nie davon sprechen, ohne ein melancholisches Geheimniß hinein zu legen, wodurch das Interesse noch erhöht wurde. Sie hatte in ihrer Jugend den Bruder gekannt, der dem unglücklichen Schlachtopfer auf dem Weg zum Altar voranritt, und, obschon damals noch in den Knabenjahren und fast nur beschäftigt mit seiner eignen geschmückten Erscheinung in dem Hochzeitzug, dennoch die Bemerkung machte, der Schwester Hand sei feucht und kalt wie eine Bildsäule. Den Schleier noch weiter wegzuziehen von dieser Scene eines großen Familienunglücks wäre unnöthig: denn wenn gleich mehr als hundert Jahre verflossen sind, seit sie sich ereignete, so dürfte doch ein näheres Detail den noch lebenden Angehörigen nicht angenehm sein. Die Vorfälle sind nachgeahmt, aber ich hatte weder Mittel noch Absicht, die Charactere und Eigenheiten der in dem wirklichen Ereigniß vorgekommenen Personen zu copiren. Im allgemeinen will ich hier erklären, daß ich zwar bei historischen Individuen mit freier Hand die Charakterzeichnung auszuführen für erlaubt gehalten, aber niemals die Achtung verletzt habe, die man dem Privatleben schuldig ist. Freilich konnte ich nicht vermeiden, Züge von Menschen, die mir in der Gesellschaft vorgekommen, in meinen Romanen anzubringen. Ich war aber, wenn sie mir unter die Feder kamen, stets bedacht, das Bild zu generalisiren, so daß es bei aller Aehnlichkeit mit wirklichen Personen doch als Geschöpf der Phantasie erschien. Mein Bemühen war indessen nicht immer von Erfolg. Es giebt Menschen, deren Characters so markirt sind, daß, wenn auch nur einer ihrer hervorstechendsten Züge dargestellt wird, das ganze Individuum uns unter die Augen tritt. So war der Character von Jonathan Oldbuck im Alterthümler zum Theil auf die Eigenheiten eines Mannes gegründet, den ich in meiner Jugend kannte, und dem ich verdanke, daß ich früh mit Shakspeare vertraut wurde. Ich dachte, ich hätte die Aehnlichkeit so versteckt, daß kein Lebender sie herausfinden würde. Und doch hatte ich mich geirrt: was ich geheim zu halten suchte — nämlich, daß ich der Verfasser sei — gerieth in Gefahr entdeckt zu werden, denn ich erfuhr, daß ein sehr angesehener Herr, einer der wenigen überlebenden Freunde meines Vaters und dabei ein scharfer Critikus, bei Erscheinung des Alterthümlers gesagt hatte, er wisse nun, wer die Waverley-Novellen schreibe, denn er finde in Oldbuck Züge aus dem Charakter eines sehr genauen Bekannten der Familie meines Vaters.

Die poetischen Mottos, welche ich meistentheils zu Anfang der Capitel meiner Romane gebraucht habe, sind entweder Citate aus meiner Lectüre oder aus dem Gedächtniß, meistentheils aber eigne Erfindung.*) Ich fand es zu mühsam in der Sammlung britischer Dichter nach passenden Mottos zu suchen, und, mich in die Lage des Theatermaschinisten versetzend, der, wenn ihm die weißen Papierschnitzel ausgehen, die er zum Schneegestöber braucht, ohne viele Umstände braun schneien läßt, trassirte ich auf mein Gedächtniß, so lange ich konnte, und wenn es mich im Stich ließ, half ich mir mit selbstgeschaffenen Versen.

Und nun wird wohl der Leser erwarten, ich werde, da ich doch einmal am Beichten bin, auch die Gründe angeben, welche mich vermocht haben, meine Autorschaft so lange zu verläugnen. Dafür kann ich aber kaum eine andere Ursache angeben, als die des Corporal Nym: es war die Laune und Caprice des Tages. Ich hoffe, man wird es mir nicht als Undank gegen das Publicum auslegen, das mir nachsichtsvoll weit mehr Beifall gewährt hat, als ich verdiente, wenn ich gestehe, daß ich als Autor weit gleichgültiger über den Erfolg meiner Werke bin oder doch war, als es vielleicht bei Andern der Fall sein mag, welche leidenschaftlicher nach literarischem Rufe streben, wahrscheinlich weil sie sich besserer Ansprüche darauf bewußt sind. Ich war 30 Jahre alt geworden **), bevor ich einen ernstlichen Versuch wagte,

*) Die Frankfurter Ausgabe der Werke Walter Scotts (englischer Text) ist die einzige, welche alle von dem großen Dichter herrührende und nun zum erstenmal von ihm anerkannte in den Romanen zerstreute Gedichte — sowohl die Mottos als die größeren Stücke — aufgenommen hat und besitzt dadurch einen entschiedenen Vorzug selbst vor den theuersten Londner Ausgaben. A. d. R.

**) Walter Scott ist 1771 zu Edinburgh geboren; 1799 erschienen zuerst einige poetische Versuche von ihm; von da

mich als Schriftsteller auszuzeichnen: in dieser Lebensepoche haben unsre Hoffnungen und Wünsche gewöhnlich schon eine entschiedene Richtung genommen und lassen sich nicht schnell und leicht in einen neuen Kanal lenken. — Als ich die Entdeckung machte — denn es war eine für mich — daß, indem ich zu meinem Vergnügen componirte *), eine Beschäftigung, die mir ungemein zusagte, ich auch Andern angenehme Augenblicke verschaffen könne; — als mir daraus die Vermuthung erwuchs, ich würde wohl in Zukunft einen ansehnlichen Theil meiner Zeit auf literarische Arbeiten verwenden; — fühlte ich einige Besorgniß, es dürfte sich meiner auch die Eifersucht und reizbare Empfindlichkeit bemächtigen, welche so oft den Character der Schriftsteller herabgesetzt und selbst entwürdigt haben, und wodurch sie zuweilen, in gegenseitiger Befeindung, zum Gelächter der Welt geworden sind. Ich beschloß darum, meine Brust (ein unfreundlicher Kritiker wird vielleicht zufügen, meine Stirne!) mit dreifachem Erz zu verpanzern, meine Gedanken und Wünsche von dem Reiz literarischen Rufes abzuwenden und so am sichersten der Gefahr zu entgehen, meine Gemüthsruhe einzubüßen, wenn meine Werke etwa dem Publicum nicht gefallen sollten. Es würde Apathie oder Affectation verrathen, wollte ich läugnen, daß mich der öffentliche Beifall gefreut hat. Aber höher schätze ich noch die freundschaftlichen Verbindungen mit vielen Männern von Geist und Talent, wozu ich, vom Strom der Popularität getragen, um so leichter gelangen konnte, und die nun, wie ich mir schmeichle, auf einem festeren Grunde ruhen, als den äußern Umständen, die mir dazu verhalfen. So stark ich nun auch alle diese Vortheile literarischen Rufes fühle und erkenne, darf ich doch mit Wahrheit versichern, ich habe mit Mäßigung aus dem berauschenden Becher getrunken, und nie, weder in der Unterredung noch im Briefwechsel, zu Discussionen über meine Arbeiten aufgemuntert. Im Gegentheil fand ich solche Gegenstände, auch wenn sie noch so günstig für mich aufgefaßt wurden, durchaus unangenehm und mich in Verlegenheit setzend.

Ich habe nun alle mir selbst bekannte Gründe für das so lange behauptete Incognito angegeben und muß nun das Publikum um Nachsicht bitten für den Egoismus, der aus dem Verweilen bei einem solchen Stoff hervorscheint; der Autor, den man so lange schon und so laut gerufen hat, ist nun auf der Bühne erschienen und hat den Zuschauern seine Verbeugung gemacht. So weit ist sein Verfahren ein Zeichen von Ehrsucht. Wollte er länger stehen bleiben, man könnte es ihm als Aufdringlichkeit auslegen. Ich wiederhole daher hiermit nun im Druck, was ich früher mündlich erklärt habe: ich bin allein der Verfasser aller Romane, die als Werke vom Autor des Waverley herausgekommen sind. Ich kann dies Geständniß ohne Schaam ablegen; denn so viel ich mir bewußt bin, findet sich in allen diesen Werken nichts, was in Bezug auf Religion oder Sittlichkeit Tadel verdiente; — ich fühle aber eben so wenig Stolz bei dem Bekenntniß: denn so viel Glück auch meine Romane gemacht haben, weiß ich doch nur zu gut, daß ihr Ruf von der Modelaune abhängt, und habe schon erwähnt, daß der unsichere Besitz eben ein Hauptgrund war, der mich abhielt, meine Ansprüche früher geltend zu machen. Ich muß wohl, bevor ich schließe, noch anführen, daß wenigstens zwanzig Personen mit im Geheimniß waren, theils weil ich in sie vertraute, theils weil die Umstände es unvermeidlich machten. So viel mir bekannt, hat keiner der Mitwissenden das Mysterium verrathen; ein Umstand, wofür ich Allen um so mehr verpflichtet sein muß, als sie sich wohl hätten versucht fühlen können, etwas auszuschwatzen, was im Grunde doch nur von sehr untergeordneter Wichtigkeit war.

Was nun das Werk betrifft, welches ich jetzt dem Publikum übergebe, so war es verfaßt und zum Theil schon gedenckt, ehe ich mich zu seinen Vorgängern bekannte. Es sollte eigentlich ganz ohne Vorrede in die Welt treten. Daß es nun doch mit einer so langen erscheint, beweißt nur, daß die geringfügigsten Dinge wie die bedeutendsten vom Laufe der Begebenheiten eine andere Richtung angewiesen erhalten. So haben wir, wenn wir über einen reißenden Fluß setzen, mit Auge und Verstand einen Punkt auf dem andern Ufer erfaßt, wo wir zu landen gedenken; aber nachgrade weichen wir dem Strom und sind zuletzt froh, wenn es uns mit Hülfe eines Baumzweigs oder mitten im Gestrauch gelingt, an einem gefährlichen Landungsplatz weit tiefer unten, als wir anfangs dachten, auf festen Boden zu gelangen.

Indem ich nun hoffe, der freundliche Leser werde einem alten Bekannten einen Theil der Gunst schenken, welche er bisher einem versteckten Bewerber um Ruf zugewendet hat, bitte ich mich unterschreiben zu dürfen, als sein verpflichteter Diener Walter Scott.

Abbotsford, am 1. Oct. 1827.

---

bis 1813 traten seine romantischen Gedichte nach einander an's Licht; von 1814 bis 1827 folgten in ununterbrochener Reihe die weltbekannten Romane; nebenbei besorgte Walter Scott die mühevollen mit vielen anziehenden Noten ausgestatteten Ausgaben von Swifts und Drydens Werken, schrieb das Leben dieser beiden großen Schriftsteller, skizzirte die Biographien der Novellisten und war ein fleißiger Mitarbeiter an kritischen Zeitschriften. Als Muster geistreicher Productivität steht er unerreicht da. Man wollte lange nicht glauben, daß er die 22 Romane, welche in 12 Jahren erschienen, allein geschrieben habe, weil man eine solche Anzahl wohlgerathener Kinder eines Vaters für unmöglich hielt. A. d. Red.

*) Es fehlt an einem deutschen Wort, den Act des geistigen Schaffens, mit der Nebenidee des Niederschreibens des Gedachten verknüpft, auszudrücken. Der Dichter, Historiker, Philosoph, Tonkünstler, componiren in Stunden der Weihe. Aus der Composition geht das Werk hervor. A. d. R.

H. L. Brenner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 222. Freitag, 9. November 1827.

Die Freundinnen Amors.

Jedes Wort, dem Mund entflogen,
Wird gedacht und wird erwogen
In der Alltagswelt, der gemeinen,
Nur was sich da ziemt, darf da erscheinen;
Vor dem herzenlosen Geschlecht
Gilt nur ein herzlos kaltes Recht.

Und o wie möcht' ich so gern es ihr sagen,
Was ich ihr fühle im Busen mir schlagen!
Ach, und wie feurig möcht' ich sie fassen,
Sie wonnig umschlingen und gar nicht lassen!
Wo ist denn die alte, die selige Welt,
Wo das, was sich liebt, in Freiheit gesellt? —

Sieh! Ewig beim führen die Musen uns wieder
In's Urreich des Schönen, der Fabeln und Lieder!
Und walten sie herrschend, erschallen die Töne,
Da fass' ich dich arglos, erröthende Schöne!
Und mit göttlicher Kühne, was hegt mein Gemüth,
Das singt dir die Muse verständlich im Lied.

Geständniß.

Ist dir's ein Glück zu wissen, daß ich dein bin,
So fühl' es ganz! bald ich doch nun ein Wesen,
Das ganz mich kennt, und meines dürstend einsaugt;
In dem, wie in dem heißen Spiegel, ich,
Mir selber holdentfremdet, neu empfinde
Mein reinverklärtes Selbst; aus dem ich, gleich
Aus vollem Quell der sel'gen Erde, Freuden
Und Leiden alle mild und lauter schöpfe;
Um welches ich des Lebens heil'ge Mühen
Mit Lust bewalte! — hab' ich doch ein Wesen,
In das sonst jede mir nur balde Wonne
Hinüber zittert, das mit leisen Zeichen
Schon, bei des Tages düsteren und schönen
Erscheinungen, ich leicht bedeute, welches
Mich leicht bedeutet, und so wie ich schwanke
Auf dem gefährlich-schmalen Lebensstege
Mir bebt! — und ach, versänk' ich — o der Gnüge:
Der Himmel ist in der geliebten Brust —
Versänk' ich, lebte meine ew'ge Liebe,
Hell, wie ein stiller Stern, bewahret fort
In deiner Seele nährend, heil'gem Aether.

Die Erscheinung vor und nach dem Tode.

(Schluß)

Als ich ungefähr eine Viertelstunde in diesem Zustande gelegen haben mochte, träumte ich, daß mich der Donner des Geschützes plötzlich aufgeweckt hätte. Ich war gesund, völlig angezogen, und befand mich an der Spitze eines Dragonerregiments, das sich anschickte, in den Feind einzuhauen. Der Angriff gelang, wir sprengten die feindliche Linie, die Grenadiere rückten nach, der Feind wich, das Schlachtfeld blieb unser, und Sieg ertönte es von allen Lippen. — Es war die Schlacht bei ○○○, die ich im Traume noch einmal mitfocht. Unter den Verwundeten fiel mir ein feindlicher Officier wegen seiner schönen Gestalt auf, ich ritt näher zu ihm hinan, und erkannte Emiliens Bräutigam in ihm. Er lebte noch, dies bemerkte ich an einer Bewegung, die er mit der rechten Hand machte. Schnell sprang ich vom Pferde, um ihn wo möglich noch zu retten. Emilie — dieses Zeichen — er deutete auf etwas, das er auf der Brust hatte, mehr konnte er nicht sprechen. Noch einmal erholte er sich, schlug die Augen auf, stammelte: Am Jahrstage sehn Sie mich wieder — und verschied.

Ich ergriff seine Hand und — erwachte. Aber, wie erschrack ich, als ich Emiliens Hand in der meinigen hielt, und sie mit Thränen im Auge vor meinem Bette stehen sah. Besinnung und Kräfte hatten mich

Digitized by Google

verlassen, ich konnte lange kein Wort vorbringen, keine Bewegung machen. Als ich mich erholt hatte, war mein erstes, zu forschen, ob ich etwa im Traume laut gesprochen, und ob Emilie, was ich gesagt, gehört habe. Allein sie versicherte mich, daß ich nur sehr unruhig geschlafen, aber sonst keinen Laut von mir gegeben hatte. Dies beruhigte mich in so weit, daß ich Emilien über die Veranlassung zu ihrer Traurigkeit befragen konnte, die mir um so mehr auffiel, da sie bei Tische so heiter gewesen war. Dies erfordert eine weitläufige Erklärung — erwiederte sie — die ich auch nicht abgeneigt bin, Ihnen zu geben. Wovon ich noch mit niemand gesprochen, was ich noch niemand anvertraut, ein Geheimniß, das tief in meiner Brust verborgen liegt, dieß, lieber Hauptmann, will und muß ich Ihnen entdecken. Wie Sie dazu kommen, ein Fremder, ein Ausländer, daß ich Sie zum Mitwisser desselben gewählt habe, dieß werden Sie in der Folge erfahren, wenn Ihnen nicht jetzt schon Ihr Bewußtsein alles klar und deutlich vor Augen stellt. Und sollte ich mich irren, dann bürgt mir Ihr edler Character für Verschwiegenheit, Ihr Gefühl für Theilnahme. Mehr braucht es nicht, und damit ist alles abgethan, was als Einleitung zu meiner Erzählung, in welcher ich Sie nur noch bitte, mich durch keine Silbe zu unterbrechen, vorangeschickt werden mußte. — Daß ich die versprochene Braut des Grafen Carl von D . . . bin, der in kaiserlichen Diensten bei dem Regimente E. F. stand, oder vielleicht auch noch steht, wird Ihnen ja wohl die sprachselige Marie schon verrathen haben. Dieß ist jedoch das allerunbedeutendste, was Sie von dieser Verbindung wissen können. Wichtiger für Sie muß sein, ihr Entstehen und den grenzenlosen Umfang von Liebe kennen zu lernen, der mich zum seligsten, zum glücklichsten Geschöpfe auf Gottes weiter Erde machte, und noch machen würde, wenn ein grausames Geschick es nicht anders verfügt hätte. — Carl ist der Sohn vortrefflicher Eltern, er erhielt die beste Erziehung; diese und das Beispiel bildeten ihn zu einem so vollkommen moralisch-guten Menschen und gefühlvollen Wesen aus, daß es schien, als sei er mehr für jene, wie für diese Welt bestimmt. Sein Aeußeres, so wenig ich auch darauf sehe, machte ihn zum schönsten Manne, den ich kennen gelernt habe; es war der reine Spiegel seiner fleckenlosen Seele. Unsere Eltern hatten uns schon von früher Jugend an für einander bestimmt, und ein seltener Zufall wollte, daß die Vereinigung unsrer Herzen diesen Plan in der Folge rechtfertigte. Wir wurden zusammen erzogen, verlebten die glücklichste Jugend mit einander, und als jene Gefühle, welche das Glück unsers ganzen künftigen Lebens ausmachen sollten, die Natur der Liebe angenommen und sich näher entwickelt hatten, sanken wir einander in die Arme und genossen eine Seligkeit, wie sie nur reine, veredelte Liebe gewahren kann. Wenn starke Gefühle, wenn Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, wenn eine lebhafte, feurige Imagination Schwärmer bilden, Schwärmer machen, dann waren wir es beide in einem hohen Grade. Das Gute und Schöne hatte unwiderstehlichen Reiz für uns; wir faßten es auf, wo wir es antrafen, und, in unsern Seelen übergetragen, schufen und bildeten wir es zu einem Ganzen um, das Ideal ward. Aber eben so bangten und zitterten wir auch da schon, wo weniger Reizbare noch nicht das geringste geahnet haben würden, und, in Furcht und Hoffnung gleich ausschweifend, standen wir ewig im Kampfe mit der Wirklichkeit. — Bei mir ward diese Stimmung noch erhöht, als Carl von mir sich trennen und zu seinem Regimente nach Italien abgehn mußte. Der Krieg war von neuem ausgebrochen, und ich sah ihn allen Gefahren, die er mit sich führt, ausgesetzt. Was ich dabei litt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wenn je Liebe Ihre Brust erfüllte und Sie eine geliebte Freundin daheim ließen. Eine Brieftasche, die ich in glücklichen Zeiten gestickt, mein Portrat und eine Locke von meinem Haar war Alles, was er, nebst meiner unaussprechlichen Liebe, mit von hier nahm. —

Ich erhielt regelmäßig Nachrichten von ihm, und dieses beruhigte mich in sofern, als es nicht von mir abhing, seine Verhältnisse zu ändern. Aber nun ist es beinahe schon ein Jahr, daß seine Briefe ganz ausgeblieben sind. Nach dem letzten Schreiben zu urtheilen, das ich von ihm erhalten habe, schien er auf lange Zeit nicht der geringsten Gefahr mehr ausgesetzt zu sein, er war von der Armee in's Innere detaschirt worden, und sollte dort einige Monate verbleiben. Und doch war ich in dieser Epoche unruhiger wie je. Ein Phantom, irgend eine Erscheinung, die ich in diesem Zimmer hatte, ließ mich das ärgste ahnen. — Da saß ich auf dem Sopha, und dachte an ihn; es war Mitternacht. Alles schlief schon im ganzen Schlosse, ich war allein noch wach. Plötzlich geht die Thür von diesem Kabinet da auf, und eine weiße Gestalt tritt heraus und kommt auf mich zu. Ich —

Mehr konnte Emilie nicht sprechen; ich wurde gewahr, daß sie ihre Augen auf das Kabinet heftete, dem ich den Rücken zukehrte. Mit offenem Munde, in welchem die Fortsetzung ihrer Erzählung erstorben war, schien sie außer sich zu sein; irgend ein heftiger Schmerz hatte alle ihre Gesichtsmuskeln fixirt, ihre Aufmerksamkeit war auf's äußerste gespannt, eine furchtbare Erscheinung schien alle ihre Sinne in den Sehnerven konzentrirt zu haben, ihre Lippen bewegten sich krampfartig, man sah, daß sie sprechen wollte, aber sie vermochte es nicht. Karl! — schrie sie dann plötzlich, und stürzte zu Boden.

Meine Verlegenheit, selbst meine Bangigkeit waren bei diesem Auftritte auf's höchste gestiegen. Ich sprang ihr bei, so viel es sich in meiner Lage thun ließ, hob sie auf, und trug sie auf's Sopha. Nie, nie sehe ich einen solchen Blick wieder, mit welchem sie hier ihr Auge aufschlug, und, von mir weg, nach dem Kabinet hinsah. Verzeihen Sie, bester Hauptmann — stammelte sie — wenn ich Sie erschreckte; aber es soll nicht wieder ge-

Digitized by Google

sehen, ich will Muth fassen, und, so schreckenvoll ihn das Verhängniß mir zeigte, mich seiner Absicht fügen. Als ich gewahr wurde, daß sie sich erholt hatte, suchte ich sie zu bereden, sich auf ihr Zimmer zu begeben. Aber sie widerstand meinem Zureden. — Nein — fuhr sie fort — ich will vollenden, was ich angefangen, den Becher meiner Leiden bis auf den letzten Tropfen ausleeren, und so gereinigt und geläutert ihm nacheilen und folgen, wohin er mich ruft, in's gränzenlose Jenseit. So wie ich ihn vor ungefähr einem Jahre sah, erblickte ich ihn in diesen Augenblicken, und dies war die Ursache meines Schreckens. — Wenn es Ihre Kräfte zulassen, bleiben Sie bei mir, denn noch hat mich nicht alle Furcht verlassen. Auch Sie wissen vielleicht nicht, was heute für ein Tag ist; es ist der Jahrstag der Schlacht bei ***, eben der Schlacht, in welcher Carl fiel, jetzt die Stunde, wo er ausllitt, der Augenblick, wo er seinen Geist aufgab, und hier das untrügliche Zeichen von seinem Tode.

Bei diesen Worten zog sie die bekannte Brieftasche hervor, und hielt sie mir unter die Augen. Diese Wendung ihres Gesprächs wirkte so heftig auf mich, daß ich alle Besinnung verlor, und lange nichts zu antworten im Stande war. Und was hätte ich auch gegen diese augenscheinlichen Beweise von dem Verrath meines Geheimnisses aufbringen können? — Aber ich glaubte es dennoch versuchen zu müssen. Ich erklärte, daß ich die Brieftasche von einem Soldaten erhalten, der sie in der Schlacht einem Offizier, den er zum Gefangenen gemacht, abgenommen habe.

Ich bewundere Ihre Geschicklichkeit in Erfindung von Ausflüchten — erwiederte Emilie, — aber diesmal möchten Sie schwerlich Ihren Zweck erreichen, denn außer diesem Zeichen hier — indem sie auf die Brieftasche deutete — erhielt ich so eben einen neuen Beweis von der schrecklichen Gewißheit meiner Ahnungen. So wie ich es von ihm erfleht hatte, erschien er mir, nur in furchtbarer Gestalt, und darum bemächtigte sich ein so ungewöhnlicher Schreck aller meiner Sinne. Also gestehn Sie nur, Sie sahen ihn fallen, oder unter Ihren Händen verschied er, und von ihm oder nach seinem Tode erhielten Sie diese Brieftasche. Ich bin auf alles gefaßt, schon längst war ich es, und wartete nur auf das verlangte Zeichen, um ihm zu folgen. Jetzt hab' ich beides, Ihr Geständniß kann nichts zu meiner Ueberzeugung mehr hinzufügen, sie kann mich nicht elender machen. Nur wissen möcht' ich, wie er verschied, ob er viel litt, ob er Emiliens gedachte.

Hier konnte ich mich nicht länger erhalten. Emilie! war sein letztes Wort, rief ich, als er unter meinen Händen verschied. In dem nämlichen Augenblicke ließ sich in einiger Entfernung eine sanfte Musik hören, sie kam näher, ward stärker, und begierig horchten wir auf ihre harmonischen Akkorde. — Er kommt! — flüsterte Emilie mir zu, und zeigte nach dem Kabinette hin, das so wie das Zimmer, in welchem wir uns befanden, nur wenig erleuchtet war, weil man, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, die Fensterladen angelehnt und die Vorhänge heruntergelassen hatte. Ich war erschüttert, gerührt, und blickte unverwandt nach der Gegend hin, auf welche Emilie hingedeutet hatte. — Ein sanftes Wehen berührte mich fühlbar; daß es Emilie auch empfand, gab sie mir durch einen Händedruck zu erkennen. Ihr Gesicht war ganz begeistert, sie schien in höhern Regionen zu schweben. — Auf einmal erfüllt das Kabinet eine sanfte Helle, so wie die Strahlen des Mondes sie zu verbreiten pflegen. Jetzt! jetzt! — stammelte Emilie — und eine weiße Gestalt scheint von der Decke herab zu schweben.

„Nur nicht furchtbar, Karl!" — ruft zitternd Emilie. Die Gestalt entwickelte sich immer mehr aus dem Nimbus, der sie umgiebt; auf einmal läßt sie das Gewand fallen, und in dem reizenden Jüngling, der vor uns steht, erkenne ich Emiliens Geliebten. — Er naht langsam und ernst, aber sanft und mild, gleitet bei mir vorüber, und berührt mit dem rechten Zeigefinger Emiliens Stirn. Sie starrt ihn an; ich folge — ruft sie dann plötzlich, sinkt zurück auf's Sopha, die Gestalt verschwindet, die Musik verstummt, und Emilie liegt entseelt mir zur Seite.

Erste
abonnirte Abendunterhaltung des Musikinstitutes;

gegeben von

Hrn. J. B. Baldenecker jun. im Lokale der Anstalt.

Dienstag den 30. October.

Es ist ein erhebendes Gefühl für ein Publicum, wenn es Männer unter sich zählt, die sich's so ganz con Amore angelegen sein lassen, für die Veredlung seiner Sprößlinge, in allen Zweigen der Wissenschaften und schönen Künste, ihr Bestes zu wirken. Ein Staat kann nur gewinnen, je mehr nützliche und glückliche Bürger er in sich faßt — und ob die Tonkunst im Stande ist, beide Prädicate zu geben, wollen wir jeden entscheiden lassen, der von ihr durchdrungen ist. Hr. Baldenecker versteht das Angenehme mit dem Nützlichen zu einen, und seine Zöglinge auf Blumenwegen zum Ziele zu leiten; wohl dem, der in seiner freundlichen Kunst eine lachende Muse, und keine steife mathematische Figur erblickt. — Jene musikalischen Abendunterhaltungen, die im verflossenen Jahre so mannigfaltigen Genuß gewährten, nahmen auch diesen Winter einen erfreulichen Anfang.

Die Einleitung begann mit der Ouverture des Raugrafen von Femi, arrangirt zu 32 Händen von Wörner, von dem Kerne der Zöglinge und den Lehrern derselben ausgeführt. Einheit im Verschiedenartigen hervorzubringen ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben, und desto schwieriger, in je mehr ungleiche oder unverhältnißmäßige Theile dieß Verschiedenartige zerfällt, wie das hier

Digitized by Google

bei einer Anzahl von Zöglingen, ungleich in Alter und Fähigkeit, der Fall sein muß. Nichtsdestoweniger hörten wir diese Ouverture mit einer Präcision, die nichts zu wünschen übrig ließ, als — dieselbe zum zweitenmale zu hören. — Es ist nicht jene, die der Oper vorangeht, aber kräftiger, runder, gehaltvoller, und wie uns dünkt nach keinem unwürdigen Modell genommen, wenn Hr. Femi Cherubini vor Augen hatte. Darauf sang Dem. Löw die beliebte Romanze aus Figaro (B dur) am Flügel accompagnirt. Ihre liebliche, volle, reine Stimme — die Anmuth ihres Vortrags, die angenehme Gestalt — kurz alles, was wir sahen und hörten, erinnerte uns an einen früher vielseitig ausgesprochenen Wunsch, sie für die Bühne zu gewinnen, für welche sie geboren zu sein scheint. Den Schluß der ersten Abtheilung machte eine Sonate concertante (E moll) für Pianoforte und Violine von Mayseder, von dem Geschwisterpaar Wolff vorgetragen. Es giebt wohl keine Schwierigkeit, welche der junge Virtuose nicht mit seiner gewohnten exemplarischen Ruhe ausführete; und dieser Spur folgt treulich seine Schwester, eine Künstlerblüthe in lieblicher Entfaltung. Was auf Erden gewährt wohl ein reineres Glück, als solche Kinder zu besitzen?

Nach einer Pause hörten wir von einem hiesigen Dilettanten Variationen auf der Flöte vortragen, mit Begleitung streichender Instrumente. Jedes Urtheil verstummt, sobald Befangenheit die freie Leistung hemmt, und doch hat Hr. M. den Ruf eines wackern Flötenspielers. Die erste Violine der Begleitung war oft schwankend. Darauf folgte der Soldaten-Chor von Femi (C dur) kräftig und bestimmt, wie dem Charakter angemessen war. Die Begleitung mit 8 Flügeln. Hr. Selanger, ein junger hoffnungsvoller Zögling dieser Anstalt, spielte den ersten Satz des Mozartschen Quartetts (Es dur) rein und sicher. Sein Anschlag ist rund und gut. Die Probe einer Anstalt ist die, wenn dieselbe Zöglinge aufzuweisen hat, welche, so wie dieser junge Mann, sich darin entwickeln. Nun überraschte uns das letzte Finale aus Don Juan, von Hrn. B. arrangirt zu 32 Händen mit Gesang. Imposant und von höchst ergreifender Wirkung war der letzte Satz, wo der Geisterchor einfällt, und der auf der Bühne meistens ganz verloren geht, weil er das Signal ist, bei dem die Abonnenten ihre Logen schließen. Brav ist, dergleichen wieder aufzufrischen, und hier ganz der Ort dazu. Den Don Juan sang ein Mitglied unserer Oper, den Leporello ein Mitglied des Döringschen Vereines, Elvira Dem. Löw und den Geist ein junger Mann, dessen kräftiger Baß besonders Erwähnung verdient. Den Chorus bildeten vielleicht 2 Dutzend männliche durchgeführte Stimmen, welche hier der Begleitung (die unsichtbaren Pauken mitgerechnet) ganz angemessen waren; denn für die Solostimmen dürfte dieselbe etwas zu stark gewesen sein. Ob die Sänger sich zu dem Vereine des Hrn. Schnyder v. Wartensee bekennen, ist uns unbekannt; aber daß die erste Klasse desselben bereits begonnen, und wie vielleicht innerhalb 8 Tagen schon der Eröffnung der angekündigten zweiten und dritten zu erwarten haben, ist gewiß.

R.

An Correspondenten.

Ueber den in der Steeckcharade (Nr. 218) dunkel gebliebenen Punkt sind von drei geehrten Abonnenten Auflösungen eingelaufen, die im Ganzen übereinstimmen. Wenn gesagt wird, das Zweite reime sich mit Allem in der Welt, falls man nur einen Theil für das Ganze nähme, so soll damit nur angedeutet werden, Kalb reime sich auf Halb. Gegen diese Lösung ist nichts einzuwenden.

Der Lamartinesche Vers heißt wirklich:

Où des êtres réels, images symboliques,
Les songes ont bâti leurs palais fantastiques.

Dem Dichter sind die Träume beides: wirkliche Wesen und symbolische Bilder, und er giebt dies bestimmt zu verstehen, wenn er ferner von ihnen aussagt:

Ils tiennent à la fois de l'être et du néant.

Wir citiren nach der Ausgabe: Paris 1823.

Der eingesandte Aufsatz: Merope und Macbeth, soll unverzüglich einen Platz in der Iris finden. Das Audiatur et altera pars ist der Red. stets gegenwärtig.

Hr. R. P. in B. hat unter Anrufung des Spruches: „Was dem einen recht, ist dem andern billig" die Aufnahme einer an den Spitz Marokko (S. Iris Nr. 195) gerichteten Strafpredigt gewünscht. Wir bitten ihn jedoch uns davon zu dispensiren. Der arme Spitz ist so hartköpfig, daß selbst die herbe Manier, in welcher er angesprochen werden soll, keine Wirkung auf ihn machen würde. Hr. P. scheint übrigens auf einer falschen Fährte zu sein. Der vierbeinige Memoirenschreiber hat keinen wirklichen Ort im Auge gehabt, und man würde sich sehr verrathen, wollte man sich zu B. die Allerweltsschwächen, von denen in jenen harmlosen Mittheilungen die Rede ist, ausschließlich appliciren.

Museum

den 9. November 1827.

Septett von Beethoven.

Aus und über Menzels Werk: Die deutsche Literatur — von Hrn. Berlo. Erste Abthl.

Cavatine von Rossini, gesungen von Dem. Löwe.

Vorspiel zu Goethe's Faust; — vorgetragen von Hrn. Febeinger, Hrn. Rottmayer und Hrn. Weidner; — eingeleitet durch einen Bericht über die neuste französische Bearbeitung des Faust und deren Aufführung zu Paris.

Trio von Bochsa, für Harfe, Clarinette und Horn, vorgetragen von Dem. Arnold, Hrn. Faubel und Hrn. Widil.

Cavatine aus Tancred, gesungen von Dem. Niecolini.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 223. Samstag, 10. November 1827.

Elegie.

Zweisilbige Charade, an Amalie.

Köstliches Kleinod ist mein Erstes zu nennen, des Menschen
Höchster Besitz fürwahr, edelsten Strebens Gewinn;
Wie in der Weisen Stein sie suchen des Lebens Geheimniß,
Schlüssel zu jeglichem Gut, irdischem Glück und Genuß:
So der Seligkeit Quell', des Geistes ursprüngliches Dasein,
Oeffnet, erschließet sich dem, welcher das Erste gewann;
Unnennbaren Glückes die Fülle, von höherem Wesen,
Ewig geheimer Kraft, strömt dem gesegneten zu;
Gleich dem silbernen Bach im blumigen Grunde der Wiesen,
Inniger Lust umkränzt, gleiten die Stunden ihm hin;
Alles wandelt in Freuden sich ihm, auch Anderen schaffet
Heiteren Sinn und Gedeihn, wo er erscheinet und wirkt.
Wie der Erde Besitz mit ihren unendlichen Schätzen,
Wenn das Erste noch fehlt, nimmer genüget und frommt:
So, wer dieses erwarb, kein Gut, was immer sie bietet,
Weiter entbehrt, den Preis trug er des Lebens davon.
Wenn unruhiger Drang ohn' Ende die Menschen beweget,
Hin nach verschiedenem Ziel treibet der Wünsche Gewalt:
Immer ist es allein das Erste, was sie vermissen,
Was zu stillen das Herz, jeder zu haschen gedenkt.
Doch vergeblich mühen sie sich mit heißem Verlangen,
Denn in der äußeren Welt ist zu erringen es nicht,
Nicht erkauft man um Gold, erjaget durch keine Gewalt es,
Kunst und Klugheit und Witz finden und kennen es nicht:
Nur in des Geistes unendlichem Reich, den Tiefen der Seele,
Winkt es freundlichen Gruß, lächelt den Suchenden an,
Wohnt im lauteren Herzen gern, dem kindlichen, frommen,
Wendet des Edelen Sinn günstig und liebend sich zu.
Dieser vermag zu fassen es wohl, doch schwer zu bewahren,
Bleibend, zu steter Besitz, ward es noch Keinem verliehn;
Auch vom Guten scheidet es oft, und brennendes Bangen,
Sehnsucht, Trauer und Pein füllt das verlassene Herz:
Denn im irdischen Land, so sagt man, nimmer die Heimath
Will es gründen, und nie eigen den Sterblichen sein,
Steiget vom Himmel wohl auf Engels Fittigen nieder,
Senket, ein göttlicher Hauch, sich in des Reinen Gemüth,
Schwebet wieder hinauf, — ach, Manchem floh es auf immer,
Und kein Schmachten der Brust ruft das Entschwundne zurück! —

Nicht dem Geräusche der Welt, vielmehr der häuslichen Stille
Zeigt es hold sich, da kehret am liebsten es ein;
Doch in dem engen Raum ergriff unruhiges Sehnen
Oft den Sinn mir, und trieb fort mich in's Freie hinaus,
Nach dem Zweiten hinauf; des Himmels erquickende Lüfte,
Frisches Leben und Muth, trank die entladene Brust,
Rings ein grünendes Land bis weit zur duftigen Ferne,
Fluß und Wiese und Wald, dehnt vor dem Auge sich aus.
Aber vor Allem gern in der Au, der gesegneten, weilt' es,
Wo, ansehnlich und schön, unten das Ganze sich zeigt,
Zeugen vergangener Zeit, die alten Mauern und Thürme
Stehen und schauen ernst weit in die Gegend hinaus,
Ehrfurcht weckend, die hohe Gestalt der würdigen Kirche
Raget groß und hehr über den Häusern empor;
Und des Gebirges mächtiger Zug umgränzet die Landschaft,
Welche sich breitet weit, wechselnd belebet, umher;
Oft so stand ich entzückt, und sah zur sinkenden Sonne,
Wenn ihr glühendes Gold über das Ganze sie goß,
Und mir schien als säusele dann der Odem des Ersten
Sanft am Abend rings über die ruhige Welt.
Aber du selber kennst gar wohl die bezeichneten Räume,
Und sie wieder zu sehn kamst aus der Ferne du her,
Mochtest verweilen gern, und Freundschaft hielten und Liebe
Wenden lange dich fest jüngst in des Ganzen Bezirk.
Ist die Stätte da nicht, wo einst dein kindliches Auge,
Erst zum Leben erwacht, grüßte das himmlische Licht?
Und dort stehet das Haus in der breiten, luftigen Straße,
Welches im heiteren Kreis barg den willkommenen Gast,
Wo, ergeben dir, sich oft ein fröhlicher Haufe
Fand, zu geselliger Lust, Spielen und Scherzen verband.
Da zu begegnen dir und deiner lieblichen Nähe
Glück zu genießen, auch mir war es — so kurz nur — vergönnt,
Ach, zerronnen so bald, ein farbiges Wolkengebilde,
War die erfreuliche Zeit, wo man im Ganzen dich fand,
Und mit Trauern mußte man sehn dich scheiden, und wieder
Ziehn in die Weite fort, kehren zur Heimath zurück!

Dort, am Ufer des Stroms, wohin von Vielen die Geüße
Oft vom Ganzen her, liebende werden gesandt,
Ueber das Zweite, jetzt von belasteten Reben umranket,
Wenn die muntere Schaar sammelt die köstliche Frucht.
Wanderst du vielmal wohl, und höreſt unten die Wellen
Flüchtig rauschen vorbei, ähnlich den Stunden des Glücks;
Und den edelen Sinn umfängt dir freundlich das Erste,
Webet um's Antlitz dir, über den Zügen so bold,
Schwebt um Wangen und Mund, um die reine Stirne der Jungfrau,
Ruht, ein himmlischer Schein, über der ganzen Gestalt,
Leuchtet mild hervor aus der blauen Tiefe der Augen,
Wenn sie schweifen hinaus über die herbstliche Flur; —
Dann der Gegend zu, wo du weißt das Ganze gelegen,
Manchmal wende den Blick, wende das lautere Herz,
Heiter trete, willkommen dir, sein Bild vor die Seele.
Rufe der Sommerzeit Tage die deine zurück,
Und der Geliebten dort mit liebendem Sinne gedenke,
Denke des Freundes auch, der aus der Ferne dich grüßt!

Im October 1827.

K. E.

Chrystal Croftangry.

Im Auszug nach Walter Scotts Chronicles of the Canongate.

Daß der berühmte Verfasser der Waverley-Novellen in der Vorrede zu seinem neusten Werk einen andern Character angenommen hat, ist den Lesern bereits bekannt. Chrystal Croftangry, der Chronikschreiber von Canongate, giebt seine Lebensgeschichte auf folgende Weise:

Der geneigte Leser möge sich erzählen lassen, daß ich ein schottischer Gentleman von der alten Schule bin, mit einem Vermögen, Nahmen und Aeußern, die eben nicht durch langen Gebrauch besser geworden sind. Die Welt kenne ich seit 40 Jahren — denn so lange her ist es schon, daß ich in's Mannesalter getreten bin — und es kommt mir vor, sie habe sich gegen sonst verschlimmert. Diese Meinung behalte ich inzwischen für mich, wenn ich unter jüngeren Leuten bin, denn ich erinnere mich wohl noch, wie es mir in meinen schönen Jahren mißfiel, wenn die Sechziger ihre Ideen von einem vollkommenen Zustand der Gesellschaft in die Zeiten der verbrämten Röcke und dreifachen Manschetten zurückversetzten, ja einige nichts Besseres kannten als die blutigen Köpfe in dem Büegerkrieg von 1745. Aus diesem Grund bin ich vorsichtig in Benutzung des Rechts, alles zu tadeln, welches man den Leuten zugesteht, die sich der geheimnißvollen Lebensepoche nähern, wo sieben mit 4 neun multiplicirt das große Stufenjahr zum Facit giebt. Ueber meine Jugendzeit kann ich mich kurz fassen. Ich studirte die Rechte, arbeitete die herkömmliche Zahl Jahre in den Gerichtsstuben, verdiente nicht viel dabei, lachte und ließ andere über mich lachen, trank ein gutes Glas Wein in den besuchtesten Gaststuben und aß Austern dazu, wie es sich für einen Mann von gutem Ton schickt. Sobald ich mein eigner Herr wurde, gab ich das Advocatenwesen auf und legte mich auf's Wohlleben. In Edinburgh war mir die kostspieligste Zeitverwendung die liebste und wenn ich mein Haus in der Grafschaft Lanark besuchte, machte ich's den reichsten Gutsbesitzern im Aufwand gleich, hatte meine Jäger und alles was dazu gehört. Ich kann mir diese Thorheiten leichter vergeben, als andere von noch tadelnswertherer Art, die ich so wenig versteckte, daß meine Mutter sich verbunden hielt, meine Wohnung zu verlassen und auf einem kleinen Wittwensitz, wo sie nicht zum bequemsten leben konnte, ihre Tage zu beschließen. Doch glaube ich, diese Trennung war nicht ausschließlich meiner ungeregelten Lebensart zuzuschreiben, denn meine Mutter hat es später oft bereut, daß sie so hastig gewesen. Ich danke Gott, daß mir das Unglück, worin ich bald nachher gerieth und wodurch mir die Mittel zur Fortsetzung meines Aufwands benommen wurden, die Liebe meiner Mutter wieder zuwandte. Meine Art zu leben konnte nicht dauern. Ich rannte zu stark, um lang zu rennen; und als ich mich endlich besann und den wilden Lauf anhielt, war ich dem Abgrund ganz nahe. Einige Unglücksfalle betrafen mich durch eigne Schuld, andere kamen unversehens. Ich übergab meine Besitzungen einem Geschäftsmann; aber dieser, statt mir den anvertrauten Zögling gesund und stark herzustellen, erstickte ihn in der Umarmung. Ich gerieth in Mißhelligkeit mit dem untreuen Verwalter, fand aber, als geschickter General, daß ich wohlthun würde, eine Stellung nahe bei Holyrood-Abtei einzunehmen. *) Damals geschah es, daß ich zuerst mit dem Stadtviertel bekannt wurde, welches, wie ich hoffe, durch mein Werk zu unsterblichem Ruf gelangen wird; ich wurde einheimisch mit den herrlichen Wildnissen, in welchen sonst die Könige von Schottland ihre Jagden hielten, die mir aber jetzt nur darum gut zusagten, weil sie den metaphysischen Personen unzugänglich sind, die nach dem Ortsherkommen John Doe und Richard Roe genannt werden. Hier war der Rechtsstreit zwischen mir und meinem Geschäftsmann und so lange er dauerte, war ich gleich einem beeidigten Dämon in den Kreis gebannt, der das Vorrecht hat, daß kein Gläubiger seinem Schuldner in diesem Bezirk etwas anhaben kann. (Folgt die topographische Bezeichnung des zu Holyrood-Abbey gehörigen Grund und Bodens, wozu auch der ganze Königspark gehört.) Man sollte denken, ein so ansehnlicher Raum sei wohl zureichend für einen Mann, seine Glieder darin auszustrecken, da außer einer für Schottland bedeutenden Fläche auch das Gebirge Arthurs Sitz und die Salisbury Felsen darin begriffen sind. Und dennoch kann ich kaum ausdrücken, wie ich mich, nach einiger Zeit, jedesmal nach dem

*) Eine Gegend in und um Edinburgh, wo Civilschuldner sicher sind vor gerichtlichen Verfolgungen und kein Personalarrest statt findet.

Sonntag sehnte, wo ich meine Ausflüge ohne ängstliche Begrenzung vornehmen konnte. Während der sechs Wochentage fühlte ich mich herzkrank und wäre nicht immer die Stunde der Freiheit in der Perspective gewesen, ich hätte es nicht ausgehalten. Ich fühlte, wie es einem Hund an der Kette zu Muth sein muß, der sich stets vergebens anstrengt, den Punct, bis wohin er gelangen kann, zu überschreiten. Tag vor Tag ging ich an der Gosse hin, die den bevorrechteten Theil von Canongate von dem andern trennt, der unter dem gemeinen Recht steht; und obgleich es Juli war und die Scene in der guten alten Stadt Edinburgh lag, so stand mein Verlangen doch darnach, in der letztern herumzuwandeln und ich vergaß darüber, daß frische Luft und grüner Rasen mich in den Park lockten, und die Halle des Schlosses einen kühlen feierlichen Schatten darbot. Einem Unbefangenen wäre es gewiß einerlei gewesen, auf welcher Seite des Grenzcanals er sich befunden hätte; — die Häuser waren gleich niedrig und unansehnlich, die Straßenjungen gleich zerlumpt und schmutzig, die Karrenführer gaben sich in Höflichkeit nichts heraus — kurz auf beiden Seiten zeigte sich, was man in den abgelegenen verarmten Quartieren einer großen Stadt findet. Mir aber war der Kanal, was der Bach Kidron dem Simei. Ihm war der Tod angedroht, wenn er das Wasser überschritte, vermuthlich weil Salomo wußte, der Drang, das Verbot nicht zu achten, werde über das Haupt des Mannes, der dem Gesalbten des Herrn geflucht hatte, die Blutschuld herabrufen. Mir schien jenseits der Grenze Elysium zu lächeln und ich beneidete die Knaben, die in der Mitte der Gosse kleine Dämme aufbauten und sich ihrer Freihe.. bedienten, bald auf dieser bald auf jener Seite nachzuhelfen.

(Fortsetzung folgt.)

Merope und Macbeth.

Man hat in der neueren Zeit die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wiederholt auf die Richtung hingelenkt, welche gegenwartig die französische Literatur zu nehmen scheint. Eine mächtige Parthei stürmt gegen die Tempel der lange einzig verehrten literärischen Heroen! die vaterländischen Gottheiten der Tragödie, Corneille, Racine, Voltaire, deren Anbetung sich von Frankreich aus über ganz Europa verbreitet hatte, werden in ihrem eigenen Heiligthume bedroht! — Was so lange nur als Barbarei der Nachbarn gegolten hat, soll jetzt Geschmack werden, und was einzig den Namen des guten Geschmackes trug, das wagt man schon geschmacklos, langweilig, ja abgeschmackt zu nennen!

Wir freuen uns dieser Richtung der neueren französischen Literatur; denn — wir fühlen, daß uns auf diesem neueren Wege unsere Nachbarn den Vorzug zugestehen müssen; wir wissen, daß diejenigen Franzosen, welche Shakspeare und die romantische Dichtung bewundern, umsonst in ihrem Vaterland die Schriftsteller suchen werden, welche es den unsrigen gleichthun; wir wissen auch, daß wer in der Tragödie auf eine rasche, effectvolle Handlung sieht, immer und immer Voltaire für den größten Meister aller tragischen Dichter erkennen, bei uns aber nur wenig für seinen Geschmack finden wird.

Wie wird es denn aber nach einiger Zeit mit unserer eigenen Literatur stehn? Welche Tragödien gehn am meisten über unsere Bühne, und welche werden mit dem lebhaftesten Beifall empfangen? Sind es die von Shakspeare, Schiller, Goethe? — Gewiß nicht! — Man sucht die Ursache hiervon in der mangelhaften Aufführung; allein eben diese mangelhafte Aufführung ist auch wieder eine Folge des herrschenden Geschmacks. Gute Schauspieler werden durch die Liebe des Publikums zum Schauspiel erweckt und gehoben; wo Decorationen, sinnlich heitere und rauschende Musik, Effekt, die Menge allein herbeiziehn, da sinken dem Schauspieler Muth und Kraft, neue Talente entwickeln sich nicht, weil ihnen die belebende Sonne, die Gunst des Publikums, fehlt. —

Wie oft muß man es bei uns hören: die Stücke von Shakspeare, Schiller, Goethe sind wohl angenehm zu lesen, aber sehr ungeeignet zur Aufführung; die Handlung ist in ihnen gedehnt, ohne Zusammenhang, ohne Interesse; die Geduld wird in Don Carlos, Maria Stuart, Tell erschöpft; die Wallenstein'sche Tragödie ist nicht an einem Abend aufzuführen; Göth und Egmont sind nichts wie historische Gemälde und Characterzeichnungen, die eine schlaffe Intrigue (um das Kunstwort zu brauchen) kaum zusammenhält; und nun gar dieser ewige Discurs in Tasso, beinahe ohne alle Handlung! — Nun stelle man denen, die so urtheilen, Merope, Zaire, Alzire vor, wie viel höher müssen sie nicht diese Stücke schätzen, als alle diejenigen, welche bis jetzo die brittische oder deutsche Muse hervorgerufen hat!

Dieses Urtheil, welches sich bei Manchen vielleicht nur auf das Vorstellen jener Tragödien bezieht, geht bald auch auf das Lesen über; auch hier will man Spannung, Aufreizung, Effekte. Es scheint demnach, daß wir uns nicht allein an dem Gang der neueren französischen Literatur zu erfreuen, sondern auch den Geschmack, der bisher in der unsrigen (nämlich in der anerkannt guten) geherrscht hat zu vertheidigen haben, damit uns nicht daheim verloren gehe, was wir, vielleicht aus geschmeichelter Eitelkeit, bei dem Ausländer beklatschen.

Als ein Beitrag zu dieser Vertheidigung folgen hier einige Betrachtungen über Merope von Voltaire und Macbeth von Shakspeare. —

Merope.

Der Gegenstand dieses Stücks ist folgender:

Cresphont, König von Messenien, war mit zweien seiner Söhne in seinem Pallast durch unbekannte Hände ermordet worden. Einen dritten Sohn, Egisth, hatte

ein treuer Diener, Narbas, den Mörderhänden entrissen und mit sich nach Elis geführt; dort lebten beide, während der funfzehnjährigen Unruhen, die dem Tode des Cresphont folgten, im Verborgenen und unter falschen Namen.

Nachdem endlich die Ruhe in Messenien hergestellt war, sollte an der Stelle Cresphont's ein neuer Herrscher gewählt werden. Die Freunde des Verstorbenen suchten die oberste Würde für seine Witwe, Merope. Ihr stand aber ein mächtiger Mitbewerber entgegen, Polyphont, früher ein Krieger Cresphonts, der sich das Ansehen gegeben hatte, seinen Tod rächen zu wollen, und durch welchen hauptsächlich der Feinde nach Messenien zurückgekehrt war. Im Geheimen aber war er es gerade, der die Mörder Cresphonts gedungen hatte, um seinen Thron zu besteigen. Die Entweichung Egisths hatte ihn lange beunruhigt und auch dessen Leben waren überall Schlingen gelegt. Mit Merope wollte er sich verbinden, um seiner Herrschaft auch die Freunde des alten Königsstammes zu gewinnen. Zur Zeit wo er diese Plane am eifrigsten schmiedete, hatte auch Merope Kundschafter nach ihrem Sohn Egisth gesandt und dieser war von selbst aus seinem verborgenen Aufenthalt nach Messenien gewandert, obwohl seiner Geburt noch unbewußt, aber weil er das Blut der Könige und der Götter (denn er war ein Enkel des Herkules) in sich fühlte und die Verborgenheit nicht länger ertragen konnte. Umsonst hatte Narbas, Gefahr fürchtend, sein Sehnen nach Ruhm und Thaten zu stillen und ihn zurückzuhalten gesucht. Da er auf seiner Wanderung in einem Tempel betete, wurde er von zwei gedungenen Mördern des Polyphont überfallen, einem Jüngling und einem Greis; den ersteren tödtete er, der letztere entfloh. Egisth selbst, ungewiß, was ihn noch erwarte, nahm die Flucht, wurde aber von den Dienern Merope's, die den blutigen Leichnam des von Egisth Erschlagenen in dem Tempel gefunden hatten, verfolgt und als Mörder verhaftet. Als solcher wird er vor Merope, die ihren Sohn nicht kennt, gebracht; sie glaubt anfangs der Erzählung seiner Unschuld; aber da wird ihr die falsche Nachricht gebracht, daß der ersehnte Egisth selbst in jenem Tempel erschlagen worden und daß sein Mörder vor ihr stehe. Man hatte nämlich bei dem Leichnam eine Rüstung Cresphonts gefunden, die Narbas einst für Egisth mitgenommen, diese aber bei seiner schleunigen Entfernung aus dem Tempel zurückgelassen hatte. Merope beschließt nun den Tod ihres unerkannten Sohnes, auch Polyphont verlangt ihn, weil er gegen alle vernichten will, die von seinen Mordthaten etwas verrathen konnten; er selbst glaubt Egisth todt und hält den wahren Egisth für dessen Mörder. Wie schon die Anstalten zur Hinrichtung getroffen werden, erscheint plötzlich Narbas und entdeckt Merope, daß sie ihren Sohn tödten wolle und daß Polyphont der eigentliche Mörder ihres Mannes sei. Polyphont ist unterdessen durch die Wahl der Messenier König und mächtig geworden; der wahre Zusammenhang der Dinge muß ihm verborgen werden. Aber er dringt auf den Tod des angeblichen Mörders, erstaunt über die Zögerung, das mütterliche Herz verräth sich in der Angst und Polyphont macht zur einzigen Bedingung, unter welcher Egisth leben soll, daß er ihn als König anerkenne und seine Mutter Merope ihm die Hand reiche. Diese entschließt sich hierzu, um Egisth zu retten und will sich selbst nach der Ehe den Tod geben. Aber Egisth entreißt bei der Feier des unseligen Bündnisses einem der Priester das Opferbeil, erschlägt Polyphont, ruft dem erstaunten Volk, welches ihn nicht kennt, seine Abkunft und seinen Namen zu, kämpft gegen den Anhang Polyphonts, siegt und besteigt den väterlichen Thron.

Man sieht, hier fehlt es nicht an einer verwickelten und lebendigen Handlung, an Furcht, Ueberraschung, Schmerz, Mitleid, Schrecken, Heldenmuth, an Effecten aller Art. — Dieser äußeren Anlegung des Stucks entspricht die innere Ausführung; es ist kein Stillstand da, eine Scene entspringt rasch aus der anderen, der Dialog schreitet lebhaft vorwärts. Jsmenie, die Vertraute der Merope, welche sich erzählen lassen oder dem Publicum erzählen muß, was es nicht weiß und doch erfahren soll, fängt mit einer langen Rede an, worin sie Merope an ihre vergangenen Leiden und gegenwärtigen Hoffnungen erinnert:

Vous seule avez sur nous d'irrevocables droits,
Vous, veuve de Cresphonte et fille de nos rois,
Vous, que tant de constance et quinze ans de misère,
Font encore plus auguste et nous rendent plus chère;
Vous pour qui tous les cœurs en secret reunis . . *)

und noch ist sie nicht fertig, da fällt ihr Merope, die auf die ganze Rede nicht geachtet, sondern nur ihres Sohnes gedacht hat, ungeduldig in das Wort:

Quoi! Narbas ne vient point! Reverrai-je mon fils? **)

und so ist der Zuschauer gleich mitten in ihre Besorgnisse versetzt (mediam rapitur in rem).

*) Du allein hast auf uns unwiderrufliche Rechte, Du, Cresphonts Wittwe, Tochter unseres Königsgeschlechts, durch Standhaftigkeit während fünfzehn trauriger Jahre noch erhabener noch theurer geworden, du, für welche alle Herzen schlagen . . .

**) Wie! Narbas kommt nicht! werde ich meinen Sohn wiedersehen?

(Fortsetzung folgt.)

J. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Nr. J. Nr. 446.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 224. Sonntag, 11. November 1827.

Der Verzagte.

Schweb' ich nun, wie her verloren,
In der schönen Frühlingspracht;
Zu dem Glück sei ich geboren!
Und die Welt für mich gemacht!
Ach, wie könnt' ich mich vermessen
Durch den Perlenthau zu gehn!
Und in glüh'ndem Trieb vergessen
All das für mich da zu sehn!

Wie sie Blumen zu pflücken wagen!
Selbst genug sich in dem Sinn,
Und die Welle muß sie tragen,
Spannen dem Wind ein Segel hin —
Und die Blume läßt sich pflücken,
Und die Welle trägt sie auch!
Ihnen muß Natur sich schicken,
Als sei dieß der rechte Brauch.

Kaum wag' ich den Duft zu trinken,
Und der Vögel Lied mein Ohr;
In die Schönheit zu versinken,
Stellt die Jungfrau mir sich vor!
Darf ich nur auf Blumen weinen,
Sie bewundernd in der Brust —
Mich erdrückt der Sonne Scheinen;
Scheu, wie jeder Schuld bewußt.

Sieh, da steht ein Regenbogen,
Mich betraüft des Himmels Thau!
Und der Bach, leis hergezogen,
Trägt ja auch dein Bild, o schau!
Hat sich das auch mir begeben?
Ist die schöne Pracht auch mein?
Darf ich's wagen auch zu leben?
Ach, wie selig werd' ich seyn!

Der Anmaßende.

Machen Viele viel daraus,
Sonne, dich zu schaun —
Ich tret' auf den Berg hinaus!
Nenn' das meine Au'n;
Bin Natur, bin ja dein Kind!
Mein die tausend Blumen sind!
Schönes Mädchen, laß dich fassen;
Frucht, du mußt dich brechen lassen.
Sonne, mußt in's Glas mir scheinen!
So ist's recht und würdig;
Selbst dir himmlischen und reinen
Bin ich ebenbürtig.

Goethe's Faust auf dem Theater zu Paris.

Vorgelesen im Museum am 9. Nov.

In der vorletzten Sitzung des Museums ward des Geschmacksumschwungs in Frankreich gedacht, dessen neuste Symptome sich bei Gelegenheit der Aufführung englischer Stücke zu Paris kund gegeben hatten. Seitdem erfahren wir, daß He. Laurent, Director des englischen und italienischen Theatres im Saale Favart den Plan gefaßt hat, künftigen Sommer auch deutsche Trauerspiele und Opern auf seiner Bühne aufführen zu lassen; und es wird versichert, das Pariser Publicum erwarte diese neue Unterhaltung mit großem Verlangen. Bis es dazu kommt, hat man, vermuthlich um die erste Ungeduld zu stillen, Goethe's Faust nachgeahmt und auf dem Theater der Neuheiten aufgeführt. Hr. Theaulon ist der Verfasser des dreiactigen Machwerks, worin man vergebens nach den Schönheiten des Goetheschen Meisterstücks suchen würde. Ein fran-

Digitized by Google

zösischer Kunstrichter im Globe äußert sich darüber in folgender Weise:

„Vergessen wir jenen Faust, der in sublimer Verdorbenheit fortan zu viel weiß und zu wenig, um glücklich zu sein; der sich peinlich befangen fühlt in den Erdenschranken, an den Boden gefesselt durch die Sinne und nach Oben gezogen von seiner Gluthseele, in sich vereinend die Schwächen eines Sterblichen und die Willenskraft eines Gottes, sein ewiges Wohl hingebend für das Versprechen übermenschlicher Einsichten und Genüsse. Vergessen wir auch Mephistopheles, den gräßlichschönen, den fröhlichen Werkmeister der Trostlosigkeit, dessen kaltblütige, auf's höchste gesteigerte Bosheit uns in Schrecken erstarren läßt; der mit kühnem Spott das Weltall, gleich einem schlechten Stück, auspfeift und unserm Hang zum Unglauben so geistreich schmeichelt. Wir dürfen auch nicht an den so poetischen Kampf zwischen dem Guten und Bösen denken, worin Goethe's Genius seinen Triumph feiert, die Menschheit aber eine so traurige Niederlage erleidet. Das dramatische Gemälde von Zerrüttung, Unheil und Verbrechen, durch den Bund zweier Wesen, wie Faust und Mephistopheles, über eine Familie aus dem Mittelstand gebracht, über Margarethen, die unbefangene gute, deren Mitgefühl so wahr, deren Liebe so rührend ist, — die ganze wunderbare Composition des großen Dichters, wir müssen sie vergessen, sammt allen den tiefen Eindrücken, die sie hervorruft, und den erhabenen Gedanken, die sie weckt. Wollten wir Vergleichungen anstellen, der französische Autor würde erdrückt. Kaum daß wir uns entschließen können, seine Arbeit mit einiger Nachsicht zu beurtheilen, wenn wir bedenken, wie unerreichbar hoch ihm das Original stand, dessen schwache Nachahmung er gewagt hat."

Der Faust der Pariser Bühne ist ein ganz gewöhnlicher verliebter Laffe, der den Teufel beschwört, um zu Geld zu kommen, weil er ohne Geld die Hand des Mädchens nicht haben soll. Mephistopheles erscheint und macht die bei einem Pact mit dem Teufel herkömmlichen Bedingungen. Faust verlangt einen Tag Probezeit. Mephisto willigt ein und bringt gleich Geld herbei. Margarethens Vater hat nun nichts mehr gegen die Heirath. Die Trauung soll vor sich gehen. Der Teufel aber, fürchtend, Margarethe möge Faust vom Verderben retten, läßt, ihn zu verführen, die Schatten der Sappho und Cleopatra erscheinen. Faust bleibt unbewegt und führt Margarethen zum Altar. Allerlei Teufeleien unterbrechen den Act. Faust unterzeichnet den Vertrag mit Mephistopheles, bricht ihn. Margarethen zu lieb, zerreißt ihn, Mephistopheles kehrt getäuscht zur Hölle zurück. Die Liebenden werden verbunden.

Eine so schmähliche Entstellung wird, wir hoffen es mit Zuversicht, Goethe's herrliches Werk in Deutschland nicht erleiden. Nicht für die Bühne geschrieben, darf es ebensowenig in einer sogenannten Bearbeitung profanirt werden. Wir aber wollen jetzt das Vorspiel, worin der Dichter Winke giebt, die zu allen Zeiten Beachtung verdienen, in seiner heitern Entfaltung vorübergehen lassen. (Vor einer zahlreichen Versammlung begann hierauf der Vortrag der Hrn. Weidner (Director), Fehringer (Dichter) und Rottmayer (lustige Person). Es war nur eine Stimme über den Genuß, welchen Goethe's herrliche Verse, mit so viel Leben und Bedeutung von unsern Künstlern gesprochen, gewährt hatten, und man hörte den Wunsch äußern, auch anderes Dramatische, was wir nicht auf der Bühne bekommen, in ähnlicher Weise zur Darstellung gebracht zu sehen.)

Charade.

Die Erste läuft umher und macht mir manche Freude,
Doch an der Waffe thut sie Manchem was zu Leide;
Die beiden Letzten zeigt die jedes Kartenspiel.
Verdienst als Name sie, taugst wahrlich du nicht viel;
Und würde würdig man dich mit dem Ganzen grüßen,
Dann wär es wahrlich Zeit, wohl fest dich einzuschließen.

Auflösung der Charaden in Nr. 219 und 223.
Merzschnee. — Friedberg.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 3. Nov. Maurer und Schlosser, Oper in 3 Abthl.

Sonntag den 4. Egmont, Trauersp. in 5 Abthl. von Goethe. Dieses vortreffliche Werk unsers unerreichten Dichters wird von A. W. Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen sehr lakonisch abgefertigt. Es soll ein romantisch-historisches Schauspiel sein, dessen Styl zwischen Goethe's älterer Weise im Götz und den Shakspear'schen Formen in der Mitte stehe. An einem andern Ort wird erinnert, im Egmont finde sich das stärkste erschütternde Pathos, aber der Schluß des Trauerspiels sei aus der äußern Welt in das Gebiet einer idealen Seelenmusik entrückt. Man kennt die geistreiche Recension Schillers (Allg. Literaturzeitung 1788), worin er das Eigenthümliche des Egmont in die Charakterisirung setzt. „Hier ist keine hervorstechende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwickelung, kein dramatischer Plan, nichts von dem Allen; eine bloße Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beinahe durch nichts als durch den Character zusammengehalten werden, der an Allen Antheil nimmt und auf den sich Alle beziehn. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem Menschen." (Um so willkommener wird uns eine gelungene Darstellung sein! Jedem ist der Spruch in die Brust geschrieben: Homo sum, nil humani ab me alienum puto. Mensch bin ich, nichts Menschliches ist mir fremd.) Nach Schillers Ansicht wird im Egmont ein Character aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeit-

Digitized by Google

auf, umgeben von den Schlingen einer arglistigen Politik, in nichts als sein Verdienst eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze, wandelt; die übergroße Zuversicht, deren Ungrund der Zuschauer erkennt, und der unglückliche Ausschlag sollen Furcht und Mitleiden einflößen, tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht. — Egmont, ein wohlwollender, heitrer, offner Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und Andern, feel und kühn, als ob die Welt ihm gehöre, brav und unerschrocken, wo es gilt, dabei großmüthig, liebenswürdig und sanft, ein Character der schönern Ritterzeit, prächtig und etwas Prahler, sinnlich und verliebt, ein fröhliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige durchaus individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts zu danken hat. — Ein solcher Character — giebt Schiller zu verstehen — soll für die Tragödie nicht passen. Ihm scheint Egmont zu schlaff. Er wirft ihm das „freundliche Mittel" vor, womit er sich die Runzeln von der Stirn wegbannen will, weil dieses freundliche Mittel ein Besuch beim Liebchen ist. Schiller hatte wohl in seiner künstlerischen Begeisterung für Ideale (Don Carlos und Posa waren eben geschaffen worden!) nicht genug beachtet, daß es auch eine Poesie des Lebens giebt. Egmont ist ein geflügelter Held, ein tändelndes Götterkind, dem alles Rohe und Feindselige, das ihn umgiebt, nichts anhaben kann, weil er es kaum gewahr wird. Da ihm das Leben Gesang war, so ist leicht zu begreifen, daß ihm der Tod zur Melodie werden mußte. In dem Trauerspiel muß bekanntlich der Held den Tod leiden; doch eben in dem leiden liegt oft so viel Furchtbares, ja Geäßliches, daß während die rauhe Wahrheit an Geist und Sinne schlägt, jeder schöne Schein schwinden muß.*) Im Egmont ist von keinem Todleiden die Rede, sondern von einem Gewinnen des Todes, wie eines Göttergeschenks, das sich am Ende in seiner ganzen milden Herrlichkeit offenbart. Die schöne Aufwallung in der Scene mit Feedinand: „Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels, giebst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!" kann nicht dagegen angeführt werden. Sie bereitet auf die gleich darauf eintretende resignirte Stimmung. Schiller findet in der allegorischen Traumscene, womit das Stück schließt, eine muthwillige Zerstörung der sinnlichen Wahrheit, die sonst darin herrsche; er wirft dem Dichter einen Salto mortale in die Opernwelt vor und nennt die Milderung der Catastrophe einen sinnreichen Einfall, dessen er gerne entbehrt hätte, um eine Empfindung ungestört zu genießen. Diese Herbe des Urtheils hängt mit dem Geständniß zusammen, er finde die Episode mit Clärchen, obschon eins der schönsten Gemälde, zu theuer bezahlt, weil — Goethe, um sie einzuführen, uns verschwiegen, daß Egmont Gatte und Vater war, daß er, man denke! nenn, ja wie andere melden, gar elf Kinder gehabt, während wir, wenn er hierin der Geschichte treu geblieben, statt eines gewöhnlichen Liebhabers den zärtlichen Gemahl in Rührung versunken hätten beklagen können. Wer sollte solche Ansichten in Schillers Munde suchen? Und hat hier nicht Goethe selbst gegen ihn, den Genossen seines Ruhmes, Recht, wenn er das Xenion spendet:

Mit widerlegen, bedingen, begrimmen,
Bemüht und brüstet mancher sich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

Wir finden Clärchen durch Nichts zu theuer bezahlt. Der Dichter wollte sie uns geben, und wir sollten dankbar sein, ohne lange zu grübeln, was er statt ihrer etwa anders hätte geben können. Sonst verdienen wir die Application des Vorwurfs:

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?"
Sie haben es eben nicht übelgenommen.

Doch es ist Zeit, daß wir zur Darstellung uns wenden. Wir entbehrten ziemlich lange den Genuß, Egmont auf unserer Bühne zu sehen. Solche Zierden des Repertoirs sollten nie lange ruhen. Die Schwierigkeit, die Hauptrolle des Stücks vollendet zu geben, ist anerkannt; wie aber diese Schwierigkeit gerade dem gewöhnlichen Heldenspieler doppelt groß sich ergeben muß, erfährt der Schauspieler nur dann erst, wenn er das Studium der ihm gebotenen Aufgabe — die so weit außer der gewöhnlichen Sphäre liegt — vornimmt. Da sind keine hochklingenden Sentenzen zu posaunen, keine Redensarten, die verblüffen, und, mit dem nöthigen Succurs von Organ in's Publicum geschleudert, den Applaus erzwingen. Hier gilt es, durch eine gefaßte männliche Haltung — wir möchten sagen — durch eine germanische stolze Ruhe, durch jene Würde, die aus dem Bewußtsein, des in Schlachten erprobten Kriegers hervorgegangen, auf die Gemüther der Zuschauer zu wirken. Dabei muß der Darsteller des Egmont noch jene liebenswürdige Popularität, die das Volk begeistert und den Plebs in ehrfurchtsvoller Schüchternheit erhält; in hohem Grade vor die Sinne führen. Dies kann er durch Treuherzigkeit im Ausdruck, aber durch eine andere, als die des sich zu seinen Soldaten herablassenden Feldherrn (wie etwa Napoleon im Lager gemeine Soldaten nach Vater und Mutter fragte). Egmont ist auch der Mann des Bürgers. Auf der andern Seite muß dem Stolz des

*) Wir werden davon ein starkes Beispiel anführen wenn wie unsere Leser über die so eben erschienenen „dramatischen Dichtungen von Grabbe" zu unterhalten versuchen.

Spaniers er Stolz entgegensetzen. Ein kräftiger, lebenslustiger Mann ist der niederländische Graf, der als Held zu sterben sich nicht fürchtet, doch nicht wie die Helden so vieler Trauerspiele den Heldentod vom 1ten bis zum 5ten Act sucht, einzig und allein weil ein Held einmal so sterben muß — sondern bei ihm tritt die Resignation erst dann ein, wenn keine Mittel zur Rettung unversucht geblieben, aber keins geglückt. Egmont fühlt, daß er zum Befreiungswerk der Provinzen nöthig ist, deßhalb tritt ihm — ihm, der in vielen Schlachten schon dem Tod in's Antlitz geschaut — dieser schrecklicher entgegen. Der Habitus der Todesverachtung darf daher vom Schauspieler nicht (so prompt) zu früh angenommen werden. Daß Hr. Fehringer den Character des Egmont auf diese Weise verstanden hatte, war nicht zu verkennen, und wäre es ihm gelungen, die Nuancirungen durchweg scharf genug zu halten, das Bild nicht hier und da verwischt zu geben, so könnten wir seine Darstellung eine vollendete nennen. Aber die schwere Aufgabe wohl erwägend, haben wir alle Ursache mit dem, was Hr. Fehringer leistete, sehr zufrieden zu sein. In der Scene mit Alba war er mitunter anfangs etwas zu barsch; der Schluß der Scene hingegen und sein Abgang waren meisterhaft. Hr. Ludewig (Oranien) zeigte heute, daß er auch ernste Rollen, die nicht geradezu glänzende Aeußerlichkeit erfordern, würdig zu geben weiß. Die Scene zwischen Egmont und Oranien wurde heute seit langer Zeit wieder einmal gut gegeben. Die Rolle des Alba (He. Weidner) ist von dem Dichter in Reden und Reflexionen so reich ausgestattet, daß dem Schauspieler nicht viel übrig bleibt den Character auch durch seine Kunst zu entwickeln; in Rollen der Art muß sich das schöpferische Talent des Hrn. W. unterordnen. Hr. W. erkennt dieß und giebt seinen Antheil als Mime hauptsächlich durch die treffliche Maske kund. Dem. Lindner (Klärchen), Hr. Rottmayer (Brackenburg). Ueber beide Leistungen dürfen wir uns kurz fassen. Dem. Lindner wendet alle ihre Kunst auf — und man weiß, sie hat schon was aufzuwenden — um das Mädchen, das in jedem Pulsschlag, in jedem Nerv ein — Mädchen, ein durch die Liebe zu jeder Seelengröße geweihtes weibliches Wesen ist. Aber schon vor zwei Jahren (S. Zeis vom 30. November 1828) ward geklagt, die unbewußte Poesie werde vermißt. Clärchen sei ein zu kluges Kind geworden. Doch wer wird immer mäkeln! Der Eindruck zeigte den Sieg der Künstlerin. Auch Hr. Rottmayer gab seinen Brackenburg mit Gefalg, obschon auch diesmal der Gefühlsdrang die schlichte Haltung, die der Character fordert, überflügelte. — Die Volksscenen gingen so rasch und wurden so wahr gegeben, als es nur immer die Bühne zuläßt. Man kann also doch auch solchen Scenen Leben geben. Früher wurden sie, ehe man sich die Mühe nahm, sie einzuüben, als unausführbar gestrichen. Hr. Otto (Vansen) belebt diese Volksscenen, abgesehen von der Trefflichkeit seiner Leistung, auch in jeder andern Beziehung ungemein; wie nicht minder die Hrn. Leißring, Urspruch und Hill; He. Schultze und He. Börs greifen nur knarrend in das rasche Getriebe der Mitspielenden ein. Noch erwähnen wir Hrn. Lüders, den wir heute nach einer höchst unbedeutenden Debütrolle in der Reihe unserer Künstler aufgeführt sahen; er gab den natürlichen Sohn des Herzogs Alba. He. Lüders ist im höchsten Grade Anfänger, kann aber bei seinem vortheilhaften Aeußern in der Folge brauchbar werden; seine heutige Leistung bleibe unbeurtheilt, da es uns erfreulich war, diese Rolle durch ihn besser, als durch seinen, ob zwar routinierten, aber auch unangenehmen Vorgänger, Hrn. Kirchner, besetzt zu sehen. Eine abermalige Ungeschicklichkeit des Theatermeisters brachte Verwirrung in die Floragardine, welche vor die Traumgestalt fällt und wodurch zum Theil die schöne Scene. Giebt es denn kein Mittel solchen offenbaren Nachlässigkeiten zu steuern? Jetzt, wo es auf der Bühne an Raum nicht mehr gebricht, sollte so etwas durchaus nicht vorfallen.

Montag den 5. Oberan, Oper in 3 Aufz. von Weber. Heute hatten wir uns einer sehr gelungenen, ganz fehlerfreien Vorstellung zu erfreuen. Dem. Hauß, als Rezia, sang diese so äußerst schwierige, und doch nicht sehr dankbare Parthie mit Kraft und Ausdruck; besonders erinnern wir uns nicht, die zweite große Arie von ihr besser gehört zu haben. Ausgezeichnet schön trug Hr. Nieser (Hüon) die große Scene E dur im ersten Act vor, in der auch unser erster Violoncellist Hr. Rüpfel das Solo meisterhaft mit Ausdruck und vieler Eleganz spielte. Ueberhaupt finden wir den Ton, den dieser Künstler aus seinem Instrumente zieht, sehr vorzüglich, schade nur, daß er sein schönes Talent dem Publicum so selten zum Besten giebt.

Dienstag d. 6. Fridolin, Schauspiel (Holbeiniade) in 5 Abthl.

Mittwoch den 7. Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville. Wenn solche Vorstellungen selten gegeben werden, so verfehlen sie nie ihren Zweck, das Publicum in eine heitere Stimmung zu versetzen. Dieser Zweck wurde auch heute durch die Laune und Lebendigkeit der Herren Hassel und Leißring vollkommen erreicht.

Donnerstag den 8. Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Aufz. von Mozart. Mad. Brauer als Susanne war heute sehr gut bei Stimme und erwarb sich verdienten Beifall. Dem. Hauß als Gräfin dürfte diese Parthie wohl hinsichtlich des Gesanges unter ihre besten zählen, und auch heute wurde diese Meinung bestätigt, allein ihr Spiel, besonders bei dem Anfang und in dem Vorfalg des ersten Finales, bedürfte wohl noch einer größeren Feile. Die Leistungen der Hrn. Doblee und Hauser sind allbekannt, auch heute mußte letzterer die Arie: Dort vergiß ꝛc. wiederholen. Dem. Münch verdiente den Beifall, den sie durch den Vortrag der zweiten Cavatine sich erwarb.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Roenmarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 225. Dienstag, 13. November 1827.

Chrystal Croftangry.

(Fortsetzung)

Aus diesem peinlichen Zustand wird der Annalist von Canongate durch einen guten Freund — ein seltner Vogel — der es ihm auch im Unglück geblieben, gerissen, und er fährt dann in seiner Erzählung fort, wie folgt:

„Ich verließ meine Wohnung so eilig, als müßte ich der Pest entfliehen; ich hielt mich nicht einmal so lange auf, als nöthig gewesen wäre, um etwas kleine Münze, die meine Wirthin, als ich sie bezahlte, mir hätte herausgeben müssen, in Empfang zu nehmen. Die gute Frau stand an ihrer Thür, blickte mir nach, schüttelte mit dem Kopf, als sie mich so eilen sah, und wickelte das Geld besonders, wohl um es mir aufzuheben. Es war eine recht brave Hochländerin, die Janet Mac Evoy; — sie verdiente eine bessere Vergeltung, als ich ihr gewähren konnte. Aber ich war zu sehr mit dem Gedanken an meine wiedererlangte Freiheit beschäftigt, als daß ich mich hätte aufhalten können, recht Abschied von ihr zu nehmen. Ich drückte mich durch die Knaben, bei deren Spielen ich so oft einen verdrüßlichen Zuschauer abgegeben hatte, sprang über den Canal, als sei es der Styx und ich ein Schatten, der Plutos Herrschaft zu entrinnen suchte. Mein Freund hatte Mühe mich abzuhalten, daß ich nicht wie ein Verrückter durch die Straßen rannte, und so gütig und gastfrei er mich einige Tage bei sich aufnahm, war ich doch nicht eher zufrieden, bis ich mich an Bord eines nach Leith segelnden Schiffes befand und mit gutem Wind dahinfahrend der mir unausstehlich gewordenen Gegend, worin Arthurs Sitz hervortrat, ein Schnippchen schlagen konnte."

In der Fremde erwirbt sich Chrystal Croftangry ein mäßiges Vermögen. Er kommt damit nach England zurück. Er will seinem Wohlthäter eine goldne Dose überbringen, die er von seinem ersten Verdienst gekauft hat. Die Zusammenkunft mit dem Freund ist sehr natürlich und anziehend beschrieben.

„Ich eilte zu dem wohlbekannten Haus. So wie ich in die Nähe kam, fühlte ich mich beunruhigt. Es war eine schöne Zahl Jahre dahingegangen, seit ich Schottland verlassen hatte; mein Freund war etwas älter als ich: wie leicht konnte er schon abgerufen sein in die Wohnungen der Gerechten. Ich blieb stehen und sah mir das Haus an, als hoffte ich aus dem äußeren Ansehn eine Vermuthung zu schöpfen über den Zustand der Bewohner. Ich weiß nicht, wie es kam, aber da die untern Fenster alle zu waren und ich keine Bewegung merkte, verstärkte sich meine trübe Ahnung. Ich bedauerte nun, nicht in dem Wirthshaus, wo ich abgestiegen war, nachgefragt zu haben. Doch es war zu spät: so trat ich denn näher, gefaßt Schlimmes oder Gutes zu hören. Die Metallplatte mit meines Freundes Namen war noch an der Thür; ich klingelte; als man aufmachte, fand ich zwar den bekannten Diener wieder, aber es kam mir vor, er sahe weit gealterter aus, als die Zeit meiner Abwesenheit von Schottland mich erwarten ließ. Ich fragte nach Hrn. N.; ob er zu Hause? — Ja, antwortete der Diener, er ist wohl zu Haus, aber — Er ist wohl beschäftigt, half ich ihm nach; — Gut, ich gehe nur in's erste beste Zimmer und schreibe ihm ein paar Zeilen. Johann war augenscheinlich verlegen. Er dachte sich wohl, er müsse mich schon früher gesehen haben, wußte aber nicht, wo er mich hinthun sollte. — Mein Herr ist zu Haus, ist auf seinem Zimmer, aber — Ich ließ ihn nicht ausreden, sondern eilte nach den wohlbekannten Gemächern. Ein junges Frauenzimmer trat heraus; sie schien etwas beängstigt. Johann, was giebt's? — Ein Fremder will zu dem Herrn. — Ich trat näher: Ein sehr alter und unendlich verpflichteter Freund, so

Digitized by Google

eben aus der Fremde zurückgekommen, wünscht recht sehr seinem hochverehrten Wohlthäter aufwarten zu dürfen. — Ach, mein Herr, wie gerne würde mein Oheim Sie sehen, aber — In diesem Augenblick hörten wir, wie im Zimmer etwas herunterfiel; es lautete im Zerbrechen wie ein Teller oder Glas, und gleich darauf vernahm ich die zürnende, zankende Stimme meines alten Freundes. Das Mädchen gieng eilig hinein; ich folgte ihr auf dem Fuß. Da sah ich denn ein Schauspiel, womit in Vergleichung ich lieber meinen Wohlthäter im Sarg erblickt hätte. Der weite Armstuhl, mit Kissen ausgestopft, die ausgestreckten Beine in Flannel eingewickelt, der Schlafrock und die Nachtmütze — verriethen Krankheit; aber das verdunkelte Auge, einst so voll edlen Feuers, die lallende Lippe, vor Jahren der Sitz des lebhaftesten Ausdrucks, die stammelnde Zunge, von welcher sich vormals Ströme von Beredsamkeit ergossen hatten, — diese traurigen Symptome überzeugten mich, daß mein lieber Freund sich in jener trübseligen Lage befand, wo das physische Lebensprincip die geistige Intelligenz überlebt hat. Er sah mich einen Augenblick an, schien aber gleich wieder nicht auf mich zu achten und fuhr fort stammelnd aber in erboßtem Ton auf Nichte und Diener zu zürnen, weil er selbst eine Theetasse heruntergeworfen hatte. Die momentane Heftigkeit in seinem Wesen gab dem Auge einiges Feuer, aber vergebens suchte er nach Worten, um seinen Unwillen deutlich auszudrücken. Das junge Frauenzimmer, eine resignirte Madonnenmiene in den lieblichen Zügen, ließ sich geduldig ausschelten, und verwies es dem Bedienten, als sich dieser zu entschuldigen versuchen wollte. Der süße, sanfte Ton ihrer Stimme beruhigte auch bald den ohne allen Grund aufgereizten Alten."

(Fortsetzung folgt.)

Merope und Macbeth.

(Fortsetzung)

Bewundernswürdig ist die Scene, wo Merope aus Furcht und Zärtlichkeit für Egisth ihr Geheimniß an Polyphont verräth. Sie fordert von ihm, vorgeblich um sich an Egisth zu rächen, wirklich aber um ihn zu retten, daß er ihr ausgeliefert werde. Polyphont läßt ihn herbeiführen:

Le voici devant vous. Votre intérêt m'anime.
Venger vous, baignez vous du sang du criminel:
Et sur son corps sanglant je vous mène à l'autel. *)

Egisth unterbricht ihn; seine kühne Rede erbittert den Tyrannen. Merope zittert für den Sohn, vergißt sich und will ihn entschuldigen, sie weint, Polyphont wird immer argwöhnischer:

*) Da steht er vor die. Was du wünschest mag geschehen. Nehme Rache in des Verbrechers Blut; über seine Leiche führe ich dich zum Altar.

Quoi! vos regards sur lui se tournent sans courroux?
Vous tremblez à sa vue, et vos yeux s'attendrissent?
Vous voulez me cacher les pleurs qui les remplissent?

Merope.

Je ne les cache point; ils paraissent assez;
La cause en est trop juste, et vous la connaissez.

Polyphonte.

Pour en tarir la source, il est temps qu'il expire.
Qu'on l'immole, soldats.

Merope (s'avançant).

Cruel! qu'osez vous dire?

Egisthe.

Quoi! de pitié pour moi tous vos sens sont saisis!

Polyphonte.

Qu'il meure.

Merope.

Il est —

Polyphonte.

Frapper.

Merope (se jetant entre Egisthe et les soldats).

Barbare! il est mon fils. *)

Auf dieselbe lebhafte Weise ist die Unterredung in dem ganzen Stück durchgeführt und man kann Voltaire weit weniger wie den anderen französischen Tragikern den Vorwurf machen, daß sie durch lange Reden und ganz übel angebrachte pomphafte Sentenzen die Handlung da unterbrechen, wo sie am lebhaftesten ist. Nur eine Tactlosigkeit dieser Art findet sich in Merope, nämlich da Narbas, ungewiß über Leben oder Tod seines geliebten Zöglings, Isomenie befragt, die von dem Schauplatz seines Kampfes mit Polyphont entflohn ist (und mit Narbas wünscht auch der Zuschauer den Ausgang zu wissen) beginnt sie eine Prunkrede, die an 60 Verse lang ist.

Die lebendige Handlung ist nicht das einzige Verdienst in Voltaire's Merope: der Gewandheit und Reinheit der Sprache, dem raschen Lauf der Rede, gebühren verdientes Lob. Aber hiermit ist auch Alles gesagt. Man suche in Merope keine poetischen Bilder, die unsre Phantasie von dem Gewöhnlichen und Alltäglichen entfernen; man suche keine Tiefe der Gedanken, die den Geist auf längere Zeit beschäftigen. Einige Sentenzen

*) Polyph. Wie! Deine Blicke wenden sich zornlos auf ihn; du zitterst, dein Auge zeigt Mitleid, du willst mir deine Thränen verbergen. Merope: Nicht berge ich sie; sie strömen genugsam; gerecht ist der Grund, dem sie fließen, und du kennst ihn. Polyph. Damit die Quelle versiege, ist es Zeit, daß er sterbe. Soldaten, führt ihn zum Tod. Merope: Grausamer was sagst du? Egisth: Wie? Also deine Sinne ergreift Mitleid für mich! Polyph. Er sterbe! Merope: Es ist . . . Polyph. Zugestoßen! — Merope: Barbar! es ist mein Sohn! — (Aber welcher Abfall, wenn nun Polyphont fast komisch ausruft: Une telle imposture a de quoi me surprendre, was man übersetzen könnte: Schöne Geschichten! ich bin angeführt!)

Digitized by Google

brunnen vor, aber wahrlich nicht immer die besten. Was heißt es, wenn Merope am Ende des zweiten Actes, in Verzweiflung, daß Polyphont König und daß ihr Sohn erschlagen worden, ausruft:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre, la mort est un devoir. *)

Soll dieß im Sinn des Griechenthums gesprochen sein? allenfalls im Geiste römischer Heiden, die lieber zu dem Reiche des Minos hinabsteigen, als unter der Herrschaft ihrer Feinde leben wollten? eine Anspielung auf jene Grundsätze, die Macbeth vor seinem letzten Kampfe mit den Worten höhnt:

Warum soll ich den röm'schen Narren spielen,
Und in das eigne Schwert mich stürzen? —

Aber Cato, da er sich selbst den Tod gab, Brutus, da er ihn suchte und fand, sie wollten den Untergang römischer Freiheit nicht überleben, und dieses adelt in der Geschichte ihren selbsterwählten Tod. Was sollen dagegen jene Worte Voltaire's in dem Munde Meropens: La mort est un devoir! —

Will man jedoch in einer Tragödie allenfalls Poesie und Gedankenreichthum entbehren und nur eine getreue und lebendige Darstellung des Lebens verlangen; — gerade darin leistet Merope am wenigsten, ja gar nichts.

Schon der Gegenstand, eine Geschichte aus der griechischen Heroenzeit, ist in dieser Beziehung übel gewählt. Der Dichter gehört mit allen seinen Gedanken und Gefühlen seiner eigenen Zeit an. Will er Verhältnisse durch dramatische Handlung darstellen, die mit dieser seiner Zeit gar nichts gemein haben, so wird es ihm selten oder nie gelingen, eben weil er zuvor aus sich alle jene Gedanken und Gefühle verbannen müßte, die sich durch Erziehung, Umgang und Gewohnheit auf's innigste mit seinem ganzen Sein verbunden haben; er müßte von sich selbst abstrahiren. Thut er aber dieses nicht, wie er es denn beinahe unmöglich thun kann, so entsteht ein unseliges Gemisch von wahren und gemachten, von natürlichen und nur erkünstelten Bildern des Lebens; die Formen des Umgangs und die Begriffe der verschiedensten Zeiten werden untereinandergeworfen und aus der dramatischen Handlung verschwindet die Natur.

Etwas anderes war es, da die alten Tragiker den Gegenstand ihrer Tragödien aus der griechischen Mythe und Heroengeschichte hernahmen, etwas anderes als Voltaire, so wie vor ihm Corneille und Racine, dieses thaten. Was den hellenischen Dichter begeisterte, die Sagen und Thaten seiner Ahnen, konnte dieses auch die Begeisterung französischer Dichter erwecken? was unter griechischem Volke in der dramatischen Darstellung jener Sagen und Thaten in hundert Beziehungen anregend war, ihre Verknüpfung mit der Geschichte, mit der Poesie, mit dem Glauben seiner Väter, mit seinem eigenen Leben, konnte dieses auch an dem Hofe der Ludwige, bei den Parisern des vorigen Jahrhunderts, erregend bleiben, oder mußte es in einer fremden, unheimischen Zone erstarren? — Die französischen Tragiker (und namentlich Voltaire in der Merope) haben also darin einen großen Fehler begangen, daß sie Erzählungen aus der alten griechischen Heroenzeit auf ihre Bühne brachten. Gelang es ihnen, die Elemente ihrer Zeit gänzlich aus diesen Kunstwerken zu verbannen, so wurden sie kalt und todt grade für diese Zeit; gelang es ihnen nicht, so entstanden jene Zwitter-Tragödien, wo Gedanke, Rede und Empfindung weder ganz der alten, noch der neuen Welt angehören. Daß die Söhne und Töchter der Götter, die kräftigen Helden der einfachen Urzeit, so oft in den Pariser Hofton herabsteigen und als Monsieur und Madame zusammen reden müssen, ist gewiß eine starke Verkehrtheit. — Voltaire giebt seine Merope für eine Enkelin des Hercules aus, die sich oft in dem Stolz ihres Ahnen brüstet, vor deren göttlicher Abkunft das ganze Volk mit heiliger Scheu erfüllt ist. Aber das Geschlecht der Heroen kennt auch schon vortrefflich die politischen Kunststücke neuerer Zeiten, es giebt schon einen Hof und Höflinge. Polyphont sagt am Schluß des ersten Acts zu seinem Vertrauten und Genossen Erox:

Toi, dont le sort dépend de ma grandeur suprême,
Appui de mes projets, par tes soins dirigés,
Erox, va réunir les aspects partagés;
Que l'avare en secret vende son suffrage;
Assure au courtisan ma faveur en partage;
Du lâche qui balance échauffe les esprits:
Promets, donne, conjure, intimide, éblouis.
Ce fer aux pieds du trône en vain m'a su conduire;
C'est encore peu de vaincre, il faut savoir séduire,
Flatter l'hydre du peuple, au frein l'accoutumer,
Et pousser l'art enfin jusqu'à m'en faire aimer. *)

Welche tiefe poetische Wissenschaft! Man sollte glauben, die Verse seien aus der Instruction an einen Praefecten gezogen. Wenn Voltaire's Rückblick in's Alterthum ein schwaches oder schlecht organisirtes Auge verräth, so zeigt er sich doch hier als scharfer Seher in die Zukunft, denn sind nicht Napoleon und Fouche in der angeführten Stelle unter Polyphont und Erox zu erkennen?

*) Hat man alles verloren und keine Hoffnung mehr, ist das Leben Schimpf, der Tod Pflicht.

*) Du, dessen Geschick von meiner Gelangung zur höchsten Würde abhängt, Stütze meiner Plane, die durch deine Sorge vorbereitet sind, Erox, suche die gespaltnen Gemüther zu vereinen; der Habsüchtige mag dir im Stillen seine Stimme verkaufen; dem Höfling verspreche meine Gunst; den Feigen, der noch wankt, erbitze zum Entschluß; verspreche, gebe, beschwöre, drohe, verblende! — Vergebens hat mich das Schwert bis zum Thron geführt: Siegen ist nicht alles; hier gilt es auch verführen; der Volkshyder muß geschmeichelt, sie muß an den Zaum gewöhnt werden, und verstehe ich nur die Kunst, sie werden mich am Ende noch — lieben! —

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Bühne.

Den 28. October. Das Käthchen von Heilbronn, in 5 Acten, sammt seinem Vorspiele: Das heimliche Gericht, von Heinr. v. Kleist; für die

Bühne bearbeitet von Holbein. Es ist merkwürdig, daß diese sechs Acte, sammt den fünf nicht gar zu kurzen Zwischenacten, in sechsviertel Stunden expedirt waren; wahrlich eine dramaturgische Prästidigitage, die noch von keiner andern Bühne übertroffen worden. Mit ¼ auf 7 Uhr hob sich der Vorhang, und ¾ auf 8 saß der abgesetzte Kaiser schon bei seiner Nachtsuppe und Jacob Pech bei seinen Kartoffeln. — Wir geben es zu, daß einem so steifen, geschmacklosfigurirten Taxusbaum nicht viel frisches Leben, nicht einmal ein Vogel oder eine Schnecke innewohnt; aber die unbarmherzige Gärtnerscheere der Komödianten-Gemächlichkeit sollte doch nicht so barbarisch in das düstre Wintergrün dreinfahren, daß nichts übrig bleibt als ein Skelett von Holz und einige fantastische Vogelscheuchfahnen.

Wenn unser unsterblicher Schiller in seinem Mädchen von Orleans romantisirt und in das schaurige Reich der Wunder hineinreicht, so geschieht solches mit geweihter Priesterhand; er und Shakspeare dürfen das, und der indische Kalidas; so lassen wir uns willig für die der Geschichte geschlagenen Wunden entschädigen durch den in unserer Natur so tief geheim gepflegten und hier so schön befriedigten unerforschlichen Hang zum Wunderbaren. Womit aber entschädigt uns Holbein, wenn er den ariadnischen Faden durchschneidet und uns in den Labyrinthen des Stiermenschen hilflos stehen läßt? Was entschädigt uns hier für die mit dem Mirakeldolche durchstoßne Brust der Geschichte? Was uns hier, wenn wir die specielle Providenz und ihre geflügelten Heisersheifer auf ein Marionettentheater verpflanzt sehen und Figuren dazwischen erblicken, welche die Geschichte als die ihrigen erkennt? Hier sehen wir das dunkle Treiben eines unbegreiflichen Dämons in einem Mädchen, das die Pflegetochter eines Waffenschmiedes ist, denselben als ihren rechten Vater kennt und ehrt, und keine Ahnung davon hat, daß sie eines Kaisers natürliche Tochter ist. Dieser Dämon ist kein Asmodi Amor, nein, ein Seraph der Sinnenflamme, der, im Dienste der Vorsehung, von ähnlicher Farbe wie Kotzebues Schutzgeist, einem unschuldig kindlichen Landmädchen gleichsam einen unsichtbaren Liebestrunk reicht, den Pfeil des Verlangens nach einem Manne in seinen jungfräulichen Busen abdrückt, es in dieser sie vor der Welt entwürdigenden Verirrung den Spuren des Geliebten nachspornt, es zur prophetischen Visionärin macht und dann durch einen förmlichen Aller Augen sichtbaren Seraph von Fleisch und Bein aus dem Feuer und dem Ritter Strahl als Gemahl rettet.

In alten Legenden, in Volkssagen und in den Mirabilien alter Chroniken finden wir so etwas an rechter Stelle, und in Gedichten darf der Wunderglaube seine Ergötzlichkeiten und mystischen Raritäten auskramen; aber die Bühne sollte, wie billig, davon verschont bleiben, wenn es nicht grade das Beste in seiner Art ist, was uns aus dem Gebiete der Mystik gegeben wird, wenn es nicht durch konsequent psychologische Behandlung in dem angenehmen Gewande historischer Möglichkeit, oder doch einer wohlaufgeschmückten Romantik erscheint.

Die Darstellung darf keineswegs eine gelungene heißen; der Text war so zerarbeitet, das man ihn kaum wiedererkannte, und analog der Verstümmelung war das Spiel. Selbst Käthchen (Dem. Ursprung) konnte die Kenner nicht befriedigen, da sie ihre Rolle im Geiste pathetischer Würde und überirdischer Inspiration nahm, ohne etwas vom naiven Schmiedsmädchen (das aus der übernatürlichen Zwangherrschaft höherer exoterischer Geistergewalt doch immer wieder zurückfällt in das Rein-Gemeinmenschliche und der Plastik ihrer Naturformen nie ganz entbunden wird) beizubehalten. Hievon macht die Scene eine rühmliche Ausnahme, wo sie, von ihrem Ritter abgewiesen, mit ihrem Vater in die Heimath nach Heilbronn zurückkehren will.

Den 30. Der Doppelpapa, Lustsp. in 3 Aufz. von Gustav Hagemann. — Hr. Neustädt (Kaufmann Ahlert) brav. — Dem. Ursprung die jüng. (Pauline) zeigte sich von einer hoffnungsvollen Seite. — Dem. Gängler (Lisette) gut. — Hr. Silber (Martens) gut, zuweilen etwas zu stark ans Triviale grenzend. — Hr. Böhm (sein Sohn) befriedigend. — Hr. Baudius (sein Diener) übertrieb. Dieser Künstler hüte sich vor der Schwäche, die gemeinen Spaßfreunde gerne in Bewegung zu setzen. — Hr. Gotz (Samuel) befriedigend. Das Ganze ziemlich gut. — Vorher: Nummer 777; Posse in einem Acte von Lebrun. Diese Posse ergötzte sehr. Hr. Silber (der Notar) brav. — Hr. Baudius (Pfeffer) sehr gut.

Den 1. Nov. Cendrillon, oder: Die Wunderrose, Feenoper in drei Acten aus dem Französischen. Musik von Isouard. — Hr. Köcher (Prinz von Salern) weiß seinem Spiele immer noch kein Relief zu geben, und seine Stimme bleibt unkräftig. — Hr. Herbold (Alidor) sehr gut. — Daudini darf kein zu gemeiner Späßler sein, was vielleicht Herr Neukäufler gefühlt aber nicht befriedigend gezeigt hat. — Hr. S** (Baron Montefiascone) wurde — wer hätte das für möglich gehalten! — ein ganz widriger Possenreisser, der, vom Uebermuth gefallen, der Beherrscher von einigen hundert Zwergfellen zu sein, es sich beikommen ließ, die beiden Sangerinnen Mad. Brunner (Clorinde) und Mad. Lenhard (Thisbe) mit der Schellenkappe zu überklingeln. Eine ähnliche Hintansetzung aller dem Publikum schuldigen Achtung wird im Wiederbetretungsfalle auf's strengste gerügt werden. — Dem. Wiesen (Aschenbrödel) sang, spielte und tanzte recht gut, und theilte mit ihren beiden Stiefschwestern den Beifall der Zuschauer. — Die Mechanik war erbärmlich.

Den 4. Die Belagerung von Korinth. Sie wurde lauer gegeben und ließ kälter wie früher.

M.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Nr. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 226. Mittwoch, 14. November 1827.

Warnung einer Erzieherin an ein junges Mädchen.

Nach aufgegebenen Endreimen.

Glaub, Mädchen, nicht, was er dir schwatzt von — Liebe; —
Er liebt blos sich, und fühlt nur rohe — Triebe.
Schwört tausendmal und bricht so oft die — Treue,
Und ist's dich, ja! so wie das Lamm der — Leue.
Gib' ihm zurück die deutungsvolle — Tasse
Und dasse, glaub' es, ist, daß er dich — hasse.
Hab', liebes Kind, zu folgen mir nur — Muth.
Erwiedre nicht die falsche Liebes — gluth! —

A. F.

Entgegnung.

Nach denselben Endreimen.

Gut reden hast du, dich beglückt schon längst die — Liebe;
Doch ich steh' einsam in der Welt Ge — triebe.
Mich zieht mein Herz nach Männerwerth und — Treue;
Nicht Falschheit kennt des Waldes Herr, der — Leue.
Vergißmeinnicht, das steht auf jener — Tasse,
Er gab sie knieend und du willst, daß ich ihn — hasse!
Sag', übtest du auch solchen Helden — muth,
Als dich beglückte erster Liebe — Gluth? —

A. E.

Fragment einer Autobiographie

des am 11. Juli 1827 verstorbenen Theaterdirectors

J. J. Thiee.

Aus dessen handschriftlichem Nachlaß.

Ich wurde im Jahr 1762 den 8. Oct. auf dem adelich von Malsburgischen Gute Eimarshausen geboren. Mein Vater war Verwalter jenes adelichen Hauses. Er wurde wenige Jahre nach meiner Geburt, als Gesammtverwalter mehrerer Zweige der v. Malsburgischen Familie nach Breuna, einem Gerichtsdorfe, versetzt, wo er starb, als ich kaum das 6te Lebensjahr erreicht hatte.

Mein Vater war für seinen Posten zu gut — wenn man anders zu gut im Leben sein kann. — Er hatte die mancherlei Zehnten und Gefälle der v. Malsburgischen Familie zu erheben. Die Bauern waren größtentheils arm und wenn sie klagten und jammerten, so schoß er aus seinen Mitteln den Betrag der Zinsen vor; aber sie waren auch Scheime und zahlten die Auslagen nicht wieder. Daher kam es, daß meine Mutter eine sehr arme Wittwe wurde. Indessen hatte mein Vater sich das Lob eines redlichen, uneigennützigen und wohlthätigen Mannes und Freunde erworben, die sein Andenken in seinen Hinterlassenen ehrten und die Mitsorge für meine und meines älteren Bruders Erziehung übernahmen.

Wie mein Vater im öffentlichen Leben war, so war er auch im häuslichen: gut, milde und voll Liebe. Es ist keine Erinnerung in mir, ihn jemals zornig gesehen zu haben; wohl aber kann ich mir es noch lebhaft denken, wie ich oft auf einem kleinen Schemel in seiner Schreibstube zu seinen Füßen saß und still mit den Papierschnitzeln spielte; wie er dann zuweilen, mit der innigsten Freundlichkeit, mir einen Haarkamm, erst einen weit- dann einen enggezähnten, reichte und mir aufgab die Zähne daran zu zählen. Hatte ich recht gezählt, dann wurde ich jedesmal mit einer Kleinigkeit beschenkt; oder es wurden mir Bücher mit Bildern gegeben, deren Anschauen mir große Freude gewährte. Es liegen überhaupt sonderbare Andeutungen meines Geschicks in den Liebhabereien, in dem Streben und Wollen meines Jugendlebens, auf die ich hie und da aufmerksam machen werde. So war es meine höchste Lust in Büchern zu blättern, ehe ich noch einen Buchstaben kannte. Einst

wuede ich krank. Wahrscheinlich war die Krankheit fieberhaft: denn ich wurde von ängstlichen Phantasieen gequält. Unter andern kam es mir öfters vor, als stünde ich vor einem großen Berge von Sandkörnern, die ich zählen sollte, welche Einbildung wohl von dem öfteren Zählen der Kammzinken herühren mochte. Die fürchteeliche Angst, die mich in solchen wachenden Träumen befiel, wurde jedesmal gehoben, wenn man mir Büchee auf das Deckbett legte und ich damit hantieren konnte. Mein Vatee liebte mich sehr, wegen meines stillen, lernbegierigen Thuns und Wesens. Er hatte, so erzählte meine Muttee, mich schon frühe für die Wissenschaften bestimmt. Dee Pfareer von Breuna, ein kenntnißreichee, frommee Mann und veeteauter Feeund meines Vaters, Nameus Köster, theilte mit meinee guten Mutter die Sorge für unsere bessere Erziehung. Er gab mir und meinem Beuder, nebst einigen anderen jungen Leuten, Privatunterricht in den Vorkenntnissen zu einer höheeen Bildung. Auch der Schullehrer des Orts, ebenfalls ein Mann, der mehr wußte als gewöhnliche Dorfschulmeister, wendete besonderen Fleiß auf uns. Schon in meinem zehnten, eilften Jahre hatte ich die oberste Stelle in dee Doefschule, und oft, wenn dee Schullehrer irgend eine Abhaltung fand, übeetrug er mir den Unterriche in der Schule. Das machte mir einen Namen im Dorf, dessen ich mich freute, jedoch ohne eben stolz darauf zu sein, und ein Sporn für mich wurde immee fleißiger zu lernen. — Mein Vater hatte eine kleine Büchersammlung, von welcher aber nichts auf uns gekommen war, als Hübners Weltgeschichte; Don Gußmann v. Alfaeoche, ein alter spanischer Roman, und einige Postillen. Diese und die Bibel waren meine Leciüre. Letztere besonders habe ich vielemal von Anfang bis zu Ende duechgelesen. Das Gesangbuch aber war ein köstlichee Genuß für mich, und schon in jenee Zeit veesuchte ich es, kräftige Sprüche aus der Bibel in Veese umzubilden.

So hatte ich einst einen Versuch mit dem Spruche: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen — gemacht. Das Stückchen Papier, woeauf die Reime standen, wae voe die Hausthüee gekehrt. Der Schullehrer ging vorüber und fand das Papier. Er erkannte meine Hand und nahm es mit. Als ich hierauf in die Schule kam, hielt er mir das Blätechen sogleich entgegen, mit der Frage: ob ich das geschrieben hatte. Ich sah einem Lobe entgegen und bekannte sogleich; aber wie sehr hatte ich mich getäuscht. Statt des gehofften Lobes erhielt ich ein paar derbe Ohrfeigen mit der Bemerkung, künftighin keinen Scherz mehr mit Gotteswort zu treiben. Das war das erste Unrecht was ich im Leben erduldete. Ich konnte die Sünde nicht finden, die der steenge Schulmonarch mie vorwarf, und ließ deßhalb von meinen Versuchen nicht ab; aber ich vernichtete sie augenblicklich wiedee.

Man denke etwa nicht, daß ich ein Stubenhocker gewesen wäre und immer nur hinter den Büchern oder dem Dintenfaß gesessen hätte: o, nein! ich fehlte bei keinem Spiele der Dorfjugend. Am glücklichsten fühlte ich mich in der freien Natur, auf den Bergen und in den Wäldern. Nahe am Dorf in einem dichten Busch hatte ich mir ein Plätzchen ausersehen. Dorthin eilte ich, wenn der Sturm tobte; kroch in die Hecken, wo Niemand gesehen. Einsam und still saß ich da oft mehrere Stunden lang. Das Rauschen der Blätter, die hin und her wogenden Baumäste, das Sausen des Sturms versenkten mich in die seligsten Empfindungen. Dort dachte ich am innigsten an Gott; dort fühlte ich das Leben in seiner ganzen Herrlichkeit. Einst hatte ich in diesen heiligen Genüssen nicht an das Mittagessen gedacht. Man suchte mich überall, und als ich endlich nach Hause kam, mußte ich die Sorge dee Mutter mit einer deeben Züchtigung und mit Fasten bis zum Abend bezahlen.

Es war Sitte im Ort, daß die Bauernknaben des Abends die Pferde in die nahgelegenen Gemeinde-Waldungen auf die Weide führten. Konnte ich die Erlaubniß von dee Muttee erhalten, dann zog ich gewiß mit und hatte meine Lust an dee stillen Nacht, durch welche die kleinen Feuer loderten, die theils zur Erwärmung, hauptsächlich abee zum Kartoffelnbraten angezündet wurden. Oefters suchte ich schon am Morgen den Schäfer in den Feldern auf und zog ganze Tage lang mit ihm hinter dee Heerde her. Meine Mutter versagte mie selten den Genuß dieses stillen Vergnügens. Ein Stück Brod in dee Tasche und ein frischer Trunk Wassee aus dem eesten dem besten Bache, genügte mir dabei. Der Schäfer war niemals unzufrieden mit meinee Gesellschaft. Man wae mir überhaupt im Dorfe sehr gewogen, weil, so meinten die Leute, ich einige Aehnlichkeit mit meinem Vatee hätte, den alle sehr liebten.

Außer diesen schuldlosen Freuden, die zuweilen noch mit kurzem Schmerz gebüßt wueden, waren meine Knabenjahre aein an Genuß. Wir überlebten damals eine harte Zeit. Es war die Theuerung in den 70ger Jahren. Wir hatten selten Brod. Meine Mutter fand zwae Unterstützung; aber es reichte doch selten hin, unseen jugendlichen Appetit zu befriedigen. — Auf dem Amthofe waren junge welsche Hühner, die mit kleinen Nesseln gefuttert wurden. Ich und mein Bruder suchten diese an den Hecken, beachten sie der Haushälteein auf dem Amthofe und erhielten dafür tüchtige Portionen Brod. Umsonst wollten wir nichts haben. Wir verbrannten uns geen die Finger an den Nesseln, um ein Stück Brod nicht als Geschenk annehmen zu müssen.

In meinem vierzehnten Jahre kam ich nach Cassel, um die Posamentierexamination zu erieenen. Nun hatte ich Gelegenheit meine Büchereliebe zu befriedigen und mehrerlei Bücher zu bekommen; aber es wurden mir als Lehebursche dee Stunden wenig, in welchen ich meinen Haug zum Lesen befriedigen konnte. Fast ein ganzes Jahr lang las ich meist nue vom Samstage bis zum Sonntage die Nacht durch, und schrieb manches Liedchen dabei, das ich aber sorgfältig verbarg.

Digitized by Google

Nach sieben Lehrjahren ging ich, den Kopf voll von Idealen guter Menschen, wie ich sie in der Bücherwelt gefunden hatte, in die Fremde. Ich kannte die wirkliche Welt, leider! nur wenig, und ward, wenn ich so sagen darf, der Fangeball böser Menschen. Und ich würde sehr unglücklich gewesen sein, hätte ich nicht schon in frühester Jugend Zufriedenheit mit Wenigem gelernt.

In meinem dritten Wanderjahre kam ich in die Gegend von Frankfurt, im sünften in die Stadt selbst: und hier geht die glücklichste Periode meines Lebens an. Ich fand hier der schönen Seelen viele, wie ich sie lange gesucht hatte, die, als durch Zufall einige meiner frühern Gedichte in einer von Dr. Faber herausgegebenen Monatschrift abgedruckt wurden, mir ihre Liebe und Freundschaft schenkten. Durch den Umgang mit Menschen der gebildeteren Classe erhielt meine natürliche Anlage und die durch Lesen gesammelte Kenntniß eine bestimmtere Richtung. Gewiß bin ich, daß mein früher Aufenthalt in Frankfurt allein mich so weit gebracht hat, als ich bin. Unterstützung aller Art und der Umgang mit guten liebenswerthen Menschen gab mir jenes dringende Gefühl des Lebens, das zur sanften Begeisterung fähig macht, und welches nur in einzelnen, melancholischen Stunden der Hinblick auf eine bestimmungslose, ungewisse Zukunft trüben konnte.

Von meinen damaligen Gedichten (welche 1789 und 1791 in zwei Bändchen bei Eichenberg erschienen) kann ich nichts sagen, als daß ich die Mängel derselben sorgsam fühle und die Leser nur bitten muß, meinen Stand und meine Erziehung dabei nicht zu vergessen.

Der erste Theil dieser Gedichte wurde von seinem Freunde Aloys Schreiber so bevorwortet: der Verfasser dieser Gedichte ist ein junger Mann aus Breuna in Niederhessen, der nicht den geringsten wissenschaftlichen Unterricht empfing, und sich als Posamentier seinen Unterhalt erwirbt. Die Lectüre gab seinen natürlichen Anlagen eine bestimmte Richtung, und so ward er zum Dichter. Man darf in seinen Arbeiten freilich keine künstlichen Plane, keinen Aufwand von Gelehrsamkeit, keine mühsame Feile des Ausdrucks suchen: es sind

— Brüchen in des Jahres Jugend, sind
Erstlinge der Natur, der Duft, die Blüthe
Von wenigen Minuten —

Man findet fast durchaus den Abdruck einer ungekünstelten Empfindung, das Weben einer mehr sanften als feurigen Imagination. Der Kreis seiner Ideen ist klein, wie der Kreis, in dem er aufwuchs; aber sie sind gefällig und anziehend. Ich hatte freie Hand bei diesen Gedichten, und hätte daher leicht einige Lücken und Unkorrectheiten ausfüllen und wegwischen können, aber dann hätten sie auch an Eigenthümlichkeit und Simplicität verloren, es wären nicht mehr die kunstlosen Producte der Natur gewesen, die sie nun sind, und darum ließ ich alles, wie ich es fand. Die Producte der Poesie haben, in meinen Augen wenigstens, um so viel mehr Werth, je schärfer der Stempel ist, den die sich selbst überlassene Phantasie und Empfindung ihnen aufdrückte. — Uebrigens wird es mich nie gereuen, den Verfasser zu der Herausgabe dieser Gedichte aufgemuntert zu haben, wenn sie vielleicht dazu beitragen, ihm einen seinen Fähigkeiten angemessenern Wirkungskreis zu verschaffen, oder auch nur für's erste seine Lage zu erleichtern.

Streckcharade.

Seitenstück zu der im Mitternachtblatt vom 30. Oct. mit zur Lösung angesetzter Monatsseist eingerückten, in der Iris vom 3. Nov. sammt der Lösung mitgetheilten.

Das Wort der ersten zwei Silben.

Das Substantivum, das die beiden ersten bilden,
Will in den sphinxischen Gefilden
Nun aufgefunden sein.
Dem Oedipusgeiste hell und rein
Gelingt's vielleicht nach langem Kopfzerbrechen,
Die Andern lassen ihr ikarisches Erfrechen,
Sie fallen sonst — — Herr Räthsler, haltet ein!
Denn, wie ein Sprüchwort uns verkündet,
Ein blindes Huhn oft eine Erbse findet. —

Mein Erstes also — das trotz Richter
Und anderm Reformationsgelichter
Als Genitiv, wie sich's gebührt,
Das s an seinem Schweife führt —
Mein Erstes ist ein Thier vom ersten Range,
Vierfüßig, wohlgestalt, ein Meister im Gesange,
Nach Lavater gescheidt, weil's lange Ohren hat,
Nach Linne ein vortrefflich nutzbar Wesen,
In Goethe's Jahrmarkt ist von ihm zu lesen,
Es ist in jedem polizirten Staat
Zu der fruchtbringenden Gesellschaft auserlesen,
Doch eigensinnig wie ein Demokrat,
Und selbst als Sklave Herr mit freier Seele,
Frugal dabei trotz dem Kamele;
Drob preißt es Sancho Pansa auch,
Blumauer selbst bringt ihm den Opferrauch
Als animalischer Juwele.
Es spricht der Orient von ihm höchst vortheilhaft
Seit Olims Zeit; die heil'gen Schriften zeugen
Von seiner Würdigkeit, von seiner Rednerkraft;
Vor ihm muß selbst der Elephant sich beugen.
Wo Mühlen klappern, schroffe Alpen steigen,
Wo Hektiker aus halber Lunge keuchen,
Da ist's wo es dem Herzen Ruhe schafft.
So viele Tugend freilich zieht
Auch Neider an mit Kainsgeifer,
Hohn und Verspottung setzen sich in Eifer;
Wenn dann ihm die Geduld entfliehet,
Dann rächt es sich mit sichren Mitteln!
Und legt den Herren das Bekrittein.

Ich merke wohl, ich mach' euch so
Das Rathen nicht bequem, mein Herr und meine Dame!
Da dreschet ihr lange leeres Stroh,
Und beim Errathen selbst noch ärgert euch der Name.

Digitized by Google

So stell' ich denn vor euren Blick den Ritt
Von Bileam, und aller Schminke quitt.
Die königlichen Midasohren;
Isai's Sohn, der dieses Ding verloren,
Statt seiner aber eine Krone fand;
Des Helden Simson Wunderknittel,
Mit dem er der Philister Kittel
So herzhaft durchgestäubt; — der in der Hand
Mit einer Quelle ihn begabte,
Die seine durst'ge Gurgel labte;
Silenus Thier mit lassem Zügel
Und jenes von Till Eulenspiegel;
Des Pater Abraham a Sancta Clara Traut-
Man'sdorf, ein Witz auf es gebaut;
Auf es, das Komus selbst dictirte,
Als Shakspeare es protocollirte. —
Nun bring ich noch aus Zeiten tief ergraut
Vor euren Oedipsblick so manche alte Haut,
Bepräget, auch bemalt, mit Kapseln oft umhangen,
Oft eingeklemmt in erfolgleiche Spangen.
Ich thu der Sache auch noch mehr,
Und bringe euch aus ferner Zeiten Tiefe
Der Incunabeln Schatz, den Stolz der Adelbriefe,
Das Rathen zu erleichtern, her.
Dann führ ich euch, wenn ihr nur wollt,
Des Apulejus Thier von Gold
In der Gesellschaft seiner Psyche vor;
Den Freund zugleich der Fornarina,
Der ihn gemalt hat in der Farnesina.
Einst gab — fragt Herbelot! — sich ein Chalife,
Gebadet in des Selbstgefühles Tiefe,
Das Räthselwort als Ehrenprädicat,
Wie Jacob seinem Isaschar einst that.

Noch ruf' ich euch zurück in das Gedächtniß
Manch' Lafontainisches Vermächtniß,
Und manchen schnack'schen Fabelwitz
Bald stumpf, bald spitz,
Bald blank wie Gold, bald trüb wie altes Messing.
Von Aesop, Phäder, Gellert, Lessing.
Hier rührt's die Saiten ungezügelt,
Dort caressirts als Junker Plumprian,
Hier wird es aus der Löwenhaut geprügelt.
Dort legt es Flügel, hier Pantoffeln an;
Als Jagdhorn dient es hier dem Leuen,
Dort läßt es ihn bis morior! aufschreien.

Auch manches Sprüchwort wird auf böse Weise
Sein Feind; da tanzt's aus Muthwill' auf dem Eise,
Da giebt's dem Bruder lange Eselsohren,
Und wo ein Unsinn wird geboren,
In ihm man seinen Vater zeigt;
Indeß Homer doch selbst mit Ajax es vergleicht,
Mit jenem Tapfern, welchem jeder Andre weicht.

Das Zweite und das Ganze folgen in der nächsten Iris.

Das Schachspiel.

Ein Bild des Menschenlebens.

1.

Eh das Spiel angeht, sind alle Kräfte desselben beisammen, nichts fehlt, das zu ihnen gehörte — aber sie schlafen. Loszubrechen, ist ihre Bestimmung; — in rastloser Thätigkeit nach einem Ziele zu treiben, oder sich treiben zu lassen, gehört zum Wesen ihres Daseins; und sollten sie unterliegen, losfahren müssen sie. Mancher Bauer und Ritter wird den Hals brechen, die nächsten am König, seine besten Stutzen, werden fallen; fast alle untergeordnete Kräfte werden aufgerieben werden; wenn nur der Hauptzweck, auf den sich alles bezieht, durchgeführet wird.

2.

Auf die ersten Züge kommt alles an, — ist eine der ersten Maximen beim Schachspiel. Doch giebt's auch einige Ausnahmen, wenn der Spieler in der Folge alle seine Besonnenheit zusammennimmt, und die unbedachten Fehltritte des Anfangs wieder gut macht. Allein, wer wollte darauf hin fehlen? In den meisten, allermeistrn Fällen hilft alles Nachkünstein nichts; und der Schade ist unersetzlich, und durch und durch bis an's Ende des Spiels fühlbar, daß man sich oft den Finger abbeissen möchte, der einem beim ersten Handgemeng so einen dummen Streich versetzt hat.

3.

Die zehn bis zwölf ersten Züge lassen sich aus Büchern lernen, und so lange kann sich denn auch ein sehr fader Kopf blos allein mittelst seines Gedächtnisses mit Ehren souteniren; ja, ich sah manchen des Gelichters, der mit Hülfe seines in aller Stille auswendig gelernten Philidors gegen den heitersten Denker, der aber blos auf eigenen Speculationen fuhr, hochsiegend prangte. Meistens aber währt das Prangen nur eine Weile, und langt nicht bis an's Ende aus. Wenn die auscalculirten möglich guten Fälle vorne herein durchgespielt und vorüber sind, und nun der Memorienheld mit eigner Kraft sich schlagen, und mit eigner Klugheit segeln soll, so hat der sichre Gang bald ein Ende, und er wird unter Klippen gejagt, wo sein Schifflein bei hellem, oft sternevollem Himmel strandet, ehe es noch nur einen Hauptsturm ausgehalten hat. — Aechte innere Kraft des Geistes verleugnet sich nicht, und arbeitet sich empor und durch, so, daß ihre Ehre gar nicht zu verkennen ist, wenn es ihr gleich anfangs nicht ohne Schwierigkeiten und Anstöße ablief. Alles nachgemachte hält in die Länge nicht dagegen aus. Ein lebender Blick ist besser, als tausend todte Zeichnungen auf dem Papier. — Doch zur Warnung mag sich's immer das stolze Genie auch merken, was die Unart mit sich führe, wenn es die Ansicht der todten Zeichnungen verachtet, und dadurch sich der Gefahr aussetzet, von einem mittelmäßigen Kopf, der sie seiner Phantasie anschloß, überflügelt, verwirrt, und wenigstens auf eine Weile vor den Augen der Welt gedemüthigt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 227. Freitag, 16. November 1827.

An Goethe.

(Aus dem Morgenblatt vom 14. Nov.)

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh und aus
Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn
Mir Geisteskraft gab, ihe verschwisternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geschick, sie liehn
Mir Werth des Daseins, Fülle des Gegenstands
Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Bayerns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweifend ich;
Doch drang bis hieher, über Gebirg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

Dieß ist ein Kranz, gleich jenem, wodurch Alben
Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,
Ja, welker ist, glanzloser jener
Kapitolinische Zweig Petrarka's.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erregt es kaum;
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein Deutscher
König im Busen erzieht Begeistrung.

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,
Als jenes Mannes Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehegeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und Holz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Euxenien schuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er besitzt, die Krone.

Graf v. Platen.

Ueber Belisar,

Trauerspiel von Eduard von Schenk.

Lege niedre, o Natur,
Was an dir das Aug' entzücket,
Was dich uns verklärt und schmücket!
Welkt, ihr Blumen auf der Flur!
Werdet fahl, ihr grünen Bäume!
Aether, in ein düstres Grau
Wandle dein erquickend Blau!
Werdet Nacht, ihr Himmelsräume,
Werft den Sternen-Mantel nieder,
Tilgt des Mondes stillen Glanz,
Löscht der Sonne Strahlenkranz!
Elemente, werdet wieder
Chaos, weil der größte Mann,
Dem die Luft jetzt Odem spendet,
Ach! weil Belisar geblendet
Niemals mehr euch schauen kann.

Die Lesewelt kennt die Bruchstücke aus dem vor einigen Jahren vollendeten, zu München und an andern Orten mit großem Beifall dargestellten Trauerspiele Belisar, welche in dem Beckerschen Taschenbuch für 1828

erschienen sind. Sie erregen den lebhaften Wunsch, das gepriesene Ganze kennen zu lernen. Schon die obige Stelle, welche die fromme Tochter des geblendeten Feldherrn, eine zweite Antigone, in dem Momente spricht, wo er aus der Nacht seines Kerkers in die Nacht des Lebens hinausgestoßen werden soll, zeigt uns, daß wir es mit einem Dichter zu thun haben. Wir glauben den Ausdruck der Pietät eines Sophokles, die Bildersprache eines Calderon zu vernehmen, und freuen uns des Vorgefühls, das verödete Feld der Dichtkunst wieder von einem ächten Genius belebt und mit frischen Reizen geschmückt zu sehen.

Heute also soll der Untergang des beneideten Belisar, der für den Undank zum Sprichwort geworden ist, nach der neuen Dichtung Eduards von Schenck, — welchen Bayern unter seine ersten Staatsmänner zählt — vor den Bewohnern Frankfurts enthüllt werden. Es sei mir zum Zeugen einer der früheren ausgezeichneten Darstellungen des Stücks in München, wo es unter den Augen des Dichters, den er selbst kennen zu lernen das Glück hatte, aufgeführt wurde, vergönnt, einleitende und erläuternde Worte darüber in die Iris niederzulegen, worin er einen kleinen Theil der Verehrung auszusprechen wünscht, welche ihm das Talent und der edle Geist des Dichters eingeflößt haben, zugleich aber hofft, bei der besonderen Liebe, womit er dieses neue Werk betrachtet, die Grenzen unpartheiischer Kritik dennoch nicht zu überschreiten.

Die Geschichte Belisars, des berühmten Feldherrn Justinians, findet sich, den Hauptzügen nach, in jedem Compendium der Geschichte. Daß er geblendet worden, erzählt kein gleichzeitiger Geschichtschreiber, auch nicht, daß ihn Justinian in's Elend verstoßen habe; beides ist fabelhafte Erfindung eines späteren Scheinstellers aus dem 12ten Jahrhundert. Poesie und bildende Kunst haben sich seitdem an dem rührenden Gemälde des Verstoßenen versucht, und letztere vorzüglich hat den Moment dargestellt, wo er als Bettler in die bekannten Worte ausbricht: Gebt einen Obolus dem Belisar, den die Tugend erhoben, der Neid unterdrückt hat. In Constantinopel soll noch der Thurm existiren, aus welchem der unglückliche Feldherr mittelst eines herabgelassenen Beutels die Mildthätigkeit der Vorübergehenden unter jenem Ausruf angesprochen habe. Marmontel, in seiner politisch-romanhaften Bearbeitung des historischen Stoffes, läßt Bellsarn auf Befehl des Kaisers die Augen ausstechen und ihn dann hülflos auf den Straßen von Constantinopel sein Brod erbetteln. Gemälde und Kupferstiche von solchen Scenen sind bekannt.

Justinian hat sich allerdings an Belisar, welchem er den größten Theil seines Ruhmes durch die weitverbreiteten Siege und Eroberungen desselben zu danken hatte, mehr denn einmal versündigt; anfangs durch Mißtrauen in die Treue seines Feldherrn, und zuletzt, da man ihn der Theilnahme an einer Verschwörung verdächtig gemacht hatte, durch Verhaftung und Entsetzung. Mit Recht trifft ihn daher bei der Nachwelt die Schmach des Undanks. Aber auch Belisar war nicht ganz der edle Heros, wozu ihn die Späteren erheben. Von unbekanntem niederem Ursprung, ein Thraeier, Landsmann des Kaisers, hatte er sich in die Gunst der beeüchtigten Gemahlin Justinians, Theodora, zu setzen gewußt und war schnell vom Dienst der Leibwache zum Commando aufgewachsen. Er entfaltete bald ein glänzendes Feldherrntalent; aber, wie dieses oft der Fall war, der Ueberwinder trotziger Völker war in seinem eigenen Hause nicht Herr, und seine als ränkesüchtiges und ausschweifendes Weib bekannte Gattin Antonina, eine Freundin der gleichgesinnten Theodora, soll ihn, wie diese, oft zu unedlen Handlungen und zu mancher Ungerechtigkeit verleitet haben. Auch erregte seine strenge Mannszucht in den eroberten Provinzen, wodurch er sich die Herzen der Besiegten zu gewinnen wußte, nicht selten Verdacht. Er wurde verschiedentlich deßhalb beim Kaiser angeschwärzt, aber sein Erscheinen in Constantinopel schlug die Erfindungen seiner Neider und Verfolger, unter welchen sich auch Narses, sein Mitfeldherr, befand, jedesmal nieder, bis zuletzt es doch dahin kam, daß man ihn, wie oben bemerkt, des Antheils an einer Verschwörung zu verdächtigen wußte. In Folge gegen ihn verhängter Untersuchung soll er jedoch nur vier Monate verhaftet gewesen sein und der Kaiser ihm nach beendigter Sache alle seine Würden und Güter zurückgegeben haben. Seitdem zehrte jedoch Gram an dem Leben des Feldherrn und er starb, wie man behauptet, an den Folgen jener tiefen Kränkung seiner Ehre, im Jahre 565. — Der Kaiser überlebte ihn nur acht Monate. Justinian wird von den Geschichtschreibern verschieden dargestellt. Die Einen stellen ihn nur als einen schwachen Regenten dar, während ihn die Andern mit zunehmenden Jahren an schlimmeren Eigenschaften erkranken lassen. Er besaß bei seiner Schwäche viele Eitelkeit und wollte nicht nur für einen weisen Regenten, sondern auch für einen Theologen, dann auch für einen Musiker und Baumeister gelten. Die prächtige Sophienkirche, in welcher jetzt der Muselmann seine Andacht verrichtet, ist seine Schöpfung. Sein eitler Ausruf bei Vollendung dieses Werkes, worin er sich sogar über Salomo setzt, ist bekannt. Seine Enthaltsamkeit wird gerühmt; sie soll aber in mönchische Strenge ausgeartet sein. Da es ihm an Selbstständigkeit gebrach, so konnte es leicht kommen, daß er in seinen späteren Regierungsjahren argwöhnisch, und, umgeben von einem verderbten Hof, selbst grausam wurde. Als Gesetzgeber — man weiß, daß die Sammlungen des römischen Rechts, die heute noch gelten, durch ihn veranstaltet wurden — zeichnete er selbst sich wenig aus; seinem Staatsrath gegenüber verlor er sich oft in subtile, müßige Fragen, ohne zum Handeln zu kommen, und was er in den Gesetzen seiner Gemahlin Theodora zu Gefallen that, haben noch heute die Rechtskundigen zu beklagen.

Digitized by Google

So beschaffen finden wir die beiden Characterre, aus welchen der Dichter seine Tragödie entwickelte. Er mußte sie einigermaßen idealisiren, um sie aus dem Standpuncte der Gewöhnlichkeit zur Höhe des Drama's zu erheben. Wie er dieses gethan, werden wir im Verlaufe sehen; wobei sich dann auch Gelegenheit ergeben wird, zu prüfen, wo er, um bei den Bedrängnissen seines Helden eine höhere Idee durchzubilden, sich Abweichungen von der Geschichte erlaubrn durfte. Von den brkanntrn historischen Peesonrn tritt noch Antonina auf. Und sie hat der Dichter, indem er dem Helden eine geheime Schuld aufwälzt, zur iedischen Rächerin nach menschlicher Kurzsichtigkeit und Verblendung bestellt. Sie bereitet Belisar den Fall, führt die Katastrophe über den beneideten Triumphator wie einen Blitz aus heiterer Wolke rasch herbei und wird dann selbst den Eeyunlen zur Beutr. Belisar erlebt das grausame Schicksal, geblendet zu werden, doch nicht durch den Willen seines Kaisers, der den Hochverräther begnadigt, aber von seinem Angesicht verstößt. Seine Feinde bereiten ihm das furchtbare Loos, — und hier sehen wir alsdann den Dichter in seiner zartesten Eigenthümlichkeit auftreten, wo er dem blinden Vater die eigne Tochter in riner Verkleidung zum Führer brstellt. Das Herz, das drm rdlen und großmüthigen Feldherrn höher entgegenschlug und sich mit Unwillen gegen seine feigrn Verfolger erhebt, löst sich leise in die Empfindung wehmüthigen Mitleids, und um ihn ganz als Vater fliegen zu lassen über den frühen Fehl, den er im Busen verbarg, folgen Sceuen von größerer Erschütterung in der Verbannung nach. Hier zollen wir dem Dichter für so tiefergreifende, in einfacher Macht des Wortes und der reinen rdlen Motive durchgeführte Scenen, die ungrtheilteste Bewundrrung. Es geht über dem Drama ein höherer Schein der Verklärung auf, wenn wir die deutenden Worte beachten, welche Belisar, mit der Vorsehung vrrsöhnt, in jenen entscheidenden Momenten ausspricht.

(Fortsetzung folgt.)

Streckharade.

(Schluß)

Das Zweite ist einsilbig nur
Und doch ein Hauptstück der Natur;
Wo dieses fehlt, fehlt Geist und Leben,
Doch wo es herrscht auf ächter Weisheit Spur,
Da ist das beste Loos gegeben. —
Es ist ein Kapitolium,
Wo freilich oft mit den Gevattern
Die Gänse schnattern;
Doch auch Minervens Mutterleib und Heiligthum,
Das in der Mythe dunklen Tagen
Hephästos Hammer einst hat aufgeschlagen.
Wohl darum auch ist es ein streitbar Ding,
Das immer leichtlich Feuer fing,
Was bald der Hölle Nachtabrand durchziehet,
Bald wieder Himmelslohe hell durchglühet.
Auch zeigt sich's oft als wahrer Unglücksborn
Von böser Flüssigkeit; als Füllehoen
Von saurem oft verdaulem Korn.
Falsch oder trübe sind bisweilen
Zwei Spiegelschilde, die es führet,
Und aus zwei Spalten, die dieselbe Geotte theilen,
Wird ein begrüßtes Brausen oft verspürt.
Ein' Pforte hat's, die Niemand zu kann schließen,
Selbst kaum ein Papagenoschloß.
Sie ist bald klein, sie ist bald groß,
Und deinnen haußt gleichwie in seiner Veste
Aus Aesops Küch' das Schlechteste nnd Beste. —
Das Ding, das Oedipe nur schwer errathen können,
Man muß es eingestehn, es streitet oft
Mit dem, was so gewöhnlich Heez wir nennen;
Besiegt es auch, um bald und unverhofft
Von ihm besiegt, demselben nachzurennen. —
Man findet dieses Ding zuweilen spitz,
Zuweilen soll es einem Viereck gleichen,
Beetflach soll's wiedee sein, dann wie ein Kürbis hohl,
In Staub gebückt jetzt sein, dann an die Wolken eeichen,
Der Sinnenwelt fünfsinniges Idol! —
Auch einem Bündel Stroh will man's vergleichrn,
Und mancher will in ihm bald Witz,
Bald Aberwitz, bald Frost, bald Hitz',
Dann Ratten, Sparren, Sporne gar verspüren,
Den Bösen selbst soll es sogar logiren. —
Nach seiner Pfeife tanzt die ganze Welt,
Und oft verkehrt, wann sie auf es sich stellt.
Auch Kronen schmücken es, es ist geborner König.
Sein Geist ist frei und niemand unterthänig,
Ist seiner Werkstätt' stahlender Patron.
Doch still! nicht so geprahlt, in seiner Klause
Ist oft ein feiger Kettenträger auch zu Hause,
Sich selbst zur Last in steter Blindheit Hohn. —
Weg dieses finstre Bild! es lebt auch hellem Glanze.
Zeigt in Triumphen sich im Ehrenkranze,
Und zierte widee Willen schon
Vor tausend Jahren Sattelknopf und Lanze.
Im Karonssel ist es des Zieles Scheibe,
Der Präsident von Spiel und Zeitvertreibe;
Bei jedem Dienst, bei jedem Fest,
Wo nur Verstand sich blicken läßt,
Ist es der Kopf vom Leibe.

Das Ganze ist ein gut Geeicht,
Nach altem Witzspiel schwer zueecht zu machen,
Ist ein Wieland'scher Märchenstoff znm Lachen,
Auch Schimpfwort, das doch nur die Dummheit sticht,
Sie wohne wie ein lumpiger Ofenheizer
In kahler, dunkler Hütt', sie wohne im Pallast,
Bewacht von Wache und vom Schweizer,
See Bettler oder keuch in hoher Würden Last. —

Frankfurter Nachrichten.

Jahrbericht des physicalischen Vereins.

Am 24. October war die dritte Jahresversammlung des physicalischen Vereins. Nachdem der erste Vorsteher desselben, Hr. Professor Dr. Aschbach, einige Worte über

die erfreulichen Fortschritte des Vereins, und die Mittel, dieselben noch zu fördern, gesprochen hatte, gab er folgenden Bericht über die Verhandlungen, welche in den verflossenen Jahren in den Generalversammlungen statt gefunden.

Am 28. Oct. 1826 gab He. Director Bagge die Uebersicht der Verhandlungen, welche vom Oct. 1825 bis Oct. 1826 im Verein statt gehabt hatten, und machte die Gesellschaft mit einigen verbesserten Einrichtungen des physicalischen Apparats bekannt; dann sprach Hr. Dr. Buch über den Zusammenhang gleichzeitiger, sonst aber verschiedener meteorologischen Erscheinungen. Am 24. Nov. erläuterte Hr. Albert jun. die Reibung im Allgemeinen, und dann einen verbesserten Tachometer im besondern; Hr. De. Freizenach ein künstliches astronomisches Uhrwerk und dessen sinnreiche Einrichtung. Am 6. Jan. 1827 handelte Hr. Dr. Mettenheimer über die Resultate einer von ihm vorgenommenen neuen chemischen Analyse des Grindbrunnens; und Hr. De. Béguez über die am 15. Jan. in Folge der von der Edinburgher Societät erhaltenen Aufforderung zu unternehmenden stündlichen Witterungsbeobachtungen. Die hauptsächlichsten Resultate dieser in Frankfurt, Homburg, Friedberg und Reifenberg angestellten stündlichen meteorologischen Beobachtungen theilte Hr. v. Meyer am 31. Jan. der Gesellschaft mit; dann gab He. De. Hausmann noch insbesondere einen Bericht über die Expedition, welche sich deßhalb auf den Feldberg begeben hatte. Den 21. Febr. trug Hr. Botanicus Becker einige Bemerkungen über die Verbreitung der lebenden Körper auf der Erde vor, und He. Dr. Siemens gab fortgesetzte Beobachtungen aus seiner Praxis über die Wirkung der Electricität auf den menschlichen Körper, und zwar insbesondere über die schnelle Wirksamkeit derselben bei einem nervösen Hustweh; zuletzt sprach He. Albert jun. über Blackadders Hygrometer und das Sirische Thermometrograph. Den 31. März gab He. De. Siemens seinere Notizen über medicinische Elektricität und trug einen ihm von Hrn. Dr. Clausius mitgetheilten Fall vor, wo eine durch Erkältung entstandene Taubheit mittelst der Elektricität schnell geheilt wurde; Hr. Albert jun. über Erregung des Magnetismus durch Reibungselektricität; hierauf wurde ein neu erfundener wasserfester Kitt zur Verbindung von Metallen, Steinen, Holz, Glas ꝛc. vorgezeigt und auf Ersuchen des Erfinders der Prüfung übergeben. Am 14. April sprach Hr. Dr. Siemens über Clarkes verbesserten Schöpfapparat und die Krankheitsformen, in welchen dessen Anwendung von Nutzen war; Hr. Xaver Schnyder von Wartensee über einen neuen Versuch den Schall durch Metalldrähte fortzuleiten, und Hr. Albert jun. über die periodische Magnetisirung von Stahlnadeln durch Reibungselektricität. Am Schlusse legte Hr. Professor De. Neeff einen neuen Abdruck der Statuten vor. Am 12. Mai handelte Hr. Xaver Schnyder von Wartensee über die Fortpflanzung des Schalles durch einen Metalldraht, an dessen Ende mehrere resonirende Körper angebracht waren, und He. Albert jun. über die Bewegung einer Magnetnadel, hervorgebracht durch die Drehung von Metallscheiben, und hierauf über den Widerstand, welchen die Elektricität durch den Druck der Luft erleidet. Den 9. Juni forderte Hr. Botanicus Becker im Namen des Vorstandes zur Theilnahme an den stündlichen meteorologischen Beobachtungen auf, welche am 17. Juni statt finden sollten. He. Dr. Ahnert sprach über eine neue Methode Seidenzeuge, Elfenbein ꝛc. durch Reduction des Goldes vermittelst Wasserstoffgas zu vergolden, und He. Albert jun. setzte seinen Vortrag über den Einfluß schnell rotirender Kupferscheiben auf die Magnetnadel fort. Am 7. Juli sprach He. Albert jun. über mehrere größere optische Instrumente und Apparate, welche während der Monate Juli und August, täglich von 11 bis 1 Uhr im Lokale des Vereines aufgestellt werden sollten. Am 25. August las Hr. De. Reiß einen Bericht über die Resultate der am 17. Juli hier und an mehreren auswärtigen Orten angestellten stündlichen Witterungs-Beobachtungen. — Die meteorologischen Papiere des verstorbenen Hrn. Hofraths Gatterer, welche Hr. Baron A. von Rothschild dem Vereine zum Geschenk gemacht hatte, wurden der Versammlung vorgelegt. Als Anhang zu den Papieren übersandte später Hr. Oberforstrath Professor Dr. Gatterer in Heidelberg seine meteorologischen Beobachtungen der Jahre 1782 und 1786 in Göttingen zum Geschenk. Am 6. Oct. sprach Hr. De. Freizenach über den jetzigen Zustand der Hygrometerie und die Vergleichung der verschiedenen Hygrometer, und Hr. Albert jun. über die entgegengesetzten Electricitäten. Außer diesen in den Generalversammlungen gehaltenen Vorträgen las Hr. Dr. Freizenach während der Wintermonate 1826 — 1827 wöchentlich zweimal über reine Mathematik, und Hr. Albert jun. setzte in den letzten drei Monaten des Jahres 1826 seine wöchentlichen physikalischen Vorträge für die Söhne und Töchter der Mitglieder des Vereines fort.

Die Sitzung schloß mit der Wahl des neuen Vorstandes. Das verehrliche Mitglied des Vereins Hr. Geheimerath De. Sömmering übergab das Resultat seiner Beobachtungen der Sonnenflecken vom 1. Januar bis zum 31. Juli 1827.

Frankfurt, 15. Nov.

Dem. Sontag wird nächste Woche am Montag, Mittwoch und Freitag auf unserer Bühne auftreten. In welchen Rollen. ist noch unbestimmt; doch hört man. sie sei von Sophie im Sargines, Anna in der wilden Dame, und Desdemona im Othello die Rede.

(Abends 9 Uhr. So eben wird angezeigt daß Dem. Sontag wirklich am Montag zuerst als Sophie auftritt.)

H. L. Brauer'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 228. Samstag, 17. November 1827.

An Henriette Sontag.

Weimar den 12. November 1827.

Sie kommt! — So tönt' es jüngst aus fernem Norden
An unser Ohr in seligen Accorden;
O wundersüße Melodie!
Es klang wie Harfenton, wie Engelflöten,
Und aller Sphären Harmonieen wehten
Uns zu: Sie kommt! ja, Sie!

Sie kam! — Die Herrliche, die reich Umsonnte,
Ging auf an unserm trüben Horizonte,
Im Strahlenschmuck, im Lichtgewand.
Und alles lauscht und bebt, voll Hochentzücken:
Doch nur ein Nordlicht zeigt sich unsern Blicken,
Es leuchtete — und schwand.

Peucer.

Chrystal Croftangry.

(Fortsetzung)

Als ich mich eben mit betrübtem Herzen entfernen wollte, kam der Arzt. Von ihm hörte ich dann einen sehr schlimmlautenden Bericht über meines Freundes Zustand. Sein Lebenslicht — so äußerte er sich, indem er mich beiseit zog — flackert nur noch kaum und es wird alles sein, wenn ich es dahin bringe, daß es für Augenblicke wieder aufflammt. Er näherte sich dann dem Kranken und richtete einige Fragen an ihn, die der arme Invalide, obschon er die gewohnte Freundesstimme zu hören schien, doch nur stammelnd und undeutlich beantwortete. — Sie sehen — fuhr der Doctor fort, sich an mich wendend, — wie es mit ihm steht. Ich erinnere mich unsern alten Freund einmal gehört zu haben, wie er in einer seiner besten Reden vor Gericht grade den krankhaften Zustand, woran er jetzt leidet, beschrieb und ihn mit den Martern verglich, die Mezentius erfand, als er Todte an Lebende fesseln ließ. *) Die Seele schilderte er, als eingesperrt in den Kerker von Fleisch, ihre natürliche und unvergängliche Eigenschaften behauptend, aber so wenig im Stande, sie zu üben, als der Gefangene frei zu handeln vermag. Welcher Schmerz, ihn, der die Krankheit so gut zu beschreiben wußte, von ihr hingestreckt zu erblicken! Nie vergesse ich den feierlichen Ton, womit er am Schluß der Rede die Gebrechen des vom Schlagflusse Gelähmten aufzählte: das ertaubte Ohr, das verdunkelte Auge, die zusammengezogenen Glieder, und dabei Juvenals Verse anführte:

——— omni
Membrorum damno major dementia, quae nec
Nomina servorum, nec vultum agnoscit amici. **)

Als der Arzt diese Verse hersagte schien ein Strahl von Intelligenz des Niedergebeugten Auge zu beleben —

*) Mortua quin etiam jungebat corpora vivis,
Componens manibusque manus, atque oribus ora:
Complexu in misero longa sic morte necabat.

Selbst ja gestorbene Leiber mit lebenden fügt er zusammen,
Händ' auf Hände gelegt und Antlitz ruhend auf Antlitz:
Langsamen Tods sie tödtend in jammervoller Umarmung.
Virgil. Aeneis VIII. 485.

**) Nach Bahrdts Uebersetzung:

Doch kläglicher, als der gesammten Glieder Fehl,
Ist jener Blödsinn noch, bei dem er nicht der Knechte Namen weiß,
Nicht seinen Freund mehr kennt. —

sank wieder — kämpfte von neuem aufzukommen — und nun sprach er etwas deutlicher als zuvor und in einem Ton, der verieth, er suche schnell etwas auszusprechen, was er sonst gleich wieder vergessen werde. „Ja, ich erinnere mich! es galt eine Frage von Gültigkeit einer Willensanordnung auf dem Todtbette. Ich war auf Seite des Klägers. Ich und — — wahrhaftig ich vergesse noch meinen eignen Namen! — wer war es doch? der witzigste, bestgekannteste Mann" — Der Doctor nannte ihm den Advocat der Gegenparthei und der Kranke wiederholte den Namen. „Ja, der war's" — doch wie er fortsprechen wollte, erlosch der Lichtfunken im verdüsterten Auge und er sank zurück in den Armstuhl. Sie haben jetzt — wandte sich der Doctor an mich — mehr von unseres Freundes hellen Intervallen gesehen, als ich Ihnen hätte versprechen können; jetzt aber muß ich Sie bitten, den Kranken zu verlassen. Miß — wird Sie gewiß gleich benachrichtigen lassen, wenn der Fall eintreten sollte, daß ihr Onkel sich so wohl befände, um Sie sehen zu dürfen. — Was sollte ich thun? Ich gab der jungen Dame meine Karte und indem ich die Dose hervorholte, vermochte ich kaum ohne hörbares Schluchzen einige Worte hervorzubringen. „Sollte mein armer Freund fragen, von wem dieses kleine Andenken komme? so nennen Sie mich; sagen Sie ihm, ein ihm sehr verpflichteter und höchst dankbarer Mensch habe es ihm überreichen wollen. Das Gold dazu habe ich genauweise erspart mit einem Eifer, wie der Geizige seinen Schatz anhäuft. Tausend Meilen weit komme ich her, um meinen Freund damit zu überraschen und finde ihn nun so." Ich legte die Dose auf den Tisch und wollte mich entfernen. Da fiel des Invaliden Auge auf den glänzenden Gegenstand, wie wenn ein Kind ein Spielzeug erblickt, und ungeduldig versuchte er Fragen an seine Nichte zu richten. Mit sanfter Milde sagte sie ihm wiederholt, wer ich sei, warum ich käme. Ich war im Begriff, einer für mich so schmerzlichen Scene zu entweichen, als der Doctor mich hielt: „Halten Sie! ich glaube, er wird Sie erkennen." Wirklich überschimmerte eine plötzliche Röthe die bleichen Züge des Kranken, abermals zeigte sich Leben in seinem Auge, er erhob sich ohne Hülfe. Der Arzt und die Nichte wollten ihn stützen; er wies sie weg und schwankte auf mich zu. „Mein theuerster Geoffangry" sagte er in dem wohlwollenden Tone der frühern Zeit, „wie freue ich mich Dich wieder zu sehen. Mich findest Du freilich in einem traurigen Zustand — aber meine Nichte und der Doctor — sie sind unendlich gut gegen mich! Gott segne Dich, mein lieber Freund! Wir werden uns nicht wiedersehen, bis wir einst in einer bessern Welt zusammen kommen."

(Schluß folgt.)

Merope und Macbeth.

(Fortsetzung)

Die Wahl eines Gegenstandes aus der alten griechischen Heroenzeit, welche Voltaire bei seiner Tragödie zum Vorwurf gemacht worden ist, muß ihn in einer andern Beziehung entschuldigen, nemlich wegen des Charakters, den er der Heldin des Stücks gegeben hat. Voltaire muß es für seine Pflicht gehalten haben, eine der Merope, welche ihren Sohn so zärtlich liebt, daß sie, aus Besorgniß für sein Leben, ihre Gefühle niegends verbergen kann und ihn dadurch in die größten Gefahren stürzt, einige Züge der Barbarei und Rohheit alter Zeiten beizulegen. Merope, von dem angeblichen Tode ihres Sohnes benachrichtigt, entbrennt von wüthender Rachsucht. Noch ist es keineswegs erwiesen, ob der angebliche Mörder den gefallenen Sohn zuerst angegriffen, oder, ob er sich nur gegen ihn vertheidigt hat, aber Merope beschließt sofort seinen Tod, ja mit eigener Hand will sie ihn, zur Vergeltung, morden:

Tout l'honneur que je veux, c'est de venger mon sang.
Ma main est à ce prix, allez, qu'il s'y prepare;
Je la retirerai du sein de ce barbare,
Pour la porter fumante aux autels de nos dieux. *)

Schon erhebt sie in blinder Wuth den Dolch, als ihr Narbas verkündet, daß sie ihren eignen Sohn tödten wolle.

Vielleicht hat es zu allen Zeiten solche rachsüchtige Frauen gegeben, und daß die Schilderung dieser blutdürstigen Merope nicht völlig außer der Natur liegt, davon haben die Poissaeden der Revolution den besten Beweis gegeben. Aber Voltaire wollte ja keine Poissaede, sondern eine edle Königin schildern, für deren Wohl alle Herzen ihres Volks ängstlich schlugen, eine solche, die er selbst als sanfte Gebieterin, als herablassende Freundin, als zärtliche, ängstliche, zum Theil schwache Mutter erscheinen läßt!

Die entgegengesetzten Fehler finden sich in der Charakterschilderung ihres Sohnes Egisth. Dieser Held aus dem Stamme des Herkules, der, unbewaffnet, die ganze Macht des Polyphont zu bekämpfen beschließt, der ihn mit einem Opferbeil erschlägt, seine Trabanten zurücktreibt und dann als Sieger triumphirend mit seinem blutigen Beil auf der Scene erscheint, dieser Held ist auch wieder so weich und mild, so fromm und übergut, daß ihn keine Ungerechtigkeit und blinde Wuth seiner unbekannten Mutter zu Klagen bringt. Im Auslande

*) Ich setze meine Ehre darin, mein Blut zu rächen: um diesen Preis ist meine Hand zu haben; gehe, sorge, daß er sich vorbereite. Ich werde sie (die Hand) aus des Barbaren Busen herausziehen, um mit der noch rauchenden vor unsrer Götter Altar zu treten. (Wie hat nicht Jean Paul Recht, wenn er bemerkt, die Tragödie der Franzosen sei nicht nur grimmig-kalt, sondern auch kalt-grimmig!)

Digitized by Google

hat er von den Leiden der Tochter Hercules gehört; das hat ihn gerührt, er hat für sie im Tempel gebetet; (wie viele Jünglinge unserer gebildeten Zeit nehmen so herzlichen Antheil an fremdem Unglück?) er ist im Tempel von Mörderhänden angefallen worden, er hat sich nur vertheidigt, und deßhalb soll er von den Händen derjenigen sterben, deren Schicksal er sich so sehr zu Herzen gezogen. — Bringt das den jungen Heiden auf? Nein! er verzeiht, er will leiden, wie ein Lamm:

J'ai tué justement un injuste adversaire.
Merope veut ma mort, je l'excuse, elle est mère;
Je bénirai ses coups prêt à tomber sur moi;
Et je n'accuse ici qu'un tyran tel que toi. *)

Von den Characteren der Ismenie, des Euryeies, Narbas und Eror ist nichts zu sagen, weil sie gar nicht als handelnde Menschen hingestellt sind, sondern nur um dasjenige zu erzählen und sich erzählen zu lassen, was dem Zuschauer dienlich zu wissen ist.

Polyphont in der That ist ein Stein aus einem Block, hart und kalt, grausam und herrschsüchtig von Anfang bis zu Ende. In seiner Politik nur bleibt er sich nicht immer gleich; denn er, der seinem Eror so gute Lehren giebt, ist selbst erstaunlich plump und ungeschlacht in seiner Werbung um die Hand der zarten Merope:

Je me connais, je sais que, blanchi sous les armes,
Ce front triste et sévère a pour vous peu de charmes —
Je sais que vos appas, encore dans leur printems,
Pourroient s'effaroucher de l'hiver de mes ans.
Mais la raison d'Etat connait peu ces caprices;
Et de ce front guerrier les nobles cicatrices
Ne peuvent se couvrir que du bandeau des rois.
Je veux le sceptre et vous pour prix de mes exploits. **)

So redet Polyphont die hohe Königin in seiner Liebeswerbung an. Man muß gestehn, daß er darin wenig sagt, was das Herz einer Frau gewinnen könnte; er spricht nur als rauher Tyrann und agirt den Bramarbas. — Die Vergleichung dieses Characters mit dem von Shakspeare geschilderten Macbeth hat zur Beurtheilung dieser beiden Tragödien, so wie zu den Bemerkungen über die französische und brittische Tragödie überhaupt Veranlassung gegeben.

*) Mit Recht habe ich einen ungerechten Gegner getödtet. Merope will meinen Tod: ich entschuldige sie, sie ist Mutter; segnen werde ich den Streich, den ihre Hand mir zu versetzen bereit ist. Nur einen Tyrannen, wie dich, klage ich hier an.

**) Ich kenne mich; ich weiß, daß diese düstre ernste Stirne, unter den Waffen ergraut, wenig Reiz für dich hat; ich weiß, deine noch jugendlich blühende Schönheit mag wohl zurückschaudern vor dem Winter meiner Jahre. Aber die Staatsraison kennt solche Rücksichten nicht; meiner Kriegerstirne, mit Narben geschmückt, muß die Krone werden. Den Scepter und dich fordre ich als Lohn meiner Thaten.

Correspondenz-Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Karlsruhe vom 10. Nov.

Sie wissen nicht, lieber Freund, wo ich bin? Das verdenke ich Ihnen nicht, weiß ich doch oft selbst den Abend nicht, wo ich am Morgen sein werde. Ich bin wie ein Strichvogel, der heute da und morgen dort sich befindet, je nachdem ihn die Witterung, die Lage des Landstriches, oder eine andere von den tausend Ursachen treibt oder anzieht, die, mehr als Ueberzeugung und Vorsatz, in der Natur die Erscheinungen herbeiführen und die Handlungen erzeugen, ohne daß man sich nur einmal dieser Ursachen bewußt ist. Unlängst war ich in Darmstadt, und bewunderte die Madier als Amazilly, ließ mich halb taub musiciren von dem vortrefflichen, aber äusserst starken Orchester, und weidete meine Augen an der Pracht der Decorationen und des Costumes in Ferdinand Cortes. Dann trieb ich mich in der Messe zu Frankfurt herum, drängte mich durch das Gewühl auf dem Braunfels, dem Römerberg, vor dem Mainthor, ärgerte mich über den Nickeichestag, der mich zwang, länger zu bleiben, als ich wollte, weil an diesem Purim der dienenden Classe kein Schmiedgeselle aufzutreiben war, der meinem Pferde ein Eisen aufschlug, und freute mich dann wieder darüber, weil ich noch die Bekanntschaft eines sehr unterrichteten und thätigen Geschäftsmanns machte, dem ich manche interessante Mittheilung verdanke. In Mainz zog mich der neue Festungsbau an, ich versank in Träumereien über den ewigen Frieden, ärgerte mich über das unruhige Menschengeschlecht, das immer im Kriege mit sich selbst ist, und freute mich über die Größe des menschlichen Geistes, der solche künstliche Werke zu erschaffen vermag. Im Theater berechnete ich, welcher Weg der nächste für jeden der auftretenden Schauspieler sei, der zum Puppenspieler oder zum dramatischen Künstler, und fand letztern für einige, erstern aber für die überwiegende Mehrheit. Ich bedauerte die mindere Zahl, die sich bei solchen Umgebungen unmöglich wohl befinden kann, fand es ganz natürlich, daß das Publikum schlechte Scenen beklatschte, und bei guten gefühllos blieb, und verließ Mainz, um den Rhein hinauf nach Mannheim zu gehn. In diesem Sitze des guten Geschmackes kam ich grade in einem besonders günstigen Augenblick an. Der Ritter Spontini und Mad. Seidler-Wranitzky von Berlin waren da. Sie können sich denken, daß mir die Bekanntschaft dieser Personen sehr erfreulich war. Spontini ist ein artiger Gesellschafter, bescheiden und ohne Anmaßung, er hat nichts von der Einbildung, die große Musikee sonst von ihrer Kunst oder ihrem Talent besitzen. Er spricht mit Achtung von andern großen Meistern, und sucht stets zu vermeiden, von seinen eigenen Werken zu reden. Man gab hier seine Vestalin. Die Aufführung konnte man meisterhaft nennen, denn alles wetteiferte, dem Compositeur einen Beweis der Achtung zu geben. Das Mannheimer Theater besitzt herrliche Kräfte. In meinem Leben hörte ich noch

Digitized by Google

keine solche Stimme, wie der erste Tenor, Breiting, sie hat. Der junge Mann soll kaum zwei Jahre bei der Oper sein. Er wird der größte Sänger Deutschlands werden, wenn er sein Talent fleißig kultivirt. Spontini war mit der Aufführung sehr zufrieden, er fand das Orchester vortrefflich, und äusserte sich vortheilhaft über Sänger und Sängerinnen. Da ich hörte, Mad. Seidler werde auftreten, so können Sie sich wohl denken, daß ich das freundliche Mannheim nicht eher verließ, als ich diese berühmte Sängerin gehört hatte. Ich weiß eigentlich nicht, woher der geheime Zug kam, der mich schon im Voraus für diese Frau einnahm, denn ich bin sonst bei berühmten Personen sehr mißtrauisch. Sehr oft ist Ruhm und Verdienst nicht gleich bedeutend; da wo die Fama in die Posaune stößt, ist oft nicht viel dahinter, denn — die leeren Fässer schallen am lautesten, und falsches Gold glänzt starker als das achte. Wahres Verdienst muß Glück haben, wenn es erkannt sein will, und wie ungerecht ist nicht Miß Fortuna? Bei Mad. Seidler war aber diese launenvolle Dame einmal gerecht, und wenn Sie je einmal Gelegenheit haben, diese Sängerin zu hören, so beschwöre ich Sie bei Apollo und allen neun Musen, versäumen Sie es nicht. Sie finden in ihr alles was der ungenügsamste Mensch nur fodern kann. Eine reizende Figur, schöne Sprache, herrliche Bewegungen, richtiges Spiel, Geschmack sich zu kleiden, klangvolle, zarte, zum Herzen dringende Stimme, und eine ganz vorzügliche Schule. Ich hörte von ihr die Myrrha im Opferfest, Susanna im Figaro, die schöne Müllerin, und Luise von Schlingen in den Wienern in Berlin, bin aber in der größten Verlegenheit, welcher Rolle ich den Vorzug vor der andern geben soll. Betrachte ich Myrrha, welche Natürlichkeit, Einfachheit, welches herzliche, wahre Gefühl, welche Lieblichkeit, wie war es möglich, daß Murney widerstehen konnte? Sehe ich Susanna, so stellt sich mir das Ideal einer feinen, schlauen, gewandten Soubrette dar, und man muß dem Grafen verzeihen, daß er sich in sie verliebte. Noch nie sah ich eine solche Susanna. Wie schalkhaft war sie als Müllerin, wie liebenswürdig als Luise! Und wie sang sie alle diese Rollen? Da war kein Ton zu viel, keiner zu wenig. Wo Andere Körbe voll Blumen über ihre Arien schütten, da steckte sie hie und da nur eine Rose, ein Vergißmeinnicht, ein bescheidenes Veilchen hin, der Zuhörer pflückte es, steckte es an's Herz, und bin flog dieses Herz mit der Blume zur Gärtnerin. Sie sucht die Kunst nicht im Ueberschreien, denn sie weiß, daß geschrien nicht gesungen ist; in ihrer Stimme liegt eine Zartheit, die auch durch ein Ungewitter der Instrumente dringt, und darum einzig ist. Ihre Passagen sind rein, deutlich bezeichnet jeder Ton, richtig angesprochen, fest gehalten, gleich geschlossen. Daß hiezu eine äusserordentliche Fertigkeit gehöre, läßt sich von selbst denken. Doch was wollen alle Beschreibungen sagen, sie bezeichnen ihren Gegenstand doch nur unvollkommen. Man muß Mad. Seidler selbst hören, um zu erfahren, welche Sängerin sie ist. So dachte auch Mannheims Publikum und jenes der Umgegend, denn es strömte alles, alles dem Theater zu, und doch kamen hunderte vergebens, sie fanden keinen Platz mehr. Daß Mad. Seidler jedesmal gerufen wurde, versteht sich von selbst. Obgleich Mannheims Oper in einem vortrefflichen Zustand ist, und ich Ihnen rathe, die Mad. Bock, Freund und ihren Mann und Kühn nicht zu versäumen, so wollte ich doch die Eindrücke, welche Mad. Seidler auf mich machte, nicht verwischen, und verließ Mannheim den Tag nach ihrer Abreise. Vor der Hand begab ich mich hieher, von wo Sie nähere Nachricht von mir erhalten sollen.*)

X.

*) Wir halten den verehrten Einsender beim Wort.
A. d. R.

(Eingesandt)

Wenn das Publicum auf öffentlich ausgestellte sich auszeichnende Kunstwerke mit Recht aufmerksam gemacht wird, damit dasselbe an diesen meist nur kurze Zeit allgemein zugänglichen Erscheinungen sich erfreuen könne, so weiß man es uns gewiß Dank, wenn wir eines im Städelschen Kunstinstitut ausgestellten Erwähnung thun. Es ist dasselbe eine nach einstimmigem Urtheil der Kenner gelungene, von Hrn. Bildhauer Zwerger erfundene und im carrarischen Marmor ausgeführte Figur, einen Hirtenknaben vorstellend, welche Gemüthlichkeit und Naivität der Idee mit Anmuth, anatomischer Richtigkeit und vollendeter Ausführung verbinder. Wer sich für das Werk interessirt, wird vielleicht auch gerne etwas von dem Meister erfahren wollen. Hr. Zwerger ist aus Hechingen im Schwarzwald gebürtig, woselbst sein Vater Canzellist war. Frühe und ohne Anleitung zeigte er Lust und Fähigkeit zum Zeichnen; in seinem 15ten Jahre nahm ihn Danecker zum Eleven an, wo er dann die Elementarkenntnisse und technischen Fertigkeiten schnell erlangte und bald auch an des Meisters Werken helfen durfte. Ungern entließ ihn Danecker, als er nach 10jährigem Aufenthalt zu seiner weitern Ausbildung nach Rom ging, woselbst ihn Thorwaldsen, welcher ihn schon früher in Stuttgart hatte kennen lernen, zum Eleven annahm. Unter der Leitung dieses großen Meisters führte er mehrere bedeutende Werke aus, deren letzten eins, ganze Figur, colossaler Größe, einen Evangelisten vorstellend, in der neuen Capelle auf dem rothen Berge bei Stuttgart aufgestellt ist. Von Italien zurückgekommen, arbeitete er vorerwähnten Hirtenknaben in seinem Geburtsorte Hechingen, wo ihn wohl ländliche Stille zu diesem ächt idyllischen Kunstwerke begeisterte.

Frankfurt, 16. Nov.

Dem. Henriette Sontag wird übermorgen auf dem Großherzogl. Hoftheater zu Darmstadt als Anna im Don Juan auftreten. Die erste Rolle, welche die berühmte Sängerin am 19. Nov. hier geben wird, ist nicht die Sophie im Saegines, sondern die Anna im weißen Fräulein

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 229. Sonntag, 18. November 1827.

Demoiselle Henriette Sontag

in ihren Rollen auf dem königlichen Theater zu Berlin.

(Im Auszug nach dem Gesellschafter.)

Am 5. Nov. schloß Dem. Sontag in Rossini's zum Benefiz der Künstlerin gegebenen Oper Tancred mit der Amenaide ihren Rollencyklus auf der königlichen Bühne. Daß bei dieser Schlußvorstellung die Beifallsvirtuosen mit den gehörigen Reserven anrückten, versteht sich von selbst. Ein Lorbeerkranz wurde der Künstlerin überreicht, ein Kranz von hundertblättrigen Rosen schmückte ihr das Haupt und tausendblättrig flogen gedruckte Verse hernieder, deren Verfasser hoffentlich weder auf den Lorbeer noch auf die Rose Anspruch machen. Viele hatten sogar ihre pressenden Empfindungen ohne Presse kund gethan, d. h. sie warfen ihre Verse in eigener Handschrift aus. Eine kleine Probe mag hier Platz finden:

Götterkind, du mußt nun scheiden!
Mich zermalmt des Schicksals Zwang!
Dich entbehren! — Meine Leiden
Sind gewiß vom ersten Rang!

Dir allein nur, bis zum Tode,
Weih' ich meiner Pulse Gang;
Hier im Herzen — sei's sonst Mode! —
Hab' ich keinen zweiten Rang.

Trennung! — Zeit und Räume kühlen
Nicht der Treue Glutbendrang;
Denn ich kann nicht niedrig fühlen,
Sitz' ich auch im dritten Rang!

Was nun das Urtheil im Allgemeinen über die letzten Leistungen der gefeierten Sängerin betrifft, so hat die Stimme des Publikums dessen Fällung leicht gemacht. Anfangs, als Dem. Sontag die königl. Bühne betrat, glaubte (oder fürchtete) man, es würde die Partheisucht, die sich offenbar hervorthun wollte, Feld gewinnen; allein die Besorgniß war vergebens. Bei den letzten Darstellungen war der Enthusiasmus in gleicher Geschäftigkeit wie damals, als Dem. Sontag noch der Königstädtischen Bühne angehörte, und man ist darüber mehr und mehr einig geworden, sie sei nicht allein im figurirten, sondern auch im ungekünstelten, getragenen und gefühlten Vortrage Meisterin. Allerdings ist sie nicht auf colossale Ausbrüche der Empfindung, sondern auf die zartere Nuancirung vermöge ihrer ganzen Natur hingewiesen, doch gab sie uns entscheidende Beweise, daß sie eben sowohl das Herz erschüttern, als das Ohr im höchsten Grade ergötzen kann, und so ward es Allen zur Gewißheit, sie dürfe zwar nicht im Schreien, wohl aber im Singen mit Jeder sich messen. Selbst von den öffentlichen Beurtheilern haben Manche ihre Meinung zu ändern Gelegenheit genommen, theils aus dem ehrlichen Grunde, die Wahrheit mehr zu achten als eine falsche Consequenz, theils weil sie klug genug waren, zu bemerken, daß sie mit solcher Consequenz ihrer eigenen Urtheilsfähigkeit vor dem Publikum schaden würden. Dabei wollen wir aber nicht verhehlen, daß man — wie es geschehen — die gerechte Schätzung der Künstlerin überhiete, wenn man in ihrem unbestreitbar sehr bedeutenden Darstellungstalent sie selbst den besten Schauspielerinnen in der Tragödie nicht allein gleich stellen, sondern sie darüber hinausheben will. Auch dem Referenten ist Dem. Sontag durch ihre Characteristik im Spiel der Euryanthe, Desdemona und Myrrha als Schauspielerin noch werthvoller geworden; er findet aber den Geist immer mehr noch in den Intensionen, als in der Ausführung selbst, wonach sich von selbst ergiebt, daß er die Künstlerin zwar für fähig hält, auch hier noch vorwärts zu schreiten: sie aber schon an gleichem Ziele zu sehen, wie die besten tragischen Schauspielerinnen, das was ihm nicht möglich. Insofern mag

es uns lieb sein, daß sie eine Zeit lang neben Mad. Pasta in Paris stehen wird, die, gültigen Urtheilen zufolge, auch als Schauspielerin die höchste Meisterschaft erreicht hat. Darf man dem Gespräche, für welches in den Abschiedsworten der Dem. Sontag sich eine Bewährung ergeben möchte, vertrauen, so ist die Künstlerin, nach Ablauf ihres Pariser Contractes, bei der hiesigen königlichen Bühne engagirt, und wir dürfen hoffen, daß sie bei ihrer Wiederkehr nicht hinter dem Ruhme zurückbleibt, den sie jetzt gewann, wozu die Musen ihr die Kraft bewahren mögen!

Ueber Belisar,

Trauerspiel von Eduard von Schenk.

(Fortsetzung)

Belisars ganzes Handeln in dieser Tragödie dreht sich um den Angelpunct der Vaterlandsliebe. Die Vorsehung hatte ihm zwei Kinder geschenkt; außer der Tochter, die wir kennen und welche den bedeutungsvollen Namen Irene (Friede) führt, auch einen Sohn, von welchem ihm das Schicksal — durch einen Traum, von Zeichendeutern bestätigt — Krieg und Verderben geweissagt hat. — Hören wir die Exposition aus Antoninens Munde, indem sie die schwerverletzte Mutterliebe (das Motiv ihrer Handelsweise) von dem Haß der beiden Feinde Belisars, die sich mit ihr zu seinem schrecklichen Untergang verbinden, zu unterscheiden bemüht ist:

——— Ich sehe wohl, Ihr denkt,
Wo ich nur fühle. Eins ist unsre Sache,
Doch ist der Trieb verschieden, der uns lenkt;
Euch treibt der Haß nur, und ich athme Rache,
Drum steht euch kluger Rath
Zur Seite, mir der Muth. Ihr schreitet
Auf tief verborgnem Pfad,
Der langsam, doch gewiß, zum Ziele leitet:
Den offnen Weg, den nächsten würd' ich wählen,
Den schnellsten, doch vielleicht das Ziel verfehlen.
— — — — — — — — — —
Drei Lenze waren schon dahingeschwunden
Seit jenem Tag, wo mich ein glücklich Loos —
So schien es mir — mit Belisar verbunden.
Er war Tribun noch damals, schimmerlos
Glitt unser Leben hin auf stillen Wegen,
Doch wohnte Glück in unsers Hauses Schoos.
Ein Wunsch nur blieb uns übrig: Kindersegen;
Auch der ward uns geschenkt und bald empfand
Ich unter meinem Herzen ihn sich regen:
Doch als ich dessen still mich freute, fand
Ich meinen Gatten plötzlich umgestaltet,
Wie durch geheimen Zauber mir entwandt,
Für Liebesglück wie für den Ruhm erkaltet,
Dem Kranken nur vergleichbar, dessen Herz
Sich zwischen Todesfurcht und Hoffnung spaltet.
Umsonst versucht' ich Bitten, Kosen, Scherz,
Ihn zu erheitern und zu rühren, dachte:
Im Vaterglück erstirbt vielleicht sein Schmerz.
Doch war's, als ob ihn Todesgram umnachte
Und Wuth ergriff ihn statt gehoffter Lust,
Als ich gedacht, und einen Sohn ihm brachte. —
Ich seh' den Knaben noch an meiner Brust,
Sein goldnes Haar, bin mir des ersten Blickes
Aus seinen dunklen Augen noch bewußt.
Doch bald — o Fluch der Tücke des Geschickes! —
Bald war er mir entrissen, und entflohn
Der kurze Traum des mütterlichen Glückes.

An einem Abend sank ich, meinen Sohn
Am Busen, plötzlich in ein tiefes Schlafen.
Als ich erwachte, stand am Himmel schon
Die Morgensonne, meine Blicke trafen
Den Knaben nicht mehr, ach! und nirgends fand
Ich eine Spur von ihm, nur einen Sclaven,
Der endlich zögernd, weinend mir gestand,
Daß während jenes Schlafs mein holder Knabe
Alexis — so ward er von uns genannt —
Durch einen jähen Tod dem frühen Grabe
Verfallen sei und daß mein Ehgemahl
Die Leiche schnell von mir entfernet habe,
Um nicht zu mehren meines Herzens Qual.
Ich sank bei dieser Kunde jammernd nieder,
Ich wollte keinen Trost, als noch einmal
In schauen, zu umfangen seine Glieder;
Sie schlugen mir es, Mitleid heuchelnd, ab.
Ich sah ihn nicht mehr, sah ihn nie mehr wieder! — —
— Doch ungehofft, aus dieses Kindes Grab
Erwuchs mir eines andern Trostes Blüthe,
Den ich seit lange schon verloren gab.
Des Gatten Trübsinn schwand und sein Gemüthe
Ward wieder ruhig; eine Felsenlast
Schien ihm gewälzt vom Busen, er bemühte
Mit Lieb' und Sorgfalt sich, mit Frohsinn fast
Dem Gram der Mutter Linderung zu geben.
Ihm waren Ruhm und Glanz nicht mehr verhaßt,
In seine Seele trat ein mächtig Streben,
Die Schwingen seines Geistes, seines Muths,
Begannen sich auf's Neue zu erheben:
Im Voraus schon versichert jedes Guts,
Wonach er rang, sah man zur Schlacht ihn fliegen,
Nicht schonend seiner Kräfte, seines Bluts,
Noch als Tribun ein Perserheer besiegen,
Und bald, bevor der Krieg geendet war,
Den Feldherrnstab in seinen Händen liegen.
Wetteifernd strömten jetzt auf Belisar
Des Kaisers Gnaden und des Glückes Gaben,
Und als ich eine Tochter ihm gebar,
Da waren's Freuden nur, die uns umgaben,
Und schmerzlich süß im Glanz, der ringsum schien,
Ward die Erinnerung selbst an meinen Knaben. —
— Wohl Jahre lang hat jenes Glück gewähret,
Bis er hinüberzog nach Afrika,
Aus dem er heute siegreich wiederkehret. —
Drei Monde war er schon entfernet, da
Erkrankte jener Sclav, aus dessen Munde
Ich einst Alexis Tod vernahm; er sah
Entgegen schon der letzten schweren Stunde,
Als er noch einmal mich zu sprechen bat,
Mir zu entdecken eine große Kunde.
Und als ich an sein Sterbelager trat,
Da raffi' er angstvoll sich empor und sagte:
„Ein furchtbares Geheimniß, eine That —
Die ich, o Herrin, gegen dich einst wagte,
Die ich wohl billig zu verschweigen schwor,
Doch die, ein Wurm, mir stets am Herzen nagte, —
Muß ich noch reuig dir gestehn, bevor
Mich Gott vor seinen Richterstuhl gezogen.

Digitized by Google

Ich fabelte die einst ein Mädchen vor
Von deines Sohnes Tod, du warst betrogen;
Nicht eine Krankheit hat ihn dir geraubt;
Ich einem Traum, dem Trug der Astrologen,
Hat Belisar nur allzu leicht geglaubt.
Es träumt' ihm einst, als ob aus deinem Bette
Mit fremdem Helmbusch ein gewappnet Haupt
Sich drohend gegen ihn erhoben hätte.
Er sah's, sprang auf und faßt' es mit Gewalt
Und fand nun statt des Hauptes eine — Kette. —
Er ließ, erschreckt von dieser Traumgestalt,
Durch einen Zeichendeuter sie erklären,
Der ihm verkündigte, es werde bald
Ihm seine Gattin einen Sohn gebären,
Der gegen ihn einst und sein Vaterland
Die Waffen tragen würd' in fremden Heeren
Und niedersinken dann zum Sclavenstand. —
Bekräftigung erhielt drs Sehers Rede,
Als deinem Schoos ein Sohn entsprang. Entbrannt
Von altrm Römersinn, nach langer Fehde
Mit Vaterlieb und Pflichtgefühl, befahl
Er endlich mir, daß ich den Knaben tödte.
Ein Schlaftrunk hatte dich betäubt, ich stahl
Bei Nacht das holde Kind dir aus den Armen
Und trug's hinaus, und zuckte schon den Stahl,
Da setzte mich ein grausames Erbarmen,
Nicht fließen sehn konnt' ich des Knaben Blut,
Doch statt zu retten, legt' ich, ach! den Armen
Ans Ufer, floh und weiß nicht, ob die Fluth
Des Meers mitleidig ihn von dannen spülte,
Ob ihn zerrissen hat der Thiere Wuth."
So sprach der Sclav und starb bald. Was ich fühlte,
Bei seinem herzzerreissenden Bericht
Und welch ein Dolch in meinem Busen wühlte
Und jetzt noch wühlt — das könnt ihr Männer nicht,
Das können Mütter nur mir nachempfinden!

Belisar kommt in die Lage des Königs in Calderons „Leben ein Traum"; er will die Sterne, welche nach dem alten astrologischen Satz nur neigen, nicht zwingen — an seinem Theil zwingen oder Lügen strafen. Sein Motiv erklärt er selber für edel, wie er als Beklagter vor dem versammelten Senate zum Kaiser redet:

——— Das Trugbild
Eines Traumes warnte mich,
Daß mein Kind dereinst im Zuge
Fremder Völker gegen Rom
Werde kämpfen, und hinunter
Sinken dann zum Sclavenstande.
Um mein Haus vor solchem Fluche,
Kam vor wenigst Einem Feinde
Und mein Kind vor solchem Unheil
Zu bewahren, riß ich es
Heimlich von der Brust der Mutter,
Weiht' ich es dem frühen Tode
Und der Römer war beruhigt,
Ob des Vaters Herz auch brach!
Wie der Pelikan den Busen
Sich, von Liebe glühend, aufritzt,
Mit des eignen Blutes Purpur
Opfernd seine Jungen tränkt,
Also hab' auch ich im Muthe
Höher Lieb', o Vaterland!
Nicht mein Blut allein im Sturme
Heißer Schlachten dir geopfert,
Mit des einzigen Sohnes Blut auch
Tränkt' ich deinen heil'gen Boden
Und den Lorbeer deines Ruhmes. —

Vermessen also, doch in edler Absicht, wählte er den Ausweg, den Knaben, von welchem so Schreckliches drohte, dem Tode zu weihen. Aber das Geschick erfüllt sich buchstäblich, und wie jener König, und wie andre in der Geschichte aufgezeichnete verwegene Deuter, muß er grade durch seinen Fehl das geweissagte Unglück über sich und das Reich hereinführen. Hier gilt denn jener Spruch Calderons:

Die Verhängnisse des Himmels,
Die einst auf azurne Tafeln
Gott mit seinem Finger schrieb,
Der zum Schreibmateriale
Sich erkor den blauen Aether,
Wo die goldnen Lettern prangen,
Täuschen nimmer, lügen nimmer;
Wer da lügt und täuscht, ist aber
Jener, der, vermessnen Wahnes,
Sie durchforscht und offenbaret.
Denn es beugt sich nicht das Schicksal
Je dem Unrecht und der Rache,
Nein, sie reizen es nur mehr,
Und so, wer zu beugen trachtet
Sein Geschick, muß mit Verstand
Und mit Mäßigung verfahren.
Ehe die Gefahr erscheinet,
Kann sich schützen nicht, noch wehren,
Wer ihr vorbeugt; denn obwohl
Demuth kann (klar ist die Sache)
Ihn beschützen; so geschieht's
Doch nur dann, wenn er im Falle
Der Gefahr ist, weil's kein Mittel
Giebt, um diese fern zu halten.

Wenn wir diese inhaltschweren Worte Calderons nicht im Sinn eines falschen Fatalismus sondern christlich, wie sie der Dichter meint, verstehen wollen, so finden wir denselben Satz, der in der Geschichte überall als leuchtende Wahrheit auftritt, auch in dem Drama Belisar gleichsam durch einen neuen, trefflichen Commentar bestätigt. Das Ganze der Composition liegt darin wie im Ei beschlossen, und die beiden Worte Vermessenheit — Demuth, geben den Aufschluß über die Sühne, welche vor sich geht.

Diese wollen wir nun im Inhalt des Stücks weiter verfolgen. Belisar hatte, wie wir oben aus Antonina's Mund vernommen, den Knaben Alexis einem vertrauten Diener übergeben, der ihn tödten sollte. Wie Oedipus, wird auch Alexis nur ausgesetzt; landende Barbaren retten ihn; er findet in Afrika bei den Vandalen sein zweites Vaterland. Als darauf Belisar nach Jahren die Vandalen bekriegt, ereignet sich, daß der Sohn wider den Vater streitet. Dieser nimmt den Schwerverwundeten gefangen, pflegt ihn mit väterlich unbewußtem Triebe und führt ihn an seinem Siegeswagen als Triumphator in Byzanz ein. Die gefangenen Edlen, welche ihm als Sclaven geschenkt werden, läßt er frei; den Sohn aber, der sich gleichfalls von unsichtbaren Banden an ihn gekettet fühlt, behält er auf dessen Wunsch und behandelt ihn wie ein Kind des Hauses. Antonina hat, während Belisar aus Afrika überschiffte, ihm für die unnatürliche That an dem

Sohne einen unnatürlichen Fall bereitet. Das Mutterherz allein konnte so furchtbare Rache entschuldigen — wenn sie zu entschuldigen, wenn sie überhaupt aus der Natur eines sonst nicht dösgearteten Weibes, wie uns Antonina vom Dichter geschildert wird, zu erklären war! — Der Feldherr kehrt wie Agamemnon in verrätherische Hallen zurück. So spricht er vor dem Senat:

Agamemnon! muß dein Unstern
Sich in meinem Loos erneuen?
Dir auch, als du siegestrunken
Wiederkehrtest, warf die Gattin,
Mit dem Feinde still verbunden,
Um dein Haupt das Todesnetz,
Sich zu rächen, weil du muthig
Dem geliebten Vaterland
Deiner Tochter zarte Blume
Einst zum Opfer dargebracht.

Die treulose Gattin hat die vertrauten Briefe, welche er aus dem fernen Lager an sie geschrieben, verfälschen lassen und seine Feinde, die ihn anklagen, beweisen ihm daraus den Verrath am Vaterlande.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 10. Nov. Drei Lustspiele, zusammen 5 Acte: Die eifersüchtige Frau; der geraubte Kuß, und: Es spukt.

Sonntag den 11. Faust, Oper in 2 Acten von Spohr. Unter den Spohrschen Opern ist Faust die, welche auf unser Publikum den größten Eindruck macht, und das mit Recht; sie ist es, die, gleich dem Don Juan, stets eine Zierde unsers Repertoirs bleiben wird. Auch heute, obgleich erst kürzlich bei überfülltem Hause gegeben, hatte sich eine große Anzahl Verehrer dieser herrlichen Musik eingefunden, die alle Ursache hatten zufrieden das Schauspielhaus zu verlassen, indem die Vorstellung eine der vorzüglichsten der letzten Zeit war. Hr. Hauser als Faust gab ihn hinsichtlich des Gesanges, wie wir uns nicht erinnern, ihn je gehört zu haben. Mit sonorer, kräftiger Stimme trug er die erste schwierige Arie, ursprünglich aus As dur, einen halben Ton tiefer transponirt vor, und erwarb sich damit verdienten Beifall, der sich bis ans Ende der Oper noch steigerte. Hr. Dobler — als Mephistopheles — erschöpft seine Aufgabe sowohl in mimischer als gesangkünstlerischer Hinsicht. Diese Rolle besser zu geben, ist wohl nicht möglich. Seine Arie mußte er wiederholen. Dem. Hauß als Kunigunde gefiel uns heute vorzüglich in der Arie, mit der das letzte Finale anfängt, die sie noch vorzüglicher vortrug, als die erste große Arie aus B dur. Dem. Noisten (Röschen) verdiente wohl in dieser Rolle mehr Anerkennung, als sie sich zu erfreuen hat. Ihre Cavatine im 2. Act hat selbst Dem. Heinefetter nicht besser und zarter vorgetragen. Hr. Nieser schien heute etwas an Heiserkeit zu leiden. Die genußreiche Aufführung des Faust weckte den Wunsch, die Direction möge doch ja Bedacht nehmen, die neuste Spohrsche Oper Pietro Abano bald auf die Bühne zu bringen.

Dienstag den 13. Die Schachmaschine, Lustsp. in 4 Acten; die Lotterieliesen, Lustsp. in 2 Acten.

Mittwoch den 14. Die Zauberflöte, Oper in 2 Acten. Mozarts Genius regte heute wieder gewaltig seine Schwingen und in verjüngter Schöne stand dieses oft gehörte und doch nie genug zu hörende Meisterwerk vor uns. Keine von allen Mozartschen Opern ist aber so schwierig zu besetzen als diese, darum muß die Kritik nicht ihre ganze Strenge walten lassen, und manches mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken, was etwa noch zu wünschen übrig geblieben wäre. Hr. Nieser (Tamino) spielte und sang vortrefflich. Dem. Hauß als Königin der Nacht überwand die großen Schwierigkeiten ihrer Parthie zur Zufriedenheit des Publikums. Hr. Dobler leistete ebenfalls Vorzügliches. Von den drei Damen und eben so viel Knaben läßt sich nicht viel Gutes rühmen.

Donnerstag den 15. U. A. W. G. oder die Einladungskarte, Lustspiel in 1 Act und der Fürst über alle, Lustsp. in 5 Acten.

Freitag den 16. (Zum Besten der Pensionsanstalt) Belisar, romantisches Schauspiel in 5 Abthl. von E. v. Scheuck. Wo liegt wohl das Romantische? Etwa in der Calderonschen Metrik und den übrigen spanischen Anklängen? — Freilich das so oft und in so verschiedenem Sinn bei uns wie in Frankreich gebrauchte Eigenschaftswort läßt der Auslegung einen weiten Spielraum. Ueber das Stück selbst — heute zum erstenmal aufgeführt — dürfen wir uns vorerst auf die von einem andern Referenten in der Iris niedergelegte Abhandlung beziehen. Uns wollte die weither geholte ziemlich unnatürliche Motivirung wenig zusagen. Die langen Reden — obschon für die Bühne bereits um vieles gekürzt — haben nicht poetischen Gehalt genug, um die Aufmerksamkeit zu spannen. Doch über diesen Punkt und anderes damit Verwandte mag künftig gesprochen werden. Die Darstellung war, für eine erste, gelungen zu nennen. Die Proben drängten sich wohl und das Scenische, hier grade so viel Gefügigkeit fodernd, mußte mitunter noch in sehr entschuldbarer Mangelhaftigkeit die Darstellenden stören. Den Hauptcharacter gab Hr. Weidner mit gewohnter Virtuosität. In der Scene am Schluß des zweiten Acts schien uns der Schmerz über Verrath und Treulosigkeit der Gattin allzu sehr in Grimm überzugehen; wir gestehen, daß die Nuance der Verschmelzung nicht leicht zu treffen, ja daß des Zornes Vorwalten sich erklärt, wenn man bedenkt, daß Antonina sich als schamlose Lügnerin zeigt. Das moralische Gefühl empört sich gegen eine solche Rache aus Mutterliebe. Mad. Schultze hat daher auch an dieser Antonina eine undankbare Rolle. Dem. Lindner (Irene) befindet sich im entgegengesetzten Fall. Sie wußte diesen Vortheil kunstreich zu benutzen. Hr. Otto (Justinian) hat uns, aufrichtig gestanden, nicht zugesagt. Der Raum erlaubt nicht, für heute mehr zu sagen. Es wird ohnehin gut sein, das Urtheil an einer zweiten Darstellung reifen zu lassen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 230. Dienstag 20. November 1827.

Aus und über Menzels Werk: „Die deutsche Literatur."

Vorgelesen im Museum am 9. Nov.

Es sind jetzt vier Jahre, seit der Name Wolfgang Menzel durch Erscheinung der Streckverse in Deutschland bekannt wurde. Eine so reiche Sammlung originaler Gedanken, in prägnanter Form ausgedrückt, und alle Gebrechen, wie alle Bedürfnisse der Zeit berührend, war wohl geeignet, Aufsehen zu machen. Was später von dem Verfasser an's Licht trat, befriedigte in weit geringerem Grade und gab schon der Vermuthung Raum, er habe seinen ganzen Vorrath an Geist verschwenderisch auf einmal ausgegeben. Sein neustes Werk, das den etwas unbestimmten Titel: „Die deutsche Literatur" führt, schlägt diese Befürchtung nieder. Es ist, wie die Streckverse, voll überraschender, glücklich gewendeter, Witz und Talent neben kritischem Vermögen bezeugender Aussprüche, erfaßt die Schwächen des Tages mit scharfem Auge, malt den wunderlichen literarischen Verkehr, dessen Markt über ganz Deutschland verbreitet ist, mit Laune und Satire, und weiß das Erfreuliche wie das Niederschlagende in den geistigen Lebensäußerungen der Nation auf's eindringlichste hervorzuheben. Dabei merkt man aber doch, daß der Verfasser die Kunst, ein Buch zu machen, noch nicht recht versteht. Die Darstellung ist ausserordentlich ungleich, die Ideenfolge häufig unklar, das Raisonnement öfters zu verwickelt. Im Ganzen ist das Werk schwer zu lesen; man verliert oft den Faden des Plans und findet sich an Stellen aufgehalten, wo man rasch weiter gehen möchte. Dazu kommt, daß die blendenden Sätze, die genialen Umrisse, der Natur der Sache nach — da die Geister zu den seltensten gehören, die, wie Jean Paul, nie sinken, nur wechseln — unter einer großen Masse ganz gewöhnlicher Sprachwendungen sich finden, und auf diese Weise die Aufmerksamkeit zwar gespannt, aber, bei häufiger Befriedigung, doch zuletzt ermudet, und ein reiner Genuß nicht gewährt wird. So fühlt man sich zu der Ueberzeugung geführt, diese Betrachtungen über die deutsche Literatur — denn dafür allein können sie gelten wollen — dürften wohl nur durch Concentration in den vortheilhaftesten Gesichtspunkt gerückt werden. Ein Auszug, der alles Vortreffliche beibehielte und nur die Längen, die Wiederholungen, ja man darf wohl zufügen — auch die Verirrungen und unhaltbaren Urtheile ausschiede, würde den Gedankenreichthum und den kritischen Scharfsinn des Verfassers am besten erkennen lassen. Es kann die Absicht nicht sein, ein solches Unternehmen in den Raum einiger Vorträge zu drängen. Aber der Versuch dürfte vielleicht nicht ganz mißlingen, eine Mosaik der treffendsten Gedanken zusammenzustellen und nebenbei gegen gewisse Sätze, die in zu schroffer Allgemeinheit aufgestellt sind, mildernde oder contrastirende Antithesen der Prüfung anheim zu geben.

Die Literatur, das geistige Element, dessen Pflege edler Beruf der Gebildeten ist, sollte von jedem in geschichtlicher Entwickelung, Wirksamkeit und Bedeutung erfaßt; die eigenthumliche Gestaltung und Verbindung der höhern Lebensgüter, ihr Wachsthum und Gedeihen, ihre Hemmung oder Gefährdung, sollten aus Erfahrung erkannt und beherzigt werden. Und nicht nur die Literatur der eignen Nation macht diese Ansprüche: sowie die Weltlage jetzt ist, findet der Wissenstrieb auch nach dieser Richtung hin keine Schranken; und bei der Unmöglichkeit, die zahllosen Erscheinungen, die in Wort und Schrift zu uns reden, in ihrem Wesen zu ergründen, wird jede, aus selbstständiger Prüfung hervorgehende,

auf Klarheit und Tiefe des Urtheils sich stützende, Literaturgeschichte zu den erwünschtesten Gaben gehören. Leider giebt es der gelungenen Werke dieser Art bei keiner Nation viele; so ausgebildet das Kunsturtheil in bestimmten Fällen sich zeigen mag, die universelle Durchdringung fehlt und der philosophische Adlerblick, der ganze Reihen verschiedenartiger geistiger Productionen in ihrem geheimen Zusammenhang zu ergreifen, und dabei jeder einzelnen streng und gerecht ihren Rang anzuweisen vermag, gehört zu den größten Seltenheiten. Ohne hier der wenigen Deutschen zu gedenken, welche dieß schwierige Feld mit entschiedenem Erfolg bearbeitet haben, darf wohl angenommen werden, daß Menzel ihrer Zahl nicht vermehrt hat. Er zeigt bedeutendes Talent in Characterisirung des gegenwärtigen Zustands unserer Literatur; allein sein Geschmack leidet an Einseitigkeit, und sucht oft die Originalität im Widerspruch. Seine Ansicht von Goethe's Verdiensten um die deutsche Literatur, die auf ein ziemlich herbes Verdammungsurtheil hinausläuft, ist wohl geeignet, Mißtrauen gegen das ganze System seiner ästhetischen Heilslehre zu erregen. *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir geben einige Stellen, zum Beweiß wie absprechend-übermüthig und doch verkehrt Menzel über den Dichtergreis zu Weimar sich vernehmen läßt: „Den feinsten Ton der heutigen Welt (also nicht mehr, als das?) sucht und findet man bei Goethe. Den äußern Anstand, die Vornehmigkeit, die beste Maske beim geselligen Umgang, das Insinuante, die scheinheilige Bosheit, die Aqua Toffana, die gleichsam als kaltes Blut durch den Körper der gebildeten Gesellschaft kreist, diese Zauberkünste des Talentes kann man bei ihm musterhaft entwickelt finden. Unter der glatten gefälligen Maske verbirgt sich aber ein raffinirter Epicuräismus, eine Sinnlichkeit, die, so fein sie auch ist, doch immer unwürdig bleibt, des Ernsten und Heiligen spottet (wo?) und die Leichtverführten in ein irdisches Paradies verlockt, in den Venusberg, aus dem kein Ausgang mehr an's Licht ist." — „Goethe's Talent ist die höchste Erscheinung der Fabrication; es dient, alles zum feinsten Genuß zu präpariren." — „Goethe ist der Abgott, aber auch das Geschöpf seiner Zeit. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Gemeinheit ihm selbst erst geschmeichelt, sich ihm lieb und werth und sogar poetisch dargestellt hat, ehe er ihr selbst schmeichelte, ihr sich selber lieb und werth machte und sie mit dem Zauber unübertrefflich poetischer Darstellung beschönigte."

Chrystal Croftangry.

(Schluß)

Nach dieser unerwarteten Erkennungsscene beredete mich der Arzt um so dringender aufzubrechen, indem er versuchen wollte, ob nicht die eingetretene Aufregung der Lebensgeister auf irgend eine Weise benutzt werden könnte, um auf des Kranken Zustand zu wirken.

Ich erholte mich nach und nach von dem tiefen Eindruck, den dieser traurige Wechsel auf mich gemacht hatte, und suchte nun auch meine andern Bekannten auf. Denn standen sie mir schon bei weitem nicht so nahe, als jener Freund und Wohlthäter, so entging ich doch, indem ich sie begrüßte, dem mir jetzt peinlich gewordenen Alleinsein. Ich fand eine zuvorkommende Aufnahme, wozu wohl beitragen mochte, daß ich noch Junggesell, dabei aber doch schon in Jahren etwas vorgerückt und eben erst aus der Fremde angelangt war, auch gewiß für vermögend wo nicht reich galt. Einige meinten, man könne schon auf mich speculiren, und keiner durfte befürchten, ich dürfte ihm lästig werden. So war ich bald nach Edinburgher Sitte willkommner Gast in mehrern angesehenen Familien. Aber ich fand keinen Ersatz für meinen verlornen Freund. Ich bedurfte etwas mehr, als was das Gesellschaftleben mir gewähren konnte. Wo aber sollte ich mich darnach umsehen unter den Wenigen, die in frühern Jahren auf lustigem Fuß mit mir gestanden hatten? Mancher Genosse meiner Jugendfreuden war todt, manches liebliche Mädchen war gealtert. Die Bande, welche uns an einander geknüpft, waren zerrissen; die Zeit hatte uns auf ganz verschiedene Wege hingewiesen. Die Einen waren habsüchtige Zusammenscharrer geworden, die jetzt eifriger waren einen halben Schilling zu erübrigen, als sie sonst gewesen, wenn die Guineen flogen; Andere hatten sich auf den Landbau gelegt, und wußten von nichts zu reden, als von der besten Art Mastochsen zu ziehen; noch Andere vergaßen Alles über die Karten, und obschon nicht mehr wie sonst leidenschaftlich für hohes Spiel, machten sie doch lieber eine Paethie um geringen Einsatz, als daß sie etwas Besseres getrieben hätten. Und grade das hasse ich am meisten! Der starke Spieltrieb — ich habe ihn zu meiner Zeit auch gefühlt; er ist verderblich, aber erregt doch einen Reiz, der es erklärt, wie man ihm nachgeben mag. Ich kann daher ganz gut begreifen, wie das hohe Glücksspiel die Leidenschaft kräftiger Geister sein kann. Aber das Leben wegzutröpfeln, indem man Whistmarken am grünen Tisch hin und her wandeln laßt, wobei sich das ganze Interesse um ein paar erbärmliche Schillinge dreht, kann nur bei Schwachköpfen oder Ueberalterten entschuldigt werden. Es kommt mir vor, wie wenn einer auf einem Schaukelpferd ritte, wo er bei der größten Anstrengung keinen Zoll weiter kommt. Ein solches Spiel ist mir eine geistige Tretmühle, wo man immer fort aufsteigt, ohne höher zu gelangen. Bei solchen Grundsätzen fehlte mir alle Empfänglichkeit für einen der Genüsse bejahrter Leute, dessen zwar Cicero nicht Erwähnung gethan, der aber heut zu Tage zu den gewöhnlichsten gehört, ich meine das Clubzimmer und Glück im Whist. — Um zu meinen Bekannten zurückzukommen — Einige hatten sich auf die Andächtelei gelegt (waren devot geworden, wie die Franzosen — oder fromm, wie die Deutschen — sagen); Andere dagegen waren, wie ich fürchte, dem Satan in die Klauen gefallen; *) Wenige fanden Vergnügen in Kunst und

*) Das Wortspiel ist nicht zu übersetzen: Some went into devotion, others, I fear, went to the devil.

Wissenschaft; einer oder zwei waren auf ihre Art Philosophen geworden, hatten sich Microscope angeschafft und amusirten sich mit physicalischen Versuchen. Endlich fanden sich auch Manche, die sich viel mit Lesen beschäftigten, und das that ich denn auch.

Lesen führt Hrn. Crostangry zum Schreiben und diesem Umstand verdanken wir die Chronik der Canongate. Es soll darin Licht auf die ehemaligen schottischen Sitten geworfen werden, zugleich aber stellt der Verfasser oft Vergleichungen an mit den gegenwärtigen. Er räumt unserer Zeit in den meisten Dingen einen Vorzug ein, meint aber mit Recht, die Einbildungskraft befinde sich besser in dem Rückblick auf die Vergangenheit. Er freut sich ein Schreiber oder Leser aus dem Jahr 1827 zu sein, liest aber oder erzählt am liebsten, was vor 50 bis 100 Jahren sich zugetragen hat.

Ueber Belisar.

(Fortsetzung)

Die Gerichtsscene, womit der zweite Act schließt, ist eine der wirksamsten im Stück. Antonina, dem Gatten gegenüber gestellt, erkennt die verfälschten Briefe als ächt an. So unnatürlich diese Situation ist, so sehr sie den Zuschauer, der um den Verrath weiß, indignirt, und in seinen Augen die Richter, den Kaiser an der Spitze, als die so unwahrscheinlicher Anschuldigung auf eines rachsüchtigen Weibes Aussage Glauben schenken, herabsetzen muß, darf man doch zugeben, der Dichter habe grade hier seine Meisterschaft im erschütternden Pathos bewährt. Wir theilen darum die Hauptstellen mit:

Antonina.

Ich erscheine vor den Stufen
Des erhabnen Kaisertheones,
Um der Last, die mir den Busen
Aengstend drückt, mich zu entladen,
Ohne Furcht vor Menschenurtheil
Hier die Wahrheit zu verkünden.

Belisar.

Wohl! es komm' aus deinem Munde
Wahrheit, und du zeugst für mich!
Antonina! Jene Briefe,
Die, du weißt es, lange schon
An der Wurzel meines Ruhmes
Tückisch nagen und den Baum
Meines Glücks zu fällen suchen,
Zeigen diese Briefe vor,
Die ich Nachts, wenn alles ruhte,
Einsam wachend an dich schrieb;
Doch es sind nicht die unschuld'gen
Boten meiner Liebe mehr,
In die zarten Heiligthums
Ehelicher Vertraulichkeit
Ist die Hölle eingedrungen,
Hat mit Lügen sie durchwebt.
Und auf diese Briefe wurd' ich
Der abscheulichsten Verbrechen,
Des Verraths und des Trugs
Gegen Vaterland und Kaiser,
Fälschlich angeklagt. Ich durfte
Zur Erprobung dieser Fälschung
Nicht auf dein Wort mich berufen,
Denn das Zeugniß einer Gattin
Widerlegt des Gatten Schuld nicht.
Weil du aber, wie ein Räthsel,
Vor demselben Richterstuhle
Jetzt wie gegenüberstehst,
Frag' ich dich mit Ernst und Ruhe:
Hab' ich diese Briefe so,
Wie du hier sie siehst — durchsuche
Sie genau! — an dich geschrieben?

Antonina.

(Die Briefe nehmend, ohne sie anzusehen, für sich)
Stähle meinen Muth, o blut'ger
Schatten meines Sohns! Gekommen
Ist der Rache große Stunde.
(laut).
Unverfälscht sind diese Briefe.
Wie sie jetzo lauten, wurden
Sie von dir an mich gesendet.

Belisar.

Nein! Nicht möglich! Tiefes Dunkel
Hält die Sinne mir gefangen. —
Ist's die Gattin? — Bist es du noch,
Die ich höre, die ich sehe?
Oder ist es nur ein Trugbild,
Das der Gattin Züge stahl,
Mit dem Scheine solcher Unthat
Meine Mannheit zu erschüttern?
Weib! nicht bloß mein Todesurtheil —
Denn was ist das Leben mir? —
Hänget ab von deinem Munde,
An dem Scheidewege zwischen
Höll' und Himmel stehst auch du jetzt
Und Verdammniß oder Rettung
Kannst du die in der Minute
Noch ein einz'ges Wort erkaufen;
Darum mahn' ich jetzt dich furchtbar
Bei dem Heil der eignen Seele:
Rede Wahrheit!

Antonina.

Du erfuhrst sie!
Des Verbrechens, dessen Jene
Dich verklagen, bist du schuldig.

Belisar
(im Ausbruche des heftigsten Schmerzes).

Stürzet, ein ihr festen Mauern!
Erde, schlinge mich hinunter!
Löst in Staub euch auf, ihr Säulen,
Und verweht in wildem Sturme!
Denn was ist noch fest und sicher,
Wenn verjährte Treue untreu,
Wahrheit Lüge, Liebe Haß wird?
Tritt Natur aus deinen Fugen,
Weil ein Weib hier unnatürlich
Ihres Mannes Ruhm, die Mutter

Ihres Kindes Glück zerstöret! —
Elemente, die im Bunde
Liebevoll zusammenhalten!
Luft, die kosend mit der Luft spielt,
Welle, die sich schmiegt an Welle,
Flammen, die zu einer Gluth sich
Stolz erheben, starre Felsen,
Die des Eisen schwerste Wucht nur
Trennen kann, seht dieses Weib
Und beschämt sie mit dem Rufe:
Was hat dir dein Mann gethan,
Das dich treibt zu solcher Unthat?

Antonina
(vor Belisar hintretend und ihn fest anschauend).

Wie? Du fragst, was du mir thatest?
Und du wagst es, die Natur noch
Anzurufen und die Namen
Noch zu nennen: Kind und Mutter?
Du, der seinen einz'gen Sohn
Wegriß von der Mutter Busen
Und ihn schlachtend deinem Ehrgeiz,
Mit des Erstgebornen Blute
Deine Lorbeern dir erkaufiest!

Belisar, von diesen Worten erschüttert, verhüllt sich, ausrufend: Ew'ger Gott! Antonina erklärt vor der ganzen Versammlung, wie ihr der Sclave Proclus die That gestanden; hierauf entfernt sie sich mit den Worten:

Weil du brachst das Herz der Gattin,
Klagt dich jetzt die Mutter an.

Ein sonderbares Warum? Darum — das die Richter wohl hätte auf die Vermuthung bringen sollen, hier walte Verläumdung. Belisar spricht, nach einer Pause, sich enthüllend und in sinnender Stellung, die Vergleichung seines Looses mit dem des heimkehrenden Agamemnon aus, gesteht ein, was er am Sohne verbrochen, und sucht die That zu entschuldigen, als von der mächtigen Liebe zum Vaterlande geboten:

Doch nicht euch geziemt's, mich darum
Zu verdammen. Die Natur blos,
Deren Regung ich erstickte,
Spreche dieser That das Urtheil,
Nicht mein Vaterland, nicht Rom,
Dem allein des Sohnes Blut ich
Rasender zum Opfer brachte.
Jetzt, ihr Richter, sprecht das Urtheil
Und verdammt mich, wenn ihr könnt!
Des Senates ernstem Spruche,
Wie er fallen möge, seh' ich
Ein Gefangner jetzt mit Ruhe,
Die dem Manne ziemt, entgegen.

So geht er ab. Justinian erhebt sich mit den Senatoren, zu ihnen die Worte sprechend:

Was ihr saget und erfuhret,
Prüft und wägt nun ruhig ab.
Richtet, Väter! doch das Urtheil
Sendet mir's, eh' ihr's verkündet.
Was als Herrscher mir zu thun ziemt,
Wird ein Gott in's Herz mir legen.

Hier endet der Act.

Gedankenflocken über hiesige Operndarstellungen
von einem partheilosen Wahrheitsfreund.

Sprich immer wie, aber nicht immer was du denkst.

Kürzlich gab man die Zauberflöte; wegen schwieriger Besetzung wohl auch hier eine so seltene Erscheinung. Der kleinste Schnupfen eines Subalternen hängt oft wie das Fatum sich an die Hoffnungen der Verehrer dieser Oper. Es muß der höchste Kunstgenuß sein, dieselbe in ihrer ganzen Vollkommenheit zu hören, d. h. wenn oben und unten (unter unten versteh' ich das Orchester!) alles sich vereinigt, das Bestmöglichste zu leisten, wenn alle innere und äußere Kräfte aufgeboten werden, dieses Meisterwerk würdig darzustellen. Ob dem hier so ist, soll dahin gestellt bleiben. Aber gewiß ist, daß auf die zwei glänzenden Kleeblätter dieser Oper nicht die gehörige Sorgfalt verwendet wird. Ich meine auf die Genien und Damen. Wo bleiben 1stens Reinheit (Intonation), 2tens Einheit (harmonische) und 3tens Feinheit (Vortrag). Nr. 2. Das wesentlichste Ingredienz bei Ensemblestücken vermißt man nur allzu oft. Namentlich in dem Terzett „O mein Erretter du" in Armand, das hier mit vollkommener Sicherheit noch nicht gehört wurde. Das Gefühl des Sängers theilt sich sichtbar in zwei widerstrebende Hälften, und stört die Illusion gar zu auffallend, wenn Blick und Haltung, halb in die Situation der Handlung verflochten, und halb die Unsicherheit verrathen und die Aengstlichkeit, womit er die Tacte zählt, oder des Zeichens zum Eintritt harrt.

In der letzten Vorstellung des Faust stand mit ein Freund zur Seite, der hier fremd (also völlig unbekannt mit den Verhältnissen der Gunst, Rücksicht und ihren Antipoden, wovon wir bestochen applaudiren, zischen oder instinctmäßig ein Da Capo rufen) nur sein eigenes Gefühl als Maaßstab freier Critik mitbrachte. Die Arie Röschens im zweiten Act war geendet. Todesstille herrschte, keine Hand regte sich. „Das ist der wahre Beifall", sagte mein Freund. „Rein, gefühlvoll, schmelzend und verlöschend — vortrefflich!" Das verstehen Sie nicht, bemerkte ein Nachbar etwas spöttisch und fing an zu applaudiren, ein Signal, das alle Zischer in Bewegung setzte. Meinem Freunde schwindelte, so etwas war ihm noch nicht vorgekommen. „Mein Gott, rief er, so beherrschen auch hier eingewurzelte Vorurtheile das Publicum, und erzeugen Ungerechtigkeit! (mit einem stechenden Blick auf den Nachbarn) Ist es nicht schon demüthigend genug für den Künstler — oder für den, der auf den Brettern steht — wenn man ihn ignorirt und — bessert ihn ein solch Verfahren?" — Da er aber sah, wie sich das arme Mädchen noch bescheiden und dankbar ob des zweifelhaften Applaus verbeugte, rannte er fort — ich lachelnd hinterdrein, denn ich kannte ja den liebenswürdigen Enthusiasten für Recht und Wahrheit.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 231. Mittwoch, 21. November 1827.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

Albrecht Dürer, der deutschen Maierschule Stifter und Zierde, war 1471 zu Nürnberg geboren und starb daselbst 1528. Ueber sein Leben und Wirken ist viel geschrieben worden. Wie ihm seine Ehefrau, Agnes Frei, Sorge und Noth gemacht, hat Mancher schon gedichtet. Wer kann ohne die innigste Rührung von Willibald Pirkheimer, dem Freund des Meisters, hören, wie ihn nichts gedauert, als daß Dürer eines so hartseligen Todes gestorben, als dem seine Hausfrau das Herz dermaßen angenagt und gepeinigt, daß er sich desto eher von hinnen gemacht? Tag und Nacht hatte sie ihn zur Arbeit gedrängt, allein darum, daß er Geld verdiene und ihr lasse, wenn er stürbe. — Diesen Stoff nun hat ein deutscher Dichter, der durch reiche Phantasie und tiefe Blicke in's Menschenherz den oft vergeudeten Namen in Wahrheit verdient, zu einem Stillleben benutzt, wovon wir uns nicht versagen können, den Lesern und besonders den Leserinnen der Iris einen umfassenden Auszug vorzulegen. Das ausgezeichnete Werk findet sich in einem der vierzig Almanache für 1828 (den Rosen) und dürfte leicht von Manchem übersehen werden, dem zu Ohren gekommen, wie in diesen Tagen — und leider mit großem Recht — auf der deutschen Bank über die Taschenbücher abgeurtheilt worden ist. Nach dem neusten Literaturblatt ist es mit dem größten Theil der 360 Almanachsmitarbeiter so kümmerlich beschaffen, daß jeder, dem einmal von einer Hexengeschichte geträumt hat, jeder, der es versteht, eine Chronik mit Auslassung ungehöriger Stellen abzuschreiben, sich für einen Walter Scott hält, und seine „historische Novelle" flugs in die Welt schickt. Die meisten dieser Producte gerathen dann auch so mittelmäßig, daß sie von verständigen Lesern verschmäht werden, die ungebildeten aber in einer Geschmacksverblendung erhalten, wovon man täglich die auffallendsten Symptome zu beobachten Gelegenheit hat. Beiträge von bleibendem Werth werden freilich später in besondere Sammlungen aufgenommen und so von den entstellenden Umgebungen geschieden. Allein die Verlegerpolitik schiebt diese Scheidung so lange als möglich auf, um die Leser zu nöthigen, das viele Schlechte mit dem wenigen Guten in Bausch und Bogen um theuren Preis zu kaufen.

Leopold Schefer — denn er ist der Maler des Stillebens — wollte dießmal keine Novelle geben; in das Bild eines Künstlerlebens hat er seine Ansichten über Verhältnisse, die in jeder Ehe eintreten können, verschmolzen. Das Gemälde zerfällt in zwei Abtheilungen: Willibald Pirkheimers einleitende Erzählung, und Albrecht Dürers Selbstschilderung seiner Ehe-Fata. Und so zart auch der milde Dichter die Farben gemischt und aufgetragen hat, womit er die schöne Agnes uns vor Augen stellt, immer wird doch am Ende Pirkheimers unwilliger Ausruf: „Es soll einer lieber eine Bübinn, die sich sonst freundlich hält, haben, denn solch argwöhnig, keifend, frömm Frauen, bei der weder Tag noch Nacht Ruhe und Fried zu haben;" in der Leser Herzen wiederhallen.

Der grüne Donnerstag verging in Nacht; mein Haus war schon verschlossen. Die Lampe schien vom Gewölbe meines Zimmers zu ebener Erde, ich stand mit der heißen Stirn an die kühlen Scheiben des bunten Fensters gelehnt und sah durch die eingesetzten Spitzen von ungemaltem Glase, wie schwarze Gewölke am vollen Monde vorüber schlifften. Meine Seele war betrübt; denn mein Freund, der theure Meister Albrecht Dürer lag auf sei-

nem letzten Lager. Ich dachte unser Leben durch, wie lieb, wie hold, wie werth er mir gewesen, und ich ihm. — da lag er nun! die Welt sahe aus wie vor, die Mauern wankten und änderten sich nicht, so fest ich sie anstarrte, und doch sollte ein Mann dahinscheiden, wie ihn Nürnberg nicht wieder sehn wird. Ach, und auch ich blieb so unbewegt. Ich hatte den Freund ein Jahr nicht mehr besucht, er mich nicht; und wenn ich ihn fern in der Straße wanken gesehn, hatte ich ihn vermieden, und als einen schon Abgeschiedenen aufgegeben. Aber mein Zorn war Liebe zu ihm! Zorn über seine vermeinte Schwäche, die ihn elend machte, wie er nie zugestand — er lächelte nur. Wenn ich ihn aber immer blässer jedesmal sah, immer ausgedorrter die Hand, mit der er die meine drückte, dann jammerte mich des edlen Mannes, des „Künstler-Fürsten" wie man ihn nannte. Er las mir in den Augen, was mir fast das Herz abdrückte ihm wiederzusagen. Denn ich hatte es ihm schon hundertmal gesagt. Immer wich er mit freundlichen Reden aus, ja das war ihm so gewohnt, daß nur ein Freund, wie ich, wissen konnte, was ihm diese Gewöhnung gekostet. Ich konnte ihn nicht untergehn sehn in der Reife seiner Jahre, als erst recht tragbaren Baum — so sah' ich ihn lieber denn gar nicht mehr! Er erkannte des Freundes Herz, und mied auch mich. Auch das ertrug er, und war durch und durch im Heezen zu reinem Golde, zum sanften lächelnden Bild der Geduld geworden, ein Mann, ein Mensch, der durch des Lebens erduldetes Leid nun den Vortheil vor uns andern hatte, daß er auch den Tod sanft und lächelnd erwartete. Dann pries ich ihn oft weise und glücklich, und doch empörte sich mir das Herz zugleich. Jetzt aber, alle diese Tage her, seit er auf seinem letzten Lager lag, hatt' ich keine Ruhe mehr. Oft war ich bis an seiner Thür, ich hob den Klopfer — aber ich ließ ihn sacht nieder, und eilte wieder fort so schnell ich alter Mann vermochte. War ich aber entschlossen, nicht zu ihm zu gehn, dann drückte es mir das Herz ab, und ich hatte nirgend Ruhe. Er war alles zufrieden, ihm konnte nichts mehr geschehn als Willkommenes und Gutes, und beinahe glaubt' ich, so sei auch Alles gut, was ich thu' oder lasse.

Diesen Abend aber waren fremde Kunstjünger gekommen, den Vater und Meister der deutschen Künstler zu sehn; sie wollten ihm eine Nachtmusik beingen — da ging ich weinend hinweg, und gedachte des Freundes, der vielleicht diese Nacht dahin ging, wo der Mond schwamm in dem goldnen Gewölk, der Mond, der über unsern alternden Häuptern jung und voll geblieben war, und fast mir dastand wie ein Geist. Und die zartempfundenen Worte bewegten mich tief aus einer unbekannten Menschenbrust:

Hier stirbt ein Mensch — was hat Natur verloren?
Sie tröstet sich mit hunderttausend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! dem Mond
Ist nichts geschehn, er glänzt und lächelt fort.
Allein der Mensch der starb, das war mein Freund!
Ich Armer finde solchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

Da hört' ich schnelle Tritte daher auf dem Steinpflaster. Ich sah die Gestalt. Sie stand, sie sahe zum Monde, sie wand die Hände, hielt sie dann so gewunden vor der Stirn des gebeugten Hauptes, so stand sie lange. Dann löst'e sie sich hastig auf, trat an meine Hausthür und pochte. Die war verschlossen. Sie riß unwillig an der Glocke, der Hall im einsamen Hause darin verschell. Aber der vor mir auf den Scheiben des Fensters ruhende Schatten hatte mich ihr verrathen. Sie pochte. Ich blieb ruhig. Sie rief: Herr Wilibald! — Pirkheimer! Senator! Herr doppelter Kaiserlicher Rath! — Ich lächelte zornig. Die Stimme war die Stimme der schönen Agnes, der Frau meines sterbenden Freundes Albrecht — drum hört' ich nicht. Da schlug sie, hitzig und übereilt wie sie war, mit der flachen Hand eine meiner schönsten gemalten Scheiben ein, die ich nicht um hundert Gulden gegeben. Schlaft Ihr? rief sie mit ihrer schönen Stimme herein, träumt Ihr? Euer Freund, der Albrecht, liegt auf dem Tode und entbietet Euch zu sich. Ach, er war doch ein guter Mann! — Dieses: er war! durchstach mir das Herz. Es sprach noch von Lebenden wie schon von Todten — und angesteckt von ihrer Hitze, stieß ich mit der Faust in meinem Barett eine andere Scheibe hinaus, daß Frau Agnes zurückfuhr. Euch wird Gott richten! murrt' ich. Aber — ich komme.

Aber gleich! rief sie, und verschwand.

Ich ließ Alles wie es war, kaum verschloß ich das Haus und eilte in das Eckhaus am Zisselthor zu meinem Albrecht.

Auf dem glatt gegriffnen Geländer der Treppe hielt ich mich kaum, ich stand noch vor der Thür seines großen Zimmers rechter Hand, mich überkamen plötzlich bittere Thränen; ich bezwang mich, trocknete Augen und Wange und ging dann leise hinein, leise näher zum Bett. Er schien zu schlummern.

Zu seinen Füßen in der Nische der Wand brannten zwei Wachskerzen vor einem Bilde. Es war des Meisters kleine Tochter im Sarge, von einem Engel mit dem Palmenzweige bewacht, der sich halb nur sichtbar von der linken Seite über das kleine holde Gesicht des Kindes neigte. Das Antlitz des Engels aber war der Mutter des Kindes, der schönen Agnes Gesicht in blühender Jugend, mit seinem wahren Schmerz, seiner heiligen Hoffnung aufgefaßt. An den Sarg aber waren drei bronzene große Schilder gemalt, deren mittelstes das Gesicht des Vaters, des Meisters Albrecht selbst, mit zugeschlossenen Augen darstellte. Das Schild unter des Kindes Kopf war das Gesicht von Albrecht's Mutter, Barbara; und jenes unterhalb der Füße ihr Mann, des Kindes Großvater. So hatte der liebende Meister die Theuersten, die er besaß, hier traurig und schön vereint.

Digitized by Google

Das Bild mocht' er jetzt betrachtet haben.

Ich sah voll Bedauern auf ihn. Da ruhte die sonst so schöne, weiche, leichte Hand, jetzt matt auf der rothseidenen Decke des Bettes. Sie ruhte nun wirklich auf immer. Seine Stirn war noch so heiter wie sonst, und der Ausdruck seines Gesichts so angenehm, so aufrichtig wie immer. Seine nur wenig gebogene Nase zeigte wie sonst auch jetzt jenen stillen Muth, den er, wie jetzt, nur zum Dulden zu haben schien. Sein starkes Haar hing ihm in halben Locken auf seine Schultern, aber es war nicht mehr schwarzbraun wie sonst, es war grau. Nur sein Bart, der das Kinn bedeckte, und mit der Spitze das Mittel des Halses berührte, war noch schwarz. Sein freundliches Auge war sanft geschlossen. — Ich seufzte.

Er schläft nicht! sprach Susanna, die jetzt auch schon betagte Jungemagd des Meisters, die auf Socken zu mir getreten war, ich wußte nicht woher; er sehnte sich recht nach Euch!

— Kommst Du einmal? — sprach Albrecht jetzt, ohne die Augen aufzuschlagen und lächelte. Er reichte mir die Hand, aber nicht mir; denn ich gab ihm meine, da schlug er die Augen groß auf. — Ich meinte Agnes! seufzte er fast unmerklich; und sieh, nun ist es der Freund, mein Willibald! Sie — sie fürchtet sich bei mir zu sein, als trete der Tod so sichtbar zu Menschen! Ach, der kommt tief innen — aus unserem Leben! Glaube, Willibald, das thut nur der Herr. Er kann es nur, Er hat es gewollt. Das soll so sein. Engel kann Niemand tödten — wir sterben, weil wir sterblich sind. Auch uns kann Niemand umbringen, nicht plötzlich, nicht allmählig: er kann nur das Leben abkürzen, mehr nicht, und das ist ja doch wenig und nichts gethan.

Er? oder Sie? wen meinst Du, Du immer Guter! fragt' ich bedeutend.

Ich meine Niemand mehr! sprach er ergeben. Aber daß Du auch Niemand mehr meinst — sieh, das bin ich Ihr schuldig, und Dir, ja mir. Der Mensch, der Gnade bedarf, thut wohl, gerecht zu sein. Das ist was er kann.

Er gab mir jetzt einen Schlüssel von der goldenen Kette, die er um seinen Hals trug. Dabei fiel ihm ein, die ganze Kette abzunehmen und hinzulegen; und wie sie aus seiner sinkenden Hand auf das Tischchen neben ihm mit leisem Klang in sich zusammen rieselte, fror mich fast, und ich dachte: so verlassen uns weltliche Ehren.

Trage Deine noch lange! sprach Albrecht wieder. Im Leben ist das Vernünftige nicht zum Schaden. Aber hier nimm den Schlüssel. Nimm Dir aus meiner Truhe, nicht mein Reisebuch, nicht mein Tagebuch, das kennst Du — aber mein Ehelaufsbuch. Lies! — Bewahr' es. Verlaß es einer vielverzweigten, ehrenfesten Familie — wenn Niemand von den Meinen mehr übrig ist, wenn die Blätter nur eine Geschichte sind, keine Spieße und Nägel mehr, wie der Prediger Salomonis gewesen, dann wird die innere Wahrheit doch zu Herzen sprechen; und macht sie nur ein Weib noch zur rechten Zeit gelassener, nur einen Mann nachdenklicher: daß seinem Weibe zu halten was er Gott versprochen, so hab' ich nicht umsonst gelitten, wie ich umsonst gelitten! Denn Alles was uns besser macht — ist gut. Und das kann Alles wenn wir wollen, wenn wir es so verstehn.

Guter Meister — will ich Dich nicht nennen, sprach ich gerührt, denn dieses Beiwort hat ein Größerer dem Größten nur erkannt! doch treuer, sanfter, edler Meister, Lehrer, Mann und Freund, das wird die Nachwelt Dir erkennen, wie meine Thränen jetzt.

Er scherzte mir das weg, und sprach: Und willst Du mir ein Briefchen anvertraun, an Deine Dir zu früh gestorbene Crescenzia — so schreib! Es wird noch diese Nacht bestellt. Man sagt, die Todten können das; sie sind verschwiegene Boten, die freilich keine Antwort bringen. Das mußt Du denn auch mir verzeihn! — Er lächelte, und druckte mir den Schlüssel in beide Hände mit beiden Händen, während wir uns Aug' in Auge sahn.

Mir aber hatte er unaussprechliche Sehnsucht nach meinem guten Weibe erregt. Ach sie war gut — auf die Gefahr: daß Gutes — göttlich ist. Ach, sie war gut und hin. Ich lebte! Albrecht starb — und seine Agnes blieb — die ihm das Leben denn verkürzt, nicht — geraubt, wie er dagegen feierlich sich aufgerichtet.

Ich fand den bezeichneten Ehelauf. Ich hielt die wenigen Blätter in meiner Hand — wie schwer sie wogen? prüft' ich seufzend mit einem Blick auf meinen Freund. Er war auf die Anstrengung der Rede eingeschlummert, die Hände auf der Decke gefaltet. Auch von den Nachtwachen müde, saß Susanna in ihre blaue Schürze den Kopf verhüllt in des Meisters sammtenem Lehnstuhl, und schlief.

Und so setzt' ich mich allein, nur von Schlafenden und Bildern an der Wand umgeben, an den großen, mit einer grünen Decke behangenen Tisch, schürte die Lampe, rückte sie näher, entfaltete und las. So viel für Dich, Du lieber Leser, in den Tagen, die mir keine sind, nur feste Zeit, nur geheimnißvolle Liebe und Seligkeit, und Licht und Glanz — auch ohne Deine Sonne! — doch lies!

Aus und über Menzels Werk: „Die deutsche Literatur."

(Fortsetzung)

Die erste Abtheilung handelt von der Masse der Literatur. Es wird die alte Klage wiederholt: „Die Deutschen thun nicht viel, aber sie schreiben desto mehr. Die Feder regiert und dient, arbeitet und lohnt, kämpft und nährt, beglückt und straft bei uns." Und so soll es nur bei den Deutschen sein. Wer mag das glauben? Wird nicht in Frankreich und England eben

so viel geschrieben, wenn schon mehr gethan? Die Masse gedruckter Bücher nimmt nicht bei uns allein in ungeheuerem Verhältniß zu. Diese Ueberschwemmung verbreitet sich in fast größerem Strom auch über unsere Nachbarländer. — In Frankreich sind gewiß in den letzten 10 Jahren doppelt so viel Bogen aus den Pressen hervorgegangen, als bei uns. Wie wäre es möglich gewesen, in Deutschland ein Dutzend Auflagen eines so bändereichen Autors wie Voltaire abzusetzen? In diesem Punct also hat Menzel wohl Unrecht. Das Uebel bleibt aber, obschon wie es mit andern theilen. Und in der That, es ist nicht klein, dieses Uebel. Nach einem mäßigen Ueberschlag werden jährlich in Deutschland 10 Millionen Bände neu gedruckt. Es leben wohl jetzt gegen 50,000 Menschen in den Bundesstaaten, die ein Buch oder mehr geschrieben haben. Die Wirkung dieser Thätigkeit schlägt uns gleichsam in die Augen. „Was wir auch in der einen Hand haben mögen, in der andern haben wir gewiß ein Buch. Die Literatur ist die allgemeine Reichsapotheke geworden, und da das ganze Reich immer kränker wird, je mehr es Arzeneien einnimmt, so nehmen doch eben darum die Arzeneien nicht ab, sondern zu. Bücher helfen für Alles. Man regiert, kuriert, handelt und wandelt, kocht und bratet nach Büchern. Die liebe Jugend aber wäre verloren ohne Bücher. Ein Kind und ein Buch sind Dinge, die uns immer zugleich einfallen. Es giebt hunderttausende, die nur lesen, um wieder zu lesen, deren ganzes Dasein an ein paar Bücher geschmiedet ist. Womit sie gemästet worden, damit mästen sie wieder; Priester der Verwesung, unter Mumien verdorrt, pflanzen sie das alte Gift, wie Vestalinnen das heilige Feuer, fort. — Doch es giebt Worte, die Thaten sind. Alle Erinnerungen und Ideale des Lebens knüpfen sich an jene zweite Welt des Wissens und des Dichtens, die von des Geistes ewiger Kraft erzeugt, geläutert und verklärt wird. — Und in dieser Welt sind wir Deutsche vorzugsweise heimisch. Die Natur gab uns überwiegenden Tiefsinn, eine herrschende Neigung, uns in den eignen Geist zu versenken. Indem wir diesem Hang uns überlassen, offenbaren wir unsere Eigenthümlichkeit und erfüllen das Geschick, zu dem wir vor andern Völkern berufen sind." So Menzel. Man darf indessen annehmen, wenn die Nationen, welche es in geistiger Anlage und Entwickelung den Deutschen so nachsetzt, ihre Sprache unter uns hätten, sie würden Manches gegen die Behauptung aufbringen können. Die Literatur hat sich bei den verschiedenen Völkern eigne Bahnen gebrochen; Originalgeister sind überall selten; das gegenseitige Abwägen ihres Werths bleibt eine schwierige und dabei müßige Aufgabe. Der ausgezeichnete Character der deutschen Literatur liegt nicht sowohl in ihrer besondern Vortrefflichkeit, — denn hierin dürfen sich andere Völker mit uns messen, — als in der wirklich im Großen nur unter uns anzutreffenden Fähigkeit, alles Erhabene und Schöne, was das Ausland erzeugt, mit congenialem Sinne in uns aufzunehmen; eine Universalität, die zwar auch mitunter nachtheilig auf die Ursprünglichkeit deutscher Geisteserzeugnisse wirkt, uns aber doch im Ganzen Freiheit der Ansicht sichert, und vor dem Aufkommen gewisser Nationalvorurtheile, die den höhern Aufschwung so oft hindern, schützt.

„Die Literatur, in dem unermeßlichen Umfang ihrer todten Worte, ist ein einziges und zwar das reichste Kunstwerk nächst dem Leben selbst. Wenn es schwierig ist, in diesem Reichthum sich zurecht zu finden, so ist es doch noch schwieriger, sich von ihm nicht völlig verblenden zu lassen. Viele sehen in der Literatur den reinsten Spiegel des Lebens, wenn er gleich nur der umfassendste ist; Viele betrachten sie als das höchste Product des Lebens, nur weil es die längste Dauer verspricht. Sie stellen die Ruinen, die von der Weisheit Aller übrig sind, über das wohnliche Haus unserer eignen Weisheit, und das Bild alter Thaten über die eigne That. Bald sind sie zu träg und wollen nur die Früchte eines fremden Denkens und Handelns genießen; bald fürchten sie die Alten nicht erreichen zu können und bleiben zurück aus Resignation.

„Allerdings spiegelt die Literatur das Leben nicht nur umfassender, sondern auch reiner als irgend ein anderes Denkmal, weil kein anderes Darstellungsmittel den Umfang und die Tiefe der Sprache darbietet. Doch hat die Sprache Grenzen und nur das Leben keine. Den Abgrund des Lebens hat noch kein Buch geschlossen. Es sind nur Saiten, die in uns angeschlagen werden, wenn wir ein Buch lesen; die unendliche Harmonie, die in jedem Leben schlummert, hat noch kein Buch ganz ergriffen. Darum hoffet immer in jenen Notenbüchern den Schlüssel zu allen Tönen des Lebens zu finden; begrabt euch nicht zu sehr in den Schulstuben; laßt euch vielmehr gerne und oft die innere Aeolsharfe vom frischen Lebenswinde frei und natürlich, sanft oder stürmisch, bewegen."

(Schluß folgt.)

Charade.

Es girrt in Eins der Tauber,
Drin tönt der Wiederhall,
Entzückend und voll Zauber
Schlägt dort die Nachtigall.

Zwei, drei, aus einer Quelle
Entsprießen, Freund, mit dir,
Auf einsam oder Stelle
Weilts Ganze für und für.

Auflösung der Charade in Nr. 224.

Spitzbube.

H. L. Brockhaus'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 232. Freitag, 23. November 1827.

Erste Liebe.

Lebet nun wohl
Auf immer lebt wohl
Ihr alten gleichen
Ruhigen Tage
Ohne Freud' und Leid —
Ohne Liebe!

Aber was warst du auch
Goldenste Ruhe
Gegen die Wonne,
Die mich kaum athmen läßt!
Wie jetzt sie glänzen
Die sonst kaum beachteten
Leeren Stellen.
Vom Glück mir geweiht!

Füllt mir die Liebe
Nun ja die Brust;
Und an dem Tag
Da mir sich wendet
Ohne die ich, ach,
Nun nicht mehr leben kann,
An dem sind' ich sterbend,
Verlorene Ruh,
Deine himmlische Schwester.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

Recht haben auf unrechte Art — ist Unrecht.

Der Künstler lebt zwei Leben: eins in der Phantasie und in seinen Werken; das andre als Mensch in seinem Hause; beide durchdringen, ergänzen, tragen einander; keins ist ohne das andere lange gut und tüchtig. Fragen nun in künftigen Zeiten die Menschen auch nach dem letztern in der Welt, ja der Erde wurzelnden Leben — und nachdem man die Werke betrachtet, fragt man auch nach dem Meister — dann würden sie doch keinen rechten Grund erfahren, denn die um sein irdisches Leben wußten, sind Erde wie er. Sie würden aber doch wohl von des guten Meisters Leiden hören, Ihn vielleicht zeihen, daß Er kein tüchtiger Mann in seinem Hause gewesen, und Sie keine löbliche Frau. Da sei nun Gott vor! und das Wort trete wie ein Schwert dazwischen, oder wie der Engel mit dem Schwerte vor dieß verlorene — Paradies. Die Phantasie des Meisters ist mit seiner Seele verschwebt, seine Werke zeugen von seinen Gefühlen, seinem Naturverständniß, seinem Schauen und Können, ja sind das Alles zum größten Theil selbst; viel ist auch aus seinem Leben mit hineingezogen und ununterscheidbar darein verwebt, oder hält sie als Einschlag; davon also sei nichts gesagt. Das ist gerichtet. Aber das Folgende hat seine bessere Seele geschrieben, wenn sie zu leiden glaubte, also vom Wahne wirklich litt, und in dem Wahne das Leid bekämpfte. Und das war ihm Trost: das Gute zu finden! die Ehre des Weibes; die tief verborgene Liebe zu entschleiern und sie entzückt zu erkennen! Und das gab ihm Muth nicht nur, sondern Freudigkeit, daß auch seine Liebe wieder frei waltete, wenn dann auch später was seine stets im Innern heimlich bildende Seele gedacht und empfunden in seine Phantasieen überging, ihn unbewußt zu schaffen trieb, und, ihn selbst überraschend, sich als Gestalt in seinen Werken verrieth. So wird der weisere auch der bessere Künstler. Seine Weisheit aber ist ruhige Klarheit und kräftige Liebe. Der aber Alles klar durchschaut wie ein Glas, und in allen Bildungen seiner schaffenden Kraft nur eben sich und seine Liebe wiedererkennt — das eben

ist der gute, der selige, ist der höchste Künstler. Wir sind Knechte (Kunstjünger, Lehrlinge).

Alles aber wohl erwogen, ist es Verrath an der Welt, sein Innres steeng zu verschweigen. Die hohen Possen mir äußern Dingen, die Gewaltthaten, die Moede und Gräuel, sie scheecken nur und foedern Erstaunen — die Menschen fassen sie kaum! Und wohl ihnen darum. Sie sind so selten zum Glücke der Einzelnen — nun sollten sie duech die Kunst durch lange Tage der Welt füe viele Geschlechtet festgehalten werden! Das sei ferne! — Lieber in's Menschliche! in das Allgemeine, za das Alltägliche! Das ist so klar noch nicht, als die Meisten glauben. Hier das Innere zum Aeußern gemacht, das Gemüth des Menschen herausgefoedert! und wär' es nicht schön, so wär' es wahr, und hülfe zu Ruhe und Glück.

Wie Meister Albrecht ein Weib genommen.

Der Landmann freit nach Land,
Der Edelmann nach Stand,
Handwerk will Haus und Hand;
Der Kaufherr möchte Geld,
Den Maler Schönheit hält —
Ein Weib will alle Welt.

Pfingsten des Jahres 1490 war Albrecht auf seine Kunstreise hinausgezogen; Pfingsten des Jahres 1494 hörte er wieder die Uhr in Nürnbeeg schlagen.

Das Wiedersehn ist gern die Trennung werth. Der Vater hatte dem Sohn ein Haus gekauft, ihm seine Susanna, ein armes angenommenes Kind, zur Wirthschafterin gegeben, die Stuben mit spärlichem Hausrath versehn; Freude und Lust, Trieb und Kunst brachte er selber mit, und nun sollt' er und wollt' er ein Maler sein in der Zwölf-Hügel-Stadt.

Der Vater führte den Sohn gar wohlgeschmückt zuerst zu seinem Pathen Anton Koburger, der herzliche Freude an ihm hatte; darauf zu den Freunden, zu allen Genannten, wozu auch dee Vatrr ernannt war. Von Meister Michael Wohlgemuth, dem Maler, Kupferstecher und Schneider in Holz, bei dem Albrecht drei Jahre, von 1486 angefangen, fleißig und mühselig gelernt, dieweil er viel von seinen Nebenknechten ausgestanden — ging es gegenüber zu dem fröhlichen Harfenist und Sänger Hanns Frey, der auch ein Mechanikus war. Aber bei dem heidnischen Gott Hephästos in seiner himmlischen Werkstatt kann unter seinen bezauberndsten Werken kein solches lebendiges Wunderwerk gestanden haben, als bei Hanns Frey seine Tochter, Agnes, ein junges nürnbergisches Blut von funfzehn Jahren, das da Harfe spielte.

„Sollte eine solche schöne Jungfrau in Nürnberg sein? — frug er sich still. — Sind sie nicht alle in Italia geblieben, jenseits Mestre? Bekomm' ich meine Sinnen und mein Herz wieder? wie plötzlich nachgeeilt in die Heimath von einer Taube! Hab' ich wiederum Augen? Die Stimme, die ich hörte, ehe die Thür aufging, wae das nicht Eine jener Engelsstimmen? Nur dieses schüchterne Erröthen war dort auf den Lilienwangen nicht zu sehn! nicht das schen zur Eede gesenkte Auge, von einem großen Augenlied bedeckt, wie eine Blumenglocke! und wie mit Wimpern lang besäumt! Das gäb' ein Bild! — ein Glück — ein Weib! einen Himmel auf Erden — in Nürnbeeg! O du theure Vaterstadt!"

Diese Gedanken und Gefühle zogen schnell, wie eine goldene Wolke am Himmel fliegt, durch des jungen Meisters Seele, aber sie ließen einen Schatten nach, denn die Liebe ist kein Gewölk, sondern der Nordstern in Nordlicht-Schein und Glanz.*)

Er soll Dich malen, liebe Agnes, sprach Albrechts Vater. — Sie schlug die Augen auf, und sahe mich**) düster an.

Nun Tochter, sprach Meister Frey, sieh nicht gleich so böse darein — dazu wird Zeit sein in Meister Albrechts Wohnung.

Zum Malen? oder zum Bösedareinsehn? frug ihn Agnes, aus hoher glühender Rede die Farbe schnell bis in schneeweiße Blässe wechselnd. Den jungen Albrecht aber sah sie ein wenig lächelnd an, und bewegte leise dazu den Kopf, als soll' er den Reden des Vaters nicht glauben. Das sei ganz anders, und müsse ganz anders geschehn, und sich entfalten! Der Vater blase mit Sturm roh eine Rose auf, die heilige Wärme und Thau nur allmälig löse, daß sie ihr Herz eeöffne und dufte, und nicht am andern Morgen darauf schon verblüht sei ohne Duft.

So nämlich wurde Albrecht klar, als sein Vater der Agnes Vater sagte: Ich habe das Meine gethan, ich habe ihn eingeeichtet, so so; das Andre wird die junge Feau thun nach ihrem Wunsch und Willen. Denn jedes Ehepaar hat ein eignes Begehr, wie der Tisch stehn muß, wo das Bett, damit die Wiege nicht anstößt; das Recht haben auch wir gehabt, und unsere lieben Hälften!

Zwei hundert Gülden bekommst Du dazu, meine Tochtee! lächelte der Vater Frey. Nun aber gebt Euch auch die Hände! Wir haben Euch schon im Geiste verlobt, nun thut es auch in der Wahrheit! damit wir sehn was wir gedacht, und Ihr beschließt was wir mit Gott aus alter Freundschaft angefangen.

Albrecht meinte zu solcher schönen Agnes nicht Nein zu sagen, auch Agnes nicht. Sie sollte ihm die Hand geben, sie stand wie ein unbewegliches Werk Hephästos, ernste Scham stand in dem edelgebildeten Antlitz. Der Vater winkte ihr — sie ließ regios den 23jährigen Meister die Hand fassen, aber sie drückte sie ihm schnell und erbittert so heftig, daß er zuckte, und dem wunderlichen

*) Solcher Nordstern heißt auch oft der kleine Bär.
**) Dieses „mich" verräth den Autographen.

Kinde in die Augen sah. Sie seufzte; die jugendliche Brust blieb vom gehaltenen Athem gehoben stehn, Thränen perlten ihr von den schwarzen Wimpern, sie riß sich los, und eilte hinaus.

Die Art ist nicht anders! tröstete ihn der Meister Frey. Er drückte ihn an die Brust, und gab ihm seinen Segen nun allein — den ihren hat sie schon durch meinen Willen und ihren Gehorsam! sagt' er. Die Ringe hat Euch Beiden Meister Wohlgemuth verehrt. Darum wohlgemuth! und geht in den Garten und schwatzet dort Einen davon dem Jüngferchen auf — oder legt ihr ihn hin. Die Art läßt ihn nicht liegen. Von Euch nicht!

Albrecht that wie ihm geheißen war. Agnes lag in einer Laube mit dem Haupte der Schwester im Schooß, die ihn ansah und sinnig lächelte, aber zugleich wie schwer beleidigt. Agnes stand nicht auf, sondern schlug die Augen nach dem Bräutigam auf, und sie ruhten groß auf ihm, und schienen seinen Blick fest, festhalten zu wollen. Denn neben den Schwestern saß ein andres schönes Mädchen, die Clara hieß und die Schwester war Willibald Pirkheimers, wie Albrecht alsbald erfuhr. Als aber Agnes gesehn, wie er Jene ansah, und als Maler freudig auf ihrem schönen Antlitz, auf ihrem zarten Gebild verweilte, kniff sie den Goldfinger ein. Als aber Clara das Händchen ihr faßte, schien Agnes keine Kraft mehr zu haben, und Clara fügte den Ring ernst an der Freundin Hand. Dann standen sie alle drei auf, und Agnes in der Mitte, schwebten sie fort, während Albrecht zur Erde sah, nachblickte, zur Erde sah, bis er mit geschlossenen Augen stehn blieb, vielfach bewegt.

Sein Vater weckte den Träumenden.

Nun, Sohn, hab' ich Dir wohl gewählt? fragt' er befriedigt.

Wohl! schön! — und doch nicht wohl! erwiederte er.

Wohl! sprach er, wenn Eltern noch auf ihre Söhne und Töchter bauen mögen, wenn sie sie wohlerzogen, daß ihnen Vaterwille auch wohlthätig sein und scheinen mag. Wählt unser aller Vater nicht Zeit und Ort für uns? Schafft er nicht das nur, was wir in unsern Tagen hier erblicken sollen? Da ist kein andres Blatt, keine Wolke, kein Weib, kein Kind, kein Mann zu sehen, als die er uns erwählt. Und ändert er sie wohl um unser willen? Er schafft sie wie er will, und dennoch weihte Er sie uns! Was hat er wohl gedacht? voraus gesetzt? Er hat uns nur geliebt — gemeint, daß wir ihn lieben würden, daß liebenswürdig sei, was er geschaffen, und schon als seine Gabe! — Mein Sohn, das denke ja bei Allem! das denke auch bei Deinem Vater! Bei Deinem jungen Weibe! Und wär' es nicht, es könnte, sollte doch so sein. Mein Vater zeigte mir dem Finger mir ein Mädchen; ich ehrte das, und diese ward mein Weib. Wie ich mit ihrem Namen mich versöhnte — denn sie hieß Barbara — versöhnte, ja ihn lieb gewann, weil ich sie liebte, weil der Vater sie geliebt — so wirst auch Du die schöne, eigene, fromme, spröde Agnes lieben. Sie wird Dir treu sein, denn ihre Mutter ist ein braves Weib. Wer aber mir gewählt, war nur mein Meister, Hieronymus Haller, mein Vater in der Kunst, der Deine ist Dein Leiblicher!

Sie ist erst funfzehn Jahr! sprach Albrecht sanft.

Mein Sohn, sprach er, das ist das rechte Alter, wo ein Mann auch selbst die Träume seiner Frau noch an sich knüpft, nicht allein das erste Erwachen ihres Herzens, ihrer Augen und aller Sinne, und ihre Liebe rein und einzig. Und wollte sie auch später Andres denken und empfinden — sieh, da halten sie schon Rosenbande! kleine Arme schlingen sich um ihren Nacken, den Tag verlangt ihr Haus, die Nacht die Ruh, die zarte Sorge! So wächst sie mit den Kindern groß, und was sie sieht an ihren Knaben, ihren Mädchen: die Liebe zu dem Vater, sie müßte sie von ihren Kindern lernen! und schlingen Jene sich um seine Kniee, umschlingen ihre Arme seinen Nacken, und beide sehen nieder, zwischen sich auf die geliebten Kleinen, die Eins dem Andern nur verdankt — was muß sie fühlen? Und merke wohl, nichts ist ihr fremd, kein Reiz kann Neues bieten, kein Neues Besseres und Seligeres, als was sie treibt im Stillen Gott zu danken!

Ich bin erst drei und zwanzig Jahr; sprach Albrecht wieder.

Mein Sohn, sprach er, das ist das rechte Alter, wo ein Weib den Mann recht lange zu behalten hoffen darf. Der Mann ist Vater, die Jahre fehlen nicht im Anfang, ach, zuletzt! wenn Fehlen — Täuschen, Elendmachen ist. Ich nahm ein Weib von 15 Jahren, und war schon älter als Du bist. Du weißt, ich habe 18 Kinder dem Herrn zum Taufstein hingesandt, das fruchtet mir im Himmel! Ich habe 18 Menschen groß gezogen, und ich weiß nicht wie! das fruchtet mir auf Erden! Wir waren mit der Mutter jung — das Leid war leicht, das Glück war Seligkeit! Die Mutter putzte sich so gern noch wie ihr Mädchen, der Vater war gelenk und flink, mit seinem Söhnchen umher zu spielen, und willig den Ball zu überstricken, den Drachen los zu lassen. Wir waren nur wie ältere Geschwister! das weißt Du selbst. Und wenn Du mich so liebst, so mehr wie andre Kinder ihre Väter, bedenke, daß es daher kam, weil ich Dein Freund blieb, als Du größer warst, ja Dein Vertrauter; bedenke, daß es daher kam, daß Du zwar älter wardst, und ich — nicht alt! So soll es sein — dann ist der Ehestand nicht Wehestand, dann schmerzt dem Vater nicht der Kopf vom Kinderlärm, dann schlägt er fühllos nicht darein, dann heißt nicht Stillesitzen, Schweigen ihm — Erziehen, nicht Furcht — Gehorsam! dann weinen Knaben nicht um einen scheunumschlichnen Greis, und wandern rathlos, stützlos ohn' ihn auf der Erde. Dann wiegt er Enkel, o der Menschenfreude! Und wird auch er hinüber wandeln, dann grünen rings die Bäume, und in Segen steht das Haus! Darum — Jung gefreit, hat Keinen gereut!

Diese väterlichen Worte überwanden den liebenden Sohn, des Vaters Wille ward sein Wille, und er hoffte, er solle auch sein Glück werden. Denn seine Agnes war schön — nur wußt' er nicht, wie er den Schatz erworben, da Engel nicht mehr erscheinen! Es kam ihm so schnell, aber desto erwünschter, und sein in Italia vom Anblick der Schönheit erweichtes Herz verhärtete sich um der wie vom Himmel durch Vaterhand ihm geschenkten Agnes göttliche Formen.

Aber das schöne Mädchen, das ihm gewogen schien, war nur beleidigt an weiblicher Ehre, gekränkt an dem Adel der Liebe, daß sie ihm ihre Hand gewähren müssen, ehe sie ihm eine Antwort, ein Lächeln gegönnt, und zürnte auf ihn, daß er eine solche Gabe — so hingenommen! und zürnte auf sich, daß ihr Herz für doch zu dem freundlichen Jüngling zog! Die Liebe will frei sein, und schon der Schein eines Zwanges macht elend, erniedrigt — je edler das Herz ist. *)

*) Da legt ein gutes Herz einen guten Grund zu einem schwanken Gebäu!

Aus und über Menzels Werk: „Die deutsche Literatur."

(Schluß)

„Die Literatur hat in der neuern Zeit ein Interesse auf sich gezogen, eine Wirksamkeit erlangt, die den frühern Zeiten unbekannt war. Sie ist, seit Erfindung der Buchdruckerkunst, eine europäische Macht geworden, theils herrschend über alle, theils allen dienend. Sie hat jedem Streben des Zeitalters ein gefälliges Werkzeug dargeboten. In ihr Buch hat jeder sein Votum eingetragen. Sie ist ein Schild der Gerechtigkeit, ein Tempel der Weisheit, ein Paradies der Unschuld, ein Wonnebecher der Liebe, eine Himmelsleiter dem Dichter; — aber auch eine scharfe Waffe dem Partheigeist, ein Spielzeug der Tändelei, ein Reizmittel der Ueppigkeit, ein Sorgenstuhl der Trägheit, ein Triebrad der Plauderei, eine Mode der Eitelkeit, und eine Waare dem Wucher gewesen und hat allen großen und kleinen, schädlichen und nützlichen, edlen und gemeinen Interessen der Zeit als Magd gedient. Dadurch aber hat sie an Mannigfaltigkeit und Masse in's Ungeheure zugenommen, so daß man sich, in die Bücherwelt gerathend, in ein Chaos versetzt findet. Sie ist ein Kopf mit vielen tausend Zungen, die alle wider einander reden. Ein unermeßlicher Baum, beschattet sie das lebende Geschlecht, doch aller Blüthen Auge sieht nach Aussen und die weitverbreiteten Aeste stehen von einander ab." — Der Geist, der, ein Fremdling, in diese Literatur eintritt, weiß nicht, sich zurecht zu finden in der Fülle und nicht zu sondern die Gebiete des wissenschaftlichen Bodens. Da geschieht es dann, daß die Masse, ja selbst ein großer Theil derer, die Anspruch machen auf Bildung, in Einseitigkeit untergeht, und in dem Bemühen, das uppig aufsprossende Neue kennen zu lernen, die weit reicheren Fruchtfelder übersieht, die uns von den begeisterten Genien der Vorzeit zu ewigem Genuß angebaut hinterlassen sind. Kommt nun hinzu, daß auch die herrschenden Partheien das Urtheil verwirren, so entsteht, neben der Unkenntniß, jene leichtsinnige Verachtung des Unerforschten oder Halbbegriffenen, die in der neusten Zeit so bedenkliche Fortschritte gemacht hat. Endlich behauptet der Augenblick sein Recht. Der Strom der Literatur erscheint in seinen Windungen als ein beengter See, und die weite Bücherwelt drängt sich dem gewöhnlichen Leser in einen kleinen Horizont zusammen. Jede Ansicht, jede Natur, jedes Talent macht sich geltend. Gesetzlos bewegen sich die Geister im Chaos. Aus allen Instrumenten wird das Concert der Literatur unaufhörlich fortgespielt und es ist unmöglich Harmonie darin zu finden, wenn man mitten im Lärm steht. — Schwingt man sich jedoch auf den Standpunct über der Zeit, so glaubt man zu hören, wie in großen Zwischenräumen die Fugen wechseln, die Dissonanzen ihre Lösung finden. Man vermuthet eine Stelle, wo die labyrinthischen Gänge zum schönen Ganzen sich verschlingen. Wie der Botaniker die unübersehliche Pflanzenwelt zu ordnen, ihr geheimes Gesetz sich zu enträthseln trachtet, so will der Literator ein Gleiches an der Bücherwelt versuchen. Doch indem er classificirt und einträgt, wächst ihm neuer Stoff über den Kopf und das Inventarium wird zum Stückwerk.

Menzel meint, es komme alles auf einen umfassenden Ueberblick an. Wer aber hat ihn? Die Literatur unserer Zeit kann in ihrem Wesen nur begriffen werden, wenn man sie von ihrer Wiege an durch alle Phasen verfolgt und gründlich erkannt, wenn man den Einfluß der fremden Literaturen auf sie genügend erforscht hat. Die Aufgabe ist so verwickelt und schwierig, daß ein Menschenleben kaum hinreichen würde, sie zu lösen. Bei einem Ueberblick, der nur die Massen erfaßt, wie sie eben jetzt gähren, gewinnt man kein bestimmtes in klaren Zügen wiederzugebendes Bild, sondern eben nur Eindrücke, die von der Eigenthümlichkeit und dem Geschmack des Beobachters Form und Farbe bekommen. Hierauf beschränkt sich denn auch das Verdienst des Menzelschen Werks. Er zeigt uns die deutsche Literatur in ihrer Wechselwirkung mit dem Leben, wie Natur, Geschichte und geistige Bildung sie zur Aeußerung bringen. Die Natur bedingt der Literatur einen örtlichen, nationellen und individuellen Character; die Geschichte nährt sie mit Stoffen; jeder neue Geist bricht ihr frischer Bahnen. So ergiebt sich eine dreifache Betrachtung, deren nähere Andeutung und fragmentarische Ausführung für einen zweiten Vortrag ausgesetzt bleiben mag.

☞ Die heutige Museumssitzung bleibt unvermeidlicher Hindernisse wegen ausgesetzt.

Frankfurt, den 23. Nov. 1827.

Die Vorsteher.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 233. Samstag, 24. November 1827.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Agnes Brautstand dauerte nur sieben Wochen. Der Ausspruch der Eltern: daß sie Albrecht's sei, stürzte das ganze schöne Verhältniß um, und nun war kein reiner Anfang mehr der Liebe, kein Grund, kein Fortschritt. Das Recht ist kein Gesetz für die Liebe, es beleidigt grade die zarteste Seele. Darum sprach er nie von seinem Verhältniß zu ihr, und wenn sie im Leichtsinn der Jugend Alles vergessen, schloß sich ihm ihre Seele auf, und er las dann tiefverhüllte Neigung, a selbst bekämpfte Liebe in ihren Augen, die nur so plötzlicher, verrätherischer hervorbrach, und ihm sie näher führte, nahe, selbst bis in seinen Arm, bis Lippe fast an Lippe — aber dann entzog sie sich ihm, und war dagelang nur ernster und schweigsamer.

Am Hochzeittage trat er, seit langen Tagen zum erstenmal, im Bräutigamskleide wieder vor sie — und fand sie fertig gekleidet im Brautstaat. So schien ja nun Alles gut, und auf immer. Von nun an ging ja Alles in einer natürlichen Ordnung!

Es regnete.

Doch das verstimmte sie nicht, denn Regen am Hochzeittag verheißt dem jungen Paare — Reichthum.

Nun stand die schöne Agnes vor dem Altar in St. Sebaldus Kirche. Die eine Wange glühte ihr purpurroth, die andre war ihr desto blässer — die rechte, die ihm zugekehrte! Nach Außen also schien sie sich zu schämen. Albrecht aber sah während der Gesänge sich auch das Schnitzwerk des Altars an, die alten bunten Glasmalereien in den Fenstern, und grüßte leise nickend hie und da wohl einen alten Jugendfreund, der hier ihn heut zum erstenmal wieder sah und froh ihn aus der Menge grüßte. Agnes verwies ihm das mit leiser Armberührung, als Mangel frommer Sammlung der Gedanken auf den ernsten Schritt — die Frühlings-Nachtgleiche oder die Sonnenwende unsers Lebens.

Aber welche Worte zum Texte der Traurede des geistlichen Herrn! und doch wie schön und tief durch ihre Auslegung und Anwendung auf uns — und unsre kleine Hoffnungen! denn es waren jene Worte:

„Gastfrei zu sein, vergesset nicht! Denn durch dasselbige haben Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt!"

Die Braut staunte den künftigen Mann an, den sie beherbergen sollte wie einen Engel, er lächelte sie an, die er beherbergen wollte als einen Engel, und beide schlugen die Blicke vor einander zur Erde.

Gäste empfingen sie viele und vornehme aus der Stadt im Brauthause, die Glückwünsche nahmen beide mit sichtbarer Rührung an. Am Tisch saß die Braut in strenger Haltung neben ihm. Und so ließ sie sich nicht den Myrthenkranz von dem Trotzköpfchen nehmen, und eine Alte entschuldigte sie und sprach: Alles hat seine Zeit! — Darauf riß ihn Agnes selbst aus den Locken.

Gott behüt' uns! murmelte die erschrockene Alte.

Am sechsten Sonntag nach der Hochzeit besuchte erst Vater Albrecht seinen Sohn. Er fand ihn allein, setzte sich, sah ihn lächelnd an und sprach:

Nun? mein lieber Sohn, wie geht es? Gut! Du bist ein ganz anderer Mensch geworden, Du bist nun ein Mann. O die Flitterwochen! die Flitterwochen! von ihnen hängt auf immer das Glück der Ehe ab. Wenn iegend ein Jakob sieben Jahr um Rahel dient, und abermal sieben Jahr, so dient er doch nur, so lernt er die Braut zwar kennen, doch nicht die Frau. Die Braut zeigt sich nur, wie sie erscheinen möchte, der Bräutigam auch; da ist alles fast leise Sprache, Lächeln,

Zuvorkommen, Freude durch Freude machen, ein Zustand ähnlich dem Traum. Wer so stirbt, der stirbt wohl! Doch dem soll nicht so sein, sie sollen leben. Aber Mann und Weib haben in verschiedenen Häusern erzogen gelebt, verschiedene Sitte, ja manche Eigenheit angenommen, die sich bei ihnen fast unausrottbar eingewurzelt, die sie durch's Leben tragen werden. Nun soll das Weib des Mannes Eigenheiten lernen und mit ihm tragen; er, die des Weibes. Und wie geschieht nun das? Die Natur giebt sie in die Schule der Liebe; und unter saugenden Gefühlen, und wonnigen Versinnen führt sie leise jedem des andern Gebrauch und Gehalt vor, seine Art zu sein, sie läßt ihn an seine Beschäftigungen sich lächelnd unmerklich gewöhnen, sogar die Lieblingsgerichte des Andern ihn kosten und loben, und das, was seiner Gewohnheit fremd, ja ihm abstoßend ist, um des Andern willen erträglich, ja angenehm finden. Das Alles lernt nun jeder im schönen Traume der Liebe am Andern kennen, es sanft aufnehmen und mit sich verschmelzen in jener Rosenzeit, wo er ihm vergäbe — Alles, selbst wenn er eines Mörders Kind wäre. Und diese selige Verblendung, diese bezauberte Befangenheit dauert lange genug, um das Wesen des Andern sich mit halben Sinnen und ganzer Gnüge eingeprägt zu haben. Und so leben sie dann geruhig und einverstanden mit einander, und Jedes hat den Andern mit seinen Fehlern so lieb gewonnen, so lieb wie mit seinen Tugenden! — Nicht wahr, mein Sohn? Denn die Ehe ist der schöne Verein, in welchem ein Mann und ein Weib, wie sie immer der Himmel zusammengefügt, was Jedes auch Eignes im Herzen und Geiste trage, durch Liebe verschmolzen zum schönen Ziele des Menschen wandle. —

Dann sah er sich noch im Haus' und in Zimmern um, fand und grüßte die Schwiegertochter, und hatte in seiner Meinung mit jenen schönen, weisen Worten den ganzen Zustand des jungen Paares bestimmt und geordnet.

Aber dem war nicht so! Jetzt war die Ehe des Künstlers angegangen; und es steht die Frage, ob auch das liebendste Mädchen ihn austernen kann; sie hat Zeitlebens an ihm zu lernen, wie er an sich selbst und dem Leben. Alle andere Männer sind fertig und faßbar in ihrer Gestalt und in ihrem Geist — der Künstler ist eine Blume, die aus einer Verwandlung in die andre blühet, so lange sie lebt. Und schließt er sein blühendes Herz, dann ist er todt. Und seine Werke sind seine in Samen übergegangenen Blüthenstaubfäden, die der Wind nun über die Erde aussäet und verweht — wie er weht. Daher gehört die Geduld, und nichts als die himmlische Geduld einer treuen pflegenden Gärtnerin dazu, sein Weib zu sein.

Die schöne Agnes war gleichsam in einen neuen Kreis gerathen. Ein Zauberkreis für sie. Da war kaum Etwas, das sie begriff, woran sie anders, denn als sanftes sorgendes Weib an dem Manne Theil nehmen konnte. Und doch wollte sie das. Denn in ihrer verheimlichten Liebe für den Mann war ihr nichts gleichgültig, was seine Seele bewegte, sein Herz erfüllte! Und Vieles, so viel Unentröthselbares für sie, schien sie zu bewegen, es zu füllen. Und sie allein gedachte das Herz auszufüllen! Und er schien noch ein Innigeres, Seligeres zu kennen und still zu verehren, als Sie und ihre Liebe, ja ein Heiliges, Unsterbliches und Geheimnißvolles! Und doch verrieth alles Einzelne seines inneren Treibens und Sinnens sich so klar, und wiederum auch so bedenklich für sie in der Welt umher begründet und mit derselben zusammenhängend, daß ihr oft wohl, oft siedend heiß ward. Aber, als Weib, kümmerte sie nur seine Liebe — der wollte sie einzig gewiß sein!

Und so beschloß sie die Flitterwoche denn damit, daß sie einer Nacht krank ward. Der Meister gerieth in Angst. Sie verlangte nach Tausendgüldenkraut-Thee. Aber nichts war zu finden, kein Röstchen, kein Spänchen, kein Köhlchen. Alles wie verschwunden. Susanne erschien. Und nun saß der gute Meister und hielt das Töpfchen mit Wasser über die Flamme der Lampe zum kochen, bis es ihm an den Finger zu heiß ward, und Susanna am Henkel es hielt, bis es ihr wieder zu heiß ward, und willig der Meister es wieder nahm. So saßen die Beiden, leise redend, mit ängstlichen Gesichtern sich anblickend, bis es kochte. Als aber Susanna fort war, als er das bittere Getränk seiner lieben, schönen Agnes brachte, da lachte sie unter der Decke, schlang dann die Arme um seinen Nacken und sagte: ich wollte nur sehen, ob Du mir auch gut wärst? Nun trinke Du selbst auf den Schreck Dein Güldenkraut! — Und er trank, während sie ihm auf die schmerzenden Finger blies, und die Spitzen derselben ihm küßte.

Die Zweiflerin! Das war wohl eine gar arge That! zwar unbedeutend, ja lieblich anzusehn, wie im ersten Lenz ein schimmernder Ring um ein junges Aestchen. Aber er wird ein Nest voll Ringelraupen, und bringt den Baum dann um seinen Schmuck, wann er am freudigsten blühen soll.

Merope und Macbeth.

(Fortsetzung).

Der Gegenstand der Shakspeare'schen Tragödie **Macbeth** hat viele Aehnlichkeit mit dem der Voltaire'schen, Merope. Macbeth, wie Polyphont, hat seinem Könige große Dienste im Kriege geleistet. Der gnadenreiche Duncan hat ihn dafür reich belohnt, allein in dem ehrsüchtigen Herzen seines Feldherrn durch die großen Gaben nur die Begierde nach größeren erweckt, durch die Erhebung zum ersten Unterthanen seines Reichs das Gelüsten nach der Krone selbst aufgeregt. Macbeth, wie Polyphont, bahnt sich den Weg zu dieser Krone durch Meuchelmord seines gütigen Königs; wie Polyphont wälzt er den Schein dieses Mords auf andere. Die Söhne des Duncan entfliehn, wie der Sohn des Cresphont entflohen ist, weil sie die blutigen Hände des Mörders fürchten. Macbeth fällt im Kampfe gegen den

Digitized by Google

zurückkehrenden Sohn Dunkans, wie Polyphont im Kampfe gegen Egisth gefallen ist.

Allein in der Tragödie Shakspeare's spinnt sich der Faden aller dieser Ereignisse auf einem sehr einfachen und natürlichen Wege ab. In der Tragödie Voltaire's wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers noch durch vielfache Verwicklungen gespannt. Alle Schrecken drängen sich auf einen Punkt zusammen. Polyphont hat das Ziel seines Strebens erreicht, der letzte Sprößling des Alciden ist waffenlos in seiner Gewalt, alle Macht des Herrschers in seiner Hand, niegends zeigt sich ein Widersacher, den er zu fürchten hätte. Da nun kein Mittel mehr übrig scheint, wodurch die unterdrückte Tugend dem triumphirenden Tyrannen den Sieg entreißen könnte; löst Egisths Heldenmuth den verworrenen Schicksalsknoten; sein Arm vernichtet in wenigen Augenblicken, was Polyphont in vielen Jahren gebaut hatte.

Ganz anders ist es in Macbeth. Durch seine eigne Thorheit fällt der schottische Tyrann. Das Bewußtsein seiner Schuld macht ihn argwöhnisch gegen die Gesinnungen seiner Unterthanen; was er nicht durch ihre Liebe glaubt erhalten zu können, will er durch Furcht und Grausamkeit erzwingen. Aber durch all sein Mühen, den usurpirten Thron zu erhalten, bereitet er sich nur immer mehr den Untergang; er gräbt sich selbst sein Grab. Wir sehen, wie er sich immer mehr Feinde macht, wie immer mehrere seiner Vasallen ihn verlassen; die Vergeltung zieht langsam, aber sicher, heran, und Jeder sieht den Fall des Tyrannen voraus.

Ohne Zweifel ist die Spannung auf den Ausgang größer in der Voltaire'schen Tragödie, als in der Shakspeare'schen, und der Schluß der ersteren bringt einen größeren äußeren Effect hervor. Aber, wie verschieden sind beide an innerer Wahrheit! — Dank der physischen Heroenkraft Egisths, aber auch nur dieser, daß die Ungerechtigkeit des Polyphont nicht ihr Ziel erreicht, daß die Tugend nicht unterliegt und das Laster bekrönt wird! — Der Arm Macduffs ist nur die Gelegenheitsursache zum Tode Macbeths, er muß sterben, gleichviel durch wessen Hand; er muß untergehn durch seine eigne Schuld, durch seine eignen schaudervollen Thaten. In Macbeth ist es nicht ein Gott aus der Maschine, sondern der Lauf der Dinge, der Gang einer gerechten Weltordnung, der die Entwicklung herbeiführet.

Die Werke der Dichter sollen nicht mit dem Maaßstab des Moralisten geprüft werden; aber, wenn Tragödien Nachbildungen des Lebens sind und die Schicksale der Menschen auf der Bühne vorüberführen, so müssen sie doch unwillkührlich an die Wahrheit erinnern: das Laster straft sich selbst. Was im gewöhnlichen Leben war oft nicht nach Außen erkannt wird, immer jedoch, wenn auch im Verborgenen, besteht, das zeigt der Dichter in großen Beispielen. Wir verlangen nicht, daß er einer Tragödie zum bestimmten Zweck setze: die Strafe der Schuld zu zeigen; denn in einer solchen Absichtlichkeit und moralischen Deduction möchte grade die Poesie verloren gehn; — aber wir verlangen von dem tragischen Dichter, daß er uns nicht allein äußere Begebenheiten oder Auszüge darstelle, sondern den Menschen in seinem inneren Sein, in dem Ringen seines Geistes mit dem Schicksal, und wie sein Wille bald durch dieses gelenkt wird, bald selber es lenkt. —

Shakspeare hat diese Aufgabe meisterhaft in Macbeth gelöst; das ganze Stück ist eine fortschreitende Entwicklung von Characteren, welche nur in den äußeren Ereignissen gezeigt wird. In Merope dagegen sind die Characktere schon fertig, sie verändern sich nicht von Anfang des Stücks bis zu Ende, die äußeren Ereignisse und der Ausgang, die Catastrophe, sind die Hauptsache. Polyphont zeigt keinen Zug eines liebenswürdigeren Charactees, keinen Anklang des besseren Menschen, keine Reue, keine Gewissensbisse als innere Strafe der Schuld; er ist verrucht immer gewesen und bleibt es bis zu seinem Tode; im letzten Zucken seines Lebens sucht er noch den Sohn seines ermordeten Wohlthäters mit zum Hades hinabzureißen. Macbeth dagegen erscheint Anfangs als ein edler Held, als ruhmwürdiger Vertheidiger seines Vaterlandes und seines Königs gegen äußere Feinde und inneren Aufruhe. Die Dienerin der Hölle selbst singt von ihm:

> Er ist tapfer, gerecht und gut,
> Warum versuchen wie sein Blut?

Aber, da seine Laufbahn so ruhmvoll und glänzend begonnen hat, beschleicht Versuchung sein Herz, Ehrgeiz und Herrschsucht bemeistern sich seiner Seele. Seine Gedanken sind die Versucher und sprechen zu ihm als Dienerinnen der Hölle:

> Wenn er sein Herz nicht kann bewahren,
> Mag er des Teufels Macht erfahren.
> Wir streuen in die Brust die böse Saat,
> Aber dem Menschen gehört die That.

Vor dem ersten Gedanken an die Krone schreckt er zurück, wie der noch ungeübte Verbrecher vor den ersten Gelüsten. Da ihn einmal die Begierde des Herrschens gefaßt hat, kann er sich nicht wieder davon befreien. — Zum Throne sieht er keinen anderen Weg als Mord; noch schaudert aber sein besseres Ich vor dem Verbrechen:

> Die Handlung selbst ist minder grausenvoll,
> Als der Gedanke der geschreckten Seele.
> Dieß Bild, die bloße Mordthat des Gehirns,
> Regt meine innre Welt so heftig auf,
> Daß jede andre Lebensarbeit ruht,
> Und wie nichts da ist als das Wesenlose.

Er kehrt sich noch zur Tugend zurück:

> Will es das Schicksal, daß ich König sei,
> So krön' mich's und ohne daß ich's suche!

und will sich dann mit dem Gedanken beruhigen, daß auch das Schrecklichste vorübergehe:

> Komme, was kommen mag!
> Die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag!

(Schluß folgt.)

Mitternachtsposaune.

Der dritte Jahrgang des Mitternachtblatts erscheint — nicht mehr bei Vieweg. Man weiß, Müllner verträgt sich nicht gut mit seinen Verlegern. Den Norab von Tatoc hat er, nachdem das Literaturblatt unter andere (nicht bessere) Redaction gekommen, wo sich nur eine Gelegenheit zeigte (und an Gelegenheiten läßt es Cotta nicht fehlen), mit scharfer Ironie behandelt, und mit Vieweg ist er zerfallen, seit dieser einige jetzt nicht so ungewöhnliche Verlegeranmaßung zeigte. Für 1828 hat sich Riedmann zu Wolfenbüttel als Verleger genannt. Müllner muß ihm wohl freie Hand gelassen haben zum schamlosen Ausposaunen des Blattes. Darum liest man denn auch in der gedruckten Ankündigung, das Mitternachtblatt habe sich 1) erhoben zum Stammhalter des guten Geschmacks; 2) vereinige attischen Witz mit treffendem Urtheil; 3) sei ein Forum der Vernunft, das durch entscheidendes Wort die streitenden Meinungen berichtige; 4) gebe in dem Artikel Kriegszeitung etwas unvergleichliches, als der durch Müllners Geist, Gelehrsamkeit und Scharfsinn glänze; 5) werde in der Literary-Gazette (die kein deutsch versteht!) gelobt; 6) wolle sich in dem neuen Jahrgang noch mehr auszeichnen, indem Müllner selbst versprochen habe, als Novellendichter aufzutreten; 7) empfange mit dem Wechsel des Verlegers ein völlig neugebornes geistiges Leben. Der letzte Satz hebt die Vorzüge Nr. 1 bis 5 einschließlich auf. Der Verleger aber hat Recht, wenn er darauf nicht achtet; die Lesezirkel werden sich darum nicht weniger beeifern, das neugeborne Mitternachtblatt anzubestellen.

Das Schachspiel

ein Bild des Menschenlebens.

(S. Nr. 226.)

4.

Von Rechtswegen soll man im Schach keinen Zug thun, ohne alle mögliche Fälle, die er zur Folge haben kann, erwogen zu haben. Wenn aber durchaus streng hierüber gehalten werden müßte, so würde gewiß bald allem Schachspiel in der Welt Abschied gegeben. Wer wollte mehr die drückendlästige Unterhaltung lieben und ihren schwerfälligen Gang aushalten? Zumal vornehereln ist die genaue Ausübung dieser Regel ganz unthunlich. Nur im Allgemeinen läßt sich's angeben, wie ohngefähr eine günstige Situation im Ganzen veranlaßt werden mag. — Ganz anders aber wird's, wenn das Spiel seinem Ende sich nahet. Da müssen alle Fälle überdacht werden, und einen zu übersehen, ist unverzeihlich. Weh dem, der sich nur einmal seiner Pflicht entzieht! — Die Jugend und das reife Alter steht vor mir. Wo fiele die Thätigkeit der erstern hin, wenn sie keinen Schritt thun dürfte, dessen Folgen nicht um und um gemessen wären? — Und das Alter, wer würde es ehren, wenn ihm der Leichtsinn der Jugend vergönnt wäre? Besonnenheit ist sein Element; weh dem, der diese Pflicht vergißt!

5.

Schach soll kein Glücksspiel sein, und eben diese seine Eigenschaft, nach welcher es von keinem blinden Ohngefähr, von keiner jähen sinnlosen Mischung abhängt, erhebt seine Würde über andre Spiele. Manchmal aber ist bei der besten mit allem Verstand erzielten Stellung auf einmal dem schärfsten Auge gleichsam ein Band umgelegt, daß es nicht wahrnimmt, was ein Kinderauge, das darneben zusähe, bemerkte. Wenn nun der Gegner gelzig auf dergleichen Gelegenheiten hascht, und ohne Nachsicht mit höchster Feindlichkeit und Raubbegier zufährt, so schändet und zerreißt er dadurch meistens das feinste Spiel, und macht sich durch ein Ohngefähe, das ihm durchaus keine Ehre bringt, überlegen, bereitet sich aber eben damit ein ähnliches Schicksal, ein ähnlich hartes Gegenbenehmen, ohne Schonung und Mitleid, wenn er — aus Menschlichkeit ein ähnliches Versehen hinwieder begeht. Ich möchte es fast einen bloßen Mißverstand, einen elenden Augentrug nennen, der oft bei der tiefsten Denkkraft statt hat, und nimmermehr bei diesem edlen Spiel benutzt werden sollte. Wenn aber beide Theile hübsch nachgiebig sind, dergleichen offenbare verstandwidrige Verstoße zurückziehen lassen, und wohl selbst freundlich einander warnen: „es könne nicht so gemeinet sein, es sei ganz klar eine auffallend unthunliche Voraussetzung mit untergelaufen," dann giebts ein fein Spiel, das einen unterhaltenden Fortgang gewinnt, und sowohl die interessirten Theile, als sogar alle blos herumstehende Zuschauer ergötzt; bei dem man mit Ruhm überwindet, und — selbst oft, weil doch nicht immer gesiegt sein kann, — selbst oft mit Ruhm unterlieget. — Welches alles du im Leben des Menschen auch klärlich finden magst. Fange keine Zerrüttung über unbedachten Mißverstand an, damit dir nicht ein gleiches begegne. Strafe kein Versehen als einen schändlichen Frevel, auf daß du auch für deinen Theil geduldet werdest; sei nachsichtig, auch wenn du Recht hast, so wirst du und andere früh oder spät Freude daran haben, und wirst Ehre davon einerndten, die dir unbescholten bleiben wird dein Lebenlang, und ob du dir darüber schadetest, wird man dich mit herzlichem Mitleid bedauern, und rühmen: Er hätte ein besser Glück verdient, und ist großmüthig gewesen, auch gegen seinen Widersacher.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 234. Sonntag, 25. November 1827.

Doppelter Sonntag.

Wie soll man dieses Wunder feiern?
Zwei Sonnen brechen heut' hervor:
Die eine steigt aus winterlichen Schleiern
Zwar früh, doch ohne Glutb empor.
Doch ist sie in die Nacht gesunken,
Macht sich die rechte glänzend auf,
Daß wie, von seliger Begeistrung trunken,
Irr werden an des Tages Lauf.

O Allgewalt der holden Musen,
Die mit so süßem Zauber trügt,
Und selbst die Kälte spröder Busen
Mit lindem Täuschungshauch besiegt.
Wenn uns der Sonntag streng berühret,
Mit Eiseshand, im Flockengraus,
Da streut, von Genien geführet,
Die Sonntag Maienrosen aus.
Erhöhet fühlen junge Herzen,
In alte Glieder dringet Mark,
Der Trauernde vergißt die Schmerzen,
Der Tiefgebeugte fühlt sich stark,
So senkst du, reizende Camöne,
In alle Seelen um und um
Mit Engelsküssen Deiner Töne
Der Anmuth Evangelium.
Und wen der Zeenlaut getroffen,
Dem steht im ew'gen Sommer beim
Ein Frühling der Erinnrung offen,
Und wieget ihn in Blüthen ein.

Neuste Literatur.

Dramatische Dichtungen von Grabbe, 2 Bände; XVI. und 784 S. Frankfurt 1827.

Alles wiederholt sich nur im Leben! Die Periode der Kraftgenies scheint wieder anzugehen. Wir können den Versuch, über das wunderliche Buch zu berichten, dessen Titel oben steht, nicht besser bevorworten, als durch einen Rückblick auf die 70e Jahre, wo sich die zwei entgegengesetzten belletristischen Schulen, die Empfindsamen und die kühnen Originalgenies, — durch den Werther und Götz hervorgelockt — einander den Rang abzulaufen suchten und in diesem löblichen Streben eine schöne Anzahl deutscher Köpfe verrückten.

Vor der Schlacht bei Rosbach — sagt Lichtenberg — fehlte es den Faulenzern an Romanen; die englischen von Richardson, Fielding, Smollet finden den Weg nach Deutschland; bald wissen wir alle Straßen in London und kennen den Galgen zu Tyburn so gut als den unsrigen; kugeln im Pack und treiben Gott weiß was in Coventgarden; (auch die Scottomanie war schon da!) und so geben wir dem Publikum einen Roman.

Nun hat das Kind einen Roman. „Wir wollen deutsche Originalcharactere hinein," scheeien sie. Originalcharactere? Geht hin — ich hätte bald etwas gesagt — geht hin, sagt das erst den Leuten, die die Kinder zeugen, und denen, die sie hexeschen, wenn sie groß sind, und nicht uns. — „Nun gut, so gebt uns Gedichte!" — Wir geben einen Zoll breite und sechszöllige, wie sie sie haben wollen, zu Zentnern. Was that das Publikum? war es zufrieden? O in Ewigkeit nicht! Es wurde nur gröber und ausschweifender in seinen Forderungen und dachte mit einer einzigen der Autoren-Republik auf einmal die Bank zu sprengen. Es verlangte nemlich — Original-Genies und Original-Werke. Aber

das war gerade der Punkt, auf dem wir es erwarteten; und es ist ein betrübter Beweis, wie unerfahren der deutsche Leser in der Kenntniß seines eigenen Landes ist; immer die Augen jenseits des Rheins oder des Canals gerichtet, sieht er nicht, worauf er tritt. Ich habe von jeher geglaubt, daß unter allen Nationen bei den Deutschen die meisten Originalgenies marschfertig lägen, weil sie aber nicht verlangt wurden, lebten und schrieben sie fort, wie wie gemeinen Schriftsteller, von der Linken zur Rechten, und gingen von Empfindung und Gedanken zum Ausdruck immer in der kürzesten Linie. Aber kaum war die Losung gegeben: wer original schreiben kann, der werfe seine bisherige Feder weg, — als die Federn flogen, wie Blätter im Herbste. Es war eine Lust anzusehen: dreisig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und wer sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb nun Andachten über eine Schnupftabacksdose. Shakspeare standen zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerspiel, doch in einer Recension; da wurden Ideen in Freundschaft gebracht, die sich außer Bedlam nie gesehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirschkern geklappt und in die Ewigkeit verschossen; es hieß: eins, zwei, drei — da geschahen tiefe Blicke in das menschliche Herz, man sagte seine Heimlichkeiten, und so ward Menschenkenntniß. Selbst draußen in Böotien stand ein Shakspeare auf, der durch Prunkschnitzer die Sprache originell machte. Niedersachsen summte seine Oden, sang mit offnen Nasenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünscht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe kostete zu verstehen, als zu machen. Kurz, die Originale waren da; und das Publikum — was sagte das? Anfangs beschämt, über die unerwartete Menge stutzte es, dann aber erklärte es feierlich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus der Natur, durch sie würde das Capital nicht vermehrt, nur die Sorten verwechselt. — Die Genies haben sich mit Recht um diese Einwendungen wenig bekümmert. Mit ganzen Fluthen von Originalwerken haben sie Deutschland überströmt, das Unwesen dauerte ein paar Decennien, und jetzt sind alle diese Auswüchse der Literatur längst verschwunden.

Daß in unsern Tage etwas Aehnliches sich zu entwickeln scheint, wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen sein. Ohne grade die Grabbeschen Dichtungen*) in die Categorie derjenigen zu setzen, welche sich nur durch Excentricität auszeichnen, würde man sie doch im Allgemeinen nicht übel charakterisiren durch Voransetzung des Mottos: „Großer kochender Gedankenschwall hebt sich und hebt sich in mir, erst wie das Rauschen des Eichenwaldes in dem Ohr des suchtsamen Wanderers um Mitternacht, dann siedets deutlicher wie das stürmische Weltmeer in der Ferne, und dann horch! saust wie ein riesendes Regiment. Nun ist's gut, Shakspeare, nun ist's gut!" — Statt des Mottos aber finden wir beim Eingang ein Vorwort des Verfassers, eine kritische Epistel Tiecks, und eine Anzeige des Verlegers. Das erste belehrt uns, die dramatischen Stücke, welche dem Publikum vorgelegt würden, seien dem Verfasser längst fremd geworden. Er habe, nachdem er sie geschaffen, 5 Jahre geruht; jetzt finde sich Gelegenheit sie drucken zu lassen; er habe jedoch alles wohl überlegt, bevor er einen Schritt zur Oeffentlichkeit gethan; auf Tadel und Mißverständniß sei er gefaßt, dabei sich wohl bewußt, in Extreme ausgeschweift zu haben, die ihm jetzt Erstaunen abnöthigten, aber keineswegs Wohlgefallen erregten; doch nur wenn der Leser neben den Extremen nicht eine Masse unverzärtelter Poesie und tüchtigen Scharfsinns und Witzes fände, glaube er — der Verfasser — litterarische Strafe zu verdienen; übrigens hoffe er, Tiecks Schreiben über das Trauerspiel Herzog Gothland werde ihn vor nicht begründeter Absprechereei schützen; er lege seine Stücke als Talentprobe vor und erwarte den Ausspruch der öffentlichen Stimme: ob gute Erwartung von seinen dichterischen Anlagen zu fassen? — Diese im Ganzen sehr verständige Rechenschaft ist datirt Detmold den 21. Mai 1827. (Fortsetzung folgt.)

*) Den ersten Band nimmt die Tragödie: Herzog Theodor von Gothland ein; sie hat 5 Acte auf 400 Seiten; im zweiten findet man 1) ein tragisches Spiel in 3 Aufzügen, Nannette und Marie; 2) ein Lustspiel ebenfalls in 3 Aufzügen, unter dem barocken Titel: Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung; 3) Fragmente einer unvollendeten Tragödie: Marius und Sulla; endlich 4) eine Abhandlung über Shakspeare-Manie.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 17. Nov. Oberon, Oper in 3 Abtheilungen von Weber.

Sonntag den 18. Isidor und Olga, Trauersp. in 5 Abthl. von Raupach. Die Direction hatte wohl dieses lange nicht gegebene Stück, worin die Talente unserer vorzüglichsten Künstler sich so vortheilhaft zeigen, gewählt, um an etwas Gutem zu versuchen, ob während des Aufenthalts der Gesangkönigin Sontag auch das Drama noch seine Verehrer finde. Doppelte Eingangspreise wagte man freilich nicht zu fodern, aber, daß es auch bei einfachen leer blieb, wirkte vermuthlich so niederschlagend, daß man in der Verzweiflung beschlossen haben mag, an den Wochentagen, die nicht durch Opern zu Festtagen zu erheben waren, den Logenabonnenten — zum Glück meist zugleich Actionärs und somit auf andere Weise getröstet — die gewöhnlich vor leeren Bänken dargestellten Luckenbüßer zu genießen zu geben. So kamen die Reise zur Hochzeit, Nummer 777, das Alpenröslein, Patent und Schwal zu der Ehre, die Intervallen zu bezeichnen, während welcher Dem. Sontag, indem sie nicht auftrat, unser Theater zur Einöde machte. Uebrigens zeichnete sich die heutige Darstellung abermals durch den gerügten Gang aus, welchen wir seit einiger Zeit, so oft ein bedeutendes Drama auf die Bühne kommt, mit Be-

nügen bemerken. Hr. Fehringer und Hr. Rottmayer — die feindlichen Brüder — waren vortrefflich; Dem. Lindner ist bekanntlich als Olga eine vollendete Künstlerin; Hrn. Weidners Leistung als Ossip ist im so lobenswerther, als sie den Beweis liefert, wie derselbe ganz heterogene Charactere mit gleicher Meisterschaft darzustellen versteht; wer in einer Woche einen Belisar und einen Ossip mit solcher Entäußerung der Persönlichkeit giebt, verdient gewiß den Namen eines ausgezeichneten Mimen.

Montag den 19. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abthl. von Rossini.

Mittwoch den 21. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abthl. von Bojeldieu. Es ist um den Enthusiasmus eine schöne Sache. Was viele Menschen auf einmal bewegt, was die Kenner schätzen und die Menge bewundert, was in den Gemüthern eine lebendige eifersuchtfreie, edle Theilnahme weckt, was zu lautem Beifall, zu begeistertem Lob hinreißt, was auch kalte Herzen unwiderstehlich besiegt, — das muß nothwendig auf hoher Stufe irdischer Vollkommenheit stehen. Und in solchem Fall gelten denn auch die Vorbehalte nicht, welche der Besonnene, sich den Genuß des Schönen verkümmernd, so oft zur unrechten Zeit anruft, vergessend, daß dem Glück eben wie dem Verdienst Hymnen gesungen werden. — Für Dem. Sontag hat die Natur so viel gethan, daß ihre künstlerische Vollendung, so groß und bedeutend sie auch ist, fast in den Hintergrund zurücktritt. Auf sie, die Gefeierte des Tages, lassen sich Schillers Worte anwenden:

Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab!

Wer gesehen, wie ihr auftretend, noch ehe die Himmelstöne der Nachtigallkehle entflossen, Kränze des Sieges um die Stirne spielten, fühlt recht, wie wahr der Dichter von Fortunens Günstling singt:

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.

Daraus am richtigsten mag sich der Empfang erklären, der für die fühlende Künstlerin schmeichelhafter sein muß, als jeder noch so rauschende Applaus. Es regt sich in dem enggedrängten Kreis die unwillkührliche Anerkennung einer seltnen Schicksalsspende: Jugend, Schönheit, Grazie, Huld — sie bestechen schon das Auge; bescheiden, und doch selbstbewußt, tritt das herrliche Frauenbild, sich anmuthig neigend, hervor — die Herzen sind gewonnen, die Seelen gebannt in lieblichem Zauber. Kein Wunder, wenn sich dann, hat das lauschende Ohr die Ströme des Wohllauts in sich aufgenommen, die Woge des Beifalls brausend ergießt, das Ungewöhnliche zur leidenschaftlichen Anerkennung befeuert. Sollte unter den Lesern einer sein, dem etwa däuchte, es sei doch in allen Dingen Maaß zu halten und die Superlative des Lobpreisens zu verschwenden, zeige besangenen Sinn, dem rufen wir zu:

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß Henriette dir singt, was sie die Muse gelehrt.
Weil der Gott Sie beseelt, so wird Sie dem Hörer zur Göttin,
Weil Sie die Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die Waage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

Und sollte ihn das alles noch nicht überzeugen, daß Dem. Sontag ein Lob verdiene, das man wohl versucht werden könnte, übertrieben zu finden, so bedenke er nur die Macht des Gesanges und es wird ihm kein Zweifel bleiben, daß dießmal die Enthusiasten ihre guten Gründe haben.*) Wer vermag der unendlich liebenswürdigen Erscheinung zu widerstehen?

Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht Sie das bewegte Herz;
Sie taucht es in das Reich der Todten,
Sie hebt es staunend himmelwärts.
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

und wenn es nur anginge, möchte man ihr oft zurufen:

Mädchen, sprich! Ich frage, gieb mir Kunde,
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
Die man in Elysium spricht?

Somit glauben wir den nachstehenden Bericht, der allerdings auch einige Spuren von jener Aufregung trägt, die ein großes Talent, in reizender Form vor uns entfaltet, so unfehlbar veranlaßt, zureichend eingeleitet.

Demoiselle Sontag auf den Bühnen zu Darmstadt und Frankfurt.

Gleich Hyperions und der Thia Tochter, stieg in diesen Tagen an unserm Kunsthimmel aus dem tiefern Norden eine Aurora herauf, und so wie jene den Mantel der Nacht hebt, um der Welt zu leuchten, so hebt auch diese mit ihren Rosenfingern den Schleier von dem innersten Heiligthum der Kunst, und läßt uns tiefe Blicke in dasselbe thun, während uns die süßesten, duftendsten Töne mit nie empfundenem Entzücken überströmen. Wohl ist das Loos einer Künstlerin zu beneiden, für welche die Natur das Füllhorn ihrer Gaben völlig geleert, der sie dazu noch das Größere gewährt hat, zu der Gesangmuse begeisterter Priesterin sie weihend. Unter diese Ueberglücklichen können und müssen wir Fräulein Henriette Sontag zählen, die jetzt als Stern erster Größe am theatralischen Horizont glänzt, und in der sich alles vereinigt, was die strengste Critik von einer vollkommenen Künstlerin verlangen kann. Denn wo Schönheit, Grazie,

*) Es ist uns als englischer Whim zu Ohren gekommen, daß ein Gentleman, ärgerlich über die vielen Umstände, die man ihm entgegensetzte, als er eine Loge bestellen wollte, das ganze Parterre für ihn zu reserviren in Antrag brachte. Ob dieß wohl der rechte Enthusiasmus war?

Digitized by Google

Anmuth, reine flötende Stimme, spielende Besiegung aller technischen Schwierigkeiten des Gesanges, großes mimisches Talent, mit dem richtigsten und innigsten Gefühlsausdruck verbunden sind, muß sich der Totaleindruck auf jedes Publicum eminent und außerordentlich äußern. Darum gehört sie nicht einer Stadt, nicht einem Lande, sie gehört der Welt — und überall, wo nicht aller Sinn für das Schöne erstorben ist, wird sie als Phänomen verehrt und angestaunt werden. Ja schien nicht selbst die Natur ihren Einzug in Frankfurt durch ein besonderes Zeichen zu feiern, da in dem Augenblick ihres Eintreffens in unsern Mauern ein leuchtendes Meteor am Horizont sichtbar wurde, das sich mit Kanonendonner endigte?*) — Doch wozu alles Lob? — Es kann sie kaum mehr freuen, da an ihr alle Lobesformeln wohl erschöpft sind und wir überdieß noch wissen, daß sie, die Gefeierte, stets eine Blume an ihrer Brust trägt, die sie in keinem Verhältniß des Lebens von sich gelegt; es ist — die Blume der Bescheidenheit. Sie ist es, die ihrem ganzen Sein diese Haltung, diese Würde giebt, die man so selten unter Thaliens Priesterinnen findet, und die mit unaussprechlichem Zauber ihr ganzes Wesen erfüllt. Besser und nützlicher dürften es unsere Leser und sie selbst vielleicht ehrender für sich finden, wenn wir nach unsern geringen Kräften versuchen zu entfalten: Durch welche Mittel sie auf ihre Zuhörer diese magische Gewalt ausübt?

Ihre Stimme hat, wie bereits gesagt, etwas flötenartiges, giebt sich jedem Gefühlsausdruck von dem leisesten Pianissimo zu dem starksten Fortissimo willig hin, und ist so durch und durch ausgebildet, daß ihr nicht nur auf jeder Stufe Rundung, Zartheit und Eleganz, sondern auch Kraft und Stärke gleichmäßig zu Gebote stehen. Ihre Flexibilität der Kehle ist beispiellos; ihre chromatische Tonleiter vollkommen, und zwar deswegen, weil sie diese nicht wie andere Sängerinnen auf gutes Glück heraussprudelt, sondern in richtig abgemessenen halben Tonstufen mäßig geschwind herunterperlt. Der Umfang ihrer Stimme ist etwas über zwei Octaven, vom eingestrichenen c bis zum dreigestrichenen cis. Nie hört man von ihr das allbeliebte Ueberziehen von einer Tonstufe zu der andern, wodurch häufig der Gesang etwas sehr mißfälliges erhält. Ihr Ansatz jedes Tones, sowohl stufen- wie auch sprungweise, ist fest, kräftig und bestimmt. Ihr Geschmack im Vortrage ist unübertrefflich. Welch eine köstliche Art zu singen entfaltete sie im Don Juan! Wie edel, wie gehaltvoll entströmen hier ihrer Kehle die süßen und doch schmerzlichen Töne! Wie begrenzt sie hier ihren reichen Vorrath von Kunstmitteln, sich nur streng an das Vorgeschriebene des Komponisten haltend! und flicht sie auch hier und da ein Blümchen in den unverwelkenden Kranz des unsterblichen Tondichters, so ist es nur ein Absenker der Blume, die sie an ihrer Brust trägt. Wer kann es beschreiben, welchen Ausdruck sie in das Recitativ des ersten Aktes an der Leiche ihres Vaters zu legen weiß? Wie ergreifend und doch nie die Grenzen der Weiblichkeit überschreitend ist die Aufforderung zur Rache an dem Mörder ihres geliebten Vaters? Welche Nuancirung, welchen Schmelz legt sie in den Vortrag des berühmten Maskenterzettes im ersten Finale? Wer kann ohne Thränen das sanfte Ueberbiegen in die Wiederholung des Themas der letzten Arie im Adagio hören? Hier hielt sie das zweigestrichene b messa di voce auf eine nur der größten Sängerin eigene, beinahe unbegreifliche Weise und indem sie sanft nach dem zweigestrichenen c überbiegte, wußte sie das Einathmen so zu verbergen, daß die Zuhörer selbst das Athmen vergaßen, bis bei Wiederergreifung des Themas die entzuckte Menge ihrem gepreßten Herzen durch ein unwillkührliches Ach! Luft machte. Und diese Wirkung — durch ein paar getragene Töne! Ihr Spiel konnte man bei allen Scenen klassisch nennen. Wie ergreifend war der Moment, wo sie im Don Juan den Mörder ihres Vaters erkennt! Wie edel, wie gefühlvoll die ganze Haltung dieser Rolle! Schwerlich dürfte sie jemand als Donna Anna übertreffen. Und nun wieder als Rosine im Barbier von Sevilla? Welch ein umgewandeltes Wesen! Welche Vollkommenheit, welche Fulle von Schönheiten entfaltete sie in ihrem Vortrage! Wie spielend, gleichsam neckend, waren hier ihre Verzierungen, ganz dem Character der Rolle angemessen! Letztere, trugen den Reiz der Neuheit, nichts von abgelierten, schon tausendmal gehörten Cadenzen; von außerordentlicher Wirkung und hinreißend schön vorgetragen war die Verzierung, wo sie von dem zweimalgestrichenen h durch die Tonleiter des Septimenaccordes von c mit stetem Zurückschlagen jenes Tones stufenweise herabstieg. Nur rathen wir wohlmeinend allen Sängerinnen sehr vorsichtig mit dem Gebrauche dieser Manier zu verfahren, da sie, mittelmäßig und nicht ganz rein ausgeführt, gewiß verunglücken würde. Die Variationen von Rhode waren heute der Culminationspunct ihrer Leistung. Vollendeteres erinnern wir uns nie gehört zu haben.

Als Anna in dem weißen Fräulein zeigte sie sich als ausgezeichnete Schauspielerin und in dem Vortrage des ersten Terzettes als Meisterin des Gesanges. In dem zweiten Finale drang ihre Stimme tonend und kräftig durch die Masse des Chors und des Orchesters. Die eingelegte Arie aus Rossini's Semiramis trug sie mit Anmuth, Zierlichkeit und unbeschreiblicher Eleganz vor. Mit Vergnügen sehen wir uns alle Kunstfreunde dem Genuß entgegen, den uns die Darstellung der Desdemona im Othello, eine ihrer vorzüglichsten Rollen, gewähren wird; leider mußte diese Oper wegen einer Unpäßlichkeit der liebenswürdigen Künstlerin auf einige Tage weiter hinausgeschoben werden.

*) Dem. Sontag ist am Mittwoch, 14. Nov. Nachmittags drei angekommen. (S. die Zeitung der fr. St. Frankfurt vom 15 Nov.) — Das Meteor — eine Feuerkugel zeigte sich erst 30 Stunden später (S. die meteorologischen Beobachtungen des physikalischen Vereines in Nr. 323 der Zeitung) — es scheint somach, wenn es wirklich der gefeierten Sängerin Einzug verkünden sollte, auf unverantwortliche Weise unterwegs sich verspätet zu haben. A. d. R.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 146.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 235. Dienstag, 27. November 1827.

An Henriette.

Singst du eines deiner Lieder
Schmelzend im Gesang mir vor,
Dann bezauberst du mich leise
Mich verläßt in deinem Kreise
Hauch, Bewegung, Geist und Leben.
Und mir däucht: ich fühl' im Weben
Holde Geister auferstehen
Aus der Brust und seh' sie schweben.
Nur wie eine Aeolsharfe
Unter Frühlings-Blüthenbäumen
Fühl' ich mich in Duft und Träumen,
Ueber menschlichem Bedarfe. —
Drauf — erwacht mir Aug' und Ohr
Und das Leben kommt mir wieder.

Desdemona.

Schön war, schön Aphrodite, doch hold ihr, sahe Kronion
Was noch ihr abging, und so schenkte die Jon' er ihr auch noch.
Sahe Kronion doch: Was schön ist, fehlet ihm Anmuth.
Ist nur es halb-schön; ganz schön ist Anmuthiges immer.
Wer sanft Unglück trägt, wird schöner; im Auge die Thräne,
Reiner Wangen Blaß und schmerzliche Lippe gefallen.
Grazie! schenke mir Anmuth nur! und willst du von Andrem
Jenes lassen, mir dieß geben — nur ohne sie — Nichts.

Nahrung des Herzens.

Wie war es nur ein kleines Wort
Was sie mir sagte!
Wie war es nur ein Silberblick
Den sie mir tagte.
Und selig leb' ich lange Zeiten
Schon von dem Worte nur, dem Blick!

So bringt Ein Stern die Sternennacht,
Ein Lerchenschwirren
Verheißt des ganzen Frühlings Pracht!
So wird einst droben
Ein Wink die Seligkeit bedeuten,
Ein ganz unnennbar ew'ges Glück.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Die Macht der von dem Vater so sehr gepriesenen Flitterwochen hatte nicht nachgehalten, weil, wie Albrecht fühlte, er selber sein Weib in dieser Verblendung kaum wirklich gesehen wie sie war — und also auch sie ihn desgleichen nicht, viel weniger hatte sie ihn erkannt. Am wenigsten aber konnte sie bald sich an seine mit in die Ehe gebrachten Eigenthümlichkeiten, die jeder Mann mitbringt, gewöhnen, das sah er ein. Es mußte also Alles im gewöhnlichen Lichte des Lebens noch einmal betrachtet, mit beruhigten Gefühlen noch einmal besprochen, berathen und festgesetzt werden, wie es Gelegenheit mit sich brächte. Am liebsten aber möge sich Alles von selber einrichten wie es sich schicke. Alles Gleichgültige müsse dem Manne recht sein, so neu es ihm sei, so anders er sich das alles gedacht; auch Er müsse lernen, er müsse die Hälfte seines Daseins opfern, der Frau sie gewinnen lassen, um die Hälfte eines andern geliebten Wesens dadurch zu gewinnen, und er dürfe kaum warnen, und müsse nur reden, wenn wirklich ein Böses zu meiden, oder ein Gutes zu thun sei. Ein Mann sei kein Lehrer, oder gar Hauspediger. Ein Wort sei verständig genug, und ein guter Wille des Weibes habe Jahre lang daran im Stillen zu üben — oft auch zu leiden. Darum war Albrecht denn fein schweigsam, und lernte den heiligen Ehestand mit frommem Sinn, dieweil der Herr ihn eingesetzt im Paradies.

Unter der Billigung seines Schweigens nahm aber bald Alles im Hause die Richtung und Ordnung nach Agnes Sinn, und was einzeln gleichgültig geschienen, war es bald durch die Menge und das Zusammentreffen der Dinge nicht mehr. Doch ließ er das gut sein, was nicht schlimm war. Denn er wußte wohl, er übte eine

geistige Uebergewalt aus, die das Weib in ihrem Sinne bedrückte, und der sie nur durch Widerstand ein künstliches Gleichgewicht halten zu können glaubte. Sie kannte die Macht der Ergebung nicht, auch der nicht: an den besten Mann. Und wie sie täglich über dem Thiergärtnerthor auf dem Schilde der Reichsstadt den Adler mit doppeltem Kopfe sah, so sollte die Ehe auch zweiköpfig sein, ohne zu bedenken, daß kein lebendiges Geschöpf also bestehen mag, und selbst gemalt, und in Stein gehauen — ein Wunderthier sei oder vorstelle. Zu ihrer Entschuldigung aber sei gesagt, sie war das Kind eines alten Vaters, und hatte keinen Gehorsam gelernt, auch wenn er fordert: glücklich zu sein, geschweige alles Andere. Sie hatte nur gelacht, wenn der Vater ihr einmal in vollem Ernste zu lachen befohlen, um sein Töchterchen einmal — auch nur zum Scheine — erheitert zu sehen.

So ernst war ihr Sinn, und nur auf wenige Dinge im Leben, aber desto fester und unablässig gerichtet. Und diese Dinge waren nicht zu tadeln, ja jedem Menschen zu wünschen und nöthig. Ihr Ehrgefühl war groß, stark und rein; aber unangefochten, nicht nur es streng bewahrend, wollte sie es durch das Leben tragen.

Aber — — Albrecht's Vater hatte das Haus zwar für ihn gekauft, doch nicht bezahlt. Und so bedrückten die arme Agnes die Mauern, die Wände beengten sie, und sie war nicht zu bewegen, mit ihm zum Fenster hinaus zu sehn — aus dem geborgten Hause. So oft sie aber als gute Katholikin in die Kirche ging, vermied sie dafür auch die Straßen, worin Jemand wohnte, der Albrecht schuldig war, um nicht bedürfend und mahnend zu scheinen.

Albrecht, aufrichtig wie er war, hatte ihr auch die Briefe mitgetheilt, die ihm aus Venedig mahnen kamen. Reiseschulden, Lernschulden. Und dem Fremden beugt selbst der, welcher seinen Nachbar darben läßt, dessen Umstände er genau kennt. Wer weit herzugereiset, von dem setzt er auch die Mittel dazu voraus, und glaubt ihn nur in augenblicklicher Verlegenheit, die selbst den Reichsten befallen kann. Albrecht aber erduldete manche Noth in fremden Landen, und dorbie gern aus unbesieglicher Liebe zur Kunst, die ihm selbst einen Zustand froh übertragen half, dem ein Anderer ohne solche Gegenkraft vielleicht erliegen. Kam nun ein solcher Brief, dann schwieg Agnes Tage lang. Er aber hatte die Frucht seiner Reise im Herzen und im Geist — sie war ihm unraubbar, und daß er sie schuldig war und doch besaß, kam ihm fast wunderlich vor, und er war beruhigt, da er seine Kraft empfand und die Mittel sah, wie, und wie bald, und mit welchem Dank er bezahlen wollte! Rechnete er nun Agnes alle die Aussichten vor, so schlug sie nur die Augen nieder, oder sah ihn mit zweifelnden Blicken an, womit sie ihm sein ganzes Herz umwühlte. Er war seiner Sache gewiß, wie seines Lebens, und sein eignes Weib drückte durch Zweifel ihn nieder! Sein Sinn empörte sich, alle seine künftigen Werke standen feurig als Geister in seinem Busen auf, er fühlte wie über ihnen sich über den Jammer im Leben erhoben, er glühte, seine Lippe bebte, Thränen flossen von seinen Wangen — und Agnes schlich verstummt, doch nicht überzeugt, und wie er wohl sah, auch unüberzeugbar jetzt, von ihm weg; sie war selbst erschrocken, denn sie hatte ihren sanften Mann noch nie so gesehn, so voll edeler Kraft! so voll innern heiligen Zorn!

Und doch bald war er wieder besänftigt, erweicht, ja niedergeschlagen; denn er vermochte damals das Nachstbedürfte nicht immer seiner Agnes so wie sie es als Hausfrau wünschte, wohl zu gewähren! Sie, sie sah die Erfüllung ihrer billigsten Hoffnungen nun nur noch weiter hinausgeschoben — und Er dadurch ihre Zufriedenheit mit sich und mit ihm, und dadurch schwebte denn seine eigene Ruhe, wie eine aufgescheuchte Leerche noch über ihm, nicht mehr sichtbar unter den Wolken — bis einzelne Laute ihres Gesanges wieder zu ihm herabdrangen, als sänge und spräche die Sonne ihm zu.

Dabei beeichtete Agnes Nichtverständnisse schwer nur bei sich, die im Anfange Mißverständnisse wurden. Arbeiten war dem Meister Leben und Lust, denn seines Fleißes kann Jeder erwähnen als einer Pflicht und der Mangel desselben ist eine Unterlassungssünde. Aber der Künstler ist keine Maschine, kein Mühlrad, das Tag und Nacht um sich selber sich wälzt — sein Wirken ist geistig, und seine Werke sind Geist, aus dem Geist. Gedanken und Bilder schlummern wie Bienen im Stocke in ihm. Sie fliegen aus, und nähren sich groß von der Fülle und Süßigkeit des ewigen Frühlings da draußen; selbst gesättigt und stärker, bringen sie Nahrung mit heim, und füttern die jüngeren Bienen, die surrend noch mit den Flügeln schlagen; sie bedecken die Brut, bis sie ihre Königin — die Phantasie — befruchten; und jedes neues Werk ist ein Schwarm, der, von dem Mutterstocke sich fröhlich scheidend, hinauszieht an den ausgespüeten Ort, sich anzusiedeln. Er wechselt die Stimme nach seiner ihn zusammenhaltenden Königin, und wenn seine Bienen und die Bienen des Mutterstockes sich auf Blumen begegnen, erkennen sie sich nicht mehr. — Oder wie im Lenz Hitze wird, der Himmel sich entzündet, und das nächtliche Frühlingsgewitter unter Rosenblitzen und großen Regentropfen tausend Knospen sprengt, Blüthen hervorlockt, Krokus, Veilchen und Hyazinthen aufschließt, — und die, wenn der himmlische Segen vorübergeschwebt, am Morgen dastehn, als seien sie aus eigner Kraft aus der Erde gewachsen, dieweil sie so schön sind, und jeder zum Wunder ihres Daseins ihnen auch jene Kraft zutraut — so schließt eine [illegible]tige innere Sonne die Blumen im Haupte des Künstlers so plötzlich auf! Aber sie müssen sich alle gedulden, bis ihre Zeit ist; und er muß sich gedulden, und lange als Keim und Knospe sie tragen; und nichts hilft ihm die Unruh, das Handanlegen, das Reiben der Stirn und die peinliche Selbstqual! Alles vergebens! Will er es doch, dann ist er nur ein Kind, das ein noch verschlossenes Schneeglöckchen mit

seinem Stiel abreißt und im Munde zum Aufbruch zwingt; oder das einen Schmetterling aus der Verpuppung schält, und nur das Wunder des Werdens erblickt — und zerstört!

Träumte und säumte nun Meister Albrecht freilich oft tagelang, setzte sich, stand auf, und sprach mit sich selber, zeichnete mit dem Stäbchen im Sande, oder fing ein Auge oder eine Nase mit schwarzer Kreide an, dann nannte ihn Agnes ein Kind, oder glaubte er rede, unzufrieden mit ihr, mit seiner Seele. Oder ging er im Garten umher, stand viertelstundenlang vor dem Stamm eines Baumes und studirte seine wunderlich geborstene Rinde, sahe zum Himmel und prägte sich die Formen der Wolken ein; oder saß vor der Thür, rief wohlgebildete Kinder herbei, stellte das Eine ganz in den Schatten des Daches, das Andre nur halb, und ließ das Dritte im Scheine der Sonne stehn, um die Farben der Kleider in Licht und Schatten bei sich zu berichtigen, oder redete alte Männer und Weiber an, die ihm eben wie von Gott gesandt kamen, dann rief ihm Agnes und sprach verdrossen: Mein Gott! arbeite doch lieber! Du weißt ja wir brauchen es.

Ich arbeite ja! sprach Albrecht. Mein Bild ist fertig!

Das gebe Gott! seufzte sie, als sei er träg, oder ungeschickt!

Sieh, meine Agnes, sprach er dann lächelnd: schnitzt denn der Schnitzer die Formen? malt denn der Pinsel? Das sind meine Geister und Sklaven, die thun wenn ich rufe.

Aber Du kannst Dich doch hinsetzen!

Freilich das kann ich.

Wenn nur Deine Pinsel sich selber regen wollten! Nur Ein solcher Pinsel — und uns wär' geholfen.

Den Pinsel verbrennt' ich, verbannt' ich, als einen gar bösen Geist! Ich, ich muß Alles allein thun, sonst wär' ich es ja nicht. Das wäre ja grade, als wenn ein fremdes Weib mich statt Deiner lieben und pflegen sollte.

Traten nun aber die innern Gebilde vor seine Seele, wie überwunden durch stetige Andacht, und ließen sich ihm enthüllen, wie der Krokus aus der Erde erscheinend sein zartes weißes Kinderhemdchen zerreißt, und glühte der Meister dann wie ein Gefäß voll schmelzendes Gold zum Gusse geflossen und rein, daß er zitterte, nichts von der Welt mehr wußte, und was ihm erschien mit begeisterter Hast auf die Tafel bannte — dann kam wohl Agnes und rief ihn an, zwei- dreimal, lauter und laut, einer Kleinigkeit wegen. Sprang er dann auf, nicht wissend wo er gewesen und wo er jetzt sei, fielen die Pforten des Geisterreichs plötzlich zu, und versanken die halb erst herauf beschwornen Gebilde zurück in die Nacht und den geistigen Tod, und kehrten vielleicht ihm nimmer, ach, nimmer so wieder — erkannt' er dann Agnes, die selber zornvoll über sein Wesen vor ihm stand und ihn taub und blind schalt — dann glich sein Blut einer Sprudflut — er faßte die zauberlösende Störerin stark an dem Arm — so hielt er sie, bis er erwachte. Dann sprach er beschämt: Du bist es, mein Weib? Ich war eben nicht hier! nicht bei Dir! vergib! Nur ein Kind zu kränken ist unmenschlicher, als alle Engel sehn, malen, sie und sich preisen hören je wünschenswerth ist. Auch Du lebst in einer schönen Welt — und daß sie die Sonn' und der Mond erleuchtet, das macht sie nicht schlechter! Wo Du bist, wo ich bin, mit Seel' und Gefühl, ja mit Phantasie und Werken, da ist mir die wahre, die heilige Welt! Und nun lächelte er, und frug sie sanft: was bringst Du mir denn, mein Kind? Aber seine Wangen glühten noch, seine Augen leuchteten.

Sie aber glaubte, sie habe einen Dämon erblickt! einen Geisterbeschwörer! Sie besahe den rothen Fleck auf ihrem Arm, wo er sie gefaßt, ihre Augen verquollen in Thränen, sie beugte sich hin und klagte: Ach, ich weiß es, ich hab' es immer im Sinn — Du wirst mich gewiß einmal ermorden! Ich bete jedesmal, wenn ich zu Bette geh, daß ich nicht in Sünden verloren geh, wenn Du einmal bist, wie jetzt! Wenn ich Dir nichts bin!

Das sprach sie so weich, so verzagt, in ihr Schicksal mit ihm so ergeben, daß ihn die gar so befangenen Worte, das gar so furchtsame Wesen zu Thränen rührte.

O du, mein himmlischer Vater! seufzt' er dann nur, und stand mit gefaltenen Händen. Bis er das fürchtende, ihn nicht fassende Weib, die sich willig und gern gar so tief unter ihm fühlte, daß sie selbst nicht schreien, nicht Hülfe rufen würde, wenn er — — O du himmlischer Vater — — bis er sie in seine Arme schloß, und sie an seiner Wange glühte.

Dann versprach er sich heimlich: ihr willig in Allem nachzugeben, sie walten zu lassen nach ihrem besten Wissen und Verstand, und liebevoll Alles zu dulden von ihr, ihr Alles zu Liebe zu thun, bis, statt Seiner, endlich ein ganz andrer, grausamer Mann erschiene, der das vollführte, was sie von ihm — —

O du himmlischer Vater!

Die Furcht war gehoben mit dem Worte. Denn was *gesagt* ist, beunruhigt nicht mehr ein Weib, selber den Dichter nicht.

Dagegen meinte nun Agnes: Die erschöpfende Anstrengung des Geistes werde seine Sinne verwirren — sie werde ihr Leid mit ihm haben — und darben müssen im Alter — vielleicht in der Jugend! Oder sein inneres Leben ziehe ihn ab, wie von Menschen, so eben von ihr, seinem Weibe! und meinte, ihm wenig, so wenig zu sein und zu gelten.*)

---

*) Die letzte literarische Arbeit des am 18. Nov. zu Stuttgart verstorbenen Dr. W. Hauff war eine Beurtheilung mehrerer Taschenbücher für 1828. In derselben finden sich über Albrecht Dürers Ehefahrt folgende gemüthliche Worte: „Aber lieber Leopold Schefer, glaubt Ihr denn wirklich, daß Euer trefflicher Albrecht Dürer in ein Taschenbuch für 1828 tauge? Ihr habt ihn ja so ruhig und tief geschildert, daß unsere ängstlichen Leser nicht mit Euch hinabsteigen mo-

Merope und Macbeth.

(Schluß)

Vielleicht hätte Macbeth ohne sein ehrsüchtiges Weib noch eingehalten auf seinem dunklen Weg; aber ihre beredte Zunge nimmt ihm den letzten Zweifel, indem sie seine verbrecherische Ehrsucht als edlen Ehrgeiz, und seine tugendhafte Scheu vor dem Verbrechen als elende Feigheit schmäht. Die erste Unthat, der Mord des Königs und Wohlthäters, zieht bald eine zweite nach sich. Macbeth ist nun Herrscher, aber sein Gewissen, sein Argwohn leidet nicht, daß er es mit Ruhe sei: darum muß sein Freund und Kampfgenosse, der edle Banquo, fallen:

Was blutig anfing, mit Verrath und Mord,
Das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort!

Bald müssen nun auch die Kinder und das Weib Macduffs entgelten, daß er nicht vor dem Tyrannen erscheinen wollte, und endlich wird sein ganzes Königreich eine Scene seiner Greuelthaten:

Ich bin so tief in Blut hineingestiegen,
Daß die Gefahr dieselbe ist, ich mag
Zurücke schreiten, oder vorwärts gehn.

Aber trotz allen seinen ohnmächtigen Versuchen, die innere Angst durch neue Schreckn'sse zu betäuben und Ruhe zu erzwingen, wächst nur die Gefahr und die Besorgniß. Da alle Stützen seiner Herrschaft eine nach der andern brechen, geräth der Tyrann in einen Zustand beständiger Wuth und endet in dumpfe Verzweiflung.

Ich habe lang genug gelebt! mein Frühling
Sank da d in's Welken hin, in gelbes Laub,
Und was das hohe Alter schmücken sollte,
Gehorsam, Liebe, Ehre, Freundestreu,
An Alles das ist nun gar nicht zu denken!
Statt dessen sind mein Erbtheil Haß und Flüche.

Aus, aus du kleine Kerze! Was ist Leben?
Ein Schatte, der vorüberstreicht! Ein armer Gaukler.
Der seine Stunde lang sich auf der Bühne
Zerquält und tobt, dann hört man ihn nicht mehr.
Ein Mährchen ist es, das ein Thor erzählt,
Voll Wortschwall, und bedeutet nichts.

Lady Macbeth zeigt sich von Anfang der Tragödie mehr verhärtet gegen das Böse, als ihr Gemahl. Ehrsucht erfüllt ihr ganzes Gemüth; für die Krone entschließt sie sich rasch zu jedem Verbrechen. Doch sind ihr noch einige Züge der Menschlichkeit geblieben. Eben wie sie Macbeth angetrieben hat, in das Zimmer des Königs zu dringen und ihn zu morden, wie sie in ängstlicher Erwartung vor der Thüre harrt und das Zagen ihres Gemahls verwunscht, läßt sie der Dichter sagen:

——— Hält' es mich nicht,
Wie er so schlafend lag, an meinen Vater
Gemahnt, ich hätt' es selbst gethan —

Also mitten in den furchtbaren und frevelhaften Gedanken noch Erinnerung des Vaters, noch kindliche Liebe und Scheu! — Wie sie früher als Macbeth den höchsten Gipfel des Lasters erreicht hat, so muß sie auch früher und schrecklicher enden, sie stirbt nicht von Feindes Schwerdt, sondern an ihren eignen Gewissensbissen. Sie erscheint zum letzten Male auf der Scene, wandelnd im Schlaf, mit offenen Augen ohne zu sehn, redend ohne Besinnung der Gegenwart, und nur zurückgewandt im Geist auf die vergangenen Zeiten, auf ihre Verbrechen. Sie müht sich ab, das vergossene Königsblut von ihren Händen zu reiben, aber kann es nicht, weil es auf ihrer Seele ruht:

Weg, du verdammter Flecken! Weg sag ich!
Eins! Zwei! — Nun so ist's hohe Zeit! — Die Hölle ist
Sehr dunkel — Pfui doch! Ein Soldat und feige!
Laßt es auch ruchbar werden! Ist doch niemand
So mächtig, uns zur Rechenschaft zu ziehen!
Wer dacht' es aber, daß der alte Mann
Noch so viel Blut in Adern hätte!

Diese einzige Erscheinung enthält mehr Tragisches, als wenn Merope und Egisth zusammen den Tod gefunden hätten. — Es ist nicht nöthig länger bei dieser Vergleichung der beiden Tragödien zu verweilen. Wer das Leben schauen will, wer nicht Effect, sondern Wahrheit sucht, wer sich nicht an papiernen Helden oder Teufeln, sondern an Menschen ergötzt, der wird in seinem Urtheil keinen Augenblick schwanken.

---

gen, aus Angst sich zu erkälten; Ihr lasset ihn so reiche und gehaltvolle Sprüche thun über alles, was in der Kunst und Natur, was im Leben und in der Welt groß und herrlich ist, und wie unbequem ist dies für die an der Longue unseres historisch-romantischen Skizzenmachee galopirenden Leser! Gebt acht, sie setzen Euch jach über Euce besten Blättee hinweg, bis sie duech die 340 Seiten durchgerannt sind, und speechen, „nein, das ist uns einmal eine fade und alltägliche Geschichte, die in den Rosen gar nicht vorkommen sollte; ein böses Weib, ein schüchterner Mann und sonst gar keine Handlung, keine kühne Chacacteezeichnung, selbst die Reformation, die doch immer ein bistorisches Stück bleibt, beehrt er nur, statt sie recht interessant" — an den Haaren zu fassen und hin und herzuzerren und zu deichreiben, was Melanchton für Strümpfe, und ob Luther ein Unterkinn gehabt und einen dicken Kopf. Dann wäre es Euch recht gewesen, Ihr lieben Seelen. Von dem allem steht aber nichts darin. Die einfache und ungesuchte Erzählung ist nur die Chronik eines Künstlerlebens, dessen letzter, ungetrübter Tag der Tag vor der Hochzeit wae. Es ist Albrecht Dürers Ehestandsgeschichte, und Scheser läßt den herrlichen Meister in einem Geheimbüchlein alle Leiden, die er in diesem Stand genossen, erzählen. Wir erinnern uns nicht, die schwiecige Chacacteristik einer Frau, die ihrem Mann, aus Liebe zu ihm, das Leben verbittert, so sichee gezeichnet gesehen zu haben. Frau Agnes Dürerin lebt. Albrechts hohe Gestalt, seine edlen, aber von Gram frühe gebleichten Züge treten uns klar hervor, und so sehe wir seine Schwachheit bemitleiden, fühlen wir doch einen hohen Sinn in seiner stillen Ergebung; und alle Nebengestalten hohe Wahrheit in sich. Ein Hauch ächtee Rührung ist über das Ganze verbreitet, um so bedeutungsvoller, als wir die Geschichte neben Albeechts Sterbebett lesen. Und wäre es füe einen Rezensenten nicht im höchsten Grade unschicklich, so hätten wir wohl gerne gemeint, als unter dem Flötenklange dee fremden Kunstjünger Albrechts unsterblicher Geist hinüber ging."

K. k. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Ne. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 236. Mittwoch, 28. November 1827.

An die Königin von Spanien.

Von Fr. v. Schlegel.

Ein dunkler Nebel deckte weit die Orte,
Da traf ein zarter Klagelaut mein Ohr;
Doch nein! es waren lichte Friedensworte
Der Liebeswahrheit, und aus dieser Pforte
Geht milde Klarheit siegreich bald hervor.

Der Zwiespalt hält das schöne Land zerrissen,
Der edle Garten wird zur Wüstenei.
Der Lügengeist vergiftet die Gewissen,
Die Sitte flieht vor solchen Schlangenbissen;
Die Macht des Bösen wird auf Erden frei.

Das harte Recht sinnt nur auf strenge Rache,
Der Haß durchflammt die düst're Finsternis.
Die Wuth ruinirt selbst die heil'ge Sache,
Daß jeder Hauch dann nur den Brand anfache;
Unheilbar scheint der große Zwiespalt.

Gebietend strigt allein vom Himmel nieder
Im milden Wort des Friedens heil'ge Kraft.
Mit der Versöhnung kehret die Gnade wieder,
Die Balsam träufelt in die wunden Glieder,
Und neue Ordnung den Geheilten schafft.

Du hast das schöne Liebeswort vernommen,
In zarter Seele, deutscher Fürstin Brust.
Vom Himmel ist ein Strahl herabgekommen,
Zum Volke ist der König frei gekommen;
Es schließt sich neu der Bund in Sieg und Lust.

Bezaubert vom hesperischen Gesange,
Fühlt sich das schöne Spanien wieder jung.
Er traf auch mich mit holdem Seelenklange,
Entriß den Lippen in melod'schem Zwange
Das schwache Echo dieser Huldigung.

So eile denn geflügelt durch die Lande,
O Lied! hin zu der königlichen Frau.
Es schwankt die Welt sinkend am Flammenrande.
Es lösen sich der heil'gen Ordnung Bande;
Im Stillen wächst der Zukunft Gottesbau.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Der Künstler muß von Geburt ein eigner Mensch sein. Er ist das Organ, in dem der schaffende Geist der Natur noch fortflammt, der ihr nur angefangnes Werk durch Bildungen aus ihrem Innern fortsetzen soll, und jene äußere allgemeine Schöpfung zu einer menschlichen faßt. Deswegen ist seine Brust eine regsame Tiefe voll Keime und Urbilde, der Inhalt zu einem schönren geistigen Frühling. Als Geist der Natur nimmt er sinnigen Theil an ihren so schön geschaffenen Werken allen, ihn rührt der Tod des Wurmes so tief, als der Tod des größten Menschen — ihn rührt nur der Tod. Alle ihre Erscheinungen spielen wieder in dem klaren und warmen Spiegel seiner Seele. Auch die Liebe, die alle Wesen entzückt, wehet und glühet ihn heilig an, und dieser glühenden Fülle gegenüber, ja mitten in ihr, faßt er die Seligkeit kaum in Gedanken, die Alles, Alles überströmt. Ach, und er ringt das zu sagen, zu klagen, was Göttliches, und was Leidvolles alles vor ihm ewig

geschah, neben und um ihm waltet, und über seinem Grabe noch ewig walten wird. Und diese Kraft der Anschauung, dieser Drang aus der Kraft macht ihn zum Künstler. —

Aber reißt er sich darum los von der Mutter Natur, wenn er die Künstlerbahn betritt? Rührt ihn nichts wirklich Geschehendes mehr, hat er keine Freude, kein Leid, kein eigenes Leben mehr in der Natur — bleibt er kein Mensch mehr, wenn er Einer der Herrlichsten seines Geschlechts werden will? Lockt, täuscht, reizt und entzückt ihn nichts Lebendes mehr, und ist nur der Traum seiner Seele sein Leben, und sein Gehalt was er träumen muß? Wehe ihm! wenn er das könnte, das müßte! dann wäre er elender als Eines der verwahrlosetsten Geschöpfe seiner liebreichen Mutter! Aber er hat zum Leben auch die Phantasie! Er wohnt in keinem abgeschlossenen, unterirdischen, oder überweltischen Reiche, er wohnt im Kern der Natur. Er ist nicht einsam, nur wie ein Zauberer mit den hervorgerufenen Geistern allein, furchtbar allein, sondern er ist in der würdigsten vollsten Gesellschaft aller Lebenden und Todten. Er bleibt ein Mensch, jedem Gesetz des Wachens und Schlafens, des Hungers und Durstes und allen Bedingungen des Daseins streng wie ein Tagelöhner unterworfen. Er hat, er kann sich nicht den Geistern ergeben, denn sein guter Geist ist höher als alle. Er baut nicht auf den Trümmern dieser zaubergleichen Natur seinen Wunderpalast, sondern alle Gesetze, selbst die kleinsten, die zartesten nimmt er in sein Denken und Bilden auf — will er Menschen verständlich und theuer sein, so muß er nur nach den allgemeinsten Gesetzen, die der Geringste versteht und anerkennt, dichten und schaffen — und seine Kraft ist nicht aus der Natur gegen die Natur, sondern aus ihr auch mit ihr, und nur wo er ihr gefolgt, ist sein Ruhm und sein Leben so wahr und so hoch er ihr zu folgen vermocht. Denn das Menschengeschlecht soll durch seine Vermittelung nicht eine verzerrte, gelogene, hingetäuschte Natur erhalten, sondern Jeder wo möglich seines Herzens Kern, zum Verständniß der von ihm selbst nicht so klar betrachteten Wunder. So nur erhebt er Jene auch zu der allgewaltigen Mutter: die Nüchternen, Gedankenlosen und Gelassenen, welche die Noth des Lebens an allen Sinnen gebunden. Durch Ihn sehn sie, daß die Natur nicht so gemein ist, wie sie gemein, durch ihn werden sie endlich die ganze Schönheit der Welt erblicken, die ganze Tiefe, die in dem Geiste des Menschen liegt, und die jene Geweihten zu Tage fördern. Aber, wenn der Künstler nach den Schätzen in die Tiefe steigt, so ist er doch nur ein Bergmann, der oben im Sonnenscheine sein Haus und sein Weib hat!

Die Gabe der Phantasie, und die Gabe der Verehrung des Göttlichen sind zwei ganz verschiedene Güter des Menschen, aber sie vertragen sich beide, in Einem, und machen erst beide einen ganz vollendeten Menschen. Was ihn zum Künstler macht, ist, daß er ganz als einfacher Mensch erscheinend, doch in das Reich der Phantasie steigen kann, so oft er will. Aber, wohl verstanden, ein Reiner, ein Engel soll dahin steigen. Denn die nur selten Begeisterten, Stürmenden, nur ein- oder zweimal Berauschten sind unächte Geister, sie sinken so tief als sie flogen. Mit der Geburt gab die Natur dem ächten Künstler die wahre Erhebung, die Größe des Geistes zu lebenslanger beständiger Dauer in Tag und Nacht, und aus ihr kommt jeder alltägliche Hauch, jedes Wort, so fühlt er, so leidet er, und so erfreut ihn alles unter allen Schicksalen, in allen Umgebungen. Und so sitzt er, sichtbar als ein Stummer, ein Blinder, ja als ein Kind unter Kindern und wohnt indeß — und bei ihnen, wo er will im Himmel, oder in der Hölle. Nur die nachhaltige gleichdauernde Kraft stempelt zu ächtem Beruf, und von ihr hat er Geschäft, Namen, Werk und Glück. Und schließt er nach Willkür das Reich der Phantasie, dann ist er ein Unterthan des geringsten Gesetzes der äußern Welt, geschweige seiner Liebe! und seines Gewissens! des zartesten, reinsten in dieser Welt.

Neuste Literatur.

Dramatische Dichtungen von Grabbe.

(Fortsetzung)

Tiecks Introductionsepistel (an den Autor gerichtet) ist vom 6. Dec. 1822. Er hat den Gothland mit besonderer Theilnahme gelesen, findet, daß ihm ein wahres Urtheil darüber schwer falle, bekennt, es unterscheide sich das Stück von dem gewöhnlichen Troß durch Seltsamkeit, Härte, Bizarrerie, mitunter große kräftig ausgedrückte Gedanken; er ist auf Stellen gerathen, die er groß nennen möchte (wir werden sie durch Conjecturalcritik auszufinden suchen); auf Verse, in denen wahre Dichterkraft vorleuchte. Der Gothland ist so wenig süßlich oder sentimental, daß er vielmehr im Entsetzlichen, Grausamen und Cynischen sich gefällt, dadurch freilich alle weichlichen Gefühle ironisirt, aber zugleich auch alles Gefühl und Leben des Schauspiels zerstört. Dazu kommt, daß grade die glänzenden Stellen alle mehr oder minder Zweifel an Gott erregen, alle den Ton tiefer Verzweiflung ausklingen. Das Resultat der Tieckschen Prüfung ist. „Ihr Werk hat mich angezogen, sehr interessirt, abgestoßen, erschreckt, und — meine große Theilnahme für den Autor gewonnen." — Die Anzeige des Verlegers erzählt: „Des großen Publici wegen mußte bei dem Druck viel geändert, ja gestrichen werden; dazu wollte der Verfasser keine Hand anlegen; dem Verleger aber hat er unbedingte Gewalt gegeben, das Nöthige in dieser Hinsicht zu besorgen; dieser mußte sich sonach dem Geschäft unterziehen." — Das Werk selbst ist so reich an Sonderbarkeiten, daß man diese Verleger-Censur als eine mehr mit in den Kauf nehmen kann.

Digitized by Google

Die Fabel der Tragödie Herzog Theodor von Gothland ist sehr einfach. Olaf, ein fabelhafter König von Schweden — denn das Stück spielt in unbestimmter Zeit; der Dichter wollte sich nicht binden — zählt unter seinen obersten Staatsbeamten vier Herzoge von Gothland: einen Vater und drei Söhne. Einer der letztern, Manfred, ist auf der Burg seines Bruders Friedrich am Schlagfluß gestorben. Theodor, der dritte Bruder, erfährt diesen plötzlichen Todesfall, argwöhnt, es sei nicht mit rechten Dingen zugegangen, wird durch falsche Aussage eines Dieners in dem Wahn bestärkt, Manfred sei durch Bruderhand umgekommen, eilt zornentbrannt an Hof und — erschlägt Friedrich. Später erfährt er, daß dieser unschuldig gewesen; es quälen ihn Gewissensbisse; zuletzt jagt ihm ein schwedischer Feldherr den Degen durch den Leib. Dieses Trauerspiel aus Mißverständniß wird belebt und in die Länge gezogen durch kriegerische Scenen; die Finnen fallen in Schweden ein; Berdoa, ein Neger, Oberfeldherr und Oberpriester, führt sie an. Ein Ungeheuer, wie es noch nie in einer Dichtung vorgekommen, bietet dieser Schwarze teuflische Ränke auf, um sich an den Europäern, die er unsäglich haßt, für frühere Unbill, welche er als Sclave von ihnen erlitten, zu rächen. Bald siegend, bald besiegt, bald mit dem Brudermörder Theodor verbunden, bald gegen ihn im Kampf, immer aber in einer wahren Berserkerwuth von Wahnsinn und Blutgier, hat er neben dem Herzog Gothland die Hauptrolle und kommt wie dieser im fünften Act um.

Will man einmal zugeben, daß dem Dichter außer der Befugniß seine Gestalten zu idealisiren auch die fernere zusteht, sie zu entmenschen, und giebt es Gefühle und Gedanken, die, auf die äußerste Spitze gestellt, in der Erhabenheit an den Unsinn gränzend, zwar die zärtere Empfindung zurückscheuchen, aber den kühneren Leser anlocken, in die Labyrinthe einzudringen, wo neben Furchtbarem auch Schönes, obschon in wunderlicher Umhüllung, sich zeigt — so muß man gestehen, die Grabbesche Tragödie verdiene in dieser Gattung ganz besondre Auszeichnung. Wir wollen versuchen ihre characteristische Eigenheit durch Mittheilung einiger Hauptstellen hervorzuheben.

Der erste Act beginnt mit der Landung der Finnen. Sie wird mitten im Sturm vollbracht. Biörn, ein schwedischer Hauptmann, klagt:

Weh euch, ihr Städte Schwedens!
Weh! eure hohen Thürme werden fallen!
Kein strandbewachend Heer ist aufgestellt,
Nichts dämmt den Einbruch dieser Mörderhorden!

Berdoa, als er zum Ufer schwimmt von einem Schiffsbalken verletzt, wird wankend herbeigeführt. Ein Blutsturz droht seinem Leben. Er ruft um Hülfe:

——— Setzt diesem Blutsturz Grenzen,
Er schwemmt mich weg — das Eingeweide löst
Sich los — er höhlt mir Brust und Leib aus, —
Es ist vorbei mit mir, — wer kann mich retten?

Die Finnen beklagen den Feldherrn; er fordert sie auf ihn zu rächen. Da kommt ein schwedischer Gesandter. Es folgt eine Unterredung zwischen diesem und Berdoa, wobei sich schon zeigt, wie der Dichtee gesonnen ist, sich über alles Vernünftige wegzusetzen. Der Schwede fragt „im Namen seines großen Königs" was die Finnen zu Schwedens Küsten geführt? Berdoa antwortet:

——— Gott hat uns geführt!
Er ging den Schiffen gnadenvoll vorauf,
Und ebnete des Meeres rauhe Wege:
Es war sein Wind, der unsre Segel schwellte,
Und als die Schiffe brachen —

Hier hemmt ihm der Blutdrang die Rede. Holm, der Schwede, sieht darin eine Strafe der Gotteslästerung und Berdoa, über die unzeitige Bemerkung aufgebracht, ruft:

——— Ha, dafür brennen
Noch heute Abend vierzehn schwedsche Dörfer!

Holm erinnert den Wüthrich an die Nähe seiner letzten Stunde, an Ewigkeit und Vergeltung, aber Berdoa antwortet:

Nichtsdestoweniger bleibt's bei vierzehn Dörfern!

In diesem wilden Ton geht es fort. Der Gesandte schimpft und tobt, Berdoa überbietet ihn und droht zuletzt ihn, wenn er nicht schweige, niederhauen zu lassen; Holm ruft das Völkerrecht an und entfernt sich „auf Wiedersehn im Schlachtgefild!" Dieß die Exposition der Kriegsscenen; Berdoa's Verhältniß zu Gothland bildet dann das Motiv zu der eigentlichen Fabel des Stücks. Der Schwede hat den Neger in einem frühern Kriege gefangen genommen und peitschen lassen. Dafür tödtliche Rache zu üben, ist des Schwarzen einziger Gedanke, die Art, wie er dazu gelangt, in Erfindung und Ausführung seines teuflischen Wesens würdig. Er fragt einen seiner Hauptleute: Hat Theodor von Gothland Brüder? worauf dieser:

Er ist der älteste von dreien; Manfred,
Den zweiten, kennt ihr als den kühnen Führer
Der schwedschen Reiterei; der jüngste, Friedrich,
Dient seinem Herrn, dem Schwedenkönig,
Als Kanzler; — Scandinavien bewundert
Die Liebe, welche die drei Brüder stets
Umschlungen hielt.

Berdoa.

Sie lieben sich? das lieb'
Ich nicht! doch — große Liebe, großer Haß!

In diesen wenigen Worten liegt sein ganzer Racheplan aufgedeckt. Die Finnen brechen auf nach der Gothlandsburg.

Gedankenflocken über hiesige Operndarstellungen,

von einem partheilosen Wahrheitsfreunde.

2.

Zwischen einem Neuling und einem Adepten erhob sich kürzlich folgendes Gespräch:

Neuling. Mein Herr, wollen Sie mir wohl sagen, warum die Leute, und warum Sie selbst so rennen?

Adept. Welche Frage? In's Theater. Es hat schon 4 geschlagen.

Neuling. So ist gewiß eine Mozartsche Oper, oder eine von Gluck?

Adept. Was Mozart, was Glück. Da fänden wir auch noch um 6 Uhr Platz, oder um 8 für den halben Eingangspreis. Aber kommen Sie mit. Sie sollen hören, statt aller Antwort.

Beide kommen aus der Oper zurück.

Adept. Nun — was sagen Sie?

Neuling. Ich bin überrascht. Sie ist ausserordentlich brav!

Adept. Nur ausserordentlich brav? — wie mögen Sie mit so kalten Ausdrücken Eigenschaften bezeichnen, die unaussprechlich, unbeschreiblich sind. Fühlen Sie sich denn nicht auch in den allgemeinen Zustand galvanischen Entzückens versetzt? Haben Sie die Himmlische, die Unerreichbare gehört in der Vollendung der Sphärenharmonie? — Ist Ihnen die Begeisterung der zahllosen Menge entgangen, welche zur stillen Minute heiliger Verklärung wurde? — Sind Sie von Thon, daß diese Liebenswürdigkeit, diese Anmuth, die gleich einer Milchstraße dem Auge des Glücklichen immer neue Welten entdeckt, Sie noch bei Verstande läßt? Empfinden Sie nicht die höchste Freude? Fühlen Sie sich nicht gebessert, und Meinung, Spaltung, Zwietracht aus Ihrer Seele verschwunden? Wissen Sie auch was es heißt, wenn ich Sie versichre, daß sich von heute an, alle Künstler und Künstlerinnen, alle Kenner, alle Menschen in ungetrübtem Einklange umschlingen. (er umarmt ihn) — Bemerkten Sie nicht, daß selbst der Himmel das Fest dieses Tages mit feierte, und der kalte Nord vom Zephyr des Südens verdrängt ward, und von hesperischen Lüften, den Begleiterinnen der himmlischen Jungfrau, der Einzigen, die vor 20 Jahren wohl nicht ahnete, daß einst Europa sie feiern und bewundern, daß einst die staunende Zukunft die Triumphzüge beneiden würde, durch die Europa's Hauptstädte ihren Namen verehren. Sie starren mich an? — O, noch mehr! ich sah deutlich, als sie erschien, die Königin des Gesanges, der Enthusiasmus im rauschenden Sturm sich gelöst und darauf jeder Athem stockte, wie jene Töne des Himmels, durch Doppelsterne getragen, zur Erde drangen. Aber ach! Ich kann nur empfinden, nicht schildern, was keine Sprache auszudrücken vermag.

Neuling. Sie theilen, wie ich höre, den allgemeinen Taumel, vor dessen Ansteckung es schwer ist, sich zu bewahren. Doch, so sind wir Deutsche.*) Die Bewunderung, die eine solche Erscheinung verdient, artet in Vergötterung aus; man verwandelt sie mit geschäftiger Phantasie in das höchste Ideal. Der in Masse gestreute Weihrauch schafft ein riesenhaftes Nebelbild, und dann wird vor dem Phantom der Drang der Andacht ausgetobt. — Wissen Sie nicht, daß übertriebenes Lob den Tadel im Schooße trägt?

Adept. Ich erstaune! Allein weit entfernt, über den Werth der Unvergleichlichen mit Ihrer profanen Weisheit Gedanken auszutauschen, möchte ich — blos des Contrastes wegen — wohl auch Ihr Urtheil hören.

Neuling. Möchte dasselbe, so einfach es Ihnen klingen mag, die Grundfarbe sein für die, welche ihre bunten Mischungen alle über einander häufen und so das zarte Original verunstalten. Für mich hat sich um das Haupt der Sängerin jener Nimbus nicht gebildet, vor dem alles auf den Knieen liegt. Für mich ist sie eine höchst liebenswürdige, ja seltene Erscheinung, und unvergleichlich nur in dem ihr eigenthümlichen Fache,**) worin sie den strengsten Forderungen vollkommen entspricht. Der imposante Anblick eines colossalen Kunstwerks reißt zu mächtigem Staunen hin, und dieselbe Statue im verjüngten Maaßstabe — in niedlich gedrängten Verhältnissen den Sinnen faßlicher — bezaubert nicht minder durch Liebreiz und Anmuth. — Was nennen Sie unvergleichlich? Doch solche Dinge, die sich nicht mit einander vergleichen lassen. Also erhebt oder schmälert ein solcher Vergleich weder das eine, noch das andre. Welche Parallele wollen Sie ziehen zwischen dem sublimen stolzen Gesang einer Schulz — der Metallstimme einer Heinefetter — dem zarten Portamento einer Milder, und der kunstreichen Fertigkeit unserer Sontag, deren reine Töne wohl eher zu vergleichen wären mit den lieblichen Passagen von Dronets Flöte? Diese Kunstlerinnen dürften getrost nach einander gehört werden, und jede würde groß sein in ihrer Art, und eines jeden Bewunderung würde einen andern Character annehmen, wobei freilich der letzte Eindruck der bleibendste ist. Hier haben Sie die Grundzüge meiner vorurtheilsfreien Ansicht, die jeder mit mir theilen wird, dem das Licht leuchtet, ohne ihn zu blenden. Leben Sie wohl.

*) Die Deutschen allein? Der Neuling könnte bei andern Nationen die nämliche Erscheinung beobachten. Und was thut's denn auch am Ende, wenn das Ungewöhnliche ungemessen erhoben wird? Der Adept hat übrigens vielleicht nur geschwärzt und die Posaunentone des Lobes auf seine Weise, indem er sie übertrieb, ironisirt. A. d. R.

**) Wer Dem. Sontag als Desdemona gehört und gesehen hat, dem bleibt gewiß kein Zweifel, daß, wenn sie nur in ihrem Fach groß ist, dieses Fach ein sehr ausgedehntes sein muß, daß sie jedenfalls in jener Rolle eine eben so vollendete Schauspielerin als Sängerin ist, und daß jedes Lob, das man ihr für diese herrliche Leistung widmen mag, unter dem Verdienst bleibt. A. d. R.

L. E. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Rossmarkt Lit. J. No. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 237. Freitag, 30. November 1827.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Die Schönheit hält alle andern Ansprüche an ein Weib nicht nieder, ja sie soll sie hervorlocken, wie die Sonne die Blumen, um sie alle desto süßer und reizender zu erfüllen. Denn es ist wunderbar, wie viel die Schönheit zu vermuthen giebt, wie viel sie bedeckt, und überglänzt und weiht, so daß nur ein schönes Antlitz ein sterbliches Weib schon zu einem Engel macht, und selber ein Haar aus ihrer Wimper scheint und ist kein Haar mehr — es ist ein Wunder wie das schöne Weib. Und Agnes war schön, so schön! Aber Albrecht sah sie fast mit Wehmuth, fast mit Bedauern an, daß *sie* — ach, sie so schön war. Die Schönheit ist nur *eine* Gabe der Natur! nur eine *Gabe* an das Weib. Das *Weib selbst* ist das Wesen, das sie empfängt. *Wie* aber das Weib ist, so empfängt sie und trägt sie die göttliche Gabe. Ja wie *sie* ist, so wird, und so scheint auch zuletzt ihre Schönheit.

Doch — eine *kleine Agnes*, die nun erschien, gab Albrechts Weibe den Glanz, ja die Glorie einer Mutter. Sie fühlte sich im Herzen wie neugeboren und stillverpflichtet für des Mannes unermüdliche Sorgfalt. Er wachte über Mutter und Kind. Kein Lüftchen sollte sie anwehen, und wenn die Lieben beide schlummerten, dann eilte er zum Zeichnen, zum Malen, und fast mit Erstaunen hatte er schnell und lieblich, eine Geburt des Herrn, eine Anbetung mit den heiligen drei Königen fertig. Die Bilder sprachen gleichsam. Und so segnete er den erwählten Weg! Sein Leben selbst schloß ihm einen ungekannten Theil, wie der Welt, so seiner Kunst auf, und er fühlte sich Mann: nun ganz andere, wahrere Werke zu schaffen. So nahe, so heilig war die Natur in ihrer Göttlichkeit noch nicht bei ihm vorüber gezogen! und ihm war frischer zu Muth als im Blüthenmai nach einem sanften, fruchtbaren Gewitter. Aber die Stellen, die dem Künstler einmal erhellt worden sind, bleiben ihm ewig licht im Gemüthe stehn. In diese Lichtpuncte seines innern Lebens stellt er sich hin, wenn er bilden will — dann kann er träumen und schaffen! Von dort aus ist alles wahr! Er hat gefühlt, was er darstellen will, er kann ändern, versetzen, auf andere Menschen dann übertragen, verwechseln, entfalten, und immer wird sein Werk aus dem Herzen stammen und wieder zu Herzen gehn. Also die größten einfachsten, schönsten und traurigsten Ereignisse der Natur und des Menschenlebens überhaupt nur muß er erlebt haben — er muß die höchste Freude, das tiefste Leid empfunden haben — und wer die schöne menschliche Bahn mit aufmerksamer Seele wandelt, — und das ist dem Künstler eigen — dem bleibt das Alles nicht aus.

Wir übergehen den Theil des Dürer'schen Ehelebens, wo der Dichter beschreibt, wie auch die kleine Agnes bald aufhörte, ein rechtes Band zwischen dem Vater und der Mutter zu sein, wie sie nach zwei Jahren starb, und mit ihr des edlen Meisters größte ja fast einzige Lebensfreude.

Und dennoch malte sich Albrecht jetzt in seinem 27. Jahre aus einem eigenen Gefühl. Er sahe nämlich, wie sehr sich sein Gesicht und seine ganze Gestalt in den wenigen Jahren schon verwandelt, und er wollte sich wenigstens in dem Bilde aufbewahren — conserviren — wenn er bald noch blässer und dürftiger aussäh'. Er verzichtete darauf — Jemand glücklich zu machen, und durch das warm zurückgestrahlte Bild des Glückes glücklich zu sein. Ein rechtschaffener Mann braucht ja nicht glücklich

zu sein. Gott weiß das wohl, wem er das gleichsam unvermeidliche Uebel in seiner Welt auflegen kann, so daß es bei dem, der es tragen soll — leichte oder nichts wiegt — bei dem im Herzen Reinen und Geduldigen. Und so dankte er Ihm selbst dafür, und gedachte froh, daß seine Agnes von allen Häusern in der Welt in das Seine am besten gekommen, wo sie noch am glücklichsten wäre, ungetrübt und unbeleidigt.

Und so warf er sich ganz seiner Kunst in die Arme. Nicht als zur Rettung, sondern los und frei von der Welt, wie er wohl sonst sich immer gewünscht, und doch so nicht gehofft. Doch das galt ja nun gleich! Nun begann er seine kleine Passion, sein liebstes Werk, in deren Züge er gleichsam alle seine Gefühle niederlegte, oder jene doch unter ihrem stillen Sonnenscheine, ihrem Glühen und Walten schuf.

Albrecht reiste nach Italien. Ueber ein Jahr blieb er zu Venedig. Und hier wieder in die lebende ringende Welt voll junger, neue Bahnen brechender Geister versetzt, erkannt' er, wie heilsam ein Losreißen des Künstlers mitten in seinem Leben aus seiner beschränkenden Bahn sei, ein offenes Umschauen noch einmal in der Welt über die Mitlebenden. Er wird noch einmal jung. Sein Leben hat zwei Frühlinge! Er empfängt neu, aber mit schon ausgebildeter Kunst, das Neu-empfangene mit Kraft und Sinn in's Werk zu setzen. So ästet er sich gleichsam noch einmal aus, und treibt neue Reben, und nur auf jungen brunigen Trieben wachsen Trauben! Versäumt er das, so versteinert er allgemach in seinem für das Vollkommenste gehaltenen Bilden.

Albrechts Werke waren hieher gedrungen, und es kam den Italienern nun vor, daß alles Gute und Schöne nicht mehr aus Byzanz und Rom nach dem kalten Norden wandere, ohne Vergeltung als Geld; nein, daß die Zeit nun die Ordnung anfing umzukehren, und Licht und Kraft, und Vernunft und Kunst von den Barbaren zu den sinkenden Völkern nach Süden komme! Und was er unter Leiden und Kummer, still auf seines Lagers Decke liegend, im Dunkeln erdacht, und im Kämmerlein einsam, wie für Niemand als sich hervorgebracht, das leuchtete jetzt im Sonnenscheine der Ferne, und machte Menschen Freude. So sah er seine eigenen Werke mit Dank, und stand davor mit gefalteten Händen. Die alten Meister sahen ihn finster an; die mit ihm in gleichen Jahren erröteten; die Jünger standen in schüchterner Glut. Das gab ihm die Befriedigung, um welche der Künstler, fast sich vergrabend, Tag und Nacht sich müht.

Es geschahe ihm aber auch andere Ehre in Italia. Der Meister Bellino begehrte von ihm einen Pinsel, mit dem er die Haare, und zwar viele auf einmal, so subtil mache. Marcantonio Raimondi stach ihm seine Platten nach. Andrea Mantegna wollte ihn sehen, und schrieb ihm sterbenskrank mit bebender Hand. Er fuhr nach Padua, und fand den unvergleichlichen Meister — todt. Die Sehnsucht hatte ihn lebend erhalten bis vor wenigen Minuten. Die Augen waren ihm noch nicht zugedrückt. In Bologna wollten sie nun lieber sterben, da sie ihn von Angesicht zu Angesicht gesehn. Die Kunstversessenen! Der fast jugendliche Rafael Sanzio nahm Albrechts einfache Landschaften zu Hintergründen und Orten für seine Gemälde.

Dieser Herz- und Sinnstärkungen bedurfte nun unser lieber Meister sehr, als er zu seiner Hausfrau gekehrt. Er legte ihr Rechnung ab. Weil er auf festen Füßen stand, hatte er ihr zu gefallen, von der italienischen Heiterkeit aufgeregt, tanzen gelernt. Aber aus Verdruß an der Sache, nur zwei Stunden besucht. Macht 1 Zechine. Es war ihm nämlich unmöglich, aus treuen, herzlichen, oft frommen Gedanken, die ihm bei seiner Kunst fortwährend im Sinne lagen, und aus den sehnenden, zurückgezogenen Gefühlen, in welchen das Bilden ihn immer erhielt, plötzlich zu berauschenden und berauschten weltlichen Dingen überzugehn; und wenn es ihm auch nicht schadete, ja hingegen förderte: alle Lust des Volkes zu sehn und zu hören, so brachte er es doch nicht so weit, aus seinem eigenen Körper eine bewegliche Puppe zu machen. Die Füße versagten ihm dazu. — Die Maler hatten ihn dreimal verklagt, weil er, ohne zu Einer ihrer Schulen zu gehören, in Venedig gemalt; That 4 Gülden. — Der Ritt nach Bologna, nach der heimlichen Perspectiva kostete Geld — und diese Kunst war Agnes nicht vorzuzeigen. — Er hatte ihr wollen ein orientalisches wollenes Tuch mitbringen, aber es war Feuer im Hause ausgekommen. Das orientalische Tuch war verbrannt. Es machte aber demohngeachtet 8 Ducaten. — Einem armen Maler, der nach Rom ziehen wollte, um die alten Gemälde heimlich wieder auszugraben, die Rafael in den Bädern wieder verschüttet, lieh er 8 Ducaten. Er starb ihm aber in Rom damit ab. — Rafael hatte ihm sein eigenes fast mit Fleiß gemaltes Bildniß ein Jahr vor der Reise schon zugesandt, und jetzt schickte Albrecht das Seine in Wasserfarben, desgleichen fast mit Fleiß gemalt, an Rafael, dessen Grablegung die Grundlegung zu seinem feinen Ruhme geworden. Weil Albrecht nun nichts heimgebracht und nur in lauter Entwürfen ging, verkaufte Agnes den Rafael von Rafael gemalt, um einiges Geld. Das war ihm bitterer als wenn Rafael ihn verkauft. Denn man versteht sich mit dem in der Ferne, deß Bildniß man hat; die Seele sieht seinen Riesen in Nebelgestalt, drohend uns niederzuwerfen mit unsichtbaren Waffen. Nein, er sieht uns so lieb an, so still und gewärtig — wir sehn: er ist ein Mensch, und so wird uns auch menschlich zu Muth. Aber — wenigstens Albrecht harre auch darum sein Bildniß gesandt, um von einem Meister in seinem Fache beurtheilt zu werden — sich früher sehen zu lassen. Denn die Meister sind die wahren Lichter, welche Arbeit in ihrer Art beleuchten müssen. Das ist Beleuchtung, Erkennung — dabei sieht man — sich selbst, und man hat mit ihnen der Welt in's Auge gesehn! Andern in's Auge zu sehn, das fördert und erquickt uns nicht.

Digitized by Google

Ueber Belisar.

(Fortsetzung)

Der dritte Act beginnt damit, daß Justinian das im Senat durch Stimmenmehrheit über Belisar gefällte Todesurtheil unterschreiben soll. Der Kaiser ist nicht mit sich selbst einig:

Da liegt das Urtheil — Tod zwar heißt sein Namen,
Doch ist's noch nicht der Tod. Ein leeres Beet,
Besäet erst mit des Blutes grausem Samen,
Ist diese Schrift; mein Name nur allein
Haucht ihr ein mörderisches Leben ein,
Daß, wie aus Cadmus gift'gen Drachenzähnen,
Aus ihren Lettern schnell ein Baum ersteht,
Der Todesfrüchte trägt und Reuethränen.
Soll ich das Schwerdt ihr meines Namens geben?
Vertilgen von der Welt ein Heldenleben,
Das in so manchem Kampf sein Eigner schon
Für mich — für weniger als mich, für meinen Thron,
Für meines Daseins eitle Flitterpracht
Bereit war, kühn und freudig hinzugeben?
Ihn opfern, ihn, sein ganzes Selbst, zum Lohn
Für alle Opfer, die er mir gebracht?

In dem weitern Verfolg des Monologs wägt Justinian die Gründe für und wider des Feldherrn Begnadigung ab, kommt aber zu keinem Entschluß. Plötzlich hört man Getümmel. Das empörte Volk hat sich vor dem Pallast versammelt und verlangt Belisars Freisprechung. Seine Feinde eilen herbei und rathen dem Kaiser, das Todesurtheil rasch vollziehen zu lassen, um den Aufruhr zu strafen. Justinian wendet sich von ihnen ab, läßt die Rädelsführer des Aufstandes vor sich kommen, und gewährt diesen zuletzt, nachdem sich ihr drohender Ton auf des Kaisers entschlossenes Benehmen in geziemend bittenden verwandelt hat, die Erlassung der über Belisar ausgesprochenen Todesstrafe. Doch vermag er nicht ihm sein Vertrauen wieder zu schenken und will ihn von sich entfernen. So wendet er sich an Eutrop und Rufin, Belisars Ankläger:

Ihr waret seine Kläger! Bringet ihr
Dem Kunde seines Todesurtheils, gebet
Dem Tiefgefallnen frohe Botschaft dann,
Wie ich es milderte, und sorgt dafür,
Daß er mein Antlitz nie mehr schauen kann.

Diese Aeußerung des Kaisers legen die auf Belisars Ruin bedachten Bösewichte so aus, als solle der Feldherr geblendet werden. So geschieht es. Irene, die fromme Tochter, in Knabenkleidung, wird, auf ihr Verlangen, dem Vater unerkannt als Führer in die traurige Verbannung zugegeben. Ihr tiefer Schmerz, die Natur zur Trauer auffordernd bei den Leiden des größten Mannes, und die darauffolgende Erkennungsscene gehören zu den zartesten und wirksamsten Stellen des Stücks.

Im nächsten Act finden wir Belisar von Irenen geleitet in einer waldigen Schlucht des Hämus:

Belisar.

Hier, mein Kind, hier laß mich ausruhn;
Denn ich fühle mich ermattet
Durch des steilen Berges rauhe
Pfade, und der Sonne Pfeil
Brennt mir im erloschnen Auge.
Sprich, wo sind wir?

Irene.

Rings umstarrt,
Wie von Thürmen, festen Mauern,
Sind wir hier von ew'gen Felsen.
Einsam ist es, still und schaurig,
Aber kühl auch; Tannen wölben
Schattend über unserm Haupte
Ihre grünen Fittiche
Und durch ihre Wurzeln rauschen
Bäche, die Erquickung spenden;
Und als Ruhesitz erbaute
Die Natur den moosbedeckten
Stein dir unter jenem Baume.

(Sie führt Belisar an die bezeichnete Stelle. Er setzt sich, und Irene lagert sich zu seinen Füßen.)

Belisar.

O mein Kind, mit welchem Elend
Mußtest du das Glück vertauschen,
Das dir einst so freundlich lachte
In dem väterlichen Hause!
Statt des weichen Teppichs dehnt sich
Unter deinem Fuß der rauhe
Harte Felsen; Dornen ritzen
Deine Hände, Stürme brausen
Um dein seidenes Gelock,
Durst vertrocknet deinen Gaumen,
Müdigkeit lähmt deine Glieder.
Ach! und dieses Loos voll Grauen
Hab' ich die allein bereitet.

Irene.

Wie? du nennst mein Loos voll Grauen?
Nennst mich elend? Ew'ge Sonne,
Blendend schönes Himmelsauge,
Das erleuchtend und belebend
Droben auf uns niederschauet,
Einen Strahl aus deinem Lichtmeer
Leihe meines Vaters Augen!
Laß nur einmal jetzt ihn sehen,
Was er meinem Wort nicht glaubet!
Laß in meinem Blick ihn lesen,
Wie beglückt ich bin, das traur'ge
Schicksal theilend, das die Bosheit
Auf sein unschuldsvolles Haupt warf.

Belisar.

Nenne mich nicht schuldlos! Kannst du
Einen Mann unschuldig glauben,
Dessen Hände noch vom Morde
Seines einz'gen Sohnes rauchen?
— Jenem alten Römer gleichen
Wollt' ich im verwegnen Rausche
Meines Hochmuths wollte kühn
Dem Geschick, das ich voraussah,
In die starken Zügel greifen,
Die Orakel meines Traumes
Und der Sterne Wort vereiteln.

Doch aus meines Sohnes Staube
Hat zur Strafe mir, zur Rache
Der Natur ein Unglücksbaum sich
Hoch erhoben, dessen Zweige
Unentrinnbar mich umlauben
Und, Wehfrüchte niederschüttelnd,
Immer mahnend mich umrauschen. —
Darum als gerechte Strafe
Nehm' ich hin, was Gott mir auflegt.
Will als Christ in Demuth büßen,
Was als Römer ich im Taumel
Meines Uebermuths verschuldet.

Das Schachspiel

ein Bild des Menschenlebens.

6.

Wer den Anfang eines Spiels nicht mit angesehen hat, sondern blos, wann ein Drittheil oder gar die Hälfte der Züge schon vorüber sind, dazu kommt, sollte nie, weder über die einzelnen Dinge, die er blos bei seinem Heraustreten spielen sieht, noch weniger über das Ganze, das nicht unter seinen Gesichtskreis fiel, entscheidend urtheilen. Was kann er wissen, warum der Spielende — jene Kraft zertheilt, diese zurückgehalten, und gesammelt, warum er jenen Auslauf gewagt, und diesen unterlassen, jenem Feind Raum und Zugang gestattet und diesen mit möglichstem Aufwand seiner stärksten besten Kräfte zurückgetrieben habe? Wie kann er sagen: das hat kein Verhältniß! der Staud sollte nicht sein; die Richtung geht schief! Kennt er doch nicht den jedesmaligen Anlaß, der diese Stellungen nothwendig machte; kennt er doch ja nicht die vorübergegangenen und ausgewichenen Gefahren, die keinem Stein mehr aufgeschrieben stehen, wenn sie zerronnen oder zerschlagen sind! — Oder, läßt sich das alles vielleicht so erzählen, wie es war, und wie es stand, und wie es ging? Wer erzählt bis in den vierten, fünften Zug zurück, mit Geduld und Deutlichkeit, und daß es dem, der nicht mit Augen sah, anschaulich — und interessant würde? Wer giebt diesem die Geduld, den Faden rückwärts zu verfolgen, wenn auch jener sie hätte? — In's Gelag hinein, in der Mitte queer hinein zu urtheilen, ist leichter; und was vergönnt sich der Mensch aus Bequemlichkeit nicht?

7.

Ja! nicht einmal anhaltendes Zusehen beweist die Untrüglichkeit des Urtheils. Das ganze Spiel geht größtentheils schweigend hin. Der Zuschauer steht, (ich will es einmal einräumen) vom Anfang bis an's Ende, mit zusammengeschlagenen Armen dabei, und sieht — weiter nichts, als den Tummelplatz, und von Zeit zu Zeit — eine Hand, die, wie aus den Wolken, hervorlangt, und in aller Stille einen Ruck darauf thut. Nun mag er allerdings, wenn er schon viele Spiele gesehen, und die Hauptgänge und Wendungen, die darin vorkommen, sich gemerkt hat, hie und da mit guten Gründen muthmaßen, und, wenn er alle seine Aufmerksamkeit zusammenfaßt, öfters ziemlich nahe errathen können, warum die Hand aus den Wolken so und nicht anders rückte und zog. — Allein entscheidend ihre Handlungen zu meistern, mit Gewißheit ihre geheime Absichten dabei zu durchsehen, mit Zuversicht das stille Raisonnement, das sie zu jener Zulassung, und zu diesem jähen Schlag veranlaßte, herauszugrübeln, und, zur Belehrung für andere, ihr gleichsam nachzusprechen, das vermag kein Sterblicher, und hat auch keiner den Auftrag dazu. Es ist schon gut, daß du fleißig oft Acht hast, wie die Spiele sich winden und drehen, und alle Wahrscheinlichkeiten zusammen legst und sammelst, was zusammen zu gehören scheint, und eine Fertigkeit im Combiniren dir erwerbest, auch wohl manchmal deinen Nachbar fragest: was dünket dir? Der Meinung bin ich, weil ich voraussetze den Gang, und den Zug, und den Weg. Sag an, was setzest du? — Aber mit Vermessenheit zu sprechen: Das ist so, und durchaus nicht anders, und kann und soll und darf nicht anders sein! Und ob's nicht wäre, so sollt's so sein! — und daß du dann, wenn dein Nachbar dir nicht beistimmt, und die Voraussetzungen nicht findet, die du gesehen haben willst, ihn wohl gar zwingen wilst, dir nachzusprechen, er habe sie gefunden; das wäre ja Unverstand und Tyrannei, ganz ohne gleichen. Dieses Bild deutet zweierlei; und du sollst daran gedenken, wenn du über das Herz des Menschen, und dann, was noch höher über deinen Horizont weg reicht, über den Lauf der Dinge in der Welt überhaupt zu urtheilen beginnest; und sollt' sagen: sind mir doch in diesem kleinen Spiel der Fälle zu viel, und der Ursachen und Getriebe zu mancherlei; wie mag ich in den unendlichen Gewinden und Verkettungen menschlicher Gesinnung den Faden finden, der mich durch sie leitete, als wäre ich in ihnen zu Haus? — und kann ich dies kleine Spiel, dessen Glieder doch alle vor Augen mir stehen und wandeln, — doch nicht übersehen, wie möcht' ich wohl die Ordnung, Verflechtung und Lösung der großen Verhältnisse im ganzen hohen Weltsystem deuten und richten, deren Zahl den Sand am Meer, und deren Höhe das Himmelsgestirn übersteigt!

Berichtigung. In Nr. 250, S. 920, Z. 30 muß es heißen: Ein sonderbares Warum?, das die Richter u. s. w.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 238. Samstag, 1. December 1827.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Alles Böse aber ward gut, durch eine große Summe Geld, an 1100 Gulden Rheinisch, die Albrecht vom Kaiser — Rudolph II. — für eine Mueter des heiligen Bartholomäus empfing, welche er in Venedig gemalt, und die ihm wohl eingebaut, zwei starke Männer zu Fuß, an Stangen von Venedig bis nach Prag getragen.

Da war Freude im Hause! Frau Agnes bereitete eine schäumige starke Chioccolata, von welchem neuen Getränk sie großes Rühmens, mit lang unterdrücktem Lüstlein, gehört. Während dem Schlürfen derselben sah sie nun Alles, nach ihrer Weise, so angenehm, was sie anschaffen wollte, so angenehm der Trank auf die Zunge fiel. Was sie nun süß im Geiste gesehn, das schaffte sie an: guten Hausrath, saubere Kleider, Truhen, Behältee, Zinngeschirr, gutes Werkzeug. Da war nun voll auf zu gehn, zu schneiden, zu nähen, zu putzen und ordnen! Zuletzt legte ihr Meister Albrecht die Quittung hin, wie daß er seine sämmtlichen Schulden in Venedig bezahlt. Sie zerriß das Papier vor Freuden. Wenn die liebe Sonne in das Zimmer schien und das blanke Zinn blitzte, dann setzte sich Agnes wohl hin und schlug wieder Harfe. Sie lächelte gar freundlich aus dem neuen Bettgewand zu Nacht und am Morgen hervor. Ja, sie ließ sich von ihrem Manne jetzt malen, in ein Bild, das Adam und Eva vorstellte, und die fast schöne Agnes war die schöne Eva. Albrecht hatte längst die frommen Eheleute malen wollen, aber, einer Eva wegen, sich nimmer getraut. Jetzt war ihm das Bild gelungen, und ein rechter Stein vom Herzen! Auch goß er ein Schaustück auf sie. Ihr Gesicht sieht unschuldig und liebreich in die Höhe. Das war ihr Recht! und daß sie so sein wollte, dem Meistee lieb. Doch nahm sie gern 1200 Gulden Rheinisch für Adam und Eva, welche in den schönen Saal auf die Feste zogen, das Haus ward bezahlt, und nun sah sie mit ihm eines Sonntags, als die Leute aus der Kirche kamen, zum Fenster hinaus. Die Locken hingen ihr lieblich an der zarten Wange herab, und der Meister belauschte gern durch die Lucken derselben ihr scheinisches Auge. Sie war fast schön, und er war entschlossen, sie noch einmal zu heirathen, wenn sie nicht schon seine Hausfrau gewesen. —

Da schallten dumpfe Tritte! Da trugen sie ein kleines Mädchen in offnem Särglein, mit Blumenkränzen geschmückt, zum Thor hinaus. Die Eltern weinten hinterdrein. Agnes wechselte die Farbe. Albrecht ging vom Fenster.

Ach, daß die alten Tage die neuen verderben! daß der Gram geboren wird mit dem Tode unserer Lieben! Wer ein zu Bittres gelitten, der sterbe nicht mehr nach Glück, nur nach Ruhe, innerer Sammlung und Vergessen. Sonst häuft er sich Weh auf Weh; und wenn er die scheinbare Krone des Glückes erlangt, fehlt ihm der Juwel dazu, der schmückende Stein — in das Kreuz! Darum lebenslange Sanftmuth dem, dem das Herz gebrochen! ehrfurchtsvolle Bescheidenheit vor Dem, der es ihm also verhing. Nur in der Frömmigkeit ist immer Gnüge. Und die gab ihm ja auch ein Gott. Und mit ihr Alles.

Albrecht arbeitete viel; nach und nach kamen, in Jahren, viele Ducaten, die Agnes blank wusch und verwahrte. Für sie ja waren sie. Anfangs hatte das Gold nur langen sollen, die paar Jahre, die sie jünger wäre und ihn überleben könnte, nothdürftig zu bestehn; dann, sie so gut zu durchleben, wie sie jetzt gewohnt war; zuletzt aber sollten die Zinsen davon schon dazu reichen. Auch das! — Jedes Menschenkind wird überall und immer mit gleich großen Ansprüchen an menschliches Wohlsein geboren. Alles will und soll es genießen; aber Alle können es nicht. Und die Jugendzeit ist, von dieser Seite betrachtet, blos die Gewöhnung im Hause der

Eltern an den Zustand, der in der Zeit besteht, in welche es eintritt, in welche es wahrscheinlich gelangen kann, und das Vaterhaus ist die Stufe, von welcher es ausgeht. Das fernere Leben aber ist, in dieser Rücksicht, bloß die Beschränkung aller Wünsche in der Menschenbrust bis auf das Maß des Rechten und des mit dem Wohlsein aller andern Beständigen. Zugleich aber auch die Schule der Geduld und der Weisheit; es lehrt Jeden mit dem zufrieden zu sein, was es ihm geben konnte, und aus diesem Gegönnten alles menschliche Glück zu entfalten, es hinein zu tragen, oder darein zu setzen. Wer nun nicht vom Leben lernt, sondern die allgemeinen Ansprüche, ungebeugt durch tausend Kränkungen, unverringert ja gesteigert und erzürnter, durch das Leben tragen will — der muß unzufrieden sein, je heftiger er sehnt, je mehr Ansprüche ihm Schönheit und Jugend, Kunst und Glück überhaupt zu geben scheinen. Er schlägt die Güter nicht an, die er hat, ja er schlägt sie aus und genießt sie nicht, bis er klug wird, das ist, bis auch sie ihm verschwinden.

Eines Abends kommt Albrecht nach Hause. Weißt Du, was geschehen ist? fragte er Agnes. Rafael ist todt! Leonardo da Vinci ist todt! Das erfuhr ich heute auf einmal!*) — Die Gewalt des Himmels, die Richtigkeit der Erde, die in dem Worte lag: Rafael ist todt, schlug wie ein Donnerschlag ein. Die Nacht ward liebreich zugebracht. Agnes beschwor ihn jetzt, in die Niederlande zu reisen und des Kaisers Einladung anzunehmen, damit er sich erhole. Dann solle er gar nicht mehr malen. So getroffen war sie, wie ganz Europa. Ihr Mann lebte ihr doppelt an diesem Tage auf. Und es ist ungeheuer und gränzt an das Fabelhafte, wie viel ein tüchtiger Mann durch den Tod eines tüchtigen Mannes gewinnt. Er steigt dreifach im Preise, wie die Sibyllinischen Bücher. Weil er ihn überlebt, scheint er ihn auch so zu überbieten; ihn umglänzt noch die Hoffnung, und manches Wort fällt zu seiner Gunst von seinen Freunden auf die Wagschale des Lebendigen gelegt, die sie oft durch leeren Athem und eines Lob hinauf hauchen — indeß man den Todten, an die uralte, stille, nichts mehr wirkende Schaar der Todten gereiht, mit den Worten abfertigt: Von Todten nur Gutes. Wird er nun obendrein alt, überlebt er die Meister seiner Zeit, dann wird er schon durch die bloße Gnade Gottes ein Anhalt der Kunst und Kunstverständigen. Denn das Alter ist auch in dieser Hinsicht eine wunderbare Gnadengabe. Ja, der schlechteste Comödiantenschreiber aus Aristophanes Zeit dürfte keck noch heute nur leben, und er würde ein Orakel der Zeiten sein; und wenn er nur dasitzen und nur noch die Worte sagen könnte: Das ist schön! das ist schlecht! so würde man ihn aus Ehrfurcht vor seinem mährchenhaft langen Silberbart und des Wunders seines Daseins wegen zum Richter wählen, und seine Weisheit preisen. — Albrecht schämte sich fast zu leben, da Jener todt hieß. Doch der lebte in seinen Werken. — Nun wollte sie ihn nicht allein fortlassen, weil es ihr natürlich schien: er komme nicht wieder. Aber er war dankbar; keinen Abend, keinen Morgen vergaß er, daß er durch sie so glücklich gewesen, ein Kind zu besitzen, und gerade nun dieses geliebte Kind nur, durch sie. An die kleine Agnes zu denken war seinem Herzen genug, sein Weib immer zu ehren, und ihr verbunden zu sein. Außerdem wär' er vielleicht längst —— aber dieß Außerdem gab es nicht.

So reiste nun Agnes mit ihm. In den Städten, durch welche sie kamen, war ihm die angethane Ehre nur lieb, weil sie ihm in Agnes Auge Werth — Duldung geben sollte. Das war wohl freilich nicht das rechte Gefühl. Aber soll das der Welt schaden, wie wir sie verstehen? oder ihr Gutes uns zum Besten wenden? Darum schenkte er Bilder weg, wie die heilige Anna und Maria mit dem Christuskinde dem Bischof zu Bamberg, weil er ihn zu Gaste lud, und in der Herberge auslöschte. In Antorff luden ihn die Maler auf ihre Stuben mit seinem Weibe; sie hatten alle Dinge mit Silbergeschirr, andere köstliche Zierrath, und überköstlich Essen. Auch ihre Weiber waren alle da. Und da er zu Tisch geführt wurde, da stand das Volk auf beiden Seiten, als führten sie einen großen Herrn, auch unter ihnen gar treffliche Personen, die sich alle mit tiefem Neigen ehrerbietig gegen ihn bezeigten. In später Nacht begleiteten alle ihn und sein Weib mit Windlichtern heim. Agnes konnte sich nicht genug verwundern und ward ganz irr' an ihm, und nachdenklich.

Sie kamen von Antwerpen nach Mecheln. Frau Margareth, Carls V. Schwester, *) wollte Agnes sehen. Sie wäre lieber gestorben, als sich von der hohen, spitzredigen Frau so durchtaxiren zu lassen an Leib und Seele, ohne ihr ein Wort wiedergeben zu dürfen. Aber da half kein Zappeln und Sträuben. Sie schmückte sich unter Thränen. Aber Frau Margareth empfing die noch immer fast schöne Agnes gar freundlich, die ihr lieblichstes Gesicht heut vorgesucht. Sie hieß sie niedersetzen, und kredenzte ihr selber Wein und gebackenen Zierrath. Ihr seid unsere liebe Frau Agnes, sprach sie zu ihr, denn Ihr wißt einen Künstler zu halten, wie es ihm wohl thut und der Welt. Eines Künstlers Ehe ist zwar nur eines Menschen Ehe, und die Frau ist des Mannes Hülfe und Labsal in jedem Gewerk und Stande. Und jeglicher Mann bedarf Trost, Erheiterung, Friede in seinem Hause, um zu übertragen, was das Leben mit sich bringt, und noch Kraft zu behalten nach Außen zu wirken. Die Freude aber giebt die höchste Kraft zu thun und zu leiden, mein schöner Engel. Fände er aber daheim ein finstres Gesicht, wo sonst sein lächelndes Weib saß, hörte er Nichts, oder ein Gemurr, woher sonst liebe Worte an sein Herz drangen, wär' er anderswo lieber, ihm wohler als in seinem Hause, dann Ruhe,

*) Leonardo da Vinci starb 1519 Raphael Sanzi von Urbino 1520, Albrecht Dürer 1528.

*) Die wir aus Goethe's Egmont kennen.

dann Ehe gute Nacht. Denn das ist ein Zeichen, wo die Männer so oft als möglich des Tages, so lange als möglich des Abends außer ihrem Hause nach Vergnügen aus sind — da taugt die Ehe nichts, der Mann, oder die Frau, oder beide zusammen. Denn wäre nur Eines recht klar und vernünftig, geduldig und fest, und das Andre nur willig und Lehre annehmend, dann hätten sie beide das Glück gefunden und festgehalten. Freundschaft, selbst mit Jugendfreunden, wird sehr ermäßigt in der Ehe — denn die Frau ist des Mannes bester Freund. Und Jedem die Seine. Nur der Verdrossene sucht die alten Freunde wieder. Aber Euer Albrecht, liebe, schöne Frau, bleibt fein zu Hause, wie ich höre, und wirft keinen falschen Schein auf Euch, sondern den ächten — auf sich.

Agnes brannte zu sprechen, und wenn ihr Mann in den langen Jahren jeden ihrer Züge zu lesen verstand, so wollte sie sagen: Spott? wie! sind die Vornehmen Kanzelredner, denen Niemand auf ihre Worte ein Wort entgegnen, nur denken darf was er will, und lächeln? Aber nachher! nur Geduld! Freilich kann man Jeden beleidigen durch seine Rede, daß er nichts erwiedern kann — aber wer ein Billiger ist, stellt seine Rede so, daß er Niemand im Herzen beleidigt. Du Arge! —

Da faßt Frau Margareth Agnes Hand, zog ihr den Handschuh aus, besahe das zarte weiße Händchen, streichelte es, und hielt die ihre daneben, als messe sie die Finger. Dann wählte sie aus einem Schmuckkästchen unter vielen Ringen einen der schönsten, steckt' ihr ihn an, und sprach holdselig: Nehmt diesen zum Dank für alle Freunde Eures Mannes aus meiner Hand. Denn ich ehr' und lieb' ihn sehr — mit solcher Liebe, die kein Weib, auch Euch nicht, schöne Agnes, eifersüchtig machen darf. Ich liebe seinen Geist, und was er hervorbringt; Ihr, Ihr liebt ihn selbst, und besitzt ihn allein, sein Herz, sein Fühlen und irdisches Leben. Aber es ist billig, und gar nicht recht von Menschen erkannt, daß die Welt die Frau des Künstlers vorzüglich ehren muß! Denn sie ist seine Hausehre. Ohne ihr Glück ist seines — Unglück. Sie ist an ihn wie die Ulme an den Weinstock vermählt, er ist der Welt der süße, der fruchtbare Theil, aber sie hält ihn und trägt ihn, daß er Trauben bringt — und ohne sie — sinkt er zu Boden.

Sie wandte sich einen Augenblick weg. Albrecht schlug vor ihren feuchten Augen die seinen — zu Boden. Agnes hielt das Glas, gar malerisch, an die Purpurlippen und schien vom funkelnden Weine zu schlürfen.

Trinkt nicht so, gute Agnes, fuhr Frau Margareth fort, trinkt auf die Gesundheit Eures Meisters: langes Leben und heitere Tage!

Und Agnes flüsterte, sie, nicht ihn anblickend: langes Leben und heitere Tage!

So ist es recht! sprach die Fürstin; nun sei auch Eure Gesundheit getrunken von mir und von ihm! denn da der Künstler nicht arbeiten kann, wenn ihm nur eine Wolke, ja nur ihr Schatten die Seele verdüstert, geschweige ein Gram ihm das Herz zusammenzieht, und nur durch große, freie Uebergewalt eines reinen Genius es dennoch vermag, aber zugleich dadurch nach und nach von weltlichen Dingen abgezogen, völlig abgespannt wird, und zuletzt die Heiligen mit weicher Inbrunst mehr verehrt, als er noch Drang fühlt sie darzustellen — so trink' ich auf Eure Gesundheit! Die Menge der Werke des Meisters verdanken wir Euch! Ihr fächelt die Sorge von ihm, er ist frei von menschlichem Bedürfen durch Euch. Denn das Wenige, was der Künstler auf Erden bedarf, und darum noch von ihr begehrt, das wendet Ihr liebreich ihm zu, daß er kaum weiß, wo es hergekommen, wenn er nicht Eure still wohlthätige Engelshand an der Gabe erkennte, an dem stillen Frieden, der über ihm waltet. So spürt er nichts von der rohen Welt — als Eure Liebe, wie milden Frühlings-Sonnenschein, die das Herz ihm weit und die Seele groß macht. Dafür seid Ihr so glücklich, die schwärmende Freude zu theilen, die ihn jedesmal gleichsam noch ein Stück auf dem Lebenswege fortreißt — als haben himmlische Geister seine Seele fortgeführt, indem er arbeitete — wenn ihn wieder ein Werk vollendet ansieht. Aber ein Gott belohnt nicht nur den Schmerz, nein, liebe Agnes, er belohnt auch reine, liebende Freude! Und Alles, was Ihr dem Manne thut und seid, wird Gott Euch lohnen. Glaubt das sicher.

— Sie spricht Entsetzliches! Wäre das so? — lispelte Agnes, vor sich hinstarrend. Dann erkannte sie Margareth, und so sagte sie laut zu ihr: Gnädige Frau! Ich verstehe Euch; aber Ihr versteht nicht mich, und seid doch ein Weib. Es sei so! Ich ertrag' es nicht mehr. Aber das hört: Menschlich Gericht ist mangelhaft, nur wer die Herzen kennt, der könnte richten, aber Der richtet nicht, weil Er sie kennt, und weil Er sie bildet.

Ueber Belisar.

(Fortsetzung)

Eine kriegerische Musik unterbricht die ernste Betrachtung. Es sind die Hörner der Alanen, welche Alexis (als Vandale Alamir genannt), Belisar, dessen Blendung ihm unbewußt, an dem undankbaren Kaiser zu rächen, gen Byzanz führen will. Er beginnt in der Scene, während die Schaaren sich sammeln, mit ihrem Führer Octar ein Gespräch; mit dem Feldgeschrei Belisar! soll dem Feind entgegengerückt werden. Da richtet sich der Blinde, bis dahin unbeachtet geblieben, auf und ruft mit mächtiger Stimme: Halt! — Alamir erkennt seinen entstellten Wohlthäter. Belisar untersagt ihm den Rachekrieg. Um keinen Preis möchte er seinen Namen der Fahne des Aufruhrs leihen. Im Verfolg des Zwiegesprächs entwickelt es sich, daß Alamir Belisars Sohn ist. Ein Kreuz mit Constantins Wahlspruch: „Dieses Zeichen bringt dir Sieg" an dem Hals des ausgesetzten Knaben, und von dem Herangewachsenen treu am Herzen bewahrt, führt auf sichere Spur. Dem zweifelnden Vater, der seinen Alexis für getödtet hält und darum keiner Hoff-

nung Raum geben will, erzählt Irene, wie Proclus gestanden, daß er den gebotenen Mord nicht vollbracht. Alle Nebenumstände treffen zu. Belisar umarmt den Wiedergefundenen, der es nicht wagt an sein Glück zu glauben.

Alexis.

Ich dein Sohn? Ich Belisars Sohn!

Belisar.

Ja, du bist mein Sohn! — O schließe
Fester dich an meine Brust,
Daß ich inniger die Lust
Dieses Augenblicks genieße!
Sei'ger als am ersten Tag,
Da ein Sohn im Arm mir lag;
Laß dein Antlitz mich befühlen,
Mich mit deinen Locken spielen,
Lauschen deines Herzens Schlag!
Ach! der Blindheit tiefes Wehe
Hab' ich nie wie jetzt empfunden,
Da ich meinen Sohn gefunden,
Und ihn doch nicht wiedersehe.

Alexis.

Ich dein Sohn! Nicht Sclave mehr!

Belisar.

Ja, das Schicksal ist besiegt!
Dieß Phantom, das Heiden schreckte,
Das mit Graun die Vorzeit deckte
Und der Götter Macht bekriegt,
Muß der ew'gen Vorsicht weichen,
Die den Christen stärkt und heut
Und sein Leben hell umschweht
Mit der Lieb' und Hoffnung Zeichen. —
Als ein Opfer seiner Tücke
Fielst du, doch mit treuem Walten
Hat dich Vorsehung erhalten
Und mit holdem Mutterblicke
Durch das Dunkel der Geschicke,
Die sie ganz erfüllen ließ,
Dich in Vaters Arm geleitet,
Den er dir entgegenbreitet,
Wie er einst dich von sich stieß.

Die Alanen, nachdem sie sich bereden lassen, Alexis zurückzulassen, ziehen nach Byzanz. Belisar ruft ihnen nach:

Eilet hin, um in den Wogen
Eures Heers, das ich erzogen,
Euern Untergang zu finden.

(nach einer Pause zu seinen Kindern)

Dient mir beide jetzt zum Stabe!
Komm mein Sohn; auf andern Wegen
Führ' ich dich dem Ruhm entgegen,
Und du leitest mich zum Grabe!

Hier schließt der vierte Act. Der fünfte beginnt mit der Nachricht einer gegen die Alanen verlornen Schlacht. Justinian, darüber niedergeschlagen, sendet dem Feind einen andern Feldherrn entgegen und fragt den aus dem Lager gekommenen Rufin, ob denn nicht Belisar, wie er geglaubt, und wie der Kaiser zur Rettung seines Urtheilspruches gern angenommen hatte, in der Feinde Mitte gewesen. Rufin erwiedert, er habe ihn zwar nicht gesehen, doch seinen Namen rufen hören in dem Feldgeschrei: „Belisar und Rache!“ Indem Justinian noch über der Unglücksbotschaft brütet, trifft ihn ein neues unerwartetes Entsetzen. Antonina, von dem erwachten Gewissen gepeinigt, verlangt vorgelassen zu werden. Die Schreckliche, entstellt von Wahnsinn, tritt bleich wie ein Schatten, mit starrem Blick und aufgelöstem Haar vor ihn hin, und bekennt ihre Unthat. Die falschen Ankläger werden entlarvt. Der Kaiser dürstet nach Rache; tiefe Reue ergreift ihn über die schnelle Verurtheilung und den genährten Glauben an Belisars Verrath. Die Reue nimmt noch zu, da er hört, daß der Geblendete still sein Elend duldet. — Diesen finden auf seiner Wanderung nach Byzanz, gegen welches die Barbaren so eben einen Hauptangriff wagen, die Legionen, seine alten treuen Krieger. Im Triumph erheben sie den Blinden, der sich nur vom neuen Verdacht zu reinigen kommt, auf den Feldherrnwagen. Der Anführer, sein Freund, will für ihn sehen, Belisar soll mit seinem Blick das Heer ordnen und befehligen. Unter dem Ruf der Tuba und Trommelwirbeln wird er davon geführt. — Belisar, den Sohn an der Seite, ein düsteres Heroenbild, verbreitet Schrecken in der Feinde Reihen und siegt. Er wird zum Letztenmale des Landes Retter; aber theuer ist der Sieg erkauft. Nachdem die Nachricht an den Kaiser gelangt ist, wie die Verräther den Tod der Gerechtigkeit gefunden und auch Antonina in Verzweiflung geendet hat, trifft ihn auf dem Felde die Botschaft, daß sein siegreicher ihm wiedergeschenkter Feldherr, von einem feindlichen Pfeil tödtlich verwundet sei. Er wird auf einer Bahre gebracht und endet vor dem tieferschütterten Justinian, nachdem er diesem seine Kinder empfohlen, mit folgenden Schlußworten des Dramas:

——— Keine Sorg' auf Erden
Hab' ich ferner. Roms Gefahr
Ist verscheucht, mein Haus bestellt
Und des Geistes Schwingen hallt
Nichts zurück mehr. Schon nach oben
Fühl' ich mich emporgehoben
Und vom Aug' wie Schuppen fällt
Jetzt die Nacht, die mich umlag.
Heller als der schönste Tag,
Den ich sehend je erschaute,
Strahlt es ringsum; Himmelslaute
Hör' ich und den Flügelschlag
Eines Engels mich umwehen. —
Ist es Wahrheit? Antoninen
Mit durch Reu verklärten Mienen
Seh' ich zu mir niederschweben,
Sie hat mir, ich ihr vergeben.
Hehr besiegt, nach langem Streit,
Ist der Haß, die Nacht, das Leid,
Und im Tode nur ist Leben.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 239. Sonntag, 2. December 1827.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Ihr wißt, wendete Frau Margareth sich zu Albrecht, daß der Kaiser gesagt, Ihr wär't wegen Fürtrefflichkeit Eurer Kunst mehr als ein Edelmann, den Er aus jedem Bauern, aber aus einem Edelmann nicht einen Künstler machen könne, da Euch Einer von ihnen auf seinen Befehl die Leiter nicht halten wollen, weil er seinen Adel dadurch zu beflecken geglaubt — hier reicht Euch der Kaiser auch die goldene Kette, der Ritter Schmuck und Zeichen. Ihr seid heut zu Ihm zur Tafel geladen. Auch seid Ihr zu Seinem Hofmaler ernannt. Wenn Ihr also fühlt, wie Ihr spreche, unsere liebe Frau Agnes, so freut Euch der Ehren Eures Mannes! Ihr werdet mit ihm leben, wenn Wir, durch hohen Stand im Leben abgefunden, nur noch als Namen auf dem dürren Stammbaum, als vergilbte Dinte erscheinen. — Jetzt zieht in Frieden.

Agnes entfernte, hocherfreut im Gesicht. Frau Margareth winkte Albrecht noch einmal zurück. Sie stand ein Weilchen stumm und sinnend; dann sagte sie ihm: Das arme Kind thut mir doch leid — sie ist ein Weib! und das sei Euch unverhohlen: Ich möchte desgleichen keinen so gar ehrenvesten Mann, der im Himmel lebt, und nur aus Gnaden bisweilen zu uns auf Erden herniedre steigt, der weiblichem Urtheil entzogen, nur lauter Gelobtes an sich hat. Wir Weiber bedürfen einen Menschen.

Albrecht verneigte sich. Da gewahrte sie den Ring im Boden des Weinglases, das Agnes hingestellt. Nehmt ihn, sprach sie, ich schenke ihn nun ein zweites, ganz anderes Mal, Eurem Weibe als Weib.

Agnes war nicht zu sehn. Sie lag zu Hause krank, und die Apothekerin erhielt 14 Stüber, und der Mönch, der sie besuchte, 8 Stüber. Dann packte sie ein, und das bedeutete Albrecht die Heimreise nach dem gewohnten und lieben Nürnberg.

Dort vergrub sie sich in Einsamkeit und Grillen, und sie vermehrten sich in ihr. Sie hatte nun ein Haus, Alles was man darein bedarf, eine Putzstube, gute Kleider, Aussicht, nicht zu verderben, Ehre — so viel sie wollte, — aber Alles zu spät, Alles nicht so beisammen, wie es das junge Köpfchen sich gedacht, und was die Menschen sich erst erstreben sollen, damit sie ein Geschäft im Leben hätten! Haben ist todt, Streben lebendig; und darum ist Streben und Sehnen genug. Erlangen heißt Oel ausgießen auf das Meer unsrer Wünsche. Zu spät erlangen gießt Galle aus statt des Oeles.

In dieser letzten Zeit war aber auch Melanchthon in Nürnberg; gleichsam Luthers Staatssecretair, der Alles in weltbeständige, gültige Formen brachte, und die neuen Pfropfreiser auf die wohlverstutzten Bäume kunstgerecht fügte, daß der Saft des alten Stammes neue, veredelte Früchte trüge. Albrecht hing dem alten Lichte an, das in die neue Zeit getragen ward. Als ein Künstler war er zu denken gewohnt, und zurück zu gehn auf die Quelle der Werke und von ihrer Ausbildung bis in den Geist, der sie gebildet; gewohnt, den Gedanken wo möglich immer schöner und wahrer auszuprägen. Das trug er jetzt über in Gemüthssachen, und war bald im Klaren und Reinen. Nun hatten jene Männer die Ehe aus den Sacramenten gethan — Albrecht lobte die neue Mähr überhaupt — und so schien es Agnes, er hänge ihr an — um die Scheidung frei zu haben. Sie entsetzte sich vor Melanchthon wo sie ihn sah, und der verschiedene Glaube entfremdete endlich Agnes und Albrecht. Sie glaubte, sie besäßen nun zweierlei Himmel, Jedes sei von einem andern Gott erschaffen, und wie ihr Sinn, so schied sich ihr Leben, und Leben ist die Ehe vorzugsweise! Manchmal trauerte sie, daß er zeitlich und ewig

Digitized by Google

solle verloeen gehn, wozu er lächelte. Als Er aber Ihr Beweise füheen wollte, da sagte sie: hebe Dich weg von mir, Satan!

Das Wort traf ihn, nach allem erlittenen Harme, bei allem Wohlmeinen in seiner Seele, so hart, daß er beschloß, sich wirklich von ihe wegzuheben, aber nicht als solcher, wie sie ihn genannt, sondern großmüthig, ja verschwenderisch. Die Liebe thut gern groß, spielt gern die Königin, die Reiche, die Alles Opfernde, Göttlichfrohe und — doch die menschlich Weinende. Und das mit Recht. Die Liebe hat an sich selbst genug; was sie giebt, empfängt sie wie von einem Gotte tausendfach zurück; was sie entbehrt, genießt sie tausendfach im geträumten seelenvoll mitempfundenen Genusse Dessen, den sie liebt. Seltsame Kraft! Wunder der Natur — so natürlich dem, der sie im Herzen trägt. Nichts gilt dem die Welt, der sie hat, aber wer sie nicht hat, erlangt sie nicht um eine Welt, nicht um sein eigenes Wesen — oder vielmehr: er glaubt nicht, sie dafür zu erkaufen, weil er nicht auf ungewohnten Gewinn es hinzuwerfen sich getraut. Doch es sei gesagt: Albrecht ließ seiner geliebten Agnes Alles — er zählte das Gold — es waren 6000 Gülden; er übersah die Kupferstiche, die Gemälde — er ließ sie ihr. Aber ein Herrlicheres als Alles ließ er ihr auch — sie behielt sich selbst! und in ihr sein Wesen und Denken und Lieben, das er für Nichts anschlug, weil eben sie für Nichts es achtete.

Diese Empfindung machte ihn so kleinmüthig, daß Er nunmehr auch *das* für Nichts hielt, *was* er mit seinem Leben, mit so viel Liebe geleistet — seine Kunst und seine Werke. Ja, er wollte zurück nach Ungarn, nach dem Dörfchen Cyrnas, woher sein Großvater, Anton Dürer, als armer Goldschmied nach Nürnberg eingewandert — doch wollt' er verschallen, wieder den Weinstock pflegend, Stöcke pflanzend, Reben schneidend, Trauben lesend, wie seine Väter, gar ehrenwerthe Leute, auch ohne einen Namen zu hinterlassen. Aber — seine Gewohnheit zu Wirken ließ ihm das selbst im wachen Traume nicht zu. Er wollte nur Ruhe haben, Ruhe, Ruhe, für seine letzten, besten, durch das Leben getragenen Werke! *Die* mußten noch werden! Die sollten noch Agnes viele Goldstücke bringen! Denn von Ihr sich zu *scheiden*, das kam ihm nicht ein — sie sollte *glücklich* sein, wenn Er nicht bei ihr wäre — das wollt' er, das meint' er. Denn wenn auch die neue Lehre das zugestand, so war ihm sein alter Glaube doch so gewohnt, daß er einsah, nur die ihn als Kinder erfaßt, würden ihn einst in das Lebrn tragen. Dieß Geschlecht nicht. Auch fehlte ihm der einzige schriftmäßige Grund zur Scheidung; denn in die Spitzfindigkeiten: daß auf wie *vielfache* Weise die Ehe *gebrochen* werden könne, ließ sich sein Herz nicht ein, ob es gleich voll davon war!

Und so schied er auf Zeit von seiner Agnes.

Ueber Belisar.

(Fortsetzung)

Nachdem wir den Inhalt des Trauerspiels, den ganzen Verlauf der Sühne, in ungestörtem Zusammenhang dargestellt und mit den wesentlichsten Stellen ausführlich belegt, wollen wir dasselbe nun näher beleuchten. Auf die leitende Idee wurde zum schnelleren Verständniß eben aufmerksam gemacht; von ihr wieder beginnend, kommt es uns zu, die Benennung „romantisches Trauerspiel" zu rechtfertigen. Schenk hat, wie es der Romantiker Calderon öfter that, einen Stoff aus dem Alterthum gewählt und ihn nicht allein im Allgemeinen mit romantischer Form umkleidet oder phantastisch ausgesponnen, sondern er ist romantisch durch die leitende Idee, welche doch den eigentlichen Bestimmungsgrund abgiebt. Eben so hätte Calderon sein romantisches Schauspiel, das Leben ein Traum, statt in Polen im tiefsten Alterthum spielen lassen dürfen, und es wäre der Grundidee zufolge, welche dann der romantische Geist des Dichters vollkommen in die Gattung setzt, romantisch gewesen. An Sophokles, des entfernten Griechen, Dramen vom König Oedipus können wie den Unterschied des Romantischen im Geiste des Dramas bereits wahrnehmen, wiewohl Sophokles in dem zweiten Oedipus nur den Uebergang zur christlichen Weltansicht bildet, auf eine Weise, die gleich den platonischen Ideen in dem Gang der Philosophie, aus dem Heidenthum zum neuen Weltalter die Brücke schlägt. Oedipus Tyrannus ist *antik* — Oedipus in Kolonos *romantisch*. *) Schenks Trauerspiel vereinigt beide Seiten zu einem Drama, es verbindet beide Weltalter, das christliche mit dem heidnischen, und gewinnt daraus ein so hohes, befriedigendes Resultat, als nur immer Calderon mit seinen Dichtungen, abgesehen von der Vollendung der Form. Mit dem König Oedipus des Sophokles hat sein Held darin Aehnlichkeit, daß auch ihm die *Strafe leiblicher Blindheit* für *geistige* wird, nur daß Oedipus sie sich nach der Catastrophe in roher Selbstrichtung selber auferlegt, Belisar aber sie als Gnadenweg der Vorsehung empfängt. Sehen wie nun außer der leitenden Idee, die ganz dem Calderonschen „Leben ein Traum" gleicht (ohne Nachahmung zu sein), sogar den Boden als einen *christlichen*, welcher der Idee höhere Wahrscheinlichkeit giebt und den Gegensatz schärfer hervorhebt; sehen wir selbst, wie die Eigenthümlichkeit des Dichters romantische Ideen in romantische Formen kleidet, so wissen wir nicht, warum wir den Namen *romantisch* einem Werke versagen sollten, wo Geist und Form diesen Begriff so innig verschwistert aussprechen, zudem da A. W. *Schlegel*, welcher die Unterscheidung von an-

*) An einem andern Ort werden wir ausführlich zeigen, daß schon Aeschylus den Keim des Romantischen in sich trägt, und daß seine Dramen esoterischer sind, als man bisher allgemein glaubte. *Welckers* Ansichten zielen darauf hin.

tik und romantisch, die bis heute als die durchgeeisende gilt, zuerst aufstellte, von Anfang an nichts anderes darunter verstand, und sich Shakspeare's nordische Welt als christliche Darstellung, mit Zurückdrängung des Dogma, zu Calderons freier, bildlicher, üppiger Entfaltung desselben nur überhaupt darin wie der Norden zum Süden verhält. Der Eigenthümlichkeit Calderons wird unser Dichter noch verwandter, indem bei ihm die Personen mehr der Idee dienen, nicht diese sich lediglich in jenen verkörpert, wie bei Shakspeare, worin der Britte allerdings höher steht als Dramatiker, aber wieder eine Stufe tiefer als Romantiker, ausgenommen in seinen tiefsinnigsten Dramen, wo die Erscheinung der grauenvollen Mächte den Zwiespalt des Geisterreichs aufdeckt, und in den sinnverwirrenden Conflicten der Gedankenwelt sich schwindelnde Abgründe grauserregend aufthun. Calderon hat es zu der Gleichung, welche der verewigte Solger so richtig zwischen Situationen und Characteren — oder zwischen Schicksal und Kampf des Menschen — fordert, nicht gebracht (am meisten doch im Leben ein Traum), aber bei ihm wird die Unvollkommenheit zur Tugend in höherer Beziehung, wo er als Dichter der Autos, der esoterischen Lösungen seiner exoterischen Spiele (die unserer Zeit noch esoterisch genug sind), als Mysteriendichter auftritt — und es ist nur ein Dichter, welcher ihn in einem religiösen Drama übertroffen hat — Byron, in seinem unstreitig bedeutendsten Werke, der Mysterie Cain. Hier ist Characteristik und Mythe so innig ausgeglichen, beide treten so gewaltig auf, daß man sie aus künstlerischem Standpunkte das vollendetste romantische Drama nennen kann, und wie auch Bitterkeit darin vorherrscht — seine eigne Natur, die sich in Goethe's Faust künstlerisch erstarkt fühlte — so hat es in dieser Einseitigkeit hinwieder das acht Titanische voraus. Nur ist es an diesem Drama in mythisch-dogmatischer Hinsicht schade, daß die Pedadamiten lediglich ein Spiel der Phantasie des Dichters sind; von hier aus und im Lichte des Christenthums, ohne Bitterkeit des Dichtees, wäre noch ein höherer Cain zu schreiben. Die religiöse Mythe verträgt Willkührlichkeiten einzelner Systematiker oder Dichter am wenigsten.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Mitten unter meinen Brüdern stehend,
Immer gleichen Schritts mit ihnen gehend,
Auch in jeder Rücksicht ihnen gleich.
Wird mir doch im deutschen Reich,
Gleich als wenn ich andern Stammes wäre,
Nicht des gleichen Namens Recht und Ehre.

Auflösung der Charade in No. 231.

Waldbruder.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Der Theaterbericht dieser Woche ist kurz zu fassen. Die erste Hälfte war Sontag und die zweite Feiertag. Nach dem Naturgesetz folgte auf Ueberspannung — Abspannung. Kaum hatte die Heldin des Gesangs unsere Mauern verlassen, so fing selbst der Himmel an zu weinen. Schade, daß es erst am Samstag so unbarmherzig regnete: die Enthusiasten hätten sich in noch glänzenderem Lichte zeigen können, wenn an einem der Opernabende eine solche Abkühlung der Sehnsuchtflamme sie auf dem Comedienplatz erwaetet hätte und sie dennoch auf dem Siedepunkt geblieben wären. Welch ein unabsehliches Regenschirmdach würde über den Häuptern der Hörlustigen sich verbreitet haben! welche neue Scenen tragikomischer Verwirrung hätten sich dann entwickeln können! — Dann wäre es wohl nicht bei dem einen Wiesbadner geblieben, der im Feuereifer für die Kunst sechs Stunden Wegs zu Fuß machte, um halb fünf Uhr vor dem Theater ankam, sich mit genauer Noth hineinkämpfte, so glücklich war einen Sitz zu erlangen, ihn — der Sontag gedenkend und in ihr das Geschlecht ehrend — einer bedrängten Schönen abtrat, aber durch ein arges Spiel des Schicksals in dem Augenblick wo sein Ohr die Sphärentöne aufzunehmen sich bereitete, ohnmächtig — nicht umfiel, dazu war kein Platz, sondern — von Hand zu Hand geschoben, aus dem Saal gebracht wurde, und erst wieder recht zu sich kam, als die Oper aus war.

Sonntag den 25. Nov. Othello, Oper in 3 Acten von Rossini (Desdemona: Dem. Sontag.)

Wohl mag ich gern die Menge sehen,
Wenn sich der Strom nach unsrer Bühne drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brod an Beckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht,
Dies Wunder wirkt auf so verschiedne Leute
Der Dichter? — nein, mein Freund, die Sontag heute!

Wer nach den ersten beiden Vorstellungen des Barbier von Sevilla und des weißen Fräulein jegend noch die Meinung hegen konnte, Dem. Sontag sei nur in in einem gewissen, und zwar in dem leichteren graziösen Genee des Gesanges vollkommen, mußte heute — wo sie die Desdemona gab — sich überzeugen, daß sie in dem Gebiet der höheren tragischen Kunst, als Schauspielerin wie als Sängerin, noch größee, unerreichbarer, ja einzig unter den deutschen Virtuosen dastcht; und nur eine Pasta wüßten wir ihr in dieser Rolle an die Seite zu stellen, die vielleicht im dritten Act die Sontag übertrifft, ohne sie jedoch im zweiten erreichen zu können. Der Eindruck, den Dem. Sontag auf das überfüllte Haus in dem zweiten Finale machte, ist unbeschreiblich, sie wurde auch — was in Frankfurt noch niemals

geschehen — schon nach dem zweiten Act stürmisch herausgerufen; allein sie gab aber auch heute alles was ihr von technischen Kunstmitteln nur zu Gebote stand in dieser Scene, und wußte diesem Brillantfeuer steigender und fallender Töne, die wie Blitze electrisirten, den höchsten Gefühlsausdruck beizugesellen, der die zartesten Saiten der Herzen in oscillirende Bewegung setzte und in alle Augen Thränen lockte. Stellen wie: „Mein Schmerz ist ungeheuer" — „Wenn er sich von mir wendet" werden gewiß in unserer Brust nie verlöschen, denn wir hörten nicht mehr Gesang, nein wir vernahmen die Accente der Natur, die einmal gehört, unvergeßlich sind. In Erstaunen setzte uns die Cadenz auf dem Srptimenaccord von d. Hier machte sie von dem 3malgestrichenen c einen chromatischen Lauf bis in's eingestrichene d herunter, eben so wieder hinauf zu jener Tonstufe, sprang dann in dem gebrochenen Septimenaccord wieder herunter nach jenem d, von welchem sie auf die None das 2gestrichene e hinaufschlug und so durch die Octave d nach g dur überbog. Dieß alles trug sie mit einer Leichtigkeit, Präcision und Nettigkeit vor, wie es nur der erste Clavierspieler unserer Zeit hervorbringrn kann. Wollten wir alle Nuancen des Spieles und des Gesanges herausheben, so müßten wir die Grenzen dieses Blattrs überschreiten und könnten doch nur eine grringe Idee von dem geben, was sie wirklich leistete,; darum nur noch dieß wenige: Dem. Sontag gehört unter die größtrn jetzt lebenden dramatischen Gesangkünstlerinnen aller Nationen; sie besitzt jede Eigenschaft, die man nur irgend bei einer Künstlerin zu suchen berechtigt ist; bei ihr verschmelzen sie sich zur harmonischen Einheit, und zwar dergestalt, daß es unmöglich ist, zu bestimmen, welchee man den Vorzug geben soll. Hr. Rieser stand Dem. Sontag würdig zur Seite, und verdiente sowohl durch seinen Gesang wie durch sein Spiel die Auszeichnung des Herausrufens. Während des Zwischenacts trat Hr. Leißring vor und kündete die fröhliche Mähr: Dem. Sontag werde, dem allgemeinen Wunsch sich fügend, noch einmal auftreten.

Nachdem hierauf am Montag den 26. Nov. das Wagstück, dem Publikum in einer so kritischen Periode den Belisar wieder vorzuführen, über Erwarten gelungen war, indem sich eine ganz ansehnliche Zahl Theaterfreunde eingrfunden hatte und den vortrefflichen Leistungen des Hrn. Weidner und der Dem. Lindner gebührender Beifall gezollt wurde; — nachdem am Dienstag bei Iffland's Erinnerung, das — wie vielte? — nutzlose Experiment versucht worden, ob denn nicht diese veralteten Familiengemälde wieder aufzufrischen seien; — kam der glückliche Mittwoch, an welchem uns die holde Henriette zum letztenmal vor ihrer Abreise entzücken sollte. Freilich hätte man gewünscht, sie in einer vierten Rolle, etwa als Euryanthe oder Myrrha, zu hören; inzwischen hier blieb nicht viel zu wählen, man mußte nehmen was zu haben war; zu einer Probe fehlte die Zeit; denn Henriette hatte am Dienstag Abend zu Darmstadt die Desdemona zu singen; so blieb es bei der liebenswürdigen Mündel des guten Bartolo, und Rosine ließ sich gefallrn, noch einmal einem Almaviva Fleuretten zu sagen, der sich dadurch mehr in Verlegenheit gesetzt, als geschmeichelt, fühlen mußte. Die gefeierte Sängerin war bei dieser ihr abgedrungenen Vorstellung etwas enrhumirt, oder, wenn man lieber will, ermüdet; kein Wunder! wer in drei Abenden zweimal die Desdemona in höchster Vollkommenheit an Orten giebt, die 6 Stunden von einander entfernt sind, kann dem störenden Einfluß des Novembernebels kaum entgehen. Mit Rrcht aber schien das Publikum dies momentane Herabsteigen von der Kunsthöhe nicht zu bemerken. Der Beifall war so rauschend wie bei den frühern Darstellungen. Rosine ward stürmisch herausgerufen und dankte mit der freundlichrn Versicherung, daß sie auch in der Ferne unserer gedenken und — bald zurückkommen werde.

In einer Zeit, wo die materiellen Interessen überall nach Verdienst obenanstrhen, darf eine Bühnenchronik nicht unbemerkt lassen, wie hoch — auch in klingender Brziehung — die Kunst geschätzt wird. Darum die kurze Notiz, daß dem Vernrhmen nach, Dem. Sontag hier in Frankfurt für die ersten drei Rollen 150 Friedrichsd'or und für die vierte 100 Carolin, in Darmstadt aber für zweimaliges Auftreten 2000 fl. — erhalten hat. Im Ganzrn dürfte sonach ihre Erndte für 14 Tage auf 4500 fl. — angeschlagen werden, wovon freilich die Kostrn des Aufenthalts und die ohne Zweifel großmüthig ausgefallenen Remunerationen abzuziehen sind, welche Dem. Sontag den diis minorum gentium (Subaltrrnen) der Bühnenwelt, die während ihrer Anwesenheit so unausgrsetzt dienstbeflissen sein mußten, gespendet haben wird.

Am Donnerstag und Freitag (29. und 30. Nov.) war Pause. Am 1. Drc. wurde das Publicum zu Johanna von Montfaucon eingeladen; wir vermuthen aber, es wird ausbleiben; denn wer mag wohl neugierig sein, zu sehen, wie Mad. Schnitze die Johanna und Dem. Esser die Hildegard spielen. Soiche Rollen sollten nicht neu, sie sollten gar nicht mehr besetzt werden! — Inzwischen ist, wo nicht zu bedoch zu verwundern, daß man Raum und Zeit fand, in einer Woche auf unserer Bühne zwei Rossinische Opern, ein romantisches Trauerspiel in der Calderonsmanier, ein Ifflandisches Familienstück und ein Kotzebuisches Gemälde zur Aufführung zu bringen. Niemand darf sich beschweren; es war für jeden Geschmack gesorgt.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 240. Dienstag. 4. December 1827

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Wie junge Reben des Weinstockes oft mit ihren grünen Schnuren keinen Gegenstand erreichen, um sich festzuwickeln, und schwanken, so hatten manche Gefühle Albrecht's, Agnes nicht erreicht; wie aber im Herbst der Winzer auch die festangewickelten und nun vertrockneten Schnüren der Rebe losreißt, so meint' er sich loszureißen. So lange hatte sein Scheiden gedauert! Nur in vielen Jahren lösten sich seine Gefühle, seine Gedanken mit Schmerzen von ihr ab. Denn was in der Welt sichtbar als Werk, oder wieder wirkend als That erscheint, das mußte Alles lange, lange zuvor werden und reifen; und was die Welt von Unternehmungen auch sieht, es sind alles Früchte, die vom Baume des Lebens fallen; sonst erblickt sie nur Blätter, und hört es rauschen! Die Dinge blühen innerlich wie die Feigen, verschlossen und unscheinbar. So reift nur immer das Alte im Heut, und im Heut wird die Zukunft gesäet. Oft Jahre lang verlieren wir durch tausend kleine Fehler die Gesundheit; wir sterben durch das Leben. Die Krankheit ist die Anstrengung der Natur uns zu heilen, Alles Mißgethane oder Gelitteue in das natürliche Verhältniß zu setzen, und uns in Schmerzen es abbüßen zu lassen, damit wir klug werden auf die noch geschenkten Jahre.

Albrecht meinte nicht weit genug wandern zu können, um vor einer augenblicklichen Umkehr, die ihn jeden Abend anwandelte, sich sowohl als seine arme, sich selber quälende Agnes zu sichern. Ihre eigne Qual hatt' er im Grunde nicht mehr mit ansehen können; denn welcher männliche Sinn — der nicht eine Schuld gegen den Himmel trägt, würde im Ernst durch ein Weib gebeugt! Das fordert auch keine; nur ihre Wünsche gleichsam zu dehnen, oder wohl auch zu vergessen, verstehn sie nicht immer. Ach, und das Leben verlangt so viel von uns, Hinnehmen und Hingeben! Das Schlimmste vom Leben ist: daß wir alle auf dieser Erde zum erstenmal leben. Alles ist neu, Niemand wird die ewigen Ueberraschungen gewohnt, höchstens gewohnt, überrascht zu werden. Selbst das Alte, das täglich sich Wiederholende findet uns täglich neu und anders, an Alter, Sinn, Lust und Unlust, daß es oft befremdender, eigener wirkt, als das Neue, dessen Eindrücken wir noch anstehn uns hinzugeben. Und so gehört ewiges Geule zum Leben — denn Leben ist die höchste aller Künste. Nur glaubt das Keiner, weil er glaubt leben zu können, wie jeder wähnt lieben zu können, dem eine schöne Jungfrau tief in's Auge sieht. Ach, auch Lieben ist eine Kunst — nicht das, in Entzücken und Begeisterung zu gerathen, im Mondlicht schwärmen, die Nachtigall belauschen, vor der Geliebten hinknien, sie anschmachten, vor ihrem Kuß hinsinken! Nein, das ist die Kunst derselben: ihr Feuer zu bewahren, ihren göttlichen Schatz, ihr Vermögen für das Leben gleichsam im baaren Golde bei sich zu tragen, nur ihn für den zu spenden, dem sie sich geweiht, immer bereit Theil zu nehmen, zu lächeln, zu weinen, zu helfen, zu rathen, zu lindern, kurz mit dem Geliebten zu leben wie er lebt, und dabei immer aus inwohnender himmlischer Kraft die Richtung nach dem Himmel zu behalten. Und diese Kunst ist eben wieder nichts: als die höchste, die sanfteste Liebe. Wer sie hat, der kann lieben. Stunden, Tage, Vermögen hingeben, auch opfern, das können die Meisten. Aber Jahre lang des Andern Wesen dulden, durch ihn und von ihm leiden, sein eigenes Wohlsein und Leben nimmer erwägen, hinschmachten, den Tod im Herzen tragen, und doch in die Arme des Geliebten eilen, so bald sie sich einmal uns öffnen, und dann glücklich, ja selig sein, als wäre Nichts geschehn, keine Zeit zwischen jener ersten Umarmung gewesen, das kann die Liebe. So war Albrecht, ach, und

Digitized by Google

so war auch Agnes, nur gefesselt von unbegreiflicher Gewalt.

Das Alles empfand Albrecht im Wandern. Er zog zu Lukas von Leyden. Selbst der Klang des Namens der Stadt zog ihn dahin. Mit Lukas hatte er bei seinem ersten Aufenthalt in Holland herzliche Freundschaft gestiftet — und jetzt von der Frau — geschieden, bedurft' er und erkannt' er einen Freund. Und er hatte ihn. O immer gute Welt! bereiter Reichthum für jeden Frohen, jeden Traurigen! So unglücklich er wird, immer um ihn die treue Natur!

Er selbst hatte gedacht, ihm werde sein, wie einem Schiffbrüchigen, der lange bis zum Erstarren in kalten Wellen umhergetrieben, jetzt von ihnen auf blumiges Ufer einer einsamen Insel gespült wird. Aber ihm war jetzt, als sei er von ihnen vom Ufer hinaus in die kalte See gespült! Nichts fehlte ihm, alles war ihm bequem und freundlich eingerichtet. Frische Wäsche lag jeden Morgen auf seinem Anziehstuhl gebreitet, seine Kleider sauber von jedem Stäubchen gereinigt; er stand auf, er ging schlafen wann er wollte, er sahe zum Fenster hinaus unter die Menschen, er ging wohin es ihm gefiel. Bedrückende Freiheit! Denn das blieb alles so still in ihm, es geschahe so gleichgültig! Was konnt' er hier lieben? Wem hatte er stündlich hier was zu verzeihen? Wer that ihm hier leid? Er empfand die süße Macht der Gewohnheit selbst an das Bitterste! Er empfand, daß Worte nichts sind, so mild, so verehrend sie klingen, wenn nicht der Geist der Liebe in ihnen glüht und uns anhaucht. Und in Agnes Worten — vermißt' er jetzt öde — war der Geist einer treuen Liebe, der nicht müde ward sich mit ihm zu beschäftigen, über ihn und mit sich selbst zu zürnen, ein aufgeregtes Leben lang! Ach, das kann ein gleichgültiges Herz nicht — das will und kann nicht einmal beleidigen! Und er liebte sie — ach, so konnt' er nicht von ihr gekränkt werden! Und so war schon das Gefühl *seiner* Liebe zu ihr genug, das Leben ohne *sie* schwer, weit schwerer zu ertragen! Ach, wir lieben wohl ein heitres Kind, und meinen, unser Gefühl für dasselbe könne nicht wachsen! — da ist es krank — und nun erst wissen wir, wie viel herzlicher, ach und schmerzlicher auch wir es lieben können! Da lösen sich gleichsam neue, zartere Ranken in unserer Brust, mit denen wir es umschließen, wie Epheu ein halbgesunkenes Marmorbild. Und liebte ihn Agnes auch auf die sonderbarste Art, so liebte sie ihn doch! Das ist die Hauptsache; ihre Liebe glich dem warmen Sonnenstrahl durch ein feuerrothes, am feuchten Orte mit den wie Thau darauf zerflossenen Farben des Regenbogens belegtes Rubinglas schimmernd im Fenster eines Domes. Und — Eigensinn ist niemals ohne Grund, und kann der Grund nicht eine Krankheit sein? Und heischt die nicht Bedauern? Ach, das war es ja eben, was er nicht mehr ertragen! Und war das Recht? Es ist das größte, das schädlichste Unrecht, nicht an die Natur zu glauben. —

Hier, entfernt von ihr, hatte er arbeiten wollen — was alles! und wie viel! Aber seine Gedanken waren ferne bei ihr, gebannt auf sie! Doch als er bei ihr war, als sie ihn umwandelte, da konnten sie schwärmen in die Ferne, dorthin, wo die inneren Gebilde stehn wie in einem himmlischen Dome voll Musik und Duft, aus dem der Künstler sie gleichsam raubt für die Erde. Hier in Leyden wuchs sein Weh, und wo er am glücklichsten sein konnte, ja wirklich glücklich, empfand er: das war er nur bei seinem Weibe. Es giebt Zustände, worin das Leidliche, Unvollkommene das möglich Beste ist, und in einem solchen befindet sich noch immer fortwährend das Menschengeschlecht. Wollte er besser und glücklicher sein? Das sei ferne! Alles was *unser* ist, ist das Beste für uns; denn wir wählen vielleicht unser Loos; aber was wir gewählt, darin gehn wir wie in stählernen Mauern bis an unser Ende — und Fremdes, so viel besser es uns erscheine, können wir doch nimmermehr erlangen, noch uns aneignen, weil wir schon Eigenthum geworden sind. Darum aushalten! treu sein!

Jetzt war er im Fall, sogar *sein* Unrecht einzusehn! Und so lange kommt der Mensch nicht zur Ruhe, als er glaubt: Er habe Recht in allem seinen Denken und Thun, gegen alle Welt! Aber schon mit dem Zweifel, und der nur erst vorausgesetzten Meinung: Er gehe wohl irr — Er müsse sich richten, kommt Neigung zur Welt, Versöhnlichkeit und Ruhe, und dann mit der Wahrheit, ja selbst mit der eigenen Schuld, gemach zuletzt auch Zufriedenheit und Glück in sein Herz, das immer die Wahrheit dem Redlichen gibt.

Lange schwankte Albrecht zwischen Bleiben und Scheiden. Endlich brach er auf. Am Johannistag Abend gelangte er zu den fruchtbaren Feldern um Nürnberg. Die untergehende Sonne beleuchtete die Burg und die Thürme der Stadt so warm, so heimathlich! Ach, es gibt nur *eine* schöne Sonne für Jeden; das ist die, die über seiner Vaterstadt auf- und niedergeht! die da wohnt, wie ein alter Schwan im Teich. In der Fremde ist sie nur eine kalte Nebensonne, ein umherschweifend Gestirn, das täuschende Luftbild der Heimathsonne, das uns wie ein Geist verfolgt.

Periodische Literatur.

Ankündigung

eines neuen Conversations-, Sans-Pretentions-, Adhortations- und Ameliorations-Blatts für Würde, Decenz, Geist, Gemüth, Tugend, Humanität, Sitte, litterärische Haltung, Diät und Verdauung, für Publicität, Zartgefühl, Laune, Humor, Witz, Bescheidenheit und hohe Delicatesse, welches täglich zweimal immer zwischen Licht und Dunkel erscheinen und von unterzeichneter Buchhandlung in der Morgen- und Abenddämmerung unter dem Titel

Die Lichtputze

ausgegeben werden wird.

Digitized by Google

Kaum sollte man glauben, daß, bei den vielen regelmäßig zu Tage geförderten Morgen-, Mittag-, Abend- und Mitternachtsblättern und Monatschriften, in welchen das leselustige Publikum nicht mehr wie früherhin an dem langweiligen Wirthstische bändereicher Bücher, sondern nach eigenem Belieben, à la carte genährt wird — noch das Bedürfniß anderer Speisewirthschaften der Art fühlbar werden könnte, und doch ist es so! — Es brennen nun wirklich in Deutschland so viele schriftstellerische Wachs- und Pechfackeln, Wachs- und Talgkerzen, groß und klein, Leuchtspäne und Oehllampen, daß nichts mehr als eine Lichtputze fehlt, welche alle abgebrannten Dochte abnimmt, dadurch die Flammen schöner macht und auch, in dem Geiste der in voriger Herbstmesse von den ultrasittlichen tugendhaften Buchhändlern zu Leipzig gehaltenen unsterblichen Reden, die unbesugt zu stark brennenden, naseweisen Fackeln und Kerzen ohne weiteres auslöscht und dadurch die Fortschritte der Cultur in dem einmal gegebenen angenehmen Helldunkel sichert, vorzüglich aber die jährlich erscheinenden 5000 Bücher, ohne Rücksicht auf die Recensenten — welche gewöhnlich durch zugeschickte Exemplare bestochen, oder oft selbst, als arme Teufel in der Intelligenz, den geistigen Schnapphähnen, Wilddieben, Schmarotzern und Bettlern durch die Finger sehen — nochmals auf den Distillirapparat bringt, deren Geist auszieht, dem übersättigten Publikum in kleinen Gläsern zum Nachtische liefert und demselben dadurch nicht allein gastrische Fieber erspart, sondern auch, wohlthätig für die Ruhe der Welt, einer Empörung der Lumpen vorbeugt, welche diese Unglücklichen gegen die immer steigenden Verfolgungen und Mißhandlungen der Papiermüller im Schilde führen. Zu diesem großen und löblichen Zwecke haben sich nun mehrere ausgezeichnete Lehrer der weltberühmten Hochschulen zu Bocksbeutel, Hülsenberg, Purzelbaum, Flachhausen, Langenweiler, Ueberseiningen, Bücklingsdorf und Finsterbueg, mit vielen andern ausgezeichneten Schriftstellern und Schriftstellerinnen des Vaterlandes vereinigt, und man darf nur die Namen der Professoren Kleister, Edler von Pappe, Samuel Achselträger, Eulogius Stubenhocker, Adrian Maulwurf, Gregorius Leimsieder, Alexander Froschlaich, Theodor Jämmerlich, Lorenz Gerngroß, Joseph Reidhammel, Sigmund Kopfhänger, Erasmus Fieneiß, Maximilian Saalbader, Jacob Sitzfleisch, Alexander Mehlbrei, Siegfried Ohnesalz und Ferdinand Plunderheid, so wie die unserer herrlichen Humoristen und Satiriker, Adolf Baudwurm, Jonathan Breischlucker, David Schreihals, Sebastian Mundleim, Theodor Wurstwitz, Siegfried Lachselbst und Hermann Gabelheld, endlich aber einen Carl Borstig, Ludwig Dampfmacher, August Federwisch, Adrian Bückebich, Heinrich Otto Löffelmann, Willibald Tellerstecher, Conrad Ernst Fidibus, Alexander Schwindelhaupt, Salomon Wetterhahn, Lorenz Dünkel, David Querkopf, Carl Zwittergeist, Cäsar Hustenlieder, Hektor Feige, Hermann Bücherwurm, Alexis Häringsnase genannt Flickschneider, und Leonidas Zitterpappel nennen hören, um von der hohen Tendenz im Voraus überzeugt zu sein, durch welche sich diese neue Erscheinung im Gebiete der Literatur auszeichnen wird. Aber auch unsere gefeierten herrlichen Schriftstellerinnen, eine Clara Eleonore von Gernemann, Eulalie Wallburgis Blindschleich, Isabella Mathilde von Jammerlappen, Hedwig Theodore von Butterseele, Alexandrine von Maultrommel, Regina Agathe Schmeisfliege, Appollonia Sidonia Elster, Ida Constanza von Leistenichts, Emma Irwina von Bachwasser, Bertha von Ohnmacht, Caroline Elwiee von Mückenwitz, Amalie Bernhardine von Seufzer und Seraphine Adelheid Lucretia von Bingerloch gebohrne Kurley, haben dem Verleger dieser Lichtputze ihre Beiträge zugesagt, so daß also an dem Gelingen seiner Unternehmung kein Zweifel mehr denkbar ist. Des Jahrgangs Preiß ist auf 12 Gulden festgesetzt. Man unterzeichnet in allen guten und schlechten Buchhandlungen, Casinos, Lesegesellschaften und Gasthöfen, auf den Eilwagenexpeditionen, Dampf- und Maktschiffen und wer 10 Exemplare bestellt, muß auch das Eilfte um den nemlichen Preiß behalten. Für Eleganz ist ebenfalls gesorgt und wird man sich in dieser Hinsicht eifrig bemühen, den Beifall des verehrlichen Publikums zu erwerben.

Die Samuel Nüchternische Buchhandlung
in Bocksbeutel.

Intendantur-Bemerkungen.

Was ist die theuerste Oper? Der Doktor und Apotheker.
Doch für den mindesten Preis spielt sich: Der arme Poet.

Armuth und Edelsinn? — Man besetzt es so schwer.
Zu der ersten
Rolle rennt Alles mit Macht. Doch bei der zweiten, —
da stockt's.

In den Mündeln, da will kein einziges Mitglied agiren.
Gilt es den Vormund. — hei, da spricht Alles zugleich.

Tasso wird rar nur servirt, wie Obst auf goldenen Tassen.
Schüsseln nicht braucht es dazu. Draußen ja bleibet das Volk.

Wo ist Undine? — Sie übte das zarteste Recht. In die
Wogen
Schwand sie hinab, da am Strand Zank und Getümmel
erscholl.

Alexander? — Geht an. Doch auch Darius? — Man
spielet
Nie zwei Trümpfe zugleich. Mischt uns ein anderes Spiel.

Shakspear's Werke? Nicht gern. Das Publikum hat
schon den Pfiff weg,
Daß er ein Heros ist. Pfeift es, so pfeift es nur uns.

Aber genug nun des Spiels. Ich hoff', Ihr nahmet es
harmlos.
Denn nur dem Kranken erbebt, streifet ein Ball ihn, der
Puls.

und was legend wir bringen, viel kommt drauf an, was Du mitbringst.

Publikum. Bring' uns ein Herz, weil man nur Herzen was bringt.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

Den 8. Nov. Zum Erstenmale: Der falsche Schlüssel, Drama in 3 Akten, von Vogel. — Dieses Stück, theilweise aus dem Leben genommen und im Plane gut angelegt, konnte seine Wirkung nicht verfehlen, da es verdienstlich dargestellt wurde. Der gefühlvollere Theil der Zuschauer war von den erfassenden Scenen sehr bemächtigt, und es flossen Thränen. Der Dichter hat das Hauptgewicht seines Dramas von der Macht des Mitleids mit einer verkannten edlen Seele, in der Rolle des Paul Robert, Commis bei dem Kaufmann Dürval, hergenommen, und Hr. Unzelmann, welcher dieser Rolle mit artistischer Einsicht vollkommen entsprach, erndtete auch den lebhaftesten Beifall; er wurde gerufen. Ausgezeichnete Rollen sind noch der Kaufmann Dürval; Eduard, sein Sohn (der sündigende Eduard Ruhberg in diesem Personenkreise) und Emilie, seine Tochter; von welchen die erstere durch Hrn. Neustädt, und die letztere durch Dem. Gängler sehr kunstgerecht gegeben wurden. — Hr. Wohlgemuth als Eduard ließ zu wünschen übrig; wahrscheinlich hätte Hr. Böhm, der in einer sehr untergeordneten Rolle auftrat, den Erwartungen des Publikums besser entsprochen. — Vorher zum Erstenmale: Der schelmische Freier, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. — Mad. Baudius, als die alte Jungfer Nelkenstroh, erwarb sich durch ihre beifallwürdige Leistung das Vertrauen des Publikums, daß unsere Bühne an ihr eine gute Erwerbung gemacht habe. — Dem. Gängler, das Kammermädchen, gut. — Hr. Baudius, Flatterling, entwickelte in reichem Maaße sein Talent als Komiker, das wir im Vergleich mit allen seinen hiesigen Vorgängern in diesem Fache ein ungewöhnliches nennen dürfen, von welchem jedesmal das Virtuose zu erwarten steht, so lange er in den Schranken bleibt, welche die Geschmackslehre ihm als kategorischen Imperativ vorschreibt, und sich nicht verleiten läßt, dem falschen Geschmack der gemeineren Zuschauer, die ihr geliebtes Trommelfell gern auf eine massive Art durch improvisirte Gemeinspäße und Grimassen erschüttert wissen wollen, zu huldigen. Er denke stets an den Maler in der Fabel, der sein Gemälde ausstrich, weil es ein Thor gelobt hatte.

Den 9. Nov. Zum Erstenmale mit aufgehobenem Abonnement: Das Wunderglöckchen, oder: Luzifer als Page, Feenoper in drei Abtheilungen, nach dem Französischen. Musik von Herold. — Text und Tonsetzung sind einander werth; auch mit besserem Willen und mit lebendigeren Kunstkräften hätte unser sämmtliches Theater- und Orchesterpersonale, mit einem größeren Aufwande von scenaischen Stützmitteln ausgerüstet, dennoch aus solchen geistlosen Elementen nichts dem gebildeten Kunstsinn Erfreuliches bilden können. Unsere Sängerinnen, Mad. Lenhard (Palmira) und Mad. Brunner (Noureda), setzten ihre guten Stimmen in dieses nichtenreiche Spiel ein, aber sie erhielten keinen Treffer; auch Dem. Wiesen, der Höllenpage, war nicht glücklicher als diese beiden und als Hr. Köcher (Azolin), der noch immer mit Schwächen ringt im Sang wie im Spiel, ohne ein ernstes Bestreben zu zeigen, diese Schwächen besiegen zu wollen. — Der Hr. Director verspricht sich indessen von dieser altgothisch-, altgriechisch-, chinesisch-, hinduistisch-, persisch-türkischen Musiknovität ein tüchtiges Cassenstück, was ihn auch ermuntert hat die horrende Summe von 36 Gulden an neue Dekorationsstücke zu verwenden; ja er giebt uns sogar Hoffnung zu einem Pariser Dekorateur, welcher vermuthlich mit dem öffentlich verheißenen Baß-Buffon, als Weihnachtsgeschenk, zugleich hier eintreffen wird.

Den 11. Nov. Johann von Paris, Oper in 2 Aufz. von Bojeldieu. Diese Darstellung hatte nichts Ausgezeichnetes, als daß im zweiten Akt von dem berühmten von Paris durch Mainz nach Petersburg reisenden Ballettänzer, Hrn. Castillon, und der in derselben Kategorie stehenden Ballettänzerin, Mad. Leon, ein so sehr bewundertes Pas de deux getanzt wurde, daß der ganze Rest der Oper im Nachgenusse desselben wie ein Schemen in seinen Schatten dahin schwand. — Hierauf tanzten genannte Kunsttänzer das komische Ballet: Lucas et Laurette, oder: Der gefoppte Alte, wobei sie von unserm Chorpersonale und den Hrn. Christl (Jaquinet) und Götz (Martin) befriedigend unterstützt waren. Die beiden gefeierten Tanzgötter, wie der alte Vestris sich und seinen Sohn nannte, erhielten rauschenden Beifall, und das Publikum erfreut sich schon im Voraus darauf, daß dieselben noch zweimal auftreten werden. — Dem Hrn. Neukäufler wurde es mit Recht allgemein verübelt, daß er sich in der Parthie des Pedrigo durch den zu komischen Fächern gar nicht geeigneten Hrn. Kupfer ersetzt hat, wie früher schon durch Hrn. Götz in jener des Kilian im Freischütz. Für solche untergeordnete Buffons hat er Stimme genug und ein gutes, frischfarbiges Spiel; nur keinen Leporello, keinen Figaro soll er ferner singen wollen, wozu ihm die Flugfedern ausgefallen sind.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 241. Mittwoch, 5. December 1827.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Fortsetzung)

Nach der Vaterstadt zurückgekehrt saß nun wieder Albrecht bei Agnes, als wenn nichts vorgefallen. Alles beim Alten: Sinn und Herz, Leid und Freude. Nur war sie schweigsamer geworden, als wenn Sprechen ihn zuvor gekränkt. Ja, es war ihr Vorzug, daß sie Alles sagte, was Andere, Gefaßtere, verschweigen und doch denken, denn Weib ist Weib. Ganz rein, ganz liebend in der Seele — Glück dem Weibe! Aber das nicht ganz, oder kühl und arg, ja falsch — der Unterschied ist klein! ach, er ist keiner!

Doch auch Agnes Gedanken löste ein Mann, der Vieler Gedanken löste, wendete, durch sein Licht und seine Kraft zu neuem Leben begeisterte. Das war Melanchthon. Er war gekommen, das St. Egidien-Gymnasium einzuweihen. In diese Tage fiel auch die silberne Hochzeit von Agnes Schwester. Da ward zur Kirche gezogen, um den Segen zur goldenen Hochzeit zu holen. Melanchthon stand vor dem Altar, Agnes und Albrecht neben dem Paare. Vielleicht hatte Pirkheimer geglaubt, daß die Frauen von einem Andern, einem Fremden, der ohne Absicht spricht, stillhorchend ein wahres Wort annehmen, daß ein Wink oft ihre ganze Lebensweise zu ändern vermöge, indem sie dadurch in sich gehn, und in dem Worte sich selbst erblicken wie in einem Spiegel. Und das Alles ohne sich bloß gestellt zu sehn. Darum mochte er als Freund beider Männer vielleicht dem erbetenen Redner einen Wink gegeben haben: Saat zu streun, die außerdem gewiß in dieser Stadt Jahrhunderte lang gute Früchte tragen werde. Denn Melanchthon sprach, ohne auf Agnes zu blicken, zur Menge der Männer und Frauen und Jungfrauen, unter andern auch Folgendes:

„Ja, es wäre nichts unnatürlicher, als ein ungehorsames Weib. Sklaven können nicht gehorchen, sie sind nicht frei; Kinder verstehn noch nicht zu gehorchen, denn der Schlußstein aller Bildung und Freiheit ist Gehorsam und die Frucht der Liebe wie der Vernunft zugleich. Wo Gehorsam mangelt, da fehlt die Freiheit von eigner Bedrückung, da fehlt auch Liebe oder Vernunft, wenn nicht beide. Ein Jeglicher aber sei unterthan dem Gesetz, das ihm gegeben ist. Bei ungleichen Pflichten, bei ungleich höhern Verpflichtungen des Mannes, bei seiner Stellung gegen Welt und Vaterland, kann zwischen ihm und dem Weibe wohl von gleicher Tugend und Ehre, menschlichem und bürgerlichem Range die Rede sein, von gleichem Schutze der eigenen Rechte, aber nicht von gleichem Recht! Nur gleiche Wesen haben gleiches Recht vor Gott und Menschen. Selbst gleiche Wissenschaft und Kunst und gleiche Bildung geben nicht dem Weibe ein Recht zum Ungehorsam. Viel weniger Schönheit, weiße Haut oder rothes Gold. Denn der Mann und das Haus — und selber das Weib — kann da nicht bestehn, wo sie nicht aus Liebe und heiliger Ahnung der uralten und göttlichen Pflicht ihres Geschlechtes, seinen Willen gern zu dem ihren macht. Und laßt uns betrachten! Wie der Mann, in seiner frühern Zeit schon, oft unerkannten Nöthigungen gehorsam war, so ist es das Weib auch, noch eh' sie sein Haus betritt. Sie muß lernen, was ihr gelehrt wird, sie kann sich ihren Stand, ihr Vermögen, ihre Beschäftigungen, selbst den Mann nicht wählen — und das wird in keiner Zeit die zarte weibliche Sitte gestatten. — Sie zieht in eine Stadt mit ihm, in das Haus wo er wohnt, sie übernimmt, dem Kreise der innern Geschäfte vorzustehn, in welchen er sie führt und führen muß. Dadurch wird sie eben sein Weib. Sie muß kleine Ankömmlinge an ihre Brust nehmen, sie pflegen, sogar sie lieben — ohne sie haben wählen zu können. Und das Alles wundert sie nicht, denn das ist ihr ein gottgesegneter Gehorsam gegen die

heilige Natur. Aber wo und wann sie dem Manne soll gehorsam sein, da scheint es ihr Unnatur. Aber er begehrt ihn nur schweigend aus jenem selben Gesetz der Natur, und diese Allmutter hat den Gehorsam dem Weibe durch ihre Liebe gegen den Mann wie geboten, so auch erleichtert, ja süß und beiebend gemacht, denn die Liebende weiß kaum, daß sie gehorcht, wenn sie dem Mann, eh' er Etwas begehrt, Alles Ihre thut. Nur die Kühle, Nüchterne, Eigensinnige, Undankbare empfindet Bande, weil sie eine Liebloſe ist. Und der immer zunehmende Ungehorsam ist nur eine immer abnehmende Kraft der Liebe, oder fallende Liebenswürdigkeit — und Characterstärke — auch der Männer. Denn die Weiber haben jetzt weniger Achtung vor den Männern, weil sie keine uneigennützigen Beschützer sind; denn nicht die Gestalt eines Mannes fordert Liebe und Achtung — sondern das Edle der Seele, die allein liebt, und Zutrauen geben kann als etwas Dauerndes. Welcher aber sein Weib liebt, der läßt sie in ihrem Kreise schalten und walten, denn dafür ist sie ein Weib, sein Weib, klug und weise, und versteht das Alles besser als er. Was aber ihn selbst betrifft, als den lebendig-vernünftigen Geist des Hauses, da hat er ein Recht zu fordern, wenn es aus freiem Willen, das heißt aus Vernunft nicht geleistet wird. Denn Er ist des Hauses Herr, und der Vater der Kinder, die Stütze des Weibes, ihr Halt im Leben, ja selbst nach seinem Tode; wie die untergegangene Sonne noch eine Weile den Regenbogen farbig und lieblich über den Saaten der Erde in Wolken schwebend erhält, bis er, ihr nachsterbend und verblassend, von unten auf allmählig verlischt, noch schön und erkennbar bis auf die letzte Flocke von seinem Gewölbe! Durch Ungehorsam aber löset sein kleines Reich sich auf, ja Städte und Staaten verfallen geheim, wo der Mann nicht das Haupt des Hauses ist. Denn aus dem Ungehorsam wird der Widerstand geboren, aus Widerstand Streit, im Streit aber gehen Gesetze und Glück bald unter. Wo aber das Weib gewöhnt und gebildet genug ist, gehorsam zu sein, da regiert der Mann nur gelind, nur bittend und ratheud, beruhigt über seine Gewalt. Durch Gebieten aber lernt er selbst unterthan sein, und fügt sich gern; denn wer nicht Gehorsam findet, wo er gebieten soll, der löset auch wiederum seine Bande nach Außen. Drum ist des Mannes Schutzgeist auch hierin das Weib, deren Herz ihm Liebe genug bewahrt zu gehorchen, schon weil es ihr eine Schande wäre zu befehlen, zu herrschen! Denn selbst der Gehorsam ist kaum so nützlich, als der Ungehorsam schädlich durch Eigenwillen und Trotz auf eigene Klugheit. Im Gehorsam liegt nicht Unklugheit, Ehrlosigkeit. Nein, des Weibes Ruhm und Heil, und dieser uralte Verband, der zum größeren Theil auf das reinste Glück, wie die sanfte Natur der Frauen gegründet ist, kann in keiner Zeit aufgelöst werden. Thörichte Furcht, durch Gehorsam zur Magd herabzusinken! durch Gehorsam ward Maria die Benedeite. Denn, o Glück des Gehorsams! des seligen Beruhens in eines Andern Willen, der sie liebt, den sie dadurch beglückt, der ihr auf halbem Wege entgegen kommt, der nicht genug ihr weiß zu verdanken, was sie aus Güte und Liebe stets doch so mild an ihm thut! Welcher Frau dieser Lohn nicht lohnt, welches Herz trägt sie im Busen!" —

Zu Hause weinte Agnes, und unverhohlen!

Albrecht's Kraft war gesunken, er fühlte sich. Ach, und nun scheuchte die Furcht seines Todes wiederum Agnes von ihm! Wenn er leise anfing davon zu reden, welches Bild von seiner Hand besser sei, welches sie — nach ihm — höher im Preise halten solle, wie sie Dieses oder Jenes am besten für sich allein — dann einrichten könnte — dann war sie starr und stumm wie ein Marmorbild, und er hatte viele betrübte Tage, bis ihr düsteres Wesen verging, und dadurch die Ruhe ihm wiederkam. Vorher hatte er Gram um ihr Sein und Wesen getragen, bis er ihn nicht mehr tragen konnte und allmählig erlag — jetzt sahe sie ihn erliegen durch sie selbst, und nun trug sie seinen Gram um sie, und ihren neuen um ihn! Das verdoppelte nur seinen Schmerz, der nicht mehr zu lösen war. Sie that ihm im Stillen alles zu Liebe, zu Trost, zu Erheiterung auf Augenblicke — aber für was? — für lange Jahre voll Harm! Nun wollte sie schnell ihm Alles vergelten, ihm Freude gewähren — aber für was? — für seinen Tod. Darum mußt' er nun selber melden, erheitert zu werden, ach, und darum vermied die arme Seele es endlich selbst, ihn zu erheitern und heiter zu sein — und zu scheinen. Und so versanken sie in Stille und Duldung. Sie lächelten sich nur an. Das war wohl der äußerste Jammer, den Niemand im Leben wegnehmen zu können schien — und doch ward er ihm abgenommen, und die lange bedrückte Brust fand: Ruhe im Leben.

Die Heiterkeit des vorigen ganzen Lebens war ihm nun freilich verloren gegangen, doch das Leben — keineswegs! Seine innere Natur, die Phantasie, seine Wünsche hatten ihm reichlich ersetzt und an anderen gezeigt und empfinden lassen, was ihm selber gebrach — ach, und was er ja doch besessen, ohn' es zu wissen, zu ahnen! Jetzt erkannt' er eine neue Macht des Menschen: die Vergangenheit umzubilden, nach dem, wie er immer jetzt ist! eine Macht, die fast allein bekundet: der Mensch sey göttlichen Ursprungs. Mit der Fackel seines jetzigen Wissens ging er weit zurück in die Halle der vorigen Tage. Wie Bilder in einer unzähligen Reihe von Sälen waren sie dort zu sehn. Und wie er anfing zu wandeln mit der Fackel, richteten sich die alten, dort ruhenden Gebilde noch einmal auf, und sie sahen ihn anders an, und er sahe sie anders an; sie flüsterten ihm zu, und er flüsterte ihnen zu, wie er jetzt alles wußte; und ihre Züge wurden ruhig, und seine und ihre Seelen verständigten sich, und von den Gebilden aus jedem Tage schied er versöhnt und mit Lächeln, und weckte die Folgenden auf, und versöhnte auch sie. Aber er selber war auch dort zu sehn! Ein trüber, befangener, armer Mann, der in allen den Sälen saß und malte, und ihn jammervoll ansah! Auch dieses, sein in jenen Tagen allen vielfach zurückgelassenes Selbst versöhnt' er, und

Digitized by Google

seine Gestalten alle lächelten nun, standen auf und wollten ihm folgen durch alle Gemächer der Halle der Tage, bis hinauf in das letzte Gemach, bis hinaus in die große Halle der Sonne, zu Agnes, wo sie nun als eine Verwandelte, Bessere, Löbliche, lebte und athmete, und wohin er allein nur wandeln durfte, der Glückliche, der Lebendige! Aber sie sahen ihm nach und sprachen: Wir bleiben nun gern hier in der Halle der Vergangenheit, Du hast uns erquickt und mit frischem Wasser begossen, wie abgeblühte Blumen! Du hast drinen eigenen Todten allen eine heitere Seele eingehaucht. Dank! daß Du zu uns hinunter gestiegen. Du aber sei glücklich, bis Du selber kommst! oder stehen bleibst in drinem letzten Tage!

So hatte er den verdoebenen Wein seines Lebens mit frischem süßem Most aufgefüllt, und es gohr und stieß die Hefe aus, und ward genießbar, wenn auch nicht süß wie der Most!

Diese Herzstärkung, seine Agnes entschuldigt zu sehn, gab seinem Geiste die Kraft, noch einmal aufzuflammen.

Aber mit schon gebrochenem Herzen, konnt' er sie nur an das Aufbewahren seiner Werke verwenden. Er vollendete das Halbvollendete, vertilgte von ihm nicht mehr Ausführbares, übersah es, und freute sich seines Lebens. Auch das trübste Jahr hat Sonnenblicke, und Saaten in gutem Boden gedeihn auch in schlechtem Jahr, und das Jahr ist doch zweimal schön: wenn die Bäume blühn, und wenn sie dann gelbe und röthliche Früchte zeigen. Dazwischen ist alles einförmig grün und grün! Da lagen nun auf dem großen Tische die Früchte, sein Werk: Die Unterweisung, zu Nutz aller Kunstliebhaber; die 4 Bücher von menschlicher Proportion; die große Passion; die kleine Passion; die Offenbarung Johannis; das Leben der Maria; Kupferstiche 104 Blatt; Holzschnitte 367 Blatt; Gemälde aber standen in seinem Verzeichniß 1254 Stück. Auch die Schüler erschienen ihm, die er gebildet, ja Einer war des Papstes Maler und Architect zu Rom. Er besahe die Schaustücke, die ihm zu Ehren geschlagen waren; 50 verschiedene Bildnisse hatten kaum gelangt, die Fragen der Menschen nach ihm zu stillen. Am meisten zu denken gab ihm ein Schaustück auf ihn mit seinem Wappen: ein offenes Thor mit zwei Flügeln; auf dem Helm ein wachsender Mann ohne Arme. So teifft die alte Zeit oft die Zukunft! Das offene Thor war das Thor zum Himmel. Der wachsende Mann ohne Arme war Er, der Todte. — Was konnte sich in seinem Leben noch ändern? was bessern? Nur die gefundene Ruhe im Leben konnte ein Gott verwandeln zu Ruhe im Tode. So lebe wohl, mein Albrecht! Die Italiener nannten Dich: Alberto Duro! aber das warst Du nicht in Kunst noch Leben. — So erwaetete Albrecht still den Tod, wie er still gelebt. Der allmächtige Gott sei ihm gnädig, und gebe ihm ein seliges Ende!

(Schluß folgt.)

Ueber Belisar.

(Schluß)

Wir knüpfen hier die leichtere zu entschuldigenden Willkührlichkeiten in der Erfindung des Trauerspiels Belisar wieder an. Das Stück ist überhaupt mehr typisch für die darin herrschende Idee, Werkzeug der Bezeichnung, Träger des Sinns, eine Räthselschrift. Die Charakteristik der Personen ist gegen die Ausbildung der Idee unvollendet zu nennen. Vielleicht legte der Dichter die Charaktere in einem Alter so allgemein an, wo man mehr Drang fühlt, Leidenschaften zu schildern, und Charaktere noch weniger Gegenstand des Studiums sind — kurz sie sind mangelhaft, und erscheinen mangelhafter, als es wohl die Absicht war, wo denn wahrscheinlich zur Vollendung die Zeit fehlte. Belisar selbst ist es am wenigsten, aber er ist so tugendhaft, daß er durchaus nicht Held eines Dramas sein dürfee, wenn ihn nicht die höhere Idee teüge, die aus dem alten, außer dem Drama liegenden Fehl hervorgeht; im Drama selbst erscheint er in kurzen Momenten auf diesem Fehl starr beharrend, also nicht eigentlich im Kampfe; er wird ungefähe wie Calderons König im Leben ein Traum belehrt; der Frevel der blinden Voesicht bleibt im Hergang dee Entwickelung consequente Verneinung, bis die Strafe erfolgt ist. Dann aber tritt plötzlich die Idee der Sühne hervor, und auch wir sind mit dem Helden ausgesöhnt. Sehen wir auf Belisars Schuld, so muß sie der Rechtskundige anders ansehen, als der Dichter es in einer etwas staeken-poetischen Licenz gethan hat. Der befohlene Mord des Kindes ist ein wahres Verbrechen. Keine, auch nicht die älteste Gesetzgebung der Römer hat den Kindermoed gutgeheißen; die Aussetzung verstatteten die Zwölftafelgesetze nur bei Mißgeburten. Es war Verruchtheit in den Sitten der späteren Römer, daß der Kindeemord als erlaubt angesehen wurde. Schon unter Constantin und seinen Nachfolgern verlor der Vater dieses angemaßte grausame Recht; so konnte es vor Justinian keine Vertheidigung finden. Nur daß in der spätern Geschichte der Römer kein berühmter Fall der Art existirt, gibt der poetischen Licenz Glauben vor dem Publikum, und somit auch Entschuldigung.

Das ganze Verhältniß zu Antoninen ist gegen die Geschichte — der größte Beweis, wie sehr dee Dichter den historeischen Stoff der liebgewonnenen Idee lediglich dienen lassen wollte. So sehr setzt er die Geschichte außer Augen, daß er ihr in dem wesentlichsten Punkt des Trauerspiels, in der Schuld Belisars — einer wirklichen fürchterlichen Schuld, gradezu widerspricht. Antonine, ein durch schlechten Lebenswandel und Herrschsucht berüchtigtes Weib, übte über ihren Gatten so viel Gewalt, daß Belisar aus gränzenloser Schwachheit den Frevel beging, den eigenen Sohn ihrer Rache zu opfern, als dieser sich gegen jene Schändlichkeiten empört hatte. Ein solcher Moed aus Rache konnte wohl geschehen, aber ein Brutusgericht war nicht möglich: das Motiv des

Fehls ist also gerade umgedreht, Belisars That ist in eine Tugend, in ein Opfer verwandelt, dessen Reinheit zu bezweifeln nur Antonina auftritt. Hier wird also die unbedingte Unterordnung des Stoffs unter die Idee völlig offenbar.

Antonina, wie kunstvoll auch angelegt, ist ein unvollendetes Bild, das Mannweib tritt nirgends klar hervor. Die Gattin in der Geschichte wollte Schenk nicht geben, und mit dem Characterimpuls: „Rache aus Mutterliebe" konnte er so nicht ausreichen. Und doch stellen die bezügigen Stellen grade in der Unwahrscheinlichkeit die siegende Kraft des Genius in das glänzendste Licht.

Justinian hätte bestimmter geschildert werden können. Der Dichter nahm ihn ideaier als in der Wirklichkeit; er ließ vor Allem die schändliche Theodora und dann seine Eitelkeiten hinweg und zeichnete ihn allgemein menschlich, in großer Schwäche und Rathlosigkeit. Lieber hätten wir indessen das in dem Character Justinians liegende Mißtrauen, welches beim Beginn des Dramas angedeutet ist, mehr zum Motiv des Undanks, dessen Vorwurf ihn ja doch trifft, benutzt sehen mögen; er wäre dadurch individueller geworden, ohne den übrigen Motiven im Grunde zu schaden. Die Behandlung der Scenen, wo er über Belisars Schuld mit sich selbst nicht in's Reine kommen kann, zeigt uns den Dichter als Darsteller im günstigsten Licht; der Monolog hat viele individuelle Wahrheit und die so wohlthuende Beimischung von Veredlung, wobei dichterische Gegensätze trefflich entwickelt werden. Schön ist die Stelle, wo er auf die Ueberzeugung kommt, daß er, der Gesetzgeber, der Weise, welcher die Sophienkirche (der Weisheit Tempel) gegründet, durch rathloses und unweises Muthmaßen sich selbst entehrt. Hier würden wir es indessen, wie allenthalben, wo sich die Gelegenheit gab, lieber gesehen haben, wenn der Kaiser eitler und weniger weich aufgetreten wäre; denn Justinian trieb ja selbst Eitelkeit mit der Religion, für welche der Dichter in so edler Glut entbrennt. Doch dieses sind Wünsche, welchen vielleicht wieder andre Gründe entgegen stehen.

Ueber die zarten Seiten des Werkes, vorzüglich in den Characteren des Sohnes Alexis und der bedeutungsvollen Irene, haben wir die Verehrung gegen den Dichter schon oben ausgesprochen. Die schönste, glücklichste Beleuchtung erhält das vom vierten Act an verklärte Heidenthum Belisars, indem ihm das Schicksal zeigt, wie und unter welchen Umständen ihm das Leben des Sohnes, in dem wirklich unabwendbaren Falle, zu Gebote stehe für's Vaterland. Wir können aber den Sinn, welchen Belisar mit jener That von Anfang verband, nicht irren, wenn wir ihn da, wo er das Schwerdt auf Alexis zuckt, ausrufen hören: „So weiche Liebe denn der Pflicht zum Letztenmale." Leiblich blind zwar, ist er geistig sehend geworden. Die nach tiefer Reue sich ermannende Kraft des Helden und die daraus sich entwickelnden Scenen sind keines Lobes bedürftig. Lebendig und gefühlvoll dargestellt müssen sie große Wirkung machen. *) Alexis besonders will bei äußerer Kräftigkeit ganz gefühlvoll und zart genommen sein — er ist ein Grieche, das Mahnen der Natur, wie er es nennt, ist nicht bloß Erwachen, es ist ein seliges Traumleben.

Die beiden Verräther Eutrop und Rufin sind die Ableiter des Bösen; sie tragen die schwärzeste Schuld. Der Dichter benutzte sie nur als Nebenpersonen; Narses, der Eunuch, mit welchem er den orientalischen Hof schärfer characterisirt haben würde, lag dem sattsam ausgedehnten Plane wohl zu fern. Ref., vielleicht zu sehr von der Behandlungsweise des großen Britten eingenommen, hätte gewünscht, daß in wenigen Pinselstrichen doch das ganze Gemälde dieses Hofes, die unheilbringende Herrschaft der Weiber und Eunuchen, mit aufgenommen worden wäre; indessen kann der Dichter uns sein Vorbild Calderon mit den oben entwickelten Ansichten von der Herrschaft der leitenden Idee auch hier entgegenhalten. Hatte seine Phantasie einmal einen Leidenden, wie diesen Blinde, liebgewonnen, so konnte ihm in religiöser Begeisterung für seinen Stoff die historische Wahrheit noch gleichgültiger werden, als dem Britten der geographische Schnitzer mit Böhmen, vom Meere umströmt, welches ihm, wie andre Fehler, höheren, wenn auch oft an's Phantastische streifenden Schönheiten dienen mußte.

Die Eintheilung der Akte finden wir trefflich, die hinausgedehnte Entwickelung, eingedenk weit absichtlicher verschobener Katastrophen in berühmten Dichterwerken, nicht grade gezwungen; die Sprache ist durchaus edel und geläutert. Von den Versen ließe sich mancherlei sagen. Die romantische Form, welche Schenk wählte, erlaubt die Aufnahme mehrerer Gattungen; daß wir Jamben mit Trochäen abwechseln sehen, liegt vielleicht weniger in der Absicht, als in der Folge der Bearbeitung; die Sonette und die Ottavrimen, welche wir antreffen, sind so schön, daß man sie nicht missen möchte.

Endlich sind wir der ganz eigenthümlichen Musik Poißl's, besonders dem genial erfundenen, wilden und monoton gehaltnen Marsch der Alanen, noch die ehrendste Anerkennung schuldig.

W.

*) So in München durch Eßlair und Urban. — Ref. war mit einem fremden Dichter, der von Seiten der Empfindung ein sehr competenter Richter ist, bei jener Darstellung in einer Loge zusammen und der lebhafte Eindruck, welchen diese Stellen auf Jenen machten, bestätigten sein eignes Gefühl und Urtheil auf eine erfreuliche Weise.

H. L. Brauner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Nr. J. Nr. 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 242. Freitag, 7. December 1827.

Menschenloos.

Ein Schweres ist's: auf Erden fröhlich sein.
Bald hörst du: hier liegt einer krank darnieder,
Bald trägt man einen Todten still hinaus!
Wen sollte Andrer Leid nicht selber rühren?
Wen kann nicht Andrer Schicksal selber treffen?
Es wird dich treffen. — Doch nur Jeden trifft es
Zu seiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menschen, wie sie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus: dem, geben sie den Tod schon;
Dem, erst den ersten Tag; der lächelt noch;
Dem, sind die Thränen schon gekommen. Darum
Nicht eben so bekümmert was jetzt Andern
Geschieht — leb ruhig nach dem eignen Schicksal.

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still so fort geschieht,
Das kann nicht viel sein, wär' es auch der Tod.
Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung.
Er ist ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich ist, ist auch nie wenig!
Es ist ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönstes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur sich freuet
Und leidet: still. So freu' auch du dich still.

Albrecht Dürer's Ehelauf.

(Schluß)

Wilibald Pirkheimer erzählt des Meisters Ausgang.

Da saß ich nun und weinte in die aufgestützten Hände. Die fremden Kunstjünger brachten die Nachtmusik; leise Töne von Flöten und Fagotten drangen von der Straße herauf zu dem Ohr des Sterbenden und meinem. Agnes hatte im Zimmer unter mir, während ich las, allerhand Lieder in ihrer Angst gesungen, zuletzt sogar ein Tischlied. Ich konnte darüber nicht lächeln. Albrecht hatte ein gutes Herz genossen, und das war seines. Er hätte sonst nicht so gewußt, welchen Schatz Gott den Menschen in die Brust gelegt. Sein Weib hatte fleißig gegraben danach, und ihn hell und blank zu Tage gefördert. So viel hatt' er geleistet! ich sahe: Wahren Drang hindert nichts, und nichts ist ihm ein Unglück. Er konnte — vielleicht — es besser, bequemer haben — aber was in des Künstlers Seele ist, das treibt der Welt Regen und Sonnenschein, beides heraus! Und was gut gelang, das war nicht schlimm — sein Leben. Empfand er ein Leid, so war's weil er liebte, und das war besser, als glücklich zu sein und nicht lieben, wenn Jemand dann glücklich sein kann! Liebe aber macht das eigene Herz immer glücklich, das glaube ihm Jeder. Und wer ein ächter Künstler ist, der ist auch voll Liebe; ein Weib nimmt immer und überall nur den Mann, und niemals sein Gewerbe; darum nehme ein Jeder getrost das Weib die er liebt, und Jegliche nehme den Künstler, denn mit ihm kann sie am glücklichsten sein, und hieße und wäre sie Agnes. Aber ein Weib, ohne Schuld und Fehl, ist immer ein Engel, und dann kann sie wollen: ein Engel

Digitized by Google

sein! ja, was mehr ist: es scheinen! Aber hatte selbst Albrecht in seinem Eheiauf einen unseligen Mann geschildert? Durchaus nicht. Ach, was hatt' ich als Lesee Anderes empfunden, als gerade die Sehnsucht nach reinem Glück? und die Schilderung seiner Agnes hatte mir erst recht deutlich ein Weib vorgestellt, wie ein Künstler sie brauche, und besser als ich von einem ruhigglücklichen Weibe ihr Bild mir im Geiste vorgestellt hätte. Und so hatte mein Albrecht auch das herrlichste Weib — empfunden. Denn wie er selber als Maler über Darstellung einst sagte, so ist es: In einem Gemälde entsteht erst das Licht durch Schatten, es wird erst durch Schatten das Licht recht klar, und die leuchtende Sonne durch sie vorausgesetzt, und am Himmel gedacht und befestigt! Und wie die Frau eines Künstlers sein soll, konnte der große Meister nicht lebhafter in ihm zur Empfindung bringen, als daß er Eine, ach, seine ihm gab, — Eine, wie sie den Künstler elend macht, wenn er nicht, wie jeder kann und wird, in seine Kunst sich rettet und groß und ewig fühlt und denkt, wie mein Albrecht. War er doch glücklich! Denn in jedem Unglücklichen steckt ein Glücklicher! ja eine unantastbare selige Seele, wenn er sie hervorzuheben weiß; und kann er es nicht, verdient er, daß er leide. Im Entbehren des Glückes liegt das Glück erst tausendfach. Albrecht erkannte, was ein Weib sein könne — und o, möchten sie es daher erkennen, was sie dem Manne sein sollen — er lebte das in Gedanken, in Wünschen, und schweigte in dem — ersehnten Gefühl. O Zauber des Lebens! Immer beglückendes Geschlecht der Frauen! Und so preis' ich ihn glücklich! Glücklicher als einen Mann, den sein Weib am Narrenseil durch das Leben führt, an ihrem Putz, ihrer Eitelkeit, ihren Lüsten und ihrer weltlichen Denkart. Agnes, führte ihn in die Tiefe des Herzens, täglich zurück an des Künstlers wahren unbeweglich-klaren Quell. Selbst ein schweres Leben ist ihm besser als ein leichtes.

Durch diese mir erregten Gedanken war ich gefaßt — unsere liebe Frau Agnes eintreten zu sehn, deren Leiden mit Albeechts Tode erst recht begannen. Sie erschien nur in der Thür. Ich ging ihe entgegen, ich faßte die Hand, die zitterte. Sie folgte wie eine Erscheinung. Sie sahe den Meister! sie sahe das Kind! Die Flöten klangen fort, so mild, so weich! Ach, in der Todesstunde ist erst Musik — Musik; im Leben ist sie nur Tand, nur Erinnerung weckend oder Ahnung Jetzt war sie wahrer Ruf der Engel vom Himmel.

Da trat plötzlich ein Bote rauh in das stille heilige Zimmer. Er entbot mich nach Hause. Clara, meine arme, sanfte Schwester, war so eben gestorben, vielleicht aus Angst und Schreck, daß Albrecht sterbe! Denn sie hatte Agnes mich zu ihm entbieten gehört. Das Klieren der Scheibe, die Agnes eingestoßen, hatte sie an das Fenster über mir gelockt. Als ich schied, flüsterte sie mir zärtlich herab: Zürne ihm nicht, mein Bruder! Gehe mit Gott!

Ach, das waren nun ihre letzten Worte gewesen! Ich weinte bitterlich. Was sollte ich nun daheim? Die Todten warten voll Geduld.

Albrecht hatte wohl gehört, was mir berichtet worden. Er schlug die Augen auf. Agnes getraute sich kaum ihm zu nahen; sie empfand so viel Schonung, ihn ruhig sterben zu lassen, ihn nicht durch Erinnerung aller der Leiden bei ihrem Anblick noch einmal zu kränken. Sie kniete, das Haupt verbergend, an seinem Bett. Er aber erhob die Hand, legte sie auf ihr Haupt, und sprach mit brechender Stimme: Folge Du mir! Du warst gut — ich habe einen Engel bewirthet.

Nein ich! schluchzte Agnes, und ich erkannt' ihn, ich glaubte es nicht!

Dort wirst Du in mein Herz sehn! sprach er, wie ich Dir immer sagte; ich war nicht sanft, nicht gut genug — denn ich litt, denn ich war voll Liebe.

Das Wort „Liebe" starb mit ihm auf seinen Lippen. Die Flöten klangen fort; und es war, als begleiteten ihre Töne seine Seele zum Himmel. Auf dem Johanniskirchhofe ruht, was sterblich an ihm war.

Du streue ihm Blumen, o Wandeer!

Zeitspiegel.

1.

Als Doktor Galls Schädellehre bekannt wurde, ließen die Mütter dem damals reisenden, genialen Bildner dieser Theorie keine Ruhe, bis er die Schädel ihrer herrlichen Kinder untersucht, und drängten sich alle eitlen Köpfe unter dessen tastende Finger. Da nun aber die Antworten dieses Orakels nicht immer befriedigend ausfielen, Dr. Gall nur bei wenigen Genialität entdecken wollte und dadurch hauptsächlich die Lehre außer Mode kam, so half sich der Schwachen Eitelkeit selbst und legte den Erzeugnissen ihrer Populationstalente in der Taufe große Namen bei, überzeugt, daß die moralische Größe derselben nachfolgen müsse. Nun sehen wir keummbeinige, schwächliche, dumme, langweilige, furchtsame, abgeschmackte, häßliche, und höchst uninteressante Hektore, Theodulfe, Hermanne, Siegfriede, Cäsare, Willibalde, Heleisen, Cecilien, Aspasien, Coelestinen, Seraphinen, Hortensien, wie Pilze aus der Erde wachsen, und erleben doch wenigstens eine große Namenzeit, wenn auch die Sache selbst fehlt.

2.

Kurzes vertrautes Gespräch zwischen dem Berliner Kammermädchen Fiekchen Merkauf und ihrem Liebhaber dem Schustergesellen, Bernhard Ruhmann.

Sie. Hast du nicht gelesen, liebster Junge was herauskommt bei Schlesinger, Försters und Härings (Wil-

libald Alexis genannt) Rede- und Hörsaal, in dem die thätigen und theilnehmenden Geister der Hauptstadt zu einem neuen kräftig belebten geistigen Streben vereinigt, in dem charaktervollen Berlin, als Mittelpunct aller Bildung, sich hören lassen wollen und wozu schon die von gleichem Streben überfüllten Auswärtigen theils beigetreten sind, theils sicher noch beitreten werden! — Die Streb- und Bildungsmuster hängen schon in allen Buchläden aus, wie schöne muß aber das Stükke selbst sind? —

Er. (kauend an Brod und Häring) O lasse mir in Frieden, liebes Flekchen! mit deinen Bildungstriebe, geistigen Streben und Mittelpunkten und strebe du vielmehr nach einen bessern Abendbrode für uns Beede, oder erlaube mich wenigstens, daß ich meine gesalzene Willibald Alexis in Ruhe verzehre!

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

Den 13. Nov. Schüler-Schwänke, oder die kleinen Wilddiebe, Vaudeville in einem Akte, nach dem Französischen frei bearbeitet von Angely, ein Gegenstück zu den sieben Mädchen in Uniform. — Dieses schon oft gegebene Angelysche Potpourri findet noch immer viele theilnehmende Freunde. Die Darstellung war gut. Die Parthie des Andre war (früher gab sie Hr. Wolfram mit vielem Beifall) durch Hrn. Wohlgemuth ersetzt, der bis auf die hohen Töne, die ihm sein beschränktes Organ versagt, eine artige Stimme, und für naive Rollen ein gutes Spiel hat. Vorher gaben Hr. Castillon und Mad. Leon ein Tanz-Divertissement in türkischem Costüme, nebst einem Shawl-Tanze, welches Beifall erndtete. — Den Beschluß machte: Lucas und Laurette, das am 11. dieses schon gegebene Ballet.

Den 15. Die beiden Klingsberg von Kotzebue. Die für die Darstellung Betheiligten thaten ihr Mögliches ein Stück zu heben, das zu den geistreichen Todsünden Kotzebue's gezählt werden muß; besonders aber zeichneten sich die beiden Klingsberg, Vater und Sohn, Hr. Baudius und Hr. Unzelmann, aus.

Den 17. Zum Besten des Hrn. Castillon und der Mad. Leon war aufgehobenes Abonnement. Die beiden Tanzkünstler gaben als letzte Vorstellung ein polnisches Divertissement, oder den polnischen Nationaltanz Majourka, und ein pantomimisches Ballet in einem Akt von Hrn. Gartel, erstem Balletmeister der großen Oper in Paris. Dazwischen wurde von der hiesigen Schauspielergesellschaft aufgeführt: Humoristische Studien. Die beiden Gäste erweckten durch ihren schönen hochkunstreichen und ausdrucksvollen Tanz im besten edelsten Genre viele Bewunderung und erndteten Beifall und Lohn. Das Haus war zum Brechen voll, und unter den Besuchern auch Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau mit seinem Hofe.

Den 18. Nov. Das Wunderglöckchen, oder Luzifer als Page, Feenoper in 3 Abthl. Musik von Herold. Hr. Castillon und Mad. Leon tanzten im dritten Akt ein großes Pas de deux. Den Beschluß machte das schon gegebene Ballet. Die Tänzer wurden wieder mit dem lautesten Beifall umrauscht. Sie ließen sich noch einmal zu diesem Auftritte von Hrn. Neukäufler bewegen, machten ihm ein zum Brechen volles Haus, und sind nun im Begriff abzureisen. —

Es darf nicht ungerügt bleiben, daß die Darstellung vom 9. Nov., besonders aber die heutige, durch die gröbsten Vernachlässigungen durch Mangel an Ordnung oder an nöthiger Kenntniß in scenarischer Rücksicht vorfielen. Es blieben Vorhänge in der Luft gebannt hängen, stürzten Sufiten, ganze Wolkenparthien oben herab, blieben praktikable Thüren stehen, fielen Coulissen um. Die Schauspieler sind bedroht, verletzt oder erschlagen zu werden; die Darstellungen sind gestört; alle Täuschung wird gehemmt und das Publikum mit Aergerniß erfüllt. Wir hoffen, die nachlässige Direktion wird für die Zukunft solchem Unfuge steuern, der noch zu keiner Zeit und auf keiner Bühne so groß war.

Den 20. Der Dichter und der Schauspieler, oder: Das Lustspiel im Lustspiele, Lustsp. in 3 Akten von Lembert. — Schon gegeben und beurtheilt. Diese Darstellung war lebendiger und freier als die erste, erweckte demnach auch das Interesse, das dem Stücke gebührt. — Hierauf: Der schelmische Freier, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. — Daß die älteren Kotzebuischen Lustspiele zu häufig gegen die Schicklichkeit verstoßen, ward heute recht auffallend; und es ist unrecht, daß man das Streichen nicht in solchen Stücken walten läßt, ja sogar die indecenten Stellen zu heben bemüht ist, indeß man die Werke guter Dramatiker oft ganz gewissenlos beschneidet. —

Den 22. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen, von Fioravanti. — Mad. Lenhard (Rosa) war bei sehr frischer Stimme. Mad. Brunner (Agathe) sang vortrefflich. Beide Damen, aufgeregt durch die Anwesenheit eines uns werthen Gastes, des Hrn. Hassel vom Frankfurter Nationaltheater, welcher heute in der ersten Gastrolle, als Bucephalo, auftrat, zeigten eine ungewöhnliche Anstrengung; sie suchten sich selbst, und jede die andere durch brillante Einlagen zu übertreffen, und so wirklich den Rang einer Prima Donna zu verdienen. Sogar Hr. Götz (Giansimone) suchte sich durch Einlage zu schmücken, und trat — ob er wohl furore machen wollte? — im Komischen aus den Schranken. — Dem. Poser sang und spielte sehr gut. — Hr. Lenhard (Carlin) und Mad. Lenhard sangen ihr Duett, als zärtliche Eheleute außer der Bühne, auf derselben wahrhaft con amore. — Hr. Neukäufler (Marco) war in Hinsicht des Gesangs und Spiels ganz in seinem Fache, er lie-

Digitized by Google

ferte eine ächtkomische Parthie. — Unser Gast, Hr. Hassel, gab den Bucephalo in einer Nachahmung des vielgestikulirenden italienischen Buffonstyls, und in dem uns Fremdartigen desselben mag es liegen, warum sein Spiel — nicht sein Gesang — nicht gehörig gewürdigt worden; wozu noch kömmt, daß wir an die Darstellungsweise unsers Hrn. Herbold in dieser Parthie gewöhnt sind, welche uns jedesmal vollkommen befriedigt hat. Der starke, metallreiche, wohltönende, dabei scharfartikulirende, also deutliche Gesang unsers Gastes sprach uns desto mehr an, und erhielt vollen Beifall. Eine solche Baßstimme ist uns eine um so angenehmere Ueberraschung, als wir zeither, ohne eigentlichen Baßbuffon, ihren so wohlthätigen Genuß entbehren mußten. Besonders meisterhaft, und ganz im italienischen Geschmack, trug Hr. Hassel die Arie vor, in welcher er seine Schicksale als Opernkompositeur singt.

Mainz, den 12. Nov. 1827.

Konzertbericht.

Heute hatten wir das ungewöhnliche Vergnügen, ein Konzert zu hören, welches unsere junge vaterstädtische Sängerin, Dem. Tewissen, im Theater gab. Dieses junge, schöne, frische Mädchen, mit seiner jungen, schönen, frischen, unter dem Mäcenate unsers hochverehrten Musenvaters, des Großherzogs von Hessen, in guter Schule glücklich gebildeten, und von einem seltenen klaren und kräftigen Organ unterstützten Stimme, war uns eine süßüberraschende Erscheinung. Man sagt, die junge Künstlerin sei gesonnen, sich der Bühne zu widmen. In diesem Falle wurde sie für jede sie engagirende Theaterdirection ein Gewinn verheißender Hoffnungsstern; denn die künstlerische Laufbahn nach dem Strahlentempel der Vollkommenheit ist ihr um so breiter und freier geöffnet, als sie mit ungewöhnlichem Talent, und mit einem sehr bedeutenden Grade nöthiger Vorbildung auch die kindlichste Bescheidenheit vereint, als sie wohl weiß, wie schwer die Kunst ist, und wie weit noch, von ihrem Standpunkte aus, ihr die Grenzen derselben entfernt liegen. Bei ihrer glücklichen Naturanlage und Genialität wird sie sich mit Leichtigkeit des besondern Charakters des deklamatorischen Gesanges der Oper bemeistern, und es erlernen, wie man durch geschmackvoll verzierte Bravouraeien, wie durch die Macht einer klarzeichnenden Mimik Zauberkräfte übt. Die Ouverture des ersten Theils war aus den Bachanten von Generali, hier schon einigemal in Konzerten gehört. — Nun sang Dem. Tewissen die von Mozart in späteren Jahren nach der Erscheinung des Don Juan von ihm für die Parthie der Elvira komponirte schöne Arie. Für den tragenden Gesang entwickelte sie eine herrliche Stimme, und erhielt lauten Beifall. — Die Ouverture des zweiten Theils war aus Faniska von Cherubini, und dieses angenehme Tonstück erweckte in uns den lebhaften Wunsch, die ganze Oper zu hören. — Jetzt sang die Konzertgeberin mit Hrn. Herbold das schöne Duett zwischen Adam und Eva aus Haydn's Schöpfung bei lautem Beifall, der ihr doppelt zugemessen ward auf die mit obligater Claeinette begleiteten Arie der Sophie in Sargines; obgleich man bemerken muß, daß sich in den Coloraturen noch einige Schwächen wahrnehmen ließen. Wir schweigen von den übrigen, zum Theil vortrefflich ausgeführten Konzerttheilen, und merken nur nebenbei an, daß auch Hr. Baudius, der beliebte Komiker unserer Bühne, durch zwei Deklamationsstücke (Solbrig'sche Farcen im jüdischen Vortrage) zur Verschönerung dieses Abends das Seine beitrug.

Das Haus war besetzt, und der Beifall, so stark er war, ein Sold des Verdienstes.

M.

Frankfurt, 6. Dec. Das am letzten Montag von den Herren Herz, Huber und Wotke im Saal des rothen Hauses gegebene Konzert war bei weitem nicht so besucht, als es die ausgezeichneten Leistungen der talentvollen Künstler wohl verdient hätten. Alle Anwesenden fanden sich in hohem Grade befriedigt: man bewunderte einstimmig das vortreffliche Ensemble — das in solcher Vollendung gewiß selten angetroffen wird — die reine Intonation, das schöne Tragen des Tones, den feinen Geschmack und die edle Manier des Gesangs. Aller Orten, wo die Hrn. Herz, Huber und Wotke musicalische Abendunterhaltungen gaben, nahm die Zahl der Zuhörer in dem Verhältniß zu, als die Kunde von der Vorzüglichkeit dessen, was sie produciren, sich unter dem Publikum verbreitete. Daher steht auch nicht zu zweifeln, das zweite Konzert, welches morgen Abend Statt finden soll, werde von allen Freunden des schönen und kunstreichen Gesangs besucht werden. Die ventriloquistischen Leistungen des Hrn. Wotke sind dabei eine sehr ergötzliche Zugabe.

Museum

den 7. December 1827.

Große Symphonie von Ries.

Arie von Spohr, gesungen von Dem. Hauß.

Ueber Bürgers Lenore und Hrn. Professor Ruhl's Umriß dazu, von Hrn. Dr. A. Clemens.

Les Adieux, Concert für das Pianoforte (E dur) von Hummel.

Variationen über den Favorit-Marsch aus Moses, für Pianoforte, von Kulenkamp.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 243. Samstag. 8. December 1827.

Zuruf.

Wünsch' nimmer Ruh und Frieden,
Nur muthig sei dein Herz:
Dem ist das Glück beschieden,
Der mannhaft trägt den Schmerz.
Gekämpft, gewagt, gerungen,
Geduldet in der Welt:
Nur wo der Kampf am stärksten,
Erpreßet sich der Held.

Laß Herbst und Wolken kommen,
Mag Lenz und Luft vergehn,
Auf Meer, berangeschwommen,
Wo Stürme drängend wehn!
Gehn Blümlein auch zu Grunde,
Zeigt sich manch dunkler Tag;
Der Frühling blühet wieder,
Und Morgenroth folgt nach.

Und hab' ich mit Vertrauen
Bestanden in dem Strauß,
Konnt' ich mit Treue schauen
Zum ew'gen Vaterhaus;
Dann werden mir die Blumen,
Die neu im Lenz erstehn,
Und junge Palmenzweige
Die Siegerstirn umwehn.

W. S.

Ueber die Berliner Ausgabe von Jean Paul's Werken.

Reimereien No. 2.

Viel Krieg hat sich in dieser Welt
Mancher Ursach erhaben,
Dem hat Gott zugesellt
Die Musik als seine Gaben.

Wir haben neulich (S. Iris vom 23. Oct.) eine Vertheidigungsjeremiade des Hrn. Reimer mitgetheilt, worin er als zärtlicher Verlagsvater die schmutzigen Gesichter seiner Druckkinder, über deren Sudelhaftigkeit wir berichtet hatten, halb kläglich, halb barsch verfocht, und diese lamentabele Dudelei mit einigen sanftgehaltenen Pfeifentönen gebührendermaßen accompagnirt, damit der gute Mann nicht allein musicire. Jetzt sehen wir, daß Hr. Reimer zugleich vor der ganzen Lesewelt aufgetreten ist, und vor der achten Lieferung der Werke Jean Paul's Posto fassend ohngefähr in demselben Tone wie früher Vertheidigung und daneben Anklage gegen Frankfurt a. M. feiert. Diese Anklage veranlaßt uns, ihn auch diesmal, und zwar mit einem Basse, zu accompagniren, und da wir grade keinen bei der Hand haben, so wollen wir in der Eile seinen eigenen Rücken als schicklichen Resonanzboden mit Saiten überziehen und darauf streichen. Eigentlich hätte Hr. Reimer als galanter Mann es dankbar aufnehmen sollen, daß eine Dame, wie die Iris, ihm aus den Haaren, die sie in seinen Drucken fand, Bracelets (zu deutsch, Handschellen) flocht, seine rüstige Verlagshand damit auszuschmücken, aber leider sind die Zeiten der Chevalerie vorüber, und statt des Helms sieht man gewöhnlich nur eine bloße Stirne, „die ehern ist

und keine Schwäche kennt," wie A. W. Schlegel von der eines famosen Vielschreibers sagte. Im Gegentheil weist Hr. Reimer das Geschenk von sich, und meint, diese Haare seien hauptsächlich in Frankfurt a. M. gewachsen, und darum müßten wir uns vielmehr noch von ihm anschnauzen lassen. Wenn es hier keine guten Druckereien gäbe, so verdiente jeder Verleger, welcher hier drucken läßt, herben Tadel, und Hr. Reimer könnte sich demnach nicht entschuldigen, wie er es thun zu können vermeint. Dem ist aber nicht so, und ganz Deutschland, selbst das Ausland weiß, daß von Frankfurt auch ausgezeichnet schöne Arbeit im typographischen Fache ausgeht. Aber freilich unsre Einrichtungen sind nicht so unvollkommen, daß man nicht für Geld auch die Lust zu schlechtem Drucke befriedigen könnte. Ward denn etwa der unbrauchbare Band von Lucians Werken, deren Umdruck Passow im Namen der Gelehrten von Hrn. Reimer fordert, auch in Frankfurt gedruckt? Nein, nein, der Mann hat eine feine Nase, womit er überall schlechten Druck und schlechte Correctur zu erspüren weiß. Dabei bleibt es denn sehr komisch, daß er das, worüber geklagt wird, auf andre wälzt. Was geht es das bezahlende Publikum an, wer an den Sudeleien schuld ist, die Hr. Reimer in die Welt fördert? Wenn es ihn durchaus juckt seine Haut grade bei uns zu Markt zu bringen, und ihn herabzuwürdigen, so können wir dem ruhig zusehen, wohlwissend, daß in unserm Stadtwald brauchbare Eichenrinde wächst, mit welcher wir sie ihm gerben können. Denn darin irrt er, wenn er meint, uns, wie der selige Landgraf in Pirmasens die Gespenster, durch Trommeln zu vertreiben. Auch lassen wir uns nicht ein auf die Namenvertauschungen, womit er seine Drucksünden zu bemänteln und verringern sucht. Man sagt von den Athenern, daß sie verhaßte Sachen mit freundlichen Namen verhüllen, Abgaben Beiträge, Metzen Freundinnen, Gefängnisse Gemächer nannten, allein der attische Witz des Hrn. Reimer scheint uns nicht weither zu sein. Besser wäre es von ihm gewesen, statt Jean Paul's Anordnung seiner Werke wiederholt zu erwähnen, das darüber bestehende Document beizubringen, damit man sehen könnte, ob nicht ein Mißverständniß in diesem Punkte obwalte, denn wirklich bleibt unser Glaube, bis dies geschehen, zu schwach, um dem unendlich geistreichen Manne eine so unpassende Anordnung zuzuschreiben. Ob übrigens die neue Ausgabe correcter sei als die ältere, mag ein Druckfehlersammler wie der selige Quintus Fixlein, an dem Hrn. Reimer gewiß der innigste Verehrer gestorben ist, untersuchen, aber Schlechtes wird mit Schlechtem nicht entschuldigt. Jean Paul gab sich selbst die Mühe, ein Verzeichniß der Druckfehler der älteren Ausgaben zu machen, und dies giebt uns Hr. Reimer, ohne uns zu belehren, wozu wir es etwa gebrauchen sollen.*) Wenn das so fortgeht, so kommt es endlich noch dahin, daß die Bücher nicht mehr durch Druck fortgepflanzt werden können, sondern daß man japanische Blindenakademien errichten muß, deren treues Gedächtniß den wahren Text aufbewahrt. Bei den Herrschern von England war es ehedem eine Hofcharge, daß ein eigener Beamter zur Fastenzeit in das Gemach des Königs kam und dreimal mit Anstand wie ein Hahn krähte, um seine Majestät von der Verläugnung des Herrn abzumahnen. Wir schlagen dem Hrn. Reimer vor, einen seiner Commis zu instruiren, daß derselbe jeden Morgen beim Frühstück in sein Gemach trete und ihm zukräke: Herr Principal, gedenket eurer Drucksünden und bessert euch!

*) Das Ergänzblatt zur Levana (1817 erschienen) gab auf 16 Seiten eine Druckfehlerliese aus den so vielen Bänden Jean Paulschee Werke. Bei der Gesammtausgabe wae dies Verzeichniß zu benutzen, um in den Exemplaren, woenach der Abdruck geschah, die Fehler wegzucorrigiren. Neue mußten um jeden Preis vermieden werden. Was thut nun He. Reimee? Mit der beispiellosesten Sorglosigkeit läßt er im 38sten Band S. 169—178 jene alten Druckfehler in Reih und Glied auftreten, lächeelicheeweise vergessend, daß in den Weeken nicht diese, wohl abre leidee viele andeee Druckfehlee sich finden, so daß, wenn ein Ergänztlatt zur Levana in Jean Pauls Sinn gegeben werden sollte, dieses alle in den frühees 37 Bänden enthaltene Setzschnitzer, deren Zahl Legion, verbessern mußte, was aber freilich mehe Mühe gekostet haben würde, als der sinnlose Wiederabdruck jener 16 Seilen.

Die versuchte Rechtfertigung selbst mag hier, mit den unerläßlichsten Noten versehen, den Käufern der Jean Paulschen Werke zu Nutz und Lieb Platz finden:

Mancherlei Beschwerden und Zumuthungen,[1]) welche in Beziehung auf die Art der Eintheilung, so wie des Aeußern, der vorliegenden Werke hie und da[2]) geführt worden sind, veranlassen mich zu folgender Erklärung.

Was zuerst die Eintheilung anbetrifft, so ruhet diese noch von dem verewigten Dichter selbst her, wie ich aus dessen eigenen Mittheilungen beim Beginn der Unterhandlungen über den Verlag darthun kann,[3]) und meine Wünsche und Bitten, die Werke nach chronologischer Folge an einander zu reihen, als der natürlichen, und bei J. Pauls Schriften fast unerläßlichen Ordnung, fanden keinen Eingang; ja ich hatte Mühe zu verhindern, daß nicht zwei Bände eines zusammengehörenden Werks völlig auseinander gerissen wurden, wie denn namentlich von den Grönländischen Prozessen der 1ste den 5ten und der 2te den 10ten der ganzen Sammlung zu bilden bestimmt waren. Man berief sich von Seiten der Erben,

1) Zumuthungen? — Gleich in der ersten Zeile spricht sich unerträgliche Anmaasung aus. Ein Verlegee, der den bescheidensten Erwartungen des Publicums Hohn biete, giebt zu verstehen, man muthe ihm Unbilliges an.

2) Hie und da? — Soll wohl heißen überall. Wir glauben, daß kein einziger Käufer der Jean Paulschen Werke mit Hrn. Reimee zufrieden ist.

3) Die Mittheilungen des Verfassers sind vorzulegen; bis dahin verdient Hrn. Reimee's Aussage — so ecehrlich der Mann sonst sein mag — keinen Glauben. Es ist rein unmöglich, daß Jean Paul die höchst mangelhafte Anordnung selbst vorgeschrieben habe.

denen die Redaction oblag, [4]) hierin, wie bei der ganzen Anordnung auf den Willen des Dichters, den man als ein heiliges Vermächtniß betrachtete. Hierin bin ich also außer aller Schuld. [5])

Für genaue Correktur und für gleichmäßige Schreibart, welche letztere Aufgabe bei der oft wechselnden Ansicht des Dichters in Behandlung der Sprache große Schwierigkeiten darbot, und daher veranlaßte, daß eine eigene Tabelle für die Erlangung der Gleichförmigkeit [6]) entworfen wurde, habe ich es nicht an Sorgfalt fehlen lassen, und die Correktoren werden es mir bezeugen, wie unabläßig ich sie ermahnt habe, [7]) hierin ihren Verpflichtungen zu genügen; wenn also auch hierin gefehlt wurde und der Erfolg nicht allen Ansprüchen genügte, so sind jene deßhalb um so mehr anzuklagen, [8]) als sie die bündigsten Versprechungen, ihre Verbindlichkeit zu lösen, gegeben, und ich mich um kundige Männer bemüht hatte, denen ich vertrauen zu dürfen glauben konnte. [9])

Was das Aeußere angeht, so trifft der Vorwurf der Mangelhaftigkeit namentlich die 6te Lieferung, welche zu Frankfurt am Mein [10]) gedruckt wurde, und die zu meinem höchsten Verdruß sehr tadelnswerth ausgefallen ist, ungeachtet ich Gleichförmigkeit mit den frühern Lieferungen zur ersten Bedingung gemacht, und die Ausführung des Drucks und der Papierlieferung zwei nahmhaften und in allgemeiner Achtung stehenden Häusern übertragen hatte. Auch in Ansehung der Correktur unterscheidet sich diese Lieferung, wie der Buchdruckerherr selbst zugegeben hat, mißfällig von allen frühern, und, wie ich mit Zuversicht versprechen darf, auch von den nachfolgenden, deren Aeußeres auch weiter keinem Tadel Raum geben wird. [11])

Endlich hat man sich auch über die Ungleichmäßigkeit der Bände und über die verhältnißmäßige Geringfügigkeit der einzelnen Lieferungen beschwert; aber auch gegen diesen Vorwurf muß mich die meinem Einfluß nicht unterliegende Art der Anordnung schützen, da ich, ungeachtet der ansehnlichern Honorars-Leistungen, die nicht nach der Bogenzahl, sondern nach Lieferungen berechnet werden, gern den Bänden einen größern Umfang gegeben haben würde. [12]) Bei alledem darf ich aber die Aeußerung nicht zurückhalten, daß die ganze Sammlung in ihrer gegenwärtigen Gestalt den Besitzern derselben kaum den dritten Theil desjenigen kostet, was die Preise der einzelnen Werke summirt betrugen, deren Aeußeres zudem noch großentheils unscheinbarer und auf jeden Fall weit incorrekter war, als in der vorliegenden Ausgabe. [13]) Die vereinigten Preise der vereinzelten Werke betrugen nemlich nahe an 100 Thlr., während die geringste Ausgabe jetzt nur 32 Thlr. und die beste auf Velinpapier nur 54 Thlr. im Pränumerations-Preise kostet. So viel habe ich zu meiner Rechtfertigung für nöthig erachtet, in einer Zeit, wo man alle Mängel literarischer Erscheinungen allein dem Verleger aufzubürden geneigt ist. [14]) Berlin im September 1827.

G. Reimer.

---

4) Den Erben lag die Redaction nur in so fern ob, als sie es verstanden, eine Gesammtausgabe zu ordnen. Bezogen sie sich auf Jean Pauls Willen, so mußte dieser dem ersten Band der Werke in extenso vorgedruckt werden.

5) Keineswegs. Hr. R. kann sich nur rein waschen, wenn er den unter 3) geforderten Beweis beibringt; und selbst dann würde ihn der Vorwurf treffen, es zu spät gethan zu haben.

6) Gleichförmigkeit der Rechtschreibung ist eine Nebensache, wo weit Wichtigeres versäumt wird.

7) Correctoren, die sich ermahnen lassen, ihre Schuldigkeit zu thun, sind nicht geeignet, Werke eines Autors wie Jean Paul zum Druck zu revidiren. Das mußte Hr. Reimer fühlen, darum ist auch

8) nur er allein anzuklagen, da bis jetzt nicht kundbar geworden, wer, außer ihm, dem Materiellen der Herausgabe vorgestanden hat.

9) Mit dem Bemühen allein ist es nicht gethan; Hr. Reimer mußte sich auch, als es noch Zeit war, zu überzeugen suchen, daß er gefunden, was er gesucht.

10) Nicht einmal in der s. g. Rechtfertigung seiner Druckfünden weiß er neue zu vermeiden. Oder ignorirt er etwa, daß Frankfurt am Main, nicht am Mein liegt.

11) Die Behauptung, nur die 6te Lieferung sei schlecht ausgefallen, ist eben so unbegründet, als alle übrigen Ausflüchte des Hrn. Reimer. Wir erbieten uns zum Beweis, daß auch die frühern und spätern Lieferungen nur zu viel Raum zum Tadel geben.

12) Wie lahm auch diese Ausrede sei, sagt sich gewiß jeder Leser selbst. Doch würde man gerne nachsehen, daß nur wenige Bogen auf den Band geliefert werden, wäre nur sonst für typographische Vollendung gesorgt.

13) Bei den ersten Ausgaben waren noch Entschuldigungen denkbar. Jean Paul's Handschrift war nicht sehr leserlich. Der Abdruck nach dem Manuscript unterlag mancher Schwierigkeit, die nun bei der Gesammtausgabe wegfällt. Und dennoch bleibt es unwahr, daß die frühern Ausgaben weit incorrecter seien, als die neuste.

14) Für alle äußern Mängel hat der Verleger zu haften, besonders wenn der Autor nicht mehr lebt. Innere Mängel sind in Jean Pauls Werken nicht zu finden, und wären sie es, wem würde einfallen, sie Hrn. Reimer aufzubürden?

Die Suttie's.

So heißen die sich dem Feuertod freiwillig weihenden Hindu-Wittwen. In der letzten englischen Parlamentssitzung sind offizielle Documente über die Fälle solcher Selbstödtung vorgelegt worden, wonach leider eine baldige Unterdrückung dieser barbarischen Sitte nicht zu hoffen ist. Der Fanatismus der Braminen, der sie seit Jahrhunderten bewogen hat, zu dem Selbstmord so vieler jungen Wittwen anzufeuern, ist nicht mit einem Schlage zu vernichten. Mit Leidwesen sieht man, wie, trotz allen Widerstandes abseiten der Europäer, die Zahl der Suttles nicht abnimmt, die sich in den verschiedenen Districten unter der Präsidentschaft des Forts William im Jahre 1823 auf 575 und in dem folgenden auf 572 belaufen hat. In dem letzteren Jahre gehörte fast die Hälfte der Opfer der Braminen-Caste an. Wenn aber auch diese Opfer noch eben so häufig sind, als in früheren Jahren, so steht doch nicht zu bezweifeln, daß

die Anwesenheit der Europäer mehrere Hindus auf andre Gedanken gebracht hat; man findet deren, die solche Schreckensscenen fliehen und sich bemühen, den unglücklichen Frauen ihr Vorhaben der Selbstvernichtung auszureden. Es giebt selbst Orte, wo eine ziemlich bedeutende Anzahl Einwohner es gern sähe, daß dieses abscheuliche Märtyrerthum abgeschafft würde; doch ist der Aberglaube bei der Masse des Volks noch so tief eingewurzelt, daß sich die Folgen nicht würden absehen lassen, wenn die Behörde in dieser Beziehung durchgreifende Maaßregeln nehmen wollte. Der Rajah von Tanjore, ein sehr tugendhafter Fürst, ist sehr bemüht, seine Unterthanen aufzuklären und sie ihre barbarischen Vorurtheile aufgeben zu machen. Er hat auch seiner Gattin auf das feierlichste untersagt, sich nach seinem Tode zu opfern, und überall, wo sein Einfluß etwas gilt, widersetzt er sich den Suttees. Er hat schon mehrere Unglückliche dem qualvollen Tode entrissen und nachher großmüthigerweise für ihre Existenz gesorgt. Doch ist es auch seine Meinung, daß man mit größter Umsicht und möglichst gelinde zu Werke gehe und das Beste von der Zeit und einem gütlichen Zureden erwarten müsse, indem ein Gewalt-Einschreiten der Oberen gerade das Gegentheil von dem bewirken würde, was man beabsichtige. Durch die Veränderungen in der Einrichtung der Scheiterhaufen, die in neuerer Zeit durchgesetzt worden sind, hat man schon viel gewonnen. Die Opfer werden nicht mehr festgebunden und die Scheiterhaufen sind jetzt so eingerichtet, daß erstere noch entfliehen können, wenn sie ihren Entschluß plötzlich ändern sollten. Die Bombay-Zeitungen erzählen mehrere Fälle, welche die guten Wirkungen dieser Verbesserung zeigen, doch blieb sie in dem folgenden, worüber ein Hr. Peingle zu Punah Bericht ertheilt, ohne Erfolg:

„Da ich erfuhr, es wolle sich eine Suttie im Dorfe Bori opfern, so begab ich mich unverzüglich dorthin, um zu sehen, ob ich sie nicht retten könne, obgleich ich schon gehört hatte, daß man bereits Alles aufgeboten, ihr ihr Vorhaben auszureden. Ich stellte ihr vor, daß es ihr keineswegs Schande machen würde, wenn sie der Selbstopferung entsagte, und setzte hinzu, daß ich, falls sie wegen ihrer Zukunft in Sorgen sey, es über mich nähme, daß es ihr an nichts fehlen solle, während, wenn sie in ihrem Vorsatze beharre, und doch, weil sie die Qualen nicht zu erdulden vermöchte, den Flammen entspränge, sie Gefahr liefe aus ihrer Kaste gestoßen und beschimpft zu werden; es war aber Alles vergebens. Zu meinen letzten Aeußerungen lächelte sie, und sagte, ihr Entschluß beruhe nicht auf einem augenblicklichen Enthusiasmus, sie habe aber ihrem Gatten geschworen, ihn nicht überleben zu wollen, und ihren Schwur werde sie nicht brechen; wenn sie übrigens unter den Lebenden zu bleiben gewünscht hätte, so würde sie schon Schutz bei ihren Kindern und in ihrer Familie gefunden haben, ohne zu den Unterstützungen von Fremden ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. Was den Scheiterhaufen betrifft, setzte sie hinzu, so wird die Gelegenheit, die mir dessen Einrichtung zur Flucht darbietet, nur dazu dienen, meine Festigkeit zu beweisen, und ich ersuche Sie, Zeuge meiner Opferung zu sein; ich werde mit Muth zu sterben wissen. Diese unglückliche Frau mochte zwischen 50 bis 60 Jahre alt sein; sie hatte zwei Söhne und mehrere Enkel; ihr Mann war seit 3 Tagen todt. Tags vorher war sie in Ala gewesen, wo eine andre Suttie verbrannt worden war, welcher Ceremonie sie von Anfang bis zu Ende mit beigewohnt hatte. Nach ihrer Rückkunft von dort hatte sie zum innigen Leidwesen ihrer Familie und Freunde, welche, jedoch vergebens, alle ihre Ueberredungskunst aufboten, sie davon abwendig zu machen, ihre Absicht, sich mit der Leiche ihres Gatten verbrennen zu lassen, erklärt. Ich erfuhr, daß der Scheiterhaufen zu Ala noch in der alten Weise angerichtet worden war; ich widersetzte mich hier dem, aber förmlich gegen den Willen der Braminen. Die Erde ward mit sehr trocknem Holze und rund umher bis auf eine Seite, die man gänzlich frei ließ, mit Stroh und Heu belegt. Nach einigen, die Handlung einleitenden, Vorkehrungen, näherte sich das Opfer. Ich bat abermals, sie möchte nicht weiter gehen; sie erwiederte aber, ihr Entschluß stehe fest, und zeigte auch volle Geistesgegenwart. Als man jedoch die letzten Ceremonien am Fuße des Scheiterhaufens vollführt hatte, schien sie der Ohnmacht nahe zu seyn. Man half ihr hinauf; dann legten ihre beiden Söhne das Feuer an, Alles ohne ein Wort zu wechseln. Die Flammen griffen rasch um sich; sie stand plötzlich auf, fiel aber gleich wieder zusammen, wonach man noch ungefähr drei bis vier Minuten ein klägliches Schreien vernahm. Die Zuschauer bewunderten ihren Muth; aber sie war schon alt, und es ist möglich, daß ihre Schwäche sie verhinderte die Flucht zu ergreifen, sonst, glaube ich, würde die menschliche Natur die Oberhand behalten und sie sich einem so martervollen Tode noch durch eine schleunige Flucht entzogen haben."

Zeitspiegel.

3.

Sonntagsfund.

Die göttliche Sängerin Sontag hat sich, vor ihrem Abschiede aus Deutschland, bereitwillig finden lassen zu einem physikalischen Experimente, welches ihren Gesang sichtbarlich verewigen wird. Man wird eine mit feinem Sande bestreute Glastafel horizontal aufstellen, die Sängerin wird, unter der Tafel auf dem Rücken liegend, eine Bravour-Arie singen, und die Chladni'schen Klangfiguren, welche ihr Gesang auf der Tafel bilden wird, sollen sodann von den besten bildenden Künstlern Deutschlands, welche sich dabei zahlreich einfinden mögen, gezeichnet und in Kupfer gestochen werden. Nach vollendeter Arbeit wird der heilige Sand Korn für Korn, die Glastafel aber im Ganzen versteigert, und die Einnahme zur Verfügung des neuen Präsidenten von Griechenland gestellt.

Die Societät
für deutsche Experimental-Akustik.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 244. Sonntag 9. December 1827.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von C. Spindler.

Blanchette kauerte am Feuer, um die kräftige Kohlsuppe zu hüten, die in dem Kessel brodelte, und blickte dann und wann erwaetungsvoll nach dem Fenster, das auf die Heerstraße, welche durch das Dorf Quille-Reine läuft, die Aussicht eröffnete. Der Himmel lag blau und rein vor den Scheiben, und grüne Hollunderzweige klopften heimlich und traulich an diese. Die Mittagssonne verklärte zu einem heitern Orte die berußte Hausflur, zu einem Opferaltar den rauchenden Kamin, die niedliche Bäuerin zu der reizendsten Priesterin. Durch das Fensterchen wollte aber derjenige nicht schauen, den Blanchette so sehnlich erwartete; ein fremdes Gesicht ließ sich davor sehen. Der Adjunkt, ein Mann von unvortheilhaftem Aeußern, trommelte an das Glas. Blanchette eilte, den Flügel zu öffnen. Ist Euer Vater noch nicht zurück? fragte der Adjunkt barsch. — Blanchette verneinte traurig. Unbegreiflich! muemelte Morlet in den Bart: Der Maire gehöet auf seinen Posten, wenn die Dinge sich gestalten, wie jetzo. Es kann ihm übel heimkommen; sagt ihm das. — Hiemit ging der Mann trotzig von dannen, und das Mädchen setzte sich tiefsinnig und teauernd wieder an den Herd. Einen Augenblick nachher knarrte die Thüre, und Jacquot, der gewandteste Tänzer, der sich je um die Dorflinde schwang, der niedlichen Hauswirthin bescheidner Anbeter, blinzelte in die Küche. Ach, Blanchette! flüsterte er: was hätte ich dir nicht alles zu erzählen? Man hört Dinge, von denen man sich nicht träumen ließ. — Was denn, guter Jacquot? — Der Adjunkt ist aus der Stadt gekommen, fuhr Jacquot fort, indem er sich an Blanchettens Seite setzte, und beingt die Neuigkeit mit, daß es mit dem Aufstand zu Marseille seine Richtigkeit hat, und daß man die Bourbons wieder haben will. — Gott sei Dank! rief Blanchette in der aufwallenden Freude ihres Herzens: Die arme Königsfamille, die nicht Rast, nicht Ruhe, nicht Obdach hatte! Aber Gott verläßt die Seinen nicht. Jacquot schüttelte dabei unzufrieden mit dem Kopfe. — Du bist ein Mädchen mit welchem Herzen, Blanchette, verstehst es nicht besser, und glaubst dem Herrn Pfarrer auch Alles, was er Euch in der Kinderlehre oder im Belchtstuhl beibringt. Du würdest sonst nicht in den Tag hinein reden, wie du gethan. Sieh, mich kümmerts wenig, ob Einer Herr im Lande ist, oder der Andre. Ich habe bei Aspern die zwei Finger meiner rechten Hand liegen lassen, und mich dadurch mit dem Kaiser und dem Vaterlande abgefunden. Ich bin über all das Wesen hinaus, so jung ich bin, und wenn's nur Ruhe gibt, so rufe ich: Es lebe der Kaiser, oder Vivat der König, wie man's haben will. Aber Deinen Vater lasse solche Worte, wie du gesprochen, nicht hören. Der ist von altem Schrot und Korn, hat sich unter Kleber und Moreau herumgebaigt, und ist auf die Lilien übel zu sprechen. Hu, wenn er heimkommt und erfähre, was sich zugetragen — da wird's böse Händel im Hause geben. — Leider! leider! seufzte Blanchette, und senkte das Köpfchen. — Wee wird dann alles ausbaden müssen, als mein liebes weißes Schäfchen? fragte Jacquot mitleidig, und die Hand der Nachbarin ergreifend: Und das Schäfchen kann doch nicht das geringste für Alles, was in der Welt geschieht; gelt, mein Kind? — Blanchette nickte stille, vor sich hinstarrend. — Was meinst du Du denn, Coco, fuhr der schlaue Jacquot, seinen Vortheil verfolgend, fort, — wenn Du einmal dem Werben des guten Hirten nachgäbest? Der alte Papa hätte nichts dawider, denn ich war ja vier Jahee lang Fourier unter'm 67sten, und ein Ausbund aller Voltigeurs. Schon lange habe ich einen schönen warmen Stall für mein Schafchen gebaut, und es soll darin ge-

halten sein, so zart und gut und fromm, als ob es die Kaiserin von ganz Frankreich wäre. Dann möchte der Vater toben und schelten und grommeln den ganzen lieben langen Tag, — Blanchette würde nichts davon hören, und sich freuen, in sicherm Schutz und Schirm zu stehen. —

Blanchette spielte verliegen mit dem Kreuze, das, am schwarzen Sammetbande hängend, ihren weißen Hals schmückte, trotz einem Diamant, und besann sich, und überlegte, und ging mit sich zu Rathe. Wahr ist's, daß Jacquot's Gesicht und Gestalt, beide hager und gebräunt, wie sie der Süden zu Tausenden aufweist, der wähligen Mairestochter nicht absonderlich gefielen, — aber der beste Tänzer war er doch einmal, gesucht und ersehnt von allen flinken Mädchen des Dorfs. Soldat war er gewesen, ein Vorzug mehr für die Gattin, die den Gevatterinnen mit Stolz erzählen konnte, daß ihr Mann sich einstens auch versucht im Kriege. Und reich war er obendrein, wie nur Einer im Dorfe. Die schönste Heerde war die seinige, der beste Weinberg trug für ihn seine Trauben, sein Haus war das bequemste in ganz Languedoc, und zu seiner Mühle wanderten die meisten Esel. Ursachen genug, welche vielleicht in diesem glücklich gewählten Augenblicke die bisher spröd widerstrebende Blanchette zu Gunsten des Freiwerbers gestimmt haben möchten, hätte nicht der plötzliche Eintritt des längst erwarteten Vaters die Unterhandlungen abgebrochen. Die Tochter flog an seine Brust, und Jacquot zog freundlich den Hut. Der Maire schien jedoch an dem freudigen Empfang wenig Behagen zu finden, ließ es seinerseits bei einem trocknen: Guten Tag! bewenden, hing den Hut an den Nagel, warf das blaue Hemd, das er über seinem Rocke getragen, auf den nächsten besten Stuhl, und ging, ohne ferner ein Wort zu verlieren, in seine Schlafkammer.

(Fortsetzung folgt.)

Anagramm.

Das Ganze auf acht Füßen steht,
Doch in Natur auf sechsen geht.
Zwei Zeichen weg, so wird es Schlange,
Voe ihrem Biß ist Allen bange —
Doch hat schon Mancher sinnverrückt
Sie an sein warmes Herz gedrückt.
Es ist ein Bad in Sachsenland
Durch schöne Gegend wohlbekannt.
Siehst du heran, so bist du aus,
Und dennoch — wunderlich! — zu Haus.
Drei Zeichen weg, so stellt sich dir
In bunter Reihe manches vor.
Zuerst ein liebes sanftes Wesen,
Dem Autor hier dies Wortspiel weiht
Und das bei nachsichtvollem Lesen
Die Knittelverse ihm verzeiht.
Ein Ungethüm bei dessen Name,
Sich jede sittsamliche Dame
Vor einer Ohnmacht zitternd scheut.
Ein Berg der ewig Feuer speit.
Was jeden Lebenden ereilet,
Wenn es der Tod nicht übereilet.
Wohin die Damen uns zum Jawort führen,
Damit wir auf das Nein zeitlebens resigniren.
Von Holz ein langes steifes Band
Und endlich noch ein priesterlich Gewand.
Mit dreien in der Luft es schwebt,
Der Sonne keck entgegenstrebt.
Du siehst es sich im Wasser schmiegsam drehn,
Doch mag ich's lieber noch auf meinem Teller sehn.

Auflösung der Charade in No. 239.
Mittwoch.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Nachtrag zur Sontagsperiode. Es ist dem Referenten Abschrift eines Briefs der Dem. Sontag, begleitet von einem Preisgesang, zugekommen, dessen Aechtheit er zwar bezweifelt, dessen Inhalt aber so beschaffen ist, daß ihn die berühmte Sängerin, ohne im Urtheil der Welt im mindesten zu verlieren, als von ihr ausgegangen anerkennen dürfte. Es lautet derselbe wie folgt:

* * am 29. Nov. 1827.

„An meinen verehrten Freund N. in N. Ums Himmelswillen! was muß ich erleben, wofür hält man mich, was will man aus mir machen, welche Fehler will man so hart an mir bestrafen? — Ich erhalte da eine Zuschrift — ich theile sie Ihnen abschriftlich mit — welche obenhin beurtheilt einem Spottgedicht so ähnlich sieht als ein Ei dem andern. Ich habe das Ding gelesen und geweint, ich habe es wieder gelesen und gelacht, und nun erkenne ich darin eine wohlwollende Absicht.

„In Berlin und Paris hat man meinen Kunstleistungen große Verdienste zugesprochen, und meine Gönner haben in Lob und Applaus sehr oft meinen Werth überschätzt; sie hatten gewiß die gute Absicht, durch freundliche Ermunterung mir das auf meiner Laufbahn so nöthige Selbstgefühl zu stärken. Auch Menschen, die man mir als meine Feinde geschildert hatte, weil sie im unbefangenen bisweilen vom Tadel begleiteten Urtheile gerecht waren, auch sie hab' ich als wohlwollende Freunde erkannt; ich habe die Wahrheiten ihres Tadels aufgesucht, gefunden und benutzt; sie haben mich gelehrt, wie schwer die Kunst ist, haben mich mit mir selbst bekannt gemacht, mich vor unzeitigen Urtheilen, vor Unbescheidenheit und Selbstüberbietung bewahrt, und mich zur Vervollkommnung angetrieben. Auch sie waren meine, und zwar meine besseren Gönner, und ein gemäßigtes Lob aus ihrem Munde hatte mir immer doppelten Werth.

„Nun aber komme ich nach Darmstadt und Frankfurt und werde da geradezu vergöttert. O wenn

nan doch wüßte, daß übertriebene Lobpreisungen, daß Apotheosen mir wehe thun, daß ich Mühe habe, sie nicht als scharfen und nicht verdienten Tadel aufzunehmen. Ich bin nicht so sehr in Selbstliebe und Eitelkeit erblindet, daß mich die wahrhafte oder affektirte Ekstase entrücken könnte; Lob, das mir im Maaßstabe meiner Selbstschätzung ertheilt wird, thut mir wohl, es ermuntert mich; aber Uebertreibungen der Panegyriker sind mir zuwider; was sollen sie mir auch gelten auf der Wage ernster Prüfung zwischen mir und ihren aufgeputzten Reden? Sollen sie mich blenden? Der Glaube an sie wäre der erste Schritt, mein besseres Selbst dem reinen Bestreben der Kunst zu rauben.

„Aber nein! es soll ihnen nicht gelingen, mich eitel zu machen; ich halte mich fest an meiner klaren Besonnenheit. Ich bin noch jung, aber doch kenne ich die Menschen schon. Ungerechter Tadel schmerzt mich nicht immer, aber übertriebenes Lob kann mich jedesmal betrüben. Ich fühle nur zu gut, wie ein steebliches Mädchen, das Spötter zur Göttin machen wollen, mit den Aufgaben der Kunst zu ringen hat, und wie die Grenze derselben sue mich unerreichbar bleibt. Darum soll sie mich aber doch wohlthätig begeistern die Göttliche, und ich bin stolz belohnt, ihrem Heiligthume nahe zu stehn.

„Der beikommende Preisgesang gilt mir nun, in erhöhetee Wirkung, als eine starke Wehre gegen Uebermuth, und ich bin im Voraus gewiß, daß mir der Recht liebt, dessen Liebe und Uetheil mir immer so lieb war.

Henriette Sontag."

Von dem Preisgesang wagt es Referent nur eine Probe mitzutheilen. Das Ganze möchte Auslegungen erleiden, die dem harmlosen Verfasser gewiß fern geblieben.

Jungfräulicher Engel, erhab'ne Jungfrau, blühende Henriette, liebliche Maid! — Hochgepriesene an der Spree. Hochgefeierte an der Seine, Psalmirte am Main, Vergötterliche an der Darm! — Schwester der Cherubim, Lehrerin der Seraphim, Nachtigallenmeisterin, Bardate, Königin des Wunderings! — Verdunklerin aller gefeierten Sanggeister, Mirakelfebe, Wunderzunge, aller Harmonie Schöpferin! — Goldner Spiegel des Kunststrebens, Uemodell des Bühnenspiels, des Dramenzaubers heiliger Lichtquell! — Grundmodell der Bescheidenheit, Karfunkel der Gemüthlichkeit, Talisman der ibertischen Schönheit! — Du Tiefe ohne Maaß, du Höhe ohne Schranke; namenlose Unbeschreibbarkeit, unbeschriebene Herrreichbarkeit! — Mystischer Abgrund der Unerforschlichkeit hinter der Sonnenblende des ewigen Lichtquells! — Nicht Griffel, nicht Feder, nicht Pinsel, nicht Sprache schildern den Schatten, deines Schattens! — Lichtmeer der Klangmagie, Flammenbern der Begeisterung, Zauberstab des Erstaunens, Hoheitsflügel der Erdenrückung! — Allbegeisternde Muse, Ueberpriesterin des Hämos, der Aganippe leuchtendee Silberquell! — Dein Anblick macht Dichter, Dichter in deinem Anschaun werden seelige Geister! — Zwischen beiden Polen reicht kein Ruhm dein Verdienst, auch die galvanisirte Begeisterung fühlt ihee Ohnmacht! — Dein Auge zerschmilzt den kalten Nord, dein Hauch ist des Südens Zephyr; was dir gleicht ist nur du selbst! — O Aurora des Norderns! Du Sehnsucht des Südens, du alles Erdengürtel brennend Hang und Verlang! — Wo du athmest, da klirret der Sybarentanz, da rauscht der Begeisterung Sturm, daß Säulenkolossen zu stürzen drohn! — O Hyperions und der Thia Erzeugte, Kunstthimmelleuchte, Anbetung dir und Doppelopfer! — Dein Rosenfinger bohrt sich ins Herz uns, und hebt den Schleier der Muse im innersten Heiligthum! — Die nun verarmte Natur hat über dich ihr Füllhorn ganz ausgeleert, aber du bist ihr Triumph! — Sie hat dich geweiht zur begeisterten Priesterin der Sangmuse in Apolls Tempel. Heil uns! — Was war die Bühne vor dir? Dudeldey, Puppenkram, Geistesdämmer, Halbheitshudel, Chaos; du erscheinst und — es wird Licht! — Heil uns, Mitgenossen zu sein dieses Jahrhunderts, das du durchlichtest; Heil mir, auch ich bin ein seliges Kind der goldnen Zeit! — Mit leuchtendem Meteorendonner feiert die huldigende Natur deine siegreichen Einzüge in die Kapitale Europas! — Wende dein Antlitz uns zu und wir schwindeln; richte dein glühendes Auge auf uns und — wir sind Asche! — Deine Finger sind Fittige der Cherubim; Elysiums Pforte dein Mund; dein Auge das Fenster des Himmels! — Deine Thräne in die zarte Pinna, die Wunderperle, wo sie fällt, da entstürzt der Gluthrahl dem Donner! — Laß rollen sie, daß ein Seraph mehr als Aeon die Seelen aller Tugendhaften beschütze! — Aber zurückhalte deinen Zorn, sonst sinken zusammen der Vesuve Krater, Jerichos Mauern! — O süßer Palmbaum der Eintracht, goldener Oelzweig des Friedens! — Zernichterin der Meinungen, der Spaltung, der Zwietracht! — O Süssestes des Süßen, Lebensbrod und Lebensmilch, Lustgrab der Unendlichkeit! — Billionen Methusalemsalter lebe der Erde, daß eben so lang der Himmel sich sehne nach dir! — Ehe Henriette du warst, war Ktio nicht, nicht ihre Posaune; mit dir ist der Ruhm geschaffen, mit dir und für dich!

Sonntag den 2. Dec. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Acten von Rossini. Indem wir uns auf frühere Berichte über dieses treffliche Werk in unserm Blatte beziehen können, bleibt nur zu erwähnen übrig, daß die heutige Vorstellung eine der gelungensten war, welche die genannte Oper hier erlebt hat. Dem. Haug als Pamira, bei ihrem ersten Auftreten vom zahlreichen Publicum lebhaft empfangen, schien sich besondere Mühe zu geben, sich dieser Auszeichnung würdig zu machen, welches ihr auch vollkommen gelang, da sich der Beifall bis an das Ende noch steigerte, wo sie stürmisch herausgerufen wurde. Die übrigen Leistungen unses Sängerpeesonals in dieser Oper sind schon oft besprochen und rühmend anerkannt worden.

Dienstag den 4. Die Vertrauten, die Zerstreuten, der Seeretair und Koch — zusammen 4 Lustspielacte. Nur sehr wenige Personen suchten in das Geheimniß der Vertrauten einzudringen; das Publikum gehörte zu den Zerstreuten, denn auf allen Bänken war Platz im Ueberfluß; zu einem wirklichen Ortolan à la Provencale würden sich leicht mehr Gäste eingefunden haben, als heute das flüchtige Ergötzen suchten, das allein aus der Scribe'schen Posse hervorgehen mag.

Mittwoch den 5. Oberon, Oper in 3 Act. von Weber. Ziemlich — leeres Haus. Die Ouverture — wo wird sie besser ausgeführt? — entzückte; Mad. Dobler — die Geschwindsprechende — beklatschte man;

Hr. Nieſers Geſang — ging zu Herzen; die Elfenchöre — erfreuten; das Spiel der Dem. Hauß — ließ manches zu wünſchen übrig; die trockenen Einfälle des Hrn. Hauſer — beluſtigten; die ſchöne tragende Stimme des Hrn. Marrder — ergötzte; dem recht guten Triller der Mad. Brauer — ließ man Gerechtigkeit widerfahren; die ſchönen Dekorationen — machten einen ſehr angenehmen Eindruck; den guten Gang der Maſchinerie — bewunderte man; Alles verließ vergnügt und zufrieden das Haus, bis — auf den Theatereaſſirer, der mit dem Oberonshorn heute nicht ganz zufrieden geweſen ſein ſoll.

Donnerſtag den 6. Die deutſchen Kleinſtädter, Luſtſp. in 4 Akten von Kotzebue; Hierauf: Es ſpukt! Luſtſp. in 2 Akten. Das erſte Stück iſt alt. Dies allein giebt oft bei Vielen dem Vorurtheil Raum, als müſſe es deßwegen allen Reiz verloren haben; doch wem der Zuſtand unſerer dramatiſchen Literatur, namentlich im Luſtſpielfache, bekannt iſt, der wird die Wiedererſcheinung der Kleinſtädter auf unſerer Bühne nicht ungern geſehen haben, um ſo mehr, als das ineinandergreifende Spiel unſerer Mimen die heutige Darſtellung zu einer ganz vollendeten erhoben hat. Die tüchtige Charaeterzeichnung, für die — was eben ihren Werth beſtimmt — ſich auch jetzt noch Originale finden laſſen, das ächt Komiſche in den Situationen und die Luſt an der Sache, die nothwendig hierdurch dem Schauſpieler wird, bewahren die deutſchen Kleinſtädter vor dem Veralten. Kotzebue hat dem alten Holberg die Art und Weiſe, wie Bürgercharaktere geformt werden müſſen, abgelernt und unwillkührlich wird man an den genialen, munteren Dänen erinnert, natürlich da am meiſten, wo die Situation — wie am Schluſſe des 1ſten Aktes und bei der Fraubaaſen-Unterhaltung — aus ſeinen Werken gradezu entlehnt iſt. Bemerkenswerth iſt es übrigens, daß Kotzebue hier mit der größten Selbſtverläugnung ſeinem oft recht derben aber nie obſcönen Vorgänger treu geblieben iſt; es iſt keine einzige Zweideutigkeit in dem ganzen Stück. — Die Kunſt, ſolche National-Luſtſpiele zu ſchreiben, ſcheint verloren gegangen zu ſein; Urſachen davon ſind wohl die unſäglichen Uebertragungen aus dem Franzöſiſchen und das preziöſe Streben vieler unſerer Luſtſpielfabrikanten, ſich einer angeblichen Feinheit (Fineſſe) — von der die meiſten noch nicht die leiſeſte Ahnung haben — zu befleißigen; eines Theils um ihrer Dichter-, Doktor- oder Bildungs-Würde nichts zu vergeben, anderen Theils um es mit einem Publikum, das ſich vorzugsweiſe das gebildete nennt und wozu ſich heut zu Tage jeder zählt, der reine Wäſche und Handſchuhe trägt, nicht zu verderben. Spätere Verſuche, dieſe alten Bürgergeſtalten in ihrem kleinſtädtiſchen Thun und Treiben neu zu beleben, werden (Claurens Vogelſchießen etwa ausgenommen) längſt vergeſſen ſein, wenn immer noch die Kleinſtädter als Ur-Typus dieſer Gattung von Dramen Deutſche und Fremde ergötzen. — Hr. Weidner (Nicolaus Staar) war höchſt komiſch, nicht weil er es ſein wollte, ſondern weil er ſich in der, der Rolle zukommenden würdevollen Paſſivität verhielt und ſich zwanglos dem Geiſte derſelben fügte. Der additionnelle Scherz mit der Klingel verfehlte ſeine Abſicht nicht. Mad. Ellmenreich (Fr. Unter-Steuereinnehmer Staar), Mad. Dobler (Fr. Brendel), Mad. Weidner (Fr. Morgenroth), das Baaſen-Trifolium, ſpielte mit bewundrungswürdigem Humor; recht präzis und lebendig gingen die Hauptſcenen der drei Damen; vorzüglich aber müſſen wir der Mad. Dobler lobend gedenken, ſie zeigt ſich in dem Fache der komiſchen weiblichen Charactere recht gewandt und oft nicht ohne Anzeigen von Talent und Auffaſſungsgabe. Die Maske der Mad. Ellmenreich war für die Großmutter der nicht mehr jungen Hrn. Gebruder Staar nicht alt genug. Wollte Mad. Ellmenreich die heutige Maske ſich zum „Fürſt über Alle" aufbewahren und die der Dame Claudia für die heutige Rolle benutzen, ſo wäre an beiden Orten geholfen. Hr. Leißring giebt die Rolle des Vize-Kirchenvorſtehers Staar ſo komiſch-ernſthaft und dadurch ſo wirkſam, daß dieſe luſtige Figur eben ſo an Bedeutendheit gewonnen hat, als die ungleich dankbarere Rolle des Subſtituten Sperling durch den Darſteller Hrn. Ludewig in Gefahr kam, daran zu verlieren. Hr. Ludewig erinnert theils zu ſehr an Hrn. Ludewig, theils an den Kandidaten Krumm. Der Schauſpieler im komiſchen Fache muß vorzuglich darnach trachten, keine Familienähnlichkeiten in den Rollen zu zeigen, und auch bedenken, daß Späße zu machen nur eine einſeitige komiſche Leiſtung auf der Bühne iſt. Die Kleidung des Hrn. Ludewig ging über die Gränzen des Angemeſſenen und war mehr burlesk als geckenhaft, was ſie doch nur ſein ſoll. Wenn gleich die Durchführung der Rolle uns nicht genügte, ſo waren doch viele einzelne Momente in dem Spiele recht wahr behandelt und wir ſind weit entfernt durch unſere Bemerkungen Hrn. Ludewigs komiſchem Talent zu nahe treten zu wollen. Es war erfreulich zu bemerken, daß Dem. Eſſer noch willens iſt durch unverkennbare Fortſchritte dem Corps der Anfängerinnen den Rücken zu wenden und ſich einen Platz unter der Elite zu erringen. Ihre heutige Leiſtung in den beiden Stücken verdient alles Lob. Hr. Marrder (Olmers) war für den Freund des Miniſters etwas zu windig und flink und verſäumte durch ein männlicheres, geſetzteres Auftreten eine gewiſſe Superiorität über die Gimpel des Stücks kund zu geben. Claus, der Rathsdiener, machte ſich etwas zu breit, ſpielte ungemein viel, und ſchien dadurch ſein Anch' io! dem Publikum gleichſam zurufen zu wollen. Die Vorſtellung der beiden Stücke dauerte heute bis halb zehn Uhr; wir für unſern Theil wären mit den Kleinſtädtern zufrieden geweſen — wenn ſchon auch die Zugabe durch gutes Spiel recht unterhaltend war — die Qualität geht uns über die Quantität. Parterre und Gallerie hielten wacker aus. Die Logen hingegen gingen um 9 Uhr präeiſe zum Salat, — muß ſich dies ja Wallenſtein und Don Carlos gefallen laſſen, warum nicht „Es ſpukt!" —

H. L. Brunner'ſche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Nr. 1. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 245. Dienstag. 11. December 1827.

Eigenes Leben.

Qual dich nicht aus Phantasie!
Wolle nicht für dich und sie
Grad Petzarka's Sommerlauben,
Und zum Wein des Tejers Trauben,
Noch zur Liebsten grade Helena;
Weh' berührte jenes Todte dich!
Dem verglich denn Paris sie und sich?
Schau dich nun durch neue Laute schrecken!
Laß dem Neuen neue Namen geben,
Suchst nicht, ja vermeidest Aehnlichkeit,
Ist dir erst um eignes Leben leid.
Was dir auch begegnet, wo sich's beut,
Komm' dir gleich zu rechtem Ort und Zeit.
Wie's nun aussieht, wie's nun heiße —
Eile der Peneus fließt die Reiße.
Wo du Kind warst, war Arkadia!
Wirst du wählen, wirst du dich berauben,
Denn umsonst kommt nichts dem Menschen nah!
Willst du deinem Aug' und Herzen glauben,
Ist der Himmel dir auch heute da!

Die Söhne des Geistes.

Ewig wächst die Wahrheit, und tausend künft'ge Geschlechter
Trinken sie dann mit der Milch, handeln dann fort in dem Geist.
Findst nur Waberts, so wird dein Geist zur Welt sich erweitern,
Wie aus dem ersten Korn Saaten die Erde nun füll'n.
Immer verjünget und neu erstehst du in jedem Geschlechte,
Selbst mit tieflichem Aug' schaust du ewig das All.
Was sie thun, das thust dann Du; denn in allem der Geist nur
Ist es der lebt; der Stoff ist nur der Leiter der That.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Meinst Du das Gewitter, das von ferne aufsteigt? raunte Jacquot dem Mädchen zu: Ich mache mich aus dem Staube, denn der alte Herr ist fatal, wenn er seine böse Laune walten läßt. Heute Abend spreche ich dagegen wieder ein, und höre Deinen Entschluß. — Somit eilte er schnell davon und räumte dem Herrn Maire das Feld, der mit einem grimmigen Löwengesichte aus der Kammer trat. — Unruhig und grollend ging er einigemal die Hausflur entlang, trat dann schnell zu dem Kamin, und blickte finster in die Flamme. Ein schwerer Seufzer riß sich von seinem Busen los, und: So sei es denn! — murrte seine unzufriedene Lippe. Hastig griff er in die Tasche seines Rocks, und brachte daraus mit zitternder Hand die dreifarbige Schärpe des Maire, und die Kokarde des Kaiserreichs hervor. Die seidne Binde flog ohne Verzug in die Flamme, aber die Kokarde brachte ihr Eigenthümer noch einmal schmerzhaft an die Augen, an die Brust, an den Mund. Lebe wohl, du treue Gefährtin meines Lebens! murmelte er wie verstohlen vor sich hin. Auf meinem Hute trug ich Dich, als wir bei den Pyramiden fochten; auf meinem Tschako warst Du, als ich bei Austerlitz mein Kriegsleben beschloß. Besser ist dirs, Du kömmst im Feuer um, als in dem Kothe, wohin Dich Deine Feinde schleudern würden. Fahre wohl! Es lebe der Kaiser! — Mit diesem halb unterdrückten Rufe warf der Maire auch die Kokarde in die vernichtende Glut, fuhr sich mit der Hand über die Augen, blickte die Tochter wie durch Thränen an, nickte ihr zu, und sagte mit bitterm Ausdruck: — Es lebe der König, meine Tochter! Wie gefällt Dir das? Stecke mir doch

das bourbonische Feldzeichen auf den Hut. Ein ehrlicher Bortenwürker der Vorstadt St. Antoine hat es mir vor einigen Tagen verkauft, und wir haben beide bei diesem Kaufe geweint. Befestige das Ding auf meinem Hute, Blanchette, und nähe es recht fest. Mit dem Kaiser hat es ein Ende. Bei Brüssel ist es mit ihm all geworden, und es leben die Bourbons! —

Unmuthig stieß er mit dem Fuße die brennenden Scheiter untereinander, und sah eine Weile pfeifend aus dem Fenster. — Blanchette, obschon von der außerordentlichen Nachricht ergriffen, und von dem Betragen des Vaters geängstigt, wagte es nicht, ein Wort zu erwiedern, sondern machte sich alsobald an das aufgetragene Geschäft, welches ihr nicht halb so viel Verdruß machte, als ihrem Vater. Sie war, wie die meisten Frauen und Mädchen des Dorfs, königlich gesinnt, und fand in der neuen Wiederkehr der vertriebnen Herrscherfamilie nur eine höchst billige und gerechte Anordnung des weisen Lenkers aller Dinge. Der Vater dagegen, ein eifeiger Anhänger der neuen Dynastie, von deeselben um seiner Meinung willen als Maire über die Ortschaft gesetzt, deren halbe Bevölkerung ihn haßte, vermochte es nicht, wie ein jugendliches Gemüth, sich willig in eine neue Form zu schmiegen und beharrte im Stillen auf seinem halbeepublikanischen, halb kaiserlichen Trotze. Das Jahr 1814 hatte ihn zwar, wie so viele Andere, zum Heuchler gemacht; er glaubte aber, die Hoffnungen seiner Paethei möchten wohl die Maske entschuldigen, die sie unwürdig voe's Gesicht genommen. Wie jubelte in einsamer Stille sein Herz, als der Märzmonat des Fünfzehnerjahrs diese Hoffnungen zu erfüllen schien, — als der Souverain von Elba, Frankreich wieder zu gewinnen, aus dem Meere stieg, und, wie seine Proklamation es verhieß, seine Siegesadler von Thurm zu Thurm bis auf Notre Dame flogen! Der Maire von Quille-Reine säumte sofort nicht, zu thun, wie die Maires der guten Städte gethan, und die drei Farben aufzustecken. Wie hätte er an der Zukunft zweifeln mögen? Hieß es nicht, die bedeutendsten Mächte Europas billigten die That des kühnen Soldaten? War nicht ein Feuer in den französischen Herzen aufgegangen, dem ähnlich welches die Marseiller Hymne einst entzündet hatte? War zu glauben endlich, daß ein Heerschild, — so lange für die Welt das Medusenhaupt — von so viel tausend Armen gehalten — von so vielen Blutwellen bisher getragen, und wie ein Meerstern neuerdings aufgegangen unterm augenfälligen Schutz des Höchsten — dennoch zerbrechen könne unter dem Gewichte des Nordens und der Seekönige? Wohl verfinsterte sich bald die Zeit und weder der Blüthen des Frühlings noch der Aehren des Sommers achtete der Krieger, der sich zum schweren Kampfe rüsten mußte. Heimliche Besorgniß berührte die Seelen der Kaiserfreunde, wie eine ermuthigende Hoffnung die niedergeschlagnen Augen der Königlichen. Aber das Vertrauen in die Kraft der Prätorianer und Veteranen wuchs mit der Gefahr. Der Maire von Quille-Reine hielt seinen kleinen Verwaltungsbezirk und die Unzufriedenen darin, an deren Spitze der Adjunkte Durelet selber stand, im Zaume. Die Aufgabe war jedoch für seine Thätigkeit zu gering. Er hatte einer der Maires von Paris sein mögen, um seine schläfrigen elf Collegen durch seinen Feuereifer hinzureißen, und zu den größten Aufopferungen zu stimmen. Und als nun das große Drama seiner Entwickelung näher scheint, — als die Heeresmassen sich in Bewegung setzten, und das Feld, auf dem die mächtige Keone Frankreichs der Siegerin sein sollte, schon bestimmt war, — da hätte der Maire Perrin gewünscht, zu Quille-Reine ordnen, zu Paris von der Tribune donnern, und in Belgien eine Batterie befehligen zu können. Er verwünschte sein Alter, seine Verhältnisse, die ihn verhinderten, seine Stelle als Artillerist, wie vordem, einnehmen zu können, und er segnete den Willen des Himmels, als sein Präfekt ihn — den geprüften Partisan — mit einer geheimen Sendung in die nördlichen Departemente beauftragte, die ihn dem Kriegesschauplatz nähee brachte. Ein Bote des Siegs hoffte er in die Heimath zu kehren; ein Verkündiger des Unglücks kam ee zurück. Er hatte das Gebrüll der Kanonen aus der Ferne gehört, die den Stolz und die Macht seiner Parthei in den Staub warfen. Er hatte die Heeresflucht gesehen, und hatte sich mit Mühe durch die schnellste Reise aus diesem zügellosen Strom geeettet. In der Departementsstadt angekommen, fand er seine heimathliche Provinz in traurigem Schwanken, die Reaktion schon im Beginnen, Marseille in Flammen des Aufruhrs, und an der Pforte der Pyrenäen stand schon wieder der Herold des Königthums, der ritterliche Prinz von Augouleme. Der Präfekt, unterrichtet von dem Unheil, das sich auf Waterloo's Feldern begeben, hatte Flagge und Signale schon geändert, — kaum, daß er noch den Boten Perrin erkannte; kaum, daß ee sich besann, ihm einen Auftrag, der geeade nicht der coralistischste gewesen, gegeben zu haben. — Auf Euern Posten, Maire! rief er dem Bestürzten zu: Dee Tyrann hat seinen Lohn hinweg. Frankreich athmet wieder frei. Weiß war der Helmbusch Vater Heinrichs bei Ivry! Es lebe des guten Königs Enkel, der Ersehnte, Wiedergeliebte! Es flattere die weiße Fahne hoch! —

Scherz und Ernst.

1.

Die Liebe.

Man spricht immer von der Liebe, als wenn es nur eine einzige gäbe. Gleichwohl giebt es Tausend, ja Millionen Arten, denn jeder hat seine eigene. Es ist wie mit den Gesichtern; man findet wohl Aehnlichkeiten, aber keines gleicht dem andern vollkommen.

A. liebt nicht, wenn er nicht Hoffnung auf Gegenliebe nährt; B. liebt nur, wenn er deren schon gewiß ist; C. liebt nur, wenn man ihn liebt, ohne seine Wünsche

zu erfüllen; D. nicht mehr, sobald er zum Ziel gelangte; E. nur desto mehr; F. peinigt die, welche sich ihm ergeben; G. wird im ersten Augenblicke des Besitzes gleichgültig, fängt aber bald von neuem zu lieben an; H. will lieben ohne geliebt zu werden; J. will geliebt sein, ohne zu lieben; K. scheint nur die Rolle des Liebhabers zu spielen; um seinen Hang zur Eifersucht befriedigen zu können; L. ist nur eifersüchtig, weil er liebt; M. ist enthusiastisch; N. ist kalt; O. mistrauisch; P. zu viel vertrauend; Q. despotisch; R. zu nachgiebig und der nöthigen Festigkeit ermangelnd; S. launisch und alles in's Tragische ziehend; T. spröde und stets mit seinem und seiner Frau Ruf beschäftigt; U. heiter und unbekümmert bis zur Sorglosigkeit; V. macht die Liebe zum Handwerk; W. bedarf der Abwechselung; gar zu viel Reiz liegt in der Anknüpfung einer neuen Intrigue, als daß er nicht fremder Untreue vergeben sollte, da die seinige dadurch unbemerkt oder wenigstens unbestraft bleibt; X. kennt nur eine Liebe — die zum Ideal; was kann er dafür, daß er es in jedem Mädchen zu sehen wähnte, und getäuscht stets gezwungen war, weiter zu suchen? Y. sucht Wahlverwandtschaft; Z. Standesgleichheit; als Ausnahme steigen jedoch auch wohl die Götter des Olymps zu Hirtinnen — wenn auch nicht immer arcadischen — herab.

Man könnte noch tausend Arten von Liebe aufzählen, wenn man die einzelnen Uebergänge bezeichnen wollte. Geschäftig, von sich eingenommen, verliebt, leidenschaftlich, fanatisch — man sehe, was jedes dieser Worte für unmerkliche Abstufungen hervorbringen kann, man erwäge, was Gewohnheiten, Vorurtheile und Klima für Modificationen in der verschiedenen Art zu lieben bewirken; das hat keine Gränzen. Man hört sagen: „Diese beiden Leute sind für einander geschaffen, so sehr gleichen sie sich." Man sagt: „Beide Charaktere müssen nicht dieselben, d. h. nicht ganz gleichartig sein, um zu einander zu passen." Es giebt Liebende, die dreimal täglich schreiben, andere die gar nicht schreiben; es giebt thätige und nachlässige. Krieger, Staatsmänner, Künstler haben alle dieselbe Richtung. Es giebt eine Schule, und die Verschiedenheit der Manier hängt von ein wenig mehr oder weniger Empfänglichkeit ab. Aber in diesem Fache oder Gewerbe der Liebe haben die hundert Millionen Individuen, jedes seine eigne Art und Weise; die ist so verschieden, wie ihre Nasen, groß, klein, spitzig, gebogen, aufgestülpt.

Es giebt eine poetische und prosaische, eine tägliche, auch wohl alltägliche Liebe; letztere, die von allen, auch den nichtswürdigsten Kleinigkeiten, Rechenschaft giebt oder fordert! Es giebt eine finanzielle Liebe, die schlechteste von allen; eine theatralische, die gefährlichste; eine, auf der Galerie heimische — die fadeste; eine Liebe aus Zufall und Umständen, aus langer Weile.

So viel von den Männern; nun zähle man erst die Liebesarten der Frauen! Mit ihrer Beweglichkeit, ihrer Einbildungskraft, ihrer Constitution, mehr oder minder Grundsätzen, Vorurtheilen, Scham, Ehre, Coquetterie, Verstellung, hin und wieder auch wirklicher Naivetät — wie vielfarbig muß ihre Liebe sein! — Jede spricht von ihrem Herzen; aber jede verkleidet es auf ihre Weise.

2.

Der Tod.

Wer sollte wohl dem Tode vernünftigerweise ausweichen wollen: Im Grunde kömmt er überall recht und zu gelegener Zeit:

1) Den guten Gewissen, die sicher sind, ihren Lohn in der andern Welt zu erhalten.

2) Den bösen Gewissen, die nicht an letztere glauben und die, in dieser gepeinigt, nicht eben unzufrieden sind, sie zu verlassen, d. h. die es vorziehen, nichts zu seyn, wie ihr Unglaube sie überredet.

3) Den gefühlvollen Seelen, die, nach einem unvergeßlichen Verlust ihren einzigen Trost in der Hoffnung suchen, den Gegenstand ihrer Liebe jenseits wiederzufinden.

4) Den Unempfindlichen; denn das Leben ist für die kein Verlust, die seinen Werth nie empfunden haben und sich und andern zur Last sind.

5) Den Glücklichen; ihnen vor Allen kömmt der Tod gewöhnlich nicht früh genug, d. h. ehe das Glück sich wendet, und geschieht auch dies nicht, so vergiftet schon die Besorgniß dieses Wechsels ihr Dasein.

6) Den wahrhaft Unglücklichen — durch Krankheit, Armuth oder drückende Abhängigkeit.

7) Den an Höfen oder in der Liebe unglücklichen Narren, ob sie gleich nur durch eigene Schuld Märtyrer ihres Geschmacks für Hof- und Weibergunst sind.

8) Den Weisen, die sich langweilen, so vielen Narren zu begegnen.

9) Den Tugendhaften, die es müde sind so viele Böse zu finden.

10) Den Leuten von Geschmack, denen es zuwider ist, so viele ertragen zu müssen, die keinen haben.

11) Den Kriegern und Gelehrten, die unwillig bemerken, daß man denen, die nichts gesehen, nichts gelesen, nichts gelernt und nichts gewirkt haben, mehr glaubt als ihnen.

12) Den Gerechten, denen es ein Schmerz ist, die Ungerechtigkeiten, falsche Versprechungen, Lügen der einen und die Intrigue, Hoffahrt, Hinterlist, Habsucht und Mittelmäßigkeit der andern schweigend mit ansehen zu müssen.

13) Den Leuten, die betrogen haben, oder betrogen worden sind oder sich selbst betrogen.

14) Allen, die den Geschmack an den Freuden des Lebens verloren, Undankbarkeit erfahren und die Menschen zu sehr kennen gelernt haben, um sie zu schätzen, mit Ausnahme einer ganz kleinen Anzahl bevorrechteter Geschöpfe.

Digitized by Google

Almanachsliteratur.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1828.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für 1828 von H. Clauren.

Diese beiden Almanache haben nur den Namen mit einander gemein. Das englische verdient durch äußere Eleganz und innern Werth einen Platz auf jedem Damentisch; das deutsche kann nur von Lesern auf der untersten Stufe der Bildung genießbar gefunden werden. Die Kupfer — bei Almanachen bekanntlich mit die Hauptsache — lassen bei dem Forget me not nichts zu wünschen übrig. Es sind 13 kleine Meisterstücke. Nach unserm Gefühl geben wir darunter den Vorzug: 1) dem Hochzeitsmorgen; eine Glückliche, die zum Altar geführt werden soll, von ihrer Freundinnen Händen aufs Niedlichste herausgeschmückt; 2) dem unsterblichen Corporal Trim aus Tristram Shandy, wie er in der Küche über den Tod moralisirt; 3) der siebenten Plage Egyptens, einem Blatt von wahrhaft ergreifendem Eindruck; 4) den Logicians (metaphysischen Grüblern), eben beschäftigt, eine von Kants Antinomien der reinen Vernunft in haarfeine Begriffe zu zerspalten; endlich 5) dem Ostindienfahrer Kent, im Sturm untergehend. — Das deutsche Vergißmeinnicht hat 7 Kupfer, nemlich drei Portraits, (deren Aehnlichkeit sehr problematisch ist, wenigstens haben wir, was Dem. Sontag betrifft, die anmuthige Physiognomie dieser Künstlerin nicht wiedergefunden, und die Prinzessin Maria von Preußen ist zuverlässig weit reizender, als ihr Conterfei, das als Titelkupfer paradirt). Drei zu den Erzählungen gehörige, eben so wie diese ganz characterlos gehaltene, Bilder, und als Zugabe die züchtige Jungfer Lieschen aus dem vorjährigen Vergißmeinnicht. —

Der Lese-Inhalt des Forget me not ist eben so mannigfaltig als bedeutend. Funfzehn Prosa-Aufsätze und über 60 Gedichte bieten Unterhaltung für jede Gemüthsstimmung. Man begegnet den bekanntesten Namen beliebter Schriftsteller, die sich bereitwillig gezeigt haben, das niedliche Büchlein mit ihren werthvollen Beiträgen zu zieren. Verse von Campbell, Moore, Montgomery, Miß Landon, Hogg, Barton, Mistreß Hemans, Cunningham bedürfen keiner Empfehlung. Bleiben auch viele der andern Gedichte in einer gewissen mittleren Sphäre, so ist doch des ganz Geringfügigen so wenig darunter, daß man es füglich übersehen kann. Dasselbe gilt von den prosaischen Stücken. Das deutsche Vergißmeinnicht gibt an Versen nur einige, nicht vom Apoll dictirte, des Hrn. Hell-Winkler. Er nennt Dem. Sontag den „theuren Sangeshort" und meint, das Vergißmeinnicht, geziert mit ihrem Bilde, solle ihr ein Doppelpfand der reinsten Neigung sein. Wir trauen der so fein gebildeten Henriette Geschmack genug zu, um überzeugt zu sein, sie wird dieses Doppelpfand, wenn sie etwa anfängt, darin zu lesen, bald wieder aus der Hand legen und höchstens das Bild, das sie vorstellen soll, herausnehmen. Wirklich ist die eine der zwei Erzählungen, welche das Taschenbuch ausfüllen, und zwar die längste, nemlich 330 S. von 442, das Non Plus Ultra aller Gemeinheit. Clauren hat in den „Drei Waisen" seiner Manier in so fern entsagt, als kaum ein oder zweimal vom Liliensammet eines Alabasterhalses und der kräftigen Fülle einer jungfräulichen Schwanenbrust die Rede ist, auch kein lauschiges Bettchen vorkommt. Damit wird er aber seinen Leserinnen einen schlechten Dienst gethan haben, denn wie vermögen sie, ohne diese pikante Zuthat, das unerträglich langweilige Geträtsch zu verdauen, welches der Dichter (!) seinen Personen in den Mund legt. Ein Fräulein von Hitzpickel, eine Caricatur der pietistischen Anstandsdamen, die einer Pension für junge Frauenzimmer von Stande vorsteht, trifft im Vorzimmer der Erbprinzessin den Kanzleirath Abendroth; während sie vom Hofrath Pleppuff (der Clarensche Witz ist von der weitseilsten Art: er ist reiner Namen-Witz!), der Guldenbücklinge macht, gemeldet wird, hält sie vor dem geduldig Zuhörenden eine 24 Seiten lange Rede über Mädchenerziehung. In welchem Tone, davon kann man sich den besten Begriff machen, wenn man hört, wie sich Frau von Podgorce — eine Zöglingin der Hitzpickel — S. 304 ausdrückt, als sie „bei Generallieutenants" auf der Treppe von einer Frau mit einem Kind auf dem Arm um ein Almosen angegangen wird: „Das infame Gesindel wird doch alle Tage frecher und unverschämter! Was das für eine raffinirte Kanaillerie ist! lagert sich hier mit den kranken ekelhaften Kindern mitten auf die Treppe und fällt die eintretenden Gäste mit beispielloser Impertinenz an; wenn das der Herr vom Hause hier wüßte, er jagte ja das Bettelvolk mit allen Hunden von dannen." So sprechen bei Clauren die Damen aus der vornehmen Welt! — Freilich kommt gleich hinter dieser Furie ein zartes sittiges Selindchen, die, weil sie nicht Geld genug in der Börse bei sich hat, ohne sich zu besinnen die Perlenschnur mit goldnem Kreuz vom Lilienhalse abstreift und der armen Frau zustellt, sich noch entschuldigend, daß die Gabe nicht größer sei. Wem solche fratzenhafte Erbärmlichkeit zusagt, der findet bei Claurens Vergißmeinnicht seine Rechnung; wer aber Sinn hat für edle geistige Unterhaltung, wendet sich gewiß mit Unwillen davon weg und greift zu einem der Almanache die, wie das Forget me not, von Achtung vor dem Publikum zeugen.

S.

F. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 448.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 246. Mittwoch, 12. December 1827.

Einladung nach Sorrent.

Vom Grafen v. Platen.

Laß, o laß, Freund! stieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tausendstimm'gem
Marktgeschrei lautballende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo so furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,
Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinstock,

Dessen Frucht schon rebengesenkt herabreift;
Feige lockt, einhüllend in breitres Laub sich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihst du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,
Wo die Steinwand Lasten erträgt von Epheu,
Grotten sind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst.

Komm und sieh, hoch oben vom Dach, den Spiegel
Dieses Golfs, weitleben und segelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Vesuvs Rauch!

Inseln auch, komm! schmücken das Meer; es streckt sich
Ischia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Kap Misen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbrust,

Die im Kahn sonst schaukelgewiegt umschifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajá.

Unser Bund, kein Bund, wie die meisten, ist er;
Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sei'n ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längst im Innern,
Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schau'n möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit.

Hohe Thatkraft, Adel der Form, die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch,
Hat als Bruchstück nieder in's Gras die schöne
Säule geschleudert!

Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns
Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich
Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom sie.

Digitized by Google

Ueber Bürgers Lenore und Ruhl's Umrisse dazu.

Von Hrn. Dr. A. Clemens.

(Vorgetragen im Museum am 7. Dec.)

Es war an einem heitern Octoberabend des Jahres 1811, als ich mit einem ältern akademischen Freunde von Marlaspring nach Göttingen zurückkehrte. Wir näherten uns dem von den Musensöhnen so häufig besuchten Dörflein Wehnde. Der lange Spaziergang hatte so ziemlich allen Stoff gegenseitiger Unterhaltung erschöpft, die diesmal vorzüglich der kürzlich erst verlassenen geliebten Vaterstadt gegolten hatte und schweigend, in wehmüthige Erinnerungen versenkt, wandelten wir eine Weile nebeneinander. Still und trauernd, wie unsere Stimmung, lag die Natur um uns her. Die Luft durchschauerte uns herbstlich und der eben aufgegangene Vollmond streute sein Licht auf die weite, formenlose Ebene, die sich vor uns erstreckte. Nur ein Tannenwäldchen, zu unserer Linken gelegen, unterbrach das Eintönige der Ebene und zog deshalb unsere Blicke mehr und mehr auf sich. Sonderbare Gestalten, von dem täuschenden Lichte des Mondes und der dort schwimmenden Dunkelheit geschaffen, traten uns daraus entgegen, bald zu Ritter, bald zu Riesen verkörpert und fesselos schweifte die Phantasie zu diesem einzigen Punkte hinüber, der dem an Naturschönheiten gewöhnten Fremdling noch einige Nahrung gewähren konnte.

Der Mond scheint hell,
Die Todten reiten schnell!

so rief es plötzlich hinter mir. Mein Freund war zurückgeblieben und blickte zur klaren Scheibe des Mondes auf, die ihm diesen Ausruf entlockt hatte. Ja, in dieser Gegend war es, fuhr er fort, wo Bürger, der Sage nach, auf einem einsamen nächtlichen Ritt diese Verse von einem Bauernmadchen „singen hörte und unverzüglich daraus seine unsterbliche Lenore erschuf."

Ich kann nicht sagen, wie mir bei diesen wenigen Worten zu Muthe ward. Plötzlich belebte sich die weite, mondhelle Ebene vor mir. Gestalten, die schon meine kindische Phantasie sich vor Jahren bei Anhörung jener wundersamen Ballade geschaffen hatte, traten wie aus weiter Ferne des geliebten Jugendlandes deutlich und immer deutlicher hervor und schwebten fremdartig und doch bekannt den innern Augen des Geistes vorüber. Ich sah mich um, ob nicht der gespenstische Reiter uns nachjage. Dort, wo das dunkle Tannenwäldchen lag, belebte [illegible] sich mit einemmale. Luftige, neblige Gestalten huschten daraus hervor und mit Koboldsaugen glotzte es aus dem Dunkel des Dickichts. Wie die Eindrücke des kindlichen Alters überhaupt die stärksten sind und nur leise angeregt mit allen Farben jener sonnigen Zeit durch die Nebel der Gegenwart brechen, so haften unter diesen Eindrucken wiederum solche am lebendigsten, die an jenes wundersame Reich des Geheimnißvollen, an Sagen, Legenden und Mährchen erinnern, in welchen die Phantasie die Grenzen des Erkenntnißvermögens zu überschreiten wagt, die Gegenwart an die Zukunft, das Irdische an das Himmlische, das Dasein an das Jenseits anzuknüpfen strebt. Betrachten wir wie schon das eben erst zum Beschauen herangereifte Kind alles begierig verschlingt, was nur im entferntesten sein Ahnungsvermögen, jenes geistige Fühlhorn seines Ichs, in Anspruch nimmt; wie es mit offenem Munde und kaum hörbaren Athemzuge allen jenen Erzählungen lauscht, mit welchen Großmütter, Mütter und Wärterinnen oft allzu freigebig seine zarte Jugend bedenken und deren wiederkehrende Moral: Fürchte Gott, ehre deine Eltern, thue nichts Böses, verzweifle nie im Leben, weiche nie vom Pfade der Tugend u. s. w. sich mit Flammenschrift in das weiche Mark seines Gehirns graben, von dort aus mit seinen ätherischen Schwingungen alle Nerven des zarten Körpers durchbeben und die Wellen des Blutstroms bald durch Erwartung und Spannung hemmen, bald durch Gewährung und erfüllte Hoffnung beschleunigen; betrachten wir dies Alles, sage ich, so wird uns der Eindruck erklärbar, mit welchem alle in dieses wundervolle Gebiet spielende Poesieen in die Masse des Volks zündend schlagen, denn das Volk bleibt immer Kind und wird von dem Augenblicke beherrscht. Kaltes Vernünfteln und langes Grübeln ist seine Sache nicht. Wie das Kind spricht und lebt es in Bildern und das Bild hat bei ihm den Vorzug, wo die Gegenwart sich entweder mit altergrauer Vergangenheit oder dunkler Zukunft gattet und höhere Mächte handgreiflich in das Leben spielen, um böse Thaten zu bestrafen und die mit der Muttermilch eingesogene Sittenlehre auf Kosten der Uebertreteter und Frevler selbst zu handhaben.

Daher hat A. W. Schlegel Recht, wenn er Bürgers Lenore den köstlichen Ring nennt, wodurch sich der gefeierte Dichter der Volkspoesie für immer antraute. — Ein Mädchen verzweifelt, weil ihr Geliebter aus dem siebenjährigen Kriege nicht zurückkehrt. Das ist der einfache Grundstoff jener Ballade. Aber wie hat sie der Genius des Dichters ausgeschmückt. Wie hat er der Verzweifelnden die kältere, fromme Mutter zugesellt, die sie vom Irdischen abzuziehen strebt und an die Kraft der Religion und an die ewige Barmherzigkeit verweist. Wie hat er die dunklen Mächte in das Gedicht verflochten, die nur unter leichter Decke schlummern und schnell emporgestört mit zertrümmernder Hand in die Saiten des Lebens eingreifen. Wie tritt hier so einfach und hehr unter allem poetischen Schmucke die erhabene christliche Moral uns entgegen:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!

Und wie versöhnend hallt es unter Graus und Moder der Gräber und unter gespenstischem Ringeltanze in unsre Ohren, das große Wort der Gnade, die erhabene Hinweisung auf die ewige unerschöpfliche Barmherzigkeit nach vollbrachtem Erdenkampfe:

Des Leides bist du ledig.
Gott sei der Seele gnädig! —

Wie man wohl im Leben überrascht und ohne es zu erwarten auf einen alten Jugendfreund trifft, dessen Bild von dem Strome der Zeiten unverwischt in den geheimsten Tiefen unseres Herzens schlummerte und wie dann nicht der Freund allein uns wieder aufgefunden ist, sou-

ern auch mit ihm die ganze Zeit, die volle, frische Umgebung, in der er uns einst angehörte, mit allen Blüten der Erinnerung geschmückt vor unserer Seele auftaucht, so geschah es mir, als auf einmal die zwölf Umrisse zur Ballade der Lenore, von Ruhl's *) kräftiger Meisterhand in's Leben gerufen, überraschend vor meinen Augen standen. Das alte, längstverklungne Mährchen meiner Kindheit, das einst nah, da wo es entstanden, auf Göttingens mondheller Haide mit allen Bildern der frohen Jugend der Seele vorübergezogen war, stand plötzlich verkörpert, in ununterbrochener künstlerischer Reihenfolge vor den Augen des solchen Gegenständen längst entwöhnten Mannes. Und was früher nur im zitternden, ungewissen Farbenspiele der kindischen Einbildungskraft geschwankt hatte, das sollte jetzt in dauerndern Formen mein Eigenthum, das Eigenthum Aller, die in seiner besten Schöpfung den Dichter ehren, genannt werden können. Darum habe ich es mir nicht versagen können, vor Ihren Augen, unsinnige Anwesende, diese deutungsvollen Blätter auszubreiten, überzeugt, daß das Wenige, was ich darüber zu sagen habe, den Werth des Kunstwerks zwar nicht erhöhen, aber doch nicht ohne Theilnahme und Nachsicht in einer mir eigentlich fremden Sphäre von Ihnen angehört werden wird.

Schon die Anordnung des Titelblattes zeigt uns den sinnigen Meister. Um den Namen der Ballade schlingt sich ein deutungsvoller Kranz. Oben starrt uns das Bild der Vergänglichkeit, der Todtenkopf, entgegen, noch über ihm, auf dem nackten Scheitel schwingt die entfesselte, unvergängliche Psyche ihre Schwingen. Unter dem Bilde des Todes steht grade, fest und ohne Schwanken die ernste Wage der Vergeltung. Ein leichtes, um sie geschlungenes Band fließt an zwei Genien hinunter. Links sitzt trauernd der Gott der Liebe. Die linke Hand ist mit dem zerknickten Pfeile nachlässig zur Erde gesunken, während der Kopf sich auf die rechte stützt, die den Bogen mit der zerrissenen Sehne hält. Ihm gegenüber ist zusammengesunken der Gott des Schlummers abgebildet. Das müde Haupt wird von der Linken gestützt, die Rechte neigt nachlässig die schlafbringende Feuchte, den Mohn, zur Erde. Unten haben sich zwei Hände fest ineinander gefügt, aber beiden zur Seite steht der unheilkündende Vogel der Nacht, das düstere Käuzlein.

Das zweite Blatt ist der Eröffnung der Ballade gewidmet. Lenore fährt mit Entsetzen vom Lager auf. Rechts entflieht die Göttin der Nacht, und mit ihr Lenorens unheilschwangerer Doppeltraum, (Bist untreu Wilhelm, oder todt?) den der Künstler nur leicht skizzirt angegeben hat. Tief im Hintergrunde nemlich sitzt Wilhelm, seinen Schwüren ungetreu, in einer Laube mit einer andern Schönheit kosend, während ihn weiter im Vordergrunde rechts treue Kameraden seinem eben von der Wahlstatt abziehenden Regimente nachschleppen. Links verkündet der Hahn den anbrechenden Morgen, während Aurora im Sonnenwagen sich am Himmel erhebt.

Trüb und sinnend steht auf dem dritten Blatte die erwartungsvolle Jungfrau auf die treue Mutter gelehnt und blickt sehnsuchtsvoll von der hohen Hausschwelle auf das wogende freudige Gewühl zu ihren Füßen. Das Heer ist zurückgekehrt. Hier hält eine Braut den Bräutigam umschlungen, dort reicht die Mutter dem wiedergefundenen Gatten das Kind, während auch der treue Hund nicht fehlen darf, der an dem alten Gebieter freudig hinauf springt. Hier sieht man einen Vater sein Söhnchen auf dem Pferde vor sich haltend, dort eilt eine Schwester in die Arme des Bruders. Hier kniet im Vordergrunde eine Mutter mit ihren Kindern, des kommenden Gatten noch gewärtig.

Das vierte Blatt ist von ernsterer Wirkung. Wilde, fremdartige Soldatengesichter, unter der Muskete ergraut, ziehen durch den Hohlweg. Lenore, gegen die Soldaten in der Tiefe, fast riesig gehalten, läuft an dem fremden Zuge hin und her, nach allen Namen fragend; aber kalte, herzlose Gesichter starren ihr entgegen. Ja Einer scheint spottend ihr gar zu winken. Der Commandant sieht die Zudringliche befremdend an und der geschwungene Säbel in der Rechten zeigt, daß er über die Störung unwillig: Vorwärts! commandirt.

Ganz im Vordergrunde ist auf dem fünften Blatte Lenore, von der feommen Mutter unterstützt, zur Erde gesunken. Verzweiflung spricht aus ihren Blicken, wild flattert ihr entfesseltes Haar um Stirn und Schultern. Die Rechte ballt sich krampfhaft vor die Stirn, die Linke drängt die tröstende Mutter zurück. Der verschiedenartige, meisterhafte Ausdruck in den Gesichtszügen der Mutter und Tochter, in so leichten Umrissen angegeben, verdient die größte Berücksichtigung. Es zeigt, wie tief der Künstler in den Geist des Dichters eingedrungen ist. Denn während sich in Lenorens Mienen die trostloseste, durch nichts zu mildernde, starre Verzweiflung malt, spricht das nach Oben gewendete Gesicht der Mutter tiefen Kummer, aber fromme Ergebung aus. Im Hintergrunde sieht man den Rest des Heeres vorüberziehen. Ja es scheinen Truppen von derselben Waffengattung zu sein, als die, unter welchen Wilhelm diente und so würde durch diesen an sich geringfügigen, vom Künstler aber richtig aufgefaßten Umstand die Verzweiflung der Verzweifelnden noch erhöht.

Im sechsten Blatte nähert sich die Katastrophe und so wie man das vorhergehende Blatt, wo die Sünderin an Gott verzweifelnd seine Blitze herabbeschwört, das Verbrechen nennen könnte, so beginnt mit diesem das Strafgericht. Das friedliche Grab hat sich aufgethan und seinen schlummernden Bewohner wieder den Stürmen der Oberwelt preisgegeben. Wilhelm, der Abgott des in seine irdische Liebe ganz versunkenen Mäd-

*) Christian Ruhl, Professor und Hofbildhauer zu Kassel, wurde daselbst am 15. Dec. 1784 geboren, reiste im Jahre 1782 auf Kosten des Landgrafen Wilhelm I. nach Paris, arbeitete dort ein Jahr unter Leitung des berühmten Bildhauers Pajou und vervollkommnete sich später in Italien, wo er mehrere Jahre nach den Antiken studirte. Seine vielen Werke, die alle hier aufzuführen der Raum nicht gestattet, tragen den Stempel des Genies und Fleißes. Manchem Frankfurter möchte es interessant sein, zu erfahren, daß der Entwurf zu dem im Jahre 1792 vor dem Friedbergerthore den gefallenen Hessen errichteten Monument ebenfalls von seiner Hand herrührt.

chens, ist zurückgekehrt, hat sich vom Pferde abgeschwungen und hält klopfend den Pforteuring in der aufgehobenen Rechten, während die Linke sich auf das steinerne Geländer der Hausthürtreppe stützt. Schärpe, Reitermantel und Locken wehen im Sturmwind zurück. Der Ausdruck im Gesichte des wiedererweckten Bräutigams ist wild, unmuthig, grausenhaft; Lenore hat sich beim Tone der geliebten, wohlbekannten Stimme vom Lager aufgerafft und ihre ganze Gestalt scheint ihrem Wilhelm entgegen zu fliegen.

Siebentes Blatt. Lenore ist im Begriffe sich hinter ihrem Wilhelm auf's Pferd zu schwingen. Den einen Fuß hat sie schon im Steigbügel, beide Arme schlingen sich bebend und liebend um den Bräutigam. In ihrem ganzen Wesen herrscht liebende Eile und aus den Gesichtszügen spricht der schnelle Entschluß alles zu verlassen, um ganz ihrem Wilhelm zu gehören. Und wie in dem Gedichte selbst kein Gedanke an die alte, fromme, verlassene Mutter in dem Busen des strafbaren Mädchens aufkeimt, so gleitet auch hier auf dem Bilde vor uns kein Blick mehr rückwärts, sondern ihr ganzes Wesen strebt ihrem Wilhelm und der ihrem Wahne nach genußreichern Zukunft zu. Mit trüber Miene blickt der Reiter auf das sich ihm anschmiegende Mädchen nieder. So blickt kein Bräutigam auf die Braut. In diesem unheilvollen Blicke lesen wir Lenorens künftiges Schicksal. Sie ist den unterirdischen Mächten verfallen. Auch der Sturmwind scheint sich mit Lenorens Ungeduld zu vermahlen. Ihr Gewand, Wilhelms Locken, die Mähne des Pferdes wehen vorwärts und der Rappe scharrt ungeduldig den Boden.

Auf dem meisterhaften achten Blatte hat der grausenvolle Ritt begonnen. Der Rappe schnaubt Feuerflammen. Kies und Funken stieben zurück. Anger, Hald' und Land fliehen rechts und links. Lenorens Haar ist aufgegangen und weht entfesselt im Sturme. Furchtsam biegt sie das Gesicht vorwärts an Wilhelms Brust. Die rechte Hand hat sich fest in dessen Linke gefügt. Wilhelm hat sich in den Bügeln erhoben, wendet sich zurück und befiehlt, mit geschwungener Gerte in der Rechten, dem gespenstischen Gesindel am Hochgericht ihm zu folgen. Zur Rechten im Hintergrunde liegt der grausenvolle Ort. Raben bedecken den Galgen und um des Rades Spindel tanzt eine Gruppe dämonischer Gestalten. Die entfesselte Phantasie des Künstlers hat hier Wesen hingezaubert, die wahrhaft Grausen erregen. Harpyen gleich strecken sie ihre Krallen nach der unglücklichen Lenore aus und schicken sich im wilden Wirbeltanze an, dem Befehle des Reiters zu folgen. Weiter im Hintergrunde, unter dem Hochgericht geht auch der gespenstische Leichenzug vorbei, der Zeuge der grausenvollen Vermählung sein soll. Nur zwei Blätter kenne ich, die einen solchen schauerlichen Eindruck auf mich gemacht haben, wie das vorliegende. Das Erste ist aus Cornelius meisterhaften Handzeichnungen zu Goethe's Faust, wie Faust und Mephistopheles auf Höllenpferden am Rabenstein vorbeisausen. Das Zweite ist aus den Zeichnungen unsers Peroux zu des trefflichen Niklas Vogt's Rheinischen Sagen, den Auszug des wilden Jägers aus der Burg Rodenstein vorstellend.

Neuntes Blatt. Immer näher rückt die Entwickelung. Dicht hinter des Rappens Hufen folgt das schauerliche, gespenstische Gesindel. Von vieler Wirkung ist ein schadenfrohes Gnomengesicht, das, an einer Weide gelehnt, der Entführten hämisch nachgrinzt. Lenorens Züge sprechen nicht mehr Furcht, sondern wilde Angst aus. Wilhelm hat sie mit seiner Rechten umschlungen, mit der Linken treibt er den weitausgreifenden Rappen zu größerer Eil an. Den Zügel hat er ganz auf den Hals des Pferdes geworfen. In der Ferne blinkt das Ziel der Reise, das Kreutz des Kirchhofes.

Zehntes Blatt. Das Thor des Kirchhofs hat sich auf Wilhelms Gartenschlag geöffnet, um ihn, seine Braut und die gespenstische Begleitung aufzunehmen. Eine Geistgestalt legt ihre Knochenhand an das Thorgitter, gleich als hätte sie schon längst ihre Ankunft erwartet. Ueber Gräber und versunkene Leichensteine setzt der Rapp. Gleich im Vordergrunde zeigt uns ein halb versunkenes Grabmal die Gestalt einer Nonne, die mit der Rechten den eben Ankommenden zu winken scheint. Lenore hat sich mit der Rechten um Wilhelms Schulter geschlungen und wendet uns jetzt den Rucken und wie jener griechische Künstler den Agamemnon im wildesten Vaterschmerze mit verhülltem Angesichte malte, als wäre kein Pinsel im Stande den höchsten Schmerz, der als solcher stumm ist, auszudrucken, so sehen wir auch hier von der Todesbraut nur das Profil und vermögen nicht zu enträthseln, was in dem zerrutteten Innern vorgeht.

Eilftes Blatt. Der Rappe bäumt sich und versinkt. Lenore ist verzweifelnd auf Wilhelms Grab gestürzt. Ihre Rechte bedeckt entsetzt die Augen. Denn kein Wilhelm mehr, ein Knochengerippe, mit Stundenglas und Sense deutet ihr über Gebeinen die knöcherne Hand. Mitleidig blickt der Mond auf die schauerliche Scene und schadenfroh die gespenstische Gruppe auf die arme Verlorne.

Haben wir bisher in allen Blättern den geistreichen Künstler bewundert, so setzt das zwölfte und letzte Blatt in Darstellung und Ausführung allen frühern die Krone auf. Wilhelm, bereits im Grabe liegend, zieht an Arm und Gewand die sich bäumende, sträubende und widerstrebende Braut nach sich. Alle Gräber sind belebt. Grausenhafte Fratzen grinsen uns überall entgegen. Knochengerippe, Gnomen, Hexen, Dämonen, Teufel und Gespenster toben in wildem, schadenfrohem Ringeltanz um das grausenvolle Brautbett und jubeln in verzerrter Freude aus allen Gräbern. Aber oben in den Wolken liegt eine Gestalt zu dem Throne des Ewigen, auf ihre trauernde Schutzgeister gelehnt. Sie breitet die Arme zum demuthsvollen Gebet aus. Gnade, Gnade der Sünderin scheinen die bebenden Lippeln zu stammeln und während unten der frevelnde Leib schon dem Raube verfallen ist, fleht oben die Seele auf des Allerbarmers unermeßliche Vatergüte.

J. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 247. Freitag. 14. December 1827.

Trost.

Was klagst du, armes Herz, in Gram und bittern Zähren,
Was klopfst du bang in langer, tiefer Pein?
Willst du das Auge nicht durch Freudigkeit verklären,
Willst rege Kraft dem Körper nicht verleihn? —
Wer kann den Blüthen abzufallen wehren,
Wer führt sie hin zum fröhlichen Gedeihn,
Wenn Kern und Mark dem Baume sind entschwunden?
Willst, armes Herz, du nimmermehr gesunden?

Hell freundlich ist der Mond mit lindem Schein umgossen,
Hell leuchtet er aus himmelweiter Ferne;
Hast du auch schlummernd längst dein Auge zugeschlossen,
Hell schimmern doch die freundlich goldnen Sterne;
Hast du auch aus dem Bächlein nicht genossen,
Hold rieselt's fort und grüßt dich immer gerne:
Hat auch den süßen Lohn die Liebste nicht gegeben,
Halt' nur im Lieben an: die Lieb' ist selbst schon Leben!

Stille Liebe.

Es ist so süß, was tief die Brust empfunden,
Wofür das Herz uns warm und innig schlägt —
O süß, was man in heilig stillen Stunden
Als rein Gefühl recht wohl und treu gepflegt,
Heil zu verwahren, an die Seel' gebunden,
Daß ja kein Laut es in die Weite trägt:
Denn mit dem Wort, was flüchtig uns entflogen,
Ist schnell und oft auch das Gefühl verflogen.

Es blüht das Veilchen an verborgner Stelle,
Und duftet, aber weiß es selber kaum;
Es ist am liebsten an der Silberquelle,
Wo es sich unbelauscht im kleinen Raum
Der eignen Blätter birgt, und jede Helle
Als Störung fürchtet für manch' süßen Traum:
Denn es gedächte, hier sich wegzuziehen,
Müßt' es alsbald auch welken und verblühen.

Den 9. December 1827.

H.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von E. Spindler.

(Fortsetzung)

Zerrissen von Unmuth kam Perrin nach Hause, und machte wenig Hehl davon. Mit ohnmächtigem Grimm sah er, wie auf der Straße des Dorfs die jungen Leute mit Musik und fliegenden weißen Tüchern einherzogen und den neuen Machthabern ein Vivat nach dem andern brachten, wie vom Gemeindehaus, auf Moriets Befehl, des Königs Panier wehte, und der Pfarrer beim Eintritt der Nacht sein Haus, so glänzend es anging, erleuchtete. — Seufzend aber schlug er nun das Fenster zu, und rief Blanchette, die mit sehnsüchtiger Freude dem Jubel zuhörte, der vor der Schenke und am Maienbaum nicht enden wollte, und dem sie doch nicht beiwohnen, den sie nicht einmal belauschen durfte. — Mädchen, sagte ihr der Vater, nachdem er sie in seine stille Kammer gerufen: ich baue auf Deine Verschwiegenheit und Deine Anhänglichkeit an mich. Ueber den wüsten Lärm und das babylonische Gewirr auf der Straße hätte ich bald vergessen, meiner fleißigen Haushälterin anzudeuten, daß uns noch heute ein Gast beehren wird. — So Gott will, nämlich; setzte er ernsthafter hinzu. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: Du magst ihm Dein Stübchen einräumen, gute Blanchette, und während einiger Nächte im Großvaterstuhl der Wohnstube Dich behelfen. Aber, so große Augen Du jetzt auch machst, mein Kind, so mußt Du doch den Mund hübsch verschlossen halten, daß kein Mensch — nicht das Gesinde — und vor allem nicht die Nachbarin Marion nur das Geringste von der Anwesenheit eines solchen Gastes ahne. Du thust mir's zu Liebe — nicht wahr? — Wie gerne, lieber Vater, versetzte Blanchette erröthend und Perrin's Wange

streichelnd; wenn's nur nicht gefährlich für Euch ausschlägt. Ihr müßt wissen, daß der garstige Morlet Euch auf Schritt und Tritt nachstellt. Jacquot war vorhin an der Thüre, und ich speach mit ihm. Da erzählte er mir, der Adjunkt sei, da Ihr ihn vor einer Stunde wegen der weißen Fahne etwas bitter zur Rede gestellt, ganz ergrimmt an die Schenke gekommen, und habe mit drohenden Worten um sich geworfen, die Männer aufgehetzt, auf Euch, Jacquot und die andern jungen Leute, die früher gedient haben, gescholten, und sich geäußert, er wolle Euch auf den Dienst lauern, denn Ihr wäret ein Revolutionär, wenn Ihr gleich noch drei weiße Kokarden am Hute trüget. — Er hat nicht Unrecht; erwiederte Perrin höhnisch und gereizt; wer weiß indessen, wie's noch kömmt. Daß mir mittlerweile der Adjunkt nichts anhaben kann, erwarte ich gerade von Dir, mein Kind. Deine Verschwiegenheit bürgt mir für meine Sicherheit, und für die des Mannes, der bei uns Herbergen wird. Er ist ein ganz braver Bursche, darf sich aber in der Sonne nicht wohl sehen lassen, denn er hat für den Augenblick, wie's im Märchen heißt, seinen Schatten verloren, und die Leute hetzen auf ihn, wie auf das schwarze Thier. — Blanchette schlug verwundert und schüchtern die Hände zusammen; der Vater schnitt ihr jedoch das Wort vom Munde ab, indem er ihr noch einmal auftrug, ihr Zimmerchen in Ordnung zu bringen, und für den Gast zu bereiten. — Zur Mahlzeit nichts besonderes; rief er der Forteilenden nach; nur, was der Topf bringt und der Schornstein verrathet. Es macht sonst Aufsehen, und das vermeide. Den Gast hole ich später selbst, wenn's dunkel geworden, und das Gesinde in's Bett oder zum Tanze gegangen ist.

Die einfachste französische Hütte — ist sie nur von einem Frauenzimmer mitbewohnt — enthält eine Art von Boudoir, in welchem eine gewisse Eleganz herrscht, und vortheilhaft gegen die geringe Sauberkeit des übrigen Gebäudes absticht. In der armseligsten Kabane, wo ein Gemach Wohnstube, Küche, Speisemagazin, Keller und Schlafkammer zugleich vorstellt, schmückt gewiß die Tochter des Besitzers eine Ecke, — das Winkelchen, worin ihr Lager steht, wie ein kleines Tempelchen aus. Solcher dürftigen Hütten giebt es nun freilich zu Quille-Reine nicht wenige, aber des für reich gehaltenen Maire's Haus machte davon eine Ausnahme, und das Gelaß desselben erlaubte der lieblichen Blanchette ein ganzes Stübchen im obern Stocke zu ihrer erbeigenthümlichen Residenz. Die jungfräuliche Kammer war zwar klein, aber mit ausgesuchter ländlicher Sorgfalt ausgestattet. Ein Fensterchen, von breitem Reblaub verhüllt, entbehrte darum doch nicht der leichten weißen Draperie, und ließ ein sanftes Licht in das Stübchen schimmern. Der grüne Schein legte sich mild auf das zierliche Nähtischchen von Acajou mit Messing geputzt, das Vater Perrin der geliebten Tochter zum Namenstage mit aus der Stadt gebracht; auf die schöne und geräumige Commode von Nußbaumholz, blank wie ein Spiegel, und angefüllt mit der selbst besorgten reichlichen Ausstattung der künftigen Braut. Von der schneeweißen Wand blinkte der mäßig große Spiegel, sorgsam mit Flor verhängt. Zwei Rohrsessel warteten der Besitznahme, und in der Ecke des Zimmers lud das jungfräuliche Lager zur Ruhe ein; umgeben von weiß und roth gewürfelten Vorhängen, hinter welchen von der Wand die Bilder der heiligen Mutter, des Jesukindes, der heiligen Ignatius, Aloys und Franz Xaver herabsahen. — Der Sonnenerleuchtung entbehrte für diesmal das kleine Gemach, in welchem Blanchette, nachdem sie das Nachtessen der Domestiken abgethan, ordnend lebte und webte. Obschon ganz und gar von den übrigen Bewohnern des Hauses getrennt, traute sie sich fast nicht, laut aufzutreten, trippelte sorgsam umher, bestellte ihr Haus ordentlich mit frischem Wasser und allem Zubehör, wischte eifrig den Staub von den Möbeln, obschon sich kein Stäubchen auf dem blanken Geräthe befand, und betrachtete endlich das Ganze, das Licht in der Hand, mit zufriedenen Blicken. — Hier kann nun ein Fürst schlafen; flüsterte sie vor sich hin, und erröthete in demselben Augenblicke, wenn sie bedachte, daß in ihrem reinlichen weichen Lager vielleicht eine rohe Kriegsgurgel oder dergleichen sich dehnen werde. Diesen Gedanken verfolgend, und eine Entweihung befürchtend, räumte die schnell besonnene fromme Tochter die Heiligenbilder von der Wand und sperrte sie geschäftig in den Schrank, — als es mit leisen Schritten die Treppe heraufkam, und der Vater, in seinen alten Soldatenmantel und eine Pelzmütze vermummt, in's Zimmer schaute. Fertig, mein Kind? sagte er, so leise als möglich: Recht so; ich gehe nun, den Fremden zu holen. Es ist aber so dunkel geworden, Vater! erwiederte Blanchette ängstlich; will er kommen, der Fremde, — ei, so laßt ihn kommen. — Kleine Närein! sprach der Maire: Der Herr weiß hier nicht Pfad, nicht Steg. Ich hab' ihn diesen Morgen im Walde abgeladen. In der alten Kohlenhütte erwartet er mich. — Mein Gott; das ist schier 'ne halbe Stunde weit; versetzte Blanchette. — Nicht doch; tröstete Perrin: ein rüstiger Fußgänger geht's in einer Viertelstunde ganz bequem. Zudem thun mir Niemand etwas Leides; ich bin nicht allein. — Ein Seitenblick des Vaters nach der linken Schulter machte Blanchette auf die Doppelbüchse aufmerksam, die über dieselbe hing, und ihr Blut erstarrte. — Gott schütze Euch, Vater, und erspar' es Euch, das Mordgewehr zu gebrauchen! lispelte Perrin's Tochter, worauf der Vater nur ein lachendes: Adieu! erwiederte, und sich davon machte, leise wie der Iltis aus dem Hühnerstalle.

Frankfurter Nachrichten.

Errichtung einer Gewerbschule.

Unter den mannigfachen, nützlichen und wohlthätigen Anstalten und Vereinen, auf welche die hiesige Stadt

Digitized by Google

it Recht stolz sein darf, verdient wohl die seit dem ahre 1816 bestehende Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften eine besonders rühmliche und anerkennende rwähnung. Sie hat, seit ihrer Errichtung, den reinen philanthropischen Zwecken nachgestrebt, und diesen — n Verhältnisse zu dem allmähligen Gedeihen und Wachn ihrer Mittel und Kräfte — diejenige populäre Ausehnung gegeben, wovon die erfreulichen Resultate vor lugen liegen.

Die Sonntagsschule, eines der ersten und auptinstitute der Gesellschaft, hat in einem Zeitraume on zehn Jahren so viel unverkennbar Gutes gestiftet, at durch Beschäftigung und geistigere Ausbildung einer ahlreichen Classe von jugendlichen Bewohnern dieser Stadt auch zugleich auf Ordnungsliebe und Sittlichelt derselben so bestimmt gewirkt, — hat durch ihr lehendes Beispiel eine so heilbringende Nachahmung, eien so segensreichen Wetteifer erweckt, daß sie sich des erechten Beifalles des In- und Auslandes rühmen darf.

Das Entstehen der Sparkasse, so wie der Ersparnißanstalt aus dem Schooße der Gesellschaft, — on ihr fortwährend versorgt, gestützt und gepflegt — ar eine so willkommene und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Erscheinung, daß beide Institute in der llgemeinen und wohlbegründeten Theilnahme die sicherste Bürgschaft ihrer festen Existenz finden, und als Schöpungen der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste u. s. w., zugleich auch die wahrhaft ohlthätige Tendenz derselben erfreulich beurkunden.

Wie der Bericht des würdigen Präsidenten derselen, des Hrn. Dr. Wöhler, bei Gelegenheit der 7ten Prüfung der Sonntagsschule am 1. April d. J., solches ndeutet, hatte die Gesellschaft schon seit geraumer Zeit ngefangen, neben dem Unterrichte in den ersten Schulenntnissen, Anstalten zu errichten, worin diejenigen Künste, Wissenschaften und Fertigkeiten gelehrt werden, welche ine höhere Ausbildung, eine Veredlung der Gewerbe ezwecken und befördern, damit endlich die technischen Arbeiten des Vaterlandes, damit deutsche Künstler nd Handwerker mit denen des Auslandes in die Schranen treten, und um den Preis der möglichsten Vollkomenheit ringen könnten. In dieser Absicht war eine Zoffir- und Modellirschule gebildet, und ein Kurus der Geometrie eröffnet worden.

Die schönste Belohnung wurde der Gesellschaft durch en Eifer, womit die gewerbthätige Jugend sich zu den eueröffneten Quellen des Wissens und nützlicher Fertigelten drängte. Sie fand darin eine deutliche Aufforderung, an der weiteren Ausbildung eines schon längst gefaßten Planes zur Errichtung einer eigentlichen Gewerbschule eifrig fortzuarbeiten, indem sie zugleich den Grundatz im Auge behielt — nichts — auch nicht in der beten Absicht — zu übereilen, und eine stufenweise Ausehnung ihrer Wirksamkeit, — die Aussicht auf einen dauernden Fortgang — jedem augenblicklichen und ephemeren Glanze vorzuziehen.

Das neue geräumige Lokal, welches die Gesellschaft in dem ehemaligen Katharinenkloster-Gebäude eingenommen, und worin sie auf zweckdienliche Einrichtung der Schulsäle besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwendet hat, mußte auf eine gewiß erwünschte Weise dazu beitragen, dem neuen Institute Dasein zu geben, welches ohne Zweifel sehr bald ein Gegenstand ausgebreiteter wirksamer Theilnahme werden wird. Eine besonders erwählte und niedergesetzte Commission entwarf die Grundzüge der neuen Anstalt, die, von dem engeren Ausschusse der Gesellschaft genehmigt, der Generalversammlung in ihrer statutenmäßigen Sitzung am ersten Mittwochen d. M. vorgelegt und von ihr diskutirt wurden; worauf sodann die unmittelbare Errichtung einer Gewerbschule, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse Frankfurts, einstimmig ausgesprochen wurde. Der Sonntagsschule bleibt ihre bisherige Wirksamkeit und Einrichtung; sie ersetzt in Zukunft die Elementarclassen der neuen Gewerbschule. Das bisherige Verwaltungspersonal derselben und der technischen Lehranstalten wurde in gedachter Generalversammlung durch freie Wahl um fünf Mitglieder vermehrt, und bildet in dieser Zusammensetzung künftighin die Verwaltung der allgemeinen Unterrichtsanstalten der Gesellschaft, der es nun obliegt, der neuen Schule eine Organisation zu geben, die Lehrgegenstände näher zu bestimmen, und nach den vorhandenen Mitteln zu modifiziren, die Lehrer zu wählen und zu bestellen, so wie den Lernbegierigen die Bedingungen des Zutritts zu verkünden. Sie hat ihre Arbeiten schon begonnen, und wird damit in ununterbrochener Thätigkeit fortfahren, so daß mit dem neuen Jahre wahrscheinlich auch die neue Schule gleich eröffnet werden kann.

Man darf wohl einer ausführlichen Bekanntmachung von Seiten der Verwaltung demnächst entgegensehen, und es wäre zu wünschen, daß damit zugleich ein Aufruf an das Publikum verbunden würde, welcher der Großmuth und Mildthätigkeit unsrer edlen Mitbürger Gelegenheit gäbe, durch ihre freiwilligen Beiträge einen Fonds für die neue Gewerbschule oder die allgemeinen Unterrichtsanstalten ebenso zu bilden, wie dies für die Sonntagsschule geschehen ist und noch täglich geschieht. Nur auf diese Weise kann die jugendliche Anstalt einen soliden Grund gewinnen, und sich nach und nach erweitern, ohne die Besorgniß zu erregen, daß ihre Erhaltung die allgemeinen Mittel der Gesellschaft (durch die bis jetzt auch die Sonntagsschule allein besteht) beschränken oder erschöpfen möchte. Die Errichtung einer Kasse ist bereits beschlossen, auch ein Kassirer gewählt worden, — und aus den freiwilligen Spenden der Verwaltungsmitglieder selbst ist ein bescheidenes Stammkapital hervorgegangen, das der Himmel segnen wird. —

Digitized by Google

Für diejenigen hochherzigen Bewohner dieser Stadt, denen die Vorsehung die Mittel dazu gegeben, bedarf es nur einer Aufforderung; und auch das Schärflein ist gewiß willkommen. Den frommen Geber ehrt sein wohlthätiger Sinn mehr als die Größe der Gabe! Wer wollte nicht in die innigsten Wünsche für das Gedeihen und den glücklichen Fortgang dieser neuen Unterrichtsanstalt mit einstimmen, die zugleich den schönsten Ruhm der Vaterstadt begründen und vermehren hilft?

Es läßt sich eine zunehmende Theilnahme des Publikums an dem fortschreitenden Bestehen und Wirken der erwähnten verschiedenen höchst interessanten Institute der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste u. s. w. wohl mit Grund annehmen und voraussetzen und wir werden es uns daher zur angenehmen Pflicht machen, den Lesern der Iris von Zeit zu Zeit geeignete Mittheilungen darüber zu machen.

Zweite abonnirte Abendunterhaltung des Musikinstituts von Hrn. Baldenecker jun.

Dienstag den 27. November.

Die beliebte Ouverture zu Johann von Paris — arrangirt für 9 Flügel, von Dem. G. — von 12 Eleven vorgetragen, rauschte mit ihren lieblichen Passagen in Scalaform rund und kräftig vorüber, und wir freuten uns auf die Ueberraschung, erst eine Tenor-Aria von Mozart und dann eine Romanze für eine Altstimme von Dem. Micolini — als Pipo im günstigsten Andenken — vortragen zu hören. Allein die junge Künstlerin wurde als plötzlich unpäßlich annoncirt und die beiden Gesangstücke schmolzen in eine Baßaria aus Figaro zusammen, welche uns Hr. Neugaß aus Gefälligkeit gab. Wenn wir aber das auch dankbar anerkennen, so paßte doch diese Aria — die des Grafen — „Der Prozeß schon gewonnen" — keineswegs in einem Concerte. Ein Fehler, der leider so oft zu rügen ist. Ein Tonstück für die Scene berechnet, macht im einfachen Saale, wo die Musik, ohne äußern Schmuck, nur durch eignen Werth ansprechen muß, oft weniger Wirkung. Ein Duetto concertante für Harfe und Violoncello von Bochsa, von Dem. Arnold und Hrn. Meggenhofen vorgetragen, sprach sehr an — obgleich die königliche Harfe in der neuern Zeit von unsern Flügeln mit Unrecht fast ganz verdrängt ward. Der Ton des jungen Violoncellisten — sein Instrument ein eben so gesuchtes, als seltenes unter den Liebhabern — ist sonor, sein Strich kräftig und sicher. Aber Bochsa! —

Die 2te Abtheilung begann mit concertanten Variationen für Pianoforte und Violine von Mayseder. Dem. Henriette Gerson (und warum sollten wir den Namen nicht aussprechen, den der Zettel so bescheiden verschweigt?) beurkundete auch heute die Fortschritte ihres schönen Talentes. Die Compositionen Mayseders, obgleich im leichten Genre geschrieben, sind darum nichts weniger als leicht auszuführen. Aber die eigentliche Spielart ist die, daß der Zuhörer dem Spieler die Schwierigkeit des Tonstücks nicht anhöre, und zu glauben versucht ist, er könne das auch so machen. So spielt Dem. Gerson, und vereint einen Vortrag damit, dem man es wohl anhört, daß er dem Gefühle entspringt. Herr Wehle — auch in so fern Herr, als er die Herrschaft über sein Instrument beweißt — begleitete, und veranlaßt uns zu der nemlichen Bemerkung, hinsichtlich der Leichtigkeit und Energie seines Vortrags. Der junge Mann berechtigt zu der schönen Hoffnung seinen Namen einst — aber fortgesetztes Studium muß dieses Ziel erringen — mit den Meistern der Zeit zu nennen. In seinem nächstens zu gebenden Concert, worauf wir aufmerksam machen, wird er Gelegenheit haben, unsere gute Meinung zu bestätigen.

Statt der angekündigten Variations brillantes für Harfe und Flöte, spielte Dem. Arnold Solo-Variationen über ein Thema aus dem weißen Fräulein, von Radermann, auf der Harfe, und entwickelte darin ihre Kunstfertigkeit noch mehr. Die Ouverture zu Don Juan, von den Zöglingen der Anstalt vorgetragen, endete auch diese gelungene Abendunterhaltung.

Nicht nur in unsrer Vaterstadt, sondern auch im Auslande, verbreitet sich der Ruf der Anstalt, denn Hrn. Baldenecker sind bereits schriftliche, sehr schmeichelhafte Gesuche geworden, durch seine Hulfe die Gründung gleicher Institute, namentlich in Nürnberg, zu begründen, wozu Hr. Professor Fröhlich — der das hiesige persönlich geprüft — die erste Veranlassung gab. Wenn wir nun bedenken, daß die Anstalt einzig und allein mit großer Anstrengung und durch eigene Mittel sich gehoben, und solcher Protectionen und Vortheile sich nicht zu erfreuen hatte, wie die ci devant Stöpelsche — die, vom Publikum begünstigt, wie eine Rakete stieg, und eben so auch wieder zerplatzte — so ist dies, und das Verstummen ihrer Gegner, der beste Beweiß, daß sie ihrem Zwecke entspricht und darum auch auf Dauer rechnen darf.

R.

Museum

den 14. December 1827.

Quartett und Chöre für Männerstimmen.
Monolog aus Goethe's Iphigenie auf Tauris } vorgetragen
" " " Natürlicher Tochter } von Dem.
" " Schiller's Braut von Messina } Lindner.
Quartett und Chöre für Männerstimmen.
Scene aus Goethe's Torquato Tasso; vorgetragen von Dem. Lindner und Hrn. Rottmayer.
Variations brillantes für drei Pianofortes, componirt von Jacob Schmitt, gespielt von Hrn. Snypus, Fräulein J. M. und Hrn. P. Hoffmann.

F. L. Grönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 248. Samstag, 15. December 1827.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Blanchette hörte die Hausthüre gelinde zufallen, sah über die Straße den Vermummten hinwegschreiten, und betete für seine glückliche Rückkehr. Die Unruhe, die sie wegen des seltsamen Abentheuers hegte, das so eben beginnen sollte, ließ ihr nicht Rast in ihrem Stübchen. Noch einen forschenden Blick warf sie in dasselbe zurück, und flog hinunter an den Herd, dessen Gluthen längst erstorben waren. Sie sammelte was an kalter Küche das Haus vermochte, stellte neben die appetitlich geordneten Speisen einen Krug mit rothem Weine aus Jacquot's bestem Weinberge, und überhörte, in diese Beschäftigung vertieft, daß schon zweimal an die Thüre und den Laden geklopft worden war. Das dritte Klopfen, und ihr Name, der sich durch das Schlüsselloch stahl, machte sie aufmerksam. Flugs ließ sie Alles liegen und stehen, und sprang mit dem Rufe: Seid Ihr's, lieber Vater? an die Thüre, zog den Riegel auf, und verstummte plötzlich, weil nicht Perrin mit seinem Begleiter, sondern die Nachbarin Marion sich hereindrängte. — Du erlaubst mir wohl, Blanchettchen, sprach die Alte, deren geläufige Zunge ein Schrecken des Dorfs war, daß ich meine Lampe an Deinem Lichte anzünde? Die Neugierde hat mich alte Frau in die Schenke getrieben, um den Ball mitanzusehen, der dem Könige zu Ehren dort gegeben wird; und da ich hier Licht gewahrte, benutze ich die Gelegenheit, damit ich nicht ins Bett zu tappen brauche. — Gern, Mutter Marion, versicherte Blanchette, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatte; zündet an, und schlaft wie eine Heilige! — Dienstfertig kam sie der Alten mit der Lampe entgegen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Marions scharfer Blick auf die Speisen fiel, mit welcher der Anrichttisch besetzt war. — Die Miene der Alten verklärte sich zu einem leckerhaften Lächeln, und ihre grauen Augen, aus welchen der Weingeist etwas deutlich sprach, starrten lüstern nach dem saftigen Schinken, nach dem einladenden Salat und dem reinlichen Weißbrod. — Ei, ei, mein Püppchen, sprach sie zudringlich; für wen steht dieses Gastgebot bereitet? Du erwartest doch nicht etwa Deinen lieben Jungen? Rede, Du kleines Kätzchen! Doch nein; ich weiß schon: Dein Vater ist nicht zu Hause. — Ihr wißt? fiel das Mädchen unbedachtsam ein. — Hoho! lachte Marion; man muß keine Hexe sein, um das zu wissen. Du hieltest, da Du öffnetest, mich selbst für den Herrn Maire. — Ja so, versetzte Blanchette; ganz recht; der Vater wird auch im Augenblicke kommen, und darum bitte ich Euch, Mutter Marion — Verstehe, mein Kind, antwortete das Weib mit höhnischem Lächeln; weiß wohl, daß Dein Alter mich nicht leiden kann; fürchte mich aber dennoch nicht vor ihm, heute nicht, und morgen nicht, und nimmermehr. Mit seiner Macht wird's bald alle sein, denn der alte Louis gilt jetzt wieder mehr, als der neue — Schreit nicht so! unterbrach sie Blanchette. Wenn mein Vater das hörte — Ihr wärt unglücklich und ich nicht minder. — Die Alte schüttelte dem Mädchen mit der Hingebung, die der Rausch erzeugt, die Hand, klopfte auf ihre eigene Brust, und sagte mit heuchlerischer Freundlichkeit: Ja — Du, mein armes Kind, Du hast mich schon oft gedauert! Du bist eine von den Guten, denen die Lilien im Felde lieber sind, als die Raubadler in den Lüften; darfst Dir's aber nicht merken lassen vor dem groben Maire. Pfui auf solchen Vater! Da muß mein Mäuschen daheim sitzen, während sich Bursche und Mägde im Tanze drehen und jubeln. Ach, das Schauspiel hat mich ganz verjüngt. Der Tag stand vor mir, an welchem — es mögen 30 Jahre sein — das Geburtsfest des höchstseligen Dauphins gefeiert wurde. Ein schmucker Garde du Corps, ein Adelicher

aus der Nachbarschaft, beehrte damals unser Dorf, und vorzüglich mich mit seiner Gnade, denn ich tanzte die ganze Nacht mit ihm, und blos mit ihm. Seither ist mirs nicht so gut geworden, mit einem Grafen eine Menuett aufzuführen. Ich erinnere mich jedoch gern an jene Zeit, wo die alte Mutter Marion noch die junge flüchtige Mariette war, und im ganzen Dorf nur der hübsche kleine Teufel hieß. Damals hätte mir Einer verbieten sollen, zum Tanz zu schleudern! Nicht der Herr Pfarrer sogar hätte sich's unterstanden, vielweniger mein Vater; — obschon ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, daß er nicht halb so ungeschlacht gewesen, wie der Deinige, Blanchette, der Dich, armes Lamm, einspannt, wenn die honetten Leute sich eine kleine Freude machen! Wo ist er denn aber a propos? In der Schenke ist er nicht — beim Adjunkt nicht, beim Pfarrer nicht, denn ihm ist ein braver Royalist ein Gräuel. Geh, sage mir, Kind; wo steckt er denn in finstrer Nacht? Er wird doch nicht auf bösen Wegen gehn? he? Hier ist ja aufgetragen, als ob der Kaiser mit seiner ganzen Garde einquartirt werden sollte? Sage, Kind, was soll das bedeuten? — Liebe Marion, versetzte Blanchette ängstlich werdend, denn sie hörte in der Ferne Geräusch: habt Ihr Lust, eins zu trinken — hier steht der Krug. Wünscht Ihr ein Schnittchen Schinken — schneidets Euch ab. Redet aber nicht so wunderlich Zeug, und macht Euch aus dem Staube. Ich höre den Vater, Jacquot wird wohl bei ihm sein, und Ihr wißt wohl, daß der Müller Euch noch weniger leiden kann, seit Ihr ihn mit der Madelon in's Geschrei gebracht habt. — Die Alte horchte nun erst hoch auf, und des vielen Schabernacks eingedenk, den ihr schon der erboßte Müller gespielt, ließ sie sich bewegen an die Heimkehr zu denken. Eilig raffte sie Lampe und Schlüssel auf, und huschte aus der Thüre, vor welcher es lebendig wurde.

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

Mitgetheilt
vom Hrn. Hofrath Dr. Meyer zu Offenbach.

Kiel, 30. Juni 1827.

Zuerst ein Paar Worte über Stadt und Gegend, wo wir uns nun befinden. Kiel ist ein lebendiger, 10000 Einwohner zählender, Handel und Schifffahrt treibender Ort, mit einem guten Hafen, an einem Busen der Ostsee gelegen. Die Mehrzahl der Einwohner sind fein gebildete, gesellige, lebenslustige Menschen, und die daselbst wohnenden Adeligen bilden hier nicht eine besondere Kaste, wie in den meisten Städten des Sundes, sondern leben in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit den Familien der Professoren und Kaufleute. Die Gegend um Kiel ist lieblich und schön, und obgleich Berge derselben mangeln, so giebt ihr doch der Hafen und die Aussicht auf die offene See, nebst dem jenseitigen erhöhten Ufer, an welchem die Dörfer Ellerbeck, Neumühle, Sandkrug und Dorfgarten liegen, welche sämmtlich Vergnügungsorte der Kieler sind, einen ungemein großen Reitz. Ausgezeichnet schön ist die Partie von Neumühle aus, der Schwendine aufwärts. Rechts schlängelt sich durch dickes Gehölz nicht dieser Fluß still und ruhig in einem engen Thale, welches links aus Hügeln und Vertiefungen besteht, abwechselnd mit reichen Saatfeldern und kleinen Waldungen. Eben so schön ist der Ort Gruftenrothe. Von dem nahe dabei gelegenen Viborger Holz, einem prächtigen Eichen- und Buchenwald, übersieht man den ganzen Hafen bis weit in die Ostsee hinein. Ein entzückender Anblick! Der vorzüglichste Belustigungsort der Kieler seinen und schönen Welt ist Düsternbrook und die zu demselben gehörige Badeanstalt, nur eine Viertelstunde von der Stadt gelegen. Man kann aus der Stadt durch den Schloßgarten oder längs dem Hafen durch eine schöne Lindenallee dahin gelangen. Zu beiden Seiten befinden sich Landhäuser. Düsternbrook selbst besteht aus einem großen Wirthschaftsgebäude, umgeben von einer geschmackvollen englischen Anlage, und nur einen Büchsenschuß davon entfernt liegt am Ufer des Hafens die Badeanstalt, in welcher sich ein großer Tanzsaal nebst mehreren Zimmern und im obern Stock die Gemächer für die Badegäste befinden. Ein stolzer großer Buchenwald, mit breiten Wegen zum Fahren und Gehen, in welchem auf einer erhöhten Stelle sich ebenfalls eine Wirthschaft befindet, stößt unmittelbar an die Badeanstalt.

Jeden Tag, den ganzen Sommer über, findet man in Düsternbrook Gesellschaft, doch vorzüglich Dienstags, Freitags und Sonntags, an welchen Tagen gute Musik daselbst ist. Sonntags ist Abends Ball in dem Saal der Badeanstalt. Dieses Seebad würde gewiß von Fremden häufiger besucht werden, wenn eine größere Einrichtung zum Logiren der Kurgäste vorhanden wäre, und die Wege im Holsteinischen, besonders von Hamburg aus, nicht so überaus schlecht wären. Letzteres ist um so unbegreiflicher, da es an Steinen um gute Chausseen zu bauen nicht mangelt. Der Reisende muß, wenn er in dem schönen reichen Holstein umherfährt, sich den Leib nach Soldatenart einschnüren, damit er nicht einen Schaden davon trägt.

Noch verdienen einer besondern Erwähnung, die Raßdorfer Papiermühle, mit ihrer lieblichen Umgegend, und das stille friedlich gelegene Gut Knop, dem Grafen von Baudissin gehörig. Der Holsteinische Kanal, welcher die Nordsee mit der Ostsee verbindet, fließt dicht bei demselben vorüber und vor ihm befindet sich eine der großen Schleußen, durch welche die Schiffe auf- und abwärts fahren können. Knop besteht, außer den Wohnhäusern der gräflichen Familie, einer holländischen Meierei, Wirthschaftsgebäuden und einem Jägerhaus, aus einem großen englischen Parke mit einem großen See. Jedermann ist der Zutritt zu diesen Herrlichkeiten geöffnet und Niemand wird den Ort verlassen, ohne über seine Größe und Schönheit erstaunt zu sein. Von ihm bis zu dem eine halbe Stunde davon entfernten Holde

Digitized by Google

lau schlängelt sich längs dem Kanal ein Weg, begränzt n beiden Seiten von hohen Buchwaldungen. Einer er lieblichsten Spaziergänge, den kein Fremder unbeach- et lassen muß.

So ungemein viele Freuden uns auch bisher alle Landpartien gewährten, so übertraf sie doch der 19. Juni m vieles, durch das Schöne und für uns Seltene, was vir an diesem Tag genossen. Wir waren an demselben um Frühstück auf einem stolzen neuen Zweimaster, die Fortuna genannt, von dem Eigenthümer desselben, Hrn. Schwessel, eingeladen. Kaum konnten wir den Augen- lick der Abfahrt erwarten. Endlich schlug die ersehnte Stunde und wir bestiegen um 10 Uhr ein Boot und ließen uns an das Schiff rudern. Es lag vor Anker in er Mitte des Hafens im herrlichsten Sonnenschein stolz nd majestätisch da und hatte Flagge und Segel aufge- ogen. Eine Menge Herren und Frauen begrüßten uns om Verdeck, als wir uns demselben näherten. Es wurde in großer Sessel heruntergelassen und Mutter, Frau E., Karoline und Nanny von den Matrosen hinaufgezogen, das pfeilschnell geschah. Hoch in der Luft, aber sicher, chwebten die lieben Frauen, und so oft eine auf dem Verdeck ankam, wurde sie mit einem lauten Hurrah em- fangen. Wir Männer stiegen auf einer mit Geländer ersehenen Stiege, eben so sicher, wie auf festem Lande inauf und wurden freundlich begrüßt. Auf dem Ver- eck war unter einem großen Zelt an zwei Tafeln für 4 Personen gedeckt und dieselben mit köstlichen See- ischen, Krabben, Fleischspeisen, Erdbeeren und eingemach- en Früchten auf das herrlichste besetzt. Hr. Schwessel ührte uns in allen Schiffräumen herum und erklärte lle und jede Einrichtung in demselben. Wir ließen uns ieses gern gefallen, weil Alles was wir sahen, für uns eu war. Von der schönen Kajüte des Kapitains bis um Hühnerstall besahen, begaffien und betasteten wir lles, ja damit waren wir noch nicht zufrieden, sondern ir aßen auch einige Bissen des knochenharten Schiffs- wiebacks.

Sobald die eingeladenen Gäste alle versammelt wa- en, setzte man sich zu Tische. Der Mutter und Frau E. ebst Karolinen wurden Ehrenplätze unter der Familie es Hrn. Schwessel zu Theil, so wie auch mir; ich hatte ur Linken seine Schwester, zur Rechten seine Mutter. reude und Scherz waren die Würze der Speisen, und o oft ein Toast ausgebracht wurde, lößte man die Ka- onen. Auch uns und Euch wurde ein Toast gebracht nd von mir nach alter Weise erwiedert. Kinder, ein olches Fest erleben wir Alte wohl nicht zum zweitenmal n unserm Leben. Als nach dem Essen die Frauen im Sessel wieder in das Boot herunter gelassen, wir Män- er in dasselbe gestiegen waren und von der Fortuna ab- uhren, erschallte ein lautes Hurrah, und der Donner der Kanonen begleitete uns. In unseres Freundes Garten usgestiegen, sah immer Einer den Andern an, und rief abei aus: Gott wie schön, wie herrlich war dieses Fest! In der folgenden Nacht fuhr die schöne Fortuna von ier nach Petersburg ab. Die Göttin, der sie den be- deutungsvollen Namen dankt, sei auf dieser ersten, so wie auf allen übrigen Reisen, ihr stets zur Seite und schütze sie vor Sturm und jedem Ungemach.

Abends war bei Sch. Thee, Spiel und Nachtessen und wir blieben bis Nachts um 1 Uhr fröhlich beisam- men. Um 4 Uhr Morgens saß ich schon im Wagen und fuhr mit B. und v. G. in die Marsch nach Brunns- büttel, im Niederditmarschen, wo wir recht müde Abends um 10 Uhr ankamen. Von Kiel nach Brunnsbüttel sind 26 Stunden, und diese legt man bei schlechten, zum Theil steinigen, zum Theil sandigen Wegen, aber mit trefflichen sehr starken Pferden und leichten Korbwagen, in einem Tage zurück.

Der Weg zur Marsch führt 6 Meilen lang durch reiche Saatfelder und Viehweiden. Alles Eigenthum ist mit einem hohen lebendigen Zaun umgeben, so daß das ganze Land aus unendlich vielen viereckigen lebendigen Hecken besteht, welche größtentheils mit Pferden und Kühen von den besten Racen bedeckt sind. Das Vieh kommt nur den Winter über in den Stall, die übri- ge Zeit des Jahrs bleibt es im Freien. Die Kühe geben hier in der Regel 13, 18, ja 20 Maas Milch täglich. Und welche Milch, und welche Butter hat man hier; wahrlich davon kann man sich bei uns durchaus keinen Begriff machen. Mit dem köstlichsten Rahm geht man hier verschwenderisch um. Nachdem wir 6 Meilen im gelobten reichen Lande gefahren waren, kamen wir auf die sogenannte Geest, einer höher gelegenen, etwas hügeligen, aus lauter Heide, Torfmooren und niederm Gesträuche bestehenden, meist nur von Schafheerden, aber sparsam von Menschen bewohnte Gegend. Zerstreut lagen hin und wieder große runde Hügel, die Gräber deutscher Urältern, vielleicht der Friesen, Marsen oder Ostfalen. Fünf Meilen, während wir nur einzelne Häuser und ein Dorf, durch welches wir kamen, erblickten, fuhren wir durch diese öde Steppe. Jetzt wurde die Gegend niedri- ger und wir kamen durch tiefen Sand, als Beweiß, daß vor Jahrtausenden hier das Meer fluthete und stürmte. Plötzlich hörte Sand und Steppe auf und vor unsern Augen lag, bis an die Westküste der Elbe und Nordsee, die reiche Marsch, mit ihren üppigen Saat- und Futter- kräutern, auf welchen letztern Heerden des herrlichsten Viehs weideten. Ansehnliche Bauerhöfe verkündigten den Reichthum ihrer Bewohner und ein anderes mir völlig unverständliches Plattdeutsch drang in meine Ohren, so wie eine fremdartige, für das Auge nicht sehr ansprechende Tracht meinem Blick auffiel. Die lebendigen Zäune waren verschwunden und das Eigenthum jedes Einzelnen durch breite Wassergräben von dem des Andern getrennt, so daß das ganze Land von zahllosen Wassergräben durch- schnitten ist, zwischen welchen die herrlichsten Roggen-, Weizen- und Gerstenfelder prangen. Unermeßliche Fel- der großer Bohnen (Saubohnen) erfüllen die Luft mit dem Dufte ihrer wohlriechenden Blumen und ergötzen zugleich das Auge. War mir die Sprache der Menschen fremd, so war es noch mehr der Gesang der Rohrvögel, die in großer Menge in dem Schilf der Wassergräben

Digitized by Google

sich hören ließen. So in stäter Aufmerksamkeit und Beschauung begriffen, durchfuhren wir die Gegend, und kamen Abends um 10 Uhr, noch heile, in das mit hohen Eschen und Linden umgebene Brunnsbüttei, stiegen bei B***s Tante, der Frau Kirchspielsvogtin P*** ab, wurden von ihr und allen Hausbewohnern äußerst freundlich und treuherzig nach altdeutscher Weise empfangen und bewirthet, streckten unsere müden Glieder in guten Betten aus, genossen eines herrlichen Schlafes und standen den Morgen gestärkt und neu belebt auf. Von W., den wir eigentlich besuchen wollten, war mit seiner Frau verreist und beide kamen erst zwei Tage nach uns an. Er und seine Frau, welche letztere von der 78jährigen ehrwürdigen Kirchspielsvogtin P. erzogen wurde, leben bei ihr im Haus und sind die Erben des großen Gutes, auf welchem wir uns befanden.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

Den 25. Nov. Die Schwestern von Prag, Musik von Wenzel Müller. Wir rücken mit unserm Repertoir so mächtig in die Hege und Pflege der Scherz- und Lachgötter ein, daß wir wohl vor Aschermittwoch nicht wieder herauskommen, und die Theaterkasse glaubt ihre Rechnung dabei zu finden, sich wenig bekümmernd um die Leiden der Opern- und Dramenfreunde, denen im vergeblichen Harren auf Wiedereinsetzung der würdigeren Theile der Kunst alle Geduld vergeht. Unsere Repertorien sind erbärmliche Garküchengerichte, und müssen durch die Zwischenspeisen aus der französischen Küche der Castillon und Venitien ihre Magenstärkung nehmen, damit die finanziell beabsichteten Lachkrämpfe Dauer erhalten und keine betrübte Wendung nehmen. Auch die momentanen Reizmittel des Extemporirens werden mehr als je in Anspruch genommen, die Anarchie des Komus herrscht, und man fängt an peinlich beschämt zu sein, daß es so ist. — Die heutige Oper ging im Ganzen ziemlich gut. Unser Gast, Hr. Hassel, spielte und sang den Kaspar auf eine uns neue Art, aber sehr natürlich und gut. Das Lied von der Wachstube mußte er wiederholen, er wurde gerufen. Sehr gut unterstützt war er durch die ächtkomischen Vorträge der Hrn. Unzelmann (Schneck) und Neukäufler (Schneider Wetz). Schade, daß Hr. Unzelmann nicht ausschließlich für die Komik engagirt ist. Hr. Wohlgemuth hat kein Organ für die Oper. — Die Peitgeiseene im zweiten Act fiel sehr solid aus, und dauerte fürchterlich lang.

Den 27. Gymnastische Uebungen des Hrn. Venitien. Er erhielt und verdiente Beifall. Vorher: Der leichtsinnige Lügner. Hr. Baudius (Felix Wahr) entwickelte wieder seine Virtuosität in dieser Rolle. Mit Vergnügen sah man wieder einmal die Mad. Neustädt (Floeine). Ihrer gefälligen Aeußerlichkeit entsprach ihr gutes Spiel, ihre richtige Deklamation, und jener feine Takt, der eine gute Weltschule bemkundet. Warum tritt Mad. Neustädt nicht öfter auf? — Die Wahl eines dreiactigen Stückes war heute nicht wohl überlegt, indem dadurch Hr. Venitien in seinen wahrhaft herkulischen Arbeiten und in den interessanten akademischen Darstellungen lebender Modelle meistens nach der Anzahl zu sehr beengt ward.

Den 29. Der Jude, Schauspiel in 5 Acten, nach Richard Cumberland's englischem Original. Der Jude Schewa, Hr. Stiber verdient vieles Lob, indem er seine dankbare Rolle im ächt jüdischen Dialekte gab. Getadelt darf er darin werden, daß sein Ton durchaus zu weinerlich war, und daß er seine Gemälde, aus Mangel an Licht und Schatten, ohne alle Abrundung und Erhöhung gab. — Dem. Urspruch (Sophie) und Hr. Neustädt (Kommerzienrath Braun) lieferten ein vortreffliches Spiel.

Den 1. December. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Aufzügen, Musik von Aubee. Hr. Köcher (Leon) sang ungewöhnlich gut, das heißt in den Mitteltönen, in den Höhen aber schlug er ungewöhnlich oft über, woher kommt das? — Da man die gute Leistung des Hrn. Urspruch in dieser Parthie, was das Spiel betrifft, schon beinahe vergessen hat, so machte der schöne Gesang des Hrn. Köcher anfänglich einen ihm günstigen Eindruck, welcher aber nachher durch seine falschen Intonationen wieder gewaltsam zerstört wurde. — Mad. Lenhard (Jema) erhielt vollen Beifall für ihren sehr braven, durch gutes Spiel aufs vortheilhafteste unterstützten Gesang. — Hr. Lenhard (Roger) entsprach der Erwartung in jeder Hinsicht. — Dem. Wiesen (Henriette) erfreute, wie immer, durch lieblichen Gesang und gutes verständiges Spiel. — Mad. Baudius (Bertrand) ließ in Hinsicht des Gesangs wie des Spiels kalt und unbefriedigt, wozu die Vergleichung in dieser Rolle mit ihrer Vorgängerin, der Mad. Schirmer, für welche diese Parthie eine der besten war, und welche darin unsern vollen Beifall gewann, sehr stark mitgewirkt haben mag. — Unser lieber Gast, Hr. Hassel, hatte sich den Maurer Baptiste für seine Parthie gewählt, und in der Voraussetzung, daß dieses eine freie Wahl war, frug man mit Recht, warum nun eben diese Parthie, welche durch alle Kunst nur einer geringen Hebung fähig ist? Hr. Neukäufler gab sie, was das Spiel anbelangt, immer zu unserer Befriedigung, und der brave Gesang unsers Gastes fand kein Mittel zu einer besondern Auszeichnung, wurde daher auch etwas lau aufgenommen.

k. k. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 249. Sonntag. 16. December 1827.

An Caroline Lindner.

Nach der Vorlesung im Museum am 14 Dec.

Dein ist der Sieg! Du hast den Preis errungen!
Dee heil'gr Lorbeer kühl' die Schläfe Dir!
Was Deutschlands hehre Dichter kühn gesungen,
In tiefster Seele ist es Dir erklungen.
Von Deinem Zaubrr fühl' ich mich bezwungen;
Drum, was Du willst, ich seh's voraus gelungen;
Und wie die Echo ruft es dort und hiee;
Die goldne Zrit der Dichter bringst Du wieder.
In Deinem Mund sind Worte immer Lieder!

J.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Jacquot war wirklich zugegen, und mit ihm ein Dutzend lediger Bursche, die in ihrer Mitte einen Menschen führten, welcher beim Schein der Laterne, die ihn beleuchtete, eben nicht das günstigstr Vorurtheil füe sich erweckte. Eingefleischte Liederlichkeit sprach aus dem fahlen Gesichte, und der ungeheurr Backenbart, wie die trotzig aufgrstülpte Soldatenmütze verlirhru demselben einen Anstrich von Rohheit und Hohn, der entsetzend auf das Mädchen wirkte, daß es mit einem Schrei zurückprallte. — Wo ist Dein Vatee, Blanchette? rief Jacquot, dessen Zunge wie die seiner Begleiter auch von reichlich genossenem Wrine schwrr geworden war; wir bringen ihm da einen Kerl, der sich auf ihn beruft, ob er gleich sich im Wirthshause unartig aufgeführet hat, und keinen Paß aufzuweisen vermag. — Gott! gewiß der Fremde, von dem der Vatrr sprach; dachte Blanchette erschrocken füe sich. Der Vagabund rief ihr dagegen keck zu: Nur zu, Jüngferchen! heraus mit dem Maire! Mich soll der Teufel holrn, wenn er nicht springt vor Freuden, mich zu sehen. Der Vater? fragte Blanchette immer noch zurückweichend in großer Seelenangst; er liegt im Bette, ist krank geworden; gönnt ihm den Schlaf, damit das Fieber nachlasse, ihr Leute. Geht zum Adjunkt indrssen mit dem Manne hiee. — Was Adjunkt? rirf Jacquot; riefen die Bursche: die Pest auf die Windfahne! wir sind brave Soldaten, und kennen keine andre Polizei im Dorfe, als drn Maire, weil er auch Pulver gerochen hat. Dee Teufel hole den Wetterhahn, den Morlet; er mag bei dem Schwaezrock oben bankettiren so lange ee will. Wir halten uns an den Maire. Aber ihr guten Leute, klagte Blanchette, wollt Ihr denn, daß sich dee Vater den Tod hole? Guter Jacquot, könnt Ihr denn das verlangen? wartet doch bis Morgen, wenn Ihr vom Adjunkt nichts wissen wollt! — Daß auch der Satan jetzt gerade den alten Peerin nieder werfen mußte! murmelte dee Bewachte unmuthig vor sich hin. — Hm! wenn Vater Perrin krank ist, sprach der von Blanchettens Rede geschmeichrite Müller zu den Uebrigen, so muß man Geduld haben. Am bestrn, wir bringen drn Kameraden da auf die Wachstube im Rathhausr, und bewachen ihn bis Morgen. — Die Andern antworteten beifällig, dee Frrmde ließ rinrn tüchtigrn Fluch über die Lippen gleiten, und trug Blanchettrn einen Gruß an den Vater auf. — Sagt ihm, sprach er, der Jerome lasse ihn grüßen. Daß er mich ja nicht lange in dem verdammten Kasten stecken läßt, sonst —! sagt ihm das, und schlaft wohl. Wir werden näher bekannt werden, Täubchen! gelt? —

Der freche Mensch wollte Blanchettens niedliches Kinn fassen, aber der eifersüchtig aufwallende Jacquot

stieß ihn rüstig zurück, und schleuderte ihn in den Kreis seiner Gesellen hinein. — Marsch, Arrestant! rief er ihm zu: ein solcher Leckerbissen ist nicht für einen Tölpel, wie Du! Gute Nacht, Mamsell Blanchette. Gute Besserung dem Vater. Auf Wiedersehen! — Der Hause wälzte sich wieder auf der Straße zurück, die er gekommen war, und verschwand bald in der Dunkelheit. Blanchette, deren Herz noch vor Angst und Schrecken heftig pochte, kehrte schnell wieder in's Haus, verschloß sorgfältig die Thüre, verbarg die brennende Lampe, und nahm sich recht ernstlich vor, nur dann das Haus zu öffnen, wenn sie des Vaters Stimme deutlich draußen erkannt haben würde. — Wo er nur bleiben mag? flusteete sie, in ihr düstres Winkelchen geschmiegt; der arme Mann sucht am Ende im ganzen Walde den Elenden, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen hat. Wie er sich aber auch mit solchen Menschen einlassen kann, denen das Laster schon auf der Stirne geschrieben steht? Ach! ich zittre vor Gefahr und Unglück! — Zwei Schusse, die draußen in der Ferne fielen, jagten sie von ihrem Sitze auf und an's Fenster. Der Schreckensgedanke, ihren Vater vielleicht im Handgemenge mit mordgierigen Gegnern zu wissen, durchbebte ihre Seele. Aber die Beruhigung zögerte nicht. Die Küchenthür ging auf, und Perrin, mit einer Blendlaterne versehen, trat ein, und sprach zufrieden: Da bin ich, mein Kind. Durch den Garten kam ich schon vor einer Viertelstunde in's Haus. — Gott sei Dank! jauchzte das Mädchen: aber der Gast, den Ihr erwartet — Mich dünkt, er schläft schon ruhig in Deiner Kammer, versetzte der Maire: er weiß ja, daß die Freundschaft seinen Schlummer bewacht. — Wie? stotterte Blanchette: er wäre —? — Ich habe ihn stracks hinaufgeführt; versicherte Perrin: er fühlte weder Hunger noch Durst. Ruhe war ihm am nöthigsten. Zudem war ja vor dem Hause ein solcher Lärm, daß ich nicht wagen konnte — sprich; was gab es denn? — Blanchette berichtete, beschrieb den Fremden, nannte den Namen Jerome, und sah ihren Vater plötzlich die Stirne runzeln. — Wie! sprach er düster vor sich hin: lebt der Taugenichts noch, und was will er hier? — Er schüttelte unmuthig den Kopf, und sagte alsdann, schnell abbrechend zu Blanchette: Schlafe jetzt, mein Kind, mit Gott, und bereite Morgen mit dem Frühsten, sobald die Leute auf das Feld gegangen sind, einen stärkenden Kaffee. Du magst ihn unserm Gast bringen, der wohl an diesen Luxustrank gewöhnt sein mag, obgleich er sich für einen Soldaten wenig schickt. Sei hübsch artig, Mädchen, gegen den Herrn, und vergiß nicht ihn General zu nennen. Ehre, dem Ehre gebührt, hätten auch die Verhältnisse ihn in eine Taglöhnersjacke gesteckt. Verstehst Du mich? So gehe denn, und schweige wie ein Mann! —

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

(Fortsetzung)

Sobald das Frühstück eingenommen war, eilten wir auf den hohen, Millionen von Thalern kostenden, Damm, welcher das Elbufer umgiebt und Land und Bewohner vor dem Verschlingen der Wellen schützt. Wir traten auf denselben (es war gerade Fluth) und ein nie gesehenes Schauspiel zeigte sich unserm Auge. Die Elbe, von solcher Breite, daß man das jenseitige Ufer nur undeutlich sehen kann, überdeckt mit Schiffen aller Nationen und von allen Größen, die theils aus der Nordsee mit vollen Segeln fuhren, theils in der Mitte des Stroms vor Anker lagen und auf günstigen Wind warteten, um in diese einzulaufen, lag offen vor uns. Im Glanze der Sonne konnte man deutlich die Schiffe der verschiedenen Nationen erkennen und auf ihren Verdecken die Menschen herumwandeln sehen; viele hatten eine Flagge aufgezogen, zum Beweiß, daß sie Lootsen verlangten. Verunglückt ein Schiff ohne Führung eines Lootsen, so wird keine Assekuranz für dasselbe und seine Ladung bezahlt. — Einige Stunden blieben wir am Ufer und jeden Augenblick bot sich uns etwas Neues und Großartiges dar. Am andern Morgen fuhren wir nach dem 4 Meilen entfernten Dyck-Sand, um die Seevögel an ihren Brutplätzen zu beobachten und einige davon zu schießen. Der Weg dahin ist tiefes Marschland. Viele Häuser sind nach friesischer Art gebaut, das heißt, die Dächer gehen auf beiden Seiten bis zur Erde, und das Licht fällt nur vorn und hinten in das Haus. Der Boden, Decke und Wände der Zimmer sind von Holz, mit Oehlfarbe angestrichen, und holländische Reinlichkeit herrscht in denselben, so wie überhaupt in Ditmarschen. Die Sprache ist verschieden von der Bruunsbüttler und alle Bewohner haben mehr oder minder das phlegmarische Wesen der Holländer. — Dyck-Sand ist ein mit niederem fetten Gras und Salzpflanzen bewachsenes Vorland der Nordsee, durchschnitten von unzähligen großen und kleinen Rinnen, welche alle mit der See in Verbindung stehen. Auf dieser unübersehbaren Ebene, die bei hoher Fluth ganz bis an den sie umgebenden Damm (Deich) von der See überschwemmt ist, weiden den ganzen Sommer über bis tief in den Herbst hinein Tausende von Pferden, Kühen und Schafen und laufen, ohne Führer, frei umher. Einige Tränken, in deren Mitte sich ein großer See süßen Wassers befindet, und die mit einem sehr hohen Erdwall umgeben sind, dienen dem Vieh zur Stillung des Durstes und zum Zufluchtsort bei hoher Springfluth. Nur ein einziger Wächter, und ein Hirte, abgeschieden von aller Welt, leben auf dem hohen Damm der letzten Tränke in elenden Hütten, von schlechtem Brod, Milch, Butter, Käse und den Eiern der Seevögel. Wir mußten bei starkem Regen, der uns überfiel, in eine dieser Hütten flüchten und fanden den Bewohner derselben glücklich und zufrieden; (?) obgleich

Digitized by Google

er nur jährlich 10 Thaler Lohn erhält. Auch den Winter über, während das Vieh in den Häusern der Höfe und Dörfer ist, lebt er hier und, wie er versicherte, stets vergnügt. Er kann weder lesen noch schreiben und seine einzige Unterhaltung ist, an seiner Wand die hölzerne Uhr mit ihrem Ticke, Tacke Stundenlang zu betrachten. Von den gräßlichen Verwüstungen der hohen Springfluth 1824 erfuhr er erst dann etwas, als er erwachte. „Ich trieb das Vieh, als ich die Fluth herankommen sah, in die Tränke und legte mich ganz ruhig schlafen.“ Dieses sagte er uns und lachte dabei. Welcher Gleichmuth und welche Ruhe!

Jagen konnten wir kaum zwei Stunden, weil sich Regen einstellte und bis Abends 8 Uhr anhielt, wo wir wieder in unserm Standquartier erfroren und durchnäßt ankamen. Doch war diese kurze Jagd auf Dyck-Sand für mich von außerordentlichem Werth. Hunderte von männlichen Brandenten, deren Weibchen — Gott weiß wo! — unter der Erde in Höhlen an der Küste brüteten, saßen beisammen; eine Menge Avozetten wadeten in den Rinnen umher, oder flogen pfeifend durch die Luft; überall sah man Austernfischer laut schreiend umherstreichen, so wie auch große Strandläufer (Gambetten genannt); die außerordentliche Anzahl der arktischen Meerschwalben mit ihrem Eri, Eri, betäubten das Ohr; einzelne große Meven mit rabenartigem Geschrei durchstrichen, verfolgt von den Seeschwalben, denen sie Eier und Junge rauben, die weite Ebene, und der flötenartige Ruf der Regenpfeifer ertönte durch die Luft. Oft, keine 10 Schritte von unserm Wagen entfernt, saßen ganz ruhig die Seeschwalben auf ihren Eiern, und Kühe oder Pferde liefen um sie herum. Auch die Pflanzenwelt bot mir vieles noch nie Gesehene dar. Ganze Strecken waren mit dem Seewermuth überdeckt und seine weißen glänzenden Blätter glichen breiten Silberstreifen; die zahllose Menge der krautartigen Salikornie brachte durch ihr graugrünes Ansehen Abwechslung in das einförmige Grün des Grases. Um 12 Uhr trat die hohe Fluth ein, und nach kurzer Zeit nahm die ganze Gegend einen andern Character an. Ueberall drang das Meer mit Gewalt in die Rinnen, jedoch ohne dieselben zu übersteigen. — Starr vor Kälte und Nässe, aber belehrt über Vieles, verließ ich dieses wunderbare Land, um es aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder zu sehen.

Goldkörner aus Jean Paul's Nachlaß.

Streben muß man nach der Wissenschaft wie nach Philosophie, Mathematik, Geschichte — zur Poesie aber laß dich hinreißen, wie die Jungfrau durch die Liebe.

Nicht blos Muth, sondern Ausdauer bringt liebende Thaten hervor. Aber die meisten Menschen sind Vögel, die brüten und ihre Eier — kalt werden lassen.

Die Schönheit ist Goldstaub und schimmert und schmückt; der Geist Blüthenstaub und fliegt unscheinbar, aber schafft Ernten.

Warum ist der Mensch so eng in seinen Winkel gebannt, er, der bequemen Platz schafft in seiner Brust zur Einquartierung des Universums, und der dieses dann austreibt und fortschafft, um für eine armselige Kleinigkeit Platz zu schaffen? Wie oft muß das Universum ausziehen, gleich einem schlechten Bezahler? Es giebt nichts so Kleines, was nicht im Menschenherzen oft den Raum des Größten brauchte und forderte.

Das schönste Bescheeren ist Fortlieben, da wird jeder Tag ein heiliger Abend.

Wie würde man seine Kinder lieben, wenn man sie nicht zugleich mit erziehen müßte.

Dreisilbige Charade.

Es reitet der Vater, durch Nacht und Graus,
Mit seinem geliebten Kinde nach Haus;
Der Regen näßet —, es kühlet der Wind,
In Vater's Arm weinet und bebt das Kind.
Bald aber auch weint es und bebt nicht mehr;
Der liebende Vater erschrak gar sehr: —
Er rief die Erste, voll Angst und voll Schmerz,
Und drückte sein Kindlein an's warme Herz.
Und das Kind vernahm Vater's Stimme kaum,
So erwacht's aus einem seligen Traum;
Und die Zweiten ruft es voll Sehnsucht aus,
Verlanget zur Mutter —, verlangt nach Haus.
Da wurde drm Vater gar weich zu Sinn. —
Er reichte dem Kindlein das Ganze hin,
Sprach tröstend: „Mein Kind, wenn du stille bist,
Bescheeret wohl mehr noch der heilige Christ!“
Und eh' noch das Kindlein das Ganze verzehrt,
Erreichten die Beiden den heimischen Herd.

Auflösung des Anagramms in Nr. 244.

Tarantel. Natter. Tarant. Altan. Tante. Natte. Etna. Alter. Altar. Latern. Talar. Nar. Aal.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 8. Dec. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper von Fioravanti. Rosa — Mad. Grünbaum. Diese treffliche Sängerin besuchte uns schon vor 8 Jahren, und erfreute uns damals ebenfalls in jener Rolle. Unvergeßlich war uns bis jetzt der wohl unübertreffliche Vortrag der eingelegten Arie: „Nein, nein, ich singe nicht,“ in welcher sie Furore im strengsten

Digitized by Google

Sinn des Wortes machte. Wir besuchten deswegen das Theater heute schon mit einer gewissen Voeliebe füe die Künstlerin, die auch das Publikum bei dem ersten Erscheinen der Mad. Grünbaum deutlich zu eekennen gab, dankbar sich der frühern Kunstgenüsse erinneend. Wenn der Zeitraum von 8 Jahren für eine Sängeein gewiß ein sehe langer ist, so fanden wir doch, daß, wenn Mad. Grünbaum auch wohl (wie natüelich!) manches an Feische und jugendlicher Schöne der Stimme gegen sonst verloren habe, sie doch noch eine voezügliche und kunstgeeechte Sängerin sei, die gewiß jedem Publikum, das nicht grade durch die nichts zu wünschen übrig lassenden Darstellungen einer Sontag verwöhnt ist, das größte Veegnügen machen muß. Nur aus dem angedeuteten Umstand läßt es sich daher erkläeen, daß Mad. Geünbaum im Allgemeinen nicht so sehr anspeach, als sie es wohl veedient hätte, obgleich man ihe in ihren Einlagen reichlichen Beifall zollte, auf die sie abee auch ihre ganze Kraft veewendete, das Uebrige der Rolle in den Hinteegeund stellend. In den Aeien entwickelte sie viel Beavoue, sehe gutes Portamento, Zartheit des Vortrages, und noch bedeutende Kraft. *) He. Hassel ergötzte uns duech seine Laune, die er heute im vollsten Maaße als Kapellmeister speudeln ließ.

Sountag den 9. Statt des angekündigten Bellsars mußte das Publikum mit dee Burg Gölding vorlieb nehmen. Das schlechte Stück waed gut gespielt und schien daduech bei den Zuschauern ein gewisses Intereße zu gewinnen.

Dienstag den 11. Das Nachtlager von Granada — und dee Calif von Bagdad. Das eeste war lange nicht gegebeu. Dem. Lindner und He. Rottmayer spielten zur Zufriedenheit. Hr. Lüders ist so sehr Anfanger und hält sich so fest auf der Stufe der Mittelmäßigkeit, daß seibst die unteegeoednete Rolle (Geaf Otto), welche man ihm heute anveetraut hatte, noch zu bedeutend für ihn war. Hr. Tourny (Poizeirichter) scheint eben so wenig geneigt, sich für's Schauspiel auszubilden. Beide Herren verspeachen sich und blieben beinahe stecken. — In Bezug auf die Oper ist zu bemerken, daß Dem. Noisten sich heute sehr zu ihrem Voetheil auszeichnete. Dee Voetrag des Duetts nebst dem der Arie war ganz gelungen. Das Publikum schien es auch zu fühlen, indem man ihe in letzteree reichlichen Beifall zollte. Die ganze Vorstellung entsprach unsern Wünschen.

Mittwoch den 12. Des Königs Befehl, Lstsp. in 4 Abthl. und Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten. Abermals ein sehr schwach besetztes Haus! Wie wäee es, da doch einmal vor leeeen Bänken oder einee kleinen Zahl Theateefeeunde gespielt weeden muß, wenn die Regie zu dem kühnen Entschluß käme, nachzusehen unter den elassischen Stücken der Nation und den Veesuch zu machen, die langentbehrten odee noch nie gesehenen Meisterweeke in die Scene zu setzen? Schlechter kann sich die Kasse unmöglich dabei befinden, als jetzt, wo das Schauspiel so beschämt hinter dee Oper sich veestecken muß. Unsre Künstler wüeden gewiß mit Liebe zue Sache und daduech schon mit der Aussicht auf's Gelingen an's Einstudiren von Dramen gehen, die, wie Emilia Galotti, Minna von Barnhelm, Nathan, Clavigo, die Geschwister, Iphigenie in Tauris, Göz von Beelichingen, Peinz von Homburg, und so manche andere (der Shakspeaee- und Caldeeon-Schätze gae nicht zu gedenken), dem Mimen eine wüedige Aufgabe daebieten. — Des Königs Befehl, eine nicht ungeschickt aufgeeihte Anecdotenschnue, wied wohl noch immee geene gesehen — und ist ganz gut besetzt, zieht aber nicht, wie man es in der Kunstsprache uennt — und so könnte man Mühe und Zeit auf etwas Besseres wenden. Dem. Lindner und Hr. Fehringee spielten vorteefflich: es hat uns wenig gestöet, die liebenswürdige Julie in der ersten Unteeredung mit dem Major in einiger Speechveriegenheit zu sehen; ihr Heez ahnte wohl die nahende Liebe und spielte dem Gedächtniß einen Streich. Und daß He. Fehringee, den Pseudo-Schnuebart an Ort und Stelle zu bringen, den verlorneu Aem auf einen Moment wiedeefand — beinstigte, die es bemerkten, und teug sonach zue Wirkung des Ganzen, das ja ein Lustspiel sein soll, bei.

Donnerstag den 13. Don Juan, Oper in 2 Acten, Donna Anna, Mad. Grünbaum. Edel und einfach fübete sie diese Rolle duech, und zeigte, daß sie in den Geist der herrlichen Musik tief eingedeungen sei. Ihe Spiei war heute ausgezeichnet. Hr. Hauser (Don Juan) war heute vorzüglich bei Stimme, und es wollte uns dünken, ais ob dieser Künstlee diese Rolle noch nie so vollendet ausgeführt hätte. Dem. Noisten ais Zerline und Hr. Hassel als Leporello befeiedigten.

*) Im August 1821 gab Mad. Grünbaum Gasteollen zu Hamburg. Zimmermann, in seinen dramatuegischen Blättern, nannte sie damals, wie er meinte mit Fug und Recht, die Neoräsentantin des deutschen Kunstgesangs. Er fand den Cbaracter der deutschen Sängerin in dem Ernst, der Bestimmtheit, der Correctheit ihres Vortrags; in dee wissenschaftlichen Tiefe, welche sie in jeder Reihe ihrer Gesangstücke durch die gründlichste Ausführung an den Tag legt; in der Wärme, Klarheit und Innigkeit des Gefühls, das ihre Töne ausbauchen; in der edlen Einfachheit und Würde, die, falschen Prunk verschmähend, nur darauf achtet, äußere Zierde und Anmuth mit inneree Kraft und Begeisterung zu vereinen. Dieses große Lob führen wir deshalb an, damit unser Publikum, das wohl Mad. Grünbaum noch einigemal hören wird, beobachten möge, ob sie es noch verdiene, was man immerhin glauben dürfte, da alle gerühmte Eigenschaften auch dann noch bestehen können, wenn die jugendliche Frische der Stimme nachgelassen hat. Wir behalten uns vor, diese Vergleichung zwischen sonst und jetzt nach dem Schluß dee Gastrollen noch einen kleinen Raum zu widmen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckeeei, geoßer Kornmaekt Lit. J. Ne. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 250. Dienstag, 18. December 1827.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von C. Spindler.

(Fortsetzung)

So sehr es sich auch Blanchette versprach, lieber Alles zu leiden, als ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, so wenig schwieg indessen ihr Herz, als sie am nächsten Morgen in des Generals Stübchen trat, ihm das Frühstück zu bringen. Ihrem überraschten Auge zeigte sich plötzlich verkörpert das Bild, das sich, seitdem sie zur Jungfrau gereift war, ihre Seele gemalt hatte, mit dem Wunsche, nur einen Mann, diesem ähnlich, einst zu besitzen. Dieses Bild hatte sie vermocht, bisher jede Bewerbung auszuschlagen, wie sehr auch hin und wieder der Vater selbst ihr zugeredet, denn nicht Jacquot, nicht alle Bewohner von Quille-Reine und den benachbarten Ortschaften, hatten die mindeste Aehnlichkeit damit. Dieses edle Bild hatte sie durch seinen Zauber in einer Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehe erhalten, wie sie nicht leicht ein drei und zwanzigjähriges Mädchen fühlt. Dieses Bild stand nun wie eine wunderbare höhere Erscheinung vor ihr. Ein liebenswürdiger Mann auf der Altersstufe, welche der flüchtigsten Jugend Gränze ist, kam ihr entgegen. Seine Gestalt war eine der ausdrucksvollsten, wie sein Gesicht, von hellbraunen Locken beschattet, und von lichtblauen Augen verklärt, über die sich der Schleier einer interessanten Wehmuth gebreitet hatte. Der Mann trug nur einen schlichten blauen Ueberrock, und den verwundeten linken Arm in der schwarzen Binde, aber man vermißte nicht an ihm die glänzende Uniform, kein äußeres Zeichen der Macht, weil auf seiner Stirne des Mannes Würde stand, und sein Beruf, zu befehlen. Wie wohl that dafür Blanchetten die weiche Stimme des Fremden, mit welcher er sie bewillkommte, die zarte Weise, womit er ihr das Geräthe abnahm, behauptend, es werde ihm schwer fallen, sich von ihr bedienen zu lassen, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er sie einlud, an dem Morgenmahle Theil zu nehmen, und ihr — da sie sich weigernd empfehlen wollte — dankte, daß sie so willig den ungeladenen Gast in ihr stilles Heiligthum aufgenommen. Der Vater wollte es, versetzte das verschämt erröthende Mädchen, — und ich bin ein folgsames Kind, Hr. General! — Die Religion preißt selig die Folgsamen, und verheißt den guten Kindern das Himmelreich; — sprach der junge Mann, indem er seine schöne Wirthin mit stillem Entzücken betrachtete; sehe ich in Ihre klaren Augen, so sind Sie mir jetzt schon eine Heilige. Ich aber will vor Ihnen nicht mehr sein, als jeder gewöhnliche Sterbliche. Darum erlassen Sie mir den Generaltitel, und nennen mich Edmond. Die militärische Würde hat mir wenig Freude, viel Leid gebracht; vielleicht hat auch bereits ein höherer Spruch mich Ihrer beraubt, und ich wünschte recht sehr — für die Zeit wenigstens, binnen welcher ich Ihnen leider zur Last fallen muß — vergessen zu können, daß ich jemals etwas anderes gewesen, als der Gast in Ihrer stillen Zelle. — Auf diese Rede, welche nicht fade Schmeichelei, sondern ein ungeheucheltes Wohlwollen gesprochen, wagte es Blanchette vor der Hand nicht, zu antworten, und schied etwas verwirrt von dem gar freundlichen Hausbewohner. Edmond! wiederholte sie leise und lächelnd, als sie die Treppe hinabstieg: Edmond! welch schöner Name, und bei diesem Namen soll ich ihn künftig nennen? Ich werde es nicht können, denn so süß und lieblich klingt das Wort, daß es nicht über meine Lippen will; und dennoch ist der Name General! so kalt und förmlich, als ich nimmermehr zu ihm, gerade zu ihm reden möchte. Mein Herr! also, oder höchstens — wenn er nicht anders wollte: Herr Edmond! — so sei es fortan zwischen uns. —

Blanchette flog, über diesen Punkt mit sich in's Reine gekommen, an ihre Arbeit, und diese, ging ihr fliegend von der Hand, denn eine innre, nie noch von ihr gekannte Fröhlichkeit half als treue Freundin mit. Das Behagen, das ihre Seele füllte, war so groß, daß es ihre eigene Aufmerksamkeit rege machte. Sie konnte sich nur eines Tages in ihrem ganzen Leben entsinnen, an dem ihr so wohl, so unaussprechlich wohl gewesen war. Sie war damals von einer schweren Krankheit genesen, zum Erstenmale wieder in die Wonne eines herrlichen Maitags getreten, und hatte das ganze frohe Bewußtsein ihres verjungten Daseins empfunden. Gerade so war ihr heut zu Muthe. Der Himmel war zwar von schwülen Wetterwolken umflort, aber dennoch schienen ihr die schwarzen Kaminwände wie von hellem Sonnenglanz übergoldet; alles glitzerte, wie am höchsten Festtage, und als sie hinaustrat in Hof und Garten, um das Hausgeflieder und der treuen Wachthunde zottiges Paar zu versorgen, da schien es ihr, als ob noch nie der Hähne bunter Schmuck so herrlich geleuchtet, der Hunde Regsamkeit sich so lustig ausgesprochen, — als ob noch nie des Gartens Hecken und Bäume so lebendig gegrünt. Diese innre Lust weckte auch das frohe Lied in ihrer Brust; trotz einer Lerche trillernd hüpfte sie von Arbeit zu Arbeit, und kehrte bald, selig wie eine Göttin, in das Haus zurück.

Briefmuster

aus den untern Regionen der Gesellschaft.

(S. Iris No. 197.)

Lieber Casper!

Ich werd in meinem neue Dintst gewiß eine ser intresirte und geleerte Berson, daß du deine Freude an mir haben mußt, wenn wir, wie Gott will, zusammen kommen und es dein hochmuthfährtiger Vetter leidet, der keine dienende seele in der Familie dulden will, was gegen den Spruch ist, welcher vorschreibt, daß die niedrigen erhöht werden sollen; wir haben all abend besuch von dem Herr Cautitat Milchbard, einem ser schönen jungen Mann, der in die eltst Dochter meiner Frau verlibt ist und diselbe mit den schönsten redensarten bedint, wobei ich gewöhnlich in der ekke der Stube sitze und nehe; er raucht dann mit dem Vatter aus der figarobüchse, erzehlt aus der Boledick vom französche Bremerminister Wilhelm (wahrscheinlich Villele), der Deportirtenkammer, dem Schurnal de deux pas, den Bärschwaalen (Pairswahlen), ist ein guter Kriechenländer und sagte noch neulich, der grausame Derk mag seinen barberischen Hartenscheriff immer herausstrecken, des Kreutz muß doch sigen. Ja wenn der gute Mensch, statt der vilen Brodektion des kammerherrn am Hofe, nur harte Daler hätte sich mit Salvent zu sagen eine schöne Karterobe anzuschaffen die den Mädchen in die Augen sticht; so wirde ihm der alte die Dochter wohl geben, und ihn die Mamsel auch nehmen, allein mit alten abgeschabden durchleuchtsklüftgen eroberd man keine butzmammsellen, die sich gerne vor den Dohren sehen lassen und wer noch im späden Herbst nankingene Hosen trägt, muß sich die hitz vergehen lassen. Da werde ich also kein Prautstik verdine, denn der alte herr ist von keiner romanische Konplexion und in ken bibernen überrock verlibt, wen der auch noch so schön von Boledik, sehschlachte, badaille, und oberstükke (Opern) rede kann. Die Mudder is schon empfindlicher, aber die gilt nichts in heurathssachen der kinder, was ich gesehen, als der sohn die puzmachermamsel hairathen wolte, die ihr geschmeigelt hatte, daraus wurd aber nichts, und sie läuft noch ohne Mann herum und wird es auch immer, denn wer wird eine refutirte (refusirte) nemen, die ein anderer nicht nemen derfte; auch die blassigkeit des sohns und der Mamsel hat den Vatter nicht gerihrt und er sagte, die roden Bakken kommen schon wider, wen die Radden gefangen sind, er is e schlauer fuks, der sich nicht über den leffel balbiren leßt. Schikke mir doch zum kristkindgen vier brabander, daß ich mir was schenes kaufen kann und immer an dich denke wen ich ausgehe, es ist so angenehm, beständig an den gegenstand seines herzens denken zu müssen und sein bilt in einer schaale zu sehen, die jezt wollfeil sind, ich nehe dir auch heimlich einen hosenträger um dich zu überraschen, schlage mir meine bunte nicht ab und libe wie dich ewig liben wird deine bis in den Tod getreue

Barbara Wohlgemuth.

Adresse

An Musje Casper Lehn, Kiefergesellen bei Meister brecht

in

Marburg.

Aus der Vorrede zu Chateaubriands Reise nach Amerika.

Columbus entdeckte Amerika in der Nacht auf den 12. Oct. 1492. — Welche Revolutionen, wie viele Veränderungen sind sich seitdem einander gefolgt! Unsere Welt gleicht der Welt Columbus nicht mehr. Auf den unberannten Meeren, über welchen man (auf den alten Seekarten) eine schwarze Hand, Sataus Hand, erblickte, die die Schiffe während der Nacht ergriff und sie in den Abgrund zog; in diesen antarctischen Regionen, dem Wohnsitze des Grauens und der Sagen; in den empörten Fluthen des Cap Horn und des Vorgebirges der Stürme, wo Matrosen und Steuermann erblaßten; in diesen einst so gefürchteten Gewässern fahren jezt Postschiffe regelmäßig, zum Behuf der Reisenden

und der Wissenschaften hin und her. Man ladet Freunde aus einer blühenden Stadt Amerika's nach einer blühenden Stadt Europa's — zum Mittagsessen und kömmt zur bestimmten Stunde an. Statt der plumpen, unreinlichen, feuchten Schiffe, wo man nur von eingesalzenem Fleische lebte, wo der Scorbut Mannschaft und Passagiere verzehrte, finden letztere jetzt, auf eleganten Fahrzeugen, mit Mahagonyholz getäfelte Gemächer, geziert mit Teppichen, Spiegeln, Blumen, Bibliotheken, musikalischen Instrumenten und versehen mit allen Leckerbissen des ausgesuchtesten Tisches. Eine Reise, die mehrjährige Forschungen unter den verschiedensten Breitengraden erfordert, kostet oft nur einem Matrosen das Leben.

Stürme? man lacht ihrer. Entfernungen? sie sind nicht mehr. Ein einfacher Wallfischjäger segelt nach dem Südpol; ist die Fischerei dort nicht ergiebig, so schifft er nach dem Nordpol; um einen Fisch zu fangen, passirt er zweimal die Wendekreise, legt zweimal die Länge des Erddurchmessers zurück und berührt in einigen Monaten die beiden Enden der Welt (d. h. unsers Planeten). An den Thüren der Londoner Weinhäuser und Schenken sieht man die Anzeige der Abfahrt des Packetboots von Van Diemensland, mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die zu den Gegenfüßlern Reisenden, und dieß unmittelbar neben der Anzeige von der Abfahrt des Packetboots von Dover nach Calais. Man hat Reisetaschenbücher, geographische Leitfaden, Tagebücher zum Gebrauch derjenigen Personen, welche eine Lustreise um die Welt zu machen gedenken. Diese Reise dauert neun bis zehn Monate, zuweilen nicht einmal so lange; man reist im Winter ab, wenn man aus der Oper kömmt; man berührt die Canarischen Inseln, steigt zu Rio Janeiro an's Land, nimmt gelegentlich die Philippinen in Augenschein, verweilt sich ein wenig in China, sieht sich in Ostindien um, und verschnauft sich im Vorbeigehen auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung — ist zur Eröffnung der Jagd wieder zu Hause.

Die Dampfboote kennen keine widrigen Winde auf dem Meere, keine hindernden Strömungen in den Flüssen mehr; schwimmende Pallaste von zwei und drei Stockwerken, lassen sie von ihren Galerien herab die schönsten Naturscenen in den Wäldern der neuen Welt bewundern. Bequeme Landstraßen ebnen den Gipfel der Gebirge, öffnen vordem unzugängliche Wüsten; viezigtausend Reisende versammeln sich am Wasserfall des Niagara, blos zu ihrem Vergnügen. Auf Eisenbahnen gleiten schwere Frachtwagen pfeilschnell dahin; und wenn Frankreich, Deutschland und Rußland sich zur Errichtung einer telegraphischen Linie bis zur Chinesischen Mauer vereinigen wollten, so könnten wir in neun oder zehn Stunden an einen unserer chinesischen Freunde schreiben und seine Antwort erhalten. Ein Mann, der seine Wallfahrt mit achtzehn Jahren anfinge und mit sechszig Jahren beschlösse, täglich nur vier Stunden gehend, würde in diesem Zeitraum ungefähr siebenmal die Runde um unsern nemseligen Planeten gemacht haben. Das Genie des Menschen ist wahrhaft zu groß für seine kleine Wohnung: man muß daraus schließen, daß er für einen höhern, weitumfassenderen Wohnort bestimmt ist.

Ist es nun gut, daß die Communicationen unter den Menschen so leicht geworden sind? Würden die Völker nicht besser ihren Charakter bewahren, wenn sie einander nicht kennten, und wenn sie den Gebräuchen und Ueberlieferungen ihrer Väter gewissenhafter treu blieben? Ich habe in meiner Jugend alte Bretagner über die Wege murren gehört, die man in und durch ihre Wälder machen wollte, da selbst, wo diese Straßen den Werth der Holzmarken nothwendig erhöhen mußten.

Ich weiß, daß man dieses System mit sehr rührenden Declamationen unterstützen kann; die gute alte Zeit hat ohne Zweifel ihr Verdienst; aber man muß bedenken, daß ein politischer Zustand darum nicht besser ist, weil er alt und herkömmlich ist, sonst müßte man einräumen, daß der Despotismus China's und Indiens, wo seit dreitausend Jahren sich nichts verändert hat, das vollkommenste auf dieser Welt sei. Dennoch sehe ich nicht ein, was für ein Glück darin liegen kann, sich vierzig Jahrhunderte lang mit Völkern in der Kindheit und Tyrannen von rückschreitender Altersschwäche einzusperren. Der Geschmack und die Bewunderung des Stationairen (des Stillstehenden) rührt von falschen Urtheilen her, die man über die Wahrheit der Thatsachen und über die Natur des Menschen fällt: über die Wahrheit der Thatsachen, weil man voraussetzt, daß die vorzeitlichen Sitten einer als die unserer Zeit gewesen seyen, ein vollkommner Irrthum; über die Natur des Menschen, weil man nicht einsehen will, daß der menschliche Geist der Vervollkommnung so fähig als bedürftig ist. Die Regierungen, die die Federkraft des Genies zu hemmen trachten, gleichen den Vogelstellern, die die Flügel des Adlers zerbrechen, um ihn an seinem Fluge zu verhindern.

Kurz man lehnt sich nicht gegen die Fortschritte der Civilisation auf, außer wenn man von Vorurtheilen eingenommen ist; man fahrt fort, die Völker so anzusehen, wie man sie ehedem ansah: isolirt, als hätte ihr Schicksal und ihre Bestimmung nichts gemeinsames mit einander. Aber wenn man das Menschengeschlecht als eine große Familie betrachtet, die demselben Ziele entgegenschreitet; wenn man sich nicht einbildet, daß alles hienieden geschehen ist, damit eine kleine Provinz, ein kleines Reich ewig in ihrer Unwissenheit, ihrer Armuth und bei solchen politischen Institutionen verharren, wie Barbarei, Zeit und Zufall hervorgebracht, dann wird diese Entwickelung der Industrie, der Wissenschaften und Künste als das erscheinen, was sie wirklich ist, ein legitimes und natürliches Ereigniß. In dieser allgemeinen Bewegung wird man die der Gesellschaft erkennen, die, ihre vereinzelte Geschichte schließend, ihre allgemeine beginnt.

Digitized by Google

Frankfurter Nachrichten.

Das hiesige Museum, dieser schon längst und rühmlichst bestehende gesellig-wissenschaftliche Verein, hat im Laufe des begonnenen Winters, durch den Gehalt und die Mannigfaltigkeit seiner öffentlichen Sitzungen, allgemeines und wohlverdientes beifälliges Interesse erweckt, und man muß es der Direktion besonders Dank wissen, daß sie die Mitglieder für eine — in der Sonntagsperiode — ausgefallene Versammlung am letzten Freitag reichlich entschädigt hat.

Gewiß hat die Sitzung am 14. d. M. Niemanden unbefriedigt gelassen. Ein ganz neuer und willkommener Genuß ward dem Publikum durch den volltönenden Männergesang, der in zwei Abtheilungen von den Mitgliedern der hiesigen Liedertafel mit eigenthümlicher Präzision und unverkennbarem Geschmacke ausgeführt wurde. Quartette und Chöre mit untermischten Soloparthien wechselten nach einer sinnigen Anordnung. Vorzüglich gefielen „Schäfer's Sonntagslied," und der schöne Chor aus Preciosa: „Im Wald" mit dem Echo. Man ist den Mitgliedern der Liedertafel recht vielen Dank schuldig für die Bereitwilligkeit, womit sie durch ihre Leistungen zur angenehmen Unterhaltung der Museumsgesellschaft beigetragen haben; und der vielfach geäusserte Wunsch läßt hoffen, daß die Direktion recht bald einen ähnlichen Genuß herbeizuführen bemüht sein werde.

Zwischen die beiden Gesangesabtheilungen trat auf eine sehr passende Weise der deklamatorische Vortrag unsrer gefeierten Künstlerin, der Dem. Lindner. Empfängliche Gemüther, durch die Melodien des Gesanges wohlthuend aufgeregt und vorbereitet, nahmen die klangreichen und sinnesschweren Worte unsterblicher Dichter, von einer gleichsam denkenden und fühlenden Stimme trefflich wiedergegeben, begierig in sich auf, und fühlten sich gewiß erquickt und erhoben. Die ungetheilteste Aufmerksamkeit empfing die Künstlerin, als sie die monologische Trias mit den folgenden gehaltreich-einleitenden Worten eröffnete:

„Die vorzüglichsten Werke der deutschen dramatischen Dichter kommen selten oder nie auf die vaterländische Bühne! Die Ursachen, warum es so ist, sind für Niemanden ein Geheimniß. Um so erwünschter muß es dem ausübenden Künstler sein, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, vor einer Versammlung theilnehmender Zuhörer wenigstens die Erinnerung an die reichen Schätze zu wecken, welche nur der belebenden Darstellung warten, um auf den Brettern, die die Welt bedeuten, als würdige Kränze der Mimen Stirn zu schmücken. Lassen Sie uns heute drei unschätzbare Perlen aus der Schönheit Meere heraufholen! Vergessen Sie die Ihnen Allen Wohlbekannte, und halten Sie fest den Traum der Fantasie, der Ihnen in Mir raschen Wechsels drei Gestalten zeigen soll, die unsre größten Dichter aus der Begeisterung Urborn an's Licht beschworen. Iphigenie, Dianens hehre Priesterin, wie sie, den Bruder Orest zu retten, sich dem klugen Freundesrathe in raschem Entschlusse fügt, und dabei, von der Gedankenfluth getragen, sich des bedeutungsschweren Liedes der Parzen erinnert. — Eugenie, aus der höchsten Lebenssphäre gewaltsam herabgedrückt, von dem heimischen Boden verbannt, schwankend zwischen Uebeln, die ihr gleich furchtbar dünken, und nur flehend um ein Zeichen von Oben, das ihr deute den heiligen Willen. — Endlich Beatrice, auch sie in stürmischer Gemüthsbewegung, aber aus wie andrer Quelle! Des Geliebten ist sie gewärtig, dessen Bild ihre ganze Seele füllt. Sehnsucht, Rückerinnerung, Zweifel, Selbstberuhigung, Beschränkung des Daseins auf den einen lieben Wunsch, Wechsel der Empfindungen, zuletzt nahende Befriedigung im Arm des erkornen Freundes, — solcherlei Stoff hat der Dichter in glühende Worte gefaßt."

Und nun folgte der wahrhaft künstlerische Vortrag der drei herrlichen Monologe. Die vaterländischen Dichter feierten wiederholte Triumphe, deren glänzende Palmen das begeisterte Haupt des Mädchens umschatteten, durch deren melodischen Mund sie sprachen.

Nach der zweiten Gesangesabtheilung gaben Dem. Lindner und Hr. Rottmayer das herrliche Zweigespräch der Prinzessin und des Torquato Tasso aus dem Goetheschen Trauerspiele. Alles, was zur Würdigung und zum Lobe der Dem. Lindner gesagt werden könnte, müßte hier doppelt wiederholt werden. Sie übertraf sich selbst und entzückte alle Zuhörer. Gewiß war ihr eigenes Gemüth in einer schönen Bewegung, als sie das idealische Verhältniß zwischen Weib und Manne schilderte, das die Prinzessin in ihrer Umgebung und auch mit Beziehung auf ihren Liebling Tasso so schmerzlich vermißt. Wir haben in dem Tone ihrer Stimme und in ihrem gefühlvollen Lächeln recht gerne die hervortretende Weiblichkeit der Künstlerin erkannt. Hr. Rottmayer las die Partie des Tasso mit dem Ausdruck inniger Empfindung. Er hatte eigentlich die schwerere Aufgabe, denn in dem leidenschaftlich aufgeregten Dichter war der Kampf der Ehrfurcht mit der nur blode sich an's Licht wagenden Liebe bemerklich zu machen, während Leonore, die besonnene, die Wogen seiner Brust mit dem sanften und doch ernsten Wort ruhiger Milde beschwöret. Schade, daß die Zeit zu kurz zugemessen war, sonst hätte man gewiß mit noch gesteigerter Theilnahme auch den unmittelbar nach der Scene folgenden, ihre Wirkung auf's bedeutsamste schildernden, Monolog von Hrn. Rottmayer vernommen. —

Den Beschluß dieser reichen Abendunterhaltung machten Variationen für drei Pianofortes, mit befriedigender Fertigkeit vorgetragen.

Aus dem bekannten reichen Kunstschatze des Museums waren wieder sehr schöne Kupferstiche, besonders Landschaften nach und von berühmten Meistern aufgelegt; auch mehrere liebliche und werthvolle Bilder, Originalgemälde und Kopien, zogen die Augen der Beschauer auf sich; worunter eine heilige Cäcilia von Hrn. Grüner aus Dresden besondere Erwähnung verdient.

H. L. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 251. Mittwoch, 19. December 1827.

Klänge aus der seraphischen Harfe. *)

I. Das stille Plätzchen.

Ich kenn' ein Plätzchen irgendwo,
Da weilet sich's gar traut,
Da wird dir bange Seele froh
Und schweigt der Klagelaut:
Zwei Augen im Glanze der Unschuld und hold,
Mild leuchtend wie schwimmendes Aethergold,
Versendren der Tröstung erquickenden Schein
Von ferne
Wie Sterne
In's blutende Herz mir herein.

Dann ist dir Erde mir nicht leer,
Und Glaube ist nicht Spott,
Es gibt nicht welke Rosen mehr,
Sie blühen all' bei Gott;
Den irdischen Schmerz, der die Seele zerreißt,
Verbaut mit Balsam ein höherer Geist,
Und eines Engels verklärte Gestalt
Umschwebet
Und bebet
Dir Blicke mit Himmelsgewalt.

Was mir des Vaters Wille nahm,
Dort geb' ich's gerne hin,
Und murre nicht, nur stiller Gram
Umflort den kranken Sinn.
Das bleibt der leidenden Brust doch vergönnt,
Daß sie, wenn die Wunde des Herzens brennt,
Wenn der Garten der Liebe zertreten und wüst,
Ihr Sehnen
In Thränen
Des heiligsten Schmerzes ergießt.

Was Morgenthau der Frühlingsflur,
Sind Thränen auf ein Grab,
Sie brennen nicht, sie kühlen nur,
Und Liebe küßt sie ab.
Ein heiliges Flüstern, wie Engelgesang,
Tönt dann die Mauern des Friedhofs entlang,
Und Hoffnung durchströmet den Busen, als sei
Verwesung
Erlösung,
Und oben ein ewiger Mai.

*) Als Probe aus der im künftigen Jahr erscheinenden 2ten Aufl. der „Spiele der lyrischen und dramatischen Muse von J. B. Rousseau, mit einem Vorwort von la Motte Fouque."

Der Maire von Quille-Peine.

Novelle von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Blanchette, aus dem Garten kommend, fand den widrigen Menschen von gestern Abend, den Vagabund Jerome, die Klinke in der Hand, um fortzugehen, und bemerkte deutlich, wie ihr Vater ihm einige Thaler zusteckte, die er klirrend in seine Tasche fallen ließ. Bei dem Geräusch, das des Mädchens Eintreten verursachte, kehrte sich der Mensch um, zog grinsend die Mütze mit einem leichtfertigen Gruße, und fragte den Maire ziemlich vernehmlich: Sage doch, ist's die? worauf Perrin, ohne zu verweilen, ein unmuthiges: ja doch, ja doch:

geh' mit Gott, und mache, daß Du fortkommst! erwiederte, den Menschen ohne weitere Umstände bei den Schultern faßte, ihn auf die Straße schob, und die Thüre hinter ihm zudrückte. Schlechter Bursche! murmelte er in den Bart, wischte sich, wie es schien, den Schweiß von der Stirne, und warf sich in den Sorgenstuhl. — Ihr seid verdrießlich, Vater? fragte Blanchette mild lächelnd, und ihre sanfte Rede mäßigte den Unmuth auf Perrins Antlitz. Wie sollte ich nicht? antwortete er seufzend; der Bursche, den Du weggehen sahst, ist ein Taugenichts, und ich muß ihm leider durchhelfen, wie ich kann. Er ist — nur Dir sage ich's — nah mit mir verwandt, und ich gäbe gern die Hälfte meiner Habe darum, wäre ich der Verwandtschaft quitt. — Armer Vater! tröstete Blanchette; was hat er aber gethan, der böse Mann? — Gott weiß allein, was er seit zehn Jahren, da ich ihn zum letztenmale gesehen, unternommen hat. Was früher vorfiel, war nichts Rühmliches. Aber auf der Marine scheint er zum mindesten nicht brsser geworden zu sein. — Wohin geht er? fragte Blanchette neugierig. — Nach Marseille; in die Heimath, denke ich; versetzte der Vater zerstreut. — Ach, wenn ich doch auch nur einmal die herrliche Stadt sehen könnte, worin Ihr geboren wurdet, guter Vater, und wo die Mutter begrabrn liegt. — Der Maire zuckte stillschweigend die Achseln. — Die reiche Stadt, das Meer, und die vielen Schiffe, fuhr Blanchette fort, — dort soll ein Paradies sein, und dann — Euer Familienhaus, Vater — Nichts Brsonderes, schaltete Perrin ein. — Und der Mutter Grab, fügte Blanchette hinzu, weich werdend: der guten Mutter, die ich nicht kannte, die ich kaum grsehen zu haben mich erinnre! — Was soll der weinerliche Ton? fragte der Maire ernst und scharf: Gott habe sie selig, hat nicht die brave Frau Lucas für Dich gesorgt, wie eine Mutter? Lebtest Du nicht fröhlich und zufrieden in dem kleinrn Dorfe Pre d' Etang? Ging Dir das Geringste ab, was einem Kinde das Dasein angenehm macht? — Nein, guter Vater, versicherte Blanchette: gewiß nicht. Seid nur nicht böse. Gott ehre mir die brave Frau. Was hätte aus mir werden sollen, währrnd Ihr bei der Armee wart, in Egypten, und ich weiß nicht, wo sonst? Aber in Eurem und drr Mutter Hause muß es doch viel schöner und angenehmer gewesrn sein, als bei der Lucas; denn ich erinnere mich manchmal noch — Alte kindische Thorheit! lachte der Maire; in der winklichten und engen Altstädtergasse, in der wir wohnten, gibts auch keine Paläste. In der großen und reichen Stadt ist auch nicht allenthalben das Glück und die Herrlichkeit zu Hause. Laß uns mit unsrer jetzigen Behausung zufrieden sein, die seit einem Jahrzehend mich glücklich machte, und in der ich mich noch jetzo wohl befinde, obgleich es draußrn nicht so stirbt, wie es wohl stehen könnte und sollte. Die wackern Leute des Orts liebeu mich; um die andern kümmre ich mich nicht, und nehmen sie mir auch, was nicht ausbleiben wird, den Maire in Gnaden ab, mein gutes festes Dach sollen sie mir nicht antasten, und den Freund noch weniger, den ich darunter brherberge. —

Blanchettens verdüsterte Blicke hellten sich auf. — Ist der vornehme Herr Euer Freund, Vater? fragte sie schnell: das macht Euch große Ehre, und ich werde noch einmal so viele Sorge für ihn tragen, seit ich das weiß. — Der Vater sah sie verwundert und lächelnd an, drohte dann mit dem Finger, und antwortete: Ei, ei, Blanchette! Bald sollte mir das Feuer verdächtig werden, mit welchem Du von dem General sprichst. Vergiß jedoch nicht, mein Kind, daß er ein Flüchtling, ein Geächteter ist, der vielleicht bald in ganz Frankreich keine Stelle, sein Haupt niederzulegen, finden dürfte. Oder, wenn — wie es oft bei Euch Wribern vorkommt — wenn gerade diese unglückliche Lage Dir den Mann erst werth machte, so magst Du wissen, daß er Baron ist, und also Deinem Stande weit überlegen ist. — Doch — mein Kind, erröthe nicht; Du wirst ja Scherz verstehen? Ich weiß wohl, daß Blanchrtte die Sprödeste in Quille-Reine ist, daß sie sich vorgenommen zu haben scheint, als Jungfrau zu sterben, und daß folglich in obiger Hinsicht jede Besorgniß unnöthig ist. Komm, gieb mir einen Kuß, Mädchen; ich muß aufs Gemeindehaus, und vor dem Aergrr küßt man herzlicher, als nach demselben.

Correspondenz-Nachrichten.

Schreiben aus Freiburg im Breisgau.

(S. Iris No. 228.)

Ein Freund vom Worthalten, gebe ich Ihnen ferner Nachricht von meiner Reise. Ehe ich etwas über Karlsruhe melde, will ich Sie erst noch mit einem Institute zu Mannheim bekannt machen, das ich gelegenheitlich kennen lernte, und das Nachahmung verdient. Es besteht dort ein Sterbverein, der gegenwärtig gegen 400 Mitglieder zählt, und der zum Zwecke hat, den Hinterlassenen eines Mitgliedes im Augenblicke des Todes desselben eine Unterstützung zu verschaffen. Es liegt bei dem Leihhause immer eine Summe Geldes, welche aus so vielen Gulden besteht, als die Gesellschaft Glieder zählt, bereit, um sie den Tag nach dem Tode eines Theilhabers in das Sterbhaus zu übersenden. Ist sie abgeliefert, so wird sie sogleich wieder durch die Erhebung eines Guldens von jedem noch lebenden Gliede der Gesellschaft ersetzt, und für den nächsten Sterbfall aufbewahrt. Sie sehen, der Beitrag ist klein, aber groß die Wohlthat, denn was mag einer Wittwe in einem solchen Augenblick willkommner sein, als der Empfang von 400 fl., womit sie nicht nur die Krankheits- und Leichenkosten sogleich bestreiten, sondern auch ihre Lebensbedürfnisse für die erste Zeit nach dem Tode ihres Erhalters befriedigen kann? Kein Glau-

Digitized by Google

biger darf auf dieses Geld Anspruch machen und keine untreue Verwaltung kann die Wohlthat verkürzen, denn das Kapital ist nicht größer, als es der jedesmalige Augenblick bedarf, und es liegt bei dem Lethhaus, das für seine Aufbewahrungs- und schleunige Ablieferungspflicht den unentgeldlichen Gebrauch davon hat, in sichern Händen. Die Vorzüglichkeit dieses unter Männern errichteten Institutes beweist, daß es seit seiner vor etwa 10 Jahren geschehenen Einführung an Mitgliedern zugenommen hat, und ein ganz ähnlicher weiblicher Sterbverein errichtet wurde.

Karlsruhe fand ich, seit ich es nicht mehr sah, bedeutend verschönert. Das neuerbaute Rathhaus ist wohl das schönste Gebäude dieser Art. Es ist in colossalem Style, und liegt auf dem Markte, der evangelischen Kirche gegenüber. Von Durlach aus hat man Röhrwasser in die Stadt geleitet, das auf allen öffentlichen Plätzen, und beinahe in allen Straßen aus schönen, antikgeformten Brunnen springt. Das eben erbaut werdende neue Münzgebäude verspricht sehr vieles für die Verschönerung der Hauptstadt. Man sagt, es soll nächstens auch die Façade des Theaters in Arbeit genommen werden. Für die Bühne wird sehr vieles gethan. Der Oberhofmarschall v. Gailing, und der bekannte Dichter v. Auffenberg bieten alles auf, die Kunst zu einer hohen Stufe zu bringen. Gute Gagen und humane Behandlung machen die Anstellung bei dem hiesigen Theater- und Orchesterpersonale jedem Künstler sehr wünschenswerth. Auch an Pracht der Decorationen und der andern theatralischen Hülfsmittel wird nichts gespart. Das Ehepaar Haizinger ist noch im schönen Flor, und das Orchester zählt viele brave Tonkünstler. Mein Aufenthalt wurde mir hier durch eine unglückliche Catastrophe verbittert, die mich auch zur baldigen Weiterreise zwang. Ein junger, hoffnungsvoller Mann, mit schönen Kenntnissen ausgerüstet, im Besitze eines großen Vermögens, von der untadelhaftesten Aufführung, erschoß sich in dem Gasthause, in welchem ich wohnte. Niemand kannte die Ursache. Ich verließ Karlsruhe, und reiste in das Breisgau. Freiburg war der Ort, der meine Schritte fesselte. Lange war ich nicht da gewesen. Früher selig hier verlebte Stunden traten in der Rückerinnerung vor meine Blicke. Ich lebte das vergangene Leben noch einmal. Freiburg, in einer der schönsten Gegenden Badens, an der Pforte des gewerbfleißigen Schwarzwaldes gelegen, ist ein angenehmer Aufenthalt. Die Stadt besitzt einen Erzbischoff, der erst vor kurzem mit großem Pompe eingesetzt wurde, sie hat eine sehr gute Universität, ein Hofgericht, ein Kreisdirectorium, mehrere Aemter, vielen wohlhabenden Adel, ein Infanterieregiment, gut eingerichtete Fabriken, und ein, durch Actien gegründetes, neugebautes Theater. Man findet hier das schönste Caffeehaus (zum Kopf genannt) im ganzen Lande. Das Museum ist eine vorzügliche Anstalt. Das in der Hauptstraße, der sogenannten Kaiserstraße, liegende Gebäude, das durch Röhren durchaus, die Hausgänge mit eingeschlossen, erwärmt wird, enthält im untern Stocke die Spielzimmer, im folgenden die Lesezimmer, Bibliothek und einen höchst elegant eingerichteten Saal. Fast jeden Mittwoch ist darin musikalische Abendunterhaltung oder Concert. Ich hörte recht vorzügliche Dilettanten, und auch den berühmten Oboespieler Flad von München, der mit ausserordentlicher Fertigkeit, großem Geschmacke und unvergleichlichem Tone eine eigene Composition vortrug. Auch ein Chor von etlichen und 40 Kindern produzirte sich, und machte seinem Lehrer, Lang, große Ehre. Es war zum Erstaunen, wie taktfest die Kleinen waren, und wie rein sie sangen. Eine Symphonie von dem Akademiker Zimmermann, ganz im Weberschen Geschmacke, läßt die Tonkunst ein großes Genie für die Folge hoffen. Das alte Münster von dem berühmten Erwin von Steinbach, der auch jenes zu Straßburg erbaute, giebt an Kühnheit des Planes und an Reinheit des Styles letzterem nichts nach. Reich an Bildhauerarbeit kann man doch nicht sagen, daß es damit oder mit Verzierungen überladen sei. Die neuere Zeit hatte sich daran versündiget, aber der gute Geschmack der Freiburger hat die Sünde hinweggenommen, und dem Herkules den Haarbeutel abgeschnitten. Alle neueren Anbringungen harmoniren jetzt mit dem Ganzen. Man sieht sehr viele alte und mehrere neue wohlgelungene, gemalte Fensterscheiben, unter welchen sich besonders zwölf Tafeln aus der Passionsgeschichte auszeichnen. In einer der Kapellen findet sich ein großes silbernes Crucifix, das die Kreuzzüge mitmachte. Die neu errichtet werdenden Altäre und Kirchenstühle werden nach alter Form gearbeitet, um die Harmonie nicht zu stören. Aus der ehemaligen Franziskanerkirche wurde ein Theater gemacht. Logen und Parterre sind schön, die Bühne ist sehr tief, das Haus faßt 900 Personen. Eine Gesellschaft hat den Tempel Thaliens, unter Gewährleistung der Stadt, durch Actien gegründet, aus ihrer Mitte ein Comite gebildet, und dieses leitet durch einen eigends besoldeten Verwalter das Ganze. Von allen mir bekannt gewordenen Bühnen dieses Ranges ist die hiesige die beste hinsichtlich des Heiligen und Profanen, oder mit andern Worten: hinsichtlich der Kunst und der ökonomischen Einrichtung. Durch die Garantie der Stadt und den Zusammentritt der Actionäre sind die Geldangelegenheiten vollkommen gesichert, die Mitglieder können auf richtige Gagenzahlung rechnen, und diese Gagen sind, soviel mir bekannt wurde, angemessen ausgeworfen. Die Schauspieler sind größtentheils recht gute Subjecte. Ein Hr. Berg ist unvergleichlich für gutmüthige und polternde Väter, ich sah einen Geiger Miller von ihm, wie man ihn an keiner Bühne des ersten Ranges besser sehen kann. Der Regisseur Hr. Major ist ein ausgezeichneter Komiker. Als Liebhaber besitzt Freiburg einen jungen Mann, Hr. Düringer, der ein vortreffliches Organ und eine schöne Figur hat, auch seine Rollen gut zu nuanciren versteht. Ich sah von ihm das Kind der Liebe, und theilte die allgemeine Rührung. Ein Hr. Eizner ist lobenswerth, und einige

Damen verdienen Zufriedenheit. Auch hier theilt man den jetzt herrschenden allgemeinen Opernrausch, auch hier muß gesungen werden, und darum haben die auch in der Oper beschäftigten Schauspieler beinahe keinen Tag Ruhe. Wann wird man denn in der Welt wieder einmal einsehen, daß die Opern nur der Festtagsbraten sind, und daher nicht als tägliches Brod genossen werden sollen? — Man beschäftiget sich sehr mit Erweiterungen und Verschönerungen der Stadt, und da es mir hier sehr gefällt, so bleibe ich eine längere Zeit, bis mich wieder entweder eigene üble Laune, oder sonst eine fremde Veranlassung verjagt. Bis dahin leben Sie wohl.

V.

Späne.

Wer kein großes Ganze, kein System, kein Fertiges hat, der muß Späne haben und geben. So gab Novalis Blumenstaub, Friedrich Schlegel Feilstaub oder Fragmente oder Sentenzen, andere thaten Aussprüche von Gehalt, tiefe Blicke und so fort. Man nahm sich hier mit Recht die Käsemade zum Muster, welche, da sie nicht gehen kann, dafür außerordentlich springt und zwar dreißigmal höher als sie lang. Plattner kehrte es um und gab unter dem Namen Aphorismen ein wirkliches System, aber wenn philosophische weniger als schöne Geister gern mit Sentenzen, Geniblicken, Genieblitzen und Feilstaub auftreten, so hält die Welt sie mit Vergnügen für Philosophen. Auch jede andere Wissenschaft vertreten gute Madensprünge leicht.

Jean Paul.

Wer in unseren ironischen Tagen nicht ironisch über die Ironie wird, der weiß nichts von Ironie.

*

Weiber sind die erklärten Anbeterinnen der männlichen Phantasie und Empfindung, aber sie halten am öftersten, wie verirrte Wanderer, faules Holz oder Irrlichter für eine freundlich erleuchtete Hütte.

*

Man thut Unrecht, wenn man die Bestimmtheit mancher scharfblickenden Köpfe als Eitelkeit oder Anmaaßung auslegt. Die geistige Kraft kann im Gegensatze zur Unschuld nur mit ihrem Bewußtsein erstarken.

*

Manche vorzügliche Köpfe begehen aus Uebermaaß der Suada einen geistigen Selbstmord, man kann die Flamme vor Rauch nicht erkennen.

*

Wenn man siehet, wie oft Jünglinge und gutherzige Leute ihr Vertrauen auf die Straße werfen, so glaubt man sich schon mitten in dem großen Weltsabbath zu befinden, welcher doch nach Rühle von Lilienstern erst 1836 anfangen wird.

*

Viele unserer heutigen excentrischen Dichter können sich gegen die bewaffnete Kritik mit Sancho Pansa's Trostworten stählen: „Gott versteht mich."

*

Die wenigsten Menschen verstehen es, den ganzen Umfang ihrer Grundsätze auf sich selber anzuwenden: man glaubt daher manchmal Heuchelei zu finden, wo man doch nur Schwäche beklagen sollte.

*

Manche Kritikenschreiber wissen nicht, was sie wollen, wenn sie sich über die Unnatur und Widerwärtigkeit der meisten in Romanen und Schauspielen auftretenden Kinder ereifern.

*

In der That, die Verfasser haben beobachtet und malen nach der Natur oder begehen schlimmsten Falls einen Anachronismus, indem sie die Jugend früherer Jahrhunderte mit unseren Satanshelden und Universalgenies von sechs Jahren verwechseln.

*

Der Genius gehöret jedesmal der Welt und dem Leben schon deßwegen, weil er wohl von den Menschen begriffen wird, aber nicht von dem Individuum und weil er auf die Ferne und auf das Allgemeine hinwirken muß, da ihm die Nähe zu selten verwandte Geister zuführt, die ihn erkennen und lieben.

*

Das Netz der Liebe ist bei den Meisten nicht nur eben so zerreißbar wie Spinnewebe, sondern es schwebt auch, wie diese, nicht selten in feeier Luft, ohne daß man begreifen kann, wo sich die Fäden anknüpfen.

*

Die Bekanntschaft mit der Geschichte der alten Welt gehet bei den Meisten mit den Schuljahren zu Ende: sie gehöret aber für Männer: Knaben kann sie nicht sterben lehren.

*

Das Jünglingsalter hoher Naturen ist ein Tempe, über welchem Gewitter hängen: Alles steht in der üppigsten Blüthe, aber der dann und wann herabfahrende Blitz schlägt manche Knospe zu Boden: das Mannesalter gleicht den Hospitien auf Berggipfeln: sie gewähren reine Luft und weitreichende Aussicht über die Niederungen.

F. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 252. Freitag. 21. December 1827.

Harfenlied,
aus einem noch ungedruckten Drama
von Distling.

Frisch auf, mein Herz! sei wohlgemuth,
Und hemme deine Klagen;
Wer gut ist, dem ist alles gut,
Wenn keine Sorgen nagen:
Frisch auf, mein Herz!
Blick himmelwärts;
Er sendet deinem Glücke
Auch wieder Sonnenblicke.

Wohl liegt die Welt in arger Lust,
Mag sie im Glanz erscheinen;
Den Säugling an der Mutter Brust
Begrüßt sie schon mit Weinen:
Und ohne Zahl,
Gibts überall,
Wo je ein Völkchen wohnte,
Viel Thränen unterm Monde.

Dem Jüngling stürmt es in der Brust,
Er kämpft empor zu steigen;
Der Seele Ruh', des Lebens Lust,
Muß seiner Ehrsucht weichen:
Bist du geschickt,
Gut! wenn dir's glückt;
Doch denk' beim Rosenbrechen,
Wie leicht die Dornen stechen.

Der Mann vertraut auf Redlichkeit,
Doch die ist längst verloren;
Es wechselt alles in der Zeit,
Doch nie gebricht's an Thoren:
Der Mensch ist nicht
Ein Bösewicht;
Doch führen seine Schwächen
Nicht selten zu Verbrechen.

Drum traue nicht zu viel der Welt,
Sie kann dich leicht betrügen;
Wer steht, der seh', daß er nicht fällt,
Wer fällt, den läßt sie liegen:
Verlaß dich nicht
Auf Treu und Pflicht;
Weil auch in heil'gen Mauern,
Oft gift'ge Schlangen lauern.

Und schwand des Glückes Sonnenschein,
Dich nur nicht immer quäle;
Des Lebens Friede ruht allein
In unsrer eignen Seele:
Die Erd' ist rund,
Und jede Stund',
Beim Wechsel ihrer Zeiten,
Verschwinden Freud' und Leiden.

Drum auf, mein Herz! sei wohlgemuth,
Und hemme deine Klagen;
Wer gut ist, dem ist alles gut,
Wenn keine Sorgen nagen.
Frisch auf, mein Herz!
Blick himmelwärts;
Er sendet deinem Glücke
Auch wieder Sonnenblicke.

Digitized by Google

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle von C. Spindler.

(Fortsetzung)

Perrin umarmte die Tochter, und ging, wohin sein Beruf ihn führte. Blanchette blieb in Gedanken zurück, aus denen sie sich jedoch bald ermuthigt emporriß. — Was nur der Vater meint? sprach sie lächelnd: er wird doch nicht glauben — Sie vollendete die Rede nicht; sie lachte still vor sich hin, und setzte endlich bei: Ach ja, gut bin ich ihm wohl schon jetzt von ganzer Seele, aber vergessen werde ich mich darum nicht, nein — gewiß nicht. Ich weiß ja, daß er General, daß er ein Baron ist. Und doch — schloß sie scheimisch kichernd und an ihre Kindheit denkend: und doch hätte der „Baron" gar nichts auf sich, hat mir doch Mutter Lucas mehr als tausendmal versichert: es könnte wohl kommen, daß ich noch eine Gräfin oder eine Hofdame würde. Hahaha! ich eine Hofdame bei der Kaiserin! —

Ihr werdet Euch noch unglücklich machen durch Eure Geschwätzigkeit; Du und Dein Vater! sprach Jacquot, der, das letzte Wort hörend, so eben eintrat: jetzt ist der König wieder an der Reihe; nichts mehr von Kaiser und Kaiserin. Die Jakobinerriecherei geht schon wieder an. Sage mir aber, gute Blanchette, was ist denn das für ein Geträtsch, das wie ein Lauffeuer durchs Dorf fährt? — Welches? fragte Blanchette unbefangen. — Die Nachbarin Marion hat der alten Marthe, die alte Marthe dem Pfarrer, dieser dem Adjunkt geträtscht, daß Dein Vater gestern nicht krank zu Bette gelegen, sondern in der Nacht auf geheimnißvollen Wegen vom Hause entfernt gewesen sei. Der Spielmann Blaise, der gestern spät nach Audry zurückkehrte, will Deinem Vater auf dem Waldpfad zur Kohlenhütte begegnet sein, ihn an der Stimme erkannt, ihn bewaffnet und von einem Andern begleitet gesehen haben. Mädchen, was heißt das Alles? was soll das bedeuten, daß man eben dort, in der Gegend der Kohlenhütte, heute Morgen den reichen Boucheron von Audry, den eifrigsten Royalisten auf zehn Meilen in der Runde, von zwei Schüssen getödtet gefunden hat? Die Schüsse hat man gestern um Mitternacht hier im Dorfe vernommen, und Blaise beschwört, den Maire Perrin mit einem Andern, beide mit Büchsen bewehrt, im Walde getroffen zu haben, und der Maire Perrin hat obendrein heute in aller Fruh den Vagabund in Freiheit gesetzt, den wir gestern arretirten. Gott helfe dem armen Boucheron, sprach Blanchette unbefangen wie zuvor: was wollt Ihr aber mit all dem sagen? — Was ich will? fragte Jacquot, leise sprechend weiter: ich sage nichts, aber der Adjunkt sagt, daß Dein Vater höchst verdächtig erscheine, daß sein Einverständniß mit besagtem Vagabunden klar sei, daß dieser sein Begleiter auf der nächtlichen Wanderung gewesen, — daß beide vereint den armen Boucheron — Um Gotteswillen, rede nicht aus! fiel die erschrockene Blanchette ein: wäre es möglich, daß solch ein Verdacht — Die Wüthenden, die die Oberhand gewonnen haben, erwiederte Jacquot bitter, beschwören, wenn's sein muß, die größte Lüge. Vorsicht hat niemand in Schaden gebracht. Dein Vater ahe sie. Und Du, mein Kind, gieb meinen Bitten endlich nach; werde die Meine und tritt aus diesem unruhigen Kreise. Hab' ich gleich zwei Finger zu wenig, habe ich doch ein ganzes, redlich französisches Herz, und — Hier hielt Jacquot inne, sah gegen die Decke, und fragte verwundert: Wer geht dort oben herum? Klingt es doch wie Männertritt! — Blanchette fuhr ein bischen zusammen, denn man hörte wirklich des Generals Schritte hin und her wandeln. Sie faßte sich jedoch alsobald, und sagte: Es sind die Holzsohlen der täppischen Christine. Sie bringt mein Stubchen in Ordnung. — Zum Unglück trat Christine so eben, vom Felde kommend, in die Küche. — Christine also? fragte Jacquot, argwöhnisch werdend. — Nicht doch; verbesserte Blanchette: Nicolette, meine ich. — Nicolette kommt gerade hinter mir drein; antwortete in ihrer Einfalt Christine: es ist ein Gewitter im Anzuge, und auf dem Felde nicht gut sein. — Die der Unwahrheit nicht gewohnte Blanchette verstummte erröthend vor dem Geschwätze der unwissenden Magd. Christine, die sich an ihre Stallarbeit begab, wußte freilich nicht, daß sie ihre junge Gebieterin beschämt hatte, aber dem klügern Jacquot entging diese Beschämung nicht. Seine redliche Neigung zu dem holden Mädchen erlaubte ihm kein hartes Wort, aber bekümmert, und Böses ahnend, sah er in Blanchettens Auge, schüttelte mißbilligend den Kopf, und entfernte sich betrübt, wie ein verstoßener Freund. —

Blanchette, kaum von ihrer ersten Verwirrung zu sich selbst gekommen, eilte die Treppe hinan, den verborgnen Gast zu bitten, sein Incognito besser zu bewahren. Edmond gab bedauernd das Versprechen, in Zukunft vorsichtiger zu sein; obschon ich, setzte er galant bei, dem Himmel danken sollte, daß meine Unbesonnenheit mir die Gelegenheit verschaffte, meine holde Freundin, in ihrer Verlegenheit, noch reizender zu sehen, als an diesem Morgen. Nicht diese strenge Miene, Mademoiselle. Fürchten Sie keine Indiskretion. Ich bin über die Jahre des Tändelns hinaus. Mein Schicksal, das sich so unglücklich gewendet, nimmt mir vollends allen Muthwillen der Jugend, und, selbst von den Kränzen des Glücks und der Grazien geschmückt, wüßte ich, was ich der Gastfreundschaft, der uneigennützigsten, schuldig bin. — Bei diesen Worten hatte der interessante Krieger Blanchettens Hand ergriffen, und voll hohen Entzückens fühlte er, daß die Schöne, bewußtlos fast, den Druck erwiederte. — O, Blanchette! rief er: reitzender, unschuldiges Mädchen, verborgene Rose! schöner und lieblicher noch als diese Königin der Blumen! Bei Deinem Anblicke wurde mir erst wieder klar, daß das Leben schön, seine Freuden paradiesisch sind. Wäre ich nicht, von eitler Ruhmesluft hingerissen, aus der Bahn meines Glücks gewichen, niemand sollte es mit mir theilen. —

Digitized by Google

ehrlich, als mein Weib theilen, als Du —; aber nun — ein Geächteter, — auf dessen Kopfe vielleicht jetzt ein Preis steht, dessen Todesurtheil vielleicht jetzt schon gesprochen —! Seine Stimme zitterte, und eine warme Thräne des Mitgefühls fiel aus Blancheitens Auge auf seine Hand; da rief unten Cheistine den Namen der Gebieterin; Nicolette stimmte hellkreischend ein, und Perrin's Tochter entfloh wie ein Reh der Nähe des Mannes, der ihrer Ruhe so gefährlich geworden war. —

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

(Fortsetzung)

Am 27. Juni kam ich Abends 10 Uhr wieder in Kiel an und sah alle Menschen mit den Vorbereitungen zum feierlichen Empfang des Königs von Dänemark beschäftigt. Morgens den 28. war die ganze Stadt mit Fremden der benachbarten Gegend überfüllt. Man sah Bürger und Militär unter den Waffen. Die Erstern, in tausenderlei Formen und Gestalten, auf allerlei Art bewaffnet und so possierlich aussehend, daß man hell auflachen mußte. Auch S. stand in Reih und Glied, schwarz gekleidet, mit alter rostiger Flinte auf der Schulter und langem Husarensäbel an der Seite. Nur die Offiziere waren in reicher rothee Uniform mit goldgestickten schwarzen Aufschlägen und Kragen. Auf dem Markt war das Linienmilitär in Parade aufgestellt. An des Königs Absteigequartier und in dem Haus selbst war der Senat und die Professoren der Universität versammelt. Am Anfang der Vorstadt stand die Schützengilde grün gekleidet mit fliegender Fahne und klingendem Spiel; zunächst an diese schlossen sich die Bürger und bildeten eine Reihe bis an den Gasthof, wo Se. Maj. absteigen sollte. Die Studenten hatten dem König eine Deputation zu Pferde entgegen geschickt. Diese war geschmackvoll gekleidet und ritt ganz vorzüglich schöne Pferde. Graf von Eyben war Anführer derselben. Um 6 Uhr kam ein Reiter, den die Stadtbehörde auf die Lauer geschickt hatte, mit verhängtem Zügel herangesprengt, und verkündigte die nahe Ankunft des Königs. Alle Glocken der Stadt fingen an ihre Schuldigkeit zu thun, die aufgestellten Landkanonen und ihre Kameraden auf den Schiffen im Hafen, ließen sich donnernd hören, die Volksmasse wurde lebendig und spitzte den Mund zum Hurrahgeschrei; das Bürgermilitär hatte ganz martialisch sich krumm und gerade gestellt, und so harrten alle Ihrem allgemein geliebten König entgegen. Der ferne Hurrahruf kam näher und mit ihm wälzte sich die Volksmasse vorwärts. — Nach einigen Minuten erschien der Vortrab: Zwölf blasende Postillons in rother Uniform eröffneten den Zug. Auf diese folgte ein Theil der hier in Garnison liegenden Dragoner, auf diese die Deputation der Studenten. Der König saß mit einem seiner Generale in einem unansehnlichen halbzugemachten Reisewagen, und man konnte kaum etwas von seiner Gestalt sehen. Abends war die ganze Stadt illuminirt, so wie mehrere im Hafen liegende Schiffe. Letztere gewährten einen herrlichen Anblick, denn die Maste waren bis zur höchsten Spitze mit farbigen Lampen verziert. Die Studenten brachten dem König ein Hoch und zogen mit Fackeln bei Ihm vorüber. Ein zweites Hoch, ebenfalls mit Fackeln, wurde Ihm von der Schützengilde dargebracht. Wir waren zu einem Doctor, welcher dem König gerade gegenüber wohnt, eingeladen und konnten aus dessen Zimmern alles, so wie den König selbst genau sehen. Den andern Tag besah und untersuchte der König alle hiesigen Anstalten. Sogar in die Gefängnisse gieng Er und auch die Feuerspritzen mußten in seiner Gegenwart probirt werden. Mittags um 5 Uhr fuhr Er von hier ab nach Luisenlund.

Die Studenten in Kiel scheinen dem Unwesen der Duelle noch sehr ergeben, denn wo nur mehrere beisammen sind, findet man gewiß einige mit Schmarren im Gesicht; manche sind so in die Kreuz und Queer zerhauen, daß man in ihren Zügen Hieroglyphenschrift zu sehen glaubt. Während meiner Anwesenheit in Kiel forderte ein Student den andern auf Pistolen heraus, und da dieser sich nur auf den Degen schlagen wollte, so drohete er, ihn zu erschießen, wo er ihn träfe. Er gieng einige Tage darauf in das Theater. Da nue selten hier gespielt werden darf, so war das Haus mit Menschen angefüllt. Auf dem Parterre angekommen, gewahrte er seinen Gegner in einer Loge, umgeben von Herren und Frauen. Mit aller Besonnenheit zog er die geladene Pistole hervor, zielte nach dem Studenten und würde ihn erschossen haben, wenn nicht mehrere seiner Kameraden ihn daran verhindert hätten. Mit Gewalt brachte man ihn aus dem Schauspielhaus und den andern Tag wurde er verhaftet. Er läugnete Anfangs; nachher aber gestand er zu, jenen Vorsatz gehabt zu haben. Welche Strafe ihm zu Theil geworden ist, weiß ich nicht. *) Die Studenten spielen hier die Hauptrolle und genießen eine, wie es mir scheint, zu ausgedehnte akademische Freiheit. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die Regierung durch kraftig einschreitende Maaßregeln dem Mißbrauch derselben zuvorkommen werde.

---

*) In einem späteren Schreiben aus Kiel wird folgende Notiz mitgetheilt:

Vor einigen Wochen entwischte hier aus dem Carcer der Studiosus Kähler, der hier im Theater auf einen andern Studenten mit einem Terzerol schießen wollte, welches aber zum Glück nicht losging, und deßwegen eingezogen worden war. Sein Urtheil, das ihm 4 Jahre Festungsstrafe und Relegation für immer auferlegte, hatte er nicht abgewartet, sondern, nachdem er sich durch irgend einen Freund Brecheisen und ein Seil auf sein Zimmer hatte bringen lassen, brach er das Carcerzimmer durch, dann einen mit Latten zugemachten Speicher, hob die Ziegel des Daches herunter und ließ sich so am Seil auf die Straße herab.

Digitized by Google

Naturhiſtoriſche Miszellen.

Einer Pflanze, welche helles und geſundes Waſſer abſondert, wird in einem Brief aus Oſtindien vom 31. März 1827 folgendermaaßen erwähnt: Ein Strauch iſt entdeckt worden, aus deſſen Stamm, wenn er durchſchnitten wird, eine reichliche vegetabiliſche Quelle von hellem Waſſer hervordringt. Die Eingebornen kennen dieſe Brunnen und deßhalb finden wir nur ſelten einen vollſtändigen Strauch. Es iſt eine mächtige Kletterpflanze, die noch nie beſchrieben worden.

Der ohnlängſt aus Bengalen nach Ava geſchickten Geſandtſchaft wurde ein von Kopf bis zu den Füßen mit Haaren bedeckter Mann vorgeſtellt. Derſelbe wird im Reiſebericht des Geſandten ſo beſchrieben: Das Haar im Geſicht und an den Ohren dieſes ſonderbaren Weſens iſt zottig und etwa 8 Zoll lang. An Bruſt und Schultern iſt es 4 bis 5 Zoll lang. Sonderbar iſt, daß die Zähne dieſes Menſchen unvollſtändig in der Zahl ſind, indem die Backenzähne gänzlich fehlen. Der Mann iſt aus dem Lande Shan und von den Ufern des obern Theils des Martaban-Fluſſes gebürtig. Er wurde von dem Fürſten dieſes Landes, dem König von Ava, als eine Merkwürdigkeit überſendet. Zu Ava heirathete er eine hübſche Birmanin, von welcher er zwei Töchter hatte. Die älteſte gleicht ihrer Mutter, die jüngſte iſt mit Haaren bedeckt wie ihr Vater, nur iſt dieſes weiß oder blond, während ſeines braun oder ſchwarz iſt, obgleich er in ſeiner Kindheit auch hell geweſen. Abgeſehen von der eben beſchriebenen Eigenthümlichkeit ſind Vater und Kind wohlgebildet und in Bezug auf den birmaniſchen Volksſchlag recht ſchön. Die ganze Familie wurde von dem Könige in das Quartier der Geſandtſchaft geſchickt, wo ſie beſchrieben und gezeichnet wurden.

Muſen und Weiber.

Muſen, Ihr ſchaut die Schönheit der Seele, die jetzt in der Jugend,
Jetzt in dem Alter erſt ſchön wird, doch auf immee es bleibt.
Muſen, Ihr liebet beſtändig, weil Euch das Schöne nicht wechſelt;
Welchen Ihr einmal beglückt, glücklich auf immer iſt Der!
Muſen, Ihr ſeid nicht Weibee, die Irdiſchen! Sonſt ja entbehrte,
Alt und im Silberhaar, Goethe nun Liebe und Kranz

Concertanzeige.

Unterzeichneter hat die Ehre einem verehrten Publikum ergebenſt bekannt zu machen, daß künftigen Dienſtag den 25. Dec., als am erſten Weihnachtsfeiertage, im hieſigen Schauſpielhauſe zu ſeinem Vortheile

eine große muſikaliſche Akademie

gegeben wird, wozu er alle Kunſtfreunde geziemend einzuladen ſich erlaubt.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen und werden dabei folgende Stücke zur Ausführung kommen:

Erſte Abtheilung.

1) Ouverture aus Spohrs neuſter Oper: Pietro Abano.
2) Introduction aus Cherubini's Eliſe.
3) Baß-Arie aus Pietro Abano, vorgetragen von Hrn. Dobler.
4) Clavierconcert, componirt und vorgetragen von Hrn. Hiller (Schüler des Hrn. Hummel).
5) Cavatine aus Tancred, geſungen von Dem. Micolini.
6) Quartett mit Chor, aus Pietro Abano.

Zweite Abtheilung.

7) Ouverture zu Don Carlos von Ries (Manuſcript)
8) Terzett aus der Räuberbraut, Oper von Ries (Manuſcript).
9) Variationen für die Flöte von Böhm, vorgetragen von dem blinden Tonkünſtler Hrn. Grüneberg.
10) Räuberchor aus der Räuberbraut, Oper von Ries (Manuſcript).
11) Duett aus Tancred, geſungen von Dem. Hanſ und Dem. Micolini.
12) Freie Phantaſie für's Clavier nach einem gegebenen Thema von Hrn. Hiller.
13) Zweites Finale aus der Oper Siegmar.

Durch die Wahl der vorzutragenden Muſik- und Geſangſtücke ſchmeichelt ſich der Unterzeichnete den Beweis gegeben zu haben, daß ihn der Wunſch belebt, dem verehrten Publikum einen angenehm-unterhaltenden Abend zu bereiten. Die Unterſtützung des ganzen Künſtlerperſonals der hieſigen Bühne, die vorzügliche Leiſtung des Hrn. Hiller, der ſich die Methode ſeines großen Lehrers zu eigen gemacht, und die des Hrn. Grüneberg, der durch zarte Behandlung ſeines Inſtruments gewiß Intereſſe erregen wird, laſſen den Unterzeichneten hoffen, er werde die Zufriedenheit der Kunſtfreunde verdienen.

Die verehrten Herren Logeninhaber, welche ihre Logen für die muſicaliſche Akademie behalten wollen, werden ergebenſt erſucht, die desfallſige Anzeige gütigſt bis zum Montag Abend an Hrn. Retz gelangen zu laſſen.

Karl Guhr, Kapellmeiſter.

F. L. Grönner'ſche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 253. Samstag. 22. December 1827.

Klänge aus der seraphischen Harfe.

II. Das blaue Auge.

Ich hab' ein blaues Aug' gekannt,
Kein schöners gibt's auf dieser Welt,
Es hatte mir das Erdenland
Zu einem Paradies erhellt,
Es galt mir als der Treue Pfand,
Als Bürge über'm Sternenzelt,
Und warf, ein hold Vergißmeinnicht,
In meine Schmerzensjugend Licht.

Wie stiller Mondschein war es traut,
Und besserte im Anblick schon.
Wenn ich in dieses Aug' geschaut,
War aller Gram sogleich entflohn,
Als lächle eine Gottesbraut
Verklärt von ihrem Sternenthron.
Wenn Holdes je auf Erden war,
So lag's in diesem Augenpaar.

Es rauscht der Sturm der Erde kalt,
Und läßt mir keine Blüthen mehr.
Das blaue Auge schloß sich bald,
Dem klaren Himmel glich's zu sehr —
Im Himmel war sein Aufenthalt
Bei Allem, was verklärt und hehr,
Als ich gewähnt, es strahle nur
Den Lenz auf unsre Erdenflur.

Du blaues Auge sieh mich an,
O sieh von deiner Sternenhöh,
Und wenn ich Böses hier gethan,
So prüfe mich in Schmerz und Weh,
Damit ich glänze wie der Schwan
Und lauter sei wie frischer Schnee,
Und zeige mir beim Todesthau
In deinem Blick das ew'ge Blau.

Der Maire von Quille-Reine.

(Fortsetzung)

Das Haus des Maire hatte indessen ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Draußen regnete es in Strömen, und der Donner rollte. In diesem Platzregen hielt ein Reisewagen vor dem Hause, mit vielfeldrigem Wappen verziert; prachtvolle Livreen leuchteten aus den Mänteln der Kutscher und Lakaien; Postillons und Reitknechte erfüllten die Hausflur mit wirrem Geschrei; zwei Genod'armen tummelten ihre Rappen unter der Dachtraufe; ein eleganter Kammerdiener hob so eben einen dicken Herrn aus dem Wagen, der, in weiße Uniform gekleidet, mit dem rothen Bande dekorirt, des Degens, Sterns und Federhuts nicht ermangelnd, einem Peinzen aus der ältern Zeit glich — Der Herr Vicomte von Thurac, Marechal de Camp in den Armeen Seiner Majestät des Königs! rief der Kammerdiener, indem er den Gebietter ehrerbietig unter'm Regenschirm zum Hause führte, der um den seltsamen Besuch höchlich verlegenen Blanchette zu. Der pomphafte Titel verfehlte seine Wirkung nicht. Mit tiefer Ehrfurcht brachte Blanchette den Sorgenstuhl an's Feuer, und lud den Herrn ein, auf diesem schlechten Sitze Platz zu nehmen. — Der Vicomte ließ sichs gesagt sein, setzte sich mit vielem An-

stande, und sandte seine Equipage nach der Schenke des Does. Nicolette eilte zu gleicher Zeit, den Maire herbeizuholen. Kammerdiener und Lakai waren in der Kammer beschäftigt, den Koffer des gnädigen Herrn zu öffnen, und die Kleider zu lüften. Der Vicomte, ein starker Funfzigee, mit feivolen Augen unter der gepuderten Frisue, und der Leibesfülle eines Gutschmeckers ältree Zeit unter der reichverzierten Uniform, wae mit Blanchetten allein, und eröffnete, nachdem ee, das Mädchen beifällig musternd, eine Prise genommen, das Gespräch. Wessen ist dies Haus, meine Tochter? — Dem Maiee Perrin. Der Ort heißt Quille-Reine; und mein Vatee wird sogleich kommen, um Ihnen aufzuwarten. — Du drückst Dich gut aus, mein Kind. Der Maire ist also Dein Vatee? Chaemant! So bin ich ja gerade im Neste der Krähe selbst. — Der Maire trat so eben in die Stube, und grüßte den vornehmen Gast halb militärisch. Der Vicomte nahm nun eine höhere Mieue, als gegen die Tochter, an, und sagte: Guten Tag, mein Freund. Das Wetter hat mich in Euer Haus getrieben, und weil mir es hier gefällt — ein Seitenblick von Bedeutung fiel auf Blanchetten — so weede ich auch hier bleiben, obschon ich eigentlich beim Pfarrer absteigen wollte. Ich habe im oberen Stocke einige Fenster bemerkt, welche ziemlich anständige Zimmer zu veeeathen scheinen. Für die wenigen Tage meines Hierseins eeichen zwei Gemächee, und ein Stubchen fur meinen Renaud schon hin. — Ich weiß nicht, ob — begann der Maire, den die diktatorische Manier des Fremdlings reizte. Diesee fiel ihm aber in's Wort und speach mit barschem Tone: Ihr wißt nicht? Wenn ich Euch die Ehre erzeige, wißt Ihr nicht? Se. Hoheit der Herzog von Angouleme sind zu Toulouse angekommen; Se. Hoheit haben mich in diesen Canton gesendet, um im Sinne der Regierung zu sehen, zu prüfen, zu untersuchen. Ich bin der Vicomte und Marechal de Camp Thurar, Ludwigsritter und Attache Sr. Königlichen Hoheit, und meine Befehle haben hier Respekt zu verlangen. — Der Vicomte schwieg hier, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten, und sie konnte nicht vollkommner sein. Der Maire hatte sich verfärbt, und schien unfähig, ein Wort zu erwiedern; sondern nur einer stummen Veebeugung mächtig. Der Vicomte lächelte, in den Stuhl zurückgelehnt, selbstzufrieden und vornehm, und fuhr fort: Es scheint, als ob Euch das Gewissen schlüge, Herr Maire. Besorgt indessen nichts, so lange Ihe Euch vernünftig mit mie und Se. Hoheit haltet. Die öffentliche Meinung zu sondiren, die kaiseelichgesinnten Beamten zu entdecken, ist mein Geschäft, aber unser vielgeliebter König macht uns ja Vergessen zue Pflicht, und ich weiß den Verblendeten von dem Verdorbenen zu trennen. Ihr habt das Aeussere eines braven Mannes, und ich sehe schon die weiße Cocarde an Eurem Hute. Ich glaube dahee, daß man Euch dem Herzoge übler geschildert hat, als vonnöthen gewesen wäre. Ich nehme auch keinen Anstand, in Euerm Hause, wohin mich der Zufall führte, zu verbleiben, und rechne auf Eure Rechtschaffenheit. Laßt mich in die obern Zimmer führen, und später mehr von meinee Sendung. —

Der Maire wae ein ganz andrer Mann geworden. Es hatte fast den Anschein, als wisse er nicht, was er zu thun habe. Er redete beinahe nicht, und wußte kaum, voe dem Vicomte einhergehend, wo die Treppe zu finden sei. Am Fuße derselben rief er mit vernehmlicher Stimme Blancheuen zu, voraus zu gehen und für den Herrn Marechal de Camp die Zimmer aufzuschließen; eine Weisung für den General, seine Thür verschlossen zu halten. Diese Voesicht war nothwendig, denn kaum hatte die fur Edmond zitternde Blanchette mit bebender Hand die Oberstube geöffnet, als schon Renaud, der Diener, an ihr Kammerchen eilte, und mit Gewalt hinein wollte, um daein seine Wohnung aufzuschlagen. Blanchette sträubte sich dagegen mit Seelenangst, und kaum hatte der Vicomte gehört, daß sie das Stübchen bewohne, als er auch schon seinem Begleiter im strengsten Tone die Weisung gab, mit der auf dem Speicher angewiesenen Kammer in Frieden vorlieb zu nehmen. Renaud wurde nun nach dem Fourgon und dem Koch gesandt, um das Mittagsmahl bereiten zu lassen; der Vicomte zog sich in seine Stube — die beste des Hauses — zueück, und Blanchette suchte den Vater auf, den sie in seiner Kammee fand, vor dem Tische sitzend, den Kopf in beide Hande gestützt, mit geschloßnen Augen und finster veezognem Gesichte. — Was ist mit Euch vorgegangen, Vatee? feagte sie schmerzlich überrascht. Dee Maiee sah hieeauf zu ihr empor, und in seinem Blicke schien sogae eine Thräne zu schwimmen. Blanchette, sagte ee wehmüthig: hab' ich's denn nicht prophezeit, diese Zeit wuede Unheil beingen? Mussen denn die Todten sogar wieder aufersteh'n? — Er versank nun wieder in ein dumpfes Brüten, ohne der Tochter einen nähern Aufschluß über seine Betreübniß zu geben.

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

(Fortsetzung).

Kiel, 25. Juli 1827.

Wo soll ich anfangen und wo enden, um Euch zu erzählen, was wir seit dem 14. Nachts um 2 Uhr erlebten. Um diese Stunde begaben wir uns an Bord des Dampfschiffs Caledonia. Bald füllte sich dasselbe mit Menschen aller Faeben und Gestalten an. Unter den Letztern manch ächte Hogaethische Karikatur. Uns gegenüber auf dem Verdecke saß ein dickee Engländer, gehüllt in einen weiten Mantel, um die Stien ein rothes Tuch gebunden, auf der Nase eine große Brille, Kinn und Mund in ein kolossales blaues Tuch versteckt, der Blick starr auf den Boden geheftet. Ihm zur Seite stand, an das Geländer des Schiffes sich stutzend, eine

Digitized by Google

bildschöne, in einen schottischen Mantel geschmiegte Engländerin, deren Mann, eben so schön als sie, beschäftigt war, um ihre Füße eine wollene Decke zu wickeln und ihr zur Stärkung ein Gläschen Madera zu reichen. Die arme Frau ahndete schon, daß sie seekrank werden würde. Mit diesen lieben Menschen wurden wir nachher sehr bekannt und während unseres Aufenthaltes in Kopenhagen waren wir täglich zusammen. Uns rechts zur Seite saß ein altes Pärchen, aussehend, als seien sie Anverwandte der Familie des Methusalem. Beide trugen für einander die zärtlichste Sorge; es waren Bruder und Schwester. Um uns herum schwärmten Engländer, Amerikaner, Holländer, Franzosen, Dänen und unsere lieben Landsleute, lachend, scherzend und fluchend. Wir fünfe, S. und seine Frau, Frau E., die Mutter und ich, saßen still und ruhig beisammen und besahen alles, was um uns vorging, mit neugierigen Augen. Was weiter auf dem Schiff sich ereignete, konnten wir nicht sehen, weil es gefährlich war, seinen einmal eingenommenen Platz zu verlassen. Nachdem alle Reisende an Bord waren, verkündete ein Kanonenschuß die Abfahrt. Das Räderwerk der Dampfmaschine setzte sich in Bewegung, spaltete weißschäumend die Wellen und mit vollen Segeln stach die Caledonia in die See. So lange wir uns in dem Kanal befanden, gieng alles gut; sobald wir aber in die offene See kamen, wurde der Wellenschlag stärker und das Schiff wankte hin und her. Gehen konnte man zwar noch auf dem Verdeck, jedoch nur mit weit auseinander gespreitzten Beinen. Jetzt erblaßten viele Gesichter. Karoline eröffnete den Zug und mußte seekrank auf ihr Lager gebracht werden, bevor wir in den großen Belt kamen. Ihr folgten viele nach, sowohl Männer als Frauen, und ehe die Sonne sich zeigte, lag der größte Theil der Mitfahrenden schon seekrank darnieder. Nur wenige hielten auf dem Verdeck aus und warteten da des Sonnenaufgangs. Um ½4 Uhr verkündete in Osten eine weit verbreitete Röthe, daß die Himmelskönigin aus dem Meer aufsteigen würde. Gegen 4 Uhr erschien sie in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit. Schon war sie an der Decke des Horizonts und auf dem Meer lag noch ihr Bild in reiner Feuerglut und durch dasselbe fuhren, gleichsam magisch, einige Schiffe mit vollen Segeln hin. Staunend und durchdrungen von Gefühl, betrachteten wir dieses erhabene Schauspiel und erkannten an dem Wechseln der Farben und Gestalten, daß ein Gott der Maler war.

Wir näherten uns nun der Insel Langeland. Das Meer wurde ruhiger und das Schaukeln des Schiffs geringer. Auf dem Verdeck wurde es lebendiger und viele Männer und Frauen, mit bleichen erschöpften Gesichtern, kamen aus der Kajüte hervor. Ich selbst hielt mich, wie ein wahrer Seeheld, und blieb während der ganzen Reise gesund; allein ich saß immer still auf dem Verdeck und vermied sorgfältig jede Bewegung, ließ mir das Frühstück gut schmecken und labte mich an den schönen Aussichten zwischen den Inseln Langeland, Laaland, Falster und Möen, deren Ufer theils mit Waldungen, theils mit Wiesen und Saatfeldern bedeckt sind. Die Insel Möen nimmt sich mit ihren Kreidefelsen herrlich aus. Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde auf dem Verdeck an verschiedenen großen Tafeln unter einem großen Zelt gespeist. Wir hatten treffliche Seefische und einen thurmhohen Roastbeef. Der Wein stärkte den Muth zur weiteren Seefahrt und wir blieben bis 7 Uhr im fröhlichen Gespräche beisammen sitzen. Abends belustigten mich die Schwärme von Graugänsen, welche von dem Meer aufflogen und nach dem Strand eilten. Um 9 Uhr trank man Thee. Nach zehn Uhr wurde die See unruhiger, der Wellenschlag sehr stark und die meisten Passagiere von neuem seekrank und wankten nach ihren Lagerstätten. Die Kinder schrien in der Damenkajüte jämmerlich und die Freude hatte sich in Schmerz verwandelt. Wir befanden uns jetzt nicht sehr fern von der Insel Fagoe in der Kjöger-Bucht, in welcher die Dänen 1667 eine große Seeschlacht gegen die Schweden, unter Anführung ihres Königs Christian des IV., gewannen. Bis 2 Uhr Nachts blieb ich mit einigen 20 von den Reisenden, welche größtentheils auf dem Verdeck umher saßen und lagen, oben, dann wurde es mir zu feucht und kalt und ich legte mich neben S. in der Kajüte schlafen. Unter mir tobten und schlugen die Wellen fürchterlich und wiegten das Schiff hin und her. Ich schlief ein, und gegen 4 Uhr ließ sich der Freudenruf hören: Man sieht Kopenhagen! Alle rafften sich so schnell wie möglich von ihrem Lager auf, und eilten auf das Verdeck. Vor uns lag die Rhede von Dragoe und hinter ihr die große Königsstadt in voller Pracht, umgeben von einem Wald großer und kleiner Schiffe. Ein günstiger Wind führte uns an der im offenen Meer erbauten Batterie der drei Kanonen vorüber und gegen 6 Uhr Morgens stiegen wir in den herangekommenen Booten ans Land. Am Ufer standen Kutschen, um die Reisenden in die Gasthöfe zu bringen. — Wir nahmen unser Logis im Hotel d'Angleterre.

Mancherlei.

Der Löwe des Nordens. Ein englischer Gentleman und seine Gemahlin kamen ohnlängst in die Nachbarschaft von Abbotsford, und da sie natürlicherweise sehnlichst wünschten, den Eigner desselben zu sehen und kennen zu lernen, schickten sie ihm eine Karte zu, auf welcher sie erklärten, hieher von einem entfernten Theile Englands, einzig in der Absicht den „großen Löwen des Nordens" zu sehen, gereiset zu sein, und dringend um die Ehre einer Unterredung baten. Sir Walter Scott ertheilte unverzüglich hierauf die Antwort, daß, da der Löwe mit dem meisten Vortheil zu seiner Fütterungsstunde gesehen werde, es ihm Vergnügen machen werde, sie an diesem Tage zum Mittagsessen bei sich zu sehen. Demzufolge erschienen die Fremden denn auch bei ihm,

Digitized by Google

und es ist wohl unnütz hinzuzufügen, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit und Gastfreiheit aufgenommen wurden.

Eheliche Zärtlichkeit. Peter Ernst Graf von Mansfeld hat folgende Inschrift an eine Quelle, die er dem Andenken an seine Gattin weihte, setzen lassen: „O Du, der Du hierher kömmst, um der Hitze zu entfliehen oder Deinen Durst zu löschen, Du kannst Dich hier angenehm und ruhig erfrischen. Schöpfe Wasser mit Deiner Hand, benetze damit Deine Lippen, aber trübe es nicht mit Deinen Füßen und verunreinige es nicht, indem Du Deinen Körper darin badest, denn seine sanften Wellen sind den friedlichen Manen einer angebeteten Gattin geweiht; sie nannte sich Marie und ihr verwaister Gatte hat darum diesen Brunnen Marienbrunnen genannt. Er hat aus diesem Felsen die klare Quelle springen lassen, die einst die verborgene Zeugin seiner ewigen Liebe war; er hat sie mit einem weißen Stein umgeben, und ihr befohlen, daß sie immer fließe. Friede sei mit Mariens Asche!"

Schulmeisterwürde. Als die Königin Elisabeth von England einmal unerwartet eine Schule besuchte, setzte der Schulmeister den Hut auf, und sagte dann, indem er die weggehende Monarchin vor die Thür begleitete: „Ew. Majestät werden das nicht übel deuten; wenn meine Jungen glaubten, daß irgend wer in England mehr wäre, als ich, so könnt' ich sie nicht bändigen."

Aphorismen vom Prinzen von Ligne.

Man kritisirt, ehe man liest; man grübelt und prüft im Lesen, aus Furcht zu viel Vergnügen zu haben. Man zergliedert, man hält an, man verachtet und verwirft, man glaubt Geist zu haben, wenn man nur mit recht Wenigem zufrieden ist, besonders im Schauspiel; man nimmt, mit oder ohne Doctorhut, als Doctor seinen Sitz im Parterre ein. Man richtet, statt zu lachen, man unterdrückt das Gefühl, statt zu weinen, man vergleicht, statt zu applaudiren; man sagt Gutes von den Todten, um Schlechtes von den Lebenden zu erzählen; man untersucht, streitet, raisonnirt immer und plaudert nie vertraulich und vernünftig.

*

Es giebt Prediger und Schriftsteller, die immer zu Ungeheuern zu sprechen glauben. Wenn man nicht ganz mißgeboren ist, so kömmt man fast mit mehr Tugenden auf die Welt, als sie von dem Sterbenden verlangen, um selig zu werden.

*

Will man wissen, was ein Mann von gutem Rufe ist? Das ist ein Mann, der den ganzen Tag damit zubringt, die Treppen auf- und abzusteigen. Es ist ein Mann von Welt, galant gegen Frauen, überall bekannt, abgeschliffen, wohlerzogen. Er weiß eine alte Bekanntschaft, eine neu zu machende, Verwandte, Minister, ihre Freunde, ihre Gesellschaft zu berücksichtigen. Wahrlich, eine komische Art, sich der Aemter würdig zu machen, um die man sich bewirbt! Nach dieser Geistesunthätigkeit, dieser Gewohnheit, nicht zu denken, nach diesem bloßen Leben der Beine — wie soll er sich da zur Arbeit entschließen? wie soll er, hätte er selbst die Kraft es zu wollen, dazu geschickt sein? Dennoch ist es dieser Frauenknecht, dieser Ehrsüchtige — der oft Heere commandirt und das Loos von ganzen Ländern zu bestimmen hat.

*

Man sieht einen Minister von Geschäften überhäuft und beklagt ihn. Wie viel hat er im Kopfe! die Interessen so vieler Provinzen, das Gleichgewicht von Europa. Warum beklagt man denn einen armen Dichter nicht, wenn er ein Lustspiel schreibt? Er hat eben so viel Schwierigkeiten mit den Characteren und Schicksalen seiner Väter, Helden und Liebhaberinnen. Wer hat wohl mehr Verdienst, der Minister oder der Schriftsteller? Derjenige, dem es am besten gelingt; die Gattung macht nichts aus.

*

Man spricht immer von Tyrannen. Das ist aber nicht der, welcher über ein Reich herrscht; denn, im Grunde, wem thut dieser Böses? Denen, die sich ihm nähern, die die Ehrsucht in seine Klauen wirft. Aber der Vater, der Mann, der Vorgesetzte, der Herr seinen Dienern, der Gutsbesitzer seinen Bauern gegenüber; die Freunde selbst, oft die Geliebte — das sind die wahren Tyrannen. Wer aber wird diese verbannen? Wird es eine Nationalversammlung geben, um sie auszurotten? Die Tyrannei wird ewig existiren.

*

Niemand ist bescheiden, trotz der achtungsvollen Verlegenheit und des Ansehens von Furchtsamkeit, das man zuweilen annimmt. Niemand ist sanft; niemand ist natürlich; niemand ganz aufrichtig; niemand läßt sich und andern volle Gerechtigkeit widerfahren; niemand hört, niemand sieht gut, niemand sagt die Wahrheit. Widersprecht irgend jemandem, wie viel Verbindlichkeit er Euch auch habe, er wird alles vergessen.

*

Die Laune ist wie ein giftiges oder Schmarotzer-Kraut, welches alles verzehrt, und alles, was gut ist in Pflanzen und Samen, verhindert, zu gedeihen und folglich sich fortzupflanzen. Dieser Vergleich ist so richtig, daß ich oft die besten, rechtlichsten, bisweilen liebenswürdigsten, zartfühlendsten Menschen außer der Möglichkeit sehe, das zu scheinen, was sie sind. Alle gute Eigenschaften sind verdunkelt und wirkungslos. Es ist, als hätten sie gar keine.

K. k. Bronner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nro. 254. Sonntag, 23. December 1827.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Am Jahresschluß pflegen sorgsame Hausväter und redliche Verwalter ihre Rechnungen zu schließen, Gewinn und Verlust abzuwägen, den Bestand des Inventars mit prüfendem Auge zu überblicken. Auch der Chronikschreiber — obschon zunächst auf die Gegenwart hingewiesen und mühsam bedacht, die Erscheinungen des Tages, wie sie sich einander verdrängen, in seine Räume einzuschichten, sie einem zweifelhaften Andenken bewahrend — fühlt sich doch an den Wendepuncten seiner Laufbahn unwillkührlich festgehalten und versucht zu dem Rückblick auf die jüngste Erndte in Wort und That, zu einem Ueberschlag der Mittel, woraus ihm die nächste erwachsen soll. Der Bühnenannalist würde in dieser Beziehung zu erörtern haben: ob die Kunstanstalt, deren Geschicke ihn beschäftigen, in einem gegebenen Zeitraume zu erfreulicherer Blüthe gediehen, oder stillgestanden, oder gar zurückgegangen; — ob sich ein lebendiges, dem Höhern zustrebendes Bemühen, oder ein Beharren auf dem herkömmlichen Schlendrian, oder gar ein Einschlafen in geträumter Unübertrefflichkeit gezeigt; — ob mit verständiger Ueberlegung und klarem Erfassen der Umstände planmäßig auf ein vorgestecktes Ziel, oder mit ruhelosem Hin- und Herversuchen nach einem dunkel vorschwebenden Pseudoideal, oder gar mit absichtlichem Versinken in rein materielle Rücksichten bloß nach der einträglichsten Manipulation getrachtet worden; — ob die Regie der Bühne in guten und kunstgewandten Händen; — ob Schauspieler und Schauspielerinnen es verstehen, sich einzufügen in die Stellen, die ihnen nach Talent oder Studium, nach Verdienst oder Glück, in dem wunderlichen Organismus der Theaterwelt zugefallen sind; — ob die in anerkanntem Ruf stehenden Individuen bedacht gewesen, ihre Lorbern immer frisch zu recrutiren, oder ob sie sich in dem Wahne getäuscht, die Gunst des Publicums sei unverlierbar; — ob die Kunstjünger zur Meisterschaft hinangestrebt, oder in der Mittelmäßigkeit erstarrt, oder im Dunkel untergegangen; — ob das Publikum sich würdig gezeigt, daß man ihm goldene Früchte in silberner Schale biete, oder ob es vorlieb genommen mit Flitter, Tand, unreifen Erzeugnissen der Aftermuse und weinerlichen Rührstücken; — ob es die Kunst durch fleißiges Besuchen des Theaters, durch gerecht gespendeten Beifall, durch billige Beachtung hemmender Umstände geehrt, oder ob es durch Lauheit, überspannte Forderungen, parthelische Vorliebe für das Fremde, in und außer dem Hause gefehlt hat.

Der Referent der Iris sieht die Aufgabe, die zu lösen ist, ziemlich klar vor Augen, gesteht jedoch offen, daß er zwar, vergessend den Spruch: tanti poenitere non emo! (so theuer mag ich die Reue nicht kaufen!), die undankbare Mühe wohl übernommen haben würde, die damit verknüpft ist, sich aber noch zu rechter Zeit der Horazischen Warnung erinnerte:

> Periculosae plenum opus aleae
> Tractas et incedis per ignes
> Suppositos cineri doloso *);

und dadurch abgeschreckt darauf dachte, durch einen Seitensprung dem Unternehmen auszuweichen. — Drei und dreißig Jahre rechnet man auf eine Generation. So weit zurück in der Zeit hat ihn der Sprung gebracht. Statt über die Verhältnisse unserer Bühne am Schlusse von 1827 zu berichten, giebt er den Lesern zu beliebiger Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt den Bestand des Frankfurter Theaters im Jahr 1794. Dabei hat er nichts zu riskiren, denn das ganze damalige Personale, Directoren, Schauspieler und Subalternen, ist längst von dem tragischen Gott aus der Maschine, dem Jüngling mit der gesenkten Fackel, abgerufen, **) so daß es einem fast schauerlich überläuft, sich

*) Voß übersetzt das gefährliche Wagstück sehr unbeholfen:

> Ein Werk, mißfallteagender Würfel voll,
> Behandelst du, auf Gluten gehend,
> Welche mit trüglicher Asch' umhüllt sind.

*) Diese allgemeine Angabe muß, jeder Reclamation zu begegnen, dahin beschränkt werden, daß von dem ganzen Theaterpersonal von 1794 nur noch ein Veteran hier in Frankfurt am Leben ist, und zwar grade der Künstler, welcher in der ganzen Periode von 1794 bis 1827 am meisten

in eine solche Welt voll Todten zu versetzen, die alle einmal bedacht waren, die zugemessene Spanne Zeit sich und den Mitlebenden duech das heitre Spiel der Kunst angenehm zu verkürzen.

Bestand der Frankfurter Bühne im Jahr 1794.

(Nach einer gleichzeitigen Handschrift).

Es ging der neuen Frankfurter Bühne bei ihrer Entstehung, wie es allen neuen Dingen unterm Monde zu gehen pflegt. Sie ward schriftlich und mündlich bekrittelt, gelobt und getadelt. Aber man hätte besser gethan, erst eine gewisse Periode abzuwarten, dann hätte man richtiger urtheilen können. Zudem kann die einzelne Stimme — wenn sie nicht von einem anerkannt kompeteuten Richter ausgeht — nimmermehr in Sachen der Kunst entscheiden. Das Publikum allein muß den Werth oder Unwerth des Einen und des Andern für sein Bedürfniß entscheiden und der feinere, geschmackvollere Kenner muß oft — wenn die Sache ihn nähee interessirt — dem Urtheil der Menge, und das zwae aus sehr wichtigen Gründen, nachgeben. Der Geschmack ist nicht überall derselbe. Was vielleicht in Wien gefällt, mißfällt in Berlin, und wird am dritten Orte unausstehlich und so umgekehet. Die Oberdirection dee hiesigen Bühne, welche aus den Hen. Chamot, Chiron, Küstner und von Stockum besteht, gab sich von Anfang bis jetzo alle nur erstunliche Mühe, den Wunschen des Publikums Genuge zu leisten. Es wurden fürstliche Kosten angewandt, um Gaederobe und Decorationen mit Pracht und Geschmack zu geben. Das Urtheil aller Reisenden giebt diese beiden Theile der hiesigen Bühne, selbst an großen Höfen, für unübertreffen an. Subjecte, welche dem Publikum mißfielen, wurden veeabschiedet; Andeen, die mit Beifall auftraten, wurde ihr Gehalt beträchtlich erhöht; neue Mitglieder engagirt; und wenn auch, durch geheime Kabale, manches Fach bis jetzt noch nicht gehöeig besetzt ist, so ist es doch nun gewiß, daß auch diesem Mangel durch die unermüdete Sorgfalt obiger Heeen nächsteus durch würdige Personen abgeholfen wied. Alle Beschwerden sucht man so viel als möglich auszugleichen. Der böse Wille eines einzigen unruhigen Kopfes kann freilich in deeglechen Unternehmungen sehr viel Unangenehmes stiften; abee das darf hier nicht auf Rechnung dee Oberdirection geschrieben werden: denn dieser braven Männer erste Sorge ist, alle Partheilichkeit zu vermeiden, jeden Zwist zu heben und jede Rolle dem Talent und den Kräften desjenigen anzupassen, der sie voezutragen hat. (Hört!) Man hat das Gegentheil lange behaupten wollen, aber jetzo fängt man an, die geheime Triebfeder mancher Unoednung besser zu erkennen. Jedoch das gehört nicht hieher.

Es folgt nun ein Verzeichniß des sämmtlichen Personales unserer Bühne; ich unterwerfe mein Räsonnement übee Schauspieler und Schauspielerinnen dem Urtheil des Publikums.

Die Oberdirection ist oben genannt. Subdirector: Hr. Büchner, ehemals Reuschüb; Buchhalter und Oberkassiree: Hr. Creutz; Kassirer: Hr. Scheidweiler und Hr. Ihlee; Garderobiere: Dem. Müller; Theaterfriseur: Hr. Fries; Theaterschneider: Hr. Buchheim; Theatermaler: Hr. Roth und Hr. Koechlein; Theatermeister: Hr. Cassina; Zimmermann Hr. Us.

Aktrizen.

Mad. Aschenbrenner. Erste Liebhaberinnen; zuweilen kleine Singrollen in der Opee. Eine sehr verdienstvolle Schauspielerinn voll unermüdeten Fleißes. Sie spielt alle ihre Rollen mit herzlicher Innigkeit und Wärme und das Publikum belohnt ihren Fleiß und ihr Talent mit Achtung und allgemeinem Beifall.

Mad. Boercher. Zärtliche und komische Mütter, alte Koketten, Betschwestern und Characteerollen. Gewiß nur sehr wenige unter den Priesteeinnen Thaliens weeden es in der Wahrheit der Characterzeichnung alter Betschwestern und Koketten mit Mad. Böttcher aufnehmen können. Sie weiß die feinen Nuancen der Natur so wahr in ihr Spiel zu verweben, daß man darüber oft — wie zum Exempel bei der Reinhold in den Hagestolzen und bei der Adelheid im Fust von Stromberg — die Künstlerinn vergißt und das verzerrte menschliche Wesen, welches sie darstellt, hassen möchte. Allgemeiner Beifall ist dee Zoll, den das Publikum iheem ausgezeichneten Verdienst mit Freuden giebt.

Dem. Böttcher. Kinderrollen.

Mad. Beuck'l. Ist bis jetzt nur in wenig Rollen aufgetreten.

Dem. Bruck'l, d. Aelt. Kinderrollen und Kammermatchen. Sie wird einst, wenn sie so fortfährt, die Anleitung ihres Vaters zu benutzen, eine voezügliche Schauspielerin weeden.

(Schluß folgt.)

Samstag den 15. Dec. Rafaele, Trauersp. in 5 Abthl. von Raupach.

Sonntag den 16. Die wandernden Komödianten, komische Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Volles Haus. Alle Logen dichtgedrangt. Die muntere Oper ging im Ganzen gut; im Einzelnen wäre manches auszustellen. Dem Hauß sang brav; ebenso Hr. Dobler. Die Musik ist eine der besten von den ältern italienischen Operrompositionen. Schon die Introduction im ersten Acte, wo die Oboe die diatonische Scala vorträgt, unter welchee dee Theaterdiecetor auf die Bühne tritt, ist sehr bezeichnend. Ein Meisterstück ist das erste Finale, als zu einer komischen Oper gehörig betrachtet. Das Terzett im zweiten Act ist sehr originell; so auch das effectvolle Musikstück, wo beide Sängerinnen sich überbieten wollen. Warum ließ Hr. Dobler die schöne zweite Arie im zweiten Act aus? sie ist doch eine der besten Pieeen der ganzen Oper. Auch Mad. Branee entzog uns eine Arie. Wir hoffen, diese Weglassungen bei der nächsten Vorstellung nicht mehr beklagen zu müssen. Hr. Hassel verdient sehr, gelobt zu werden; er spielte mit Laune und Talent. Auch Hr. Leißring stellte uns vollkommen zufrieden. Hr. Hauser schien nicht recht memoeiet zu haben.

Einfluß auf die Köpfe der Schauspieler hatte, nämlich der Haarkünstler. Theaterfriseur Fries. Alle andere in der Uebersicht genannte Individuen sind entweder gestorben oder verschollen.

Montag den 17. (Zum Vortheil der Mad. Grünbaum) Johann von Paris, Oper in 2 Abthl. von Boieldieu. Leeres Haus. Kaum hier und da in den Logen ein paar Damen. Zwei Opern nach einander ziehen nicht. Vermuthlich war das Benefiz nicht garantirt, und die Direction dachte: Jeder ist sich selbst der nächste. Wenn Mad. Grünbaum auch noch in vollem Besitz ihrer früher so gepriesenen Stimme wäre, was durchaus nicht mehr der Fall ist, so könnte man sie doch nicht mehr die Repräsentantin des deutschen Gesanges nennen, weil ihre Art zu singen sich ganz nach der Rossinischen Seite geneigt hat. Ihre Stimme ist schwer ansprechend und hat den Timbre verloren. Eine Eigenheit aller jetzigen Sängerinnen, die auf das Prädicat bedeutend Anspruch machen, ist, daß sie durchaus einen guten Triller vernachlässigen; der von Mad. Grünbaum, ja selbst der von Dem. Sontag, ist zu unbedeutend, um den Namen eines Trillers zu verdienen. Mit der Art Coloraturen zu machen, die Mad. Grünbaum besitzt, sind wir nicht ganz einverstanden, besonders in den aufsteigenden Passagen, weil sie viel zu sehr aspirirt (gehaucht) sind.

Dienstag den 18. Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Abthl. und der Schauspieler wider Willen Lustsp. in 1 Akt. Es ist ein Glück, daß Frau von Weißenthurn ihr letztes Mittel nicht der Theaterkasse verschrieben hat, sonst wäre dieser nicht zu helfen, denn es wollte heute weniger als je anschlagen. Daß die Schauspieler vor einem so kleinen Auditorio wider Willen spielen ist wohl zu glauben.

Donnerstag den 20. Das Mädchen von Marienburg, fürstliches Familiengemälde in 5 Abthl. von Krattee. (Neu einstudirt)

Catharina, Pflegetochter eines liefländischen Bauers Frau eines schwedischen Dragoners, mit dem sie 1702 bei Marienburg in Liefland in russische Gefangenschaft gerieth, fand Gnade vor den Augen des Czaars Peter, der Rußlands Macht gegründet hat, war seine Geliebte, seit 1707 heimlich mit ihm vermählt, 1712 als Czarewna anerkannt, folgte ihm 1725 auf dem Thron als Kaiserin von Rußland und starb 1727 am 17. Mai. — An diese historische Notiz ließe sich ein ansehnlicher und gewiß unterhaltender Anecdotenkranz knüpfen, wenn Ref. aus der reichen Quelle, die ihm zugänglich ist, *) tiefer schöpfen dürfte, als es der zugemessene Raum und der spröde Zeitgeschmack erlauben. Doch mag wenigstens einiges Unverfängliche hier Platz finden. — Catharina Alexiewna kam 1683 zur Welt. Ihren Geburtstag feierte man in Rußland am 16. April n. St., obschon er schwerlich so genau auszumitteln war. Ihr Vater, ein Liefländischer von Adel aus dem Geschlecht von Alvendhel, hatte sie außer der Ehe mit einer leibeigenen Unterthanin und Dienstmagd erzeugt. Nachmals, als er dieser überdrüßig geworden, vermählte er sie an einen Bauern, dem er ein Wirthshaus in Pacht gab. Aus dieser Ehe wurden noch drei Kinder geboren, ein Sohn und zwei Töchter. Catharina verlor in zarter Jugend Mutter und Pflegvater. Der lutherische Prediger Glück zu Marienburg erbarmte sich der Waise und nahm sie zu sich. Sie ward in seinem Glauben unterrichtet und ziemlich gut erzogen. Doch lernte sie weder lesen noch schreiben, so daß, als sie später Kaiserin wurde, Ostermann ihren Namen bei allen Ausfertigungen unterzeichnen mußte. Als aufblühendes Mädchen gefiel sie einem schwedischen Rittmeister v. Tiesenhausen, der zu Narva im Quartier lag. Er verführte sie. Pastor Glück, erzürnt über ihren Fall, verjagte sie aus dem Hause. Der Rittmeister behielt sie eine Zeitlang bei sich und gab ihr dann einen Dragoner aus seiner Escadron zum Mann. Mit diesem gerieth sie nach der Eroberung von Narva in russische Kriegsgefangenschaft, kam erst zum General Scheremetof, dann zum Fürsten Menzikof, wo sie der Czaar einmal zufällig sah. Was daraus entstand, ist oben in der Kürze berührt. Catharinens schwarzes Haar war nicht natürlich, sondern gefärbt. Ihre Hände zeigten in den ersten Jahren ihres Glücks noch von der harten Arbeit, wozu sie war angehalten worden, wurden aber nach und nach weißer. Ihren Bruder Carl und ihre Schwestern Anna und Christina ließ sie aus Litthauen nach Rußland kommen. Ihre Neffen wurden alle als Offiziere in der Armee angestellt und ihre Nichten machten große Parthien. Zwei Töchter des Pastors Glück nahm die Kaiserin als Hofdamen zu sich und den Söhnen verschaffte sie einträgliche Stellen. „Wann der Czaar in jähzingem Zorn gegen jemand entbrannte hat sie ihn sogleich besänftigt und für alle in Ungnade Gefallne war sie immer bereit, ein gut Wort einzulegen. In ihren letzten Jahren lebte sie sehr unordentlich, ging, wenn das Wetter helle war, die ganze Nacht spazieren und trank viel ungarischen Wein." Ueber den Antheil, welchen Catharine an der Hinrichtung des Prinzen Alexei gehabt, ihr Verhältniß zu dem Kammerherrn Mons, und ihre Gelangung zum Thron nach Peters Tod, enthält die zu Obigem benutzte Quelle viele interessante Aufschlüsse; allein es ist Zeit, daß sich unser Bericht zu dem grade 100 Jahre nach Catharinens Tod auf der Frankfurter Bühne verjüngt erschienenen Mädchen von Marienburg wende.

Als man in den 90r Jahren in Deutschland schon anfing, der s. g. dramatischen Familiengemälde müde zu werden, versuchte es Franz Kratter der Gattung aufzuhelfen, indem er die Handlung in fürstliche und zwar nicht in deutsche sondern russische Häuser legte. Man hätte sich dabei an das Wort erinnern können, welches Götz von Berlichingen seinem Jungen sagt, als dieser meint, gebratene Aepfel schmeckten besser als rohe: „Du mußt immer was Apartes haben!" allein man dachte eben nicht daran, sondern glaubte, das sei in der That etwas Neues und freute sich dieses Neuen. Man hörte mit Wohlgefallen zu, wie der tugendkräftige Pastor von Marienburg über seine verloren scheinende Katinka jammert, während sein in naiver Unschuld überfließendes Sohn Musik dazu macht. Nicht minder ergötzte man sich an dem zarten edelmüthigen Menzikof und der vortrefflichen Natalie, die ihren Mann so artig

*) Bericht an den Römisch-Kaiserlichen Hof, von der russischen Kaiserin Catharina I. Herkunft und Gelangung zum [illegible]

schulmeistert. Der große Moment aber des Stücks, Peters Erklärung, er wolle seine Krone mit Katbinka theilen, brachte, als längst erwartet, nur eine mäßige Rührung hervor. —

Kratter war einmal so sehr für Petern eingenommen, daß es ihm nicht gnügte, ihn auf der Bühne glücklich verheirathet zu haben; er begleitete ihn noch durch andere verwickelte Verhältnisse seines Lebens. Wir sehen in einem andern Schauspiel eine Verschwörung wider den Czaar ausbrechen, an der selbst Menzikof halb und halb Theil nimmt; aber Peter besiegt die unzufriednen Kuesen und macht sich zuletzt das unschuldige Vergnügen, sie sämmtlich rädern zu lassen. Da nun aber ein solcher Actus nicht füglich auf der Bühne vor sich gehen kann, so tritt Peter an's Fenster, um bequem zuzuschauen und beschreibt dem Publikum den Hergang, so daß es fast eben so gut ist, als sähe man die Hinrichtung wirklich. Zugleich hat man noch die Satisfaction, daß Menzikof, der blos in der Trunkenheit fehlte, wieder in die alte Gnade aufgenommen wird. — In einem dritten Stück bringt Kratter den Czaar in die bekannte Verlegenheit am Pruth, (Juli 1711), wo ihm Catharina den Großvezier zu bestechen räth und hilft. Eine Trilogie also hätten wir, und zwar aus der russischen Geschichte, die so reich an tragischen Schicksalswechseln ist. Was ist aber daraus unter Kratters Händen geworden? Drei sentimentale Prunkstücke voll kahler tugendhafter Redensarten; kein poetisches Gemälde, sondern ein verfehltes und verwischtes Etwas, das sich russisch nennt, weil russische Namen darin vorkommen, womit es denn freilich nicht gethan ist.

In demselben Jahr, von welchem wir eben die Bühnenstatistik gegeben, also vor einem Drittelseculum, kam das Mädchen von Marienburg hier zum erstenmal zur Aufführung. Der damalige Geschmack für moralische Tiraden erhielt es lange in der Gunst des Publikums. Jetzt, nachdem das Stück ein Dezennium geruht hat und fast vergessen war, dürfte sein Wiederaufwecken wenigstens in einer Beziehung zu loben sein. Es ist anziehend, einmal an sich zu versuchen, in wie weit ein Drama, das die Väter gerne sahen, noch für die Söhne einen gewissen Reiz behält. Sollte die Probe vollständig ausfallen, so müßte man wissen, ob bei der frühern Darstellung auch so viel gestrichen worden, als nun der Fall ist, wie Ref. bei einem Blick auf das gedruckte Stück (2te Aufl. Frankfurt 1798) bemerkt hat. Wurde das Mädchen von Marienburg sonst so aufgeführt wie Kratter es geschrieben hat, dann hat freilich der Geschmack unserer Zeit bedeutende Weglassungen zu verantworten. Denn wer ist heutzutage noch so unbefangen, es nur naiv zu finden, wenn Eduard, des Pastors Sohn, gleich in der ersten Scene seinem müden Vater folgenden Vorschlag macht: „Wißt ihr was, ich bin ein junger breitschultriger Kerl, der ungefähr so viel auf sich nimmt, als man einem Esel aufzupacken pflegt. Laßt mich euch wieder einmal eine halbe Meile auf dem Rücken tragen. Meine Eltber nehme ich unter den einen, mein Felleisen unter den andern Arm." Der Vater Pastor weint zwar ein Stückchen über diese unmäßige Sohnesliebe, die Zuschauer aber mögten wohl versucht werden, darüber zu lachen, und darum hat man wohlgethan, hier und an vielen andern Stellen die burlesken sentimentalen Floskeln ohne Mitleid wegzuschneiden. Man darf sich um so weniger ein Gewissen daraus machen, als Kratter selbst auf der letzten Seite des Stücks darauf hindeutet, daß er dem Publikum eine starke Einbildungskraft zutraue, als dem man nicht alles in Worte zu kleiden nöthig habe, das vielmehr in Verbindung mit einer gut gestikulirenden Actrice dem Dichter, wo ihm die Kraft ausgeht, nachzuhelfen versteht. Er gibt nemlich für den Moment, wo der Czaar sich erklärt, Catbinka'n zum Weibe nehmen zu wollen, folgende pfiffige Bühnenanweisung:

Cathinka (eine Pause wie außer sich; der Ausdruck der Ueberraschung, des Erstaunens in Gebehrden, leidet keine Beschreibung; sie sinkt zu seinen Füßen).

Verzeiht man übrigens dem Verf. seinen Kitzel, ein fürstliches Familiengemälde zu wagen, wozu ihm doch alle Farben mangelten, so kann man zugeben, daß er einen anziehenden Stoff gewählt und ihn, ohne sich viel um die Geschichte zu bekümmern, zu einer gefälligen Fabel verarbeitet hat. Catbinta, von Vater und Bruder aufgesucht und gefunden; Czaar Peter, seine Liebe zu ihr verrathend, dann erklärend; erst nur das Herz, dann auch die Hand anbietend. Pastor Glück aus Kummer in Freude, aus Argwohn in Vertrauen auf der Tochter Tugend übergehend, zuletzt in ihr des Czaaren Gattin begrüßend. Dazu allerlei Beiwerk: Menzikof und Natalie; ein treuherzigee Holländer und ein schurkischer Präsident. — Wer damit nicht zufrieden wäre, müßte sich ungenügsam schelten lassen. Schade nur, daß der Dialog stets in Declamation ausartet. Die Leute sprechen alle geschriebenes Deutsch von der gespreizten Gattung. Im Allgemeinen darf, was heute geleistet worden, als befriedigend anerkannt werden. Dem. Lindner (Catdinka) glänzte, wie sich versteht, am meisten. Ihr stehen alle Mittel zu Gebot, durch Wärme des Ausdrucks, reinen Vortrag, korrecte und dabei von Gefühl zeugende Declamation der dazu geeigneten Stellen, und sprechende Mimik, dem kunstsinnigen Publicum Beifall abzugewinnen. Dem. Lindner hat die Rolle der Catbinka neu geschaffen; wir sind überzeugt, ihre Vorgängerinnen darin wurden mehr um der kostbaren Phrasen willen beklatscht, die sie hersagten, als um das, was wir unter Spiel verstehen. Das erste Auftreten des Hrn. Febringer (Czaar) ließ uns eine gute Leistung erwarten; seine Haltung war, wie es die Rolle erfordert, männlich und ernst, Ton und Miene bestimmt, das Costume passend gewählt; dennoch wollte sich kein rechtes Ganzes entfalten und es blieb mehr oder weniger bei einzelnen gelungenen Umrissen. Als besonders verfehlt erachten wir, daß Hr. Febringer den Ernst durch Monotonie in seinem so biegsamen Organ ausdrücken wollte, und daß der Contrast zwischen dem persönlichen Zustand des Czaars und seinen Aufwallungen, sich durch deren Steigerung bis zur größten Heftigkeit, wie in der Geschichte begründet, nicht genugsam herausstellte. Es freut uns übrigens aussprechen zu können, daß wir durch die heutige Rolle die Ueberzeugung gewonnen, Hr. Febringee werde auch im Fach der gesetzteren Liebhaber mit vielem Glück wirksam sein. Hr. Leißring (Pastor Glück) verdient alles Lob — wie erfreulich ist es nicht, zu sehen, wie die Vielseitigkeit eines Künstlers nicht auf Kosten seiner einzelnen Leistungen erlangt wird. Mad. Schulze gab die Fürstin Menzikof mit vielem Anstand; sie kann nichts dazu, daß ihr Kratter, auch wenn das allergewöhnlichste zu sagen ist, das Pereriren zur Pflicht macht. Doch ist nicht grade nöthig, daß sie sich in dieser Unnatur gefalle. Hr. Rottmayer spielte seinen Eduard so gut, als es diese etwas dümmlich gehaltene Rolle nur zuließ. Hr. Ludewig (Menzikof) scheint gehört zu haben, daß Catharinens Liebling ein Aufkömmling war. Die Fürstenrolle hat er noch nicht recht eingeübt.

F. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 255. Dienstag, 25. December 1827.

Zum Christabend.

1.

Wie ist es doch jetzt so traurig in der Welt, und vor wenig Monaten war es noch so schön! Wo seid ihr denn hingeflogen, ihr liebrn Vögelein, die ihr im grünen Hain so lieblich mir einander um die Wette sanget und uns so fröhliche Dinge zu sagen wußtet? Seid ihr der Sonne nachgeflogrn, odrr hat die Erde euch verstoßen, als sie sich von der Sonne abgewrndet? — Und auch die blauen Berge sind todtenbleich geworden, und die Bächlein stehen still, und wie erstarrt vor dem finsterfrostigen Gespenst, das im langen, schwerrn Bleimantel umgeht, und die Menschen in die Häuser, und die Sperlinge in die Dachwinkel, und dir arbeitsamrn Ameisen in die warme Erdherberge zurücktreibt! Ist drnn alle Freude ausgestoben und soll drr menschenfreundliche Tag nun ganz und gar der Nacht erliegen? Draußen stürmts und stöbrrt's, und wo die Menschen wohnen, da eilt ein jeder eingehüllt und grußlos am andern vorüber. Auf dem Felde sammeln sich die Raben bei aufgehäuftem Kehricht, und bekrächzen sich um dürre Brodrinden, und auf dem Hofe zwitschern die Sprrlinge nicht mehr in jugendlichem Uebrrmuth, sondern streiten halbkläglich um ein Paar Grrstenkörner, dir die Hühner, um nicht naß zu wrdrn, haben liegen lassen. Abrr auch die Kinder srhe ich, wie vrrgessen und verlassen, in Winkeln brieinanderhocken, während die Eltern und die Onkel und die Tantrn bei den Zuckerbäckern und Kunsthandlern, und wo sonst noch was Schönes und Gutes zu haben ist, herum gehen und fahren, und kein Geld sparen, wo ihnen etwas gefällt. Und wenn sie nach Hause kommen, und dir Kindrr sie umarmen wollen, da werden die armen Dinger fast unmuthig wieder fortgeschickt, und die Eltern schließen sich in ihre schönsten Zimmer ein und machen sich nun gar lustig, während die Kindrr oft ohne Licht und ohne Vesperbrod im Gesindezimmer sitzen! — da möchte man wohl mit den Hühnern schlafrn gehen, oder besser noch mit den Schwalbrn davon geflogen srin, um so trübe, freudenlose Zeit nicht zu sehen, oder doch sie zu vergessen!

2.

Aber kaum beginnt die längste Nacht, und, siehe! da zuckt hier ein hellrr Lichtstrahl in das Dunkel und blitzet dort ein Lichterkranz duech die Scheiben, und es klingelt hier und klingelt doet, als wrrd' ein frohes Fest, als wrrd' ein lieber Gast nun angekündigt. Und wie tiefer es draußen dunkelt, um so heller wird es drinnen in den Wohnungen der Menschen. Abrr die Kinder harren erwartungsvoll, und die Herzchen schlagen immer schneller, und es ist ein Gewisper unter ihnen, und ein hin und her Laufen in dem Hause, und alles ist geheimnißvoll! — Da werden plötzlich die Pfoetrn geöffnet, und die Kinder strömrn hinein und eine Zauberwelt ist vor ihren Augen ausgebreitet, und wie verblendet stehen sie eine Weile vor all' der Herrlichkeit, und wissen, überwältigt, noch keine Worte zu finden! — Dies und Jenes, was sie sich schon so lange wünschten, und noch gar Manches, was sie nicht zu wünschrn wagten, es ist Alles zierlich auf schön gedrckter Tafel angebracht, und über Alles gießt ein helleuchtender Baum seinen goldenen Glanz. — Da feierst du, süße Mutterliebe! deinen schönsten Triumph, und drr liebende Vater schwelgt in der Freude der Mutter und der Kinder zugleich. Da werden süße Blicke getauscht, und von jrder schönen Gabe wendet das beseligte Kind sein frohes Auge dankbar zu Vatrr und Mutter, und die Frrunde des Hauses weiden sich trunkrn an diesem Silberblick des Jahrrs. Der grüne Hoffnungsbaum ist aus der verödrten Natur in die Menschenwrlt, in die Welt der Liebe, verpflanzt, und jeder Zweig ist in eine lichte Flamme ausgeschlagrn, und jedes Licht bestrahlt eine goldene Frucht! Da mag rs immerhin draußrn dunkeln und stürmen und stöbern; die Liebe hat die Nacht in den hellsten Tag gewandelt, und aus dem Eis und dem Schnee einen hrrelichen Garten mit den lieblichsten Blumrn und den köstlichsten Früchten hervorgrzaubert. Und schwrigt auch draußen der öde Wald, und starren von Frost die verlassenen Bäche-

lein, — die Kinder jubeln, alle Herzen schlagen freudig und süße Thränen perlen über rosige Wangen.

5.

Indessen nahm jedes der Kinder die Gaben in Besitz, die ihm von den sinnigen Eltern waren zugedacht worden, und als nun alle Wünsche sich befriedigt fanden, bot der Vater der Mutter die Hand, und sie setzten sich wieder auf das Ruhebett, und der Vater winkte die Kinder zu sich herbei, und alle versammelten sich um ihn her, und auf die laute Freude folgte eine feierliche Stille. Da sprach der Vater also zu seinen Kindern: „Ich sehe es euch allen an, wie ihr lieber eurer Mutter und mir laut danksagen möchtet für die Freuden, die euch heute bereitet worden, als schweigen, und daß ihr uns lieber um den Hals fallen möchtet, als ruhig da stehen und sitzen; aber ehe wir euch noch diese Wünsche gewähren, muß ich eure Gedanken zu Dem hinwenden, der euren Eltern die Freude bereitet hat, euch zu beschenken, und dem wir mit euch unsern Dank um so inniger darbringen müssen, als Geben seliger ist denn Nehmen! —

„Seht, es war ein harter Winter eingebrochen in die Welt, die wir jetzt eine alte nennen, weil Liebe und Geist sie verjüngt und erneut haben. Ihr wißt es zum Theil schon, und werdet es noch genauer erfahren, wie traurig und wüst, wie kalt und wie dunkel es vor achtzehn hundert Jahren auf der bewohnten Erde geworden war. Stellt euch vor, das gelobte Land sei ein einsamer hoher Berg, und die Haine und Thäler am Abhange des Berges seien Griechenland, und die weite Ebene darum her das römische Reich gewesen, und rund um die Ebene wogten lauter wilde Völker wie ein stürmisches Meer. Und im Frühling und Sommer, ja selbst noch im Herbste ist dies Alles herrlich anzusehen; — der hohe Berggipfel ragt bis in den blauen Aether hinein, und rosenroth glänzt er am Frühmorgen, wenn es in der Ebene erst dämmert, und im Purpurlichte prangt er noch feierlich, wenn es in der Ebene schon nachtet; die Erde und den Himmel übersieht man von seiner Höhe; mit würzigen Kräutern nährt er die weidenden Heerden und heilige Lieder singt der fromme Hirte in die Thäler hinab. Aber in den Thälern ist ein wonnig Leben, und ihr wißt es, wie herrlich alle Bäume in Griechenland blühten, und welch reicher Sängerchor in seinen Hainen weilte. Ja selbst die flachen Ebenen mit ihren prächtigen Städten und stolzen Menschenwerken sind freudig anzusehen im warmen Sonnenschein des Friedens, wenn alle Bürger für sich, aber zugleich auch für das Gemeinwesen arbeiten. So war früher Palästina und Griechenland und Rom gewesen! Aber die Völker wendeten sich, wie die Erde nach dem Sommer von der Sonne, so von Gott, dem Herrn ab, und Alles wurde anders! Der Gipfel des Berges erstarrte im Ceremoniengesetz und der Schnee der Scheinheiligkeit bedeckte ihn; die Heerde zerstreute sich; und Furcht trieb die Schafe in dunkele Höhlen; die Harfen der Sänger zersprangen und der Hirtenstab wandelte sich in eine eiserne Ruthe. Auch in den Thälern und Hainen Griechenlands wurde es kalt, und im Zwielichte des Zweifels fabten die Blätter und die Sänger verstummten. In der römischen Ebene endlich hatte die Selbstsucht die Bürger in Todfeinde gewandelt, und auf den Thron war die Willkühr gestiegen, welcher Furcht und niedrige Habsucht selbst, als einer Gottheit, scheußliche Menschenopfer brachten. Blühten auch noch hier und dort einige Blumen, — so waren es nur Zeitlosen oder unfruchtbare zweite Herbstblüthen, und wenn aus den Lorbeerwäldern noch Stimmen kamen, — so war es nur der Nachhall der griechischen Lieder, oder es waren Raben, die über dem Hochgerichte krächzten."

Hier hielt der Vater eine Weile inne, und man vernahm, wie die ernstgewordenen Kinder tiefen Athem schöpften.

4.

D'rauf fuhr der Vater also in seiner Erzählung fort: „Aber über dem Berge, den Thälern und Ebenen da wölbt sich in unvergänglicher Schöne der gestirnte Himmel und

Ein Vaterauge wacht
Die ganze Nacht!

Als die Menschen hülf- und trostlos auf der Erde zerstreut umherirrten, oder sich scheu verbargen, da erbarmte sich ihrer Gott, und sein Erbarmen wurde Mensch, und zu Bethlehem, im dürftigen Stroh einer Krippe, schlug das Kind zum erstenmal die hellen Augen auf, in welchem die Liebe Gottes zu den Menschen offenbar werden sollte. Und siehe! wie die Erde an diesem Tage sich wieder umwandte zur Sonne, so begann auch die Menschheit, in ihrem Allerinnersten sich umzukehren zum Urquell des Lichtes und Lebens, zum Urquell der Wahrheit und Liebe. Und weise Könige des Morgenlandes sahen ein leuchtendes Freudenzeichen am Himmel, und kamen und legten ihre Kronen zu den Füßen des Kindes, das mit einer Dornenkrone zum Könige der Menschheit gekrönt werden sollte. Und schon war armen Hirten auf dem Felde mehr als ein Stern erschienen; denn vor Allem zu den Armen sollte die frohe Botschaft kommen; — es hatten Engel ihnen die Geburt ihres Heilandes verkündigt, und sie waren hingeeilt, das Himmelskind zu begrüßen, das einst, ein göttlicher Hirte, sein Leben hingeben sollte für die zerstreute Menschenheerde. Und das Kind wuchs im Verborgnen auf, gepflegt von heißer Mutterliebe, und gehütet von seinem armen, aber gottesfürchtigen zeitlichen Vater; — denn ihr wißt es ja, — unser aller geistiger Vater ist ja der alleinige Gott im Himmel; und dieser verlieh ihm Einsicht, daß es schon in seinem zwölften Jahre im Tempel lehren konnte, denn schon als Knabe dachte Jesus auf Nichts, als darauf, wie er die armen Menschen erlösen könne! Aber erst in der Reife seiner Jahre begann er sein erhabenes Werk, und ihr habt es ja schon oft gehört, wie kräftig er allen Versuchungen widerstanden, wie er, arm an zeitlichen Gütern, fast von Allen verkannt, von Vielen verfolgt, dennoch stets wohlthuend, heilend, segnend und erleuchtend durch das Volk dahin wanderte, und oft nicht hatte, wo er sein müdes Haupt zur Ruhe legen konnte; wie er in unaussprechlicher Liebe Arme und Reiche, Vor-

nehme und Geringe, ja wie er alle Völker der Erde zu einer einigen Brüdergemeinde zu versammeln strebte; wie er die drückenden Fesseln der Frucht und das harte Joch des bloßen Gesetzes zerbrach, und die Menschen wieder mit Gott zu vereinigen trachtete, indem er ihnen offenbarte, wie Gott die Liebe selbst sei, und kein Wohlgefallen an äußerlichem Opfer und bloßem Fruchtdienste habe, sondern nur Liebe zu ihm und zu den Mitmenschen verlange, und stets dem Sünder zu verzeihen bereit sei, wenn er seinen Fehltritt bereue und fortan auf dem rechten Wege wandele. Ihr wißt es, wie er die unschuldigen Kinder geliebt, und wie er bittere Schmerzenstränen geweint über die bösen, eigensinnigen Menschen, die er so gerne, wie eine Henne die Küchlein, unter seine Flügel versammelt hätte, und wie er, seinem himmlischen Vater gehorsam, den bittersten Leidenskelch ausgeleert, wie er freiwillig in den schmählichsten Tod gegangen für die Wahrheit, die er verkündigt hatte, und wie er noch am Kreuz für seine Feinde gebetet hat! — Das wißt ihr schon Alles; aber ich habe gern euch heute wieder daran erinnert, damit ihr über allen den Freuden, die euch nun zu Theil geworden, nicht denjenigen vergeßt, dem ihr alles zu danken habt. Denn erst Christus hat die Menschen wahrhaft lieben gelehrt, und in ihm hat sich ihnen der Himmel geöffnet, um sich nimmermehr zu schließen. Von nun an wußten sie es unwiderstehlich, daß der Schöpfer Himmels und der Erde sie, wie ein Vater, liebe, und daß, aus unendlicher Güte, er sie zur Unsterblichkeit berufen; ja, daß den kurzen Erdenleiden ewige Freuden folgen werden. Darum haben wir denn auch heute den lichten Hoffnungsbaum euch aufgerichtet; — darum haben wir euch so reichlich beschenkt, ohne daß wir euch dafür hatten arbeiten lassen; denn daran sollte ihr erinnert werden, daß auch euer ewiger Vater euch durch das Kind, das heute geboren worden, seines Himmels theilhaftig gemacht, und daß er euch zuvor geliebt hat, ehe ihr noch seine Liebe verdienen konntet."

Und nun zog der bewegte Vater die geröheten Kinder zu sich heran und entließ sie zu ihren Spielen mit einer herzlichen Umarmung. —

Am 23 — 24. Dec. 1827.

F. W. Carove.

Der Maire von Quille-Reine.

(Fortsetzung)

Der Besuch, welchen Perrin bald hierauf erhielt, war nicht geeignet, ihn heiterer zu stimmen. Pfarrer, Adjunkt und Municipalrath kamen, um dem Herrn Vicomte die Aufwartung zu machen. Schadenfreude blitzte aus den Augen der königlichen Anhänger, Feindseligkeit aus den Blicken der Gegenpartei. Der Maire suchte durch eine vorgespiegelte Unpäßlichkeit der Pflicht zu entgehen, die Vorsteher der Gemeinde bei dem Vicomte einzuführen. — Ei, begann hierauf der Pfarrer, boshaft blinzelnd, der Herr Maire befindet sich ja sehr unwohl, da schon gestern ein plötzliches Uebelsein ihn hinderte, unsre Freude zu theilen. Das Gewitter ist indessen vorüber, und ein Spaziergang nach dem Walde wird wohl, wie gestern, helfen. — Ehe noch der Maire hierauf etwas erwiedern konnte, unterbrach ihn der Adjunkt Morlet, indem er sagte: Recht, Herr Pfarrer; es ist auch nicht vonnöthen, daß der Maire uns einführe. Wir sind alt genug, das selbst thun zu können, und aufrichtiger als gewisse Leute, deren Zeit vorüber ist. — Sie gingen; unter der Thüre kam aber einer der Municipalvorsteher zurück, und sagte zu Perrin mit halbverbißnem Grimm: Glaubst Du, Judas, daß wir Dich nicht durchschauen? Deine Mission ging dahin, gleich so vielen Andern, Dein Vaterland zu verrathen, und, nun es verrathen ist, — nun der Abgesandte der Tyrannei sogar in Deinem Hause wohnt, nun willst Du noch die Maske vorbehalten? Schäme Dich und fürchte Boucherons Schicksal! — Der Mann ging nun den Andern nach, und ließ Perrin in Unzufriedenheit und Leid, sich verkannt zu sehen, zurück. —

Ich bin eine Beute meiner Feinde geworden, klagte er, und unschuldigerweise der Haß meiner Freunde. Die elenden Anspielungen auf Boucherons Tod kümmern mich nicht; meine Unschuld ist ein gutes Schild. Aber, — was noch kommen möchte, wenn Unglück sein soll — Er sprang hastig auf, stellte sich vor Blanchetten, und sprach: Weder Freund noch Feind soll mir das Verdienst rauben, für meinen Schutzbefohlnen gesorgt zu haben, wie ein Mann. Geh zu ihm, Tochter, beruhige ihn. Sage ihm, mein Blut würde eher fließen, als der Zugang zu ihm offen stehen. Er sei vorsichtig und stille und verlasse sich auf uns. Trotz allen Aristokraten der Welt soll er bei mir sicher sein. — Blanchette ließ den willkommnen Auftrag sich nicht wiederholen. Sie huschte leise an ihr Stübchen, öffnete, und fand ihren Gast beschäftigt, einen Brief zu schließen. Nicht das geringste Merkmal von Furcht war an ihm zu sehen. Er versicherte auf Blanchettens Zureden, daß er nie an der Treue ihres Vaters zweifle, und daß er seinerseits keinen Anlaß geben werde, von dem Vicomte, den eigentlich der Donner in dies Haus geschlagen, entdeckt zu werden. Zugleich fragte er, ob der Kurier nach Paris bald in diesem Orte eintreffen werde. Um drei Uhr, antwortete Blanchette. — Wolltest Du ihm wohl, fuhr er fort, diesen Brief übergeben, der, an eine Person gerichtet, die mir sehr theuer ist, dazu dienen soll, Ihr meinen Aufenthalt zu melden, und von ihr zu erfahren, wie sich in der Hauptstadt meine Angelegenheit gestaltet? — Herzlich gern; versetzte Blanchette, und nahm den Brief. — Fürchte nicht, mein Kind, durch eine mögliche Eröffnung des Briefs, Dich oder Deinen Vater compromittirt zu sehen — schloß der General mit zärtlichem Händedrucke; er ist so abgefaßt, daß nur die Empfängerin den wahren Sinn errathen kann, welcher in die alltäglichsten Complimente gekleidet ist, und mein wahrer Name ist nicht darin zu finden. Er soll gut besiegt werden, versicherte Blanchette, freudig, dem geliebten Freund einen Dienst erweisen zu können, und schlüpfte aus dem Stübchen. Ihre Neugierde konnte es jedoch nicht über sich gewinnen, nicht alsobald auf die Adresse zu sehen. Im Begriff, das Schloß zu ver-

Digitized by Google

schließen, las sie flüchtig die Aufschrift: An Mademoiselle Eugenie von Romanes, und diese Worte, welche die Eifersucht in ihrem bisher so harmlosen Busen weckten, erschütterten sie dergestalt, daß der Schlüssel in ihrer Hand blieb, ohne seinen Dienst verrichtet zu haben. Wie eine Träumende schwankte sie die Treppe hinab, und verbarg sich unter der Hollunderlaube des Gärtchens, um hundert und wieder hundertmal die Adresse zu lesen, die ihr das Herz zerriß. Eugenie! seufzte sie; ein Fräulein, eine Adeliche — O gewiß — sie ist es, an welcher sein Herz hängt. Sagte er nicht selbst, daß sie ihm theuer sei? An sie gehen seine Briefe, die sie nur allein versteht! Arme Blanchette! unglückliches Kind! — Sie schlich ins Haus, aus Fröhlichkeit in Trauer verkehrt. Der Vater war nicht daheim; mit Thränen und Kummer ringend setzte sie sich in Perrin's Kammer und starrte den Brief an, und vergaß alles rund um sich. Endlich weckte sie das Knallen der Postillonpeitsche und die Schellen der Pferde des Briefkuriers. Eifrig, ihre Pflicht, wenn gleich mit blutendem Herzen, zu erfüllen, sprang sie auf die Schwelle, und gab dem Boten, der ihr freundlich zunickte, den Brief ab, der nun im Fluge seine Reise nach Paris begann.

Pst! pst! lautete es von dem Fenster herab, an welchem, als sich Blanchette umsah, der Vicomte lag, und der vornehme Herr winkte mit Leutseligkeit dem Mädchen, heraufzukommen. Blanchette gehorchte ohne Verzug und trat schüchtern in das Zimmer. Thurac hatte sich wieder in den Sessel geworfen. Vor ihm stand noch das Dessert seines in Eile bereiteten und eben so schnell verzehrten Mahls. Renaud öffnete so eben eine neue Flasche Oeil de Perdrix und zog sich zurück. Der Vicomte winkte das Mädchen an seine Seite, bot ihr ein gefülltes Glas, und lud sie ein, unbefangen neben ihm Platz zu nehmen. Dein Vater ist nicht zu Hause, schönes Kind, sprach er freundlich, und meine Gewohnheit ist, den Champagner meines Desserts jederzeit mit meinen freundlichen Wirthen zu theilen. Vertrete Du daher des Vaters Stelle, meine Tochter, und thue mir Bescheid. — Mit einer dankbaren Verneigung nippte Blanchette von dem röthlich schimmernden Becher. Der Vicomte zog sie auf den Stuhl, legte den Arm vertraulich auf die Lehne desselben, und bog sich ganz zuthulich zu dem holden Mädchen herab. Sein rothes Antlitz, von dem Weine noch höher gefärbt, wirkte unangenehm auf Blanchetten, allein die Ehrfurcht, die sie gegen denjenigen beobachten zu müssen glaubte, von welchem ihr Vater Böses oder Gutes zu erwarten hatte, bewog sie, ruhig neben dem lüstern schauenden Herrn auszuhalten. — Du führst ja mit Paris Correspondenz? fragte er lächelnd: wem gehört der Brief, den Du dem Kurier gabst? Einem ehrlichen Handwerksgesellen, Deinem Geliebten, etwa? Oder hatte etwa Dein Vater mit der Hauptstadt Verbindungen, die durch Deine Hand gehen müßten? Wie? — Keines von beiden, mein Herr; erwiederte Perrin's Tochter, ihre Verlegenheit bezwingend: ich habe keinen Geliebten, der Vater keinen Freund in Paris. Der Brief geht an eine Jugendgefährtin, die bei Paris lebt. — So? sagte der Vicomte hinwieder; ich glaube Dir gerne. Deine Freundin hat demnach früher ihren Platz gefunden, als Du den Deinigen. In Paris wäre Deine Stelle, Kind, und nicht hier in dem kleinen Dorfe. — Blanchette sah den Vicomte fragend und mit großen Augen an. — Er fuhr aber mit der vornehmen Süffisance, die hin und wieder den Adelichen älterer Zeit geläufiger war, als den Neuern, fort: Staune nicht, liebes Mädchen. Deine Schönheit fordert einen angemessenern Schauplatz. Du bist berechtigt, Dein Glück zu machen. Ein elender Bauer, wie er hier vielleicht Dir als Gatte zu Theil wurde, ist nicht für Dich. Erfülle die Bestimmung, die Dir Deiu niedliches Minois vorschreibt. Höre, was ich Dir sage: Die verdammte Revolution hat mich zwar um Hab und Gut gebracht, aber das Glück war so gut, mir in Ostindien den Verlust dreifach zu ersetzen. Die Rückkehr des Königs rief mich schon im vergangenen Jahre von Calcutta nach dem Vaterlande zurück; ich kam jedoch nur auf englischem Boden an, um zu hören, daß sich der Usurpator auf's neue des Throns Heinrichs IV. bemeistert habe. Ich bezwang demnach meine Ungeduld, erwartete in Spanien die nothwendige Entwickelung der Katastrophe, schloß mich an den Herzog, dem ich diene, und ziehe nun mit ihm nach Paris, das nie mehr eine Beute des Tigers werden wird. Ich finde dort meinen Pallast, meine Schätze; aber eines fehlt mir noch; ein zärtliches freundliches Wesen, das dieses Glück mit mir theile. — Mit einem Worte — Blanchette — hättest Du nicht Lust, dieß Wesen zu sein? — Blanchette machte nun größere Augen als vorher, und fragte halb lachend, halb erschrecken: Wie, Monseigneur? Sie wollten — Sie wollten mich heirathen? — Der Vicomte biß sich in die Lippen, und brach nun in ein lautes Gelächter aus: O, diese Naivetät ist entzückend! rief er: wahrhaftig, Mädchen, eine feinere Blume sah die Hauptstadt noch nicht. Heirathen, mein Engel, werde ich Dich wohl nicht, denn ich bin Vicomte, — Du, die Tochter des Maire Perrin — das heißt alles gesagt. Aber sorgen für Dich, Dich lieben, auf den Händen tragen, das will ich, als ob ich erst zwanzig Jahre alt wäre. Französinnen, Indianerinnen und Spanierinnen haben schon meine Freigebigkeit kennen gelernt, und nicht Ursache gefunden, sich über mich zu beklagen. Du sollst es am allerwenigsten. Deine Liebenswurdigkeit hat mich hier gefesselt, mich bewogen, mein Quartier bei dem eingefleischtesten Revolutionär von Quille-Reine zu nehmen. Ich liebe den schläfrigen Handel nicht, und Du wirst Deinen Vortheil nicht verkennen. Schlage ein, und übermorgen reisen wir zusammen nach Paris, — Du zu Deinem Glück, ich, stolz darauf, es zu begründen.

F. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr 448.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 256. Mittwoch 26. December 1827.

Christnacht und Christmorgen.

Himmelwärts das Auge siehet,
Dunkelheit die Erde deckt.
Oben doch manch Sternlein glühet
Und das Herz zur Hoffnung weckt.
Dort, wo Lichtesfunken quellen,
Niederträufeln in die Nacht,
Dorther wird des Lichtes Fülle
Strömen in der Sonne Pracht.

Himmel! ist der Mensch verlassen,
Weggestoßen von dem Glück?
Darf er alle Wonne fassen
Nur mit heißem Sehnsuchtsblick?
Soll ihm nie und nimmre werden,
Was ihn selig machen kann?
Ist sein Loos ein heiß Verlangen,
Das er nimmals stillen kann?

Ist sein Hoffen und sein Lieben
Nur ein Zuwachs seiner Qual?
Ist sein Glaube ihm geblieben,
Daß er zweifelnd sterb' einmal?
Soll den, der des Todes Grauen
Ganz allein zu denken mag,
Soll den nie ein Morgen wecken,
Nie ein heitrer Lebenstag?

So sprach unter heil'gen Zähren
Einst der fromnen Hirten Schaar.
Lang, ach lang, die Nacht that währen,
Bis den Morgen sie gebar.

Und von Trost und Ruh geschieden
Bebte manches bange Herz,
Und manch scheidend Auge weinte
Einen ew'gen Trennungsschmerz.

Sieh! des Himmels goldne Pforten
Strahlen auf, ein lichtes Meer!
Und in süßen Trostesworten
Tönt das Lied der Engel her:
Oben lebt ein güt'ger Vater,
Mensch, du reifst zum Gottessohn,
Was du glaubest, liebest, hoffest,
Wird des ew'gen Geistes Lohn.

W. E.

Der Maire von Quille-Reine.

(Fortsetzung)

Empört von dem Antrage des leichtfertigen Alten, wie von der Sinnlichkeit, die aus seinen Augen und Geberden sprach, machte sich Blanchette von ihm los, stand auf, und antwortete mit Verachtung: Verstehe ich Sie recht, mein Herr, so thuts mir leid um Ihre grauen Haare. Suchen Sie sich indessen in der Hauptstadt selbst die Geliebte, die Ihnen mangelt. Ich kann es nie werden, und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß mein Vater als Maire und als ehemaliger braver Soldat die Beleidigung nicht verdient, die Sie seiner Gastfreundschaft anthun. — Holla, mein hübsches zornigs Kind, rief der Vicomte, die Zürnende bei der Hand zurückhaltend, und zwischen roher Galanterie und drohendem Aerger schwankend; vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater ganz allein in meiner Hand steht. Ich bringe ihn vor

Digitized by Google

die Assisen, wann es mir beliebt, wenn Sie durch Ihre Gunst nicht eine Diversion zu seinem Besten machen. Sie sind eine ganz schaemante Fee; Ihr Vater ist aber ein trotziger Jakobiner, und — was mehr ist — sobald ich will, der Mörder eines braven Royalisten. Das halbe Dorf hat die Anklage bei mir niedergelegt. Ich kann sie als Verläumdung unterdrucken; ich kann sie vor Gericht bringen. Welches von Beiden ich thun werde, hängt nur von Deiner Bereitwilligkeit ab, sich in meine Wünsche zu fügen! — Blanchette sah den Wüstling mit durchbohrendem Blicke an, und riß sich kraftig von ihm los, um zu entfliehen. Der Vicomte, schneller als sie, wollte ihr den Ausgang verwehren, und ihr mit Gewalt einen Kuß auf die Wange drücken. Das Madchen sprang aber schreiend aus der Thüre, der edle Herr ihr nach, und gegenüber aus Blanchettens Stubchen stürzte, von ihrem Hülferuf aufgefordert, alle Rucksicht vergessend, der General. — Lassen Sie das Mädchen los, Herr! donnerte er dem verblüfften Vicomte, der hier keine männliche Intervention vermuthete, entgegen. Blanchette floh bei seinem Anblicke, das Gesicht mit ihren Handen bedeckend, die Treppe hinab. — Wer sind Sie, Herr? fragte der Vicomte mit gehöriger Insolenz; welches Recht haben Sie sich in einen Scherz zu mischen, den ich mir erlaube? — Zwei Worte reichen hin, antwortete der General zornflammend: ich achte dieses Madchen hoch, bin ihres Vaters Gast, und französischer Soldat. — Der bin ich auch; versetzte Thurac prahlend: schon in der Wiege schenkte mir der König diesen Degen und dieses Kreutz. — Ich focht bei Ligny! entgegnete kalt und stolz der General. — Bei Ligny? ein Rebell? Ihr Name, Herr, Ihr Name? — Zum Behuf eines Duells steht er Ihnen zu Diensten, damit Sie wissen, daß Sie nicht gegen einen Treububen Ihren königlichen Degen ziehen. Ich bin der Baron Valdieres. — Ha! der Flüchtling Valdieres? Gegen Sie fechte ich nicht. Sie stehen auf der Proscriptionsliste. Im Kerker ist Ihr Platz, und ich werde ihn dem Herrn General anweisen lassen. — Das werden Sie nicht thun; entgegnete der Baron ruhig. — Und warum nicht, wenn's beliebt? — Sie sind Franzose, fuhr Valdieres fort: sind Soldat, Cavalier. Ich bin alles dieses auch, ist gleich mein Adel jünger als der Ihre. Ein Zwist hat uns zusammengeführt. Als Soldaten wollen wir ihn entscheiden. Sie werden mir den Degen in den Leib rennen, aber nicht den Häscher machen. — Den Häscher? rief der Vicomte aufgebracht: Herr! das sollen Sie mir bezahlen! Den Häscher machen, wenn ich im Namen des Königs seine Feinde in Fesseln schlage? Tausend Donner! das Wort soll Ihnen theuer zu stehen kommen, und dem Schurken, der Ihnen Herberge gegeben hat. — Herr Vicomte! schrie der General, und wollte auf den Marechal de Camp los. Perrin aber, der gerade eilends die Treppe heraufkam, stürzte sich zwischen die Gegner. Renaud, Domestiken des Vicomte folgten ihm; das Gesinde des Hauses horchte am Fuß der Treppe. Um Gotteswillen, General, welch' ein Unglück führet Sie herbei? fragte der Maire den Baron, angstlich die Hande ringend. Der Baron schwieg mit einer Bewegung des Zorns. Der Vicomte sprach dafur um so lauter. Herbei, Renaud! schrie er: herbei, meine Leute! Schutzt mich vor den Verrathern, unter welchen ich bin! Einer von euch laufe nach dem Adjunkt! Mein Kurier soll sich auf's Pferd werfen, die nächste Gensd'armeriebrigade herbeiholen. Ein Mensch ist verhaftet, auf dessen Kopf ein Preis steht; und Du, Elender, der ihn gehehlt hat — Du sollst deinem Lohne nicht entgehen! — Halten Sie ein! unterbrach ihn Perrin mit gewaltiger Stimme: Wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich meinen Wohlthäter, den Retter meines Lebens bei mir aufnahm? Herr Vicomte, ich war Soldat. Dieser Ehrenmann, den das Glück so weit gefuhrt, den das Ungluck so zu Boden geworfen, hat unter meiner Compagnie gedient. Damals war er Fourier. Auf seinen Schultern trug er mich vom Austerlitzer Schlachtfelde, auf das mich ein Schuß durchs Bein niedergeschleudert hatte, in Sicherheit. Unter dem heftigsten Kugelregen eines feindlichen Bataillons, der ihn mit mehreren Streifwunden bedeckte, schleppte er mich in die Feuer, daß ich nicht umkam unter den Hufen der französischen Kuraßiere, die zum Sieg herbeieilten. Diesen Mann, Herr Vicomte, sah ich nach zehn Jahren als Flüchtling, fortgerissen von der Waterloer Niederlage wieder. Er erkennt mich im Gewühl, er ruft mir zu, er suchte, geächtet zu sein. Er fordert ein Obdach, die Entscheidung seines Schicksals abzuwarten. Konnt' ich's ihm versagen? Nimmermehr! — Der Vicomte sah mit einem Ausdruck von Rührung auf den Maire, wie er, bedauernd und weinend, des Generals Hände kußte, und dieser, groß in seinem Mißgeschicke, sich bemühte, ihn zu trösten. Aber der Partheihaß siegte über Thurac's Mitleid. — Die Freundschaft der Trabanten des Tyrannen kümmert mich nicht, sprach er finster: Der Geächtete büße für seinen Verrath am Konige, und der Maire bereite sich auf nicht minder schwere Anklagen vor, weil denn doch alles so zusammentreffen muß. — Perrin knirschte mit den Zähnen; der General bat ihn, sich zu mäßigen, sein Geschick nicht ärger zu machen. —

Dem Adjunkt und der Gemeinde übergebe ich einstweilen diese beiden Männer; fuhr der Vicomte fort, als Morlet mit mehreren andern Royalisten herbei kam. Später wird sie die Gensd'armerie in die Gefängnisse von Toulouse bringen. — Die bewaffnete Macht ist da; versicherte Morlet unterthänig: vor dem Gemeindehause halten Gensd'armen, die den Helfershelfer des Maire, welchen er diesen Morgen entließ, aufgefangen und eingebracht haben. Der Mensch ist als Straßenräuber bei allen Posten der Marechaussee signalisirt, und höchst verdächtig, im Verein mit Perrin den armen Boucheron getödtet zu haben. — Ungeheuer! rief Perrin außer sich, und drohte mir der Faust gegen den hamischen Angeber; allein seine Hände wurden schnell von den Dienern des Vicomte mit Stricken gebunden, und auch dem General

wurde ähnliche Mißhandlung zugedacht. Er stieß aber die Schergen zurück, und sagte mit drohendem Tone zu dem Marechal de Camp: Herr Vicomte, wenn Sie diese Niederträchtigkeit befehlen, und nicht augenblicklich den braven Mann hier entfesseln lassen, so sind Sie nicht werth, unter französischem Himmel geboren zu sein. Auf einen Wink des Vicomte geschah, was der General verlangte, und nun folgte dieser stolz den Gensd'armen, welche herbeidrangen, und ihn vorläufig nach der Wachstube des Gemeindehauses brachten. Was den Maire betraf, so befahl Thurac, ihn in seiner Stube zu bewachen, bis das summarische Verhör des aufgegriffnen Vagabunden und dessen Confrontation mit Perrin vorüber sein würde. Der Maire wurde daher von Bauern hinabgeführt; eine Regung des Mitleids in der Brust dieser Männer ließ die weinende Tochter auf einen Augenblick zu dem in Kummer Versunknen.

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

(Fortsetzung)

Nach Tische — es war Sonntag — fuhren wir in den 3 Stunden von Kopenhagen entfernten Thiergarten. Der Weg war mit Menschen zu Fuß, zu Pferd und in Wagen überdeckt. Die Zahl der Wagen, groß und klein, schön und häßlich, kann man auf 1500 bis 2000 schätzen, welche im starken Trott an einander vorbei rasseiren; die meisten waren mit drei oder vier Bänken, auf welchen 6 bis 8 geputzte Herrn und Damen saßen. Die meisten Pferde waren sehr unscheinbar und nur den Karossen und den Offenbacher Wagen (so heißen in Kopenhagen alle elegante Equipagen) waren schöne Rosse vorgespannt. Bei Bellevue, am Meer, machten wir Halt, und sahen die königliche Familie unter dem Donner der Kanonen aus einem prachtvollen Dampfschiff aussteigen und in einem vergoldeten Boot mit 16 weiß gekleideten Ruderern, welche rothe seidene Leibbinden trugen, ans Land fahren. Im Thiergarten, einem außerordentlich großen Gehölze, mit den herrlichsten Anlagen und prächtigsten Alleen, war eine unermeßliche Menschenmenge versammelt; die sonderbarsten Trachten der Landleute ergötzten unser Auge. Ganze Reihen Zelte und Boutiquen waren aufgeschlagen, Seiltänzer, Marionettentheater, englische Reiter, wilde Thiere, Karousselle, Marktschreier, Panoramas, Wachsfiguren, Zwerge und Riesen, Musikanten und Bänkelsänger, waren in Buden zu beschauen und zu hören, und zwischen ihnen durch wogten die Menschen in dichten Massen hin und her. Ihr kennt ja das Frankfurter Wäldchen an dem 3. Pfingstag und die Menschenmenge, die daselbst versammelt ist? Dieses ist nur ein Schatten gegen dem, was man hier sieht. So herrliche Equipagen, wie sie in Menge bei uns vorkommen, sah man nur wenige, desto mehr aber schöne Menschen. Unter tausend Frauen findet sich kaum eine Einzige mit braunem Haar; lauter Blondinen mit blauen Augen, herrlichem Wuchs, schöner Gesichtsfarbe und meistens geschmackvoll gekleidet. Wir hatten eine Augenweide sonder Gleichen, mußten aber dabei hungrig und durstig bleiben, denn für alles Geld konnten wir nichts haben und uns auch den Leuten nicht recht verständlich machen. Hätten wir unsern Lohnbedienten als Dollmetscher mitgenommen, was wir nachher immer thaten, so würde es uns besser gegangen sein. Wir fuhren mit zwei Amerikanern, der schönen Engländerin und ihrem Mann, nach Bellevue und tranken daselbst Kaffee und Thee. Man trinkt hier gewöhnlich nach einer Tasse Kaffee eine Tasse Thee, und letztere ist dreimal so groß als bei uns. Im Nachhausefahren kehrten wir in Charlottenlund ein, wo gewiß abermals 6 bis 8000 Menschen im Freien und unter Zelten, bei Sang und Klang versammelt waren. — In eine dichte Staubwolke eingehüllt, Wagen an Wagen gereiht und zu beiden Seiten Wagen, welche auf und niederfuhren, kehrten wir Nachts um 11 Uhr zur Stadt zurück.

Kopenhagen ist nach Petersburg die schönste Stadt in Europa. Sie ist völlig regelmäßig gebaut, alle Straßen sind breit und gut gepflastert; alle zu beiden Seiten mit Trottoirs versehen; alle Häuser massiv von Stein und 4 bis 5 Stockwerke hoch, ja die Mehrzahl gleicht Palästen. Der Amalienplatz, welcher aus 4 in ein Rondel gebauten königlichen Schlössern besteht, in deren Mitte die Statue Friedrichs V. zu Pferd, in Bronze gegossen, sich befindet, gewährt einen prachtvollen Anblick, und der Königs-Neumarkt, in dessen Mitte die Statue Friedrichs IV. steht, hat wohl seines Gleichen kaum in Europa. Er ist dreimal so groß als der Königsplatz in Kassel, und alle Häuser, die ihn umgeben, sind in einem grandiosen Styl erbaut. Hier wohnten wir und konnten uns Stundenlang an dem bunten Gewühle der Menschen und Equipagen, die auf demselben hin und herwogen und rollen, ergötzen. Es ist das schönste Panorama, was der Mensch nur sehen kann!

Auch der Kirchhof, außerhalb der Stadt gelegen, hat gewiß anderwärts nichts ähnliches. Er nimmt einen Raum von wenigstens einer ½ Stunde in die Länge und Breite ein, und bildet den herrlichsten englischen Garten, mit großen Alleen, Lauben und schönen Rasenplätzen versehen. Die meisten Holzarten bestehen aus Zypressen und andern Nadelhölzern. — Jedes einzelne Grab bildet eine schöne Blumenstelle, ist mit einer lebendigen, kaum 2 Fuß hohen Hecke von Bux oder Liguster umgeben, und im Innern an diese Hecke angelehnt, steht eine grüne oder weiß angestrichene Bank. Wohl 10 bis 12 Gärtner sind täglich beschäftigt, die Blumen auf den Gräbern zu begießen und das Unkraut von denselben zu entfernen. Wohin das Auge nur blickt, sieht es das liebliche Bild des Lebens in tausend Gestalten der Blumen prangen, und der Gedanke an den Tod verliert ganz sein Herbes und Bitteres. Hunderte von Menschen, aus allen Ständen, wandeln hier täglich in diesem, den Todten geweihten Garten umher, theils zum Vergnügen, theils

Digitized by Google

um Schmeez und Freude auf den Gräbern iheer Heimgegangenen auszuhauchen. Wir fanden ganze Gesellschaften von Frauen in Lauben, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, andere standen in Wehmuth versunken an den Gräbern; wieder andeee begossen selbst die Gräber, und viele Heien und Feauen saßen im traulichen Gespeäche in den Irrgängen und Alleen auf Bänken umher. Gewiß wied manches Liebesbündulß hier geschlossen, und man geiobt sich am Geabe seinee Eltern unveebrüchliche Teeue, und der Tugeud stets ergeben zu bleiben. — Unsere Kiechhöfe erinnern meist nur an die Verwesung. Alle, welche ich noch im Noeden sah, voezüglich dee Kopenhagner, sind dagegen ein sanftes, zartes Todengemälde, und der Gedanke an ein Foetleben steht lebendig und klar bei ihrer Beschauung voe dee Seele.

Bestand der Frankfurter Bühne im Jahr 1794.*)

(Foetsetzung)

Dem. Boudet. Naive Mädchen; zuweilen Nebeneollen in der Opee. Sie teitt immee mit viel Beifall auf, voezüglich als Margaeetha in den Hageſtolzen, als Gurli in den Indianern, und als Jeſeph in den beiden Savoyarden. Dee Leztee ist ihr Triumph.

Mad. Bulia alteenirt mit Mad. Aſchenbrenner als Liebhabeein. Auch einige naive Rollen spielt sie mit vielem Beifall. Das Publikum sieht sie immer gern, beſonders in Rollen, wie Lady Milford in Kabale und Liebe.

Dem. Calmes. Kinderrollen im Schauſpiel und in dee Oper, ein hoffnungsvolles Mädchen.

Mad. Engſt. Kokette Damen von Stande und einige Charactereollen. Mad. Engſt ist als eine vorteefliche Schauſpielerin bekannt, und auch das hieſige Publikum läßt ihren Veedienſten Gerechtigkeit widerfaheen.

Mad. Heinemann. Erſte Liebhaberinnen in der Oper, auch einige Nebenrollen im Schauſpiel. Ihr Geſang ist voeteefflich und wenn man gleich die Dem. Kneuſel noch nicht veegeſſen kann, ſo gebührt doch dem Verdienſt und dem Fleiße dieſer Künſtlerin gleicher Beifall, welcher ihr dann auch nie verſagt wird.

Mad. Kunzen (geb. Zuccarini) alternirt mit Mad. Heinemann als Liebhabeein in der Oper. Eine ſehr brave Sängerin. Ihee voezüglichen Rollen ſind der Oberon im Singſpiel gleiches Namens und Vieginie in dee Liebe im Narrenhauſe.

Mad. Langenthal. Soubeetten im Singſpiel, Kammerjungfern, Bauernmädchen und ſchnippiſche Mädchen im Schauſpiel. Sie ist eine beſondeee Günſtlingin des Publikums und verdient ganz den Beifall, welchen ſie eehält. Es herrſcht eine eigene Laune in iheem Spiel, welche Leben und Munteekeit auch über die unbedeutendſte Rolle veebeitet.

Mad. Schmidt. Wirthinnen und alle zänkiſche Weiber, welche ſie mit vielem und gerechtem Beifall ſpielt.

Akteurs.

Hr. Amberg. Komiſche Rollen. Bediente, Dümmlinge, Karikaturen und deegleichen. Außer ſeinem voezüglichen Talent eignen Figur und Speache dieſen Mann zum comiſchen Schauſpieler. Ee iſt dee Liebling des Publikums und er darf ſich nur zeigen, um jedes Zweechfell zu erſchütteen und alle Hände in Bewegung zu ſetzen. Sein Peter in Menſchenhaß und Reue iſt einzig. Er hat auch einige Singeollen in der Oper.

He. Aſchenbrennee. Bediente und Nebeneollen, in welchen ihn das Publikum gern und mit Beifall ſieht. Geeiſe.

He. Böttchee. Soldaten, Chaeaeterrollen. Er iſt ein ſehr braver Schauſpieler.

Hr. Brandt. Zweiter Tenor in der Oper und Nebeneollen im Schauſpiel. Dieſee gute Sänger iſt durch ſeine lange Peaxin im Dienſte Thaliens aller Orten bekannt und ich darf nichts hinzuſetzen, als daß er auch jetzt noch vielen Beifall eehält.

Hr. Bruck'i. Edle und polternde Väter, Characteeeollen und Helden. Ein voezüglicher Schauſpieler; er hat Rollen, in welchen Wenige ihn eeeeichen werden. Hat auch Nebeurollen in der Oper.

Hr. Dupee. Chevaliers, Glücksrittee und Marinellis. Iſt erſt ſeit einigen Monaten bei dee Geſellſchaft und hat in den bisher geſpielten Rollen gefallen.

Hr Elmeureich. Buffons in der Oper. Wenn anders die Natur ſich mit deegleichen Beſtimmungen abgiebt, ſo hat ſie dieſen Manu zum Buffon beſtimmt. Alles iſt im hohen Geade comiſch an ihm und es iſt platterdings unmöglich, daß er etwas eenſthaftes ſingen odee ſagen kann. Er iſt der Liebling des ganzen Publikums. Auch ſeine Stimme iſt ſehr beav.

He. Heinemann. Bedienten und Nebenrollen. Betrüger und Spitzbuben; ſingt auch in der Oper.

(Schluß folgt.)

*) Man hat uns — verſteht ſich freundſchaftlich wohlwollend — vorgeworfen, dieſen Bericht ſtöeend abgebrochen, und, was noch ſchlimmer, in dee lezten Zeit nicht fortgeſetzt zu haben. Wir tragen dieſe Mahnung in die Sammlung ein, welche unter dee Rubrik: „Leiden eines Tagblattſchreibers“ ſchon zu ziemlichem Umfang angewachſen iſt und nächſtens das Licht ſehen ſoll. Das Publikum fodert nicht nue viel, ſondeen auch vieterlei; und nur indem wie zuweilen wagen, dieſe Tendenz, irgend einem ſpeziellen Gegenſtand zu lieb, für den Augenblick zu ignoriren, vermögen wie den Wünſchen dee Einzelnen zu begegnen. Darum mögen dieſe um ſo mehe ſich bewogen fühlen, uns mit Nachſicht zu beurtheilen. A. d. R.

K. k. Brönner'ſche Buchdruckeeei, großer Kornmarkt Lit. J. Ne 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 257. Freitag 28. December 1827.

Der Maire von Quille-Reine.

(Fortsetzung)

O, mein Mädchen! seufzte Perein, als Blanchette schluchzend seine Kniee umfaßte: welche Wendung der Dinge! Der Schluß des Höchsten ist uneesorschbae, aber hart. — Meiu Vater! stammelte die Verzweifelnde: Ihr in den Händen Eurer Feinde — Edmond, der dem Tode entgegengeht — Fasse Dich, Blanchette; versetzte der Vater besonnen und hastig: laß uns die kostbare Zeit nicht mit leeren Klagen entweihen. Wer weiß, ob wir uns je wiedee sehen! Boucheron's Tod — die Bosheit meiner Gegner — wird mich nicht auf's Schaffot bringen. Die Tribunale von Frankeeich sind gerecht. Aber daß ich den General veebaeg, kann mich vielleicht in langen Keeker, auf die Galeeee führen. So leicht ich nun auch dieses Unglück teagen wüede, weil es die Dankbarkeit allein veeschuldet, so wäre mir nicht minder ein großer Teost, Dich hin und wieder in meinem Keekee zu sehen, an Deiner kindlichen Zaetlichkeit mich zu laben, in Deinen Armen auf einige Zeit meine Ketten zu vergessen. Aber auch dieser Trost wied mir geraubt werden. Ich werde Dich nicht lange mehr Tochter nennen dürfen. Wie, mein Vater? eief Blanchette staunend: wer könnte mich von Euch trennen, wer mich zwingen, Euch zu verläugnen? — Ich bin nicht Dein Vater, versetzte seufzend und zögernd Perrin. — Blanchette fuhr heftig zusammen. — Der schöne Traum, den ich 22 Jahee lang bewahrte, ist ausgeraumt, fuhr Perein fort: Du solltest mein Alter pflegen, wie ich Deine Jugeud pflegte; es soll nicht sein. Sei indessen ohne Sorgen, mein Kind, — eine Waise bist Du darum nicht. Trügt mich nicht alles, so ist der Vicomte Thurac Dein Vater. — Herrgott! schrie Blanchette: wie wäre das möglich? — Es wied sich, füechte ich, bald aufklären; versetzte Perrin: Jerome weiß darnm. Von dem Wunsche beseelt, Dich zu behalten, die ich so lieb gewonnen, Dich nie abtreten zu müssen, habe ich den einzigen Mitwisser Deiner Herkunft, mich seiner Veeschwiegenheit zu veesichern, reichlich unterstützt, so oft sein Unglück oder seine Feevel ihn elend in meine Nähe führten. In diesem Augenblicke steht er aber im Bewußtsein eines Verbrechens voe dem Vicomte; sein eiendes Dasein — einige Tage der Freiheit, zu retten, wied er, weiß er des Richrers Namen, reden entdecken, und Du — bist für mich verloren! — Wie begreife ich das, Vater? fragte Blanchette: um Gottes willen! Ich kann, ich will, ich darf nicht Thurac's Tochter sein! Euch gehören meine Pflichten, Euch verdanke ich alles auf Erden. — Ich kann den Wustling nicht als Vater eheen, der meiner Ehre nachgestellt hat! — Wie? fragte nun Perrin, aufhorchend. In diesem Augenblicke aber trat Renaud bei ihm ein, und beschied ihn ohne Säumen zum Vicomte. Perrin trat an seinen Schrank, nahm aus einer verschlossenen Schublade einige in ein Papier geschlagene Gegenstände, und folgte seinen Wachen. Blanchette konnte nicht in dem Zimmer zurückbleiben. Die Fuecht, von Thurae's Trabanten mit Gewalt in dessen Aeme geliefert zu werden, trieb sie unwiderstehlich aus dem Hause. Wie ein gejagtes Lamm floh sie von dannen, und obgleich sie regellos umherschweifte, führte sie doch ein dunkler Zug ihrer Seele an den rechten Ort. Die Sonne sank schon tiefer am Horizont, und vor Blanchetten lag, von den Strahlen vergoldet, die Mühle ihres Freiers Jacquot. Wie der Sturm flog sie auf dieselbe zu. Jacquot, der die Cigarre im Munde vor dem Hause saß, fing in seinen Armen die über den schmalen Steg Daherstürzende auf. — Blanchette! liebe Blanchette! rief er: wo willst Du hin? — Verbergt mich! antwortete sie ausser sich:

Digitized by Google

versteckt mich, Jacquot, daß mich mein Vater nicht finde! — Dein Vater! — Ach Gott ja, der Vicomte! — Der Vicomte? Das Mädchen spricht im Fieber! sagte der Müller mitleidig vor sich hin, und führte die Arme in seine Mühle, fern vom Getümmel der arbeitenden Knappen; er reichte ihr Erfrischungen, er fragte, er erfuhr endlich des Generals Geschichte, Vater Perrin's trauriges Schicksal, des Vicomte's drohende Ansprüche auf Blanchetten. Seinem schlichten Geiste waren der Begebenheiten zu viele, und er sagte endlich: Gott helfe dem guten Perrin, den heute Freund und Feind verkannten! Gottes Finger entwirre auch die ganze Historie mit dem Vicomte und Dir, mein Kind. Du aber kannst nichts besseres thun, als gerade bei dem Marechal de Camp, wenn er Dein Vater ist, für die Freiheit und die Ehrenerklärung Deines Pflegevaters bitten. Blitz! der Edelmann ist dem Perrin ja Dank schuldig, und ich meine, die Vaterfreude — Ihr kennt ihn nicht! fiel Blanchette abwehrend ein: er hat kein Mitleid! Er kennt nur Wohlleben, und kümmert sich nicht, ob es einem Unschuldigen Ehre und Leben kostet. — Dann weiß ich Dir keine Hoffnung! sprach Jacquot achselzuckend: Der König soll zwar gut und milde sein, wenn man das Glück hat, bis zu ihm zu dringen, — aber Paris ist weit. — O, mein Gott! jammerte Blanchette: bis dahin ist mein Vater auf der Galeere, Edmond erschossen! — Edmond? wer ist der Edmond? — Blanchette schwieg hartnäckig, allein die helle Glut brannte auf ihren Wangen, und Jacquot sah, richtig ahnend, all seine Hoffnungen in dieser Glut vergehen. Er zerdrückte eine Thräne im Auge, und wendete sich bekümmert zum Fenster. —

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

(Fortsetzung)

Das dänische Schauspiel besuchten wir zweimal. Das Haus von Aussen ist klein und unwürdig auf dem herrlichen Königs-Neumarkt zu stehen. In seinem Innern ist es schön und geschmackvoll dekorirt. Wir sahen den Liebestraum (eine kleine Oper) und die Unzertrennlichen, den ungerechten Vater, den Vorsichtigen, und die Wiener in Berlin, letzteres in deutscher Sprache. Aber es sollte eigentlich heißen: Die Kopenhagener Wiener, nicht in Berlin. Niemand konnte weder die eine, noch die andere Sprache richtig sprechen und so war es für uns ein rein verdorbenes Stück. Von den dänischen Stücken verstunden wir kein Wort und wir kamen uns alle recht dumm vor. Lachte das Publikum oder weinte die Menge, so blieben wir dabei ganz ungerührt und doch kann Niemand uns das Gefühl für das Edle, Schöne und Gute absprechen. Doch so viel begriffen wir, daß die Dänen gute Schauspieler und Schauspielerinnen besitzen, die weder durch übermäßiges Gestikuliren noch durch Schreien ihre Rollen verunstalten. Alle hatten so herrlich memorirt, daß man nie den Souffleur hörte.

Den Platz, auf welchem 1772 in Folge von Hofkabalen Struensee und Brand hingerichtet wurden, besahen wir in dem Augenblick, als der König auf einem andern Platz nahe dabei das Korps der Studenten musterte und manövriren ließ. Es war imposant, dieses Spiel mit anzusehen. Die Studenten, 7 bis 800 Mann, lauter schöne junge Leute in schwarzer Uniform mit rothen Aufschlägen und Krägen, gewährten einen hübschen Anblick, der durch die große Menge von Zuschauern noch verschönert wurde. Sie manövrirten und feuerten gut und der König, der stets ihnen zur Seite ritt, schien zufrieden zu sein. — Das Naturalienkabinet ist besonders reich an europäischen Säugthieren und Vögeln, und alles ist gut erhalten und vortrefflich ausgestopft. Die Kunstkammer enthält viele vaterländische Alterthümer und ist besonders reich an hochnordischen, japanischen und chinesischen Seltenheiten. Die Gemäldesammlung besitzt viele treffliche Bilder. Das Lokal, worinnen sie aufgestellt steht, ist, so wie das neue Schloß selbst, in welchem sie sich befindet, groß und überaus schön. Sowohl hier, als auch in Hessen-Kassel und an mehreren andern Orten, zeigen Professoren die Museen und übrigen Sammlungen den Fremden, und empfangen auch aus deren Händen die Geldgeschenke dafür. Mir ward es immer unheimlich, wenn ich diesen wissenschaftlichen Männern eine Gabe reichte. Es ist entehrend für sie und für die Wissenschaft! Zeigen sollen sie zur Belehrung Anderer die Sammlungen, aber die Bezahlung dafür, wenn doch etwas bezahlt werden soll, durch Ihre Diener in Empfang nehmen lassen. Der königliche Marstall enthält eine Anzahl der schönsten Pferde der edelsten Racen. Alle haben ihre langen Schweife, was diesen Thieren ein weit stolzeres Ansehen giebt, als die Verstümmlung durch das Englisiren. Vierzehn silbergraue Hengste und eben so viele weiße, vereinigten in sich Kraft und Schönheit und wir alle mußten gestehen, nie schönere Pferde gesehen zu haben. Der botanische Garten, mitten in der Stadt gelegen, ist sehr groß und zählt über 7000 Pflanzen, worunter sich viele seltene Arten befinden. Nur an Heiden ist er arm, weil man keinen Sand in Seeland hat und der Boden für solche Pflanzen zu fett ist. Was uns aber in Erstaunen setzte, waren die kolossalen Weinstöcke, Aprikosen- und Pfirsichbäume, welche überladen mit Früchten prangten. Auch nicht einer dieser Bäume war erfroren, was niemals hier geschieht; allein ihre Früchte kommen nicht alle Jahre zur Reife. Die Kälte in Seeland ist nie über 16 und die Hitze nie über 26 Grad Reaumur. Die natürliche Ursache hiervon ist die Nähe des Meeres, durch welches beide gemildert werden. Die Johannistrauben sahen wir an.

Digitized by Google

Spaliere gezogen, so groß wie die stärksten Pfirsichbäume und ihre Früchte von dem köstlichsten Geschmack. — Kirschen, Stachelbeeren und Johannistrauben kommen täglich viele Wagen voll auf den Markt und bei keinem Essen dürfen diese Früchte, eingemacht oder frisch, fehlen.

Wir waren auch in Helsingör und der Festung Kronborg. Man zeigte uns die Zimmer, in welchen die unglückliche Königin Carolina Mathilde gefangen saß. Von dem Thurm der Festung übersahen wir den Sund bis in das Kattegat hinein, sahen Schiffe aus der Ostsee durch den Sund segeln, und aus dem Kattegat durch den Sund in die Ostsee einlaufen. Ein über alle Beschreibung prachtvoller Anblick!

Uns gegenüber lag die schwedische Küste und an ihrem Strande die Stadt Helsingborg. Mit bloßen Augen konnte man die Häuser und die umherliegenden Güter und Bauernhöfe sehen und in der Ferne das hohe Gebirge in Schonen unterscheiden. Nur eine Seemeile trennte uns von diesem Lande und hätten wir Pässe gehabt, so würden wir uns, trotz der starken Strömung, zu einem Boote haben übersetzen lassen. Allein der Gedanke wurde so lebendig in uns, daß wir fest beschlossen, hinzureisen, was wir auch späterhin in Ausführung brachten. Auf dieser Reise besahen wir noch die Schlösser Sorgenfrei, Friederichsborg und Fredensborg. Das erstere ist der Sommeraufenthalt des Prinzen Christian, das zweite der Ort wo die Könige von Dänemark gekrönt werden, und das dritte ein Schloß, auf welchem sich die königliche Familie zuweilen aufhält. Das letztere hat eine herrliche Lage: von der einen Seite umgiebt es der große See Esrum, begränzt von hohen Waldungen, von der andern ein englischer Garten, in welchem sich an 200 Statuen befinden, worunter viele von Marmor sind. Höchst interessant ist der Anblick von 60 bis 80 Statuen in Lebensgröße, in einem großen Zirkel aufgestellt, umgeben von schönen Bäumen. Sie bilden drei Reihen, und stellen Norwegens Völkerstämme, jedesmal Mann und Frau, in ihren verschiedenen Trachten und Gewerben dar. Dieser Fleck des Gartens heißt Normansdalen.

Bei unserer Zurückkunft nach Kopenhagen erfuhren wir, daß die russische Flotte, bestehend aus 9 großen Linienschiffen und 7 Fregatten auf der Rhede angekommen sey und alle Welt an den Strand eilte, um sie zu sehen. Sie lag ohngefähr 1½ Seemeile von der Stadt und mit einem guten Fernrohr konnte man sie deutlich sehen. Es wimmelte von Russen, Hohen und Niedern, in der Stadt und besonders in unserm Gasthof. Auch der Contreadmiral der Flotte, Graf von Haiden, logirte in demselben. Es sey nicht erlaubt an Bord der Schiffe zu kommen, so hieß es allgemein; allein wir wagten es doch, den Contreadmiral durch unsern Wirth um Vergünstigung zu ersuchen, und als er hörte, daß wir aus der Gegend von Frankfurt seien, wo er Verwandte hat, gewährte er uns unsere Bitte mit vielem Vergnügen. — Es war Sonnabend; unsere Plätze und Pässe, um den Sonntag nach Schweden mit dem Dampfboot zu fahren, schon genommen und bezahlt, und wir mußten daher bis den Montag es aufschieben, das Kriegsschiff zu besteigen und in seinem Innern zu besehen.

Bestand der Frankfurter Bühne im Jahr 1794.

(Schluß)

Hr. Hübsch. Buffons und ernsthafte Baßrollen in der Oper. Nicht leicht wird der Gesang des Hrn. Hübsch an Reinheit, Stärke und Tiefe übertroffen werden. Er erhält ausgezeichneten Beifall.

Hr. Kirchner. 1ste Tenorrollen. Ist noch Anfänger.

Hr. Langenthal. Greise, und 2te Tenorrollen.

Hr. Porsch alternirt mit Hrn. Prandt in den 1sten Liebhaberrollen. Dann Chevaliers der solideren Art und Characterrollen. Sein Klingsberg im Ring ist unnachahmlich. Schon bei der Mainzer Gesellschaft war er des hiesigen Publicums vorzüglichster Liebling, sein Unbekannter in Menschenhaß und Reue wird nie vergessen werden. Groß sind seine Schauspielertalente und seine Gewandtheit auf der Bühne ohne Gleichen. Hätte Mutter Natur ihm ein etwas stärkeres Organ gegeben, dann würde er Deutschlands erster Schauspieler sein.

Hr. Prandt. Alle erste Liebhaber, Ritter und Helden. Ein schöner, männlicher Bau und eine starke sonore Stimme geben diesem Manne entschiedene Vorzüge in Heldenrollen. Sein Otto in Otto dem Schütz, Pfalzgraf Friedrich in Ludwig dem Springer, Ferdinand in Kabale und Liebe, der Czaar in den Strelitzen und in Menzikof und Natalia sind Triumphe für die Kunst und Ihn. Unübertreffbar ist sein Rolla in der Sonnenjungfrau. Ueberhaupt ist Hr. Prandt ein Mann von vorzüglichem Talent und als solcher wird er allgemein geschätzt und geliebt. Er tritt selten in einer neuen Rolle auf, ohne herausgerufen zu werden.

Hr. Schmidt. Characteristische Väter, alte Chevaliers und alte Stutzer, auch einige Singrollen in der Oper. Ein Mann der fast in allen Fächern brauchbar ist. Alles gelingt ihm, wozu die Natur ihm nur einigermaaßen körperliche Gaben verlieh. Sein ausgebildeter Geist, seine vieljährig gesammelte Menschenkenntniß schimmert überall durch. Er tritt auch immer mit vielem Beifall auf und wird von allen, die ihn persönlich kennen, seines Herzens und seiner ausgebreiteten Kenntnisse wegen geschätzt und geliebt; nur zeigt er oft zu viel Künstler-Caprice.

Hr. Schrodter. Erste Liebhaber in der Oper. Officiers und zuweilen auch 2te Liebhaber im Schauspiel. Was diesem braven jungen Manne an vorzüglichem Gesange abgeht, das ersetzt sein — durch eisernen Fleiß unterstütztes — vortreffliches Spiel in reichem

Digitized by Google

Maaße. Das Publicum zollt ihm allgemeinen Beifall, jedoch sein höchster Triumph ist Don Juan in der Oper gleiches Namens.

Hr. Stentzsch. Junge Liebhaber, ungezogene Pursche, Studenten und Militärrollen. Eine angenehme Theaterfigur und feuriges Spiel zeichnet ihn aus. Seine schönste Rolle ist August in Leichtsinn und gutes Herz. Uebrigens ärndtet er vielen Beifall ein, welcher auch seinem Fleiße und seinem wachsenden Künstlertaleute gebührt.

Hr. Schreiber. Souffleur.

Orchester.

Hr. Kuntzen, Musikdirector. Hr. Massonnaux, Korrepetitor.

Dritte

abonnirte Abendunterhaltung des Musikinstitutes,

von

Hrn. Baldenecker jun.

Montag den 17. December.

Die heutigen Vorträge entsprachen der Tendenz der Anstalt sowohl, als der Erwartung des zahlreichen Auditoriums. Die ganze Abendunterhaltung war, wie man sagt: kurz und gut. — Variationen auf 3 Flügeln — F dur — von J. Schmidt componirt, wurden von Dem. Seibt und zwei neuen Zöglinginnen, wie uns schien — nichts weniger aber als Neulinginnen — recht brav ausgeführt; das Einfallen der Tutti am Schluß mit mehreren Flügeln machte einen orchestermäßigen Effect, und verdient hier das Lob eines originellen Gedankens. — Ein junger Mann (Herr S.) sang mit einer sonoren vollen und edeln Baßstimme Sarastro's beide Arien: „O Isis" und „In diesen heil'gen Hallen." Es ist zu loben, daß bescheidne Dilettanten sich den einfachen aber grandiosen Compositionen unserer Classiker zuwenden, welche, obgleich nicht angefüllt mit modernem Firlefanz, dennoch nie veralten, und immer würdige Muster bleiben werden. Wir sind Hrn. S. doppelten Dank schuldig, nämlich für Wahl und gelungene Leistung. Solcher Anstalten Zweck soll hauptsächlich sein, verborgene Talente anspruchslosem Dunkel zu entziehen, und die Bildung des Publikums durch den Sporn aufmunternden Beifalls zu befördern. Mögen diesem Beispiele viele aus der Mitte der Musikliebhaber folgen, und wir verzichten gerne auf anspruchsvolle oder herausfordernde Productionen solcher, welche Beruf an ihre Kunst fesselt. Einen sprechenden Beweis dieser Behauptung giebt uns heute abermals Dem. Seibt, deren schönes Talent wir ohne die Vortheile einer solchen Anstalt schwerlich Gelegenheit gehabt haben würden, in seinem ganzen Umfang kennen zu lernen. — Nicht blos weil Dem. Seibt an diesem Abende in einem Doppelrondo von Moscheles, A dur (mit Hrn. Baldenecker auf 2 Flügeln vorgetragen) ihre Riesenschritte neuerdings beurkundet, verdient sie ein ausgezeichnetes Lob, sondern weil sie, wie wir hören, mit dem Können auch ein reelles Wissen vereinigt, und bereits musikalische Arbeiten macht, die weit über ihr zartes Alter hinausragen sollen. Möge Hr. Baldenecker uns eine Probe davon geben — und wenn man uns auch den Einwurf machte, daß die stillen Versuche des Zöglings nicht Speise fürs Publikum, nicht Ziel für den Rezensentenpfeil werden müsse, so entgegnen dafür beide: „Solch Beispiel frommt dem Höheraufstreben der musikalischen Jugend, und hier ist ohne Anstand ganz der Ort dazu." — Hr. E., ein Schüler Hrn. R. Baldenecker's, trug ein Rondo von Mayseder vor, mit Quartett-Begleitung. Der junge Mann studiee wacker fort und arbeite sich auch in das ernste Genre hinein, so werden wir nur Gutes von seinen Progressen berichten können. Den Beschluß machte die Ouverture aus Femi's Raugraf, von 16 Personen recht brav ausgeführt, obgleich neue Schüler darin mitwirkten.

R.

Palindrom.

Einst zitterte die Welt vor meinem Namen.
Lies rückwärts mich, so zittern noch — die Damen,
Und meine Macht drückt schwer auf ihre Brust.
Doch zittern unter zehnen
Gewöhnlich neune vor Sehnen,
Und eine zittert vor Lust.

Auflösung der Charade in Nr. 249.

Lebkuchen.

Museum

den 23. December 1827.

Symphonie von Mozart aus C dur.

Ueber Schiller's Wilhelm Tell, von Hrn. Prorector Dr. Weber.

Terzett aus der Oper die Räuberbraut von Ries, vorgetragen von Dem. Hauß, Mad. Brauer, und Hrn. Touruy.

Erinnerung an die gnostische Theosophie, von Hrn. Cand. Stellwag.

Zweites Clavierconzert von Kalkbrenner, vorgetragen von Hrn. Wollweiler jun.

L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 258. Samstag 29. December 1827.

Der Maire von Quille-Reine.

(Fortsetzung)

Jenseits des Mühlbachs auf der Chaussee zogen Gensd'armen mit einigen Gefangenen nach Quille-Reine zu. Der Friedensrichter des Cantons ritt beiher. — An ihnen vorüber, ebenfalls gen Quille-Reine, sprengte ein im Abendglanze von Gold starrender Curier. — He, Lambert! rief durchs offne Fenster Jacquot einem müßigen Mühlburschen zu, der über den Steg kam, und früher mit den Gensd'armen gesprochen hatte: he! sag an! wer sind die Leute dorr? — Der Knappe kam springend herbei: Ho, Meister Jacquot! schrie er: die verdammten Anschwärzer kriegen's jetzt auf's Maul, und der gute Papa Perrin wird frei. Jene Sappermenter sinds, die den Boucheron erschlagen haben: Deserteurs, die heut auf dem Jahrmarkt zu Rochette sich betrunken und im Rausch den Mord verrathen haben. — Hörst Du, Blanchette? fragte Jacquot das Mädchen, welches dankend und preisend vor dem Kruzifixe des Zimmers niedergesunken war. — Der andre Reiter, fuhr inzwischen Lambert fort, war ein Curier des Herzogs von Angouleme. Der Prinz folgt ihm in einigen Minuten, heißt es; er geht nach Paris. — Der Herzog? jubelte Jacquot: alle Teufel! der könnte von allem helfen; den General, aber ganz gewiß den Maire frei machen; und wenn ich nicht irre, so kommt dort sein Wagen und seine Suite! Wo? wo? rief Blanchette, und stürzte, ohne auf etwas Weitres zu hören, hinaus, über den schwankenden Steg, auf die Landstraße, auf welcher, in Staubwolken gehüllt, einige Wagen, umgeben von freiwilligen Reitern in den königlichen Farben, einher jagten. Blanchette warf sich vor der ansehnlichsten Kutsche in den Staub, und schrie: Erbarmen, Erbarmen, Monseigneur! mein Vater ist kein Mörder, aber auch ein treuer Unterthan des Königs! Edmond kann kein Verbrecher sein! Gnade, Gnade, Herr Herzog, für beide! —

Die Pferde bäumten sich, aber auf Befehl des Herzogs hielt der Wagen, und der Prinz, jede Gelegenheit ergreifend, um sich und seinem Stamme den Geist des Volkes geneigt zu machen, sprang mit der ihm eigenen Leutseligkeit und Huld aus der Kriskalesche, hob die im Staube Knieende auf, und fragte nach ihrem Begehr. Jacquot, der besorgt und ängstlich Blancherren gefolgt war, mußte hier das Beste thun. Seine militärische Besonnenheit half sich besser, als des Mädchens Schüchternheit, und bald wußte der Prinz, was er von Perrin ungefähr wissen mußte. — Ich werde die Sache alsobald untersuchen lassen, versprach der Fürst, und ließ Blanchetten und Jacquot in eine der Chaisen der Suite steigen, um desto schneller mit ihm in dem Dorfe einzutreffen.

Freudlockend strömten die Royalisten, neugierig die Widersacher dem so unvermuthet eintreffenden Prinzen entgegen, und nach dem Gemeindehaus ließ derselbe die Wagen leiten. Die Vorsteher des Orts empfingen den Enkel des tapfersten Bourbon auf der Schwelle, und geleiteten ihn zum Saale. Kaum hatte er den Namen Perrin genannt, als schon die Thüre sich öffnete, und, umgeben von Bewaffneten, der Maire und Valdieres erschienen. An des Generals Hand ging eine schone junge Dame im sorgfältigen Pariser Reisekleide; an Peerins Halse hing schluchzend Blanchette, denn die Hoffnung, ihn frei zu sehen, wie der plötzliche Schrecken, neben Valdieres diese Schönheit zu erblicken, bedrängten zugleich ihr ängstlich bewegtes Herz.

Der Friedensrichter von Rochette reinigte mit einigen Worten Perrin von dem Verdachte des Mords, und beschämt vor dem tadelnden Herzog mußten die Feinde des Maire ihre Anklage zurücknehmen. — He. Maire, sprach ernst und gemessen der Herzog: Ich spreche Sie

Digitized by Google

von allem Vergehen frei. Kein Mann von Ehre und Gefühl darf Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie einen Mann beherbergten, dem Sie durch Dankbarkeit verpflichtet waren. Ueber Ihr politisches Benehmen deckt der Wille meines gütigen Oheims den Schleier der Vergebung und Vergessenheit. Möchte diese Versicherung Ihnen und der Parthei, welcher Sie anhängen, mehr Vertrauen auf die väterlichen Gesinnungen unseres Herrn und Königs einflößen! Ein Gleiches möchte ich Ihnen zurufen, Baron Valdieres, dessen Name in den Annalen der französischen Siege so vortheilhaft glänzt! Wie mochten Sie, den die Verblendung einen Augenblick, von großen Beispielen unterstützt, hingerissen — wie mochten Sie, der nie vor einem Feinde floh, vor Ihrem nahenden Könige fliehen? Ihr Name steht nicht auf der Liste jener von der Amnestie ausgeschlossenen Männer, warum geben Sie ihn dem Verdachte Preis? — Gnädigster Herr! nahm für den General die Dame an seiner Seite das Wort: Meines Stiefbruders Name stand bereits auf dem Projekt zu jener Liste, obschon nur der Befehl, die Vorspiegelungen seiner Obern ihn in das Verderben gerissen hatten. Ich erfuhr es; — Monseigneur, wir hatten uns immer, wie selten Stiefgeschwister zu thun pflegen, zärtlich geliebt — ich that alle Schritte, die ich für seine Rettung machen konnte. Freunde unterstützten mich; ich durfte mich dem Könige zu Füßen werfen. Der gutige Monarch hörte mich, erfüllte meine Bitte. Edmond's Name wurde ausgestrichen; ich selbst, da mein Bräutigam in königlichem Auftrage nach den nördlichen Provinzen sich begeben mußte, ich selbst machte mich auf, meinem Bruder des Königs Vergebung zu bringen. Ich wußte, daß er seinen Weg gegen Toulouse genommen; ich verfolgte diesen Weg. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich hier einen Augenblick anhielt, daß ich die Geschichte eines hier entdeckten Flüchtlings vernahm — ich fand Edmond, und habe die Ehre, Monseigneur, Ihnen den Gnadenbrief Sr. Maj. zu überreichen.

Fräulein von Romanes, sprach der Herzog, nachdem er gelesen — und von Blanchettens Brust fiel die letzte Felsenlast — ich danke Ihnen im Namen meiner Familie für die Gelegenheit, die Sie dem Könige gaben, seine Gerechtigkeit darzuthun. Gehen Sie, Herr von Valdieres, bleiben Sie ihrem angestammten Herrscher treu, und bewahren Sie diesen Gnadenbrief als einen Talisman gegen jede Verführung.

(Schluß folgt.)

Briefe aus der Fremde in die Heimath.

(Schluß)

Sonntag früh um 6 Uhr fuhren wir, 170 an der Zahl, von Kopenhagen nach Schweden ab. Der Kapitän, ein Kieler, den S. genau kannte, wurde von diesem und mir, im Namen aller Passagiere, ersucht, durch die russische Flotte zu fahren. Er willigte ein, obgleich es nach seiner Versicherung eine Meile um sei, und wir steuerten frisch auf sie zu. Je näher wir kamen, desto mehr stiegen diese Kolosse aus dem Meer heraus und ihre Maste und Segelstangen erhoben kühn ihr Haupt. Ueberall war ein reges Leben auf den Schiffen, auf den Verdecken und in den Mastkörben stand eine Menge Volks, ja auf den höchsten Spitzen der Maste hingen, in schwindelnder Höhe, die Matrosen, Seile auf und niederzuziehen; die Wache ging auf und nieder und Trommeln und Pfeifen ließen sich hören. Als wir dem Schiff des Admirals Seniawin nahe waren, erscholl von unserer Caledonia ein dreimaliges Hurrah, wir Männer schwenkten die Hüte und unsere Frauen ihre weißen Taschentücher. Gern hätte unser Kapitän eine Kanone abgefeuert, wenn es erlaubt gewesen wäre, mitten in der Flotte zu schießen. Das Admiralschiff, als wir dicht unter ihm vorbeifuhren, begrüßte uns mit einem dreimaligen Hurrah, ein Theil seiner Mannschaft war in Parade aufgestellt und die Musik seiner Besatzung spielte. Wir waren alle wie elektrisirt über die Größe dieser Schiffe und den Kunstsinn und den Erfindungsgeist des Menschen. Obgleich das Meer ziemlich unruhig war, so lagen doch diese Riesen unbeweglich da, und eine Welt bewegte sich auf ihnen und in ihnen eben so lebendig und geschäftig, wie auf dem Festlande.

Wir setzten unsern Lauf weiter fort und sahen die ganze Küste von Schonen gegen 10 Uhr rechts vor uns liegen. Der Wind war zum Auslaufen aus dem Sund in die Ostsee höchst günstig und es fuhren daher binnen einer Stunde wohl 150 Schiffe aller Nationen, mit vollen Segeln an uns vorüber. Um halb 12 Uhr kamen wir vor Helsingborg an. Heftig ist die Strömung und schrecklich die Brandung an dieser Stelle der Küste. Mehrere Boote segelten ab, um die Reisenden von dem Dampfschiff an's Ufer zu bringen. Grausen erregend sah es aus, wie sie schaukelnd und von den Wellen hin und hergeworfen zu uns kamen. Der Kapitän, welcher unsere Angst sah, versicherte bei seiner Ehre, daß es keine Gefahr habe, und so segelten wir ab. Der Mann hatte Recht! Es sieht gefahrvoller aus, als es wirklich ist. Ist man einmal im Boot und sitzt fest, so bemerkt man weit weniger das Schwanken und den Wellenschlag, weil das leichte Fahrzeug dem Meer weniger Widerstand leistet. Am Ufer angekommen, wurden unsere Pässe und Effekten untersucht, und nun konnten wir hingehen, wohin wir wollten. Alles hatte sich geändert, Sprache, Bauart der Häuser, die Tracht der Menschen, die Gegend, mit einem Wort alles; und doch waren wir nur eine Seemeile von Dänemark getrennt. In den Wirthshäusern fanden wir kein Unterkommen und auch kein Fuhrwerk, um uns nach dem Ziel unserer Reise, dem Badeort Ramlösa, zu bringen. Endlich, nach langem Umherlaufen, gelang es unserm Dollmetscher uns zu einer Wittwe zu führen, die uns freundlich aufnahm und auch versprach, nach Ramlösa fahren zu lassen. Sie er-

Digitized by Google

laubte unsern Frauen sich bei ihr umkleiden zu dürfen und war auch bereit, uns ein Mittagessen zu bereiten; denn zur Table d'Hote waren wir nach Ramlösa zu spät gekommen. Als wir uns zu Tische setzten, wurde uns, den Frauen wie den Männern, jedem ein Glas Schnaps von der dicken freundlichen Wirthin vorgesetzt, dann kam gebacknes Fleisch und gebratene Kartoffeln und zuletzt die Suppe. So ist es allgemein der Gebrauch in Schweden. Der Fußboden der Stube war mit zarten Wachholderästchen bestreut; eine allgemeine Sitte in ganz Schweden. — Um halb 3 Uhr fuhren wir in einem Wagen mit drei Bänken versehen, mit einem Bauernkutscher und zwei starken guten Pferden, nach dem Bade ab. Der Weg nach Ramlösa ist schön und gut. Es begegneten uns Reiter und Wagen und viele Landleute festlich gekleidet. Die Weiber der letzteren hatten eine Art Turban auf dem Kopf, zu beiden Seiten hingen Tücher über die Schultern und hinten im Nacken ein langes Tuch, alles von weißer Farbe. Sie glichen in diesem Kopfputz den alten Egyptierinnen. Ihr Oberkleid mit langen Aermeln war entweder roth oder grün und über demselben trugen sie ein sonderbar gestaltetes Leibchen; der Rock war gestreift. Mitunter waren es bildschöne Weiber, die Mehrzahl aber häßlich.

Ramlösa hat eine hohe Lage, umgeben von Eichen, Erlen und Birken, die, so gut es der Boden und das Klima erlaubte, kunstmäßig geuppirt sind. Die Häuser sind von Holz, selbst das Kurgebäude, dessen Inneres, besondees der Kursaal, geschmackvoll und schön dekorirt ist. Ihm gegenüber steht ein langes einstöckiges Haus, in welchem Pharao und Roulette gespielt wurden; aber nicht mit baarem Geld, sondern mit Papier (Reichs-Banknoten). Baares Geld sah man nicht auch einen Pfennig, weder bei den Banquiers noch bei den Spielern. Bauern mit Frauen und Töchtern fuhren auf einem Carousell, welches aus 4 hölzernen, blau angestrichenen, plump verfertigten Kasten bestand. In einem dieser Kasten saß ein Nichtvirtuos, welcher Clarinette blies, wozu ein anderer Künstler, auf eine barbarische Art, die große Trommel schlug. Um dieses Schauspiel mit anzusehen und zu hören, standen mehrere hunderte von Bauern um dasselbe herum und schienen höchst vergnügt zu sein. Ja ich halte sogar diese Menschen viel glücklicher als unsere Landleute. Sie haben wenige oder fast gar keine Bedürfnisse, und die sie haben, können sie befriedigen. Alle ihre Kleidungsstücke verfertigen sie selbst, sammt ihren Möbeln, ja wohl auch ihre Häuser, und dabei leben sie mit einfacher Kost zufriedener, als Millionen Städter. Gegen 5 Uhr füllte sich der Kursaal mit reich geputzten Damen und Herren, grotesk gekleideten Matronen und alten Hof- und Landcavalieren mit Orden und Bändern besteckt, und in kurzer Zeit waren bei drei hundert Menschen beisammen. Unter ihnen 40 bis 50 Offiziers in reicher Uniform, meistens vom Möllerischen Husarenregiment. Fast alle waren so ausgezeichnet schöne und zugleich kräftige würdevolle Männer, daß man über ihren Anblick die schönen Frauen und Mädchen ganz vergaß, und wir einstimmig gestehen mußten, ein schöneres Offizierkorps noch nicht gesehen zu haben. Nun nahm der Ball seinen Anfang. Ein Walzer eröffnete ihn. Aber es war nicht unser wilder anstandsloser Walzer, sondern ein für das Auge höchst entzückend schöner Tanz, voller Grazie. Auf ihn folgten noch drei oder vier, dann wurden Quadrillen getanzt, stets zu 16, 18 oder 20 Paaren. Lauter Nationaltänze, mit Nationalmusik. Hatten wir bis jetzt die Offiziere und Civilisten als schöne Menschen bewundert, so setzten sie uns nun durch ihr Tanzen in das höchste Erstaunen. Männer und Frauen tanzten so überaus schön, graciös und mit solcher Präzision, daß wir mit unverwandtem Blicke Stundenlang zusahen.

Ueberaus artig und zuvorkommend waren mehrere der vornehmsten Herrn und Damen gegen uns. Sie redeten uns immer zuerst schwedisch an, und da wir dieses nicht verstanden, sprachen sie französisch oder deutsch. Um ½ 8 Uhr verließen wir den Ball und aßen in einer Restauration zu Nacht, wo uns besonders eine Art Schellfische, Wittling*) genannt, köstlich schmeckten. S. hatte unserm Kutscher auch von unsern Speisen gegeben, worüber derselbe so erfreut wurde, daß er zu unserm Dolmetscher sagte, heute hätte er den Himmel auf Erden, denn es sei das erstemal in seinem Leben, daß er Brod mit Fleisch gegessen habe. Auch die Aufwärterin machte er glücklich: er schenkte ihr einen Zettel von 6 Schillingen. An Werth nach unserm Gelde, 2 Kreutzer!

Nach 8 Uhr sagten wir Ramlösa auf ewig Lebewohl und fuhren mit unserm begeisterten Kutscher in hellem Galopp davon, gaben demselben noch ein Geschenk von einem 24 Schillingszettel, belohnten fürstlich unsere freundliche dicke Wirthin, und fuhren um 10 Abends von Helsingborg mit dem Dampfboot ab. Ein günstiger Wind brachte uns schnell an der Insel Hwen, einst der Sitz des berühmten Tycho de Brahe mit seiner Sternwarte, vorüber, und Nachts gegen 3 Uhr befanden wir uns wieder in Kopenhagen.

Gerne möchte ich Euch auch noch sagen, wie das Innere des großen Linienschiffs ausgesehen hat, allein wir alle befanden uns den andern Tag noch so von der Seereise angegriffen, daß wir auf diesen Genuß Verzicht leisten mußten. Nur S. konnte seine Wißbegierde nicht unterdrücken und fuhr mit dem Wirth, dessen Töchtern und noch einigen andern Fremden, in Begleitung eines der Adjutanten (des Sohnes des Contreadmirals) in einer russischen Bareasse an Bord des Schiffs. Die Gesellschaft wurde von dem Befehlshaber freundlich empfangen und bewirthet. S. als er zurückkam, war unerschöpflich im Lob des alten Seehelden, und begeistert von all dem Erstaunungswürdigen, was er in dem Schiffe gesehen hatte.

Dienstag Morgen um 6 Uhr fuhren wir in der Caledonia von Kopenhagen ab und Mittwoch Morgens um

*) Wittling! Gadus Merlangus Linn.

Digitized by Google

10 Uhr waren wir in Kiel. Das Wetter war während der ganzen Reise überaus schön, ganz windstill und das Meer spiegelglatt. Eine Spazierfahrt war es, die wir machten, keine Seefahrt!

Zu der Beschreibung der Volksvergnügungen im Thiergarten bei Kopenhagen (Iris Nr. 256) ist uns von Hrn. Hofrath Dr. Meyer nachträglich folgende Notiz zugekommen:

„Ueber den Ursprung des Festes im Thiergarten, welches von Johannis bis Mariä Heimsuchung währet, kann Niemand sichere Auskunft geben. Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach ist es eine alte ursprünglich religiöse Feyer. Nach der Sage wohnte die altdeutsche Göttin Heetha auf der Insel Seeland in dem heiligen Walde, der zu gewissen Zeiten des Jahrs besucht wurde. Nach der Einführung des Christenthums verschwand die Göttin, aber ihr Hain wurde nach wie vor besucht, denn das Volk entsagt nicht leicht einer Lust, deren es von Kindheit auf gewohnt ist, und so durchschwärmt es noch jetzt im Thiergarten in den langen Sommertagen die ganzen kurzen Nächte, gerade wie in der Urzeit. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß zwar die Sonne auf der Insel Seeland Abends nach 9 Uhr untergeht, aber unter einem so spitzigen Winkel, daß ihre größte Entfernung vom Horizont (um Mitternacht) nur unbedeutend ist. Es ist daher die ganze Nacht hindurch bei heiterem Himmel so helle, daß ich oft gegen 12 Uhr noch Gedrucktes und Geschriebenes lesen konnte. Die Seite des Horizontes, wo die Sonne untergegangen, verbreitet mehr Licht als der hellste Vollmond. Bis gegen 10 Uhr hat man so ziemlich volles Tageslicht. Allmählig wird es von dort an immer matter und matter; die Himmelsgegend aber, wo die Sonne steht, überziehet sich mit einem schönen Blaßroth, das nach und nach schwächer wird, bis um Mitternacht, wo die Sonne ihre größte Entfernung von dem Horizont erreicht, dem sie aber noch immer nahe genug ist, um einen gewissen Grad von Helle zu verbreiten. Von diesem Augenblicke an kommt sie dann dem Horizonte wieder näher; um 1 Uhr ist das Licht wie um 11 Uhr und um 2 Uhr ist es voller Tag.

„Die Nächte waren mir während meines Aufenthaltes in Seeland lieblicher und herrlicher als die Tage, und welche Pracht ich an dem Himmel sah, werde ich auf Erden nie vergessen."

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

(S. Iris Nr. 248.)

Den 2. Dec. Gymnastische Uebungen des Hrn. Benitien. Dieser Hercules gab sehenswerthe und überraschende Stücke, er erndtete Bewunderung und Beifall und machte ein volles Haus. Wir haben an ihm nichts zu tadeln als den tollen prahlerischen Titel, den er sich giebt, und der sich nicht gut verificiren läßt. — Vorher: Die sieben Mädchen in Uniform. Schon gegeben und beurtheilt. Etwas Neues für uns war die Einlage eines Liedes, durch Mad. Lenhard, welches sie selbst auf der Trommel begleitete.

Den 4. Es spukt, Lustsp. in 2 Acten. Dann: Der Schein trügt, musicalisches Quodlibet in 1 Act von Beckenstein. Unser Gast, Hr. Hassel, zeigte in der Parthie des Peter sein ächtes Talent zur komischen Darstellung, er unterschied sehr fein diesen Schlaukopf von dem Tölpel Görge durch alle Nuancen, erhielt verdienten Beifall und wurde gerufen. Möge er uns bald wieder das Vergnügen gewähren, ihn — und besonders in bedeutenden Parthieen — zu sehen.

Den 6. Die Wiener in Berlin. Hierauf: Jocko, oder: Der brasilianische Affe. Angeblich: Drama in 2 Acten. Man erlasse dem Referenten das Detail dieser Komposition, in dichterischer wie in musicalischer Hinsicht, welche Nichtkenner sehr geistreich und witzig, alle Kenner aber nicht geistreich und gar nicht witzig fanden. Hercules-Benitien hat bei seiner Stärke auch viele Gewandheit gezeigt, indessen bedauern wir ihn keineswegs, daß er, da er sich einmal herabgelassen hat, Affen zu spielen, die individuelle Natur dieses Thiers, obgleich er hierin ein gutes Modell in Paris vor sich hatte, nicht sehr täuschend nachzuahmen verstand. Indessen reizte die Neuheit der Sache; der gröbern Masse der Zuschauer gefiel er und erhielt Beifall.

Den 9. Auf allgemeines Verlangen (?) noch einmal Jocko, der brasilianische Affe. Vorher: Der Lügner und sein Sohn. Dieses alte Lustspiel hat viel Glück gemacht durch die originelle Darstellung des Herrn von Crak von dem guten Komiker Wurm. Es ist gewiß kein Zweifel, daß Hr. Baudius in dieser Rolle sehr belustigt, aber auch durch die Wuth, uns durch spaßhafte Zusätze aus seiner eigenen Vorrathskammer vor Lachen zu ersticken, die Kenner sehr ermüdet hat. Zuviel ist ungesund. Aber unsere Warnungen sind verlorne Worte. — Der Affe wiederholt!!! Der Tempel Thaliens wird noch zur Menagerie eingeweiht werden; in Mainz freilich kein Wunder, da unsre Bühne schon zweimal eine Manege war. Uebrigens war — man schämt sich das sagen zu müssen — das Haus zum Ersticken voll, und der Director fand seine Rechnung. Auch möchten wir gerne verschweigen, daß der Affe und der Lügner gerufen wurden, jeder als Meister in seiner Art.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Korumarkt Lit. J. Nr 148.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Nr. 259. Sonntag, 30. December 1827.

Zum Jahreswechsel.

Unaufhaltsam rollt der Wagen,
Den die alte Zeit regiert,
Und kein Bitten und kein Klagen
Hat noch jemals sie gerührt.
Frühling, Schönheit, Liebeswonnen
Reißt sie schonungslos in's Grab,
Stürzet selbst die hehren Sonnen
Wieder in die Nacht hinab!

Sieh' das Morgenroth erglänzen,
Sieh' des Lichtes heit'res Spiel;
Bräutlich will die Erd' sich kränzen
In des Tages Vorgefühl; —
Doch der Zeitenwagen steiget
Aus dem Feuermeer empor,
Und der Liebesglanz erbleichet
Und es schweigt der Lerchen Chor!

Aber dort in süßer Rose —
Sieh' Aurora auferstehn,
Blickt so lieblich, lacht so lose, —
Nein, sie darf nicht untergehn!
Hoffe, glaube nicht vergebens,
Sie auch ist ein Kind der Zeit;
Sehnsucht kürzt die Bahn des Lebens,
Und den Tod giebt Liebesleid!

Regte doch in höher'm Sehnen
Sich der Rose glühend Herz;
Nachtigall mit linden Tönen
Weckt' in ihr der Liebe Schmerz!
Und als kaum der Tag vergangen,
Und der Abendstern erschien,
Brach das Herz ihr vor Verlangen,
Und entblättert sank sie hin.

Aber in des Frühlings Fülle,
Schlägt entzückt die Nachtigall!
— O gewiß die Zeit steht stille,
Hört sie solchen Liedes Schall!
Denn es ist das Lied der Liebe,
Der sich jedes Herz erschließt,
Weil aus urgewalt'gem Triebe
Sie beseel'gend überfließt!

Doch auch muß das Vöglein schweigen,
Denn die Zeit rückt immer fort;
Muß das Köpflein lechzend neigen,
Als die Fluren rings verdorrt.
Wen allein es mochte lieben,
Mägdlein, dem allein es sang,
Ach, der Sturm hat es vertrieben, —
Und es stirbt der süße Klang. —

Muß in Nacht sich Alles tauchen
Vor dem wilden Heer der Zeit?
Strahlt mir nicht aus Mägdleins Augen
Siegend eine Ewigkeit?
Sah den Morgen sich entfärben,
Sah der Blumen heil'ge Schaar,
Sah die Vöglein alle sterben;
Doch die Augen blieben klar!

Digitized by Google

„Holde Jungfrau, beich das Schweigen,
Sprich das Woet: mie dient die Zeit.—
Und ich fübee dich zum Reigen,
Feoh der Unvergänglichkeit!“ —
Weh mie! ſtare blickt ſie nach Oben; —
Ihre Seele iſt entfloh'n; —
Zum Geliebten auferhoben,
Centet ſie der Teeue Lohn.

O ſo will auch ich hin ſchauen
Nach des Aethees eeinem Blau,
Wo in immee heitern Auen
Blitzt des ew'gen Tempels Bau;
Wo die Morgen immee währen,
Sternenroſe nie verblüht,
Nie verſtummt Geſang der Sphären,
Und die Jungfrau ewig glüht.

Aber, ſieh! auch doet iſt weeden,
Weeden, blühen und vergehn;
Wie ein Auge bricht auf Erden,
Mußt' ich Steen' verlöſchen ſeh'n! —
Und, verlöſchend, ſie mir cieſen:
„Was du ſuchſt, iſt deaußen nicht;
Mußt' in's Inn're dich vertiefen. —
Deaußen ſtrahlt kein ew'ges Licht!“

Und, als ich veeſchloß die Augen,
Plötzlich ſtille ſtand die Zeit;
Auf ſah ich das Jenſeits tauchen,
Fühlt' entzückt Unſteeblichkeit.
So, wann Erdentag vergangen,
Wann die Eine Sonne ſchwand,
Hält uns Himmelstag umfangen,
Und wir ſchaun das Sonnenland.

Nun mein inn'res Aug' erblickte,
Was ich Wahres je gedacht,
Was mich Schönes je beglückte,
Was ich Gutes je vollbracht.
Morgenroth und Roſen blühten,
Nachtigall noch immer ſchlug,
Mägdlein lebte, Sterne glühten; —
Alles ich im Innern trug! —

Denn der Geiſt, was er empfangen,
Was ihm Gott je offenbart,
Was mit Lieb' ee je umfangen,
Er auf ewig treu bewahrt.

Rue in ihm iſt ew'ger Frieden,
Hier des Frommen Himmel ſchon;
Hier ſind Herzen nicht geſchieden, —
Hier eebaut iſt Gottes Thron!

F. W. C.

Der Maire von Quille-Reine.

(Schluß)

Dankend traten alle zurück. Der Prinz ſah mit frohem Blicke in der Verſammlung umhee, und ſagte: Ich habe — denke ich — die Vieeteiſtunde wohl angewendet. Sie, Geneeal, haben Ehre und Freiheit wieder, und Du, mein ſchönes Kind, Deinen geliebten Vater. Iſt es mir gelungen, Glückliche zu machen?

O, mein Prinz, rief der von Dankbaekeit und Muth durchdrungne Maire; vollenden Sie Ihr Week. Geben Sie dieſer lieblichen Heldin den Vater wieder, und die Rechte, die ihr die Geburt beſtimmte. Der Vicomte von Thurac veeläugnet ſie, und daeum eben iſt es meine Pflicht, ſie bei ihrem Rechte zu erhalten, ſo lieb es mir ſonſt geweſen wäre, ewig ſie mein zu nennen.

Thurac's Tochter? rieſen alle Stimmen, — und Du willſt mich verſtoßen, Vater Peerin? feagte weinend Blanchette. Der Peinz forderte Erläuteeung und Perrin erzählte kurz und bündig. In Marſeille geboren, und mit ſeinem jüngern Vetter Jerome erzogen in niedrigem Gewerb und leichten Grundſätzen, war Perrin unter denen geweſen, die bald nach dem Ausbruch der Revolution aus iheer Vaterſtadt zogen, um durch ganz Frankreich die Herolde der Staatsumwälzung zu werden. Die Vettern, wenig Behagen an den Moedſcenen der Hauptſtadt findend, hatten ſich dem Soldatenſtande gewidmet, und waren als Artilleeiſten unter der Armee des Conveents vor Lyon. Der 10. October 1793 übergab die königlich geſinnte Stadt, und viele Häuſer wurden geplündert von den wilden Siegern. Jerome theilte dieſe Luſt, und Perrin zwang ihn, mit dem Säbel in der Fauſt, von einem Hauſe zu gehen, das ſo eben ein Haufen Plünderee verließ. Wenig auf Perrin's Worte, mehr auf ſeine Beutegier achtend, drang Jerome deunoch hinein. Perrin folgte erbittert, und beide traten in ein Gemach, wo eine ſteebende ſchöne Frau am Boden lag, und ein Säugling unter dem Tiſche ſchrie. Jerome blieb verdutzt ſtehen. Peerin näherte ſich mitleidig der Frau. Nehmt mir vollends das Leben! ſtöhnte dieſe: rettet nur meine Tochter. Der Vicomte von Thurac, der vielleicht jetzt unter Euern Säbeln blutet, iſt ihr Vater. — Es waeen ihee letzten Worte. Perrin eegriff das Kind, von Mitleid angeregt; Jerome griff nach einem Ringe, den die Sterbende am Fingee teug, und den Peeein, weil er ihn für den Trauring der Vicomteſſe eekannte, ſpäter dem Vetter abhandelte. Jerome mußte ihm verſprechen, nie-

Digitized by Google

mand von der Herkunft Blanchettens, wie er das Mädchen nannte, wissen zu lassen. Perrin ließ das Mädchen erziehen, erwarb im Felde rechtmäßige Beute, kehrte heim, fand die Frau Lucas im Sterben, seinen Pflegling so blühend und schön, daß er beschloß, für das Mädchen allein zu leben, und ihm als Tochter einst zu hinterlassen, was sein Fleiß erwerben würde. Mit Blanchetten zog er nach Quille-Reine, kaufte sich an; das Glück segnete ihn. Den Ring und eine Haarlocke der Getödteten, die er ihr im Scheiden abgeschnitten hatte, bewahrte er sorgfältig auf den äußersten Fall. Heute war dieser eingetreten; Jerome hatte, wie Perrin vorausah, alles dem Vicomte entdeckt, Perrins Zeugniß verlangt. Der Vicomte aber, sich schämend, das Bauernmädchen anzuerkennen, oder einem Dorfmaire Dank schuldig zu sein, hatte alles für eine Lüge, die Beweispfänder für untergeschoben erklärt; den Jerome indessen, damit er die Sache nicht weiter verbreite, auf freien Fuß setzen lassen, und widerrechtlich Ring und Locke behalten. Eingestanden hatte er, mit genauer Noth damals aus Lyon entkommen zu sein, aber die Existenz sogar eines Kindes geläugnet. —

Der Herzog hörte mit Theilnahme diese Geschichte, denn die Wahrheit selbst sprach aus Perrin's Worten und Zügen. Hierauf sah sich der Prinz um, und fragte nach dem Vicomte, sich wundernd, daß ihm derselbe nicht entgegen geeilt. Nun trat der Adjunkt unterwürfig hervor, und meldete, daß der gnädige Herr, im Begriff, dem unvorhergesehenen hohen Gast entgegen zu kommen, einen schweren Fall von der Treppe gethan, und ohne Hoffnung des Aufkommens darniederliege. Der Pfarrer war schon zum Kranken geholt worden, und im nämlichen Moment erschien Renaud, um Blanchetten an das Lager ihres reuigen Vaters zu laden.

Der Herzog führte die Betäubte selbst dahin. Valdieres und Mademoiselle von Romanes, Perrin und das ganze Dorf folgte, wie in einem stillen Triumphzuge. — Nur Jacquot schlich, traurig und aller seiner schönen Träume beraubt, in der Dämmerung nach seiner Mühle.

Emilie! meine Tochter! Ebenbild meiner geschiedenen Gattin! vergib, daß ich Dich verläugnete! stammelte der Schwerkranke, und zog die von Mitleidsthränen überströmte Blanchette an seine Brust. Dankend küßte er des Herzogs Hand, der den eifrigen Diener beklagte, dessen Hinscheiden des Prinzen Leibarzt für die Nacht prophezeite. Dankend schüttelte Thurac endlich auch Perrin's Hand, und begehrte mit Emilien, Perrin und dem auf seinen Befehl herbeigeholten Notar allein zu sein.

Der Herzog, nach einem rührenden Lebewohl von dem Getreuen, setzte seine Reise nach der Hauptstadt fort: und am andern Morgen schon war Blanchette-Emilie die alleinige Erbin der Reichthümer ihres Vaters.

Die Trauer übte ihr Recht: die Zeit nicht minder das Ihrige. Jetzt sieht man auf dem Friedhofe zu Quille-Reine das prächtige Grabmal des Vicomte von Thurac. In Perrin's Hause waltet noch immer der kräftige Mann, der, seitdem er sich, unzufrieden mit der Zeit, von seinem Amte losgemacht, und dem Landbau allein ergeben hat, in klösterlicher Stille lebt. Nur zweimal im Jahre wird es lebendig in seinem Hause, und Jacquot sammt seiner Ehehalfte wallt dahin, sonntäglich geputzt, denn zweimal im Jahre begrüßt das Haus einen gar lieben Gast aus Paris. Und dieser Gast heißt: Emilie Blanchette, Baronesse von Valdieres.

Logogriph.

Grünend schmückt es sich auf's neue,
Wenn in junger Frühlingsweihe
Phöbus strahlt am Firmament;
Zwei versetze seiner Glieder,
Dann wird mancher deiner Brüder
Nimmer werden was es nennt.

Auflösung des Palindroms in Nr. 257.

Roma. Amor.

Chronik der Frankfurter Schaubühne.

Samstag den 22. Dec. Der Schnee, Oper in 4 Acten.

Sonntag den 23. Belisar, Trauersp. in 5 Acten. Irene — Dem. Stubenrauch. Sollte die Darstellung dieses bei aller innern Unvollkommenheit, wie es scheint, von unserm Publikum gern gesehenen Stücks durch die Gastspielerin gewinnen oder verlieren? — Gewinnen — dann mußte Dem. Stubenrauch unsere Lindner im allgemeinen als Schauspielerin übertreffen, und dazu fehlt ihr, gewiß nach eigner Ueberzeugung, so viel, daß es unnöthig ist, dabei zu verweilen; oder sie mußte die Irene in einer andern Nuance auffassen und uns die Wahl schwer machen zwischen der Münchner Ur-Irene und der Frankfurter Lindner-Irene; das eine nun hat sie gethan, aber mit dem andern blieb sie im Rückstand: es kam nicht zum Wählen; das Publikum entschied sich — schweigend, d. h. nicht applaudirend gegen die Ur-Irene. Also verlieren? — Dieser Zweck ist erreicht. Der Reiz der Neuheit hat weder das unheimliche Gefühl, eine nicht ohne Ruf auf Besuch zu uns gekommene Künstlerin, weil sie unbefriedigt ließ, kalt aufnehmen zu müssen, noch den positiven Verlust aufgewogen, der bei mangelhafter Durchführung einer Hauptrolle für den Eindruck des Ganzen sich ergeben mußte. Dem. Stubenrauch hat eine angenehme Gestalt und ein nicht unliebliches Organ; in der Münchner Schule gebildet und auf einem großen (geräumigen) Theater zu spielen gewohnt, mag es ihr wohl schwer fallen, grade

zu geben, was bei uns gefällt, und in leidenschaftlicher Action das auf unserer Bühne erforderliche Maaß zu halten. Aber wir bedauern, hinzufügen zu müssen, daß, wenn auch alle Motive zu nachsichtiger Beurtheilung in Anschlag gebracht werden, doch in der heutigen Leistung der Dem. Stubenrauch noch ein gewisser Fond von Unnatur und Ueberreiz sich verrathen hat, der ungemein störend wirkt und gewiß noch ganz andere Rollen als die der Irene zu verderben geeignet ist. Es geht die Rede, Dem. Stubenrauch sollte engagirt werden. Sie würde viel Muth nöthig haben, in der Bewerbung um die Gunst des Publikums nicht nachzulassen. Ihr Rollenfach war früher von Dem. Urspruch ausgefüllt. So manches auch an den Leistungen dieser Künstlerin auszusetzen war, so dürfte doch ohne Anstand behauptet werden, unsere Bühne müßte sich in dem gebotenen Ersatz nicht wenig beeinträchtigt fühlen. In wie ferne diese Ansicht durch die weiteren Rollen, in welchen wir Dem. Stubenrauch noch sehen sollen, modificirt werden dürfte, soll treulich berichtet werden. Die der Preciosa, worin die Gastspielerin am Mittwoch, 26 Dec. auftrat, gab dazu noch keine Veranlassung.

Dienstag den 25. Große musicalische Academie, zum Besten des Hrn. Kapellmeister Guhr. Wegen anhaltender Unpäßlichkeit konnte Hr. Guhr nicht selbst dirigiren; Hr. Ferdinand Ries und Hr. Baldenecker ersetzten seine Stelle mit gefälliger Bereitwilligkeit und lobenswerthem Eifer. Von den 13 angekündigten Stücken blieb die Introduction aus Cherubini's Elise weg. Was die neue Spohrsche Composition der Oper Pietro Abano betrifft, so gestehen wir, daß uns die Ouverture unter allen bis jetzt von Spohr gehörten am wenigsten angesprochen; es mag sein, daß sie in ihrem Bezug auf das ganze Werk Interesse erregt, allein als getrenntes Tonstück entbehrt sie jenes Effects, den man in einer großen musicalischen Akademie erwartet. Um die Baßarie des Hrn. Dobler und das Quartett mit Chor zu beurtheilen, fehlt uns ebenwohl die Kenntniß des dramatischen Zusammenhangs dieser Fragmente; sie ist schon als Bedingung aufmerksamen Anhörens unerläßlich. Doch fiel uns beim Chor auf, daß er freundlicher als andere ähnliche Tonstücke des Meisters, daß er, wie die Musiker sagen werden, weniger Spohrisch ist. — Die Ouverture zu Don Carlos von Ries gefiel uns sehr wohl; ein glänzendes Instrumentalstück von großem Effekte. Das Terzett und der Chor aus der Räuberbraut machen wahrhaft gespannt auf diese Oper, die gewiß, ein ächt deutsches Werk, reizende Phantasie mit tiefer Bedeutsamkeit verbunden zeigen wird. In der Cavatine und dem Duett, worin wir Dem. Micolini hörten, sahen wir wieder, wie genügsam oft ein sonst strenges Publikum ist, indem es schon eine schöne Stimme, wenn auch ohne alle musikalische Ausbildung, günstig aufnimmt. Das Klavierspiel des Hrn. Hiller wurde, als eine glänzende Leistung, nach Verdienst durch rauschenden Beifall anerkannt. Die Wirkung würde ohne Zweifel noch entschiedener gewesen sein, hätten nicht die Kenner bemerken müssen, daß bei dem Klavierkonzert besonders der erste Satz (das Allegro mit sich anschließendem Scherzo) von Seiten des Orchesters nicht gut zusammenging, was vielleicht am ungünstigen Lokale oder weiß der Himmel an was sonst gelegen haben mag.

Donnerstag den 27. Die wandernden Comödianten, Oper in 2 Acten. Die aufregende Musik hatte wieder viele Zuhörer angelockt. Die Darstellung gehörte zu den gelungenen. — Unsre Künstler spielten in heitrer Laune und sichtlich con Amore, — wodurch allein eine komische Oper die rechte Bedeutung erhalten kann. Mad. Brauer sang recht brav, und ward durch allgemeinen Beifall dafür belohnt, daß sie die bei der Darstellung am 16. Dec. weggelassene Arie heute auf sehr vorzügliche Weise executirte. Hr. Dobler dagegen hat, wie es scheint, den Wunsch des Publikums nicht erfahren, sonst würde er uns nicht abermals eine der besten Arien des Stücks entzogen haben. Wir wiederholen daher die Bitte, er möge doch bei der nächsten Wiederholung gefälliger sein. Daß die Hrn. Hasse i und Leißring mit gewohnter Virtuosität zur Belustigung des Auditoriums beitrugen, bedarf keiner besondern Versicherung.

Frankfurt, 29. Dec.

Hr. Dr. Börne hat in Bezug auf unsere Note in Nr. 364 der Zeitung Folgendes in die heutigen Didaskalien rücken lassen:

„Ich bin sehr wüthend, über das, was die Zeitung der freien Stadt Frankfurt heute gegen mich enthält; aber ich muß schweigen, weil die engen Frankfurter Blätter mir keinen schicklichen Kampfplatz gewähren.

Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute,
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehoech' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich scheeckt die Eumenide,
Die Beschiemerin dieses Orts." *)

Wir dürfen sonach erwarten, Hr. Dr. Börne werde in breiteren Blättern, welche an Orten erscheinen, wo die Eumenide (wohlgesinnte Ausgleicherin!) nicht herrscht, seine Anklage der hiesigen Theaterdirection bis zur Beweisführung bringen, um dadurch den Gemahl der Theodora auf seine Seite zu ziehen. Das Publikum kann dabei nur gewinnen: es erhält einen Aufsatz mehr aus Hrn. Dr. Börne's Feder.

*) Verse aus Schillee's Braut von Messina, der Rede des zweiten Chors entnommen.
A. d. R.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

THE BOUND TO PLEASE
Heckman Bindery INC.
OCT.64
N MANCHESTER

Digitized by Google

3 0000 093 406 589